This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

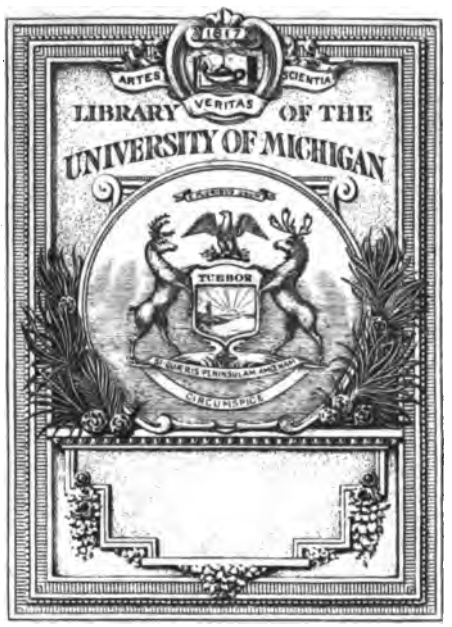
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

Z
2225
.A43

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1818.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieses Jahrgangs

enthaltend.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1818.

Director
Theol.
10-5-41
4/1009

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Winter: *Grundriss der kirchlich-protestantischen Dogmatik*, zur Bildung evangelischer Geistlichen, zunächst zum Gebrauche b. Vorlesungen. Von *F. H. C. Schwarz*, Doctor und ord. Prof. der Theologie und grossherz. Badisch. Kirchenrath zu Heidelb. *Zweyte*, veränderte und deutsch bearbeitete Aufl. 1816. XXIV u. 178 S. 8. (1 Thlr.)

Es ist ein unverkennbarer Vorzug unsers Zeitalters und eröffnet für die gelehrte Behandlung der Glaubenslehren eine frohe Aussicht, dass man diese Lehren nicht blos anthropologisch aus den Anlagen des Menschen zur Erkenntniss und Verehrung Gottes zu entwickeln sucht, sondern auch aus dem Object der Religion und Theologie, dem ewigen Grunde alles Seyns und Werdens das Verhältniss desselben zu der Welt und dem Menschen synthetisch darzustellen versucht. Diese Methode hat, wie bey allen Kenntnissen, welche sich auf nothwendige Bestimmungen des Bewusstseyns gründen, ausser einer leichtern systematischen Anordnung, auch den Vortheil, dass sie eine schnellere Ueberzeugung bewirkt und das der Religion besonders geeignete Gefühl, die Andacht, vorzüglich zu befördern dient. Dagegen hat sie aber auch ungleich mehr Schwierigkeiten zu überwinden, als das Verfahren, welches von dem Bedingten zum Unbedingten hinauf steigt. Es ist hier nicht, wie in der Sittenlehre, wo das oberste Princip nicht nur mit völliger Bestimmtheit gegeben, sondern auch ganz immanent ist. Die Vorstellungen von dem höchsten Wesen sind so verschieden, das in dem Bewusstseyn unmittelbar Gegebene, die Idee des Absoluten, so hohl und so leer, dass man nur davon ableiten kann, was man in seine Vorstellung versteckt hineingetragen hatte, wo man das nicht gestehn will, sich noch erst mit der Logik abfinden muss, und dann doch noch keinen Tempel frommer und froher Anbetung erbauet. Vieles ist unstreitig gewonnen, wenn man, wie der Vf. dieses Grundrisses, das Formelle oder Doctrinelle dieser Idee von dem Materiellen oder Actuosen unterscheidet, und sie nur in letzter Beziehung als ihrem Gegenstande angemessen und ihn für das Bewusstseyn begründend ansieht. Allein hier tritt uns gleich die Frage entgegen: Soll das Formelle das Materielle, oder Dieses Jenes begründen? Nimmt man Jenes an, so hat man immer nur noch jenes luftige oder wenigstens leere Heiligthum, und wenn man auch hier und dort ein festeres und schmückenderes Material zusammensucht, ein solches, welches sich nach Zufälligkeiten der Individualität des Erbauers gestaltet. Ist dieses, so bedarf man einer Regel für die religiöse Bildung und Stimmung des Gemüths, und muss diese sowohl in den nothwendigen Bestimmungen des Bewusstseyns als in dem gleich nothwendigen Einklang der Aeusserung derselben aufsuchen, geräth aber so wieder ganz auf den anthropologischen Weg der Nachforschung, und muss, da die Zusammenstimmung nur ästhetisch wahrgenommen werden kann, die Theologie eines Theils vom Gefühle abhängig machen. Wir misbilligen das Letztere so wenig, dass wir uns freuen, hier uns mit dem Vf. auf einem Wege zu finden. Um aber folgerichtig zu verfahren, und die religiösen Ueberzeugungen nicht einem schwankenden Gefühle hinzugeben, muss ein classisches Muster der Aeusserung der Idee Gottes in materieller Bedeutung aufgestellt werden, damit das religiöse Gefühl sich daran erwecke, berichtige und befestige; wobey aber nicht vernachlässigt werden darf, diese Offenbarung Gottes, wenn man dasjenige, was sich nicht auf Begriffe zurückführen lässt, so nennen will, mit seinen Grundbestimmungen des Bewusstseyns zusammen zu halten. Eine solche Offenbarung giebt die Idee Gottes, wie sie sich durch Christus im N. T. ausgesprochen hat. In dieser Rücksicht möchte es nicht unangemessen seyn, die Offenbarung Gottes in Christo unter der angegebenen Bedingung der Dogmatik zum Grunde zu legen. Auf diese Weise würde sich das rein Speculative der Theologie, das Unbedingte durch sich selbst und in diesem das Bedingte begründet und beides in Beziehung auf einander, wie es sich in dem Bewusstseyn des religiösen Menschen gestaltet, mit Bestimmtheit und in einem wissenschaftlichen Zusammenhange aufführen lassen; man würde das Mystische in seiner gehörigen Bedeutung auffassen, die Rechte des Verstandes ehren, ohne es zu erlauben, dass die Gränzen seines Gebrauchs überschritten würden, und sich überzeugen, dass auch ein mehr analytisches Verfahren zu gleichem Ziele führe.

Diesen Gang hat der Vf. nicht genommen. Anstatt davon auszugehn, wie sich die Idee Gottes nach den Anlagen des Menschen zur Religion im Gemüthe gestalte, stellt er die speculative oder auch eine Verstandes-Ansicht voran, und gründet die Religion und Theologie auf die Idee Gottes, wie sie unmittelba

bar in der Vernunft objectiv und subjectiv gegeben seyn soll. Vermittelst dieser Idee, wodurch wir recht und unrecht, gut und böse, Gott und die Welt unterscheiden, ist die Religion als Anlage ursprünglich mitgegeben; sie muss aber so entwickelt werden, dass das Gemüth das Bewusstseyn gewinnt von der ins Unendliche steigenden Erhabenheit der göttlichen Idee. Dieses geschieht unter günstiger Einwirkung, die ursprünglich von Gott kommt. Vermöge des menschlichen Verderbens wird aber diese Entwicklung entstellt. Das hiesse denn doch wohl gleich wieder nehmen, was man so eben gegeben hat. Ist diese Idee durch das allgemeine Verderben des Menschen entstellt, so ist sie auch nirgends in ihrer Reinheit und Wahrheit vorhanden. Woher denn nun wissen, dass sie der Vernunft ursprünglich mitgegeben? Aber auch hiervon abgesehn, muss Rec. gestehn, dass es den hier aufgestellten Sätzen an erforderlicher Zusammenstimmung zu fehlen scheint. Ist die Idee Gottes in der Vernunft gegeben, so müssen wir uns derselben in ihrer Erhabenheit bewusst seyn, oder sie ist uns nicht gegeben; durch Entwicklung derselben kann also dieses Bewusstseyn nicht erst hervorgebracht werden. Wäre es etwa die Meinung, sie sey nur formaliter gegeben; so ist dieses einmal nicht gegründet, weil durch blos formale Vernunft nichts weiter als das Unbedingte im Verhältniss zum Bedingten gegeben ist, welches durch alle dialektische Kunst für den Gottgläubigen immer nur einen dürftigen Inhalt erlangen wird, und streitet dann auch mit der eigenen Behauptung des Vfs., da nach S. XIII der Einleitung die Vernunft in Abstracto nicht die Quelle religiöser Wahrheiten seyn kann, sondern eine vorhandene, (ein befremdender Gegensatz) das ist unser Geist und Gemüth die materiale Vernunft nach S. XVIII es seyn muss. Soll es aber, wie nach S. XII, vom *deutlichen* Bewusstseyn, in welchem sich der Urgrund, die Kraft und der Erfolg der Religion wirksam beweiset, und das Gewissen im Glauben Gott und die Welt, gut und böse *scharf* unterscheidet, verstanden werden; so fürchten wir, der Vf. möchte mehr Verstand in die Religion bringen, als er nach der Dedication die Absicht hat. Ist ferner die Idee Gottes als Anlage zur Religion in der Vernunft mitgegeben, so ist der Realgrund in dieser Anlage, und nicht weiter in Gott zu suchen, als in sofern alle Realität in Gott gegründet ist. Auch die Entwickelung dieser Anlage kann in keinem andern Verstande in Gott liegen. Denn ist sie, wie vorausgesetzt wird, (sie heisst das Göttliche und Ewige in uns) virtualiter in dieser Anlage gegeben, so ist damit auch zugleich die Entwicklung gegeben; und da Gottes Kraft immer grösser gedacht werden muss, als das menschliche Verderben; so kann sie auch durch dieses nicht in der Entwicklung entstellt oder gar verdrängt werden; besonders da sie sich durch unmittelbare Dazwischenkunft Gottes entwickelt. Das Richtige möchte also wohl seyn, dass die Idee Gottes nur potentialiter in dem menschlichen Gemüthe liege und sich durch freye Selbstthätigkeit des Menschen entwickle. Bey dieser Voraussetzung wird man den Grund dieser Entstellung, so weit sie in der Freyheit liegt, nicht auffinden; weiss aber, warum er sich nicht auffinden lässt, und spürt desto sorgfältiger den erkennbaren Ursachen nach, um wenigstens Regeln für die Bildung des Gemüths aufzustellen. Diese Bildung fodert der Vf. an mehreren Stellen mit Recht zur Religion; erklärt sich aber darüber nur in allgemeinen Ausdrücken. So weit der Mensch in dieser Bildung fortgerückt ist, giebt es für ihn Lehren der Religion, wie einen Lichtstrahl für das Auge, so weit es dafür empfänglich geworden. Wollte der Vf. diese Selbstentwicklung vermittelst der höheren Functionen des Bewusstseyns nicht zulassen, so möchte es ihm schwer werden, den Menschen überall zur Religion zu führen. Denn ist dieser in seinem verdorbenen Zustande höchstens nur zur Religion vorbereitet, und giebt es für ihn keine Lehren derselben, so möchte auch die göttliche Offenbarung, welche S. XIII postulirt wird, diesem Zustande nicht abhelfen, weil es für ihn auch keine geoffenbarten Lehren geben kann.

Wir übergehn, was der Vf. in der Einleitung über christliche Religion, Theologie und Dogmatik bemerkt, um von der Art, wie die letztere behandelt wird, Rechenschaft zu geben. Die Lehren derselben werden nach dem Typus von Satz, Gegensatz, Verbindungssatz aufgeführt. Es bilden sich daraus drey Abtheilungen: Gott, der Mensch, das Verhältniss des Menschen zu Gott als christliche Religion. Jede Abtheilung zerfällt nach eben diesem Schema in drey Abschnitte, und jeder Abschnitt in drey Artikel. Die 3 Absch. der ersten Abth. sind überschrieben: Gott an sich, Gott in Beziehung auf die Welt, das Geheimnissvolle in Gott. In den letzten wird beides in Beziehung auf einander erwogen. Die Absch. der 2. Abth. geben eine dogmatische Anthropologie, Christologie, Soteriologie. In der 3. Abth. von der Heiligung, oder von der wirksamen Gnade Gottes in dem Christenthum wird von den Gnadenwirkungen, den Gnadenmitteln, der Zukunft gehandelt. Rec. verkennt die Architektonik dieses Grundrisses nicht, giebt aber der Anordnung nach dem 1 Cor. 13, 13 aufgestellten ethischen Princip weit den Vorzug, indem er das Ethische nicht so, wie der Vf., beschränkt. Zerstücklung und Wiederholung ist bey dem beobachteten Verfahren schwer zu vermeiden. Gleich die 3 Artikel des ersten Abschnitts können davon zum Belege dienen. Sie handeln von Gottes Seyn, seinem Daseyn und der Erkenntniss Gottes. Es lässt sich nicht leicht einsehen, wie von dem Seyn und Daseyn Gottes unabhängig von der Erkenntniss Gottes etwas prädicirt werden könne, da doch die Religion nach dem Vf. ein Subjectives ist. Der erste Artikel enthält daher auch nur die ontologischen Prädikate eines absoluten Wesens, wie sie von der Vernunft in rein speculativer Rücksicht aufgefasst werden, der zweyte giebt die Beweise für das Daseyn Gottes in dem unmittelbaren

Be-

Bewufstseyn eines religiös gebildeten Gemüthes, oder wie sie sich die Reflection daraus entwickelt, und im dritten findet man, ausser der bekannten Methodik, wie der menschliche Geist bey dem Bilden der Idee des höchsten Wesens verfährt, Nichts, was nicht schon in den beiden ersten Artikeln enthalten wäre.

Dem Vf. würde dieses auch nicht entgangen seyn, wenn er die Anlagen des Gemüths, aus denen die Idee Gottes in ihrer Wirksamkeit hervorgeht, und die zu diesem wirksamen Hervortreten nothwendige Bildung nicht blofs andeuten, sondern auch den Einfluss, welchen die Vernunft in ihrem speculativen Gebrauche, die Willensfähigkeit, das Gefühl in seinen mannigfaltigen Verzweigungen, Verstand und Erfahrung darauf haben, bestimmt hätte entwickeln wollen. Es würde sich ihm ergeben haben, wie unsere Vorstellungen von den Eigenschaften Gottes lediglich ihren Inhalt durch eine menschliche Beziehungsweise erhielten, und wir daher aufgeben müssen, irgend eine göttliche Vollkommenheit, die Herrlichkeit nach seiner eigenen Erklärung nicht ausgenommen, für die Erkenntnifs aufzustellen, oder uns überall mit einem menschlich bedingten Auffassen derselben begnügen müssen. So ist z. B. ein Wesen des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen, nicht mehr menschlicher Weise gedacht, als ein Schauen der Dinge nach ihrer Möglichkeit und Wirklichkeit, ein nach Aufsen und Innen bezogenes Wollen nicht mehr als Güte, Wahrhaftigkeit und Gnade. Die Allgegenwart ist immer nur menschlich bestimmt, wenn zu ihrer Erklärung gesagt wird, die göttliche Kraft sey zu aller *Zeit* und bey allen Dingen unendlich *nahe*, ohne in der Zeit und im Raume zu wirken. Der Begriff der Zeit und eines Anfangs durfte gar nicht in die Lehre von der Schöpfung gebracht werden, da der ewige Grund aller Dinge in Gott, von dem Standpunkt der Endlichkeit aus betrachtet, und so bezeichnet werden kann. Wie nachtheilig es für eine scharfe Begriffsbestimmung sey, wenn über das Auffassen des religiösen Sinnes und Glaubens in seiner Gesammtäufserung vernachlässigt wird, den Beytrag einzelner Gemüthskräfte zu würdigen, zeigt sich auch vielfältig in der Entwicklung der folgenden Lehren. In dem Dogma von der göttlichen Mitwirkung nimmt der Vf. an, inwiefern die Kraft der Weltwesen gedacht werden mufs als etwas aus sich Gewordenes, natura naturata, und aus sich Werdendes, natura naturans, geschieht alles in der Welt durch die Natur, natürlich. Allein der Grund von den Naturkräften ist Gotteskraft, und in sofern ist auch Alles übernatürlich. Bestimmter wäre es doch gewesen, wenn nach der richtigen Bemerkung §. 29., dafs Gott nur vermittelst eines Verstandesbegriffs als Ursache der Welt gedacht werde, der Unterschied zwischen natürlich und übernatürlich für den Verstand nicht verwischt worden wäre. Nur in dem Actuosen der Religion und bey einer idealen Weltbetrachtung, wo der Verstand sich unberufen ahnischen würde, wird dieser Unterschied für das gläubige Gemüth aufgehoben. Weswegen wir denn auch gern dem Vf. beystimmen, dafs (nach S. 150.) die Kraft des göttlichen Willens mit der Freiheit nur im Gewissen (lieber, in der vollendeten religiösen Bildung) befriedigend (nur nicht ausschliefsend für den Verstand) vermittelt werde. Auch wenn es §. 48 heifst: Wir finden den Endzweck der Welt in uns selbst, aber erst alsdann recht, wenn wir unser Gemüth zum Preise der ewigen Liebe in allem unsern Seyn und Thun erheben; und §. 52.: Nur kommt es darauf an, dafs wir die Vorsehung in der Weltordnung, in der Weltgeschichte und in unsern Schicksalen mit dem Sinne betrachten, wo man nicht sich selbst, sondern den grofsen Endzweck des Ganzen sucht, und wo man auch grofsartig die Verherrlichung Gottes in Allem vor Augen hat. Allein welchen Gebrauch soll der evangelische Geistliche hiervon machen, wenn nach §. 45. und *κατ' ἐξοχην* (mithin nur uneigentlich) von einem Endzweck geredet werden kann, den sich Gott vorgesetzt habe, diese Tiefe in Gott als dem höchsten Gut ebenfalls uneigentlich durch Liebe bezeichnet wird, und die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit, worin der Endzweck der Welt gesetzt wird, über diesen Endzweck keine nähere Bestimmung giebt, da die Herrlichkeit Gottes nach §. 5. darin besteht, dafs Gott nicht erhaben und anbetungswürdig genug gedacht werden kann? Diesem nach wäre der Endzweck der Welt, die Unmöglichkeit diesen Endzweck anbetungswürdig und erhaben genug zu denken. Man kann ihn also gar nicht denken, mithin ihn auch nicht suchen, noch die Verherrlichung, die über alles Denken hinausliegt, vor Augen haben. Es leuchtet ein, dafs alle Begriffe, welche bey dieser Lehre in Berücksichtigung kommen, ihre formelle Bestimmung durch die Vernunft in Beziehung auf den Verstandesgebrauch erhalten; und jede Erklärung von dem Endzwecke der Welt, auch die des Vfs., wenn er ihn als den Grund in dem göttlichen Wissen beschreibt, *warum* der göttliche Wille die Dinge hervorgebracht habe, ist ein Beweis, dafs wir immer von der Vorstellung eines Vorsatzes festgehalten werden. Hiervon ist aber gar kein Nachtheil zu befürchten, da es nur auf die materielle Bestimmung dieser Idee ankommt, welche aus der unmittelbaren Wahrnehmung unsrer gesammten ethischen Natur, in deren Vollendung die Verherrlichung Gottes zu setzen ist, mit Bestimmtheit hervorgeht.

(Der Beschlufs folgt.)

ALLGEMEINE SPRACHKUNDE.

BERLIN, in der Vofs. Buchh.: *Mithridates*, oder *allgemeine Sprachenkunde* — von *Jo. Christoph Adelung*, — fortgesetzt von *Jo. Sev. Vater*. — *Dritter* Theil, *Dritte* Abtheilung. 474 S. (2 Thlr. 20 Gr.

20 Gr.) *Vierter* Theil. 530 S. 1816 und 1817. 8. (3 Thlr.)

Wir beziehn uns in Rücksicht der frühern Theile dieses Werkes, auf die Recensionen in den vorigen Jahrgängen. Die zweyte Abtheilung des dritten Bandes ist 1816, *Erg. Bl. N.* 71. angezeigt. Die dritte Abtheilung enthält die Sprachen von Mittel- und Nord-America. Von den Ursprachen auf den Inseln des mittlern America, die bekanntlich zuerst entdeckt wurden, haben wir fast gar keine Nachrichten; mehr von der Hoconchi-Sprache in Guatimala, deren Verwandtschaft mit der Maga-Sprache in Yucatan gezeigt wird. Bey der sehr interessanten Abhandlung über die mexikanischen Sprachen werden natürlich Humboldts herrliche Untersuchungen benutzt. Die Sprache von Mixteca nach Anton de los Reyes: die von Totonaca nach Franz Dominguez. Ueber die ältere Geschichte Mexico's wird Clavyero benutzt, und die Identität der eingewanderten Völker, besonders der Tolteken und Cicinechen, mit Humboldt behauptet. Seltsam stimmen die Benennungen der Zeichen des Thierkreises bey den Tibetanern und Mexikanern überein, und Humboldt hat bekanntlich noch mehr Thatsachen angeführt, welche die Verwandtschaft beider Völker beweisen. Das alt-mexicanische, die Sprache der Guasteken, der Othomi, von Mechoacan: dann die Sprache im Norden von Mexico, in Neu-Navarra, Sonora, Neu-Biscaya, Neu-Leon, bis an den Rio del Norte und Rio Colorado: Die Coràsprache, die von Tubar, Tarahumara, Mago, und andern Gegenden. Dann folgen die Sprachen von Californien und von der Nordwestküste von America bis zu Pr. Williams-Sund (60° N. B.) Die Uebereinstimmung derselben mit der Sprache der Eskimo's wird daher geleitet, dass diese Völkerschaft sonst wahrscheinlich sich westlich weiter verbreitet und jetzt nur zurückgedrängt ist. Auch mit dem Mexicanischen zeigt sich grosse Verwandtschaft. Dann geht der Vf. östlich bis an den Missuri und Mississippi, wobey Lewis und Clark benutzt sind: ferner die Sprachen der Völker in Florida, am Ohio und an den grosen Seen, der Hurcum, Mohawks, Delawaren, und der Mohegan's, die sonst am obern Hudsonsflufs wohnten und zum Theil sich noch in Neu-Yersey finden. Die Sprache hat in ihren Biegungen, in der Anhängung der Pronome und selbst im Laute der letztern, auffallende Aehnlichkeit mit dem Hebräischen. Die Sprache der Eskimo's und die wunderbar grönländische, machen den Schlufs. Die Biegungen des Imperativs, wie die Menge von Formen zum Ausdruck der Pronominal-Accusative, die durch das Verbum regiert werden, setzt in Erstaunen. Diese Sprache mit ihrem Reichthum künstlicher Formen ist ein wahres Räthsel für den Forscher und zeigt wenigstens ganz aufserordentlichen Scharfsinn bey diesem Volke an.

Den vierten Theil zieren zuvörderst *Fr. Adelungs* Nachträge zum Mithridates. Hier giebt dieser würdige Erbe des Geistes seines Oheims schätzbare Nachrichten über asiatische Sprachen, besonders über die caucasischen und das Mantschu. Dann folgen Wilh. von Humboldts höchst interessante Berichtigungen über die cantabrische oder baskische Sprache, und endlich Adelungs und Vaters Nachträge zum ersten, zweyten und dritten Bande.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Ulrich: *Christliches Handbuch, enthaltend Gebete, Unterhaltungen und Betrachtungen über die wichtigsten Wahrheiten u. Lehren* (wichtigsten Lehren) *der Religion.* Von *Georg Gefsner.* 1817. XII. u. 340 S. 8.

Diefs Andachtsbuch ist zunächst auf das Vaterland des Vfs. berechnet. Einfachheit, Verständlichkeit für jeden (des Nachdenkens fähigen) Leser, Herzlichkeit, evangelische Wahrheit und möglichste (relative) Vollständigkeit war sein Ziel. Gedruckte Gebete (nicht Gebeter) hält er billig nur für eine Anleitung zum eignen Herzensgebete und für eine Aufmunterung dazu. Rec. kann für den guten Geist dieses Handbuchs, das er mit Aufmerksamkeit gelesen hat, ohne alle Parteylichkeit ein günstiges Zeugnifs ablegen, und zweifelt nicht, dafs die Leser, *für die es bestimmt ist*, überall in eine religiöse Stimmung, wie die des Vfs., werden versetzt werden. S. 6. würde er freylich nach seinem Geschmacke die Worte: „Wie der Staub auf die Füfse des Wanderers sich setzt, wie der im Kothe Wandelnde bespritzt wird mit Unreinigkeit: so u. s. f. weglafsen, und nur setzen: „Jeden Abend habe ich mein Herz mit Schaam und Wehmuth zu betrachten," wiewohl auch hierbey noch gefragt werden kann, ob es nicht in dem Leben eines Christen auch Abende geben müsse, an denen er sich vor Gott des gewirkten Guten mit reinem Gemüthe freuen dürfe. Der Ausdruck: *Menschgewordener Jesus*, ist unrichtig. Das schöpferische *Wort* ist nach *Johannes* in Jesus Mensch geworden; Jesus selbst aber *war* ein Mensch, er *wurde* es nicht. Dieser Unterschied wird immer noch zu wenig beachtet, und ist gleichwohl ganz in den evangelischen Schriften gegründet. Doch thun die Unvollkommenheiten dieser Art, denen man noch begegnet, dem guten Ton und Geiste dieser frommen Schrift keinen Eintrag.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, bey Mohr u. Winter: *Grundriss der kirchlich-protestantischen Dogmatik.* — — Von *F. H. C. Schwarz*, u. s. w.

(Beschluss der im 1. Stück abgebrochenen Recension.)

In der Lehre von der göttlichen Trias fehlen die Mittelbegriffe, wodurch sich die dreyfache Offenbarung Gottes in der Schöpfung, Erlösung und Heiligung auf die dreyfache Vernunftform zurückführen liesse. Die Vorstellung einer dreyfachen Persönlichkeit: Gott der Urgrund seiner selbst, aus sich selbst gleichsam hervortretend, durch sich und für sich (seinen heiligen Willen) wirkend, gestaltet sich für den Menschen in die Vorstellung jener dreyfachen Offenbarung vermittelst des Bewusstseyns unser Abhängigkeit von Gott als dem Grunde unsers Daseyns überhaupt und unsers Daseyns als ethischer Wesen insbesondere, sowohl in Verbindung mit der Welt objectiv, als subjectiv in dem Streben nach Vollendung. Uebrigens unterschreiben wir gern, was über die Erweckung und Befestigung des Glaubens an Gott S. 72 gesagt wird, vor Allem die goldenen Worte: Die wahre Weihe zur Heiligkeit der Religion ist sittliche Läuterung des Gemüths verbunden mit *verständiger* Belehrung. Die Belehrung fanden wir nicht überall in den Dogmen von dem Ebenbilde Gottes und von der Sünde. Sehr richtig wird §. 76. gesagt: Um die Vorzüge des Menschen recht zu würdigen, muss man das Ideal der Menschheit denken; allein weniger richtig wird hinzugefügt, um dieses zu denken, muss man die Idee Gottes in möglichster Reinheit gefasst haben. Dieses möglichst reine Auffassen hängt doch auch nach dem VF. von der Bildung des Gemüths ab; ohne richtige Auffassung der menschlichen Natur möchten wir aber das Ideal der Menschheit nicht in uns ausbilden können. Es würde also wohl richtiger heissen, um die Idee Gottes zu fassen, muss man das Ideal der Menschheit gedacht haben. Von diesem Standpunkte aus möchte auch die Lehre von der Sünde eine andere Gestalt erhalten. Da die Sünde, auch nach den Voraussetzungen des VFs., nur als Zustand betrachtet werden kann, und das Objective mit dem Subjectiven zusammenfällt; so möchte die Unterscheidung der Sünden an sich von dem relativen oder subjectiven Besser aufzugeben seyn, und der Satz, dass alle Sünden an sich gleich sind, nicht länger aufgestellt werden. Ueber die Erbsünde erklärt sich der VF. S. 86: Der Grund, welcher die Freyheit zur Sünde bestimmt, kann selbst nur etwas Böses seyn, mithin Sünde; der Mensch findet in sich einen solchen bleibenden Grund, also einen Hang zur Sünde, der als natürliches Verderben vorgestellt und von der Kirche Erbsünde genannt wird. Die Gründe, aus welchen ein radikales Böse erwiesen werden soll, sind aus der Erfahrung hergenommen und können mithin das Radikale nicht erweisen, wenn sich auch keine andere Erfahrung ihnen entgegenstellen liesse. Dieses aber als den Grund anzusehen, welcher die Freyheit zu etwas Bösen bestimmt, heisst nach richtigen Begriffen, die Freyheit selbst aufheben, und die Bestimmung zum Guten unmöglich machen. Das Böse, was jeder im tiefen Grunde bey sich findet §. 99. ist das Unvermögen, das Unendliche ethischer Vollendung in der Erfahrung darzustellen, welches Unvermögen dem Menschen, als einem freyen, mithin der Zurechnung unterworfenen Wesen immer als Schuld erscheinen wird. Weil wir die Freyheit nicht zu ergründen vermögen, so bleibt hier stets ein theoretisch Unerklärbares; und man ist nicht berechtigt, in diesem Sinne von einem radikalen Bösen zu reden. Es sollte daher auch nicht allgemeingültig gefolgert werden, wie §. 137. Alles Gute kommt von Gott; das Gute in uns zugleich durch unsere Freyheit. Nun ist aber ein böser Hang in dem Menschen. Aus dieser seiner Natur kann also nicht das Gute kommen, vielmehr ist eine neue Kraft von Gott erforderlich. Wenn das Gute in uns *durch* unsere freye Natur kommt, so kommt es auch *aus* unsrer freyen Natur; oder gehörte die Freyheit nicht zur menschlichen Natur? Nur dies kann behauptet werden: Der Mensch, welcher solchen Hang zur Sünde bey sich wahrnimmt, wird davon seine Besserung nicht ableiten können; er verehrt in dieser eine göttliche Kraft, die ihm nur neu erscheint, weil er sich anders bestimmt fühlt. Ueber das Subjective und Individuelle lässt sich hier nicht hinauskommen. Daher lässt sich auch der Streit des Supranaturalismus und Rationalismus nicht von diesem Standpunkte aus entscheiden S. 135.; besonders da es hier auf die Bestimmung ankommt, ob die göttliche Kraft bey einer Offenbarung mittelbar oder unmittelbar gewirkt habe, und der Rationalist selbst das Neue dieser göttlichen Wirksamkeit in allgemeiner Bedeutung zugeben könnte, ohne die Unmittelbarkeit derselben zu-

zuerkennen. Die näheren Bestimmungen der übrigens beyfallswerthen Ansicht, welche der Vf. von der Erlösung giebt, hat er vermuthlich dem mündlichen Vortrag vorbehalten. Hier scheint uns das Ideale von dem Historischen nicht genug gesondert. Im thätigen Christenthum soll beides nicht getrennt werden. Von der doctrinellen Seite erwogen gehört Jesus als historische Person nur seinen Zeitgenossen an, als Christus, der Erlöser des Menschengeschlechts, mithin als mythische Person wurde er in der Vorzeit verheissen. Seinen für das Höhere geweckten Zeitgenossen fiel beides, wie jetzt der Andacht des Christen, zusammen. In dieser andächtigen Verehrung, wodurch er fortwährend die Menschheit ihrer Bestimmung näher bringt, ist er uns, wie jenen, der Herr. Was der Vf. die strengere Lehre von einer Vaticination nennt, finden wir nicht erklärt, auch nicht, warum die entgegengesetzte Lehre der Accommodation geistlos und der historischen und religiösen Grösse Jesu widersprechen solle. Der Unterschied dieser mit recht aufgegebenen Accommodationslehre von der des Vfs. möchte am Ende doch wohl kein anderer seyn, als der des Bewufsten und Unbewufsten.

Bey mehrerer Schärfe, und wenn die Idee weniger nach Verstandesansichten aufgefafst worden wäre, würde auch die Lehre von den Ständen des Gottmenschen anders gehalten seyn. Es würde nicht gesagt seyn, dafs die Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen zwey Zustände darbieten, welche nur nach einander Statt finden können, je nachdem die göttliche oder die menschliche Natur erscheint. Nur im Erdenleben konnte der Stand der Erniedrigung eintreten, und der zweyte vollkommen im himmlischen Leben, so wie bey dem Menschen überhaupt das Ewige und Zeitliche im Kampfe erscheint. Allein hier mufs noch ein tieferes Geheimnifs angenommen werden, wie nämlich die göttliche Natur sich zu den menschlichen Leiden, und die menschliche zur göttlichen Herrlichkeit verhält; und das können jene Ausdrücke: Erniedrigung und Erhöhung nur analog und symbolisch bezeichnen. Hier hat sich der Verstand ganz unberufen eingemischt und die ideale Ansicht in sein Gebiet herabgezogen. Der Apostel Johannes, der hier höher steht als Paulus, fafst diese Vereinigung daher auch ganz anders, Joh. 1, 14. Ein tieferes Geheimnifs möchte man hier auch nicht anzunehmen brauchen. Begriffen wir, wie überhaupt das Ewige und Zeitliche im Kampfe erscheint, so würde sich auch jenes Verhältnifs der göttlichen Natur zu den menschlichen Leiden und des menschlichen zur göttlichen Herrlichkeit einsehen lassen. Der Vf. führt es ganz richtig auf die Idee Gottes liegend in der Menschheit und im einzelnen Menschen zurück, und hat damit das tiefe Geheimnifs in den gleichfalls richtig für symbolisch erklärten Ausdrücken Erniedrigung und Erhöhung beseitigt.

Der Lehre von der durch Christum dargebotenen Gnade läfst sich eine gröfsere Einheit und Deutlichkeit geben, wenn der subjective Standpunkt fester gehalten und die Sünde hauptsächlich als Zustand betrachtet wird. Der Vf. unterscheidet das Negative der Versöhnung von dem Positiven der Kindschaft Gottes. Der gegebenen Erklärung nach ist aber beides im Wesentlichen dasselbe. Vernichtung der Sündhaftigkeit und Wiederherstellung des Ebenbildes Gottes kann nach den Begriffen, wie sie hier aufgestellt worden, nicht unterschieden seyn. Dem Ersten ist zwar noch der Begriff der Erlassung der Strafe der Sünde zugesellt, damit aber in das Objective hinübergefragen, was doch nur subjectiv gefafst worden. Die liegende Idee Gottes heifst es S. 113. völlig richtig ertödtet das Niedere des Menschen und führt ihn zu Gott zurück. Die Theologen wollten erklären, wie Gott mit dem Menschen versöhnt werde, statt zu zeigen, wie der Mensch mit Gott versöhnt wird. Wir übergehn die dritte Abtheilung, da sich hier dieselben Vorzüge und Mängel, wie in den vorhergehenden finden; nur möchten wir noch über die angeführten Ansichten und Meinungen der früheren Kirchenlehrer bemerken, dafs der Vf. diese blofs historisch aufgeführt hat, ohne auch nur einen Fingerzeig über die Ursachen der Verschiedenheit derselben, in sofern sie in der unterschiedenen Geistesthätigkeit liegen, geben zu wollen.

PAEDAGOGIK.

WINTERTHUR: *Das Leben und Wirken unserer Schulen, von seiner Licht- und Schattenseite betrachtet*, (und) den Vorstehern und Bürgern der Vaterstadt zur Beherzigung empfohlen von *Joh. Conrad Troll*, Lehrer an der vierten Classe in Winterthur. 1817. 44 S. 8. geh.

Mag immerhin der Vf. dieser kleinen Schrift hie mitunter ziemlich derb und schneidend über das eine und andere äufsern, so ehrt doch Rec. in ihm einen Mann von Geisteskraft, der Muths genug in sich fühlt, seinen Mitbürgern, auch auf die Gefahr ihnen zu mifsfallen, heilsame Wahrheiten zu sagen; man kann auch nicht mit Grund sagen, dafs es anmafsend von seiner Seite sey, Betrachtungen dieser Art anzustellen; denn als Schullehrer hatte er den Beruf, von der Sache zu reden, die den Gegenstand dieser Bogen ausmacht, und ein Mann von *drey und dreyfsig Jahren* ist nicht mehr zu jung, um solchen Materien auf eine Bahn zu bringen, und sich ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit laut darüber auszusprechen. Die Rede ist von den *Schulen*, die Hr. *Tr.* als Anstalten zur intellectuellen, moralischen und bürgerlichen Bildung der Jugend betrachtet, und an deren Lehrer er gerechte Foderungen macht. Diese Lehrer sollten dann aber auch, wie er ohne Umschweif sagt, *besser besoldet* werden, und hier kann Rec. sich nicht enthalten, folgende Stelle, nach welcher man die Energie des Geistes des Vfs. abmessen kann, auszuheben. „Ein Versuch zur ökonomischen Verbesserung der hiesigen *obern Schulstellen*

ward

ward zwar schon vor Jahren gewagt. Ein sehr achtbarer Theil unserer Mitbürger wendete sich in einer Bittschrift an den *Stadtrath*. Wie ward dieß inhaltschwere Papier aufgenommen? *Res seriás in craftinum*: hieß es fürs Erste. Dann wurde diese *procrastinatio* sieben — nicht doch! — *acht* Jahre verlängert, und so das: *Nonum prematur in annum*, dieß allem Edeln und Guten, das seiner Vollendung entgegenreifen soll, von Alters her bestimmte Blüthezeit, bis auf wenige Monden erfüllt. Nun da die so langen, zwischen Furcht und Hoffnung verlebten, Jahre verflossen sind, haben wirs gewiß besser? Freylich! denn die Erfahrung hat uns mit einer köstlichen Lehre bereichert; sie heißt: *Wohl dem Lehrer, welcher nichts erwartet; seine Hoffnung wird nicht zu Schanden werden.*" Die *Knabenschule* findet der Vf.; wenn gleich nicht vollkommen, doch noch gut genug; weniger befriedigt ihn die *Töchterschule*. Ueber den dem weiblichen Geschlechte zu gebenden Religionsunterricht sagt Hr. *Tr*, goldene Worte; „Man hüte sich, heißt es S. 25., die Religion demselben *bloß* zur *Herzens*- und nicht auch zugleich zur *Verstandessache* zu machen. Sie soll ein *Licht* seyn auf unsern Wegen; in ihrem Gebiete ist alles klar und freundlich. Darum müssen die Begriffe genau bestimmt, die Ideen deutlich entwickelt, der Zusammenhang der Lehren lichtvoll dargelegt werden. Eben weil das weibliche Geschlecht reizbarer und für Empfindung empfänglicher ist, muß man bey demselben *um so mehr* auf deutliche Erkenntniß und richtige Begriffe dringen. Sonst geht über der Weichheit der Empfindung die Gewißheit, das Glauben, die Festigkeit des Herzens und die innere, lebendige Kraft der Religion verloren. Es heißt nicht: die Sittlichkeit befördern, wenn man sie von dunkeln Gefühlen abhängig macht; man belebt den Sinn für das Göttliche (darum noch) nicht, wenn man das Herz durch fromme Rührungen bewegt." Vielen muß hier der Rec. noch unberührt lassen, um für folgenden Schluß: Anrede an die *Vorsteher der Stadt* den Raum zu gewinnen: „Die *Schulen* sind das wahre Heiligthum unserer Stadt; sie sind der ewige Born des Heils und die Pflege dieser göttlichen Quelle ist die heilige Schuld, die Ihr gegen die jetzt Lebenden und gegen die Nachkommenden zu entrichten habt. Was Ihr für *die Schulen* thut und (an sie) verwendet, das ist Ersparniß und Gewinn für die *Stadtkasse*; denn je mehr gut gebildete Bürger jetzt, desto weniger *Candidaten* einst für den *Hospital*; je mehr solche, die auf eigenen Füßen stehen gelernt haben und vertrauen können der Kraft und Geschicklichkeit ihrer Hände: desto weniger solche, die mit immer leeren Gefäßen auf das periodische Austreten Eurer *nur allzu zahlreichen* Hülfsquellen warten. Mag denn auch hier und da das Straßenpflaster etwas ausgetreten seyn, oder auf unsern Spaziergängen üppiges *Unkraut* stehen, oder unsre *Straßenbeleuchtung* mit der Nacht um den Preis der Finsterniß streiten: Wenn nur in unsern *Schulanstalten* keine *Lücken* sind, kein *Unkraut* wuchert und das *Oel* nicht fehlt, wodurch das geistige Lebenslicht unterhalten und die geistige Verfinsterung verhindert werden kann."

Rec. will zwar nicht behaupten, daß in dieser Stelle nichts zu finden sey, wodurch sich der Vf., wie die Menschen einmal sind, für seinen Zweck eher geschadet als genützt habe; allein auf der andern Seite wollen die *Vorsteher* und *Väter* der Stadt *Winterthur* erwägen, daß ein Mann von des Vfs. Geist und Kraft ein wahrer Schatz und Segen für ihr gemeines Wesen ist. Es ist wahr: Scharfes *Salz* ist in seiner Rede; allein wenn dieß Salz *seine Schärfe verlöre*, und überall nicht mehr zu *W.* zu finden wäre, stände es alsdann wohl besser um die Stadt??

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern, bey Burgdorfer u. Leipzig, b. Schmidt: *Alpenrosen, ein Schweizer-Almanach auf das Jahr 1818.* Herausgegeben von *Kuhn, Meisner, Wyß* u. a. 360 S. 12.

Die *prosaischen* Aufsätze dieses Jahrgangs sind sieben. 1. *Mechthilde von Rappenswyl, von Joh. Casar Appenzeller.* Eine kleine Erzählung aus dem dreyzehnten Jahrhundert, die sich nicht besonders auszeichnet. 2. *Der Vogelschlag.* Ein Nachspiel in einem Aufzuge. Von *Johann Rud. Wyß*, d. Jüngern. Eigentlich nur ein häusliches Gespräch; denn der Knoten ist so lose geschlungen, daß man das Ende gleich nach dem Anfange erräth. 3. *Bruchstücke einer Reise durch Unter-Wallis.* Von *Meisner.* Im October 1816 reiste der Vf. von *Bern* nach *Kandersteg* über den *Gemmi*, nach den Bädern zu *Leuch*, und von da länge der *Rhone*, nach *Sitten*. Den Freund der Gebirgskunde werden folgende Nachrichten anziehen: Hr. *M.* fand den *Dauben-See* auf dem *Gemmi*, von welchem allgemein angenommen wird, daß er jedes Jahr neun Monate lang ganz überfroren sey, schon im October *abgelaufen*. Er erzählt es uns selbst! „Was uns (S. 87.) am allermeisten auffiel, und was, meines Wissens, noch in keiner Beschreibung des *Gemmi* bemerkt worden, war der Zustand, in welchem wir den *Dauben-See* antrafen. Dieser war bis auf den letzten Tropfen Wasser *verschwunden*, so daß man jetzt vollkommen trocknen Fußes über seinen Grund hinübergehen konnte. Auch den im Sommer sehr wasserreichen Bach, welcher aus der ungeheuern Eismasse des *Lammern-Gletschers* hervorströmt, und sich in den *Dauben-See* ergießt, fanden wir völlig trocken. Somit war es uns erwiesen, daß dieser See nur von dem geschmolzenen Winterschnee und von dem während der wärmern Jahreszeit durch das Abschmelzen jenes Gletschers sich bildenden und unterhaltenden Bache sein Wasser erhält, durchaus aber keine eigenthümliche Quellen auf seinem Grunde hat. Es ist demnach irrig, was man in den Beschreibungen des *Dauben-Sees* liest, daß er neun Monate lang mit Eis bedeckt sey. Vielmehr muß man sagen, daß dieser See neun Monate

lang

für nicht existirt; denn er besteht nur so lange, als er jenen Zufluss aus dem Gletscher empfängt, und die ungeheuern Schneemassen, die im Winter auf seinem Boden sich anhäufen, in diesem Zuflusse sich aufgelöst haben. So wie einmal dieser Schnee völlig geschmolzen ist, und im Herbst das Abschmelzen des Gletschers und folglich der Zufluss des Wassers aufhört, sinkt allmählig das Wasser des Sees, das, wie wir jetzt deutlich sehen konnten, durch die Spalten und Klüfte des schiefrigen Gesteins nach dem *Gastern-Thale* hin sich ausleeren muss, also dass endlich zu Anfang des Winters der Boden des Sees vollkommen abgetrocknet ist. Wir sahen nun auch, dass die Tiefe des Sees nicht so beträchtlich ist, als man im Sommer, wenn er voll ist, glauben sollte, sondern kaum mehr als 20 Fuss beträgt, und dass diese Tiefe allenthalben gleich ist, denn der Boden stellt eine vollkommene Ebene dar." Hier also eine gründliche und vollständige Berichtigung eines alten und allgemein für wahr gehaltenen Irrthums, der sich in die Erdkunde der Schweiz eingeschlichen hat, und den seit langer Zeit immer ein Schriftsteller dem andern auf Treu und Glauben nachschrieb. Wie war es aber, möchte man fragen, möglich, dass ein so vollkommener Irrthum sich so lange erhalten konnte? Die Antwort ist: Weil eine lange Reihe von Jahren vorbeyfliessen mag, ehe, in der schon kälteren Jahrszeit, Naturforscher, zumal solche wie *Hr. Meisner*, dessen Beobachtungsgeist hier raltet, in diese höhern Gegenden reisen. S. 99. sagt der VF. ferner: „Mit Erstaunen bemerkte ich hier eine ausserordentliche *Zunahme* des grossen *Lammer-Gletschers*, der mir innerhalb der vier oder fünf Jahre, die seit meinem letzten Hierseyn verflossen waren, um ein Grosses weiter vorgerückt zu seyn, und an Höhe und Breite sich mächtig ausgedehnt zu haben schien." S. 94. giebt der VF. Anleitung, auf einem der, zunächst den Bädern von *Leuk*, dem *Gemmi* gegenüber, gelegenen Berge, dem höchsten Puncte des *Oberbenon*, zu welchem, unmittelbar hinter dem grossen Wirthshause des Dorfs, ein Fussteig durch einen Lerchenwald leitet, eine der herrlichsten Aussichten über das ganze *Rhone-Thal*, zwanzig Stunden in die Länge, und auf den ganzen Kreis der Hochgebirge vom *Berner-Oberlande* und dem *Wallis*, vom *Simplon* bis zum *Montblanc* und von da bis in das *Saanen-* und *Simmen-Thal* zu haben, und er macht auf diese an Mannigfaltigkeit und Schönheit kaum irgendwo ihres gleichen haben sollende Aussicht besonders darum aufmerksam, weil noch kein Beschreiber dieser Gebirgsgegenden, selbst einmal der so gut unterrichtete *Ebel*, dieses Standpunctes gedenkt. 4. *Der Kohlenbrenner und der Müller*. Von *J. G. Kuhn*. Eine heiter unterhaltende Erzählung. 5. *Die Belagerung von Grandson*. Von der Frau *von Montolieu*. Dichterische Behandlung einer Anekdote aus der Geschichte dieser Belagerung. 6. *Herbstwanderung von Basel nach Biel*. Von *J. R. Wyss*, d. J. Unter anderm findet man hier eine Nachricht von dem alten Schlosse *Wildenstein* bey *Bubendorf*; Besitzer dieses Schlosses, dessen Einrichtung von unten bis oben, bis auf des Hausgeräthe, die viel besungenen Ritterzeiten täuschend ähnlich darstellt, ist jetzt Hr. Rathsherr *Fischer* von *Basel*. Gebildete Reisende, welche Gelegenheit haben, dahin zu kommen, dürfen nicht versäumen, die Bekanntschaft des Hrn. *Fischer* und seiner kunstliebenden Familie zu machen. 7. *Unser Herr am Gotteskästen*. Von *Johannes Büel*. Anmuthige Ausmalung einer evangelischen Erzählung. Willkommen sey uns dieser neue Mitarbeiter an dem Almanache. — Unter vier Dutzend kleinern und grössern Gedichten von denjenigen Schweizer-Dichtern und Dichterinnen, welche die *Alpenrosen* mit ihren Gaben auszustatten pflegen, sprechen zwey von *Salis*, einige von *Wyss*, dem Aeltern, und das *goldene A B C für Mädchen* von *Ulrich Hegener* besonders an. Bey Erwähnung des Gedichts eines Ungenannten *auf das Schlachtfeld bey Neuenegg* möchten wir gern das Tapferkeit ehrende *Bern* nachfodern, endlich seinen Helden, welche hier, wie einst die Schaar des *Leonidas*, im März 1798 für das Vaterland rühmlich fielen, den wohlverdienten Denkstein zu setzen, um dadurch eine Schuld des Vaterlandes wenigstens so weit, als sie sich von dieser Seite abtragen lässt, zu bezahlen. Ihnen war nicht einmal, so wie dort jenen Griechen, die Lage des Kampfplatzes günstig; die linke Seite der *Sane*, woher die Franzosen anrückten, war für diese vortheilhafter. *Dennoch* (es ist allgemein bekannt und über jeden Zweifel erhaben) — *siegten die Berner!* Aber ach in ihrem Rücken ward unterdessen von anderer Seite her *Bern* überwältigt. Und dieser Männer Grab bezeichnet noch kein Denkstein! — Der *Umschlag* des Almanachs ist sehr gefällig mit neuen Kupferchen geschmückt. Unter den sechs Kupfern des Almanachs sind der *Vogelschlag* nach *König* und das *Schloss Grandson* nach *Lory* sehr anmuthig; von den andern lässt sich dieses weniger rühmen; zwar sehr schön von *Esslinger* gestochen ist die *Rettung von Rapperswyl* nach *Vogel* und *der Graf Froberg* nach *Volmar*; aber des erstern Zeichnung streift an das Häßliche und der des letztern mangelt Leben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Müller: *Berufung auf die Entscheidung der öffentlichen Meinung in zwey Beschwerden*, welche von der hohen deutschen Bundestagsversammlung zurückgewiesen worden sind, von *Friedrich Ludwig* Freyherrn v. *Berlepsch*. 1817. 104 S. 8.

Von einer Rechtsverfassung kann nur dann und dort die Rede seyn, wo und wann der Richter nicht wegen seines Brodes und Standes von der Willkür eines der Klagenden abhängt, kein Streitender vorschreiben darf, wie entschieden werden soll, und Niemand des Gerichts entbehrt. Deshalb ist in den deutschen Bundesstaaten allgemein hergebracht, dass kein Richter ohne Urtheil und Recht seines Amtes entsetzt werden könne; deshalb verordnet die B. U., dass für die kleineren Staaten gemeinschaftliche Obergerichte errichtet, und dass in allen Landstände seyn sollen; auch hat deshalb der Bundestag wiederholt erklärt, Beschwerden über verweigerte Rechtshülfe annehmen zu wollen. Indess muss doch schon bey jener Amtsgewähr für den Richter als Ausnahme bemerkt werden, dass noch die erbherrliche Gerichtsverwaltung in Verding gegeben wird, und dass nach dem Befreyungskriege dieses Verdingswesen wieder vermehrt worden; ferner ist nicht verschwiegen geblieben, dass es nirgend an Verordnungen und Klagen, aber doch noch in mancherley Landen an Ständen und obersten Gerichten fehlt; und nun beschwert sich der Freyherr von Berlepsch vor ganz Deutschland über den Bundestag und verweigerte Rechtshülfe. Der Verleger seiner Schrift „Beyträge zu den Hess. Cassel'schen Landtagsverhandlungen" (s. A. L. Z. 1817. No. 110) hatte dieselbe einer Buchhandlung zu Cassel auf deren Verlangen gesandt, aber statt Zahlung die Bescheinigung erhalten, dass von Kurfürstl. Seite deren Einziehung verfügt und die Kostenvergütung ausdrücklich verweigert worden, und er ward von dem Bundestag mit seinem Gesuch: um Verwendung zur Rückgabe der Schriftabdrücke oder deren Bezahlung, „als nicht hieher gehörig, abgewiesen." H. v. B. selbst hatte im Gefolge der Westphäl. Gesetzgebung den Bauern die Ablösung ihrer Lasten auf seinen Lehngütern zugestehen müssen, und sich gegen die Foderung des Lehnhofes, auf den Grund von Kurfürstl. Verordnungen von 1814 und 1815 entweder die Lasten herzustellen oder den Kaufpreis ihrer Ablösung als Lehn zu bestellen, auf ein Mannengericht, welches die Hess. Lehnsverfassung in Klagen wegen Lehnsverwirkung gestattet, berufen; mit dem Beyfügen, dass er, wenn *binnen zwey Monaten* (vom 4. Febr. bis Ende März) keine Antwort erfolgte, über verweigerte Rechtspflege klagen würde. Er bekam keine Antwort, und wandte sich unterm 26. May 1817 nachdem die Weiterung zwey drey Vierteljahr gedauert hatte, an den Bundestag, vorstellend: dass auf demselben der Grundsatz ausgesprochen sey: jeder Deutscher müsse sein Recht im gesetzmässigen Wege finden; dass in Kurhessen die Berufung auf ein Mannengericht verfassungsmässig und diese Verfassung der Natur der Sache und der Einrichtung des dortigen Landesgerichts, welches zugleich den Lehnshof bilde, angemessen sey; dass es wiedersinnig sey, zu erwarten, dass ein Landesgericht gegen die Verordnungen und Befehle des Landesherrn entscheiden werde; und dass bey dem Kurhessischen in solchen Fällen wie ein beygebrachtes Beyspiel ergebe, kein Recht zu erhalten sey. Da nun das Lehnsedict vom 5. Sept. 1815 Bestimmungen enthalte, wodurch das Heimfallsrecht über Lehne erweitert werde, da der Vf. durch diese Bestimmungen benachtheiligt, und das Mannengericht worauf er angetragen, nicht bestellt sey, so bitte er den Bundestag, den Kurfürsten zu vermögen, dass derselbe ihm den Weg Rechtens gegen das erwähnte Edict vor einem Mannengericht eröffne. Diese Vorstellung ward bey dem Bundestage als Beschwerde: „*verweigerte Lehnsjustitz*" und als Bitte: „hohe gnädige Vermittelung" betr. eingeschrieben, und der Vf. darauf folgendermassen beschieden: „dass er mit seiner Klage, als *nicht hieher gehörig*, ab- und an die *geeignete Behörde* zu verweisen sey." Den Vortrag darüber machte, nach der Frankfurter Zeitung, der Würtemb. Gesandte theils unvollkommen, theils unrichtig wie der Vf. mit Gründen äussert. Ueber diese Meinung enthalten wir uns des Urtheils, weil für uns zweifelhaft ist, ob die Zeitung den Vortrag richtig geliefert hat. (Es soll verweigerte Rechtshülfe durchaus nicht gefolgert werden können, obgleich die *Frist*, nach welcher die Klage darüber angedroht, erfolglos *abgelaufen*, und obgleich die Beschwerde seit *drey Jahren* geführt ist.) Wie bey dem Vortrage über seine Echtheit, so sind bey dem Bescheide über seine Auslegung Zweifel geblieben. Der Vf. hält ihn durchaus für räthselhaft und fragt: Wer, wo ist die *geeignete Behörde?* Sind es die hohen Mächte, welche den Kurfürsten wieder

einsetzten? Ist es die Commission, welche nach dem fünften geheimen Artikel zu dem Frankfurter Vertrage vom 2. Dec. 1813 die aus dem Königreich Westphalen übrig bleibenden Verhältnisse ordnen soll? Sind es die Kurhess. Landstände? Ein Bundesgericht kann nicht gemeint seyn, weil keines vorhanden ist, und ein Kurfürstl. Gericht wohl eben so wenig, weil grade dieses von dem Vf. als nicht geeignet zurück gewiesen worden. Er will den Bundestag um Erklärung des Bescheides bitten, den er zugleich der öffentlichen Meinung in Deutschland übergiebt. Diese, obgleich sie sich nicht mehr, wie zur germanischen Zeit, auf der Volksgemeine ausspricht, hat sich doch wieder in solche Achtung gesetzt, dass Castlereagh ihrer auf dem englischen Reichstage ehrenvoll erwähnte. Die öffentliche Meinung kann aber nur der Ausspruch des Volksvorstandes seyn, und nur dadurch bestimmt werden, dass eine Sache dem Volksvorstande und seiner Wirksamkeit entweder zuspricht, oder widerspricht. Das Recht der Vernunft, sagt der Vf., befiehlt unbedingt, dass Keiner sein eigner Richter seyn könne; diesen Grundsatz haben die Deutschen mit dem römischen Recht, als geschriebenes Gesetz angenommen, und in ihren eigenen Gesetzen weiter ausgestaltet; auch hat das Reichsgericht keine in der Wahlcapitulation von den Kurfürsten einseitig getroffene und den ältern Reichsgesetzen entgegenstehende Verfügung als verbindlich anerkannt; jenes Unrecht scheint jetzt zwar das kaiserliche Richteramt nicht mehr, aber es steht unter der Aufsicht der Bundesversammlung; und deren Wirkungskreis darüber muss man anerkennen, wenn man nicht Selbsthülfe an die Stelle eines unbefangenen obersten Gerichtshofes setzen will. Die Reichsfürsten wurden über ihre Handlungen als Fürsten nie vor ihren eigenen Gerichten, sondern vor den Reichsgerichten belangt; und würden die jetzigen Landesgerichten in solchen Fällen sprechen, so könnten sie doch nur nach den Verordnungen der Fürsten sprechen; hätten sie aber den Muth dagegen zu sprechen, so würde die Vollziehung des Urtheils doch nur von den Fürsten geschehen können, und fehlen. Uebrigens ist die neuerdings verordnete Aufhebung willkürlicher Dienstentsetzung ohne Gewähr, weil solche Verordnungen eben so leicht zurückgenommen, als gegeben werden können, und das Missverhältnis ist zu gross, wenn der Eine nicht abgesetzt, und der Andere befördert, ausgezeichnet, und reichbegabt wird. Aus allem diesem ist sonnenklar, dass eine Verweisung an die Gerichte des Fürsten, gegen welchen geklagt wird, eine *Verweigerung der Rechtshülfe* in sich schliesst.

Die Aufgabe des Bundestages ist schwer, aber nur die Vollbringung des Schweren bringt Ruhm, und ohne die Hülfsmittel von Genossenschaft und Bothschaftsrecht und Behördenverfassung erwarben sich in deutschen Staatssachen ein *Möser*, *Schlözer*, *Pütter* und *Gagern* Ruhm. Auf die *Männer* am deutschen Bundestage, wie beschränkt sein Wirkungskreis beschrieben seyn mag, kommt es daher nur an, sich ähnlichen, höheren Ruhm zu erwerben. Zwar lässt sich nicht leugnen, dass die ersten Versuche des Bundestages ins Leben einzuwirken, zum Theil unglücklich gewesen: im Innern wies ihn ein deutscher Fürst mit harten Worten zurück, auswärts schlug die Schweiz, die von deutschem Brod lebt, sein „Gesuch" mit dürren Worten ab, und „auf sehr hohen Stufen," sagt *Gagern*, „erschien der Bund unerheblich und locker, eine blosse Rolle der Ausfüllung auf der europäischen Schaubühne;" aber dennoch wird Niemand leugnen; dass es besser geworden ist, als wenn er gar nicht vorhanden gewesen. Dort, am Bundestage muss dem friedlichen Deutschland sich zeigen, *welche Männer* es hat, und *worauf* es rechnen könne. Sein Zustand wird nicht durch Schreiberey und nicht durch Rednerey sich zur Verfassung gestalten; sondern durch mühsame Geschäftsberechnung die sich auf Hof- und Sachkenntniss gründet, und durch zarte, leise Behandlung, welche die Missstände beseitigt, um erst wieder das öffentliche Recht zu erfassen, und es dann mit ganzer Kraft zu handhaben. Zu dem Erfassen des Rechts scheint aber ein Vorschritt selbst für den Fall geschehen, den der Vf. zur Sprache bringt, und der in allen Verfassungen der schwierigste ist: gegen die *eigenen* Handlungen des *Fürsten*. Dawider geben auch die englischen Gesetze keinen richterlichen Schutz, und *Blackstone* deutet nur leise, auf die *Selbsthülfe* hin, die „Selbstbewaffnung zur Vertheidigung" in den Worten des Gesetzes vom 16. Dec. 1689 heisst. Aber in England gehört eine königl. Handlung die in einer Verordnung zum Vortheil des Kroneigenthums und zum Nachtheil des bürgerlichen Eigenthums besteht, zu den Unmöglichkeiten: wehe den Ministern die sie unterzeichnet, die Rechte des Parlaments und des Reichs verletzt hätten! Wäre in Deutschland der 13. Art. der B. U. schon vollzogen, so würde eine solche Verordnung, ohne landständische Einwilligung, gleichfalls ohne Kraft und Wirkung seyn, doch kann es bis dahin wohl Niemanden zugemuthet werden, sich der Gefahr auszusetzen, dass die Richter nach solchen Verordnungen entscheiden, was bleibt ihm übrig als Selbsthülfe? wovon auch *Gagern* vor offenem Bundestage sprach. Aus diesem Düster scheint der Weg führen zu können, der von dem Bundestage zur friedlichen Durchführung der Zwiste unter den Bundesgliedern betreten ist. Die obersten Gerichte jedes Landes sind zu Schiedsgerichten verordnet, und dadurch zu Bundesanstalten gemacht: sie können, ohne Vorwissen des Bundestages nicht aufgehoben werden, wenn er nicht in den Fall kommen soll, an Gerichte die nicht vorhanden, Aufträge zu erlassen. Liessen sich nicht an diese Gerichte die unmittelbaren Klagen der deutschen Unterthanen gegen die Bundesglieder verweisen? Dass Gunst oder Furcht auf diese Gerichte einwirke, ist wenig zu befürchten, da ihre Beysitzer selten ohne eigenes Vermögen und häufig die Gegenfüssler der obersten Verwaltungsbeamten sind. Die folgenden Gerichtszüge liessen sich dann leicht durch Berufung auf Schöppenstühle, und auf die Entscheidung eines andern obersten Gerichts desselben Landes,

des, oder, wenn es so klein ist, dass es bey allem Souveränetätsumfang doch nur ein Obergericht hat, einer anderen Abtheilung desselben bilden. Freylich bleibt dann immer noch die misliche Frage, wie es mit der Urtheilsvollziehung gehen werde? und die Verlegenheit über die Antwort sieht man den neuesten Gerichtsordnungen desto deutlicher an, je umsichtiger sie gefasst wurden. Sind indess die obersten Gerichte als Bundesanstalten zu betrachten, und ist der Bund keine „blosse Rolle der Ausfüllung auf der europäischen Schaubühne," so werden die Gerichte bey stockender Urtheilsvollziehung zu handeln wissen, wie es ihre Ehre und Pflicht und die Würde des Bundesreichs fodert.

Wenn übrigens der Freyherr *von Berlepsch* zu Deutschlands Adel und Hessens Ritterschaft gehörig mit seiner Klage sofort abgewiesen, dagegen über die Klage der Juden, die zu Frankfurts Schützlingen gehören, zweymalige Vernehmlassung gefodert ist, so ist zwar der eine der Beklagten so unbezweifelt und vollkommen *souverain* als der Andere; aber die Judensache ist für den Bundestag unbezweifelt und vollkommen *competent*.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Michaud: *Biographie universelle, ancienne et moderne. Tome XVII.* 1816. 608 S. Von *Goa* bis *Gol*. *Tome XVIII.* 1817. 610 S. Von *Gol* bis *Gua*. gr. 8.

Dieses schätzbare Werk behauptet sich in seinem Werthe und wird sich bey der Menge von Deutschen, die darin vorkommen, auch in Deutschland immer mehr Eingang verschaffen. Wir führen auch aus diesen zwey Bänden Einiges an. Von *Gellerts* geistlichen Liedern heisst es: „*Ils sont plus riches en sentimens qu' en images et d'un ton souvent noble, mais rarement élevé.* Von seinem Character wird gesagt: *Il manquait de vigueur comme son esprit, ses souffrances physiques rendaient quelquefois son humeur inégale; il n'était pas inaccessible aux petits plaisirs de la vanité; mais la franchise, avec laquelle il avouait ses faiblesses et le desir qu'il avait de les surmonter, ne permettent pas de les considérer comme des torts; on les lui pardonnait plus aisément qu'il se les pardonnait moins lui même.*" Von *George Cadoudal* urtheilt der Vf. des Artikels: „*C'est envain que Buonaparte l'a voulu flétrir du titre de Brigard; l'Europe a décidé entre George et Buonaparte, à qui appartient ce titre.* *Paul Gerhard* ist vergessen. *Stephan Gerlachs* Geburtsort heisst *Knittlingen*, nicht *Kintlingen*. Der Theologe *Justus Gesenius* hätte neben dem Mediciner *Wilhelm Gesenius* auch aufgeführt werden sollen. Unter den *Gestnern* findet man den Naturforscher *Conrad*, den Humanisten *Joh. Matthias*, dessen Bruder, *Andr. Samuel*, den Numismatiker, *Joh. Jak*, dessen Bruder *Johannes*, und den Dichter *Salomon*. Von *Matthias* wird bemerkt: „*Il se croyait de la famille de Conrad Gesner et il en avait pris les armes; cette prétention qu'il n'appuyait que de faibles preuves, le fit quelquefois taxer de vanité.*" Auffallend ist das Urtheil von der französischen Uebersetzung der *Hottingerischen* Biographie *Gesners*, als deren Vf. Hr. *J. H. Meister* angegeben wird: „*Cette traduction*, heisst es, *paraît être l'ouvrage d'un homme peu familiarisé avec notre langue.*" Rec. kennt diese Uebersetzung nicht; er weiss nur, dass Hr. *J. H. Meister* allgemein als derjenige lebende Deutsche anerkannt wird, der das Französische vielleicht am reinsten und zierlichsten schreibt. Sollte die Angabe, dass er Vf. dieser Uebersetzung sey, richtig seyn? Wer, der Hrn. *M.* kennt, wird zweifeln, *ob* er mit der französischen Sprache *vertraut*, ob er derselben *mächtig* sey? Von *Joh. Melchior Goeze* wird gesagt: „*Son humeur aggressive, toujours prête à combattre tout auteur qui s'écartait le moins du monde de la doctrine des livres symboliques et l'érudition profonde que déployait G. dans la dispute, lui suscitèrent de nombreux ennemis.*" Die *tiefe Gelehrsamkeit* war es aber doch wohl nicht, was diesem Manne Feinde zuzog. Von dem Theologen, *Andreas Goldmayers*, der in dem Todesjahre *Gustav Adolfs* (1632.) zu *Strassburg* weissagt, dass dieser König in kurzer Zeit zu *Lützen* umkommen würde, sagt der Biograph: „*Ballotté entre le mépris et la vénération, honoré d'un grand titre et luttant toujours contre une misère affreuse, il termina sa carrière dans l'hôpital.*" Ein *comes palatinus* ist aber in Deutschland eben noch keine sehr hohe Würde, und als Redacteur des Nürnbergischen *Calenders* hatte er auch noch keinen grossen Titel. Von *Gottsched* heisst es: „*Il se fit mépriser non seulement par son ton de dictateur, mais aussi par de petites persécutions secrettes contre ceux qui le surpassaient. Il est un exemple mémorable du point d' abaissement, où un auteur aveuglé par un faux amour propre et par trop d' entêtement peut tomber dans l'opinion. Accablé des traits que ses malins adversaires firent pleuvoir sur lui, il éprouva, dès son vivant, tous les ennuis de la défaveur qui s'est attaché à sa mémoire.*" Nach dem Wundarzt *Gras* wäre der Liefländer *Carl Grass* einzuschalten gewesen. Von dem Empiriker *Valentin Greatrakes* wird angeführt: *Quelques auteurs ont même avancé qu'il avait la prétention de guérir de l'athéisme* (nämlich durch blosses magnetisirendes Streicheln)! In dem Artikel *Gualther* ist es ein Schreib- oder Druckfehler, dass er *Breitingers* Nachfolger gewesen sey; nach *Bullingers* Tode ward er bekanntlich der erste Geistliche zu Zürich. Neben sehr vielen andern Artikeln kommen auch folgende in diesen zwey Bänden vor: *Gedicke*, *Gersonné*, *Georg I.* („*Epoux infidèle, injuste et cruel, il ne fut certainement pas meilleur père et rien ne peut excuser les mauvais traitemens que son caractère ombrageux et jaloux fit éprouver à son fils.*") *Georg II*, *Gibbon*, *Gleim*, *Glarean*, *Gluck*, der Dichter *Götz*, *Goldoni*, *Goldsmith*, *Golius*, *Gotter*, *Goupil de Prefeln*, *Gozzi*, *Graevius*, *van's Gravesande*, *Gregor VII.*, *Grétry*, *Johanna Grey*, *Griesbach*, Frau von *Grignan* (Tochter der Fr. v. *Sevigné*),

eigne), Baron *Grimm*, *Gronov*, der Erlanger Zeitungsschreiber *Gross*, (*oubliant souvent le: Nefvis-ne, regibus longas esse manus, la trop grande liberté de ses idées suscite quelquefois des désagrémens à l'auteur.*) *Grossmann*, *Grotius*, *Guadet*.

BERN, b. Walthard: *Der Schweizerische Geschichtforscher. Zweyter* Band. *Erstes* Heft. 1817. VI u. 166 S. 8 geheftet, mit einem Umschlage.

Seit 1813 ist kein Heft dieser Schrift erschienen; das dritte des ersten Bandes ward in den *Erg. Bl. z. A. L. Z.* 1814. N. 1. angezeigt. Diese Unterbrechung hatte in den bekannten Störungen der öffentlichen Ruhe in der Schweiz ihren Grund; nun aber da nicht nur die Ruhe, sondern auch der *Glaube* an *fortdauernde Ruhe* wieder zurückgekehrt ist, so hat sich auch die *geschichtforschende Gesellschaft in Bern*, an deren Spitze Hr. Schultheiss, Graf *von Mülinen*, steht, wieder versammelt, und diess kürzlich erschienene Heft ist die Folge ihrer jüngsten Zusammenkunft. Von allgemeinerm Interesse ist ein sehr guter Aufsatz über den sogenannten *Wigoldinger-Handel* von 1664. Ein kleiner Haufe katholischer Rekruten, die sich für die in spanischem Dienste stehende Compagnie des Hauptmanns von *Fleckenstein*, eines Lucerners, hatte anwerben lassen, zog, am Pfingstfeste, von *Constanz*, ihrem Werbeorte, nach *Frauenfeld* im Thurgau, und störte *zu Lipperschwyl* den Fest-Gottesdienst, die Communion der reformirten Gemeinde, indem einige mit *gezücktem Degen* vor den Kirchthüren erschienen und *Drohungen* ausstiessen. Während man sich nun Mühe gab zu verhindern, dass Thätlichkeiten vorfielen, lief eine Frau um Hülfe zu suchen, in aller Hast, nach dem benachbarten grossen Pfarrdorfe *Wigoldingen*, wo die Leute ebenfalls in der Kirche waren und communiciren wollten. In der Hitze liefen hierauf dort die Leute sogleich aus der Kirche, versahen sich mit den ihnen am nächsten liegenden Waffen, und eilten in ungeordneten Haufen dem Dorfe zu, wo, wie sie glauben mussten, die Gewissensfreyheit der reformirten Einwohner von Katholiken gewaltthätig beeinträchtigt wurde. In einem Gehölze trafen sie auf die ersten Soldaten, wovon einer auf der Stelle getödtet wurde; einige Soldaten suchten jetzt zu entfliehen, wurden aber eingeholt, von den erbitterten Eiferern, ungeachtet jene, schon schwer verwundet, um Gnade flehten, mit Grausamkeit niedergemacht, und hernach geplündert. Hieraus entstand ein weitaussehender Handel in der Schweiz, und wenig fehlte, dass nicht deswegen ein förmlicher Krieg ausbrach. Das *Thurgau* war eine der *gemeinen Herrschaften*, und das Land ein *paritätisches* Land. Jeder Zwist, der daselbst entstand, ward, seit der Reformation von beiden kirchlichen Parteyen leicht als eine *Religionssache* betrachtet, in Ansehung deren jeder Theil sich seiner Confessionsverwandten, ohne Rücksicht auf den eigentlichen *Rechtspunkt*, aus allen Kräften annehmen zu müssen glaubte, und es handelte sich dann nicht mehr darum, was die bestehenden Verträge foderten, oder wer sich durch Verletzung der Gesetze strafwürdig gemacht hätte, sondern nur darum, wie eine *Parteysache* durchzusetzen wäre. Offenbar hatte der Anführer der Soldaten den unglücklichen Vorfall dadurch veranlasst, dass er den Marsch an einem *hohen Festtage* der *Reformirten* vernahm, und die Störung des öffentlichen Cultus einer reformirten Gemeinde war ein wirklicher *Landfriedensbruch*; gleichwohl blieben diese Vergehungen ungestraft; hingegen kostete es viele Mühe, bis es dahin gebracht wurde, dass *nur zwey Wigoldinger* hingerichtet wurden. — Die andern grösern Aufsätze dieses Hefts setzen schon sehr geübte und der ältern Schweizergeschichten kundige Geschichtsforscher voraus, die sich für die in das Dunkel der Vorzeit zurückgetretene ältere Landesgeschichte noch immer lebhaft interessiren. Die *Miscellen* am Schlusse des Heftes geben Nachricht von einer unlängst zu *Amsoldingen* im *Berner Oberlande* entdeckten alten römischen Inschrift, von einer andern, die zu *St. Maurice* aufgefunden wurde, und von einem römischen Altare zu *Yverdon*.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, i. d. Cotta. Buchh.: *Poetische Versuche.* Von *Gottlieb Conrad Pfeffel. Fünfte* rechtmässige Auflage. *Erster — sechster* Th. 1816. u. 1817. 8.

Ein unveränderter Abdruck der schätzbaren Werke des verewigten Dichters. Die öftere Wiederholung der Auflagen, wie sie den Werth dieser Schriften beurkundet, so macht sie auch dem deutschen Lesepublicum Ehre.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Barth: *Unterhaltendes, belehrendes und erbauliches Lesebuch*, enthaltend die Lehre von der göttlichen Vorsehung, Bestimmung des Menschen, Unsterblichkeit der Seele und einem Zustande der gerechten Vergeltung nach dem Tode; zunächst für die Jugend, zur Zeit ihrer Confirmation oder bey ihrem Austritte aus der Schule; sodann auch für die Lehrer der Jugend, für Erwachsene, für Väter und Mütter. Von *C. F. Schuck.* (Ohne Jahrzahl.) XX u. 284 S. 8. (15 Gr.)

Dieses Buch erschien im Jahr 1813 zu Hildburghausen und war daselbst bey dem Verfasser und in der Hanisch. Buchh. zu haben. Jetzt ist es mit einem neuen Titel versehen bey dem Buchhändler Hrn. Barth in Leipzig zu haben. (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1814. Nr. 5.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in der Curtſchen Buchh.: *Johann Chriſtian Reil*, Königl. Preuſs. Oberbergrath, der Arzneykunſt und Wundarzneykunſt Doctor, öffentlicher und ordentlicher Lehrer der Heilkunde auf der Friedrichs-Univerſität zu Halle, Director des Clinicums u. ſ. w., *über die Erkenntniſs und Cur der Fieber. Beſondere Fieberlehre. Dritter* Band., *Blutflüſſe und kranke Ab- und Ausſonderungen. Zweyte* vermehrte rechtmäſsige Auflage. 1805. 655 S. *Vierter* Band die *Nervenkrankheiten.* 1802. 598 S. *Fünfter* und letzter Bd. *Exantheme.* 1815. 435 S. 8.

Ueber die Anlage des Plans dieſes in mehrern ſeinen einzelnen Partieen vortrefflichen Handbuchs der ſpeciellen Therapie, deſſen nähere Ausführung, gehaltene ſyſtematiſche Conſequenz, und praktiſche Brauchbarkeit, hat bereits vorlängſt ein anderer ſehr geachteter Arzt (der ſel. Leibmedicus *Wichmann*) in dieſen Blättern einige beurtheilende Andeutungen gegeben. (A. L. Z. 1798. Nr. 73.) Ein gutes, jenen Erfoderniſſen entſprechendes Handbuch der ſpeciellen Therapie iſt aber eine ſo höchſt ſchwierige Aufgabe, daſs ſelbſt eine nach dem jetzigen Standpunkt der Wiſſenſchaft möglichſt vollkommene Löſung derſelben nichts genügendes der Art zu leiſten vermag, und Tadel und Ausſtellungen hier immer ſo leicht als das Beſſermachen miſslich ſeyn wird. — Wir laſſen daher alles dahin Bezughabende auf ſich beruhen, und beſchränken uns bloſs auf das dem geiſtreichen Vf. eigenthümliche praktiſche.

Dritter Band. *Erſtes* Kapitel. *Congeſtion des Bluts.* Congeſtionen des Bluts ſind Krankheiten der Lebenskräfte einzelner Zweige der Blutgefäſse, die eine abnorme Anhäufung des Bluts in den Gefäſsen ſelbſt zur Folge haben, und die gehörige Ausübung der Function des Körpers ſtören. [Dieſe ätiologiſche Definition ſetzt immer eine regelwidrige Vitalität da voraus, wo die Congeſtion Statt findet. Ein mechaniſches Hinderniſs hemmt das Einſtrömen des Bluts in irgend ein Gefäſs, es erfolgt Andrang nach einem andern, ohne vorhergegangener Verletzung ſeiner Lebenskräfte, welche erſt in Folge des Blutandrangs leiden. Daſs ein ſtärkeres Zuſtrömen des Bluts nach einem Theile hin noch keine Congeſtion ſetzt, iſt wahr, und muſs in der Clinik berückſichtiget werden; da immer die Vitalität des Theils zugleich mit leidet, was aber eben ſowohl primär als ſecundär ſeyn kann.] Mit tiefer Einſicht werden beſonders diejenigen Congeſtionen gewürdiget, die in den in der Entwickelung zur vollen Reife ſich befindenden Organen Statt haben. An ſich wären Congeſtionen nicht gefährlich, allein anhaltend, heftig oder habituel könnten ſie die normale Reizbarkeit der Gefäſse verletzen, dem Theil, dem die Gefäſse angehören, ſchaden, Ausſchwitzungen, Auswüchſe und Zerſtörung ſeines Baues veranlaſſen. Congeſtion von Miſsverhältniſſen in dem Raume der Gefäſse, beſonders zwiſchen der Lungen-Arterie in der Aorta, nach Beendigung des Wachsthums, ſey unheilbar [und begründet häufig eine unheilbare Anlage zum Blutſpeyen und zur Schwindſucht.] Bey Behandlung der Congeſtion habe man die Urſachen zu heben. Zu groſse Beweglichkeit der Reizbarkeit, und Unordnung ihres Wechſels ſey meiſtens ſchwer zu heilen. Krampfſtillende Mittel, die China, das Eiſen, geſunde Landluft und geregelte Diät, bewirkten zuweilen Heilung. Zur Zeit, wenn die Menſtruation aufhört, ſind anfänglich meiſtens frugale Diät und kleine Aderläſſe angezeigt. Congeſtionen, die mit der Entwickelungen zuſammhängen, heilen ſich mit dem fortſchreitenden Alter.

Zweytes Kapitel, *von den Blutungen überhaupt.* Darſtellung der Zufälle, die ſtarke Blutungen begleiten und ihnen folgen. Der Leichnam eines an groſsen Blutflüſſen Verſtorbenen ſey ſo ſehr ſeiner Säfte beraubt, daſs die Finger kaum von der Section ſchmutzig werden. Betrachtung der Blutflüſſe nach ihrem weſentlichen Charakter, als Synocha, Typhus und Lähmung. — Der Blutfluſs mit dem Charakter der Synocha käme gewöhnlich aus der Naſe und den Lungen, höre meiſtens von ſelbſt auf, nachdem der ſtheniſche Zuſtand durch die Blutung gehoben ſey. Blutungen mit dem Charakter des Typhus ereignen ſich gewöhnlich aus den unter dem Zwergfell liegenden Organen, und zeigen ſich als Blutharnen, Gebärmutter-Blutfluſs und Hämorrhoiden. — Zum Charakter der Lähmung gehören die colliquativen Blutungen, die im Scorbut, der Hämorrhoea petechialis und in dem ſ. g. Faulfieber vorkommen. Die gelähmten Arterien widerſtänden bey dem Andrang des Bluts nicht, und lieſsen es fortflieſsen. In den meiſten Fällen entſtehen die Blutungen durch Ausſchwitzung wie nach dem Tode die Galle durch die Gallenblaſe. Solan-

ge das Blut und die Gefäfse ihre gehörige Lebenskraft beſitzen, fände kein Durchſchwitzen Statt. Bey einem Manne, der viele Jahre einen Sack in der Bruſthöhle hatte, der eine Flüſſigkeit von einem eigenen Geruch enthielt, drang dieſer Geruch blofs an den letzten Tagen ſeines Lebens durch, und war im Athem wahrnehmbar. Ueber die Art, wie die Natur die Blutflüſſe heilt, manche lehrreiche Bemerkung. Den künſtlichen Blutentleerungen bey Blutflüſſen von Vollblütigkeit iſt der Vf. nicht zugethan, ſie wirkten nur palliativ und wären ſchädlich. [Was nicht ſo allgemein behauptet werden kann; ſelbſt als Palliativmittel ſind ſie häufig von groſsem Nutzen, wenn auch nur um Friſt zu gewinnen. Weiter unten giebt auch der Vf. ſelbſt zu, dafs das Blutlaſſen ſogar bey Blutungen mit dem Charakter des Typhus eine heilſame Revulſion bewirken könne, und die Krankengeſchichte einer ſchwächlichen ſcrophulöſen Perſon wird beygebracht, die 5 Jahr am Mutterblutfluſs litt, wodurch zuletzt Waſſerſucht und allgemeine Kachexie verurſacht wurde. Nachdem alle ſtärkende Mittel keine Hülfe ſchafften, ſtand der Blutfluſs nach kleinen Aderläſſen am Arm, und die Kranke genafs nun völlig.] Nur wenn die Blutung im hohen Grad den Charakter der Synocha habe; ſey Blutverluſt das Hauptmittel, ſonſt wäre magere Pflanzenkoſt *(alimenta parva male magna)* Thätigkeit des Geiſtes und des Körpers, und wenig Schlaf hinreichend. Bey Blutflüſſen mit dem Charakter des Typhus werden zwey Modificationen unterſchieden: 1) Mit erhöheter Reizbarkeit. Hier paſſe der Mohnſaft in groſsen Gaben, die Saamen des weifsen Bilſenkrauts: die Digitalis, Bleykalk, fette Oele u. d. gl. Iſt der Anfall gehoben, dann anfänglich gelinde ſtärkende Mittel und Diät, und allmähliger Uebergang zu kräftigern. 2) Mit Abſtumpfung und dem Charakter der Lähmung. Hier ſind zuſammenziehende und Reizmittel zuſagend; Alaun, Opium, Zimmttinktur, die China u. ſ. w. Die Beobachtung von Griffit, dafs nach dem Gebrauch der China im Blutſpeyen meiſtens tödliche Schwindſucht erfolge, verdient gewifs volle Beachtung. [Bey faſt allen Bruſtleiden iſt der Gebrauch der China ſehr bedenklich; die China iſt das kräftigſte Eiterungbefördernde Mittel.]

Drittes Kapitel. *Naſenbluten.* Am häufigſten vor den Jahren der Pubertät, ſehr ſelten im reifen Alter; im höhern Alter, wo dieſe Blutung zuweilen wiederkehrt, käme das Blut aus dem Rachen, und ſey Vorbote des Schlages, oder Folgen anomaler Hämorrhoiden. Das Naſenbluten junger Leute ſey hauptſächlich ſeiner Folgen wegen bedenklich, indem es gewöhnlich mit Anlage zur Lungenſucht [Tuberkeln in der Lunge, oder Mifsverhältnifs der groſsen Gefäſse] zuſammenhänge.

Viertes Kapitel. *Bluthuſten, Blutſpeyen (haemoptyſis).* Das Blut käme hier aus den Luftröhrenäſten. Bey einer Blutung aus dem Kehlkopf und der Luftröhre fühle der Kranke ein Kitzeln und Brennen in dieſen Theilen, die Menge des ausgeworfenen Bluts ſey hier geringe, und werde meiſtens leicht, mit einem gelinden Hüſteln ausgeworfen, doch errege das in die Lungen niederfliefsende Blut auch zuweilen ſtärkeres Huſten. Süfser Speichel vor und während des Bluthuſtens drohe ſchnelle Lungenſucht. Dieſer Speichel nehme wie der Chylus am Feuer, die Conſiſtenz einer Gallerte an, und die Kranken werden durch Verluſt des Nahrungsſaftes aufgerieben. Diagnoſtiſche Unterſcheidungsmerkmale der Blutung aus der Naſe, dem Rachen und der innern Mundhöhle. Ausführliche Angabe der verſchiedenen Mittel und Heilmethoden des Blutſpeyens und ſeiner Folgen, als des hektiſchen Fiebers und Lungenſucht, mit Hinweiſung auf Modification des Falls.

Fünftes Kapitel. *Blutharnen (Mictus cruentus haematuria).* Bey Blutungen aus der Harnröhre oder den Saamenbläschen flieſse das Blut ohne Drang zum harnen; aus den Nieren, Harnleitern oder Harnblaſe aber mit Drang und Anſtrengung zum harnen; weil das Blut hier den Sphinctar der Harnblaſe überwinden müſſe. Der Blutfluſs aus der Harnröhre *(Stymatoſis)* (der wegen der Kürze der weiblichen Harnröhre nur beym männlichen Geſchlecht vorkommt) zeige ſich leicht im Alter, zuweilen während des Beyſchlafs oder einer Polution, er ſey häufig Folge anomaler Hämorrhoiden, der Onanie, des übermäſsigen Beyſchlafs, öfterer Tripper u. ſ. w. Aus den Saamenbläschen ſey das Blut mit Saamen, oder einer braunen Flüſſigkeit gemiſcht, und mit einer wollüſtigen Empfindung begleitet. Der Blutabgang aus den Harnleitern ſey mit Schmerz und Spannen nach dem Laufe derſelben verbunden. Die Blutung aus den Nieren ſey gewöhnlich ſtark, aus der Harnblaſe, verurſache blofs Beſchwerden in der Blaſengegend. Der Harn nehme aus verſchiedenen Urſachen zuweilen eine Farbe an, als wäre er mit Blut gemiſcht; allein der blutige Harn färbe die Leinewand roth, trübe ſich durch Erhitzung und Abdampfung, oder von Zuſätzen des Alkohols und ſtarken Säuren. Die verſchiedenen Urſachen des Blutharnen, und das ihnen angemeſſene Heilverfahren wird umſtändlich angegeben. Bemerkenswerth iſt, das Thiere [namentlich vierfüſsige, ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts] häufiger den Blutharnen unterworfen ſind, als der Menſch.

Sechstes Kapitel. *Blutung aus dem Speiſekanal. Die ſchwarze Krankheit, das Blutbrechen. (haematemeſis, Melaena), (Morbus niger), (fluxus ſplenitic.)* Die ſchwarze Materie die in dieſer Krankheit abgeht, ſcheint dem Vf. wie die ſchwarzen Stoffe, die im Gallenfieber ausgebrochen werden, von einer abnormen Gallenabſonderung abzuhängen. (Allein die Leichenöffnungen der an Melaena wie am Gallenfieber Verſtorbenen zeigen äuſserſt ſelten einen krankhaften Zuſtand der Leber oder der Gallenblaſe, der auf eine abnorme Gallenabſonderung zu ſchlieſsen berechtiget; immer finden ſich (bey der an Melaena wie am Gallenfieber Geſtorbenen) im Magen und den übrigen Eingeweiden des Unterleibes ſchwar-

ſchwarze Flecken, die beym mindeſten Druck ſchwarze Materie von ſich geben, wie ſie im Leben entleert worden iſt. Dieſe Flecken ſind offenbar in beiden Krankheiten die Quelle der ſchwarzen Materie, die ein entſtelltes Blut, aber keine entſtellte Galle iſt. Ob das Meconium der neugebornen Kinder einige Aehnlichkeit mit der ſchwarzen Materie in der Melaena habe, da dieſes als ein Erzeugniſs, oder vielmehr Ueberbleibſel, der mehr in der Leber ſtatt gehabten Hämatoſe des Fötus zu betrachten iſt, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn; am wenigſten dürfte aber der ſchwarze Schleim in der Gefäſshaut des Auges und der Haut des Negers, ſo wie der ſchwarzblaue Schleim einiger Bronchialdrüſen, für ein ähnliches Produkt wie die ſchwarzen Stoffe in der Meläna und dem Gallenfieber zu halten ſeyn.] Uebrigens iſt die Unterſuchung, wie das Blut in den Magen und den Darmkanal gelange, ſo wie die darauf Bezug habenden faktiſchen Belege, aus eigener und anderer Erfahrung, nicht ohne Intereſſe und Belehrung. Der geiſtreiche Vf. verkennt keineswegs, daſs im Gebiete des ſympathetiſchen Nerven und deſſen Sonnengeflechte in der *Arteria coeliaca*, und der Pfortader, deren Blut nicht an die Haut geht, alſo gar keinen Kohlenſtoff durch die Ausdünſtung verliert u. ſ. w., irgend ein krankhafter Zuſtand, der zu dieſen Blutflüſſen diſponire, uns aber ſeiner Natur nach unbekannt ſey, Statt finden muſs. Die Säure, welche ſo gerne bey dieſer Krankheit ſich erzeugt, ſey wahrſcheinlich auch ein Phänomen, das in die Art ihrer Entſtehung eingreife. Das Heilverfahren iſt im Ganzen angemeſſen; zu bezweifeln iſt jedoch, ob bey der Melaena, wenn auch der Kranke ſchwach und hinfällig iſt, nach dem Vf. der Charakter des Typhus obwaltet, der Gebrauch heftig reizender Mittel, wie hier gelehrt wird, zuſagend iſt.

Siebentes Kapitel. *Goldaderfluſs. Hämorrhoiden.* Voran geht eine gedrängte angiologiſche Darſtellung der Pfortader, und der Blutgefäſse des Maſtdarms. [Wiederholte genaue anatomiſch-phyſiologiſche Unterſuchungen der auf Hämorrhoiden Bezug habende Theile würden unſtreitig manche hier obwaltende Dunkelheit aufklären; ohne beſondern Nutzen ſcheint jedoch die Erörterung, ob das Blut bey den Hämorrhoiden aus den Arterien oder aus den Venen käme.] Unterdrückte Hämorrhoiden ſind dem Vf. das Aufsenbleiben derſelben bey einer ſolchen körperlichen Anlage, die ihre Gegenwart erheiſcht, und mit Recht wird dieſer Zuſtand von demjenigen unterſchieden, wo die Hämorrhoiden im Alter, wie das Podagra aufsenbleiben, weil die Natur dieſe Krankheit nicht mehr hervorzubringen vermag. Urſachen der Hämorrhoiden — die aber ohne Anlage zu denſelben keine Hämorrhoiden machen. Eine ſolche Anlange hat auch ſicher bey dem Jünglinge Statt gefunden, von dem Trnka erzählt, daſs er ſich mit Papier reinigte, das mit verdünntem Scheidewaſſer befeuchtet war; er bekam Schmerz, Entzündung im Maſtdarm und am dritten Tage flieſsende Hämorrhoiden. Rec. iſt ein Fall bekannt, wo eine Frau ohne einzuſehende Urſache, Schmerz, Entzündung und Anſchwellung des Maſtdarms bekam, nach genauer Unterſuchung des Maſtdarms fand man ein Pfefferkorn in ſeinen Falten ſtecken; alle Zufälle verloren ſich bald, nachdem dieſes herausgeſchafft ward; die Kranke erinnerte ſich nun vor einigen Tagen mit einer Pfefferdute ſich gereiniget zu haben. Flieſsende Hämorrhoiden erſchienen aber nicht. Daher vermag auch die Kunſt nicht immer flieſsende Hämorrhoiden zu Stande zu bringen.] Der Ausſpruch, „daſs die Hämorrhoidalanlage nur ſelten ſtheniſcher Natur ſeyn mag, häufiger Atonie, Schwäche und Abſtumpfung in allen Eingeweiden des Unterleibes und Darmkanals beſonders im Maſtdarm die Urſache ſey," verlangt groſse Beſchränkung. [Unbeſtreitbar iſt bey Hämorrhoidalanlage ſowohl als bey völliger Entwickelung derſelben, ein aſthenisirendes Heilverfahren angemeſſener als das entgegengeſetzte reizend ſtärkende. In chroniſchen Uebeln kann der ganze übrige Organismus das Gepräge der Schwäche tragen, Schwäche das Uebel begründet haben, und dennoch wird die ſtärkende reizende Behandlung nicht zuſagen, gelinde antiphlogiſtiſche herabſtimmende Mittel aber Erleichterung ſchaffen. Möglich, daſs dann die leidende Partie, vielleicht durch das Uebel ſelbſt, in einem gereizten Zuſtand ſich befindet.] Der vollen Beherzigung werth iſt, was von der Diät der Hämorrhoidalkranken und von der oft erfoderlichen negativen Behandlung derſelben geſagt wird.

Achtes Kapitel. *Mutterblutfluſs. (Metrorrhagia).* Der veränderte Zuſtand dieſes Eingeweides, worin der Blutfluſs Statt findet, mache die ſpecielle Bearbeitung deſſelben ſchwierig, und bevor wir keine beſſere Phyſiologie dieſes Organs beſitzen, das eigentlich nur im Zuſtand der Schwangerſchaft und der Geburt als lebendiger Theil in die Zwecke der Organiſation eingreift, wären wir nicht im Stande, die Krankheiten deſſelben aus dem rechten Geſichtspunkt zu bearbeiten. (In wiefern dieſes gegründet iſt, ſoll hier nicht erörtert werden, aber darin wird jeder beyſtimmen, daſs es in der Erkenntniſs und Heilung des Mutterblutfluſſes nicht weiter bringt, zu erfahren: „daſs der Uterus nur während der Schwangerſchaft Polarität beſitze, in der untern Hälfte walte Contraction, in der obern Expanſion vor. Der Moment der Geburt ſey der, wo dieſe Polarität umgetauſcht, die Contraction in der obern, die Expanſion in der untern Hälfte vorherrſchend werde. In dieſem Proceſs ſpiele der thieriſche Magnetismus eine Hauptrolle, und die Gebärmutter-Blutflüſſe ſtehen mit dieſem dynamiſchen Verhältniſſe in enger Verbindung u. ſ. w." Die Mutterblutung auſser der Schwangerſchaft und Geburt, und ſelbſt in dieſen Epochen, wenn ſie nicht von Verwundung herrührt, habe meiſtens den Charakter des Typhus, wie aus dem Zuſtand des befallenen Individuum abzunehmen ſey. (Viel zu allgemein ausgedrückt, als daſs nicht zu Zeiten ein unangemeſſenes Heilverfahren dadurch veranlaſst werden könnte. Nicht ſelten ſtöſst man

auf

auf Aeufserungen der Art, die ein Hinneigen zum Brownianismus zu verrathen scheinen; allein folgende Bemerkung zeigt klar, wie entfernt ein denkender Kopf, wie der sel. Reil von aller Einseitigkeit sich frey zu halten weifs: „Was wird die agonisirende Kranke, die durch eine kalte Injection dem Tode entrissen ist, dem antworten, der diese Handlung (nach orthodoxen brownischen Grundsätzen) für Unsinn erklärt? können wir uns wohl mit Grund überreden, dafs das Gleichgewicht der Erregung bestehe, wenn wir unten das Blut laufen lassen, und oben so viel Wein wieder einfüllen?" Die verschiedenen Epochen und Zustände, in welchen Mutterblutflüsse sich ereignen, werden angegeben, und viel Treffliches über abnorme Menstruation, über die Mutterblutungen beym Aufhören der Menses in der Schwangerschaft, während und nach der Entbindung, beygebracht. Unter den Ursachen, die zu Krankheiten der Gebärmutter geneigt machen, werden die aufrechte Stellung des Menschen, und die eigene Bestimmung dieses Eingeweides zu monatlichen normalen Blutflüssen mit angeführt. Die häufigste Ursache der Mutterblutflüsse ausser der Schwangerschaft sey unstreitig Scirrhus und Krebs der Gebärmutter. [Daher sollte bey oft wiederkehrenden Mutterblutflüssen nie unterlassen werden, den Zustand des Uterus mit dem Finger zu untersuchen.]

Neuntes Kapitel. *Von den Krankheiten der Lebenskräfte in den Ab- und Aussonderungsorganen überhaupt.* Die Arten dieser Krankheiten sind so mannichfaltig, als es specifisch verschiedene Ab- und Aussonderungsorgane giebt. Ihre Gattungen sind dreyfach: Synocha, Typhus und Lähmung. In der Synocha sey zuweilen ein entzündlicher Zustand mit einem gleichzeitigen Krampf, wodurch die Absonderung unterdrückt werden könne. Im Typhus werde eine übelgemischte Flüssigkeit abgesondert; in der Lähmung laufen die rohen Säfte gleichsam wie durch ein Sieb aus, z. B. in den colliquativen Schweifsen, oder die Absonderung stockt ganz wie der Speichelfluss in den bösartigen Blattern. Bey der Heilung wird mit Recht Berücksichtigung, in sofern diese Krankheiten heilsamen Einfluss auf den übrigen Organismus haben können, eingeschärft.

Zehntes Kapitel. *Abnorme Vitalität der Speicheldrüsen des Mundes.* Speichelfluss, *(Salivatio).* Höchst wahrscheinlich sey hier auch der Speichel in Betreff seiner Mischung krank. Bey einer Wöchnerin, die am Kindbettfieber litt, zugleich Schwämme im Munde, Speichelfluss und einen milchigen Abgang durch die Geburtstheile hatte, war der Speichel molkig, und bekam einen Geruch wie saure Milch. Bey Thieren, die in einer heifsen Luft eingesperrt sind, wird der Speichel riechend und durch Leidenschaft sogar giftig. Ein sonderbarer, seiner Natur nach wenig bekannter, Zufall sey es, dafs der Kranke plötzlich den Mund aufsperrt, und dann eine halbe bis ganze Kanne einer wasserhellen, geschmack- und geruchlosen Flüssigkeit in einem ununterbrochenen Strom aus dem Munde heraus läuft. Bey einigen gehe Angst, ein Gefühl von Zusammenschnüren in der Magengegend voraus, was nach dem Ausfluss der Feuchtigkeit nachlässt; der Zufall komme ein oder mehr Mal in 24 Stunden. [Kürzlich hat Rec. diesen Zufall, so wie er hier beschrieben ist, bey einem vierzigjährigen, seit 8 Monaten an Auszehrung darniederliegenden Kutscher beobachtet. Dieser fühlte oft tief in der Oberbauchgegend nach dem linken Hypochonder zu, einen zusammenschnürenden Schmerz, worauf etwa 3 bis 4 Unzen eines wasserhellen, aber wohlriechenden Speichels aus dem aufgesperrten Munde ausflofs; der Kranke fühlte deutlich, dafs diese Flüfigkeit aus der schmerzhaften Gegend kam. Hier schien, dem Sitze des Schmerzes nach, ein Leiden des Pancreas Statt gefunden zu haben. Der Mann starb nach einiger Zeit hektisch, die Section wurde aber nicht gestattet. Dieser Zufall scheint also eine Salivation des Pancreas zu seyn. Mit dem von Frank beschriebenen Erbrechen einer sauren oder ranzigen klaren Flüssigkeit, was Branntweintrinkern gewöhnlich des Morgens nüchtern befällt, hat dieses Uebel keine Aehnlichkeit. Die Flüssigkeit läuft ohne Erbrechen aus dem geöffneten Munde aus. Auch war unser Kranker nie ein Trinker. Die Salivation, woran Schwangere zu Zeiten leiden, die wir einmal in einem so hohen Grade gesehen haben, dafs dagegen alle Kunstleistung fruchtlos war und nach dem dritten Monat der Schwangerschaft von selbst nachliefs, hängt wahrscheinlich auch mit von einem durch die Schwangerschaft gereizten Zustand des Pancreas ab.] Um die irrige Meynung zu widerlegen: das venerische Gift werde durch die Salivation ausgeleert, wird hier gegen alle bessere Erfahrung behauptet, dafs grade bey solchen venerischen Kranken, die saliviren, die Krankheit nur unterdrückt und nicht gründlich geheilt werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

NEUE AUFLAGE.

Frankfurt a. M., im Verl. der Hermann. Buchh.: *Handbuch über die Obstbaumzucht und Obstlehre* von *J. L. Christ*, ersterem Pfarrer zu Kronberg an der Höhe und mehrerer ökonom. Gesellsch. Mitgliede. Mit 5 Kupfert. *Vierte* nach des Vfs. Tode neu herausgegebene, sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 1817. XXIV u. 872 S. 8. (2 Rthlr. 16 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1806. Nr. 9.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in der Curtschen Buchh.: *Johann Christian Reil, über die Erkenntniss und Cur der Fieber. Dritter* bis *Fünfter* Band u. s. w.

(Fortsetzung der im 4. Stück abgebrochenen Recension.)

Eilftes Kapitel. *Abnorme Vitalität der Brüste, in Beziehung auf ihr Ab- und Aussonderungsgeschäft.* Interessant ist die Erscheinung, dass zur Zeit der Ab- und Aussonderung der Milch die Brustdrüse ein ganz verändertes Ansehen, und einen vollkommen granulirten Bau hat, da sie sonst mehr einem bläulichtweissen dem Knorpel ähnelnden überall gleichförmig zusammenhängenden Substanz gleicht. — Entweder die Absonderung der Milch ist zu stark, *(polygalia)* und fliesst sie zugleich stets von selbst aus, was zum Nachtheil des Säuglings ist, *(Gallactirrhoea)*, oder die Milch fehlt *(Agalactia)*. Zu starke Absonderung der Milch zehre ab und könne tödtliche Lungensucht herbeyführen. Beyspiele von aufserordentlich starker Milchabsonderung werden angeführt. — Es wäre nützlich die grosse Quantität von Milch zu messen die ein gesundes Kind täglich zu sich nimmt. Wahrscheinlich stürben die aufgefütterten Kinder nicht von Ueberfütterung, sondern von Mangel der Nahrung. [Meistens wohl wegen der Schwerverdaulichkeit aller künstlichen Auffütterungsmittel in Vergleich mit der so leicht verdaulichen Muttermilch. Auch ist die wohlthätige lebendige Mutterwärme, die der Säugling an Mutterbrunst geniefst, von Einfluss.] Auch Farbe und Geschmack der Milch können zum Nachtheil des Säuglings von der Norm abweichen, wozu heftige Leidenschaften, Hysterie, Diätfehler, und manche Arzneyen Veranlassung sind. Starke Milchabsonderung sey oft angeborene Anlage. — Die Kälber starkmelkender Kühe werden gesucht, weil sie meistens die Eigenschaft ihrer Mütter haben. [So giebt es auch eine angeborene *Agalactia*. Vielleicht, dass durch das Unterlassen des Selbststillens mehrer Glieder einer Familie, als der Mutter, Tochter und Enkelin, die Function der Brüste allmählig erlischt, was dann erblich wird. —] Die Behandlung dieser verschiedenen Abnormitäten in der Milchsecretion ist zweckmässig.

Zwölftes Kapitel. *Kranke Ausdünstung der Haut.* Die Ausdünstung diene theils die Reliquien des Vegetationsprocesses, und zwar diejenige, die vollkommen zerfetzt sind, welche Ausgeburt auszuscheiden, theils das Gleichgewicht der thierischen Wärme zu erhalten. [Nämlich die erhöhete Wärme zu mäfsigen. Immer zeigt das Thermometer bey eintretender Transpiration eine Verminderung der Temperatur des Körpers, was namentlich in Fiebern wahrnehmbar ist. — Der thierische Organismus scheint hier, dem grofsen allgemeinen physischen Gesetze: jede Verdünstung hat einen verminderten Wärmegrad zur Folge, zu gehorchen.] Unter den verschiedenen Modificationen, der Menge und Beschaffenheit nach, die der Schweifs annehmen kann, soll er auch im Wechselfieber und der Hektik ansteckend seyn; ohne dass jedoch diese, gewiss sehr problematische Ansteckungskraft des Schweifses, aus Thatsachen dargethan wird. Für die Vermuthung, dass auch im Schweifse (unter krankhaften Verhältnissen) ein zuckerartiges Princip, wie in dem Urin diabetischer Kranken, enthalten seyn könne, sprechen die Beobachtungen eines süfsen sauergewordenen honigartigen Schweifses; ferner die Krystallen die zu Zeiten nach demselben auf der Haut zurückbleiben, und die schnelle Abmagerung die der Schweifs zuweilen herbeyführt. Die Wirkung der mancherley entfernten Ursachen des Schweifses sey räthselhaft. Einige die des Nachts in wollenen oder baumwollenen Kamisol nicht schwitzen, schwitzen augenblicklich, wenn sie im blofsen Hemde schlafen. — Bey der Behandlung krankhafter Schweifse wird Percivals Verfahren gegen colliquative Schweifse langensüchtiger Personen: alle 4 Stunden 15 Gr. Kampeschenholz-Extrakt in Zimmtwasser, und den Kranken Hemden anzuziehen, die vorher in eine kräftige Abkochung der Fieberrinde getaucht sind, ohne berichtigende Kritik angeführt. [Das Fieber, und nicht der Schweifs, der nur Folge, oder vielmehr Krise desselben ist, reibt den Kranken auf. — Gesetzt also der Schweifs würde auf diese oder auf andere gewaltsame Weise unterdrückt, stünde nicht zu befürchten, dass eine, für den Kranken nachtheiligere Ausgleichung, etwa ein erschöpfender Durchfall, an seine Stelle treten werde? —] Ueber die specifische Wirkung des Lerchenschwamms, *agaricus albus* s. *Boletus laricis*, zu Gr. j in Pulver gegen hektischen Schweifs, finden sich nur einige Erfahrungen anderer angeführt.

Dreyzehntes Kapitel. *Verletzte Vitalkraft des Gallenabsonderenden Systems in der Leber: Gallsucht.* Ein lehrreiches Kapitel. Aufser den gehörigen physiologischen Bemerkungen über Gallenbereitung

ist hier all das Irrige, wie so manches Wahre, praktisch Brauchbare der sonst gewöhnlichen Lehre des Gastricismus gedrängt und lichtvoll dargestellt. — *Gallsucht* sey eine Abweichung des gallabsondernden Processes vom Normalzustande. Die Kräfte welche Behufs desselben thätig seyn müssen, sind erhöhet, verändert, vermindert, oder zerstört, und nach Massgabe ihres Leidens sey die Gallenabsonderung versetzt. Die Leber könne eben so wie die Schneiderische Haut, oder wie die Speicheldrüsen u. s. w. zur stärkern Gallenabsonderung krankhaft disponirt werden. Auch könne die Galle übelgemischt, die Absonderung derselben vermehrt oder gänzlich unterdrückt seyn. — Um die Gallsucht zu heilen, sey es daher nicht genug, die zu grosse Menge der Galle auszuleeren, sondern die specifische Krankheit der Leber wodurch sie erzeugt worden ist, müsse gehoben werden. Die Leber befinde sich hier in einem subinflammatorischen Zustande, der aber nicht mit Leberentzündung zu verwechseln sey, die durchgehends (?) ohne Gallsucht ist. In der Leberentzündung wären die Lebenskräfte der Blutgefässe, in der Gallensucht die gallenabsondernde Gefässe krank. [Eine willkürliche unerweisliche Annahme. — Ungezwungener liesse sich die Sache erklären; dass ein höherer Grad von Entzündung wie bey der Leberentzündung, die Secretion unterdrücke, ein leichterer Grad aber, wie bey der Gallsucht, sie vermehrt. Demnach wären diese Krankheiten nur dem Grad der Entzündung nach verschieden, was auch die Behandlung vereinfacht; da uns ohnehin keine Heilmittel zu Gebote stehen, die eigenthümlich auf die gallenabsondernden Gefässe wirken; aber es ist von Wichtigkeit zu berücksichtigen, dass die Gallsucht ohne Zufälle einer Leberentzündung kein so strenges antiphlogistisches Verfahren verlangt, als die Leberentzündung. —] Viel Treffliches über den Gebrauch der Brech- und Purgiermittel, und über das zu Zeiten erforderliche Blutlassen. Der Anwendung des versüssten Quecksilbers u. s. w. geschieht keiner Erwähnung.

Vierzehntes Kapitel. *Harnruhr (Phthisuria, Diabetes mellitus).* Diese in Deutschland, namentlich in der Gegend des Rec. seltene Krankheit ist, wie hier aus allem hervorgeht, dem sel. Reil vielfach vorgekommen. Wir sagen nicht zu viel: dass wir Deutsche noch nichts gründlicheres über diese räthselhafte Krankheit besitzen, als vorliegende Abhandlung, bey deren Darstellung wir daher etwas ausführlicher seyn werden. — Die Krankheit sey schon den ältern Aerzten, namentlich dem *Galen* und *Celsus* bekannt gewesen, allein das eigenthümliche Symptom derselben, den zuckerartigen Urin, scheinen sie doch nicht gekannt zu haben. *Thomas Willis* habe dieses zuerst beobachtet, die genauere Bekanntschaft mit dieser Krankheit aber falle in die neuern Zeiten, wo man durch das Licht der thierischen Chemie bemühet ist, ihre dunkele Verhältnisse aufzuklären; doch haben wir keinen deutlichen Begriff von der Natur derselben, kennen das Organ nicht, das eigentlich leidet, daher die Krankheit für jetzt nicht nosologisch, sondern bloss symptomatisch definirt werden könne; demnach sey die Harnruhr: ein anhaltender Abgang des Nahrungsstoffs(?) durch die Harnwege, in Gestalt einer Gallerte oder des Zuckers, dessen Folgen abnormer Hunger und Durst und Abzehrung des Körpers ist. [Die Beschaffenheit des Pulses und der Temparatur ist hier ganz übergangen.] Auch die Pferde sollen an einer ähnlichen Krankheit leiden: Noch häufiger sey dieser Zustand unter den Pflanzen. Das Gummiausschwitzen der Bäume, und das Ausdünsten eines honigartigen Stoffs vieler Pflanzen gehöre hierher. — Der Appetit sey unbeständig und die Kranken brechen Säure, Schleim, oder unverdauete Speisen aus. — Mit dem abnormen Urinabgang der diabetischen Kranken scheint dem Vf. ein entzündlicher Zustand und Anschwellung der Vorhaut *(Phimosis)*, wobey eine käsige Materie an der Vorhaut und der Eichel ausschwitzt, zusammenzuhängen. [Sollte sich etwa die Entzündung der innern Haut der Urinblase, die *Fr. Home* als Ursache des häufigen Urinabganges bey der Diabetes vermuthet und woraus er die gute Wirkung der Aderlässe erklären will, sich zuweilen bis auf die Vorhaut, oder von da bis in die Blase erstrecken?] Die Haut sey trocken, hart, schuppig, rauh, und zuweilen so unempfindlich, dass man Haare aus derselben raufen könne, ohne dass es den Kranken schmerzt. — Gegründet scheint die Vermuthung, dass die Harnlienterie, wo nämlich das genossene Getränk bald nachdem es genossen ist, unverdauet wieder abgeht, eine schlecht beobachtete Diabetes, so wie die vermeintliche Chylurie, *(coeliaca urinalis)* in welcher der Milchsaft unverändert bald nach der Verdauung durch die Harnwege abgehen soll, Blasenkatharr gewesen sey. — Die geschmacklose Harnruhr *(Diabetes insipidus)* will der Vf. nicht gestatten; nach ihm sey nur die eigenthümliche Abnormität des Urins (Zuckerstoffhaltig, oder auch schleimig) für das pathognomische Zeichen der Harnruhr zu halten; wo dieses fehlt, sey keine Harnruhr. — Der Vf. hat fast bey allen seinen diabetischen Kranken am Ende ein hektisches Fieber mit Abendtypus beobachtet; alle litten sie an Wassersucht, entweder von Anfang an, oder kurz vor dem Tod. Gerne sey die Diabetes mit Krankheit der Lungen verbunden. Bey zweyen Kranken die während der Krankheit husteten und einen übelaussehenden Auswurf hatten, fand sich nach dem Tode dennoch keine Eiterung der Lunge. Es sey Schleimschwindsucht gewesen, über deren Zusammenhang der Vf. ungewiss ist. [Möglich, dass in der Diabetes die Thätigkeit der resorbirenden Gefässe der Lungen, die diese Organe in so grosser Menge besitzen, krankhaft erhöhet oder sonst in einem widernatürlichen Zustande sich befinden, woraus ein ursachlicher Zusammenhang des häufigen Urinabganges, der Wassersucht, und des Lungenleiden dieser Kranken, ohne dass nach dem Tod Vereiterung der Lungen sich darstellt, weil das Uebel mehr ein dyeamisches Leiden der resorbirenden Gefässe war, sich ergeben würde.] Die Harnruhr sey meistens chronisch; sie remittire zuweilen so bedeutend, dass

dafs der Kranke auf der Befserung zu seyn glaubt. Die Leichenöffnungen haben bisjetzt keinen Aufschlufs über die Natur dieser Krankheit gegeben. Sie befalle jedes Lebensalter, aber häufiger Männer als Weiber, Wohlhabende häufiger als Arme. Gerne leiden skrophulöse daran. Man hat mehrere Glieder einer Familie daran leiden sehen, was eine erbliche Anlage vermuthen lasse; und obgleich der Vf. Kämpfs Annahme eines Miasma als Ursach der Harnruhr für grundlos hält, so scheint er doch geneigt, besonders wegen des eigenen widrigen Geruchs den die Kranken haben, das Uebel für ansteckend zu halten. Er habe eine junge gesunde Frau eines an Diabetes verstorbenen Mannes beobachtet, die anfangs mit dem Manne in einem Bette schlief, sie ward mager, blafs und bekam Zufälle der Harnruhr, (ihr Urin gab beym Abdampfen einen honigartigen Rückstand,) sie wurde jedoch geheilt. — Die Prognose der Harnruhr sey sehr böse, fast alle Kranke sterben. — Die verschiedenen Meynungen über die Ursachen der Harnruhr werden beleuchtet, zugleich auf einige krankhafte Erscheinungen in der Harnabsonderung, die einige Aehnlichkeit mit der Harnruhr haben, in diese übergehen, und mit derselben verwechselt worden sind, aufmerksam gemacht; und zum Beschlufs die Beschaffenheit des Blutwassers erwähnt. — Bey der Behandlung der Diabetes thue man am besten, mit Rückficht auf die Umstände, diejenigen Mittel die am öftersten geholfen haben, empirisch anzuwenden. Am längsten verweilt der Vf. bey dem von *Rollo* angegebenen Heilverfahren, dem er auch am meisten zu vertrauen scheint. [Zu bedauern ist, dafs die jetzt in England mit Erfolg gegen Diabetes angewandten grofsen Aderlässe, dem Vf. nicht bekannt seyn konnten.]

Funfzehntes Kapitel. *Schleimfluss. (Blenorrhöe)* Anatomisch physiologische Uebersicht der Schleimhäute, meistens nach *Bichat*. Dafs die Schleimhäute eins der wichtigsten Reinigungsorgane des Körpers sind, durch welches die Residuen der Vegetationsprocesse ausgestofsen werden, scheint eine zu beschränkte Bestimmung derselben. — Eine zu starke Absonderung des Schleims sey Krankheit und ziehe Verlust der Kräfte und Magerwerden nach sich. — Wie die Schleimerzeugung vor sich gehe, wüfsten wir nicht (so wenig als von irgend einem anderen Erzeugnifs der Natur, und am wenigsten der organischen). Gewifs sey, dafs die Luft, wo nicht auf die Schleimerzeugung selbst, doch auf die verschiedene Beschaffenheit desselben Einfluss habe. [In Krankheit der Urinblase, des Uterus u. a. wo die Einwirkung der Luft nicht Statt findet, wird ein entstellter Schleim wie beym Katharr der Nase, der Augen u. s. w. abgesondert. —] Im Blute sey kein Schleim, er werde in den Drüsen der Schleimhäute abgesondert. — Schleimflüsse sind freylich krankhafte Veränderung der Vitalität der Schleimhäute, diese könne aber auch von der Art seyn, dafs gar kein Schleim abgesondert wird. — Die Symptome der Schleimflüsse seyen nach dem Organ, worin sie statt finden, verschieden; wornach die Arten der Blenorrhoe bestimmt werden. Der Ausspruch — die Schleimflüsse sind meistens Typhus und Lähmung — (d. h. nicht activ entzündlich) dürfte, selbst unter beygefügter Beschränkung: dafs Blenorrhoen, in den Organen über dem Zwergfell zuweilen entzündlicher Natur, hingegen diejenigen, welche unter dem Zwergfell entstehen, fast immer mit Asthenie verbunden sind, nicht ohne grofse Ausnahmen zugestanden werden. — Eine zu Zeiten obwaltende allgemeine Neigung zur Schleimabsonderung ist nicht zu bezweifeln, allein der dafür angeführte Leichenbefund, wo die Wände des Darmkanals eine Linie dick mit einem zähen Stoffe überzogen waren, ist nicht beweisend, da dieser zähe Stoff eher für ausgeschwitzte Lymphe als für Schleim zu halten war. — Alle Schleimhäute stehen in Mitleidenschaft mit der Haut mit welcher sie die gesammten Bedeckungen der äufsern und inneren Oberfläche des Körpers ausmachen; von dieser Stelle müsse die Aetiologie der Schleimflüsse angesehen werden, um dieselbe als Krankheit des Organismus richtig aufzufafsen. [Was auch bey Behandlung der Schleimflüsse sehr zu berückfichtigen ist. Indessen so sehr es an rohe Empyrie gränzt, jeden Schleimfluss, ohne alle Beachtung des ganzen übrigen Körperzustandes, sofort mit austrocknenden Mitteln blofs *örtlich* zu behandeln; so führt doch das Aufsuchen und Verfolgen allgemeiner Ursachen allein, ohne alle örtliche Behandlung, hier selten zum erwünschten Ziele. Die einmal eingeleitete regelwidrige Absonderung macht bald einen krankhaften Eindruck auf die absondernde Fläche, wodurch das Uebel, selbst nach Beseitigung der primären Ursache, unterhalten wird; diesen Eindruck zu tilgen, ist zugleich die Anwendung örtlicher Mittel nothwendig. —] Schwäche scheine vorzüglich die Entstehung der Schleimflüsse zu begünstigen; die Hauptgelegenheitsursache sey epidemische und endemische Constitution und schlechte Nahrung. Die im allgemeinen angegebenen Mittel und Heilmethoden sind ohne alle bestimmende Andeutung des Falls und des Zeitpunkts, wo und wann sie passen.

Sechszehntes Kapitel. *Blenorrhöe des Magens und Darmkanals.* Drey Arten wären zu unterscheiden. 1) Die Blenorrhoe des Rachens (die aber nicht weiter erwähnt wird, wahrscheinlich weil sie mehr als Bräune vorkommt). 2) Die Blenorrhöe des Magens und Darmkanals. 3) Die Bl. des Mastdarms. Die zweyte Art wird hier als *fluxus coeliacus* dargestellt und abgehandelt. [Was indefs Widerspruch finden dürfte. Wenigstens nach des Vfs. Beobachtung hängt der *fluxus coeliacus* immer mit einer weitgehenden Verderbnifs eines Eingeweides des Unterleibs zusammen, und kann daher nicht so entschieden als Schleimfluss betrachtet werden.]

Siebenzehntes Kapitel. *Blenorrhöe des Mastdarms.* Das Uebel werde gewöhnlich ganz unangemessen Schleimhämorrhoiden genannt, es sey aber Krankheit der Blutgefäfse und nicht der Schleimdrüsen des Mastdarms. Die s. g. weifsen Hämorrhoiden und der Schleimfluss des Mastdarms könnten in ursachlichem Verhältnifs stehen, sich gegenseitig erre-

gen

gen und vertreten, aber identische Zustände sind sie nicht. [Man kann nichts dagegen haben, den Sitz des Schleimflusses des Mastdarms in den Schleimdrüsen, und der Hämorrhoiden in den Blutgefäßen anzunehmen; allein wie sind diese in ihren Zufällen so ähnliche Zustände diagnostisch zu unterscheiden, und worin ist die Behandlung derselben verschieden? über beide Punkte aber findet sich hier keine Aufklärung.]

Achtzehntes Kapitel. *Blenorrhöe der Harnwege. Der Blasen-Katarrh. (Catarrhus vesicae urinariae.)* Dass die schleimigen Stoffe die oft in so grosser Menge aus der Harnblase ausgeleert werden, blosses Produkt der Drüsen sey, deren das Harnsystem wenige hat, wird mit Grund bezweifelt; unwahrscheinlich scheint jedoch, dass, wie hier angenommen wird, der Harn selbst [der im gesunden Zustande Gallert und Eyweisstoff enthält,] eine solche schleimige Beschaffenheit, wie in der Wassersucht annehme, so wie die darauf gegründete Vermuthung, dass viele der Fälle, wo eine so grose Menge Schleim durch den Harn ausgeleert worden ist, mehr oder weniger mit einer unbemerkten Wassersucht des Harnsystems in Verbindung gestanden haben. [Rec. glaubt, dass meistens im krankhaften Zustand der Prostata die Quelle solcher Schleimabgänge sey, daher auch der s. g. Blasenkatarrh gewöhnlich nur beym männlichen Geschlecht vorkommt. —] Erkältung, Würmer in den Eingeweiden, Hämorrhoiden, besonders Gicht und Stein, können einen Schleimabgang mit oder nach der Harnentleerung veranlassen. Die Diagnose habe hier grose Schwierigkeit; chemische Untersuchungen der abgehenden Stoffe könnten grose Aufklärung (?) geben. Das wesentliche der Behandlung sey allerdings Hebung der Ursache; allein theils sey diese nicht aufzufinden, theils unheilbar. Als ein wirksames Mittel wird die Bärentraube *(Uvae ursi)* mit Kalkwasser infundirt empfohlen. [Rec. giebt mit Erfolg täglich einige Gran des versüssten Queckßilbers, und läßt dabey Wildunger Brunnen trinken.]

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gräff: *Brutus.* Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von *Karl August Ferdinand Fuchs.* 1816. 95 S. 8.

Der ohne Zweifel noch junge Vf. dieses Trauerspiels, dessen Bekanntschaft wir hier zuerst machten, zeigt bisjetzt noch gar wenig Beruf und Kraft, um den Gang auf dem tragischen Kothurn mit Erfolg zu wagen. Eine dürftige, wenig zusammenhängende Handlung, ein matter Vortrag ohne tragischen Aufschwung, dagegen manche ganz unpassende moderne Verzierung charakterisiren sein Werk. Schon das Personenverzeichniss, worin unter andern eine *Ehrendame* der Königin Kleopatra vorkommt und *Marcus Brutus* als *Stadtrichter* aufgeführt wird, erweckt keine vortheilhafte Erwartung von der Behandlungsart dieses Stoffs, die am Schlusse des fünften Aufzugs, in der Ermordungsscene, am nachtheiligsten hervortritt. Dass Cäsar sich und die Kleopatra öffentlich krönen lassen und letztere zugleich heirathen will, dass Kleopatra aus Liebe zum Antonius diese Ehre zu vermeiden sucht und deshalb Rom verläßt, dass Brutus und Cassius den Entschluss fassen, Cäsar'n zu ermorden und es ziemlich laut und unumwunden zu verstehn geben, diess waren die bisher dürftig abgehandelten Momente des Stücks, welches eben so gut auch die Benennung Cäsar oder Kleopatra hätte führen können. Dort nun, in den Schlussscenen, tritt im versammelten Senat der Oberpriester mit einer Rede auf, die folgendermasen anhebt:

> Geheiligte des Raths, und alle, die
> Ihr hier versammelt seyd, Ihr *guten* Römer, (!!)
> Der Tag ist da, wo uns die Pflicht gebietet,
> Das Vaterland vom nahen Sturz zu retten,
> Wir sind nicht mehr, was unsre Väter waren;
> Uneinigkeit zertheilt das Reich und schwächt
> Roms Macht und Ansehn, und die Zukunft zeigt
> Kein schmeichelhaftes Bild uns mehr. Wir werden
> In kurzer Zeit den *Spartern* (?) unterliegen,
> *Wir werden ihre Sclaven seyn*, wenn wir
> Nicht schnell das Vaterland zu retten suchen.
> — — — — — — — —
> Ein *würd'ges Oberhaupt* muss uns vereinen,
> Wer hat es mehr um Rom verdient, als Cäsar,
> Dass wir zu unserm Oberhaupt ihn wählen? —

Das Resultat und der Schluss ist:

> Hebt Eure rechte Hand mit mir empor,
> Schwört Cäsar'n, Eurem König, *ew'ge* Treue!

Alle Anwesenden, mit Ausnahme der Verschwornen, thun diess. Brutus springt auf und gebietet Halt:

> Ihr, meine Brüder, schwöret nicht! Ein Priester
> Hat nicht das Recht zu *Sclaven* uns zu machen,
> Uns *eines Wüthrichs Ketten* anzulegen! — — —

Der Oberpriester verbietet ihm zu reden, weil er, wo jedes Herz für Cäsar schlage, *keine Stimme* habe. Er nimmt vom Altar die Krone, und will sie Cäsarn aufsetzen, der sich zu ihm hinneigt. „*Brutus stürzt zwischen beide; reißt mit einer Hand dem Oberpriester die Krone aus den Händen, schleudert sie zu Boden; und erfaßt mit der andern den Cäsar, welchen der Oberpriester auffängt und niederlegt,*" u. s. f. Doch genug!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

NATURGESCHICHTE.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Geognoſtiſche Arbeiten*, von *Johann Karl Freiesleben*. *Fünfter* Band.

Auch unter dem Titel:

Beyträge zur mineralogiſchen Kenntniſs von Sachſen, von *J. K. Freiesleben*, kön. ſächſ. Bergrath, auch Oberberg- und Oberhüttenamts-Aſſeſſor. 1817. XV u. 264 S. 8. (1 Thlr.)

Die frühern Bände der geognoſtiſchen Arbeiten des verdienten Vfs. umfaſsten bekanntlich die Flötzgebirge des Mansfeldiſchen und Thüringiſchen Gebirges, und wurden bey der Genauigkeit und Umſicht, welche der Vf. darauf verwandte, ein für jeden wiſſenſchaftlichen Mineralogen unentbehrliches Werk. Mit dieſem Bande beginnt eine neue Folge, die ſich mit der Unterſuchung der ſächſiſchen Gebirge beſchäftigen wird. Zwar haben wir die Hoffnung, daſs die Reſultate der geognoſtiſchen Unterſuchungen Sachſens, die der verewigte Werner, ſtill und geräuſchlos, wie er immer arbeitete, ſchon ſeit einer Reihe von Jahren durch ſeine Zuhörer unternehmen lieſs, und ſelbſt leitete, für die Wiſſenſchaft nicht untergehen werden, aber deſſen ungeachtet werden Beobachtungen und Bemerkungen eines ſolchen genauen Forſchers als unſer Vf. iſt, den Freunden der Wiſſenſchaft ein willkommnes Geſchenk ſeyn. Rec. kann nicht umhin, den Wunſch auszuſprechen, daſs unſerm einſichtsvollen Vf. die fernere Leitung des von Werner begonnenen Unternehmens übergeben werden, und daſs er uns in der Folge die Reſultate dieſes Unternehmens mittheilen möge.

Man darf in dieſem Bande nicht eine folgerechte Beſchreibung der geognoſtiſchen Verhältniſſe Sachſens erwarten, ſondern nur Beobachtungen über einzelne Formationen und merkwürdige Foſſilien, und ein Theil dieſes vorliegenden Bandes berückſichtigt mehr oryktognoſtiſche als geognoſtiſche Verhältniſſe. Die *erſte* Abhandlung giebt eine nähere Beſtimmung *über die merkwürdige Lagerformation in mehreren Gegenden unweit Schwarzenberg*. Dieſs Lager beſteht aus körnigem Kalkſtein, Magneteiſenſtein, Granat, brauner Blende, und parantiſch darin Praſem, Quarz, Strahlſtein, Schieferſpath, Bleyglanz, Kupferkies u. ſ. w., es wechſelt in der Mächtigkeit von 1—2 Lachter ab, und liegt in einem in Glimmerſchiefer übergehenden Gneis. Es iſt bey Breitenbrunn, Rittersgrün, Bermannsgrün u. Schwarzenberg vorhanden, und hat an mehrern Orten Gelegenheit zu Bergbau gegeben. Sehr merkwürdig wird dieſs Lager durch die groſse Mannigfaltigkeit der hie und da darin einbrechenden Foſſilien: denn auſser den ſchon genannten brechen noch Kalkſpath, Fluſsſpath, Braunſpath, Spatheiſenſtein (bisweilen mit inliegendem Amethyſt), Glimmer, Piſtazit, asbeſtartiger Tremolith, ein dem Diogſid ähnliches, kaum verſchiedenes Foſſil, Allochroit, Helvin, Schwefelkies, Arſenikkies, grün und weiſs Bleyerz, und mehrere zum Theil noch nicht genau genug beſtimmte Foſſilien mit ein. Eine beſondere Aufmerkſamkeit verdient das Seite 28 beſchriebene Chloritartige Foſſil, das in Granatdodekaedern vorkommt und aus Granat entſtanden zu ſeyn ſcheint, ähnlich wie im Faſſathale der Augit zur Bildung von Grünerde in Kryſtallen Veranlaſſung gegeben haben mag.

Die *zweite* Abhandlung beſchreibt das *Kies-, Eiſen- und Zinnſteinlager bey Breitenbrunn*, das der Vf. wohl mit vollem Rechte als eine der vorigen zwar verwandte, aber von ihr verſchiedene Lagerformation betrachtet. Es liegt ebenfalls im Gneus, und iſt aus zwey Abtheilungen zuſammengeſetzt, von denen die obere (der Kamm) aus einem mehr oder weniger deutlichen Gemenge von Hornſtein, Quarz, Hornblende, Chlorit und Strahlſtein beſteht, worin auch bisweilen Praſem, asbeſtartiger Strahlſtein, ſelten Braunſpath einbrechen. Die untere Abtheilung oder das eigentliche Erzlager führt vorzüglich Magnet-Eiſenſtein, Magnetkies, Schwefel-, Kupfer-, Arſenikkies, Eiſenglanz, Rotheiſenſtein, Blende, Zinnſtein, Granat, Strahlſtein, Chlorit, verhärteten Thon, Hornblende und Fluſsſpath, ſeltner Quarz, Kalkſpath und Apatit, ſehr ſelten Diopſid und Sahlit. Der Vf. weiſt auch hier das Vorkommen des weiſsen und gelben Zinnſteines nach, der nicht mit dem Schwerſteine verwechſelt werden darf. Der Fluſsſpath, deſſen Vorkommen auf Lagern der Vf. hier ebenfalls unbezweifelt darthut, kommt gewöhnlich nur derb vor, die ſchönen oktaedriſchen Kryſtalle haben vor fünf und zwanzig Jahren auf einem das Lager durchſetzendem Gange im Kalkwaſſerſchen Felde gebrochen. Der Vf. glaubt, daſs die im Verzeichniſs des von der Nullſchen Mineralien-Cabinets v. 1860 und 1862 aufgeführten, angeblichen Zinnwalder Kryſtalle, ebenfalls von hier wären; doch kann Rec. verſichern, daſs er ſelbſt oktaedriſche Kryſtalle in Zinnwald gefunden hat. Merkwürdig wird dieſs Breitenbrunner Lager auch noch da-

dadurch, dafs es von mehreren Gängen durchfetzt wird, die es oft um mehrere Lachter im Hangenden nieder ziehen. Rec. hätte fehr gewünfcht, es möchte dem Vf. gefallen haben, diefe Lagerformation mit den nordifchen Lagern in Parallele zu fetzen, es wäre in vielfacher Hinfieht für die Wiffenfchaft ein Gewinn, wenn fich die Gleichheit diefer Lagerformation mit der nordifchen darthun liefse.

Die *dritte* Abhandlung ift der, von Werner fchon früher im Syfteme aufgeführten, dann wieder weggelaffenen und erft neuerdings wieder angenommenen Gattung *Eifenfinter* gewidmet. Die eine Art, den feften Eifenfinter, führen Karften als Eifenpecherz, Hausmann als Pittizit und Hauy als *fer oxydé refinite* auf, aber man kannte ihn faft blos von der Grube Chriftbefcheerung. Der Vf. giebt uns ausführliche Nachricht über fein Vorkommen an mehreren Orten, und über feine Entftehung, die befonders Herr v. Weiffenbach auf der alten Hoffnung Gottes beobachtet hat. Darnach ift es keinem Zweifel unterworfen, dafs diefs Foffil feine Entftehung der Zerfetzung von Schwefelkiefen verdankt, und aus vitriolifchen Waffern fich anfangs als lockere oder breyartige, aber nach und nach erhärtende Guhr abfetzt.

In der *vierten* Abhandlung ftellt der Vf. unter dem Namen *Bafaltjaspis* eine befondere Art oder Gattung aus der Familie des Jaspis auf, die bereits vielfach von Schriftftellern angeführt, aber noch nirgends als eigenthümliche Art oder Gattung angegeben ift; nur Zimmermann im Leonhardifchen Tafchenb. befchreibt unter dem Namen Syftyl ein wahrfcheinlich hieher gehöriges Foffil, doch bekennt Rec. dafs ihm diefer Syftyl von dem Bafaltjaspis, wenigftens nach Zimmermanns Befchreibung, wefentlich abzuweichen fcheine. Faft möchte Rec. *vermuthen*, Zimmermanns Syftyl fey eine befondere Modification des Klingfteins, mag aber ohne Autopfie kein beftimmtes Urtheil darüber fällen.

Die *fünfte* Abhandlung liefert die *Befchreibung einiger in meiner Mineralien-Sammlung befindlichen merkwürdigen fächfifchen Foffilien, nebft hiftorifchen und geognoftifchen Bemerkungen darüber.* Diefe Abhandlung, die fich über die Foffilien der erdigen und brennlichen Foffilien verbreitet, und zum gröfsern Theile oryktognoftifchen Inhalts ift, nimmt die Hälfte des ganzen Bandes ein und zeigt, welchen Reichthum an verfchiedenen Foffilien Sachfen befitzt. Unter den aufgeführten waren bis jetzt Hyacinth im Amte Hohenftein, Sahlit auf den in den beiden erften Abhandlungen befchriebenen Lagern, Diopfid ebendafelbft, Kolophonit von Schwarzenberg, Allochroit ebendafelbft, Helvin von Bermannsgrün, Beryll in Granit von Schellerhau, Axinit von Schneeberg, fpieglicher Quarz von Camsdorf, Cyanit im Granit von Breitenhof bey Johann Georgenftadt, Konit von Freyberg, Spargelftein in Gneus von Freyberg, blättriger Cöleftin von Voigtsgrün und Retin. Asphalt von Mertendorf in Thüringen, theils noch gar nicht, theils unbeftimmt als fächfifche Foffilien bekannt, und wir verdanken hier dem Vf. eine genauere Angabe der Verhältniffe unter denen fie fich zeigen, und Befchreibungen merkwürdiger Abänderungen. Zugleich ftellt der Vf. einige neue Arten auf, und liefert Befchreibungen nach Werners Methode. Hierunter zuerft der Granat von Schmiedefeld im Hennebergifchen, der zwifchen gemeinem und edlem Granat in der Mitte fteht, und eine befondere Art zu bilden fcheint. Dunkel leberbraune Farbe, fein öfteres Vorkommen in Kryftallen, die in derben gleichartigen Granat *eingewachfen* find, unebner zum Theil verfteckt blättriger Bruch, Undurchfichtigkeit und Eigenfchwere 3,9 zeichnen ihn aus, und nach der Buchholzifchen Analyfe ift auch der geringe Gehalt an Thonerde (2,00) fo wie etwas Kohlenfäure Gehalt für ihn bezeichnend. Vom Helvin, den fchon Mohs als granatähnliches Foffil befchreibt, finden wir hier die erfte genauere Befchreibung. Der Olivenquarz, eine neue vom Vf. errichtete Gattung oder Art des Quarzes, findet fich im Pechftein von Planitz, im Wackengeftein des Wiefenthaler Reviers, und wahrfcheinlich noch in mehreren Gebirgsarten. Der Vf. ift geneigt, den Olivinartige Foffil des fibirifchen gediegen Eifens damit zu verbinden, eben fo das von Klaproth unfchicklich Pfeudo Chryfolith genannte Foffil von Moldautein in Böhmen. Letzteres mag Rec. nicht damit vereinigen, und ihm fcheint Lindackers Meinung, dafs die davon vorkommenden ftumpfeckigen, äufserlich rauhen und zum Theil mit blafenartigen Eindrücken verfehenen Stücke, Produkte eines Hohofens oder einer Glashütte find, nicht ganz unwahrfcheinlich; auch Rec. fand ihr fpecif. Gewicht nur 2,3. Eine andere von dem Vf. vorgefchlagene Gattung foll die Mittelfoffilien zwifchen Hornftein, Eifenkiefel und Jaspis unter dem Namen Hornjaspis vereinigen. Soll diefe Foffilienreihe wirklich eine eigne *Gattung* bilden, fo ift den Name Hornjaspis unzweckmäfsig, da er einen dem Jaspis *untergeordneten* Begriff anzeigt; mithin blofs einer *Art* des Jaspis beygelegt werden kann. Auch fcheint die Aufftellung diefer Gattung fich doch nicht vollkommen rechtfertigen zu laffen: denn wenn jede anomalifche Bildung ungeformter Foffilien, die einige Abweichungen zeigt, als befondere Gattung aufgeführt werden foll, fo vermehren wir die Arten und Gattungen ins unendliche, und bringen eine Menge fchwankender Begriffe in das Syftem. Auch bekennt Rec., dafs die hierher gehörigen Arten doch gröfstentheils an eine oder die andere der vorher genannten Gattungen fo dicht anfchliefsen, dafs ihm eine Sonderung unnöthig fcheint. Der kugliche Hornftein des Vfs. ift auch vielleicht eine folche anomale Bildung, es fcheint aber, als wenn der Vf. felbft noch nicht recht mit fich einig fey, was er alles darunter verftehen folle, wenigftens zeigen die als hierher gehörig betrachteten Foffilien eben fo grofse Abweichungen unter fich, als vom Sphärolith und Hornftein. Gern aber erkennen wir den Streifenthon des Vfs. von Geyer als eigne Art des

Thons

Thons an, und lernen in ihr eine neue Ausbildung des Thons zum Steinmark kennen. Weniger gefällt uns der Uranthon, den der Vf. als Gemenge von Uranoxyd theils mit Glimmer, theils mit thonigem Steinmark betrachtet; indefs kennt Rec. diefs Foffil zu wenig in der Natur, um des Vfs. Angaben vergleichen zu können. Der Fettbol, von Jsaak und Lorenz Gegentrum hat vieles Ausgezeichnete, auch das Talk Steinmark von Rochlitz dürfte Art-rechte behaupten. Unter dem Namen Tharandit wird ein bey Tharand aufgefundenes, dem Kalkspath nahe verwandtes, aber nicht mit Säuren brauſendes Foſſil beſchrieben, das man zeither für Bitterkalk hielt, und das auch Rec., der es in deutlichen Exemplaren ſah, nur für eine Abänderung des Bitterkalkes anſehen möchte, die beſonders dem ſtänglich körnigen Bitterkalk von Glücksbrunn in mehreren Kennzeichen nahe kommt, aber auf eine intereſſante Weiſe die Kryſtalliſationsreihe des Bitterkalks, in fortgeſetzter Analogie des Kalkſpathes erweitert. Die ganze Gattung des Bitterkalkes erfordert überhaupt eine neue Sichtung, und die Schwierigkeit der Trennung mag zum Theil mit daher rühren; dafs die Talkerde oft als zufälliger Miſchungstheil im kohlenſauren Kalke vorkommt, und dafs bey allen dieſen Foſſilien die Kohlenſäure den vorzüglich charakteriſirenden Beſtandtheil abgiebt. Den Apatit theilt der Vf. in zwey Arten, in den gemeinen und in den berillartigen Apatit, letzterer begreift die grünen und blauen eingewachſenen Kryſtalle von Johann Georgenſtadt, die ſonſt mit Beryll verwechſelt wurden, und allerdings als eine beſondere Art betrachtet zu werden verdienen.

In der *ſechsten* Abhandlung finden wir einige Bemerkungen *über ein (wahrſcheinlich zur Urtrappformation gehöriges) Geſtein am hintern Fohlenberge bey Oberwieſenthal*, aus einem Reiſejournal vom Jahre 1792. Dieſs allerdings ſehr merkwürdige, durch den Hülfe Gottes Stolln, (der jetzt aber im Freyen liegt) aufgeſchloſſene Gebirge, verdiente eine neuere und genauere Unterſuchung. Nach des Vfs. Angabe liegt dort ein feſter dunkel röthlichgrauer Porphyrſchiefer (?), mit mürben, zerklüfteten, braunen Lagern abwechſelnd, gleichförmig auf Glimmerſchiefer mit eingewachſenen Granaten, welcher wieder auf einem graulichen, ſandigen, wackenartigen Hornblendgeſtein aufruht.

Dieſen Band beſchlieſſen einige *nachträgliche Bemerkungen über den Eiſenſinter*, als Beſtätigung und Ergänzungen zu dem früher Geſagten.

Die ganze verdienſtliche Arbeit des thätigen Vfs. erhält noch einen beſondern Werth, durch die Mühe die auf Vergleichung älterer Schriftſteller verwendet iſt, und man überzeugt ſich, dafs Vieles von dem, was unſere mineralogiſchen Schriften als Neuigkeiten aufführen, längſt bekannt und nur vergeſſen war. Es iſt überhaupt ein Fehler der meiſten jetzigen Mineralogen, dafs ſie die ältern Schriftſteller zu wenig ſtudiren, und höchſtens die Synonyme der wichtigern neuern Syſtematiker anführen.

Giessen, b. Heyer: *Der Hund*, ſeine verſchiedenen Zuchten (Raſſen) und Varietäten, Geſchichte ſeiner Verbreitung und Schickſale, Erziehung, Benutzung, Krankheiten und Feinde, von Dr. *Friedrich Ludwig Walther*. 1817. 96 S. gr. 8. (8 Gr.)

Der Vf. ſcheint allmählig kurze Monographien unſerer beliebteſten Hausthiere für ein gemiſchtes Publikum; beſonders auch für Unkundige in der Zoologie liefern zu wollen; denn im vorigen Jahr erſchien von ihm das Pferd auf die nämliche Weiſe geſchildert. Dagegen läſst ſich nichts einwenden; nur ſollte der Vf. ſein Publikum mehr im Auge behalten und vor allen Dingen für Reinheit der Sprache ſorgen und Nachläſſigkeiten vermeiden. Stellen wie S. 8. „Der *Index* iſt wahrhaft *locupletiſſimus!*" S. 17. „Sie (die Hunde) laufen auſserordentlich ſchnell, und haben keinen *ſedem fixam*," oder S. 84. „am *Cap de Bonne eſperance* findet man die Hundswuth nicht," ſo wie endlich auch die griechiſchen Ueberſchriften „*Cynographie*, *Cynogonie* u. ſ. w." ſind für Laien unverſtändlich. Aus gleicher Urſache hätte der Vf. die vielen ausgehobenen Stellen aus den lateiniſchen Claſſikern und älteren Werken in der Ueberſetzung geben oder höchſtens den Text in einer Note beyfügen ſollen, und endlich hätte er in der Anführung der Literatur ſparſamer ſeyn können. Uebrigens muſs man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, dafs er die Monographie des Hundes mit vielem Fleiſse zuſammengetragen, und das Wiſſenswertheſte darin aufgenommen hat. Was der Titel verſpricht, wird der Leſer in den acht; — eigentlich ſieben, — Abtheilungen, wenn auch nicht ausführlich und zuſammenhangend, — denn einige Abtheilungen, z. B. die Geſchichte der Verbreitung der Hunde und ihre Abſtammung ſind fragmentariſch bearbeitet, wie es nicht wohl anders ſeyn kann, — doch ſo dargeſtellt finden, dafs der Wifsbegierige vermittelſt der Citate weitere Belehrung aufſuchen kann. Rec. vermiſste in der Claſſification der Hunde das Unterſcheiden der Hauptvarietäten von den zufälligen oder Farbvarietäten, z. B. des glatten, des rauh- und ſeidenhaarigen oder ſpaniſchen Hühnerhundes, welcher letztere (der Epagneul) erſt ſeit dem franzöſiſchen Krieg mit Spanien in Deutſchland bekannter geworden iſt; auch fand er hier und da kleine Unrichtigkeiten, die nicht unbedingt hätten nachgeſchrieben werden ſollen, z. B. (S. 25 u. 46.) die Behauptung, dafs die Schäferhunde die beſten Trüffelſucher geben, da doch bekanntlich der Pudel der vorzüglichſte Trüffelhund iſt und beynahe ausſchlieſslich dazu abgerichtet wird; (S. 38.) dafs die Hühnerhunde keine Knochen von zahmen Geflügel und Federwild freſſen, die braunen dieſer Hundeart entzündete Augen haben u. dgl. m. Der Vf. hat aus ſeiner Beleſenheit manches eingeſchaltet, was zur angenehmen Unterhaltung dient; dahingegen darf man hier keine ausführliche Anleitung zur Abrichtung

tung deſſelben oder zur Heilung der Hautkrankheiten erwarten.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Determille: *Hiſtoire de la médecine*, depuis ſon origine juſqu' au dix-neuvième ſiècle par *K. Sprengel*; traduite de l'allemand ſur la ſeconde édition, par *A. J. L. Jourdan*, chevalier de l'ordre de la réunion, et revue par *F. M. Bosquillon*, Docteur régent de la faculté de médecine de Paris etc. Tom. 1. XXXVI u. 496 S. Tom. 2. 516 S. Tom. 3. 426 S. Tom. 4. 455 S. Tom. 5. 688 S. Tom. 6. 585 S. Tom. 7. 362 S. 1815. 8.

Wir haben (A. L. Z. 1810. N. 13.) ſchon eine franzöſiſche Ueberſetzung angezeigt, welche aber wenig Beyfall gefunden. Dieſe vor uns liegende umfaſst nicht allein die fünf Bände der pragmatiſchen Geſchichte der Arzneykunde, ſondern auch die kritiſche Ueberſicht der Arzneykunde im letzten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts, und die Geſchichte der Chirurgie. Sie rührt von einem ſach- und ſprachkundigen Mann her, der in den letzten Feldzügen Bonaparte's einer der erſten Militärärzte der franzöſiſchen Heere war. Er liefs ſeine Ueberſetzung von Bosquillon und Rhaſis, Prof. des Neugriechiſchen bey der Kön. Bibliothek in Paris durchſehn. In der Vorrede giebt er von dem Vf. dieſes Werks und von deſſen übrigen Schriften Nachricht, beurtheilt ſtrenge, aber gerecht die frühere franzöſiſche Ueberſetzung, und giebt aus den verſchiedenen Vorreden zu den hier überſetzten hiſtoriſchen Werken Auszüge. Den Werth dieſer Arbeit glauben wir richtig zu ſchätzen, wenn wir ſagen: daſs die Ueberſetzung im Ganzen gelungen iſt, daſs beſonders die angeführten Beweisſtellen mit groſser Sorgfalt abgedruckt ſind, aber, daſs doch Manches fehlt, was zu einer durchaus guten Ueberſetzung gehört. Der Ueberſetzer ſcheint überall nur zufrieden zu ſeyn, wenn er den Sinn des Originals ungefähr wieder giebt, ohne ſich um die Uebertragung der einzelnen Wendungen und Ausdrücke zu bekümmern. Ja bisweilen läſst er weg, was er nicht gleich franzöſiſch auszudrücken wuſste, oder er verändert ganze Stellen dem in Frankreich herrſchenden Zeitgeiſte gemäſs. Den merkwürdigſten Beweis dafür liefert Tom. 6. S. 121., wo aus der Einleitung zur kritiſchen Ueberſicht folgende Stelle ſo überſetzt wird.

Unter den mannigfaltigen Verſuchen neuer Regierungsformen, die dieſe Nation in dem letzten Jahrzehend angeſtellt hat, war der erſte aus blos philoſophiſchen Begriffen hervorgegangen. Den folgenden ſcheinen böſe Dämonen in dem Ort ihrer Verdammung entworfen zu haben. Der dritte war die Frucht des Ehrgeizes und der Herrſchſucht ſchwacher und niedriger Geſchöpfe. Der letzte Verſuch ſcheint, von einem der gröſsten Menſchen geleitet, am eheſten wieder den beleidigten Genius der Menſchheit verſöhnen und Ordnung, Frieden und Ruhe wieder herſtellen zu können. Zur Warnung, nicht zur Nachahmung ſtand dies furchtbare Beyſpiel da.

(Geſchrieben im April 1804.)

Parmi les conſtitutions, dont la France fit ſucceſſivement l'eſſai pendant le période, dont nous allons nous occuper, la première, devait naiſſance à des idées libérales et philoſophiques; la ſeconde *ſemblait avoir briſé les chaînes de tous les eſprits infernaux*: la troiſième avait pour fondement *l'orgueil* et l'ambition d'hommes auſſi faibles qu' étrangers à tous les ſentimens généreux: la quatrième enfin, *née ſous de brillans auſpices*, paraiſſait devoir appaiſer le génie de l'humanité *ſi cruellement* offenſé, et ramener, à ſa ſuite l'ordre, le calme et la paix. *Mais elle était baſée ſur l'eſprit de conquête et d'envahiſſement; elle avait organiſé ſyſtematiquement le deſpotiſme militaire, et elle ne devait conduire au bonheur, qu'après avoir bouleverſé l'Europe entière, nationaliſé la guerre, provoqué une nouvelle croiſade et mis la France ſur les bords de l'abîme.* Un exemple auſſi effrayant etc.

Von den curſiv gedruckten Worten ſteht keines im Original: aber man ſieht, wie die Umſtände die Urtheile der Menſchen ändern. Dem Vf. erſchien 1804 Bonaparte, als einer der gröſsten Menſchen, und wer möchte ihm noch jetzt dieſe Gröſse abſprechen? Aber das wagte der Franzoſe 1815 nicht mehr drucken zu laſſen, obgleich er 1813 gewiſs aus vollem Munde eingeſtimmt hätte.

Bey der Darſtellung der Cultur unter den Arabern ſind uns gleichfalls ähnliche Beweiſe von Willkür des Ueberſetzers aufgefallen. *Wäſſerichte* Ueberſetzung weiſs Jourdan nicht franzöſiſch zu geben: er läſst es alſo aus. *Ueppigkeit* der Bilder iſt *abondance des images*. *Koloſſale Luftgeſtalten*, *das Werk der Phantaſie*, *les productions gigantesque d'une imagination en délire*. Die *Reuerinnen*, oder *albae dominae* im dreyzehnten Jahrhundert heiſsen hier *Rêvérines*, als wenn ſie von den *rêveries* den Namen hätten. Wo Paracelſus über ſeine Schüler klagt, und die ganze Stelle aus der Berthoney ausgehoben wird; „Was ich von Aerzten geboren habe" u. ſ. f. Da ſagt der franz. Ueberſ.: *Il ſe plaint même des médecins de tous les pays.* Wo von Sennerts Streit mit Freytag die Rede iſt, und ſich alles um die Bedeutung des Hebräiſchen יצר *hervorgehen laſſen*, und יצב *formen*, dreht, da bricht der franz. Ueberſetzer kurz mit *tirer* und *produire* ab, welches gar nicht dem Sinn angemeſſen iſt. Die Geſchichte der Chirurgie iſt mit gröſserem Fleiſs gearbeitet; doch ohne alle Zuſätze, durch welche ſich der italieniſche Ueberſetzer, *Betti*, groſse Verdienſte erworben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

STATISTIK.

HANNOVER, b. Helwing: *Versuch über den englischen Nationalcharakter* von *Fr. von der Decken*, Gen. Feldzeugmeister u. s. w. *Zweyte*, sehr vermehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage. 1817. 278 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Der Stand des Vfs. verbürgt, dass er das englische Volk in seinen verschiedenen Gestaltungen beobachten konnte, und dass sich für ihn Gesellschaften vom Hofe an bis zum Dorfkreise öffneten, und sein eilfjähriger Aufenthalt in England, so wie seine erschöpfende Kenntniss der Landessprache verbürgen, dass die Beobachtungen reif werden, und von Missverständnissen frey bleiben konnten. Hier sind also weit grösere Hülfsmittel, als dem geistreichen *Goede* zu Gebot standen; auch erregt, davon abgesehen, die Schrift gleich anfangs durch geschlossene Gedankenfolge, durch das Umfassende des Gemüths, durch den Reichthum der Einbildungskraft und durch den Wohlklang der Worte grose Erwartung. „Ein Gemälde möchte ich entwerfen vom Geiste eines der merkwürdigsten Völker, das jemals den Erdboden bewohnte, Ruhig von aussen, im Innern stürmisch, wie das Element, das es beherrscht; durch die Lage seines Landes zum Frieden bestimmt und immer Kriege führend, im Besitze des grösten Reichthums, verbunden mit grosser Armuth, über das Gold und Silber der Welt gebietend, und keins aus eigenen Mitteln besitzend; sich freyer als Griechen und Römer dünkend, ein Sklave seiner Gesetze, Sitten und Vorurtheile; über alles den Reichthum schätzend und doch wohlthätig und ehrlich; Egoist aus Grundsatz, menschenfreundlich aus Drang des Gefühls, sparsam aus Gewohnheit, verschwenderisch aus Laune; immer thätig und an Langeweile leidend; seinen Feinden nur bis zu einem gewissen Grade furchtbar, selbst unüberwindlich, und der Gefahr des Fallens nur durch die Last seines eigenen Gewichts ausgesetzt; oft anscheinend am Rande des Abgrunds, und eben so schnell hoch oben auf dem Gipfel des Glücks." Die Gleichmässigkeit in den europäischen Sitten führt zu der Untersuchung über die Ursachen der Volkseigenthümlichkeit; die theils ihren Grund in der Natur haben, worin nur das Meer seinen Zustand nicht ändert; theils moralischen Ursprungs sind (Vgl. Allg. Lit. Zeit. 1817. Nr. 268), wo der Zustand und die Verfassung einander entgegengesetzt, jener aus der Natur, diese aus der Vernunft erklärt werden; aber noch sind alle Staaten in einem solchen Zustande befangen, dass es unvernünftig seyn würde, daraus sofort Vernunftreiche bilden zu wollen. Sehr richtig ist die Folgerung, dass die Volkseigenthümlichkeit desto bestimmter ist, je mehr sie sich auf bleibende physische und moralische Urprincipien gründet. Bey dem englischen Volk sind die physischen Urprincipien die Schöpfer der moralischen. Die insularische Lage des Reichs, verbunden mit seinem Vertheidigungsvermögen, ist die vorzüglichste Ursache der Verschiedenheit des englischen Nationalcharakters von dem der Bewohner des festen Landes von Europa. Nach der Römerzeit ward zwar England noch mehrmals erobert, aber nur von Insel- oder Küstenbewohnern und ohne wesentlichen Einfluss auf den ursprünglichen Charakter; es führte viele Kriege mit den Nachbarn, aber nur im Auslande, und es erhielt noch in neueren Zeiten Könige vom Auslande, aber nur durch freye Verträge; beides hatte keinen Einfluss auf die Sitten. Wenn überhaupt dem Landsoldaten kein Auftrag unwillkommner und schwieriger ist, als eine Landung, so wird die englische Küste gegen ein solches Unternehmen noch dadurch begünstigt, dass die Wasserstrasse dicht vor ihr herzieht, dass sie weder Sandbänke noch Felsenriefe hat, und die Schiffe gegen die herrschenden Seewinde deckt. Wäre das feste Land von Ostindien frey, so müsste Ceylon für Asien das werden, was England für Europa ist. — Das eigentliche England kann als der Körper des Staats angesehen werden, von welchem London gleichsam das Herz bildet. Auf dieser nicht sehr bedeutenden Fläche sind die Kräfte und Reichthümer des Staats wie in einem Mittelpunkt vereinigt. Der Feind hat noch nichts erobert, so lange Alt-England es nicht ist. Hier findet er keine Vertheidigungsstellungen, nicht einmal bedeutende Bergketten; sondern überall üppige Ebenen, schwer zu erkaufen und zu behaupten. Der vereinigte Staat ist zunächst in Irland verwundbar. Dort muss stets ein bedeutender Theil der brittischen Kriegsmacht als Besatzung bleiben, und dennoch erregt der aufrührerische Sinn der Irländer fortdauernde Besorgniss; wenn er gleich dem landenden Feinde nicht günstig zu seyn scheint. Die dortige Volksmenge reicht hin, einen unabhängigen Staat zu bilden, und sollte er entstehen, so würde zwar nicht Grosbritanniens Unabhängigkeit in Gefahr, aber vielleicht die Zeit kommen, wo es

den Feind auf eigenem Boden bekämpfen müfste. Noch verwundbarer ist England in seinen Colonien, grofse hat es schon verloren, und noch gröfsere wird es höchst wahrscheinlich verlieren. Uebrigens hat schon die Erfahrung gelehrt, dafs solche Verluste auf dessen äufsere Gröfse und inneren Wohlstand keinen Einfluss haben. (Mit Nordamerika gingen indefs nur Staatsrechte, keine Einkünfte verloren, weil der Handel blieb; würde das der Fall mit Ostindien seyn, wenn auch der Handel mit ihm bliebe?) Hannover besessen oder verloren ist für England eins wie das andere gleichgültig. So wenig nun der gröfste Krieg sein Herz bedroht, eben so wenig hat das feste Land von ihm zu fürchten. Welche Anstrengungen es macht, seine Heere können auf die Länge mit denen einer Landmacht, in Absicht auf die Zahl sich nicht messen. Wenn Eroberungssucht allein die Ursache des Krieges wäre, so würde England sich im Zustande eines ewigen Friedens gegen das feste Land befinden können. Die Blicke der Engländer sind zuvörderst auf die fremden Erdtheile, die Quelle ihrer Reichthümer, gerichtet; jedes Ereignifs, das mit ihrem Handel in Beziehung steht, ist ihnen wichtig; und damit ihre Seemacht nicht übertroffen werde, suchen sie die übrigen Seemächte zu Lande möglichst zu beschäftigen. Aus diesen Verhältnissen zum Auslande erklärt sich, dafs die Engländer bald gleichgültige Zuschauer bey den wichtigsten Staatsveränderungen bleiben, bald um ein Paar Ohren, die einem englischen Matrosen abgeschnitten, zu den Waffen greifen, und anscheinend im ungünstigsten Augenblick bald Bündnisse schliefsen, bald aufrufen. Es schadet ihnen, dafs der Minister der auswärtigen Angelegenheiten selten mit dem Auslande bekannt ist, und häufig wichtige Ereignisse zu spät erfährt. Die Gesandten sind gewöhnlich der Staatsverhandlungskunst nicht kundig, und halten ihre Erlernung nicht der Mühe werth. Ein neuer Minister wechselt überdiefs gewöhnlich die Gesandten. Bey alle dem gehen im Ganzen die auswärtigen Geschäfte gut; denn kommt es auf Schifffahrt und Handel an, so bewegt alles eine Seele. Dafs die Engländer den Alleinhandel besitzen, ist schon an sich ein Widerspruch, dafs sie aber die Frachtfuhrleute und Mäkler von Europa sind, demselben eher vortheilhaft als nachtheilig, und der wichtigste Umstand von allen, dafs die Reichthümer in den Händen der Engländer den übrigen Staaten weniger Gefahr drohen, als im Besitz einer grofsen Landmacht. Wenn übrigens ein Staat den fremden Schiffen seine Hafen verschliefst, so fragt sich, ob er nicht aus Neid und Unwissenheit gegen sein eigenes Wohl wüthet; und wenn vollends der Seehandel das Eigenthum eines fremden Welttheils würde, so möchten die Folgen nicht zu berechnen seyn; und Nordamerika — —! Englands Vertheidigungsweise wird unter dem treffenden Bilde einer Festung mit breitem Wassergraben erklärt: nächst der Flotte ist die Miliz die Hauptstütze. Sie wird auch im Frieden geübt und das eigentliche Heer dann so vermindert, dafs es nur eine Pflanzschule für Officiere und Unterofficiere bleibt, und dafs es zum Kriege ergänzt den andern Heeren in den ersten Feldzügen an Kriegszucht und Erfahrung nachsteht, aber an jungen Leuten und durch weniger Pedantismus überlegen ist. Sein Heerführer mufs mehr auf die Minister zu Haus, mit denen er steigt und fällt, als auf den Feind sehen und den gröfsten Theil seiner Zeit mit Schreibereyen und Rechnungssachen verlieren. Die Unterbefehlshaber, wenn sie zu Haus höhere Verbindungen als er haben, können ihm sehr gefährlich werden. Ehe er den Feind schlägt, mufs er die Eifersüchtigen um sich her besiegen. Ein grofser Feldherr hat diese Aufgabe gelöst, und die Nation ist militärisch geworden. Sie hat einen hohen Sinn für persönliche Tapferkeit; und der einzelne Engländer Vertrauen auf seine Kraft, welcher Lebensmittel, Erziehung, Spiele und Vergnügungen vortheilhaft sind. Er ist ein roher Sohn der Natur, weniger gebildet, als der gröfste Theil der übrigen Europäer. Er hört überall vom Seewesen sprechen, und eben deswegen von Todesverachtung, woran er sich gewöhnt, und womit er die Aussicht auf reiche Beute verbindet. Das Seewesen ist Lieblingsbeschäftigung, dagegen gehören die Rekruten der Landarmee, mit Ausnahme der Freywilligen von der Miliz, zu der niedrigsten Volksklasse. Dennoch hält sich durch sehr geschärfte Militärgesetze und durch strenge körperliche Strafen die Kriegszucht bey der englischen Armee, so lange von keinem Rückzuge, oder von Stürmen eines festen Platzes die Rede ist, auf einer bewunderungswürdigen Höhe. Der Staat sorgt für gute Nahrung und Kleidung, entzieht aber den Soldaten ganz seinen bürgerlichen Verhältnissen. Das Kaufen der Officierstellen giebt dem Alter Gelegenheit, sich Ruhe zu verschaffen, und der Jugend die Aussicht schnell vorzurücken. Eine andere Eigenthümlichkeit ist, dafs der Krieg als eine Fehde angesehen wird, die jeden persönlich betrifft, und die der Muth je eher je lieber durch einen Hauptschlag zu endigen denkt. Wo persönliche Tapferkeit entscheiden konnte, siegten die Engländer fast immer.

Der gesellschaftliche Verkehr der Engländer mit andern Völkern ist sehr beschränkt. Wechselheirathen gehören zu den Seltenheiten und die Engländerin behält im Auslande ihre Sitten, die Ausländerin in England legt sie ab. Fremde Schriften werden wenig gelesen, und von allen Uebersetzungen haben Münchhausen's Lügen das meiste Glück (in mehr als 20 Auflagen) gemacht. So viel die Kaufleute ins Ausland reisen, so haben sie doch dabey nur ihr Augenmerk auf den Handel, dessen Gang durch die Sicherheit ihrer Insel, die Vortheile dieser Lage, die Herrschaft zur See und den Besitz eines grofsen Capitals gleichsam mechanisch geworden ist. Mit welchen Schwierigkeiten hat dagegen der vollkommne Kaufmann auf dem festen Lande zu kämpfen! Die Engländer, welche zum Vergnügen das Ausland besuchen, leben dort unter sich; nur durch die jungen Leute, welche dort erzogen, ist manches

von

von den Sitten des festen Landes nach England übertragen. Die grofse Anzahl der Fremden, welche in England während des Krieges einen Zufluchtsort fanden, haben keine Spur als etwas mehr Verbreitung der französischen Sprache hinterlassen. Die kalte Aufnahme, die Kostbarkeit des Aufenthalts und der Mangel von Vergnügungen verscheucht die Fremden, welche Vergnügen suchen, schnell wieder; und der fremde Gewerkarbeiter, der Erwerb sucht, eilt gleichfalls mit dem ersten Sparpfennig zurück. So weit geht das Vorurtheil gegen Ausländer, dafs man einen holländischen Minister zu haben klagte, als 1808 der Herzog von Portland, dessen Vorfahr mit *Wilhelm* von Oranien nach England kam, dazu ernannt ward. Die Britten selbst vereinigt Eine Sprache, Ein Geist; aber unter ihnen erscheint der Engländer als der Erste, den die übrigen nachahmen, und stolz auf seine Erstgeburt glaubt er manches Wissenswerthe vernachlässigen zu können. Der Schotte, eingedenk seiner Armuth und seines untergeordneten Standes, sucht den älteren, reicheren Bruder, wo möglich an Klugheit und Gewandtheit zu übertreffen (die Bemerkung ist so wahr, dafs die Schotten nicht leichter als durch eine Hindeutung darauf sich geschmeichelt fühlen). In den Staatsämtern zeichnen sie sich aus durch wissenschaftliche Bildung, in dem Heer durch Sparsamkeit und Nüchternheit; und überall durch ihr Zusammenhalten. Den Irländer scheint das Gefühl zu drücken, dafs ein anderer dort ärnte, wo er gesäet habe. Der Walliser hat den Dünkel behalten, als sey er der ursprüngliche Engländer, aber seine Originalität verloren.

Da der Grundrifs der Verfassung richtig gezeichnet ist, so kann er als bekannt übergangen werden. Ihr Hauptvortheil ist: Sicherheit gegen die übeln Eigenschaften der Könige und Minister. Das Volk schätzt seinen Fürsten, wenn er gottesfürchtig, ein guter Ehemann, Vater und Haushälter ist. Es legt weniger Werth darauf, ob von ihm Künste und Wissenschaften befördert werden; es hat an Hofglanz keinen Gefallen, und es hafst eine Soldatenmajestät. Die englischen Minister haben nach den türkischen den schwierigsten Stand; und das Volk sieht ihren Wechsel als nothwendig an, um sie vom Parlament abhängig zu erhalten. Sie haben etwa 200, mit einem Einkommen von 20 Millionen Pf. St. verbundene Stellen zu vergeben, (die Zahl ist offenbar verdruckt, und läfst sich aus Colquhoun nicht berichtigen, weil er nicht unterscheidet, welche Stellen die Minister und die übrigen Oberbeamten vergeben) und daher zu nothwendigen Anhängern, alle welche sich um diese Stellen bewerben. Sie vergröfsern also ihren Anhang, je länger sie Minister bleiben. — Eine solche Beschränkung der ausübenden Gewalt, wie in England, wird nur durch die äufsere Sicherheit haltbar, die seine Insularlage gewährt. — Nirgend wie in England findet sich in dem Maafs, dafs Jedem, der sich selbst ernährt, der Hafs der Machthaber und selbst des Königs völlig gleichgültig seyn kann. Da erklärt sich denn freylich die allgemeine Liebe der Verfassung leicht genug; und darauf gründet sich der Stolz des Volkes, nicht auf die Thaten der Vorzeit, worin es so oft von andern gedemüthigt ward, nicht auf seine Leistungen in Kunst und Wissenschaft, wofür sein Boden nie klassisch war. So gründet sich auch sein Finanzwesen auf das Vertrauen, das die Nation in sich selbst und auf ihre Fortdauer setzt. Verlöscht dieses Vertrauen zu dem eigenen Vermögen, so wird das künstliche Gebäude über den Haufen fallen. Das geringe Verhältnifs, worin die jährlichen Verheirathungen zu der Volkszahl stehen, 1 zu 123½, erklärt sich daraus, dafs *Jeder gut* leben, und dafs ein Drittel des ganzen Volks keine Handarbeit verrichten will. Die Söhne der Kaufleute und Landpächter heirathen nicht eher, als bis sie einen unabhängigen Erwerbstand erhalten haben. Die grofse Anzahl der Bedienten gewöhnt sich bey ihrer Herrschaft an eine Lebensweise, die sie nach der Verheirathung nicht fortsetzen kann. Der Handarbeiter erhält zwar hohen Arbeitslohn, so lange er gesund ist, aber er mufs auf die Zeit der Arbeitsunfähigkeit Bedacht nehmen. Es fragt sich: ob England einst Menschen genug haben werde, um seinen Flotten und Heeren die Ergänzungsmannschaft zu liefern? Die bewunderungswerthe Thätigkeit und Geschäftigkeit hat ihren Grund in dem *Speculationsgeist*, der die ganze Nation beseelt. Da dieser ohne Credit und der Credit ohne gegenseitiges Vertrauen nicht bestehen kann, so herrscht ein so allgemeines Vertrauen, dafs ein Kaufmann oft einem Andern Waaren von grofsem Werth überläfst, ohne selbst einen Schein darüber zu verlangen. Doch wirkt dieser Speculationsgeist auf der andern Seite, dafs der Engländer nur egoistisch für sich selbst sorgt, und dafs kein Unternehmen Reiz für ihn hat, welches erst in entfernter Zukunft sich belohnt; er wartet seine Waldungen schlecht, bauet schlecht und vergänglich u. s. w. Das Erwerben hat keine Grenzen, selbst auf Gefahr das Erworbene zu verlieren. Solche Verluste werden indefs mit leichtem Sinn ertragen: der verunglückte Kaufmann ergreift den Degen, und glückt es auch damit nicht, so vertauscht er ihn mit dem geistlichen Gewand und dieses mit der Juristenkleidung. Was man bekommen kann, das wird genommen, und wenn der Sohn des Lords sich nicht bedenkt, Abschreiber zu werden, so giebt es auch Beyspiele, dafs Frauen Forstaufseher geworden sind, weil ihre Männer als Parlamentsglieder es nicht werden konnten. Keine Bedienung, kein Gewerbe ist gegen die Ehre, sobald es gesetzmäfsigen Gelderwerb liefert, oder dahin führt. Die Begierde, Stellen zu erhalten, ist durch die ganze Nation verbreitet, und man findet es ganz in der Ordnung, dafs der Minister die Aemter seinen Anhängern giebt; desto stärker fällt aber der Hafs auf den Angestellten: Dienstunfähigkeit ist das allgemeinste Losungswort. Damit sind auch die Erscheinungen verwandt, dafs der reiche Handwerker Gesellschaften giebt, an denen die Grofsen des Reichs Theil nehmen, und dafs er wohl selbst Herzog wird; dafs der Oberkammer-

morherr vielleicht eine Gewürzhandlung auf seine Rechnung treiben läfst, und dafs Frauenzimmer von Stande in Heirathsabsichten nach Ostindien reisen. — Diese Erwerbsucht wird indefs durch die Folgen Einer gleichartigen Erziehungsweise gezügelt; die aus der häuslichen und öffentlichen gemischt ist. Zuerst wird der Knabe abgehärtet, seine Kraft geübt; dann wird Achtung für Religion und sittliches Betragen, so wie Liebe zum Vaterlande und zur Verfassung eingeflöfst. Die Aeltern fodern wenig, aber in dem, was sie fodern, *unbedingten Gehorsam*, vor allem Wahrhaftigkeit. Im 7ten oder 8ten Jahr kommt der Knabe auf eine Unterrichtsanstalt, worin nach demselben Erziehungsplan fortgearbeitet wird, und zwar nicht ohne Hülfe des Stocks, und finstern Ernstes von Seiten der Lehrer. Doch schadet die frühe Entfernung aus dem älterlichen Hause oft dem Verwandtschaftsverhältnisse: Rechtsstreite zwischen Aeltern und Kindern u. s. w. sind häufig. Das Herkommen legt jedem Engländer die Pflicht auf, mit seiner Familie dem Gottesdienst beyzuwohnen. Die Geistlichkeit steht wegen ihrer gelehrten Kenntnisse und wegen ihres musterhaften Lebenswandels in hoher Achtung, sie ist und predigt streng orthodox, indem eine Abweichung von den beschworenen Glaubensartikeln den Verlust der Stelle zur Folge hat? Gesetze und Religion handhaben die Männer, Sitten die Frauen. Diese sind in England von Staatsangelegenheiten schon durch deren Gang entfernt gehalten, und kaum ist ein neuerer Fall bekannt, dafs sie Einfluss auf die Besetzung eines bedeutenden Amtes gehabt, geschweige irgend ein Geheimniss an fremde Gesandten ausgeplaudert hätten. Dagegen sind sie gewöhnt, ihr Hausweſen in Ordnung und auf Reinlichkeit zu halten; viele bringen Jahre lang auf einsamem Landsitz zu, ohne auch nur den Wunsch nach Unterhaltung aufser dem Hause zu äufsern. Sie beschäftigen sich vorzugsweise mit der Erziehung ihrer Kinder, und ihr Putz unterscheidet sie kaum von dem Anzuge des Hausmädchens, das sich aufser dem Hause zeigt. Man hat gewöhnlich nicht mehr Silberzeug, Hausgeräth, Betten, Linnenzeug, als man nothwendig bedarf, und eben so wenig Ueberfluss an Kleidung und Zimmern; aber alles mufs geschmackvoll und insbesondere bequem seyn. Selbst bey Gastmahlen herrscht kein Aufwand von vielen Gerichten, aber alles ist kraftvoll zubereitet. Zu einem behaglichen *(comfortable)* Leben gehört ein Haus in London und ein Landhaus, in diesem ist der mehreste Lebensgenufs und ein Ueberrest von jener Gastfreyheit der alten Barone. Ein sonderbarer Ersatz für das Geselligschaftige in andern Ländern ist, für mehrere Tausende, dafs sie gar keinen bleibenden Wohnort haben, sondern sich bald hier bald dort aufhalten. Die eigenthümlich gestalteten Volksvergnügungen sind: Parlamentswahlen, Clubb, Diner, Zeitungen, Vauxhall, Wettrennen und Wetten; dagegen geht es mit Opern, Assembleen, Kartenspielen, und was vom Auslande sonst angenommen, seinen gewöhnlichen Gang. Die Seele der Volksvergnügen ist der Speculationsgeist, und dessen Seele die Hauptstadt, das Paradies der Kaufleute, von denen die der City mehr als einen Friedensschlufs und sogar Kriegserklärungen veranlafst haben. Die vortrefflichen Bemerkungen über die englische Sprache, gerichtliche und Staatsberedtsamkeit, müssen leider hier übergangen werden, weil das Einzelne aus dem Zusammenhange gerissen, undeutlich seyn würde. Man rechnet, dafs die jährlichen Auflagekosten der anerkannten vaterländischen Meisterschriften 1 Million Pf. St. kosten, dafs aber jährlich nur etwa 700 neue Schriften mit einem Aufwand von 200,000 Pf. St. gedruckt werden. So werden auch alle Kunstsachen mit grofsmüthiger Freygebigkeit gekauft, der lebende Künstler findet aber in London einen schlechten Marktplatz, und nicht leicht gelangt ein Engländer unter ihnen zur Meisterschaft. Eben so ist es in der einzigen öffentlichen Musikanstalt zu London Gesetz, dafs nichts gegeben wird, was nicht 25 Jahr alt ist. Der schwermüthige Sinn der Engländer erklärt sich vielleicht weniger aus ihrem trüben Himmel, als aus ihren ernsten Beschäftigungen, aus ihrer Zurückgezogenheit auf den häuslichen Kreis, und aus dem Mangel eines heitern, fröhlichen Umgangs. Der Ruf der Sonderbarkeit, worin sie im Auslande stehen, gründet sich eigentlich darauf, dafs sie dort manches sich erlauben, und gegen gute Bezahlung gestattet finden, was sie zu Haus weder sich erlauben, noch gestattet finden würden. Und nun verbindet sich der Schlufs wieder mit dem Anfang. Unter den Stürmen der Zeit stand England unerschütterlich, doch wird die Nation einst aufhören zu seyn, aber später, als alle gleichzeitige Völker, weil der Charakter der Britten sich auf physische und moralische Urprincipien stützt.

Dieser Auszug wird Niemanden zweifeln lassen, dafs unser gelehrter und berühmter Landsmann sein Urtheil über England aus Selbstbeobachtung geschöpft, auf wissenschaftlichem Wege geläutert und von Schminke freygehalten hat; indefs die neuesten französischen Urtheile durch die Farbe ihres Landes zu dunkel schattirt sind. Doch stimmt er in vielen Beobachtungen namentlich mit *Say* überein, vor deren eintretenden Folgerungen England ein guter Geist bewahren möge.

NEUE AUFLAGE.

Frankfurt a. M., im Verl. der Hermann. Buchh.: *Hipponax.* Ein Taschenbuch für Freunde heiterer Laune. *Wohlfeile* Ausgabe. 1817. 208 S. 8. (12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1814. Nr. 36.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

GESCHICHTHE.

UPSALA, b. Zeipel u. Palmblad: *Bibliotheca historica Sveogothica* eller *förteckning uppå så väl tryckte som handskrifne Böcker, Tractaten och Skrifter, hvilka handla om svenska Historien* eller *därutinnan kunna gifva Ljus;* med critiska och historiska anmärkningar (oder Verzeichniss von sowohl gedruckten als handschriftlichen Büchern, Tractaten und Schriften, die von der schwedischen Geschichte handeln oder darin Licht geben können, mit critischen und historischen Anmerkungen) af *Carl Gustaf Warmholz; Tolfte* (Zwölfter) Delen. 1815. 183 S. *Trettonde* (Dreyzehnter) Delen. 1816. 235 S. *Fjortonde* (Vierzehnter) Delen. 1817. 304 S. gr. 8.

Mit aufrichtigem Vergnügen zeigt Rec. die nahe Vollendung eines für die historische Literatur wichtigen Werks an, dessen erster Band schon im J. 1782 erschien; aus Mangel an Unterstützung ging der Druck nur langsam vorwärts und hörte im J. 1803 mit dem eilften Bande ganz auf: der Kronprinz von Schweden erfuhr das unverdiente Schicksal eines so nützlichen Buchs, und setzte durch eine Geldsumme den Herrn Prof. und Bibliothekar *Aurivillius* in Upsala in den Stand, das Ganze herauszugeben. So manches sich auch in Hinsicht auf die Anordnung und den Plan der Warmholzischen Bibliothek aussetzen läfst, so gehört diese Arbeit doch unstreitig zu den vorzüglichsten ihrer Art; über alle einigermaßen wichtige Werke sind schätzbare literarische Untersuchungen hinzugefügt, die oft ganz neue Resultate gewähren, von vielen anonymen Schriften sind die Verfasser entdeckt. Diese Bände enthalten das vierte Buch, das im Allgemeinen die Schriften über Schwedens Regierung und Staatsverfassung, oder die allgemeine Rechtsgeschichte umfasst. Er zerfällt in folgende Unterabtheilungen: 1. über Schwedens Staat, wo alle Werke über die Verfassung überhaupt aufgeführt werden; 2. Ueber die Regierungsart, das Recht, die Macht der Könige, Ehrenzeichen u. s. w., unter andern ein Verzeichniss der von den Königen gegebenen Verschanzungen, Regierungsformen, Erbvereinigungen, Testamente u. s. w. seit Gustaf I. Die Regierungsveränderung von 1680, die Revolution nach Karls XII. Tode, die folgenden Successionsfälle werden in besondern Abschnitten abgehandelt; 3. Rechte und Verpflichtungen der Stände. Besonders vom Adel, den Wappen desselben, den Genealogien adliger Geschlechter, sowohl überhaupt als von einzelnen Familien, vom Fräuleinkloster in Wadstena, ferner Privilegien des Priester- und Bürgerstandes, vom Bauernstande. 4. Von den Reichstagen und allem, was sich auf dieselben bezieht, den Landmarschällen u. s. w. Verzeichniss der Sammlungen der Reichsabschiede und der einzelnen Abdrücke. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts wird die Reichstagsliteratur ungemein zahlreich; und da sie meist in Flugschriften besteht, ist ihre Kenntniss desto schwieriger. Winke über die Verfasser, ihre Absichten u. s. w. sind besonders wünschenswerth: und da Hr. W. der Zeit so nahe war, konnte er allerdings manches der Nachwelt erhalten, was sonst vielleicht verloren seyn würde. Soweit geht der zwölfte Band. Der 13te handelt von dem Reichsrath und den hohen Collegien. Zuerst Nachweisung alter Nachrichten über die Personen, die im Reichsrath gesessen haben, dann von den Hofgerichten, dem Kriegscollegium, dem Admiralitätscollegium, dem Canzleycollegium und den damit verbundnen Anstalten, dem Archiv, Antiquitätsarchiv, das seitdem eingegangen ist, und dem Postwesen; dem Kammercollegium, wobey auch überhaupt alles was die Finanzeinrichtungen, die Reduction u. s. w. betrifft, nachgewiesen wird, auch die Literatur des Münzwesens und des Landmessercomptoirs wird unter diesem Artikel abgehandelt; ferner vom Staatscomptoir, dem Bergcollegium, dem Commerzcollegium, wobey überhaupt die Schriften über den schwedischen Handel und die Gewerben aufgeführt werden und der Kammerrevisien, von den höhern und niedern Beamten im Reich, den Instructionen für sie, Verzeichnisse derselben, Personalien und Lebensbeschreibungen (alphabetisch, wie auch früher ähnliche Nachweisungen), vom Ceremoniell, dem Range, Feyerlichkeiten u. d. g.

Im vierzehnten Theile beginnt die Literatur des schwedischen Rechts; also zuerst Geschichte der schwedischen Gesetze; die Provinzialgesetze, das Christopherische oder Landrecht, das Stadtrecht, das neue Gesetzbuch von 1734; das Kirchenrecht ist schon früher abgehandelt: Kriegsgesetze; Seegesetze; Sammlungen von Verordnungen, königlichen Entscheidungen u. s. w. Von Schwedens Staatsinteresse in Hinsicht auf fremde Mächte, Unterhandlungen mit denselben, sehr reichhaltig und mit vielen, selbst für die allgemeine Literaturgeschichte wichtigen Bemerkungen ausgestattet; Geschichte der mit fremden Mächten ge-

getroffnen Friedensschlüsse, Bündnisse u. s. w.; Sammlungen von Staatsschriften, Tractaten und allgemeinen Verhandlungen. Die grofsen allgemeinen Werke von Londorp, du Mont u. s. w. hätten hier wohl wegbleiben können; chronologisches Verzeichnifs der mit fremden Mächten geschlofsnen Verträge vom sechszehnten Jahrhundert bis auf die jetzige Zeit, mit Dänemark, Rufsland, Polen und Curland, Preufsen, dem deutschen Reich und einzelnen deutschen Staaten, den Niederlanden, Grofsbritannien, Frankreich, Spanien, Portugal, Sicilien, Siebenbürgen, der ottomanischen Pforte; endlich macht den Beschlufs die Anzeige der zur schwedischen Geschichte gehörigen Sammlungen von Urkunden und vermischten Schriften.

Es ist von dem ganzen Werk jetzt nur noch das fünfte Buch übrig, das die Literaturgeschichte und alles, was sich darauf bezieht, umfafst. Rec. hofft, dafs auch dieser rückständige Theil nun bald erscheinen werde. Allein leider geht Warmholz nur bis auf den Tod des Königs Friedrich Adolph und die Literatur ist kaum bis zum Jahre 1780 vollständig aufgeführt: seitdem ist nun aber eine grofse Menge neuer und wichtiger Materialien erschienen und Supplemente werden dringend nothwendig, um so mehr je zerstreuter das Meiste von dem ist, was seitdem für die schwedische Geschichte erschienen ist, in Zeitschriften, akademischen Gelegenheitsabhandlungen, Sammlungen zum Theil von ganz allgemeinem Umfang, die sich in neuern Zeiten so sehr vervielfältigt haben u. s. w. Der Fortsetzer müfste im Allgemeinen den von Warmholz gewählten Plan beybehalten: nur die Nachweisung von Handschriften scheint nicht in ein Werk dieser Art zu gehören, besonders, wenn sie im Besitz von Privatpersonen sind, mithin leicht in andre Hände kommen: es wird zweckmäfsiger seyn, wenn man die in öffentlichen Bücherssammlungen, Archiven u. s. w. verwahrten handschriftlichen Denkmähler in besondern Verzeichnissen beschreibt; dagegen würde die Nachweisung einzelner Urkunden und Verhandlungen fortgesetzt werden müssen, auf diese Weise ersetzt die Warmholzische Bibliothek gewissermafsen zugleich ein Urkundenverzeichnifs, woran es der schwedischen Literatur bis jetzt noch gebricht. Vor allem wünscht der Rec. dem dereinstigen Fortsetzer den Fleifs und die Genauigkeit seines Vorgängers: die letztere ist in der That musterhaft und der Vf. zeigt allemahl an: ob er aus Autopsie redet, oder die Angabe aus einer fremden Quelle entlehnt hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

FLORENZ, b. Molini, Landi u. Comp.: *Del Bello ragionamenti* di *Leopoldo Cicognara*. MDCCCVIII. XIV u. 221 S. 4.

Auffallend bleibt es, wie der berühmte Verfasser in der Vorrede bemerkt, dafs für die Theorie der schönen Künste so wenig bey den Nationen geschehen ist, denen Vorzugsweise das Recht zustehe, darin Lehren zu geben. Eben so bemerkenswerth sey es, dafs die vielen Werke über das Schöne von Völkern herrühren, die das Meer oder die Berge (*Alpi*) vom klassischen Boden trennen. Genügt es denn den Italienern, diesen Meistern in allen bildenden Künsten, so frägt wenigstens ihr Landsmann, Beyspiele zu liefern, wo man Lehren erwartet? — oder, wird es ihnen, gleich den Griechen, bey der Wärme ihres Gefühls leichter, tiefe Empfindungen zu erwecken, als deren Ursprung und Gehalt mühsam zu erforschen? Hierauf folgt statt einer Antwort eine Prüfung der Verdienste, welche die Engländer, die Deutschen, und die Franzosen um die Theorie der schönen Künste sich erworben haben. Den Deutschen, wenn gleich zuweilen etwas dunkel (*sfebbene quache volta un poc' oscuri*), wird der Vorzug eingeräumt. Der Graf *Cicognara* will keine erschöpfende Abhandlung über das Schöne schreiben, sondern gedenkt nur einzelne akademische Reden den Lesern mitzutheilen, die Frucht eigenen Nachdenkens und vielfacher Lieblingsstudien der grofsen Meisterwerke namentlich der zeichnenden Künste. Der allgemeinste Charakter dieser einzelnen Aufsätze, denen andere nachfolgen sollen, ist, die vielumfassendste Sachkenntnifs gepaart mit einem blühenden Vortrage. Man weifs es dem Verleger Dank, das Ganze mit einem schönen Gewande ausgestattet zu haben. Wir, wollen jetzt den Inhalt der einzelnen Abschnitte näher angeben. — Die *erste* Rede handelt von der Natur und Kunst als den beiden allgemein anerkannten Quellen des Schönen. Der Vf. geht analytisch zu Werke und betrachtet es erst, wie es sich in der Natur vorfindet und alsdann, wie die Kunst es auswählt und nachahmt. Dies heifst mit andern Worten: die Aufgabe der Kunst ist die äufsere Form und die Farbe der Dinge aufzufassen und nachzuahmen, wobey Licht und Luft als wesentliche Bedingungen erscheinen. Alle Gegenstände, welche Form und Farbe besitzen, gehören zum Gebiet der zeichnenden Künste. Diese können in ihren Werken das Schöne nur auf eine dreyfache Art wiedergeben. Entweder begnügt sich der Künstler das genau nachzuahmen, was die Natur ihm liefert, oder er wählt einzelne Theile und läfst andere aufser Acht, ohne jedoch irgend etwas von dem Seinigen hinzuzuthun, noch ihre Anordnung zu verändern, oder endlich, er vereiniget die vollkommensten Theile verschiedener Gegenstände um daraus, nach eigener Willkür, ein eigenes Ganze zusammenzusetzen. Die erste Art dieser Nachahmung bezeichnet den Anfang der Kunst, die zweyte die Fortschritte, die dritte die Vollendung derselben. Diese Vollendung kann nur unter Griechenlands und Italiens begünstigtem Himmel erreicht werden; weil nur da, Formen und Farben der nachzuahmenden Gegenstände in ihrem ganzen Glanze und in ihrer ganzen Reinheit erscheinen. Daher behaupten die Italiener als bildende Künstler den Rang vor allen nordischen Nationen. Den Schlufs machen diese sehr wahren Worte: „*Il libro della Natura non è oscuro, ma*

ma a tutti non è data d'interlo; i tratti del Bello più grandi vi sono sparsi come lampi fuggitivi; e felice chi sa coglierli senza travedere. Ma bisogna però sempre studiar la Natura nel suo stato tranquillo, altrimenti mancano le traccie per sorprenderla nella velocità dei suoi movimenti." — Die *zweyte* Rede (S. 19.) handelt vom Schönen und von den Schriftstellern über dasselbe. Bey der Unmöglichkeit, die Definition desselben auf eine jedermann befriedigende Art aufzustellen, müsse man sich begnügen, mittelst der Analyse gleichsam die Bestandtheile des Begriffs und die wahren und nothwendigen Eigenschaften des Schönen zu entdecken. Aus diesem Gesichtspunkte werden die bezüglichen Stellen in den Werken von *Plato*, dem heiligen *Augustin*, *Agostino Nifo*, dem dunkeln *Crousaz*, *Wolff*, *Hutcheson*, dem sehr gerühmten Pater *Andre*, *Hogarth*, *Gio. Paolo Lomazzo*, *Hagedorn*, *Voltaire*, *Malaspina*, *Home*, *Kant* und *Reinholds* beleuchtet, wobey wir bedauern, dass der Vf. die angeführten Deutschen nur aus französischen Uebersetzungen, und *Hemsterhuys'ens* hierher gehörige treffliche Untersuchungen gar nicht kennt. Hierbey sucht er den Leser allmählig mit dem Daseyn eines absolut Schönen *(Bello assoluto)* vertraut zu machen. Dem Maasstabe dieses absolut Schönen ist die *dritte* Rede (S. 65.) ausschliesslich gewidmet. Der Vf. glaubt, man habe schon viel gewonnen, wenn man bey der Bezeichnung derjenigen Eigenschaften der Dinge, die das Gefühl des Schönen hervorbringen, die Wörter *Varietà* und *Unità* vermeidet, als sich einander scheinbar entgegengesetzt. An deren Stelle setzt er nun das einzige Wort *Proporzione* und sagt; der Zauber des Schönen bestehet in der Verhältnismässigkeit *(Proporzione)*. Er versteht unter diesem Worte die Beziehungen, welche die Theile der Dinge unter sich haben, um ein Ganzes zu bilden, das den Sinn befriediget, den sie anregen *(la relazione che hanno le parti delle cose tra loro per comporre un tutto che soddisfi il senso su cui vien portata l'impressione)*. Ausführlich werden die verhältnismässigen gegenseitigen Beziehungen vorgetragen, welche die verschiedenen Farben zu einander und die verschiedenen Töne unter sich haben. Die bekannte Erfahrung der wirklichen und bildlichen Farben beweiset, dass zwischen ihnen feststehende Verhältnisse statt finden. Daraus wird gefolgert, dass es eine Farbenleiter eben so gut als eine Tonleiter gäbe, und aus dem Vergnügen, welches der Uebergang von einer Farbe zur andern, von einem Tone zum andern hervorbringt, das Daseyn eines einfach absolut Schönen *(bello assolute elementare)* hergeleitet. Das absolut Schöne hat dieselben Vorzüge als die Wahrheit, jedoch mit dem Unterschiede, dass es seinen Einfluss auf die Sinne, diese aber auf den Verstand ausübt. Die Wahrheit, die auch absolut seyn kann, kann nur eine seyn und lässt keine Grade einer grössern oder mindern Quantität zu; wogegen das Schöne stets vielfach *(moltiplice)* ist und eine „*infinite gradazioni nella sua quantità*" voraussetzt. Da nun hiernach die *Proporzione* die einzige Grundlage des Schönen ist, so wird *Egmond Burke* widerlegt, der das Gegentheil behauptet. Das Daseyn eines absolut Schönen setzt auch ein relativ Schönes voraus. Sind nur einzelne Auserlesene das Erste zu empfinden vermögend, so muss das zweyte um so mehr von einem jeden gut organisirten Menschen empfunden werden können, als sich dessen Begriff nach den einzelnen Zuständen der bürgerlichen Gesellschaft construirt. Die einzelnen Quellen des relativ Schönen werden in der *vierten* Rede (S. 105.), so wie die Wirkungen, welche die Anschauung des Schönen auf unsere Seele hervorbringt, geschildert. Nicht ohne die innigste Theilnahme wird man (S. 125.) die herrlichen Worte lesen, die der Vf. seinem unglücklichen Freunde *Francesco Montanari* nachruft. Dieser junge Künstler, selbst eine der schönsten Hoffnungen Italiens, stürzte sich in die Fluthen der Etsch, als er, wie der Vf. sagt, aufhörte, den zauberischen Eindruck des Schönen zu fühlen. In der *fünften* Rede (S. 129.) werden eine Menge feiner Andeutungen über die Anmuth *(Grazia)* beygebracht, über welche mit Recht behauptet wird, dass die Ideen viel leichter sich begreifen als sich ausdrücken lassen. Verglichen mit dem Schönen, so ist dies stets wesentlich, während die Anmuth auch als Nebensache erscheinen kann. Nicht minder interessant sind die Bemerkungen über die bekannte Erfahrung, nach welcher bey'm langen Anschauen eines schönen Gegenstandes auf das Erstaunen eine Art von Gleichgültigkeit folgt, und man immer mehr kleine Fehler bemerkt, die man anfangs übersah. Das Gegentheil hat bekanntlich bey sehr häslichen statt. Je öfter man sie sieht, desto mehr hören sie auf zu widerstehen, gleichsam als forderten sie uns zur Nachsicht auf. *Winkelmann's* und besonders *Schiller's* tiefe Untersuchungen über die Anmuth werden sehr gelobt. Der Verfasser lässt in der *sechsten* Rede (S. 152.) *Kant*, den er nur nach der Uebersetzung in französischer Sprache eines gewissen *Hercule Peyer-Imhoff* kennt, volle Gerechtigkeit widerfahren in Absicht auf das, was er vom Erhabenen sagt. Dagegen widerlegt er *Burke's* bekannte Ansicht dieses Gegenstandes. Nun folgen einzelne treffende Bemerkungen über einige besondere Kennzeichen des Erhabenen und seines Unterschiedes vom Schönen. Weder alle Menschen sind fähig das Erhabene zu fühlen, noch können alle Gegenstände durch die nachahmenden Künste auf eine erhabene Art dargestellt werden, noch endlich vermögen alle Künste auf gleiche Weise das Erhabene auszudrücken. So ist ferner nicht Alles erhaben in der Malerey was es in der Dichtkunst seyn könnte. Das Erhabene grenzt auf einer Seite an das Riesenhafte und auf der andern an das Gesuchte und Kleinliche. Auch die Beziehungen des Schönen und Erhabenen zu den beiden Geschlechtern werden berührt. Die *schönen* Tugenden gehören dem Weibe, die *erhabenen* vorzugsweise dem Manne an. In der Verbindung dieser verschiedenen Tugenden, in der Vereinigung des Schönen mit dem Erhabenen bestehet die Vollendung

der

der Natur. Die letzte oder *siebente* Rede (S. 187.) handelt von der idealen Schönheit *(bello ideale)*. Sie besteht in der oben angedeuteten dritten Nachahmung des Schönen. Sie ist also eine durch das Genie des Künstlers getroffene Auswahl der allervollkommensten Theile zerstreuet in der Natur und vereiniget in einem harmonischen Ganzen. Das Werk schliefst mit der Aufzählung derjenigen Umstände, die auf das Hervorbringen der idealen Schönheit Einfluss gehabt, und derjenigen Kunstwerke, die man, in dieser Beziehung, Meisterstücke nennen kann.

KOPENHAGEN, b. Hofbuchh. Schubothe: *Balladen, andere Gedichte und kritische Versuche* vom Kammerherrn, Generaladjutanten *G. W. O. Ries.* 1817. 106 S. 8.

Schon im J. 1792 gab der Vf. zu Kopenhagen ein Bändchen „*Gedichte*" heraus, die, wie sich Rec. dunkel erinnert, und wie er hier (S. 81.) bemerkt findet, in verschiedenen kritischen Blättern nach verschiedenem Maafsstabe beurtheilt wurden. Auch die gegenwärtig kleine Sammlung dürfte sich schwerlich eines andern, als eines getheilten, Beyfalls zu getrösten haben.

Dafs Hr. *R.* nicht ganz alltägliche Gaben besitzt; dafs er in mehreren Arten der Dichtkunst nicht ganz unbewandert ist; dafs es seiner Phantasie nicht an aller Lebendigkeit und Wärme fehlt, dafs die Geburten derselben, wenn gleich nicht immer die schönsten und reizendsten, doch auch nicht eben abstofsende Mifsgeburten sind, und dafs es sich der Vf. angelegen seyn läfst, die gröfsern und die kleinern Kinder seiner Lust zu dichten, was Gestalt und Gewand betrifft, auf eine angenehm in die Augen fallende Weise dem Lesepublikum vorzuführen: — von allem diesem findet gewifs jeder, der in seinen Ansprüchen an einen wenig bekannten Vf. billig und gerecht ist, in dieser „Balladen und andere Gedichte" überschriebenen Sammlung hinlängliche Proben: so wie er es auch nicht in Abrede stellen wird, dafs ein gesundes Urtheil, dafs Laune und unschuldiger Witz und dafs eine gewisse lieblich ansprechende Gutmüthigkeit, die der Franzose *Bonhommie* und der Däne *Godlidenhed* nennen würde, aus mehreren hier gelieferten Stücken hervorleuchtet. Wer gröfsere Forderungen macht; wer fehlerfreyen Rhythmus, zwanglosen Reim, correcte Sprache, dichterischen Schwung, gewagte und gelungene Erfindung, überraschende und treffende Bilder, geistreiche und gemüthvolle Darstellungen sich verspricht, für den ist die vorliegende Sammlung von Dichterversuchen, in welcher Rec. auch nicht Ein Stück gefunden hat, welchem er den Namen einer vollendeten Dichtung geben möchte, nicht. — Unter den *Balladen* zog den Rec. „*die Flucht mit dem Kinde*" S. 61. wegen der darin ausgedrückten Reinheit und Zartheit der mütterlichen sowohl, als der Kindesgefühle, am meisten an; der Schlufs befriedigt nicht. Das *Sonnet:* „*als ich Sie schlafend fand*" (S. 50.) ist naiv und schön gedichtet, dessen Inhalt aber nicht allerdings so züchtig, als es die sonstigen Geburten der Phantasie des Dichters zu seyn pflegen. „*Das Gebet im Okt. 1814*" (S. 72.), welches der Vf. selbst, und mit Recht, „*gereimte Prose*" nennt, würde gewonnen haben, wenn die Ueberschrift nicht, anstatt zu einer blofsen Anrede an „die *Gesalbten des Herrn*, die vom Weltenherrscher zur Regierung der Völker berufen sind," wie man sie hier erhält, vielmehr zu einer Ergiefsung des Herzens an die Gottheit, welche man hier vergeblich erwartet, berechtiget hätte. Kein echter Deutscher und kein freysinniger Weltbürger wird übrigens dem braven Vf. unrecht geben, wenn er in diesen sogenannten Gebete „Verbannung der Schrecken der Inquisition," „Aufhebung der Leibeigenschaft," „Abschaffung des Sklavenhandels," „Bekämpfung und Unterwerfung der Barbaresken," „Vernichtung der Zahlenlotterie," „Schutz gegen das Gewerbe des *Nachdrucks*" oder

— — „gegen die Geisteskorsaren,
Die frevenlich ohne Scham und Hehlen,
Dem Geistesspender (?) sein Eigenthum stehlen,
Die emsig ärnten, wo andere säen" — — (S. 74.)

von den Regenten heischt. — Die auf dem Titel versprochenen „kritischen *Versuche*," die in der Schrift selbst krit. *Bemerkungen* heifsen, enthalten (von S. 79. an) eine Kritik des Vfs. über seine eignen Dichtererzeugnisse, in welcher man das schonende Urtheil eines Vaters über seine Kinder nicht verkennen kann, ob sie gleich hier und da auch auf Mängel und Unvollkommenheiten derselben aufmerksam macht. Sollte Hr. *R.* seinen ganzen noch in der Handschrift liegenden Vorrath von Balladen und Erzählungen, von denen, (S. 76.) diese Sammlung nur etwa $\frac{1}{6}$ enthält, noch künftig drucken lassen: so wünscht Rec., statt einer angehängten *Rüge* der Mängel, lieber *die Mängel selbst* ausgemerzt zu sehen. Zur Probe, dafs der Vf., wenn auch etwas derb, doch nicht uninteressant, zu dichten versteht, schreibt Rec. folgendes kleine Stück ab:

„*Die neuen Mystiker.*"

Meister: Was aus verrücktem Hirnen wir gebären,
Das kann nicht der Verstand, der menschliche, erklären;
Verstand gehöret den gemeinen Dingen,
Das Herz, das gläubige, mufs ihn darum ringen.
Und wenn es *Leibnitz*, *Kant*, (wir selbst es nicht verstehn,
Dann reifst zum Göttlichen! Dann ist es himmelschön.

Schüler: O! lafs mich, Meister! denn das Unsichtbare sehn!

Meister: Du mufst den Augenstern recht krampfig dir verdrehn,
Dafs alle Blicke stets nur nach den Sternen gehn.
So übersichtig, übers Menschliche erhoben,
Mit Heiligengebein den Mund wohl aufgeschroben;
Dann irrt dich nicht, was menschlich und gemein,
Dabey mufst du die Ohren wohl verschliefsen,
Denn wird Karfunkelthau dir in die Kehle fliefsen,
Du hörst der Sternlein klaren Dämmerschein,
Du siehst ihr Wort — wirst selbst karfunkelnd seyn."
(S. 51. 52.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in der Curtschen Buchh.: *Johann Christian Reil, über die Erkenntniss und Cur der Fieber. Dritter* bis *Fünfter* Band u. s. w.

(Fortsetzung der im 5. Stück abgebrochenen Recension.)

Vierter Band. *Die Nervenkrankheiten.* Die Nervenkrankheiten, sagt der Vf. in der geistvollen Vorrede, habe er nur fragmentarisch behandelt. Die Ausmittelung ihrer Arten und ihrer Aneinanderreihung zu einem systematischen Ganzen habe Schwierigkeiten, die für jetzt nicht so leicht zu beseitigen wären. Das *erste* Kapitel umfasst als Einleitung eine vortreffliche anatomische Beschreibung des Gehirns und des Nervensystems, und allgemeine höchst interessante physiologische Betrachtungen über dasselbe, und schliesst mit folgender Bemerkung: Wem dringt sich aber nicht die Frage auf, welche Aufschlüsse über die Verrichtung, welche Aufklärung des Erkrankens gewährt denn die genaueste Kenntniss der verschieden gestalteten Umrisse, oder die schärfste und abgewogenste Bestimmung der durch chemische Reagenzien dargelegte E- und Produkte des Materials dieser Organe? — Der Chemiker findet eingedickte Gallert u. s. w., der Anatom Windungen, Furchen, Höhlen u. s. w. Beiden bleibt nach Endigung ihrer Arbeiten das Nervensystem ein physiologisches Räthsel. — Der Anatom schauet die gefundene Form an, und vermag so wenig als der Chemiker nach dem Verhältniss der Mischung den Zweck derselben zu ahnden, oder die Leitung der Kräfte daraus zu begreifen. — [Indess darf diese anerkannte, aber noch von keinem so kräftig ausgesprochene Wahrheit auf keine Weise unsere Forschungen in diesem Gebiete lähmen; da, wenn auch vor jetzt nicht unmittelbar, so können doch mittelbar, vermöge der vergleichenden Anatomie und Physiologie, ersprieſsliche Aufschlüsse über Kräfte und Zweck dieser oder jener Partie, dadurch erlangt werden.] Die Empfindlichkeit des Nerven erstrecke sich über den Nerven hinaus, sonst müsse unsere Haut ein Blatt von Nervensubstanz seyn, da jeder Punkt derselben empfindlich ist. Die gemeinen (nicht die der Sinnorgane) im Körper überall zerstreuten Nerven dienten theils als Instrumente der Vegetation, die gesetzmäſsige Temperatur der Lebenskräfte zu erhalten, theils sind sie die Organe des *Gemeingefühls*, worunter die Vorstellungen im Seelenorgan, das Gefühl, von *allgemeinem Wohlseyn* im gesunden Zustande, oder von allgemeinem *Unwohlseyn* (thierische Unlust) im kranken Zustande zu verstehen sey. — Das Gehirn sey zuverlässig der Haupttheil des N. Systems, seine Gröſse und Organisation nehme in dem Maasse zu, als die Seelenvollkommenheiten in den Arten der Thiere wachsen. Die Nerven der Sinnorgane und der willkürlichen Bewegung entspringen aus demselben. — Obgleich nicht wahrscheinlich alle Wirksamkeit der Seele auf einen Punkt im Gehirn beschränkt sey, so scheinen doch die Markschenkel des Gehirns einen vorzüglichen Werth zu haben. Nach mehreren Betrachtungen der Art heisst es: Das ganze N. S. sey als Seelenorgan anzusehen, und in dieser Rücksicht eine, durch den ganzen Organismus zerstreute Seele anzunehmen. — Man könne unsern Körper als eine hohle Kugel denken, die eine innere und äusere reizbare Fläche hat, jene sey gleichsam die nächste Werkstätte der Seele, diese der Welt zugekehrt. Zwischen beiden Flächen sind Nerven mit zwey reizbaren Endpunkten, deren eine die peripherische für die Welt und unsern Körper, die andere die Centralendigung für die Operationen der Seele reizbar sind.

Zweytes Kapitel. *Von den Nervenkrankheiten überhaupt.* Krankheit der Nerven sey ein verletzter innerer Zustand derselben, eine Abweichung ihrer Mischung und Form von der Regel, wodurch die erkennbaren Verrichtungen derselben gestört werden. Bald werde ein gesundes N. S. durch die Macht äuserer Reize krank gemacht, bald sey es ursprünglich in sich krank und schwach, worauf der praktische Unterschied zwischen Nerven Kr. *mit* und *ohne* Materie sich gründe. Eine Nervenkrankheit müsse sinnliche Merkmale, d. h. durch abnorme Wirkungen, die nur durch Nerven möglich sind, für uns erkennbar seyn. Sie müsse durch kranke Gefühle, Anschauungen, Imaginationen, durch fehlerhafte Begierden und Verabscheuungen, durch einen regelwidrigen Einfluss auf die Bewegung der Muskeln, und durch kranke Sympathien, sich zu erkennen geben. — Die Reizbarkeit und Energie des N. Systems könne krankhaft gesteigert, oder geschwächt seyn, im ersten Fall wirke es den Eindrücken der Normalreize zu heftig entgegen, im zweyten Fall erfolge die eigenthümliche Verrichtung des N. S. zu schwach; aber die Nervenkräfte können auch in solchem Zustande sich befinden, der weder auf erhöhete noch verminderte Kraft zu beziehen sey. — So könne

wenig Honig heftigere Leibschmerzen erregen als ein Purgiermittel u. s. w., was unter Idiosynkrasien verstanden werde. — Angemessene Vorschriften in Betreff der Seelendiät.

Drittes Kapitel. Von der Geisteszerrüttung. Hierunter werden Krankheiten des N. S. verstanden, die sich auf krankhafte Vorstellungen beziehen. Dreyerley Arten von Vorstellungen sey die Seele fähig. Die Vorstellung des Gemeingefühls, der Sinnorgane und der Imagination. Auseinandersetzung der psychologischen Verhältnisse jeder dieser Arten von Vorstellung. Am längsten verweilt der Vf. bey der Imagination. Tiefe überraschende Blicke in die intellectuelle Natur des Menschen machen diesen Abschnitt besonders anziehend und lehrreich. — Die Exposition des Begriffs der Verrücktheit habe grosse Schwierigkeit; sie sey freylich eine Abweichung von dem gesunden Verstande, allein die Norm wäre schwer abzusondern; der ewige Widerstand der Sinnlichkeit mit unsern intellectuellen Kräften verleite uns alle, den einen mehr, den andern weniger zu Bocksprüngen! Indessen harmoniren Menschen, denen wir gesunden Verstand zuschreiben, mehr oder weniger in dem Gebrauch ihrer Seelenkräfte; da in den Anschauungen, Imaginationen und Urtheilen der Verrückten dieser Einklang mit dem gesunden Menschenverstand fehle. Dabey habe der Verrückte keinen Begriff von seinem kranken Zustande in sich, und liesse den Wunsch nicht in sich aufkommen, anders seyn zu wollen. Der Verrückte glaubt fest an die Legalität seines Seyns und aller Erscheinungen in ihm. Täuschung allein bestimme aber noch keine Verrücktheit, es komme vorzüglich darauf an, dass der Kranke sich nicht für getäuscht halte. Schon ein einziger partieller Irrthum, verbunden mit diesem Merkmale, sey Verrücktheit. — Die wesentlichen Merkmale der Verrücktheit fielen freylich hinlänglich in die Augen, allein eben diese Erscheinungen könnten auch durch Willkür hervorgebracht werden; der Verrückte könne den Vernünftigen nicht spielen, aber der gescheute Mann könne nach Willkür den Narren spielen. [Ein wichtiger Gegenstand für die gerichtliche Arzneykunde.] Die aus Vergleichung aller Umstände, Ursachen und Verhältnissen der Erscheinungen hervorgehende Diagnose nähere sich blos in verschiedenen Graden von Wahrscheinlichkeit der Gewissheit. — Die Verrücktheit trete zu Zeiten auf einmal ein, in andern Fällen gehen ihr Vorboten voran. Diese werden hier treffend geschildert. [Den bevorstehenden Ausbruch der Verrücktheit besonders bezeichnend, ist, nach Rec. Erfahrung, dass der melancholische Kranke gerne unmässige Leibesübungen vornimmt, so wie unter den Erscheinungen der Verrücktheit selbst, dass der Verrückte das, was er kurz zuvor gesagt oder gethan hat, in der nämlichen Ordnung nicht wiederholen kann, und bey vielen einen eigenthümlichen, verheimlichenden, hämischen Hang zu schaden, was der, der den Verrückten spielen will, kaum in der Art nachzuahmen vermag.] In den Aeusserungen einiger Verrückten liege etwas Trauriges. Sie haben ein ernstes Ansehen, hingegen sind die Narren immer lustig. [Sie freuen sich stets ihrer eingebildeten Vorzüge oder Glücks. — Bemerkenswerth ist, dass in dem periodischen Wahnsinn der Kranke in seinen freyen Perioden nicht niedergeschlagen über seinen Zustand ist, und daher kein klares Bewusstseyn desselben zu haben scheint.] Narren und Blödsinnige sind meistens verliebt; doch sey dem Vf. kein Beyspiel bekannt, dass eine wirklich Verrückte im Tollhause schwanger geworden wäre. [Indessen hat man neulich in den Zeitungen einige Beyspiele des Gegentheils aus einem hessischen Irrenhause auf eine glaubwürdige Art gemeldet; und auch in englischen Blättern wurde vor nicht langer Zeit ein ähnliches Beyspiel erzählt.] — Wesentliche Differenzen der Geisteszerrüttung gebe es nur solche, wie bey allen Krankheiten, nämlich Synocha, Typhus und Lähmung. — Mehrere versuchte Eintheilungen der Verrücktheit werden kritisch geprüft, und ein gegründetes Verwerfungsurtheil ausgesprochen. — Dummheit sey eine Verstandesschwäche; die zwischen dem Normal und dem Blödsinn in der Mitte liege, und beide als ein Mittelglied verbinde. Sie könne Folge einer fehlerhaften Organisation, [angeboren, oder von früher Kindheit an, namentlich durch erlittene Gewaltthätigkeit beym Durchgang des Kopfs durchs Becken] und dann anhaltend, oder Folge einer fehlerhaften Cultur und vorübergehend seyn. — Die Aufgabe in der gerichtlichen Arzneykunde: welche Dummheit erwachsene Menschen unmündig mache, und von der Moralität unserer Handlung entbinde? sey daher nicht so leicht zu lösen. — Der Blödsinn charakterisire sich dadurch, dass die frappantesten Gegenstände von den Kranken unbemerkt vor ihnen vorüber schleichen; daher sey das erste und verdächtigste Zeichen des angebornen Blödsinns, wenn das Kind auf keinen Gegenstand geheftet werden kann. — Oft sey der Blödsinn Folge einer vorhergegangenen Verrücktheit, des Wahnsinns, der Phrenitis und der Tobsucht, wozu noch falsche Behandlung, übermässige Aderlässe, Purganzen und Brechmittel mit beytragen mögen. [Nicht auch zu Zeiten das Gegentheil, ein zu reizendes Verfahren? — Daher wir auch der Meynung des Vfs.! dass der Blödsinn entschieden zu den Lähmungen gehöre, nicht so unbedingt beytreten können.] Auch nach heftiger Fallsucht entstehe nicht selten Blödsinn. Die Prognose des Blödsinns sey übel. In der Folge gesellten sich leicht örtliche Lähmungen, Hemiplegien und Fallsucht hinzu. Blödsinnige von Geburt stürben meistens vor dem 30sten Jahr; sind sie fallsüchtig oder gelähmt vor dem 25sten Jahr. — In den Handlungen des Melancholischen sey Ueberlegung und Thatkraft, die Ueberlegung geschehe aber unter falschen Voraussetzungen, oder zu Gunsten eines thörigten Zwecks, dessen Aenderung nicht mehr in der Willkür des Kranken zu stehen scheine. Der Melancholische besinnt sich, dass er seinen Zweck nicht erreicht, und sein Zustand steigt zur höchsten Mysanthro-

thropie. Als Melancholischer habe er eine partielle Verrücktheit, die sich auf den einen oder den andern Gegenstand bezieht; z. B. *Erotomanie*, die sich von *Nymphomanie* dadurch unterscheide, dafs jene eine platonische Liebe, diese physischen Genufs beziele. — Die *religiöse Melancholie* mit ihren Nüancen, u. s. m. — Die Narrheit *(moria)* ist eine andere Variation der Verrücktheit. — Der Narr ist zufrieden mit allem was er thut, so mifslich es auch ablaufen mag, er gefällt sich in jeder seiner Lagen wohl. *Don Quixotte* war melancholisch, als er sich in den Kopf setzte, ein irrender Ritter zu werden, aber noch das Bewufstseyn hatte, dafs er noch keiner sey; weil er keine Dame habe u. s. w., er wurde ein Narr, als er sich einbildete, es wirklich geworden zu seyn, und diesem gemäfs Windmühlen für Riesen ansah, mit denen er den Kampf aufnehmen müfste, und als dieser unglücklich ausfiel, sich damit tröstete, alles für Bezauberung zu halten. Als Melancholischer würde er sich bewufst gewesen seyn, seinen Zweck nicht erreicht zu haben, als Rasender würde er den Kampf mit den Windmühlen bis zur Zerstörung wiederholt haben. [Und wie treffend ist nicht der Zug, dafs *Cervantes* seinen Ritter kurz vor seinem Tode vernünftig werden läfst.] Die Narrheit sey meistens Folge einer fehlerhaften Seelendiätetik. [*Don Quixotte* wurde ein Narr durch das emsige Lesen der geerbten Ritterromane.] In der Beschreibung der Raserey wird mit Recht der Zug hervorgehoben, dafs diese Kranke, bey allen ihren Verkehrtheiten, die Gelegenheit absehen, wo sie ihre Wärter und andere heimlich überfallen können. Diese Krankheit sey entweder ohne Fieber *mania*, oder mit Fieber *(Phrenitis)*, diefs sey eine gefährliche Krankheit, und Wechsel derselben mit Schlafsucht bahne den Weg zum Schlagflusse. Ursachen dieser Arten von Verrücktheit sind: Familienanlage, fehlerhafte Seelenkultur u. s. w. Der rohe Naturmensch verfalle nicht in Wahnsinn, Melancholie und Narrheit; er werde, jedoch selten, blödsinnig oder toll, wenn sein N. S. in Unordnung geräth. Ferner: Schwangerschaft und Wochenbette. Die versuchte Erklärung, wie diese Zustände vorbereitende Ursache der Geistesverrücktheit werden, ist wenig befriedigend. — Je früher nach der Geburt die Verrücktheit eintrete, desto schneller gehe sie vorüber, aber desto heftiger sey sie auch. Rheumatismen, Herzklopfen und andere Narrenzufälle gehen ihr zuweilen voran. Mehrere andere Ursachen der Verrücktheit, namentlich Leidenschaften. — Leichenbefund. Dieser gebe wenig Aufschlufs, da oft Verrücktheit ohne sichtbare Fehler des Gehirns und beträchtliche Desorganisation desselben, ohne Verletzung der Seelenkräfte, Statt fände. [So niederschlagend diese Wahrheit auch ist, so gewährt doch die Zusammenstellung der mannichfachen krankhaften Entstellungen, die im Gehirn und dem N. S. der Verrückten nach dem Tode sich darstellen, ein vielseitiges Interesse.] Die Prognose der Geisteszerrüttung sey bedenklich. Rein dynamische wären eher heilbar, als solche mit Desorganisation. [Was aber im Leben meistens schwer zu erkennen ist, um eine Prognose daraus zu entnehmen.] Die Heilung glücke mehr, wenn die Ursache bekannt, und wenn sie physischer Art ist; schwieriger sey die Heilung der Verrücktheit von moralischen Ursachen. Wahnsinn sey meistens leichter zu heilen als Narrheit und Melancholie. Wechsel der Manie mit Melancholie gebe eine ungünstige Prognose. Weiber werden häufiger verrückt als Männer. [Monatliche Reinigung, Schwangerschaft und das Wochenbette sind hier von Einfluss.] Junge werden eher geheilt, als Alte.

Die Behandlung der Geisteszerrüttung gründe sich auf folgende Heilmaximen. — Aufsuchung und Hebung der entfernten Ursachen. Als krankhafter Zustand der Nerven des Unterleibes, die auf das Gehirn zurückwirken, Hypochondrie, Melancholie u. s. w. hervorbringen. — Anstrengung der Seele. — Stheniscber Zustand, Vollblütigkeit. — Asthenie, mit Erethismus oder mit Abstumpfung. Gegen erstere, das Kraut und Extrakt des Stammoniums, Bilsenkraut, Belladonna, der Fingerhut, der Bisam, besonders wenn auf die Hautfunction gewirkt werden soll, das Opium der Campfer nach Auenbrugger. Geisteszerrüttung von Mangel an Energie mit Abstumpfung; der Blödsinn; stumpfes Irrereden mit asthenischem Fieber; — hier passe die China, Naphtha, die Arnikablumen u. dergl. — Eine Modification der Cur der Geisteszerrüttung nach ihrer Verschiedenheit gestattet der Vf. nicht; nach ihm gründet sich die wesentliche Verschiedenheit auf den Unterschied der Energie; einige wären nämlich mit, andere ohne Thatkraft. Im ersten Fall müsse man schwächen, beruhigen und den Kranken austoben lassen, im letzten müsse man die angegebenen Reizmittel anwenden. Einige gegen Geisteszerrüttungen gängige Heilmethoden, als Reizung des Darmkanals, durch Brechmittel in voller Gabe und als Ekelcur; Laxiermittel aller Art, wohin auch der Helleborismus der Alten gehört, der hier ausführlich angegeben wird; Reizung der Nase durch Niesmittel, Reizung der Haut und des Gemeingefühls überhaupt, die zum Gehirn fortgepflanzt werde und der Kette der Ideen des Verrückten ein neues Glied einschieben. — Ein Hauptstück zur Cur der Geisteszerrüttung mache die Seelenlehre, die moralische Behandlung des Kranken. Einige Arten der Geisteszerrüttung, z. B. die Narrheit könne fast allein durch moralische Mittel geheilt werden. Dieser Zweig der Heilkunde bedürfte aber noch ein weiteres Studium. — Regeln zur moralischen Behandlung der Seelenkranken, die jedem Arzt zum ernsten Studium zu empfehlen sind. — Bey dieser Gelegenheit wird die Einrichtung unserer Narren- und Tollhäuser geprüft; und die grofsen Mängel derselben sehr eindringend und überzeugend dargethan. — Ein grofser Fehler aller solcher Anstalten ist gewifs, dafs diese Einrichtungen fast einzig auf die Nebenbestimmung, als Verwahrungsanstalt solcher Unglücklichen zur Sicherheit anderer berechnet sind, der wahre und Hauptzweck aber, die Heilung dieser Kranken, dabey aus den Augen gelas-

gelaſſen iſt; ferner (und was mit dem erwähnten in urſächlicher Beziehung zu ſtehen ſcheint), daſs die dabey angeſtellten Officianten für dieſen wichtigen Theil der Heilkunde meiſtens unerfahrene Männer ſind, die nicht dazu berufen ſind, und auch keinen Sinn dafür haben, dieſe Gelegenheit zur Berichtigung und Bereicherung ihrer Erfahrungen zu benutzen. Das ganze Perſonal, das auf Anſtellung bey ſolchen Anſtalten Anſpruch macht, vorzüglich aber das ärztliche, ſollte alles, was auf Krankheiten der Art Beziehung hat, zum beſondern Gegenſtand ihres Studiums machen. Die Privat-Tollhäuſer, wie ſie in England Statt finden; werden mit Recht getadelt. Fälle wären bekannt, daſs ſelbſt in öffentlichen Tollhäuſern Menſchen eingeſperrt worden ſind, die nicht verrückt waren; wie viel leichter ſey dieſes in Privatanſtalten möglich. Unter den verderblichen Miſsgriffen, die wir uns in der Einrichtung unſerer Irrenhäuſer zu Schulden kommen laſſen, wird die Gewohnheit ſcharf getadelt, den neugierigen Fremden ſolche Unglückliche zur Schau zu ſtellen. Treffliche ſehr zu beherzigende Vorſchläge zur Abſtellung der zur Schande der Menſchheit ſo lang beſtandenen Mängel. — Ein Paar Worte von der Vorbauung der Geiſteszerrüttung und der Verhütung ihrer Rückfälle. — Das *fünfte* und letzte Kapitel handelt von den N. Krankheiten, die durch abnorme Bewegungen ſichtbar werden. — Zweckmäſsige Arzneyformeln, und ein alphabetiſches Verzeichniſs der angeführten Schriftſteller beſchlieſsen dieſen *vierten*, bey Lebzeit des Vfs. erſchienenen Band.

(Die Fortſetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Hopfer de l'Orme: *Deutſche Alterthümer der Mythologie und Sprache*, oder *mythologiſch-etymologiſcher Commentar* zu *Tacitus* Schrift: *de Situ, moribus et populis Germaniae.* Von *M. J. Ammon* und *W. Bäumlein.* 1817. 70 S. 8.

Wenn gleich dieſe kleine Schrift in eigentlich philologiſcher Hinſicht kein Verdienſt ſich anmaſsen kann oder auch will, da ſie die Aufhellung ſo mancher noch beſtrittenen oder ſonſt dunkeln und ſchwierigen Stellen, deren ſich in dieſem trefflichen Werkchen des *Tacitus* mehrere noch finden, ganz beſeitigt, ſo kann ſie doch von anderer Seite her dem Philologen, wie dem Geſchicht- und Sprachforſcher nicht unwillkommen ſeyn. Ihre Aufgabe iſt auf dem Titel hinlänglich angegeben, und ſie iſt mit einem rühmlichen Fleiſse und im Ganzen genommen mit vieler Genauigkeit gelöſt. Was über die Namen der deutſchen Völkerſchaften, mancher Gottheiten, ſo auch Gegenden, Ströme, Städte u. ſ. w., die man in *Tacitus* Schrift erwähnt findet, in verſchiedenen Erklärungsverſuchen, ſowohl der Sache als der etymologiſchen Abſtammung nach angetroffen wird, iſt hier zu jedem einzelnen Kapitel des Büchleins der Reihe nach mit Sorgfalt geſammelt. Auf Vollſtändigkeit wollten die Vff. ſelbſt nicht Anſpruch machen. So hätte ſich freylich aus mehreren älteren Schriftſtellern noch manches anbringen laſſen; aber wozu auch alle etymologiſche Träumereyen, denen man ſich, wie bekannt iſt, nur allzu oft bey ſolchen Erklärungen hingegeben hat, aufſtapeln? Wir hätten ſogar gewünſcht, die Vff. hätten einige der zu unbedeutenden, die wir hier und da bey ihnen finden, (vergl. S. 29 zu K. 3.) weggelaſſen. — Die Vff. ſagen ſelbſt, ſie ſeyn zufrieden, wenn Kenner ihnen zugäben, daſs das, was in vielen andern Schriften zerſtreut und nur mühſam zu finden iſt, hier ſchicklich zuſammengetragen und bisweilen durch eine neue, wenn auch nicht immer unangreifbare Anſicht herausgehoben worden ſey. — Solche eigene, freylich oft gewagte Meynungen finden ſich mehrmals; z. B. S. 29 zu K. 3., wo bey der Erwähnung des Herkules geſagt wird: „Wir möchten den Namen noch am liebſten aus den zwey deutſchen Wurzelwörtern: *her (ehrenwehrt)* oder *ger (migratio)* und *kels, chelid* (Held) herleiten. Dann würde der Name *Herkall, Herkelt* (berühmter Held) oder *Gerkel* (wandernder Held) dem *Tacitus* Veranlaſſung gegeben haben, zu behaupten: *Herkules ſey auf ſeinen Zügen auch nach Deutſchland gekommen, und die Deutſchen preiſen ihn unter ihren Helden als den vortrefflichſten* u. ſ. w. Das Gezwungene ſpringt hier in die Augen, und die Etymologie ſelbſt iſt nicht richtig, weil *ger* (Wanderung) nicht ſo zuſammengeſetzt ſeyn könnte mit dem Subſtantiv *chelid* oder *kels*, auch die Buchſtaben *g* und *k* nicht ſo verwandt ſcheinen, wie die Vff. glauben. Wenn man ſich erinnert, wie die Griechen und Römer ihre Gottheiten und Heroen oft auch bey andern Völkern ſuchten und fanden, und gerade der allberühmte *Vagus Hercules*, wie ihn *Horaz* nennt, für den galt, der gleich *Dionyſos* die Runde um die Erde gemacht; ſo hat man nicht nöthig, anzunehmen, daſs ein deutſcher Name unter dieſem Herkules zum Grunde liege. Beſſer hat uns gefallen, was von *Aſciburgum* S. 31 geſagt wird. Mit Recht wird *Poſſelts* abenteuerliche Meynung, der Name ſchreibe ſich von *Askan*, dem Enkel *Noahs* her, verworfen. Die *Göttlingſche* wird am Ende angenommen; eine Meynung, die Rec. längſt auch hegte; *Asgard* (der Edda) von *Odin* nach den nordiſchen Sagen erbaut, und von *Tac.* mit dem ihm anderwärts bekannten Asburg am Rhein verwechſelt, ſey hier zu ſuchen. Auch die Bemerkung über *Tuiſto* oder *Teut* enthält viel Gutes. (S. 20—25.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in der Curtschen Buchh.: *Johann Christian Reil, über die Erkenntniss und Cur der Fieber. Dritter* bis *Fünfter* Band u. s. w.

(*Fortsetzung der im 9. Stück abgebrochenen Recension.*)

Fünfter und letzter Band. *Exantheme.* Für die Herausgabe dieses fünften Bandes aus den hinterlassenen Papieren des leider so früh uns entrissenen hochverdienten *Reil's*, wird das ärztliche Publikum dem Herrn Pr. *Nasse* um so dankbarer seyn, da hier mehr noch als in den übrigen Bänden dieses trefflichen Werks, gediegene Resultate einer vollen, mit dem Geiste des genialen Beobachters reich befruchteten Erfahrung, dargelegt sind, und ganz wieder in die schönste Geistesblüthe Zeit desselben versetzt, bevor nämlich dieser tiefe Denker, eben nicht zum Frommen der praktischen Arzneywissenschaft es liebte, sich mehr naturphilosophischen Speculationen hinzugeben. — Angemessen und sinnvoll lässt Herr Pr. *Nasse* eine ausführliche anatomisch-physiologische Beschreibung der Hautgebilde, gleichsam eine genaue Specialkarte von dem Gebiete, worauf der Leser dem geistvollen Forscher zu folgen hat, als Einleitung in die Lehre von den Exanthemen (welche das *1ste Kapitel* befasst) vorangehen. — Wichtige Erweiterungen sind allerdings unsern Einsichten in die Organisation des Hautgebildes, durch die Untersuchungen mehrerer ausgezeichneten Physiologen neuerer Zeit, geworden, und bedeutungsvoll sind hier die Hinweisungen des Herausgebers auf dieselbe; allein fruchtbare Aufschlüsse für die Aetiologie und Therapeutik der Exantheme dürften, so weit die Sachen jetzt vorliegen, schwerlich daraus zu entnehmen seyn; und wenn nach der Lehre einiger neuer Pathologen, der wesentliche Unterschied der Exantheme in der Verschiedenheit der Organisation der primär und hervorstechend ergriffenen Hautpartien begründet seyn soll, so sind dieses beweislose Annahmen, und, wie der einsichtsvolle Hr. Herausg. selbst anerkennt, ohne ersprieslichen Einfluss auf die Klinik; was jedoch den Werth dieser anziehenden Abhandlung auf keine Weise schmälern kann.

Zweytes Kapitel. Scharlach (Scarlatina.) Wir wären nicht im Stande, eine haltbare Definition des Scharlachs zu geben, die Charakteristik desselben sey nicht von seiner innern Bestimmung genommen. [Wenn die äussere nur hinreicht, die Krankheit als solche kennbar zu bezeichnen und von andern zu unterscheiden, was wenigstens beym Scharlach genugsam der Fall ist.] Wir wüssten nicht, worin das Wesen des kranken Processes bestehe u. s. w., daher unsere Aetiologie und Diagnostik überhaupt unhaltbar und unzulänglich sey. (Es frägt sich, ob ein tieferes Eindringen in das Wesen des kranken Processes ohne äussere empirische Kenntniss der Krankheit in der Diagnose und Heilung derselben weiter brächte? Forschungen der Art führen, wie die Erfahrung lehrt, leicht zu leeren fruchtlosen Speculationen.] In der lebendigen, ganz aus der Natur genommenen Schilderung des Scharlachs, vermissen wir den ausnehmend schnellen Puls, und die Neigung zum Deliriren. Belehrend sind die kommentirende Bemerkungen, über mehrere einzelne Krankheitserscheinungen des Scharlachs. Die Hitze die im Scharlach stärker als bey irgend einer andern Art von Fieber in unserem Himmelstriche zu seyn pflegt, hänge davon ab, dass zu der Fieberhitze noch die örtliche von der Hautentzündung hinzu käme. (Bey den Blattern, selbst wenn die ganze Haut mit dem Exanthem besäet ist, erreicht die Hitze dennoch nicht einen so hohen Grad wie im Scharlach.) Dass nach vollendetem Ausbruch das Scharlachexanthem, das Fieber und übrige Zufälle zu verschwinden pflegen, ist mit Rec. Erfahrung nicht übereinstimmend, nur bey den Blattern findet ein solcher Nachlass der Zufälle Statt. — Die sogenannten Rötheln wären immer eine Anomalie des Scharlachs und keine eigenthümliche Art, die etwa zwischen Scharlach und Masern stände. [Die Rötheln haben unstreitig Zufälle von Scharlach und von den Masern, als anginöse Zufälle, katarrhalische Augenentzündung und Husten, nur alles im mildern Grade als bey beiden Exanthemen diese Erscheinungen zu seyn pflegen.] — Der pustulöse Scharlach, der hier ohne wesentlichen Grund vom Scharlachfriesel unterschieden wird, scheint uns nur eine Modification des letzteren zu seyn. — Auf das volle und gehörige Vonstattengehen der Abschuppung, wird mit Recht viel Gewicht gelegt. Die regelmässige Desquammation sey Folge eines normal verlaufenen Krankheitsprocesses, so wie Mangel und Regelwidrigkeit derselben Ursache von Nachkrankheiten werden könne. Was der Vf. über das getrennte Vorkommen der drey Haupterscheinungen des Scharlachs, als des Fiebers, der Bräune und des Scharlachexanthems, hier mittheilt, hat uns

sehr angezogen. — Ganz im Charakter des gediegenen Klassischen, stößt man durchgehends auf zufällig hingeworfene Bemerkungen die fruchtbare Folgerungen anregen; der Gegensatz des alltäglich flachen; — dort überall Gedanken deren jeder Stoff zu einem Buche, hier Bücher, die kaum Stoff zu einem Gedanken enthalten. — Von der Verwicklung des Scharlachs mit Würmern spricht der Vf. nicht aus eigener Erfahrung, und bey der angeführten von Zulau beschriebenen Scharlachepidemie, wo die bösartigsten Symptome unter Ausleerung von Würmern und Darmunreinigkeiten verschwanden, sollte kritisch erörtert werden, ob die bösen Zufälle blos *nach* oder *durch* die Entleerung verschwanden? ob wirklich die Entfernung der Würmer, oder die Darmentleerungen an sich, den glücklichen Verlauf herbeygeführt haben? — In Fällen wo das Gehirn leidet, seyn meistens gleich von Anfang der Krankheit vorübergehende Zufälle vorhanden, die auf eine künftige schwere Verletzung des Gehirns hindeuten; als Andrang nach dem Kopf, Kopfschmerz, Phantasieen, kurze Betäubung, Schlaflosigkeit oder schwerer Schlaf. [Alle benannte Zufälle sind bey jedem nur in etwas ernsthaften Scharlach mehr oder weniger vorhanden, ohne dass gerade eine so böse Prognose daraus zu entnehmen sey; denn das Scharlach Miasma hat eine unverkennbare Richtung nach dem Gehirn, wie das der Masern nach den Luftwegen. — Um so mehr vermisst man aber, das von Kreisig in dieser Hinsicht sehr richtig gewürdigte Trockenwerden der Nase. — Indessen in der Mehrheit der uns vorgekommenen Fälle der Art traten die bösartigsten Zufälle plötzlich ein, ohne dass frühere Erscheinungen eine solche Gefahr ahnden liessen. Der Scharlach ist von der Seite eine tückische Krankheit.] — Unter den Zufällen die im ferneren Fortschreiten des Gehirnleidens sich äussern, wird auch die Sprachlosigkeit angeführt. [Auch im Laufe des hitzigen Wasserkopfs (ohne Scharlach) nicht seltene Erscheinung, der aber bey keinem uns bekannten Schriftsteller über diese Krankheit Erwähnung geschieht.] Die Nachkrankheiten des Scharlachs sind dem Vf. Folgen einer unvollkommenen Solution der primären Krankheit; sie entständen auch bey der sorgfältigsten Pflege. [Worin ihm jeder unbefangene, der nicht alles Uebel dem meistens unschuldigen Erkälten aufbürdet, beytreten wird. Ein Umstand indessen, der wie uns einige Mal schien, hier nicht ganz übersehn werden sollte, ist eine zu frühe reizendstärkende Diät, und solche Arzneyen, worin gewöhnliche Aerzte leicht willfahren, um dem Kleinen, bald möglichst die verlorne Kräfte wieder zu ersetzen.] Die nachfolgenden Fieber wären gerne mit anomaler und verminderter Harnabsonderung verbunden, selten wären sie protopathisch, und durchgehends mit Entzündung oder Vereiterung eines Eingeweides, oder mit der hitzigen Wassersucht zusammenhängend. Jede Nachkrankheit mit einem solchen Fieber sey mit grosser Gefahr verbunden, hingegen wären alle Nachkrankheiten ohne Fieber heilbar. Die gewöhnlichste Nachkrankheit die Wassersucht, sey entweder hitziger oder kalter Art, im ersten Fall mit Neigung zu Entzündung, besonders zur Pneumonie. (?) Aus der gedrängten Darstellung der Unterscheidungsmerkmale dieser beiden Arten von Wassersucht heben wir nur die aus, die einer ferneren Bestätigung zu bedürfen scheinen. In der hitzigen Art habe der sehr sparsam abgehende Urin eine rothe Farbe, vom zugemischten Blute; wenig Blut färbe den Urin blassroth, in grösserer Menge schlage es sich wie ein brauner Kaffesatz aus dem Urin nieder. [Wir sehen jetzt ein solches krankes Kind, der Urin geht zwar roth aus, allein die Leinewand färbt er nicht so.] Im höchsten Grade hat der Vf. fast reines Blut abgehen sehen, was grosen Verdacht auf Entzündung der Nieren gab, Uebergang in Brand und völlig gehemmten Urinabgang befürchten liess; allein in einigen Leichen fand sich nur ein schlaffer ausgedehnter schwammigter saftreicher, und mit Blut überfüllter Zustand der Nieren. — Bey Untersuchung über den Charakter des Scharlachs äussert der Vf.: er räume Stieglitz gern ein, dass eine kühlende Darmausleerende Behandlung zuträglicher sey, als die reizende, daraus folge aber nicht, dass das Scharlach sthenisch sey. [Was auch nicht daraus gefolgert werden soll. Kühlende Darmentleerende Mittel, sind im Scharlach (namentlich im Anfang) nicht sowohl wegen des sthenischen Charakters zusagend, der allerdings nicht so entschieden ist, daher auch das Blutlassen nur unter bestimmten Bedingungen zulässig ist, als vielmehr, um die gefahrdrohende Richtung nach dem Gehirn und seinen Häuten, die dem Scharlach eigen ist, abzuwenden, und auf diese Weise einen glücklichen Verlauf einzuleiten. Was der alte Mead in Betreff des Blutentleerens bey den Masern einem Wundarzt rieth, mag auf Darmentleerende Mittel im Scharlach anwendbar seyn. — Ein Beweis unter mehrern andern, dass des Vfs. Bestimmung der drey dynamischen Modificationen, Synocha, Typhus und Lähmung, zur Regulirung des klinischen Verfahrens nicht ausreicht.] Die brandige Bräune, die hier als die bösartigste Form des Scharlachs aufgestellt ist, dünkt uns mehr eine eigenthümliche in gewissen Gegenden in Verbindung mit Scharlach zu Zeiten vorkommende Krankheit zu seyn; selbst in England ist die brandige Bräune später als das Scharlach aus dem Süden, Spanien, Portugal und dem Archipel eingebracht worden.] — Die kurze Beschreibung des asthenischen oder bösartigen Scharlachs ist vortreflich, und in der Lebendigkeit der Züge dieser Skitze ist die Fülle von Erfahrung aus der sie entnommen ist, unverkennbar. — Geschwächte Leibesbeschaffenheit und schwächende Aussenverhältnisse, namentlich warme und feuchte Atmosphäre, sollen die Entstehung dieser bösartigen Form begünstigen, aber doch nicht immer. [Die meisten die Rec. am Scharlach sterben sah, waren gerade kräftige wohlgenährte Kinder. — Was überhaupt den Einfluss der Atmosphäre betrifft, so kann diese freylich

lich zu Zeiten eine Veränderung erleiden, wodurch die Entſtehung bösartiger Krankheiten begünſtiget wird, die *Conſtitutio timoſa* der alten; allein dieſe atmoſphäriſchen Verhältniſſe ſind weder durch unſere Sinne, als vermehrte Feuchtigkeit oder Wärme u. ſ. w. noch mittelſt des empfindlichſten phyſikaliſchen Apparats, als ſolche, wahrnehmbar. — In wiefern aber eine ſtarke oder mindere Entwicklung eines mehr oder weniger wirkſamen Sumpfmiasma's, ſelbſt in unſerm gemäſsigten Himmelsſtriche, den Krankheiten zu Zeiten einen bösartigen Charakter aufzudrücken vermag? iſt gewiſs der näheren Forſchung werth.] — Die Krankheit in ihrer bösartigen Form, tödte ſchnell, heimtückiſch ohne der Kunſt zu gehorchen, welchen Stempel, den Brown'ſchen oder Stoll'ſchen, ſie auch tragen mag, und eben dieſs Merkmal von deſſen Weſen man nichts wiſſe, ſey dasjenige, welches ſie charakteriſire und von demjenigen Scharlach unterſcheide, der bey anſcheinend böſer Miene, durch die antiphlogiſtiſche Methode ſich zähmen laſſe. [Nach dieſem Merkmale wäre das bösartige Scharlach nur *ex poſt*, nämlich wenn der Kranke daran geſtorben iſt und nicht mittelſt der antiphlogiſtiſchen Behandlung zu retten war, als ſolches zu erkennen. Nun, möchte man fragen, giebt es auch ein Scharlach, das ganz wie das bösartige Scharlach ſich darſtellt und nur von dieſem dadurch ſich unterſcheide, daſs es durch irgend eine andere Heilmethode als die antiphlogiſtiſche, ſich bezähmen laſſe?] — Es läge hier eine ganz unbekannte Urſache der Bösartigkeit zum Grunde, bey welcher nur die genügſame Einfalt ſich überzeugen könne, daſs ſie dieſelbe mit ihrem Begriffe von Aſthenie erreicht habe. — Das ſchnelle Verſchwinden des Ausſchlages iſt, wenn nicht andere groſse Zufälle zugleich hervortreten, im Scharlach nicht immer ſo bedenklich wie hier angegeben wird; dagegen dürfte der Kreideweiſse Ring, der ſich von der Stirne bis zur Lippe um die Naſe herumzieht, wobey die Naſe ſelbſt zugeſpitzt erſcheint, als Zeichen des unabwendbaren Todes zu deuten ſeyn. — Die Aufmerkſamkeit auf den Zuſtand der Eingeweide in den drey Haupthöhlen des Körpers (und nicht weniger auf den Hals) wird eingeſchärft, und ganz mit unſerer Erfahrung übereinſtimmend iſt der Ausſpruch: daſs alle Geſchwülſte der Speichel- oder Saugaderdrüſen (beſonders des Halſes) Böſes ſchaffen. Bey Kindbetterinnen ſoll der Scharlach tödlicher ſeyn als bey andern; daſs aber die Krankheit hier leicht für Frieſel gehalten werde, iſt nicht wahrſcheinlich. — Als Einleitung zur Cur des Scharlachs ſelbſt, einiges über die Präſervation deſſelben; und wenn auch der vortreffliche Reil hier wenig Tröſtliches zu geben wuſste, ſo ſind doch ſeine Aeuſserungen über dieſen Punkt, ſo wahr und innig, daſs wir nicht widerſtehen können, die herrſchende Idee von welcher der hochherzige Mann, wenn er über Gegenſtände, die auf das Gemeinwohl ſeiner Mitbürger Bezug haben, ſich ausliefs, jedesmal ausging u. zurückkam, auszuheben: Der angeſtrengteſte Fleiſs der Aerzte würde doch nicht ohne Erfolg ſeyn, uns gegen tödliche Seuchen zu ſchützen, wenn nicht die Ausführung ihrer Verſuche um zur Gewiſsheit zu kommen, von der Bereitwilligkeit des Staats abhinge, brauchbare und ſchuldloſe Menſchen, die vielleicht mit einem geringen Aufwande zu retten ſind, läſst er (der Staat) zu tauſenden, ohne Defenſion, aber keinen Verbrecher ohne dieſelbe fallen. — Der Vorſchlag dafür zu ſorgen, daſs die Kinder vom gutartigen Scharlach angeſteckt werden, dürfte in der Ausführung Schwierigkeiten haben. Auch iſt nicht ausgemacht, ob der gutartige Scharlach ſich immer als ſolcher auch fortpflanze. — Zur Belladonna hegt der Vf. wenig Vertrauen, und gegründet iſt die Bemerkung, daſs nach Hahnemanns Anſicht die Gifteiche, deren friſche Blätter eine allgemeine ſcharlachähnliche Hautentzündung erregen, weit ſicherer ſchützen müſſe. — Dem Gebrauch des verſüſsten Queckſilbers, oder der überſauerten Salzſäure, dabey lauwarme Bäder und ein angemeſſenes nicht erhitzendes Regimen, ſey zur Verhütung der Scharlachanſteckung noch am meiſten zu vertrauen. — Perſonen, die ſich der Anſteckung ausſetzen, hätten vorzüglich den Hauch des Kranken zu meiden, da nach Carteſius ein mit faulichter Bräune behafteter Geiſtlicher, einen Freund, der ihm in den Hals geſehen hatte, nach einigen Stunden mit einer ſolchen tödlichen Bräune anſteckte. [Auch der alte J. Fothergill, der hier nicht angeführt wird, erzählt einen ſolchen Fall, wo ein Vater von ſeinem an der faulichten Bräune erkrankten Kinde, dem er in den Hals geſehen hatte, durch den Hauch angeſteckt wurde; ob aber auch der Scharlach ohne faulichte Bräune, am leichteſten durch den Hauch ſich mittheile, iſt nicht ſo entſchieden.] Bey der Behandlung des Scharlachs, der entweder einen ſtheniſchen oder aſthenſchen Charakter haben könne, ſey hauptſächlich das Fieber zu berückſichtigen. Der einfache und gutartige im leichten Grade ſtheniſche Scharlach, bedürfe faſt keiner ärztlichen Hülfleiſtung. Ein hoher Grad von Sthenie, das entzündliche Scharlach, erfodere ein wirkſames ſchwächendes Heilverfahren. — Als Inconſequenz wird gerügt, daſs der kühlenden ſchwächenden Methode, auch dann das Wort geredet werde, wenn der Kranke höchſt niedergeworfen ſey, und kein Zeichen auf Sthenie hinweiſe u. ſ. w. — [Oben haben wir bereits angedeutet, aus welchem Geſichtspunkte die Wirkung kühlender Darmentleerender Mittel beym Scharlach zu nehmen ſey, daſs demzufolge Aſthenie hier nur wenig in Betracht kommen dürfte.] Ueber die Anwendung und Wirkung der Blutentleerung, der allgemeinen wie der örtlichen, vermiſst man ungern den entſchiedenen Ausſpruch eigener Erfahrung. Nur beym höchſten Grad von Sthenie heiſst es hier, werde Blutlaſſen ein und abermals empfohlen. — Der Vf. kommt nun zu derjenigen Form von Scharlach die böſer Art iſt, und die die Menſchen ſchnell und haufenweiſe tödtet, und wogegen nach ſeiner Erfahrung, die wie aus

der

lebendigen Darstellung abzunehmen ist, hier nicht unbedeutend gewesen seyn muss, weder die Balancirkünste der Brownianer im Abwägen der Reizmittel, noch der Zweykampf der Antiphlogistiker mit der *Materia peccans*, irgend einen sichtbaren Effekt leisten, und wirft die Frage auf: ob nicht hier in der ersten Periode, und bey der hitzigen Form des bösartigen Scharlachs, Rasori's directe Gegenreize, des Kirschlorbeeren-Wassers, und besonders der rothe Fingerhuth, allein oder mit Opium, den Sturm im Gefäss- und Nervensystem dämpfen, und die übermässige Anstrengung des Herzens mässigen könnte? — [Diese Frage dürfte unbedenklich zu verneinen seyn. — Rec. ist der Meinung, dass die Bösartigkeit des Scharlachs, hauptsächlich von einem unerwartet schnellen und schweren Befallenwerden, namentlich des Gehirns und seiner Häute, oder der inneren Halspartien, oder auch beider zugleich, so wie besonders von den hier eben so schnell in ihrem höchst verderblichen vollen Seyn eintretenden Folgen, als Ausschätzungen, Vereiterung, Brand, oder plötzliche Erstickung, abhängig sey. — Das angemessenste und wirksamste Heilverfahren von dem wir glücklichen Erfolg gesehen zu haben glauben, (man könnte freylich einwenden, dass diess kein bösartiges Scharlach gewesen sey, da es sich durch diese Methode bezähmen liess) ist demnach, früh in der ersten Periode der Krankheit, aber auch nur in dieser frühen Periode, alles aufzubieten den heftigen Sturm aufs Gehirn, den Hals u. s. w. zu mässigen und abzuleiten; aber nicht mit Digitalis und Opium, sondern mittelst Blutentziehungen, Darmentleerungen, rothmachende Mittel u. s. w., ohne jedoch von der Idee auszugehen, eine *Materia peccans* wegschaffen zu wollen. — Ist aber das Uebel einmal dahin gekommen, was hier, wie gesagt, mit einer eigenthümlichen überraschenden Schnelligkeit geschieht, dass weitgehende Entzündungen, oder gar die erwähnten Folgen derselben zu Stande gekommen sind, dann sind freylich alle Heilmethoden und Mittel ohne Effekt, der Kranke ist unerrettbar verloren.]

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

Zug, gedr. b. Blunschi, Sohn: *Kurzgefasste Geschichte des Freystaates Gersau.* 1817. 130 S. gr. 8. geheftet.

Der Flecken *Gersau* am Vierwaldstädtensee, zu welchem eine kleine Landschaft gehört, die sich ¼ Meilen längs dem See hinzieht und sich ungefähr eben so weit den Berg hinan in die Höhe erstreckt, bildete schon seit mehr als vierhundert Jahren ein *unabhängiges* Gemeinwesen, und war keinem Canton besonders einverleibt, sondern nur im *Bündnisse* mit den Cantonen *Luzern, Uri, Schwyz* und *Unterwalden mit dem Kernwalde*; hatte es freylich in Fällen, die der Bund bestimmte, seinen verhältnissmässigen Beytrag an Mannschaft zu stellen, so konnte diess kleine Contingent sich nur unter die Fahne eines Cantons begeben, und pflegte dem des Cantons Schwyz einverleibt zu werden, der die Landschaft *Gersau* beynahe von allen Seiten zu Lande berührt. Allein während des Revolutionszustandes der Schweiz am Ende des vorigen Jahrhunderts konnte sich der winzige Freystaat, von nur 160 Häusern, in denen gegen 1300 Menschen wohnen, wie leicht zu denken ist, nicht in seiner Unabhängigkeit behaupten; *Gersau* ward eine *Municipalgemeinde* des Cantons *Waldstätten*; später ward es zu dem Canton *Schwyz* geschlagen (doch weigerten sich die *Gersauer* standhaft, einen *Freyheitsbaum* aufzurichten, woran sie jedoch Unrecht hatten; denn die dürre Tanne ohne Wurzel und Früchte war ja das beste Sinnbild der ihnen, dem freyesten Völkchen, aufgedrungenen *Franzosenfreyheit*.) Unter der durch *Buonaparte's* Vermittlungsakte bestimmten Verfassung der Schweiz kam *Gersau* von neuem unter den Canton *Schwyz*, und bildete einen Bezirk desselben. Nach der Vernichtung der Mediationsakte im J. 1814. erklärte aber die *Gersauer Landsgemeinde* die erzwungene Vereinigung mit *Schwyz* für aufgehoben, und reconstituirte sich als *unabhängiger* Freystaat; zugleich setzte sie die Cantone, mit denen sie vorher in Verhältnissen gestanden hatte, in Kenntniss ihres Beschlusses und suchte bey denselben die *Gewährleistung* ihrer Unabhängigkeit nach, sie erhielt auch von *sämmtlichen* vier Cantonen (*Schirmorten*) eine ihren Wünschen entsprechende Antwort. Weil indessen der Canton *Schwyz* in dem J. 1814. die *Gersauer*, als gehörten sie noch zu demselben, zur Stellung eines Contingentes auffoderte, so baten sie die vier Schirmorte, Deputirte zu einer Conferenz nach *Gersau* zu schicken, damit bestimmte würde, *welchem* von den *vier* Schirmcantonen das Contingent an Mannschaft und Geld künftig zu entrichten sey; nur *Schwyz* gab hierauf eine ausweichende Antwort. Im J. 1815. foderte *Schwyz* von neuem einen Zuzug von Gersauern und einen Beytrag an die in dem Canton *Schwyz* zu erhebende Kriegssteuer. Nun sehen freylich die *Gersauer* wohl ein, dass es gerecht sey, auch von ihnen einen Beytrag an die Kriegskosten zu fodern, und sind zur Zahlung völlig bereit; nur wünschen sie, dass es nicht auf eine Weise geschehe, die ihrer *anerkannten* Unabhängigkeit zu nahe trete; *Schwyz* hingegen strebt dahin, dass *Gersau's* Beytrag *seinem* Canton zu gut komme. Da dieser indessen von keinem grossen Belange ist, so wird sich diese Sache ohne Zweifel in Güte vergleichen lassen, und die Ruhe von Europa durch keinen Krieg darüber gestört werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in der Curtschen Buchh.: *Johann Christian Reil, über die Erkenntniss und Cur der Fieber. Dritter* bis *Fünfter* Band u. s. w.

(Beschluss der im 10. Stück abgebrochenen Recension.)

Drittes Kapitel. *Die Masern (Morbilli)* Fieber mit katarrhalischen Zufällen, namentlich grosser Empfindlichkeit der Augen und Husten, am dritten Tage Erscheinung eines pustulösen Exanthems, das einen rothen Hof hat, truppweise ausbricht, (meistens zuerst auf der Backe in der Gegend des Jochbeins) etwa drey Tage steht, und sich dann kleienartig abschuppt, bezeichnet diese Krankheit. — Die Masern befallen nur einmal im Leben, [doch öfterer als Blattern und Scharlach befallen sie mehrmals] und lassen gerne böse Augen, Drüsen u. Lungenkrankheit zurück. Zwischen dem Moment der Ansteckung und dem Ausbruch, soll nach Home 6 bis 7 Tage, und nach Heberden 14 Tage hingehen, wo durchaus keine Unpäslichkeit sichtbar sey; indessen bezeichne sich auch diese Periode zuweilen durch katarrhalische Zufälle, Husten, Anschwellung der Drüsen am Halse, häufigen und blassen Urin. [Auch Augenentzündung mit auffallenden Lichtscheu, die, wenn sie auch nicht entschieden Wirkung der Infection selbst seyn mag, doch als Zeichen der vollen Empfänglichkeit für dieselbe zu nehmen ist, und unstreitig von denselben epidemischen Verhältnissen wie die Entwicklung der Masern selbst abhängt.] Dass bey den Masern die Frequenz des Pulses und die Hitze *meistens* zu einem so hohen Grade steige, wie im Scharlach, ist mit unserer Erfahrung nicht übereinstimmend; auch erinnern wir uns nie, wie der Vf., beym Ausbruch des Exanthems zuweilen einen so scharfen sauren Geruch des Athems, der den Umstehenden Niesen, böse Augen und Halsbeschwerden erregte, beobachtet zu haben. Die Darstellung des leidenden Zustandes der obern Ausbreitung der Schleimhäute bey den Masern ist lehrreich, doch sollte die nicht selten hervorstechende Affection der Schleimhaut des Kehlkopfes und der Luftröhre (Croup) mehr herausgehoben seyn. Die in den Luftwegen ausgebrochenen Masern sollen nach dem Vf. Ursach seyn, dass die Zufälle nach dem Ausbruch des Exanthems nicht allein sich nicht mindern, sondern sogar heftiger werden. [Ein Ausbruch auf die innern Theile wäre dann auch wohl beym Scharlach als Ursache anzunehmen, dass die Zufälle nach dem Ausbruch des Exanthems sich nicht mindern. — Allein warum findet nach dem Ausbruch der natürlichen Blattern ein so auffallender Nachlass aller Zufälle Statt, da doch auch in Blatternleichen die Lungen und andere innere Theile von aufkeimenden Blattern befallen, gefunden werden? — Würden etwa in solchen Fällen von inneren Blattern die Zufälle nach dem Ausbruch des Exanthems ebenfalls nicht milder, oder gar heftiger?] Dass auch die untere Ausbreitung der Schleimhaut, die der Harnwege und der Geschlechtstheile ergriffen sind, sey daraus wahrscheinlich, dass die Masernkranken nicht selten an Harnbeschwerden leiden, und beym weiblichen Geschlechte sich oft auf der innern Fläche der Schaamlippen eine erytematöse, mit Jucken und Brennen und einer lymphatischen Ausschwitzung verbundenen Röthe, sich zeige; auch werden, in bösartigen Masern, die Geschlechtstheile zuweilen nahe vor dem Tode brandig. — Die Nosographie der Masern ist vortrefflich. — Im Gesichte sey der Ausschlag rauher und erhabener als am Rumpfe und den Extremitäten. [Was die Maser von ähnlichen Exanthemen als Friesel, Scharlachfriesel u. a. m. unterscheidet.] Die Abschuppung die freylich im Ganzen von der nach Scharlach sehr verschieden ist, stelle sich bey den Masern gleich nach dem Verschwinden des Exanthems ein, da sie beym Scharlach lange nachdem das Exanthem schon verschwunden ist, erfolge. [Sechs Wochen nach dem Verschwinden des Scharlach-Exanthems hat Rec. Abschuppung erfolgen gesehen, und am stärksten an Stellen des Körpers, wo das Exanthem nicht sichtbar war. Obgleich die Abschuppung nach dem Scharlach von der nach Masern und Friesel in der Regel sehr verschieden ist, so ist doch nicht ganz selten, dass auch nach Scharlach, namentlich, wenn das Exanthem nicht in grosen zusammenhängenden Flächen erschien, was, wie uns vorkömmt, in den letztern Jahren besonders häufig war, die Haut mehr oder weniger kleienartig sich abschuppt, niemals aber unmittelbar nach dem Verschwinden des Exanthems.] Mangel der Desquamation sey auch bey den Masern regelwidrig und schwerlich ohne Folgen. Ein mehr oder weniger starker Schweiss zur Zeit der Abschuppung sey die solenne Krisis der Krankheit, und könne weder durch Harnabgang, noch durch Diarrhoe vollkommen ersetzt werden. — Von dem Augenblick wo sich die Masern entfärben [bräunlich

lich werden] und die Krise eintritt, bessere sich der bis dahin leidende Kranke zusehends. — Bey der diagnostischen Unterscheidung der Masern von den Petechien, ist das charakteristische Unterscheidungsmerkmal nicht angegeben, dass Masern am häufigsten und zuerst im Gesichte ausbrechen, Petechen aber äusserst selten im Gesichte, und dann höchstens nur auf den Augenlieder erscheinen. — Am meisten nähere sich Scharlach und Masern, was grosse Verwirrung in der Nosologie herbeyführe, da was Scharlach war, als bösartige Masern beschrieben sey. [Ein gegründeter Verdacht, den Rec. längst schon bey einer andern Gelegenheit in diesen Blättern geäussert hat, da er nicht die Ueberzeugung hat, dass Masern einen so tückischen bösartigen Charakter annehmen, was mehr dem Scharlach eigen ist. — Das Scharlach-Exanthem erscheint zu Zeiten in einer Form, dass auch der geübtere es leicht für Masern halten kann; aber auch in dieser täuschenden Gestalt verräth sich der Scharlach, wenn nachdem das zweydeutige Exanthem bereits verschwunden ist, einzelne Partien am, oder im Halse, von neuem befallen werden; die Abschuppung die hier entscheidende Aufklärung geben könnte, überlebt der Kranke zuweilen nicht; indessen wird auch dieses Zögern der Desquamation, die Natur der erlittenen Krankheit darthun.] — Das mehrmalige Befallen der Masern sey verdächtig, eins dieser Masern-Exantheme wäre wohl falsch gewesen. Ungern vermisst man aber Belehrung über den diagnostischen Unterschied der sogenannten falschen und wahren Masern. — Von einem Masernfieber ohne Masern, von dem hier die Rede ist, hat Rec. keinen klaren Begriff. [Während einer herrschenden Epidemie drücken sich einzelne charakteristische Züge ihrer Form (*genius epidemicus*) mehr oder weniger fast allen dann vorkommenden Krankheiten (*morbi intercurrentes*) auf; so sehen wir im Laufe einer epidemischen Ruhr, Diarrhoe und Tenesmus u. s. w. einzeln oder zusammen, den meisten andern Krankheiten sich hinzugesellen, und so werden auch, wenn Masern epidemisch herrschen, Kinder häufig von Fieber mit katarrhalischen Zufällen, Husten und Augenentzündung befallen; diesen Zustand, der freylich Aehnlichkeit mit dem hat, der dem Masernausbruch vorangeht, *Masernfieber* ohne Masern zu nennen, scheint unangemessen und nutzlos.] — *Behandlung der Masern.* Säuren und Mittelsalze wollen meistens nicht recht bekommen. [Diese Mittel vermehren den Reiz zum Husten; sehr zusagend findet Rec. das *Ol. amygd. dulc.*]

Viertes Kapitel. *Die Pocken (variolae.)* Eine gedrängte geschichtliche Uebersicht der Pocken und ihrer Verbreitung. — In Cayenne, wo die Blattern 1766 durch Negersklaven eingebracht wurden, haben sie sich nicht weiter verbreitet. Auf Helena und in einigen Gegenden der Tatarey sind die Blattern nie hingekommen, und an andern Orten wieder verschwunden. [Die Ursachen der Immunität solcher Gegenden gegen die Pocken zu erforschen wäre nicht unwichtig. — Werden etwa die Bewohner jener Gegenden unbewusst durch die Kuhpocke, die ihnen von ihren Kühen mitgetheilt wird, geschützt? oder sind es andere schützende Umstände die dort obwalten?] — Zur vollen Reife gediehene Pocken hat der Vf. an den innern Theilen nie beobachtet, wohl aber Keime derselben an den Gedärmen und den Lungen, was Cotuni's Meinung zu bestätigen scheine, dass ein Theil, an welchem Pocken aufkeimen und zur Reife kommen sollen, trocken und der Luft bloßgestellt seyn müsse. — Auch die Kuhpocken bekämen nach Sacco keine Schorfe, wenn durchs Bedecken derselben mit Uhrglaser die Luft abgehalten werde. Sind aber die innern Theile der Luft bloss gestellt, und durch Entziehung ihrer Feuchtigkeit trocken, so bilden sich an ihnen Pocken aus, wie an der Oberfläche, was die ausgebildeten Pocken am vorgefallenen Mastdarm, und an den nach aussengekehrten Augenliedern darthun. Die innere Nasenhöhle, die Hornhaut und Conjunctiva der Augen bekämen Pocken, wenn ein krankhafter Zustand diesen Theilen ihre natürliche Feuchtigkeit beraube, und in sofern möge das Auflegen von Augenwassern zu ihrem Schutz heilsam seyn; aus dem Grunde halte auch Cotuni die allgemeinen Bäder beym Ausbruch der Blattern für schädlich, weil durch die Nässe dem Bestreben der Natur, Pocken auf der Oberfläche zu bilden, entgegengewirkt werde. [Der seel. Lentin wiederrieth schon die Bäder beym Blatternausbruch als schädlich, nur war seine Ansicht von der schädlichen Wirkung derselben zu materiell. — Dass übrigens äussere Luft und Trockenheit des Theils nicht ausschliessliche Bedingungen der vollen Pockenausbildung sind, beweisen die Fälle von neugebornen Kindern, die mit vollkommen ausgebildeten Pocken zur Welt gekommen sind.] Die Beschreibung des Verlaufs der Pocken, so wie das ganze Kapitel über diese jetzt selten gewordene Krankheit, ist ausführlicher abgehandelt als sonst in Handbüchern zu geschehen pflegt, um so mehr ist das ernste Studium desselben, besonders solchen jüngeren Aerzten nahe zu legen, die wenig Gelegenheit gehabt haben, die natürlichen Blattern am Krankenbette zu sehen.

Fünftes Kapitel. *Kuhpocken, Schutzpocken (variolae vaccinae.)* Welch ein Interesse eine lebendige geistreiche Darstellung auch dem, dem Anschein nach längst durchsprochenen Gegenstand von neuem zu geben vermag, zeigt diese Abhandlung über die Kuhpocken. — Die grosse Wohlthat die dem Menschengeschlecht in der Entdeckung der Vaccine verliehen worden ist, innigst fühlbar zu machen, werden die verheerenden Wirkungen der natürlichen Blattern, in einigen grellen, aber wahren Zügen, dargestellt. — Es gäbe keine so mörderische Seuche auf der Erde, als die Pocken. Nach einem mässigen Durchschnitt verlor Deutschland allein jährlich 70000, und Europa 400,000 Menschen an den Pocken. So viele andere blieben entstellt und verstümmelt nd wurden durch die Nachkrankheiten der Blattern früh

früh oder spät eine Beute des Todes. — Sie (die Pocken) zerrissen das zarteste Band unter den Menschen, das nämlich, wodurch die Kinder an dem Herzen ihrer Aeltern hangen. — Gab es demnach eine hässlere Geissel des geängstigten Menschengeschlechts? Und dennoch thaten die Regierungen nichts zur Abweisung derselben. Die Millionen Schlachtopfer fielen; und man sah ihrem Fall zu; minder schonend als die Diener des Moloch, die doch durch Trommeln und Pfeifen das Gefühl der beym Opfer Gegenwärtigen zu betäuben suchen. — Durch Jenners grosse Entdeckung der Vaccination, die mit unglaublicher Schnelligkeit sich über die ganze Erde verbreitete, wird jene schreckliche Geissel in Kurzem von der Erde verschwunden seyn. — Für die Staatsverwaltung entstehe aber die Frage, ob das Vermögen der Erde hinreiche, alle diese durch die Vaccination Erhaltenen zu ernähren? — Die Natur wäre dann genöthiget, den grösten Theil der Gebornen, deren Zahl jetzt schon die der Gestorbenen beyweitem übersteige, durch Laster, Elend und Krankheiten, vor der Reife wieder aufzureiben. — [Es steht dem kurzsichtigen Sterblichen nicht zu, Fügungen der weisen Vorsehung nach Verhältnissen wie sie ihm recht dünken, vermessen würdigen zu wollen. — Ist aber nicht gerade eine starke Bevölkerung das kräftigste und einzige Mittel, ungesunde, Pesthauch ausdünstende, Gegenden zum gesunden Aufenthalt umzuschaffen? — Und wie viele unangebaute Strecken der Art finden sich nicht selbst in den kultivirten Ländern von Europa, welche hunderttausenden, wenn sie nur unter angemessener Unterstützung zum ernstlichen Handanlegen ermuntert werden, Aufenthalt und Nahrung gewähren würden? — und gesetzt auch hier bliebe nicht Raum genug, die immer mehr zunehmenden Menschenmassen zu fassen, so dürfen wir doch einen solchen Gedanken nicht aufkommen lassen; die Natur ein wahrer Saturn, müsse ihre Kinder, aus Mangel an Raum und Nahrung, sofort wieder erwürgen. — Die Millionen, die das unermessliche an Fruchtbarkeit überschwängliche Amerika noch aufzunehmen vermag, sind nicht zu berechnen.] — Fälle von beschleunigtem Verlauf der Vaccination, wo am zweyten Tage nach der Impfung die Pustel erscheint, am vierten Tage schon einen rothen, aber unregelmässigen Rand hat, dann aufbricht, und eine leichte Kruste bildet, möchte Rec. nicht so unbedenklich für echt erklären, wenigstens erheischt die Vorsicht in solchen Fällen die Impfung zu wiederholen. Dagegen glauben wir aus Erfahrung annehmen zu dürfen, dass ein verspäteter Verlauf, vorausgesetzt das Pustel u. s. w. sich gehörig ausbildet, immer für echt zu halten sey. — Die Frage: wie ist die Kuhpocke im Stande, gegen sich selbst und gegen Menschenblattern zu schützen? sey noch nicht befriedigend gelöst. — Mehrere Hypothesen werden kritisch beleuchtet und ihre Unhaltbarkeit dargethan. Vorzüglich beschäftiget den Vf. die Meinung: dass die Kuhpocken modificirte Menschenblattern seyn, deren Contagium durch das Hindurchgehen durch den Körper eines Grasfressenden Thieres gemildert und gutartig geworden sey. Aber auch diese Ansicht wäre nicht haltbar, da Menschenblattern, die man Kühen an das Euter geimpft habe, nicht in Kuhpocken übergegangen sind. [Allein es frägt sich, wie lange Zeit das Menschenblatterngift erfordert, und wie oft das Hindurchgehen durch den Körper eines Grasfressenden Thieres wiederholt werden muss, bevor es seine Natur ablegt, und eine solche völlige Umänderung erleidet? Gewiss ein der fernern Forschung werther Gegenstand, der aber auf ein, noch wenig angebauetes Feld, auf die *vergleichende Pathologie* führt.] — Dem Vf. ist wahrscheinlich, dass die Kuhpocken und die Menschenblattern zu einer Familie oder Gattung gehören, und dass in dieser Gattungsgleichheit der Grund liege, dass eine gegen die andere schütze. [Eine entfernte Aehnlichkeit mit der homopathischen Lehre Hahnemanns.] Man sehe hieraus, sagt der Vf., zu welchen grosen Entdeckungen in der Praxis natürliche Systeme statt der künstlichen, Begriffe der Krankheiten statt Beschreibung derselben führen könnten. — [Jenner ist wenigstens nicht auf diesem Wege zu seiner grosen Entdeckung geführt worden, auf welchem wir überhaupt nicht glauben, dass zu so vielem Ersprieslichen zu gelangen sey. Ist denn nicht die Varicelle mehr noch als die Kuhpocke den Menschenblattern ähnlich? und dennoch schützen sie sich nicht gegenseitig.] — So wenig gegründet indessen diese Ansicht scheint, so wollen wir doch Einiges von dem ausheben, was der scharfsinnige Vertheidiger derselben zu ihrer Bestätigung beybringt. — Auch die Schaafpocken, die Mauke, die Strängel der Pferde und die Hundskrankheit, gehören mit der Kuhpocke unter eine Gattung. Schaafe werden durch Kuhpockenimpfung gegen die Schaafpocken gesichert, und umgekehrt, sichere Impfungen mit Schaafpockeneiter Menschen und Kühe gegen die ihnen eigenthümlichen Pocken. [Also nur *ex post*, nachdem man weiss, das Krankheitsstoffe sich wechselseitig schützen, wäre zu schliessen, dass eine Gattungsgleichheit unter ihnen obwalte.] Merkwürdig sey, dass Impfung der Schaafpocken bey Schaafen, einen allgemeinen Ausbruch, bey Menschen und Kühen aber, blos örtliche Pusteln an den Impfstellen hervorbringe; werde aber das ursprünglich von den Schaafen genommene Gift, das auf Menschen oder Kühe verpflanzt worden ist, wieder auf die Schaafe übergetragen, so entstehe dann kein allgemeiner Ausschlag mehr, sondern blos auf die Impfstelle beschränkte Pusteln. Bey Kindern und Kühen, die mit wasserheller Feuchtigkeit aus der Mauke geimpft wurden, entstanden Kuhpocken, obgleich das Gift nicht vorher durch die Euter der Kühe gegangen war. Der Strängel (eine Entzündung der Kehle und der ihr naheliegenden Theile, besonders bey jungen Pferden) verschont die Pferde, die vorher mit Kuhpocken geimpft waren. Hunde, die mit Kuhpocken geimpft waren, bekamen eine leichte

Ent-

Entzündung der Luftwege, und wurden nachher nicht von der Hundekrankheit (eine Entzündung der Lungen der Bronchien und der ganzen Schleimhaut der Athmungswege) befallen. — Die Kuhpocke kann durch Einwirken von aufsen, oder durch krankhafte Leibesbeschaffenheit des Geimpften, so umgeändert werden, dafs die Lymphe keine echte schützende Kuhpocke hervorbringt. Diese falsche Kuhpocke sey bey einiger Aufmerksamkeit von der echten zu unterscheiden. Sie habe nicht die Kreisform und scharfe Begrenzung der echten, ihre Ränder verwischen sich mehr, sie haben nicht den convexen Rand, nicht die eingesenkte Nabelgrube, nicht den zelligten Bau im Innern, sondern sie bilde eine einzige blasenartige Höhle, und sey daher weich, nicht teigig anzufühlen wie die echte, sie platze leicht auf, und liefse dann alle Lymphe auf einmal fahren, und falle hierauf zusammen. — Auch die Kruste sey von der der echten sehr verschieden. Als Varicelle der Kuhpocke ist sie aber nicht füglich mit dem Vf. zu nehmen; [Varicelle bezeichnet ein eigenthümliches, durch keine Willkür aus den natürlichen Blattern hervorzubringendes Exanthem, diese falsche Kuhpocke aber kann durch zufällige Umstände aus der echten Kuhpocke erzeugt werden.] —

Sechstes Kapitel. *Varicellae.* Diagnostische Unterscheidung von den natürlichen Blattern. — (Erschöpfender in Heim's bekannter klassischen Abhandlung im Hornschen Archiv.) Die Varicellen wären kein specifikes Exanthem, sondern eine Modification milderer Form der echten Blattern. [Dagegen spricht, dafs Einimpfung der mildesten Form der natürlichen Blattern, selbst derjenigen, die nach Villan nach den echten Kuhpocken zuweilen befallen, keine Varicellen, sondern normale natürliche Blattern, dagegen die Impfung der schlimmsten Varicellen, keine natürlichen Blattern, sondern Varicellen hervorbringt.]

Siebentes Kapitel. *Der Gürtel (Zona, Zoster.)* Ausführliche Beschreibung der Krankheit. Von der Blatterrose unterscheide sich der Gürtel, durch die Form der Blasen, die bey erster gröfser und eckig, beym Gürtel kuglicht oder linsenförmig sind. Die Rose schleiche von einer Hälfte des Körpers zur andern, der Gürtel nimmt immer nur eine Hälfte des Körpers ein, so dafs er nach hinten niemals den Rückgrath, und nach vorne die weifse Linie überschreitet, am häufigsten am Bauche, seltener an der Brust, und am seltensten an den Extremitäten erscheint; die Rose befällt mehr das Gesicht, den Kopf und die Extremitäten. — Bey Kindern von 3 Jahren hat der Vf. niemals den Gürtel beobachtet. — Im Anfang der Krankheit passen Brechmittel, kühlende Abführungen, Blutigel in der Nähe des Exanthems und laue Bäder; dann Mittel, die auf alle Ab- und Aussonderungen, besonders auf die Verrichtung des Harnsystems wirken. Erweichende Breyumschläge auf den Ausschlag lindern die Schmerzen. Gegen zurückbleibende Schmerzen: Einreibungen von Ol. *Hyosciami* mit *Opium Tz.*

Achtes Kapitel. *Das Nesselfieber, urticaria, uredo, Scarlatina urticata, Purpura urticata. Febris rubra pruriginosa. Das Percelanfieber, Effera sora, morbus porcinus.* Unter allen diesen Benennungen werden wahrscheinlich nur Modificationen des Nesselfiebers bezeichnet. — Des chronischen Nesselausschlages wird nur beyläufig erwähnt. [Ein sehr hartnäckiges Uebel, wogegen die Kunst meistens nichts vermag; wahrscheinlich ist daher auch hier von der Behandlung desselben die Rede nicht.]

Neuntes Kapitel. *Blasenkrankheit. (Pemphigus; morbus vesicularis; bullosus.)* Es sey wahrscheinlich keine neue Krankheit, da sie nicht von äufsern zufälligen Ursachen herrührt, sondern aus dem Innern der Organisation hervorbricht, die sich in ihren Erzeugnissen gleich bleibe. Die Blatterrose und der Krystallfriesel werde mit Unrecht von Hecker mit Pemphigus für einerley Krankheit gehalten. Schon die äufsere Gestalt des Friesels, sein Eintreten mit sauren Schweifsen, das Verdunsten der wäfsrigten Feuchtigkeit seiner Bläschen, die keinen Schorf bilden, sondern Kleienartig abschuppen, dagegen die Pemphigusblasen mit einer gerinnbaren Lymphe gefüllte Borken bilden, unterscheiden ihn von Blatterrose. — Die Blasen pflegen an den Armen, besonders am linken zuerst auszubrechen; überhaupt werde die linke Seite stärker als die rechte befallen; etwa weil die linke Niere gröfsere Geneigtheit zum Erkranken habe? — Die Krankheit ziehe sich durch mehrere Monathe und Jahre fort, während immer neue Blasen ausbrechen. Alte sind mehr als junge, und das weibliche Geschlecht mehr als das männliche der Krankheit unterworfen. Unreinlichkeit, schlechte Nahrung, und besonders fehlerhafte Urinsecretion, besonders der blasse wasserhelle Urin hysterischer Frauen, scheinen Ursache des Pemphigus zu seyn. [Dann würde aber der Pemphigus wohl häufiger vorkommen.] Die Prognose sey schwankend; ein Ausbruch im Darmkanal sey nicht ohne Gefahr. Die rothbraune Farbe einzelner Blasen hänge von einer zufälligen Zerreifsung eines Blutgefäfses ab, und dürfte nicht in Furcht setzen; allgemeine blaue Farbe derselben deute aber auf Abgestorbenheit der ganzen Blutmasse. — Die Behandlung sey noch sehr unbestimmt. Das Kalkwasser mit reichlich Milch, das Wichmann, der Aehnlichkeit wegen mit der Milchborke, im Pemphigus mit Erfolg trinken liefs, sey zu empfehlen.

Zweckmäfsige Arzneyformeln, und ein Verzeichnifs der angeführten Schriftsteller beschliefsen auch diesen fünften und letzten Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1818.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GRÄTZ, b. Ferstl: *Jesus, mein einzig beseligendes Bedürfniss*, oder: *Geschichte und Lehre des Welterlösers*, in einem fasslichen herzerhebenden Style vorgetragen von *A. G. Sailer*. Ein Lesebuch für jene, die ihren Geschmack für das Höhere bilden, und die wahre Ruhe ihres Herzens gründen wollen. 1812. *Erster* Band. 472 S. *Zweyter* Band. 474 S. 8. (Der Titel des ersten Theils fand sich nicht bey dem, dem Rec. zugeschickten Exemplare.) (2 Thlr.)

Obgleich Rec. Hrn. *A. G. Sailer* nicht kennt, so ist er doch im Stande, genau zu sagen, wie dieses Buch entstanden ist. Herr S. hatte *Lavaters Messiade* vor sich, und trug in Prosa über, was Lavater in Hexametern erzählte; nur kürzte er ab, was er bey Lavatern fand, und brachte so die vier Bände von Lavaters *Jesus Messias*, oder *die Evangelien und die Apostelgeschichte in Gesängen*, auf zwey Bände; übrigens behielt er überall Ls. eigne Worte bey, und zerstörte nur das Sylbenmaass, das er bey L. vorfand, ordnete auch die Folge der Begebenheiten zuweilen anders als er; das Wenige, das Rec. nicht bey L. vorfand, will er unten angeben; alles andere kann er, *Seite für Seite und Linie für Linie*, bey L. genau nachweisen. Schon die Zueignung der Schrift *an Gott bedürftige* (Gottes bedürftige) *Seelen* gehört nicht Hrn. A. G. S. sondern J. C. L. an; er entlehnte sie aus *Lavaters Zueignung des zweyten Bandes seines Gedichts an die Fürstin von Dessau*, weil er die des ersten Theils an die Grossfürstin von Russland nicht so gut dazu gebrauchen konnte.

Lavater sagt:

Nimm . . . himmelstrebend
und tiefanbetend dieß Geschenkchen hin!
Es mache gern dich noch auf Erden lebend
und richte hoch zum Himmel deinen Sinn!
Er, den ich singe, lichtlos, matt und betend,
Er, ohne den ich tod und Thorheit bin,
Er, der uns trägt, der nehmend oder gebend,
Der, sprechend oder stumm, demüthigend, erhebend,
uns Alle will durch Alles zu sich ziehn,
Er sey bey jedem Blatt, allein gelesen,
Bey jedem, an der Hand des Redlichsten der Weisen,
— — — — — — — sey
Die innigst nah und lieb und gross und neu u. s. w.

Und Herr Sailer sagt:

„Nimm, Gottbedürftige Seele, himmelstrebend und tiefanbetend dieß Geschenk an! Es mache dich (hier lässt Hr. Sailer oder der Setzer das Wort *gern* aus, wodurch der Satz sinnlos wird) lebend noch auf Erden (hier glaubte Hr. S. um weniger entdeckt zu werden, den Reim zerstören zu müssen, obgleich auch in Prosa gesagt werden müsste: *gerne noch auf Erden lebend*) und richte froh zum Himmel deinen heiligen Sinn. Er dessen Geschichte ich nur matt und lichtlos erzählen kann, ohne den ich Tod (todt) und Thorheit bin, Er, der uns trägt, der im Nehmen und Geben, sprechend oder stumm (schweigend), durch Erheben und Demüthigen uns alle zu sich ziehen will, Er sey, bey jedem Blatte, allein gelesen, (oder) an der Hand des redlichsten Freundes dir innigst nahe, lieb gross und neu u. s. w.

L. eröffnet seine Messiade mit einer Schilderung der Herrlichkeit den *Logos* nach Johannes; auch Herr S. beginnt mit einer Darstellung der Herrlichkeit des *Wortes*, und zwar glaubte er hier, als Ausnahme von der Regel, ebenfalls Hexameter anbringen zu müssen; aber was für Hexameter brachte er zu Stande! Die von L. sind zwar oft fehlerhaft; allein neben denen des Hrn. S. haben sie eine vollendete Schönheit.

Lavater sagt:

Logos war im Beginn. Im Beginn war Logos bey Gotte.
Gott war der Logos, das strahlende Bild, die Ehre des Vaters.
— — — — — — — — ohne den Logos
Ward nicht Eines dessen, was ist; vom Ersten der Thronen
Bis zum Menschen zum Wurme; der athmenden Stäubchen nicht Eines,
Was (das) den forschenden Blicken entfliehet. — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Alles, Alles erschuf durch den Logos der ewige Vater.

Und Hr. Sailer sagt:

Gottes Weisheit, das segnende Wort, war im Anfang bey Gott schon;
Gott war das Wort, das strahlende Bild des ewigen Vaters.
— — — — — —
— — — — — —
Von dem Menschen bis zum Wurme, dem athmenden Stäubchen,
Was dem forschenden Blicke entfliehet, die Welt und das Sandkorn,
Selbst des Staubes Bewohner erschuf Gottes Kraft durch den Logos.
In ihm war der Lebenden Leben, das Licht aller Menschen.

Die drey folgenden Abschnitte in Lavaters Messiade: *Sehnsucht der Israeliten nach dem Messias*, und: *Charakter des Messias nach den prophetischen*

Urkunden überging Hr. S., um wie Lukas mit *Zacharias und Elisabeth* anzufangen, die er, so wie L., „ein trauliches Paar“ nennt. Den Engel *Gabriel* beschreibt Herr S. genau wie L., welcher S. 25. Th. II. seiner Messiade sagt:

Ein unschuldiger Jüngling, der Weisheit Gottes und Adel
Trug auf der furchtlosen Stirn — — ....
— — — — Nur Schimmer sendet er erst nur
Unbetäubende Heitre und Milde des Himmels dem stillen
Froh erstaunten Blicke der unbeschreiblichen Unschuld.

Und Hr. Sailer sagt:

Dem unschuldigsten Jünglinge gleich, trug er Gottes Weisheit und Adel auf der furchtlosen Stirne. Unbetäubende Heiterkeit mit der Milde des Himmels vereint, kam dem stillen froh erstaunten Blicke der unbeschreiblichen Unschuld zuvor.

Der Abschnitt von der *Geburt Jesu* beginnt bey Lavater mit den Worten:

Neige dein Aug' und falte die Händ' und beuge die Kniee
An der heiligen Stätte, wohin die Winke der Vorsicht
Führten das fromme Paar. — —

Und Hr. Sailer, seinem Führer getreu, sagt:

Neige sich nun unser Haupt und beuge die Kniee *im niedrigen Staube* an der heiligen Stätte, wohin die Winke der Vorsehung das fromme Paar führten.

Am meisten verrieth sich Hr. Sailer in dem Kapitel von den *morgenländischen Weisen*. Der Graf *Thurn* von *Wien*, der Lavatern mit dem *Spiritus Gablidone* bekannt gemacht hatte, sagte ihm auch die Namen dieser Magier, und als Dichter nahm er dieselben in seine Messiade auf, an welcher er gerade arbeitete, als der Graf zu Zürich war.

— — — Es eilten die Söhne der Wahrheit,
Catapharmion, Melchisachet, Ballatsirastron:
Also nennt sie ein Schüler der schulenfliehenden Weisheit.

Hr. Sailer erzählt es Lavater wörtlich nach:

Drey von der Weisheit Schule, *Catapharmion, Melchisachet* und *Ballatsirastron* wurden auserwählt, dem grossen Könige zu huldigen.

In der Beschreibung der *Taufe Jesu* heisst es bey Lavater:

— — — — Johannes streckte die Rechte nun über
Sein erhabenes Haupt und begoss ihn dreymal mit Wasser;
Dreymal senkt' in die Fluth anbetend Jesus die Stirne;
Aus der Fluth empor erhub er das göttliche Haupt, und
Eilte mit Johannes heraus aus dem Flusse; Johannes
Warf, sanft eilend, um ihn das Gewand mit schweigender Ehrfurcht,
Um die herrliche Brust, und die Weltentragende Schulter.

Und bey Hrn. Sailer heisst es:

Er streckte die Rechte über sein erhabenes Haupt, und begoss es, so wie er die Stirne anbetend in die Fluthen senkte, dreymal mit Wasser. Johannes warf ihm sogleich, als er aus dem Flusse trieg, das Gewand um die herrliche Brust und die weltentragende Schulter.

So folgt Hr. Sailer Lavatern Schritt für Schritt, nur sich kürzer fassend, und von Zeit zu Zeit die Abschnitte versetzend, so dass bis auf wenige Seiten das Ganze der Schrift sich in *Lavaters Messiade* wieder findet. Dies geht so weit, dass er auch die Gemüthserhebungen im Anfange manches Abschnitts, die bey L. einen besondern Grund hatten, abschrieb, als wenn er in derselben Lage gewesen wäre, in der L. seine Messiade schrieb, was doch ganz und gar nicht der Fall war. Lavater hatte damals als Diakonus an der St. Petri-Kirche eine der mühevollsten Stellen, und konnte oft nur nach den ungleichartigsten Geschäften und nach den ermüdendsten Zerstreuungen, welche die Stunden seiner Tage zerrissen, wieder einige Zeit, die ihm nur kärglich zugemessen war, sein Werk weiter fördern; er stimmte sich also manchmal erst selbst zur Fortsetzung, um wieder in die Gemüthsverfassung zu kommen, die sein Gedicht foderte. Lavater sagt z. B. Th. I. v. 325.

Wo, wo seh ich dich nun, du Freude der Erd' und des Himmels?
Wo, wo darf sich mein Lied, du Unbelingbarer, dir nahn?
Dir, dess Name so oft mir ist wie das ewige Leben?
Wo, wo soll sich mein Knie im Geiste dir beugen? Ich sehe
Dich am *Gennesara* See.

Hr. Sailer sagt ihm nach:

Wo sehe ich Dich nun, du Freude der Erde und des Himmels? Wo darf ich mich dir wieder nahen, dessen Name mir so viel als das ewige Leben ist? Wo soll sich mein Knie vor dir im Geiste beugen? Du stehst wieder am See *Genesareth*.

Und B. II. S. 277. singt L.

Bebend ergreif' ich die *Harfe*, der Thaten schönste zu singen,
Welche künftigen Zeiten beschrieb die seugende Wahrheit.
Mög' ein Hauch des Mundes, der dem, was nicht ist, so leicht ruft,
Als obs wäre, mein Herz und meine Lippen berühren!
Angeathmet von dir, könnt' ich die grösste der Thaten
Würdiger singen der Mitzeit, würdiger künftigen Zeiten.

Hr. Sailer schreibt dies so ab:

Bebend (?) ergreif' ich die — *Feder* (!) die grösste deiner Thaten zu beschreiben, du Himmelsgesandter, welcher die göttliche Wahrheit uns hinterlassen hat. Möge ein Hauch deines Mundes mein Herz und meine Lippen berühren; dann könnte ich, von dir angeathmet, die grösste deiner Thaten würdiger erzählen, würdiger empfinden die grosse Liebe, die du uns Erdenkindern erzeigest.

Das bis dahin Angeführte wird vollkommen hinreichend seyn, um den Leser von dem an *Lavaters Manen* begangenen Plagiate zu überzeugen; wer noch den geringsten Zweifel diesfalls hegt, wolle selbst die Vergleichung fortsetzen, wozu Rec., der beynahe das ganze Buch auszeichnen müsste, nur folgende Stellen vorschlägt:

Sailer	Lav. Messiade
Th. I. S. 75.	Th. I. S. 201.
— S. 78.	— S. 209.
— S. 92.	— S. 256.
— S. 120.	— S. 290.
— S. 146.	— S. 276.
— S. 156.	Th. II. S. 5.
— S. 171.	— S. 12.
— S. 266. 267.	— S. 61. 65.
— S. 292.	— S. 88.
— S. 349.	— S. 225.

Lav.

Sailer Th. I.	S. 363.	Lav. Meſſiade Th. II.	S. 192.
—	S. 423.	—	S. 148.
Th. II.	S. 65.	Th. III.	S. 12.
—	S. 71.	—	S. 9.
—	S. 131.	—	S. 119.
—	S. 197.	—	S. 290.
—	S. 209.	—	S. 314.
—	S. 213.	—	S. 329.
—	S. 225.	Th. IV.	S. 25.
—	S. 228.	—	S. 80.
—	S. 254.	—	S. 83.
—	S. 269.	—	S. 113.
—	S. 290.	—	S. 153.
—	S. 297.	—	S. 165.
—	S. 510.	—	S. 190.
—	S. 313.	—	S. 199.
—	S. 1339.	—	S. 263.

Nur Th. I. S. 214 u. 215. findet ſich eine Stelle, die Lavatern nicht angehört, und Th. II. S. 461 — 467., wo die *letzten Schickſale Petri und Pauli* erzählt ſind, von denen die evangeliſche Geſchichte nichts meldet. Rec. bittet ſchlieſslich die Leſer, Hrn. *A. G. Sailer* nicht mit Hrn. *Joh. Mich. Sailer* zu verwechſeln; der letztere iſt dem Rec. als ein achtungswürdiger Mann bekannt; jenen hingegen kennt er nur durch dieſs Buch, und weiſs durchaus nichts von ſeinen Lebensumſtänden.

PREDIGERWISSENSCHAFT.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Neueſtes Magazin von Feſt-, Gelegenheits- und andern Predigten u. kleinern Amtsreden.* Herausgegeben von *Hanſtein, Eylert* u. *Dräſeke. Erſter* Theil. 1816. VIII und 342 S. *Zweyter* Theil. 1817. II u. 378 S. gr. 8.

Das treffliche *neue Magazin* von Feſt-, Gelegenheits- und andern Predigten von *Ribbeck* und *Hanſtein* muſste leider, da der erſtere ſich von der fernern Mitarbeit abzutreten genöthigt ſah, mit dem fünften Theile geſchloſſen werden. Da indeſſen viele Prediger mit Recht, und auch die ſehr thätige Verlagshandlung die Fortſetzung oder Wiedererneuerung deſſelben wünſchte, ſo vereinigten ſich mit dem Hrn. Probſt *Hanſtein* noch zwey andere würdige Prediger, Herr Hofprediger *Eylert* zu Potsdam und Hr. Paſtor *Dräſeke* zu Bremen zu dieſem ſchönen Geſchäft, und vorliegende zwey Theile des *neueſten Magazins* liefern die ſchätzbarſten Proben ihrer rühmlichen Thätigkeit.

Von dem Mitherausgeber des *neuen*, frühern Magazins, dem Hrn. Probſt *Hanſtein*, liefert der *erſte* Theil dieſes neueſten Magazins *ſieben* Predigten und *acht* kleinere Reden; der *zweyte* aber eilf Predigten. — In drey Adventspredigten ſtellt er *Jeſum als das Licht der Welt* dar, das uns Licht bringt in das Dunkel des Glaubens, in das Dunkel des Herzens und Lebens, und in das Dunkel der Welt und des Schickſals. — Eine Predigt am Charfreytage betrachtet das *Zeichen des heiligen Kreuzes* als ein Gedächtniſs und Erinnerungszeichen Jeſu Chriſti, als ein Wahrzeichen der chriſtlichen Kirche und der heiligen Gemeine, und als das Sinnbild des Kampfes und der Trübſal, wodurch gläubige Chriſten ins Himmelreich dringen. (Vortrefflich!) — Den Sieg bey Waterlow feyert er ſehr würdig am Johannisfeſte mit einer herz und kraftvollen Betrachtung *des frommen Heldenmuths im Kampfe mit dem Geiſte der Welt im Bilde des Johannes* — am Johannisfeſte; und den zweyten Einzug der Verbündeten in Paris 1815 mit einer nicht minder zweckmäſsigen, die *Freude über die ſiegreichen Ereigniſſe der jüngſtvergangenen Zeit* nach ihren Urſachen und Wirkungen mit den anziehendſten Bemerkungen und Anwendungen darſtellend. Seine Predigt am *Friedensfeſte* 1816 enthält *ernſte Erinnerungen an die durchlebte ernſte Zeit*, welche ſehr beherzigt zu werden verdienen. — Im *zweyten* Theile finden wir eine *Neujahrspredigt* (1816) über den Eintritt in ein neues Jahr der Zeit als ein lehrreiches Bild des uns allen bevorſtehenden Eintritts in die Ewigkeit — eine Predigt am *Bibelfeſte* über den Text: den Armen wird das Evangelium gepredigt; — *zwey Oſterpredigten* über die Sätze: Chriſtus iſt mein Leben — Sterben iſt mein Gewinn; — eine *Predigt*, nach dem königl. Aufrufe zum neuen Kampfe, am *Bußtage* 1815, über die Worte: „das Warten der Gerechten wird Freude werden, aber die Hoffnung der Gottloſen wird verloren ſeyn;" — eine *Himmelfahrtspredigt*, die von den Worten: eine Wolke nahm ihn auf — ſehr paſſende Gelegenheit zu einer ſehr ſchönen und fruchtbaren Betrachtung über die *Wolke oder das Dunkel nimmt, welches auf dem Hingange der Sterblichen aus der Zeit, und auf ihrem Uebergange in die Ewigkeit ruht;* — eine *Predigt* am 9. Trin. Sonnt. zur Feyer des Einzugs des Königs in Berlin 1814, ganz ſich auf dieſs frohe Ereigniſs beziehend; und eine Predigt am 1. Adv. 1815, welche zeigt, wie wir das Kirchenjahr, als die Feyer der Ankunft Chriſti beginnen ſollen. Eine *Tauf- und Trauhaltung* bey einem jüdiſchen Paare, und eine Morgenandacht am Geburtstage des Königs hätten wohl unter den beſondern und kleinern Amtsreden ihren Platz gehabt, dergleichen Hr. P. *Hanſtein* im 1. Theil eine Traurede, drey Taufreden, zwey Abendbetſtunden (1815) und zwey Leichenreden liefert. — Wer freylich nur *Reinhards* Manier für die einzig wahre Predigtmanier hält, möchte durch dieſe Vorträge weniger befriedigt werden, denn er findet hier durchaus ſehr einfach und klar hingeſtellte Hauptſätze, freyere, nicht in ganz gebundener, am wenigſten in eigentlich hervortretender Abſchnittsordnung, wiewohl im ſchönſten und natürlichſten Zuſammenhange vorgetragne Entwickelungen, und — was man in den Vorträgen jenes Meiſters häufig vermiſst — belebende, erwärmende, herzvolle, und oft ſehr kräftig ergreifende Anwendungen. — Dieſs iſt kürzlich der Charakter der Hanſteinſchen Vorträge, aus welchen angehende Prediger ſehr viel werden lernen können!

— Hrn. *Eylert* gehören im 1. Th. vier Predigten, u. eine Rede, im 2. aber vier Predigten und fünf Reden; nämlich eine *Predigt* bey der erſten Abendmahlsfeyer

des

des Kronprinzen sehr kurz u. daher nicht anders als unvollständig, über die Wichtigkeit der Fassung kräftiger Entschlüsse bey feyerlichen Veranlassungen, für die Befestigung heiliger Grundsätze, für die Belebung edler Gefühle (wir würden dies zum ersten Theile gemacht haben) und für die Anordnung und den Plan eines musterhaften Lebens, (der Prediger muss gerade in der Wahl der Hauptsätze für die Länge oder Kürze der zu haltenden Vorträge seine Amtsklugheit beweisen!) — eine *andere* über den Werth u. Gebrauch sinnlicher Hülfsmittel zur Belebung eines religiösen Sinnes; (bey der Aufstellung eines Crucifixes und der Altarleuchter in der Hofkirche zu Potsdam) recht wohl ausgeführt — eine *Pfingstpredigt* über die Bitte: Nimm deinen heiligen Geist nicht von uns — ebenfalls recht gut, nur über die Mittel, dass diese an uns erfüllt werde, leider wieder zu kurz! — und eine Predigt zur *Feyer* des Einzugs der Verbündeten in Paris, über Matth. 24, 27. 28. und die Frage: *wenn ist ein Volk zum Verderben reif.* (Dieser Vortrag hat uns, so wie die Wahl seines Hauptsatzes bey dieser Gelegenheit am wenigsten gefallen, denn wenn es keineswegs zu leugnen ist, dass Eitelkeit, Lasterhaftigkeit und Gottesvergessenheit ein Volk zum Verderben reif mache, so macht doch der Hochmuth nicht *eitel*, sondern umgekehrt, die Eitelkeit, die zunächst aus der Sinnlichkeit hervorgeht, macht hochmüthig, und Ruchlosigkeit und Lasterhaftigkeit möchte wohl sehr zusammengehören, wo nicht dasselbe seyn.) — Die Feyerlichen Vorträge im zweyten Theil handeln: von der Treue bis in den Tod — von der rettenden Hand des Herrn, am Dankfeste wegen der Einnahme der Stadt Paris — von den frommen Erinnerungen an die vielfachen Segnungen und Wohlthaten, welche Gott unserm Volke und seinen Beherrschern in der vergangenen und jetzigen Zeit, unsern Vorfahren und uns erwiesen hat — (wie schwerfällig ausgedrückt, und wie viel wieder versprochen, was auf 12 Seiten unmöglich auch nur einigermaßen ausgeführt werden konnte!) — zur Feyer der 400jähr. Regierung des Hauses Hohenzollern und des Jahrstags des Siegs bey Leipzig — 1815 — und von der wahrhaft würdigen, und uns selbst heilsamen Weise, das Andenken an die Leipziger Schlacht als Christen zu erneuern; zur Feyer derselben 1816. Von den kleinern Reden des ersten Theils gehören diesem Vf. eine Rede am Todestage der Königin von Preussen, über die hohe Würde einer frommen Mutter; recht schön, nur zu predigtmäßig; — von den Reden des zweyten Theils aber — zwey Traureden, zwey Taufreden und eine Rede bey einer Confirmationsfeyer. — Wollten künftig die Vorträge des Vfs., bey ihrer übrigen Vortrefflichkeit, etwas mehr von einer gewissen Büchersprache befreyt, verhältnissmäßiger abgelegt und ausgeführt werden, und mehr wahre Wärme und Herzlichkeit erhalten, so würden sie unstreitig zu den *vorzüglichsten* gehören.

Von nun schon allgemein bekannter, ganz eigner, vortrefflicher Art sind die hier vorkommenden Vorträge des Hrn. Predigers *Dräseke*; würdig, von jedem Prediger gelesen zu werden; nur nehme sie sich keiner, wie sie da sind zum Muster, denn sie haben zu viel Eigenthümliches, als dass sie im Ganzen nachgeahmt werden dürften. Doch gesteht Rec., dass er in den hier gesammelten Vorträgen des Vf. des Sonderbaren und Auffallenden bey weitem weniger gefunden hat, als man sonst in seinen übrigen Vorträgen wohl antrifft, und dass diese sich daher ganz vorzüglich für dieses Magazin eignen. Er kann aber, ohne zu vielen Raum von diesen Blättern dahin zu nehmen, die einzelnen Vorträge des würdigen Vfs. nicht auszeichnen und mit Bemerkungen begleiten. Es mag genug seyn, zu sagen, dass er einen bedeutenden Antheil an diesen beiden Theilen hat, und dass von den *Predigten* im *ersten* Theile ihm 9, im *zweiten* Theile aber 7, und von den kürzern Amtsreden des zweyten Theils ebenfalls sieben zugehören. Indessen mag ganz vorzüglich auf eine Confirmationsfeyer im zweyten Theil, S. 51. u. f., und unter den letztern auf eine *Eidesverwarnung* im zweyten Th. S. 325 u. f. aufmerksam gemacht werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

CASSEL, gedr. b. Aubels Wittwe: *Ueber Glückseligkeit und Ehre. Ein Gedicht von J. G. Seume. Mit einer Vorrede von G. C. Grosheim.* 1816. 43 S. gr. 8.

Die lesenswerthe Vorrede handelt S. 1—25 von den Verhältnissen zwischen *Grosheim* und seinem Freunde, dem sanften, lieblichen, der Welt und seinen Freunden viel zu frühe entrissenen, Dichter *Seume*. Nein, „den Schatten seines Freundes erzürnte" Hr. *Gr.* gewiss nicht (S. 5.); aber viele Verehrer der *Seume*schen Muse machte er sich verbindlich, durch den wiederholten Druck dieses Gedichtes, das zwar schon 1793 zu Warschau erschien, das aber unter den nachherigen Blutscenen in Polen, welche den Vf. selbst in ein hartes Gefängniss brachten, so gut, wie gänzlich verloren ging. Von dem Gedichte selbst sagt Rec. nichts, als dass er dasselbe seines berühmten Vfs. würdig, und es dabey bemerkenswerth findet, dass es gerade *Kurhessen* — ein Land, woran *Seume* wohl mit ganz eignen Empfindungen denken mochte! — seyn musste, wo dessen Druck geschah. Möge die Schrift desto mehr Käufer finden, da sie für wenig Groschen *zum Besten der Armen*, deren es in Kurhessen so viele geben soll, verkauft wird!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG u. ALTENBURG, b. Brockhaus: *Urania.* Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1818. Mit 12 Kupfern. XXXVI und 432 S. 12.

Dieses Taschenbuch, dessen voriger Jahrgang in Nr. 64 der Ergänz. Blätter 1817 von einem andern Mitarbeiter beurtheilt worden ist, darf hoffen, nicht blofs von den Damen, für welche der Titel es bestimmt, sondern von allen Freunden der Poesie mit Interesse aufgenommen zu werden, indem es unter seinem Inhalt zum erstenmal Resultate poetischer Preisaufgaben darbietet. Ueber den Erfolg jener im April 1816 vom Verleger bekannt gemachten Preisaufgaben ertheilt das Vorwort Nachricht. In der Idylle ist kein Preis ertheilt worden, obgleich vierzehn Gedichte für dieses Fach eingelaufen waren. Im Fach der poetischen Epistel ist nur der zweyte, nicht aber der erste Preis vergeben worden; die Anzahl der eingelaufenen Gedichte dieser Gattung ist nicht angemerkt. Nur im Fach der poetischen Erzählung wurden beide Preise zuerkannt; den ersten erhielt der hoffnungsvolle junge Dichter *Ernst Schulze* zu Celle, den der Tod am 29sten Junius dieses Jahres in einem Alter von 27 Jahren hinwegrifs, nachdem er wenige Tage vorher noch die Nachricht von dem gewonnenen Preise empfangen, und ungeachtet seiner schon sehr gesunkenen Empfänglichkeit noch mit der lebendigsten Theilnahme aufgenommen hatte. Der zweyte Preis in dieser Gattung wurde Hrn. *K. G. Prätzel* zu Theil. Uebrigens hätten wir dieser Nachricht über den Erfolg der Preisaufgaben etwas mehr Genauigkeit gewünscht. Man erfährt weder, ob die Preisrichter einig waren, noch, die Idyllen ausgenommen, die Anzahl der eingelaufenen Gedichte, und man kann nur vermuthen, dafs die Concurrenz in allen Fächern zahlreich gewesen sey. Dafs der Verleger die drey vorjährigen Preise wiederholt und noch drey neue, für eine Ode, Elegie und einen Sonettenkranz ausgesetzt hat, bemerken wir beyläufig, und gehen zur Würdigung der einzelnen Beyträge und zunächst der drey Preisgedichte über.

Die bezauberte Rose, romantische Erzählung in drey Gesängen von *Ernst Schulze* in *ottave rime* abgefafst, enthält mit der Zueignung zusammen 256 Strophen (wovon 80 auf den ersten, 88 auf den zweyten und 107 auf den dritten Gesang kommen). Der Dichter behandelt dieses zu den schwierigern gehörende Versmaafs mit Leichtigkeit und Glück, und bewährt durch das ganze Gedicht jene blühendreiche Darstellung, vornehmlich aber jene leichte und zarte Grazie, die ein anderer Mitarbeiter unserer A. L. Z. (1814. Nr. 96) an seinen im Jahr 1813 erschienenen Gedichten mit so vieler Wärme zu rühmen fand. Seine Diction ist beynahe ohne Ausnahme so zart, dafs man sie duftig nennen kann; sie ist oft so leicht hingehaucht, dafs das sanfte schwebende Sylbenmaafs dennoch beynahe zu materiell für einen so zarten Hauch erscheint. Wir setzen von den Proben, die man übrigens fast auf jedem Blatt auswählen könnte, eine her, worin der Dichter sein eigenes Lied charakterisirt zu haben scheint. (S. 28.)

Doch frühe, wenn von ihren Rosenschwingen
Den ersten Thau die Morgenröthe goss,
Und wenn die Stern' auf nächt'gen Pfaden gingen,
Und längst der Schlaf die müden Blumen schlofs,
Begann von dort ein süfses Lied zu klingen,
Was durch den Hayn wie Duft und Dämmrung flofs,
Als ob geweckt von holder Waldeskühle
Ein Elfe dort mit Laub und Wellen spiele.

Und hob auch frets in neuen Sangesweisen
Sich wandelbar das zarterfundne Lied,
Wie man die Bien' um manche Blume kreisen,
In manchem Glanz die Welle spielen sieht,
Doch schien es nur ein einziges Bild zu preisen,
Wie mancher Zweig aus *einem* Keim entblüht,
Und konnte man auch leicht die Züg' erkennen,
Es wollte nie den süfsen Namen nennen.

Der Ausdruck ist dabey durchgängig sehr gewählt, und hält sich sorgfältig von dem Gemeinnatürlichen fern; man wird kaum etliche Stellen aufzufinden vermögen, die sich demselben, wie der Schlufs nachfolgender Strophe, einigermaafsen zu nähern scheinen. (S. 29.)

Denn als er jüngst im heifsen Sonnenbrande
Schon manche Stund' auf irrem Pfade ging,
Und freundlich jetzt an jenes Baches Rande
Der kühle Hayn den Schmachtenden umfing,
Da jagte jenseits grad' am bunten Strande
Klotilde sich mit einem Schmetterling.
Wohl mochte jetzt das zarte Kind nicht meynen,
Als sie ihn fing, *sie fange zwey für einen.*

Die Neigung des Vfs. zum Zarten und Anmuthigen blickt auch aus den allgemeinen Betrachtungen und Gnomen hervor, deren dieses Gedicht ziemlich viele, zartgedachte und gesagte enthält, z. B.

(S. 18.) Kein Wunder ist's, wenn Amor irr' uns leitet,
Der blinde Gott kennt selber nicht den Pfad,
Doch täuscht er uns mit lieblichem Gekose
Und lügt uns dreist den Stachel oft zur Rose.

(S. 25.) Mag kleinres Glück auch manchen Schmerz uns sparen,
Doch ist es süfs, das gröfste zu erfahren.

(S. 27.) Die ruhig lacht, wenn sie dein Herz gebrochen,
Bebt zärtlich oft, wenn dich ein Dorn gestochen.

(Ebd.) Doch darf ich mir die eignen Leiden wählen,
So wähl' ich die, die mich mit Anmuth quälen.

(S. 33.) Die *Lust* erst treibt zum Ringen und zum Wagen,
Die *Liebe* spricht durch Schweigen und Versagen.

(S. 36.) Nach Stunden zählt die Lust, der Schmerz nach Jahren.

(S. 57.) Gefällt es auch den Göttern oft zu scherzen,
Wenn Vieles wir und Thörichtes begehrt,
Dem edeln Wunsch, dem ungetheilten Streben
Wird gern zuletzt der Siegeskranz gegeben.

(Ebd.) Wie manche Dichter priesen und besangen
Die goldne Zeit, das sel'ge Paradies;
Doch jene, die das Schicksal dort geboren,
Sie priesen's nicht, weil sie es nicht verloren.

In dieser leichten Behandlung des Metrums und der blühenden, zart und duftig gehaltenen Darstellung scheint sich uns das Talent des Vfs. vorzugsweise zu bekunden, weniger in Erfindung des Stoffes; dieser ist ziemlich einfach, und wird denen, welche in der Literatur der Feenmährchen bewandert sind, nicht eben ungewöhnlich erscheinen. Wenn wir übrigens die Bemerkung des bereits erwähnten früheren Beurtheilers, dafs bey dem Dichter die Grazie Allem ihr Siegel aufgedrückt und auch die Kraft durch ihre milden Einflüsse gezügelt habe, vollkommen gegründet finden, so läfst es sich daraus zum Theil erklären, warum bey aller erfreulichen Vollendung des Einzelnen, doch das Ganze dieses Preisgedichts uns etwas eintönig ansprach. Man vermifst neben den zarten Partieen einigermaafsen die kräftigen, und bey aller Kunst und Gewandtheit des Vfs. liefs es sich nicht verbergen, dafs das Duftige seiner Darstellung aus gewissen oft vorkommenden Stoffen (Blumen, Thau, Morgenröthe, Wellen, Wolken u. s. f.) zusammengewoben ist; es zerfliefst auch einige Mal ins Unkenntliche. Ueberhaupt scheint es uns ein grofser Nachtheil des Feenmährchens zu seyn, dafs es zwar die Phantasie zu beschäftigen, weniger aber die Tiefe der Menschenbrust zu ergreifen und zu bewegen vermag, da es seinem, nicht auf eigentlichem Volksglauben und auf Volksüberlieferung begründeten Wunderbaren an der nöthigen Beglaubigung fehlt. Daher wird uns, wie jeder an sich selbst den Versuch machen kann, alles darin gehäufte Leid nie zu einer wahren und uns ergreifenden Theilnahme vermögen, und so mufs das ohnehin schon gröfstentheils zu helle Colorit derselben in seinen Wirkungen noch einseitiger und einförmiger werden. Wir glauben daher auch, dafs der zu früh verstorbene Vf. dieses Preisgedichts nicht auf dem rechten Wege war, als er in der Vorrede seiner bereits erwähnten Gedichte die ganze sogenannte neue Romantik verwarf, da die Erfahrung gelehrt hat, dafs diese, ihr Wunderbares meistens auf Volksglauben und Volksüberlieferung gründende Romantik das menschliche Gemüth tiefer und bedeutender anzuregen vermag, als die zu einer mehr klassisch seyn wollenden Romantik gehörende Feendichtung. Wir erkennen übrigens das schätzbare Talent des früh vollendeten Dichters an, dessen Verlust wir aufrichtig beklagen, und bezeichnen insbesondere die erste und gröfsere Hälfte des zweyten Gesanges als denjenigen Theil der Dichtung, der uns mit besonders erfreulicher Lieblichkeit und Vollendung angesprochen hat. Mit rührender Wehmuth drückt der Dichter in diesem seinen Schwanenliede sehr oft den tiefen Schmerz hoffnungsloser Liebe aus; auch fehlt es, ob er gleich sein Gedicht mit dem Frohgefühl der Genesung eröffnet, nicht an Stellen, wo er den Freuden des Lebens Abschied zu bieten scheint; die süfse Gabe der Musen aber war auch ihm Erleichterung, wie er in folgender schönen Strophe bezeugt:

Du holde Kunst melodisch süfser Klagen,
Du tönend Lied aus sprachlos finsterm Leid,
Du spielend Kind, das oft aus schönern Tagen
In unsre Nacht so duft'ge Blumen streut,
Ach, ohne dich vermöcht' ich nie zu tragen,
Was feindlich längst mein böser Stern mir beut!
Wenn Wort und Sinn im Liede freundlich klingen,
Dann flattert leicht der schwere Gram auf Schwingen.

Die poetische Erzählung von *Prätzel*, welche das Accessit erhalten hat und „*der Todtenkopf*" überschrieben, erscheint dieser Auszeichnung gleichfalls nicht unwerth. Sie ist in gereimten unregelmäfsigen jambischen Versen; beginnt düster und graufig, und endigt mild versöhnt; die Darstellung hat einen angemessenen Grad von Kraft und Gewandtheit, einen hinreichenden, nicht übertriebenen Schmuck, wenn auch sonst eben keine auszeichnende Eigenthümlichkeit. Wir finden überhaupt das Ganze minder genial, als manchen andern nicht gekrönten Beytrag zu diesem Taschenbuch. Die mit dem Accessit beehrte poetische Epistel, überschrieben *des Dichters Weihe*, von *C. F. Hesekiel*, (ein unbekannter Name) hat sich einen sehr bedeutenden Stoff gewählt, ist aber unserm Gefühl nach desselben wenigstens *nicht ganz* Meister geworden. Eine leitende Hauptidee des Ganzen ist in folgenden Worten ausgesprochen:

Was *um* uns ist, das darf die Bildkunst zeigen,
Was *über* uns, die Tonkunst hat's erlauscht,
Das *in* uns aber ist der Dichtkunst eigen,
Das Leben ist im Liede ausgetauscht.

Als Probe der Darstellung des Vfs. stehe hier noch seine Schilderung Shakespear's. (S. 362.)

Du aber mit dem Freyheitshute,
Und mit der Schellenkappe in der Hand,
Du stammst aus eines edlen Volkes Blute,
Dafür schmückt auch dein Kranz das Vaterland;
Der Freyheit bist ein schöner Hut geworden
Durch deiner Spiele lebensregen Flug,
Und deine Narren sind vom grofsen Orden,
Den wohl manch Häuflein von den Menschen trug.
Du hast ein Bild des Lebens uns gegeben,
Doch steht es wunderbar vor unserm Sinn,

Und

Und unerreichbar annoch unserm Streben;
Durch Fürsten und durch Völker treibt sich's hin,
Kein blindes Schicksal sehn wir eisern walten,
Mit Menschen ist der Mensch nur im Gefecht,
Der Leidenschaften wild entglühtes Schalten
Das ist es, was die Herzen uns bewegt.
Den Ehrgeiz fügest du der zarten Liebe,
Dem klugen Rat des Fürsten tolles Weben;
Aus des Gemüthes innerstem Getriebe
Entfaltet sich der Handlung kühnes Leben.

Unter den übrigen Beyträgen des Taschenbuchs erhebt sich fast Alles über das Gewöhnliche; Manchem ist der unverkennbare Stempel der Genialität aufgedrückt. Wir rechnen dahin zwey prosaische Erzählungen, *Leda* vom *Graf von Loeben*, (der seinem Dichternamen *Isidorus* zu entsagen scheint) und *Theorrytes*, eines Priesters Geschichte, von *Therese Huber*, geb. *Heyne*. In jener vereint sich wunderbar die leidenschaftlichste Gluth der Phantasie mit einer fast blendenden Klarheit; in dieser hebt die mit feiner weiblicher Hand ausgeführte und mit manchem genialen Zuge ausgestattete Charakterdarstellung nicht ohne Wirkung das mystische Fundament des Catholicismus hervor; beide kommen darin überein, dass in ihnen das Dargestellte nur Bild eines Höhern, über der Darstellung Schwebenden ist, und in so fern die Poesie, als Abbild des Unendlichen, in ihnen ihr Recht behauptet. *Der Hirt des Riesengebürges*, eine Sage von *Fouqué*, ist nach der Art dieses romantischen Dichters mit reichen poetischen Farben ausgestattet, nur hin und wieder, zumal im Anfang an das Spielende hinstreifend. In *Haugs Epistel* und in dem *Mährchen* von *Henriette Schubart* glauben wir mehr Form als Geist zu erblicken, doch finden sich treffende Einzelnheiten, besonders sind die Verwandlungen am Schlusse des Mährchens komisch genug. Aus Gänseblümchen werden Mädchen, aus Sauerampfer, Klette und Mentha — ernsthafte Gelehrte, aus der fetten Hauswurz wohlhabende Bürger, aus Glockenblumen Zeitungsschreiber u. s. f. Zu den weniger bedeutenden Beyträgen gehört die humoristische Bergpredigt von Simplicissimus und die Apostrophe an Bonaparte aus *Schillers* Nachlass. In dem biographischen Aufsatze von *Hormayr*, über *Philippine Welser* von Augsburg, die Gemahlin des östreichischen Erzherzogs *Ferdinand*, kommen mancherley Dinge vor, die man hier nicht suchen wird. Auch ist die Schreibart ungleich, nicht selten bitter und leidenschaftlich. Hier heissen die Medicäer „*Wollenhändler von Florenz*„ und *Murat* wird (in einem übrigens ernsthaften Stile) der *schöne und tapfere Küchenjunge von Cahors* genannt.

Die grösstentheils sehr schönen Kupfer dieses Taschenbuchs bilden einen Cyclus, dem eine geistreiche Idee jener Art zum Grunde liegt, wie sie der berühmt gewordene Göttinger Almanach unter *Lichtenbergs* Leitung mehrmals gab. Das Leben als Reise und die mannichfachen Bewegungsgründe zum Reisen werden hier dargestellt. Mit allen Ideen des Zeichners sind wir nicht einverstanden; warum hängt er z. B. gerade dem *gelehrten Reisenden* den übelsten Mäkel an? Hin und wieder, z. B. auf dem letzten Kupfer hätte auch mehr Zartheit bewiesen werden können. Für die Fortsetzung dieses übrigens nicht auf die kurze Frist eines Jahres berechneten Taschenbuches wird eine Shakspeare-Gallerie angekündigt.

TÜBINGEN, b. Hopfer de l'Orme: *Wessenberg und das päpstliche Breve.* Nebst einem Anhange über *Kirchengewalt, bischöfl. und päpstliche Rechte.* Von *Friedolin Huber*, Pfarrer zu Dieslingen im Kapitel Rotweil. 1817. 86 S. 8. (15 Xr.)

Der Name des *Freyherrn von Wessenberg*, der schon in grauer Vorzeit neben dem der von *Dahlberg* und anderer edeln Geschlechter glänzte, ist auch unter uns durch die lieblichen Gesänge des Hrn. General-Vikars und Weihbischofs von Constanz bekannt genug und hat durch das gegen dessen Nachfolge im Bisthume erlassene päpstliche Breve aufs neue aller Aufmerksamkeit auf sich gezogen, da nicht nur die anerkannte Würdigkeit des Mannes, sondern auch die Wichtigkeit der Folgen allgemeines Aufsehen erregte und jedermann mit gespannter Erwartung auf *W.* und sein Schicksal hinsieht. Nicht sowohl zur Rechtfertigung desselben, deren es in solchen Fällen nicht erst bedarf, als vielmehr um zur Berichtigung des Urtheils über diesen merkwürdigen Zug der päpstlichen Gewalt überhaupt beyzutragen und gleichsam *a Papa male informato ad melius informandum* zu appelliren, liess der Vf., von dem schon 1809 ein mit Beyfall aufgenommenes *Handbuch der Religion* erschienen ist, diese Schrift drucken, und man muss ihm zugestehen, dass er seinem Grundsatz, „sich von der zweyfachen Klippe der Uebertreibung und des unbescheidenen Tadels in gleicher Entfernung zu halten", nicht ungetreu wurde. Weit entfernt, sich irgend einen unehrerbietigen Ausdruck gegen Sr. päpstliche Heiligkeit zu erlauben, erklärt er vielmehr feyerlich Allerhöchst dieselben für das Oberhaupt der Kirche, für den Vater der Christenheit, für den Mittelpunkt der Einigkeit zu halten und als getreuer, gehorsamer Sohn kindlich zu verehren. Allein ungeachtet dieser Versicherungen und der wiederholten Lobsprüche auf die Weisheit, Güte und andere persönliche Eigenschaften des gegenwärtigen Papstes ist doch nicht zu erwarten, dass er jenen Zweck erreichen und einer günstigern Ansicht in Rom Eingang verschaffen werde, da diese bey der röm. Curie sich stets gleich bleibt und nicht nur unabhängig von den persönl. Gesinnungen des Papstes immer einerley Zweck verfolgt, sondern diese auch selbst jederzeit so verändert, dass sie z. B. bey *Pius VII.* ganz anders erscheinen, als vorher bey *Chiaramonti*, wie der zweyte seines Namens später ein anderer war, als früher *Aeneas Sylvius*. Nicht ohne Grund fürchten wir daher von dieser Schrift, dass sie bey dem heiligen Vater, an den sie vorzüglich gerichtet ist, wenn sie je zu seiner Kenntniss kommen sollte, weniger zu Gunst der gu-

ten

ten Sache und des Freyh. *von W.* als zum Nachtheil wirken werde. Denn so rühmlich für diesen auch die darin aufgeführten Zeugnisse und Thatsachen sind, und so wenig ein unbefangenes Urtheil auch gegen die im Anhang aufgestellten Grundsätze einzuwenden haben mag, so wird doch eben darum, weil dieses hier nicht vorauszusetzen ist, manches daran gemissdeutet und als Stein des Anstofses von den Bauleuten verworfen werden. Zwar lässt uns das auch in den bessern Köpfen der röm. Kirche unter uns verbreitete Licht hellerer Erkenntnifs nicht fürchten, dafs die Angelegenheiten derselben in Deutschland diesem zum Trotze gänzlich von den Entscheidungen des röm. Stuhles abhängen sollen, wie sich auch die Grofsherzogl. Badische Regierung schon mit ruhmvoller Festigkeit darüber erklärt haben soll, doch müssen wir Hrn. *H.* Dank wissen, dazu beygetragen zu haben, dafs die Ehre eines der Edelsten unsers Volkes nicht durch Machtsprüche und hämische Beschuldigungen gekränkt und überhaupt eine für die Gegenwart, wie für die Zukunft so folgenreiche Sache in gehörigem Lichte dargestellt werde. Eben darum glauben wir auch jeden an die Quelle selbst weisen zu müssen.

AARAU, b. Sauerländer: *Auf Wiedersehen!* Oder *ein Tag an der Linth.* Von *J.* (oh.) *C.* (onrad) *Appenzeller.* 1817. 160 S. kl. 8. (16 Gr.)

Diese Bogen enthalten eine kleine Reisebeschreibung, in welche ihr Vf. einige Phantasien verwebte. Im April 1816 ward einer der neuen *Linth-Canäle* eröffnet; um diefs Schauspiel zu sehen, machte Hr. *A.*, von seiner damaligen Pfarrwohnung bey Winterthur aus, in das *Linth Thal* ein Erholungsreischen, und besuchte auf dem Hin- und Rückwege einige Amtsbrüder und verschiedene Bekannte. Ueber die Linth-Unternehmung sind die Leser schon durch die Anzeige der *Schuler*schen Schrift: *Die Linth-Thäler* (A. L. Z. 1814. Nr. 171) im Klaren; es stehe also hier nur, dafs die damalige Eröffnung eines der Canäle glücklich von Statten ging. „Unter lautem Frohlocken der Zuschauer riss die Scheidewand, und die Erstlinge der Wogen rauschten erst in hüpfendem Tanze, dann die folgenden im Sturmschritte, alles vor sich her wegspülend, herüber ins neue Bette." Von allgemein anziehendem Inhalte ist freylich keineswegs, was der Vf. seinen Lesern erzählt; er macht aber auch vermuthlich keinen Anspruch darauf; denn er wollte sich nur durch diefs Schriftchen seinen Freunden, die ihn als Menschen und als gemüthlichen Schriftsteller lieben, von neuem in Erinnerung bringen, und da er seit 1817 seinen Wohnort verändert hat, so scheint es ihm darum zu thun gewesen zu seyn, sich bey denjenigen, mit denen er bis dahin traulich umging und von denen er jetzt entfernt lebt, auch mit durch diese Bogen im Andenken zu erhalten. Das Gedicht von *Karl Grafs*, das Hr. *A.* in dieselben aufgenommen hat, erschien schon, nach des Vfs. eigner Handschrift, in *Ewalds Uraniæ* (Junius 1795); nur findet man es hier etwas verändert und vermehrt. Es wäre zu wünschen, dafs die Freunde des verewigten Dichters, statt hier und da einzelne Gedichte von ihm zerstreut drucken zu lassen, sich dahin vereinigten, einem von ihnen, dessen Namen sie durch die öffentlichen Blätter bekannt machten, alles, was sie noch von seinen Gedichten in Abschriften besitzen, anzuvertrauen, damit dieser dann eine schickliche Auswahl träfe, und ein Bändchen davon mit einigen Nachrichten von des Dichters Abkunft und Lebensgeschichte herausgeben könnte. Dadurch würden sie zugleich ihrem Freunde ein anständiges Denkmal stiften, dessen jeder, der ihn kannte, Ursache fände, sich zu freuen; denn *Grafs* hat wirklich manches Gedicht geschrieben, das sich durch Gedankenreichthum und Tiefe des Gefühls empfiehlt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, gedr. b. Spener: *Ueber die Würde des Feldarztes.* Rede gehalten am drey und zwanzigsten Stiftungstage der K. med. chir. Pepiniere, den 2ten Aug. 1817, von *C. Turte*, d. W. W. und Arzneygelahrtheit Dr., K. Hauptmann der Artill. und Prof. 8.

Der Vf. beantwortet in dieser würdevollen Rede die Frage: ist das Verdienst des Arztes im Felde gleich dem des Kriegers zu achten? durch die Beleuchtung der Würde eines Feldarztes. Es ist ihm trefflich gelungen, die Pflichten sowohl als die Verdienste des Feldarztes aus einander zu setzen. Zwar ist auch in Deutschland die äussere Ehre des Militärarztes in Vergleich mit ältern Zeiten sehr gehoben worden; doch ist immer noch zu wünschen, dafs auch dieser Vortrag dahin wirken möge, den ganzen Werth dieses Personals, welches so viel zum glücklichen Erfolge unserer Streitkräfte beyzutragen im Stande ist, und von welchem man in unsern Tagen ungleich mehr als ehedem verlangt, anzuerkennen. Allerdings verdiente ehedem ein grofser Theil dieses Personals keine bessere Behandlung, als die ihm widerfuhr; diesem Misstande wird aber immer mehr, von Jahr zu Jahr, im preufsischen Staate unter der Aegide jenes verdienstvollen Jubelgreises, dem die *Berliner Pepiniere* so viel zu verdanken hat, abgeholfen, so dafs die Ansprüche der preufsischen Militairchirurgen auf äussere Achtung, selbst von ihren Vorgesetzten, mit jedem Tage gültiger werden. Wir leben nun einmal im Jahrhundert des Ehrgeizes; will man also taugliche Subjecte heranziehen, so darf man ihnen diese Lockspeise nicht länger vorenthalten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HAMBURG, b. Schniebes: *Pindar's Pythiſche Siegsgeſänge*, überſetzt mit Anmerkungen von *J. Gurlitt*, Dr. der Theologie, Profeſſor und Director der Lehranſtalt des Johanneums zu Hamburg u. ſ. w. *In eilf Programmen.* Angehängt iſt *Pindars erſter und zehnter Nemeiſcher Siegsgeſang.* 1816. 4. (Ohne in einander fortlaufende Seitenzahlen, da die einzelnen Programme nur zuſammen geheftet ſind.)

Daſs der Vf. nicht zu den Voreiligen gehöre, die an Pindaros Gröſse und ſchwer zu ergreifende lyriſche Herrlichkeit oft — Beyſpiele zeigen es — mit ſehr täppiſchen Händen und frecher Stirne ſich wagen, hat er durch frühere Proben beurkundet. Vielmehr kennen wir in ihm einen alten Vertrauten des Thebaiſchen Sängers. Die Nemeiſchen und Iſthmiſchen Oden ſind ſchon vor vielen Jahren von ihm theils im Wielandſchen Merkur, theils im deutſchen Muſeum, theils im Wiedeburg'ſchen humaniſtiſchen Magazin gegeben worden. Die olympiſchen Oden erſchienen, wie die vor uns liegenden pythiſchen, in derſelben Form in ſieben Programmen, mit einem Commentar und einer Vorrede zuſammengebunden. Es wäre zu wünſchen, daſs der Vf., da er nun den ganzen Pindaros bearbeitet hat, das Zerſtreuete in einige Bände ſammelte, die früheren Verſuche ſeiner Ueberſetzungen jetzt bey gereifter Kenntniſs noch einmal einer ſtrengen Feile unterwärfe, und, nach einem gleichförmigen Zuſchnitt, — Verdeutſchung ſowohl als die Anmerkungen, ohne das für das gröſsere Publikum unintereſſante Geſchlepp der den Schulprogrammen anhaftenden Schulnachrichten, die in dieſem Hefte auch wieder der Veranlaſſung nach mit dem Hauptinhalte ſonderbar abſtechen und mehrere Bogen füllen, den Freunden des Dichters mittheilen möchte. Was nun die vor uns liegende Ueberſetzung betrifft, ſo hat Hr. Gurlitt auch hier wieder, nach Gedickes Muſter, eine harmoniſche Proſe einer eigentlichen metriſchen Ueberſetzung vorgezogen. So lange über das echte Sylbenmaafs, in welchem Pindaros gedichtet, noch immer geſtritten wird — (auch dürfte der Streit vielleicht noch nicht ſobald zu Ende gebracht ſeyn) ſo ſcheint es faſt, diejenigen Verdeutſcher, die ſolche Weiſe befolgen, verfahren beſſer, als andere, die in einem Rhythmos, der doch nicht der Pindariſche iſt, uns den Dichter vorführen. Häufig ſind ſolche Verſuche, ob ſie ſchon als rhythmiſche ſich ankündigen, auch weiter nichts, als in ihre feineren Theile und Gliederungen aufgelöſte wohltönende Proſe, wie Verſe abgeſetzt, wie z. B. mehrere Klopſtockſche und andere Gedichte. So die Schönbornſchen, bey allem Verdienſt, das ſie haben, ohnehin den Geiſt des Originals, vorzüglich ſeine ruhige Hoheit zu wenig erfaſſenden, ſo die Humboldt'ſchen u. a. Verdeutſchungen Pindariſcher Oden. Wer nun einer harmoniſchen Proſe ſich befleiſst, hat beynahe eben das Verdienſt, wenn er ſie ſchon nicht wie Verſe abſetzen läſst, und es möchte hier faſt ſtatt finden, was Göthe in ſeinen biographiſchen Fragmenten irgendwo aus Gelegenheit der Homeriſchen Ueberſetzungen ſagt, daſs er wenigſtens für die Einführung eines Dichters aus dem Alterthum in die deutſche Literatur eine wohltönende proſaiſche Verdeutſchung gerathner finde als eine poetiſche; ein Urtheil, womit auch eine Stelle in den Literaturbriefen, irren wir nicht, aus Gelegenheit der Rec. der Steinbrüchelſchen Ueberſetzung einiger Pindariſchen Oden verglichen werden kann. Dabey wird nicht können geleugnet werden, daſs diejenige Ueberſetzung des Pindaros, die bey Erfüllung der erſten Bedingung jeder Verdeutſchung eines klaſſiſchen Meiſterwerks, Ergreifung des Sinns und Geiſtes der Urſchrift, auch der muſikaliſch rhythmiſchen Form in der dieſer Sinn dargeſtellt iſt, am nächſten kommt, immer den Preis verdiene. So etwas anſtreben wenigſtens kann auch eine proſaiſche, ſo etwas ſtrebte Gedicke an, ſo etwas ſein Nachfolger Gurlitt. Wenn wir uns das Verhältniſs, in dem die Manieren beider Ueberſetzer gegen einander ſtehen, deutlich machen wollen, dürfte es wohl folgendes ſeyn. Gedicke, von der Hoheit und Trefflichkeit ſeines Dichters innig durchdrungen, mit eignem einem Ueberſetzer deſſelben faſt unerläſslichen Dichtertalent, ſo wie guter Kenntniſs beiderley Sprachen ausgerüſtet, gab ſich an die Verdeutſchung des Pindaros zu einer Zeit, wo für denſelben auſser dem, was die Engländer und Heyne — auch Damms Verdienſte ſind nicht zu vergeſſen, — für Erklärung noch wenig in Deutſchland gethan, für Ueberſetzung aber auſser Steinbrüchels u. a. einzelnen theils proſaiſchen, theils poetiſchen Verſuchen, letzteren von Voſs und Schönborn, — Damms Ueberſetzung hat die Zeit mit dem Mantel der Vergeſſenheit zugedeckt, und uns bleibe ſie es mit dem Mantel der Liebe — noch weniger geleiſtet worden. Es war damahls eine ſchöne Regſamkeit in der deutſchen Literatur, die jugendlich erwachter Kräfte ſich freuend,

nach mancherley Richtungen diese übte. Sie bewährte auch auf diese im Ganzen ausgezeichnete Uebersetzung ihren Einfluss im Guten, und dem, was neben dem Guten so gerne hergeht, dem Maass überschreitenden, wovon jene Epoche die kraftgenialische genannt wurde. Gedicke, was auch seine Maxime, nach der er verdeutschte, zwischen zu sklavischer Wörtlichkeit und zu ungebundner Freyheit den Mittelweg zu halten, Billigung verdient und gröstentheils auch von ihm ist erfüllt worden, wiewohl sie selbst noch nähere Bestimmung erfodert, verfehlte es weniger gegen diese, als dass er sich nicht ganz mit der gehörigen Ruhe seinem Original hingab und die Kraft desselben oft zu überbieten schien. Gerade das ist der Zauber der Alten und namentlich auch des Pindaros, dass sie mit sichrer gehaltener Kraft der Hoheit und Ruhe, auch, wo sie am begeistertsten sind, zum Ziele eilen. Diese Ruhe beurkundet sich auch, wenn die Sprache selbst, Bilder und zusammengesetzte Worte noch so gewagt scheinen, in der Verknüpfung derselben und im ganzen Periodenbau. Besonders hier, glauben wir war es, wo Gedicke oft durch sogenannte deutsche Kraftwendungen, durch Ausrufungspartikeln mit Ha und Ach! und O! wo im Original nichts dergleichen zu finden, und andere *Drucker*, dass wir so sagen, nachhelfen zu müssen vermeinte. Längere Perioden, die Pindaros liebt, und eben dadurch oft, man vergleiche nur hierüber Dionysios von Halikarnass (περι λεξεως), am meisten oft die Grosheit seines Stils bildet, wurden von Gedicke nicht selten zerschnitten, vielleicht aus Scheu undeutlich zu werden, auch Bilder oft gegen Bilder vertauscht, wenn die griechischen dem Genius unsrer Sprache zu fremde schienen (zuweilen doch, wie mich dünkt, ohne Noth). Herr Gurlitt tritt in die Fusstapfen seines Vorgängers so, dass er vermeiden wollte, was an jenem vielleicht minder zu schätzen. Die längern Perioden Pindars sind gewöhnlich wiedergegeben, wiewohl man auf einzelne unnöthig zerschnittene dennoch auch trifft. (Vergl. Pyth. 3. Str. 4. am Schluss) Die Sprache selbst ist nicht unedel und verständlich, und das Dunkle, Gesuchte vermieden. Aber liegt die Schuld darin, dass Herr Gurlitt vorzüglich auf einen erklärenden Zweck hinarbeitete, oder liegt sie in der mehr prosaischen Natur des Uebersetzers? — das rege dichterische Feuer, das mitgetheilt von dem Pindarischen in der Gedick'schen uns überall anweht, wird hier selten wahrgenommen. Dagegen können wir den Uebersetzer von einem Fehler, den wir so eben an Gedicke getadelt, gleichfalls nicht freysprechen: die Emphasen und Ausrufungen, *Ha und O!* u. s. w. sind hier ebenfalls nicht gespart. Z. B. Pyth. 2. Str. 3. *Ha wie erlagen in beiden Schlachten die Bogengerüsteten Meder. Antistr.* 3. „*Ha mit eitel prahlerischem Sinn bekämpft er die Lüfte. — Ha wie ist er an der Aetna schwarzbelaubten Gipfeln gefesselt!* u. s. w. Dies soll übrigens das, was wir zum verdienten Lobe dieser Verdeutschung gesagt haben, nicht schmälern. Die unter derselben fortlaufenden nicht sparsam mitgetheilten Anmerkungen zeugen, wie die Einleitungen, von Fleiss, reicher Belesenheit und oft glücklichem Scharfsinn. Es sind theils historisch-mythologische, wo freylich zumal für den nächsten Zweck der Abdrucke manches Bekannte musste mit aufgeführt werden, (doch vermissen wir prüfende Wahl keineswegs) theils eigentlich philologische, grammatische und auch kritische Erläuterungen. In den letzten werden mehr die Erklärungen und Lesarten andrer Commentatoren kurz geprüft, als dass der Vf. vorzüglich auf neue ausgehen sollte; und dies ist in der Regel auch das Räthlichere. Hr. *Gurlitt* hat es daher in diesen oft mit *Heyne*, *Bothe*, *Beck*, *Ast*, *Böckh*, *Gedicke* u. a. zu thun. Wir können aus dem reichen Vorrathe nur wenige Proben hier zu Beurkundung, wie der Vf. seinen Autor in dieser Beziehung behandelt hat, mittheilen. Wir nehmen sie aus der herrlichen dritten Pythischen Ode an Hieron. V. 3 in κοινον (ἔπος) wird mit Recht die unpassende Erklärung der ersten Heynischen Ausgabe „*si modo licet vulgare illud*" verlassen, und nach der Gedicke'schen Annahme übersetzt: „*aussprechen muss meine Zunge des Volkes gemeinsamen Wunsch*" dagegen wird V. 8. (φῆρ' ἀγρότερον) der von Gedicke unterlegten Signifikat. vom Prädikate durch *jagdliebend* als zu enge verworfen. Die Anmerkung billigt mit Recht die Annahme des Scholiasten, die ganze rauhe Lebensart Chirons werde damit bezeichnet; und doch übersetzt der Vf. nur *waldbewohnend*. Warum? der Gegensatz — νεον ἀνδρων ἐχοντα φιλον — erfodere eine mildere Deutung. Wie wenn grade nicht dieser Contrast, der allerdings im Geiste und nach dem Sinne Pindars sollte stärker hervorgehoben worden seyn, wir meinen den Contrast der äussern Wildheit mit dem edlen menschenfreundlichen Sinn, zu den vorzüglichen Schönheiten des trefflichen Gemäldes mit gehörte; der kräftige Zug scheint uns abgeblecht auch in der Gurlittschen Uebersetzung. V. 11 — 12 in ἀνωδυνος γυιαρκεος wird das Prädikat *passive* genommen *(gliederstarker Gesundheit)* (Besser als die gewöhnliche Annahme in activer Bedeutung) V. 19 wird die Lesart ἐν θαλαμῳ vertheidiget gegen *Pauws* ἐς θαλ. und Bothes Ἀιδα δομ. ἐυθαλαμου. Wenn B. wie der Vf. meint, *den Hades, der gute Gemächer hat, wo es sich gut schläft, verstand*, so ist freylich die Aenderung für den Ernst der Stelle unpassend, ja lächerlich. Aber that er das wirklich? Er dachte vielleicht wohl eher an einen weitraumigen, mit vielen Gemächern versehnen Hades, dass das Beywort den gewöhnlichen sollte entsprechen, die man bey Griech. und Latein. Dichtern vom Hades findet (πανδεγμων, πανδεκτωρ, *capax*, häufig bey Aeschylos und Horaz.) In diesem Sinne hätten wir, falls nur die Bedeutung des Wortes ganz so erweislich wäre, nichts dagegen: denn ἐν θαλάμῳ *(in ihrem Gemach stieg sie hinab zum Hades)* irrt doch etwas, und als Bezeichnung, dass sie im Wochenbette gestorben, scheint der Zug theils nicht bestimmt genug, theils ganz widersprechend mit dem, was 15 — 18 gesagt wird πριν τελεσσαι — κατεβα ehe sie ganz geboren hatte u. s. w. V. 27 και φερουσα — δοιδαις wird Gedicke's Ansicht, als ob, was

der

der Dichter von Koronis dort sage, Wirkung jungfräulicher Schamhaftigkeit gewesen, da es doch (wie ja auch Pindarus sich selbst erklärt durch das folgende ἀλλά τοι ἤρατο τ. ἀτ.) nur Wirkung der Liebe gegen den Arkader Ischys war, wie indefs auch schon Heyne bemerkt (S. p. 131) — ὑποκουρίζεσθαι das in eben der Stelle vorkommt, wird nach Hesychius' Auslegung vom Hymenäosgesang, den die Gespielinnen der Braut bringen, richtig, wie uns dünkt, genommen und die Trennung des Wortes, die Heyne in der zweyten Ausgabe macht, κουριζεσθαι ὑπ' ἀοιδαις agere juveniliter inter carmina, die weder Sprachgebrauch noch Zusammenhang begünstigen, abgewiesen. Wenn aber der Vf. fragt, ob nicht vielleicht παρθένον oder παρθενους sollte zu lesen seyn, so möchten wir ihm antworten: Der Nominativ παρθενοι zu ἀλιμας ἑταιραι ist die einzig richtige L. A.; das Subjekt der Person, welcher der Gesang gilt, liegt in τραπεζαν νυμφιαν und ἰαχαν ὑμεναιων. Auch galt der Hymenaeos der Braut und dem Bräutigam zugleich. Vergl. *Catull. Hym.* Der Dichter würde auch nicht blofs, um die Braut zu bezeichnen, den Ausdruck παρθενον gewählt, sondern νυμφη dazu gesetzt haben. V. 34. τῶν ἀπέοντων — *sie liebte den Fernen.* Besser wohl, *das Ferne*, wozu auch die folgenden allgemeinern Sätze V. 38 u. 40 ἐπιχωρια und μεταμωνια rathen. Ein *plural. excellentiae* scheint nicht an der Stelle. Vergl. auch V. 106 — 108. V. 42 — 43. statt der gewöhnlichen Schreibart ἀνατη = ἄτη zieht der Vf. mit Heyne nach der 2ten Ausg. ἀάτη und st. λῆμα λήμα vor. Wir zweifeln beym letzten, ob mit Recht?

V. 50 — 52 κοινῶνι παρ' εὐθυτάτῳ — νοῳ will Gurlitt nicht, wie Gedicke, von Raben nach der gemeinen Sage und Auslegung verstanden wissen, sondern von des Gottes allwissendem Geiste, wie schon Artemon beym Scholiast, es nahm; Pindaros habe absichtlich der gewöhnlichen Fabel, nach der Apollo den Raben zum Hüter der Koronis bestellte, *sondern* widersprechen und reinere Begriffe von Gott einführen wollen. Der ganze Zusammenhang und Geist der Stelle spricht auch für diese Erklärung. Nur möchten wir doch lieber mit *Pauw* und *Hermann* πιθων mit παρ' verbunden wissen; weil παρα νοῳ (ἐόντων) nicht wohl griechisch ist. „Die Bedenklichkeit des Vfs. dafs παραπιθειν die Nebenidee des trüglichen Ueberredens gewöhnlich habe, die hier nicht statt finden kann, verschwindet, wie uns dünkt, wenn man erwägt, dafs durch παρα hier die Schattirung der *Umlenkung* von der vorigen Ueberzeugung gut ausgedrückt werden kann. Es mufste dem Gotte nämlich selbst ein schmerzliches Gefühl seyn, seinen vorigen Glauben an die Treue seiner Koronis jetzt durch diese Erfahrung und Angabe seines wahrsagenden Geistes an die entgegengesetzte Ueberzeugung von ihrer Untreue übergehn zu sehn. Die ganze Stelle hat Herr Gurlitt so übersetzt:

„Doch nicht verborgen bliebs den Späher (spähenden Gott σκοπος — nach *Matth. miscell.* Vol. 2. P. 1. S. 10. *ultor*, was aber dem Vf. blofs hineingetragen scheint). In der opferreichen Python vernahm solches des Heiligthums Fürst Loxias, von seinem wahrhaftesten Verkünder (κοινῶνι *S. Xenoph. Cyr.* 8, 1. 6. *communicans cum altero quid*), der es beglaubigte dem Herzen, von seinem allwissenden Geiste. Denn Lügen haften nicht bey ihm; es täuscht ihn kein Gott, kein Sterblicher, weder mit Thaten, noch mit Gedanken."

V. 62. Gedicke's στυγερος für ἑτερος (δαιμων) da δαιμ. ἑτερος *deum iniquum* wie *Tibull.* 3, 3, 23. *deus non suus*, vergl. *Virg. Aen.* 2, 396., bedeutet, mit Recht verworfen. ἐς κακον τρεψας — *der zum Bösen sie verleitet* der einzig richtige Sinn! Dafs es auch Ausmahlung von ἐδαμασσατο νιν seyn konnte, war kaum auszuführen. Nicht nur tautologisch wäre es, sondern auch, irren wir nicht sehr, gegen die Dichtersprache — εἰς κακον τρεπειν *ins Unglück stürzen?* V. 66 — 67. ἔνθορον, offenbar stärker, sinnlich bezeichnender, ist vertheidiget gegen Gedicke's von Ast gebilligtes ἐκθορον. — Das ganze Bild der Pest, an der Koronis starb und in ihr Verderben andre, die durch dieselbe Krankheit fielen, hineinrifs! V. 87 in der für die alte Heilkunde berühmten klafsischen Stelle wird die ausschweifende Vermuthung Gedicke's πυρ θερμον sey mit lyrischer Kühnheit für *hitziges*, wie χειμων für *kaltes* Fieber gebraucht, mit Fug zurückgewiesen und das Ganze von Krankheiten erklärt, die aus Uebermaafs der Sommerhitze oder Winterkälte entstehn. — Ueberhaupt, glauben wir, setzt der Dichter blofs, ohne bestimmte Krankheitsarten bezeichnen zu wollen, verschiedne auf den Körper einwirkende Ursache statt der Wirkungen selbst: der Grund übrigens, warum der Vf. Gedicke's Meinung, im Ganzen, mehr bezweifelt — (*ist schwerlich zu verstehen, sagt er* S. 15.) als *verwirft*, scheint uns nicht der richtige: Welcher ist es? — θερινον wäre dann ein mattes Beywort von πυρ! — Vielmehr scheint uns der trifftigste Verwerfungsgrund der zu seyn, dafs durch kein Beyspiel sich erhärten läfst, worin ein Dichter einer solchen abenteuerlichen Metapher, die in sich selbst hohl ist, sich je bedient: V. 94 möchten wir die Hermannsche L. A. προσαπτων st. περιαπτων vorziehn. Φαρμακα, was Heyne und Koppe von *Amuleten* verstehn, nimmt Hr. Gurlitt von Kräutern und Wurzeln. Ganz gut! Nur denke man nicht, wie schon geschehen ist, an die *Centauria!* Φαρμακα brauchen übrigens die Dichter (S. Aeschylus Prometh.) für was immer für Heilmittel; hier indefs wegen der Gegensätze und der besondern Stellung ihrer verschiedenen Glieder möchte wohl bestimmt an Kräuter zu denken seyn: ἐπαοιδαι nehmen wir für *carmina incantatoria*, auf die, da auch Musik wirksam für Heilung bey den Alten geglaubt wurde, der *lyrae potens Chiron* sich gleichfalls wird verstanden haben. V. 102 will der Vf. βιψας δι' verbunden und das *partic.* isolirt wissen, dafs die Construction wäre, κατθελεν ἀμπνοαν ἀμφοιν στερνων. Weder die Stellung noch ἀμπνοη στερνων (*Athem der Brust*) gefallen hier. Rec. möchte zu βιψας aus dem folgenden κεραυνος den Acc. subintelligiren und dann δια στερνων — ἀμφοιν κατθελεν ἀμπνοαν construiren: *mitten durch die Brust ihnen*

nen den Blitzſtrahl ſchmetternd entrafft' er beiden den Odem des Lebens. V. 110 daſs bey μηχανῇ an kein Schöpfgeräth, z. B. Eimer u. d. zu denken, wird gegen Gedicke mit Recht erinnert. V. 119 κεκλημένον die Meinung derer, die dieſs auf Herbeyrufung des Arztes — καλεῖν ἰατῆρα beziehen — eben ſo mit Grund als matt getadelt. *Gurlitt* überſetzt: einen Sohn Apollons oder des Vaters der Götter, und erklärt es in der Note, als alte Redensart *der ein Sohn heiſst.* Uns ſcheint noch mehr Nachdruck der ganzen Stelle nach darin zu liegen: „*der gerühmt wird.*" Es ſoll nämlich von keinem gewöhnlichen, ſondern einem hohen Meiſter der Kunſt die Rede ſeyn. V. 135. ἀστερος οὐρανιου — τηλαυγεστερον. Der Grund, warum der Vf. die gewöhnliche natürliche Erklärung: „*glänzender als* u. ſ. w. verläſst und comparative überſetzt: wie des himmliſchen Geſtirns *fernſtrahlenderes Licht* (iſt es nothwendig, daſs dieſes die Sonne ſeyn ſoll, wie der Vf. mit dem Schol. annimmt?) befriediget nicht. V. 141 — 144. λογοι — προτερων bezieht der Vf. nach Olymp. I. 178. Olymp. 9, 72. Nem. 3, 49. auf alte Geſänge und Lehren der Vorzeit. (Nicht unglücklich, dünkt uns: Gerade ſo findet man auch in Hiob und andern alten orient. Gedichten Beziehungen auf ſehr frühere Bildungsmittel) V. 149. glaubt der Vf. die Redensart τα καλα τρεψαντας ἐξω ſey von einem Kunſtwerke, das ſo geſtellt wird, wie es am vortheill afteſten erſcheint, hergenommen, und verwirft Gedicke's Meinung, der das Bild von einem umgewendeten Kleide ableitet. — Keine Meinung empfiehlt ſich ſehr. Der des Vfs. ſteht wohl das vorangehende κοσμῳ Φερειν entgegen. Wie wenn es vom Vortragen der Heiligthümer bey Proceſſionen, wo auf Anſtand und äuſserlichen Prunk viel geſehen wurde, wäre hergenommen? V. 173 — 176 wird gegen Gedicke richtig angemerkt, daſs unter den drey Töchtern des Kadmus, die hier genannt werden, nicht die Semele könne verſtanden ſeyn, ſondern die *Agave.* Der Widerſpruch liegt im 177. V., wo *Thyone*, was eben *Semele* iſt, nach dem Namen, den ſie ſpäter als Göttin vom *Bacchus* erhielt (*Apollod.* 3, 5, 5.) auf gegenſeitige Art eingeführt iſt. V. 185 χρὴ πρὸς μακάρων τυγχανοντ' εὐ πασχειν giebt der Vf. — es gebührt, was von den ſeligen Göttern kommt, weiſe zu tragen, uns dünkt dieſs die natürlichſte L. A., Conſtruction und Auslegung, natürlicher als die von Heyne vorgeſchlagene und Hermann gebilligte: χρη τον πρ. θ. τυγχανοντα (το εὐ πασχειν) εὐ πασχειν. In der dem Sinne weniger als den Worten nach ſchwierigen Stelle V. 190, wo die L. A. ὁς verdorben ſcheint, zieht der Vf. die L. A. von Hermann ἑς πολυ den übrigen hier angeführten, von Bothe, Beck, Aſt und Böckh vor, wiewohl er geſteht, daſs das vorangehende ἑς μακρον, dem jetzt ἑς πολυ folge, dabey irre. Rec., ehe er die Beckſche kannte, welche πῃ lieſt, (S. auch die B. Ausgabe) kam ebenfalls auf τῳ.

Dieſe Auszüge werden hinreichend ſeyn, unſer gefälltes Urtheil von der wackern Arbeit des Vfs. zu beſtätigen.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Berlin, in d. Nicolaiſchen Buchh.: *Die Sprachſchule*, oder *geordneter Stoff zu deutſchen Sprachübungen* für Schule und Haus. Nach einem dreyfachen Lehrgang (e) in einzelnen Uebungsſtücken und Aufgaben für Schulen bearbeitet von *Theodor Heinſius.* 1815. XIV u. 194 S. 8. (10 Gr.)

Immer findet der Vf. eine neue Form, um den einmal bearbeiteten Stoff wieder an Mann zu bringen. Werke, wie vorliegendes, haben wir nun zu Dutzenden aufzuweiſen, und darunter ganz vorzügliche, wie die von *Pöhlmann*, *Betty Gleim* u. A., allein auch Hr. *H.* konnte dieſe Anwendung ſeines Stoffes nicht unbenutzt laſſen. Wir wiſſen von dieſem Werkchen nichts zu ſagen, als daſs ſich alle richtige und unrichtige grammatiſche Anſichten des Vfs. hier wieder finden, übrigens nach der gewöhnlichen Methode praktiſcher Einübung. Etwas dem Vf. Eigenes in der Methode haben wir nicht gefunden. Die drey Lehrgänge ſind: *Kenntniſs der Wörter und Wortformen; Kenntniſs der Rechtſchreibung oder Orthographie; Kenntniſs der Wort- und Satzverbindung.* Jeder Lehrgang theilt ſich dann in *Uebungsſtücke*, deren jedes ein beſonderes grammatiſches Penſum vor- und wiederkäut. Den Preis, den die Vorrede als ſehr mäſsig rühmt, finden wir für ein Schulbuch der Art nicht ſo auſserordentlich geringe bey dem grauen Papier. Der Druck iſt an ſich ſcharf und gut, wenn er auch auf dem loſen und zuweilen durchſchlagenden Papier nicht überall ſo erſcheint. Brauchbar wird man auch dieſe Arbeit des unermüdlichen Sprachlehrers finden.

NEUE AUFLAGE.

Altona, b. Hammerich: *Lieder für Forſtmänner und Jäger. Neue* vermehrte Sammlung; herausg. von *L. C. E H. F. v Wildungen*, Kurheſſ. Oberforſtmeiſter zu Marburg. 1817. VI u. 201 S. 8. (1 Thlr.)

Dieſe Auflage iſt ſeit 1788 die vierte. In der dritten war die Anzahl der Lieder 45, in dieſer iſt ſie 50. (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1812. Nr. 66.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, in der Palm. Verlagsh.: *Entwurf eines Geſetzbuches über das gerichtliche Verfahren in bürgerlichen Rechtsſachen*, von Dr. *N. Th. von Gönner*, Ritter des Civilverdienſtordens, K. B. Juſtizreferendar, und Mitglied der beſtändigen Geſetzcommiſſion in München. *Zweyter* Band. Motive. *Dritte und letzte* Abtheilung. 1817. S. 605—929.

Der vorliegende Band ſchlieſst das rühmlich bekannte in unſerer Literatur-Zeitung (N. 184. 1816) beurtheilte Werk, und macht es möglich, da dieſer Band die Motive enthält, über manche im Entwurfe nur kurz vorgeſchlagene Beſtimmungen ſchärfer zu urtheilen. Auch dieſe Abtheilung enthält wieder viele neue fruchtbare Ideen, welche dem Geſetzgeber in Proceſsſachen nicht unbekannt bleiben dürfen. S. 610 giebt der Vf. Gründe an, warum der Mandatsproceſs weggelaſſen werden ſollte, da er auf Eigenheiten der erloſchenen Reichsverfaſſung beruht habe, auch nur der ſummariſche Proceſs ſelbſt geweſen ſey, dem der *Proceſſus citationis* als der *ordinarius* gegenüber geſtanden, daſs man ſich im Mangel beſtimmter Vorſchriften über Beſitzſtreitigkeiten, über Executivproceſs, über *proviſorium* durch Mandate habe helfen müſſen. Der Vf. hat Recht, auch Rec. hat lange ſchon den M. pr. als den Beweis einer unſyſtematiſchen lückenhaften Geſetzgebung betrachtet. S. 617 greift der Vf. den Conſiſtorialproceſs an, da der Name theils zuviel, theils zu wenig enthalte, bezieht man aber den Proceſs auf das geiſtliche Gericht, welches in Eheſachen verhandelt, und nach eigenen Normen verfährt, ſo dürfte dieſer Proceſs wohl ſtehen bleiben. Unangenehm fühlt man ſich S. 622 angeſprochen, wenn der Vf. bey dem Verfahren in Beſitzſtreitigkeiten ſeinen Haſs gegen alle hiſtoriſchen Rechtsunterſuchungen beweiſt, und z. B. S. 622 erklärt, daſs die Lehre vom Beſitze durch die neueren Forſchungen der Gelehrten (bey der in der Note angegebenen Literatur wird die Hufelandiſche treffliche Schrift gar nicht erwähnt) an Klarheit und Brauchbarkeit ſoviel verloren, als ſie an Erudition gewonnen; wenn S. 625 der Vf. die hiſtoriſche Schule einer groſsen Inconſequenz beſchuldigt, weil ſie nicht auf das anwendbare, durch ſo viele Neuerungen modificirte römiſche Recht Rückſicht nehme; Rec. will gegen den Vf. die hiſtoriſche Schule nicht vertheidigen, da Hr. v. G. nun doch einmal die herrlichen Erzeugniſſe, welche dieſe Schule ſchon hervorgebracht hat, den wahrhaft wiſſenſchaftlichen Geiſt, welchen ſie erweckte, und die eigentliche Anſicht nicht anerkennen will. Rec. giebt gern zu, daſs vom legislativen Standpunkte aus über das *poſſeſſorium* andere Grundſätze aufzuſtellen ſeyn werden als der poſitive Juriſt durch ſcharfſinnige Entwickelungen im gemeinen Rechte begründet findet, und hält ſich jetzt nur an die legislativen Vorſchläge des Hrn. v. G. Der Vf. unterſcheidet S. 630 u. f. w. drey Klaſſen von Beſitzſtreitigkeiten, 1) wo nur das *Factum* des Beſitzes entſcheidet, und es nur auf Abſtellung der Selbſthülfe ankömmt, 2) wo zwiſchen dem vorigen und jetzigen Beſitzer der Streit darüber entſteht, weſſen Beſitz vorzüglicher ſey, wo alſo die Rechtsqualität entſcheidet, 3) wo nur durch Einräumung des Beſitzes ein proviſoriſcher Rechtszuſtand hergeſtellt werden ſoll; bey den Streitigkeiten der zweyten Klaſſe läſst der Vf. die Trennung des *petitorii* von dem *poſſeſſorio* mit Recht nicht zu; bemerkenswerth iſt S. 642. die genaue Bezeichnung des *jüngſten* Beſitzes, wobey der Vf. richtig auf die Verſchiedenheit der Gegenſtände ſieht. Nicht billigen mag man es, daſs der Vf. auch hier die Klage zur Vernehmlaſſung mittheilt; viel zweckmäſsiger werden hier Commiſſionen wirken, wenn der Richter auf eine vollſtändige Inſtruction dringt und das Geſetz genau den Gang des Verfahrens bezeichnet. Mit den proviſoriſchen Verfügungen ſcheint der Vf. doch zu freygebig zu ſeyn; ſchon der allgemeine Grundſatz nach dem Entwurfe S. 255, daſs ſie da eintreten ſollten, wenn einem Theile ein nicht leicht erſetzlicher Schaden bevorſtehet, führt zu weit; die von ihm S. 654 angegebenen Beyſpiele beweiſen aber noch mehr die Luſt des Vfs. *Proviſorien* zuzulaſſen; wenn der Grundhold durch Entrichtung überſchwinglicher Gutslaſten bis zur definitiven Moderation erſchöpft würde, ſo läſst der Vf. ein *proviſorium* zu. Dieſs iſt gefährlich, und bewirkt, daſs die Gutsherrn vielleicht viele Jahre ihre Einkünfte entbehren; in jedem Lande beginnen jetzt die Moderationsklagen der Grundholden. Dürfen da die Richter proviſoriſch bis zum Ausgange des Streites die Grundholden freyſprechen, ſo ſieht es ſehr böſe aus. Rec. würde die gegen den Grundſatz: *pendente lite nil innovandum* anſtoſsenden *Proviſorien* durchaus nur auf die Fälle beſchränken, in welchen ein

ein ganz unerſetzlicher Schaden bevorſtehet. In Anſehung des Arreſtproceſſes rügt der Vf. S. 672 die Fehler, welche gewöhnlich die Praktiker machen, trennt die verſchiedenen Wirkungen, und unterſcheidet mit Recht zwiſchen In- und Ausländern. Bey dem Wechſelproceſſe bemerkt v. G. S. 689 daſs, wenn es mit dem Kredit beſſer werden ſoll, die Wechſelfähigkeit nur auf Kaufleute und Fabrikanten eingeſchränkt, dagegen für die Gewerbsleute ein richtiges Hypothekenſyſtem, ein zweckmäſsiger Executivproceſs, und ſtrenge Executionsordnung eingeführt werden müſſe. Nicht übereinſtimmen werden aber Juriſten, welche in gröſseren Handelsſtädten lebten, mit der vom Vf. aufgeſtellten Erfahrung, daſs von ſoliden Kaufleuten Wechſelproceſſe ſelten, niemals über nicht geleiſtete Zahlung vorkommen; auch von den ſolideſten Kaufleuten kommen Proceſſe über Proteſte, über verjährte, über verlorne Wechſel u. ſ. w. vor; über die Frage S. 692. Wann der Wechſelproceſs Statt finde? hätte man mehr Beſtimmtheit gewünſcht, den bekannten Controverſen bey verlornen, nicht gehörig indoſſirten oder nur cedirten Wechſeln hätte vorgebeugt werden ſollen; zweckmäſsig iſt es, daſs der Vf. mit der Wechſelklage nur die Abſchrift des Wechſels vorlegen, und dann in einem beſondern Termine den Wechſel anerkennen läſst, obwohl in gröſseren Handelsſtädten ein noch abgekürzteres Verfahren räthlich ſeyn dürfte. Ueber die Einreden, welche vorgebracht werden dürfen, kommen mangelhafte Vorſchriften vor, der Vf. erlaubt die Eidesdelation als Beweismittel, was nicht zu billigen iſt, da durch die dadurch veranlaſsten Streitigkeiten viel Zeit verloren geht; viel Gutes findet man S. 700 über die Wirkungen des Urtheils im Wechſelproceſſe geſagt. Mit Recht ſucht der Vf. auch S. 705 den Grund des Executivproceſſes in der Qualität der Foderung und ſieht den Beweis durch Urkunden nur als eine Bedingung an; daſs er aber den Executivproceſs ganz unzweckmäſsig auch auf Klagen aus dem Vergleiche, aus rechtskräftigen Urtheilen u. ſ. w. ausdehnt, iſt ſchon bey der Recenſion des Entwurfes gerügt worden. Im Verfahren weicht der Vf. von dem gewöhnlichen ab; er tadelt das bisherige Verfahren, nach welchem man ſogleich auf die Klage eine Commiſſion *ad producendum et recognoſcendum* anſetzte, und läſst die Klage zur Vernehmlaſſung, alſo zur ſchriftlichen Verhandlung mittheilen; Rec. iſt von den Gründen des Vfs. nicht überzeugt; und glaubt daſs hier, wo es auf Geldſchulden ankömmt, die mündliche Inſtruction am beſten wirke, wenn nur das Geſetz gehörig den Zweck des erſten Termins angiebt. (Die vorzügliche Schrift von *A. S. Kori* über den Executivproceſs und die Wiederklage. Dresd. 1813. ſcheint übrigens dem Vf. nicht bekannt geweſen zu ſeyn.) Beym *Rechnungsproceſſe* rügt der Vf. S. 721 den ohnehin ziemlich allgemein als ſolchen erkannten Fehler, daſs der Rechnungsſteller Kläger ſey; da im Entwurfe keine Vorſchriften über das Verfahren bey Separationen und Abtheilungen von Erbſchaften oder gröſserer Vermögensmaſſen vorkommen, ſo giebt S. 735—740 der Vf. hier einen Geſetzesvorſchlag, der meiſtens mit den ſchon bekannten Vorſchriften der preuſs. Gerichtsordnung übereinſtimmt, aber in eine Proceſsordnung gar nicht gehört. Viele treffliche Betrachtungen liefert die Abtheilung vom Concurſe der Gläubiger S. 741. Bey der Präliminaruntersuchung hätte man wünſchen mögen, daſs die Richter über die vorläufig zu erlaſſenden Edictalien, über das anzuſetzende Präjudiz (bey welchem gewöhnlich ſo viele Fehler gemacht werden) belehrt worden wären; ſo vermiſst man auch ungerne ſcharfe Beſtimmungen über die wichtige Frage: wie weit der Communſchuldner aufhöre, Eigenthümer und Beſitzer des Vermögens zu ſeyn; wie weit ihm überhaupt noch ein Recht auf ſein Vermögen zukomme; die Vorſchriften in §. 8. erſchöpfen die Sache nicht, beyſtimmen muſs man aber dem Vf., wenn er S. 762 die Vorſchriften der preuſsiſchen und öſterr. Gerichtsordnung tadelt, welche jede einzelne Foderung im Concurſe einzeln verhandeln laſſen; die Methode der baieriſchen Concursordnung verdient entſchieden den Vorzug. S. 766 will er die Präcluſion nicht bloſs auf die gegenwärtige Concursmaſſe, ſondern auf den gänzlichen Verluſt des Anſpruchs erſtrecken; dieſs iſt ungerecht; Edictalien ſind ohnehin etwas Auſserordentliches, ihre Wirkung darf nicht weiter als es durchaus nöthig iſt, ausgedehnt werden; die Auffoderung im Concursproceſſe enthält nicht eine Auffoderung zur Klageſtellung überhaupt, ſondern nur zur Anmeldung, wenn der Gläubiger etwas von der noch vorräthigen Concursmaſſe erhalten will. Die Gründe des Vfs. überzeugen nicht, eben ſo wenig als die S. 775 für die Aufſtellung des *Contradictors* vorgebrachten. S. 785—789 ändert der Vf. ſelbſt ſeinen in §. 19. des Entwurfs gemachten Vorſchlag, nach welchem bey Strafe der Präcluſion der Beweis über die Legitimation der Sache und zum Proceſſe im erſten Ediktstage angetreten werden ſoll; die Vorſchrift iſt ungerecht, und der Vf. iſt jetzt zufrieden, wenn nur der Legitimationspunkt im vierten Ediktstage vollſtändig berichtigt iſt. S. 795 tadelt der Vf. den gewöhnlich aufgeſtellten Satz, daſs während des Concurſes kein Gläubiger vor dem andern bezahlt werden dürfe, indem dadurch gewöhnlich nur die Maſſekuratoren Vortheil erhielten: die Maſſe wegen der länger fortlaufenden Zinſen nichts gewönne; der Vf. geſtattet daher Partikularzahlungen. Am meiſten Erwägung verdient die Abhandlung über die Verwaltung der Maſſe S. 799; der Vf. greift das Inſtitut der Maſſekuratoren an, und hofft daſs den Nachtheilen durch die Aufſtellung eines Ausſchuſſes von Seite der Gläubiger vorgebeugt werde, daſs bey gröſseren Gutscomplexen die häufig eingeführten Sequeſtrationen entbehrt werden könnten, wenn nach Vernehmung der Gläubiger unter Beyziehung der Sachverſtändigen der Etat der jährlichen Einnahmen und Ausgaben rectificirt, der Verwalter auf dieſen Etat eingepflichtet, und dem Gutsherrn innerhalb

des

des Etat die Leitung und Aufsicht der Administration überlassen würde. Gegen diese Vorschläge bleiben noch immer grosse Bedenklichkeiten, es ist zu befürchten, dass der ernannte Ausschuss eben so wie der Massecurator es häufig thut, sich bereichere, dass hier drey Personen die Gelegenheit benutzen, während der Massecurator doch nur allein war; Gläubiger, deren Foderungen mit Vorzügen versehen sind, haben kein Interesse, weil sie schon gesichert sind, andere Gläubiger, welche weniger vom Ausgange des Processes zu hoffen haben, sind zu sehr aufgefodert, *anticipando* sich zu helfen. Auch der Direction des Gutsherrn möchte nicht viel zu trauen seyn, da er theils kein grosses Interesse hat, *für die Gläubiger* das Vermögen zu verwalten, theils es nicht fehlen lassen wird, jede Gelegenheit der Bereicherung zu benutzen; auf jeden Fall bedarf der Vorschlag des Vfs. noch einer genaueren Bestimmung. Bey der Lehre von den Rechtsmitteln findet man S. 881 sehr wichtige Bemerkungen über den Satz: dass einfache Decrete nicht rechtskräftig werden, dass gegen sie keine Appellation zulässig sey; der Vf. zeigt den Einfluss der Decrete auf die Rechtsvertheidigung und den Ausgang des Streites, er unterscheidet *abschlägige* Decrete, betrachtet sie als wahre Erkenntnisse, und lässt dagegen jedes Rechtsmittel zu, während er bey *willfährigen* Decreten, da sie nicht in Rechtskraft übergingen, keine Rechtsmittel gestattet; die Ansicht ist neu, und wichtig; die Gründe des Vfs. sind überzeugend. Dass der Vf. die Wiedereinsetzung in den vorigen Zustand ungewöhnlich ausdehne und z. B. wegen Rechnungsfehler, wegen Beschädigung zulasse, ist vom Rec. schon früher gerügt worden; die hier vom Vf. angegebenen Motive sind nicht bedeutend; auch er stellt den Fiscus den Minderjährigen gleich, und lässt bey ihm Restitution wegen Beschädigung zu; wann werden diese abenteuerlichen Privilegien des Fiscus einmal wegfallen? Der Fiscus hat ohnehin die Uebermacht auf seiner Seite, so dass jeder Privatmann zittern muss, wenn er mit dem Fiscus zu thun hat; über die Nichtigkeitsklage S. 865 ist wenig gesagt. (Die gut gearbeitete Abhandlung von Ahorner, Bemerkungen über die Nichtigkeitsbeschwerde im Civilprocesse. Augsburg 1812, scheint dem Vf. nicht bekannt gewesen zu seyn.) Ueber die Executionsordnung enthält das fünfte Kapitel S. 869 gute Bemerkungen; der Vf. giebt fünf Gesichtspunkte an: 1) dem Gläubiger muss auf die schnellste Art zu seiner Foderung verholfen werden; die Schonung des Schuldners ist nur ein untergeordneter Gesichtspunkt; 2) das Gesetz muss alle Wege zur Chikane und zu Aufzüglichkeiten dem Schuldner abschneiden. 3) Das Executionsverfahren muss kurz seyn. 4) Die Execution darf in ihrem Gange nicht weiter als es absolut nothwendig ist, aufgehalten werden; 5) was mit dem Rechte des Gläubigers bestehen kann, soll zur Schonung des Schuldners geschehen; sehr belehrend sind die Gründe, mit welchen der Vf. S. 883 ein häufig vernachlässigtes Mittel, die *Immission*, rechtfertigt. Als Zugabe liefert er S. 899—909 liefert er noch eine Abhandlung über die Einführung öffentlicher Verhandlungen bey bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten in deutschen Gerichten. Wer die neuerlich erschienenen Schriften von Hadamar, Wittermann, Rappard gelesen hat, findet in dieser Zugabe nicht viel Neues, aber das Bekannte ist gut zusammengestellt, und mag immer dazu dienen, einige Juristen, welche gerne juristische Tragödieen oder Komödien sich vorspielen liessen, von ihrem Wahne zu heilen. Der Vf. erklärt sich gegen das öffentliche Verfahren, und jeder, welcher diese gerühmte Publicität in Frankreich oder in Westphalen selbst beobachtet hat, stimmt gerne dem Vf. bey.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gleditsch: *Kronos; genealogisch-historisches Taschenbuch* auf das Jahr 1818. Inhalt: 1) Genealogie der sämtlichen regierenden Häuser und andern F. Familien in Europa, so wie auch Anzeige der höchsten Behörden einiger Freystaaten in und ausser Europa. 2) Verzeichniss der an den europäischen Höfen jetzt sich befindenden Botschafter, Gesandten, Minister, Präsidenten, auch Geschäftsträger, Agenten u. Consuls. 3) Verzeichniss der bey dem am 5. Nov. 1816 eröffneten deutschen Bundestage zu Frankfurt angestellten Gesandschaften. 4) Genealogie gräflicher Familien. 5) Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten vom 1. Jan. 1816. bis 31 März 1817. 6) Interessante Darstellungen aus der Länder- und Völkerkunde. Mit *Kupfern*. 291 S. 12. (1 Thlr. 8 Gr.)

Ueber den grossen Werth des genealogischen Theils dieser Schrift beziehen wir uns auf die Anzeige des Kronos für 1817. No. 72. der Allg. L. Z. v. J. und auf die Klage des Vfs. über die Nachdrucher und Abschreiber, die ihm gewiss nicht haben schmeicheln wollen. Man weiss, wie schwer es hält, von Frauenzimmern das rechte Geburtsjahr zu erfahren, und doch ist der Vf. darin bey den Hofstätten glücklich gewesen; aber die Hansestädte scheinen ihre Einrichtungen als Frauenzimmergeheimnisse zu betrachten und er klagt, dass seine Bitten bey ihnen kein Gehör gefunden haben. Es fehlen daher die Verzeichnisse von Burgemeistern und Räthen, dagegen sind sie von den Geschlechtern der Europäischen Fürsten- und Fürstenmässigen Häuser mit einer Vollständigkeit geliefert, dass sich daraus Zusammenstellungen für neue wissenschaftliche Aufschlüsse und Ergebnisse bilden und darüber wichtige Betrachtungen machen lassen. Mit Ausnahme des Apostel- und Türkenfürsten stammen die übrigen von deutschen Müttern, und sie zeugen, mit Einschluss des Türkenfürsten, im Durchschnitt mehr Töchter als Söhne. In den Geschlechtern, worin der umgekehrte Fall eintritt, scheinen sich die Ursachen davon nachweisen zu lassen; wie von dem merk-

merkwürdigen Fall, wo es heissen kann: Das gröfste Reich um ein Kind! Auffallend ist, wie rasch und kräftig sich die deutschen Fürstenstämme, worunter Solms der fruchtbarste, seit 1813 verzweigt haben, und wie grofs der Zuwachs gegen den Abgang ist. (Sehr wünschenswerth würde ein Jahrverzeichnifs der Geburts-, Trau- und Sterbefälle seyn.) Drey deutsche Fürstentöchter haben in Deutschland neue Geschlechter: Leuchtenberg, Montfort und Wagram gestiftet. Das Erstere ist hier noch unter dem Namen Beauharnois aufgeführt, aber mit Bemerkungen, welche vielleicht über die Veranlassung der baierischen Verordnung vom 15. Nov. d. J. und über die Bildung des Herzogthums Leuchtenberg Aufklärung geben. Dem jetzigen Herzog sind darnach Güter im Kirchenstaat zu dem Ertrag von 850,000 Franken 1816 zurückgegeben, und von Neapel für dortige Besitzungen fünf Millionen Fr. vom Mai 1817 an binnen 18 Monaten zu zahlen. Auch ein Fräul. Louise von Geyersberg, jetzt Gräfin Hochberg, hat einem Fürstenhause den Ursprung und dem Grofsherzogthum Baden neue Erbfürsten gegeben, sie ist mit ihren Nachkommen hier aufgeführt, obgleich deren Erbfähigkeitserklärung vom 4. Oct. v. J. erst während des Drucks der Schrift erfolgt. Ueberhaupt scheinen Verbindungen zwischen hohem und niederem Adel häufiger und durch die Standesherrlichkeit noch mehr befördert zu werden. Wer die einzelnen Fälle sammeln will, darf sich nur der Führung des fleifsigen Jacobi überlassen, der überhaupt jede billige Frage getreulich beantwortet hat. So nennt er auch die beiden Kinder, Georg August, geb. den 13. Jan. 1794, und Mathilde Charlotte, geb. den 11. Aug. 1801, welche der Herzog von Sussex hat „aus der mit Auguste Murray von John Murray, Gr. von Dunmore, mit Charlotte Stuart erzeugten Tochter, erst insgeheim zu London den 3. April und dann zu Rom im Nov. 1793 öffentlich geschlossenen, aber vom Parlement wegen der ermangelnden Einwilligung des Königs für nichtig erklärten, und im August 1794 durch den geistlichen Gerichtshof in London getrennten Ehe." Die Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten von 1816—1817 ist mit Beurtheilung entworfen und gleicht den Jahrbüchern unserer Geschichtsväter, die nun wieder zu Ehren kommen. Es ist dabey auf die Todesfälle deutscher Gelehrten besondere Rücksicht genommen, auch manche wenig bekannte Thatsache angemerkt. Die Darstellungen aus der Länder- und Völkerkunde sind diesmal aus den Wanderungen durch London (*Walks through London by Hughson* 1817.) entlehnt und enthalten die Paulskirche, das Hospital des h. Lucas, den Tower, die Westindischen Waarenhäuser, das Zollhaus, das Coventgarden-Schauspielhaus, und Blackfriars Brücke. Die Beschreibungen sind einfach, mehr geschichtlich als künstlerisch; die Kupferstiche sind treu, nur bezeichnen sie die Schmutzfarbe nicht, welche der Steinkohlendampf den Londoner Gebäuden giebt. Das Zollhaus brannte bekanntlich am 12. Febr. 1813 ab, und ward nach dem Plane von Dav. Laing im Anschlag zu 165000 Pf. St. 1816 wieder aufgeführt. Seine Länge beträgt 480, die Tiefe 100 Fufs; das gröfste Zimmer darin hat eine Länge von 190, und eine Breite von 76'. Es ist für 650 Zollbeamte und 1050 Zolldiente eingerichtet; zwar fassen die meisten Casernen des Festlandes mehr Menschen, aber um sie her ist es öde, indefs ein unübersehliches Gewühl von Menschen und Waaren das Zollhaus umgiebt. Seine Vorderseite kehrt es dem schwerbelasteten Flusse zu, ein gelungenes Sinnbild der Hoheit und Gewalt, womit von dort der Fluss und sein Welthandel beherrscht wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

MEISSEN, b. Gödsche: *Fritz und Lottchen.* Ein Familiengemälde, von *Amalie Clarus*, 1815. 222 S. 8. (20 Gr.)

Das Vorbild zu diesem einfachen und lebendig dargestellten Familiengemälde einer uns bis daher unbekannten Schriftstellerin ist leicht aufzufinden, und die Malerin hat dabey wenig mehr gethan, als die Gruppen etwas anders geordnet und die Verhältnisse im Ganzen etwas milder gehalten, und dann das erzählt, was sich in dem Vorbilde: *Iffflands Jäger*, dramatisch entfaltet. Nicht allein, dafs man hier alle Personen des Schauspiels wiederfindet, sondern auch selbst die Namen, nur dafs Friederikchen in Lottchen sich verwandelt hat, und nicht die Pflegetochter des Oberförsters, sondern des Pfarrers ist, der aber eine Frau hat, welche gegen die jungen Leute die Rolle der Oberförsterin, nur nicht aus Gründen der Religion, sondern der Leichtgläubigkeit und Schwachheit, spielt. Einige Züge des weiblichen Herzens, die nur ein weibliches Auge so auffassen und eine weibliche Hand so wiedergeben konnte, und einige sentimentale Auftritte, machen das einfache Ganze zu einer recht angenehmen Lectüre, bey welcher das Herz in einer sanften Regung erhalten wird. Die Sprache ist rein und hat, obgleich vielen Fluss, doch nicht die Breite und Redseligkeit, die sonst wohl der weiblichen Darstellung eigen sind. Die zwey eingestreuten Romanzen sind ohne dichterischen Werth. Der Druck ist sehr gut und das Papier gehört wenigstens nicht zum schlechten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

PHILOSOPHIE.

BAMBERG, im neuen Leseinstitut v. Kunz: *Die Symbolik des Traumes* von Dr. *G. H. Schubert*. 1814. 204 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Eine Theorie des Traums und eine Enträthselung der Bildersprache in diesem Zustande des menschlichen Vorstellungsvermögens lag weniger im Plane des Vfs., er beabsichtigt vielmehr das Verhältniss des schlafenden und träumenden Theils unsers Wesens zu unsrer Bestimmung überhaupt zu ergründen, darzuthun, dass dieser eben so gewiss mit uns zu einer andern Art unsers Daseyns übergehn werde, und eine Methode der Erziehung des erstern aufzustellen. Es verrathe sich, so meint er zu erweisen, in der allen Menschen angebornen, bey allen sich gleichenden Sprache des Traums ein eigenthümliches Vermögen unsrer Natur, welches während des ganzen jetzigen Daseyns seinem eigentlichen Umfange nach verhüllet zu bleiben pflegt. Allein seine Gründe überzeugen nicht. Dass dieselben Bilder des Traumes bey verschiedenen Menschen ähnliche Gefühle und Empfindungen ausdrücken und der Wilde unsere Traumbildersprache verstehn würde, lässt sich befriedigend aus der im ganzen ähnlichen Natur, welche der Phantasie die Bilder der Darstellung ähnlicher Gemüthszustände leihet, und aus den allgemeinen Gesetzen der Association erklären, wenn auch die S. 7 angeführten Beyspiele mit noch andern vermehrt würden, wo das Bild der Sache noch ferner zu liegen scheint. Die Traumbücher, auf die sich der Vf. ferner beruft, flossen gröstentheils aus einer Quelle, die aus Sagen, Vermuthungen, willkürlichen Deutungen entstand und dadurch vergrösert wurde. Dass in diesen Büchern und aus der darauf gebaueten Symbolik ein Bild gerade das Gegentheil von dem bedeutet, was diese im gemeinen Leben bezeichnen, davon möchte der Grund in allgemeinen Reflectionen, ungünstigen Lebenserfahrungen, Vorstellungsarten asketischer Schriften, Sprichwörtern u. s. w. zu suchen seyn, wenigstens lassen sich die S. 8 u. 9 angeführten Beyspiele völlig daraus erklären. — Auf eine Verwandtschaft der Traumsprache mit der Natursprache zu schliessen, ist man durch diese und ähnliche angeführte Beyspiele gar nicht berechtigt, da im Traume alle die Mittelglieder übersprungen werden, wodurch im Wachen die Vorstellungen mit einander verknüpft wurden, und die gefundene Uebereinstimmung doch am Ende immer nur Deutung ist. — Die aufgestellte Verwandtschaft der Sprache der Poesie, der Propheten und der christlichen Offenbarung mit der Sprache des Traums liegt in der Bildersprache überhaupt, welche aus dem schon angegebenen Grunde überall Aehnlichkeit hat, im Traume nicht ganz wild ist, und bey dem Propheten doch Verstand haben muss. Ueberdiess ist die Traumsprache vielfältig der Prophetensprache nachgebildet, und die Deutung der einen wie der andern und mithin die Beziehung des Bildes auf die Sache nach dem Erfolg gemacht worden. — Der Ton der Ironie des Gegensatzes und Widerspruchs, welcher sich in der Sprache der Propheten, wie in der des Traums bemerklich machen soll, ist natürliche Sprache des Unwillens roher Gemüther, und bey edlern Seelen Sprache der Resignation, welche sich nicht weniger spottend als klagend äussert. Wenn sich nun diese Sprache auch in der Natur wiederfinden soll, die uns z. B. in der Insectenmetamorphose das Erwachen nach dem hohen ursprünglichen Vorbilde aus dem Tode der unvollkommnen Larve darstelle; so können wir nichts weiter darin finden als ein Spiel der Einbildungskraft, welche die Ahnungen der Vernunft gern in ihre Bilder kleidet. — Dass die Geweckten sich ihre besten Ueberzeugungen unter Bildern vergegenwärtigen, hat eben diesen Grund. Das ganze innere Leben derselben wurde durch solche Bilder geweckt, und bewegt sich nur in diesen. Der bedeutende Einfluss, den solch ein Bild, ein unbedeutendes Wort der Handlung auf das geistige Wohl- oder Uebelbefinden hat, welches als Beweis des Zusammenhanges mit einer höhern geistigen Region aufgeführt wird, beruhet lediglich auf einer Association, welche nur derjenige verfolgen kann, der sich zu beobachten gewohnt ist, und ist oft nur scheinbar. Man wird durch die vom Vf. angeführten Beyspiele unwillkürlich an die Kastanie im *Tristram Shandy* erinnert — dass ein glückliches Ahnungsvermögen den ungelehrten Arzt mannigmal unbekannte Heilkräfte der Natur entdecken lasse, über deren Wirksamkeit er sich nur unter Bildern zu erklären weiss, will Rec. nicht in Abrede seyn; nur darf deswegen nicht geleugnet werden, dass sich der Grund auch wissenschaftlich auffinden lasse. Auch findet er mit dem Vf. die gemeinen teleologischen Ansichten der Natur, deren ganze Bestimmung daraus hinauslaufen soll, den Menschen zu füttern und zu bekleiden, so wenig als eine angenommene allgemeine Nothwendigkeit des Gegensatzes befriedigend.

Wohl ist der geistige Mensch und dessen Ausbildung Hauptaugenmerk der Natur. Indessen zu essen muss doch der Mensch auch haben, wenn er geistig gebildet werden soll, und das alte Buch welches nach S. 26 lehrt, dass der Leviathan sich nicht ziehn lasse mit einem Hamen, verwirft doch auch nicht die gemeine Ansicht, und eine geistige Bildungsweise, welche blos die Phantasie beschäftigt, und nach der die Natur nur Bilder leihet, welche bedeutungslos wären, wenn nicht anderweitige Ueberzeugungen ihr Bedeutung geben, oder eine Natur, die ironisch über sich selbst lacht, gnügt denn doch auch eben so wenig. Wenn nach der gewöhnlichen teleologischen Beziehung die Natur als des Menschen Hausmagd erscheint, so möchte man von dieser naturphilosophischen sagen, sie gebe ihr das Geschäft eines Spassmachers. Unterdessen bauet der Vf. auf den Contrast in der Natur, nach welchem Liebe und Hass aus derselben Basis hervorzugehn scheint, und der tolle Affe auf den vernünftigen Menschen folgt, auf die Verknüpfung der Vergangenheit mit der Zukunft einer Combinationsgabe der Natur, gleich der Combination des Morgen mit dem Gestern im Traume, vermittelst welcher jedes Bedürfniss schon bey seinem Erwachen Alles um sich her bereit findet, die Behauptung, dass die Natur als ein Wort, eine Offenbarung Gottes an die Menschen anzusehen sey, deren Buchstaben lebendige Gestalten und sich bewegende Kräfte sind, dass dasselbe Princip, aus welchem die ganze uns umgebende Natur hervorgegangen, sich auch in uns bey der Hervorbringung jener Traum- und Naturbilder werkthätig zeige, und sich eine tiefe Uebereinstimmung zwischen unsrer Seele und dem schlafenden Princip finde. Jene Combinationsgabe der Natur wird dann mit der Verkündigung der Propheten von der Wiederbringung des Menschen zu seiner ursprünglichen Bestimmung verglichen, und in Beziehung auf den vorausgesetzten Verfall des Menschengeschlechts die Natur als ein Sobrittmesser aufgestellt, an welchem der Vf. die Entwicklung des höhern Geisterreichs vollkommen meint nachweisen zu können. In der ganzen uns umgebenden Sinnenwelt spricht sich nach ihm, so wie in der geistigen der Kampf zweyer Principien aus, der sich durch die verschiedenen Entwicklungsstufen, Klassen und Geschlechter bis dahin, wo das zerstörende Princip von dem ihm entgegengesetzten besiegt wird, verfolgen lässt. Ein solcher Zodiacus wird dann mitgetheilt, dessen jüngster und letztgeschaffner Theil das Insectenreich seyn soll. Dieses Reich offenbaret auf das klarste die gegenwärtige Beschaffenheit und Bestimmung des Menschengeschlechts einerseits durch die Bilder der Beschränktheit, des groben Bedürfnisses und des Grimmes, andererseits durch Bilder einer ganz entgegengesetzten Bedeutung. Es ist nicht zu leugnen, man findet sich hier durch manche witzige Zusammenstellung überrascht. Allein mehr als Ueberraschung konnte der Vf. doch auch nicht bewirken, da Aehnlichkeit noch keine Identität erweiset, und man nur immer das von der Natur vernimmt, was man sie hat sprechen lassen. Wie sehr hier der Vf. ins Spielende geräth, erhellet unter mehreren Beyspielen daraus, dass er die Sprache des Traums und der Weissagungen, nach welcher ein Theil, das Einzelne für das Ganze steht, für einerley mit der Sprache der Natur hält, die in den Bienenweisel den Repräsentanten des ganzen Bienengeschlechts aufstellen, und darin sogar den Repräsentanten des Menschengeschlechts verkündigen soll. Mehrere Aufmerksamkeit verdient es, wenn der Vf. es aus der Mythologie und vorzüglich aus den Bacchischen Mysterien zu erweisen sucht, dass es eben auch diese Sprache sey, welche die höhere Region der Geisterwelt von Anfang gesprochen. Diese alte Offenbarung von der Menschwerdung des Göttlichen, dem Loose der Erniedrigung, welche dasselbe in diesem Zustande erduldet, die Zurückführung durch den Menschgewordenen Gott zu dem göttlichen Ursprung, und die Art der Erlösung und Zurückführung durch *Blut* soll nur durch die Natur gekommen und in der Religion der Inder, der Perser und durch die Ansichten des orphischen und bacchischen Systems erhalten seyn. Rec. schätzt die Gelehrsamkeit und den Scharfsinn *Creuzers*, welchem der Vf. hier folgt, er hört ebenfalls in diesen Systemen den Nachklang früherer Philosopheme über das Verhältniss der Natur zu ihrem Urgrunde, und schätzt die Bemühungen gelehrter Forscher, welche nach *Zeno* und *Cleanth* in der Mythologie richtigere Vorstellungen auffanden. Allein es ist dieses doch auch gröstentheils nur Deutung, und zwar aus einem Zeitalter, welches in der Cultur schon weit vorgeschritten war, und dieses von solchen Gebräuchen und Dichtungen, die wegen ihrer Roheit und Gemeinheit auf keinen so edlen Ursprung noch auf so geistige Erklärungsversuche leiten möchten. Diese Roheit, die sich in den Feyerlichkeiten der Mysterien und den sie begleitenden Erzählungen zeiget, weiss der Vf. sehr sinnreich mit einer höhern idealen Ansicht zu vereinigen. Er führt sie theils auf die Ironie der Natursprache, theils auf eine Sprachverwirrung zurück. Die Seelen herabgesunken aus der heitern Region des Ursprungs, in welcher sie die Sprache der Natur in ihrer Wahrheit und Herrlichkeit auffassten, weil sich der Gott aus Gott geboren in ihnen offenbarte, vergassen in dem lustigen Reiche des Dionysos, des warmen behaglichen Weltkörperlichen Genusses, die Rückkehr in die Heimath und die Heimath selbst. Die innern ursprünglichen Verhältnisse der menschlichen Natur wurden umgekehrt. Diese Sprachverwirrung soll nun aus einzelnen angeführten Worten erhellen, welche ganz entgegengesetzte Begriffe bezeichnen und aus einer und derselben Wurzel hervorgegangen sind. Allein den Beweis, dass solche Wörter aus einerley Wurzel hervorgegangen, hat er nicht gegeben, und möchte ihn schwerlich geben können. Lassen sich doch so viele andere Entstehungsarten ähnlich klingender, aber Entgegengesetztes bedeutender Wörter besonders in verschiedenen Sprachen denken. Für die eigenthümliche Sprache der Natur wird das Gewissen erklärt. Es

soll

soll dieses dieselbe Anlage seyn, welche sich uns im Traume und in der Begeisterung, der poetischen so wie der höhern prophetischen kund giebt, aber wegen des Verfalls des Menschen sich nur unter den ungeheuersten Misstönen durch einzelne Töne der entgegengesetzten höhern Stimme verräth. Diese Stimme leitet weiter als unsere moralischen Systeme; sie ist prophetisch, warnt als guter Dämon vor Unfällen in Ahnungen, prophetischen Träumen und Visionen, treibt aber auch als böser zu schlimmen Thaten. Wir nehmen es uns nicht heraus, die angeführten Facta besonders die, welche aus *Tersteegens* Leben heiliger Seelen ausgehoben sind, zu leugnen. Allein diese Region des menschlichen Vorstellungsvermögen ist noch so zweifelhaft. Die Thatsachen, wodurch man sie zu begründen sucht, werden gewöhnlich so wenig rein aufgefasst, nach dem erwarteten Erfolg verändert, das Zufällige wird so leicht für einen *reelen* Zusammenhang genommen, und so Manches hierher gezogen, was auch der Vf. nicht vermieden hat, welches sich aus bekannten Erfahrungen und ausgemachten psychologischen Grundsätzen hinreichend erklären lässt, dass noch lange unbefangen beobachtet werden muss, ehe sich diese Erscheinungen zur Begründung einer Theorie der Verbindung des Sichtbaren mit dem Unsichtbaren mit einiger Sicherheit werden benutzen lassen. Ein Gleiches gilt von den Erscheinungen des thierischen Magnetismus. Der Vf. folgt hier der Ansicht Reils, setzt in das Cerebralsystem die geistige Seele, die sinnliche und fühlende in das Gangliensystem, mit welchem fast alle Erscheinungen des Erinnerungsvermögens und der reproducirenden Einbildungskraft im Zusammenhange stehn, und wodurch alles Periodische, alle Zeiteintheilung ins thierische Leben kommen soll. Die sympathischen Nerven machen die abgesteckte Grenze und der Stimmnerve das Vermittelnde zwischen beiden. In einem ursprünglichen Zustande waren beide Seelenthätigkeiten auf das innigste verbunden, und diejenige, welche an das Gangliensystem gebunden, das Organ, durch welches das Wort der höhern Region zu dem Menschen gelangte. Durch eine traurige Katastrophe sind gegenwärtig beide getrennt. Die geistige Seele ist der ursprünglichen Bestimmung treu geblieben, hat aber doch durch die Verbindung mit der fühlenden, die sich durch Hochmuth vergangen hat, und gegenwärtig mit ihrer schöpferischen Kraft in materieller Bildung befangen ist, nur einen Schatten des frühern Zustandes behalten. Beide Seelen sind sich jetzt unverständlich geworden, vermischen sich nur noch im Schlaf; und der Mensch sieht sich, sobald das Bewusstseyn seiner höhern Bestimmung erwacht, in stetem Widerspruch mit seiner eigenen Natur. Rec. hält sich nicht für befugt, die hier angeführten auffallenden Thatsachen, die neuerdings mit noch auffallendern aus dem Würtembergischen vermehrt sind, zu bezweifeln. Bey der angenommenen Glaubwürdigkeit derselben wird man auch zugeben müssen, dass der Mensch durch physische Einwirkung mit der Welt in eine andere Verbindung gesetzt werden könne, als die, worin er jetzt mit ihr vermittelst seiner äussern Sinne steht, und zu Erkenntnissen und Fertigkeiten gelange, welche ihm im gewöhnlichen wachenden Zustande versagt sind, ja dass auch ohne beabsichtigte Einwirkung durch ein Zusammentreffen gleicher Ursachen seine Seelenthätigkeit auf eine ungewöhnliche Weise erhöhet werden könne. Allein es fehlt noch viel um darauf eine Methode der Erziehung und Veredlung des Menschen zu gründen, wodurch diese gänzlich von dem Pathologischen des Gefühls abhängig gemacht wird. Nach dem Vf. soll eben die sinnliche Seele das vermittelnde Organ zwischen Gott und dem Menschen seyn, und die ihr eigenthümliche Sprache das Material, worin sich die Liebe des Göttlichen zum Menschen und des menschlichen Gemüths zur Gottheit lebendig und werkthätig ausspricht. Sollte dieses heissen, dass der Einklang der Vernunft und der Einbildungkraft, dass Gefühl zum Vernehmen des Göttlichen erfordert werde, so wäre dagegen Nichts zu erinnern. Allein das Gefühl ist bey dem Vf. eine blosse Naturkraft, und die Liebe ist ihm ein lediglich physisch Bestimmtes. Nun hängt das Gefühl aber keinesweges nur von der Sinnlichkeit ab, sondern es wird auch durch die Thätigkeit der Vernunft geweckt, und muss die Einbildungskraft gleich von der Sinnlichkeit das Gewand borgen, um die Ideen ins Leben einzuführen; so ist es doch die Vernunft welche das Gefühl bestimmt, und ihm seinen Werth giebt. Die Erscheinungen des thierischen Magnetismus, besonders mehrere im Archiv von *Eschenmayer* mitgetheilte Erzählungen sprechen auch dafür, dass die Erkenntnisse der Hellsehenden gröstentheils vermittelst des gewöhnlichen Vernunft- und Verstandesgebrauchs entstehn, und dass das Gefühl, wenn es vorher im wachenden Zustande schon für das Höhere gestimmt war, hauptsächlich dadurch für dasselbe empfänglicher wird, dass es von der Störung des Sinnenreizes befreyet ist. Dieses, und dass kein Hellseher von der Beschaffenheit eines vergangenen oder künftigen Daseyns Etwas zu sagen weiss, was ihm nicht auf dem gewöhnlichen Wege des Unterrichts mitgetheilt war, wohl aber im Zustande des magnetischen Schlafs das Bedürfniss eines solchen Unterrichts gefühlt wurde, möchte auch eben nicht beweisen, dass der Mensch ehemals in einem höhern Sinn Herr der Natur gewesen sey, als gegenwärtig, wo die Region seiner Gefühle den Einwirkungen des Willens gröstentheils verschlossen seyn soll, noch dass er zu andern Einsichten über seine höhere Bestimmung, als ihm eine vernünftig religiöse und sittliche Bildung giebt, gelangen würde, wenn ihm auch jener bedeutungsvolle Theil seines Wesens, welcher jetzt, wie der Vf. annimmt, geistig von ihm getrennt ist, und den Schlüssel zur äusern Natur enthalten soll, wiedergegeben wird. Das ist eben der Hochmuth, welcher den Menschen zu Falle bringt, dass er auf eine andere Weise, als durch Selbstbildung nach den Grundsätzen der Vernunft und des Verstandes zur Herrschaft und zur Kenntniss der Natur gelangen

langen will. Nur durch eine solche Selbstbildung, die ihn dann auch zu einem richtigen Gefühle seines Verhältnisses zur Gottheit und zur Welt, zur Demuth, zur Selbstverleugnung und Ergebung in einen höhern Willen führt, wird der Mensch nicht, was er war, sondern was er werden soll. Ist Selbstthätigkeit Sünde, und wird der Mensch nur dadurch für einen höhern Einfluss empfänglich, dass er sich der sinnlichen Seele des Gangliensystems gänzlich zur Leitung hingiebt; (denn dieses ist doch nur das Hingeben an eine höhere Liebe zum Organ, da diese nach der Voraussetzung nur als eine physische Kraft unter besondern Bestimmungen wirkend gedacht werden kann) so mag der Mensch noch so hellsehend werden, ein Vernünftiger und sittlich Gebildeter wird er nicht. Wird weiter Nichts erfordert, um zum Himmel zu kommen, als dass man sich gedanken- und willenlos der Einwirkung einer Kraft hingiebt, die nur dadurch mächtig wird, dass man sich ihr unbedingt zum Organ überlässt; so wird man für ihren Einfluss um desto empfänglicher, je weniger man über sie reflectirt. Der Vf. hat also seinen Lesern keinen Dienst gethan, dass er das Daseyn und die Beschaffenheit einer solchen höhern Kraft zu erweisen sucht. „Der Mensch, sagt er S. 190, damit er wieder werden konnte, was er war, musste selber die durch einen Act des Hochmuths entstandene Schranke der Sinnlichkeit durch einen entgegengesetzten Act der gänzlichen Selbstverleugnung, Demuth und Ergebung in einen höhern Willen freywillig wieder auflösen. Wie sollte aber die ins Stocken gerathene Maschine durch sich selber — durch eigene Kraft wieder in Gang kommen? Der Meister selber musste sich in ihr Inneres hinein begeben, und die Kraft, durch welche sie einst erbauet worden, musste jetzt von neuem aus ihr herauswirken. Jenes Wort, das sich einst als ewige Liebe in der anfänglichen Natur ausgesprochen, war von neuem Fleisch geworden. Der Menschgewordene Gott vollbrachte nun selbst jenen Act einer völligen Selbstverleugnung bis zum freywilligen Opfertode, und wurde dadurch vermittelndes Organ zwischen dem Menschen und Gott, eine Sprache der Liebe zwischen beiden." Wenn man nun auch dem Vf. zugeben wollte, dass der Egoismus, welcher freylich den Menschen mit sich in Widerspruch bringt, vornehmlich in dem Hochmuthe bestehe; so kann dieser doch nur mittelbarer Weise, wie im Wahnsinn, wegen der Verbindung des Geistes mit dem Körper, eine physische Veränderung in der menschlichen Natur hervorbringen. Diese Störung kann entweder durch physische Mittel gehoben werden, oder durch Einwirkung auf das Vorstellungsvermögen. Hochmuth entspringt aus Ueberschätzung des eigenen Werthes, mithin aus einer falschen Vorstellung dieses Werthes. Ein Act wahrer Demuth kann also auch nur aus Berichtigung dieser falschen Vorstellung hervorgehn, wodurch das Selbstgefühl in seine gehörigen Schranken zurückgeführt worden. Eine blinde und willenlose Hingebung an eine höhere Kraft steht aber eben so tief unter einer richtigen Selbstschätzung als der Hochmuth darüber steht. Wäre es aber auch ein Act der Demuth; so muss der Mensch selbst ihn vollbringen, nicht ein Anderer; und die Idee eines Repräsentanten, der sich für ihn aufgeopfert habe, kann die in Stockung gerathene Maschiene nur wieder in Ordnung bringen, indem sie den Menschen zu einer richtigen Selbsterkenntnis und einem wahren Selbstgefühl leitet; mithin lediglich auf ethischem Wege vermittelst der Thätigkeit der geistigen Seele. Der Mensch hat also nur dafür zu sorgen, sein inneres Leben gehörig zu ordnen, und die Sprache der Liebe wird ihm nicht fremd bleiben. Bey einer blos physischen Aufregung seines Gefühls möchte er sie schwerlich je verstehn lernen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Druckort: *Zwölf freye deutsche Gedichte* von *Theodor Körner*. Nebst einem Anhang. 1813. 8. (8 Gr.)

Mit stiller Wehmuth füllt sich das Herz bey diesen Gesängen des jungen Helden, dem, als sie erschollen, die Nornen bereits das blutige Schicksal woben, und ist es doch, als ob der Klang ihres Weberschiffes mit darein töne — Die Gesänge an sich sind alle wackerer Art, voll hohen frommen Muthes; Siegesjauchzen im Tode für Vaterland und Freyheit und deutsche Ehre. — So konnte nur ein deutscher Jüngling singen und fallen, mit dieser Reinheit des Herzens, mit dieser Glut für das Höchste im Menschen und mit dieser Besonnenheit, und so wird uns der sterbende deutsche Jüngling zu einem Ideal, wie Preussens hochherzige *Luise*, die hier in zwey schönen Gesängen zur Schutzheiligen der deutschen Sache geweiht wird, ihm und uns geworden ist. — Die zwölf freyen deutschen Lieder hatte der Dichter noch selbst für den Druck bestimmt; der Anhang wurde von dem ungenannten Herausgeber, welcher auch in der Vorrede eine authentische Nachricht von dem Tode des jungen Helden mittheilt, hinzugefügt, um die darin enthaltenen, oft nur in unrichtigen Abschriften bekannt gewordenen Gedichte, wie sie's verdienen, dem Untergange und der Vergessenheit zu entreissen. — Wir begnügen uns, ihrer in unsern Blättern erwähnt zu haben. Die Gesänge sind jedem Freunde des Dichters und der guten Sache längst hinlänglich bekannt; und wären sie das auch nicht, so weicht doch die Kritik hier bescheiden zurück, sollte ihr auch hier und da ein Ton nicht gefallen. Die beiden Gesänge aber: *Auf dem Schlachtfelde von Aspern*, und: *Hoch lebe das Haus Oesterreich*, glaubt sie als vorzüglich auszeichnen zu müssen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

OEKONOMIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Inbegriff der Forſtwiſſenſchaft* von *Auguſt Niemann*. — *Erſter* Band, welcher die *Vorbereitung*, *den allgemeinen Abriſs und die Waldbaumkunde enthält*, nebſt einer wiſſenſchaftlichen Tabelle. 1814. XL u. 422 S. 8. (3 Fl. 36 Kr.)

Herr Prof. *Niemann* in Kiel, der ſchon früher durch ſeine *Forſtgeographie* und *Forſtſtatiſtik* zur Bereicherung der Forſtliteratur ſo weſentlich beygetragen, will in dieſem Werke das Wiſſenswerthe und Nutzbare der Forſtwiſſenſchaft, das er aus frühern und neuern Beobachtungen geſammelt hat, nach *einem* neuen Plane darſtellen. Der Vf. bemerkt ganz *richtig*, daſs das Sammeln und Auswählen, das Ordnen und faſsliche Mittheilen desjenigen, was ſich als nützlich bewährte, den Männern von der Feder, die ſich dem Förſterſtande anſchlieſsen, vorbehalten bleiben und von praktiſchen Männern ihr eingeräumt werden ſollte, indem dieſen, neben ihrer Thätigkeit im Forſte noch genug zur öffentlichen Mittheilung übrig bleibt, wenn ſie ihren Bezirk mit praktiſcher Kunde in lehrreicher Beſchreibung darſtellen, oder wenn ſie ihre örtlichen Wahrnehmungen und Erfahrungen, ihre Uebung und den Erfolg ihres Betriebes fleiſsig und aufrichtig zur Nachahmung oder Warnung berichten. Zwar glaubt der Anhänger der Praktik, daſs nur dasjenige Werth haben könne, was aus der Feder eines praktiſchen Forſtmannes gefloſſen iſt; allein er bedenkt nicht dabey, daſs ein ſorgfältiges Sammeln und Ordnen vieler einzelnen praktiſchen Erfahrungen und die Verbindung derſelben zu einem Ganzen von einem gröſsern Werthe iſt, weil dadurch die Ueberſicht und die beſſere Anwendung erleichtert wird.

Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet der würdige Vf. auch ſeine Arbeit, er maſst ſich keineswegs mehr an, als Sammeln und Ordnen; aber ſowohl der Plan als auch die Ausführung beweiſen die Sorgfalt mit welcher der Vf. ſeinen Gegenſtand bearbeitet und wie zweckmäſsig er die Literatur und manche bisher noch wenig benutzte Schriften gebraucht hat, wodurch dieſes Werk zu den beſten der Art ſich erheben wird.

Dieſes Lehrbuch ſollte nicht theilweiſe ſondern im Ganzen erſcheinen, der Vf. wurde aber daran gehindert und der vorliegende erſte und bisher einzige Band, enthält daher nur einen Theil des Ganzen, nämlich die *Waldbaumkunde*, wobey er in der Beſchreibung der Holzgewächſe über die Grenze ſeines Plans hinaus ging, weil dieſer Inbegriff zunächſt für die Eleven der Forſtlehranſtalt in Kiel beſtimmt iſt, denen durch eine kurze Angabe des Wiſſenswerthen von allen vorkommenden Holzarten zur eigenen Beobachtung der Natur der Gewächſe ein Leitfaden gegeben werden ſollte.

Bey der Beſchreibung der Holzgewächſe hat der Vf. eine von der gewöhnlichen abweichende Eintheilung gemacht, welche einen ſehr leichten Ueberblick gewährt; auch bleibt er nicht bloſs bey den einheimiſchen Holzgewächſen ſtehen, ſondern hat viele ausländiſche aufgenommen, die zwar bis jetzt noch keine deutſchen Waldbäume ſind, die aber doch gekannt und alſo in eine Beſchreibung der Holzgewächſe, die beſonders für Anfänger beſtimmt iſt, aufgenommen zu werden verdienen.

Die vom Vf. aufgenommene Eintheilung der Holzgewächſe iſt in einer kurzen Ueberſicht folgende: *Baumarten*. I. *Einheimiſche*, im nördlichen Europa. A. *Laubbäume* — 1) *Waldbäume*. Beſtand oder Maſſenbäume — in Hochwäldern — in Niederwäldern — Nebenbäume im Walde von *härterem* Holze — Nebenbäume im Walde von *weicherem* Holze. 2) *Bäume auſser dem Walde*. a) unvordenklich einheimiſche. b) eingewohnte. B) *Nadelbäume*. 1) einheimiſche. 2) urſprünglich fremde. II. Fremde, ausländiſche Baumarten. A. *europäiſche*. 1) des mittlern Europa 2) des ſüdlichen Europa. B. *auſsereuropäiſche*. 1) abendländiſche. a) Laubbäume. b) Nadelbäume. 2) morgenländiſche. *Straucharten*. I. *Nutzbare einheimiſche* Straucharten. a) *bewaffnete* oder Dornſträucher. b) *dornige* Frucht- und Luftſträucher. c) *unbewaffnete* Sträucher. 1) *norddeutſche*. 2) *ſüddeutſche*. II. *Nutzbare nordamerikaniſche* Sträucher. a) *Dornen tragende*. b) *unbewaffnete*. III. *Zierdeſträucher*. a) *einheimiſche* b) *nordamerikaniſche*. 1) ausdauernde. 2) nicht ausdauernde — nur *in der Jugend* zärtliche oder ſpäter des *Schutzes* bedürftige — nur gegen *ſtrenge nördliche Winterkälte* zärtliche. — *Bleibend zärtliche* in jedem Winter. c) Zierdeſträucher *wärmerer* Länder der *alten Welt*. *Ranken und Erdhölzer*. — a) *Rankenhölzer*. 1) *einheimiſche* hochwachſende, 2) *fremde* beſonders nordamerikaniſche Rankenhölzer — *ausdauernde zärtlichere in ſtrenger Kälte* — 3) *fremde* wärmerer Länder.

der. b) *Erdhölzer* — 1) *Sand- und Heidesträucher.* 2) *Sumpf- und Torfsträucher.* —

Aufser der Beschreibung der unter diesen Abtheilungen vorkommenden Holzgewächse, setzt der Vf. in der Vorerinnerung zu dem ersten Bande, den Beruf des Forstmannes als Waldpfleger und Jäger und die nöthigen Kenntnisse und Eigenschaften desselben aus einander. Der Beruf des Forstmannes als Waldpfleger ist die Nutzung und Erhaltung der Wälder für Zeit und Nachwelt. Die thätige Mitwirkung zu diesem Zweck geschieht im ausübenden Dienst, durch Aufsicht und Leitung und durch Rath und Lehre. Die gesetzlichen Vorschriften sind zur guten Besorgung der Forstgeschäfte im ausübenden Dienst nicht zulänglich, sondern es sind Kenntnisse und Einsichten nothwendig um nach Gründen zu handeln und allgemeine Grundsätze den örtlichen Umständen anzupassen. Der Beruf des Forstmannes als Jäger ist, Beschützung des Waldes und Gewinnung der Vortheile von der Jagd. Die Verbindung des Forst- und Jagdwesens mit einander hat einen doppelten Nutzen: bessere Aufsicht der Waldungen und für den Forstmann Abhärtung seines Körpers. Die dem Forstmanne erforderlichen Eigenschaften sind körperliche und moralische. Erstere bestehen vorzüglich in Stärke der Brust, Schärfe des Gesichts und Gehörs; Letztere in Muth, Unerschrockenheit, Besonnenheit, Rechtgefühl und Treue.

Die Hauptlehren der Forstwissenschaft theilt der Vf. ab: in die *Waldnaturlehre* der *Forstwirthschaftslehre* und die *Staatsforstlehre.* Von der Waldnaturlehre kommt hier nur die Waldgewächskunde und Waldbaumkunde vor. Dieser Band ist aber vorzüglich der besondern Waldbaumbeschreibung gewidmet und es wird von der allgemeinen Waldbaumkunde oder der Anatomie und Physiologie der Holzpflanzen nur ein zu kurzer Abrifs gegeben. Bey der Beschreibung der Holzarten befolgt der Vf. keine der bisher bekannt gewordenen künstlichen Systeme, weil die geringe Mannigfaltigkeit der im Norden einheimischen für die Forstkultur wichtigen Holzarten und die kleine Zahl der fremden, worauf die Beschreibung nur beschränkt ist, sich ohne künstliche Eintheilung leicht übersehen lassen. Er hat daher die schon oben mitgetheilte, besondere forstwirthschaftliche Eintheilung dafür gewählt. Dem vom Vf. angenommenen Plan der besondern Waldbaumkunde zufolge, mufs eine jede zur forstmäfsigen Behandlung geeignete Baumart nach allen ihren für den Forstmann wissenswerthen Eigenthümlichkeiten dargestellt werden. Eine jede Baumart wird daher ihrer Natur nach für sich und in Beziehung auf die Behandlung derselben betrachtet. In erfterer Hinsicht kommt der wachsende Baum zuerst in Betracht, nach seinem äufsern Ansehen; seiner Heimath und Verbreitung in Hinsicht des Klima's, der Lage, des Standorts, die verschiedenen Arten desselben Geschlechts; nach dem eigenthümlichen Werth den die Baumart vor ihren Geschlechtsverwandten und vor andern und in Hinsicht der Forstwirthschaft behauptet; nach ihren äufsern Theilen, als: Stamm, Rinde, Zweige, Wurzel, Blätter, Blüthe, Frucht und Saamen; nach dem Gang und der Veränderung in der Vegetation oder die Geschichte des Pflanzenlebens einer Baumart, endlich die Perioden ihres Wachsthums. Der gefällte Baum wird sodann näher untersucht, nach seinem Innern, nach der verschiedenen Verwendung und Benutzung des Holzes und nach den nutzbaren Eigenschaften der übrigen Baumprodukte. In Beziehung auf die Behandlung, sowohl im Bestande als bey neuen Anlage wird die Art des Betriebes, wozu die Holzart geeignet ist, und die Fortpflanzung, sowohl die natürliche als künstliche bemerkt. —

Abgesehen von ihrer forstwirthschaftlichen Eintheilung lassen sich die Holzarten auch nach folgenden Eigenschaften unterscheiden die *Laubbäume* 1) nach der verschiedenen Geschlechtsverbindung; 2) nach ihrer Frucht- und Saamenbildung; 3) nach den Blättern; 4) nach dem Stande der Blätter. Die *Nadelbäume*: 1) nach ihrer Geschlechtsverbindung; 2) nach ihrer Fruchtbildung; 3) nach den Blättern.

Bey den einzelnen Beschreibungen der Holzarten hat der Vf. die Schriften von *du Roi*, *Willdenow*, *Beohstein*, *Zschokke* und Andern benutzt und aufserdem hat er neuern oder bisher in deutschen Schriften noch unbeachtete Bemerkungen und Erfahrungen; die ihm namentlich aus *Michaux* und *Cubieres* neuesten Abhandlungen bekannt waren, gehörigen Orts nachgetragen. Durch diese sorgfältige Benutzung der vorzüglichsten Schriften sind diese Baumbeschreibungen keineswegs als so überflüssig zu betrachten, wie es bey den vorhandenen vieler Beschreibungen der Holzarten scheinen möchte. Der Vf. hat zwar nichts Neues geliefert; er hat aber durch ein sorgfältiges Sammeln des Wissenswerthen von dem bereits Bekannten mehr für die Wissenschaft gethan als viele andere und durch eine zweckmäfsige Zusammenstellung dem Ganzen ein grofses Interesse gegeben.

Ueberhaupt fehlte es der Forstliteratur noch an einem auf solche Art wissenschaftlich bearbeiteten Werke, über die ganze Forstwissenschaft, welches auch nur von einem Manne unternommen werden konnte der wie der Vf. bey seiner ausgebreiteten Kenntnifs der Forst- und dahin einschlagenden Litetur, verbunden mit einer sehr grofsen Sorgfalt im Sammeln, alles so wie er, für seinen Zweck zu benutzen versteht. — Für die folgenden Bände läfst sich nach dem Plan des Vfs. und nach dem was er in dem vorliegenden Band geliefert hat, noch mehr erwarten.

Für den folgenden Band macht der Vf auf einen interessanten Theil der Waldnaturlehre, der von den klimatischen Verhältnissen handelt, aufmerksam. Für diesen noch wenig oder für den Forstmann bisjetzt noch nicht ganz befriedigend bearbeiteten Gegenstand läfst sich von der Sorgfalt des Vfs. um so mehr eine gute Ausführung erwarten, als derselbe die noch nicht genug bekannten Schriften eines *Ramond*, *Humboldt* und *Zschokke* benutzen wird. —

Eine diesem ersten Bande beyliegende Tafel giebt eine Ueberficht des Plans wornach die ganze Forstwis-

wiſſenſchaft bearbeitet werden ſoll. Rec. will dieſe Ueberſicht hier im Auszuge mittheilen, um daraus entnehmen zu können was und in welcher Ordnung die Gegenſtände in dieſem Werke vorkommen werden.

I. *Waldnaturlehre* (phyſiſcher Theil, Grund- und Vorbereitungslehre). A. *Natur der Wälder.* a) Organiſche. 1) Waldgewächskunde. 2) Waldbaumkunde. α) Allgemeine — Anatomie — Phyſiologie. — β) Beſondere — Baumbeſchreibung. 3) Innere Waldkunde. α) Natur des Waldbodens. β) Natur der Waldbäume. b) Klimatiſche: 1) phyſiſche Waldgeographie. 2) Waldmeteorologie. B. *Natur der Walderzeugniſſe*, phyſiſche Waldproduktenkunde. a) der Pflanzenerzeugniſſe: 1) des Haupterzeugniſſes, 2) der Nebenerzeugniſſe. b) Der Mineralien, c) der Thiere, 1) des Haar- und Federwildes, 2) der Fiſche, 3) der Inſekten. II. *Forſtwirthſchaftslehre* (techniſch-ökonomiſcher, praktiſcher Theil, Hauptlehre, niedere, innere Forſtlehre) Kunſtmäſsige Behandlung der Wälder als Forſte. A. *Forſtkunſtlehre.* (Lehre von der Forſtkultur, techniſche Abtheilung) a) in Rückſicht des Haupterzeugniſſes des Holzes 1) des wachſenden: α) forſtmäſsige Hegung. β) pflegliche Anzucht — natürliche — künſtliche Holzzucht 2) des ſchlagbaren. α) Auswahl. β) Inſtruction der Holzhauer. γ) Fällung. 3) Des geſchlagenen. α) Sortiren β) einfache Bereitung γ) künſtliche Bereitung, Kunſtgewerbe. b) In Rückſicht der Nebenerzeugniſſe, 1) der Baumprodukte, 2) der mineraliſchen, 3) der thieriſchen. Zweckmäſsige Verwaltung zur Gewinnung des höchſten nachhaltigen Ertrages. B. *Forſtverwaltungslehre* (ökonomiſche Abtheilung) a) Kenntniſs und Werthſchätzung des Forſtes. 1) Meſſung. 2) Taxation. 3) Beſchreibung. b) Beſtimmung des Wirthſchaftsplans. 1) Unterhaltung. 2) Benutzung. 3) Verbeſſerung. c) Wirthſchaftsführung. 1) Perſonal, deſſen Zahl und Verhältniſſe. 2) Forſtgeſchäfte und Arbeiten. 3) Buch- und Rechnungsführung. III. *Höhere Forſtlehre, Staatsforſtlehre* (ökonomiſch politiſcher Theil, äuſsere Forſtlehre). Kenntniſs und Schätzung der Landesforſte und Darſtellung ihres Zuſtandes. A. *Landesforſtbeſchreibung:* a) des phyſiſchen 1) nach ihren Naturanlagen. 2) Klima. 3) Vertheilung. 4) Zugänglichkeit. 5) Beſtand. 6) Nutzbare Theile. 7) Ertragsfähigkeit. 8) Naturalertrag. b) Des ökonomiſchen, 1) nach ihrem ſtaatswirthſchaftlichen Werth. 2) Gröſse im Verhältniſs zum Staatsgebiet, 3) deſſen Klima, Kultur, Bevölkerung, Gewerbe, öffentlichen Bauten und Werken, 4) eigenem Holzbedürfniſs und Handelsverhältniſs. c) Des rechtlichen 1) nach der beſtehenden Verfaſſung 2) in Rückſicht des zuſtändigen Forſt- und Jagd-Eigenthums und den uneingeſchränkten und beſchränkten Rechten deſſelben. Ordnung des Landesforſtweſens. B. *Forſtorganiſation.* a) Allgemeine Oberdirectionsordnung. 1) Oberforſtbehörde, 2) öffentliche Verhältniſſe der Forſtdiener insgemein. b) Unterordnung. 1) Perſonalordnung, Klaſſen und Stufen. 2) Diſtriktsordnung, Eintheilung der Waldfläche, Vertheilung nach den verſchiedenen Stufen. 3) Geſchäftsordnung. — Eintheilung — Vertheilung — Centralverbindung — Gang — Controlle. Regierung des Landesforſtweſens. C. *Forſtdirection* a) der wirthſchaftlichen Angelegenheiten. *Forſtadminiſtration:* 1) allgemeine die Privat- wie die Staats-Waldungen betreffend. 2) Beſondere α) der Staats- oder Domänenwälder, β) der Privatwälder. b) Der rechtlichen Angelegenheiten. *Forſtjurisdiction.* 1) Schutz der Waldeigenthümer gegen Frevel und Schaden. 2) Strafbeſtimmung für Rechtsverletzungen. 3) richterliche Unterſuchung, Erkenntniſs und Vollziehung.

Dieſes, von den bisherigen abweichende Syſtem hat im Ganzen den Vorzug, daſs alle Theile der Forſtwiſſenſchaft nach ihrer Folge und Verbindung mit einander darin vorkommen, welches die Ueberſicht des Ganzen ungemein erleichtert. Da überhaupt eine gehörige Reihenfolge und Verbindung aller Theile, ſo wie eine Ausführung ohne Wiederholung, die Vorzüge eines guten und zweckmäſsigen Plans zur Bearbeitung einer Wiſſenſchaft ſind, ſo vereinigen ſich ſolche in dem von Hr. Prof. N. entworfenen Plan und es läſst ſich alſo hiernach und um ſo mehr ein vorzügliches Werk über die ganze Forſtwiſſenſchaft erwarten, als der Vf. bey jedem Gegenſtand ſo treffliche Gewährsmänner zur Benutzung bezeichnet hat. Der Vf. verſpricht dieſem Werke auch noch einen hiſtoriſchen Abriſs, ſowohl der Geſchichte der Forſtwirthſchaft als der Forſtwiſſenſchaft und einen geographiſchen des heutigen Waldbeſtandes der europäiſchen Länder beyfügen zu wollen, wodurch es nicht nur an Vollkommenheit ſondern auch an Intereſſe gewinnen wird.

Möge es dem würdigen Vf. doch gefallen die Bände dieſes Werks, ſo ſchnell als möglich, auf einander folgen zu laſſen, damit die Erwartung nicht zu lange hingehalten werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE u. BERLIN, in der Buchh. d. Halliſchen Waiſenh.: *Die Vorfeyer des Friedens. Logenreden, Canzelvorträge und Zeitgedichte.* Von *W. Eſſen* (5) Prediger zu Zachan in Pommern. Zum Beſten der Invaliden. 1814. IV u. 86 S. 8. (10 Gr.)

Die hier vereinigten Vorträge und Lieder gewähren noch eine angenehme Nachfeyer, obgleich ihre Wirkung durch den Augenblick, der ſie veranlaſste, durch jene Zeit, die jedes Deutſchen, beſonders jedes Preuſsen Herz mit demuthsvollem Stolz erfüllte, unendlich muſste verſtärkt werden. Den feyerlichen Reihen beginnt ein zur Feyer des 24. Januar 1814 gedichtetes und in Stargard bey dieſer Feyer geſungenes und ihrer nicht unwürdiges Lied. Dann folgt eine *Rede, gehalten zur Feyer der Siege des General-Feldmarſchall von Blücher den* 17. *Nov.* 1813 in

der

der Loge zu Stargard, die uns aber mit ihrem etwas koſtbaren Tone nicht angeſprochen hat. Der Dithyrambenton will doch für die Proſa nicht paſſen, wenn es z. B. S. 5 heiſst: „Es donnerte das Blutgericht von Oſten furchtbar auf: der Rache Schweſtern führten es empor. Auf Deutſchlands höchſtem Himmelsbogen hielten Rath die Schrecklichen und — weilten. Doch plötzlich ſtürzt ein Feuermeer auf Leipzigs Fluren nieder; ein vierfach Weh! heult zwiſchen Erd' und Wolken: nun iſt's vollbracht! — Wer ſind die hohen, herrlichen Geſtalten, die, gleich Herolden ewiger Vergeltung dicht um die Schreckensmächte ſtehn? — ich ſehe lichte Glorien, um zwey gekrönte Häupter; im Regenbogen ſpielt: *Vereinet Peters Kraft mit Friedrichs Geiſt*! Es funkeln Diademe, die einſt ein Habsburg trug; ich ſehe *Guſtav Adolphs* Geiſt, wie Wandellicht um ſeine Ruheſtätte, und ich erkenne wieder *Schwerinens* Heldenſöhne! Doch Einer nur, der meinen trunkenen Blick, nur Einer, der mein Herz, ſo heftig pochend an ſich zieht! — O ſage mir Begeiſterung, wer iſt's? — Weiſs iſt ſein Haar, gebeugt ſein Haupt, gealtert die Geſtalt und jugendlich ſein Blick, voll Feuer noch ſein Leben, voll Kraft noch jeder Muskel: o, lehre mich, o *Clio*, lehre mich, wer iſt's?" — Und ſo geht es die ganze Rede hindurch. — Dazu kommt nun noch, daſs der Vf. durchweg eine metriſche Proſa ſchreibt, zu deren Entſchuldigung er in der Vorrede ſagt: „ich ſuche das Metriſche nicht und muſs entweder ſo oder gar nicht ſchreiben." — Solche Polymeter bilden aber nie eine eigentlich ſchöne Proſa, beſonders bey der ermüdenden Einförmigkeit des jambiſchen Rhythmus. — *An Blüchers Feſt zum Schluſsgeſang*, in welchem uns das proſaiſche *Gewehr* in der dritten Strophe, das ſich noch dazu durch den Reim ſo hervorhebt, etwas anſtöſsig geweſen iſt. *Dem ſcheidenden Jahre* 1813. Geſellſchaftslied. Unter der Flut von Zeitgedichten gewiſs nicht zu den ſchlechtern zu zählen und nicht unwerth erhalten zu werden. *Wer nicht glaubt an die Zeichen der Zeit, der iſt ſchon gerichtet!* Pred. gehalten dem Inhalte und Geiſte nach am zweyten Pfingſttage 1814. *Wir müſſen von neuem geboren werden, ſonſt kann das Reich des Friedens nicht kommen.* Pred. d. Inh. u. Geiſte nach geh. am Sonnt. Trinitatis 1814. Beide zeugen von dem Werthe des Vfs. als Kanzelredner, und wir geben dieſen Reden, voll patriotiſcher Wärme und Salbung in einem einfachem Tone mit geſchickter Benutzung bibliſcher Sprüche, unbedingt den Vorzug vor den Logenvorträgen, deren hier noch zwey folgen und den Schluſs machen: *Die Vorfeyer des dritten Auguſts*, eine Rede gehalten über Weisheit, Schönheit, Stärke, den 24. Junius 1814. — *Friedrich und Friedrich Wilhelm, was waren ſie und was ſind ſie ihrer Zeit, was werden ſie auf immer ihrem Volke bleiben.* Rede geh. d. 3. Aug. 1814. — Die Parallele iſt in dieſer letzten Rede nicht ohne Glück durchgeführt; nur dünkt uns die zu individuelle Einmiſchung des Redners ſelbſt in ſeinen Vortrag unzweckmäſsig, wo nicht, wie S. 76, zweckwidrig: „Gelingt es mir noch fernerhin die ſtrenge Achtſamkeit auf Wort und Geiſt und Sinn zu feſſeln: ſo werden Sie in Allem nur Mäſsigung und Wahrheit, vielleicht auch Irrthum, nie leeres Lob, nie Leidenſchaft und böſen Willen finden und ich nie miſsverſtanden werden." — Wir wiſſen nicht recht, ob wir S. 54 für einen bloſsen Verſtoſs der Feder halten ſollen, wenn es heiſst: „da taucht empor das Inſelland, worauf Apollo und *Minerva* den Geburtstag feyern," da auf der folgenden Seite ſteht: „Er (der Friede) bringt der Welt in Manneskraft und Fülle, was *Delos* einſt gebar, — — er bringe *Weisheit*, Schönheit und Stärke." — Aber es giebt auch wirklich Druckfehler wie *Horner* (S. 59) für *Homer*.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Maurer. Buchh.: *Die Patrioten von Wahlenheim.* Ein Gemälde nach Anleitung des Jahres 1813. Dargebracht zum Beſten der Wittwen und Waiſen der Preuſsiſchen Krieger, die in jenem geheiligten Jahre gefallen ſind, von *Karl von Beulwitz*, vormals Königl. Preuſs. Major. 1817. 78 S. 8. (12 Gr.)

Der Vf. hatte bereits früher im Morgenblatt 1814 Nr. 37. einige Züge jener hohen Vaterlandsliebe mitgetheilt, die im Frühling des ewig denkwürdigen Jahres 1813 zumahl, im preuſsiſchen Staat ſo herrlich aufflammte. Einer davon inſonderheit, das Opfer, welches ein Fräulein von Sch... dem Vaterlande mit ihren ſchönen Haaren brachte, gehört zu dem Rührendſten und Bedeutendſten, was die neuere Zeit von dieſer Art kennt, und iſt auch unter andern in *Friedrich's Almanach luſtiger Schwänke für die Bühne.* (Berlin 1816), aber freylich nicht *als Schwank*, dramatiſirt worden. Gröſstentheils aus den erwähnten Zügen hat der Vf. hier eine kleine Dichtung zuſammengeſetzt, deren Benennung *Gemälde* im engern Sinne genommen werden muſs, indem hier die Charakterſchilderung ihren Zweck in ſich ſelber hat und nicht etwa bloſs als Ausſtattung der Erzählung oder des Romans zu betrachten iſt; denn als Roman oder Erzählung angeſehn wäre die kleine Dichtung ſehr ungenügend, indem ſie bloſs eine Expoſition, ohne Fortgang und Schluſs darbietet. Der Vortrag des Vfs. iſt etwas ungleich und nicht immer genug vollendet, ſpricht jedoch ſehr das Gefühl an, ſo daſs es ihm gelingt, Theilnahme zu erwecken.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

KIRCHEN- UND LITERATURGESCHICHTE.

1) Gotha, in der Hennings. Buchh.: *Eichenlaub auf Luthers Grab geſtreut, im Jahr* 1817, von *Dr. Johann Adolph Jacobi*, Superintendenten zu Waltershauſen. 1817. IV u. 246 S. gr. 8. m. 8 Kpf. u. 1 Muſikbeylage. (2 Thlr. 16 Gr.)

2) Leipzig, b. Kollmann: *Luther, oder die Reformationsgeſchichte.* Eine Vorbereitungsſchrift für die deutſche proteſtantiſche Jugend zur Feyer des 31. Oct. 1817. Herausgegeben von *Dr. Auguſt Moſer*, Director einer Königl. conceſſionirten Lehr- und Erziehungsanſtalt zu Zeitz. Mit 1 Kupfer, und Luther's und Melanchthons Handſchrift. 1817. 188 S. 8. (20 Gr.)

3) Lübeck, b. Niemann: *Kurzer Abriſs der Reformationsgeſchichte bis zum Augsburger Frieden.* Von *Bernhard Heinrich von der Hude*, Paſtor an der Marienkirche (zu Lübeck) 1817. VIII S. Dedication u. Vorr. u. 80 S. gr. 8. (8 Gr.)

4) Nordhausen, b. Happach: *Dr. Martin Luthers Leben, Meinungen und Thaten.* Allgemein faſslich dargeſtellt von *Johann Andreas Müller*, Prediger zu Appenrode in der Grafſchaft Hohnſtein. 1817. 49 S. 8. (6 Gr.)

5) Leipzig, b. Dürr: *Kurzgefaſste Nachricht von dem Werke der Reformation für Jedermann.* Zur Begründung einer würdigen Feyer des dieſsjährigen Reformations-Jubiläum. Ans Licht geſtellt von *J. Wilhelm Typke*, Prediger zu Zagelsdorf und Prensdorf bey Dahme im Herzogthume Sachſen. 1817. 32 S. gr. 8. (2 Gr.)

6) Leipzig u. Merſeburg, b. Klein: *Dr. Martin Luthers und Philipp Melanchthons Leben und Wirken.* Zur Feyer und zum Andenken des dritten Jubiläums des Reformationsfeſtes. Für den Bürger und Landmann, ſo wie für Volksſchulen, bearbeitet von *Dr. C. A. B....* Mit dem Bildniſs und der Handſchrift Luthers. IV u. 63 S. 8. (6 Gr.)

7) Leipzig, b. Lauffer: *Geſchichts-Kalender aus Luthers Leben und Wirken.* Bey der Jubelfeyer ſeinen Verehrern gewidmet. 1817. 36 S. 12.

Nachdem bereits in der A. L. Z. mehrere, auf Veranlaſſung der dritten Reformations-Jubelfeyer einzeln beurtheilt worden, holen wir hier die Anzeige anderer nach. Sämmtliche hier verzeichnete auf *Luther's* Leben und Verdienſte ſich beziehende Schriften haben einen populären Zweck, und deshalb ſtellt ſie auch der Rec., wiewohl ſie in Hinſicht des Umfanges und Werthes ſehr verſchieden ſind, zuſammen. Für die Aufhellung derjenigen Punkte in *Luther's* Leben, bey denen noch einige Dunkelheiten obwalten, ſo wie für die gründliche Kenntniſs der Reformationszeit überhaupt, iſt ſo wenig, als für die durchgreifende Beurtheilung der Verdienſte des Reformators durch dieſe Schriften etwas gewonnen; manche von ihnen haben den Lauf ihres Lebens auch wohl ſchon vollendet.

An der Schrift Nr. 1., welche für die ſogenannten Aufgeklärten und Gebildeten der höheren Stände, vielleicht gar auch des weiblichen Geſchlechts, geſchrieben zu ſeyn ſcheint, (in der Vorrede wird jedem, der dem Vf. im Andenken an Luthern begegne, aus der Ferne Handſchlag und Gruſs geboten, ſeinen Glaubens- und Amtsbrüdern an der Bernſteinküſte, am Sunde, am Bothniſchen Meerbuſen und in Norwegens Thälern nicht weniger, als denen auf deutſcher Erde) müſſen wir vieles loben und vieles tadeln. Wir loben die Liebe, mit welcher der Vf. von dem Helden ſeines Buches ergriffen iſt, die aus vorhergegangenem Studium der Schriften *Luthers* und einiger ſeiner Zeitgenoſſen, ſo wie auch mancher früheren Biographen hervorgegangenen, nicht gemeinen Kenntniſs der einzelnen Punkte in *Luthers* Leben, auch die Darſtellung und Sprache an einigen Stellen, ſo wie wir überhaupt in dem Vf. den Mann von glücklichen Anlagen und lebendiger Phantaſie nicht verkennen. Bey alle dem müſſen wir jedoch geſtehen, daſs ſein Buch auf uns nicht den erwünſchten Eindruck gemacht hat, ja daſs wir bey einigen Stellen es ſogar unwillig aus den Händen gelegt haben, ſo wie wir dem Vf. überhaupt rathen möchten, den Weg, welchen er als Hiſtoriker betreten hat, auf die bisherige verkehrte Weiſe nicht ferner fortzuwandeln. Von ruhiger Auffaſſung der Begebenheiten und Charaktere, von ſchlichter und einfacher Darſtellung und Sprache, zweyen unerläſslichen Geſetzen für jeden Geſchichtſchreiber ſcheint er wenig zu halten, vielmehr ſpringt er, wo es nur angeht, in das Gebiet des Dichters und Panegyrikers, daher die vielen hochtrabenden und pretiöſen Worte, die überladenen, oft erſtaunlich weitſchweifigen Schilderungen, die krampfhaften, oft wie es ſcheint, nur mit Mühe hervorgebrachten Ausbrüche

von Begeisterung; daher die fast überall herrschende poetische Prose, welche sich im Sammeln von Blumen, Metaphern und Allegorieen zerarbeitet, ja selbst jambische und hexametrische Zeilen (m. s. S. 11, 95 und 129) nicht verschmäht, welches Alles dem echten historischen Stile fremd ist. Der sentimentale Titel charakterisirt gewissermaßen schon das ganze Buch. Lieber lassen wir dieß Alles, so widerlich es uns auch gewesen ist, denn doch noch in diesem Buche gelten, als in eben unsers Verf. *Geschichte des Lebens Jesu*. — Die Einleitung bis S. 60., in welcher die Art und Weise unsers Schriftstellers sich gewissermaßen am deutlichsten ausspricht, enthält eine Schilderung der christlichen Religion und christlichen Kirche vor Luther. Eine durchgreifende welthistorische Ansicht des Christenthums und seiner Geschichte haben wir in dieser Einleitung vermißt; des Halbwahren und mit Worten Spielenden aber vieles darin gefunden. Auf der ersten Seite überbietet der Vf. gewissermaßen sich selbst; da ist in wenigen auf einander folgenden Zeilen von *Hexen, die Kapellen, von Thälern, die Tempel, von Bergen, die Altäre waren, von Naturlauten, die wie geweihte Glocken zu dem Ewigen riefen, von Sommernächten voll Dämmerung und Rosenduft, von erquickenden Träumen und holden Bildern*, und andern, in Romanen und mittelmäßigen Gedichten verbrauchten schönen Sachen die Rede. Von S. 63 — 234 folgt Luther's Leben in zehn Abschnitten über den letzten, von 1530 an, ist viel zu eilfertig hinweggehüpft. Wir wollen noch auf einige Einzelnheiten aufmerksam machen. (S. 65.) Auch hier wird erzählt, Luthers Mutter sey von Möra zu einem Jahrmarkt nach Eisleben gereist, und dort von ihrer Entbindung überrascht worden. Sechszehn Meilen weit reist wohl schwerlich eine hochschwangere Frau zum Jahrmarkt. *Joh. Martin Michaelis* aus Akten genommene Nachricht hellt alle Dunkelheit über diese Sache, so wie über den Grund, der *Luther's* Vater bewog, Möra zu verlassen, auf (M. s. *Schwabe* von Luther's Monimenten und Reliquien S. 3.) Daß Luther's Mutter aus *Neustadt an der Saale* stammte, ist eine ganz unverbürgte, ja von wichtigen Zeugen widersprochene, Sage. (S. 66.) Bey der Erzählung von *Luther's* Aufenthalt als Schüler zu Magdeburg und Eisenach, wird die Armuth seiner Aeltern viel zu sehr hervorgehoben; das Singen der damaligen Currendeschüler vor den Häusern zu Eisenach ist gerade nicht als ein Zeichen außerordentlich *großer* Armuth der Schüler zu betrachten, sondern gehörte zu der damaligen, an manchen Orten noch bis auf neuere Zeiten üblich gewesenen Einrichtung einiger Schulen. In einem Rectoratsumschlage der Wittenb. Univers. (*Scripta publice proposita Academ. Witeberg.* T. III p. 190 b.) heißt es ausdrücklich: *Facultates parentum Mart. Luth. erant sufficientes ad honestam liberorum educationem.* Was *Luther* in den Tischreden von der Armuth seiner Aeltern sagt, bezieht sich sicher auf die ersten Zeiten ihres Aufenthalts im Mannsfeldischen, und besonders zu Eisleben. Sauer genug haben sie sich es aber werden lassen, wie auch *Mathesius* berichtet. — S. 70 und 71 wird von *Samuel* (in Bezieh. auf 1. B. Samuel. Cap. 1—3. gesagt: er habe als Kind sich schon mit dem unsterblichen Vater *vermählt*. S. 71. wird angenommen: *Alexius*, *Luthers* Freund, sey nicht durch einen Blitz getödtet, sondern durch Mörders Hand gefallen. Wir nehmen unbedingt das Erstere an, weil *Luther* in dem Gewitter, das auch ihn mit betäubt hatte, eine Stimme Gottes wahrnahm, wie er selber ausdrücklich sagt, und den Alexiustag zum Tage eines Eintritts in das Kloster und zwar recht absichtlich, wählte. — (S. 82.) Wir möchten wissen, woher so viele neuere Biographen *Luther's* die Nachricht haben, daß ihm nach seiner Weihe zum Priester die Bibel wieder genommen worden sey. — S. 91 heißt es, *die Vertraulichkeit mit der Bibel beruhe lediglich auf Kenntniß der alten Menschheit!* — (S. 93.) *Bartholomäus Bernhard von Feldkirch (Velcuvio)* war nicht der erste lutherische Geistliche, welcher sich verheirathete. M. s. *Ukert's* Leb. Luth. B. 1. S. 164. — (S. 137.) Die hier genannte Begleiter *Luther's* auf der Reise nach Worms heißt nicht *Subenius*, sondern *Petrus Suavenius (Suaven.)*, und war von Geburt ein *Pommerscher*, nicht *Dänischer*, Edelmann, der damals zu Wittenberg studirte, und von *Luthern* sehr geliebt wurde. König *Friedrich* I. von Dänemark berief ihn aber zum Gouverneur seines Sohnes *Johann*, und *Christian* III., der ihn auch zu mehrern wichtigen Gesandschaften gebraucht hatte, machte ihn zum Decan in Rothschild und zu seinem geheimen Rathe. M. s. was *Paulus Eberus* über ihn in der Dedication von dem ersten Bande der *Script. public. propos. Acad. Witteb.* sagt, und besonders *Haken's* Nachrichten von ihm in *(Hahn's* und *Paull's) Pommerschen Archiv der Wissenschaften und des schönen Geschmacks* (1785. St. 3 S. 29 u. f. w. und 1786. St. 1. S. 159 u. f. w.) Es nimmt uns Wunder, daß der patriotische *Bernhardt* (aus Luthers Leben und Schriften, Berl. 1817.) den *Peter Suaven* nicht genannt hat. — S. 148 heißt es in Beziehung auf die Teufelserscheinungen, welche *Luther* auf der Wartburg zu sehen glaubte: „Seine bildlichen Darstellungen dieses Zustandes hat die deutelnde Nachwelt zu buchstäblich genommen und mehr noch, als Luther selbst, dabey geträumt." Wir sind überzeugt, daß das, was *Luther* über diese Erscheinungen sagt, nicht blos bildliche Darstellungen seyn sollten, wundern uns aber sehr, daß der Vf. bey dieser Aeußerung es für nöthig gehalten hat, im eigentlichen Sinne des Worts *eine bildliche Darstellung*, wie *Luther* mit dem Dintenfasse nach dem Teufel wirft, in einem der beyliegenden Kupferblätter geben zu lassen. — (S. 177.) Bey Gelegenheit der Erwähnung von *Luther's* Tochter *Margarethe*, welche an *Georg von Kunheim* vermählt wurde, erinnern wir an den schönen Brief *Melanchthon's* an Herzog *Albrecht* von Preußen in der von *Faber* neuerdings herausgegebenen Sammlung von *Ph. Melanchthon's Briefen an Albrecht, Herzog von Preußen*,

ſen (Königsb. 1817. S. 205 u. f. w. — S. 180.) Was hier, in Beziehung auf *Katharina's von Bora* Geſicht, ganz in der gewöhnlichen Romanenſprache *von der Miſchung des frohern Jetzt und des bittern Sonſt geſagt wird, welche zu dem Ausdrucke natürlicher und munterer Güte, dem Grundreize des Geſichts, wie Nachtviolen und Hyacinthen zu einem ſchönen Blumenbeete, welches ſie einfaſſen, hinzukommen ſoll*, haben wir wenigſtens in der dem Buche beygelegten Abbildung der Gattin *Luthers* nicht gefunden, vielmehr müſſen wir dieſe Abbildung für völlig verunglückt erklären, da ihr alle und jede Aehnlichkeit mit den Geſichtszügen der *Katharine von Bora* fehlt. Nicht *Luther's* kräftige Gattin, ſondern irgend ein empfindſames oder gutmüthiges, Mädchen unſerer Tage glaubt man hier dargeſtellt zu ſehen. Von S. 237 bis zu Ende folgen noch einige Herzensergieſsungen über *Luther's* Werk und Beyſpiel. Auſser den beiden ſchon erwähnten Kupfern finden ſich noch ſechs, auf welchen *Luther, Melanchthon*, Kurfürſt *Friedrich der Weiſe, Karl V., Leo X.* und *Eiſenach und die Wartburg* abgebildet ſind; kein einziges Blatt erhebt ſich über das Gewöhnliche. Die Muſikbeylage enthält die Noten zu einer nach einem Briefe *Luther's* an *Spalatin* verfertigten (S. 149 mitgetheilten) Romanze, welche ſich auf des Reformators Aufenthalt auf der Wartburg bezieht. Die kleinen Lettern auf dem grauen Papiere machen auch für das Auge das Leſen des Buchs beſchwerlich; der Preis iſt im Verhältniſſe zu dem Werthe, ſowohl des Buchs als der Kupfer, viel zu hoch.

Ungleich anſpruchloſer als Herr *J.* tritt der Vf. von No. 2. auf, welcher, wie es ſcheint, ſein Buch beſonders für die Zöglinge ſeiner Erziehungsanſtalt, demnächſt aber auch, wie er auf dem Titel ausdrücklich ſagt, für die proteſtantiſche Jugend überhaupt geſchrieben hat; auch erhellt aus den, manchen ganz bekannten Worten, (wie Profeſſor, Hoſpital und dergleichen) hinzugefügten Erklärungen, daſs er ſich dieſe Jugend als eben nicht ſehr weit in der Bildung vorgerückt gedacht hat. Was wir an Nr. 1 tadelten, leidet auf Hrn. *M.* keine Anwendung, aber dafür können wir ihm auch das Lob, welches wir Hrn. *J.* ertheilten, nicht geben. Seiner Darſtellung fehlt es an Leben, Wärme und Kraft; die Sprache iſt ungelenk, oft kommen ſogar unrichtige Wortſtellungen und Conſtructionen, ſelbſt unedle Ausdrücke und Redensarten, wie *in Schenken aufliegen, Bierſiedler abgeben* u. ſ. w. vor; alles verräth einen Mann, der den Gedanken nicht recht zu handhaben und andern mitzutheilen weiſs; die offenbaren grammatiſchen Unrichtigkeiten wollen wir ſehr gerne für Druckfehler halten. Auch hier geht der eigentlichen Erzählung von Luthers Leben eine, aber höchſt dürftige, Einleitung über die Zeiten vor Luther voraus, in welcher die Kreuzzüge (ſie werden hier *früher häufig unternommene Wallfahrten* genannt, gleich als hätte es nicht lange vor und nach den Kreuzzügen Wallfahrten nach dem gelobten Lande gegeben, und als wären die Kreuzzüge *bloſs* Wallfahrten geweſen), die Entdeckung America's, die Erfindung der Buchdruckerkunſt (ſie ging der Entdeckung von America wenigſtens um ein halbes Jahrhundert voraus) das Wiederaufleben des Studiums der Alten (es heiſst: *das Verlangen nach den längſt von italieniſchen katholiſchen Geiſtlichen (!!) empfohlnen Schriften der Griechen und Römer ward ſtärker*), die Abſchaffung des Fauſtrechts und die Einführung des Poſtweſens (dieſes hätte in Beziehung auf die Reformation immer ungenannt bleiben können), werden ganz kurz berührt. S. 7 wird behauptet, daſs man kurz vor Luther den *Werth der ganzen Gelehrſamkeit in ein Verſtehen der Werke Roms und Griechenlands geſetzt habe*. Von S. 9 folgt *Luthers* Leben ſelbſt; wir wollen auf einiges Unrichtige, welches uns beym Leſen aufgefallen iſt, aufmerkſam machen. S. 10. *Martin Luther's* Bruder, *Jacob*, lebte als Bürgermeiſter zu Mansfeld; er wird in der Aufſchrift eines Gedichts auf den 1558 zu Wittenberg erfolgten Tod ſeines Sohnes *Martin* ausdrücklich *Conſul Mansfeltius* genannt. (*Scripta publ. propoſ. Acad. Witeb.* T. III. p. 191. b.) Wir wollen bey dieſer Gelegenheit aus der ebengenannten Sammlung eine Stelle über *Luther's* Mutter und über die Liebe des Reformators zu ſeinen Geſchwiſtern mittheilen. Es heiſst S. 190. b.: „*Mater fuit nata in familia Lindemannorum, cognata viri clariſſimi Doctoris Laurentii Lindemann* (Prof. des Rechts zu Wittenberg). *Erat autem ejus matronae tanta prudentia et virtus, ut Eliſabethae, Zachariae conjugis aut ſimilis ſanctae et ſapientis matronae mores referre videretur. Illa ſciſcitantibus familiae originem, tempus nati filii, indolis ſigna in adoleſcente multa digna conſideratione commemorabat. In iis ſermonibus et hoc fuit, ſemper filium Martinum fuiſſe fratri* (der Singular fällt uns auf, da bekanntlich doch zwey Brüder Luthers gerade zu der Zeit, wie er Mönch wurde, an einer peſtartigen Krankheit ſtarben; die Mutter ſprach alſo nur in Beziehung auf den einen Sohn, der ihr auſser unſerm *Luther* noch übrig geblieben war,) *et ſororibus rectorem morum, tantamque fuiſſe mutuam benivolentiam inter duos fratres, nullum ut ſodalem alter alteri praeponeret, nullo et cibo et ludo alter ſine altero delectaretur.*" — S. 21 heiſst es ganz beſtimmt: Luthern ſey *als einem Prieſter* die Bibel genommen worden. — (S. 26.) Nicht 1510, ſondern ſicher erſt 1511 kehrte *Luther* von ſeiner Reiſe nach Rom zurück. Die verſchiedenen Angaben der Zeit von *Luther's* Sendung nach Rom ſind uns ſehr wohl bekannt. — (S. 57.) Der päpſtliche Geſandte hieſs nicht *Alexander*, ſondern *Aleander*. (S. 59.) Die Wahrheit der mancherley hier erzählten Verſuche, *Luthern* zu vergiften, ſteht noch dahin. *Luther* ſelbſt glaubte freylich daran. M. ſ. *Keil's* Leben Luthers, S. 89 u. f. w. S. 95 hätte hinzugefügt ſeyn ſol-

ſollen, daſs *Luther* früher von dem Plane der Aufhebung unterrichtet worden war. M. ſ. weiter unten bey Nr. 6. — (S. 122.) Nicht zu Ende des Junius war es, wie *Luther* ſich mit der *Katharine von Bora* vermählte, ſondern beſtimmt am 13. Iſt das nicht von Hrn. *M.* aber von Hrn. *Jacobi* erwähnte Geſchenk, welches die Univerſität zu Wittenberg den Neuvermählten verehrte, der zu Greifswald noch jetzt vorhandene Pokal, welcher jüngſt von *Ziemſſen* in *Büſching's wöchentlichen Nachrichten* u. ſ. w. beſchrieben worden iſt, ſo erhielt der Reformator dieſes Hochzeitgeſchenk erſt am 27ſten, nicht am 14. Junius, wie *Jacobi* ſagt. — (S. 179.) Der Streit zu deſſen Schlichtung *Luther* kurz vor ſeinem Tode nach Eisleben ging, war nicht zwiſchen dem Kurfürſten und den Grafen von Mansfeld, ſondern zwiſchen den Grafen unter einander. Angehängt ſind dem Buche Proben von *Luther's* und *Melanchthons* Handſchriften; unter der Lutherſchen Handſchrift findet ſich *Luther's* Pettſchaft in Siegellack abgedruckt.

Nr. 3. empfehlen wir allen denen, welche einen kurzen Umriſs der Reformationsgeſchichte bis zum Augsburger Religionsfrieden 1555 zu leſen wünſchen; unter den kleinern Büchern dieſer Art, welche uns zu Geſicht gekommen ſind, iſt dieſes Büchlein leicht eines der beſten. Es iſt in einem ruhigen, einfachen Stile geſchrieben, und zeugt von einer Tüchtigkeit, welche auch eine gröſsere Aufgabe würdig gelöſt haben würde; wir möchten es, nur daſs es viel kürzer und bloſs das Allgemeine berückſichtigt, beſonders in Hinſicht der Darſtellung und des darin herrſchenden Geiſtes, mit *Pfaff's Denkmal Martin Luthers* zuſammenſtellen. Was der Vf. von S. 74 an ſagt, iſt uns aus der Seele geſchrieben, und wir können uns nicht enthalten, folgende ſo wahr, als ſchön und kräftig, geſagte Stelle hier mitzutheilen: „Es wähne doch niemand, daſs die Wiedereinführung prachtvoller Ceremonien, glänzender Meſſen, Glockengeklingel, Meſsgewänder oder die Wiederherſtellung irgend eines äuſsern Prunkes die Gotteshäuſer auf die Dauer wieder füllen würde. Die Neugierde wird auf kurze Zeit durch jedes Neue gereizt, und das Blendende feſſelt die Sinne, aber darauf baue doch keiner die Hoffnung, ſie voll zu erhalten. Haben wir doch auch in der franzöſiſchen Zeit bey unſeren — Verzeihung dem Ausdrucke — Parade- und Schauſpielpredigten übervolle Kirchen geſehen; aber welcher rechtſchaffene Geiſtliche konnte ſich ſolcher zahlreichen Verſammlungen von Herzen freuen? Sey die Kirche mäſsig gefüllt, nur die Ueberzeugung da, daſs ein im Innern gefühltes Bedürfniſs der Erbauung und Geiſteserhebung die Theilnahme am Gottesdienſte herbeygeführt habe, ſo wird dieſe Erfahrung jedem würdigen Geiſtlichen beruhigend und ermunternd ſeyn. Und unleugbar gerade da, wo immer noch kräftig geprediget iſt, wo die loſen Künſte mancher modernen Beredſamkeit, wodurch man etwa ſeit zwanzig Jahren dem ſinkenden Cultus aufzuhelfen ſuchte, würdig verachtet ſind; da, wo in chriſtlichen Vorträgen der Kern der Bibel echt evangeliſch benutzt wurde: da ſind die Kirchen bey allem Leichtſinne und Indifferentismus des Zeitalters noch am wenigſten verlaſſen worden. Und ſie werden ſich wieder füllen, je mehr im reinen Bibelgeiſte und Bibelworte wieder Herz zum Herzen ſprechen wird. Der Geiſt des echten Proteſtantismus iſt edle Einfalt; todte, abgelebte Formen oder die bunten Flitter eines ſchnöden Aberglaubens können ihn nicht anſprechen. Dieſe können höchſtens die Phantaſie auf einige Zeit beſchäftigen, das Herz laſſen ſie leer und kalt." So denkt und ſpricht ein würdiger evangeliſcher Geiſtlicher. — Von kleinen hiſtoriſchen Unachtſamkeiten möchten wir folgende berichtigen: *S.* 1. Nicht 1508 wurde *Luther* Profeſſor der Theologie zu Wittenberg; als Prof. der Philoſophie ging er in dieſem Jahre dahin, aber 1509 fing er ſchon an, theologiſche Vorleſungen zu halten. — S. 2. Nicht 1414 und 1415, ſondern 1415 und 1416 wurden *Johann Huſs* und *Hieronymus von Prag* zu *Coſtnitz* verbrannt. — S. 3 würden wir von Luthern nicht geſagt haben: *er mag das Leben an dem Sitze der Heiligkeit nicht ſehr erbaulich gefunden haben:* Luther erklärt ſich oft beſtimmt genug darüber, daſs er es wirklich nicht ſehr erbaulich fand. — S. 24. Am 14. Dec. des Jahrs 1518 wurde *Zwingli* ſchon zum Pfarrer in Zürich ernannt und trat ſein Amt wenige Tage nachher an. M. ſ. die *Lebensbeſchreibung M. Ulrich Zwingli's von J. C. Heſs.* Zürich 1811 S. 70. S. 28. Indeſs kann Hr. v. d. H. für ſich anführen, daſs *Zwingli* gerade am erſten Jan. des Jahrs 1519 ſeine erſte Predigt zu Zürich hielt. Der alte Ritter und kaiſerliche Obriſt *Georg von Frundsberg*, der *Luthern*, wie er zu Worms in den Reichsſaal zu treten im Begriff war, ſo kräftig Muth zuſprach, hätte wohl genannt zu werden verdient. Der Name *Melanchthon's* iſt ſtets *Melanchton* geſchrieben, da wir doch beſſer ihn nach dem Vorgange des Mannes ſelbſt, welcher ihn führte, *Melanthon* ſchreiben ſollten. Die Schrift iſt übrigens im Namen der ſämmtlichen Mitglieder des Lübeckſchen Miniſterii dem Senior deſſelben, Herrn Dr. *Johann Heinrich Carſtens* bey ſeiner 50jährigen Amtsjubelfeyer gewidmet und überreicht worden. Unter den ſieben obengenannten Schriften weiſen wir ihr ohne Bedenken die erſte Stelle an.

(Die Fortſetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

KIRCHEN- UND LITERATURGESCHICHTE.

1) Gotha, in der Hennings. Buchh.: *Eichenlaub auf Luthers Grab geſtreut — —* von *Jacobi.*

2) Leipzig, b. Kollmann: *Luther, oder die Reformationsgeſchichte — —* von *Moſer.*

3) Lübeck, b. Niemann: *Kurzer Abriſs der Reformationsgeſchichte — —* von *v. d. Hude.*

4) Nordhausen, b. Happach: *Dr. Martin Luthers Leben, Meinungen und Thaten* — von *Müller.*

5) Leipzig, b. Dürr: *Kurzgefaſste Nachricht von dem Werke der Reformation für Jedermann* — von *Typke.*

6) Leipzig und Merſeburg, b. Klein: *Dr. Martin Luthers und Philipp Melanchthons Leben und Wirken — —* von *C. A. B....*

7) Leipzig, b. Lauffer: *Geſchichts-Kalender aus Luthers Leben und Wirken — —*

(Fortſetzung der im 18. Stück abgebrochenen Recenſion.)

Nr. 4, 5 u. 6. ſind für die ungebildeten Stände und für Volksſchulen geſchrieben; wir billigen dieſes nicht nur, ſondern danken es den Verfaſſern, von welchen zwey ſich auch als Prediger genannt haben, daſs ſie auf dieſe Weiſe und nicht bloſs in ihrem nächſten Wirkungskreiſe zur Verbreitung der Kenntniſs von *Luthers* Leben und Wirken das Ihrige beygetragen haben. Bey Büchern dieſer Art kommt alles auf den Sinn an, in welchem ſie geſchrieben ſind, und dieſer iſt treu und gut; die religiöſe Anſicht, und dieſe ſollte doch wohl hier die vorherrſchende ſeyn, ſpringt am meiſten bey Nr. 5. hervor, welcher wir überhaupt den Vorzug unter den drey en zuerkennen. Vor hiſtoriſchen Unrichtigkeiten haben ſich alle drey Verfaſſer nicht ganz zu hüten gewuſst; die meiſten falſchen Angaben haben wir in Nr. 6. gefunden. — Nr. 4. S. 4. Nicht erſt nach der Geburt ſeines Sohnes zog der Vater *Martin Luther's* nach dem Mansfeldſchen, ſondern ſchon früher hatte er ſich nach Eisleben begeben. Die Mutter war aber noch in Möra geblieben; begab ſich aber auch, wie ihre Entbindung nahte, dorthin. M. ſ. *Schwabe's* ſchon bey Nr. 1. genanntes Buch. In Eisleben wohnten die Aeltern Luther's eine Zeitlang, wie *Melanchthon* ausdrücklich in ſeiner *Erzählung vom Leben Luther's* ſagt. 1497 kam *Luther* aber ſchon als Schüler nach *Magdeburg*, von wo er 1498 nach *Eiſenach* ging. Es iſt mehr als auffallend, daſs *Luther's* Aufenthalt auf der Schule zu Eiſenach ganz übergangen, und die gutmüthige Frau, welche ſich ſeiner annahm (*Conrad Cotta's* Ehefrau oder Wittwe, den Wittwe wird ſie ausdrücklich in einigen alten Nachrichten genannt), nach *Magdeburg* geſetzt wird. — S. 11. Den Papſt *Leo* X. kann man nicht einen *in Laſtern ertrunkenen Mann* nennen; leichtfertig, verſchwenderiſch und irreligiös in hohem Grade, was an einem Papſte auch ſchon immer arg genug iſt, war er, aber *nicht in Laſtern ertrunken*, was wohl von ſeinem zweyten Vorgänger *Alexander* VI. gilt. — S. 13. Nicht *am Abende* des 31. Octobers 1517, ſondern *zwiſchen zwölf und ein des Mittags* ſchlug *Luther* ſeine 95 Theſes an. Dieſe auch in vielen andern Reformationsgeſchichten vorkommende kleine Unrichtigkeit ſchreibt ſich daher, weil der 31. October der Vortag (heiliger Abend) eines Feſtes, nämlich des Feſtes Aller Heiligen war. — S. 33. Warum iſt bloſs die bibliſche Stelle, 1 Cor. 11, 24 und 25, mit Uebergehung der Einſetzungsworte des heiligen Abendmahls bey den drey erſten Evangeliſten, angeführt? — Nr. 5. S. 8. wird geſagt: daſs *vor Luther noch an keine Ueberſetzung der heiligen Schrift weder in deutſcher noch in einer andern lebenden Sprache zu denken geweſen ſey.* Wir wollen Hrn. *T.* hier nur, mit Uebergehung vieler andern Bibelüberſetzungen vor *Luther*, darauf aufmerkſam machen, daſs *Johann Fuſt* ſchon 1462 zu *Mainz* eine deutſche Bibel gedruckt hatte, und daſs 1477 auch ſchon eine holländiſche Bibelüberſetzung zu *Delft* erſchienen war. Auch iſt es falſch, daſs die heilige Schrift in den Grundſprachen bloſs auf Kloſterbibliotheken und bey wenigen hohen und gelehrten Geiſtlichen geweſen ſeyn ſoll. Auf Univerſitätsbibliotheken war ſie denn doch ſicher auch anzutreffen. — Nr. 6. S. 1. Woher weiſs der Vf., daſs *Luther's* Aeltern vor ihrem Aufenthalte zu *Möra* in *Eiſenach* gewohnt haben? Die Mutter ſtammte freylich höchſt wahrſcheinlich daher. Wir vermuthen, daſs hier eine Verwechslung von Eisleben, wohin ſie indeſs auch erſt von Möra auszogen, und Eiſenach Statt findet. — S. 8. Darauf, daſs in dem Kloſter zu Erfurt eine lateiniſche Bibel an einer Kette lag (einige Schriftſteller erzählen dieſes auch von der, welche

Luthern zuerst auf der Universitätsbibliothek, nicht Stadtbibliothek, wie auch jüngst *Bernhardt* im schon genannten Buche hat drucken lassen, zu Gesicht kam), hätte kein Gewicht gelegt werden sollen. Auch in protestantischen Kirchen befestigte man die Bibel mit Ketten, nicht um das Lesen zu verhindern, sondern um sie vor Dieben zu sichern. — S. 10. *Staupitz* war es nicht, aus dessen Händen *Luther* die theologische Doctorwürde erhielt, sondern *Andreas Karlstadt*; *Staupitz* begehrte es aber von ihm, und vermochte ihn dazu, sie anzunehmen. — S. 14. Im J. 1517 war *Tetzel* (nicht *Tezel*) noch nicht Doctor der Theologie, sondern wurde es erst 1518 zu Frankfurt an der Oder. M. s. *Leben Joh. Tetzel's von Joh. Jac. Vogeln*, Leipz. 1717. S. 58. In historischen Schriften, auch wenn sie für das Volk bestimmt sind, muss man genau seyn. S. 27. Ueber *Luther's* Gefangenführung nach der *Wartburg* verweisen wir auf *Schwabe's* schon oben genanntes Buch S. 116. u. s. w. Nicht nur *Luther* wusste, und zwar schon am 27. April (am 4. May geschah der verstellte Ueberfall erst) was geschehen würde, sondern auch *Amsdorf* war höchst wahrscheinlich nicht unbekannt damit. Es leidet wohl keinen Zweifel, dass ehe *Luther* Worms verliess, sein Herr, der Kurfürst, ihn mit dem Plane habe bekannt machen lassen. — S. 27. Unser Vf. weiss ganz bestimmt, dass *Luthern* auf der Wartburg einst eine Fliege geneckt und er nach dieser das Dintenfass geworfen habe; diese Fliege aber, nach der Volkssage, der Teufel war. Hat der Umstand mit der Fliege seine Richtigkeit, worüber wir nicht nachforschen mögen, so hielt sicher nicht blos die Volkssage, sondern *Luther* selbst dies für eine Teufelsneckerey. Am besten wäre es gewesen, wenn das Geschichtchen ganz weggeblieben wäre. So wie *Bernhardt* S. 46. über diese Anfechtungen *Luther's* gesprochen hat, muss von ihnen geredet werden; das ist so passend als historisch wahr. — S. 37. Der päpstliche Nuntius hiess nicht *Vegerius*, sondern *Vergerius*. Mit S. 45. beginnt das Leben *Melanchthon's*. Nr. 7. ist nichts weiter als eine nach den Jahrzahlen geordnete Tabelle der vorzüglichsten Begebenheiten und Thaten in *Luther's* Leben, wie eine solche schon 1555 *Matthias Ritter* als Anhang zu seiner Ausgabe von *Melanchthon's* Leben Luther's und der lateinischen Uebersetzung einiger sich auf Luthers Tod beziehenden Schriften, aber eigentlich nur bis zum Jahre 1536 gegeben hat, und wie man sie auch, bey mehrern neuern Büchern, namentlich hinter der *Villers-Zimmermannschen* Bearbeitung dieser *Melanchthonschen* Schrift und hinter *Bernhardt's*, *aus Luther's Leben und Schriften* findet. Es hätte wohl eine andere Darstellung der Reformationsgeschichte als die *Moserische* (Nr. 2.) zum Führer gewählt werden können. Dies mag genug von diesem Büchelchen seyn.

Wir können diese Anzeige nicht schliessen, ohne bey dieser Gelegenheit das gelehrte Publikum auf ein Buch aufmerksam zu machen, welches mit eben so viel Liebe für die Sache und sinnigem Verstande abgefasst ist, als es aus einem gründlichen Studio der Lutherschen Schriften hervorgegangen ist. Dieses Buch ist kein anderes, als die schon einige Mal genannte Schrift des Herrn Consistorialassessors zu Stettin, *Ernst Bernhardt*: *Aus Luther's Leben u. Schriften.* Berlin 1817. 4. Die alterthümlich einfache, für die Zeiten, Sachen und Personen, welche erzählt und beschrieben werden, vortrefflich passende Sprache (mag sie auch zu Zeiten in ihrer Alterthümlichkeit sich zu sehr gefallen, und etwas zu redselig seyn), der Geist der Herzlichkeit und der Liebe für die Kinderwelt, der durch das ganze Buch weht, die christlich-fromme Auffassung der Schicksale, Thaten und Charaktere der handelnden Personen, und die vielen, dem Laufe der Erzählung eingewebten Stellen aus *Luthers* Briefen und Schriften, machen dieses Buch einer allgemeinen liebevollen Aufnahme werth, und wir wünschen nichts sehnlicher, als dass es in allen Schulen der evangelischen Lande und auch in recht vielen Häusern eines der stehenden Lesebücher werden möge. Die auch in ihm sich findenden kleinen historischen Unrichtigkeiten, deren Aufzählung wir den eigentlichen Beurtheilern in unsern und in andern literarischen Blättern überlassen müssen, werden leicht in einer neuen Auflage, welche dem nach seiner Bogenzahl auch sehr wohlfeilen Buche gewiss bald werden wird, leicht zu verbessern seyn. Wir begnügen uns hier nur damit, dem Vf. unsern herzlichen Dank für sein Geschenk in unserm und gewiss recht vieler unserer Prediger und Schullehrer Namen darzubringen, und damit wir auch mit etwas von *Luther* selbst schliessen, Hrn. *B.* auf zwey von ihm übersehene sinnvolle Denkreime Luther's aufmerksam zu machen, welche so lauten:

Ist, was gar ist
Rede, was wahr ist.

Und

Weisst du was, so schweig;
Ist dir wohl, so bleib;
Hast du was, so halt;
Unglück mit seinem breiten Fuss kommt bald.

Rec. hatte die vorstehende Anzeige kaum abgesendet, als ihm noch folgende zwey, von gleicher Art und Absicht, vorkamen:

1) Braunschweig, b. Vieweg: *Dr. Martin Luther*, der Wiederhersteller des evangelischen Glaubens. Zur 300jährigen Jubelfeyer des 31. Oct. 1817. für den Bürger und Landmann erzählet. 1817. 44 S. 8.

2) Berlin, b. Maurer: *Doctor Martin Luther, der Reformator.* Zur Feyer des Reformationsfestes im Jahre 1817. Für den Bürger, Landmann und die Schuljugend, herausgegeben von *F. P. Wilmsen*, zweytem Prediger an der reformirten Parochialkirche zu Berlin. Nebst dem wohlgetroffenen Bildnisse des Doctors Martin Luther. (1817.) 12 S. 8.

Auch diese beiden Schriften enthalten, wie auch auf den Titeln angezeigt ist, populäre Darstellungen

von Luthers Leben für den Bürger und Landmann; das zweyte auch für die Schuljugend, welche aber auch der Vf. von Nr. 1. vom Lesen seines Buchs nicht wird ausgeschlossen wissen wollen.

Das erste, welches mit einem Urtheil *Friedrichs des Grosen* über *Luther*, als Motto, und mit einer den Zustand der christlichen Kirche vor *Luther* mit wenigen Worten schildernden Zuschrift („Allen Christen, die sich halten treu und standhaft an die (der) reine (n) und lautere (n) Lehre des Evangeliums und sich freuen der heilsamen Erkenntnis der Wahrheit, Friede sey mit Euch und Gnade von Gott,") beginnt, ist lehrreicher und umständlicher als Nr. 2., auch ist die Sprache stellweise nicht übel; wir haben aber an mehrern Stellen und selbst bey einigen unrichtigen Angaben eine fast wörtliche Uebereinstimmung mit *Joh. Andr. Müller's* oben unter Nr. 4. angezeigtem Buche, *Dr. M. L. Leben, Meinungen und Thaten* (Nordhausen 1817.) gefunden; können aber, da in der hier beurtheilten Schrift kein Monatstag unter der Zuschrift steht, nicht bestimmen, welcher von den beiden Vff. der Führer des andern gewesen ist. Wie *Müller* weis auch unser Vf. nichts von *Luther's* Schuljahren zu *Eisenach*, sondern läst ihn zu *Magdeburg* von einer frommen Wittwe (man sieht, er folgt der Sage, dass *Conrad Cotta* damals schon gestorben sey; *Müller* spricht blos von einer gutmüthigen Frau) unterstützt werden; beyde fehlen auch in der Angabe des Jahrs; 1497 kam *Luther* nach *Magdeburg* in die Schule, und 1498 ging er nach *Eisenach*. Wenn wir es auch zugeben wollen, dass *Sylvester Prierias* übergangen worden ist, so dünkt uns doch, hätte S. 15. *Miltitz* genannt werden sollen, da kurz zuvor *Cajetan* genannt worden ist. Die *vollständige* Bibelübersetzung *Luther's* erschien nicht, wie S. 24 behauptet wird, schon im Jahr 1523, sondern erst 1534. Wir verweisen hier, der Kürze wegen, nur auf *Ukert* Th. 2. S. 335 und 336. Unser Vf. mus der Meynung seyn, *Luther* sey mit dem Riesenwerke der deutschen Bibelübersetzung in zwey Jahren fertig geworden, und mus nichts von der Folge wissen, in welcher der Reformator die einzelnen biblischen Bücher in die deutsche Sprache übertragen hat. S. 25 hätte doch wohl von der *Katharine von Bora* gesagt werden sollen, dass sie vorher eine Nonne gewesen war, so wie billig *Melanchthon* als Concipient der Augsburgschen Confession hätte genannt seyn sollen.

In Nr. 2. sind blos die Hauptbegebenheiten in *Luther's* Leben ganz kurz, aber, für die Leser, welche der Vf. sich dachte, auch eben nicht übel zusammengestellt. Wir wollen bey diesem Büchelchen nur bemerken, dass *Luther* nicht 1502, sondern schon 1501 (der oft nachgeschriebene Irrthum stammt von *Ratzenberger* her) die hohe Schule zu *Erfurt* bezog, und dass er nicht am 15., sondern am 18. Febr. des Jahrs 1546 gestorben ist. Auf dem ersten Blatte des Umschlags steht *Luther's* Bildnis, mit einer S. 9. erklärten symbolischen Verzierung, und auf dem zweiten findet sich das Morgenlied zur Begrüsung des Jubelfestes von *Fr. Sachse*, aus dem *Keyserschen* Reformations-Almanach S. 387 u. 388 abgedruckt.

(Die Fortsetzung folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WÜRZBURG, b. dem Vf. und in der Stahel. Buchh.: *Preis-Verzeichnis neuer chirurgischer Maschinen und Bandagen, zur Heilung und Einrichtung der Beinbrüche der untern und obern Extremitäten und des Schlüsselbeins und zur Einrichtung luxirter Gelenke und gegen Verkrümmungen, Lähmungen oder Schwächen des Halses, Rückgrats und der Extremitäten*, von *J. Geo. Heine*, Instrumentenmacher und Bandagist an der königl. baier. Universität und des Juliusspitals u. s. w. 1817. 32 S. 8.

Schon hat Hr. *Heine* uns mit einem systematischen Verzeichnis seiner Bandagen und Maschinen im Jahr 1807 und mit einem neuen Verzeichnis von chirurg. Instrumenten, Bandagen und Maschinen 1811 beschenkt, (A. L. Z. 1807. No. 224. u. Erg. Bl. 1811. No. 15.) beide waren für Aerzte u. Wundärzte bestimmt, um ihre Bestellungen darnach bey ihm machen zu können. Indes hörte man häufige Klagen, dass die Bestellungen entweder gar nicht, oder doch sehr spät, und erst nach vielen Erinnerungen gefördert wurden, worüber mancher Practiker sehr in Verlegenheit gerieth. Jetzt ergiebt sich aber aus diesem Verzeichnisse, dass Hr. *H.* nach einer höhern Tendenz strebt, nämlich sein Kunstgenie auf Maschinen gerichtet hat, wovon wir in der Wundarzneykunst eigentlich nur solche haben, die mehr oder weniger als relative Hülfsmittel angesehen werden können. Hr. *H.* rühmt selbst die Beyhülfe der beiden für die Wissenschaft und Kunst zu früh gestorbenen *von Siebold* und *Hesselbach*, so wie des würdigen *Brüninghausen* u. a. m., welche Männer ihn in anatomischer, physiologischer und praktischer Hinsicht kräftig unterstützten, und deren Unterricht er auf den menschlichen Körper und dessen Verrichtungen bey der Verfertigung seiner Bandagen und Maschinen anzuwenden sich bemühte.

Aus dem Titel der Schrift ist schon zu ersehen, welche Maschinen angekündiget werden. Es erhellt aber daraus, dass Hr. *H.* nicht blos mechanischer Arbeiter, wie Deutschland deren jetzt so viele hat, sondern denkender Künstler ist. Das wird ihm aber gewis wenig Brod bringen, und soll man sich Hoffnung machen, dass der Mann mit seinem Bestreben auf eine höhere Stufe gelangen kann, so mus er vom Staate sorgenfrey gestellt werden, damit sein Eifer nicht erkalte. Dies vorausgesetzt, kann Rec. doch nicht verschweigen, dass die neuen Maschinen und Bandagen, von welchen er mehrere gesehen hat, dem beabsichtigten Zwecke zwar allerdings weit näher rücken als die, welche bisher empfohlen und gebraucht wurden, doch aber noch zu sehr complicirt sind, obschon Hr. *H.* in dem angefügten Berichte sich darüber zu vertheidigen sucht. Vorzüg-

züglich muſs man dabey bedenken, daſs Maſchinen bey mehrerer Einfachheit weniger koſtſpielig werden, und dann erſt kann die weniger vermögende Menſchenklaſſe Antheil daran nehmen, die auſserdem die Seinigen krüppelhaft bleiben läſst.

S. 19. ſpricht Hr. *H.* in der Note von einem fünfjährigen Knaben, der nebſt andern Schiefheiten und Knochenauftreibungen *Schlaffheit in den Hüften* gehabt, und durch ſeine Maſchine zum Gehen gebracht worden. Nun weiſs jeder Arzt und Wundarzt, daſs beym Hinken der Kinder, die Folge eines kranken Hüftgelenks, die ärztliche Hülfe oft deshalb ſelten gelingt, weil die Kranken dabey herumgehen, wobey das kranke Gelenk immer von neuem gereizt wird. Um das Gehen in ſolchen Fällen ſo unſchädlich als möglich zu machen, könnte die Kunſt eine Maſchine brauchen, um die Heilung zum völligen Gelingen zu bringen. Sollte dieſe Idee ausführbar ſeyn, ſo wird Hr. *H.* den Wunſch gewiſs nicht unerfüllt laſſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DORTMUND, b. Mallinckrodt: *Der Menſch und ſeine Verhältniſſe* aphoriſtiſch dargeſtellt. Beyträge zur Welt- und Menſchenkenntniſs, ſo wie zur Beförderung froheren Lebensgenuſſes. Von *Johannes Rappe*. *Zweyte* Aufl. 1815. 95 S. 8.

Wer wiſſenſchaftliche Beyträge liefert, giebt was ihm eigenthümlich iſt; ſolche Beyträge haben wir in der Schrift nicht gefunden, noch weniger Beyträge zur Weltkenntniſs, wohl aber gute Vorträge allgemeiner Wahrnehmungen, und Lehren über Seelenbildung und Tugend in folgender Weiſe: Wer auf alles, ſelbſt auf's Schlimmſte gefaſst iſt, erſcheint weder übermüthig im Glück, noch erniedrigt im Unglück. Ruhig ſieht er die Thorheit und Bosheit der Menſchen, ſucht ihren Störungen und Verheerungen vorzubeugen und — verläſst ſich ſelbſt nie. Die eigenthümliche Geſtaltung der jetzigen Stände, nach Erziehung, Lebensweiſe, Erwerbsverhältniſſen, Geſchäfts- und Vergnügensarten, oder die Entwicklung der Urſachen, aus welchen ſich im Allgemeinen der Seelen- und Körperzuſtand ergiebt, wird dabey als bekannt vorausgeſetzt, und gerade an dieſer Kenntniſs und an einer Sittenlehre, welche auf unſern Zuſtand angewandt iſt, fehlt es noch. In der Darſtellung dieſes Zuſtandes und der Krankheitslehre hat Voltaire die Bahn gebrochen. Man unterſuchte ſeitdem mit Glück, welche Gedanken im Leben thätig und ſtreitig ſind, und das war weit ſchwerer als zu unterſuchen, welche Lehren in den Schulen anerkannt und ſtreitig ſind. Man fand, daſs jedes Volk, jeder Stand, ſo zu ſagen ſeine eigene Religion habe, wenn auch für ſie eine gemeinſchaftliche Kirche beſtehe; man fand, daſs Schulſpitzfindigkeiten nie Gemeingut geworden ſeyn, und daſs die Volksbildung von dem Maaſs der Kunſtkräfte abhänge, welche uns durch ihren Dienſt bey körperlicher Arbeit, Muſse und Hülfsmittel zur Denkarbeit geben. Welch ein Reich von Kunſtkräften liegt zwiſchen dem erſten Verſuch, den Pflug von Stieren ſtatt von Menſchen ziehen zu laſſen, und zwiſchen dem Gelingen, ohne Ruder und Segel vogelſchnell über das Weltmeer zu fahren! Was wir mehr wiſſen, als das Naturkind, das wiſſen wir vermittelſt der Kunſtkräfte, wie auch Baco ſchon andeutete, aber dieſe ſind nicht bloſs zum Veredeln, ſondern auch zum Verderben der Menſchheit verwendet, und wer von Welt- und Menſchenkenntniſs ſpricht, der hat es zuletzt mit der Frage zu thun: Wie und wozu die Kunſtkräfte eines Zeitalters verwendet werden? Für das Unſrige ſcheint die Antwort zwar nicht günſtig, aber doch auch nicht ſo ſchlimm ſeyn zu können, daſs keine andere Hülfe bey dem verwahrloſten Zuſtande ſey, als ihn, wie eine frühere kunſtreiche Welt, deren Spuren wir noch entdecken, mit den Wellen des Meeres zu bedecken, und die Naturkinder von Neuem das lange Werk anfangen zu laſſen, den Dienſt der Kunſtkräfte für das Bild reiner Menſchheit zu ordnen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ZÜLLICHAU, b. Darnmann: *Repertorium der in Criminal- u. Fiscaliſchen Unterſuchungsacten von Verbrechen u. Strafen ergangenen nähern Beſtimmungen der Preuſsiſchen Landesgeſetze*, nach alphabetiſcher Materienfolge, entworfen von *Hoffmann*, königl. geheimem Juſtizrath. 1817. VIII und 160 S. 8.

Der unermüdet thätige Vf. leiſtet durch das vorliegende Repertorium dem practiſchen Rechtsgelehrten, ſo wie überhaupt dem Geſchäftsmann einen weſentlichen Dienſt. Da die preuſsiſchen Criminalgeſetze von den Polizey-Strafgeſetzen nicht ſcharf genug geſondert, ſondern letztere zum Theil in erſten mit enthalten ſind: ſo kann dieſes Repertorium auch gewiſſermaſsen als ein Repertorium des Polizey-Strafrechts angeſehen werden. Etwanige Lücken gereichen demſelben um ſo weniger zum Vorwurf, als die Verordnungen über dieſe Gegenſtände eben ſo zahlreich, als zerſtreut, und oft ſchwer zu erhalten ſind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

DRESDEN, in der Arnold. Buchh.: *Stimmen aus drey Jahrhunderten über Luther und sein Werk.* 1817. XII u. 180 S. gr. 8.

Viele Stimmen, lobende und tadelnde, sind im Laufe dreyer Jahrhunderte gehört worden über den Mann, der in der Geschichte der christlichen Kirche Epoche gemacht und seiner Zeit, so wie der Nachwelt, eine ganz neue Bahn vorgezeichnet hat; mögen manche Gegner der Reformation sich mit besonderer Vorliebe die letztern in das Gedächtniss zurückrufen, wir, die wir uns der Segnungen, welche durch die Kirchenverbesserung der Welt geworden sind, erfreuen, wenden unsere Aufmerksamkeit mehr den erstern zu, ohne jedoch, getreu dem ersten Gesetze der Geschichte, welches die Wahrheit ist, und welches gebietet, auch auf den Gegner zu hören, das zu übersehen, was an den Häuptern der grossen Veränderung anders hätte seyn mögen, sicher, dass hiedurch der Ruhm jener herrlichen Männer und das Verdienstliche ihrer Wirksamkeit nicht vermindert wird. Mit Freude hat daher Rec. das vorliegende Buch, welches Stimmen der erstern Art über *Luther* und sein Werk aus drey Jahrhunderten enthält, durchgelesen, und dankt dem Herausgeber (Hrn. *W. A. Lindau*) für diese Sammlung, welche sich freylich noch mit einer Menge von Beyträgen, und zwar nicht schlechtern, als hier geliefert worden sind, vermehren liesse; denn es ist so belehrend als angenehm, neben einander gestellt zu sehen, wie geistreiche und zum Theil grosse Männer über einen grossen Mann geurtheilt haben, gesetzt die meisten dieser Urtheile wären auch sonst nicht unbekannt. Wir wollen kurz angeben, was in dieser Sammlung enthalten ist, und einiges bemerken, was sich uns beym Lesen aufgedrungen hat.

Nach dem Lutherschen Liede: „*Eine feste Burg ist unser Gott*" folgt eine kurze Angabe der Schriften, aus welchen die mitgetheilten ein und zwanzig, theils prosaischen, theils poetischen, Stücke genommen sind, bey einigen, besonders den frühern, mit einer kurzen Charakteristik der Schriftsteller. Bey *Hutten*, welcher die Reihe eröffnet, und über den das Meiste gesagt ist, bemerken wir, dass das Jahr 1517, von welchem sich sein Aufenthalt an dem Hofe des Kurfürsten *Albrecht von Mainz*, wo er indess nicht fortwährend bis 1520 war, datirt, hätte angegeben seyn sollen, ferner, dass der Ritter schon früher, lange zuvor als Luther auftrat, nicht nur durch seine Theilnahme an der Vertheidigung *Reuchlin's* und an den *Epistolis obscurorum virorum*, sondern auch durch bittere Gedichte gegen Papst *Julius* II., sich als einen muthigen Kämpfer gegen das Schlechte, auch wenn es auf dem päpstlichen Stuhle war, gezeigt hatte, so wie es uns auch aufgefallen ist, dass den mannichfaltigen von ihm herausgegebenen Schriften anderer Vff. gegen die römische Hierarchie, besonders der Schrift des *Laurentius Vella de donatione Constantini Magni* und des vorangeschickten kühnen Briefes *Hutten's* an *Leo* X. keine Erwähnung geschehen ist. Im Jahr 1815 scheint es, wie aus einer Stelle in dem berühmten Briefe *Hutten's* an *Pirkheimer* erhellt, in welchem der Ritter sich gegen seinen Freund über seine Ansicht und Weise des Lebens erklärt (*Barckh. Comment.* Vol. I. p. 58; *Hutt. Opp. ed. Wagenf.* p. 172.), als wenn *Hutten* die Sache *Luthers* nur für eine aber schon heftig gewordene theologische Zänkerey gehalten habe, im Jahr 1519 und namentlich im Februar und März des Jahrs 1520 sah er aber die Sache schon anders an, wie aus den beiden Briefen an Melanchthon (*Kapp's* Nachlese einiger zur Ref. Gesch. gehör. Urk. Th. II. S. 425 u. 426., *Wagenf.* p. 227 u. 229) hervorgeht; als er den letztern Brief schrieb, waren auch die Dialoge: *Trias Romana* und *Inspicientes* schon unter der Presse, ja der erstere war schon im August des Jahrs 1519 fertig, und zu derselben Zeit rüstete *Hutten* sich auch zu der Herausgabe der Schrift: *de unitate ecclesiae conservanda* (*Wagenf.* p. 220 u. 222.) Im Jahr 1519 forderte ihn auch schon sein Freund *Eoban Hess* auf, sich der Sache recht kräftig anzunehmen, und *Hutten* antwortete demselben in kühnem Muthe, dass er nicht ruhen würde, *Luthern* zu vertreten. Der S. VIII. angeführte, von dem früher genannten verschiedene Brief an *Pirkheimer* steht bey *Burckhard* nicht Vol. I., sondern Vol. II. p. 205 u. s. w. *Hutten*, als Vorläufer und Begleiter *Luther's* in dem Reformationswerke würde Stoff zu einer sehr interessanten kirchenhistorischen Monographie geben, zu welcher aber ein gründliches Studium fast aller Huttenschen Schriften, eigentlich schon von 1512 an, erforderlich ist. Was im dritten Buche *Luther und seine Zeitgenossen* von ***r über *Hutten* gesagt

ist, wimmelt von Unrichtigkeiten. Zu einer allerdings sehr wünschenswerthen Ausgabe der sämmtlichen Huttenschen Schriften an die Rec. schon oft gedacht, und für welche er auch schon viel gesammelt hat, bedarf es aber einer Menge von Vorarbeiten und einer grosen Belesenheit in den Schriftstellern jener Zeit, damit nicht ein ähnliches übereiltes Werk daraus werde, wie das verunglückte *Wagenseilsche* ist. — Dass *Hans Sechs*, wie S. IX bemerkt wird, unter den Dichtern wohl der erste Anhänger der neuen Lehre gewesen sey, möchte schwer zu beweisen seyn; oder dachte der Herausgeber vielleicht blos an solche, die in deutscher Sprache dichteten? — *Michael Cölius* (vielleicht eigentlich *Himmel*, m. s. *Kordes Joh. Agricola* 1817. S. 12.) Leichenpredigt auf *Luther* wurde über *Jes.* 57, 1 gehalten; *Joh.* wie hier gedruckt steht, ist nur ein Druckfehler. *Bugenhagen* starb nicht 1552, sondern 1558. S. XI statt *Reiner* muss *Remer* gelesen werden. — Die mitgetheilten Stücke sind: 1) *Ulrich's von Hutten* Brief an *Luther* von Mainz aus im Junius des Jahrs 1520 geschrieben, in einer deutschen Uebersetzung. Auch wir halten mit Beziehung auf den erstern der beiden genannten Briefe *Huttens* an *Melanchthon*, und auf die in diesem Briefe an *Luther* vorkommenden Worte: *at nulla fuit prius consuetudo nobis* diesen Brief für die erste Zuschrift des Ritters an den Reformator. Die Worte: *ut malis sic mori, quam utcunque vivere*, sind nicht richtig durch: *du möchtest lieber sterben, als länger so leben* wiedergegeben. Die S. 58. geäusserte, scharfsinnige, so viel wir wissen, auch ganz neue Vermuthung, dass *Luther's* Sendung nach Rom (man vergleiche über die Zeit derselben *Ukert* im *Leb. Luther's* B. 1. S. 82 und 83) die Ursache gewesen sey, dass *Hutten*, der in der letzten Hälfte des Jahrs 1510 nach *Wittenberg* (nachdem er Rostock verlassen hatte) kam (ob er aber bis gegen die Mitte des J. 1511 daselbst geblieben, ist nicht zu bestimmen, im October 1511 war er in *Erfurt*. *Füssli* im Schweiz. Mus. 1789. S. 486.), *Luthern* nicht persönlich kennen gelernt habe, ist auch uns wahrscheinlich; beide aber hätten sich auch schon 1505 zu *Erfurt*, wohin, wie neuere Untersuchungen gezeigt haben, *Hutten* zuerst von *Fulda* ausging, kennen gelernt haben können; doch hielt verschiedenes Alter und verschiedene Studienweise beide dazumal unter der grosen Zahl der zu Erfurt studirenden Jünglinge, sicher aus einander. Wir hätten übrigens gewünscht, dass die drey andern Briefe *Hutten's* an *Luther*, besonders der zweyte (*Barckh.* T. II. p. 127 u. f. w. *Wagenf.* p. 284 u. f. w.) nicht übergangen wären. — 2) u. 3) Die 1523 gedichtete *Miltenbergische Nachtigall, die man jetzt höret überall* von *Hans Sachs*, und von eben demselben das bekannte *Klaggedicht auf Luthers Tod. Alles ent* S. 27. ist unten in der Note falsch erklärt; es steht ohne Zweifel für *allesammt;* auch hätte S. 29. das Wort *Wath* nicht durch *Wade*, sondern durch *Kleid, (Wand, Gewand)* erklärt werden sollen. Der Herausgeber hat durch die hinzugesetzten Fragezeichen indess selbst seine Zweifel an der Richtigkeit seiner Erklärungen zu erkennen gegeben. — 4) *Bugenhagen's* Leichenpredigt auf *Luther.* Gleich im Anfange muss es, wie auch im Autographo steht, *von euch*, und nicht, wie hier, ohne Zweifel absichtlich, gedruckt ist, *vor euch* heisst; der lateinische Uebersetzer dieser Rede *Matthias Ritter (Historia de vita et actis — — M. L. conscripta a Ph. Mel.; adjecta est praeterea de obitu ejus brevis narratio* 1555) giebt es ganz richtig durch: *quomodo vobis relictis alto me avertam.* — 5) *Melanchthon's* Leichenrede auf *Luther;* nach einer von dem Herausgeber verfertigten Uebers. mit Benutzung der umschreibenden *Kreutzigerschen* und der *Funkschen* Frankf. am Mayn 1546. (Die letztere kennen wir nicht.) Den Druckfehler *geörtert* für *geortelt (geurtheilt)* S. 49. würden wir aus der *Kreutzigerschen* Uebersetzung nicht aufgenommen haben; das lateinische Original hat: *controversias jam dijudicatas esse non dubium est.* — 6) Eine Stelle aus *J. Sleidani Comment. de statu relig. etc. Sleidan* irrt, wenn er *Luther's* drey Söhne bey des Vaters Sterbebette gegenwärtig seyn lässt; *Johann*, der älteste unter ihnen, der zwar mit nach *Eisleben* gereist war, hielt sich, wie der Vater starb, wahrscheinlich zu *Mansfeld* auf (*Ukert* S. 329.) Die S. 58. in der Note aus *Burkhard* citirte Stelle ist unrichtig: es muss S. 64 statt 127 heissen. — 7) *Luther's sieben Gaben* von dem frommen *Spener;* ein vortreffliches Fragment. — 8) Ein Epigramm von *Theodor Beza.* Wir hätten gewünscht, dass die Uebersetzung sich dem Originale enger angeschmiegt hätte. 9) Zwey schöne Stellen aus *Reinhard's* Reformationspredigten. — 10 — 12) Ein Gedicht von *J. H. Voss; die deutsche Bibel* von *Klopstock*, und die bekannte *Cramersche* Ode auf *Luther.* Den Klopstockschen Vers:

> Heiliger Luther, bitte für die Armen,
> Denen Geistesberuf nicht scholl, und die doch
> Nachdolmetschen, dass sie zur Selbsterkenntnis
> Endlich genesen

möchten wir manchen neuern Bibelübersetzern empfehlen. — 13) *Luther's Charakterschilderung* von *K. E. Wieland*, aus dem *Pantheon der Deutschen.* — 14) Aus *Fichtes* Reden an die deutsche Nation. S. 178. u. f. w. — 15) Zwey Stellen von *Johannes Müller* über *Luther* und über *Luther's* Denkmal. — 16) und 17) Stellen aus *Robertson's* Gesch. *Karl's* V. und aus *Roscoe's* Leben *Leo's* X.; beide verständig und einsichtsvoll. — 18) *Ueber Luther's frühere Bildung* von Dr. *G. J. Planck* aus der Geschichte der Entst. u. s. w. des protest. Lehrbegriffs; wohl wenig Lesern dieser Recension unbekannt. — 19) Ueber Luthers Charakter von *Karl Villers*, aus dessen bekannter Preisschrift. Ziemlich oberflächlich; eines der unbedeutendsten Stücke in dieser Sammlung. Dass Luther fast in Armuth lebte und starb, wie hier behauptet wird, ist unwahr; er hinterliess ein für jene Zeit sehr bedeutendes Vermögen, welches auf 9499 Fl. geschätzt wird. M. s. *Schwabe's* histor. Nachr. von den im Grosherz. Sachsen Weimar-Eisenach befind-

findlichen Monimenten und Reliquien Dr. M. Luthers. Weim. 1817. S. 32. Sehr viel beſſer, als was aus *Villers* Preisſchrift mitgetheilt iſt, iſt des verdienten *Schröckh* Schilderung *Luther's* (No. 20.); ein Gedicht auf *Luther* von *Fr. Kuhn* macht endlich den Beſchluſs. Wir würden, daſs wir dieſe Anzeige ſchlieſsen, die ſchöne Stelle über *Luther* in *E. M. Arndt's* Anſichten und Ausſichten der deutſchen Geſchichte Th. 1. 1814, welche uns mit einem hinzugefügten Commentar (*E. M. Arndt's* Lutherbild von N... ff. Deſſau 1817) ſo eben wieder zu Geſicht kommt; dieſer Sammlung hinzugefügt, auch einigen Stellen aus des vortrefflichen *Paolo Sarpi* Geſchichte des Trident. Conciliums gern die Aufnahme gewährt haben.

1) Liegnitz, b. Kuhlmey: *Scenen aus Luthers Leben* poetiſch dargeſtellt von *C. W. Peſchel.* Zur Erinnerung des dritten Jubelfeſtes der Reformation Luthers den 31. Oct. 1817. II. und 39 S. gr. 8. (4 Gr.)

2) Prenzlau in der Ragoczyſch. Buchh.: *Zwey Gedichte zur Feyer des Reformationsfeſtes* 1817. 1817. 14 S. 8. (2 Gr.)

Nr. 1. enthält zehn Gedichte, oder beſtimmter zu reden, poetiſche Erzählungen von Begebenheiten und Thaten aus *Luther's* Leben. Wir wollen die Ueberſchriften derſelben mittheilen, wodurch zugleich der Inhalt des Buchs angezeigt wird: *Luther und Alexius, die Bannbulle* (die Verbrennung der Bannbulle); *Luthers Reiſe nach Worms; Luther in Worms; das Wormſer Edikt; Luther's Geſicht auf der Wartburg; die Bilderſtürmer; Luther und Catharina von Bora; Tetzel's Tod; Luther, als Forſcher in der heiligen Schrift, und Luther's Tod.* Wir haben dieſe ſämmtlichen poetiſchen Darſtellungen, welche gröſstentheils nach dem Muſter einiger *Schillerſcher* Romanzen und Lieder, denen ſie ſich auch in Hinſicht der gewählten Metra anſchlieſsen, gedichtet ſind, mit Vergnügen geleſen, und geſtehen, daſs einige derſelben ſich uns ſehr gut zu Volksliedern zu eignen ſcheinen; die Sprache iſt bey aller Leichtigkeit und Einfalt durchaus edel, auch iſt der poetiſche Stoff, welcher in den erzählten Begebenheiten und Thaten liegt, ſehr gut hervorgehoben und benutzt. Daſs die ſtrenge hiſtoriſche Wahrheit hie und da, wie der Vf. auch ſelbſt in der Vorrede bemerkt, der poetiſchen Ausſchmückung hat weichen müſſen, war wohl natürlich; doch iſt es nur ſelten geſchehen. Für die gelungenſten unter dieſen Gedichten möchten wir das zweyte, fünfte, ſechste, achte, neunte und zehnte halten; am wenigſten hat uns das in fünffüſsigen Jamben gedichtete vierte: *Luther in Worms*, gefallen. Die in dem Verſe (S. 25): *Sie dring'n in den heiligen Tempel hinein*, vorkommende harte Eliſion hätte leicht vermieden werden können. S. 38 würden wir, ſtatt *ein Freund, der Freund* geſagt haben. Als Probe von der Sprache des Vfs. und von dem in dieſen Gedichten herrſchenden Geiſte wollen wir die beiden letzten Strophen des neunten Liedes hier mittheilen:

Luther! Luther! ruft ſie voll Entzücken,
Mir von Gott gegeb'ner heil'ger Mann!
Ja! du lebſt! es ſpricht in deinen Blicken
Mich die Freude und die Liebe an!
Könnte ich dir meine Wonne ſagen,
Laſs mein Herz an deinem Buſen ſchlagen,
Fühle wieder, daſs ich bey dir bin,
Wend' zur Irdiſchen den Himmelsſinn!

Luther ſieht ſie an und ſpricht voll Freude:
Liebe, biſt du's! Philipp, du? mein Freund?
Laſst es gut ſeyn, und verzeiht mir beide:
Ja! ich ſeh's, ihr habt um mich geweint.
Viele Seligkeit hab' ich genoſſen,
Und der Himmel ward mir aufgeſchloſſen,
Und vom Höchſten iſt mir's offenbart,
Was des Staubes Sohn' verſchloſſen ward.

Die beiden curſiv gedruckten Zeilen hätten wir gerne mit andern vertauſcht geſehen, und ſtatt *des Staubes Sohn'* in der letzten Zeile würden wir vielleicht *dem Endlichen* geſagt haben, um dem Verſe die Härte zu nehmen.

Die beiden in Nr. 2. enthaltenen Gedichte haben, laut der Unterſchriften, die Herren *Schrötter* und *Kannegieſser zu Prenzlau* zu Verfaſſern. Das erſtere, *an Luther* überſchrieben, nimmt den Flug faſt einer geiſtlichen Ode; das zweyte, *an die Todesmuthigen*, welches bey der Schulfeyer des Reformationsfeſtes zu *Prenzlau* geſprochen worden iſt, wird ſicher in den Herzen der Jünglinge, welche es hörten, Haſs gegen Feigheit und unmännlichen Sinn, ſo wie Liebe für die Helden des Vaterlandes und des Glaubens, welche hier als Muſter aufgeſtellt ſind, und unter denen mit Recht auch *Luthern* eine der erſten Stellen gebührt, geweckt haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgart und *Tübingen* in der Cotta. Buchh.: *Politiſche Faſtenpredigten während Deutſchlands Marterwoche*, von *Jean Paul Friedrich Richter.* 1817. 264 S. 8.

Mit Vergnügen wird man dieſe neue Sammlung kleiner und gröſserer Blüthen und Früchte aus dem immer friſchen Füllhorne des reichbegabten Genius aufnehmen. Die meiſten der fünf Numern des kleinen Werkchens ſind ſchon früher bekannt. Die *Nachdämmerungen* (No. 1.) gröſsere und kleinere Reflexionen u. Aphorismen in der bekannten energiſchen geiſt- und wizreichen Manier des Vfs. wurden im deutſchen Muſeum (Hamburg bey Perthes) 1810 gedruckt. Die *Sphinxe* oder *Dämmerungsſchmetterlinge* von gleicher Form und Tendenz im deutſchen

schen Museum von *Schlegel* 1812. Die zwey grösseren Erzeugnisse, die beiden im Geschmacke eines Ostade oder Teniers, möchten wir sagen, gedichteten komischen Gemälde *die Belagerung von Ziebingen* und: die *Doppelheerschau* No. II. und No. IV. finden sich, das erste *im Kriegskalender* (Leipz. b. Goeschen) 1810. und das zweyte in der Fortsetzung desselben 1811. Nur die letzte Abtheilung Nr. V. *Nachsommervögel gegen das Ende des Jahrs* 1816. S. 247—264. ist neu hinzugekommen. Sie enthält treffliche aus tiefer Fülle Wahrheitsehenden und liebenden Geistes geschöpfte Sprüche und Reden. Besonders ist S. 249—254 mit der Aufschrift: *Erste Pflicht der deutschen Fürsten gegen deutsche Völker* eine begeisterte Apostrophe voll goldener Feuerstralen, werth zu zünden in den Herzen der Volksgebieter und derer, die ihrem Ohr' und Herzen am nächsten sind.

Viele Auszüge aus den angegebenen Numern scheinen uns überflüssig, wie auch ein näher motivirtes Urtheil der Einzelnen, da wir sie als dem Publikum lebendig bekannt und gröstentheils auch schon nach Verdienst gewürdiget annehmen dürfen. — Mehrere körnichte Sprüche indess verdienten wie die zwölf Tafeln in Erz gegraben zu werden. Auch viele der epigrammatisch zugespitzten komisch satirischen Einfälle wie S. 73. „*deutsche Federkraft.*"

„In der That an Federn — sowohl in Krieg- und Reihenkammern als Studirstuben hat es uns bisher nie gemangelt, um damit zu fliegen; dazu aber hätten die Federn in Flügelknochen sitzen sollen."

Unter den komischen Erzählungen, wenn man will, geistreichen *Rhyparographien* und *Grotesken* hat uns Nr. II. *der Aufenthalt in der Nepomuks-Kirche während der Belagerung der Reichsfestung Ziebingen* mehr als No. IV. gefallen. Beide sind reich an komischen Zügen, aber No. II. bildet ein schöneres Ganzes. — Der gemeinschaftliche Titel, politische Fastenpredigten, erscheint weniger willkürlich, wenn man sich erinnert, dass die allermeisten der verschiedenen kleinern u. gröfsern Aufsätze dieser Sammlung in der Passionszeit Deutschlands, oder wie der Vf. in der genialen Vorrede S. III—IV. sagt, in jener lastenden Zeit Deutschlands geschrieben worden, wo weiter keine anderen Federn kühn und stolz sich bewegen durften, als die auf Helmen, und wo man in Schafskleidern gehen mufste, um Wölfen nicht anstöfsig zu werden: daher, fährt er fort, man sich auch nicht über die Stellen des Buches entrüsten werde, wo er mit den Wölfen zwar nicht geheult, aber auch nicht über sie. Das dankbarster Aufnahme würdige Büchlein ist mit einer originellen Zueignung begleitet: *An Ihn und Sie*, ein Fürstenpaar, das nicht genannt, aber leicht errathen werden wird. Die Zueignung besteht aus vier kleinen Rubriken zum Theil Apologen. Es sey uns erlaubt, mit zweyen davon die Anzeige zum Schlusse zu krönen.

1.

Ich kenne einen schönern Fackeltanz der Fürsten, als den kurzen der Vermählungsfeyer; ich kenn' ein Land, klein und licht, wo Genien wohnen und den Fürsten Fackeln erschaffen und reichen; die Fürsten trägen sie in schöner, leichter, nichts verletzender Bewegung umher, — und hell wird es weit in fremde Länder hinaus. Zwey Genien und deren Gönnerin sind nicht mehr; aber die Gegenwart reift fort, und die Zukunft blüht entgegen.

3.

Streit der Perle mit der weifsen Rose.

Die Perle. Ich bin Ihr ähnlicher und gehöre Ihr mehr an, als du, die ich glänze mild und rein. —

Die weifse Rose. Aber ich trage die Unschuldsfarbe noch heller, ich bin ähnlicher.

Die Perle. Aber mein Werth verwelkt nicht.

Die weifse Rose. Aber ich hauche Lebensfrühling dem Zephyr zu.

Die Perle. Und ich berühre zuweilen ihr Haupt.

Die weifse Rose. Und ich ruh' an ihrer Brust zuweilen.

Plötzlich schlug eine *rothe* Rose alle ihre jungen Aurora-Reize aus einander, und sagte im blühenden Prangen: wetteifert nicht so vergeblich, ihr Schönen! Ich bin ihr ja auch ähnlich.

STAATSWISSENSCHAFT.

ERLANGEN u. *Leipzig*, b. Heyder: *Ueber den Luxus*, von Dr. *Karl Heinrich Rau*, Privatdocenten an der Friedrich-Alexanders-Universität, Lehrer am Gymnasium zu Erlangen. 1817. 44 S. 8. (6 Gr.)

Es ist schwer über einen so oft abgehandelten Gegenstand etwas Neues, ja nur etwas Interessantes zu sagen. Kennt man *Hume's* Abhandlung über denselben (Essays. p. II. 2.), so kennt man alles Wichtige, was darüber gesagt werden kann. Der Vf. hat sich daher einen sehr undankbaren Gegenstand zu seiner Abhandlung erwählt; doch gebührt ihm das Lob, dass die Gedanken wohlgeordnet, und die Behauptungen gröstentheils richtig und wahr sind, auch die Sprache rein und edel ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

1) Helmstädt, b. Fleckeisen: *Ungedruckte Predigten Dr. Martin Luthers.* Herausgegeben von *Paul Jacob Bruns.* *Zweyte* vermehrte Ausgabe mit einer Vorrede von Dr. *G. K. Bollmann*, Pastor zu Helmstädt. 1817. IV und 319 S. 4. (20 Gr.)

2) Nürnberg, in Schneider's und Weigel's Buchh.: *Sammlung einiger auserlesener deutscher Briefe des seeligen (seligen) Dr. Martin Luthers zur nähern Kenntniss seines rechtschaffenen Herzens.* Ein Beytrag zur Geschichte der Reformation. Herausgegeben von *Georg Theodor Strobel.* (1817.) 184 S. 8. (16 Gr.)

Die erste gröfsere Hälfte von Nr. 1. (bis S. 216.) welche Predigten über das 18—22ste Kapitel des Evangelisten Matthäus enthält, erschien bereits im Jahr 1796 unter dem Titel: Ungedruckte Predigten *Dr. Martin Luther's*, herausgeg. von *P. J. Bruns*, fand aber so wenig Absatz, dafs der Verleger mit der aus den letzten dreyzehn Bogen bestehenden schon damals gedruckten Fortsetzung gar nicht auftrat. Bey der zu jener Zeit herrschenden Gleichgültigkeit gegen die Schriften des Reformators, welche wirklich so grofs war, dafs, wie Rec. aus eigener Erfahrung weifs, auch die Walchsche Ausgabe der Lutherschen Werke in Auctionen, bey denen Geistliche, welche von Luther's Schriften keine einzige, den kleinen Katechismus etwa ausgenommen, besafsen, gegenwärtig waren, kaum bis zu drey oder vier Thalern geboten wurde, war es nicht zu verwundern, dafs die Ausgabe dieser vortrefflichen Predigten nur von sehr wenigen gekauft wurde. Der Zeitpunkt des diesjährigen Reformationsjubiläums gab der Verlagshandlung an die Hand, mit diesen Predigten aufs Neue hervorzutreten, und so wie wir dem jetzigen Herausgeber, Hrn. *Bollmann*, der auch die bisher noch nicht herausgegebenen dreyzehn letzten Bogen hinzugefügt hat, hier öffentlich unsern Dank für die Theilnahme an der Herausgabe abstatten, so zweifeln wir auch keinen Augenblick, dafs diese Predigten jetzt recht viele Leser finden werden; von der lobenswürdigen Uneigennützigkeit der Verlagshandlung zeugt aber noch der Umstand, dafs, wiewohl dreyzehn neue Bogen hinzugekommen sind, der Preis bey dieser neuen Ausgabe niedriger als bey der erstern gesetzt ist. Die Predigten sind sämmtlich aus Handschriften, welche vormals auf der Universitäts-Bibliothek zu *Helmstädt* befindlich waren, genommen; über die Beschaffenheit dieser Handschriften wird aber, wenigstens in dieser Ausgabe, kein Wort gesagt, es wird selbst nicht einmal berichtet, ob sie von Luther's eigener, oder von einer andern Hand geschrieben sind. Da wir die erste Ausgabe nicht vor uns haben, so müssen wir es dahin gestellt seyn lassen, ob der verdienstvolle verstorbene *Bruns* hierüber etwas geäufsert hat, oder nicht; sollte es aber geschehen seyn; so können wir es nicht anders, als tadeln, dafs die Vorrede des allen Literatoren so werthen Mannes weggelassen worden ist. Nur dann und wann sind ganz kurze Noten unter den Text gesetzt. Die hinzugekommenen Predigten sind von dem Reformator über Matth. XXIII, 1—36 gehalten, als das Jahr, in welchem alle diese Predigten, und ohne Zweifel zu Wittenberg, gehalten sind, ist vielleicht 1539 (M. s. S. 255.) anzunehmen. Jeder einzelnen Predigt liegt ein Vers, selten sind es mehrere, zum Grunde; an einer Stelle fand sich eine Lücke im Manuscr. (s. S. 188.); hie und da sind die Predigten etwas anders gestellt, als sie in der Handschrift stehen. Auch diese Predigten zeichnen sich, wie Alles, was Luther geschrieben hat, durch Gedankenreichthum, durch Kraft der Darstellung, echte Popularität und grofse Freymüthigkeit aus; die polemische Seite ist in allen vorherrschend; man mufs es aber dem Reformator zugestehen, dafs er mit eben dem Eifer gegen die Laster unter seinen Anhängern, als gegen die Gräuel des Papstthums zu Felde zieht. Wir wollen aus der hinzugekommenen letzten Hälfte einige Stellen theils mittheilen, theils andeuten. S. 117.: „Ich wollte den Papst und die Bischöfe noch gerne hören, und ihre Gewalt nicht zerstören, allein dafs sie auftreten, sich ihres Amtes annehmen, und das Evangelium von Christo predigten, die heilige Schrift lesen, das Abendmahl reichten, tauften, arme und betrübte Gewissen trösteten in Sterbensnöthen, da wollten wir uns wieder sie nicht legen, sie sollten unsere Hirten seyn, wir wollten sie gerne hören, und alles thun, was sie nur wollten von uns haben, und sie auf den Händen tragen. Denn dazu sind sie zu Bischöfen gesetzt, dafs sie dem Volke predigen Gottes Wort. Aber das wol-

len sie nicht thun, darum so haben sie über uns nicht zu klagen, dafs wir sie von der Kanzel jagen, ihnen in ihr Amt greifen, sondern wir schreyen über sie." S. 223.: „Ich habe mich im Papstthum also zermartert und verderbt mit Beichten und Genugthun, dafs ich fremde Sünde suchte, die ich nicht gethan, hatte immer keine Ruhe, noch rein und friedlich Herz für der Reue. Kann der Lehre noch nicht los werden, sie wird mir mein Lebenlang Schaden thun, dafs ich mein Herz noch nicht gar kann reinigen davon oder zufrieden stellen." — S. 227.: „Ein Bürgermeister mufs ja höher gehalten werden denn ein Bürger, und höher sitzen und geehret werden, wiewohl er eben des Fleisches ist, so ein Bürger hat. Und wenn er Gott fürchtet, so spricht er also: ich mufs in dem Amte seyn, wollte es lieber überhoben seyn, aber Gott zu Ehren, Dienst und Willen, und dem Nächsten zu Nutz will ich es thun. Sonst, wenn er sich will brüsten und aufblasen, und meinet, er sey der Mann, und müsse seine Ehre und Frommen suchen, so wäre es besser, dafs er im Kuhstall fäse." — S. 233. „Die Hoffahrt ist eine grausame Plage, wenn sie unter die Prediger kommt, dafs sie die Leute begehren an sich zu hängen, dafs man sagt: ja das ist ein Mann, der kann's frey herausreifsen. Da feyert der Teufel nicht. Das sind schädliche Wölfe; darum hat uns Christus nicht zu Predigern gemacht, sondern sein Wort rein zu lehren, und keine Ehre darinnen suchen." — S. 235.: „Da hören wir denn gerne neue Lehre, und die, so uns die Ohren krauen, und fallen ab von der Herrlichkeit des Glaubens; — aber Christus ist der rechte Meister." Bald darauf kommt eine schöne Stelle von der Kinderzucht. — S. 241. „Wir mögen Gott danken, dafs wir seiner (des Papstes) sind los worden. Er hat mit seinem Worte Jedermann erschreckt, dafs ich es noch nicht kann los werden; die Herzen wurden von seinem Donnerschlägen gar blöde." Man vergl. hiermit, was S. 246 gesagt wird. Mit dem, was S. 252 u. s. w. vorkommt, können die Sammlungen von Luther's Aeufserungen über die Juden vermehrt werden. S. 278 u. s. w. findet sich eine schöne Stelle über den Tod. Wir möchten, wenn nicht der unserer Recension billigerweise nur verstattete Raum es uns verböte, diese Auszüge und Andeutungen gerne noch mit vielen andern vermehren.

No. 2. tritt als ein ganz neues Buch auf, wiewohl nichts neu an demselben ist, als der Titel, welcher dazu mit dem frühern nicht nur nicht übereinstimmt, sondern manchen Leser sogar auf den Gedanken bringen kann, als sey der Herausgeber ein Anderer, als der um die Aufhellung der Reformationsgeschichte und besonders um *Melanchthon's* Leben und Schriften so verdiente, schon im Jahr 1796 verstorbene würdige Pastor zu Wöhrd, *Georg Theodor Strobel's*, dafs auf dem neuen Titel keine Jahrszahl steht, giebt blofs zu erkennen, wie absichtlich die Verlagshandlung darauf ausgegangen ist, den Leser zu täuschen. Wir haben nämlich in diesem Buche nichts weiter, als die 1796 erschienene, mit einigen Briefen und einigen neuen literarischen Anmerkungen vermehrte zweyte Ausgabe der zuerst schon 1780 herausgekommenen: *Auserlesenen Briefe Dr. Martin Luthers*, zur nähern Kenntnifs seines edlen Herzens, mit literarischen Anmerkungen versehen von *Georg Theodor Strobel*, Pastor in *Wöhrd*, welcher in der Originalausgabe der, kurz vor dem Erscheinen der zweyten Auflage, zu der er aber noch die Vorrede geschrieben hat, verstorbene Herausgeber sechs Zeilen aus *Cramer's* Ode auf Luther als Motto vorgesetzt hat. Auch dieses Motto ist jetzt weggeblieben, so wie die beiden Vorreden, von denen doch die erstere, in welcher der selige Mann von seinem Plane, eine vollständige Sammlung der Lutherschen Briefe zu veranstalten, und von der erstaunlichen Leichtfertigkeit, mit der in der Walchschen Ausgabe der Lutherschen Schriften die ursprünglich lateinisch geschriebenen Briefe verdeutscht worden sind, spricht, nicht ohne Wichtigkeit ist. Auf diese an den deutschen Uebersetzungen in der Walchschen Ausgabe der Lutherschen Werke sichtbaren Eilfertigkeit, die eine Menge von Sinnentstellungen und Uebersetzungsfehlern zur Folge gehabt hat, welche sich beym ersten Blicke aufdringen, hat neuerdings auch *Kordes* (Johann Agricola's aus Eisleben Schriften u. s. w. Altona 1817. S. XXII.) aufmerksam gemacht, und es hat uns befremdet, dafs *Bretschneider (Luther an unsere Zeit* u. s. w. Erfurt 1817. S. VI.) diese Nachlässigkeiten erst so spät bemerkt hat. Uebrigens sind die Briefe in der genannten Ausgabe nicht, wie *Bretschneider* behauptet, von *Walch* selbst, sondern gröfstentheils von jungen Jenaschen Docenten und Studirenden übersetzt. Um nichts besser ist auch die Uebersetzung von den Lutherschen Briefen in der *Schützeschen* Sammlung (*Dr. Martin Luther's bisher ungedruckte Briefe.* Nach der Sammlung des Hr. *Dr. Gottfr. Schütz* aus dem Latein. übersetzt. Leipzig 1783 gr. 8.) gerathen. Eine vollständige und mit kritischer Genauigkeit, so wie nach streng chronologischer Folge veranstaltete Sammlung von Luther's sämmtlichen Briefen ist wirklich ein Bedürfnifs, und wir wundern uns, dafs in unsern Tagen noch keiner sich an diese Arbeit gemacht hat. Bis dieses geschehen ist, richten wir unsere Bitte an Herrn *F. A. Ukert*, dafs er doch, wozu er in der Vorrede zum zweyten Bande des von seinem verstorbenen Vater verfertigten Lebens *Dr. Martin Luthers* Hoffnung gemacht hat, das Verzeichnifs aller bisher gedruckten, so wie auch der ungedruckten Briefe Luther's bekannt machen möge. Der Buchhandlung *A. G. Schneider und Weigel's* zu Nürnberg versargen wir aber sehr die mercantilische List, welche sie sich in dem Verfahren mit der vor uns liegenden Sammlung erlaubt hat.

NATURGESCHICHTE.

EISENBERG, b. Schöne: *Handbuch der pharmaceutisch-medicinischen Botanik*, zum Selbstunterricht

richt für angehende Aerzte, Veterinär-Aerzte, Apotheker, Droguisten u. s. w., von *J. Chr. Fr. Graumüller*, der Weltw. Doct. und Privatlehrer zu Jena, gräfl. Schönburg. Hofrathe. *Vierter* Band. 1817. X u. 469 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Was Rec. bey der Anzeige des dritten Bandes (Erg. Bl. 1816. No. 50.) vermuthete, dafs nach dem spätherhin erweiterten Plane des Vfs. dieses Werk, welches nach der ersten zweckmäfsigen und dem Titel entsprechenden Anlage nur auf zwey Bände berechnet war, mit dem vierten Bande noch nicht beendigt seyn würde, ist hier eingetroffen. Ohne sich wegen der unzweckmäfsigen Erweiterung seines Plans und der dadurch bewirkten unnöthigen Ausdehnung seines Werks weiter zu entschuldigen; sagt Hr. Gr. in der Vorrede: „Bey diesem vierten Bande, welcher die Klasse XV. XVI. XVII. XVIII. XIX und XX. enthält, ist nur wenig zu erwähnen. Denn alles, was die Herausgabe dieses Handbuchs betrifft, findet man ausführlich in den Vorreden der drey ersten Bände angegeben. Gern hätte ich noch die vier letzten Klassen, die auch sehr viele in- und ausländische Arzneygewächse, besonders unsere deutsche Holzarten, enthalten, mit in diesen Band gebracht, wenn er nicht dadurch, so wie durch das hinzukommende Register, zu stark geworden seyn würde; auch wollte ich das Publikum wegen der Vollendung dieses Werks nicht länger in Ungewifsheit lassen. Der letzte Band, der wirklich schon unter der Presse ist, erscheint zu Weihnachten."

Auch in diesem Theile kommen wieder verschiedene Pflanzen vor, die, selbst nach dem willkürlich spätherhin erweiterten Plane, nicht hierher gehören. Rec. will einige Beyspiele davon anzeigen. *Anastatica hierochuntica* (S. 10.) Von dieser wird unter der Rubrik *Anwendung* gesagt: die abgestorbene Pflanze, welche aus bloßen Stengeln ohne Blätter besteht, worauf noch die Schötchen befindlich sind, bringt man nach Europa als eine Seltenheit und kommt bey den Naturalienhändlern unter dem Namen *Rose von Jericho* vor; auch findet man sie bisweilen noch in den alten Apotheken als Seltenheit aufbewahrt. — Von *Sisymbrium murale* (S. 39.) und *Sisymbr. Barbareae* (S. 41.) ist weiter nichts von ihrer Anwendung beygebracht, als dafs ersteres von einigen zu Brühen an Speisen benutzt, und letzteres auch bey uns in den bot. Gärten gezogen werde. — (Mit eben dem Rechte, als dieses letztere, könnten alle ausländische Pflanzen, die in den bot. Gärten gezogen werden, hier einen Platz finden, und das Werk hätte leicht noch ein paar Bände stärker werden können. Ist diese letztere Pflanze deswegen hier mit aufgeführt, weil sie eine grofse Aehnlichkeit mit *Erysimum Barbarea* hat und damit verwechselt werden kann, so hätte ihr wesentlicher Unterschied von letzterer nothwendig angegeben werden müssen.) — Aufser der Benutzung der Wolle, welche die Saamen umkleidet, wird von *Bombax pentandrum* (S. 101.) gesagt, dafs die Saamen von den Indianern, die sie sehr schmackhaft finden, genossen werden, und *Bombax heptaphyllum* (S. 102.) wird damit abgefertigt, dafs man die Wolle von diesem, so wie von allen übrigen Arten und der vorhergehenden benutzen könne. — *Sida Abutilon* (S. 103.) hat hier deswegen einen Platz gefunden, weil *Cavanilles* die Stengel durch Maceration zu Hanf verarbeitet und dauerhafte Stricke daraus gemacht habe. Stehet dieses in einigen Bezug mit der pharmaceutisch-medicinischen Botanik? — Eben so sind (S. 118 u. 119.) *Gossypium religiosum*, *latifolium* und *barbadense* ihrer Wolle wegen hier aufgeführt. — Vom *Astragalus baeticus* (S. 214.) kann nichts weiter gesagt werden, als dafs die Saamen, wenn sie gebrannt werden, fast wie Kaffee schmecken, weshalb sie von einigen als Surrogat empfohlen sind.

Uebrigens sind die Pflanzen, welche dem Zwecke und dem Titel entsprechen, nämlich die Arzneygewächse, mit eben dem Fleifse bearbeitet, als in den vorigen Bänden.

OEKONOMIE.

BERLIN u. *Leipzig*, b. Nauk: *Anleitung zur Kenntnifs und Behandlung aller in Europa bekannten Seuchen und ansteckenden Krankheiten der Haus- und Nutzthiere.* Zu Vorlesungen bearbeitet von *J. C. Ribbe.* Mit einer Vorrede und einigen Noten von *J. G. Naumann*, Director der königl. Thierarzneyschule in Berlin. 1816. XIX u. 412 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Vf. begleitete vor einigen Jahren Hrn. Professor *Sick* auf seinen Amtsreifen, um ihn bey seinen schriftlichen Arbeiten für die Behörden zu unterstützen. Bey dieser Gelegenheit wurde er mit der Thierheilkunde, noch mehr aber mit den Ansichten gedachten Hrn. S. bekannt; seitdem schrieb er auch über die Anthroxkrankheiten, und lieferte Uebersetzungen aus dem Französischen. Diese seine neue Schrift enthält manches Gute. Dahin gehört besonders die Abhandlung über den *Milzbrand*, wobey er den Franzosen folgte, und die über die *Klauenseuche*, die er nach *Sick* bearbeitete. Auch über die *Rinderpest* wählte er den letzten, wie zu erwarten war, zum Führer; doch konnte er dabey um so weniger sein Glück machen, da er dabey von den Entdeckungen und Ansichten anderer keine Notiz nahm. Auf dieselbe Art verfuhr er in seiner *Anleitung zur richtigen Erkenntnifs der Rindviehpest so wie zur Tilgung dieser verheerenden Seuche — nach dem Lehrsysteme des Hrn. Prof. Sick bearbeitet*, (1814.) Diese Schrift, auf welcher der Vf. sich *Lehrer der ökonomischen Naturkunde* nennt, weiset zugleich nach, dafs man sich seiner in der Kurmark bey der Rinderpest im Jahr 1813 u. 1814 bedient hat. Dies befremdet um so mehr, da es ihm nicht gänzlich an Gelegenheit zu eigner Erfahrung in der Rinderpest gemangelt hat; und ihm wohl

nicht

nicht unbekannt bleiben konnte, dafs die Sickschen Grundsätze in keinem deutschen Staate ihr Glück gemacht haben. Noch unverzeihlicher ist aber die absprechende Art, womit er jenes System geltend zu machen strebt. Was wir dem Vf. hinsichtlich der *Rinderpest* vorwerfen, gilt auch in Beziehung auf die *Schafpocken*, wo er sich wieder blindlings an Hrn. *Sick* anschliefst, ohne im geringsten von der bessern Wahl des Impfortes nach neuern Erfahrungen Kenntnifs zu nehmen. Eben so wenig scheint er etwas von *Pesmas* neuerer Methode oder *Waldingers* Vorkehrung gegen natürliche Ansteckung, mittelst Aufnahme des Impfstoffes auf Glasplatten, zu wissen. Vollständige Literatur ist doch das wenigste, was man von einem Manne verlangt, dem nicht sonderliche Erfahrung zu Gebote steht, und der doch keinen Anstand nimmt, ein *Handbuch zu Vorlesungen* darzubieten.

Lächerliche Behauptungen, wie die, dafs man gegen die *Schafpocken* so wenig wie gegen die *Rinderpest*, Arzneyen durchaus vergebens und zwar aus dem Grunde, anwende, weil beide auf einem wirklichen Pestmiasma beruhen — kommen nicht selten vor, als ob nicht die Heilkunde der Menschen diese Behauptung hinlänglich widerlegt hätte! Eigentlich gehören hieher alle exanthematischen, ansteckenden Krankheiten, die wir nur einmal in der Regel zu haben pflegen. Können wir auch nicht chemisch diese ansteckenden Stoffe decomponiren und unschädlich machen, so können wir doch wohlthätig auf das begleitende Fieber durch Arzneyen einwirken, und dieses ist es doch wohl, was den Tod in seiner Bösartigkeit herbeyführt! Hätte der Vf. diese Behauptung auf die Unmöglichkeit einer Vorbauungskur eingeschränkt, so würde Rec. nichts dagegen einwenden.

Bey den Anthraxkrankheiten erzählt der Vf., dafs die Lungen einen Krampf leiden, im Fall der schnell tödtende *Milzbrand* nicht das Gehirn (welches wohl sehr selten ist) ergreift. Gerade das Gegentheil tritt ein; es findet eine Lähmung Statt, welche die Function der Lunge aufhebt, die Entkohlung des Blutes unterbricht und den Tod so schnell herbeyführt. Darum eben ist die Lunge so schlaff und einem schwarzen Blutklumpen ähnlich. Ein solches Thier stirbt gerade so, als wäre es im kohlensauren Dampfe erstickt. Mit Recht empfiehlt der Vf. wiederholtes Blutlassen; dieses hilft oft noch, wenn es dreist genug geschieht, nach *Waldingers* Erfahrungen, selbst bey dem jähen Tod drohenden Milzbrande; aber man mufs mehr Blut weglassen, als der Vf. empfiehlt. Auch ist es ein gutes, allenfalls zu wiederholendes Präservativmittel. Der Vortrag über die *Lungenseuche* ist durchaus verfehlt. Nichts von dem hier so ausgezeichneten Sectionsbefunde; nichts von der wahren Ursache welche auf verdorbenem, schlammigtem Futter beruht. Statt dessen wird die Luft als Ursache der Lungenfäule angeklagt. Ihre Dauer ist, besonders für das Rindvieh, viel zu kurz angegeben. Hatte denn der Vf. auch nicht einmal das kleine Büchlein von *Bojanus* zur Hand, wenn ihm auch die ausführlicheren Quellen fehlten, um sich vor so groben Verstöfsen zu sichern. — *Unbedüngt* statt *unbedingt*, *feuen* statt *seihen* u. dgl. m. wollen wir für Druckfehler ansehen.

STATISTIK.

DÜSSELDORF, b. Stahl: *Beschreibung des Regierungsbezirkes Düsseldorf, nach seinem Umfange, seiner Verwaltungseintheilung und Bevölkerung.* 1817. 107 S. gr. 4.

In Gemäfsheit einer Verfügung des Preufsischen Staatsministeriums entwerfen die verschiedenen Regierungen Beschreibungen ihres Sprengels. Die vorliegende gehört ohne Zweifel zu den vorzüglich gerathenen. Sie zerfällt in folgende sieben Abtheilungen: I) *Bestandtheile, Grenzen, Flächeninhalt und Volksmenge;* der Regierungsbezirk enthält die Herzogthümer Berg und Jülich, einen Theil des Erzstifts Köln und des Fürstenthums Mörs, die Stifter Essen und Werden und die Herrschaften Wickerad, Mylendonck, Dyck und Elsen 46 $\frac{11}{100}$ geographische Quadratmeilen und (nach der am 1. Oct. 1816. gleichzeitig vorgenommenen, namentlichen Aufzählung) eine Volksmenge von 375,948 Seelen mit Ausschlufs des Militärs, mithin auf die Quadratmeile 8051 Seelen, und auf $2\frac{1}{2}$ Cölner Morgen eine Seele, eine Bevölkerung die, wie mit Wahrheit bemerkt wird, in gleichem Umkreise in Deutschland ohne Beyspiel u. überall wohl sehr selten ist. II. *Uebersicht der Kreise.* Der ganze Regierungsbezirk ist in zwölf Kreise getheilt; in welchen die höchste Volksmenge 41,551, die geringste aber 22538 Menschen beträgt. III. *Gebietseintheilung des Regierungsbezirks Düsseldorf in Kreise, Cantone, Bürgermeistereyen, Ortschaften und Pfarren, nebst Bemerkung des Seelenzahl nach Confessionen.* IV. *Bevölkerung der Regierungsdepartements Düsseldorf* am 1 Oct. 1816. — Auszug aus den Aufzählungstabellen: 375,948 Einwohner überhaupt, darunter 188,003 männliche u. 187,945 weibliche, 203,883 Katholiken, 69,655 Lutheraner, 98,587 Reformirte, 705 Mennoniten, 3115 Juden und 3 Sektirer. V. *Alphabetische Uebersicht der Bürgermeistereyen mit Hinweisung auf die ältere und neuere Kreiseintheilung.* VI. *Alphabetisches Verzeichnifs der Ortschaften in Regierungsbezirke und Entfernungstabelle;* die Entfernung ist von der Stadt Düsseldorf berechnet. VII. *Anmerkungen und Erklärung einiger vorkommenden Provinzialnamen u. Abkürzungen;* sie betreffen die Namen: Hof, Hofstatt, Honnschaft, Kirchspiel, Kothen, Koth und Weiler.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1818.

MATHEMATIK.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Anweiſung zum richtigen Erkennen und genauen Abbilden der Erdoberfläche in topographiſchen Karten und Situations-Planen.* Von *J. G. Lehmann.* Königl. Sächſ. Major von der Infanterie, u. ſ. w. *Erſter* und *Zweyter* Theil. Der *zweyte* Theil auch noch unter dem beſondern Titel: *Anleitung zum vortheilhaften und zweckmäſsigen Gebrauche des Meſstiſches*, aus einer Reihe praktiſcher Erfahrungen hergeleitet. — — *Erſte* Aufl. 1812. *Zweyte* Aufl. 1816. 4. M. 17 Kpfrn. (6 Rthlr.)

Die Darſtellung gewiſſer Theile unſers Erdbodens im Grundriſſe und die charakteriſtiſche Bezeichnung derſelben, blieb bis zur neueſten Zeit ganz unbeſtimmt und der Willkür des Zeichners überlaſſen. Geographen und Ingenieure bildeten ſich ihre eignen willkürlichen Syſteme ohne die Gründe über die Art der Darſtellung anzugeben; hieraus folgte: daſs man auf einer Karte und in einem Situationsriſſe das nicht erblicken konnte, was der Zeichner bemerkbar machen wollte und daſs oft die richtigſte Arbeit durch eine übel gewählte Bezeichnungsweiſe verdorben wurde. Man denke nur hierbey an jene Karten wodurch Heuhaufen Gebirge angedeutet wurden. Hauptmann *Backenberg* brachte in ſeinem Lehrbuche der Kriegswiſſenſchaften zuerſt eine andere auf gewiſſe Grundſätze zurückgeführte Idee, über die Bezeichnung ſchiefer Ebenen im Grundriſſe, zur Sprache; doch war dieſes nur ein Lichtfunke, indem die ausgeführten Belege einer ſolchen Arbeit, ſeinem Werke fehlten. *Lehmann*, der inzwiſchen als Lehrer bey der Ritterakademie in Dresden angeſtellt war, lehrte praktiſch nach jenem Backenbergiſchen Syſteme und legte ſeinen Schülern ausgeführte Muſter dar, die alles leiſteten was man von einem Situationsriſſe nur immer verlangen konnte. Mehrere ſeiner Schüler wünſchten, daſs er ſeine, von Backenberg doch noch in manchen abweichenden, Anſichten über Situationszeichnung gemeinnütziger durch Druck und Stich machen möchte, und dieſs veranlaſste die Entſtehung des hier anzuzeigenden trefflichen Werks. Der verheerende Krieg 1807 in Polen, den der Vf. als Ajoint im Generalſtabe der ſächſiſchen Armee mitmachte, raubte auch ihm ſeine Geſundheit, er wurde kurz darauf ein Opfer ſeiner Anſtrengungen und nach ſeinem Tode wurde dieſes Werk von ſeinem Freunde, Hr. Profeſſor *Fiſcher*, herausgegeben.

Die dem Werke vorgedruckte Ueberſicht macht jeden Leſer mit dem nutzbaren Inhalte bekannt. Die im *erſten* Theil in 29 §. abgehandelten Gegenſtände ſind: nächſt der Einleitung: Begriff von Kartenbildern; Beſtand der Erde; Bewegung derſelben und deren Folgen; Gewäſſer und deren Wirkung; Abflüſſe, Seen und Meere; Gebirge und Thäler; Nähere Verhältniſſe der flieſsenden Gewäſſer; Erdboden; Pflanzenwuchs; Anbau und Zucht der Pflanzen und Thiere durch Menſchen; Umtauſch der Produkte; Bildung der Gemeinheiten oder Staaten; Folgerungen aus dem Zuſammenhange der Dinge; Mathematiſche Anſicht der Erdoberfläche; Beleuchtung und deren Gegenſtände; Bezeichnungsmittel überhaupt und inſonderheit Bezeichnung der Winkel, unter welchen ſich die Erdoberfläche mannigfaltig neigt; Elementarzeichen; Methode des Unterrichts und der Uebung im Sehen und Zeichnen; Anwendung der Bezeichnung der ſchiefen Flächen auf regelmäſsige Körper; modellirte und natürliche Berge; Bezeichnung der übrigen Terraingegenſtände; Copieren und Beſchreiben der Karten und Plane; Erklärung der abgebildeten Gegend; Aufgaben zum Prüfen und Benutzen einer topographiſchen Zeichnung; und endlich Anwendung auf die geprieſenſte Karte. Im *zweyten* Theile folgen nach einer allgemeine Anſicht in 39 §. Begriff und Verhältniſs der Maaſse; Grundlinien und Winkelmeſſung; Was unmittelbar und mittelbar meſſen heiſst? Werkzeuge zur Meſſung der Grundlinien; Eigenſchaften einer Grundlinie; Allignements-Objecte; Winkelmeſſer und Meſstiſch als Winkelmeſſer; Aſtronomiſches trigonometriſches Netz mit Höhen; Geometriſches Netz; Detail Aufnahme; überhaupt und inſonderheit in waldigen Gegenden; Ordnungsfolge in der Arbeit; Elementaraufgaben; Art den willkürlichen Standort zu finden; Auflöſung verſchiedener Elementaraufgaben; Vom Rückwärts-Einſchneiden. Beyſpiele in der Wahl der Lage von Richtobjecten; Betrachtungen über das Fehlerzeigende Dreyeck; Erläuterung und Anwendung der Aufgabe; Wahl der Richtobjecte; Das Aufnehmen mittelſt Standlinien in Wäldern, Städten und Dörfern; Berge aufzunehmen; Auseinanderſetzung des Detail-Aufnehmens; Das Höhenmeſſen; Quadrirung und Zuſammenſetzung der Meſstiſchblätter; Prüfung der Aufnahmeblätter; Ueber das Aufnehmen mit dem Meſstiſche bey Recog-

noscirungen, Gefechten und Belagerungen; Bildung des Augenmaafses; Das Aufnehmen nach dem Augenmaafse; Kartenzeichnung nach Nachrichten; Orientirung nach Karten; und endlich erläuternde Anmerkungen des Herausgebers.

Wer das Werk mit Genauigkeit und Fleifs ſtudieret, wird bald gewahr werden, wie ſehr der Vf. der darzuſtellenden Sache mächtig war und das ſein Vortrag eben ſo beſtimmt als deutlich iſt. Rec. empfiehlt es daher ohne Ausnahme allen Topographen und wiſſenſchaftlichen Militairperſonen; denn es lehrt nicht allein einen topographiſchen militairiſchen Situationsriſs fertigen, ſondern es giebt auch die Mittel an die Hand, eine Karte, oder überhaupt einen Situationsplan, zu verſtehen und zu würdigen. Die Prüfung der Lecoqſchen ſo geprieſenen topographiſchen Karte von Weſtphalen im *Erſten* Theil iſt beſonders lehrreich und zeigt, wie viel für Kartenweſen überhaupt noch zu thun iſt. Die Darſtellung einer ſchiefen Ebene durch ein Gemenge ſchwarzer und weifser Striche, wobey angenommen wird, dafs der ſteilſte Erdberg 45 Grade hatte, dürfte wohl mancher Anfechtung noch unterworfen ſeyn, und zwar weil der Begriff Erdberg, wohl nur etwas Unbeſtimmtes iſt und man manchem Berge die Beſchaffenheit ſeines Innern nicht anſehen wird; indeſſen iſt die Bergſcale auf dem zweyten Blatte die bis 45 Grad reicht, ſehr bald bis auf 75 oder auf 90 Grad, als der ſenkrechten Wand, zu bringen. Im zweyten Theile fällt Rec. nur die Entwerfung einer Karte aus blofs mündlichen Relationen gemeiner Soldaten und Landleute auf. Dieſer Vorſchlag dürfte in der Wirklichkeit ſchwerlich etwas Brauchbares liefern und nur in ſeltenen Fällen Anwendung geſtatten.

Der Stich der Kupfer von Hr. *Bach* iſt überaus ſchön, und läſst nichts zu wünſchen übrig, ſo wie auch die Verlagshandlung ihrer Seits an gutem Druck und Papier nichts geſpart hat.

RÖMISCHE LITERATUR.

DORTMUND u. LEIPZIG, b. Mallinckrodt: *C. Cornelii Taciti Annalium libri XVI.* ex recenſione noviſſima cum perpetua, brevi tamen adnotatione ad libros priores in uſum ſcholarum. 1812. VIII u. 460 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine wunderlichere Ausgabe des Tacitus exiſtirte noch nicht, und als ſolche Seltenheit werde ſie auch hier angezeigt. Das Ganze enthält eigentlich einen Abdruck des Oberlinſchen Textes. Dieſen vertreibe die Verlagshandlung, damit das Buch doch einigen Nutzen ſchaffe; der nicht ſehr hohe Preis kann das Buch auch für Schulen empfehlen, da es ſonſt woher keine Empfehlung erwarten darf. Voraus ſteht, ohne ein Wort Vorrede, *vita Taciti per Lipſium conſcripta*; dann ſtehen unter dem Texte der *zwey erſten Bücher* einzelne Noten, oft nur Wörter, man weifs nicht, ob zur Erklärung oder zu was ſonſt. Nirgends zeigt ſich Einſicht, nirgends richtige Wahl; dem Ganzen geht Zweck und Plan ab. Wir dürfen durchaus nicht in Rückſicht ziehen, was etwa hätte erläutert werden ſollen, ſondern es gnügt nur mit wenigen Proben das Verfahren darzuthun, wobey ſich auch das wunderſame Latein des Schreibers zeigen wird. Die Anmerkungen zu dem 29. 30. und 31. Kapitel des zweyten Buchs.

Cum diverſa] quamvis — *Lectica delatus*] Sic aegri. Nam lecticae ſpernebantur adhuc a curiae aditu. *Libellos et auctores recitat*] qui indicia feciſſent, libellos, qui continerent crimina. Ius *perorandi*] dicendi. *Singillatim ſe crimina objecturum*] Capita cauſſae ſeiungendo et in quodque ſeparatim et breviter explicatum teſtes et literas proferendo; opp. actioni continuae, aut orationi perpetuae, qua magis ingenium orationis cernitur. *Occultas notas*] quae ad defixiones magicas caedesque ſpetarent — *Agnoſcentes*] literarum peritos. *Tiberius*] Immo Auguſtus ſecundum Dionem 55, 5. *Actori publico*] Actori publico, qui recipiendae et expendendae publicae pecuniae praeerat vendi iubet ſervos ut ſervi publici eſſent. Sic „agrum actori publico mancipavi" — Plinius. *Cingebatur milite*] qui neceſſitatem oſtenderet, aut ſponte aut vi peroundum. *Cruciatus*] turbatus. *Percuſſorem*] aliquem cuius manu periret — *Inſerere*] ut infererent *menſa*] in.

Dieſes iſt hinreichend, um einen Begriff des Ganzen zu erhalten. Die Ausgaben *ad modum Minellii* und die Schlechteſten der in *uſum Delphini* haben noch mehr Werth als dieſes Stoppelwerk, das kaum einem Schüler zuzuſchreiben iſt; denn dieſer würde wenigſtens mit Sorgſamkeit die Noten früherer Ausgaben excerpirt haben. Die Fehler im Einzelnen zu rügen, achten wir der Mühe nicht werth. Ueber den Berg Taunus 1, 56 ſagt die Note: *förſitan mons contra moguntiacum*, die Höhe *(D'Anhöhe) dictus*. Dafs die Anmerkungen nicht über das zweyte Buch reichen, ſcheint daher zu rühren, weil der Verleger während des Drucks einſah, mit ſolcher Waare wäre kein Glück zu machen. Man ſehe daher auch das Buch als blofsen Abdruck, die Anmerkungen als nicht vorhanden an.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STRALSUND, in d. königl. Reg. Buchhandl.: *Predigten und Reden von D. Joſias Friedr. Chriſtn. Löffler*, O. C. R. u. Gen. Sup. des Herzogth. Gotha, im J. 1813. (und 1814.) gehalten. Nach ſeinem Tode herausgegeben. 1817. XIV u. 426 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Je gerechter der Unwille über das ſchreyende Aergerniſs der Verketzerung des achtungswürdigen Vfs. dieſer Predigten iſt, die ſich der O. H. Pr. *Schäffer* zu Gotha nach deſſen Tode erlauben konnte, um ſo mehr hält es Rec., der auch früher ſchon Arbeiten dieſes Gelehrten in der A. L. Z. angezeigt hat, für ſeine Pflicht, ſich von freyen Stücken, und ohne dazu

zu erbeten zu seyn, mit den braven Männern zu vereinigen, die sich der angetasteten Ehre des Verewigten, der nicht mehr selbst für sich sprechen kann, annehmen, und durch ein *gerechtes* Urtheil über seine Schriften ihm noch im Tode die seiner Verdienste würdigste Art von Huldigung darbringen. Im Allgemeinen kann er sich schon auf Nr. 132. 133. der *Erg. Bl.* zur *A. L. Z.* von 1813 beziehen, wo man einige Bände von Löfflerschen Predigten angezeigt findet. (S. 1050. Lin. 9. 10. ist daselbst st. *einen andern* zu lesen: *niemanden*) Hier wird also nur von demjenigen die Rede seyen, was der vorliegenden Sammlung *eigen* ist. Die Schwiegersöhne des sel. L. fanden sie unter seinen Papieren schon völlig geordnet, und glaubten durch deren Herausgabe nicht nur den letzten Willen des Geschiedenen zu erfüllen, sondern auch seinen Freunden etwas Angenehmes zu erweisen. Sie enthält 23 Predigten und Reden, von deren Inhalte das Erheblichste angezeigt werden soll. 1. Von der Duldung *schlechter Mitglieder der Kirche* oder derer, die *dafür gelten*. (Da der Vf. davon ausging, dass man sich über andre leicht irren könne, so *möchte* das Thema besser so gesetzt worden seyn: *Von der* Duldung derjenigen, die man für schlechte Mitglieder der Kirche *hält*, wobey dann der Fall, dass sie es wirklich seyen, eben so wohl, als der, dass sie es nicht, (wenigstens nicht in dem als richtig angenommenen Grade) seyen, als möglich angenommen wird.) S. 10 heisst es: Es ist besser, wenn jeder von dem andern eine *günstige* Meynung hegt u. s. f. Hier möchte man lieber sagen: Es ist besser, wenn wir, wo sich noch nicht helle genug sehen lässt, oder bey noch nicht geschlossenen Acten, unser Urtheil über andre *aufschieben*. 2. Denke mehr an deine *Pflicht* als an die *Belohnung*! (S. 31 „Soll die Blume, wenn sie sich in ihrer schönsten Pracht entfaltet hat, ihren Wohlgeruch umher verbreitet, und allgemein gepriesen und bewundert wird — soll sie, wenn sie des Bewusstseyns fähig wäre, dafür, dass sie das ist, für ihre Schönheit, für ihren (den) Wohlgeruch, den ihr Gott verlieh, noch eine *Belohnung* von Gott fordern?*) 3. Homilie über den *Fall Petri*. (Wer unter Unbekannten leicht seine Geistesgegenwart, Besonnenheit und Fassung verliert, hätte in dieser Predigt schicklich erinnert werden können, sich *ohne Beruf* nicht in gesellschaftliche Kreise zu mischen, in denen man durch indiscrete Fragen Gefahr läuft, in Verlegenheit zu kommen, und *bey Beruf* sich vorher zu sammeln und zusammen zu nehmen.) Der Ausdruck: *armselige* Magd, der zweymal vorkömmt, gefällt nicht. Rec. würde auch nicht den Ausdruck: *heidnische* Weise, gebrauchen: denn Männer, wie z. B. *Cicero* oder *Socrates*, waren keine *Heiden*, ob sie gleich unter Heiden lebten; die Weisen jedes Volks und Zeitalters erheben sich über den gangbaren Aberglauben. 4. Empfehlung der *Milde* und *Sanftmuth* bey fremden Fehlern. Sehr wohl bemerkt ist in dieser Predigt: „Was die Kinder aus jugendlichem Leichtsinn thun, wird oft als Wirkung eines bösen Herzens angesehen; die Aeltern lassen sich zu leicht in Unmuth und Zorn setzen und entfernen von sich der Kinder Herzen, dadurch werden sie *trotzig* und *verzagt*, dieses, indem sie das Zutrauen verlieren, jenes, indem sie nun mit Vorsatz Unrecht thun." Das verdriesst aber den Rec. immer, wenn der Vf. etwas mit Einschränkung sagt, was ohne alle Einschränkung wahr ist, und woran er selbst gewiss nie gezweifelt hat. Wir sollen z. B. gegen jedermann reines Wohlwollen in uns zu erhalten befliessen seyn; warum sagt denn der Vf.: *„ein gewisses Wohlwollen?"* 5. Charfreytagspredigt. Diese Homilie giebt ebenfalls zu der so eben gemachten Bemerkung Stoff. Christus sagt der Vf., wird ewig der Gegenstand unserer Bewunderung bleiben. Bedarf nun wohl hier das Wort *ewig* noch einer nähern Bestimmung? Dennoch sagt der Vf., der immer fürchtet zu viel zu sagen: „*ewig*, d. i. so lange als wir Empfindung für Würde, Gröfse und Stärke der Seele behalten." Fehlerhaft ist auch hier und da der Ausdruck in dieser Predigt; z. B. Jesus erduldete den Tod *gern* ... er erklärte, in welchem Sinne er *allenfalls* ein König heifsen möge ... er duldete mit Anstand ... mit *stolzer* Verachtung antwortete er dem Herodes kein Wort. 6. und 7. Zwey ermunternde Osterpredigten. 8. Eine Himmelfahrtspredigt über das Thema: wodurch man sich ein glückliches Loos in jener Welt bereite. 9. u. 10. Zwey Pfingstpredigten über religiöse Begeisterung, und woran sich erkennen lasse, dass Gottes Geist uns regiere. 11. Wie Gott das Elend der Zeit *erleichtere*. Eine schöne, herzliche Predigt, gehalten am 31. October 1813. 12. Ueber die Wiederbelebung einer geistigen Gottesanbetung durch die Reformation. 13. Ueber die (Un)geneigtheit, andern zu vergeben. 14. Dass die ungleiche Fassung des Frommen und des Gottlosen im Unglück ein mächtiger Bewegungsgrund zur Heiligung sey. Hier kömmt unter andern die gute Bemerkung vor, in welchem Zusammenhange, ist nicht nöthig anzugeben): „Der Mensch ist nur zu geneigt, aus der Religionslehre das heraus zu nehmen, was seinen jedesmaligen Wünschen zusagt." 15. Ob und in wiefern der Zweck des Lebens Jesu erreicht werde! „Das Reich Jesu würde weit vollkommener erscheinen, wenn nicht mit jedem Menschenalter seine Kirche gleichsam ausstürbe und ihre bessern Mitglieder durch den Tod verlöre, und also der Versuch, sein Reich zu gründen und seine Schüler zu bilden, immer wieder erneuert und mit jedem Einzelnen gleichsam von vorne angefangen werden müsste. 16. Das Gegründete des Glaubens an *göttliche Gerichte* in den Schicksalen der Menschen und Völker, der Vf. giebt zu, dass die Sache in der Anwendung auf *bestimmte Fälle* grofse Vorsicht und Bescheidenheit erfodere; mit Grund wird aber gesagt, dass es wichtig sey, dass der Glaube selbst, der Glaube an den *Finger Gottes*, sich unter den Menschen erhalte. 17. Erinnerung an gemeinschaftliche Erfahrungen im J. 1813, vorgetragen am Neujahrstage 1814. Der Inhalt lässt sich leicht vermuthen; der Vortrag empfiehlt sich nicht nur durch Klarheit, sondern auch durch einen höhern Grad von Wärme. 18. Dasselbe gilt

von

von der gelungenen Rede an die *Freywilligen*, die im Januar 1814 in den Krieg zogen. (Diese beredte Rede erinnert sich Rec. auch einzeln gelesen zu haben.) 19. Warnung vor Arglist bey der Selbstprüfung. Vortrefflich. 20. Am Todestage Jesu, 1814 gehalten. Dass ein solcher Tod, obgleich gewaltsam und frühzeitig, dem Nachruhme nicht schade (das Verdienst nur verherrliche) 21. Der Trost der Religion bey unserm und der Unsrigen Tode. 22. Was des Himmels würdig mache. 23. Dass *Erfahrung* und *Nachdenken* die sicherste Stütze des Christenthums sey. Anziehend ist in dieser Predigt die Unterscheidung von *drey Altern* in Ansehung der religiösen Denkart. Im *jugendlichen* Alter, sagt L., nehmen wir alles auf das Ansehen unserer Lehrer an, im *männlichen*, dem Alter der Unabhängigkeit, der Leidenschaft und der Zerstreuung, ist man zum Zweifeln geneigt; im *gesetztern*, dem der Ordnung und Bedachtsamkeit, denkt man gründlicher und hält sich an einen *wohlgeprüften Glauben*. Schon daraus lässt sich schliessen, dass diejenigen, die des verewigten *Löfflers* religiöse Denkart nicht für *christlich* gelten lassen, in ihrem Urtheile über ihn zu weit gehen. Sein *wissenschaftliches* System der Theologie mag zwar Vieles nicht enthalten haben, was von jenen in das ihrige aufgenommen worden ist; auch in seinen *Predigten* kömmt das eine und andre vor, womit Rec. selbst theils nicht einverstanden seyn, theils noch nicht sich befriedigen kann; allein darum den wirklich religiös sittlichen und sittlich religiösen Geist seiner Kanzelvorträge im Ganzen zu verkennen, ist ungerecht. Andre Religionslehrer mögen allerdings Manchem weit mehr zusagen, als er; dagegen kann niemand etwas haben, und man darf dies frey bekennen; nur spreche man *Löfflern* nicht *im Allgemeinen* die Christlichkeit ab; denn auch ihm hat der Geist Christi ein Maass seiner Gaben mitgetheilt, womit der Empfänger, so weit Menschen zu urtheilen vermögen, gut Haus gehalten hat; oder wer vermisst sich, mit der Behauptung aufzutreten, er sey ein *ungetreuer* Haushalter gewesen?

BERLIN, b. Amelang: *Herzenserhebungen in Morgen- und Abendandachten der vorzüglichsten deutschen Dichter.* Herausgegeben von *J. D. E. Preuss.* 1816. 423 S. 8. Mit 2 Titelkupfern (1 Rthlr. 12 Gr.).

In unsern, zu Anthologieen jeder Art immermehr gestimmten Zeiten dürfte denn auch wohl gegenwärtige Sammlung, bey der minder ein literarischer, als ascetischer Gesichtspunkt obzuwalten scheint, ihr Publikum finden. Grosse Mühe mag die Anfertigung derselben freylich nicht gekostet haben, indem wir einen wahren Reichthum an dergleichen Gedichten besitzen, deren viele auch bereits in Sammlungen, wie *W. C. Müller's Sammlung der vorzüglichsten religiösen und moralischen Lieder*, ja in neuere Gesangbücher übergegangen sind. Inzwischen muss man doch der Umsicht und Auswahl des Herausgebers im Ganzen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Neben den gefeyerten Namen: *Gellert*, *Haller*, *Klopstock*, *Gleim*, *Herder*, *Lavater*, *Voss*, *Claudius*, *Thümmel*, *Salis*, *Matthisson*, *Kosegarten*, *Tiedge*, *Jean Paul*, *Novalis*, *Krummacher* u. s. w. treten auch mehrere, nicht so berühmte, jedoch zum Theil unverwerfliche Dichter hier auf, so, dass zusammen 197, mit einigen prosaischen Aufsätzen untermischte, Gedichte, bey denen Gegenstände, wie die Abendmahlsfeyer, das Weihnachtsfest u. dergl. mit berücksichtigt sind, geliefert werden. Ungern vermissten wir aber — um nur ein paar Beyspiele anzuführen — *Zacharia's* Lied: „Das Ende vieler dunkeln Tage" u. s. w. *Nachtigal's* Abendlied: „Bald schlummern wir; die Sorgen" u. s. w., und *G. N. Fischer's*, auch in *Matthisson's lyrische Anthologie* aufgenommene, schöne Ode *an Sophroniska*. Bey einer etwanigen neuen Auflage möchte es daher gerathen seyn, manches der vorhandenen Stücke mit einer bessern Ergänzung zu vertauschen, wozu selbst unsre jüngern und jüngsten Dichter manches darbieten würden. In einer solchen neuen Auflage dürfte auch die nähere Aneinanderreihung der Feyern des gestirnten Himmels, die jetzt (S. 212. 220. 259. 268. 285. 341.) zu sehr abgerissen da stehen, rathsam seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Kindermährchen* von *Albert Ludwig Grimm*. *Zweyte*, vermehrte und verb. Auflage. Mit 12 Kupfern und 1 Musikblatt. 1817. XII und 228 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Die freundliche Aufnahme, welche der ersten Auflage dieses interessanten Buchs für Kinder und Erzieher zu Theil geworden, (s. A. L. Z. Erg. Bl. 1814. Nr. 33.) machte der Verlagshandlung eine zweyte Ausgabe nöthig. (Vorr. S. IX.) Im Ganzen hat der Vf. Alles bey der ersten Anordnung und Einrichtung gelassen, nur das dramatisirte Mährchen Schneewittchen, hat bedeutende Veränderungen, die allerdings Verbesserungen genannt werden können, erhalten. Auch die Verlagshandlung hat ihrerseits durch besseren Druck und Zugabe mehrerer kleinen Kupfer diesem Büchlein, das wir zu einer angenehmen und lehrreichen Unterhaltung für Kinder hiermit abermals empfehlen, ein gefälliges Aeussere zu geben gesucht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

PAEDAGOGIK.

OFEN, ged. mit Königl. unger. Universitäts-Schriften: *Winke für weibliche Erziehungsanstalten meines Vaterlandes.* Zur Bekämpfung des bösen, und Stärkung des guten Zeitgeistes in der Erziehung. Bey Gelegenheit der Schulprüfung, die im August 1815 in dem k. k. priv. weiblichen Erziehungs-Institute des Verfassers abgehalten wurde. Von *J. Ludwig Folnefics. Erstes* Heft. 59 Sgr. 8.

Aus der vorliegenden Schrift, die sich das grosse Ziel gesetzt hat, den bösen Zeitgeist in der Erziehung zu bekämpfen, ist es sichtlich, dass Hr. *Folnefics* in *Ofen* eine weibliche Erziehungsanstalt gegründet hat, mit deren Einrichtung und Beschaffenheit er das Publikum näher bekannt zu machen wünscht. Er selbst scheint keine geringe Meinung von dieser Anstalt zu haben, und bemerkt an derselben gleich zu Anfange der Schrift ganz unverholen: „Die zweyjährige Geschichte der Erziehungsanstalt des Vfs. zeige, dass der wohlthätige Zustand einer geistbildenden Unterrichtsmethode, und die Dauer einer christlich religiösen, auf die Eigenthümlichkeit des Weibes gegründeten Mädchenbildung in dem Bestreben des Vfs, und in seiner Eintracht mit religiös gesinnten Aeltern bisher diejenigen Vorzüge gefunden hätten, die sich bey der Unvollkommenheit und bey dem Unbestande menschlicher Einrichtungen erreichen lassen." Geben gleich diese Worte keinen rechten Sinn, so erräth man doch leicht, was der Vf., welcher der deutschen Sprache noch nicht Meister zu seyn scheint, damit habe andeuten wollen. Man hofft, durch vorliegendes Schriftchen etwas Vorzügliches kennen zu lernen. Aber wie sehr wird man getäuscht, wenn man S. 4 liest: „Gründliche Sprachkenntnisse, und feste christliche Religionsgrundsätze, sind dem Vf. das Wesentliche, die Hauptsache bey der Erziehung der weiblichen Jugend; denn nur durch jene hofft er *verständige*, und nur durch diese *brave* Frauen zu bilden, und durch beides (also auch durch Sprachkenntnisse!) der Eitelkeit, der Treulosigkeit, dem Leichtsinne, und der Gottvergessenheit unserer Tage kräftig entgegen zu wirken. Geographie, Geschichte, Naturlehre, Rechnen, Mythologie und die übrigen wissenschaftlichen Gegenstände benutzt er nur als Mittel zu jenem Zwecke, als Aufgaben zu mündlichen und schriftlichen (selbstständig auszuarbeitenden) Sprachübungen. Denn der Mund ist mit einem Claviere zu vergleichen, auf welchem man jeden Augenblick, und in jeder Gesellschaft spielen, und sich auf demselben produciren, oder aber prostituiren muss!" S. 5 heisst es abermahls: „Christus Religion und Muttersprache! sey unser Losungswort, unser Hauptstudium." Einseitiger und beengter lässt sich doch kaum das Wesen und der Umfang weiblicher Bildung feststellen, auch steht diese Erklärung im Widerspruche mit dem Verzeichnisse seiner Unterrichtsgegenstände. Dass der äussere Anstand, die Erlernung irgend einer fremden Modesprache, Musik, Tanzen, Zeichnen und die Fertigkeit in den feineren weiblichen Arbeiten nicht das *Wesentlichste* bey der Mädchenerziehung sey, darin sind alle vernünftigen Pädagogen einverstanden, und der Vf. sagt darüber nichts Neues; wenn er aber S. 5 auch die *äussere Reinlichkeit* und das *ordentliche Wesen im Anzuge* nicht zu dem *Wesenlichen* bey der weiblichen Erziehung gezählt wissen will, so hat er wohl schwerlich erwogen, was er niederschrieb. Es ist sehr zu loben, dass es (nach S. 7) des Vfs. Grundsatz ist, seine Zöglinge denkend rechnen, denkend sprechen, und eigene Gedanken mit eigenen Worten in einer verständigen und sprachrichtigen Schrift ausdrücken zu lehren. Auch hat es wohl seine Richtigkeit, dass Bildung des Herzens die Hauptsache bey der Erziehung ist. Das sind aber bekannte Dinge, die bereits tausend und tausendmal gesagt und weit besser und eindringlicher gesagt sind als hier. Hr. *F.* eifert sehr für die christlich-religiöse Ausbildung der weiblichen Jugend, und welchem Erzieher von Einsicht leuchtet die Nothwendigkeit derselben nicht ein? Dass aber die sogenannte *Vernunft-Religion* (S. 11.) zur Irreligiosität führe, muss Rec. tadeln, noch mehr aber dass er darauf verketzernde Insinuationen gegen Andersdenkende gründet. Ueberhaupt ist der an mehrern Stellen dieser Schrift hervorleuchtende Hang des Vfs. zu solchen liebelosen Insinuationen und Ausfällen gegen andere, ihm vielleicht nahe, Institute, die ihm nicht katholisch-christlich genug erziehen, weder von dem Tribunal der Vernunft-Moral, noch vor dem der christlichen zu rechtfertigen. Man kann nicht wissen, ob diese Anstalten nicht im Stillen und auf eine weit wirksamere Weise für die religiöse Ausbildung ihrer Zöglinge thätig sind als selbst Hr. *F.* Denn immer und ewig von Religion schwatze; bringt noch keine Religiosität hervor. Gerade in den zu häufigen Quälereyen, die ein grosser Theil unsrer

unsrer Generation bey dem Religionsunterrichte erfuhr, liegt mit ein Hauptgrund jener religiösen Lauigkeit, über die jetzt so allgemein geklagt wird, und daher haben weise Erzieher, denen die religiöse Erziehung des aufwachsenden Geschlechts wahrhaft am Herzen lag, schon längst gerathen, auch bey dem Religions-Unterrichte das nöthige Maafs und Ziel nicht zu überschreiten. In der Rechenschaft des Vfs., auf welche Weise er den Verstand und das Herz der ihm anvertrauten Zöglinge zu bilden suche, sagt er zwar nichts Neues, aber manches Gute. Nach S. 17 „dringt er überall, vorzüglich vor jedem Sonn- und Festtage, wo er die göttlichen Evangelien Jesu entwickelt und erklärt, darauf, dafs seine weiblichen Zöglinge sich von unreinen und unkeuschen Gedanken und Wünschen, von Gedankensünden, welche Selbstschwächung herbeyführen, hüten mögen." Wenn er aber von diesen sehr delicaten Gegenständen zu oft und vielleicht mit jener Undelicatesse spricht, mit der er andere Anstalten verdächtig zu machen sucht, und ein Paar seiner (wenn gleich nicht genannten) Schülerinnen vor dem Publikum *öffentlich* charakterisirt und gleichsam an den Pranger stellt: so ist zu besorgen, dafs er seine Zöglinge nur mit einem Laster, das ihnen bey einer zarteren Behandlung vielleicht fremd geblieben wäre, bekannt macht, ohne sie der Gefahr des Versinkens in dasselbe zu entziehen. Rec. glaubt, dafs der Erzieher in dieser Sache nicht behutsam und klug genug zu Werke gehen könne, wenn er nicht mehr schaden und verderben als nutzen will. Auf vieles Schreiben legt Hr. F. ein grofses Gewicht. Etwas liegt wohl darin, aber auch hier giebt es ein Maafs und Ziel, das nicht ohne Nachtheil überschritten werden kann. Uebrigens werden des Vfs. Zöglinge unterrichtet in der christkatholischen Religionslehre, in der deutschen und ungrischen Grammatik, im Rechnen, in der Geographie, Geschichte, Naturhistorie, Naturlehre, in der vorbereitenden Kenntnifs der sechs häuslichen Verhältnisse der Frauen, in dem Allernöthigsten aus der Mythologie der Griechen und Römer (doch dieis nur gelegentlich bey ästhetischen Erklärungen und Uebungen), und von der Frau des Vfs. in der französischen Sprache, in der Blumenzeichnung und in weiblichen Handarbeiten, von Auswärtigen in Musik und Tanz. Man sieht daraus, dafs Hr. F. in seiner Anstalt denn doch mehr lehrt und lehren läfst als Christus Religion und Sprachen, und dafs er also in dieser Hinsicht gerade das treibt, was jene vaterländischen Institute treiben, die er S. 6 blofs darum recht antichristlich verketzert, weil sie unter den bey ihnen vorkommenden Lehrgegenständen nicht ausdrücklich „der göttlichen Christus-Religion" erwähnen, in der jedoch ihre Zöglinge wohl schwerlich ohne Unterricht bleiben. — Nach S. 24 läfst er seine Schülerinnen den vorgeschriebenen Katechismus nach Wort und Inhalt buchstäblich und verständig memoriren, und da es ihm (S. 21) scheint, die Abnahme des Kirchenbesuches unter den Katholiken in unsern Tagen komme daher, weil man an die *persönliche* Gegenwart Christi, des Gottmenschen, in der heil. Hostie nicht glaube, und davon nicht fest und lebendig genug überzeugt sey u. s. w.; so pflegt er in seinem Institute und in Privathäusern, wo er Religions-Unterricht giebt, diesen Theil des christkatholischen Glaubenssystems sehr ausführlich abzuhandeln und ist bemüht, ihn gegen alle Zweifel und Einwürfe der Ungläubigen und Spötter zu vertheidigen und zu sichern. Um den Schönheitssinn seiner Zöglinge zu bilden und ihre Religiosität und Moralität zu beleben, besucht er mit ihnen vorzüglich solche Schauspiele, welche ein religiös moralisches Interesse haben, wie Klara von Montalban. Um sie in der deutschen und magyarischen Sprache zu üben, läfst er sie (man sollte es kaum glauben, aber es wird S. 37 ausdrücklich gesagt) die Schutz- und *Streitschrift* des Hrn. Stephan v. *Horvát* wider Professor Martin v. *Schwartner* über die Verdienste der berühmten Könige Ludwig d. G. und Mathias Corvin in Hinsicht auf die ungrische Sprachcultur übersetzen. Doch dieis sey genug, um den Geist dieser Schrift zu charakterisiren.

MATHEMATIK.

OLDENBURG, in d. Schulze. Buchh.: *Geometrische Aufgaben* mit *vollständigen Auflösungen* zum Selbstunterricht für Anfänger. Von *J. F. Schaffer*. VIII und 327 S. Mit vier Kupfertafeln. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Mit vielem Vergnügen verweilt Rec. bey einem Werke, das sehr viel Belehrendes enthält, sehr faslich dargestellt ist und einige ganz neue Ansichten entwickelt. Wahr ist, was der Vf. in der Vorrede sagt, dafs wenn ein jeder, der die Elemente der Geometrie erlernte, sich nicht damit begnügte, ihre Lehrsätze blofs aufzufassen, sondern sich auch dann noch mit der Anwendung ihrer Lehren bekannt machte, wir mehr praktische Männer als theoretische Gelehrte haben würden. Irrig versteht man gemeiniglich unter praktischer Geometrie die Lehre vom Feldmessen; da dieses nur ein einzelner Theil derselben ist; die Anwendung der Elemente aber auf alle geometrische Aufgaben, auf die mannigfaltigste Verknüpfung der Sätze der Elemente, zur Bestimmung der Gröfsen im Raume, anwendbar ist. Der Vf. gesteht, dafs sehr viele im Werke entwickelte Sätze in andern Werken zu finden sind, indem er dieselben früher zu seiner Uebung selbst aufgefunden, später aber die Auflösungen bey andern Autoren auf dieselbe Weise getroffen habe. Die im sechsten Abschnitte enthaltenen Versuche über das Maximum und Minimum wären, obschon sie einige Aehnlichkeit mit der Differenzialrechnung hätten, ausschliefslich sein eigen.

Der Inhalt des Werks ist folgender: S. 1. Einleitung. Erster Abschnitt. Von der Construction der Gleichungen (S. 8 bis 22.) und zwar 1) Allgemeine Eigenschaften der geometrischen Gleichungen.

Hier

Hier wird beschrieben wie Gleichungen entstehen, und wie viel Faktoren sie in Hinsicht auf die Anzahl der Glieder enthalten müssen. Wie trigonometrische Linien durch Gleichungen ausgedrückt werden. Hierauf folgt eine Abhandlung über die Form der Gleichungen für die geometrischen Constructionen. Dann von der Construction der Gleichungen vom ersten Grade; von derselben Construction reiner Gleichungen vom zweyten Grade. (Hier gebraucht der Vf. sehr oft das Zeichen ÷ das — man sieht nicht warum). Er geht dann weiter, zu der Construction unreiner Gleichungen vom zweyten Grade und dann handelt er von der zusammengesetzten Construction der Gleichungen. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass die meisten Constructionen sich auf den pythagorischen Lehrsatz und auf die Aehnlichkeit der Dreyecke beziehen, und diese Lehrsätze geben gewissermasen das Fundament für unzählige Anwendungen ab. Der zweyte Abschnitt hat die Bestimmung der Dreyecke aus gegebenen Linien zum Gegenstande. (S. 26 bis 69.) Hier werden alle Fälle abgehandelt, wie aus verschiedenen einzelnen Stücken bey jeder Art geradliniger Dreyecke der Inhalt, die andern Seiten, oder die Höhe zu finden ist. Alles sehr verständlich und vollständig. Dritter Abschnitt (S. 69 bis 120.) Von der Verwandlung der Figuren. Hier dürfte wohl auch der Satz Erwähnung verdienen, den wir aber nicht aufgeführt finden: eine einzige Curve zu machen, welche zwey gegebene Linien tangiren werden. Vierter Abschnitt, (S. 120 — 181.) von Figuren, welche in einander beschrieben sind. Mit vieler Deutlichkeit und nöthiger Umständlichkeit findet man hier den Satz: es ist gegeben ein Dreyeck, es soll ein Quadrat beschrieben werden, von welchem der Inhalt zum Inhalte des Dreyecks ein gegebenes Verhältnis habe und so, dass auf jeder Seite des Dreyecks, einer von den Winkelpunkten des Quadrats liege. In der Anmerkung sagt der Vf., es wäre bey der Auflösung dieser Aufgabe unverkennbar, welche auffallenden Vortheile die Algebra in geometrischen Untersuchungen darbiete. Fünfter Abschnitt (S. 181 — 281.) von der Theilung der Figuren durch gerade Linien. Hier findet derjenige, der mit Theilung von Ländereyen nach gegebenen Bedingungen zu thun hat, reichhaltigen Stoff und Rec. empfehlt daher diesen Abschnitt besonders allen Land- und Feldmessern. Sechster Abschnitt. Versuch das Maximum und Minimum veränderlicher Grösen ohne Differenzialrechnung zu bestimmen. (S. 218 bis zum Schluss.) Hier entwickelt der Vf. nach vorläufigen Erläuterungen: was eine veränderliche Grösse und was Maximum und Minimum der Functionen sey; die Methode das Maximum oder Minimum zu finden und stellt endlich die Regeln auf, nach denen das Maximum oder Minimum gefunden wird. Das ganze Verfahren ist eigentlich eine Art von Differenzialrechnung, die auch gewiss dem Vf. bey der Bearbeitung stets vorgeschwebt hat; nur ist es für den Anfänger in der Analyse leichter zu verstehen, und geschwinder zu gebrauchen und verdient deshalb Aufmerksamkeit. Die Anwendung dieser Methode wird durch folgende Aufgaben gezeigt: 1) In einen gegebenen gleichschenklichen Dreyeck soll ein anderes gleichschenkliches Dreyeck gezeichnet werden, dessen Scheitel in dem Mittelpunkte der Grundlinie des gegebenen Dreyecks liegt und dessen Inhalt ein Maximum seyn soll. 2) Das grösste Rechteck soll gefunden werden, welches sich in ein gegebenes Dreyeck so beschreiben lässt, dass die eine Seite des Rechtecks auf der einen Seite des Dreyecks und jeder von seinen beiden andern Winkelpunkten auf einer von den beiden andern Seiten des Dreyecks liege. 3) Es sind gegeben eine Linie und zwey Punkte ausserhalb derselben auf einer Seite, es soll bestimmt werden, wann der geradlinichte Weg von dem einen dieser Punkte zu der Linie, und von der Linie bis zu dem andern Punkte, ein Maximum wird. 4) Es soll das grösste Viereck gefunden werden, das sich aus vier gegebenen Linien bilden lässt. 5) In einem Dreyeck ist gegeben die Grundlinie, nebst dem Verhältnis der beiden übrigen Seiten, man soll bestimmen, unter welchen Umständen der Inhalt des Dreyecks ein Maximum ist. 6) Unter allen möglichen Cylindern von gleichem Inhalte soll derjenige gefunden werden, der die kleinste Oberfläche hat. 7) Die Bedingungen zu finden, unter welchen die krumme Oberfläche eines Cylinders, zusammen mit der einen Grundfläche, ein Minimum wird. 8) Unter allen möglichen senkrechten Kegeln von gleichem körperlichem Inhalte, soll derjenige gefunden werden, der die kleinste Oberfläche hat. 9) Es soll der senkrechte Kegel vom grösten Inhalt bestimmt werden, der sich in einem gegebenen senkrechten Kegel so beschreiben lässt, dass seine Spitze sich in dem Mittelpunkte der Grundfläche und die Peripherie seiner Grundfläche sich in der Seitenfläche des gegebenen Kegels befinde. 10) In eine Kugel von gegebenem Durchmesser soll ein Cylinder beschrieben werden, dessen Inhalt ein Maximum ist. 11) Es soll bestimmt werden unter welchen Bedingungen die Oberfläche eines regelmäsigen Prisma's von M Seiten ein Minimum wird. 12) Es soll bestimmt werden, unter welchen Bedingungen die Oberfläche einer regelmäsigen Pyramide von M Seiten ein Minimum wird. — Den Beschluss dieser schätzenswerthen Schrift macht eine Anwendung der hier aufgeführten allgemeinen Aufgaben auf besondere Fälle. Hier ist eine Vergleichung des Cylinders und des Kegels deren Oberfläche ein Maximum ist, mit der Kugel; eine Vergleichung der Prismen und Pyramiden untereinander und einige allgemeine Bemerkungen über die Grösen, welche ein Maximum oder Minimum haben.

Wir wünschen recht bald die Fortsetzung dieses Werks, müssen aber den Verleger ersuchen, den Kupferstecher anzuhalten, dass er die Buchstaben zur Erklärung der Figuren mit grösserer Sorgfalt und Auszeichnung steche, als dieses hier geschehen ist.

SCHÖNE

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, in Comm. der Vandenhök. u. Ruprecht'schen Buchh.: *Evangelische Dichtungen von E. F. Westphal*, Pastor zu Wülfingen. 1815. XIV und 191 S. 8. (14 Gr.)

Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass es dem Dichter so gut als dem Maler und Bildner frey stehe, den Stoff zu künstlerischen Darstellungen auch aus den heiligen Urkunden unserer Religion zu nehmen. Mehrere ältere und neuere Dichter haben sich hierin mit Glück versucht, und es wäre zu wünschen, dass unsere Zeit eine so herrliche Reihe evangelischer Dichtungen hervorbrächte, wie eine frühere den Musen günstige Zeit eine Reihe unsterblicher Gemälde aus der heiligen Geschichte schuf. Dem Vf. vorliegender Versuche, der hierzu auch seinen Beytrag liefern wollte, fehlt es nun zwar nicht an gemüthlichem Sinn und gutem Willen; wohl aber scheint es ihm noch an der Kraft zu mangeln, den vorgefundenen Stoff selbstständig und wahrhaft poetisch zu bilden und zu formen. Er versichert zwar (S. Vorr. S. VIII.) dass, „gebunden an wenige (aber oft kräftig individualisirende!) meist sehr prolaische (?!) Worte der h. Schrift, die ein kirchliches Glaubenssystem sanctionirt habe, (das sollte vielmehr umgekehrt der Fall seyn) und verlassen von einer, dem weltlichen Dichter zu Gebote stehenden, Alles belebenden, Fabelwelt, der religiöse Dichter sich oft sehr beengt fühle und leicht in den Ton des moralischen Declamators falle, wo er die Phantasie beschäftigen sollte." Allein warum fühlten sich Milton, Klopstock u. A. nicht beengt, als sie aus der h. Schrift den Stoff zu ihren unsterblichen Dichtungen schöpften? und war nicht das kirchliche Glaubenssystem ehedem noch drückender für den Dichter, als jetzt? — Hr. W. begnügte sich freylich in der Regel damit, die biblischen Erzählungen, Parabeln, Gnomen u. s. w. paraphrastisch-poetisch zu erweitern und in Verse und Reime zu bringen, wodurch aber die ursprüngliche schon vorhandene Form verloren ging, ohne dass eine neue und durch Originalität und Wahrheit anziehende an ihre Stelle gesetzt worden wäre. — Auch herrscht in diesen religiösen Dichtungen des Vfs. mitunter eine sentimentale Süfslichkeit, die sich leider! wieder in die geistliche Poesie, wie auf die Kanzeln, einzuschleichen droht, und welche der Tod aller Wahrheit wie aller wahren Poesie ist. Eine solche Empfindeley begegnet uns im Anfange des Gedichts: *Der Jüngling von Nain*: (S. 47.)

„Darf ich euch, ihr weichgeschaff'nen Herzen,
Meiner Wehmuth süfse Melodey'n,
Darf ich meine Freuden, meine Schmerzen
Euren Ohren, eurer Liebe weih'n?
Klagend tönt die Feyer meiner Lieder,
Wenn das Aug' in bangen Thränen schwimmt,
Doch den Busen hebt die Laute wieder,
Wenn die Freud' in ihre Töne stimmt.
Ach, ein Jüngling in des Lebens Blüthe,
Werth, der Stolz der Vaterstadt zu seyn,
Schön von Bildung, schöner von Gemüthe,
Schlief den ernsten Todesschlummer ein u. s. w.

Wie weit kräftiger und rührender zum Gemüth spricht da die einfache Erzählung des Evangelisten? (Luc. 7. 11—16.)

Endlich haben die, meist von weltlichen Balladen-Dichtern entlehnten Sylbenmaasse dem Rec. nicht gefallen.

Bey der sonst gut ausgeführten Erzählung: „die Weihe Jesu am Jordan (nach Matth. 3.):

„Sie naht, die verheifsene goldne Zeit,
Von der die Propheten gesungen.
Auf, Brüder! das Ziel ist errungen;
Es nahet der Herr der Herrlichkeit,
Thut Busse und nehmet die Weihe
Zum Zeichen der Demuth und Reue."

fällt gewiss den meisten Lesern unwillkürlich die Schiller'sche Ballade ein:

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande,
Ihn schlugen die Häscher in Bande; u. s. w.

was bey einem andern Sylbenmaasse gänzlich vermieden worden wäre; so wie der Ton des weniger gelungenen Gedichts: *Zachäus* (nach Luc. 19.)

„Zachäus war kein saubrer Held
In manchen argen Dingen; (so!)
Sanct Lukas weifs von ihm der Welt
Ein rührend Lied zu singen;" u. s. w.

schwach und störend an das, in seiner Art unübertreffliche, Lied von Claudius erinnert:

's war einst ein Riese Goliath,
Gar ein gefährlich Mann;
Er hatte Dreifse auf dem Hut,
Und einen Klunker dran? u. s. w.

Uebrigens, um nicht blofs zu tadeln, gesteht Rec. mit Vergnügen, dass, so verfehlt auch viele dieser evangel. Dichtungen sind, doch überall Spuren eines nicht mittelmäfsigen poetischen Talents, so wie unverkennbare Züge von Geist und Gemüth und echt religiösem Sinn hervorleuchten.

NEUE AUFLAGE.

MAGDEBURG, b. v. Schütz: des Capitäns *James Cook Beschreibung seiner Reise um die Welt.* Ein nützliches Lesebuch für die Jugend nach Campe's Lehrart bearbeitet. *Erstes* Bändchen. *Vierte* verbesserte Auflage. 1817. 162 S. 8. Mit Kpfrn. (12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 97.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1818.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Maurer: *Wanderungen im Geist der Zeit durch einen Theil von Schlesien und Sachsen.* 1816. X und 198 S. 8. (20 Gr.)

Die hier beschriebene Reise wurde schon 1814 gemacht; sie geht über Crossen, Sagan, Bunzlau, Löwenberg in die Bäder und Fabrikstädte des Gebirges, nach Flinsberg, Liebwerda, der Hempelsbaude und Schneekoppe, Warmbrunn, Hirschberg, Schmiedeberg, Landshut, Altwasser, Charlottenbrunn, Schweidnitz, Glaz, Landeck, und zuletzt über Breslau, Liegnitz, Görlitz nach Dresden. Ueberall eilt der Vf. (als solcher ist *Hr. v. Cölln* schlechterdings nicht zu verkennen) rasch weiter, und eben so eilen seine Reisebemerkungen, die übrigens in ihrer flüchtigen Eil die verschiedenartigsten Gegenstände, Boden, Cultur, Naturschönheiten, Kunstanlagen, geselligen Ton, Gewerbe, Statistische Angaben, Ereignisse des vergangenen Krieges, andere historische Notizen, biographische Nachrichten u. s. f. durch einander hinwerfen. Ausführlich und redselig wird der Vf. hier, wie in frühern Schriften nur, wenn er auf die innern Angelegenheiten Schlesiens in staatswirthschaftlicher Hinsicht, und besonders auf die Gewerbsangelegenheiten des Gebirges zu reden kommt. Hier sind seine Angaben offenbar am meisten von Sachkenntniss unterstützt, und gewähren eine Uebersicht dessen, was Schlesien sowohl durch Friedrich den Grossen, als in der Folge und seit der Aufhebung des von ihm befolgten Systems, gewonnen oder verloren hat. Von kameralistischem Eifer getrieben, der überhaupt zu den herrschenden Krankheiten des Zeitalters gehört und in seinen kleinlichen Aeusserungen herrlichen Stoff zur Satire gäbe, geht der sonst so eilfertige Vf. bis ins innerste Detail der Linnenfabrication und des Garnhandels ein; ja er giebt uns eine ausführliche Beschreibung der chemischen Bleichen, die ihm ohne Zweifel von den meisten Lesern gern erlassen wäre. Wir sind weit entfernt, den auf diess Alles verwendeten Fleiss zu verkennen; er scheint uns nur hier nicht am Orte; diejenigen, welchen diese Bemerkungen nützen könnten, werden sie hier nicht suchen. Von diesen Einzelnheiten steigt das universelle Genie des Vfs. schnell wieder zu den allgemeinsten Gegenständen empor, und macht sich gleich von vorn herein viel zu schaffen mit dem öffentlichen Geist der neuesten Zeit seit 1813, hier gewöhnlich, doch zu allgemein, *Zeitgeist* genannt: denn der Zeitgeist äussert sich z. B. auch in dem religiösen, wissenschaftlichen, häuslichen Leben, der Vf. hat es aber zunächst nur mit dem öffentlichen und Staatsleben zu thun. Ohne ihn, der so viel Herrliches gewirkt hat, ganz zu verwerfen, ist er doch gar nicht nach dem Sinne des Vfs.; er macht überall gar bedenkliche Mienen dazu, verheelt es indessen doch nicht, dass er in dem Falle sey, mit Göthe zu sagen:

Ihr seyd neu und ich bin ak geboren!

Auch mit dem gesellschaftlichen Ton an den meisten Orten in Schlesien ist der Vf. gar nicht einverstanden und giebt allerley Winke darüber z. B. S. 73. 79. 181. Dieser Tadel erstreckt sich namentlich auch auf die Badeorte. Landek soll (nach S. 149.) alle übrigen schlesischen Badeorte durch eine freyere Unterhaltung und ein geselligeres Leben übertreffen. Der Vf. dachte lange über den Grund nach, und fand endlich, als er ein Bad nahm, dass er in der Heilquelle selber liege; dort baden nämlich Männer und Frauen in zwey grossen Bassins unter einander. „Hier im Wasser fällt alles steife Ceremoniell und Complimentenwesen weg, jeder erscheint im Nachtkleide und bloßen Füßen, und wenn auch dadurch die Decenz etwas leidet, (Unsittliches hat der Vf. jedoch nicht bemerkt) so wird dieß doch durch den leichtern geselligen Ton wieder gut gemacht." Dass der verstorbene Minister Hoym durch seinen öftern Aufenthalt in diesem seinem Lieblingsorte ebenfalls viel zu dem leichtern Ton beygetragen habe, wird erst später bemerkt. *Flinsberg* im tiefen Schlunde des Gebirges in einer rauhen unfreundlichen Gegend, wo man zu jeder Zeit Kaminfeuer recht gut ertragen kann, ist unter den Badeorten in Rücksicht der Bequemlichkeit, und der geselligen Freuden vielleicht der Traurigste. Das Gegentheil gilt von *Liebwerda*, einem benachbarten böhmischen Bade, dessen Heilquell jedoch minderkräftig, als der Flinsberger ist. Von hieraus besuchte der Vf. auch das eine Meile entfernte *Friedland*, den ehemahligen Wohnsitz Wallensteins, dessen Prachtzimmer mit ihren Meubles, die Rüstkammer, so wie das Burgverliess, letzteres mit vierfachen Thüren versehen, noch sämmtlich erhalten sind. Am übelsten ist der Vf. mit der geselligen Unterhaltung im Bade zu *Warmbrunn* zufrieden, ungleich mehr mit dem einfachen, bisher vernachläßigten *Charlottenbrunn*. (Der hier rühmlich erwähnte

Pastor Seidel, ein ausgezeichneter Kopf und Freund Garve's, welcher Charlotten drinn zu besuchen pflegte, ist unlängst gestorben. — Rec.) Von *Altwasser* macht der Vf. eine abschreckende Schilderung; man hat hier, in einer tiefen ängstlichen Schlucht, als Kunstanlage nur eine Allee von Tannen.' Zu Liegnitz hörte der Vf., der Regen sey am Tage der Schlacht an der Katzbach so stark, die Luft so dick gewesen, dass in dieser Stadt, eine Meile vom Schlachtfelde niemand den Kanonendonner vernahm und die Entscheidung des Tages ahndete. Witzlinge nennen den Fluss, wegen des grossen Antheils, den er an dieser Entscheidung hatte, *den General Katzbach*. Zu Bauzen bewies man sich gegen den Vf. sehr unzufrieden darüber, dass der Fürst Repnin als General Gouverneur von Sachsen, die hundert Louisd'or, welche Bonaparte zu einem Denkmahl Duroc's bestimmt hatte, in Beschlag nehmen liess. Aber auch abgesehn davon, dass es weder *schicklich* noch leider! *nothwendig* seyn würde, die Gegenwart des Usurpators und seiner Vertrauten auf deutschem Boden durch Denkmale zu verewigen, so konnte diese Summe von der Hülfs- und Wiederherstellungs-Commission in Dresden, der sie zufiel, besser angewendet werden. Zu Zobten, am Fusse des gleichbenamten Berges gelegen, bildete sich bekanntlich die Lützowsche Schaar, die Quintessenz aller exaltirten deutschen Jugend. (Worte des Vfs.) Ihr Enthusiasmus steckte an und begeisterte sogar 28 Bauerknechte, sich als Freywillige anzugeben. Der Vf. äusert hier seine Verwunderung darüber, dass man den Kern der deutschen Jugend in eine Schaar zusammengedrängt, diese als Freycorps eingerichtet, und die Kraft desselben noch überdiess im leichten Dienst vor der Fronte einzeln verplittert habe. Man hätte diese herrliche Jugend um den belebenden Geist derselben durch das Ganze zu verbreiten, in der gesammten Armee vom Unterofficier aufwärts anstellen, oder, wenn man doch einmahl sie als Freycorps isoliren wollte, dieses als Reserve aufstellen sollen, um etwa bey einer in der Schlacht eintretenden Crise den Ausschlag zu geben. Die Verwunderung des Vfs. erregt selbst wieder Verwunderung, da diese militärische Anordnung nach eben den Ansichten erfolgt zu seyn scheint, zu welchen er sich in Hinsicht auf den Zeitgeist selber bekennt. Uebrigens ist die Darstellungsart des Vfs. als schnell abspringend, derbe und ungeziert, oft bis zur Nachlässigkeit, längst bekannt; zum Beweise, dass er noch immer derselbe sey, wird folgende Stelle, den vormaligen geselligen Ton in Breslau betreffend, völlig hinreichen. (S. 159.) „Es gab sonst zu Hoyms Zeiten einen 1) adligen, 2) militärischen, 3) Kaufmännischen, 4) Beamten- 5) Gelehrten- und 6) Volkston. *Sie taugten alle mit einander Nichts.* (Das heisst doch kernhaft gesprochen!) Nr. 1. begründete sich auf Titel, Johanniter-Uniform, Güter-Schacher, Hypotheken-Handel, Pferde, Hunde, Tabackspfeifen und Schulden. Nr. 2. auf die Wachtparade, auf militärische Ehre u. s. f. Nr. 3. auf Wechseldiscont, Geldbeutel, Commerzienrathstitel und Karten. Nr. 4. auf Tabellen, Dekrete, Expeditionen, Berichte, Akten, Processe, Sportuln, Alles besser wissen, Amtsautorität ohne Würde, Schulden, Alles mitmachen und viel Lärm um Nichts. Nr. 5. Schulfuchserey, Kunstgeschwätz, gelehrten Kram und Hungerleiderey. Nr. 6. war eigentlich noch der gediegenste und sprach sich im Schweidnitzer Keller aus. — Sollte nicht diese Stelle allein hinreichen, den Rang des Vfs. unter den Sittenmalern zu begründen? Wem anders möchte es wohl gelungen seyn, mit wenig Worten so viel zu sagen, namentlich den *gelehrten* Ton mit vier Worten zu erschöpfen! Doch Scherz bey Seite, wir halten den Vf. für einen Mann, von dem man nicht selten Wahrheiten erfährt, auch solche, die man anderwärts vergebens sucht. Etwas Laune abgerechnet, zeigt er oft einen sehr richtigen Blick. Zu den treffendsten Bemerkungen gehört die über eine sehr harmlose Sache, über die Bücher, die an manchen durch irgend eine Merkwürdigkeit bezeichneten Orten gehalten werden, um die Reisenden und Besucher dieser Merkwürdigkeit ihre Namen einschreiben zu lassen. Der Vf. fand ein solches Buch auch in der Hempelsbaude, von wo aus man die Schneekoppe ersteigt. „Weise und Narren, sagt er S. 66, haben seit zwanzig Jahren, Sinn und Unsinn, Gedichte, Sittensprüche, Zoten und Albernheiten in ein grosses Koppenbuch eingetragen. Dem Menschenforscher müsste es wichtig seyn, ein solches Koppenbuch zu studieren, es ist ein Beytrag zur Geschichte des Zeitgeistes. Menschen aus allen Klassen und Kulturgraden haben etwas hineingeschrieben, was ihrer Ueberzeugung nach alle Uebrigen interessiren müsse, als ein Zeichen ihres Witzes, ihres poetischen Talents und ihrer Gelehrsamkeit. Das Resultat könnte kein anderes seyn, als dass etwa unter hundert Narren ein Vernünftiger, unter tausend Vernünftigen ein Weiser sey." Der Vf. war in übler Laune, als er dieses schrieb, er hatte die Aussicht vor sich, an einem unerfreulichen Orte, „zur linken einen Ziegenstall, zur rechten eine Banditenhöle" sich schlafen zu legen. Die herbe Aeusserung am Schluss abgerechnet, ist indess diese Bemerkung äusserst treffend. Wer die Wahrheit der bekannten Behauptung, wonach das Publicum ein tausendköpfiges Ungeheuer ist, ganz erkennen will, muss die Bücher von der erwähnten Art studieren. Man findet ihrer unter andern viele auf dem Harze, und die *Jahrbücher des Brockens* würden, wenn sie nicht grösstentheils defect oder ganz verloren wären, allen andern an Tauglichkeit zu dem genannten Zweck vorgehen, wegen ihres Alters, wegen der grossen Anzahl der dort einkehrenden Besucher und wegen der Musse, die ihnen nicht selten in der Brockenherberge wider ihren Willen zu Theil wird. Addison und Steele, welche die Londner Tavernen besuchten, um den Menschen von den verschiedensten Ständen zu beobachten, hätten diese Mühe ersparen können, wenn es zu ihrer Zeit schon Brocken- und Koppenbücher gegeben hätte. Der frühere Theil der erstern ist bekanntlich auch zu Magdeburg in zwey Bänden im Druck erschie-

schienen, wiewohl bey einem solchen Abdruck eine Menge charakteristischer Dinge nothwendig unterdrückt werden müssen.

OEKONOMIE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Lehrbuch für Jäger und die es werden wollen.* Von *Georg Ludwig Hartig*, Königl. Preussischem Staatsrathe, Ober-Landforstmeister, und Mitglied mehrerer deutschen und französischen gelehrten Gesellschaften. *Erster* Band, welcher die Jagdkunstsprache und die Naturgeschichte der Jagdthiere enthält, nebst einem Kupfer und 2 Tabellen. *Dritte* revidirte Auflage. 1817. XIV und 540 S. 8. *Zweyter* Band, welcher die Wildzucht, den Wildschutz, die Wildjagd und die Wildbenutzung enthält. Nebst 2 Kpfrn. VIII u. 559 S. (9 Fl.)

Wenn es dem Vf. gefällig gewesen wäre, auf die Winke, welche ihm in der A. L. Z. 1813. Nr. 75. und anderwärts gegeben wurden, zu achten, so würde der erste Band dieser dritten Auflage nicht wieder so mangelhaft als in den ersten zwey Auflagen erschienen seyn, und dieser neuen würde nicht nur das Prädicat „*revidirt*" mit vollem Recht zukommen, sondern sie würde sich auch wegen ihrer schönen compendiarischen Kürze und systematischen Eintheilung zum Lehrbuch der Jagdzoologie und Jagdwissenschaft sowohl bey dem öffentlichen als Privat-Unterricht eignen. — Beides ist nun leider nicht der Fall. Die angebliche Revision erstreckt sich nur auf wenige Zusätze, oder auf die Abänderung und Hinweglassung einiger Sätze im ganzen Werk und auf die Versetzung des Kapitels von dem Wasserhuhn im ersten Theil, so dass denn auch die zwey Bände der neuen Auflage genau die Seitenzahl der älteren behielten. Uebrigens ist so wenig von einer Revision etwas wahrzunehmen, dass im ersten Theil wieder eine *Alcedo cristata*, *Anas Circia*, ein *Vultur cristatus*, *Falco offifragus*, *lanarius*, eine *Strix stridula*, *Ulula* und andere Vögel erscheinen, die längst kein deutscher Ornitholog mehr anerkennt. Ja es sind hierbey sogar Unrichtigkeiten, die man zuvor für Druckfehler halten konnte, und selbst auch wirkliche Druckfehler beybehalten worden; denn S. 495 ist z. B. *Scolopax major Lin.* (eigentlich *Sc. media*) 16 Zoll lang, mithin 3 Zoll länger als die gemeine Waldschnepfe angegeben, da sie doch nur 10 Zoll misst und kaum merklich grösser als die Heerschnepfe oder Bekasine ist. Die Tafelente *Anas ferina* erscheint S. 526 anstatt mit dem aschgrauen wieder mit dem grünlich schwarzen Spiegel. S. 541 heisst er wieder *Larus carus* anstatt *canus* u. d. gl. m. Der Vf. hat die meisten, für den Jäger ganz uninteressanten Singvögel wieder beschrieben, die in seiner Jagdzoologie um so weniger hätten angeführt werden sollen, da derselbe im zweyten Band des Lehrbuches die Anleitung zum Vogelfang, den Drosseln-, Lerchen- und Wachtelfang ausgenommen — gefliessentlich übergeht; dahingegen fehlen einige Säugthiere und sehr viele jagdbare Vögel, die in Deutschland sehr häufig vorkommen, z. B. die *Saatgans*, Schnatter-Spiess- und Haubenente, die Gattungen *Totanus*, *Limosa*, *Rallus* u. s. w. Der Lehrer muss daher bey dem Unterricht vieles streichen, berichtigen und zusetzen, und der sich selbst unterrichtende wird hier und dort irre geführt oder bleibt unbefriedigt. Es wäre daher sehr zu wünschen, dass bey einer etwa vierten Auflage diese Mängel einmahl ergänzt und überhaupt schärfere Revisionen nach den neueren Entdeckungen und Berichtigungen in der Zoologie eines *Bechstein*, *Meyer*, *Leisler* u. *Naumann*, vorgenommen werden, wozu sich, wenn derselbe durch Dienstgeschäfte gehindert seyn sollte, wohl eine Hülfeleistende gewachsene Hand leicht finden dürfte. Dabey wären endlich noch die Grundlinien einer allgemeinen Zoologie von nur einem oder wenigen Druckbogen in der Einleitung des ersten Bandes eine wesentliche Vervollkommung dieses Jagdlehrbuches.

In Hinsicht des zweyten Bandes, welchen keine Vorwürfe dieser Art treffen, ist nur noch zu wünschen, dass bey einer neuen Auflage in dem ersten Abschnitte des fünften Haupttheils auch noch die Abrichtung des Frettchens und im dreyzehnten Abschnitte die Jagdmethoden auf einige Sumpf- und Schwimmvögel z. B. auf die Mergus-, Podiceps-, Meven-, Reiher-, Strandläufer- und Regenpfeifer-Arten angegeben werden mögen, weil sie der junge Jäger und Jagdliebhaber bey vielen praktischen Jägern aus Mangel des Jagdobjects und der Gelegenheit nicht erlernen kann.

GESCHICHTE.

RUDOLSTADT, in Comm. d. Hofbuchh.: *Saalfelds Kriegsdrangsale seit 1792 bis 1815.* Beschrieben und herausgegeben von *Christian Wagner*, Collaborator des geistl. Minister. zu Saalfeld. 1816. 129 S. 8. (16 Gr.)

Der Vorrede zufolge wurde der Vf. durch den Wunsch seiner Vaterstadt veranlasst, von ihren, seit vielen Jahren erlittenen, Kriegsdrangsalen eine Schilderung zu fertigen und durch den Druck bekannt zu machen. Das Interesse dieser kleinen Schrift beschränkt sich also blos auf die Stadt *Saalfeld*, ohne dass nur irgend der bedeutenden Kriegslasten erwähnt wird, welche die Saalfeldischen Amtsdorfschaften im gleichen Maasse betroffen. Als Beytrag zur vaterländischen Geschichte dieses Zeitraums kann man sie daher um so weniger gelten lassen, da sie, ausser ihren beschränkten Nutzen, auch manche Unrichtigkeiten enthält, die auf die Rückerinnerung jener traurigen Ereignisse einen nachtheiligen Einfluss haben können.

Die Rubriken, unter welchen der Vf. seine gesammelten Notizen mittheilt, sind folgende: Einquartirungen und Durchmärsche, welche Saalfeld betroffen haben,

haben. Seit dem Anfange des Kriegs zwischen Frankreich u. Deutschland, im J. 1792 bis 1806. — Kriegsereignisse, Einquartirungen u. Durchmärsche seit dem Einbruch der Franzosen in das nördliche Deutschland im Oct. 1806 bis zum Ausbruch des Kriegs zwischen Frankreich u. Rußland im J. 1812. — Das Gefecht bey Saalfeld am 10. Oct. 1806. — Der Tod des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen. — Einquartirung und Durchmärsche seit 1812 bis zu der Befreyung Deutschlands von der französischen Oberherrschaft 1814. — Dergleichen seit der Befreyung Deutschlands u. s. w. bis zum Frieden von Paris am 30. May 1814. — Dergleichen bis Frieden von Paris den 21. Nov. 1815. — In jedem Zeitraum bemerkt Hr. W. die allgemeinen kriegerischen Ereignisse und verbindet damit diejenigen, welche die Stadt *Saalfeld* durch Einquartierungen, Requisitionen zu Naturallieferungen u. s. w. insonderheit betroffen haben. Am empfindlichsten für ihre Bewohner war die Plünderung, die sie, nach dem bekannten Gefechte vom 10. Oct. 1806, von den Franzosen erleiden mußten, wovon der Schade auf 60 — 80,000 Rthlr. geschätzt wird, die Wunden, die diese Katastrophe und durch die nachher erlittnen Kriegslasten dem Wohlstand der Stadt geschlagen wurden, schildert der Vf. ziemlich lebhaft und berechnet den Kostenaufwand in den Jahren 1809 bis und mit dem J. 1815, auf 193,181 Rthlr. 23 Gr. 5 Pf. Ohne Zweifel gründet sich diese Angabe auf die Militäracten, die ihm, wie es in der Vorrede heißt, vom dasigen Magistrat mitgetheilt wurden. Weniger richtig und viele andere Angaben, die der Vf. hin und wieder aus Unkunde hat einfließen lassen und hier nicht ganz ungerügt bleiben können. Dahin gehört vorzüglich dasjenige was von der französischen Contribution erzählet wird. Die, von dem General Intendant *Villain* (den Hr. W. immer unrichtig Vilain schreibt) dem gesammten Coburg-Saalfeldischen Landen auferlegte Contribution betrug nicht, wie es S. 95 heißt, 927000, sondern, nach dem Ausschreiben vom 7. Nov. 1806, nur 885,000 Franken, wovon das Amt und die Städte Saalfeld und Pösnek 399,435 Franken zu tragen hatten. Allein in einem zweyten Ausschreiben vom 13. Nov. wurde jene Summe auf 981,170 Franken und dadurch auch die Quote von Stadt und Amte Saalfeld mit Pösnek auf 442,280 Fr. erhöht. Es konnte jedoch auf dem *vom ganzen Lande* zu zahlenden ⅓ mehr nicht als 220000 Fr. aufgebracht und nach Naumburg abgeschickt werden. Die Beytragssumme der Stadt Saalfeld betrug nur, nach dortigem Gelde, 3094 Rthlr. 18 Gr., die aber nicht einmal nach Naumburg mit abgeschickt, sondern in der Münze deponiret wurden. Das eingelieferte Silbergeräthe, dessen Hr. W. (S. 35) erwähnt, nahm man daselbst gar nicht an, sondern gab es dem Magistrate zurück. — Die Periode des Regierungsantritts des Herzogs Ernst setzt der Vf. auf den 1. July 1807, und doch wurde derselbe erst im Tilsiter Frieden vom 7. Jul. restituirt. — S. 104 hätte doch billig bemerkt werden sollen, daß zur Verpflegung der russischen Truppen (1815) ein großer Theil der Fourage von Coburg nach Saalfeld geliefert worden und mithin vieles zur Unterstützung der Saalfelder geschehen sey.

SCHÖNE KÜNSTE.

REUTLINGEN, in d. Mäckenschen Buchh.: *Günther oder Schicksal und Gemüth.* — Ein episches Gedicht in sechs Gesängen. 1816. 8. mit einem Titelkupfer und gestochenen Titel.

Auch in diesem Gedichte beurkundet Hr. *Neuffer* sein poetisches Talent, das besonders durch eine leichte gewandte Versification, eine gefällige Handhabung der Sprache und einen lebhaften, in sinnlicher Ausmalung des Einzelnen, vorzüglich glücklichen Vortrag sich auszeichnet. Sein fleißiges vieljähriges Studium Virgils hat ihm offenbar dankbar hierin gewuchert. Auch dieses poetische Lebens- und Schicksalsgemälde trägt erfreuliche Spuren davon. Ein episches Gedicht möchten wir es eigentlich nicht nennen. Die ganze Tendenz ist mehr, wenn man will, episch-didaktisch zu nennen. Daß ein Mann (Günther) durch großen Reichthum übermüthig und hart geworden, durch schwere Prüfungen des Unglücks, da er in Einer Nacht durch Brand und Plünderung seine Wohnungen und den größten Theil seiner Schätze verliert, nun zur Besinnung kommt, und durch die schmerzliche Erfahrung besonders, von seinen ehmaligen Glücksfreunden im Unglücke sich jetzt verlassen, dagegen von andern, die er hintansetzte, sich wieder gerettet zu sehen in den Wegen des *Schicksals* oder der Vorsehung eigentlich (denn so gebraucht der Vf. mehr das Schicksal) die Mittel am Ende zu seiner sittlichen Heilung findet; dieser Stoff, denn er ist der Inhalt des Gedichtes, ist wohl kein epischer zu nennen, wenn auch die Form, in der er ausgeführt ist, episch seyn sollte. Selbst die epischen Maschinerien, der sich der Vf. hier und da, z. B. im zweyten Gesange bey dem Feuerbrande, bedient, wo die Engel des Zorns und des Verderbens in Wirkung gesetzt werden, machen die Sache nicht aus. Wir hätten überhaupt gewünscht, der Vf. hätte sie, und uns mit ihnen nicht bemüht, da sie doch nur müßige Nothbehelfe sind. Auch manche der eingeschalteten Episoden hängen theils nicht genau mit dem Ganzen zusammen, theils dienen sie nur dazu, dasselbe, was sich sonst in einzelnen Theilen klar und leicht bewegt, in seinem raschern Fortgange unnöthig aufzuhalten und in eine nicht immer ansprechende Länge und Breite auszuspinnen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

DEUTSCHE SPRACHLEHRE.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Versuch einer Sprachbildungs-Lehre für Deutsche. Erster* Theil. *Sylbenbildung*, oder Anleitung für Mütter und Kinderlehrer zum ersten Unterricht im Sprechen, im Lesen und im richtigen Gebrauch der Sprachzeichen, von *George Wilhelm Bartoldy*. Nach dem Tode des Verfassers unvollendet herausgegeben von *J. H. G. Grafsmann*. 1816. XVI u. 447 S. 8. m. 1 Kpft. (1 Thlr. 16 Gr.)

Die Vorrede giebt uns eine interessante Auskunft über die Entstehung dieser Arbeit, welche den Anfang eines umfassenden Sprachwerks zum Behufe des Unterrichts in deutschen Volksschulen nach einem sehr durchdachten Plan bilden sollte, leider aber unvollendet blieb durch den zu frühen Tod des Verfassers, des wackern Schulraths *Bartoldy* zu Stettin, (wie man nur gelegentlich im Buche selbst erfährt) der sich in diesen gröfstentheils vollendeten Bruchstücken als ein denkender und erfahrner Schulmann ausweiset. — Bey der Errichtung zweyer neuer Elementarschulen im Jahre 1810, deren Einrichtung Bartoldy mit einigen Freunden und dabey zugleich die Mühwaltung übernahm, die Lehrer, welche an denselben angestellt werden sollten, in den ihnen zu ihrem Berufe erforderlichen Kenntnissen zu unterweisen, entstand bey der fühlbaren Nothwendigkeit, um den mit sichtbarem Glücke begonnenen Unterrichtsgang zu sichern, den Lehrern einen schriftlichen Leitfaden in die Hand zu geben, in den vereinigten Freunden, dem Verf. und dem Hrn. Subrector *Grafsmann*, der Entschlufs, die Sprachbildungs- Zahlen- Raum- und Zeichnenlehren „von den ersten Elementen an in ihrem ganzen Umfange auf eine solche Art zu bearbeiten, dafs jeder nicht völlig ungebildete Lehrer in Volksschulen nach Anleitung der Lehrbücher ohne weitere Beyhülfe einen gründlichen Unterricht darin ertheilen könnte. Die Behandlung sollte den Lehrer selbst zur deutlichsten Einsicht in diese Unterrichtsgegenstände erheben und ihm zugleich die Methode zeigen, die Jugend auf die angemessenste Weise zu eben diesem Ziele hinzuführen. Der Vortrag sollte die höchste Faslichkeit mit der gröfstmöglichen wissenschaftlichen Gründlichkeit vereinigen." — Bartoldy übernahm die Sprachbildungs- und die Zahlenlehre; Grafsmann die beiden übrige Fächer. — Bartoldy's reger Eifer für die Verbesserung des Schulwesens verleitete ihn zu einer seine Kräfte übersteigenden Anstrengung, und als von dem vorliegenden Werke erst 16 Bogen und von der Zahlenlehre 7 Bogen abgedruckt waren, verfiel der Verf. in eine Kränklichkeit, die ihm jede Geistesthätigkeit unmöglich machte und welche im May 1815 mit dem Tode sich endete. — Der Verleger wandte sich an den Hrn. Conrector Grafsmann und an den 1811 als Vorsteher des Schullehrer-Seminars berufenen Bruder desselben, den Herausgeber dss gegenwärtigen Werkes, um Durchsicht der Papiere des Verstorbenen, und Ausmittelung, was für die Fortsetzung der beiden angefangenen Werke geschehen könnte. Zu der Zahlenlehre fanden sich zwar mancherley Materialien und Andeutungen über den weitern Gang, aber keine vollständig ausgearbeitete Abschnitte, und da dieis dem folgenden Bearbeiter einen freyern Gang verstattet, so wurde von den Gebrüdern Grafsmann die Fortsetzung beschlossen. — Von der Sprachbildungslehre fanden sich die hier mitgetheilten, zum Theil vollständig ausgearbeiteten Abschnitte, welche Bartoldy den Lehrern der obenerwähnten Schulen geliefert hatte. — „Da die Fortsetzung derselben, oder auch nur ihre Vereinigung zu einem Ganzen, ein vollständiges Eindringen in den Plan des Vorgängers und mancherley tiefe Untersuchungen, besonders über das Physiologische der Sprachbildung vorausfetzte, (sagt der Vorredner), so wagte es keiner seiner hiesigen Freunde, die Fortsetzung zu übernehmen; es wurde aber beschlossen, die Bruchstücke, wie sie gerade waren, möglichst vollständig herauszugeben." — Ueber den Plan des Ganzen theilt er mit, was er gröfstentheils aus den mündlichen Aeufserungen des Verstorbenen davon kannte. — Die Sprachbildungslehre sollte in drey Haupttheile zerfallen: Sylbenbildung, Wortbildung und Redebildung. Der erste Haupttheil, die Sylbenbildung, die zum gröfsern Theile vollendet hier erscheint, sollte einen Weg zeigen, auf welchem aus den einfachsten Grundbestandtheilen der Sprache (den Sprachelementen) alle mögliche Sylben gebildet werden könnten; sie sollte lehren, jede gesprochene Sylbe richtig zu hören und nachzusprechen (Sylbensprechen); jede einzelne gedruckte Sylbe, in wiefern sie bestimmt und richtig bezeichnet ist, richtig zu lesen (Sylbenlesen); jede gesprochene Sylbe richtig durch Schrift darzustellen (Sylbenschreibung). — „Der zweyte Haupttheil sollte

den Schüler bekannt machen mit deutschen Wörtern und ihrem verschiedenen Bau, mit ihrer Verwandschaft, ihrer Entstehung durch Ableitung und Zusammensetzung, mit dem Zusammenhange welcher zwischen ihrer äussern Form und ihrer Bedeutung statt findet, mit ihrer Verschiedenheit nach Klassen, sofern dieselbe ohne Einsicht in die Lehre vom Satze verstanden werden kann. Das zweyte Buch sollte die durch den allgemeinen Schreibegebrauch eingeführte Bezeichnung deutscher Wörter durch die Schrift und die Gründe seiner Abweichungen von der Grundregel kennen lehren, und also fast die ganze gewöhnlich sogenannte Orthographie oder Rechtschreibung enthalten."— Von diesem Haupttheile fand sich gar nichts in den Papieren des Verstorbenen; wie er aber dabey würde verfahren seyn, bezeugen einzelne Winke in dem vorliegenden Werke, besonders bey den scharfsinnig aufgestellten Gründen für die Bezeichnung mancher Laute, z. B. (S. 315 u. f.) des Ů statt Ü u. m. — „Der dritte Haupttheil, die Redebildung, sollte dasjenige umfassen, was man am gewöhnlichsten *deutsche Sprachlehre* nennt, die Regeln über die Verbindung deutscher Wörter zu einer zusammenhängenden (hangenden) Rede. Da die Biegungsformen (Declinationen, Conjugationen, u. s. w.) sich erst aus der Verbindung der Wörter zu Sätzen ergeben; so sollte die Lehre über die Biegung der Wörter ebenfalls in diesem dritten Theile abgehandelt werden. Dieses Haupttheils zweytes Buch, die hiezu gehörige Zeichenlehre, sollte die sogenannten Unterscheidungszeichen und ihren Gebrauch kennen lehren." — Das Wenige, was sich unter den Papieren des Verstorbenen von diesem Haupttheile vorfand, ist hier angefügt und mit Recht glaubt der Vorredner, mancher Leser werde es mit ihm bedauern, dass nicht ein gröfserer Theil der Lehre von der Redebildung auf diese Weise von ihm ist bearbeitet worden. —

Einer dem Verstorbenen eigenthümlichen Idee müssen wir noch erwähnen: Der Verf. erachtete es für nöthig, vorzüglich beym Unterrichte in Volksschulen, die Mundarten nicht unberücksichtigt zu lassen, und wollte daher nach jedem beendigten gröfsern Abschnitte der Sprachbildungslehre eine Vergleichung der hochdeutschen Mundart mit der in der Landschaft, wo der Unterricht ertheilt wird, herrschenden niedern Mundart veranstaltet wissen, und natürlich wählte er zur Vergleichung die niederdeutsche Mundart, so wie sie in Pommern vom gemeinen Manne gesprochen wird, um ein Vorbild für diesen Unterricht aufzustellen. — „Leider ist ein Werk, das nach einem so tiefen und so weit umfassenden Plane entworfen war, unvollendet geblieben" (fährt Hr. Gr. fort); nicht einmal ein bedeutender Haupttheil desselben ist vollendet worden. Aber doch glauben wir ein nützliches und dankenswerthes Werk daran zu thun, wenn wir auch diese unvollendeten Bruchstücke durch den Druck dem Publikum übergeben. Wir halten uns überzeugt, dass sowohl die Sprachwissenschaft selbst, als auch die Methodik des Sprachunterrichts durch diese Bruchstücke gewinnen." (Wir theilen diese Ueberzeugung.) — „In der Untersuchung über die Grundbestandtheile der Sprache ist manches Neue entdeckt, manches frühes Bekannte deutlicher und fester bestimmt, die Classification derselben nach ihren verschiedenen Verwandtschaften bestimmter angeordnet und dazu treffende Kunstwörter" (zum Theil, ja!) „eingeführt; und so glauben wir, dass künftige Forscher, welche ihren Fleiss diesem Gegenstande widmen, im vorliegenden Werke sehr beachtungswerthe Materialien finden werden, um darauf weiter fortzubauen." —. Was die Methodik des Unterrichtes anbetrifft, so können und mögen die Meinungen der Pädagogen darüber getheilt seyn, ob es wohlgethan sey, die Aufmerksamkeit der Kinder schon so früh auf ihr eigenes Thun beym Hervorbringen der Sprachtöne zu richten, und ihnen dasselbe zum Bewufstseyn zu bringen, oder ob es nicht gerathener sey, anfänglich nur zu der Fertigkeit des Thuns hinzuführen und in spätern Jahren die Reflexion darüber hinzutreten zu lassen. Aber die Art, wie hier Untersuchungen selbst über Gegenstände, die nicht eben nahe an der Oberfläche liegen, angestellt werden, die Festigkeit, mit welcher der jedesmalige Gegenstand der Untersuchung ins Auge gefasst und durchgeführt wird und die Kinder dabey stets zur Selbstauffindung angeregt werden, die richtige Stellung der Fragen in Beziehung auf vorhergegangene Antworten, den scharf bestimmten Ausdruck, der überall in der Rede herrscht, alles dieses glauben wir jedem Lehrer der Jugend als Muster aufstellen zu können, und halten uns in sofern überzeugt, dass das Buch in seiner jetzigen Gestalt dem Schullehrer wesentlichen Nutzen gewähren könne." — Der rührende Schluss dieser reichhaltigen Vorrede feyert das Andenken an den würdigen Verstorbenen. — Was Hr. Gr. über die hier von ihm mitgetheilten Bruchstücke sagt, charakterisirt sie so vollständig, dass wir uns begnügen können, nur nach den Inhalt genauer anzugeben, welches uns aber durch den Mangel eines Registers unangenehm erschwert wird. — Die Form dieses Werks ist durchgehends darstellend, d. h. Lehrer und Schüler werden in gegenseitiger Thätigkeit aufgeführt, mit unterlaufenden Bemerkungen, wie der Lehrer sich in diesem und jenem Falle zu verhalten, oder worauf er besonders zu achten habe. Dadurch erhält diese Anweisung ein gewisses dramatisches Leben, höchst anschaulich für den sich daraus unterrichtenden Lehrer. *Unterricht in der Sylbenbildung. Erstes Buch. Anleitung zum Sylben-Sprechen. Vorübungen.* I. *Zur Uebung in der Aufmerksamkeit auf das Thun und Reden des Lehrers und im richtigen Zusammensprechen.* Eine genaue und gute Anweisung zur Mechanik des Unterrichtes, bey welcher aber den Kindern ihr Thun und Lassen immer zum Bewufstseyn gebracht wird. II. *Kenntniss der Sprachwerkzeuge:* Nase, Lippen, Zähne, Vordergaumen, Hintergaumen, hintere Grundfläche des

Mun-

Mundes, Zunge, Zungenſpitze, Zungenrücken, Zungenwurzel, Luftröhre, Lunge. — *Erſtes Hauptſtück. Von den Lauten. Erſtes Abſchnitt. Richtige Ausſprache aller Laute.* 1) *Von den reinen* (einfachen Vocalen ohne Umlaut) *Lauten.* — Die Kinder werden zum Bewuſstſeyn der Bildung dieſer Laute gebracht, welche der Verf. in der richtigen Stufenfolge der Bildung entſtehen läſst, nämlich: *a*, den er *Oeffnungslaut; o*, den er *Erſten-Lippenlaut; u*, den er *End-Lippenlaut; e*, den er *Erſten-Zungenlaut, i*, den er *End-Zungenlaut* nennt. Zugleich wählt er für jeden einen der Finger als Darſteller, und fährt mit Bezeichnung der aufgefundenen Laute durch Bewegungen und Stellungen der Hände fort, ſo daſs ſich mit der Lautſprache zugleich eine Handſprache bildet, um in den Kindern die bloſs ertönenden Laute doch anſchaulich darſtellen zu können, daſs ſie ſogleich bey dem Zeichen den Laut hervorbringen. — Ob hier nicht bey der Menge der nöthigen Zeichen doch leicht eine Verwirrung entſtehen könne, muſs die Anwendung in der Praxin zeigen. — II. *Von den Zwiſchenlauten, ä*, der *Oeffnungs-Zungenlaut, ö*, der *Lippen-Zungenlaut, å*, der *Oeffnungs-Lippenlaut* (der engliſche Laut in *fork*, *for* u. m.), *ü*, der *End-Zungelaut.* III. *Von den Doppel-Lauten.* — Alle werden von den Kindern unter Anleitung des Lehrers ſelbſt gebildet und bekommen ihre Namen, nach ihrer Zuſammenſetzung. — *Von den Lauten. Zweyter Abſchnitt. Das veränderliche in der Ausſprache der Laute.* 1) *Von Länge und Kürze, auch vom Ziehen und Stoſsen der Laute.* — Die ſinnliche Bezeichnung iſt hier der Takt. Es würde zu weitläufig ſeyn, wollten wir dem Verf. ganz durch dieſen vorzüglich gut gearbeiteten Abſchnitt folgen, deſſen Nutzen auch ſchon zur Bildung des Gefühls des Rhythmus einleuchtet. — Aber des wohlbegründeten Unterſchiedes, welchen der Verf. zwiſchen *gezogene* und *geſtoſsene* Laute macht, müſſen wir erwähnen: Er bemerkt ſehr richtig, daſs dieſe letztern nicht mit den *kurzen* Lauten verwechſelt werden müſſen. Das *a* in *dahin* kann lang oder kurz ausgeſprochen werden, doch klingt es nicht wie das *a* in *fall.* — Zur Bezeichnung der Längen und Kürzen bedient er ſich der gewöhnlichen Zeichen — ⏑, um eine Reihe von Lauten darzuſtellen. Hier aber müſſen wir auf die Willkürlichkeit aufmerkſam machen, wenn er, nach der Angabe unſrer ältern Metriker, den Lehrer fragen läſst: „Wie viel (viele) kurze Laute kann man während eben der Zeit ausſprechen, daſs man einen langen Laut ausſpricht?" und die Kinder antworten: „*Zwey.*" Und da der Geſang ja auch, nach der Vorrede, zum Elementarunterrichte gehört, ſo würde es uns wohl zweckmäſsiger dünken, wenn auch bey den Längen und Kürzen der Sprachlaute die Muſikzeichen als Rhythmusbezeichnung gebraucht würden. — II. *Ueber Stärke und Schwäche der Ausſprache.* — Lehre des Accent — III. *Ueber Höhe und Tiefe bey Ausſprache der Laute.* — — — Alles ſehr zweckmäſsige und tiefführende Uebungen. — *Von den Lauten. Dritter Abſchnitt. Anwendung des Bisherigen auf Uebungen im genauen Auffaſſen und Nachbilden aller, in vorgeſprochenen Sylben und Wörtern gehörten Laute.* — *Erſte Begriffe, von Sylben, Wörtern, Betonung und Sylbenmaaſs.* — Dieſe erſten Begriffe werden gegeben, indem die Kinder darauf aufmerkſam gemacht werden, wie die Laute, welche ſie bis jetzt kennen lernten, nicht immer allein, ſondern mit gewiſſen veränderlichen Beſtimmungen (die Conſonanten) verbunden werden und wo dieſe Beſtimmungen ſtehen und welch einen Einfluſs ihr Stand auf den Vocal gewinnt. — Die fernere Entwicklung der Sylbe, des Wortes u. ſ. w., iſt höchſt klar und einfach. — *Anleitung zum Sylbenſprechen. Zweytes Hauptſtück. Von den Laut-Beſtimmungen* (Conſonanten), *von ihrer Verknüpfung mit den Lauten zu Sylben und von Zerlegung der Sylben in ihre Laute und deren Beſtimmungen. Erſter Abſchnitt. Von den einfachen Lautbeſtimmungen. Erſte Art. Die Hauche.* I. *Der Lungenhauch und die ſcharfen Hauche.* 1) Der Lungenhauch (h), 2) der (ſcharfe) Lippenhauch (f. v.); 3) der (ſcharfe) Zungenhauch (ſs, ſcharfes ſ.); 4) der (ſcharfe) Gaumenhauch (ch); 5) der ſcharfe Zungen-Gaumen Hauch (ſch). II. *Das veränderliche in der Ausſprache und die ſanften Hauche* — 1) Der ſanfte Lippenhauch (w); 2) Der ſanfte Zungenhauch (ſ); 3) der ſanfte Gaumenhauch (j — auch häufig, beſonders am Ende, g); 4) der ſanfte Zungen-Gaumenhauch (franzöſ.: j oder g in *ſergent*). *Zweyte Art. Die Halblaute.* I. 1) Der Lippen-Halblaut (m); 2) der Zungen-Naſen-Halblaut (n) u. ſ. w. — II. *Das Veränderliche in der Ausſprache der Halblaute.* — Länge und Kürze, Stärke und Schwäche, Höhe und Tiefe. *Dritte Art. Die Schlüſſe* (weil ſie die Hauche gleichſam verſperren — ein, uns dünkt, unglücklich gewähltes Wort, beſonders, da das Wort *Schluſs* ſeine beſtimmte Bedeutung hat). *Scharfe Schlüſſe.* 1) Lippenſchluſs (p); 2) Zungenſchluſs (t) u. ſ. w. *Sanfte Schlüſſe.* 1) Lippenſchluſs (b); 2) Zungenſchluſs (d) u. ſ. w. — *Zweyter Abſchnitt. Von den zuſammengeſetzten Laut-Beſtimmungen.* — Die Kinder lernen alle nur mögliche Zuſammenſetzungen und zugleich unterſuchen, welche ſchwerer, welche leichter, welche gar nicht zu Stande gebracht werden können, und bilden aus dieſen Zuſammenſetzungen mit Vocalen Sylben. — Wie vortheilhaft muſs dieſs für die Fertigkeit und Reinheit der Sprachorgane wirken und welche Einſicht den Kindern in die Bildung der Sylben verſchaffen. — Die Anleitung dazu iſt höchſt klar und einfach; nur dünkt uns die Anſicht der Conſonanten als Laut-Beſtimmungen, nicht eben tief gegriffen. Die Bedeutung der Vocale für die Empfindung und die Bedeutung der Conſonanten für den Verſtand liefse ſich auch wohl Kindern in den Volksſchulen begreiflich machen. — *Anleitung zum Sylben-Sprechen. Drittes Hauptſtück. Wiederholende und ergänzende Ueberſicht der Sylbenſtücke und ihrer Verbindung zu Sylben.* — *Anleitung zu Vergleichung der Sylben unter einander, vor-*

glich aus der Schriftsprache und niederdeut. Mundart. — Schluſs der Lehre vom Sylben. hen. — Voll intereſſanter und bedeutender Be. ngen und ſehr praktiſch durchgeführt, aber ganz vollendet. Der Herausgeber giebt den n Gang in einem vorgefundenen kurzen Ent. an; ſchlieſst aber hieran ſeine Anſicht über den und die unzulängliche Bezeichnung der geſto. n Laute, welche er der Aufmerkſamkeit der orſcher empfiehlt. Er hält nämlich das *i*, in *mit*, *pitz* und ähnlichen für ein geſtoſsenes *e*, das nur *i* bezeichnet werde; das *u* in *ſtumm*, *durch*, für ein geſtoſsenes *o*, nur durch *u* bezeich. das *o* für ein geſtoſsenes *a* (das gedehnt im ideutſchen nicht vorkommt, wohl aber häufig im erdeutſchen: *Ja*, *da*, *Spaſs* u. m.) in *von*, *oft*, *horch*, nur bezeichnet durch *o*; das *æ*, (das falls nur im Niederdeutſchen vorkommt: *Sæhn*, *el* u. m.) in *könnt*, *ſchöpft*, *Mönch* u. m., bezeichnet durch *ö*, das *ü* für ein geſtoſsenes *ö* *tück*, *Fürſt*, *fünf*, nur bezeichnet durch *ü*. — ch hält er das *ü* in *grüſst*, *büſst* für ein geſtoſse. *ü*, da es doch in *grüſsen*, *büſsen* offenbar ge. t iſt.) — Wir geſtehen, daſs wir uns durch die ihm dafür angeführten Gründe nicht haben über. en können, daſs der Laut in den Wörtern *mit*, *Licht* ein anderer ſey, als der in *Schild*, *Spind*; in *durch*, *um*, *Bruſt* ein anderer als der in *Huld*, *d*; der in *Fürſt*, *Stück*, *fünf* ein anderer als der *ndlich*, *gültig*, ob wir gleich zur Unterſtützung er Meinung, z. B. daſs in *von*, *oft*, *fort*, dieſs *o* ntlich ein geſtoſsenes *a* ſey, aus der Engliſchen ache anführen könnten, daſs wirklich in dem Wor. *ſten*, unſerm *oft*, das *o* ſich in der Ausſprache, ſo meiſtentheils, wenn ein Conſonant darauf folgt, ſich *a* nähert und alſo in dem Laute *a* tönt. — Auch n wir nicht ab, wozu die Anſicht des Hrn. Gr. ren ſoll. — *Unterricht in der Sylbenbildung. eytes Buch. Anleitung zum Sylbenleſen und zum enſchreiben. Erſtes Hauptſtück. Von den ge. ckten Buchſtaben und deren Verbindungen zur ſtellung von Sylben.* Dieſer Unterricht ſoll in ndern Unterrichtsſtunden, welche mit den Lehr. den für's Sylbenſprechen parallel gehen, vorge. mmen und dazu die in einem Kupferabriſs (die auf n Titel erwähnte Kupferſafel) abgebildete Leſe. chine gebraucht werden; und mit dieſem gleich. ig ſoll auch in beſondern parallelen Lehrſtunden Unterricht über die geſchriebenen Buchſtaben die Darſtellung der Sylben durch Schrift ange. gen werden. Dieſs Hauptſtück iſt nicht ganz durchgeführt, es iſt aber von dem Herausgeber eine zweckmäſsige Anweiſung zur weitern Ausführung angefügt worden. *Zweytes Hauptſtück. Von den geſchriebenen Buchſtaben und von der Darſtellung der Sylben durch die Schrift.* Von dieſer Abtheilung hat ſich nur ein kleines, aber gründlich gearbeitetes Bruchſtück unter den Papieren des Verfs. vorgefunden, nebſt einigen Andeutungen über den weitern Gang.

Jetzt folgen die *Bruchſtücke aus dem Unterrichte in der Redebildung* — 1) *Einheit* (beſſer wohl Einzelnheit) *und Mehrheit* (Singular und Plural), *ſehr* gut praktiſch durchgeführt nach den verſchiedenen Beziehungsarten im Deutſchen. — Warum ſoll denn aber *Holz* (S. 385.) eben ſo wenig eine Mehrheit zulaſſen als Kupfer: wir haben ja die Mehrform *Hölzer; Ziegeln* würden wir nie für eine richtige Form halten, noch dazu da ſie der Hauptregel, daſs die männlichen Wörter in *el* unverändert bleiben, wie die in *er*, widerſpricht. — Die Mehrheit an den Verben wird zugleich nachgewieſen. — 2) *Geſchlecht und Geſchlechtswort* (Artikel): ein wenig genügender Abſchnitt, der nicht tief eindringt; doch hat uns der Gebrauch des Wortes *fräulich* für weiblich ganz wohlgefallen und wir wünſchten, es würde eingeführt zu ſagen; *männliche Form*, *fräuliche Form*, *ſächliche Form*; ſo bliebe das unangemeſſene *Geſchlecht* fort, denn die Form iſt nicht die Sache ſelbſt. — 3) *Zeitformen und Perſonformen.* — Ein vorzüglich fleiſsig gearbeiteter Abſchnitt voll feiner Bemerkungen, beſonders über die Bildung der verſchiedenen Perſonformen; von den Zeitformen ſind nur die abſoluten abgehandelt. — — Was die deutſchen Kunſtwörter betrifft, ſo haben wir uns über die Unangemeſſenheit der meiſten bereits öfter erklärt; aufgefallen iſt uns aber, daſs der Verf., bey dem gefühlten Bedürfniſſe des Gebrauches deutſcher Kunſtwörter, nachdem er durch ſie den Begriff gegeben und erläutert hat, dann noch nöthig findet, die lateiniſchen den Kindern in *Volksſchulen* als nothwendig einzuſchärfen. — Wird ihnen der Begriff mit dem unverſtandenen fremden Laute etwa feſter haften? — — *Frägt* ſtatt fragt, *langſamem* ſtatt langſamen und einige ähnliche, ſind, wenn auch im Ganzen unbedeutend, hier als Fehler anzumerken; wir würden aber auch nicht *Tag* ausſprechen lehren wie *Taj*, nicht *Quelle* wie *Qwella*. —

NEUE AUFLAGE.

Bamberg u. Leipzig, in d. Kunz. Buchh.: *Sympoſion.* Von der Würde der weiblichen Natur und Beſtimmung. Von *Chriſtian* und *Auguſt Bonchard*. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1817. 199 S. 8. (20 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1816. Nr. 174.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DARMSTADT, b. Leske: *Groſsherzoglich Heſſiſcher Hofkalender* für das Jahr 1810. 356 S. ohne die Kupfererklärung und den Kalender an ſich. Derſelbe für 1811. 102 S. Genealogie und chronologiſche Ueberſicht und 248 S. ohne Kupfererklärung u. ſ. f. Derſelbe für 1812. 46 S. Genealogie und 268 S. Derſelbe für 1813. 48 S. Genealogie und 272 S. jedesmahl ohne die Kupfererklärung u. ſ. f. 16.

Auch unter dem noch bekanntern Titel:

Rheiniſches Taſchenbuch für 1810. 1811. 1812. 1813. (Der Jahrgang 1 Rthlr. 12 Gr.)

Dieſs ſind die erſten Jahrgänge eines ſeither fortgeſetzten bekannten Taſchenbuches, deſſen zunächſt folgender *fünfter* Jahrgang für 1814 auch ſchon in dieſen Blättern 1814. Nr. 12 von einem andern Mitarbeiter beurtheilt worden iſt. Der Plan deſſelben hat nach und nach manche Abänderungen erfahren, wobey das Beſtreben, neben der Belehrung auch vorzüglich *angenehme Unterhaltung* zu gewähren, bemerklich geweſen iſt. Man findet daher beſonders vom dritten Jahrgange an, ſtatt des ernſten und mitunter trockenen hiſtoriſchen Inhalts der erſtern Jahrgänge, mehrere kleine Romane und Erzählungen, zum Theil von bekannten Dichtern, worunter einige nicht ohne Werth, viele aber freylich nur mittelmäſsig ſind. Die beiden erſten Jahrgänge unterſcheiden ſich auch durch die Kupfer, welche Portraits der groſsherzoglichen Familie und verkleinerte Nachbildungen von Gemälden enthalten, an deren Stelle in den folgenden allerley Originalzeichnungen hiſtoriſchen Inhalts, zu Göthe's Wahlverwandſchaften, zu mehrern Erzählungen des Taſchenbuches ſelber, u. ſ. f. getreten ſind. Dieſe hiſtoriſchen Kupfer befriedigen jedoch im Ganzen weit weniger, als jene Portraits und Gemäldekopieen; die gewählten Momente ſind zum Theil wenig anſprechend, (wie beym fünften und ſechſten Kupfer des dritten Jahrgangs) die Zeichnung mangelhaft u. ſ. f. Der erſte Jahrgang unterſcheidet ſich noch beſonders von den übrigen durch etwas gröſseres Format, und durch vier Anſichten verfallener Schlöſſer in *lithographiſcher* Manier, die mehr zur Entſtellung, als zur Verzierung des Ganzen beytragen. Deſto anmuthiger und zierlicher ſind die landſchaftlichen Köpferchen von Haldenwang, von denen jedem der drey folgenden Jahrgänge gleichfalls *vier* beygelegt ſind; ſie erhöhen den Werth dieſer Jahrgänge weſentlich und finden ſich auch in den ſpätern Fortſetzungen des Taſchenbuches.

Im *erſten* Jahrgange (1810) finden wir auſser der allen Bänden beygelegten Genealogie, (im Geiſt des damals blühenden *Almanac imperial,*) zuerſt S. 61 — 188 *eine chronologiſche Ueberſicht der Zeitgeſchichte*, von Entſtehung des Rheinbundes (12. Julius 1806) an, bis zum 31. December 1808. Der Vf. *(F. L. Wagner)* iſt im folgenden zweyten Jahrgange genannt. Sie iſt mit Fleiſs gearbeitet und nimmt auf die organiſch-ſtatiſtiſche Geſchichte des Rheinbundes beſondere Rückſicht; alle hieher gehörigen Artikel ſind durch Sternchen bezeichnet. Eine bequeme allgemeine ſtatiſtiſche Ueberſicht des Rheinbundes iſt auf einem Blatt beygelegt. Ereigniſſe *gewiſſer Art*, wie die *Excommunication Bonapartes* am 11. Iuny 1809 darf man freylich in dieſer Ueberſicht und ihrer Fortſetzung nicht ſuchen. Die *Ueberſicht der ältern Geſchichte des Herzogthums Weſtphalen bis zum Jahr 1200* von *Johann Ernſt Chriſtian Schmidt* (geiſtlichem geheimen Rath zu Gieſsen) (S. 191 — 220.) wird den Freunden deutſcher Specialgeſchichten willkommen, den meiſten Leſern des Almanachs aber gewiſs viel zu gelehrt geweſen ſeyn. Die hier gelieferten Notizen ſind, wie es in der Natur der Sache liegt, allerdings ſehr trocken. Zu der Dunkelheit der frühern Geſchichte jenes verhältniſsmäſsig ſo wenig bekannten deutſchen Landes trug beſonders auch der Umſtand bey, daſs die Mönche das Land zu wenig nach ihrem Geſchmack fanden und deshalb hier keine Klöſter anlegten, deren Geſchichte ſonſt die Geſchichte des Landes aufhellen würde. (S. 198.) Die (S. 221 — 332.) mit Fleiſs und Ausführlichkeit behandelte *Geſchichte Theoderichs des Groſsen, Königs der Oſtgothen*, von *A. A. E. Schleiermacher*, (nicht dem Ueberſetzer des Plato) ſcheint uns gleichfalls mehr Sinn für ernſte hiſtoriſche Forſchung vorauszuſetzen, als man den meiſten Leſern von Taſchenbüchern zutrauen darf. Der einzige zunächſt auf Unterhaltung berechnete Aufſatz dieſes Taſchenbuchs iſt der letzte, überſchrieben: *Giulio und Bianka, Novelle von Theodor Haupt.* (S. 333 — 356.) Der Vf. hat, wie er in der Note bemerkt, den Stoff aus der 22. Novelle von Bandello genommen, aber nur die Grundzüge des italieniſchen Originals beybehalten und daſſelbe in Diction, Charakteren u. ſ. f. ſo umgeſtaltet, daſ

dafs das Gewand der Novelle fein Eigenthum wurde. Wir können jedoch feiner Bearbeitung, wegen des darin ſichtbaren Strebens nach Effect und pathetiſchen Redewendungen, ohne eigentliche tiefe und gehaltreiche Darſtellung, keinen Werth beylegen.

Im *zweyten* Jahrgange 1811 wird *chronologiſche Ueberſicht der Zeitgeſchichte* vom 1. Januar 1809 bis zum 30. Juny 1810 und *die Ueberſicht der ältern Geſchichte des Herzogthums Weſtphalen* vom 1200 bis zum Jahr 1368 weiter geführt; beide Aufſätze aber brechen hiermit ab und haben in den folgenden Jahrgängen aus uns unbekannten Urſachen keine Fortſetzung erhalten. Uebrigens iſt der Inhalt dieſes zweyten Jahrgangs ſchon ſehr mannigfaltig. Wir finden auſser der erwähnten Ueberſicht noch drey hiſtoriſche Aufſätze: *Ptolemäus Auletes*, nach Saint Real bearbeitet, von *Kotzebue*; (S. 28 — 50.) *Geſchichte der Vermählung der Maria Francisca Eliſabeth von Savoyen Nemours, mit Alphons VI. König von Portugal, und nachher mit ſeinem Bruder und Nachfolger Peter II.*; (S. 51 — 68.) und *Nachricht über den eventuellen Theilungsvertrag der Staaten der Spaniſchen Monarchie, abgeſchloſſen den 19. Januar 1668 zwiſchen Ludwig dem Vierzehnten und dem Kaiſer Leopold*; (S. 69 — 94) aus dem ſechſten Bande der im Jahr 1806 erſchienenen *Oeuvres de Louis XIV.* genommen. Dem Zweck eines Taſchenbuchs, Belehrung mit Unterhaltung zu verbinden, möchte der zweyte Aufſatz am meiſten, die andern beiden weniger entſprechen. Für den letzten läſst ſich jedoch anführen, dafs er ſich mit einem Ereignifs beſchäftigt, worüber wir zu einer Zeit völligen Aufſchluſs erhielten, wo das lebendige Intereſſe an den gewaltigen Veränderungen des Tags die Aufmerkſamkeit ſehr davon ablenken muſste, ſo dafs es ſich gar wohl dazu eignet, *gelegentlich*, wie hier, in Erinnerung gebracht zu werden. Unter den *drey* kleinen Romanen und Erzählungen liefert beſonders *Zadig*, *der arme Fiſcher*, eine Blüthe des Morgenlandes, von *Reinbeck* eine recht gefällige und anſprechende Unterhaltung. *Verirrung aus Liebe* von R** *(Rau?)* ſpricht ebenfalls ſehr das Gefühl an; die Manier des Erzählers nähert ſich am meiſten der Lafontaineſchen, deren Vorzüge und Nachtheile ſie theilt. *Das Schönheitswaſſer, ein Mährchen* von *Weiſſer* iſt ein Feenmährchen gewöhnlicher Art, worin der Witz mit dem Wunderbaren ein leeres und flaches Spiel treibt, wie es dem franzöſiſchen Geiſte, dem wir die Ausbildung dieſer Dichtungsart vornehmlich verdanken, zuſagt. Das oft zu ſichtliche Haſchen nach Witz gereicht der übrigens gewandten Darſtellung zum Nachtheil. Den Beſchluſs dieſes Jahrgangs machen einzelne hiſtoriſche Züge und Anekdoten, den Abbé Primi, den berühmten d'Aubigné und die ruſſiſche Polizey betreffend.

Der *dritte* Jahrgang 1812 enthält zwey hiſtoriſche Aufſätze und fünf Erzählungen oder kleine Romane. *Die Züge aus dem Leben Ludwigs des Vierten oder Heiligen*, Landgrafen von Thüringen, von Dr. *K. W. Juſti* zu Marburg, welche an der Spitze des Ganzen ſtehen, ſind darunter ohne Zweifel das Leſenswertheſte. Der Vf., dem wir auch eine Lebensbeſchreibung der Gemahlin Ludwigs, der auch in unſern Tagen auf äuſsere Veranlaſſung oft genannten *heiligen Eliſabeth*, (Zürch 1797 mit Kpfrn.) verdanken, hat das Leben Ludwigs mit Fleifs aus echten und genannten Quellen dargeſtellt, die manchen bedeutenden Zug zu einem lebensvollen Gemälde lieferten. Ludwig der Heilige, älteſter Sohn des Landgrafen Hermann des Erſten von Thüringen, eines tapfern, ſtaatsklugen und wiſſenſchaftlichen Fürſten, an deſſen Hofe auf dem Schloſs Wartburg die unter andern aus *Thons* Beſchreibung der Wartburg bekannten Wettkämpfe der Minneſänger vorfielen, war am 28. October des Jahrs 1200 geboren, gelangte 1218 zur Regierung und ſtarb ſchon am 11. September 1227 zu Otranto im Königreich Neapel auf einem Kreuzzuge. Er war nicht, wie ſo viele andere Fürſten, die den Beynamen der Heiligen führten, ein ſchwacher Regent, ſondern ein eben ſo weiſer als gerechter, tapferer und entſchloſſener Herr und den vortrefflichſten Regenten Thüringens beyzuzählen. Seine Gemahlin, die ſpäterhin durch ihren frommen Sinn ſo berühmt gewordene, nach ihrem Tode unter die Heiligen verſetzte Eliſabeth war eine der fünf Töchter König Andreas des Zweyten von Ungarn. Bereits in ihrem vierten Lebensjahre (1211) wurde ſie, — in ein ſeidenes Gewand gehüllt, in einer ſilbernen Wiege, mit einer ſilbernen Badewanne, mit köſtlichen Ringen, Halsgeſchmeide, ſeidenen Polſtern, einer Krone und einem Becher verſehen, und mit 1000 Mark Silbers ausgeſtattet — als Verlobte Ludwig's, der damals noch nicht lange ſein zehntes Lebensjahr zurückgelegt hatte, aus Ungern nach der Wartburg gebracht. Auſser einer anſehnlichen Geſandtſchaft erhielt Eliſabeth auch ihre Amme zur Begleiterin und zu mehrerer Sicherheit der Verlobung wurden die beiden jungen Verlobten mit einigen kirchlichen Ceremonien eingeſegnet. Obgleich Eliſabeth's überſpannte Frömmigkeit und Abgezogenheit von der Welt an Landgraf Herrmann's Hofe wenig Beyfall fand und ſie deshalb manche Spötterey, Kränkung und harte Behandlung ſelbſt von Ludwigs Mutter zu ertragen hatte, ſo blieb er ſelbſt doch ihr innig und unerſchütterlich feſt ergeben. Die wirkliche Verbindung wurde 1221 vollzogen, als Eliſabeth erſt vierzehn Jahr alt war. Beide liebten ſich zärtlich und nannten ſich gegen einander Bruder und Schweſter. Hätte Eliſabeth mit ihrer Unſchuld und Frömmigkeit auch Sinn für die erlaubten Genüſſe des Lebens verbunden, ſo würde ihre Ehe eine der glückſeligſten geweſen ſeyn. Mäſsigkeit, Wahrhaftigkeit, eheliche Treue und Keuſchheit waren hervorſtechende Tugenden Ludwigs. Von ſeiner Enthaltſamkeit und Selbſtbeherrſchung werden am Ende dieſes biographiſchen Gemäldes merkwürdige Proben angeführt, die zugleich die Sitten des Zeitalters charakteriſiren, welches in vielen Dingen dem Unſrigen Nichts vorzuwerfen hatte. So fand z. B. Ludwig als Gaſt an einem (wahrſcheinlich öſterreichiſchen) Fürſtenhofe

Abends

Abends beym Niederlegen in seinem Bette ein junges reizendes Weib, (nach dem Ausdruck eines alten Chronisten: *eyn alzcusubirliches junges wibichin*) welches sein fürstlicher Freund in wohlmeynender Absicht dahin hatte bringen lassen. Ludwig liess es sogleich in aller Güte und mit einem Geschenk, aber *heimlich* fortschaffen, denn er wollte lieber gut *seyn* als *scheinen*. Aehnlicher Vorfälle werden noch mehrere erzählt. — Der andere historische Aufsatz dieses Taschenbuchs, *Margaretha von Provence, Königin* von *Frankreich*, von *Cäcilie* ist kürzer, doch ebenfalls lesenswerth. Unter den kleinen Romanen zeichnen wir *die Seereise, vom Vf. der Heliodora* (S. 111—164) aus, die zu den gelungnern Arbeiten ihres im erzählenden Fache nicht immer unbedingt glücklichen Verfassers gehört. Sie hat anziehende Situationen, eine nicht ganz gewöhnliche, in Romanen noch nicht verbrauchte Erfindung und eine milde erheiternde Auflösung; nur möchte man die Darstellung des Vfs. mitunter noch eigenthümlicher und entfernter von einer unerfreulichen Allgemeinheit und Oberflächlichkeit wünschen. Hr. *Julius von Voss* hat diese Erzählung in einem Lustspiel, betitelt: *Die Blume vom Ganges*, (im siebenten Bande seiner Lustspiele, Berlin 1812 — auch öffentlich aufgeführt) dramatisirt und den grösten Theil des Stoffs, selbst die Namen der Personen, unverändert beybehalten, obwohl ihn durch neue Fictionen erweitert. Der Erzählung *Bergheim's Prüfungen* von *G. L. Rau* möchten wir dagegen die letzte Stelle anweisen, denn obgleich die Darstellung ihres Vfs. mitunter nicht übel ist, so herrscht doch in der Anordnung der Begebenheiten eine unkünstlerische Ueberhäufung und Eil. *Das Fragment eines Briefes von R*** und *die Dame am Brunnen* von *Friedrich Kind* liefern interessante Züge aus der wirklichen Geschichte, jenes aus der Regierungsperiode Papst Pius des Sechsten, diese aus dem Leben des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen, über dessen Ehelosigkeit hier einiger Aufschluss gegeben wird. Beide hätten auch unter den historischen Aufsätzen ihre Stelle einnehmen können. Die letzte und längste Erzählung, überschrieben: *Der Kobold* von *Weisser* ist ein zwar merklich gedehntes, aber doch unterhaltendes und nicht geistloses Feenmährchen. Bey dem sonst heitern und leichten Witze des Vfs. fällt es auf, dass der blosse Gedanke an einige Gegenstände, — Recensenten, Sonette und die sogenannte romantische Poesie — ihn in Wuth bringt. Unter den Complimenten, die er der letztern sagt, kann folgendes Sonett, im Namen eines Liebhabers durch Affen einer Schönen überbracht, noch für das höflichste gelten:

Du schönstes Werk, so die Natur geschaffen!
Des Ruhmes Zoll dir würdig zu entrichten,
Erscheint allhier in Ehren und in Züchten,
Ein Dichterchor von dem Parnass der Affen.

Sucht gleich der Spott mit der Gemeinheit Waffen,
Sucht er, satanisch frech, gleich zu vernichten,
Was wir, versengt von Welschlands Sonne, dichten,
Preist man uns doch im Lande der Schlaraffen.

Doch hätten wir das Beste fast vergessen;
Für einen Prinzen sollen wir dich werben,
Birgt gleich zur Zeit ihn noch ein mystisch Dunkel.

O spotte seiner Leiden nicht vermessen!
Lass wenigstens an deiner Brust ihn sterben!
Dann leuchtet dir der göttliche Karfunkel.

Als Ausnahme von der Regel, weshalb sich die Verleger eigends entschuldigen, ist in diesem Jahrgange noch eine poetische Reliquie von *Schiller* abgedruckt, ein Hochzeitgedicht, das als Gelegenheitsgedicht beurtheilt, seinem Urheber nicht zum Nachtheil gereicht, wiewohl es seinen Ruhm nicht vermehren kann.

Der *vierte* Jahrgang 1813 endlich enthält wie der dritte, *zwey* historische Aufsätze und *fünf* kleine Romane; erstere laufen mit denen des vorigen Jahrgangs gleichsam parallel; *Justi* hat wiederum das Leben eines ruhmwürdigen hessischen Fürsten, *Caecilie* das einer achtungswerthen Königin Frankreichs dargestellt. Jener sagt in der Einleitung zu seinem Aufsatze: *Züge aus dem Leben Philipp's des Grossmüthigen, Landgrafen von Hessen:* „Nicht eine Biographie Landgraf Philipps darf man hier erwarten; denn wie liesse sich das thatenreiche Leben dieses hochherzigen, selbstständigen und wahrhaft deutsch-gesinnten Fürsten in den engen Raum dieser Blätter zusammendrängen? Nur einige hervorstechende Züge seines Charakters, die ihn als aufgeklärten, edeln und uneigennützigen Beförderer der Kirchen-Reformation, als kräftigen Pfleger der Wissenschaften und Künste, und als Tröster und Beschirmer der leidenden Menschheit darstellen, wollen wir den Lesern dieses Taschenbuchs ins Andenken zurückrufen." Hiernach redet der Verfasser, ohne über die politischen Handlungen Philipps ins Besondere einzugehn, zuerst von seinen Verdiensten um die Kirchenreformation, die so überaus gross sind, dass nach *Plank's* Zeugniss, (Geschichte des protestant. Lehrbegriffs Band II. S. 351.) ihre Unterdrückung unabwendbar gewesen wäre, wenn sich nicht Philipp für sie erklärt hätte, ja vielleicht selbst, wenn er sich *nur ein Jahr später* erklärt hätte. Auf dem Reichstage zu Worms 1521 besuchte Philipp, ein damals siebzehnjähriger Jüngling, bereits Luther'n und schenkte ihm seine Achtung, so wie sich Luther dagegen aufs vortheilhafteste über ihn äussert. Philipp that Alles um der guten Sache willen; an *Kassengewinn* und *Vermehrung der Staats-Einkünfte* wurde dabey nicht gedacht. Er verfuhr so uneigennützig, dass er kühn vor seinen Landständen sagen konnte: „er wolle von den eingezogenen Kirchengütern keinen Pfennig zu seinem eigenen Vortheil, sondern nur zu Gottes Verherrlichung und zur Wohlfahrt seiner Unterthanen anwenden." In diesem Falle waren nicht alle reformirenden Fürsten. Die Bewohner der sämmtlich aufgehobenen Klöster wurden sehr menschlich behandelt und die Veränderung des Cultus mit Weisheit betrieben. Philipp stiftete von den geistlichen Gütern im Jahr 1527 die Universität Marburg, die erste protestantische in Deutschland. Der Vf. verweilt hierauf bey derselben und führt S. 22 die ersten Profe

feſſoren derſelben namentlich an. Es waren 1) *Johann Serrarius (Eiſermann)* mit dem Zunamen *Montanus*, Prof. des Civilrechts. 2) *Franz Lambert* aus Avignon, Theol. 3) *Adam Vegetius* oder *Crato*, (Kraft) Theol. 4) *Erhard Snepf*, Theol. 5) *Euricius Cordus*, der berühmte Dichter, Med. 6) *Hermann von dem Buſche*, Humaniora. 7) *Sebaſtian Noutzenus*, hebr. Literatur. 8) *Joh. Lonicerus*, griech. Literatur. 9) *Nicolaus Asklapius*, *Barbatus*, Dialectik und Ethik. 10) *Reinhard Lotichius*, Beredſamk. und Dichtkunſt. 11) *Thomas Zeger*, Medicin und Mathematik. Der aufblühenden Univerſität erwieſen ſich vor allem anſteckende Krankheiten furchtbar, und man muſs erſtaunen, wie oft im ſechzehnten Jahrhundert durch Peſt und andere Seuchen die Studien unterbrochen wurden. Der Vf. redet zuletzt von einigen Klöſtern, welche Philipp mit der lobenswertheſten, leider! nicht überall nachgeahmten Humanität in wohlthätige Anſtalten umſchuf; (die ſogenannten *hohen Saint-Hoſpitäler* der heſſiſchen Lande,) er thut zugleich mit rühmlichen Eifer für Menſchenwohl Vorſchläge zu ihrer beſſern Einrichtung. — — Der Aufſatz: *Eliſabeth von Oeſterreich, Gemahlin Karl's des Neunten, Königs von Frankreich*, von *Caelilia*, ſchildert auf eine anziehende Weiſe dieſe ruhmwürdige Fürſtin, die unter den ungünſtigſten Umſtänden den fleckenloſen Adel ihres Herzens behauptete. Wir hätten gewünſcht, daſs die achtungswerthe Vfn. die Chronologie minder beſeitigt und wenigſtens das Geburtsjahr Eliſabeths angeführt hätte. — Die kleinen Romane in dieſem Jahrgange erheben ſich meiſtens nicht viel über das Mittelmäſsige. Das gröſste poetiſche Verdienſt hat ohne Zweifel der *Weſpenſtich* von *Friedrich Kind*, dem wir jedoch manche andere Erzählung dieſes Vfs. vorziehen möchten. *Die keuſche Florinde, eine Novelle der Königin Margaretha von Navarra* von *St. Schütze* läſst die feinere weibliche Hand nicht verkennen, iſt aber ſonſt etwas matt und einförmig. Der Vf. der Novelle, *die Wahl* überſchrieben, liebt eine blühende und oft recht kräftige Darſtellung, dringt aber nicht tief ein, bleibt zu ſehr im Allgemeinen und ermangelt der eigentlichen Genialität im Erfinden. *Die wankende Treue* von *Friedrich Laun* iſt kurz und wenig bedeutend. Den Beſchluſs macht der *goldene Zweig* von *Weiſſer*, ein Feenmährchen, in welchem es *Wunder* gleichſam *regnet*. Der Vf. ſcheint recht ſeine Freude daran zu haben, aber ſo wenig wir ihm dieſe auch verkümmern mögen, ſo können wir doch unmöglich glauben, daſs dieſe Art von Poeſie „*vernünftiger*" ſey, als jene Romantik, welche der Vf. unaufhörlich befehdet und in Hinſicht auf welche er auch hier einen Hexenmeiſter ſagen läſst: „Ich kann dir, wie es dir beliebt, lange oder kurze Weile machen, denn ich verſtehe mich ſo gut auf die romantiſche Poeſie als auf die klaſſiſche." —

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Druckort: *Gedichte* von *Joh. Gottfried Seume*. *Vierte*, vermehrte und verbeſſerte, Auflage. 1815. XXXII und 384 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Die *zweyte* Auflage dieſer dichteriſchen Herzenserleichterungen des philoſophiſchen, vielerfahrnen und vielgeprüften, nun vollendeten Vfs. hat ihre Beurtheilung in der Allg. L. Z. 1807 Nr. 284 gefunden, auf die wir, im Ganzen mit jenem Rec. in unſerem Urtheil vollkommen übereinſtimmend, hier zurückweiſen. Die *dritte* Ausgabe beſorgt der verwigte Vf. noch ſelbſt zu Leipzig, im J. 1809, wo er ſeinen Tod ſchon nahen fühlte. Manches Rauhe einzelner Ausdrücke und Strophen wurde da noch von ihm „geglättet," und vorzüglich der Versabſchnitt zu verbeſſern geſucht; auch wurden einige neue, hie und da in Zeitſchriften zerſtreut geweſene, Stücke aufgenommen. Da dieſe Ausgabe im J. 1813 ebenfalls vergriffen war, ſo übernahm nach dem Tode des edlen Vfs. Hr. Prof. *Clodius* in Leipzig die dankbare Mühe, eine *vierte*, hier und da im Ausdruck noch verbeſſerte, und aus den hinterlaſſenen Papieren des *Vfs.* theils ergänzte, theils vermehrte Ausgabe zu veranſtalten, die hier vor uns liegt, und die den zahlreichen Freunden Seume's nicht anders als willkommen ſeyn wird. In der vom Herrn Prof. *Cl.* verfaſsten geiſtreichen Vorerinnerung wird *Seume* mit wenigen, aber treffenden, Zügen als Menſch und Schriftſteller geſchildert; auch ſind die Anmerkungen, von demſelben Vf., eine erfreuliche und lehrreiche Zugabe.

Der Druck, auf weiſses Papier und mit ſat. Lettern, iſt elegant, und die Druckfehler der früheren Ausgaben ſind möglichſt vermieden. Rec. geſteht, dieſe *Gedichte* (denn Viele von ihnen *ſind* es im beſten Sinne des Worts, obgleich der beſcheidene *S.*, aus halber Ironie gegen die damaligen Tonangebenden Aeſthetiker ſelbſt urtheilte, das gröſste Verdienſt dieſer Verſe ſey vielleicht, daſs ſie, im ſtrengen Sinne der neuen Kritik, *keine* Gedichte wären,) mit erneuertem Vergnügen geleſen zu haben, und mit Wehmuth über den Hintritt des Vfs., deſſen Leben ſo ſtürmiſch endete, als es begonnen hatte.

NEUE AUFLAGE.

Gmünd, in d. Ritter. Buchh.: *Predigten auf alle Sonntage des Jahrs.* Gehalten in der Stadtpfarrkirche zu Schw. Gmünd von *Joh. Thomas Vogt.* *Erſter* Band. *Dritte*, abermals und durchaus verbeſſerte, Auflage. 1817. XIV und 338 S. 8. (16 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1809. Nr. 36.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. J.: *Neue deutsche Sprachlehre*, besonders zum Gebrauch in Schulen und zur Selbstbelehrung eingerichtet. Von Dr. *Theodor Heinsius*, ordentl. Professor am Berlinischen Gymnasium. 1815. 8. *Zweyte*, gänzlich verbesserte und vermehrte Ausgabe. *Erster* oder *theoretischer* Theil. XVI u. 334 S. *Zweyter* oder *praktischer* Theil. XII u. 387 S. *Dritter* Theil. XVI u. 222 S. (2 Rthlr.)

Der Zweck dieses Werkes wird in der Vorrede zum ersten Theile dahin bestimmt: Es hat „zunächst nur mit dem grammatischen Theil der Sprache zu thun, und führt nur in die Vorhallen der Rhetorik und Poesie, indem sie sich auf eine Sammlung von Mustern und Beyspielen beschränkt, und an diesen die wichtigsten Regeln praktisch entwickelt. Die Form, in der sie dies thut, setzt keine weitere Sprach- und wissenschaftliche Bildung voraus, und ist für das Fassungsvermögen der untern und mittlern Schulklassen, so wie für den Privat- und Selbstunterricht derer berechnet, die für ihr bürgerliches Geschäft sich in ihrer Muttersprache weiter forthelfen und ihre mangelhafte Kenntnis in derselben berichtigen wollen." Diesen Zweck hat der Vf. bey der hier erscheinenden Umarbeitung, nach seiner Versicherung, noch schärfer ins Auge gefasst. „Alles, was sich auf allgemeine und höhere Sprachkenntnis stützt, oder eine philosophische Bildung voraussetzt, ist weggenommen oder geändert; alles was das Auffassen der Regeln erleichtern und eine größere Anschaulichkeit bewirken kann, ist sorgfältig benutzt worden." Daher sind alle fremden Kunstausdrücke, mit wenigen Ausnahmen, gegen schon bekannte oder leicht verständliche deutsche vertauscht, viele Regeln der Wortfügung vereinfacht oder volksmäßiger (?) gefasst und die Beyspiele, besonders bey der Lehre von den regierenden Redetheilen, vorzüglich bey den Verhältnisswörtern, sehr vermehrt worden. Die Ergebnisse welche die Fortbildung unsrer Sprache in dem letzten Jahrzehend herbeygeführt hat, sind überall, was die Reinheit und Richtigkeit der Rede und der Schreibung betrifft, theils in Anmerkungen angedeutet, theils in Regeln gefasst worden; daher man hier, besonders in der Wortfügung, manches Neue finden wird, was weder eine meiner frühern Sprachbearbeiten, noch irgend eine andere Sprachlehre enthält. Die vermehrte Bogenzahl beweist schon die Menge der Zusätze." — Wir kennen die 1801 erschienene Ausgabe nicht, finden aber durchaus keinen Grund, die Versicherungen des Vfs., der sich unter allen möglichen Formen um die Verbreitung einer richtigen Kenntnis seiner Muttersprache verdient zu machen sucht, im Geringsten in Zweifel zu ziehen, denn die gegenwärtige Umarbeitung stellt das manches auf, was 1801 noch nicht, nach dem damaligen Stande der deutschen Sprachkunde, beachtet oder selbst geahnet wurde, und die Sorgfalt, welche der Vf. auf Vollständigkeit, Anordnung und faßlichen Ausdruck gewendet hat, ist unverkennbar. Was nun aber das *Neue* betrifft, dessen sich der Vf. rühmt, so besteht es in Hinsicht der *Wortfügung* wohl nur in einer andern Anordnung oder umständlichern Auseinandersetzung, und nicht in eigentlich sprachlehrlichen Bemerkungen, unter denen uns keine neue besonders aufgefallen ist; und auch das Kapitel: *Bemerkungen über den Gebrauch des Umlauts*, das in andern Sprachlehren vermisst werden möchte, stellt nur das, jedoch recht zweckmäßig, zusammen, was in diesen zerstreut gefunden wird. — Gegen die Wahl mehrerer seiner Kunstausdrücke haben wir uns schon öfter erklärt, und wenn er uns zumuthet, bey *Beschaffenheitswort* nicht an *Eigenschaft*, sondern an *Umstand* zu denken, und also die Adverbien damit bezeichnet, so mutbet er uns zuviel zu. *Adelung* machte einen Unterschied zwischen dem *einverleibten* und dem *uneinverleibten Adjectiv*, zog das letztere zu den *Umstandswörtern* als (im Deutschen) indeclinabel und nannte es zum Unterschiede von dem einverleibten, das er *Eigenschaftswort* nannte, *Beschaffenheitswort*. Der Vf. folgte ihm ehemals darin, erkennt aber jetzt auch die uneinverleibten Adjective für Eigenschaftswörter, und spricht dann noch von *Beschaffenheitswörtern*, welche die Zeitwörter und Eigenschaftswörter näher bestimmen. So finden wir auch *Grundwort* für *Subjekt* nicht bezeichnend und bestimmt genug und möchten eher *Gegenstandswort* dafür vorschlagen. — Doch wir wollen unsre wenigen Bemerkungen der Anzeige der einzelnen Abschnitte beyfügen. — Den Anfang des *ersten Theils*, der auch den besondern Titel führt: *Anweisung zur Erlernung der deutschen Sprache*, macht eine *kurze* gut geschriebene *Geschichte der deutschen Sprache*, in welcher die Behauptung am Schlusse: „*In allen deutschen Schulen, auch selbst* in denen, welche blos die Erziehung (? Bildung) zum Bürger bezweckt, wird deutscher Sprachunterricht als

Hauptsache getrieben u. s. w. wohl zuviel behauptet, wenn nämlich deutsche Schulen hier soviel als Schulen Deutschlandes, also auch die gelehrten Schulen, bezeichnen soll, denn Rec. kennt deren genug, besonders in Süddeutschland, und namentlich im Würtembergischen die Seminarien und die lateinischen Schulen, in welchen an eigentlichen Unterricht in der deutschen Sprache noch *gar nicht* gedacht wird. — Die *Einleitung* spricht, etwas oberflächlich, über Sprache und Sprachlehre überhaupt und über deutsche Sprache besonders. — Dann zerfällt das Ganze in zwey Theile: *in die Lehre richtig zu sprechen*, und in die *richtig zu schreiben*. Der erste Theil enthält zwey Abschnitte: *Von der Bildung und Beugung der Wörter oder der Wortforschung*; von *der Wort- und Satzfügung*. — Der erste Abschnitt theilt sich wieder in drey Absätze, von denen der zweyte die *Grundbestandtheile der Sprache* und der dritte die *Nebenbestandtheile*, abhandelt, und jeder Absatz zerfällt in mehrere Kapitel. Der zweyte Abschnitt zerfällt in drey Abtheilungen: *Von der Art und Weise der Verknüpfung des regierenden und regierten Redetheils, oder der Fügungskraft* (Rection); *von der Bildung der Sätze und deren verschiedenen Arten*; von der *Wortfolge*; und jede Abtheilung enthält mehrere Kapitel, so wie der zweyte Theil. In vier Anhängen handelt dann noch der Vf.: *Von der Sprachreinigkeit; von den sinnverwandten Wörtern; von den Redefiguren; vom guten und richtigen Lesen*. Eine Lehre von der Sylbenmessung wird hier ganz vermisst, und doch beabsichtigte der Vf. eine Einführung in die Vorhallen der Poesie, und darin sollte man doch wohl die Behandlung des Darstellungs-Materiale erwarten. Ohne einige Kenntniss der Regeln des Versbaues kann Niemand die Werke unsrer Dichter ganz verstehen, ja nicht einmal richtig declamiren. — Im *ersten Kapitel des ersten Abschnittes: Von den Buchstaben*, finden wir die Erklärung der Consonanten sehr oberflächlich, wenn es S. 23. §. 10 heisst: „Ein Consonant ist ein Buchstabe, der an sich entweder gar nicht, oder nicht ganz rein vernommen werden kann, und deshalb noch mit einem andern Laut verbunden werden muss, der entweder vor, wie in *l* (el), oder nach dem Consonanten, wie in *b* (be) ausgesprochen wird." Daraus sollte man schliessen, dass also zur Aussprache der ersten immer ein Vocal voraus, und zur Aussprache der letztern immer ein Vocal hinterher stehen müsse. Unter den aufgeführten Consonanten ist *sch* vergessen. Dass s (nach S. 20) wie *ts* laute, wird ein feines Ohr nicht zugeben. *Zweyt. Kap. Von der Aussprache der einzelnen Buchstaben.* Dass (nach S. 23. §. 17) das *ä* in *rächen* und *Bäche* fast wie *e* laute, lässt sich wohl nicht behaupten, denn man vergleiche nur damit das *e* in *leben, beten*, welches als dem *ä* ähnlich angegeben wird. Hart und wie *t* soll (nach S. 27. §. 30) das *d* am Ende eines Wortes oder einer Sylbe lauten, und *g* (nach S. 28. §. 32) wie *k* in *Ging, eng, weg*. — *Dritt. Kap. Zusammensetzung der einfachen Laute, oder Bildung der Sylben und Wörter.* — Die Interjection ist nie ein Wort (S. 31. §. 39), denn es ist ein blosser Naturlaut, der gar nicht *willkürlich* bezeichnet, und das gehört wesentlich zum Begriff des Wortes; sonst wären *brr, pst, trarah* auch Wörter und die beiden erstern selbst noch mit grösserm Rechte. Man kann nicht sagen (S. 32. §. 43), dass durch die Ableitung und Zusammensetzung die Bedeutung eines Stamm- und Grundwortes geändert wird, denn die Bedeutung von *stellen* bleibt dieselbe in *vorstellen*, nämlich in der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes, und die von *Sohn* in *Stiefsohn*; nur kommt ein Nebenbegriff hinzu. Zu den Beugungssylben (S. 33. §. 45) gehört auch *te*. — Die Ableitungssylben *ig, isch, icht*, sind (S. 33. §. 48) unter denen aufgeführt, deren Bedeutung höchst unbestimmt sey, da doch damit noch neue Wörter gebildet werden. — *Viert. Kap. Von dem Wortton, oder dem Accent der Wörter.* Warum wird hier nur von der Dehnung der einsylbigen Wörter gesprochen, da doch als allgemeine Regel gilt, dass der Vocal, der eine Stammsylbe endigt, stets gedehnt ist. Den Unterschied zwischen *dēr* und *dér* als Pronomen und Artikel, der doch so wichtig ist und wogegen so häufig im Sprechen gefehlt wird, haben wir nirgends bemerkt gefunden. — *Fünft. Kap. Allgemeine Uebersicht der Redetheile.* — Von dem Irrthume in Hinsicht der sogenannten *Empfindungswörter* (S. 37. §. 59 u. 60) haben wir schon gesprochen. Auch sagt der Vf. hier selbst sehr richtig: „Sie sind nur Töne, da sie die Empfindung nur als Empfindung bezeichnen, und können also unter den Wörtern, als Zeichen klarer Vorstellungen (als *willkürliche* Zeichen), nicht aufgeführt werden." Wozu also denn die *Wörter* der Sprache eintheilen in *Empfindungswörter* und *Wörter im engern Sinne*. Uns scheint den Vf. dazu die gewöhnliche Definition der Sprache: *Darstellung menschlicher Vorstellungen und Empfindungen*, verleitet zu haben. Der Ausdruck der Empfindung liegt aber schon in den Vocalen, in welchen auch die Empfindungslaute ursprünglich gegründet sind, und die Sprache kann Empfindungen darstellen ohne diese Laute. Wir tadeln übrigens hier gar nicht die Einsicht des Vfs., dass er die richtige Ansicht von den Interjectionen habe, zeigt das Kapitel, welches er am Ende des ersten Abschnitts ihnen besonders gewidmet hat; wir tadeln nur die Eintheilung der Wörter, wie sie im §. 39 aufgestellt ist. — Immer noch kennt der Vf. für das Daseyn der Pronomina in der Sprache (S. 39. §. 65) keinen andern Grund, als den, „die zu gehäufte langweilige Wiederholung eines und desselben Wortes zu vermeiden." — Die Erklärung (S. 40. §. 67): „In so fern wir sie (die Grundbestandtheile der Rede) uns in Verbindung zu Sätzen mit einander denken, heisst das Substantiv — *Subjekt*," dünkt uns sehr unbestimmt, da nicht blos das Substantiv Subjekt im Satze seyn kann und selbst oft *Prädikat* wird. — Mit der Erklärung des Verbi, als blosser *Copula*, können wir nicht einverstanden seyn, wir halten sie für verwirrend, haben uns aber darüber bereits mehrmal auch in diesen Blättern erklärt. —

Die

Die Eintheilung der Redetheile in *Grundbestandtheile* (Haupt- Eigenschafts- Für- und Zeitwort), und in *Nebenbestandtheile* (Geschlechts- Zahlverhältnifs- Umstands- und Bindewort) ist einleuchtend und gut. — *Sechste Kap. Von den verschiedenen Arten der Beugung, oder der Flexion der Redetheile.* — Die Bezeichnung der Casus mit 1. 2. 3. Fall dünkt uns doch gar nichts sagend, da ja gar kein Grund vorhanden ist, warum der 3. Fall nicht als 4. oder 2. aufgeführt wird, und so umgekehrt. — Wenn aber dem Deutschen (in der Anmerk. S. 44) durchaus ein *Ablativ* aufgebürdet wird, so sehen wir nicht ab, warum der Vf. nicht auch von einem *Instrumentalis* u. m. spricht: jede Klasse von Verhältnifswörtern bezeichnet ja einen besondern Verhältnifsfall. — Für *Einheit* (singul.) ist doch wohl *Einzelnheit* besser zu gebrauchen. — Bey der Bestimmung der *Comparation* (S. 45. §. 80) hat der Vf. aufser Acht gelassen, dafs auch bey dem *Positiv* ein Merkmal dem Gegenstande *mit* Vergleichung des Grades zukommen könne: *Cajus ist so gesund als Sempronius.* — Die *Motion* richtet sich zwar (S. 45. §. 81.) nach dem Geschlecht, allein die Beziehung der motirten Redetheile soll nicht blofs nach Geschlechtsmerkmalen kenntlich gemacht werden, sondern auch nach den Casusmerkmalen. — Es ist eine falsche Bestimmung, wenn es (S. 46. §. 82) heifst: unter *Tempus* verstehen wir die Zeit, *in der es von ihm gesagt wird*; nicht diese wird bestimmt, sondern ob das Prädikat dem Gegenstande gegenwärtig zukomme, oder ehemals zugekommen sey, oder künftig zukommen werde. — Die folgende Abtheilung. *Erste Wörterklasse. Grundbestandtheile der Sprache* — handelt nun die einzelnen dazu gehörigen Wörterarten ab, und im Ganzen mit Klarheit und genügend; ja einzelne Abschnitte sind vorzüglich gelungen zu nennen und wir erlauben uns nur einzelne Bemerkungen, wie sie uns gerade gekommen sind. — In der Erklärung, was ein *Hauptwort* sey, (S. 47. §. 84) liegt etwas schwankendes und zwar in dem Worte *Ding*; und gehören Wörter wie: *Wind* zu den Namen wirklich für sich bestehender Dinge, worunter man sich immer mefsbare Körper denkt, oder zu den Namen selbstständig gedachter Merkmale? Und *Gott, Unsterblichkeit, Ewigkeit?* — Gehört *Gott* zu den Dingen, die, wie der Vf. die concreta bezeichnet, durch die Sinne wahrgenommen werden können? Und können denn die selbstständig gedachten Merkmale nicht auch durch die Sinne wahrgenommen werden, z. B. *Kälte, Gröfse, Schönheit* u. s. w.? — Warum (S. 50. §. 89) wären denn *Man, Es,* — *Jemand, Niemand*, ja sogar *Kein* Hauptwörter? Der Vf. führt sie als zu einer besondern Art gehörig, von der er sagt: „Die Hauptwörter heifsen *unbestimmt*, in so fern sie die Gegenstände überhaupt darstellen, ohne weitere Merkmale des Geschlechts und der Zahl." Das thut nun *Kein* nicht, und *Ich* und *Du* thun es streng genommen. *Man, Es, Jemand, Niemand* sind Repräsentanten von unbestimmten Gegenständen, wie *Ich, Du, Er* u. s. w. von bestimmten, und als solche können sie, aber dann alle *Pronomina personalia*, zur Klasse der Hauptwörter gezogen werden. Es giebt nicht so viele Vorsylben zur Ableitung der Hauptwörter, wie S. 51. §. 91. 1. angegeben sind: nur die drey *Ge, Un* und *Ur*; die Hauptwörter mit *Be, Er, Emp* u. s. w. sind von Verben abgeleitet, denen diese Vorsylben zu Ableitungssylben dienen. Der Vf. spricht nochimmer von einem *sächlichen* Geschlecht; möchte man doch lieber *sächliche Form* gebrauchen. — Nicht blofs durch das sogenannte *Geschlechtswort* oder das *Fürwort* (S. 61. §. 113) wird das fehlende Verhältnifs laut ersetzt, sondern durch alle adjectivische Wörter z. B. *gute Frau* — : Hier finden wir wieder die acht Declinationen *Adelung's*, mit der sonderbaren Entschuldigung (S. 63. Anmerk.): „ich habe hier die ältere Eintheilung beybehalten, weil sie die üblichere ist; ich auch aus Erfahrung weifs, dafs sie in einem grofsen Theile Deutschlands noch immer beym Unterricht zum Grunde gelegt wird." Ein Lehrbuch soll aber das Bessere und Richtigere, nicht aber das bekannte und übliche Schlechtere aufstellen. Vereinfachung ist ein Hauptgrundgesetz bey einer Sprachlehre, und in dem Streben dieses zu erfüllen liegt ja mit das vorzüglichste Verdienst des Vfs. selbst. Man sagt und schreibt: *Cantone, Balcone, Comtoire, Souveraine* (S. 73. §. 132.), und auch *Gouverneure* so gut wie *Offiziere, Füselière, Fouriere, Grenadiere.* Der Vf. hat (S. 74. §. 133) vergessen, dafs es die Wörter *Verbum, Pronomen* u. s. w. gar nicht diese auf deutsche Art behandeln, wenn man sagen wollte: *die Verbums, Pronomens,* — indem das *s* nie im Deutschen die Mehrzahl bezeichnet. — Wenn nach der *ersten* Beugungsart (S. 76. §. 136. 1.) *alle einheimische und fremde, männliche und weibliche Personennamen* gehen, so wundert uns, dafs der Vf. noch mehrere Beugungsarten annimmt. Nicht alle Personennamen auf *e* (S. 78. 4.) bekommen *ens* im Genitiv: *Göthe's.* Die Bedeutung von *sam* (S. 82.) ist: eine Neigung, Fertigkeit. — Der Vf. führt (S. 90. §. 159) keine bestimmte Regel an für den Gebrauch der Umschreibung bey der Comparation. — Doch wir brechen ab, indem es unsre Absicht seyn kann, hier jeden einzelnen Verstofs zu rügen. Die *zweyte Wörterklasse: Nebenbestandtheile der Sprache* hat eine gleich sorgfältige Behandlung erhalten, und es sind uns nur wenige Anstöfse aufgefallen, wie dafs S. 160. §. 264 der Unterschied von *viel* und *vieles*, *wenig* und *weniges* nicht angegeben ist u. ähnl. — *Die Bemerkungen über den Gebrauch des Umlauts* scheinen uns eigentlich in eine ganz praktische Sprachlehre, wie diese seyn soll, nicht zu gehören, wohl aber für eine speculative von Werth zu seyn. — Die zweyte Abtheilung: *Wort- und Satzfügung*, ist vorzüglich gut ausgeführt und verdient in Hinsicht auf deutliche Auseinandersetzung und Anordnung alles Lob, so wie die dritte: *Wortfolge*, wobey wir nur bemerken wollen, dafs nicht blofs (nach S. 258. §. 424) die Sprache der Einbildungskraft und der Empfindung, sondern auch die

des kaltblütigen Verstandes Inversionen zuläßt; und daß wir Constructionen wie (S. 260. §. 426): *zärtlich blickt er sie und seufzend an*, ihres Ortes für untadelig halten. — Der zweyte Theil: *Rechtschreibung*, handelt in vier Kapiteln seine Lehre mit Bestimmtheit und Umsicht ab, und hat uns nur zu sehr wenigen Ausstellungen Anlaß gegeben; doch scheint uns die Lehre von der Interpunction einer tiefern (logischen) Begründung benöthigt, und manches ist auch nicht darin erschöpft, wie der Gebrauch des Kolon, wenn eine nähere Erklärung folgt, und der zuweilen sehr fein ist. Dagegen sind in dem vierten Anhange die allgemeinsten und ersten Bemerkungen über die Fertigkeit gut und richtig zu lesen, recht zweckmäßig. —

Der *zweyte*, oder *praktische Theil* dieser Sprachlehre, welcher auch noch den besondern Titel führt:

Praktisches Lehrbuch der deutschen Sprache,

soll „eine angewandte Sprachlehre seyn, die dem Lehrer in verschiedenen Formen den Stoff darbietet, die Gesetze und Regeln der Sprache nach einem methodischen Stufengang mit seinen Schülern einzuüben, und zwar so, daß Mannigfaltigkeit, Kraft und Leben in den Unterricht gebracht, und Alles so anschaulich als möglich dargestellt werde." — „Da der Sprachunterricht überhaupt, *besonders aber der Unterricht in unserer Muttersprache*, als die eigentliche Denklehre (Logik) für Schulen anzusehen ist; so muß der Lehrer, der auf diesem Felde der Schulbildung zu arbeiten hat, ganz besonders darauf studieren (denken), wie er die Selbstthätigkeit seiner Schüler wecken, und durch den Sprachstoff (der früherhin fast nur als Sache des Gedächtnisses da stand) die Verstandeskräfte üben könne. Dazu aber soll und wird dieses Lehrbuch ganz eigentlich hinführen, indem es nicht nur reichlichen Stoff zu diesen Verstandesübungen darbietet, sondern auch durch die Aufstellung und Behandlung desselben den Weg zeichnet, den der Lehrer mit seinen Schülern zu gehen hat." So charakterisirt der Vf. selbst seine Arbeit und wir finden keinen Grund, ihm zu widersprechen. Der *erste Abschnitt* giebt Anleitung zu *Uebungen in der Rechtschreibung*; der *zweyte* zu *Uebungen in der Wortforschung und Wortfügung*; der *dritte* giebt *Stoff zur Bildung des Denk- und Sprachvermögens*; der *vierte* eine *kleine Beyspielsammlung in verschiedenen Arten des Stils*; der *fünfte* — *Erklärung deutscher Musterschriften*, nur von fünf Gedichten, da der Vf. diesen Zweig des Unterrichts in seinem *Bardenhain* (Berlin b. Dieterici 1812. 2. Aufl.) besonders und ausführlich bearbeitet hat; der *sechste* und letzte *Abschnitt* liefert eine recht zweckmäßige, brauchbare Sammlung von *Aufgaben zu eignen schriftlichen Arbeiten*, A. für Anfänger und Ungeübte, B. für die Geübtern. Alles beobachtet eine gehörige Stufenfolge und die jedem Abschnitte vorgesetzte Anleitung zum Gebrauche des Inhalts beym Unterricht ist deutlich: besonders aber gefällt es uns, daß in dem *vierten Abschnitt* jeder Gattung von Aufsätzen, von denen Beyspiele angeführt werden, eine kurze Theorie voransteht. Nur wenn der Vf. die *feyerliche Rede* (S. 310) für einen Aufsatz erklärt, durch welchen man andere von einer Wahrheit zu *überreden*, „d. h. durch *wahrscheinliche* Gründe zum Beyfall zu bewegen sucht," so können wir diese Erklärung, als die Rednerkunst entwürdigend, nicht gelten lassen, wenn auch der Vf. selbst einen *Kant* für sich anführen könnte. Nicht durch *wahrscheinliche*, sondern durch *wahre* Gründe soll der Redner überreden. So sagt auch der Vf. (S. 216) bey Anführung des *Geschichtsstils*: „Die Handlungen und Begebenheiten, *welche die Geschichte erzählt*, sind entweder wahr oder nicht; daher theilt sich der historische Stil in den Stil der wahren und erdichteten Geschichte." — Unwahre Handlungen und Begebenheiten darf aber die Geschichte gar nicht erzählen, und die Darstellung erdichteter Handlungen und Begebenheiten gehört nicht zur eigentlichen Prosa. —

Der *dritte Theil* führt auch den besondern Titel:

Der angehende Declamator, oder theoretische und praktische Anleitung zur Bildung des mündlichen Vortrags (es),

und enthält 1) eine *Theorie der Declamation und der Geberdenkunst im weitern Sinne* (Mimik), in welcher das Bekannte gut und faßlich dargestellt ist, (wenn wir auch nicht einsehen, wie der Declamator — (nach S. 71. §. 137 —) „mit Anstand *Donner*, *Sturm* u. ähnl. versinnlichen will; wenn wir auch nicht *Charakteristik* — nach S. 7. — für den letzten Zweck aller schönen Kunst halten, u. ähnl.); und 2) eine *Beyspielsammlung* von recht guter Auswahl, mit erläuternden Anmerkungen.

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. Dümmler: *Gesangbuch für Volksschulen*. Nebst einer Sammlung biblischer Sprüche. Von *F. P. Wilmsen*, zweytem Prediger an der reformirten Parochialkirche in Berlin. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1817. 141 S. 8. (6 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1809. Nr. 87.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Posen, b. Mehwald: *Gesetzsammlung des vormaligen Herzogsthums Warschau*, aus dem Polnischen übersetzt von *S. G. Laube*, Handels-Tribunals-Präsidenten und Notar zu Lissa. *Dritter* Band. XII u. 351 S. *Vierter* Band. XII u. 319 S. 1816. 8.

Rec. hat bey der Anzeige der beiden ersten Bände (A. L. Z. 1816. Nr. 239.) den Zweck und die innere Einrichtung dieses nützlichen Werks bereits angezeigt und kann daher, darauf sich beziehend, auf die allgemeine Bemerkung, dass vorliegende beide Theile nach eben den Grundsätzen bearbeitet sind und auf die kurze Anzeige der darin enthaltenen merkwürdigen Gesetze sich beschränken.

Diese sind im *dritten* Bande: Nr XXV. Das *Stempelgesetz* v. 24. März 1809 — von S. 1 — 112, höchst genau und vollständig, im Ganzen jedoch sehr hohe Stempelsätze enthaltend; Nr. XXVI. Nr. 2. *Bestimmung der Freyjahre für die im Lande sich niederlassenden Ausländer* v. 17. Dec. 1810 — 6 Jahre. Nr. 3. *Edict wegen Errichtung einer Direction des Erziehungswesens* v. 17. Dec. 1810. — An ihrer Spitze steht unter dem Minister des Innern ein Director der National-Erziehung; sie hat die oberste Leitung aller Schulen und Pensions Anstalten, die Aufsicht über Seminarien, Religions-Schulen aller Confessionen in Ansehung der weltlichen Unterrichtszweige, über öffentliche Bibliotheken und alle wissenschaftliche Sammlungen, die Erleichterung aller möglichen Mittel, um die Elementar Schulen zu vermehren und zu befördern, die Verwaltung der dem Erziehungswesen gewidmeten Gebäude und Einkünfte; die Prüfung und Annahme der von der Elementargesellschaft entworfenen Elementar-Bücher für Schulen aller Grade und die ersten Entwürfe aller Vorschläge, welche auf die Beförderung und Ausbreitung des Erziehungswesens abzwecken. Nr. XXVII. *Edict und Einführung der Kassenbillets* v. 1. Dec. 1810. Nr. XXVIII. *E. v. 16. Jan.* 1811. *betr. den Uebergang von der alten zur neuen Gesetzgebung und der vier neuen Departements;* Nr. XXIV. *V. w. Entscheidung der über die sogenannten Bayonner Summen entstehenden Streitigkeiten* v. 28. Febr. 1811. Nr. XXXII. V. v. 22. May 1811. *w. Errichtung einer mit der Rechtsschule verbundenen Schule der Verwaltungswissenschaften oder Kameral-Schule* — nach Ablauf von 6 Jahren von Eröffnung dieser Schulen soll Niemand zum höchsten Examen zugelassen werden, der nicht zugleich auch ein Zeugniss über den in der Administrations-Schule vollendeten Cursus beybringt, und soll durch ein besonderes Decret festgesetzt werden, welchen Grad der Ausbildung derjenige erreicht haben muss, der zu den höhern Aemtern gelangen will; der Cursus der administrativen Wissenschaften soll zusammen mit dem Rechtscursus drey Jahre dauern und der Aufsichts-Rath soll daher durch Räthe aus den Ministerien des Innern, des Schatzes und der Polizey vermehrt werden. Nr. XXXIV. V. v. 4. *Sept.* 1811. *w. des Einimpfens der Kuhpocken* — ohne Bescheinigung desselben soll kein einheimisches Kind auf Akademien, Lyceen und Gymnasien, so wie in Findel- und Waisenhäuser angenommen werden; einem jeden Kinde sollen spätestens binnen einem Jahre vom Tage seiner Geburt an die Kuhpocken eingeimpft werden und zwar im Frühling oder Herbst; das Einimpfen der Menschenpocken ist dagegen strenge verboten, und müssen, wenn diese sich zeigen, die Kuhpocken den Kindern, welche sie noch nicht gehabt haben, unverzüglich eingeimpft werden.

Aus dem *vierten* und letzten Bande sind besonders bemerkenswerth: N. XXXVII. V. v. 14. Dec. 1811. *w. Einführung des französischen Handelsgesetzbuchs*, Nr. XXXVIII. V. v. 23. Dec. 1811. *w. der allgemeinen Abgaben, des Stempels und der Patentsteuer* (mit musterhafter Genauigkeit und vielseitiger Rücksicht abgefasst), Nr. XXXIX. *Instruction für die Departements-Räthe* v. 18. Januar 1812. Nr. XLII. *Verord. v. 7. März* 1812. *w. der Polizey-Taxen:* „Um zu verhüten, dass die ersten Lebensbedürfnisse zur Bedrückung der ärmeren Volksklasse nicht von der Willkür der Verkäufer und den von ihnen gemeinschaftlich verabredeten unbilligen Preisen abhängig sind, werden Brod, Salz, Fleisch, Bier, Talglichte und gewöhnliche Seife amtlichen Taxen unterworfen!" Für Brod, Salz und Fleisch werden die Taxen in allen grössern und kleinern Städten, ohne Ausnahme, für Bier aber nur in den Departements-Städten und in den Festungen, an andern Orten aber so lange darin Garnison steht und zur Zeit der über einen Tag dauernden Jahrmärkte, und endlich an Orten, wo bedeutenden Fabriken, Manufakturen und Bergwerke oder öffentliche Arbeiten, welche eine bedeutende Menge von Menschen beschäftigen, es erfodern, gemacht, für Talglichte und gewöhnliche Seife aber nur in den drey grössern Städten des Herzogthums. Diesem

Edicte ist eine umständliche Instruction über die bey Anlegung dieser Taxen zu beobachteten Grundsätze beygefügt, die allgemeine Berücksichtigung verdienen. Nr. XLV. *V. v.* 22. *May* 1812 *w. der Oerter in den sechs ältern Departements, wo die Besserungs-Polizeygerichte ihren Sitz haben sollen* und Nr. XLVII. V. v. 30. *Oct.* 1812 *w. der ausländischen Juden, die sich im Herzogthum Warschau niederlassen wollen*, nach welcher denselben die für Ausländer bestimmten Begünstigungen nur dann zustehen, wenn sie ein Vermögen von sechzigtausend polnischen Gulden und die Verwendung desselben in eine nützliche Fabrikanstalt (mit Ausschluss der Getränkefabrication) oder in eine Handlung en gros nachweisen oder sich den Wissenschaften widmen und darüber das Zeugniss der Direction der National-Erziehung beybringen; ausserdem müssen sie polnisch, französisch oder deutsch lesen und schreiben können; sich verpflichten, ihre Kinder ein jedes nach zurückgelegtem siebenten Jahr ununterbrochen in die öffentlichen Schulen zu schicken, damit sie dort die weltlichen Unterrichtsgegenstände, gleich den übrigen, erlernen und endlich müssen sie sich auch anheischig machen, keines der äussern Abzeichen zu tragen, die noch immer das alttestamentarische Volk von den übrigen Einwohnern unterscheiden.

OEKONOMIE.

MARBURG, in der Krieger. Buchh.: *Weidmanns Feyerabende*, ein neues Handbuch für Jäger und Jagdfreunde von *L. C. E. H. F. von Wildungen*, Kurhessischem Oberforstmeister zu Marburg. *Drittes* Bändchen. 1817. 212 S. 8. (1 Fl. 21 Kr.)

Der Inhalt dieses dritten B. ist folgender: I. *Der geweihte Adler.* Die kurze Beschreibung und Abbildung dieser, von *Leisler* neu aufgestellten Adlerart, — von ihm und *Meyer Aquila imperialis*, von *Savigny* und *Merrem A. Hellaca* der Sonnen- oder geweihte Adler genannt, — ist aus den Wetteranischen Annalen für die gesammte Naturkunde II. B. 1. H. gezogen; sie hätte wohl durch Anführung der Meyerschen *Differentia specifica* noch näher bezeichnet werden können. II. *Beyträge zur Chronik der Jahre* 1815 *u.* 1816 *aus Kurhessen.* Allgemeine Bemerkungen über die Witterung der beiden Jahre, ihren Einfluss auf die Jagd und über das Erscheinen einiger Strichvögel, unter welchen *Lorus marinus* und *canus* die seltneren sind. III. *Jagdwesen und Unwesen.* Eine wiederholte Klage über den Verfall der niederen Jagd, die bisher in allen periodischen und anderen Jagdschriften erhoben worden ist. Der Herausg. empfiehlt zur Abhülfe die Bezähmung der allzugrossen Jagdlust oder eine gänzliche Hege auf 2 — 3 Jahre hin und die Vertilgung der Raubthiere. IV. *Literarische Hauptjagd auf gehörnte Hasen.* Das Resultat der ziemlich weit ausgedehnten Untersuchung ist: dass es noch keine gehörnte Hasen gegeben habe, und dass die vermeintlichen Hasengehörne nichts anderes als Rehebocksgehörne seyn müssen. Hr. v. W. bietet mit einem Vereine von Naturfreunden 20 uncastrirte Dukaten für die Hergabe eines gehörnten Hasenschädels, dessen Echtheit unverkennbar ist, zur anatomischen Untersuchung oder Anschauung. V. *Die echte Hirschapotheke*, ist von geringem Belange. Aus einem alten Werke (Ant. *Weks* Beschr. der Resid. u. Hauptvestung Dresden von 1680) werden 41 Apotheker-Präparate aus allen Theilen des Hirsches angeführt. VI. *Nashorn lebendig in Deutschland.* Mehr als die seltene Erscheinung dieses Thieres auf den Schauplätzen Deutschlands möchten seine naturhistorische Beschreibung und die abenteuerlichen Erzählungen von Jagden auf dasselbe, grösstentheils aus dem Munde *Veillants*, der kein Märtyrer der Wahrheit gewesen seyn soll, in einem neuen Handbuche für deutsche Jäger Bewunderung verdienen. VII. *Merkwürdiger Rechtsfall, einen unweidmännischen Gebrauch des Weidmessers betreffend.* Für den grösten Theil der Leser gewiss unmerkwürdig. VIII. *Der Trappenschütze*, ein Auszug aus einem eben so betitelten, im vorigen Jahrhundert erschienenen Spottgedichte auf einen Jagdliebhaber, der einen Müllerlehrl für einen Trappen schoss. IX. *Jagdprunk der Vorzeit.* Die Beschreibung einiger Thierhetzen und feyerlichen Jagdaufzüge aus *Döbel*, *Weks* Beschr. v. Dresden und *Glafeys* Sächs. Geschichte. X. *Merkwürdige Nachricht von einer der ersten Schnepfenjagden in Hessen.* Im März 1616 sah und schoss der damalige Förster *Schleifer* zu *Langenhain* die ersten Schnepfen und der Einsender dieses Aufsatzes folgert, dass überhaupt erst im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts die Schnepfen ihren Strich nach Hessen genommen haben, worin ihm kein Ornitholog beypflichten wird. XI. *Jagdtrauer.* Die Erwähnung, dass bey einer Parforcejagd in den Thiergärten von Chantilly bey Paris das Geschelde des abgefangenen Hirsches in schwarzen Flor gehüllt und dem Jagdzug vorangetragen ward, ist unbedeutend. XII. *Warnungstafel, vorzüglich für unzünftige Jagdliebhaber*, gegen Jagdunglück mit dem Schiessgewehr; sie besteht hauptsächlich in der Anzeige eines warnenden Vorfalles. XIII. *Ueber das Schiesspulver*, ein unterhaltender und lehrreicher Aufsatz vom Hofr. *Wurzer* zu Marburg. XIV. *Jagdlegenden.* Fortsetzung von Nr. VII. im *zweyten Bändchen*, worüber Rec. seine Meinung in d. Ergänz. Bl. 1817. Nr. 15 bereits geäussert hat. XV. *Allerley.* Davon kann Nr. 2, 3 und 8 gefallen. XVI. *Sir Ashton Levers naturhistorisches Museum in London*: Diese Nachricht wie auch von Wenks *Kunst*-Museum aus der bekannten Reise der Johanna *Schoppenhauer* gehört wohl nicht in diese Jagdschrift. XVII. *Was der grosse Aristoteles vom edlen Hirsch gesagt hat.* XVIII. *Anekdoten.* Rec. zeichnet Nr. 1. 3. u. 6 aus und überlässt den Lesern, ob sie an den übrigen Gefallen finden wollen. XIX. *Gedichte und Charaden*, von verschiedenem Werthe. XX. *Neuer erfreulicher Zuwachs der grünen Bibliothek.* — *Hartigs* Forstarchiv für Preussen, *Fischers* Phalänen und *Walthers* Monographie des Hundes werden empfohlen.

len. XXI. *Neueſte Luchsjagd im Harze.* Beym Gräfl. Stolberg-Wernigerod. Jagdhaus Pleſſenburg, ward am 24. März 1817 ein 53 Pfund ſchwerer, männlicher Luchs erlegt. — Die Aufſätze VII u. XII ſind von dem Amtmann *Lauteren* zu Breuberg, X iſt von dem Pfarrer *Gutherlet* zu Schwebda, XIII von dem angezeigten Vf.; alle die übrigen aber von dem Herausg., welchem Rec. eine ſorgfältigere Auswahl empfehlen möchte.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Der zur Jagd und zum Vergnügen abgerichtete Hund.* — In einer praktiſchen Anleitung, dieſes gelehrige Thier ohne gröſse Mühe ſelbſt abzurichten. Nebſt einer kurzen Anweiſung zur Dreſur (Dreſſur) der Kunſtpferde und Vögel. Herausgegeben von *J. J. Geiſt.* — *Neue*, mit einem Kupfer verſehene, wohlfeile Ausgabe. (Ohne Jahrzahl) 109 S. kl. 8. (40 Kr.; früher 1 Fl.)

Dieſs in der letzten Oſtermeſſe wieder in Umlauf gebrachte Schriftchen erſchien bereits in der Oſtermeſſe 1814 und führte den Leipziger Bücherverzeichniſſen zufolge damahls den Titel: *Anleitung zur Dreſſur* (warum nicht *Abrichtung?*) *der Kunſtpferde, wie auch verſchiedener Arten Hunde und Vögel. Mit 1 Kupfer.*" Es war alſo urſprünglich den Liebhabern von Kunſtpferden beſonders zugedacht. Wahrſcheinlich haben es aber dieſe Liebhaber, deren Namen bekanntlich nicht Legion iſt, unbeachtet gelaſſen und deswegen ſoll es jetzt mit dem neuen Titel dem gröſseren Publikum der Jäger und Jagdliebhaber empfohlen werden. Aber auch dieſe werden die Schrift ihrer Aufmerkſamkeit nicht werth finden; denn ſie beſchreibt blofs die Dreſſur des Hühnerhundes und zwar weniger befriedigend als einige frühere kleinere und wohlfeilere Abhandlungen. — Von dem eigentlichen Jagdhund, dem Leit-, Schweiſs-, Wind-, Hatzhunde, u. ſ. w. iſt hier gar keine Rede. Wie der Vf. ſeinem Hühnerhunde das Vorſtehen vor den Rebhühnern und Wachteln recht praktiſch lehrt, kann manchen grauen Weidmann ergetzen. Auſserdem beſchreibt der Vf. noch die Abrichtung des Haushundes zur Wachſamkeit, des Bullenbeiſsers zum Fangen und Feſthalten der Hausthiere und gefährlichen Menſchen, des Pudelhundes zu verſchiedenen Künſten, unter andern zum Zuſammenſetzen von Wörtern und Zahlen mit beweglichen Buchſtaben und Ziffern und zum Herausfinden eines gezogenen Kartenblattes aus einem ganzen gemiſchten Kartenſpiele. — Eine naturhiſtoriſche Charakteriſtik des Hundes, eine Anleitung zu ſeiner Erziehung, Wartung und Heilung ſeiner Krankheiten, welches vielleicht manche Leſer nach dem allgemeinen Titel erwarten möchte, findet man hier nicht.

Unter Kunſtpferden verſteht der Vf. ſolche Pferde die nicht zum Reiten und zu Reiterkünſten, ſondern zu allerley Spielereyen und Jahrmarktspoſſen abgerichtet ſind. Er lehrt ihnen das Bejahen oder Verneinen einer Frage durch Kopf-Nicken oder Schütteln, das Niederknieen, Thürenklopfen, Anzeigen der Stunde auf der Uhr oder einer angeſchriebenen Zahl durch Scharren mit dem Vorderfuſse u. d. gl. m. Seine Kunſtvögel, wozu er Canarienvögel oder Stieglitze nimmt, müſſen ähnliche Künſte lernen; ſie ſollen durch das Zuſammentragen beweglicher Buchſtaben und Ziffern, zu welchen ſie durch gegebene Zeichen hingeleitet werden, buchſtabiren und rechnen. Hieraus geht hervor, für wie wenige Leſer dieſs Schriftchen brauchbar iſt, inzwiſchen kann ihr der, freylich geringe, Werth nicht abgeſprochen werden, daſs durch ſie der Neugierige und derjenige, den es ſonſt intereſſirt, erfährt, wie das Pferd und die Vögel zu den vielbewunderten Künſten, die ehemals für Hexereyen galten, hingeleitet werden, welche Dreſſur aber nicht *ohne groſse Mühe* geſchehen kann. Das Kupfer ſtellt einen apportirenden Pudel, einen vorſtehenden Hühnerhund und ein ſcharrendes Pferd vor, hätte mithin, dem Ganzen unbeſchadet, wegbleiben können. Der frühere Preis war 14 Ggr. oder 1 Fl. rhein. und iſt jetzt auf 40 Kr. heruntergeſetzt; er iſt für ſolche Waare immerhin noch theuer genug.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, b. Enders u. Comp.: *Korallen.* Fragmente aus den Gebieten der Natur und Kunſt, von (*Wolfgang Auguſt*) *Gerle.* — *Zweyte* veränderte Auflage. 1811. X und 256 S. kl. 8. (16 Gr.)

Es iſt eben kein gewöhnlicher Fall, daſs Sammlungen leichter Unterhaltungsſchriften, eine zweyte Auflage erleben; in der Regel werden ſie ſchnell genug durch neue Erſcheinungen gleicher Art in Vergeſſenheit gebracht. Die vorliegende Sammlung, welche zuerſt 1807 im Gräffſchen Verlage zu Leipzig erſchien, zeigt ſich jedoch der ihr wiederfahrnen Auszeichnung einer, nicht blofs auf das Titelblatt ſich erſtreckenden zweyten Auflage, die dem Vf. ſelbſt unerwartet gekommen zu ſeyn ſcheint, keinesweges unwerth. Ein nicht ganz gewöhnlicher Grad von Talent und Bildung ſpricht aus den *funfzehn*, groſsentheils entlehnten, Aufſätzen, die von höchſt mannigfachem Gehalt, theils länger, theils kürzer, theils poetiſch, theils proſaiſch ſind. Unter den letztern zeichnen wir *die Aphorismen* aus; ſie zeugen durchgängig von Geiſt und Gemüth, ſind gut geſagt, oft voll Leben und Klarheit, und überdieſs meiſt von praktiſchem Gehalt, wobey man es überſehen kann, daſs manche hier vorkommende Gedanken vom Vf. nicht eben zuerſt geſagt werden. Einige Proben werden dieſs günſtige Urtheil beſtätigen. (S. 43.) „Dem gröſsten Theil des Menſchengeſchlechts iſt die Kraft des Gemüths abhanden gekommen, und erbärmlich verhüllen ſie ſich in den Mantel der Delicateſſe. Wer ſich zu ſchwach fühlt, groſs zu ſeyn, ſucht einen armſeligen Erſatz in dem Streben, zartfühlend zu erſcheinen." (S. 55.) „Nimmer träume doch das fühlende Gemüth, wenn es von einem ge

lie-

liebten Wesen gekränkt oder beleidigt worden, ihm grollen zu können; was es einmahl ergriffen, kann es nicht mehr lassen, auch wenn es grausam verletzt wird. Die Wunde blutet, aber die ewige Liebe glüht immer fort. Nur die Verständigen, von aller Poesie und Tiefe des Gemüths entblößt, vermögen ihre Gefühle zu berechnen, und jedem ihrer Verbündeten nach Maass und Gewicht davon mitzutheilen gleich verdientem Tagelohn. (S. 59.) „Es liegt ein so unwiderstehlicher Zauber in dem Bewufstseyn zu einer Welt zu sprechen, dafs die Lust am Schreiben und Gedrucktwerden daraus hinlänglich erklärt wird. Kein, nur etwas gebildeter Mensch, wird in dieser Voraussetzung etwas Schlechtes schreiben, und nur die allergemeinsten Wesen können die Achtung gegen die lesende Welt verletzen. Deshalb finde ich es unziemlich, Briefe drucken zu lassen, die, für einen geschrieben, nie die Universalität haben, welche ein Druckwerk erfodert. Nur eine Natur, die sich in Allem weit über ihr Jahrhundert erhob — z. B. *Winkelmann*, *Göthe* oder *Schiller* — macht hier eine gültige Ausnahme, und freudig lauschen wir wohl, wie sie sich in einsamen Ergiefsungen aussprach." Schön und wahr sagt der Vf. über die Aphorismen selbst: „Oft drängt sich unserm Geiste eine Idee auf, mit aller Lebhaftigkeit und Würde der Wahrheit, die wir jedoch nicht streng in die grofse Kette des Guten und Schönen zu reihen wissen, aus dem Grunde, dafs unser Geist noch nicht zur Totalanschauung des Universums gediehen ist. Diese einzelnen hellen Lichter auf dem Pfade der Kultur, die wir dennoch so gern mit allen Menschen theilen möchten, erscheinen gewöhnlich als *Aphorismen*, welcher Form sich die Vollendeten selten und dann nur cyklisch bedienen; aber gern sprechen die jüngern Pilger auf dem Wege zur höhern Bildung ihre Ansichten in diesen aus, die doch hier und da eine dunkle Stelle erleuchten, und zur Vorbereitung jenes Theils, den der Sonnenglanz des Ganzen noch blenden würde, redlich mitwirken." — Was die *Sätze aus den Werken des heiligen Kirchenvaters Clemens von Alexandria* betrifft, so dürfen die Aphorismen des Vfs. eben nicht besorgen, durch ihre Nähe in den Schatten gestellt zu werden; sie sind gröfstentheils mehr rhetorisch blendend, als eigentlich geistreich, doch zum Theil nicht *ohne Geist*. Wenn einer sagt, heifst es unter andern, dafs er einen Gerechten sah, der an Brod Mangel litt, so werde ich ihm antworten, dafs dieß an einem Orte geschah, wo es keinen zweyten Gerechten gab. — Von den bekannten *Briefen der Babet* an den Lustspieldichter Bourfault (in der ersten Regierungsperiode Ludwig's XIV.) liefert der Vf. eine recht gelungene Uebersetzung. Interessant werden diese Briefe immer bleiben, wenn gleich die gepriesene Liebenswürdigkeit der Babet nach *französischem* Maafsstabe beurtheilt werden mufs, wenn sie nicht verlieren soll. Die andern prosaischen Aufsätze sind gleichfalls meist übersetzte interessante Fragmente, als: *Die Insel Korfu, nach Paroletti; Blüthen der Liebe, nach dem Alkan; die Kunst zu reisen, von J. J. Rousseau; Theologische Rhapsodien von demselben.* So wahr Rousseau's *Ideen* über das Reisen für alle Zeiten bleiben werden, so manches hat sich in den *historischen Umständen* verändert, womit er sie begleitet. Die Engländer reisen nicht mehr, „*um mit vollen Händen Geld auszustreuen*" und die Völker Ostindiens sind uns *nicht mehr gänzlich unbekannt*, so wie dieses Land auch nicht mehr *einzig* von solchen Europäern besucht wird, denen es mehr um die Füllung ihres Beutels, als ihres Kopfes zu thun ist. Rousseau hielt die *Spanier* für die verständigsten Reisenden, ja für die einzigen, *die von ihren Reisen nützliche Bemerkungen nach Hause bringen.* (S. 99.) Wäre dieß wirklich der Fall, so würde man sehr bedauern müssen, dafs diese Bemerkungen in ihrem Vaterlande oft so wenig allgemeinen Eingang finden. Einige andere Ideen Rousseaus wird man nicht ohne Interesse lesen. Es giebt Menschen, sagt er, die sich so ähnlich sind, dafs es Thorheit wäre, sie im Einzelnen zu beschauen. *Wer zehn Franzosen gesehen hat, sah alle.* — Wer zehn Völker gesehn hat, kennt die Nationen, wie jener die Franzosen kennt, der ihrer zehn beobachtete. — — Reisen führt das Gemüth zu seinem Ziel und vollendet den guten oder den bösen Menschen. Wer von einem Zuge durch die Welt zurückkommt, ist das, was er während seines ganzen Lebens seyn wird. Es kehren mehr Verderbte, als Veredelte zurück, weil mehrere den Keim des Bösen mit sich forttragen. — — — Der Aufsatz: *Daphnis und die Bukolischen Dichter, eine Antike* stellt das, was *Geschichtschreiber* und *Dichter* von jenem Erfinder der bukolischen Poesie erzählen, in einer sehr belebten und blühenden, nur hin und wieder zu wortreichen Schreibart zusammen, wobey der Vf., besonders in den Noten, eine gute Bekanntschaft mit diesem Zweige der klassischen Literatur zeigt. So wie den Stoff der prosaischen Aufsätze gröfstentheils dem Vf. nicht eigen gehört, so offenbaren auch die *sechs* verfafsten Aufsätze weniger eigentliche Productionskraft, als das Talent einen gegebenen Stoff leicht und gefällig zu behandeln. In den beiden längern Gedichten ist dieser Stoff aus der Mythologie entlehnt; sie gleichen ungefähr Bruchstücken aus Ovids Metamorphosen, doch ist das Sylbenmafs jambisch. Die kleinern lyrischen Stücke wollen wenig sagen und sind nicht frey von Reimzwange, insbesondere befriedigt die Uebersetzung des italienischen S. 89 die billigen Forderungen der Kritik nicht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PESTH, gedr. mit Trattner. Schriften: *Die ungarische (ungrische) Staatsbürgerin, ihre Pflichten und Rechte* nach den ungarischen (ungrischen) Gesetzen dargestellt, und zum Versuch herausgegeben von *Johann von Fejes*. *Erstes* Heft. 1812. 70 S. 12.

Auf dieses Heft sollten laut der Vorrede noch vier andere Hefte nachfolgen, sie sind aber so viel Rec. weiss, nicht erschienen. Das zweyte Heft war für das bürgerliche Recht, das dritte für das Criminalrecht bestimmt. das vierte sollte den Rechtsgang, das letzte endlich das ungrische Staatsrecht auseinandersetzen. Rec., der das erste Heft für ungrische Frauen zur Belehrung über ihre Rechte und Pflichten recht brauchbar fand, bedauert, dass die übrigen Hefte nicht erschienen sind. — Bey aller Anerkennung der Brauchbarkeit dieser Schrift, muss Rec. tadeln, dass Hr. *von F.* nur auf die adligen Frauen in Ungern Rücksicht nahm. Freylich haben die ungrischen Gesetzgeber gröstentheils nur auf die adligen Frauen Rücksicht genommen, so wie überhaupt der Adel der vorzugsweise in jeder Rücksicht begünstigte Stand in Ungern ist, aber die Municipalgesetze schweigen doch nicht ganz von den Rechten und Pflichten der Frauen überhaupt, und mehrere Gewohnheiten haben ganz Gesetzeskraft erhalten: auch gilt ja das Criminalrecht und der juridische Process von den bürgerlichen Frauen.

Nach der Rüge dieses wesentlichen Mangels geht Rec. zur Anzeige des Inhalts dieses vorliegenden Heftes über. Nach einer historischen Einleitung über die Rechte der Weiber im Allgemeinen beginnt der Vf. die Erörterung der Rechte und Pflichten der ungrischen Staatsbürgerinnen. (S. 21.) — Die adeligen Freyheiten, Vorzüge, Rechte und Gerechtsame sind dem ungrischen weiblichen Geschlechte von Adel nicht minder eigen als dem männlichen. „Und da die ungrischen Gesetze blos den Adel unter dem Namen des *Volks* begreifen, und den unadligen Theil der Landesbewohner mit dem Namen des *Pöbels* belegen: so gehört auch das adlige Weib mit zum Volke, und geniesst alle die Vortheile, welche der ungrische Begriff vom Volke, das ist, das Recht in öffentlichen Angelegenheiten mitzusprechen, und an der Staatsgewalt Theil zu nehmen, mit sich führt." Hr. *von F.* führt zuerst die Rechte der ungrischen Königinnen und Prinzessinnen an. Dann erörtert er die Bestimmungen der ungrischen Gesetze, die sich auf die Geburt, die eheliche Verbindung, den Wittwenstand, die Verwaisung, und Ehescheidung in Betreff der adligen Personen des schönen Geschlechts in Ungern beziehen. Wir wollen einige dieser gesetzlichen Bestimmungen auszeichnen. Das Alter der heranwachsenden Jugend hat in Ungern einen doppelten gesetzmässigen Unterschied. Es wird in das vollkommene und in das unvollkommene Alter eingetheilt. Die Söhne erreichen im 24., die Töchter im 16. Jahre das vollkommene Alter. Das unvollkommne (*imperfecta aetas*) ist entweder rechtmässig oder unrechtmässig (*legitima, illegitima aetas*). Beide Geschlechter treten im 12. Jahr in das rechtmässige Alter. Das vollkommene Alter ist mehr das Werk der Natur, das unrechtmässige ist mehr durch die Willkür des Gesetzgebers bestimmt. So lange die Aeltern leben und die Tochter im Hause ist, ist sie in einem Zustande der Abhängigkeit, sollten auch ihre Jahre zur Beherrschung ihrer selbst, zur Handhabung ihrer Rechte noch so zulänglich seyn. Zur Freysprechung von der väterlichen Gewalt gelangt die Tochter durch die Heirath. Stirbt der Vater, so geht die väterliche Gewalt auf den Grossvater über, wenn ihr Vater noch unter der Gewalt seines Vaters war. Minderjährige Waisen bleiben unter Vormundschaft, bis zu Ende ihrer Minderjährigkeit, d. i. bis ins 12. Jahr. Während der Minderjährigkeit müssen sie der Leitung des Vormunds blindlings folgen, denn sie selbst können über ihre Rechte nichts verfügen. Die adelige verwaiste Tochter kann im 12. Jahre bereits Procuratoren oder Sachwalter bestellen, im 14 über Schulden, Pfandgüter, Gold und Silber und andere Mobilien Verträge schliessen, im 16., wo ihr schon die Gerechtsame des vollkommenen Alters zu Theil werden, über sämmtliche Güter und Rechte, doch mit vormundschaftlicher Einwilligung. Die Gesinnung des Gesetzgebers gegen das weibliche Geschlecht giebt unter andern auch den Maasstab an, nach welchem die Gesetze die Vergehungen und Verbrechen der Weiber strafen, und die diesem Geschlechte zugefügten Beleidigungen rächen. Die ungrischen Criminalisten haben das Weib dem Manne gleich gehalten, ja in manchen Fällen noch härter gestraft. Die Geschlechtsausschweifungen wurden ehemals bey vornehmen Personen durch Güterverlust, bey gemeinen durch körperliche Züchtigung und Verweisung gestraft; seit 1723 aber ist die Strafe der Willkür des Richters überlassen. Die

Fruchtabtreibung wird als ein Menschenmord geahndet. Der Kindermord wird mit dem Tode der Verbrecherin abgebüfst. Der Vater- und Muttermord wurde ehedem so hart wie das Verbrechen der Untreue gegen den König bestraft; jetzt haftet die Todesstrafe mit Exasperation daran, und wird auch auf den Mord der Stiefältern ausgedehnt. Die Blutschande leidet einen doppelten Unterschied. Entweder ist sie eine blofse körperliche Vermischung von Verwandten, unter welchen keine Ehe Statt finden kann, oder es wird eine Ehe unter ihnen wirklich vollzogen. Beides kann mit oder ohne Wissen des verbotenen Grades geschehen. Nur das Wissen macht eine solche Ehe strafbar. Die blofse aufsereheliche Vermischung wird als eine andere Ausschweifung dieser Art bestraft, wenn die so nahe Verwandschaft der Parteyen unbekannt war; sonst aber ist nach Umständen bald die Todesstrafe, bald willkürliche darauf gesetzt. Der Ehebruch ist nach den ungrischen Gesetzen nur von Seiten des Weibes der Todesstrafe unterworfen; Diese wird aber (wie Rec. bemerken muss) schon seit langer Zeit an der Ehebrecherinnen nicht vollzogen. H. v. F. erörtert bündig die Gründe, welche die ungrischen Gesetzgeber bewogen zu haben scheinen, das untreue Weib härter als den untreuen Mann zu strafen (S. 45—47). Die Mörderin des Mannes wird so wie der Mörder des Weibes, mit exasperirter Todesstrafe belegt: hiebey haben also die ungrischen Gesetzgeber die Gleichheit beider Ehegenossen anerkannt, welche ihnen beym Ehebruch nicht einleuchten wollte. Für das Verbrechen der beleidigten Majestät und der Untreue gegen den Landesherrn büfst die adlige Frau, gleich dem Manne, an Gütern und Leben.

S. 50 f. f. erörtert der Vf. den Schutz, welchen die ungrischen Gesetze der Frau in Betreff ihrer Ehre und persönlichen Rechte angedeihen liefsen. Unter Vladislaus II. war die Unsicherheit weiblicher Ehre so hoch gestiegen, dafs ein strenges Gesetz gegeben werden mufste, vermöge dessen eine unzüchtige Verletzung eines Frauenzimmers der Verletzung der Kirche gleich geachtet, und mit dem Tode bestraft wurde. Der Mädchenraub kann entweder blofse Unzucht oder die Ehe zum Zweck haben. Im ersten Fall war nach den ältesten ungrischen Gesetzen die Todesstrafe bestimmt; im letztern Falle mufste der Verführer das Mädchen den Aeltern wieder geben, und sollte er demselben Gewalt angethan haben, der reichere mit 10 jungen Ochsen, der ärmere mit 5 Ochsen die Gewalt abbüfsen. Die Bestrafung des Raubs verheirateter Weiber war der Gerichtsbarkeit der Bischöfe überlassen. Um dem Verlassen der Weiber (welches Uebel zu Stephans I. und in den ihm nächsten Zeiten einrifs) zu steuern, verfügten die Gesetze, dafs die verlassene Frau den Besitz alles Habs und Guts des Flüchtigen behalten möge und von niemand zu einer andern Heyrath gezwungen werden dürfe; sollte sie freywillig heirathen wollen, so versehe sie sich mit anständiger Ausstattung, und räume dann die Güter des ersten Mannes. Die Zweyweiberey war mit Infamie belegt, wiederholte Gesetze drangen auf die strengste Bestrafung dieses Unfugs, ohne übrigens die Strafe zu bestimmen. Das Gewohnheitsrecht hat aber solche Fälle längst unter jene aufgenommen, wo die Todesstrafe Statt haben soll. Der durch den Mann an seiner Frau vollbrachte Mord war in den ersten Zeiten der Monarchie mit jungen Ochsen abzubüfsen; nach der Zeit wurde der Mord der Frau dem Morde des Mannes gleich gestellt und mit gleicher exasperirter Strafe belegt.

Von S. 54 an werden die Eigenthumsrechte der adligen Töchter und Frauen aus einander gesetzt. Es giebt adlige Güter in Ungern, an welchen die Tochter vermöge der königl. Schenkung keinen Theil nimmt; es giebt andere erworbene Güter, über welche der Erwerber die Verfügung traf, dafs nur der Sohn der Erbe davon seyn könne. Die königl. Schenkungen sind ihrer Natur nach mehr für das männliche als für das weibliche Geschlecht geeignet. Doch giebt es wirklich mehrere königliche Schenkungen, deren Vortheile beiden Geschlechtern zu Gebote stehen, und selbst die blofs für die männlichen Erben gemachten Schenkungen sind für die weiblichen nicht ganz ohne Vortheil. Durch eine königliche oder Palatinal-Schenkung erlangte Güter betreffen blofs den männlichen Stamm, wofern des weiblichen in der Urkunde keine ausdrückliche Erwähnung geschieht. Doch fällt nach einem unter dem Könige Andreas II. verfügten Gesetz der vierte Theil solcher Güter (*Quartalitium* in dem ungrischen Curialstil) den Töchtern anheim. Es giebt aber auch Güter, auf welche beide Geschlechter gleiches Recht haben. Diese führt Hr. v. F. S. 58 und 59 an. Die Töchter theilen sich in die Güter beiderley Geschlechts, in gleichen Theilen mit den Söhnen. Der Entfremdung *(abalienatio)* der Güter von beiden Geschlechtern ist durch die ungrischen Gesetze vorgebaut worden; nur wo legale gesetzmäfsige Gründe eintreten, kann die Abalienation Statt finden. Endlich räumen die ungrischen Gesetze der adeligen Tochter auch den Vorzug ein, dafs sie durch den König für einen wahren Erben auch solcher Güter erklärt werden kann, die blofs den männlichen Stamm angehen. Doch ist hiebey von den ungrischen Gesetzen die Vorsicht gebraucht, dafs diese Präfection nur nach totaler Erlöschung des männlichen Stammes Platz finde, und auf die weibliche Nachkommenschaft nur dann ausgedehnt werden könne, wenn der königl. Präfectional-Brief beider Geschlechter Erwähnung thut.

Tritt die adelige Tochter in die Ehe, so ist in dieser durch die ungrischen Gesetze sowohl ihre Person als ihr Eigenthum vollkommen gesichert. Kein Zwangsrecht, sondern nur freyer Vertrag, darf Personen verschiedenen Geschlechts ehelich verbinden. Die ungrischen Gesetze kennen keine Ehe zur linken Hand, keine Mifsheirathen; eine unadlige Person wird durch den adeligen Edelmann geadelt, so wie die adelige Tochter auch dann ihren Adel nicht fahren läfst, wenn ihr das Loos einen unadeligen Gemahl

mahl zuführt. Alle bewegliche Güter, welche die Braut entweder vom Bräutigam, oder von ihren Aeltern und andern Verwandten bey der Verlobung oder Hochzeitfeyerlichkeit zum Geschenke bekommt, begreifen die ungrischen Gesetze unter dem Namen *Paraphernum*, Brautschatz, Mitgabe, Mitgift. Diese Güter werden ein volles Eigenthum des Weibes, und nur die Nutznielsung davon theilt sie mit dem Manne. Stirbt der Mann, so hat die Wittwe die Befugniss, die Auslieferung des *Paraphernum* von den Erben zu fodern, ja auch bey Lebzeiten des Mannes selbst, sollte eine Scheidung vom Bette und Tische erfolgen. Die Morgengabe *(dos)* ist entweder gesetz- oder contractmäsig: die erstere gründet sich auf den Maasstab der Güter des Mannes, die letztere hängt von der Gefälligkeit und Willkür des Mannes ab. Die Morgengabe erhält das Weib vom ersten Manne ganz, von dem zweyten die Hälfte, vom dritten das Viertel, und vom vierten das Achtel davon. Der Morgengabe wird das Weib verlustig, wenn sie zur Ehescheidung Ursache gegeben hat. In Betreff der während der Ehe erworbenen Güter enthalten die ungrischen Gesetze die Verordnung, dass das Weib an erkauften Gütern nur in sofern Antheil haben könne, wenn ihr Name zugleich der Fassionsurkunde eingeschaltet ist. So lange sie aber den Namen des verstorbenen Mannes führt, bleibt sie im Besitze aller Güter, bis an ihren Tod. Die innigste Vereinigung des Mannes und des Weibes in der Ehe giebt den Grund an, warum die Wittwe in der Succession nicht nur dem königl. Fiscus, sondern auch den Ascendenten und den Collateral-Verwandten vorgezogen wird. Stirbt der Mann ohne Testament, doch nicht kinderlos, so succedirt die Wittwe in allen beweglichen Gütern des Mannes, in gleichem Antheile mit den Kindern; in allem unbeweglichen Vermögen, es mag dieses von der königl. Schenkung oder von der Fassion herrühren, oder nur als Pfand angesehen werden, folglich auch in den Schulden des Mannes; mit Ausschluss der Kinder fallen ihr, ausser der Morgengabe und Mitgift, die Zugpferde des Mannes anheim, welche zu seinem eigenen Gebrauche dienten, und der beträchtlichste Theil seiner Garderobe. Das Absterben des Mannes ohne Erben und Testament öffnet der Wittwe die Besitznahme des ganzen beweglichen und unbeweglichen Vermögens.

Endlich betrachtet Hr. *von F.* das adlige Weib in Ungern als Mutter und als Vormünderin ihrer Waisen. Die Mutter übt die Tutel, welche sich auf die Person der Waisen, und die Curatel, welche sich auf die Güter derselben bezieht, mit demselben Rechte aus, welches dem Vater zukommt.

Am Schlusse handelt der Vf. von den adligen Frauen, deren Männer unadelig sind. Wenn eine solche Ehe mit Einwilligung der Brüder und Blutsverwandten eingegangen wird: so erbt die Tochter, wofern ihr Vater durch irgend eine königl. Schenkung ein Gut übernimmt, ihr *Quartalitium*, oder wenn mehrere Töchter da sind, ihren Antheil daran in natura; schliesst sie aber eine solche Ehe eigenwillig, so muss sie sich mit einer Vergütung im Gelde begnügen.

Der deutsche Stil des Hrn. *von F.* ist sehr incorrect (man erkennt darin den gebornen Slawen) und die Orthographie oft unrichtig. Ein grosser Uebelstand ist, dass die fremden, in die deutsche Sprache aufgenommenen Wörter mit lateinischen Lettern gedruckt sind. Dass Hr. *von F.* seine Schrift Deutsch und nicht in einer andern in Ungern einheimischen Sprache schrieb, bedurfte keiner Entschuldigung in der Vorrede, allein gegen die von ihm angeführten Gründe muss Rec. etwas erinnern. Er sagt S. 6: „Ueber das Weib in Ungern schreibe ich Deutsch, theils weil diese Sprache in Ungarn eben so gut zu Hause ist, als die Ungrische; (warum fügte denn Hr. *von F.* nicht auch seine Muttersprache hinzu: „und die Slawische?") theils weil ich die Kenntniss derselben bey allen gebildeten Damen sicher voraussetze; was ohne Cultur ist, liest keine Bücher." Allerdings ist die deutsche Sprache in Ungern eben so gut zu Hause, als die ungrische, aber nicht die Muttersprache eben so vieler Menschen, und Rec. kennt in Ungern viele gebildete Frauenzimmer, die zwar nicht deutsche, wohl aber ungrische und böhmische Bücher lesen, so wie es in Polen viele gebildete Damen giebt, die keine deutsche, wohl aber französische und polnische Bücher lesen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Meissen, b. Gödsche: *Euphrasia.* Taschenbuch für gesellschaftliches Spiel und Vergnügen. Von *Karl Fröhlich.* Ohne Jahr. (1816.) X und 284 S. 12. (1 Rthlr.)

Unsere Voräitern, einfacher in Allem, waren es auch in ihren gesellschaftlichen Unterhaltungen und Spielen, welche letztere meist auf so wenigen und an sich unbedeutenden Momenten beruhten, dass man wohl sah, die Freude des geselligen Zusammenseyns müsse das Beste dabey thun. Die neuere Zeit, raffinirend in Vervielfältigung der Genüsse aller Art, hat auch die Zahl der gesellschaftlichen Spiele sehr vermehrt, ob gleich der immer mehr verbreitete Sinn für Musik, Gesang, Lectüre und Theater, und selbst eine mit der fortschreitenden Bildung zunehmende Freyheit im Umgang diesen Spielen eben nicht günstig gewesen sind, so dass manche derselben, besonders die einst so beliebten Pfänderspiele, aus vielen Zirkeln ganz zu verschwinden anfangen. Wie aber der gegen irgend eine Art des Genusses kälter werdende Sinn am ersten des Reizes der Mannigfaltigkeit bedarf, so sind auch unsere Buchhändler bedacht gewesen, den spiellustigen Vereinen durch allerley Sammlungen, frohe Bücher, Blumenkränze u. d. gl. neuen Stoff darzubieten oder den vorhandenen zugänglich zu machen. Zu Ende des verflossnen Jahrhunderts war besonders der Kunsthändler Dreyssig zu Halle sehr thätig, um Sammlungen dieser Art durch eine freylich sehr leichte Buchmacherey zu liefern

fera; andere maſsten ſich dazu des vielſagenden Titels: *Jahrbuch der Freude* an, als wenn alle Freude des Lebens einzig auf geſellſchaftlicher froher Unterhaltung beruhte. Richtiger giebt der Titel der vorliegenden Sammlung ihre Beſtimmung an und wir können ſie als ihrem Zweck angemeſſen, vor allen andern empfehlen. Sie übertrifft die uns bekannten Schriften dieſer Art an Reichthum, Mannigfaltigkeit und ſorgfältiger Anordnung der Spiele, und iſt nicht flüchtig, ſondern mit Fleiſs und ſichtlicher Liebe zur Sache zuſammengetragen. Wie einer unſerer berühmteſten Dichter einſt in dem Eingange ſeines Gedichts jeden zu vergnügen verſprach, der nur überhaupt noch des Vergnügens fähig *(amuſabel)* wäre, ſo könnte vielleicht der Herausgeber mit gleichem Rechte behaupten, daſs jeder, der nicht an ſich für geſelliges Spiel verdorben ſey, hier etwas für ſeinen Geſchmack antreffen werde. Daſs der Vf. nicht zu den gemeinen Buchmachern in dieſer Gattung gehöre, bezeugen die das Ganze eröffnenden *allgemeinen Bemerkungen über geſellſchaftliche Unterhaltung* und *über das Spielen überhaupt*, wo ſogar *Leibnitzens* Claſſification der Spiele angeführt iſt. Treffend ſagt der Vf. hier unter andern: (S. 2.) „Niemand kann Geſellſchaft entbehren. Selbſt der geiſtreichſte und gelehrteſte Mann büſst ſeine Abgezogenheit von geſellſchaftlichen Zuſammenkünften mit einer Stumpfheit und Unbehülflichkeit, mit der er ſich öfters lächerlich macht und nicht nur in Geſellſchaften, ſondern auch ſelbſt in ſeinem Hausweſen ſich und den Seinigen läſtig wird. Man darf nicht glauben, daſs Geſellſchaft nur darum nöthig ſey, um ſich die lange Weile zu vertreiben. Der Vf. hat nie lange Weile gehabt, wenn er für ſich allein war. Wer ſeine Geſchäfte und *Intereſſe für wiſſenwürdige Dinge überhaupt hat, kann nie lange Weile* haben und bedarf keines Zeitvertreibes. (Sehr wahr) Aber geſellſchaftlicher Umgang iſt an und für ſich lehrreich und dient zur Erholung, Stärkung und Schärfung des Geiſtes. Anhaltende Arbeit ohne Geſellſchaft ſchwächt und ſtumpft den Geiſt ab. *Ein Geſchäftsmann, der ſich allen Freuden der Geſellſchaft entzieht, wird nie ein vollkommen brauchbarer Geſchäftsmann bleiben.*" — Man könnte freylich auch die Kehrſeite hervorheben, die nachtheiligen Folgen eines zu häufigen Umhertreibens in Geſellſchaften liegen nur zu ſehr am Tage und ſind vielleicht noch bedeutender, als die der Entfernung von geſelligen Zuſammenkünften; indeſs erlaubte der Zweck des Vfs. nicht wohl, dieſs zu berühren und ſo mit ſey es nur angedeutet. Wir heben aus jenen allgemeinen Bemerkungen noch ein Paar einzelne Sätze aus, weil ſie den Beruf des Vfs. für dieſe Art von Schriftſtellerey beſonders bewähren und ganz aus der Beobachtung des wirklichen Lebens geſchöpft ſind: „Bey Anweiſung der Plätze an einer Tafel, iſt zu rathen, die munterſten und launigſten Gäſte einander gegenüber zu bringen, damit ſie ſich einander beſſer mittheilen und durch ihre gegenſeitige Unterhaltung auf die übrige Geſellſchaft wirken können. — Ueberaus intereſſant iſt es bey Vorleſung dramatiſcher Stücke, wenn mehrere Perſonen der Geſellſchaft die verſchiedenen Rollen unter ſich vertheilen, weil der Vortrag dadurch lebendiger wird. — Zu Geſellſchaftsſpielen iſt immer jeder gebildete Menſch geeignet. Zu andern Spielen hingegen iſt ein eignes Spielgenie *(eſprit de jeu)* erforderlich. Nicht jeder aufgeweckte und witzige Menſch kann ein guter Kartenſpieler werden. Aber oft *ſind*, wie bey der Erlernung der Sprachen, die weniger geiſtreichen Perſonen die beſten Spieler." — — Auf das Einzelne dieſer Sammlung können wir nicht wohl näher eingehen, und bemerken nur wiederholt, daſs man hier eine groſse Anzahl ſehr verſchiedener Spiele antrifft, von denen einige noch wenig, andere längſt bekannt ſind. Der ganzen Schrift fehlt nur ein paſſendes Motto; das Horaziſche *Deſipere in loco* würde ſich vortrefflich dazu eignen und man muſs in der That bedauern, daſs es der Herausgeber nicht angewendet hat. Denn an das *Deſipere* erinnert beym Durchblättern des Buchs faſt jede Seite, und was könnte ihm da beſſer zur Vertheidigung und Entſchuldigung dienen, als das *Dulce eſt in loco?*

(Germanien:) *Dank-Adreſſe für Napoleon Buonaparte*, im Namen(?) der geretteten Nationen. Ein Gedicht, aber keine Dichtung. Mit angehängten *Noten* zum Text; und einer Paraphraſe der merkwürdigen prophet. Stelle, Jeſ. 14. v. 5 — 20. Von *Karl Martini*. 1814. 55 S. 8.

Nach Herrn Ms. Anſichten hat nie ein ſchlimmeres Weſen auf Erden exiſtirt, als der Exkaiſer N. „Selbſt Abaddon, ſagt er, würde ſich des Namens freu'n,

und die Geiſter Alle, die in Flammen baden,
Tod, Verheerung, Blut und Höllenflammen
Lauten furchtbar, wie dein Name lauten kann,
Todesgrauſen weht die Menſchheit an,
Und die Welt ſtürzt unter ihm zuſammen.

Der Eifer des Vfs. den Eroberer mit Schmähungen zu beladen, iſt ſo groſs, daſs er oft darüber Sylbenmaaſs und Reim vergiſst, und überhaupt in einer chaotiſchen Lyrik weniger *ſpricht*, als *flucht*, tobt und lärmt. — Die angehängten Noten zum Text ſind meiſt oberflächlich aufgegriffene Nachrichten und Anekdoten aus Zeitungen und Charakter-Schilderungen Bonaparte's. Unter Anderem weiſs auch unſer Vf., daſs Nap., wenn er *o mon dieu* ausrief, dabey nichts *dachte*, und nichts *fühlte*, (S. 35.) und ferner, daſs er wenigſtens 6 Millionen und 30000 Menſchen — *vom Leben zum Tode gebracht habe* und dergl. mehr.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

GESCHICHTE.

Leipzig u. *Altenburg*, b. Brockhaus: *Zeitgenoſſen.* Biographieen und Charakteriſtiken. *Zweyten* Bandes *erſte* und *zweyte* Abtheilung oder 5tes u. 6s Heft. 1817. 183 und 191 S. 8.

Erſte Abth. *Tettenborn.* Friedrich Karl, Freyherr, geb. den 19. Febr. 1778 zu Tettenborn, ward zu Raſtadt, wo ſein Vater Oberjägermeiſter war, erzogen und im 13. Jahr Edelknabe am Kurhofe zu Mainz, von wo ihn die Franzoſen vertrieben, vertauſchte, nach des Vaters Tode, die Hörſäle von Jena mit dem Oeſtr. Feldlager. Bey dem ausgezeichneten Regiment Kinsky zeichnete er ſich ſchon aus. „Der freye Jugendmuth, die rege Kraft, die heitere Unbefangenheit; dazu ein groſsmüthiges Hingeben für andere, ein erfreulicher Umgang, eine bey ſtarkem Durchgreifen der Perſönlichkeit deſto einnehmendere Leutſeligkeit, eine glänzende Erſcheinung und eine Freygebigkeit ohne Grenze und Rückſicht. Dieſer Verein konnte nicht ohne Erfolge bleiben. Tettenborn befreundete ſich mit dem Prinzen Ludwig Ferdinand. Als er an den damaligen Oeſtr. Geſandten nach Berlin geſandt wurde, und von einer dort erhobenen beträchtlichen Erbſchaft Abzugsgelder geben ſollte, bewies er, daſs er mehr als die Erbſchaft zu Berlin ausgegeben hatte. Tettenborn führte den Zug der Reiterey, womit ſich der Erzherzog Ferdinand und Fürſt Schwarzenberg bey Ulm durchſchlug; und er trieb mit Hülfe des Landvolks den ſechsmal überlegenen General Baraguay d'Hilliers von Böhmen zurück. Auf dem Schlachtfelde von Wagram ward er von dem Erzherzog Karl zum Major ernannt, und bey den Unterhandlungen über den Waffenſtillſtand gebraucht. Wie bey der Bothſchaft nach Petersburg ging er mit Fürſt Schwarzenberg nach Paris. „Nicht leicht konnte die Trennung deſſen, was äuſsere Form und Staatsdienſt war, von der inneren Geſinnung und perſönlichen Anſicht ſchicklicher bey dieſer Geſandtſchaft gehalten werden.“ Als aber Tettenborn über den bekannten Brand des Tanzſaals mit zweydeutigen Aeuſserungen angeredet wurde, warf er den Frager rücklings zu Boden. Napoleon, der den Befehl gegeben hatte, daſs man am Hofe in Hofkleidung erſcheinen ſolle, ſagte zu Tettenborn, der ſeinen Schnurbart forttrug: ein Schnurbart iſt doch recht lächerlich bey ſolcher Kleidung, und erhielt zur Antwort: oder vielmehr ſolche Kleidung bey einem Schnurbart. Tettenborn war bey den geheimen Verbindungen äuſserſt vorſichtig; und z. B. mit Michel, der wegen ſeines Verkehrs mit den Ruſſen erſchoſſen wurde, weit früher bekannt geweſen. Als er den Krieg mit Ruſsland und Oeſtreichs Theilnahme daran vorausſah, nahm er ſeinen Abſchied, und ward in Ruſsland als Oberſtlieutenant unter Kutuſow's Neffen angeſtellt, der anfänglich ſeinen Haſs gegen alle Fremde auch auf ihn übertrug, und dann ſein Freund wurde. Tettenborn verfolgte die Franzoſen am heftigſten, und nahm Wilna; anfänglich hatte die Verfolgung am Niemen, dann an der Weichſel endigen ſollen, man entſchied ſich zum Vorwärts auf die Berichte von der Vernichtung des franz. Heeres, von der Stimmung in Deutſchland, und auf die gute Ausſicht diplomatiſcher Wirkungen. Tettenborn erhielt zu Königsberg den Befehl ſo weit vorzudringen als möglich. Am 14. März beſtimmte er in einer kurzen Unterredung den Herzog von Mecklenburg Schwerin, ſich auf der Stelle gegen die Franzoſen zu erklären. Den Hamburger Abgeordneten ſagte er, „daſs er ihre Stadt nicht eher betreten werde, als bis ſie wieder eine deutſche geworden. Ob dieſes auf Befehl oder eigenen Antrieb geſchah, wird nicht beſtimmt, aber bemerkt, daſs dieſes nicht das einzige Mal war, wo durch die perſönliche Geſinnung des Befehlshabers dem für die *Stadt* ſo unglücklich ausſchlagenden Unternehmen die Bürgſchaft der Rettung und künftigen Freyheit des *Staates* einverwebt wurde.“ Dänemark hatte bey Ruſsland angetragen, die Städte Lübeck und Hamburg in Schutz zu nehmen, Tettenborn wich der Vollziehung aus, welches der Kaiſer nachmals billigte. Ueber die folgenden Ereigniſſe bey Hamburg iſt bereits in dieſen Blättern geſprochen. — Gegen Davouſt's 60,000 Mann hatten Wallmoden und Tettenborn nur 18,000 Mann, aber es gelang ihnen auf eine beyſpielloſe Weiſe ihn zu täuſchen, und vom Vordringen abzuhalten. Auch in Frankreich leiſtete Tettenborn wichtige Dienſte, indem er ſich Ende Februars zwiſchen die Marne und Aube warf, den Zug Napoleon's gegen Blücher nach Meaux entdeckte, und nach der Schlacht bey Arcis an der Aube den wichtigſten aller Curiere auffing, der Napoleon's eigenhändiges Schreiben an ſeine Gemahlin über ſeinen Plan die Feſtungsbeſatzungen an ſich zu ziehen, enthielt. Nach der Einnahme von Paris wurden dem vielgeehrten Tettenborn „durch Vermittelung des Ruſs. Kaiſers und Zuſtimmung des Königs von Preuſſen,“ beträchtliche Güter in Weſtpha

phalen (aus franz. Dotation) verliehen. Der Feldzug von 1815, worin er eine Division Uhlanen befehligte, gab ihm keine Gelegenheit zur Auszeichnung; seitdem verheirathete er sich in Deutschland, wo er noch jetzt, mit Urlaub, lebt.

Karl Franz Dominicus v. Villers v. *B. A.* Durch seine Mutter, eine Freyherrin v. *Launaguet* ist Villers mit dem Geschlecht der Jungfrau von Orleans, *du Ly* verwandt, und durch seinen Geburtsort Belchen in Deutsch-Lothringen, wo sein Vater kön. Rath war, gehört er zugleich den Deutschen und den Franzosen an. Die Benedictiner zu Metz erzogen ihn, im 15. Jahr kam er in die dortige Artillerieschule; und 1782 als Lieutenant nach Toul. 1787 schrieb er seine erste Schrift: *Le magnetiseur amoureux*, und beschäftigte sich vorzüglich mit dem Griechischen und Hebräischen, bis die Revolution auch sein Gemüth ergriff. Er ahndete das einbrechende Unglück, wie sein Spottgedicht: *Les deputés aux états généraux* beweist. Sein Werk „über die Freyheit," 1791 ward von den Gemäfsigten sehr ausgezeichnet, von den Jacobinern aber an dem Verleger mit dem Tode gerächt. Villers, aus Furcht vor ihnen, verliefs Frankreich 1792, und begab sich zu der Heerschaar der Ausgewanderten. Nach dem unglücklichen Ausgang des Feldzugs versuchte er die Rückkehr nach seiner Vaterstadt, er fand dort keine Sicherheit, — floh als Bauer verkleidet nach Saarbrück, verlor seine letzte Habe durch Diebstahl, und fand bey einem reichen holländischen Bauer väterliche Aufnahme. Die vordringenden Franzosen verjagten ihn hier, wie zu Lüttich; nun lebte er einige Jahre ruhig an der Weser zu Helzminden. Mit dem Plan nach Rufsland zu gehen, kam er 1797 nach Lübeck, fand dort günstige Aufnahme, besonders bey Schlözer's Tochter, der Doctor Rodde, welche er früher zu Göttingen kennen gelernt hatte. Zu Lübeck widmete er sich dem Beruf, die wissenschaftliche Befreundung der Deutschen und Franzosen durch Schriften, Briefe und Umgang zu befördern; dazu ist auch seine Preisschrift über den Einfluss der Reformation Luther's auf die Europäische Staatenlage berechnet. Mit welchem Muth er unter der franz. Plünderung Lübecks zu helfen suchte, bewahrt dankbar die deutsche Geschichte. Im Frühjahr 1811 ward er zum Professor zu Göttingen ernannt, um dieselbe Zeit aber auf Davoust's Befehl wegen seines Briefes an die Gräfin *Beauharnois*, Tante der Kaiserin Josephine, über Lübecks Erstürmung, verhaftet, und darauf als ein Verleumder des franz. Heeres aus dem General-Gouvernement verwiesen. Villers fand bey dem damaligen franz. Gesandten Reinhard zu Cassel die kräftigste und unerschrockenste Vertheidigung und dadurch zu Paris selbst die völligste Beruhigung gegen die weitern Schritte Davoust's. So kehrte er nach Göttingen zurück, erwarb sich als Lehrer grofsen Beyfall, befreyete die Stadt durch sein Fürwort bey dem Kronprinzen von Schweden von einer schweren Lieferung, und erhielt den Nordstern-Orden. Diese Auszeichnung mochte Neid erregen. Ein Erlass des Hannöv. Cabinets benachrichtigte ihn, dass ihm eine Pension von 3000 Fr. bewilligt, jedoch vorausgesetzt werde, dass er bald möglichst in sein Vaterland zurückkehre. Auf seine Vorstellung dagegen schrieb ihm der Minister von B., dass der Prinz-Regent auf dem Entschluss beharre: Villers solle seinen Aufenthaltsort verändern. Dieser antwortete: „Da die Landesverweisung eine entehrende Strafe sey, so müsse er nach wie vor darauf dringen, die Beweggründe zu erfahren, warum er aus Göttingen verbannt werde, um die Falschheit dieser Gründe darthun zu können. Unerwartet erhielt er nun die Eröffnung, dass seine Pension auf 4000 Fr. erhöhet und ihm der Aufenthalt an jedem beliebigen Ort im Hannöverischen gestattet sey. Er schrieb diese Entscheidung dem Grafen Münster zu. Doch die früheren Kränkungen hatten zu tief gewirkt, er starb am 26. Febr. 1815. — Er war es auch, welcher der Frau von Stael zuerst Lust einflösste, deutsche Wissenschaft und Kunst kennen zu lernen, die Uebersetzung von Richter's Traum eines Engels in ihrer Schrift über Deutschland ist von ihm. — Ein vollständiges Verzeichniss von Villers Schriften enthält der Anhang.

Edmund Burke. Von *J. J. Hüttner* in London. Dublin ist die Vaterstadt des Mannes, der vor allen Englands Ausdauer im franz. Kriege bewirkte. Sein Vater war Anwald, und übergab, obgleich Protestant, seinen Sohn dem Quaker Schackleton zu *Ballytore* zur Erziehung. Dem jungen Burken erwarb sein glückliches Gedächtniss bald Ueberlegenheit über die anderen Zöglinge, die sein offenes, leutseliges Wesen liebten. Er war schlank und wohlgebaut, stark und markig, von einnehmender Gesichtsbildung und guter Haltung in Gang und Stand. Vor seinem Abgange nach der Universität zu Dublin schrieb er ein Schauspiel, dessen sich seine Schulfreunde lange erinnerten. Zu Dublin machte er sich nicht bemerkbar, und konnte sich in den Zwang des Unterrichts nicht finden. Als aber die Flugschriften eines Apothekers Lucas dort Aufsehen machten, schrieb er ganz in dessen Weise und Art Gegenschriften, wodurch er ihn lächerlich machte. Von Dublin ging er nicht zu den Jesuiten nach St. Omer, wie verbreitet ist, sondern (um 1753) auf die Rechtsschule, dem s. g. mittlern Tempel zu London; verschlang dort alle mögliche Bücher: seine Lieblingsschriften waren Bacon, Addison, Fielding, Shakspeare und schriftstellerte zum Broderwerb. Uebertriebene Arbeit warf ihn auf das Krankenbette, dadurch lernte ihn sein Landsmann, der Arzt Nugent kennen, nahm den liebenswürdigen Jüngling zu sich und verheirathete ihn mit seiner Tochter. Sein Werk: philosophische Untersuchung — des Ursprungs unserer Ideen vom Erhabenen und Schönen 1786 machte Aufsehen; 1758 entwarf er den Plan zu dem allgelesenen Annual Register, einer fortlaufenden allgemeinen Staatsgeschichte, und ging 1761 mit dem Statthalter, Lord Halifax nach Irland, als er mit dem Secretair Hamilton zerfiel, entsagte er seinem Gehalt von 300 Pf. St. und ward 1765 der Privatsecretair des Marquis Rocking-

ckingham; durch diesen sodann Parlementsmitglied. Um sich im Sprechen zu üben, besuchte er die Debattirgesellschaft *Robinhood*, worin der gesunde Verstand von Handwerkern seine Redekunst nicht selten in Verlegenheit setzte. Beklommen begann er auch seine erste Rede im Parlament über das Stempelgesetz in Bezug auf Nordamerika, doch bald gab ihm die allgemeine Aufmerksamkeit Zuversicht. Während der Sitzung von 1768 hielt man ihn für den Hauptredner auf Rockingham's Seite. Er entwarf sich nur den Umriss seiner Reden, die Worte flossen ihm von selbst zu; nicht immer in Maass und Ziel, doch so klar, gediegen, und neu gewandt, dass die Länge nicht lästig wurde. Auch ward Burke durch Witz und Laune die Seele des s. g. literarischen Clubs, den Johnson, Reynolds, Goldsmith u. a. hielten, so wie der Gesellschaft bey der berühmten *Montague*, des s. g. Clubs der Blaustrümpfe. Nun konnte er auch, unabhängig leben, und kaufte das Landgut Beaconsfield; (ob das Geld dazu Geschenk oder Erbschaft gewesen, bleibt zweifelhaft), er bewirthschaftete es selbst, sah dort gern Gäste, doch nur auf Hausmannskost, und er selbst trank nicht einmal Wein bey Tische, auch nicht an den reichsten Tafeln. Die Morgen benutzte er zu wissenschaftlichen Arbeiten, und in abgemessener Ordnung. Ueberhaupt war sein Hauswesen verständig eingerichtet, obgleich nach der Einnahme nicht genug beschränkt. In seinem öffentlichen Leben ist misstimmend, dass er dieselben Grundsätze in der amerikanischen Sache vertheidigte, die er in der französischen bestritt, und dass er die Minister bey der ersteren auch dann noch mit derselben Heftigkeit angriff, als sie ganz Europa wider sich hatten. Sein Freund Goldsmith sagte von ihm: „Anstatt seine unvergleichlichen Fähigkeiten zum Besten der Menschheit anzuwenden, wozu sie bestimmt waren, braucht er sie blos zur Unterstützung seiner Partey." Auf seiner Reise nach Frankreich sah er 1772 die Königin Maria Antoinette, und blieb von ihr Zeitlebens eingenommen. Nach seiner Rückkehr warnte er schon im Unterhause vor den Gefahren der Freydenkerey für die Staatsverfassungen. 1782 ward er Kriegszahlmeister auf kurze Zeit und Geheimerrath. Schon schien er bedeutungslos zu werden, da klagte er Hastings peinlich an mit allem was Rednerkunst Erhabenes, Grosses, Gefühlvolles und Rührendes, Schauderhaftes und Schreckenvolles hat. Alle seine Freunde riethen ihm davon ab, und es würde sein grosser Vortheil gewesen seyn, wenn er ihnen gefolgt hätte. Von seinen Reden gegen die französische Revolution ist schon an einem andern Ort dieser Blätter gesprochen. Für sein Buch, darüber ward ihm Standeserhöhung und ein Jahrgehalt von 3700 Pf. angeboten; die erste schlug er im tiefen Schmerz über den Verlust seines einzigen Sohnes aus, das Andere überliess er zu ⅔ seinen Gläubigern. Sein Todestag ist der 8. Jul. 1797.; der beste Kupferstich von ihm nach einem Gemälde seines Freundes Reynolds entworfen. Seine Schriften sind in zwey Ausgaben von King und Laurence gesammelt; und sein Leben am ausführlichsten von Bisset beschrieben, von Fick übersetzt.

D' Espréménil und *D' Entraigues*. Nach dem Französ. der *biogr. universelle* von *Ludwig Schlosser*." Der *Erstere* zu Pondichery 1746 geboren, wo sein Vater Mitglied des obersten Rathes war, bewirkte durch seine Vertheidigung als Mitglied des Pariser Parlements die Bestätigung dessen Urtheils über den Grafen Lally Tollendal vor dem Parlement zu Rouen, an welches dasselbe auf die Nichtigkeitsbeschwerde des jungen Lally verwiesen worden. Er war früher ein ebenso entschiedener Gegner von dem Hofe als später von Mirabeau, und ward 1794 hingerichtet. Glänzender als Schriftsteller und noch wetterwendischer in Meinungen erscheint Maury's Schüler Emanuel, Ludwig Heinrich von Launey, Graf von *Entraigues*. Seine Denkschrift über die Reichsstände wirkte zu verähnlich auf die franz. Einbildungskraft, und huldigte der schwärmerischen Freyheit; dagegen vertheidigte er in der Nationalversammlung mit glühenden Worten die Rechte des Erbadels, den er früher das unseligste Geschenk des Himmels genannt hatte; ging dann von Hof zu Hof, brachte an Jahrgehalten 36,000 Fr. zusammen, liess gegen Napoleon ein erdichtetes Bruchstück aus Polybius Geschichte drucken, verkaufte dem englischen Hofe die geheimen Bedingungen des Tilsiter Friedens, und ward in dem Dorfe Barne bey London 1812, nach Aussage des Kutschers, von seinem Bedienten ermordet. Seine Papiere wurden von Staatswegen in Beschlag genommen.

Elisabeth von Frankreich und Ludwig Anton Heinrich von Bourbon, *Herzog von Enghien* aus dem Französischen von *Ludwig Schlosser*. Das Leben der Prinzessin *Elisabeth* war fromm und anspruchlos, eben deswegen lässt sich wenig darüber sagen; und wie sie das Unglück bestand, wird übergangen werden können. Ritterlich an Gestalt und Sinn war der Herzog von *Enghien*, der letzte seines Stammes, der Conde. Des Jünglings Tapferkeit, milde Einsicht und Anmuth hatte die Blicke von Freund und Feind auf ihn gerichtet, seine Liebe zu der Prinzessin Charlotte von Rohan-Rochefort führte und fesselte ihn an das verhängnisvolle Ettenheim. Dort liess ihn Napoleon, seine schwärzeste That, aufheben, selbst die Soldaten, als sie hörten wozu man sie missbraucht, murrten; in einer Mühle war alles zur Flucht bereitet: ein zufällig vorgeschobener Riegel hinderte sie, wieder wollte bey dem Uebergang des Rheins ein Officier retten, es missglückte. Vor dem s. g. Kriegsgericht sagte der Herzog: „Ich habe um das Erbe meiner Väter gekämpft; aber seit Friede wurde habe ich die Waffen niedergelegt, und mich überzeugt, dass es in Europa keine Könige mehr giebt." Sein Todestag war der 21. März 1804. — Die Erzählung ist einfach aber tief ergreifend, erschütternd. — Der Verewigte hat ein Tagebuch seiner Reisen und Feldzüge hinterlassen.

Andeutungen. Die östreichischen Staatsmänner, *Fürst Metternich* und *Graf Stadion;* bey jenem ist Besonnenheit, bey diesem Begeisterung vorherr-

herrschend. Die Professoren *Schleiermacher* zu Berlin und *Heeren* zu Göttingen. Jener ward in der Brüdergemeine zu Barby erzogen, von diesem wäre ein umfassendes Werk über die alte und mittlere Geographie vorzüglich zu wünschen. Ludwig von *Berger*, ein Nachkomme des berühmten Rechtsgelehrten dieses Namens, fiel bekanntlich zu Oldenburg als Schlachtopfer franz. Herrschgier. Der Preuss. Regierungspräsident *Beyme*, jetzt Staatsminister und Mitglied des am 30. März 1817 unter den glücklichsten Vorbedeutungen eröffneten Staatsrathes zu Berlin, wird in seinen verschiedenen Dienstkreisen, als Cabinetsrath und dann als Grofskanzler mit Hervorhebung seiner Rechtskunde, Kraft und Arbeitsliebe, geschildert.

(*Der Beschluss folgt.*)

MATHEMATIK.

Dresden, in der Walther. Hofbuchh.: *Vorlesungen über die Anfangsgründe der Mathematik.* Von *G. V. Leonhardi*, Artillerie-Hauptmann u. Oberlehrer der Mathematik bey der Königl. Sächs. Militair-Academie. *Erster* Band. *Erste* Abtheilung. Zahlenberechnung. *Dritte* Aufl. (8 Gr.) *Zweyte* Abtheilung. Algebra. *Zweyte* Aufl. 1816. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Dieses *Lehrbuch* ist besonders für die Bedürfnisse der Dresdner Militair-Academie bestimmt. In der ersten Abtheilung behandelt die *erste* Vorlesung die Rechnungsarten in ganzen Zahlen; die *zweyte* die Rechnungsarten in Brüchen; die *dritte*, Verhältnisse und Proportionen, ein Anhang enthält einige Kunstgriffe des Rechnens, insbesondre das Multipliciren und Dividiren abzukürzen. In der *zweyten* Abtheilung behandelt die erste Vorlesung den Uebergang von der Zahlenrechnung zur Algebra, Buchstabenrechnung; die *zweyte* die einfachen Gleichungen; die *dritte* die Bejung der Potenzen, Ausziehung der Wurzeln, Rechnung mit Wurzelgrösen; die *vierte* die höheren Gleichungen; die *fünfte* die Reihen; die *sechste* Vorles. die Exponentialgrösen u. Logarithmen. Der Vortrag ist durchgehends klar u. deutlich, nur ist Rec. mit der Reihenfolge der abgehandelten Materien nicht ganz einverstanden, indem z. B. die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen, in zwey Abschnitten abgehandelt ist, und zwar so, dass die eine Hälfte am Ende der ersten Abtheilung des Werks und die andre Hälfte in der fünften Vorlesung der zweyten Abtheilung sich findet. Was von dieser Lehre in der ersten Abtheilung gesagt ist, ist zu wenig, um die Anwendung auf die Regel de tri ganz klar übersehen zu können. Auch findet man hier noch die verkehrte Regel de tri als eine besondre Gattung dieser Rechenoperation aufgeführt. Auffallend ist aber, dass die Lehre von den Reihen und die Bestimmung allgemeiner Glieder derselben, so wie die Aufstellung der Summenformeln später erscheint, als der Vortrag der höhern Gleichungen und der der Functionen veränderlicher Grösen und ihrer Verwandlungen. In der Buchstabenrechnung dürften wohl die Gründe weshalb bey der Subtraction algebraischer Grösen die Zeichen in der Subtraction verändert werden, fasslicher als es im Buche geschehen ist, sich erweisen lassen. Bey der Multiplication algebraischer Grösen lässt sich der Beweis, dass gleiche Zeichen im Product +, verschiedene aber — geben, aus der Natur der Zeichen selbst demonstriren. Die Combinatorik ist sehr kurz, (auf sechs Seiten) abgehandelt; einige der merkwürdigsten Erscheinungen, die sich durch das Versetzen der Grösen ergeben, würden wohl hier nicht am unrechten Orte gewesen seyn. Bey der Lehre der Reihen wäre eine Tafel wünschenswerth, die schnell zu erkennen giebt, wie wenn drey von den fünf Stücken, das erste Glied, die Differenz (oder der Exponent) das letzte Glied, die Anzahl der Glieder und die Summe der Reihe, gegeben sind, die übrigen zwey zu finden. Die Anwendung der figurirten Zahlen auf das Schichten der Kugeln in den Zeughäusern, heisst wohl grose Mittel zu einem kleinen Zwecke. Die Darstellung der Entstehung der Logarithmen durch Verbindung einer geometrischen Reihe, mit einer arithmetischen, was so höchst einfach ist und besonders Anfängern ganz anschaulich gemacht werden kann, vermisst Rec. ungern. Dieser Bemerkungen ungeachtet sind diese Vorlesungen sehr zu empfehlen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(Ohne Druckort.) *Vorlesung über die Befreyung Deutschlands von der franz. Herrschaft.* Gehalten in der Gesellschaft zur Vereinigung zu Werden bey dem Siegesfest am 28. Nov. 1813. Der Ertrag ist für die Equipirungs-Casse der Landwehr bestimmt. 1813. 22 S. 8. mit 1 Kupf.

So unermeslich die Anzahl der Schriften und Reden, und Gesänge auf Deutschlands Befreyung auch ist, so verdient darunter doch, selbst jetzt noch, diese Vorlesung genannt zu werden, worin Geschichtskenntnis, Verstand und Gefühl mit Einfachheit, Anstand und Kraft verbunden sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

GESCHICHTE.

LEIPZIG u. *Altenburg*, b. Brockhaus: *Zeitgenossen.* Biographieen und Charakteristiken. *Zweyten* Bandes, *zweyte* Abtheil. u. s. w.

(Beschluss der im 50. Stück abgebrochenen Recension.)

Wilhelm Friedrich von Oranien, als *König der Niederlande Wilhelm* I. von *J. v. Arnoldi.* Das hier aus treuen Beobachtungen erzählte Leben dieses Königs zeigt den mannigfaltigsten Wechsel äusserer Lagen, und die beharrlichste Festigkeit des innern Sinnes; unter den Gestalten eines jungen Fürsten und eines Verbannten, eines Heerführers und eines Gutsbesitzers, eines Hausvaters im Familienkreise und eines Freywilligen im Schlachtgewühl erscheint immer derselbe edle Mann. Auf seine Erziehung (geb. 24. Aug. 1772.) hatte der männliche Geist, der tiefe Verstand, und die umfassende Bildung seiner Mutter entschiedenen Einfluss. Seine Lehrer waren Euler und Tollius; dass der letzte der deutschen Sprache nicht mächtig war, bewirkte, dass sie auch dem Fürsten nicht so geläufig ward, als das Holländische und Französische. Die Zurückhaltung, welche selbst Vertrautere an ihm haben bemerken wollen, muss man dem finstern und verschlossenen Wesen seines Führers, des gelehrten Generals von Stamford zuschreiben. Nachdem er 1788 zu Braunschweig und Berlin gewesen, beschäftigte er sich 1790 zu Leiden mit den Wissenschaften, und vermählte sich im folgenden Jahr mit der Schwester des Königs von Preussen. Nun verbesserte er in Gemeinschaft mit seinem Bruder das Holländische Kriegswesen, wollte (1793) die Ehre des Tages bey Warwick retten, und ward schwer verwundet. Der Baseler Friede verhinderte den Plan, von der Preuss. Grenze aus mit einer auf Englands Kosten bewaffneten Macht in Holland wieder einzubrechen. Der Fürst ging nach Berlin, um dort für sein Haus zu wirken; zu dessen Entschädigung sollten nach einem geheimen Vertrage vom 5. Aug. 1796 zwischen Preussen und Frankreich die Bisthümer Würzburg und Bamberg besetzt werden, aber Wilhelm V. wollte nicht mit einem Bruch der Reichsverfassung und mit Besitznahme von Reichsstiftern den Anfang machen. Sein Sohn kaufte hierauf die Jablonowsky'schen Güter in Polen, hob dort die Leibeigenschaft auf, und zog deutsche Ansiedler herbey, die, bey aller Sorgfalt, seinen Erwartungen nicht völlig entsprachen. Mit dem Frieden von Amiens verschwand die Aussicht auf die Niederlande, und soviel Schwierigkeiten der Entschädigung in Deutschland entgegengesetzt wurden, so erniedrigte man sich doch nicht, das Recht mit schwerem Gelde geltend zu machen, und begnügte mit dem Unverweigerlichen. Diese Entschädigung ward dem Erbfürsten von seinem Vater abgetreten. Sie bestand aus zerstückelten, schwerbelasteten Landen, mit zahlreichen Dienerschaften, die grösstentheils unbrauchbar und in der Rechtschreibung sogar unerfahren waren. Bestechungen, Geschenke zu nehmen, galt bey Gericht und Verwaltungsbehörden für gutes Herkommen, die Verschwendung und Schwelgerey bey den Hofhaltungen als uralte Sitte. Hierin ward zuerst Ordnung hergestellt. Der Fürst las alle Eingaben selbst, führte in dem Geheimeraths-Collegio zu Fulda den Vorsitz, und arbeitete mit einem Cabinetsrath. „Es war in damaligen Zeiten noch nicht Gebrauch, jedes kleine deutsche Land einen Staat zu nennen, und für diesen Staat im Diminutiv auch ein Staatsministerium zu errichten." Der Fürst unterhielt sich über die Plane, welche er auszuführen gedachte, mit Männern vom Fach, und nahm Widerspruch an. Jedermann hatte freyen Zutritt zu ihm. Das erwarb schnell Liebe bey den Unterthanen. Unter seinen Arbeiten für sie erhielt er in sehr dunkeln und geheimnissvollen Worten Kunde von dem, was zu Paris zur Stiftung des Rheinbundes vorging, und die Einladung, dorthin zu kommen. Er sandte einen gewandten Geschäftsmann ab, und dessen Nachrichten nach Berlin, wo sie keinen Glauben fanden. Indess überbrachte ein Abgeordneter der Stammvettern am 23. Jul. 1806 die abgeschlossene Rheinbundsurkunde mit Andeutungen von Landgewinn oder Verlust im Fall des Beytritts oder der Verweigerung. Der Fürst entschied sich für die letztere, und wies auch die nachfolgenden Anerbietungen ab. Er verlor sein Land, und von Napoleons Achtserklärung über ihn ward sogar im Bergischen und Würtembergischen Anlass genommen, seine Güter einzuziehen. Nur Baiern beschränkte ihn in der Verwaltung und dem Genuss seines Eigenthums nicht. In den trüben Tagen der Kriegsgefangenschaft und der Entfernung von Gemahlin und Kindern belebte ihm Alexander's Versicherung mit Hoffnung. „Warum dennoch zu Tilsit seiner gar nicht soll gedacht worden seyn, mag erst künftig die Geschichte enthüllen." Er legte seine Stelle im Preuss. Heer

nieder, und verlor durch einen unglücklichen Zufall bey der Beschiefsung von Kopenhagen noch einen Theil seines Vermögens. Nun lebte er in stiller Zurückgezogenheit, und liefs sich zu Berlin Landwirthschaftslehre, Chemie und verwandte Wissenschaften vortragen. Als aber Oestreich die Schlacht von Aspern geschlagen hatte, eilte er zu seinem alten Waffenbruder Karl, und setzte sich als Freywilliger in der Schlacht von Wagram den gröfsten Gefahren aus. Auch der darauf folgende Frieden änderte seinen Glauben an den nochmaligen Wechsel der Dinge nicht. Die vorbereitende Verbindung dazu ward in den Niederlanden unterhalten; als dort das 29. Bulletin ankam, vereinigten sich namentlich G. C. v. *Hogendorp*, v. *Maasdam*, Graf *Limburg*, v. *Driel*, de *Jonge* und *Changuion* zum Entwurf einer Verfassung, wonach der Fürst das Oberhaupt des Staats unter Grundgesetzen werden sollte, „wie sie leider von den meisten deutschen Staaten vorerst nur noch gewünscht und gehofft werden;" wie sie aber nachmals im Wesentlichen zu Amsterdam wirklich angenommen sind. Der Fürst seinerseits schiffte sich nach England ein, um dort die Unterstützung der Niederländer vorzubereiten. Am 27. Nov. 1813 gab er ihnen von der schnellen Hülfe der Engländer Nachricht, und landete am 30. noch unter so gefährlichen Umständen, dafs die Zurückhaltung des Kriegsschiff Warrior nöthig blieb. Fast zu gleicher Zeit erhielt er den Befitz seiner deutschen Erbländer zurück, leistete aber auf alle Einkünfte daraus bis zum Schlufs des Jahrs 1814 Verzicht. Die Erzählung schliefst mit der Annahme der Königswürde am 16. May 1815 und mit ihrer Befestigung auf den Siegesfeldern von Waterlow; indefs wird in der Nachrede die Schilderung der Verwaltung des Königreichs verheifsen, wenn dazu vollständigere Nachrichten vorhanden seyn werden; die Schwierigkeiten worunter sie entstand, sind darin schon bezeichnet. *Ludwig Timotheus Freyherr von Spittler.* Von *K. L. v. Woltmann.* Eigentlich mehr sinnreiche Betrachtungen über die Kunst der Geschichtsschreibung in Beziehung auf Spittler's Leistungen darin, als dessen Leben. Für seine Eigenthümlichkeit wird „eine ungewöhnliche Schärfe der Beobachtung und des Urtheils, ingleichen eine lebhafte Einbildungskraft neben einem feurigen Gefühl, und einem gewaltigen Triebe zum praktischen Wirken" angenommen. Diese Eigenschaften erhielten ihre besondere Richtung durch gelehrte Bildung zum Theologen, durch die Liebe zur Geschichte von dem fleifsigen Forscher-Volk erweckt, und an dem öffentlichen Leben und der Verfassung der Würtemberger genährt, durch den geschichtlichen Lehrstuhl, und „durch einen unbeschreiblichen Hang zur Intrigue im edlern Sinne des Wortes." Seine Entwicklung zeige drey Stufen: die theologische, die historische und die politische, und in seinen Geschichtswerken sey nicht das ganze Bild eines Volkes, sondern nur die Gestaltung seiner Verfassung, diese aber meisterhaft dargestellt. *Gottfried Auguft Bürger.* Von *O. R. L.* Eine, nach unserm Gefühl, meisterhafte Schilderung des liebenswürdigen Volksdichters und bedaurungswürdigen Mannes. Wie bey Ovid, ward bey ihm alles, was er als Knabe schrieb, zum Gedicht, und seine reiche Belesenheit verarbeitete sich nachmals so in ihm, dafs was er gab als reindeutsche Frucht erschien. So versicherte er auch, „keine der Lenore ähnliche altenglische Ballade gekannt zu haben, und zu dem phantastischen Produkt veranlafst zu seyn, durch den Gesang eines Bauermädchens im Mondenschein, welche nur die drey Verse zu wissen schien:

Der Mond der scheint so helle,
Die Todten reiten so schnelle:
Feinsliebchen graut dir nicht?

Gegen Schiller'n über erkannte er sich für den Schwächeren, sie bildeten die beiden Gegensätze in der Dichtung. Man vergleiche Schiller's berühmte Recension über Bürger's Gedichte in unsrer A. L. Z. 1791. No. 13. 14, in welcher viele Rügen gewifs nicht ungegründet waren. Er verkümmerte bekanntlich, u. der Lehrstuhl war seine Stelle nicht. „Klein, hager, furchtsam und unscheinbar trat er auf; die für seinen übrigen Körperbau zu grofsen und starken Züge seines Gesichts, die Kühnheit in seiner Stirn und Nase, die schönen Augen voll Empfindung und Phantasie, die schwungreiche himmelangerichtete Haltung des Kopfes hätten indefs so die Kümmerlichkeit seiner Gestalt als das Verfallene in dem bleichen Angesicht bald in Vergessenheit gebracht, wenn er nur mit mehr Strom und Kühnheit geredet hätte. Allein dies geschah nur in wenigen Momenten, wo sein Dichterfeuer anschlug; in der Regel sprach er langsam und matt. Seine Aesthetik ruhte auf keinem durchgängig gründlichen Denken. *Auguft Wilhelm Jffland.* Von *P. S.*, der Aufsatz scheint nicht gelungen und dem Vf. zu rathen zu seyn, die Hauptsache wie die Nebensachen zu erzählen, etwa wie Voltaire rieth, nachdem ihm eine dunkle Stelle erklärt worden: Schreiben Sie es so wie Sie es mir eben gesagt. „Richtig ist bemerkt und schön die Stellung Jfflands in den ersten Häusern gezeichnet." Dort erschien er aus Stolz mit der äufserften Zurückhaltung und wer ihn unter Staatsmännern und Hofleuten sah, hätte leicht in ihm einen der wichtigsten und geheimnifsvollsten vermuthet. Nun wollen die Vornehmen auch wohl den Naturadel des Talents anerkennen, und am füglichsten ein Schauspieler, der niemals mit Ansprüchen in ihre Sphare hinübergreifen kann. Allein sie wollen für ihre Anerkennung der Natur, für eine gewisse Gleichsetzung derselben mit menschlichem Machwerk, doch eine Vergütung, irgend eine Unterhaltung haben. Ein Schauspieler der Staatsmännern wie ein Staatsmann gegenüber sitzt, ist ihnen zum Aerger, als spielte er eine Satire auf ihren Stand, oder machte ihnen Langenweile." Wie unverständlich dagegen: „Jffland besafs trotz seiner scharfen und feinen Beobachtung fremder Persönlichkeit nicht tiefen Verstand genug,

nug, um ihrer gänzlich mächtig zu werden, und ging darum bey aller Richtigkeit seiner Nachahmung nicht gänzlich in seiner Darstellung unter. Da war das Conventionelle eine treffliche Hülfe für ihn, denn es brachte mit sich, dass die Person des darstellenden, wenn sie noch bemerkt wurde, weniger auffiel: man setzte, was von ihr vorblickte, auf die Rechnung des Conventionellen, welches eine Person überhaupt gestattet, nur keine Persönlichkeit." Der Hauptvorwurf ist, dass nicht sowohl von Iffland, sondern über ihn gesprochen, und die Kenntniss von ihm vorausgesetzt wird. Die *Andeutungen* betreffen den *Erzherzog Johann*, der sich selbst, mit Hülfe des täglichen Umgangs mit Johann v. Müller ausbildete; die Gebrüder *Boissierée* und *Bertram* zu Köln, die viele schöne Gemälde aus der franz. Kirchenverwüstung retteten; den Freyherrn v. *Hager*, Polizey-Präsidenten zu Wien, und als solchen den obersten Zeugen und einen der ersten Gewissensräthe des Monarchen, der seine Würdigung eines Beamten, welcher zur Beförderung vorgeschlagen wird, für nicht mehr und weniger als für eins der vielen amtlichen Zeugnisse hält, die über den Werth, die Verdienste und den Bildungsgang des Candidaten beygebracht werden müssen; den Vorarlberger *Anton Schneider*, wovon die Allg. L. Z. schon früher Nachricht gegeben; den Preuss. Obersten von *Pfuel*; den Oestr. Hofrath von *Hammer*; die Dichter *Stoll* aus Wien und *Gramberg* aus Oldenburg; und die patriotische und schriftstellerische Würdigung von *Friedrich Buchholz*.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Orell, Füsli u. C.: *Vaterländische Schauspiele.* Von *Heinrich Keller*, Bürger von Zürich, Bildhauer zu Rom. *Zweyter* Band. 1814. 268 S. mit 2 Kupf. *Dritter* Band.

Auch unter dem Titel:

Trauerspiele. Die *Eroberung von Bizanz*, und *Johanna I., Königin von Neapel.* 1816. 226 S. 8.

Schon vor einigen Jahren (Allg. Lit. Zeit. 1814. No. 150.) zeigten wir den ersten Band dieser vaterländischen Schauspiele mit dem verdienten Lobe an. Der *zweyte* Band schliesst das grosse und mit Sinn und Verstand entworfene Gemälde des höchsten Entfaltens von der Schweizer Kraft und Hochsinn in dem Kampfe gegen Burgund. In dem ersten Bande sahen wir den Kampfplatz selbst und Karl's Tod endete das grosse Gemälde. Wer liebte in jenem ersten Bande nicht den tapfern, frommen und tüchtigen Waldmann! Er erscheint uns auch wieder im ersten Stücke dieses Bandes, welches von ihm allein den Namen erhielt, denn wie wir im ersten Bande den steigenden Ruhm der Schweizer und Waldmanns sahen, so sehen wir in diesem auch Waldmanns Untergang. —

Auch in dem Trauerspiele Waldmann finden wir den eifrigen Bewahrer der Geschichte seines Vaterlandes wieder und er ist bemüht, sie durch die glänzenden und zierlichen Farben der Dichtkunst darzustellen und zu verschönen. Wir folgen dem Strome der gegen Waldmann anwachsenden Abneigung durch alle seine Krümmen, beym Rathe und im Volke, bey Hohen und Niedern, bey ehemaligen Freunden und Neidern.

Manchem mag es nicht genehm seyn, die oftmalige Einmischung der Schweizer Volksmundart zu finden und besonders auf mehr fremdartige, wenn auch deutsche Worte zu stossen. Wir möchten dies dem Schweizer nicht verargen, um so mehr, da der die Sprache verjüngende Born der Volksmundarten noch lange nicht genugsam für die Schrift benutzt wird. Hindern mag eine solche Stelle, wie S. 65. sich findet, bisweilen einige Leser, aber der Sinn wird doch wohl einem jeden klar werden. Wir setzen die Stelle zur Probe her:

Wirth.

Man pflegt zu sagen, wie der Herr die Diener.
I weiss nüd, was us Alle dem soll werden;
Die Pfaffen, Junkern stecken d' Köpfe zämmen,
S' ist nüd geheur; was sagte Huber eben? — —
Doch der ist ein verlogner Schelm Versprach
Der Herr den weiss und blauen Rock dem Knecht,
So möcht er selbst des Bürgermeisters Kragen.
Vorm Jahr, als ich war auf dem Stein zu Baden,
Da hört' ich dick viel von dem Waldmann schwätzen;
Der Ein' hob auf zum Himmel ihn, in d' Hölle
Stupft ihn ein Andrer; Wyber sangen herlich
Den Pryss von seinen Thaten, Etlich murrten,
Und hin und har schwätzt man von Waldmann nur.
Das sind ungute Zeichen, wird ein Mann,
Der oben steht, in Kirchen, Schenken, Stuben,
Von Burgern und von Buren abgewogen.

An grosen und kühnen Gedanken, mit Kraft der Sprache ausgedrückt, fehlt es nicht und die Schweizer mögen es als ein vaterländisches Stück wohl in Ehren halten. Eine Stelle von S. 46 möge hier noch stehen, besonders ihrer Bedeutsamkeit in jetziger Zeit wegen:

Wir müssen unsrer Väter Satzung ehren;
Und, ändern wir, behutsam, klug verfahren;
Es darf uns nur die höchste Noth entschuldigen.
Sonst bin auch ich der Meinung, manches Alte
Veraltet, taugt, passt nicht mehr für die Zeit;
Denn Ewiges hat nie der Mensch geschaffen.

Das *zweyte* Stück dieses Bandes ist ein freundliches Schäfer und Hirtengedicht: die Heimkehr in die Alpen. Zeigte uns erst hier K. das Volk in der Kriegesrüstung und im Kriege selbst, führte er uns die Städter und den Fall eines mächtigen und gewaltigen Mannes vor, so lässt er uns hier das frohe und sinnige Volk in seinem Gebirge belauschen. Unter das fröhliche, schäkernde und muntere Volk, zu den muntern und berührigen Alten tritt auch eine ernste Gestalt wunderbar und erhebend ein, den Blick

enen

jenen höhern Gegenden des Himmels zuwendend, der Bruder Niklaus.

In gereimten Alexandrinern fliefst das angenehme Gedicht lieblich dahin, kleine Härten werden nicht zu sehr ſtören. Der Sohn des freyern Volkes offenbart ſich hier und dort; z. B. S. 193.

Wie ſchön iſt frey zu ſeyn! Seht, andre Völker müſſen
Für ihren Frevelmuth durch ſchwere Straten büſsen;
Verſchloſſen iſt ihr Land, ſie müſſen Zölle zahlen,
Bezahlen ihren Kopf, und leben ſtets in Qualen,
Und Erde, Licht und Luft, und Feur und Waſſer kaufen
Sie von den Fürſten.

Im *dritten* Bande hat Herr K. die vaterländiſchen Fluren verlaſſen und führt uns zwey andere Stücke vor: Die Eroberung von Bizanz und Johanna I. Königin von Neapel. Beide Stücke ſtellen ein groſses tragiſches Schickſal dar, und wenn das erſte durch ſeine ungeheuern Maſſen erſchreckt, ſo ſehen wir in dem zweyten das ſtille Leiden einer groſsen und trefflichen Frau. Beide Stücke ſind mit Kunſt, Kraft und groſser Liebe zu dem ergriffenen Stoffe durchgeführt. Neben dem Ungeheuern und erdrückend Mächtigen im erſten Stücke ſteht auch das Zarte, und die beiden Geſtalten der Irene und des Don Manuel werden nicht verfehlen, zu rühren und anzuziehen. Wenn der Vf. auch auf der letzten Seite ſagt, die Eroberung von Bizanz ſey 1809 im Heumond und Johanna im Wonnemond 1812 geendet worden, ſo mag doch wohl manche leicht deutſame Stelle ein Einſchiebſel ſpäterer Jahre ſeyn, in welcher die damalige Zeit treu gemalt erſcheint. Wir werden uns freuen, wenn wir im Stande ſind, bald einen neuen Band dieſer Schauſpiele anzuzeigen. Druck und Papier ſind ſo, wie es von den Schweizer-Druckereyen zu erwarten iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Deutſche Worte über die Anſichten der Frau v. Staël von unſerer poetiſchen Literatur, in ihrem Werk über Deutſchland.* 1814. 250 S. in 8. (1 Thlr.)

Das vielbeſprochene Werk der nun verewigten Frau v. Staël über Deutſchland hat auch hier einen ſcharfen und gewandten Beurtheiler gefunden. Es iſt der als geiſtreicher Dichter bekannte Graf v. Löben, *(Iſidorus Orientalis,)* der in vorliegenden Blättern gegen die geniale und erfahrne Fremde auftritt, um ihre — oft durch groſse Feinheit und Schärfe ſich auszeichnenden, meiſt aber unrichtigen, Anſichten von unſerer poetiſchen Literatur zu beleuchten, zu berichtigen, und mit Ernſt und Spott zu widerlegen. Er hebt in ſeiner Schrift alle die Stellen aus dem Werke der Fr. v. St. aus, die ihm einer Anmerkung oder Widerlegung zu bedürfen ſchienen, und führt dann manche darin berührte Gegenſtände weiter aus, indeſs am Schluſſe ein freyerer Ueberblick über das Ganze gewährt wird. Um nicht eine Recenſion über eine Recenſion zu ſchreiben, welches bey der Mannichfaltigkeit der Gegenſtände viel zu weit führen würde, bemerken wir nur, dafs unſer Vf., wo er nicht ſelbſt von *den zum Theil* unhaltbaren Philoſophemen der *neuen* ästhetiſchen Schule befangen iſt, die Befangenheit der Fr. v. St. in einzelnen Anſichten und Urtheilen eben ſo glücklich aufgeſpürt als durch tiefere Gründe in ihrer Nichtigkeit dargeſtellt hat. Er läſst dabey, was wir rühmen müſſen, dem Scharfblick, den die geniale Denkerin im Ganzen gezeigt, ihrem oft treffenden, oft originellen Urtheil, und ihrer lobenswerthen Bemühung, den etwas unglaubigen Landsleuten den deutſchen Geiſt und das deutſche Gemüth verſtändlich zu machen, volle Gerechtigkeit widerfahren.

Mit Recht wird (S. 58.) gerügt, dafs in dem, ſonſt viel Treffliches enthaltenden, Kapitel *de la poeſie allemande* manche wahrhaft deutſche Dichter, wie Hölty, Wilhelm v. Schütz, L. A. v. Arnim, Brentano, Stolberg u. a. mit Stillſchweigen übergangen ſind; indeſs war es zuverläſſig nicht die Abſicht der Vfn. (Rec. hörte ſie einſt mit Enthuſiasmus über Hölty, St. Schütze und andere in ihrem Werke nicht genannten Dichter ſprechen), durch dieſe Uebergehung mancher gefeyerten Sänger zu erkennen zu geben, dafs ſie dieſelben nicht für ehrenwerthe Dichter halte, da ſie ausdrücklich im Eingange des XII. Kap. des zweyten Bandes ſagt: *il eſt impoſſible de citer tous les poëtes allemands, qui meriteraient un eloge à part.* Und daher hätte der ſpöttelnde Seitenblick, den der Vf. bey dieſer Gelegenheit auf Matthiſſon, Salis und Tiedge wirft, füglich unterbleiben mögen. (Vergl. übrigens die Rec. über das Werk der Fr. v. St. über Deutſchland in unſerer Allg. L. Z. No. 292 u. f. Jahrg. 1815.)

NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. Hayn: *Beyſpielſammlung zur Uebung der wichtigſten ſyntaktiſchen Regeln der lateiniſchen Grammatik* für Anfänger. Herausgegeben von D. *Karl Friedrich Auguſt Brohm*, Profeſſor in Berlin. *Zweyte*, vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1817. IV und 108 S. 8. (6 Gr.) (S. die Rec. Ergänz. Bl. 1813. No. 88.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

BIBLISCHE LITERATUR.

MARBURG, gedr. b. Bayrhoffer: *Das Evangelium Johannis überſetzt und mit ausführlichen Erläuterungen verſehen* von *Philipp Breitenſtein*, Pfarrer zu Marburg. 1813. VIII u. 479 S. gr. 8.

Der Vf. mag es herzlich gut mit ſeiner Schrift und ſeinen Leſern meynen, in wie fern er ihnen zur nähern Bekanntſchaft mit einem Buche der heil. Schrift nach Vermögen behülflich ſeyn will. Allein dieſs rechtfertigt noch nicht die Herausgabe einer Schrift, welche an ſich ohne allen Werth iſt. Es fehlt dem Vf nicht nur an Kenntniſs der griechiſchen Sprache, ſondern auch an der Gewandtheit ſich in einen fremden Ideengang hineinzudenken, und ſich richtig und deutlich darüber auszudrücken. Seine Ueberſetzung iſt daher oft unrichtig, oft völlig undeutlich; ſein Commentar, ohne alle Spur philoſophiſch- und hiſtoriſch-kritiſcher Forſchung, gefällt ſich in einer widerlich breiten Auseinanderſetzung der Geſchichte, ohne dieſelbe doch hinlänglich zu erläutern, und in dogmatiſchen Excurſen zur Sicherung der veralteten Orthodoxie. Dazu iſt ſeine Sprache incorrect und oft gemein.

Wir würden den Raum unnöthig verſchwenden, wenn wir alle Belege zu unſerm Urtheile hier aufſtellen wollten, es mögen daher nur Einige folgen. Der Vf. thut ſich in der Vorrede etwas darauf zu Gute, daſs er den Unterſchied der im Griechiſchen zwiſchen Sagen und Sprechen gemacht wird, ſtreng zu beobachten geſucht habe. Er meint nämlich (S. 3.), die Benennung λογος daher am beſten zu erklären, daſs das Wort Jeſu mit Kraft und Geiſt verbunden geweſen ſey, und will deswegen, daſs im N. T. das Wort λεγειν von Jeſu gebraucht ſtets in einer hierauf ſich beziehenden Bedeutung zu nehmen ſey. Wenn er aber hier und S. 200 auch Joh. 8, 25 (*την αρχην ὁ, τι και λαλω ὑμιν*) für ſeine Erklärung anführt, ſo muſs man glauben, daſs er den griechiſchen Text gar nicht benutzt habe. Uebrigens bemüht ſich der Vf. bey dieſer Stelle, die Gottheit des Sohnes recht ins Licht zu ſetzen. Wenn auch ſeine Worte S. 4. „Es geſchahe zwar, daſs er von Gott ausging" an das Arianiſche *ην ποτε, ὁτε ουκ ην* erinnern; ſo iſt dieſs nur ein neuer Beweis, wie unmöglich es iſt, in ein widerſinniges Dogma Sinn zu bringen. Der Vf. wird ſich hierüber um ſo leichter tröſten, als ihm ja (S. 13) der *geiſtliche* Theil der ſich ſelbſt überlaſſenen menſchlichen Natur (d. i. doch wohl die Vernunft) ſo viel iſt als der lebendige Theil eines todten Menſchen (alſo = 0).

Der Vf. paralleliſirt zwar nicht mit Unrecht den Anfang des Evang. Johannis mit dem Anfange der Geneſis, allein er geht darin nur gar zu weit. So ſoll noch der im Geſpräche mit dem Nicodemus (3, 8) erwähnte Wind an den Geiſt Gottes erinnern, der bey der Schöpfung auf dem Waſſer ſchwebte (S. 63). S. 26 glaubt der Vf. treuherzig, daſs Moſes Gott im Rücken geſehen habe, da ihn Johannes doch lehren ſollte 1, 18, daſs noch Niemand Gott geſehen habe. Zu 1, 52, wo er fälſchlich mit der Vulgate *επι τον υἱον* „über des Menſchen Sohn" überſetzt, äuſsert der Vf. (S. 43) die Vermuthung, daſs wohl Engel Jeſu bey ſeinen Wundern zur Hand gegangen wären. Ueberhaupt iſt er an Vermuthungen ſehr reich. So vermuthet er ſogar S. 189, was für Worte es geweſen ſeyen, welche Jeſus bey der Anklage des ehebrecheriſchen Weibes auf die Erde ſchrieb. Nach S. 308 ſoll Judas Jeſu einen Tritt gegeben haben, als er ſich aus der Verſammlung (13, 30) entfernte (!!) S. 262 gönnt der Vf Jeſu an Lazarus Grabe nicht Thränen des Mitleids; ſondern vermuthet, daſs derſelbe geweint habe, weil ſelbſt ſeine Vertrauten nicht hinlänglichen Glauben an ſeine Wunderkraft gehabt hätten. Nicht ſelten gefällt ſich der Vf. in einem unnützen Spiele mit Namen. So erinnert er S. 39 und 133, daſs Philippus mit Veränderung zweyer Buchſtaben Philypus (ſollte doch wohl Philelypus heiſsen) d. i. Freund der Traurigkeit hieſse. S. 85 erinnert er, daſs *δωρεαν του θεου* (4, 10) mit Doſitheus gleichlautend ſey. Als Beyſpiele hiſtoriſcher Unrichtigkeiten nennen wir (S. 90) die Verwechſelung des Stammes Juda mit den Juden. Wenn S. 103 es ſo ſcheinen muſs, als läge dem Vf. Nazareth nicht in Galiläa; ſo wollen wir dieſs auf Rechnung eines falſchen Ausdrucks bringen. Aus den unzähligen Fehlern der Ueberſetzung heben wir nur folgende aus, von denen die meiſten wohl nicht unſerer Berichtigung bedürfen: 1, 31. *ουκ ηδειν* ich hatte ihn vorher nicht geſehen. 2, 4. *τι εμοι και σοι*; Was kommt da mir zu und dir? (Dann müſste da ſtehen: *τι εμον και σον*; wie Matth. 20, 23). — 1, 46. *ὁν εγραψε* M. den Moſes beſchrieben hat — 6, 45. *διδακτοι θεου* Gottesgelehrten — 6, 68. *ρηματα* Sachen — 11, 33. *εταραξεν ἑαυτον* er beſtürmte ſich ſelbſt (*Vulg. turbavit ſeipſum.*) — Ganz undeutlich iſt 13, 26. „Juda Simons Iſcharioten." 10, 24. „Wie lange nimmſt du un-

unser Leben von uns?" — Unrichtige deutsche Constructionen finden sich in der Ueberletzung von 8, 45 und 50.

Aufser den vorkommenden vielen Sprachfehlern rügen wir nur noch die gemeinen Redensarten, deren sich der Vf. bedient, wie: Es wollte damit nicht mehr ziehen, er that es nicht auf seine Hand, sie kam damit an, sie kamen ihm damit blind u. s. w, so wie die fehlerhafte Schreibart: *tretten*, *speifsen*, *preifsen*, *ungeräumt*, *Anmafsung* u. s. w.

GESCHICHTHE.

Rudolstadt, im Verl. der Hof- Buch- und Kunst-Handl.: *Taschenbuch der Geschichte und Topographie Thüringens* gewidmet. *Erstes* Bändchen, 150 Seiten u. 52 S. Anmerk. mit drey Kupfern. 1816. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Rudolstadt u. Schwarzburg, nebst ihren Umgebungen, historisch u. topographisch dargestellt von Dr. *Ludwig Friedrich Hesse*, Professor und Bibliothekar zu Rudolstadt.

Nach dem Plane, den sich der Vf. in der Vorrede zu diesem schön gedruckten Werke vorzeichnet, haben die Freunde der Thüringischen Länderkunde ungemein viel zu erwarten. In dem Kreise desselben sollen aufgenommen werden: Schilderungen schöner romantischen Gegenden, Beschreibungen einzelner Städte und Orte nebst Nachrichten von ihrem Ursprunge und Wachsthum, ihren Besitzern und wichtigsten Schicksalen; Untersuchungen über die Eintheilung des Landes, Gauverfassung und ältesten Bewohnern; über den ehemaligen und gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft, des Weinbaues, des Berg- und Hüttenwesens, der Fabriken, Manufakturen und des Handels; Betrachtungen über die hie und da geltenden Rechtsgewohnheiten, über Sitten und Gebräuche, Volkssagen u. s. w. — Geschlechtstafeln noch blühender oder längst erloschenen fürstlichen, gräflichen und adligen Familien; — Erzählungen von Fehden und Kriegen; Nachlese zur Diplomatik, und Siegel- und Münzkunde des Mittelalters; Nachrichten von berühmten Gelehrten und Künstlern, Beurtheilungen wichtiger histor. Handschriften u. s. w. — Ein weit umfassendes, und für die Aufklärung der Thüringischen Geschichte ungemein nützliches, Unternehmen, zu dessen Ausführung wir dem Vf. die kräftigste Unterstützung wünschen. Der vorliegende *erste* Band enthält eine sehr gut gerathene Beschreibung und Geschichte *Rudolstadts* und *Schwarzburgs* mit ihren malerischen Umgebungen. Hr. H. geht hierbey mit vieler Genauigkeit zu Werke und nimmt so viel besonders die romantische Lage und einige naturhistorische Merkwürdigkeiten betrifft, auf alles Rücksicht, was sowohl den Fremden als den Eingebornen nur irgend interessiren kann. Für die älteste Geschichte Rudolstadts finden sich zu wenig Nachrichten, um auf eine befriedigende Aufklärung Anspruch zu machen. Seit dem 11. Jahrhundert erscheinen die Grafen von Orlamünde im Besitze dieser Lande, welche zuletzt, um das J. 1335, durch Vermählung einer Gräfin aus diesem Hause, an die Grafen von Schwarzburg übergingen. Mit diesem Zeitraum beginnt nun die Rudolstadtische Geschichte unter der Regierung dieser Grafen, die nachher in den Fürstenstand erhoben wurden, bis auf die neuesten Zeiten; wobey sich jedoch der Vf. blofs auf die merkwürdigsten Ereignisse der fürstlichen Residenz beschränkt, und zugleich über den ältern und neuern Zustand derselben, in kirchlicher und politischer Hinsicht, ausführliche Nachrichten mittheilt.

Mit sehr lebhaften Farben schildert Hr. H. das so genannte *Schwarzathal*, durch welches sich der Weg von Rudolstadt nach dem Schlosse *Schwarzburg* ziehet und welches man die *teutsche Schweiz* im Kleinen zu nennen pflegt. Aufmerksame Beobachter, welche die Alpen sahen, haben hier sprechende Aehnlichkeiten mit denselben bemerkt und geborne Schweizern sind, beym Anblicke dieses Thals, lebhafte Erinnerungen an ihr Vaterland aufgestiegen. — Das Schloss *Schwarzburg*, das Stammhaus der Grafen dieses Namens, liegt auf einer schmalen, 250 Fufs über das Thal erhabenen Felsenzunge, um welche sich der Fluss Schwarze so herum windet, dass er auf der Morgenseite seiner Hauptrichtung fast ganz entgegen fliesst. Dass in dieser Gegend die Sorbenwenden zu Hause waren, lässt sich aus den Namen einiger Dörfer und Flüsse abnehmen, die sich auf *itz* endigen. — (Noch im J. 1077 wurde die benachbarte Saalfeldische Provinz mit dem Namen: *regio Slavorum* bezeichnet. *Marian. Scotus, ap. Pistor. T.* 1. *p.* 655.) — Wahrscheinlich wurde das alte Schloss noch vor der Regierung Karls des Grofsen wider die Sorben erbauet und den Thüringischen Grenzgrafen anvertraut. Mit Recht verwirft der Vf. die alten Stammtafeln des Hauses Schwarzburg, welche dessen Ahnherrn in die frühesten Zeiten hinauf führen, wo noch an gar keine Geschlechtsnamen des hohen Adels zu denken war. Zuerst mit dem Anfang des 12. Jahrhunderts lernen wir aus den Urkunden einen Graf *Sizzo* von Schwarzburg kennen — (wahrscheinlich, dem Namen nach, ein geborner Slave) — der sich bald einen Grafen von Thüringen bald von Kefernburg nennt, und zwey Söhne hinterliefs, unter welchen nur einer, Namens *Heinrich*, für den eigentlichen *Stammvater des Hauses Schwarzburg* angesehen werden muss. Der Vf. erzählt hierauf die vorzüglichsten Schicksale des Schlosses, beschreibt die innere Bauart, das Zeughaus mit seinen Rüstungen, die Burgvogtey, und die übrigen Nebengebäude und giebt uns sodann von dem darunter liegenden Thale eine lesenswürdige Schilderung. Aufser dem Wild- und Thiergarten erhebt sich besonders die Beschreibung des Flusses Schwarza zu einem vorzüglichen Interesse. Er behauptet unter den sieben goldführenden Bächen im Schwarzburgischen den ersten Rang, und nach dem Zeugnisse alter Bergamtsrechnungen von den Jahren 1534 — 1570 wurden in diesem

Zeit-

Zeitraum etliche 20 Gewerkschaften mit der Goldwäsche an der Schwarza beliehen. Um das J. 1596 lieferte ein Bergmann auf einmal 5 Loth Waschgold ein, welches ihm mit 31 Rthlr. 2 Gr. 2½ Pf. bezahlt wurde. Bey Erbauung eines steinern Wehres fand man im J. 1800 eine *Goldstufe* in dem Gestein, wenigstens 2 Fuss tief unter dem Schwarzenbette, wahrscheinlich an ihrem Entstehungsorte, weil sie unmöglich durch das Wasser hieher geführt werden konnte. Ihr Werth beträgt einige Ducaten. Dieses beträchtliche Stück wird, als eine Seltenheit, nebst mehrern aus der Schwarza gewaschenen Goldblättchen im fürstl. Naturalienkabinet zu Rudolstadt aufbewahret. Auch vom *Bergbau*, der in dieser Gegend schon im 14. Jahrhundert im Gange war, giebt uns Hr. H. gute Nachrichten, und beschliefst diesen Band mit den zum Text gehörigen, Nachweisungen, Beweisstellen und historischen Erläuterungen, die von seiner gründlichen Kenntnifs der Vaterlandskunde ein günstiges Urtheil erwecken. Wir sehen daher der Fortsetzung dieses, für die Erweiterung der Thüringischen Geschichte, so interessanten Werks mit desto gröfserm Verlangen entgegen, da sich die Bearbeitung desselben in den Händen eines Mannes befindet, dem die Benutzung archivalischer Quellen offen stehet und der es in seiner Gewalt hat, der Geschichte eines kleinen Landes etwas anziehendes zu geben, ohne dadurch der diplomatischen Wahrheit Abbruch zu thun. Zwey sehr schön gestochene Kupfertafeln enthalten Abbildungen des Schlosses und der Stadt *Rudolstadt* von Abend, und des Schlosses Schwarzburg von der Mitternachtsseite.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in Comm. b. Vofs: *Adelheid von Bergau*, oder: *innere Stimmen*. Eine Romanze von G. Freyherr *v. Seckendorff*, Dr. und Prof. am Collegio Carolino zu Braunschweig. 1816. VIII u. 158 S. 8. (1 Thlr.)

Eine Romanze in 3229 Versen von mehr romanhaftem als romantischem Geiste, ohne alle Verwicklung, von Aufsen mit oft lieblichen Farben geschmückt, die aber nicht aus dem Innern erblühen; viel Geschehenes, ohne dafs etwas geschieht; alles mehr angedeutet als episch ausgeführt; manche artige Mahlerey ohne besondere Darstellung; Mangel an poetischer Klarheit, die Sprache nicht ohne Härten und Verrenkungen, doch im Ganzen volksthümlich und nicht ungelenk; das Versmaafs Volks-Jamben mit manchen Reimen wie *geleiten* und *scheiden*, *Jagd* und *gesagt*, übrigens die Verse oft darstellend und fliefsend, aber auch zuweilen nichts sagend oder schleppend, wie S. 135. V. 2743.

„Er mufs ja gelitten haben,
als wär' er zu früh begraben,
und sey erwacht und dann erstickt,
weil's furchtbar zwar, nicht sattsam drückt,"

Oder auch wohl sinnwidrig, wie S. 91. V. 1853.

Und wie sie so in Andacht nun
einander in den Armen ruhn,
beginnet vor der Laube
Die zarte Turtel-Taube,
Die Bertha, den Gesang,
den Rudens sie gelehret,
von ihr doch nicht gehöret.

Wie hat denn Rudenz ihn ihr lehren können? Auch nimmt sich S. 34. V. 637.

„Denn deutlich vernieth *sein Stimme-Ton*,"

S. 118. V. 2394.

„Hier sucht sich die Kuh *Salzamsollen Fraß*,"

S. 119. V. 2414.

„Fester Du *setz'st die Hacken*,"

S. 141. V. 2878.

„Als Ihr vorm Jahr in Usedom waret,
glücklich alsdann, nach Rügen *gekahret*,"

nicht eben sonderlich aus. Da sich das Ganze doch immer nicht unangenehm liefst, so wollen wir hier vom Inhalte nichts weiter verrathen, denn abgeben kann er überhaupt nicht viel, ohne alles Interesse zu verlieren; lieber wollen wir einige der gelungenen Stellen mittheilen.

S. 38. V. 715.

Ist Frühling der Liebe verstrichen,
die Blüthe im Strahle verblichen,
und bleibt die wachsende Freundschaft grün,
wird jenseit wieder die Liebe blüh'n;
denn Herzens-Frucht wächst insgeheim
durch Freundschaft aus der Liebe Keim,
und jegliche Frucht bewahret den Kern,
Der wurzelt und blüht auf schönerm Stern.

S. 48. V. 930.

Frau Adelheid nimmt's Mägdelein,
Das öffnet hell die Aeugelein;
in seinen, lust'gen Tönen
jauchzte auf, sie zu versöhnen!
Nun sucht das Kind gar klug und gelehrt,
der Mutter Brust, die sättigt und nährt.
Wer hat den Schlüssel, wer kennt die Schiffern
geheimen Zug der Natur zu entziffern?
Wer schaute die Kraft im quellenden Keim,
kennt Muttergefühl, wenn's erst insgeheim
entspinnt das Kind, dann freundlich tränket?
Wer kennt den Sinn, der Kinder lenket
zur Mutter hin, die Liebe schenket?
Geheime Stimmen giebt's überall,
sie sind der dauernde Wiederhall
der Schöpfer Stimme in dem was *lebt*;
Je mehr es hallet und zart erbebt,
je schwerer wird auch das Lesen
im Buch verschwisterter Wesen.
Der Weisheit tiefste, sie mag ergründen,
Natur sey ewig nicht auszufinden.

Diese geheimen (auf dem Titel heifsen sie *innere*) Stimmen, die der Vf. laut der Vorrede dem innern *Worte* der Vernunft entgegensetzt, sollen in seinem Werke der Keim des Romantischen seyn; allein er hat nicht verstanden sie im Leser erklingen zu lassen, und das ist der gröfste Mangel seines Gedichtes. —

Das

Das einzige erhabnere Bild, das auch Neuheit hat, befindet sich in der übrigens etwas zu weitläufig ausgesponnenen Beschreibung der Schweiz, S. 131. V. 2453.

Und immer steigst Du! Die Dich umschlang
die Wolke meldet den höhern Gang!
Hier schau'st Du die Sonn' in ewiger Klarheit,
das heilige Vorbild göttlicher Wahrheit.
Hier zeigt ihre Kron' die keusche (?) Natur,
nicht denkst Du an Tod, folgst göttlicher Spur.
Und auf zu den Sternen stehen gerichtet,
in rosigem Glanz, so mächtig geschichtet,
die eisigen Gletscher mit Heil'gen-Schein,
als möchten es betende Seelen seyn,
die hier mit gehobenen Händen
zum liebenden Vater sich wenden!
Und ihrem Gewande so zart entfliesst
die liebliche Milch, nur vom Licht versüsst.

Das Gletscher-Wasser wird Gletscher-Milch genannt. Dass die Natur, wenn sie ihre Krone zeigt, mit dem Merkmal *keusche* bezeichnet wird, dünkt uns nicht allein müssig, sondern selbst unangemessen. Dieses Merkmal paßte da, wo die Natur sich entschleiert. —

Aber die folgende Beschreibung eines Morgens (S. 44. V. 841.) mag den Schluss machen; sie dünkt uns die vorzüglichste:

Der Sterne Gefunkel
nach schwärzlichem Dunkel
verliert den Glanz vor'm höhern Licht,
das nun hervor aus Osten bricht.
Ein leichter Wind die Wölkchen *ruft*,
sie schwimmen hin wie goldner *Duft*,
die Morgenröthe zu grüssen,
zu Haupt sie schweben, zu Füssen!
Und dichter und dichter wird der Reihn
wer jetzo erscheint, muss vornehm seyn,
sie tanzen und schweben in Wonne!
Die Leben erweckende Sonne,
sie steigt herauf, sie schaut umher,
da perlet Land, da funkelt Meer;
hinan zu den Lüften mit Singen
die fröhlichen Lerchen sich schwingen.

Undeutsch ist's, wenn der Vf. bey zwey ohne Artikel oder Pronomen auf einander folgende Adjectiven dem zweyten die Verhältnissbezeichnung verweigert, wie S. 5. V. 35.

„Er zählte mit schnödem und *argen* (argem) Sinn."

Die Zueignung an die Prinzessin Mariane, Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preussen, Königl. Hoheit, ist, obgleich in Versen und allegorisch, doch nicht eben dichterisch. Der Vf. lässt die Muse darin Maskerade spielen:

„Die Muse wandelt sich *im Kleiden*
zur Heldin bald und bald zur Schäferin,
mag andere kommen, anders scheiden u. s. w.

Das darf aber die Muse nicht: wie sie kommt, so muss sie scheiden und man darf's ihr nie ansehen, dass sie eine blosse Maske trägt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Flocken* von *Gustav Schilling*. *Zwey* Theile (der sämmtl. Schriften des Vfs. 35 und 36. Bd.) 1816. 208 und 224 S. kl. 8. (2 Rthlr. 6 Gr.)

Allerley, was zur Unterhaltung dienen kann, ist hier, wie der Titel andeutet, leicht zusammengewebt. Unter der Aufschrift *Flöckchen* giebt der Vf. Lesefrüchte aus ältern Chroniken und ähnlichen zur Specialgeschichte dienenden Druckschriften, die meist noch wenig bekannte Data enthalten. Zu dem Unterhaltendsten darunter gehören die Nachrichten aus der frühern Forst-Berg-Witterungs- und Culturgeschichte des Erzgebirges. Das Meiste ist mit der dem Vf. eignen Gewandheit und Laune vorgetragen. Unter der Aufschrift *Antiquitäten* findet man Bruchstücke aus der Reisegeschichte der bekannten Holsteinischen Gesandschaft nach Persien im Jahr 1635. Dass der Vf. in dem S. 212 vorkommenden „*Herrn von Flemming*, einem Mitgliede des Gefolges," der die überstandenen Gefahren zur See besang, nicht den hochgefeyerten deutschen Dichter *Flemming* erkannt hat, muss billig Verwunderung erwecken. Das Ganze ist flüchtig hingeworfen, und der Vf. hat sich nicht die Mühe genommen, den Ausgang und das endliche Schicksal Brüggemanns (oder hier Brughmanns) mitzutheilen. (Er wurde bekanntlich zur Strafe enthauptet.) Die beiden komischen Erzählungen: *Der Königsschuss* und die *Hanswürste* sind reich an muntern Einfällen und überraschenden Wendungen, aber im Ausdruck herrscht oft eine Geziertheit und Ueberladung, die dem Vf. zur andern Natur geworden zu seyn scheint. In der ernsthaften Erzählung *die Gräber* ist auch die Anlage und Motivirung schwach zu nennen; man sieht nicht ein, wie die Personen des Vfs. dazu kommen, sich Nachts auf dem Kirchhofe umherzutreiben, auf welchem Umstande doch die Entwickelung beruht. Ueberhaupt setzt der Vf. etwas darin, den innern Zusammenhang und die Aufeinanderfolge der Begebenheiten zu verdunkeln, und die einzelnen Situationen, wie die Auftritte in einem Guckkasten vor der Seele des Lesers vorüberzuführen; seine Erzählungen bewegen sich nicht in ruhiger Leichtigkeit und Ungezwungenheit vorwärts; es ist immer etwas Gespanntes und Gezwängtes in ihrem Fortschreiten. Dass der Vf. aber selbst aus einem unbedeutenden Stoffe durch die Kunst seiner Darstellung etwas Unterhaltendes zu machen weiss, hat er hier in dem kurzen Aufsatz, überschrieben: *Erinnerung* von Neuem gezeigt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. G. Fleischer d. Jüng.: *Ferdinand der Zweyte, König von Ungern und Böhmen.* Historisches Schauspiel in fünf Aufzügen. Von *Caroline Pichler*, gebornen von *Greiner*. 1816. XXXVI und 205 S. kl. 8. (1 Thlr.)

In einer langen Vorrede erklärt sich die Talent- und Kenntnisreiche Vfn. über Zweck und Veranlassung des vorliegenden Drama. Seit dem *schönen* Jahr 1813 hegte sie den lebhaften Wunsch, einen Stoff zur dramatischen Behandlung zu wählen, der ihrem Vaterlande Oesterreich innig verwandt, aus seiner Geschichte genommen, in Oesterreich und wo möglich in Wien selbst spielte. Aber vergebens sah sie sich in der langen Reihe des Habsburgschen Regentenstamms nach einer Catastrophe und nach Personen um, die einen würdigen und passenden Gegenstand zu einem Trauerspiel hätten darbieten können. In dem Laufe von mehr als fünfhundert Jahren, bey mannigfachem Glückswechsel, bey grosen Gefahren und einem unverkennbar romantischen Geistesschwung so mancher Glieder dieses Hauses, fand sie wohl Beyspiele von Heroismus, Aufopferung, unverbrüchlicher Treue, ritterlicher Denkart, warmer Aeltern-, Gatten- und Geschwisterliebe, aber wenig von jener durchgreifenden oder leidenschaftlichen Gemüthsart, die in den Geschichten anderer Regentenhäuser so manchen tragischen Moment aus innerer Nothwendigkeit herbeygeführt hat. (Als die einzigen Beyspiele dieser Art werden in einer Note der Mord Albrecht's des Ersten durch seinen Neffen Johann von Schwaben und der schnelle Tod des Königs Ladislaus Posthumus in der Blüthe der Jugend angeführt.) „Mit jenen äusern Begebenheiten und Verwickelungen, welche oft in der Geschichte und in den Tragoedien der Alten, auch bey tugendhaften Gesinnungen der handelnden Personen, diese in unselige Verhältnisse bringen, den Unschuldigen mit dem Schuldigen, und oft auch ohne diesen in einen Abgrund des Verderbens reissen, vor dem das menschliche Herz schaudernd zurückbebt und sich vor der höhern Macht, die hier im Dunkeln waltet, zitternd beugt — mit solchen unglücksvollen Ereignungen (Ereigniffen), sagt die Vfn., hat die Vorsicht das Habsburgische Fürstenhaus vielleicht eben um seiner menschlichen häuslichen Tugenden willen, verschont." Zwar also nicht den Stoff eines Trauerspiels, aber doch einen reichhaltigen, höchstwichtigen und durch Volkssagen und ewig neue Erinnerungen im Herzen und im Munde ihrer Landsleute lebenden Moment glaubte die Vfn. in der Geschichte des bemerkten Regentenstammes zu finden; und es ist der in vorliegendem *historischen Schauspiel* aufgenommene, der Moment, wo Ferdinand der Zweyte, noch vor seiner Kaiserkrönung, im Jahr 1619. auf allen Seiten von Feinden bedroht, ohne Armee und ohne Vertheidigungsmittel, in seiner Hauptstadt Wien standhaft ausharrt und durch das unverhoffte Erscheinen eines treu ergebenen Reiterregiments (Dampierre, jetzt Grosfürst Constantin) glücklich gerettet wird. Dieser Stoff bot indes mannigfache Bedenklichkeiten dar, die in dem Charakter des genannten Regenten, und in dem damaligen Verhältnis der protestantischen Religionspartey zu ihm liegen und welche die Vfn. keinesweges übersehen, wenn auch, unserm Gefühl nach, eben nicht glücklich beseitigt hat. Jene Seite von Ferdinands Charakter, welche der gesammten protestantischen Welt nothwendig missfallen musste, sein unduldsamer Katholicismus, sein gewaltthätiger, die Freyheit der Gewissen Nichts achtender Bekehrungseifer, sein blinder Gehorsam gegen die Diener seiner Kirche, denen er *wenigstens sehr oft*, zum blosen Werkzeuge diente, ist nur zu allgemein bekannt; aber eben so gut weiss jeder Unterrichtete unter den Protestanten, dass dieser Fürst eine Menge häuslicher und Regententugenden besass, die ihn des Thrones würdig machten. Sein Benehmen in Religionsangelegenheiten, wenn auch *in der äussern Erscheinung* immer höchst tadelnswerth und noch viel beklagenswürdiger in seinen Folgen, kann doch, durch unbefangenere Würdigung seiner Motive, *in der Idee* sehr gemildert erscheinen, ja man kann zuletzt dahin gelangen, alle Vorwürfe gegen diesen Regenten auf einen grosen Verstandesirrthum, eine durchgreifende falsche Ansicht zu beschränken, wonach der Eifer für die angestammte Religion ihn die Menschenrechte seiner Unterthanen vergessen liess. Wie man aber mit Recht noch weiter gehen, wie man auch diese falsche Richtung seines Religionseifers ableugnen, wie man ihm noch mehr, als eine *einseitige* Regententrefflichkeit beylegen könne, dies bleibt Rec., der zwar Protestant, aber sich der möglichsten Unbefangenheit der Ansicht bewusst ist, für jetzt wenigstens unbegreiflich. So aber, wie eben bemerkt, hat ihn die Vfn. darzustellen gesucht; er erscheint hier als ein

ein durchaus vollkommener Regent, alle seine Schritte lobenswerth, der Gerechtigkeit und der Pflicht gemäfs. Wenn die Vfn. ja etwas an ihm auszustellen findet, so ist es seine *zu grofse Nachsicht;* sein bekanntes Gelübde, die katholische Kirche auf alle Art und Weise auszubreiten, wird hier als Triumph des Glaubens gepriesen, seine Abhängigkeit von Geistlichen und Mönchen und der ganze wohlbekannte Geist des damaligen Hof-Jesuitismus ist dagegen weislich in den tiefsten Hintergrund gestellt; es läfst sich Niemand von dieser Klasse blicken und das Wort Jesuit wird man im ganzen Buche nicht einmal antreffen. Das heifst denn freylich eben nicht *historisch* darstellen. Indefs möchte auch dieis noch hingehn; schwerer aber können wir die Art und Weise entschuldigen, mit welcher die Vfn. recht geflissentlich die Protestanten gehäfsig darstellt. Sie geht so weit, ihre Besorgnisse für grundlos, ihre Klagen über Bedrückung für eitel und anmafsend, ihr festes Bestehen auf den unveräufserlichen Menschenrechten für verbrecherisch zu halten. Wie? War es nicht bekannt, was Ferdinand gelobt hatte? konnte man zweifeln, ob er der Mann sey, das Verheissene ins Werk zu setzen? Hatte er nicht schon in Innerösterreich den Anfang gemacht? wufste man etwa nicht, unter welchen Einflüssen er stand? Und dennoch sollen die Besorgnisse und Gegenmaafsregeln der Protestanten grundlos und rein strafwürdig gewesen seyn! Wer sich solche Gelübde erlaubt, sich solchen Einflüssen hingiebt, der sollte sich doch wenigstens nicht verwundern oder beklagen, wenn solche Folgen daraus entstehen. Die gleichen verkehrten Regierungsmaximen haben immer auch gleiche verderbliche Wirkungen hervorgebracht. Ludwig dem XIV. erging es nicht anders mit den Bewohnern der Sevennen. Dafs die Vfn. den Mangel an Ehrerbietung, dessen sich einige Mitglieder der protestantischen Partey gegen Ferdinand schuldig machten, grell hervorhebt, darf hiernach nicht befremden. Ihr Bekehrungseifer äufsert sich despotisch gegen Familienmitglieder, selbst mitten in Wien, fast unter den Augen des Kaisers! Die Heldin, welche als rein poetische Fiction unter den übrigen historischen Personen steht, ist eine Märtyrerin ihres Glaubens! Wenn Schiller, ein Protestant, die Maria Stuart so darstellte, mochte sich der Protestant ungestört dem rein ästhetischen Eindruck überlassen. Dem Drama der Vfn. möchte eine gleiche Wirkung schwer gelingen. Jener war frey von allem Verdacht der Parteysucht. Fühlte die Vfn. nicht, dafs sie um eines gleichen Vortheils zu geniefsen, ihren Stoff in einem entgegengesetzten Sinne hätte behandeln müssen? —

Wir haben schon bemerkt, dafs die lange Vorrede der Vfn. zugleich eine Vertheidigungsrede ist. Die Wirkung dieser Vertheidigung wird gröfstentheils von den äufsern Umständen abhängen. Kann das zur wirklichen Aufführung bestimmte Stück dort, wo es national ist, gegeben werden, ohne widrige, den reinen Genufs des Schönen verkümmernde Eindrücke zu wecken, so hat die Kritik hiermit genug gesagt.

Was das Technische dieses historischen Schauspiels betrifft, so kann man, wenn man es einmal für ein blofses dramatisches Gedicht gelten läfst, das heifst, ein solches, von dem man nur *eine dramatische Behandlung* ohne eigentlich *tragische* oder *komische Wirkung* fordert, mit der Anlage in sofern zufrieden seyn, als die Handlung ein ziemlich gegründetes abgeschlossenes Ganze ausmacht. Ein Mangel aber ist es, dafs alle öffentlichen Verhandlungen der kaiserlichen Regierung blofs zwischen Ferdinand selber, einem mährischen Landeshauptmann von Zierotin und einem geheimen Rath Schlick vorgehn, ohne dafs einer von den Ministern des Kaisers weiter sichtbar würde. Diese Personen-Ersparnifs erinnert Rec. an ein ähnliches historisches Schauspiel, dessen Stoff, die Zerstörung Magdeburgs durch Tilly, gleichfalls aus der Geschichte des dreyfsigjährigen Krieges hergenommen ist, und worin der Magistrat von Magdeburg, dessen Verhandlungen auf der Bühne dargestellt werden, gerade aus *zwey Personen* und zwar, wenn des Rec. Gedächtnifs nicht trügt, aus *einem Bürgermeister* und *einem Syndicus* besteht. Für die Darstellung des Einzelnen sind die historischen Data, die zu der Absicht der Vfn. pafsten, mit vielem Fleifs benutzt und durch literarische Nachweisungen erläutert; sie ist mehr leicht und gefällig, als kräftig oder energisch und verräth die weibliche Hand. Indessen wird der Mangel an höherer Kraft doch nur stellenweise zur eigentlichen Kraftlosigkeit, (der Schlufs des Ganzen möchte von dieser Art seyn,) so wie die Sprache, wenn es ihr auch nicht gelingt, sich bedeutend über die Prosa zu erheben, doch nur Ausnahmsweise sich Gemeinplätzen hingiebt, wie etwa S. 15.

Darum kann ich den Glauben nicht verlieren,
Der mir lebendig in der Seele glüht,
Gott wird es auch aus diesem Drange führen,
Wie düster jetzt sein Himmel sich umzieht.
Wie oft stand es am Rand des Unterganges?
Wie oft frohlockte seiner Feinde Chor!
Da rifs es sich empor mit frischen Kräften,
Und ging verherrlicht aus dem Sturm hervor.
Ja, trotz der Widersacher kühnem Treiben,
Zum Wohl der Welt mufs Oestreich stehen bleiben.

Die freyen Fictionen, welche die Vfn. dem historischen Stoffe zugegeben hat, bekunden ebenfalls ein gebildetes Talent, doch ist die höchste Weihe der Genialität fehlt auch hier, und nach der Lesung des Ganzen kann schwerlich ein Zweifel übrig bleiben, dafs die Vfn. nicht zu den Dichtertalenten der ersten Klasse gehöre, und auch unter denen der zweyten Klasse, wozu wir sie allerdings zählen, nicht den obersten Rang behaupte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CREFELD, b. d. Vf. u. WESEL, in Comm. b. Klönne: *Deutsche u. Englische Vorlegeblätter zur gründlichen*

chen Erlernung der Schönschreibekunst, von *Joh. Heinrigs.* 1r Jahrgang, 2 Hefte, 1815. 32 Kupferblätter nebst 4 S. Vorrede u. Text; klein Querfol. (extra fein Velinpap. 3 Thlr.; ord. Vel. 2½ Thlr.) 2r Jahrg., 2 Hefte, 1816. Blätterzahl, Format u. Preis, wie beym 1sten Jahrg.

Das vorliegende Werk soll, nach dem Plane des Vfs., in seiner dereinstigen Vollendung eine vollständige Anleitung zum Schönschreiben enthalten; es erscheint heftweise, und wir haben noch mehrere Jahrgänge davon zu erwarten. Der Zweck, die Anschaffung des Ganzen zu erleichtern, wird dadurch allerdings erreicht, und die Einrichtung hat insofern ihr Gutes: nur Schade, dass sie, durch einen Missgriff in der Anlegung des Plans, zugleich dem Werke, wenigstens vor der Hand: einen grossen Theil seiner Brauchbarkeit raubt. Anstatt nämlich stufenweise vom Leichten zum Schwerern überzugehen, wie die Natur der Sache es erfoderte, hat der Vf. geglaubt, in jedem Hefte von Allem etwas geben zu müssen, und die Folge hiervon ist, dass die Beyspiele grossentheils den Regeln vorangehen, und dass der Schüler, selbst die Anfangsgründe der Kunst, erst am Schlusse des Werks in ihrem ganzen Umfange kennen lernt.

Diesen kleinen Missgriff abgerechnet, gebührt den Heinrigschen Vorlegeblättern, soweit sie bis jetzt erschienen sind, ohne Zweifel ein Platz unter den bessern Werken der Art, die wir in Deutschland besitzen, und in Hinsicht auf die Schönheit des Stichs stehen sie vielleicht keinem derselben nach. Wenn jedoch Herr H. die Form seiner deutschen Buchstaben als den einzig „richtigen Typus für die gemeine deutsche Curfvschrift" aufstellt, so zweifelt Rec. keinen Augenblick, dass nicht allein die meisten deutschen Staats- oder Regierungs-Kanzleyen, (die doch wohl als die Hauptsitze der Schönschreibekunst in den verschiedenen Staaten anzusehen sind) sondern auch die grösern Handlungs- und Wechsel-Comptoirs, Widerspruch dagegen erheben werden. Denn obgleich die deutsche Calligraphie einige Grundregeln hat, die in ganz Deutschland gelten, so fehlt es uns doch, bis jetzt, an einem allgemein anerkannten Muster einer vollkommen schönen Schreibeschrift, und jene Grundregeln sind so wenig beschränkend, dem Schreibekünstler bleibt, innerhalb der ihm dadadurch gesteckten Grenzen, ein so weites Feld zu Bildung seiner Buchstaben, dass sich fast in jeder bedeutenden Provinz unsers Vaterlandes eigene Ansichten und Grundsätze über das Schönheits-Ideal der deutschen Schreibeschrift bilden konnten. Die charakteristischen Abweichungen in Form und Stellung der Buchstaben fallen auch, in der That, so sehr ins Auge, dass man, mit derselben Sicherheit echt Sächsische, Preussische, Hannövrische, Oesterreichische u. s. w. Handschriften von einander unterscheidet, als National-Englische, Französische, Holländische, Italienische u. s. w. Der Heinrigschen deutschen Hand, die Rec. schon früher, als in den Rheingegenden einheimisch, kannte, und die sich, wie gegenwärtige Vorlegeblätter beweisen, in ihrer Vollendung auch dem Auge sehr gefällig darstellt, mangelt aber, bey ihren sonstigen Vorzügen, eins der Haupterfordernisse einer guten Curfvschrift. Als die *beste* Curfvschrift würde nämlich, nach der Ansicht des Rec., diejenige anerkannt werden müssen, die, bey möglichst hoher Eleganz der Formen, im Schnellschreiben am wenigsten von ihren eigenthümlichen Schönheiten verlöre. Da nun eine der Eigenschaften, welche die Heinrigsche deutsche Schrift besonders charakterisiren, in der ausgezeichneten Schärfe und Zartheit der Abschnitte und Absätze der Buchstaben bestehet, die beym Geschwindschreiben gerade am ersten schwindet, so möchten ihre Ansprüche auf die Ehre, unter Verdrängung der übrigen deutschen Provinzialhände, allgemeine Landesschrift zu werden, doch wohl nicht hinlänglich begründet seyn.

Ausser dieser, in der ursprünglichen Bildung der Heinrigschen Hand liegenden mindern Vollkommenheit dieser deutschen Schreibmuster, sind indess an letztern auch noch einige Fehler in der mechanischen Ausführung zu rügen, die Rec. eher den Kupferstechern als dem Schreiber zur Last legen würde, wenn nicht Herr H. selbst, in der Vorrede zum ersten Jahrgange, die Herren Neubauer und Wolff von aller Verantwortlichkeit deshalb freyspräche: weshalb also jene Fehler ganz auf *seine* Rechnung kommen. Sie bestehen, erstlich, in einem, auf den meisten Blättern sichtbaren Mangel an Festigkeit, dem zufolge nicht alle Buchstaben eine ganz gleiche Lage und Richtung haben, auch nicht alle in gleicher, verhältnissmässiger Entfernung von einander stehen; und zweytens darin, dass viele der Anfangsbuchstaben, besonders die grösern, gänzlich misslungen sind; wie denn auch, drittens, die verschiedenen, hie und da am Anfange und Schlusse der Zeilen befindlichen zugartigen Auswüchse der Buchstaben, welche, gut angebracht, der Schrift einen vortheilhaften Anstrich von Leichtigkeit und Gewandtheit geben würden, den Geschmack des Vfs. als nicht sehr geläutert darstellen.

Die *Fracturschrift* des Herrn H. würde fast untadelhaft genannt werden können, wenn sie nicht durch die, zwar in englischer Manier, aber leider nicht in englischem Geist und Geschmack ausgeführten Zug-Verzierungen entstellt würde. Jene ungebundenen, mit scheinbarer Willkür gebildeten *englischen Züge*, sind geläuterte Ueberreste der oft sehr kunstreichen, oder doch künstlich-mühsamen Verzierungen unserer *altdeutschen* sogenannten Mönchsschrift, und die in England noch jetzt gebräuchlichen Alphabete, denen diese Züge eigentlich angehören, (unsere Fracturschrift) heissen bey den dortigen Calligraphen, *German Text*, zum Unterschiede von der *altenglischen* Schrift dieser Gattung, (*Old English Print*) die zwar mit jener sehr viel Aehnlichkeit hat, aber noch weit eckiger, und den äussern Zierathen weniger günstig ist. Sie haben, in pe-

ern

ern Zeiten die, nach einer weit ſtrengern, oder doch weniger verſteckten Regel in einander geſchlungenen Züge, die beſonders in den Oberſächſiſchen Kanzleyen einheimiſch ſind, faſt ganz verdrängt, und auch Rec. räumt ihnen, wegen ihrer gröſsern Eleganz und Zwangloſigkeit, unbedingt den Vorzug ein. Aber ſagen muſs er es der groſsen Zahl deutſcher Schreibekünſtler, deren miſslungene Verſuche in dieſem Fache ihm vor die Augen gekommen ſind, daſs ſie in völligem Irrthume ſich befinden, wenn ſie, was auch bey Herrn H. der Fall zu ſeyn ſcheint, dieſe mit groſser Leichtigkeit und kräftiger Hand aufs Papier geworfenen Züge ihrer engliſchen Kunſtverwandten für ſo ganz leicht und regellos halten. Die glückliche Nachbildung derſelben iſt, im Gegentheil, nur um ſo ſchwieriger, je weniger man ihnen das Studium und die Kunſt anſieht; ſo wie, nach Horaz, der am leichteſten flieſsende Vers dem Dichter ob die meiſte Arbeit gekoſtet hat.

Was nun endlich die *engliſchen* Vorlegeblätter des Herrn H. betrifft, ſo zeichnen ſich zwar auch dieſe vor vielen andern, in Deutſchland und Frankreich erſchienenen, ſogenannten engliſchen Vorſchriften, vortheilhaft aus; doch läſst ſich nicht läugnen, daſs ſie von der bewundernswürdigen Vollkommenheit *guter* engliſcher Originale noch ziemlich weit entfernt ſind. Der, die deutſche Curſivſchrift treffende Tadel (Mangel an Feſtigkeit und Miſslingen der Anfangsbuchſtaben) trifft auch ſie, und wer die zu London geſtochenen Blätter (z. B. das 14te u. 16te im 1ſten Hefte des 1ſten Jahrganges) mit den übrigen vergleicht, wird, trotz der Herrn H. vom Kupferſtecher Neele ertheilten Verſicherung: „daſs er an den Originalen nichts zu ändern noch zu verbeſſern gehabt habe," dennoch die Spuren der nachhelfenden Hand des Letztern nicht verkennen, die man faſt nur an dem ganz verfehlten groſsen M. des Wortes „Mädchen" auf No. 14. vermiſst.

Da Original-Engliſche Vorſchriften nur äuſserſt ſelten in den deutſchen Kunſt- oder Buchhandel kommen, ſo glaubt Rec., daſs die Mittheilung der Titel einiger Werke dieſer Art, die er, nach eigener Prüfung, als vorzüglich gut empfehlen kann, den Liebhabern nicht unwillkommen ſeyn werde. Den erſten Platz, durch Schönheit der Schrift, wie durch groſsen Reichthum und höchſte Eleganz der Züge, verdienen die „*Elegant Extracts for Butterworth et Son's new Univerſal Penman etc. Edinburg, by J. Menzies* 1809." 31 Blatt, groſs Queerfolio; Preis: 1 Guinee. — Gleich ſchön an Schrift und Verzierungen, nur weniger reich in den letztern, ſind *the Beauties of Penmanship etc. by R. Langford. London, by Grosvenor et Chater, Nr.* 11. *Cornhill* 1797. 12 Blatt, Queerfol.; 6 Shill. — *The Penman's Employment etc by Joſeph Champion. London, by R. Wilkinſon,* No. 58. *Cornhill* 1798. 44 Blatt, in demſelben Format; 15 Shill., ſteht zwar in Schrift und Zugwerk den beiden erſtgenannten ſchon bedeutend nach, iſt aber doch immer noch ſehr empfehlenswerth. — Faſt ganz ohne Verzierungen, aber wieder ſchöner an Schrift als letzteres, und daher für Anfänger beſonders brauchbar, iſt endlich: *The Writing-Maſter's Aſſiſtant etc. by Will. Thomſon. London, by Rob. Sayer,* Nr. 53. *Fleetſtreet* 1786. Groſs Quart, 23 Blatt, 10 Shill.

Wenn nun übrigens Herr H., nach der Vorrede zum zweyten Jahrgange, „auſser der deutſchen und engliſchen Schrift, als dem Hauptgegenſtande *dieſes* Werks, auch alle ſonſt noch gebräuchliche (*alſo* wahrſcheinlich franzöſiſche, holländiſche, italieniſche) Schriftarten darin aufnehmen will," ſo kann Rec. dieſen gut gemeinten, aber wohl nicht genugſam geprüften, Plan nicht billigen. Die engliſche Manier ſcheint, verdientermaſsen, in ganz Deutſchland allen andern ausländiſchen Schriftarten vorgezogen zu werden; der Fall, wo es einem deutſchen Schönſchreiber zum Schaden gereichen könnte, nur die engliſche Hand ſich zu eigen gemacht zu haben, iſt ſo wenig denkbar, und das wetterwendiſche Ueberſpringen von einer Hand zur andern iſt den Schülern in der Regel ſo nachtheilig, daſs der Vf. offenbar durch Ausführung dieſes Vorhabens ſein, auch ohne dieſs ſchon ziemlich koſtbares Werk unnöthigerweiſe vertheuern, und es weniger gemeinnützlich machen würde.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Favre: *Hiſtoire abrégée de la République de Veniſe;* par *Eugène La Baume,* officier ingénieur-géographe. 1811. 2 Vol. in 8. (10. Fr.)

Die Behandlung der Geſchichte, als wäre ſie ein Roman, rührt in Frankreich zunächſt von den unzähligen *Mémoires* her. Hiernach haben die Franzoſen auch verhältniſsmäſsig weit weniger Geſchichtsforſcher als Geſchichtsſchreiber. Die Anzahl der letztern vermehrt der Vf. mit obigem Werke, deſſen wahres Verdienſt in der höchſt anziehenden Darſtellung beſteht. Iſt das Ganze gleich nur eine Zuſammenſtellung der von andern gefundenen Reſultate, ſo merkt man es doch ſehr bald, daſs aus guten Quellen geſchöpft wurde. So z. B. zog nicht ſelten der Vf. *Nani's* als eines Einheimiſchen Angaben denen ſeines Landsmannes *Saint-Réal* vor. Das Gemälde, worin allenthalben Ancillon's *mouvement hiſtorique* ſichtbar iſt, begreift den Zeitraum von vierzehn Jahrhunderten, während welcher Venedig beſtand. Der einſt ſo mächtige Freyſtaat hörte mit dem 13. May 1797 auf, als 6000 Franzoſen von der Hauptſtadt Beſitz nahmen. Sehr richtig bleibt die Bemerkung des Vfs., daſs Venedig *aurait pu ſubjuguer entièrement l'Italie, ſi elle se fut moins ſacrifiée à la défendre!*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

PHILOSOPHIE.

CHARKOW: *Inſtitutiones philoſophiae univerſae in uſum auditorum ſuorum conſcripſit Joannes Schad.* Tomus *primus, Logicam puram et applicatam* complectens. 1812. 365 S. 8.

Dieſe Logik iſt in zweyerley Rückſichten merkwürdig. Erſtlich iſt ſie der erſte Theil eines neuen Syſtems der Philoſophie, wodurch Herr Sch. das Ziel, nach welchem die Philoſophen bisher auf ſo verſchiedenen Wegen gerungen haben, endlich erreicht zu haben glaubt. Es wird aus drey Theilen, Logik, Metaphyſik, Sittenlehre und Naturrecht beſtehen, wovon auſser der Logik noch der dritte Theil erſchienen, der wichtigere, die Metaphyſik aber noch zurück iſt. Zweytens ſind eben dieſe beiden Werke, die letzten wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen des Vfs. in Ruſsland, indem ſie zu einer Verfolgung und Verweiſung deſſelben Veranlaſſung gegeben haben, worüber er ſich ſelbſt in dem vorjährigen Intelligenzblatt dieſer Zeitung erklärt hat. Mit Uebergebung aller politiſchen Rückſichten, die dem wiſſenſchaftlichen Intereſſe fremd ſind, betrachten wir dieſes Werk bloſs aus dem letzten Geſichtspunkte. In der Vorrede ſagt Hr. S., er habe eine lange Reihe von Jahren hindurch der Philoſophie ſein höchſtes Intereſſe zugewendet und beſonders die Urſachen von den unaufhörlichen Streitigkeiten und Widerſprüchen der Philoſophen zu erforſchen geſtrebt; dieſe Unterſuchung habe ihn nach einer ſtrengen Prüfung der philoſophiſchen Werke aus jedem Zeitalter auf das Reſultat geführt, daſs die bisher übliche verkehrte Behandlungsweiſe der Logik die Haupturſache dieſes Uebels ſey. Daher ſey ſein Entſchluſs entſtanden, dieſe Wiſſenſchaft zu reformiren, und die Ausführung deſſelben ſey vorliegendes Werk: *An mihi contigerit*, — fährt er fort, um auch ein Beyſpiel des Ausdrucks zu geben — *cauſas indignarum diſcordiarum, in philoſophiae campo graſſantium, removere, et legibus cogitandi, quae intellectui propriae ſunt, cum illis, quae rationi conveniunt, ad harmoniam revocabis, non ſolum de Logica, ſed etiam de univerſa philoſophia bene mereri judicio virorum ab omni partium ſtudio alienorum et ingenio vere philoſophico praeditorum relinquo, quos nec labere poteſt, quantis difficultatibus tentamen, integram quandam diſciplinam reformandi, ſit ſubjectum. Mutatis enim primis quibus quaedam ſcientia qualiscunque nititur, principiis, etiam reliqua, quae ad illam pertinent, mutanda eſſe patet. Hinc in Logica pura nullum ducem ſequi potui, ſed mihi, ſolis meis ideis innixo, nova prorſus via erat perrumpenda.*

Nach dieſer Ankündigung muſs man nichts anders als ein völlig ungeſchaffenes Syſtem der Logik erwarten. Aber es erſcheint die alte Logik gröſstentheils wieder abgekürzt, aus andern Principien abgeleitet, und mit der Transcendental-Logik verknüpft; das Object der Logik iſt verändert, die Denkregeln ſind geblieben, aber auf das Ziel der Vernunftſpeculation hingerichtet, um ein philoſophiſches Syſtem, in welchem die Principien der Fichteſchen und Schellingiſchen Philoſophie vereiniget ſind, zu begründen.

Welche Idee dieſem Syſteme zum Grunde liege, hat der Vf. in den Prolegomenen, welche aus zwey Kapiteln, *(Begriff und Eintheilung der Logik, die zum Denken erforderlichen Seelenvermögen)* beſtehen, entwickelt. *Logik* iſt eben die in dem Reflexionsvermögen gegründete Wiſſenſchaft, welche die allgemeinſten Formen der Reflexion entwickelt, und daraus die Geſetze der richtigen Folge im Denken ableitet. So richtig dieſes iſt, ſo wird doch gleich darauf ein Nebenſatz eingemiſcht, welcher durch ſeine Amphibolie Verirrungen veranlaſſen kann und wirklich veranlaſst hat. Das Weſen der Logik, ſagt der Vf., beſteht darin, daſs ſie diejenige Form des Denkens, welche der Reflexion eigenthümlich iſt, und wodurch die Dinge gedacht werden, *in wiefern ſie erſcheinen*, entwickle. Wenn es gleich Wahrheit iſt, daſs wir nur Dinge, wie ſie uns erſcheinen, erkennen, und in wiefern wir ſie erkennen, auch denken, ſo bekümmert ſich doch die Logik, in ſofern ſie die Form des Denkens zum Gegenſtande hat, nicht um die Beſchaffenheit der Erkenntniſs und ihrer Objecte, ob ſie Erſcheinungen oder Dinge an ſich ſind. Die reine formale Logik, und nur von dieſer kann nach dem Angeführten die Rede ſeyn — abſtrahirt von allen Objecten. Nach dieſer der Logik fremden Anſicht wird nun der Logik, welche die Formen der Reflexion für die Erſcheinungen zum Gegenſtande hat, eine andere entgegengeſetzt, welche die Formen des Denkens, in wiefern ſie mit dem wahren Seyn der Dinge identiſch ſind, darſtellt, dieſer jene untergeordnet, damit die Täuſchung, welche in jener liegt, durch dieſe aufgehoben, und ſo Wahrheit in ihrer reinen Geſtalt erkannt werde. Darum nimmt

 Herr

Hr. Sch. auch zweyerley Denkgesetze, Denkgesetze des Verstandes und der Vernunft an und setzt in der hergestellten Harmonie von beiden das Hauptverdienst, das er der Logik und der Philosophie geleistet habe. Allein ausserdem, dass hierdurch, sogleich in der Logik etwas Fremdartiges, was sie mit dem Kampfplatz der Speculation verwickelt, eingeführt wird, dessen sie entbehren kann und soll, namentlich die Aussicht auf ein höheres Erkennen der Dinge an sich, wird auch sogleich ein Widerspruch diesem Systeme aufgebürdet. Aus der Erklärung von der Logik folgt nämlich, dass sie und die Gesetze des reflectirenden Gesetzes nur auf dem Felde der Erfahrung von gültigem Gebrauche sind, nicht aber auf dem Gebiete der Vernunfterkenntniss; folglich auch nicht in den Wissenschaften der reinen Vernunft. Aber beides folgert Herr S. in dem ersten Paragraph, und widerspricht sich so bey dem ersten Schritt in die Logik. *Hinc ope logicae nihil aliud assequi possumus, nisi ut ultimas cogitandi formas quibus intellectus utitur, quaeque tantummodo in experientiae campo locum habent, distincte cognoscamus, et iisdem nixi in cogitando nobis constemus, id est ut nihil admissis semel propositionibus tanquam principiis repugnans, admittamus. Hinc perspicuum est, logicam latissime patere, ac sine illa nullam prorsus disciplinam recte tractari posse.* Es ist zwar leicht einzusehen, woher diese letzte Folgerung kam; weil nämlich ohne die logischen Formen und Gesetze keine Consequenz, und ohne diese keine Wissenschaft möglich ist. Allein dann ist auch die hinzugesetzte Beschränkung auf das Feld der Erfahrung grundlos; wäre sie nicht, so müsste die Metaphysik, welche sich nach dem Vf. auf die Vernunftform des Denkens gründet, als die Wissenschaft der Dinge an sich durch die Vernunft giebt, der Consequenz entbehren, welche nur durch das Denken des Verstandes oder der Reflection möglich ist. Der Vf. schliesst nämlich so: Durch die Form der Reflexion wird das Wesen des Universums nicht ausgedrückt, denn es soll dasselbe nach der Foderung der Vernunft eins seyn; eins aber könnte es nicht seyn, wenn die objective und subjective Welt in absoluter Entgegensetzung ständen, wie die Reflexion sich dieselben vorstellt. Es muss also eine höhere Idee gedacht werden, durch welche diese scheinbare Duplicität der Reflexion auf Einheit zurückgeführt wird, welche nicht aus dem Verstande, dem Reflexionsvermögen, sondern aus der Vernunft als dem höhern Vermögen, welches auch die Verstandessphäre erleuchtet, entspringen kann. Es muss daher eine Verstandesform und eine Vernunftform des Denkens angenommen werden. Die erste ist an die Erfahrung gebunden, die andere erhebt sich über dieselbe, indem sie die Möglichkeit aller Erfahrung erforscht. Hieraus entspringen zwey Wissenschaften; die *Logik*, welche die allgemeinsten Formen, unter welchen wir die in der Erfahrung vorkommenden Objecte denken, oder die Theorie *des Verstandes*, und die *Metaphysik*, welche sich über die Erfahrung erhebt und die Möglichkeit derselben erforscht, *Theorie der Vernunft*. Diese hat zu zeigen, wie die Dinge, welche absolut entgegengesetzt scheinen, in sich eins sind, und das Universum, welches dem reflectirenden Verstande als absolut uneinig erscheint, absolute Harmonie ausdrücke, und dadurch den Irrthum der Logik aufzuheben, welcher durch die Verwandlung des relativen Gegensatzes in einen absoluten entsteht. Die *Logik* kann daher auch als die *Wissenschaft der Dinge überhaupt (scientia entis in genere)* die *Metaphysik* als die *Wissenschaft des Dinges an sich (scientia entis in se)* erklärt werden.

Hier erscheint die Logik also ebenfalls als eine Wissenschaft der Gesetze des Denkens in der Sphäre des Verstandes und zugleich der durch das Denken bestimmten realen Objecte als eine Vermischung und Vermengung der Logik und der Metaphysik. Und hieraus lässt sich begreifen, wie der Vf. von einer Reform der Logik das Gelingen und Gedeihen der Philosophie abhängig machen konnte. Denn, nach S. 18. ist die Ueberredung, dass zwischen Subject und Object ein absoluter Gegensatz vorhanden sey, die Täuschung, aus welcher alle Irrthümer entspringen, welchen bisher die Philosophie unterwürfig war, und auf dieser Ueberredung beruhet die ganze formale Logik, welche folglich das Princip aller Irrthümer der Philosophie ist. Denn alles Denken beruhet auf der Form der Duplicität, dass das denkende Subject sich ein Object entgegensetzt (Ich — Nichtich), woraus alle übrige Formen der Duplicität oder der Entgegensetzung entspringen. Dieser Irrthum, wodurch ein Widerspruch mit der Idee der absoluten Identität entsteht, wird dadurch aufgehoben, dass man behauptet, die Begriffe der Subjectivität und Objectivität sind nicht absolut an sich entgegengesetzt, sondern ursprünglich und an sich identisch, und stellen nur in der Region der Reflexion die Form der Duplicität dar. Die zweyte aus der formalen Logik entspringende Täuschung ist die Kantische Vorstellung, die theoretische und praktische Vernunft seyen absolut verschieden. Er stellt sich nämlich vor, Kant habe gelehrt, die theoretische Vernunft enthalte lauter Widersprüche, und die praktische könne nur allein die Philosophie begründen. Diesen Unterschied zwischen der praktischen und theoretischen Vernunft hat der Vf. sich ganz anders vorgestellt als er von Kant ist gelehrt worden und daher ist auch die entgegengesetzte Lehre: vermittelst der praktischen Vernunft könne nichts geglaubt werden, was der theoretischen offenbar widerspreche, durchaus einstimmig mit der Kant'schen Lehre. Wir wollen uns aber dabey um so weniger aufhalten, jemehr der Vf. diesen Unterschied selbst anerkennen muss und wirklich S. 49. 50. anerkennt, und daher mit Schatten streitet.

Die Behauptung, dass die Logik die Quelle aller Irrthümer in der Philosophie sey, kann in dem Sinne, wie sie hier vorkommt, nicht für wahr gehalten werden. Denn es giebt ausser den angegebenen Grundtäuschungen andere z. B. unrichtige Vorstellungen

von der Philosophie ihrem Objecte, unrichtige Ansichten von dem Erkennen, dessen Gesetzen und Grenzen, welche nur entfernter Weise in dem Denken, nämlich in der unvollständigen oder einseitigen Erforschung und Anwendung der Denk- und Erkenntnifsgesetze ihren Grund haben; die angegebenen Folgen aus der Logik nur in dem Sinne, in welchem Herr S. die Logik eigenmächtig nimmt, und auch dann können diese Irrthümer der Logik in strengem Sinne gar nicht zugerechnet werden, da die Duplicität der Reflexion eigenthümlich, diese Ansicht also wahr und in sofern kein Irrthum ist. Die Reform der Philosophie, welche der Vf. zu beweisen gedachte, erscheint daher schon aus dem Grunde, dafs die Grundfehler nicht sowohl der Philosophie als des Philosophirens nicht aufgedeckt worden sind, problematisch. Noch ungewisser wird die Sache, wenn man das Mittel betrachtet, welches zur Heilung der Gebrechen gewählet worden, indem es von der Art ist, dafs es selbst nur als das in einer andern Gestalt zurückkehrende Grundübel der Philosophie angesehen werden kann. Und da die Idee der absoluten Identität eine Aufgabe der Vernunft, für das Forschen aber kein Erkenntnifsprincip seyn kann, indem weder die absolute Identität selbst objectiv erkannt, noch ein reales Verhältnifs derselben zu andern realen Objecten eingesehen werden kann, ja wenn diese Idee, als objectiv real gesetzt würde, hierdurch alles Object der Erkenntnifs und der Philosophie aufgehoben würde, so ist nicht wohl zu begreifen, wie durch die Unterordnung unter dieser Idee als dem absolut Wahren die Philosophie selbst begründet werden könne. Es ergeben sich durch die nähere Beleuchtung dieses Systems selbst noch andere Schwierigkeiten und innere Widersprüche; allein wir wollen uns dabey jetzt nicht weiter aufhalten. Die Logik hat durch diese Bearbeitung ebenfalls nichts gewonnen, sondern verloren. Denn sie ist zum Theil aus ihrem Standpunkte gerissen und mit einem Theile der Metaphysik verbunden worden, wodurch ihre Vollständigkeit und systematische Einheit gelitten hat. Der Vf. trägt die reine Logik in drey Kapiteln *de conceptibus, iudiciis, ratiociniis* vor. Die Methodenlehre ist nicht besonders abgehandelt. In den drey Kapiteln fehlt die wichtige Lehre von den Verhältnissen der Begriffe und Urtheile fast ganz. Dafür wird die Kant'sche Deduction der Kategorien in dem ersten Kapitel verworfen, und eine neue aus dem Princip: *was existirt ist eine Synthesis des Entgegengesetzten* aufgestellt, über welche wir unsere Bemerkungen zurückhalten wollen. In dem zweyten kommt eine weitläufige Untersuchung über die Denkgesetze vor, die nicht an ihrem rechten Orte steht. In dem dritten werden Schlüsse und Beweisarten unter einander abgehandelt. Die rein logischen Wahrheiten, welche mit den metaphysischen diese Logik ausmachen, werden nicht aus dem Denkvermögen unmittelbar, sondern aus der Natur abgeleitet, dem Idealismus gemäfs, welcher die Seele des ganzen Systems ist. Denn der Vf. behauptet, dafs die Vernunft nichts anderes thue, als dafs sie das Universum, das Reale idealisch reproducire, so dafs was die Natur nothwendig hervorbringe, die Vernunft nothwendig denke. Da aber diese Identität des Realen und Idealen vorausgesetzt, aber nicht bewiesen ist, und die Frage, woher sie erkennbar sey, unbeantwortlich ist, so wird durch diese Deduction die ganze Logik eine unsichere Wissenschaft.

Ungeachtet wir diese Logik für keinen wissenschaftlichen Gewinn halten können; so mufs man doch das Interesse des Vf. für Philosophie mit Achtung erkennen, und die Fafslichkeit und Deutlichkeit in der Darstellung und den ziemlich reinen (nur zuweilen kommt die falsche Construction des *quin* z. B. *natura conjungit quin sciat sc. nesciens* vor) und fliefsenden Ausdruck in der lateinischen Sprache rühmen. Die angewandte Logik, wo der Vf. meistentheils andern Führern folgt, ist besonders gut gerathen.

OEKONOMIE.

NEUCHATEL, b. Fauche-Borel: *Recueil des Mémoires sur la Culture de la Vigne*, successivement présentés par *Jean Antoine Roulet*, de Peseux, cultivateur, et couronnés par la Société d'Emulation patriotique de Neuchatel. 1808. 188 S. 8.

Die Wichtigkeit des Weinbaues für das Fürstenthum veranlafste die Nacheiferungs-Gesellschaft zu Neuchatel eine Reihefolge ihn betreffender Preisfragen aufzustellen. Sie wurden alle nach und nach von dem unterdessen verstorbenen *Roulet* beantwortet, der selbst Besitzer ansehnlicher Weinberge, zwar genau alle Resultate einer langjährigen Erfahrung aufgezeichnet, indessen einen so durchaus unausgebildeten Vortrag hatte, dafs ein eigener Ausschufs genöthigt war, seine Aufsätze ganz umzuarbeiten. Um sich die in der That höchst mühsame Arbeit zu erleichtern, hat er die einzelnen Abhandlungen in einzelne §§. eingetheilt, und durch diese aphoristische Form vollends die Deutlichkeit in das Ganze gebracht, deren die Urschrift ermangelte. Nicht selten war er genöthiget Landesübliche Wörter, wie z. B. *Paufer, à vin, réseau, folatrer en bois, chapons, loi claire, loi touffue, quicheux, fendans, charger en cornes, fourchettes, lambourdes, coursons* und dergleichen mehrere stehen zu lassen, für welche man im eigentlichen Französischen keinen Ausdruck finde. Hierdurch gewinnt allerdings die Schrift an Werth für den neuchateller Winzer oder Weinbergeigenthümer. Ihre durchaus örtliche Brauchbarkeit macht hier einen ausführlichen Auszug unmöglich; wohl aber wollen wir den Hauptinhalt kurz andeuten. Der erste Aufsat (S. 1.) lehrt die verschiedenen Arten, die Reben zu beschneiden, die dabey zu beobachtenden Vortheile, die dazu geeignete Zeit u. dgl. mit vieler Ausführlichkeit; der

zweyte

zweyte (S. 52.) lehrt einen Weinberg ausfächern (*provigner*) eine der schwierigsten Verrichtungen des ganzen Rebenbaues, und zeichnet die Fälle auf, wo es vortheilhafter ist, ihn ganz zu erneuern; der dritte endlich (S. 101.) behandelt auf gleiche Weise die übrigen landüblichen Verrichtungen, deren jeder Weinberg bis zur Weinlese bedarf. Diese Verrichtungen sind, um sie mit des Vfs. eigenen Worten aufzuzählen: 1. *le premier labour*, 2. *l'échalassement*, 3. *le binage*, 4. *l'ébourgeonnement*, 5. *le relevage*, 6. *le rebinage*, 7. *Sarcler la vigne* und mehrere weniger wichtige. Anhangsweise handelt Hr. R. (S. 154.) *des conditions à imposer par le maître à son vigneron*, und (S. 157.) von dem, dem Weinstock so schädlichen Insekten, *Urbec ou Garibet* genannt. Dies ist unstreitig *Curculio Bacchus* L. (der Rebenstecher). Das höchst nützliche Ganze wird (S. 163.) beschlossen mit *Quelques notes sur les moyens de propager par le provignement les meilleures espèces de plants, et d'en peupler toutes nos vignes; par un membre de la Société d'émulation patriotique.*

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Wallishauser: *Aglaja.* Ein Taschenbuch für das Jahr 1818. *Vierter* Jahrgang. 238 S. 12. (1 Thlr. 8 Gr.)

So schön die Kupfer dieses Taschenbuchs sind, welches schon im vorigen Jahre fast alle seine Nebenbuhler in diesem Stücke ausstach, so ganz mittelmäßig ist der übrige Inhalt. Die Kupfer von John sind nach guten Originalen (Raphael, Sassaferato, Luini, Le Sueur, Carlo Cignani und Füger) brav gearbeitet, und mit erklärenden Sonetten von Fr. Treitschke versehen, welche besser seyn könnten. Die bekannten Namen, welche unter den Beitragenden vorkommen, sind *Regina Frohberg*, welche eine Geschichte aus dem vorigen Kriege, die Verwundeten, anspruchlos aber ohne befriedigenden Schluss erzählt, *Caroline Pichler*, welche *Horimirs* eine böhmische Sage vielleicht zu prosaisch behandelt hat. *Castelli* hat ein einziges Gedicht geliefert, das zwar gut gedacht, aber besser versificirt seyn könnte. Der wackere Orientalist *Joseph von Hammer*, hat einige Sinngedichte von Marot aus dem Französischen mit grosser Leichtigkeit ins Deutsche übergetragen. Die übrigen Erzähler und Dichter, die wir in diesem Taschenbuche antreffen, sind uns grösstentheils unbekannt. Die Gedichte von *Ehrichs* und *Rothkirch* sind ernst und gut gedacht, aber in der Form nicht ausgebildet. Die *zwölf Worte* vom Grafen von Mailath haben kein grosses Interesse. Das Spiel mit gegebenen Worten (die hier aufgegebenen waren übrigens nicht schwer gewählt) fällt immer gezwungen und pretiös aus; das aus demselben am Schlusse geflochtene Gelegenheitsgedicht ist unstreitig das beste. *Friedrich Reil* hat eine Erzählung: *der taube Leutner* geliefert, welche den Anfänger auch durch grammatische Verstöse verräth. Die übrigen Gedichte sind grösstentheils erzählende und schildernde, im mittlern, halb ernsten Stil gedichtet, von *Hinsberg*, welcher die Gründung von Mersеille nicht ohne Anschaulichkeit erzählt; (doch würden wir seine Ballade, Ida von Falkenstein noch vorziehen,) *Mariane von Neumann Meissenthal*, welche in prosaischen Stanzen eine Revolutionsgeschichte unter dem Titel: Eugenia Beringer vorträgt, *und eine* Ballade, Rudolph von Habsburg singt; *Walcher* wagt es in dem längeren Gedichte *Mozarts Ende* unter vielen tautologischen Wendungen zu prophezeien, „dass Mozarts Name mit den Meistern vom ersten Range mit Lieb' und Achtung stets genannt werden wird." Besser ist von diesem Dichter der *Harfner* und sein Sohn, doch könnte es gedrängter und kräftiger seyn. *Fr. Reil* hat eine nicht verwerfliche Elegie auf einem Burgschlosse mit Bleystift geschrieben. Die oft erzählte Legende vom heil. Augustin ist *Hannusch* versificirt. Ausserdem lesen wir noch Fabeln von *Scheiger* und Gedichte von Hermann, Schmid (ganz gewöhnlich), J. v. K. u. K. A. *Schneider*, *Michel Graf von Dzirzanowsky*, eine biographische Skizze aus *Rulhiere's histoire de l'Anarchie de Pologne et du demembrement de cette republique* übersetzt, und die Rabbinischen Legenden von *Gottlieb Leon* mitgetheilt, haben weder poetischen noch philosophischen oder religiösen Gehalt.

LEIPZIG, b. Müller: *Lieder der Wehmuth und der Trauer.* Eine Anthologie für deutsche Frauen. Herausgegeben von *Ferd. Loos.* 1817 XII u. 216 S. in 8. (Pr. 1 Thlr.)

Mit vollem Rechte können wir diese Sammlung von Liedern, die der Genius zarter Wehmuth ihren Vfn. eingehaucht, deutschen Frauen empfehlen, wenn bey dem Ernst des Lebens ihr Herz Mitgefühl und Trost in den Tönen der Muse sucht. —

Der Herausgeber hat mit Geschmack gewählt und geordnet, und die mystischen Nebelgestalten verschmäht, in welche manche neuere Dichter ihre Phantasieen nicht selten zu hüllen pflegen. Die Namen der Vff. sind: *L. Brachmann*, *Buri*, *Göthe*, *Gramberg*, *Kosegarten*, *Körner*, *Mahlmann*, *Matthisson*, *Stolberg*, *G. P. Schmidt*, *Chr. Schreiber*, *Tiedge*, *Voss* u. a.

Möge der Herausgeber auch eine Sammlung Lieder für *Heiterkeit* und *Frohsinn* den deutschen Frauen zum Geschenk machen, ob es gleich dieser Gedichte-Sammlungen bereits mehrere giebt. Druck und Papier verdienen alles Lob.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1818.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. Couchman: *Curtis's Botanical Magazine; or, Flower-Garden displayed* — — — continued by *John Sims*, M. D. Fellow of the Linnean Society. gr. 8vo. *Vol* XXI. XXII. 1805. *Vol.* XXIII. XXIV. 1806. *Vol.* XXV. XXVI. 1807. *Vol.* XXVII. XXVIII. 1808. *Vol.* XXIX. XXX. 1809. — Die Abbildungen No. 787 bis 1236.

(Fortsetzung von No. 111. des Jahrg. 1817.)

Vol. XXI. 787. *Iris squalens.* 788. *Asclepias carnosa.* 789. *Ixia maculata β.* spo brevioie, laciniis latioribus concavis *Gawl.* 790 *Hesperantha radiata γ.* caricina foliis anguſtiſſimis, ſcapo capillari *Gawler.* Iſt eine Abart von *Ixia radiata* Bot. Mag. Nr. 573. 791. *Viola cornuta.* 792. *Celutea galegifolia:* caule fruticoſo, foliolis ovalibus emarginatis novem jugis, leguminibus longius pedicellatis. Iſt *Vieia galegifolia* Bot. Repoſ. 139. 793. *Stapelia pedunculata.* 794. *Cordia Sebeſtena.* 795. *Dianthus caucaſeus:* floribus ſubſolitariis, ſquamis calycinis ovato-acuminatis adpreſſis, petalis cuneiformibus aequaliter inciſo-ferratis, foliis glaucis margine ſcabris, mit *Dianthus collinus Kit.* und *Dianthus caeſius Smith* ſehr nahe verwandt. 796. *Protea pulchella Schrad.* 797. *Nymphaea Lotus*, eine ſehr ſchöne Abbildung. 798. *Lilium pomponium β.* 799. *Aſphodelus ramoſus.* 800. *Lilium canadenſe α flore flavo.* 801. *Billardiera ſcandens Smith.* New Holl. Bot. t. 1. 802. *Aloe cymbiformis Haworth.* 803. *Helonias laeta Gawl.* oder *Melanthium laetum* Hort. Kew. 804. *Albuca major,* 805. *Ornithogalum caudatum* Hort. Kew. 806. *Tulbagia alliacea Thunb.* 807. *Silene chloraefolia Smith.* 808. *Salvia chamaedrioides Cavan.* 809. *Malpighia volubilis:* ramis volubilibus, foliis ovalibus acuminatis lucidis, racemis corymboſis terminalibus. Aus Weſtindien. 810. *Caſſia biflora.* 811. *Campanula capitata:* capſulis quinquelocularibus? obtectis, foliis oblongis obtuſis hiſpidis amplexicaulibus, floribus terminalibus congeſtis. Aus Griechenland. 812. *Gnidia ſimplex.* 813. *Malpighia glabra.* 814. *Aloe viſcoſa.* 815. *Aloe margaritifera* var. *media.* 816. *Anthericum frutescens.* 817. *Lachenalia puſtulata Jacq.* 818. *Chironia anguſtifolia:* fruticoſa glabra; foliis linearibus patentibus, calycibus ovatis clauſis, corollis glutinoſis, laciniis cuneatis cum acumine. CBS. 819. *Nymphaea odorata.* 820. *Arum bicolor* Hort. Kew. 821. *Kitaibelia vitifolia Willd.* 822. *Drimia elata Jacq.* 823. *Gladiolus hirſutus γ.* 824. *Pitcairnia bromeliaefolia.* 825. *Pancratium littorale β.* tubo corollae breviore quam in α. 4-unciali, limbi laciniis tubo parum brevioribus, nectario baſi adnatis. *Dryander Mſs.* 826. *Pancratium caribaeum.* 827. *Pancratium rotatum* (ſeſſiliflora) bulbo repenter ſobolifero; foliis loratis, ſurſum ſublanceolatis obtuſulis, deorſum obtuſe canaliculatis, corona ſtaminilega magna, hypocrateriformi-campanulata, deorſum tubuloſa, rotundato-angulata, praemorſo finuata, ultra ſtaminum medium protenſa *Gawl.* In Carolina. 828. *Aloe humilis β:* floribus nonnihil ſplendidioribus, majoribus atque crebrioribus; foliis anguſtioribus, magis glaucinis, ſubadſcendenter incurvatis *Gawler.* 829. *Aſpalathus araneoſa Thunb.* 830. *Achyranthes porrigens Jacq.* 831. *Anagallis fruticoſa Venten.* 832 *Calla aethiopica.*

Vol. XXII. 833 *Eriocephalus africanus.* 834. *Clematis florida Thunb.* 835. *Cheiranthus armeniacus:* caule fruteſcente diviſo, foliis aggregatis inciſo-dentatis ſuperne latioribus, ſiliquis tetragonis ſtigmata bilobo incraſſato terminatis. Auf dem Berge Ararat. 836. *Pothos foetida.* Hort Kew. oder *Dracontium foetidum L.* 837. *Aloe verrucoſa Thunb.* 838 *Aloe Lingua Thunb. β. craſſifolia:* foliis latioribus brevioribus. Hort. Kew. 839. *Tulipa ſuaveolens Roth.* 840 *Euconnis bifolia Jacq.* 841. *Anemone coronaria* 842. *Neottia glanduloſa:* foliis ovalibus baſi conduplicatis obſolete multinerviis, floribus ſparſis pedunculatis. Aus Weſtindien. 843. *Aſtragalus montanus.* 844. *Epacris pungens Cavanil.* 845. *Crocus biflorus.* Bot. Repoſ. 846. *Ixia erecta β.* corollis aurantiacis. 847. *Babiana tubiflora α. Gawl.* 848. *Maſſonia latifolia.* 849. *Sarracenia L.* mit der ſehr guten Diagnoſe: foliis decumbentibus, ſcabo brevioribus, tubo gibbo inflato, ala ventrali latiſſima arcuata, appendice ſubreniformi margine finuata. 850. *Kaempferia Galanga.* 851. *Cobaea ſcandens Cavanil.* 852. *Hyoscyamus phyſaloides.* 853. *Fritillaria latifolia.* 854. *Lachenalia orchioides Jacq. γ.* corolla viridi-purpuraſcens ſed obſoletius *Gawl.* 855. *Trillium erythrocarpum Michaux.* 856. *Pitcairnia latifolia* Hort. Kew. 857. *Fritillaria obliqua:* foliis glauciſſimis, numeroſis, confertius ſparſis, obliquatis; racemo paucifloro, corolla obovato campanulata, ſubcyathiformi, deorſum ſenſim anguſtata, laciniis obovato-oblongis, ad ſummitatem conflecten-

ter incurvulis. *Gawler.* 858. *Lilium canadenſe β: flore lateritio-fuſceſcente.* 859. *Scilla ſerotina Gawler* oder *Lachenalia ſerotina Willd.* ſp. pl. 860. *Crocus vernus β. neapolitanus Gawl.* 861. *Juſticia Adhatoda.* 862. *Embothrium ſericeum Smith.* 863. *Platylobium microphyllum:* foliis alternis obcordatis flore minoribus. 864 *Bignonia capreolata.* 865. *Bignonia Pandorae Gawl.* oder *pandorea* Hort. Malmaiſ. 43. 866. *Anemone thalictroides* ebenfalls in den *Annales du Muſ.* III. t. 23. f. 2. und in *Willdenow.* Hort. Berol. t. XLIV. abgebildet. 867. *Myrtus diſticha Swartz.* 868. *Androſ. lactea Jacq.* 869. *Allium triquetrum Gouan.* 870. *Iris aphylla Thunb. γ. (plicata La M.):* tota planta altiore, floribus magis odoratis atque magis coloratis *Gawler.* 871. *Aibuca exuviata Gawler* oder *Anthericum exuviatum Jacq.* 872. *Lilium penſylvanicum:* caule ſubunifloro, decurrenter ſubalato-pentagono; pedunculo lanato, foliis ſparſis rariuſculis, lanceolato-loratis, ſupremis 4—5 verticillatis floremque ſubaequalibus; corolla erecta, turbinato-patente, extus floccoſo-lanata, laciniis intimis ovali-lanceolatis *Gawl.* — *Catesb.* Carol. III. p. 8. t. 8. 873. *Hemerocallis graminea* Bot. Rep. oder *H. flava β. Willd.* ſp. pl. 874. *Gladiolus byzantinus Mill.* Dict. III. ed. 8. 875. *Iris halaphila Pall.* 876. *Ornithogalum latifolium*, von den Blättern iſt aber nicht eine Spur abgebildet. 877. *Erythrina herbacea.* 878. *Protea globoſa* Bot. Repoſ.: foliis obovato-oblongis concavis apice glanduloſis, capitulo terminali ſeſſili globoſo, caule fruticoſo. 879. *Trifolium Lupinaſter.* 880. *Cornus canadenſis.*

Vol. XXIII. 881. *Protea ſtellaris:* foliis ovato-lanceolatis carnoſis apice calloſis, capitulo haemiſphaerico glabro terminali involucrum radiatum concolor ſubaequante. 882. *Hibiſcus paluſtris.* 883. *Euphorbia petiolaris:* petiolis verticillatis folio orbiculato longioribus, floribus ſolitariis, caule fruticoſo inermi nodoſo. Aus Weſtindien. 884. *Aſter reflexus.* 885. *Verbaſcum phoeniceum.* 886. *Scabioſa caucaſea:* corollulis quinquefidis radiantibus, foliis lanceolatis utrinque attenuatis hiſpidis baſi connatis, calycibus internis externos bis ſuperantibus. 887. *Atragene americana:* foliis quaternis ternatis, foliolis cordatis integerrimis, nectariis acutis. 888. *Epidendrum ſinenſe:* foliis enſiformibus nervoſo-ſtriatis radicalibus, floribus nutantibus, petalis ſubaequalibus, nectario revoluto maculato ſubtus concavo, bractea germine parum breviore. Iſt *Epidendrum ſinenſe* Bot. Repoſ. 216. 889 *Onoſma taurica Pallas.* 890. *Goodenia grandiflora:* caule herbaceo angulato, foliis cordatis dentato-ſerratis villoſis, inferioribus pinnatis, floribus axillaribus ternis, capſulis pentagonis gibbis. Aus New South-Wales. 891. *Pimelea linifolia Smith.* 892. *Althaea flexuoſa:* caule ſubflexuoſo hiſpido, floribus axillaribus ſolitariis, petiolis folio ſeptemlobo longioribus. Aus Madras. 893 *Lilium Martagon*, ein wahres Prachtexemplar. 894. *Hemerocallis caerulea* Lil. de *Redout.* oder *Hemerocallis japonica β Willd.* ſp. pl. 895. *Witſenia corymboſa:* infloreſcentia corymboſo-paniculata; ſpatha bivalvi unibracteata, corolla hypocrateriformi, tubo erecto ſpatham pluries, limbum explanatum parum, excedente; filamentis ſubnullis, piſtillo corollam ſubſuperante *Gawl.* CBS. 896. *Dolichos Lablab.* 897. *Pyrola maculata.* 898. *Orontium japonicum.* 899. *Convallaria racemoſa.* 900. *Yucca filamentoſa.* 901. *Lobelia Erinus:* caulibus filiformibus tortuoſo-erectis, foliis obovatis inciſo-dentatis glabris petiolatis, floribus racemoſis terminalibus, capſulis bilocularibus. Lobelia Erinus *Linn. Thunb.* u. *Willd.* wird nur mit? als Synonym hier angeführt. 902. *Antirrhinum Aſarina.* 903. *Nelumbium ſpecioſum Willd.* Dieſem Prachtgewächſe ſind zwey Kupfertafeln gewidmet. Der Text iſt vorzüglich in hiſtoriſcher Hinſicht intereſſant. 904. *Melaſtoma corymboſa:* foliis ſeptemnerviis cordato-ovatis acutis ſerratis nudis, corymbo paniculato terminali. Von Sierra Leona. 905. *Andromeda arborea.* 906. *Ziziphora ſerpyllacea Marſchall a Biberſtein.* 907. *Coronilla coronata.* 908 *Silene fimbriata:* floribus dichotome paniculatis, petalis ſemibifidis inciſo fimbriatis, corona bipartita, calycibus inflatis venoſis pubeſcentibus. Vom Caucaſus und gehört zur Linneiſchen Gattung Cucubalus. 909. *Medicago carſtienſis.* 910. *Haleſia tetraptera.* 911. *Cypripedium parviflorum Swartz.* 912. *Campanula macrophylla* oder *C. alliariaefolia Willd.* ſp. pl. 913. *Eucomis punctata.* 914. *Phalangium Liliago Schreb.* oder *Anthericum Liliago L.* Den Gattungscharacter giebt Hr. *Gawler* ſo an: Corol. infera, hexapetalo-partita, tota patens vel a baſi connivens, perſiſtens. Filamenta filiformia, nuda. Stylus aſſurgens, ſurſum incraſeſcens. Stigm. bianther obtuſum. Die Diagnoſe iſt: caule ſcapliciſſimo; foliis gramineo-anguſtis, ſubulato-linearibus, racemo multifloro rariuſculo, ſpicato; corolla ſtellato patente, laciniis oblongo-lanceolatis. Hier wird die *var. β. major* abgebildet. 915. *Amaryllis revoluta L'Herit.* 916. *Uvularia chinenſis:* (ſimpliciter atque ſubcorymboſe ramoſa) foliis ovato-lanceolatis, acuminatis, racemis faſciculatim 2—4floris, ſingulis faſciculis folio conformi bracteatis; corolla cyathiformi-campanulata, anguloſa, baſi calcarato-nodoſa; filamentis antheris aliquoties longioribus *Gawler.* 917. *Hypoxis ſerrata β.* flore maiore miniato-aurantiaco; bracteis atque foliorum ſerratura fere obſoletis *Gawl.* 918 *Ornithogalum Squilla Gawl.* oder *Scilla maritima L. a radice rubra.* 919. *Scilla autumnalis α.* 920. *Kaempferia rotunda.* 921. *Styrax laevigatum* Hort. Kew. 922. *Eryngium alpinum.* 923. *Nepeta longiflora Ventenat* Hort. Cels. t. 66.

Vol. XXIV. 923. * *Amaryllis ornata β.* 924. *Narciſſus moſchatus.* 925. *Narciſſus Tazetta.* 926. *Paeonia tenuifolia* 927. *Campanula collina:* foliis ovato lanceolatis crenulatis in petiolum decurrentibus; panicula laxa ſubſecunda, corollis cyathiformibus, laciniis revolutis piloſis, foliolis calycinis erectis glabris corolla multo brevioribus Vom Caucaſus. 928. *Vaccinium buxifolium Salisb.* oder *brachycerum Michaux.* 929. *Symphytum aſperrimum*

cap-

caulibus aculeatis, foliis ovalibus acutis petiolatis; floralibus oppositis, racemis geminis. Ist *S. asperrimum Donn.* Hort. Cantab. und *S. orientale, folio subrotundo aspero, flore caeruleo Tournef.* Cor. 7 930. *Limodorum altum l'Herit.* 931. *Phytolacca decandra.* 932. *Echinops Ritro.* 933. *Protea mucronifolia:* foliis lineari-lanceolatis mucronatis epunctatis planiusculis, bracteis involucri angusti cuneatis integerrimis. *Salisb.* in Parad. Lond. Nr. 24. 924. *Narcissus calathinus α.* 935. *Ornithogalum unifolium Gawl.* oder *Ornithogalum namum Brotero* Fl. Lusit. 1. 529. 936. *Lilium superbum.* 937. *Hyacinthus orientalis.* 938. *Crocus sulphureus α:* corolla extus tribus lineis fuscis plumosis longitudinaliter percursa. 939. *Scilla romana Gawl.* oder *Hyacinthus romanus L.* 940. *Narcissus orientalis α.* 2—4 florus; corona crocea; laciniis albidis *Gawl.* 941. *Claytonia virginica.* 942. *Primula integrifolia.* 943. *Convolvulus bryoniaefolius:* foliis septemlobo-palmatis hispidis, lobo medio sinuato producto, pedunculis axillaribus solitariis longissimis articulatis. In China. 944. *Dillwynia glaberrima:* foliis laevibus, floribus terminalibus subcapitatis *Smith.* in Ann. of Bot. I. p. 510. 945. *Narcissus trilobus* oder *N. nutans Haworth* Misc. Nat. 179. 946. *Narcissus orientalis γ.* 6-multiflorus, laciniis niveis corona sulphurea. 947. *Narcissus papyraceus Gawl.* oder *Narcissus Tazeta albus Redouté* Lil. p. 17. Hier ist abgebildet die Abart *α: multiflorus*, corolla tota alba, stylo parum ultra tubum porrecto; foliis glaucis *Gawl.* 948. *Narcissus orientalis β.* 2—4 florus, laciniis pallide luteis; corona lutea profundius trilobatim fissa *Gawl.* 949. *Lotus villosa Smith* in Annal. of Bot. I. p. 504. Dryander ibid. II. p. 519. Ist *Pulteneaea villosa* Bot. Repos. 309 und *Pulteneaea ericoides Vent.* Malm. 35. *Poiret* in *Enc. method.* p. 738. 950. *Arum triphyllum α. zebrinum.* 951. *Rhododendrum maximum.* 952. *Fritillaria racemosa Gawl.* oder *Fritillaria pyrenaica L.* 953. *Ornithogalum unifolium β:* spica subcylindraceo, multifloro, conferto, floribus erectis, odoratis; foliis 2—3, breviter cuspidatis *Gawl.* 954. *Trillium cernuum.* 955. *Uvularia perfoliata α. major, calyce luteo Michaux.* 956. *Scabia jaceoides.* Die Pflanze hat einige Aehnlichkeit mit *Centaurea nigra.* Der Gattungscharakter ist: Receptaculum nudum. Pappus pilosus, scaber, sessilis. Corollae radii infundibuliformes, irregulares. Aus New-South Wales. Ueber den Namen stehet folgendes „Σκαβιοσα, nomen a Theophrasto cuidam hujus ordinis plantae adhibitum." 957. *Campanula alpina.* 958. *Goodia lotifolia Salisb.* Aus Neu South-Wales. 959. *Clematis calycina l'Herit.* 960. *Leucojum autumnale.* 961. *Haemanthus multiflorus* 962. *Fritillaria persica β. racemosa Miller* 963. *Veratrum nigrum.* 964. *Celsia cretica.* 965. *Loddigesia oxalifolia* oder *Crotalaria oxaliolifolia Hortulan.* Diese zu Ehren des berühmten Gärtners *Loddiges* genannte Pflanze wird ausführlich beschrieben und hat zum Gattungscharacter: Vexillum alis carinaque plusies minus. 966. *Erica elegans:* antheris cristatis inclusis, foliis sexfariis glaucis, umbellis congestis terminalibus involucrato-bracteatis, corollis urceolatis. Ist *Erica elegans Andrews* Heaths.

Vol. XXV. 967. *Pulteneaea villosa.* 968. *Rhexia virginica.* 969. *Sphaerolobium viminoum Smith.* in Ann. of Bot. I. p. 509. *Dryander* ibid. II. p. 509. 970. *Andromeda cassinefolia:* pedunculis aggregatis rameis axillaribusque, corollis globoso-campanulatis, foliis ovalibus subserratis nitidis. Als Synonymen stehen *Andromeda cassinefolia α. Ventenat.* Hort. Cels. 60 und *Andromeda speciosa α nitida Michaux.* 971 *Lilium pomponicum α* oder *Lilium pyrenaicum Redouté* Lil. t. 145. 972. *Ornithogalum juncifolium Jacq.* 973. *Allium paniculatum.* 974. *Vaccinium Arctostaphylos.* 975. *Hydrangea quercifolia.* 976. *Stachytarphaeta mutabilis Vahl.* 977. *Magnolio pumila:* floribus globoso-hexapetalis nutantibus, foliis ellipticis utrinque acuminatis undulatis. Ist *Magnolia pumila* Bot. Repos. 978. *Allium roseum β* scapo bulbifero *Desfont.* Cat. L. Paris. 979. *Aloe Lingua.* 980. *Jasminum simplicifolium.* 981. *Androsace lactea*, ist schon unter Nr. 868 abgebildet worden. 982. *Epacris grandiflora.* 983. *Marica californica:* foliis lineari-ensatis, planis; scapo simplicissimo, foliformi-alato, unifasciculato; corolla explanata, laciniis obovato-oblongis, subaequalibus, mutcis; filamentis tantum basi coalitis; antheris incumbenter versatilibus; stigmatibus setiformibus, fissura summa obliqua, glanduloso-puberula *Gawler.* 984. *Asphodelus fistulosus L.* 985. *Helonias virginica Gawl.* oder *Melanthium virginicum Lin.* 986. *Iris lurida.* 987. *Cortusa Matthioli.* 988. *Salvia Forskålei.* 989. *Crowea saligna Smith.* in Linn. Transf. IV. p. 222. *Dryander* Ann. of Bot. II. p. 520. *Bot. Repos.* 79. *Venten.* Malm. 7. 990. *Psoralea glandulosa.* 991. *Massonia corymbosa* oder *Hyacinthus corymbosus L.* 992. *Gladiolus hirsutus α. aphyllus:* floriger foliis lotis vaginosis coloratis; sterilis folio ensato-lineari, strictiusculo, trinervio, villoso, inoderis, praecox *Gawl.* 993. *Lachenalia rubida Jacq.* 994. *Melanthium viride.* 995. *Poriniana pulcherrima*, eine treffliche Abbildung dieser Prachtpflanze. 996. *Hedysarum roseum:* caulescens, assurgens, foliis pinnatis septemjugis, foliolis ellipticis, racemis capitatis axillaribus pedunculatis, vexillo striato emarginato carina longiore. Vom Caucasus. 997. *Thymus grandiflorus:* verticillis subdecemfloris distantibus, calycibus angulato striatis nudis, galeis fornicatis, foliis petiolatis rhombeo-ovalibus basi integerrimis. Aus Karolina. 998. *Thea chinensis β* oder *Thea Bohea L.* 999. *Phlomis Lychnitis.* 1000. *Pentapetes Erythroxylon.* 1001. *Cyclamen hederaefolium* 1002. *Veronica gentianoides.* 1003. *Lythrum virgatum.* 1004. *Gardenia Thunbergia.* 1005. *Convolvulus purpureus β. elatior:* caulibus altissimis, foliis orbiculato-cordatis, floribus ocellatim maculatis. 1006. *Polygala alopecuroides.* 1007. *Stapelia divaricata.* 1008. *Magnolia fusoata:* floribus hexapetalis erectis, calycibus pedunculisque pubescentibus. Ist *Magnolia fuscata* Bot. Repos.

229.

229. *Donn.* Cat. Cant. 194. und *Magnolia annonaefolia Salisb.* in Parad. Londin. 5. 1009. *Dracocephalum grandiflorum.* 1010. *Hypoxis ovata* L. 1011. *Narcissus orientalis* var: flore pleno. 1012. *Moraea ciliata Gawl.* γ. corolla purpureo-rubens. Ist *Iris ciliata* L. var. 1013. *Ixia capillaris* γ. (*aulica* Hort. Kew.) *Gawl.*

Vol. XXVI. 1014. *Justicia lucida Vahl.* 1015. *Phyteunia campanuloides:* floribus sparsis subternis, caule simplice erecto, foliis ovatis crenatis subtus pubescentibus sessilibus. Vom Caucasus. 1016. *Robinia Halodendron.* 1017. *Verbesina sativa:* foliis cordato-lanceolatis amplexicaulibus remote serratis, calycibus simplicibus pentaphyllis. Ist *Verbesina sativa Roxb.* pl. Corom. ined. 1018. *Lilium bulbiferum* β. 1019. *Babiana sambucina Gawl.* oder *Gladiolus sambucinus Jacq.* 1020 *Lachenalia tricolor* β. foliis immaculatis, corollis flavis, subconcoloribus *Gawl.* 1021. *Xylophylla latifolia.* 1022. *Lantana annua.* 1023 *Gesneria tomentosa.* 1024. *Fuchsia lycioides:* caule tuberculato, foliis ovalibus integerrimis petiolis pedunculisque aggregatis, laciniis calycinis reflexo-patentibus petalis bis longioribus. Aus Chili. Als Synonymen stehen nur *Fuchsia lycioides Gawler* Recens. plant. p. 20 und *Bot. Repos.* t. 120. 1025. *Scilla amaena* β *sibirica.* 1026. *Narcissus orientalis* δ: flore luteo, laciniis corona minus saturate flavescentibus *Gawler.* 1027. *Trillium erectum* β corolla *Michaux.* 1028. *Colchicum variegatum.* 1029. *Manyanthes exaltata:* foliis orbiculato-cordatis subpeltatis subcrenulatis, caule paniculato. Führt denselben Namen in *Solander's* Mss. und im *Bankesschen* Herbario. Aus New South-Wales. 1030. *Iberis ciliata.* 1031. *Oxalis rubella Jacq.* 1032. *Chorizema (Labillard) nanum:* caule erecto flexuoso, foliis ovalibus obtuse spinoso-dentatis. Ist *Pultenaea nana* Bot Rep. t. 434. 1033. *Moraea collina Thunb.* 1034. *Crinum americanum* β. 1035. *Allium striatum Jacq.* 1036. *Neottia orchioides Swartz.* 1037. *Verbascum ovalifolium:* caule erecto simplici, foliis ovalibus sessilibus, dentato-crenatis superne glabriusculis, floribus spicatis. Ist *Verbascum ovalifolium Donn* Cant. ed. 4. p. 42. Vom Caucasus. 1038. *Gentiana caucasea:* corollis quinquefidis hypocrateriformibus fauce barbatis, foliis ovatis acutis, caule tetragono adscendente, pedunculis axillaribus calyce longioribus. 1039. *Gentiana Saponaria.* 1040. *Antherieum vespertinum Jacq.* 1041. *Patersonia sericea:* scapus, spathaeque sericeae, Folia ensiformia, stricta, scapo vix duplo longiora, interdum subaequantia, paginis glabris, marginibus tenuissime pubescentibus, carina baseos lanata. *Brown.* Mss. fl. Nov. Holl. Die zu Ehren des Obristen *Paterson lieutenant-governor of New South-Wales* sogenannte Gattung führt zum Kennzeichen: Cor. hypocrateriformis, tubo longo gracili, limbo sexpartito, laciniis interioribus minutis. Filam. connata. Stilus capillaris, apice exserto, in plerisque clavato-tumido, clavae medio saepius articulatim constricto. Stigm. 3, laminaeformia, indivisa, subcucullata. Capf. obtuse trigona, prismatica, perganinea. Sem. numerosa. 1042. *Gladiolus versicolor* α *major* et ε *binervis,* 1043. *Convallaria stellata* 1044. *Antherieum revolutum.* 1045. *Moraea bituminosa Gawl.* oder *Iris bituminosa Thunb.* 1046. *Albuca physodes Gawl.* oder *Anthericum physodes Jacq.* 1047. *Moraea tenuis Gawl.* oder *Iris tricuspis* var *minor Jacq.* 1048. *Linum hypericifolium:* foliis sessilibus oblongo-ovatis alternis suboppositisque quinquenerviis punctatis margine pilosis, stilis staminibus brevioribus basi coalitis, stigmatibus clavatis. Synonymen sind *Linum hypericifolium Salisbury* in Parad. *Lond.* 79. und *Linum venustum* Bot. Repos. 477. Vom Caucasus. 1049. *Cardiospermum Halicacabum.* 1050. *Paeonia peregrina Miller.* Dict. ed. 6. No 3. Aus der Levante. 1051. *Polygala Senega.* 1052. *Babiana stricta* γ *corolla purpurea Gawl.* 1053. *Babiana sulphurea Gawl.* oder *Gladiolus sulphureus Jacq.* 1054. *Hesperante cinnamomea Gawl.* oder *Ixia cinnamomea Thunb.* 1055. *Phalangium ramosum,* oder *Anthericum ramosum.* 1056. *Martynia Proboscidea* mit einer weitläuftigen Synonymie. 1057. *Clethra arborea.* 1058. *Melaleuca neriifolia:* foliis oppositis lanceolatis acutis uninerviis, petiolis decurrentibus, pedunculis axillaribus trichotomis, filamentis corollae brevioribus. 1059. *Rosa multiflora Thunb.* Jap. 214.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Schüppel. Buchh.: *Leben und Liebe,* eine Novelle von *Franz Horn.* 1817. 110 S. 8. (12 Gr.)

Diese Novelle mit einer freundlichen Aufschrift hat uns selbst recht freundlich angesprochen. Die Klarheit, auf welche der Vf. einen so hohen Werth zu legen geneigt ist, darf man ihr in besonderm Grade nachrühmen, daneben ausgezeichnete Milde, eine nicht gewöhnliche Tiefe und geistvolle Heiterkeit. Die Lebensansicht des Vfs. ist eine würdige und feste, die sich ihrer selbst bewusst ist, und sich eben daher auch am sichersten den Scherz gestatten zu können glaubt. Verkennen lässt es sich jedoch nicht, dass der reflectirende Verstand an seinen dichterischen Erzeugnissen zu vielen Antheil hat und dass seine Personen aus einer gewissen Berechnung hervorgehen. Daher wird es ihm sehr schwer, sie in reiner in sich abgeschlossener Objectivität zu erhalten; man hört stellenweise nur den Dichter selbst aus ihnen sprechen. Auch gefällt sich der Vf. theils in gewissen Uebertreibungen und Abweichungen von dem gewöhnlichen Gange des Lebens, theils in einer Darstellungsart, welche diese Abweichungen stark und oft grell hervorhebt. Daher erkennt man in seinen Dichtungen das wirkliche Leben nicht immer wieder. Gerade der Mann aber, der einer eignen und festen Lebens-Ansicht folgt, sollte alle *vermeidlichen* Abweichungen von Gewohnheit und Sitte am meisten fliehen, weil es der *unvermeidlichen* für ihn schon genug giebt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1818.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. Couchman: *Curtis's Botanical Magazine — — Continued by John Sims* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Vol. XXVII. 1060. *Wachendorfia thyrsiflora.* 1061. *Moraea cilita* β: corolla caerulescens; bractea villosa *Gawler.* CBS. 1062. *Helonias lutea Gawl.* oder *Veratrum luteum* Syst. Veg. Murr. 902. 1063. *Ophiopogon japonicus* ist die bekannte *Convallaria japonica*, die auch schon anderweitig als eigene Gattung getrennt ward. 1064. *Echites suberecta* β: corollis foliisque laevibus. 1065. *Polygonum crispulum:* atraphaxoide, caule fruticoso, foliis petiolatis glabris obovatis mucronolatis, margine crispulo revoluto, stipulis biaristatis. α ramis inermibus ist hier abgebildet. Aus Siberien. 1066. *Melia Azedarach.* 1067. *Convolvulus erubescens:* foliis cordato-sagittatis postice sinuato repandis, pedunculis axillaribus solitariis subbifloris, caule volubili. Aus New South-Wales. 1068. *Physalis edulis* oder *Physalis pubescens* Fl. peruv. 1069. *Dianthus orientalis:* caule suffruticoso, foliis subulatis pungentibus, floralibus internodiis brevioribus, squamis calycinis arcte imbricatis obovatis, tubo longissimo acuto, petalis cuneiformibus incisis. — *Donn* Cantab. 101. Aus Georgien. 1070. *Clematis cirrhosa.* 1071. *Chlorophytum inornatum.* So nennt Hr. *Gawler* ein westindisches Gewächs was zur Jussieuschen Familie der Bromelies gehöret, dessen Namen er aus χλωρον φυτον zusammensetzt, und den er zum Gattungscharakter so ausdrückt: Cor. infera, hexapetalo-partita, subaequalis, regularis, persistens, laciniis deorsum breviter tubulose conflectentibus inde patentissimis. Fil. hypogyna, subfiliformia, divergentia. Stilus setaceo-elongatus. Stigm. simplex. Capf. scarioso-pergamineo, acuto lobato-triquetra, valvulis septigeris. Sem. biserialia, 2 — 5 in quoque loculo, reniformi rotunda, compressa, hinc depressa cum papilla centrali, inde gibboso convexula, internis angustorum dissepimentorum marginibus affixa. 1072. *Watsonia rosea* Herb. Banks und *Gawler* in Annals of Bot. I. 230. oder *Gladiolus glumaceus Thunb.* 1073. *Crinum asiaticum.* 1074. *Drimia altissima Gawl.* oder *Ornithogalum altissimum* L. Suppl 1075. *Haemanthus coccineus.* 1076. *Curculigo orchioides* β: foliis ellipticolanceolatis *Gawl.* 1077. *Rosa lutea* β *bicolor:* corollis intus puniceis. Sollte sie nicht eine eigene Art seyn? Schon *Cornutus Canad.* 11. unterscheidet sie als *Rosa punicea.* 1078. *Gentiana asclepiadea.* 1079. *Prenanthes alba.* 1080. *Chrysanthemum coccineum.* 1081. *Dracaena fragrans Gawl.* oder *Aletris fragrans L.* 1082. *Pancratium rotatum* oder *Pancratium disciforme* bil. α *Redouté* t 155 und zwar hier abgebildet ist α. *biflora:* coronae staminilegae limbo campanulato; foliis linearibus, latitudine subsemiunciali *Gawler.* 1083. *Eucomis undulata.* 1084. *Dracocephalum peregrinum.* 1085. *Aralia hispida Michaux.* 1086. *Linum austriacum.* 1087. *Linum ascyrifolium:* calycibus hirsutis acuminatis, floribus subspicatis, spicis revolutis, foliis alternis ovato-ovatis pubescentibus, superioribus suboppositis. Synonymen sind *Linum sylvestre latifolium s. Clusii* Hisp. p. 352..... II. *Clus.* Hist..... hirsutum candidum, purpureis venis distinctum *Bauh.* Pin. 214. *Morif.* Hist. II. p. 573. No. 6. Aus Portugal. 1088. *Gethyllis spiralis.* 1089. *Amaryllis humilis* β: floribus majoribus, pluribus, subminiato-rubentibus *Gawl.* 1090. *Amaryllis venusta:* foliis linearibus, canaliculato concavis simul cum inflorescentia vigentibus; corolla hexapetalo-partita, rotata, laciniis lanceolato oblongis, superne revolutis; organis fasciculatim erectis; stigmate obsolete trigono-capitato *Gawler.* CBS. 1091. *Veltheimia glauca.* 1092. *Anthyllis cretica La M.* oder *Ebenus cretica L.* 1093. *Ziziphora Pouschkini Adams:* capitulis subglobosis verticillatis hirsutis, foliis orbiculato ovatis subdentatis, staminibus exsertis, caulibus prostratis. Vom Caucasus. 1094. *Catalpa syringifolia:* foliis cordatis planis. Ist *Bignonia Catalpa.* 1095. *Andromeda coriacea Willd.* sp. pl. 1096. *Helonias viridis* oder *Veratrum viride Willd.* sp. pl. 1097. *Lachenalia quadricolor* β: foliis maculatis. 1098. *Gladiolus tristis* β: floribus 1 — 8, lutescentibus, unicoloribus *Gawl.* 1099. *Podalyria tinctoria.* 1100. *Linum trigynum Roxb. Hardwicke* in Asiat. Res. VI. p. 357. *Donn.* Hort. Cant. p 64. *Smith.* Exot. Bot. p. 31. t. 17. 1101. *Gentiana Pneumonanthe* γ. *guttata:* caule decumbente, foliis ovato lanceolatis obtusis, laciniis corollae intus guttatis.

Vol. XXVIII. 1102. *Scilla campanulata* mit einer weitläuftigen Auseinandersetzung der Synonymie. 1103. *Maraea collina* γ. 1104. *Soweibaea juncea* Bot. Repos. t. 81. Aus Neuholland. 1105. *Geissorhiza secunda Gawl.* in Ann. of Bot. I. 224, oder *Ixia secunda Vahl.* und zwar hier abgebildet ist β: floribus albescentibus. 1106. *Vaccinium dumosum* Bot. Repos.

poſ. 112. und *Banks* Mſs. 1107. *Cucubalus ſtellatus.* 1108. *Diapenſia lapponica.* 1109. *Nandina domeſtica.* 1110. *Crocus verſicolor Gawl.* oder *Crocus vernus albus polyanthos verſicolor Park.* Parad. 162. 1111. *Crocus maeſiacus β Gawl.* oder *Crocus aureus Sibthorp* fl. Graec. t. 35. 1112. *Uvularia grandiflora* Exot. Bot. p. 99. t. 51. 1113. *Erythronium americanum Gawl.* oder *L. Dens Canis γ. Willd.* ſp. pl. 1114. *Teucrium betonicum.* 1115. *Ariſtolochia glauca.* 1116. *Ariſtolochia ſempervirens.* 1117. *Prunus nigra.* 1118. *Arenaria montana.* 1119. *Aconitum uncinatum.* 1120. *Anemone narciſſiflora* hätte Rec. der Abbildung nach nicht wieder erkannt, ob er ſie gleich oft in der Schweiz wild angetroffen hat. Dieſe Veränderung im habitus iſt wahrſcheinlich der Kultur zuzuſchreiben. 1121. *Mimoſa ſtricta* oder *Acacia ſtricta Willd.* 1122. *Colchicum byzantinum Gawl.* oder *Colchicum latifolium byzantinum πολυανθος πλατυφυλλον cum fructu Cluſ.* Hiſt. I. 199. 200. c. Ic. *Colchicum byzantinum Park.* Par. 154. 155. und *Colchicum latifolium polyanthes J. Bauh.* Hiſt. II. 655. 1123. *Iris ruthencia Gawl.* oder *Iris Gmelin* Fl. Sibir. I. p. 26. No. 26. t. 5. f. 1. (optime). 1124. *Anthericum canaliculatum.* 1125. *Amaryllis advena Gawl.* oder *Lilio-Narciſſus Feuill.* Obſ. III. t. XXI. p. 30. 1126. *Hyoſcyamus Scopolia.* 1127. *Fumaria cucullaria.* 1128. *Embothrium ſpecioſiſſimum.* 1129. *Allium inodorum.* 1130. *Iris ſubtiflora Brotero* Fl. Luſit. I. 50. 1131. *Iris ſpuria L. β.* oder *Iris halophila Pallas.* 1132. *Aphyllanthes monſpelienſis.* 1133. *Cyrtanthus obliquus.* 1134. *Ornithogalum lacteum Jacq.* 1135. *Tulipa Geſneriana.* 1136. *Browallia demiſſa.* 1137. *Goodenia tenella:* foliis raticalibus ſpathulatis ſubdentatis pubeſcentibus, caulibus aſſurgentibus dichotomis, floribus ſolitariis pedunculatis, capſulis ſuperis quadrivalvibus. Synonymen ſind *Goodenia tenella* Bot. Repoſ. t. 466. *Vellea trinervis Labill.* Nov. Holl. 54. t. 77. *Dryand.* Chloris Nov. Holl. in *Annals of Bot.* II. p. 515. 1138. *Cercis Siliquaſtrum.* 1139. *Erica reſinoſa:* antheris criſtatis incluſis, corollis globoſo-conicis cernuis lateralibus ſubternis, foliis quaternis acerosis ſcabriuſculis. Iſt die *Erica Vernix* der Gärtner CBS. 1140. *Scilla hyacinthoides.* 1141. *Allium Schoenoprafum β: major*, flore ſaturatiore; foliis canaliculatis depreſſis *Gawl* oder *Allium ſibiricum* Mant. 562. 1142. *Allium tataricum.* 1143. *Allium nutans.* 1144. *Boſſiaea lanceolata:* ramis compreſſis, foliis lineari-lanceolatis erectis, petiolis utrinque articulatis, carina alis bis longiore. Warum der Name *Boſſiaea heterophylla*, unter welchem *Ventenat* Cels. 7 dieſe Pflanze beſchreibt, hier verändert wird, iſt nicht einzuſehen. 1145. *Rhododendron caucaſeum* (caucaſicum *Pallas*). Ueber dieſe Namenveränderung ſagt der Vf.: „We follow the claſſick writers, Virgil, Ovid, Propertius and Claudian, in uſing the word *caucaſeus*, amongſt whom *caucaſicus* never occurs, though moſt modern Botaniſts have adopted it." 1146. *Besleria pulchella:* foliis oblongo ovatis rugoſis crenatis in petiolum decurrentibus, petiolis connatis, pedunculis axillaribus corymbiferis, involucro pedicellis breviore, calycibus pentagonis ferrulatis coloratis. Iſt *Besleria pulchella Donn.* Hort. Cant. 140. und *B. umbellata* des *Banksſchen* Herbarii. 1147. *Hydropeltis purpurea Michaux* fl. Amer. Bor. I. p. 325. t. 29. oder *Ixodia natans Solander* Mſs. apud *Banks* mit einer ausführlichen Beſchreibung dieſer ſonderbaren Waſſerpflanze.

Vol. XXIX. 1148. *Allium magicum.* 1149. *Allium anguloſum.* 1150. *Allium feneſcens.* 1151. *Amygozanthus flavida:* foliis enſiformibus; caule infra longinquius nudo, ſupra pubeſcente; ramis ſubcorymboſe, faſtigiantibus, divaricantibus; racemulis paucifloris *Gawl. Redout.* Lil. II. t. 176. Iſt *A. grandiflora* Parad. Lond. t. 97. 1152. *Vaccinium craſſifolium* Bot. Repoſ. t. 105. *Donn.* Hort. Cant. p. 84. 1153. *Schotia tamarindifolia Afzel.:* foliolis ellipticis retuſis margine altero excavatis. BSC. 1154. *Paeonia Moutan:* caule perenni ligneſcente, foliolis oblongo-ovatis ſubtus glaucis villoſiuſculis, extremo trilobato, capſulis plurimis. Synonymen ſind *Le Moutan ou Pivoine arbriſſeaux de Chine.* Mém. d. Chinois III. p. 461. *Botanit. F. Kamiguſa et Hatskanguſa Kaempf.* Aman. Exot. p. 862. *Paeonia arborea Donn.* Hort. Cant. p. 196. und *Paeonia ſuffruticoſa* Bot. Repoſ. t. 373. u. 448. 1155. *Smilacina borealis α Gawl.* oder *Smilacina umbellat.: Desfont.* Ann. du Muſ. IX. 53. 1156. *Pontederia cordata.* 1157. *Agave virginica.* 1158. *Xyris operculata Labill.* Nov. Holl. 14. t. 10. *Dryander* Chlor. Nov. Holl. in Ann. of Bot. II. 305. 1159 *Digitalis lanata.* 1160. *Clematis cylindrica:* ſcandens, foliolis ovatis glabris ſimplicibus petiolatis, pedunculis terminalibus ſolitariis, corollis cernuis cylindricis, petalis ſubcoriaceis undulatis conniventibus. 1161. *Primula villoſa γ.* corollis niveis oder *Primula nivalis Donn.* Hort. Cant. 35 et Hortulanorum. 1162. *Dianthus diſcolor:* floribus ſolitariis, ſquamis calycinis ſubſenis ovato-acuminatis patentibus, corollis inaequaliter ſerratis ſubtus diſcoloribus, foliis lanceolatis ſcabris internodio longioribus. Vom Caucaſus. 1163. *Iris ſibirica β*: corolla albeſcente *Gawl.* oder *Iris flexuoſa Murr.* in Nov. Comm. Goett. VII. t. 4. 1164. *Ornithogalum thyrſoides Jacq.* 1165. *Lilium concolor Parad.* Lond. t. 47. Aus China. 1166. *Wachendorfia breviſolia:* racemolaxo, foliis lanceolatis, quinquenerviis, plicatis, villoſis *Solander* Mſs. Iſt *Siſyrinchium Breyn.* Cent. t. 37. *Rudb.* Elyſ. II. 13. f. 10. CBS. 1167. *Celaſtrus pyracantha.* 1168. *Trifolium caneſcens.* 1169. *Stapelia picta (Donn.* Hort. Cant. p. 53.): ramis ſimplicibus quadriſulcatis torulosis, corollis ſemiquinquefidis nudis, laciniis ovato-acuminatis rugoſis, annulo orbiculari elevato rugoſiſſimo medio depreſſo papuloſo, nectarii infimi laciniis patentibus apice bifidis. 1170. *Epacris pulchella Cavan.* 1171. *Amaryllis ornata.* 1172. *Antholyza aethiopica β.* 1173. *Ixia erecta γ:* corolla minor, lutea, odorata *Gawl.* 1174. *Erodium hymenodes l'Herit.* 1175. *Centaurea ochroleuca.* 1176. *Cytiſus purpureus.* 1177. *Podalyria alba Willd.*

oder

oder *Sophora alba L.* 1178. *Amaryllis revoluta.* 1179. *Dracaena ovata* oder *Aletris pumila Donn.* Hort. Cant. ed. 4. nec priorum *Gawl.* Aus Sierra Leone. 1180. *Sanseviera guineensis Willd.* 1181. *Asclepias nivea.* 1182. *Asclepias variegata.* 1183. *Protea speciosa.* 1184. *Stapelia elegans.* 1185. *Scilla serotina β.* 1186. *Narcissus bifrons,* wozu als eigene Art jetzt Hr. *Gawler* No. 934 erhebt. 1187. *Narcissus bicolor.* 1188. *Narcissus italicus Gawl.* oder *Narcissus papyraceus β.* supra No. 947. 1189. *Nymphaea versicolor:* foliis suborbiculatis dentato-sinuatis pustulatis, lobis approximatis rotundatis sinuatis, stigmate quindecim radiato. Aus Bengalen. *Salisbury* in Annal. of Botany II. p. 71. macht daraus eine neue Gattung *Castalia.* 1190. *Viminaria denudata Smith.* oder *Pultenaea juncea Willd.* sp. pl. 1191. *Gloxinia maculata Willd.* sp. pl.

Vol. XXX. 1192. *Tradescantia discolor.* 1193. *Watsonia roseo-alba β:* corolla lituris rubris variegata *Gawl.* 1194. *Wotsonia Meriana* oder *Antholyza Meriana.* Hier wird γ: corolla tota atque uniformiter saturate coccinea, major abgebildet. 1195. *Watsonia humilis β:* corolla major, limbi basi maculis sex atrosanguineis picta; stigmata nec citra antheras prominula *Gawl.* 1196. *Arnica Bellidiastrum.* 1197. *Aucuba japonica Thunb.* 1198. *Glycine Apios.* 1199. *Epacris pungens Cavan. β corollis rubris.* 1200. *Gagea lutea Gawl.* oder *Ornithogalum luteum* Fl. dan. t. 378. 1201. *Damosonium indicum.* 1202. *Tulipa sylvestris.* 1203. *Allium Chamae-Moly.* 1204. *Dianthus petraeus (Donn.* Hort Cantab. ed. 4.): floribus solitariis, calycibus acutis striatulis caesiis, squamis obovatis mucronatis tubo triplo brevioribus, petalis margine irregulariter laceris, foliis subulatis canaliculatis rigidis internodiis brevioribus. Aus Ungern. 1205. *Dianthus alpinus.* 1206. *Magnolia auriculata.* 1207. *Fritillaria latifolia α major.* 1208. *Galaxia ovata Thunb.* oder *Ixia Galaxia L.* Suppl. 1209. *Iris pumila* var. *lutea.* 1210. *Leucojum aestivum.* 1211. *Mirbelia reticulata Smith.* in Ann. of Bot. I. p. 511. *Venten.* Malm. t. 119. Transf. Linn. Soc. IX. p. 265 oder *Pultenaea rubiaefolia* Bot. Repos. t. 351. 1212 *Struthiola pubescens Retq.* 1213. *Collinsonia anisata:* floribus tetrandris. Aus Südkarolina. 1214. *Erica Thunbergii Montin* Act. Upsl. II. p. 290. t. 9. f. 2. oder *Erica mediolitura Salisb.* in Act. Soc. Linn. VI. p. 331. 1215. *Fritillaria imperialis β:* corolla sulphureo-lutescens *Gawl.* 1216. *Fritillaria racemosa.* Vom Kaucasus. 1217. *Haemanthus toxicarius* Hort. Kew. 1218. *Hibbertia grossulariaefolia:* caule decumbente, foliis suborbiculatis crenato-dentatis, pedunculis solitariis flore longioribus. Diese Pflanze führt denselben Namen in *Salisb. Parad. Lond.* No. 73. und heißt im Bot. Repos. No. 187. *Hibbertia crenata.* Sie ist aus Neu-Holland, gehört zur Polyandria Polygynia mit dem Gattungscharacter Cal. 5-phyllus in fructu connivens. Petala 5, decidua. Capsulae plurimae glomeratae. Sie bekam ihren Namen zu Ehren des Herrn *Georg Hibbert* Esq. der das Verdienst hat, eine Menge seltener namentlich Kappflanzen in England eingeführt zu haben. 1219. *Primula intermedia:* foliis ovato-lanceolatis subcrenatis utrinque viridibus depressis, umbella subnutante corollis hypocrateriformibus, laciniis obcordatis. Ist *Primula Gmelin.* fl. Sibir. IV. p. 8. t. 44. f. 3. 1220. *Mesembry (i) anthemum densum Haworth.* Mesemb. No. 94. oder *M. barbatum γ. Willd.* sp. pl. 1221. *Aquilegia hybrida:* nectariis incurvulis, foliis subtilissime pubescentibus. 1222. *Allium Victorialis.* 1223. *Hypoxis stellata β.* 1224. *Pancratium Amancaes Ruiz et Pavon.* 1225. *Trichonema roseum Gawl.* ist *Ixia rosea L.* 1226. *Verbascum cupreum:* caulibus virgatis simplicibus, foliis cordato-ovatis rugosis crenatis subtus lanatis, pedunculis unibracteatis solitariis. 1227. *Stapelia campanulata.* 1228. *Convolvulus canariensis.* 1229. *Gentiana septemfida Pallas.* 1230. *Allium fistulosum L.* 1231. *Aristea pusilla Gawl.* oder *Moraea pusilla Thunb.* 1232. *Crinum erubescens Willd.* sp. pl. 1233. *Lotus odoratus;* hirsutus, capitulis dimidiatis, bracteis monophyllis, stipulis ovatis folioliformibus, leguminibus strictis subtorulosis mucronatis. Aus der Barbarey. 1234. *Stapelia vetula.* 1235. *Bossiaea scolopendria Smith.* oder *Platylobium scolopendrium Venten.* Malm. 55. 1236. *Myrtus Pimenta α:* foliis oblongo-lanceolatis acuminatis, acumine obtuso.

OEKONOMIE.

BRESLAU, b. Korn: *Ueber die Rindvieh-Pest und deren Behandlung nach darüber geführten Acten,* in den Jahren 1813 u. 1814, von *G. G. D. Namsler,* K. Pr. Kreisphys. des Pol. Wartenberg. Kr. in Schlesien, D. der Med. u. ausüb. Arzt daselbst, u. s. w. 1816. VIII u. 144 S. 8. (12 Gr.)

Der bereits verstorbene Vf. hatte nicht nur in den Jahren 1813 u. 1814, deren Rinderpestseuchen er hier beschreibt, sondern auch schon früher viele Gelegenheit, diese Länderplage recht genau kennen zu lernen. Dieses giebt seiner Schrift, obgleich sie uns nicht neue Resultate darbietet, einen nicht unbedeutenden Werth. Auch wird, wer Heilversuche, die auch öfters nicht ungünstig ausgefallen sind, zu lesen wünscht, (u. a ist auch von den guten Erfolgen des *kalten Wassers* die Rede) hier seine Rechnung finden.

Der Vf. ist geneigt die Erzeugung der Rinderpest auch bey uns für möglich zu halten; zur Begründung führt er eine, jedoch wie er selbst gesteht, nicht zu beglaubigende Erzählung aus den Kriegsjahren an, nach welchen eine Heerde durch Stroh, worauf typhöse Menschen gelegen, von der Rinderpest angesteckt worden. Liesse sich dieses denken, so müsste der Typhus in den epidemischen Kriegesjahren hundertfältig in den ergriffenen Gehöften die Viehpest zur Folge gehabt haben, wovon *Rec.* auch nicht *Ein* Beyspiel vorgekommen ist. Damals herrschte diese Rinderseuche fast allerwärts; wer darf sich wundern, wenn sie auch dort ausbrach, wo der Typhus statt gefunden hatte. Der Vf. behauptet, den *pustulösen*

Aus-

Ausschlag bey der Rinderpest, welcher aus eiternden Blattern besteht, und in Schorf übergeht, habe er in allen Stadien der Krankheit gesehen; die *Abschuppung*, welche eine Folge der abgestorbenen Epidermis ist, und die immer zu Ende der Krankheit entsteht, sey daher von jenem *Ausschlage* sehr zu unterscheiden. Rec. weiss nichts von Pusteln, die von Ende der Krankheit sich zeigen; er kann also auch jener Unterscheidung nicht das Wort reden. Die *Abschuppung* in einer Art von Kleie, ist freylich oft mit Pustulschorfen begleitet; oft aber auch nicht, sehr oft findet man auch bey den Genesenen weder jene Schuppenkleie noch Bockenschorfe. Da hier nach dem Eintritt der Krankheit der Tod mit drey, vier Tagen meistens erfolgt, und nachher auch bald bey den Genesenden (obgleich mit Ausnahmen) die Besserung sich einfindet; so kann von Stadien nicht sehr die Rede seyn.

Der Vf. nimmt eine *leichtere* und eine *schwerere Form* der *Rinderpest* (gutartige und bösartige wie bey *Blattern*, *Scharlach* u. s. w.) an. Wer wollte dieses läugnen! Daher eben die vielen glücklichen Methoden, die sich an jedem andern Orte nicht erproben! Wie sehr verschieden ist nicht selbst der *Typhus* der Menschen. Rec. hat die leichtere Form sehr häufig, freylich noch öfterer die entgegengesetzte beobachtet. Es ist aber recht verdienstlich, dass der Vf. darauf aufmerksam macht. Interessant sind die Fälle, die er hier erzählt. Von 7 Thieren starb nur Eins. Die Mittel waren *Knoblauch*, *Essig*, *Lauge*, *Sauerteig*, *Branntwein*, sie frassen bey den *Erosionen* im Maule; die meisten verloren die Haare. Vielleicht unterstützt selbst das leichte Abgehen der Epidermis mittelst Abschuppung die Hautfunction auf eine wohlthätige Art; und führt einen sehr gelinden Verlauf des Uebels herbey. — Die Hautfunction und die Leiden des Gehirns werden vom Vf. beym Curplan vorzüglich berücksichtiget, die Schweissmittel gelten ihm hier um so mehr, weil er keinen *Erethismus* bey dieser Krankheit anerkennt und auf Reizmittel hier um so mehr, hält, da er in der Rinderpest ein wahres *Nervenfieber* (im alten Sinne) anerkennt. Das Blut wird ihm zufolge nach den Centralsystemen angehäuft; aber eben dadurch könnten noch selbst spät, wie einige behaupten, Aderlässe nützlich seyn. Jedoch hat Rec. keinen Grund der antiphlogistischen Methode bey dieser Seuche gerade das Wort zu reden. Es fehlt offenbar an wissenschaftlich angestellten Versuchen hierüber. — Zum Beschluss ist noch zu bemerken, dass der Vf. die Gültigkeit und Zuverlässigkeit der *Kauschischen Erosionen* als entschiedenes Pathognomicum in der *Rinderpest* aufs vollständigste beglaubiget. Hier kömmt zum erstenmale in der deutschen *Thierheilkunde* etwas über die Behandlung der *Erosionen* vor; Rec. hat übrigens bey keiner Seuche für sie einer Behandlung bedurft; denn diese kann doch wohl erst in der Reconvalescenz eintreten, wo sich das neue Ersatzhäutchen bildet; mithin würde auch jede, selbst gelinde Schärfe nachtheilig werden. Auch Hr. N. gesteht ein, dass unter hundert Fällen kaum einer einer Behandlung bedarf. Wegen des Futters ist freylich Vorsicht nöthig; da die Genesenden oft gierig fressen und daher das neue Häutchen leicht verletzen können.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Schüppel. Buchh.: *Fräulein*, *Mannfell* und *Jungfer Kunkel*, oder die Streitigkeiten in Alten-Wortklau. Ein Zeitgemälde von *Julius von Voss*. 1817. 390 S. 8. (1 Rthlr. 10 Gr.)

Die bekannten Streitigkeiten, oder wenigstens Verhandlungen über die passendste Benennung unverheiratheter Frauenzimmer der mittlern und höhern Stände, werden in vorliegendem Roman nur *gelegentlich* berührt, und begründen keinesweges die Katastrophe desselben. Es ist ein Character- und Sittengemählde, gröstentheils von satirischer Tendenz, wie wir deren von Hrn. *v. V.* schon viele besitzen. Rec. verkennt nicht das mancherley Gute derselben; die Characterzeichnung ist scharf und meist treffend; die Ironie oft leicht und glücklich; viele eingestreute Züge verrathen den Mann von Geist und Einsicht, der es nicht liebt, mit dem Strome zu schwimmen, und gern die Kehrseite der Dinge aufdeckt. Allein die vom Vf. vorzugsweise gebrauchten grauen und widrigen Farben können dem Gemählde keinen sonderlich reizenden Ton geben; die Ausführlichkeit der Darstellung wird zu breiter Dehnung; die Verknüpfung der Begebenheiten ist zum Theil gemein romanhaft, wenn auch am Schlusse des Buches nicht ungefällig. Auch das Gesuchte, Ungelenke, oft seltsam Verzierte der Sprache, wie gewisse Lieblingsausdrücke, als *umfangen*, *erziehen*, *entfalten*, immer wiederkehren, wirkt unangenehm. Unter den Witzworten und Anspielungen kommt viel Verfehltes, in einzelnen Ausdrücken viel Incorrectes vor; S. 23 stösst man sogar auf ein *wünschendes* (statt *gewünschtes*) *Kreuz*; eine Redefügung, die mit den *erwartenden Speckbücklingen* und *selbst fabricirenden Hüten* unserer Kleinhändler in den Intelligenzblättern auf einer Linie steht. Zu rühmen ist dagegen, dass sich Hr. von Voss in seinen neuesten Schriften einer anständigern Haltung befleissigt als früherhin, wiewohl er sich nicht so weit verleugnen kann, dass nicht der Schalk zuweilen durchblickte. Am meisten hat uns der Ausgang dieses Romans gefallen; er erhält durch einige, nur zu romanhaft treffliche Charactere etwas Einnehmendes und Erhebendes, was nach den frühern Partieen desselben wohlthätig auf das Gemüth des Lesers wirkt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

GESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Steyno: *Geschichte des Fürstenthums Passau*, aus archivalischen Quellen bearbeitet, von *Joh. Nepomuk Buchinger*, Doctor der Rechte und Assessor der Ministerial-Archivs-Commission und Reichsarchiv. *Zwey* Bändchen. I. Bändchen, ältere Geschichte bis zum 14. Jahrhundert. 1816. 306 S. 8. u. 1 Bogen genealog. Tabellen.

Der Vf. erklärt in der Vorrede, dass der Anlass zu seiner Schrift sein mehrjähriger Aufenthalt zu Passau im Königl. Baier. Staatsdienste; seine nachmalige Versetzung zum Königl. Reichsarchiv, der Gebrauch aller daselbst hinterlegten Passauer Archive zu officiellen Operaten und die Aufmunterung und Unterstützung des Herrn geheimen Referendars und Directors, Ritters *von Lang* und des Herrn Legationsraths und (Reichs) Archivars *Samet*, gaben.

Seine Absicht war ursprünglich auf ein weit umfassenderes Werk gerichtet. Deductionen, Abdrücke von Urkunden mit ihren diplomatischen Charakteren, Siegeln und Abbildungen von Gegenden und Schlössern, lagen im Plane: allein er überzeugte sich, dass die Zeit noch nicht gekommen (oder vorüber) ist, in welcher so kostspielige Werke, ohne Furcht mangelnder Abnahme, besonders von einem Schriftsteller, der das erstemal im Publikum auftritt, verlegt werden können. Er suchte daher seiner Arbeit die gedrängteste Kürze und möglichste Einfachheit zu geben. Indess sollte sein Werk durch die mehrere Beschränkung an innerm Werth doch nichts verlieren: denn er nahm in dasselbe sorgfältig alles Gewisse und Wichtige auf, alles nämlich, was zur Bildungsgeschichte und Eigenthümlichkeit des Fürstenthums Passau gehört und machte sich hiezu Raum durch Ausscheidung alles dessen, was der deutschen, der baierschen und der österreichischen Geschichte allein angehört, und das, was davon auf Passau Beziehung hat, nur möglichst kurz berührte.

S. VI. der Vorrede sagt der Vf.: „Viel weniger unwesentlich, als *weitfängige* (?) Entlehnungen aus den baierschen und österreichischen Provinzial-Geschichten sind für eine diplomatische Schrift vollständige Urkunden-Abdrücke mit allen diplomatischen Charakteren, denn sie dienen dem Leser zur Prüfung der Wahrheitsliebe und eines diplomatisch richtigen Urtheils des Vfs. — Doch im vorliegenden Falle kann jeder Prüfer aus manchen, bereits in *numentis boicis*, in *Hanfitz Germania sacra*, in *W. Hunds Metropoli Salisburgen*, den Regesten des Georgisch u. s. w. abgedruckten und excerpirten Urkunden sich überzeugen, ob ich richtig aufgefasst und geurtheilt habe und daraus auf die richtig geschehene Angabe und Würdigung *der von mir benutzten, aber noch nicht abgedruckten Urkunden* mit vieler Zuversicht schliessen."

Was der Vf. weiter in Ansehung des gewählten schlichten historischen Vortrags (S. VI — XIII.) bemerkt, finden wir meistens richtig, aber etwas zu umständlich. Da übrigens der Vf., wie er sich ausdrückt, *weder eine Compilation, noch auch eine Streitschrift* liefern wollte, so hielt er sich, so viel es nur möglich war, an die Quellen selbst, welche in sämmtlichen Archivalien des ehemaligen Hochstifs Passau, des *gleichnamigen* Domkapitels und des Klosters Niedernburg, wie sie im Reichsarchiv zu München hinterlegt sind, bestehen. Weil aber dieselben, ungeachtet ihrer Menge, doch viele Lücken liessen; so benutzte er zu deren nöthigsten Ergänzung einige bewährte Schriften, wovon er (S. XIV—XVIII.) ein Verzeichniss giebt, das wir etwas besser geordnet wünschten. Inzwischen war es ihm auch bey der fleissigsten Benutzung dieser Hülfsmittel und bey den Lokalkenntnissen, welche er besitzt, da er mehrere Jahre im Unter-Donaukreise angestellt war, doch *unmöglich die Lage jeden Orts zu bestimmen*, weil entweder die alten Orte selbst, oder doch ihre Namen sich verloren haben, auch vielfach ganz unkenntlich geworden sind, und weil im Gegentheil auch manche Namen mehrern verschieden gelegenen Orten zukommen. — Der Vf. bescheidet sich selbst, seine Arbeit für mangellos zu halten, er wird daher jede Rüge und Berichtigung willfährig aufnehmen und wünscht sogar, über manche Gegenstände, z. B. über die jedesmaligen Grenzen der Grafschaft Windberg und über den Comitat des Ilzgau nähere Aufklärung. Seine Arbeit darf übrigens um so mehr auf Nachsicht Anspruch machen, da bisher für die Geschichte des Fürstenthums Passau, besonders gegen jene von Salzburg sogar wenig geschah, und viele Behutsamkeit und Sorgfalt dazu gehörte, die Passauer Klosterurkunden durchzugehen und zu benutzen, da jene Klöster häufig die Zeugungsstätte falscher Urkunden waren.

Doch wir gehen nun zur Geschichte selbst über, um unsere Leser vorzüglich mit demjenigen bekannt zu machen, was der Vf. geliefert hat, zu der Geschichte

ſelbſt, die, nachdem die Seitenzahlen der Vorrede in römiſchen Ziffern von I — XXII gezählt ſind, mit S. 23. in arabiſchen Ziffern anfängt; (S. 23—58) geht voraus eine *geographiſch-ſtatiſtiſche Vormerkung*, welche recht viele intereſſante, ſonſt nirgend oder wenigſtens nicht ſo genau auffindliche Nachrichten enthält, die dem Geographen, wie dem Statiſtiker gleich willkommen ſeyn müſſen. S. 59 hebt die *Urgeſchichte der Stadt Paſſau* an. Da die Lebensgeſchichte des heil. Severins nur allein das Dunkle damaliger Zeit aufklärt; ſo theilt er aus derſelben von deſſen Schüler *Eugipp* verfaſst, das Nöthige mit.

Das öftere Wechſeln der Lorchiſchen Biſchöfe mit ihrem Sitze hat einige Geſchichtſchreiber auf den Gedanken gebracht, als ob manchmal zu Paſſau und zu Lorch eigene Biſchöfe neben einander beſtanden, oder doch — daſs zu Paſſau manchmal ſogenannte *Epiſcopi Regionarii* ſich aufgehalten hätten. Der Vf. theilt demnach S. 74 diejenige Angabe mit, durch welche Hanſitz in ſeiner *Germania ſacra* die Schwierigkeit zu heben ſucht, ohne ſie jedoch zu verbürgen; hingegen des *Wigul. Hund* früheres Schema der lorchiſchen Erz- und Biſchöfe in ſeinem *Metrop. Salisb.* empfiehlt er nur zum Nachleſen und bemerkt, daſs *Pagius* der Meinung war, in Paſſau ſeyen nur ſogenannte *Regionarii* geweſen. Wir hätten aber um ſo mehr gewünſcht, der Vf. hätte das Hundſche Schema nebſt dem Hanſitz'ſchen vorgelegt, um deſto leichter beide mit ſeinem dritten vergleichen zu können, das er aus einer handſchriftlichen Chronik mittheilt, welche bey dem K. Reichsarchiv in München vorliegt, und auf Befehl des Biſchofs Johann Philipp im Jahr 1694 von einem Unbekannten vollendet wurde. In dem daſelbſt vorkommenden Schema wird die Reihe der Biſchöfe von Lorch als natürlich und weniger chronologiſch fehlerhaft geltend zu machen geſucht. — Theodor II. regierte bis in das zweyte Decennium des achten Jahrhunderts hinein, und ihm folgte *Vivilo zu Lorch*, welcher Lorch verliefs und eigentlich *der erſte Biſchof von Paſſau* wurde. Seine Regierungsgeſchichte beginnt von einem unbekannten Jahre; ſeinen Tod aber ſetzen *Bruſchius* und *Hund* in das Jahr 744, ohne daſs *Hanſitz* dieſer Angabe widerſpricht. Nach ihm kommen ungewiſſe Biſchöfe bis auf Reginar; (S. 80—86.) Hierauf folgen (S. 86—95.) die Biſchöfe *Reginar*, *Hartwich* und *Hermärich*; (S. 95—101.); die Biſchöfe *Wehingus*, *Richerius*, *Burghard* und *Humbold*; (S. 101—103.) *Gerhard* und *Adalbert*; (S. 103—114.) Erzbiſchof *Piligrin*; beſonders wichtig. (S. 114—121.) *Chriſtian*, (S. 121—127.) Die Biſchöfe *Berengar* und *Engelbert*; (S. 128—137.) Biſchof *Altmann*. Einer der merkwürdigſten alten Biſchöfe des Hochſtifts Paſſau; (S. 137—143.) *Ulrich* und *Regimar* (S. 143—147.) *B. Reginbert* (S. 147—157.) *B. Konrad.* (S. 157—160.) Die Biſchöfe *Rupert*, *Albero* oder *Albanus* und *Heinrich*; (S. 160—167.) Biſchof *Diethold* oder *Theobald*. Er ſtarb auf dem groſsen unglücklichen Kreuzzug Kaiſer Friedrichs nach Aſien, bald nach dem Tode des Kaiſers ſelbſt, mit dem Herzog Friedrich von Schwaben und vielen andern deutſchen Fürſten u. Grafen im Jahr 1190 (S. 167—177.) Die Biſchöfe *Wolfker* und *Poppo* (S. 177—187.) *B. Mangold.* Er war ein für das Hochſtift erwerbſamer und kluger Mann, der ſich zu rechter Zeit von König Otto IV. auf Kaiſer Friedrichs II. Seite zu wenden wuſste, aber doch den Verdruſs hatte, daſs Leopold von Oeſterreich ein thätiges Streben verrieth, in Wien ein eigenes Bisthum zu errichten. Er ſtarb 1215 zu Wien. (S. 187—200.) *B. Ulrich* II. Nach einer ſechsjährigen Regierung und nach dem Beſuche einer zu Paſſau im Jahr 1220 gehaltenen Synode, worauf die päpſtlichen Geſandten auf 3 Jahre den zehenten Theil aller geiſtlichen Renten anſprachen, entſchloſs ſich Ulrich zu einem Kreuzzug, von dem er, wie mehrere ſeiner Vorfahren, nicht mehr zurückkehrte, ſondern auf der Flucht von Damieta im Jahre 1221 an einem unbekannten Orte verſchied. (Hanſitz.) Hiebey macht der Vf. die Bemerkung, „die Wuth, ins gelobte Land zu reiſen, war doch eher den Biſchöfen und Prälaten zu verzeihen, als den Dynaſten und Rittern, denn erſtere hatten keine Familien-Sorgen und lieſsen einen zahlreichen Clerus zurück, der das Beſte der Kirche nicht ſaumſelig vertrat, auch koſtete ihnen die Reiſe wenig, da, ſo hochwürdige Herren zu unterſtützen und zu bewirthen, die ganze Chriſtenheit ſich beeiferte: Die Dynaſten und Ritter aber muſsten ſchon zu den Reiſekoſten vieles Gut veräuſſern und verpfänden und fanden nach der Rückkunft ins Vaterland auch oft ihre übrigen verlaſſenen Burgen und Güter zerſtört oder verkümmert." Dieſem *Ulrich* folgt (S. 200—206) Biſchof *Gebhard*. Ein ausgezeichneter Fürſt, deſſen angeſtrengte Bemühung ſeinem Fürſtenthume eine ſichere Geſtaltung und äuſsern Frieden zu geben, gleichwohl unbelohnt blieb. (S. 206—219) Biſchof *Rudeger*. „Nach Gebhards Abtritt von der Regierung blieb der biſchöfliche Sitz wegen der in der Wahl eines neuen Biſchofs uneinigen Chorherren ein Jahr unerledigt, bis endlich durch päpſtliche Autorität auf Empfehlung des berüchtigten *Alberts* von *Beheim*, *Rudeger von Radeck*, erſter Biſchof von Chiemſee, wahrſcheinlich in der Abſicht, die unſchlüſſigen Paſſauer Chorherrn zu kränken, aufgeſtellt wurde. Rudeger wuſste ſich gleichwohl in Paſſau beliebt zu machen, und verſprach eine weiſe Regierung, aber das damalige unruhige Zeitalter, ſeine Anhänglichkeit an Kaiſer Friedrich II., der unruhige Nachbar Herzog Friedrich in Oeſterreich und insbeſondere Alberts von Beheim niederträchtiger Misbrauch päpſtlicher Gewalt machten ihn und ſein Hochſtift unglücklich." Wenn der Vf. S. 207 ſagt: „*Bruſchius, ein Mann, der über ſein Zeitalter erhaben dachte; der Päpſte unaufhörliche Ränke verabſcheute und der Lehre Luthers zwar nicht anhing, aber doch den beſcheidenen Melanchthon und ſeinen Religionsbegriffen nicht abhold war*, ſchrieb Rudegers Schickſal mit vieler Unbefangenheit nieder und ein Auszug hievon

mag

mag hier folgen," so macht dies seinen aufgeklärten und toleranten Gesinnungen Ehre. S. 213 bemerkt der Vf. „*Rudegers verdienstliche Handlung für das Hochstift* war, dass er den Herzog Friedrich in Oesterreich zu einem umständlichern Geständnis brachte, welche Herrschaften, Güter und Renten er vom Hochstift zu Lehen habe." Und fügt zugleich bey: „Die im Reichsarchiv vorhandene Urkunde hierüber, *ein gedrucktes Exemplar*, *dat. Patav.* Ao. Dni MCCXLI. V. Id. Martii stellt folgende Liste auf." Da aber der Abdruck der Urkunde kein gedrucktes gleichzeitiges Exemplar, sondern erst später verfertiget ist: so hätte der Vf. dies bestimmter angeben und zugleich bemerken sollen, aus welcher Periode derselbe seyn mag. — Es folgen (S. 220—227) *Konrad* und *Berthold*. Bischof Berthold starb (nach Schritorin) im Febr. d. J. 1254. (S. 227—245.) die Bischöfe *Otto* und *Wladislaus*. Nach Bertholds Tode wählten die Chorherren einstimmig ihren Mitbruder und Custos (Schatzmeister) *Otto*, aus dem baierischen Geschlechte, deren *von Lonsdorf bey Abensberg*, wovon mehrere Mitglieder und selbst zwey Brüder Ottos Ministerialen des Hochstifts Passau waren. Dieser Bischof, der den Antritt seiner Regierung mit Aufhebung des Interdikts, welches Berthold über den baierschen District seines Kirchensprengels ausgesprochen hatte, bezeichnete, lebte über allen Tadel erhaben, als ein liebenswürdiger Regent und Bischof, der, um seinem Fürstenthume Frieden und sichere Grenzen zu geben, grosse Opfer brachte. — *Drey Ereignisse* aus seiner Regierungszeit sind für die Geschichte *besonders merkwürdig*, nämlich *eine Verhandlung mit den Ständen der sogenannten Abtey; ein Vergleich mit Herzog Heinrich von Baiern und dieses Herzogs Statuten für seine Vögte* in Ansehung hochstiftischer respective Dom-Kapitel Passauischer Unterthanen im Herzogthum Baiern. — (S. 245—255.) Bischof *Petrus*. Er war Kanonikus von Wratislau und Hofmeister seines Vorfahrers Bischof Wladislaus und wurde aus päpstlicher Gewalt noch im Jahr 1265 Bischof zu Passau. (S. 256—259.) Die Bischöfe *Wichard* und *Gottfried*. (S. 259—277.) B. *Bernard*. Dieser thätige, staatskluge Mann regierte an die drey sig Jahre. Seine Regierungszeit war reich an Thaten und Begebenheiten. Der Vf. beurtheilte deshalb die innern und die auswärtigen Angelegenheiten wieder abgetheilt; und zwar von den innern, die geistlichen und die weltlichen besonders. Er verschied als weiser, grosmüthiger Fürst den 12. Jul. 1313 und *soll* nach einem alten Katalog *ein hundertjähriges Alter* erreicht haben. Er wurde in Gegenwart des Weihbischofs, vieler Prälaten und der Stadt Geistlichkeit feyerlichst in der Kathedrale zu Passau begraben. *Mit ihm schliesst sich die ältere Geschichte bis zum 14. Jahrhundert*; als soweit der Vf. sie im ersten Bändchen durchführen wollte. Von S. 277 an fügt derselbe noch *allgemeine Bemerkungen* bey, aus welchen wir für unsere Leser kürzlich noch folgendes ausheben: Nachdem er von dem blühenden Zustande, in welchem Bischof *Berthold* sein geistliches Fürstenthum verliess, gesprochen, zeigte er, dass die meisten Bischöfe, wie ihre Nachbarn, in Deutschland emsig noch Erweiterung ihres Gebiets und ihrer Macht strebten und wahrscheinlich ihr Gebiet noch mehr vergrösert haben würden, als geschehen ist, wenn die Nachbarschaft es erlaubt hätte und fährt dann fort S. 279. „Noch weit ansehnlicher indess würde *Bernard* sein Fürstenthum verlassen haben, wenn nicht fast das ganze Gebiet einen Inbegriff von Lehen gebildet hätte und die meisten Einkünfte des Landes nicht den vielen Vasallen zugeflossen wären, die oft nur kleine Renten von ihren Gütern dem Lehenherrn zollten. Zu Leoprechting, Volkenstein, Morsbach, Tannberg, Wesen, Haichenbach u. s. w. waren mächtige Vasallen und viele benachbarte Grafen blieben, selbst nach ausgestorbenen Grafen von Bogen und Formbach, noch übrig, die Lehen im Hochstifte hatten, wie die Schaumburger und Ortenburger, welche zu mächtig um Vasallen-Pflicht zu erfüllen, dem Bischof keinen Vortheil brachten, wohl aber zu zahlreichen Fehden und Unruhen Anlass gaben. *Viele Bischöfe mochten diesen Missbestand merken, Bernard merkte ihn aber gewiss*, denn er fing an, Consolidirungen einzuleiten, doch nachdrucksvoller und bis zur Vollendung thaten es seine Nachfolger, weshalb hier *eine Hauptepoche der Geschichte des passauschen Fürstenthums* eintritt." — Der Vf. macht hiebey eine Anmerkung, welche auf wichtige Parallelen hinweiset. Er sagt nämlich in der Note: „Wenn Kleines mit Grosem verglichen werden darf, so verdient Bemerkung dass eben auch für die Existenz des ganzen deutschen Reichs eine der verderblichsten Epochen eintrat, als deutsche Fürsten auswärtige Ranten und auswärtige Monarchen deutsche Reichslande erhielten, die Folgerung hieraus auf andere solche Vereine besonders ungleichartiger Mächte, mag jedermann selbst ziehen." S. 226 versichert der Vf., dass er eine *Zusammenstellung aller Ministerialen und Vasallen des Hochstifts nach ihrer Abstammung, Verwandtschaft und Lage ihrer Güter* versucht hat, sie aber zu weitschichtig sey, als dass er sie hätte einrücken lassen können, und dass sie auch noch mancher Beyträge bedürfe. Wir wünschen indess recht sehr, dass er diese zwar mühsame, aber für die Geschichtskunde immer nützliche Arbeit nicht unvollendet bey Seiten legen; sondern sie als Anhang dem zweyten Bändchen beyfügen möge! Von S. 289—301 findet sich der aus 58 Artikeln bestehende *Stadtbrief*, welchen Bischof *Bernard*, nachdem er seine rebellischen Bürger wieder in Gehorsam gebracht hatte, mit Einwilligung seines Kapitels und auf Rath seiner Dienstmannen erliess. Er gründete ihn auf die *Gerichtsordnung*, welche nach der Passauer Chronik von 1694 Bischof *Gebhard* im Jahr 1255 in lateinischer Sprache ausgehen liess, wornach den schweren Verbrechern in den Domherren Häusern, im Kloster St. Nikola und im Kloster Niedernburg nur ein dreytägiges Asyl gestattet werden sollte.

Der

Stadtbrief, den der Vf. ebenfalls aus einer alPaſſauer Chronik zog; verdient wie er ſagt, in reit hiſtoriſchen Glauben, als Biſchof *Ernſt* im 1539 ihn ſeiner neuen Geſetzgebung zu Grunde , mit Vermehrung und mancher Umſtaltung. Datumsformel iſt: „Geſchehen zu Paſſau des Chriſti Geburt waren tauſend dreyhundert ain er jár vnſer lieben *Frawentag irer Crönung*." muthlich *Mariä Himmelfahrt*, obſchon uns dieſe ennung noch in keiner Urkunde vorkam! —

Belehrend für die Geſchichte des ältern Steuerens iſt, was der Vf. S. 303 von einer bloſs die t Paſſau betreffenden Steuer, die ſogenannte sgenoſſen-Steuer, beybringt. Biſchof Bernard ingert ſie im J. 1310 in ſo weit, daſs fortan, n ein Bürger auf einen Gulden zur Steuer angelagen wird, der Hausgenoſſe nur einen halben den zahlen ſoll. Sie ſcheint aus dem Münzweſen proſſen zu ſeyn, denn eine alte unbenannte Chro, welche von dieſer Steuerminderung ſpricht, ckt ſich hierüber aus, wie folgt: Im Jahre 1310 Bernard die Hausgenoſſen, welche Münz umb n Beſtand gehabt, und deren Pfenning noch heus Tages Hausgenoſſen genannt werden, befragt, , wan ſonſten ain Bürger auf ain Gulden zur uer angeſchlagen, ſie nur ain halben ſteuern, und kbain Richter, ſondern die Biſchof mit ihnen ſchaffen haben, mit angehefften bericht, wie ſie nit der Münzwechſel halten ſollen." — Wir bken hinzu: Die Hausgenoſſenſchaft war in jenen en an mehrern Orten bekannt, als: zu Bamberg, Regensburg, zu Wien u. ſ. w. Man vergl. hierüber: . *Obermayers* hiſtor. Nachr. von baier. Münzen. kf. und Leipzig 1763. 4.) S. 267 u. f., der aber ler hier, noch zuvor S. 58—64, wo er *von Biſchl. Paſſauiſchen Münzen* handelt, der Paſſauer sgenoſſen erwähnt, und folglich durch die vom mitgetheilte Nachricht ergänzt werden kann. ich anziehend für die Geſchichte des Zunftweſens, für die Gewerbekunde des Mittelalters iſt, was Vf. (S. 304—306) von den *Meſſerern* (Klingenmieden) und deren *Verfertigung vorzüglich feiner gen* unter dem Namen *Wolfsklingen* vorträgt. s zuletzt der Vf. in Abſicht der *Sitten und Geuche, Religion und jeder Art ſonſtiger Kultur* bekt, ſcheint uns im Verhältniſs zum Ganzen doch kurz zu ſeyn und hätte eine nähere Entwicklung dient.

Da die *Grafen von Formbach* wichtige Nachbarn Hochſtifts Paſſau waren; ſo ſind am Schluſſe es Bändchens noch einige *genealogiſche Tabel*über dieſe Dynaſtie angehängt, welche theils aus *Moriz* Geſchichte dieſer Grafen entnommen und ls aus den Urkunden zuſammengeſtellt ſind, um ſie unter ſich vergleichen zu können. Einer Nachſchrift zu Folge wird der Vf. gegen ſeinen frühern Plan (?) zur Vervollſtändigung ſeiner Schrift, dem zweyten Bändchen einen kleinen diplomatiſchen Codex beyfügen und darin alle für die Geſchichte von Paſſau beſonders wichtigen und noch in keinem bekannten Werke abgedruckten Urkunden vollſtändig aufnehmen. — So ſehr wir wünſchen, und gewiſs jeder Freund der Geſchichte mit uns, daſs der Vf. recht bald ſein Verſprechen erfüllen wolle; da immer noch zuerſt die ſpeciellen Landesgeſchichten näher entwickelt und dargeſtellt werden müſſen, ehe man an ein vollendetes Ganze einer allgemeinen Geſchichte von Baiern denken darf: ſo dringend bitten wir denſelben, daſs er künftig für eine genaue Abſchrift ſeines Manuſcripts ſorgen und dadurch bezwecken möge, daſs die vielen Schreib- und Druckfehler, welche dieſes erſte Bändchen enthält, ſorgfältig vermieden werden: wobey wir zugleich noch eine andere Bemerkung demſelben mit mehrern, unſerer neuern Schriftſteller zur Beherzigung vorlegen. Es ſcheint bey Berufung auf andere Schriftſteller, immer mehr gewöhnlicher zu werden, deren Werke nur in der Vorrede oder ſonſt einmal vollſtändig anzuführen und dann bey den bezüglichen Stellen bloſs zu ſagen, wie z. B. vom Vf. geſchieht: „Nach *Hanſitz*, *Bruſchius*, *Hundius* u. ſ. w." Allein, wir können dieſer Art zu citiren, unmöglich huldigen; denn einmal iſt es, was wir keineswegs vom Vf. geſagt haben wollen, öfters ein Schlupfwinkel, eine gewagte Behauptung, einen unerwieſenen Satz, durch das Anſehen eines beglaubten Schriftſtellers, das vermeintliche Gewicht zu geben, und zweytens iſt es unbillig, zu verlangen, daſs, wenn man einen angeführten Schriftſteller vergleichen will, erſt mühſelig und zeitraubend nachſchlagen ſoll, wo die betreffende Stelle ſich in demſelben auffindet, zumal, wenn ein Werk aus mehrern Theilen, oder aus verſchiedenen Auflagen beſteht.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERFURT: *Straſsenordnung für die Stadt Erfurt* vom 15. Oct. 1817. 18 S. 8.

Der vielſeitige Nutzen dieſer Gattung von Geſetzen iſt zu anerkannt, um noch eines Beweiſes zu bedürfen; ſie ſind eine der nothwendigſten ſtädtiſchen Polizeygeſetze und ſollten in keiner wohlgeordneten Stadt fehlen. Die vorliegende zeichnet ſich durch hohe Vollſtändigkeit, Beſtimmtheit und Ausführlichkeit vor allen Rec. bekannten Straſsenordnungen, ſelbſt vor der von Stuttgart und Hannover auf eine, der abfaſſende Behörde zur Ehre gereichende Art ſehr vortheilhaft aus.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, in d. Expedit. des Kameral-Correspondenten: *Vollständiges theoretisch-praktisches Handbuch der gesammten Steuer-Regulirung, oder der allgemeinen und besondern Steuer-Wissenschaft, mit vorzüglicher Hinsicht sowohl auf die älteste als die neueste Geschichte, Gesetzgebung und Literatur des Steuerwesens* für denkende Geschäftsmänner, Finanz-, Rentamts-, Polizey- und Justiz-Beamte und gebildete Leser, von Dr. *Johann Paul Harl*, Prof. d. Philos. u. der Kameralwiss. an der Königl. Baier. Univers. zu Erlangen u. s. w. *Erster* Theil *mit Urkunden.* 1814. XLVIII u. 544 S. *Zweyter* Theil *nebst der Biographie und dem Verzeichnisse der sämmtlichen Schriften des Verfassers, wie auch mit Tabellen und einem alphabetischen Sach-Register beider Theile.* 1816. LXXII u. 272 S. auch ein halber Bogen Register. 8. (4 Rthlr.)

Der Vf. meint (S. X. I.) die hohe Wichtigkeit der Steuersysteme für die innere und äulsere Sicherheit und Selbstständigkeit der Staaten sey entschieden, und ein allgemeingültiges Steuersystem sey insbesondere für unsere deutsche Staaten eine hochwichtige Angelegenheit und ein grofses Zeitbedürfnifs; — und bey *dieser* Meinung mag der Vf. allerdings sehr recht haben. Aber sehr unrecht hat er dagegen wohl bey der andern seinem Werke zum Grunde liegenden Meinung, — bey dem Glauben, sein vor uns liegendes Werk werde vermögend seyn, dem angedeuteten Bedürfnisse abzuhelfen. Dazu gehört allerdings bey weitem mehr, als der Vf. hier gegeben hat; so dickleibig auch sein Werk ist. Nicht mit einer geistlosen Compilation aus mancherley Schriften und Gesetzen über das Steuerwesen, auch nicht mit einigen bald richtigen bald unrichtigen Bemerkungen über einzelne Abgabensysteme und Abgabenarten, auch nicht mit einer marktschreierischen Empfehlung einer gewissen Besteuerungsmanier, als Universalmittel gegen jede Ueberlastung und allen Abgabendruck, ist hier geholfen, sondern, um wirkliche Hülfe zu schaffen, bedarf es eines bey weitem gründlichern und tiefern Forschens und Eindringens in das Wesen der Dinge, als dem Vf., so weit wir ihn bis jetzt kennen zu lernen Gelegenheit hatten, je möglich seyn dürfte, so sehr ihn auch (S. XXIV. I.) die Regulirung der Steuern von jeher interessirt, und so oft und reif er darüber auch gedacht haben mag. Uns wenigstens hat es ganz und gar nicht gelingen wollen, in seinem Werke in historischer, legislatorischer und doctrineller Rücksicht die Befriedigung zu finden, welche der Vf. (S. LXVI. I.) durch sein Steuerhandbuch gewährt zu haben wähnt. Sein Handbuch verbreitet sich zwar allerdings 1) *über die Geschichte des Steuerwesens von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage* (S. 48 – 462. I.), 2) *über die Literatur des Steuerwesens und besonders über die neuesten Schriften* (463 — 478. I.), 3) *über das allgemein gültige Steuersystem, oder über die Generalsteuerrectification, d. h. über das gerechteste und zweckmäfsigste (beste) Steuersystem im Allgemeinen und überhaupt* (S. 479 — 544. I.) und er hat es auch 4) nicht fehlen lassen, an einer sehr breiten und umständlichen *Instruction zu einer consequenten und gleichförmigen Regulirung aller einzelnen Steuern, oder der bestimmten directen und indirecten Auflagen, welche den dermaligen Zeit- und Staatsbedürfnissen angemessen sind* (S. I — 268. II.); und überall soll das Werk für Praktiker und Theoretiker, für Staatsbeamte und Privatgeschäftsmänner das Interessanteste und Brauchbarste aus dem Ocean des Steuerwesens liefern. (S. XXVII. I.) Aber wer das Ganze näher prüft, möchte doch in jeder Beziehung noch vieles, sehr vieles zu erinnern finden. — Was für das *Erste* die vom Vf. gegebene *Geschichte des Steuerwesens* betrifft, so ist nicht etwa etwas vollständiges und vollkommen befriedigendes hier zu finden, sondern bey den Völkern der alten Welt: den *Karthagern*, *Aegyptern*, *Persern*, *Griechen* und *Römern*, giebt der Vf. statt des (S. XXIX. I.) verheifsenen „alles merkwürdigen und interessanten," nichts weiter, als nur einige wenige sehr oberflächliche aus der ersten besten Schrift über die Alterthumskunde entlehnte dürftige Notizen; und wenn der Vf. (S. XXIX. I.) sich einbildet, er habe insbesondere das römische Steuerwesen durch alle Perioden dieses Riesenstaats mit einer *Vollständigkeit* und *Deutlichkeit* behandelt, welche man in keinen der bisherigen Schriften über das römische Finanzwesen finden dürfte, so weifs man wahrlich nicht, ob man den Dünkel des Vfs. mehr belachen oder bedauern soll, denn seine ganze Geschichte (S. 72 — 108 I.) besteht in weiter nichts, als in ohne Auswahl und Urtheil und ohne Rücksicht auf die verschiedenen Perioden der Geschichte bunt durch einander geworfenen Auszügen aus *Hegewisch*, *von Rosse*, *Adam*, und *Leveque*, durchflochten mit manchen gar nicht zur Sache

gehörigen Einschiebseln z. B. (S. 96 — 100) bey Gelegenheit der Aufführung der in der römischen Finanzgeschichte so berüchtigten *vicesima haereditatum* mit einem vollständigen Abdruck der *S. Coburg. Verordnung über die Abgabe von Collateralerbschaften zum Zuchthausfonds, vom 30. August 1809.* Die angebliche Geschichte des Steuerwesens der Völker der neuern Welt (S. 109 — 447. I.), namentlich von *Deutschland überhaupt, Baiern, Preussen, Oesterreich, Sachsen* und *verschiedenen kleinern deutschen Staaten, Holland, England, Spanien* und *Frankreich*, aber ist weiter nichts, als entweder ein trockner Auszug aus den bekanntesten Schriften über das Abgabenwesen der einzelnen Staaten und Länder, oder zum grosen Theil vollständiger Abdruck der in den einzelnen Staaten über das Steuerwesen erschienenen Verordnungen, z. B. des *Coburgischen Ausschreibens wegen der sogenannten Land- und Trankſteuer v. J.* 1589. (S. 152 — 167. I.), der *Baierischen Landtags-Haupt-Instructions-Uebersicht vom J.* 1605 die damals auf sechs Jahre bewilligte Landsteuer und Aufschlag betr. (S. 217 — 227. I.), des *baierischen Edikts wegen des Steuer-Provisoriums* vom 13. May 1808 (S. 231 — 247. I.), des *preussischen Edicts über die allgemeine Gewerbesteuer* vom 2. November 1810. (S. 259 — 279. I.) und *über die Stempelabgabe* vom 10. Nov. 1810. (S. 279 — 297. I.), die *österreichische Verordnung über die Besteuerung des Stammvermögens zur Herstellung eines Tilgungsfonds der verzinslichen Staatsschuld und des Papiergeldes*, vom 8. Sept. 1810 (S. 301 — 316. I.), des *königl. sächsischen Mandats die Einführung eines neuen Abgabesystems überhaupt und einer neuen Grundabgabe zur Aufbringung der erhöheten Staatsausgaben betr. v.* 9. Julius 1812 (S. 322 — 335. I.), des *Regulativs wegen Aufbringung der ausserordentlichen Staatslasten in dem Generalgouvernement Sachsen* vom 28. Dec. 1813. (S. 344 — 392. I.), und *des östreichischen Steuerpatents* vom 31. Dec. 1812. (S. 458 — 462. I). — Die *Steuerliteratur*, die den *zweyten Theil* des Geschenks enthält, welches das Publikum in dem Steuerhandbuche aus der *Hand* des Vfs. empfängt, ist zwar der Zahl der aufgeführten Büchertitel nach ziemlich ansehnlich, sie reicht von *Caspar Klock's* bekanntem Tractat *de Contributionibus* (Basel 1608 und nachher öfters aufgelegt,) in chronologischer Ordnung durch alle seit dem erschienene Zeiten und alle Länder herab bis auf die *Reflexions sur les Finances et le commerce par M. E...* (Paris 1814), giebt nicht weniger als 139 Büchertitel, und hierunter *fünf und dreyssig* in fremden Sprachen, und von den angeführten Schriften sind nach der eigenen, jedoch nicht ganz richtigen Zählung des Vfs. (S. XXXI u. XXXII. I.) *vier* aus dem *siebenzehnten Jahrhunderte, zwey und siebenzig* aus dem *achtzehnten* und *vier und funfzig* aus dem Jahre 1800 — 1814. Aber theils ist diese Literatur nicht ganz vollständig — wie dieses schon eine nur oberflächliche Vergleichung mit *Pütters* Literatur des deutschen Staatsrechts Bd. III. S. 348 folg. *Rössigs* Liter. der Poliz. und Kameralistik. Bd. II. S. 216 und *Erschs* Literat. der Jurispr. und Politik S. 146 u. 302 folg. zeigt — theils geht auch hier alles bunt durch einander, staatsrechtliche und staatswirthschaftliche Schriften über das Steuerwesen folgen ohne alle Sichtung auf einander, und zuletzt hätte der Vf. doch wohl etwas mehr geben sollen, als nur die Büchertitel, die zum Theil nicht einmahl ganz richtig abgedruckt sind, wie z. B. gleich der Erste; der Vf. hätte sich mit einigen kurzen Notizen über den Inhalt der Bücher verbreiten, und statt der allgemeinen chronologischen Ordnung die Schriften nach irgend einem staatswirthschaftlichen System aufstellen sollen. Aber von dem Allem nichts; und dennoch bildet sich der Vf. (S. XXXII. I.) ein, *seine* Steuerliteratur werde mehr bleibenden Werth haben, als manche bisher erschienene grose Schrift über das Steuerwesen. — Doch den Hauptwerth legt der Vf. auf die dritte und vierte Partie seines Werks und auf das hier der Welt kund gethane Universalmittel für alle Steuernoth. — Auch hält er wirklich dieses Universalmittel, bestehend (S. 512. folg. I.) in *einer allgemeinen und umfassenden Vermögens- und Einkommenssteuer*, für so trefflich und so heilbringend bereitet, dass es ein grobes Vergehen seyn würde, seine Trefflichkeit und heilbringende Kraft nur im Mindesten bezweifeln zu wollen. (S. XXIV. I.) „Wer — sagt er — von nun an das Vermögenssteuersystem, so wie in dem vor uns liegenden Steuerhandbuch dargestellt ist, angreifen oder bestreiten will, der kann dem Vorwurfe der Einseitigkeit, oder des Vorurtheils, oder der Oberflächlichkeit nicht entgehen, und beweiset, dass die ganze Geschichte des Steuerwesens von den Griechen bis auf unsere Tage für ihn ganz verloren und ein praktisches Unding ist." Und dieses Anathema, das der Vf. hier gegen jeden Misstrauenden oder Ungläubigen ausspricht, ist wirklich um so schreckbarer, da es nicht etwa nur von einem gemeinen Arbeiter im Felde des Steuerwesens kommt, sondern, wie der Vf. (S. XXXII. I.) selbst versichert, „von *einem zehnjährigen akademischen Lehrer der Kameralwissenschaften*, der — noch dazu — alle seine Vorträge nur nach *eigenen* Handbüchern, *die von den vorzüglichsten deutschen Regenten und Staatsministern ausgezeichnet wurden*, hält, und dessen *Preisschriften vor zehn Jahren in St. Petersburg und Dresden bey ein und vierzig und zwanzig Concurrenten gekrönt*, und Ersteres ins Russische übersetzt worden sind, der also gewiss hinreichenden Beruf hat, im deutschen Steuersenate eine Stimme zu führen, wenn er auch gleich übrigens noch kein Mitglied eines geheimen Steuercollegiums ist." — Indess so vieles Gewicht auch alle diese Gründe haben mögen; so sehr auch weiter das für die Trefflichkeit des vom Vf. angegebenen Universalmittels sprechen mag, dass man seiner Versicherung (S. XXIII. I.) nach bereits schon in mehrern Staaten und Ländern, namentlich in *Oesterreich, Baiern, Würtemberg, Baden, Hessen, Darmstadt, Frankfurt, Sachsen, Preussen* und *Spanien*, davon mit gutem Erfolge Gebrauch gemacht hat, und

dass

dafs sich *siebenhundert* Gläubige gefunden haben, die es ihm und noch dazu unter Vorausbezahlung des Preises abgekauft haben, — uns will die allgemeine heilbringende Kraft dieses Wundermittels nicht einleuchten, woran entweder unsere Herzenshärtigkeit Schuld seyn mag, oder — was wir lieber behaupten möchten — die Art und Weise, wie der Vf. sein Mittel uns hier dargestellt hat; wenigstens hatten bey uns immer überzeugende Gründe für die Güte irgend einer uns empfohlenen Sache bey weitem das Uebergewicht vor einer marktschreyerischen Anpreisung. Aber gerade an diesen überzeugenden Gründen hat es der Vf. zur Zeit nur zu sehr fehlen lassen. So weit wir dem Vf. über das Wesen und den eigenthümlichen Charakter seiner *Einen allgemeinen und umfassenden Vermögens- und Einkommenssteuer* nachzukommen vermocht haben, besteht dieses Universalmittel gegen jede Steuernoth — das (S. 521 u. S. 77. II.) alle andere directen Auflagen ersetzen soll — darin, dafs nicht blofs nur der reine Gewinnst, oder das Einkommen von Grund und Boden, Arbeit und Kapital besteuert werden soll, sondern *die Masse aller Dinge von irgend einem werbenden Werthe selbst*; denn — meint er (S. 514. I.) — „es kann *nie* eine gerechte, zweckmäfsige, und gleichmäfsig vertheilte Abgabe erhoben werden, so lange blofs nur das *Einkommen*, aber nicht die *Gütermasse* oder der *Capitalfonds* besteuert wird." Daher soll denn bey jeder Besteuerung, sie treffe was immer für Gegenstände, nicht so wohl auf die *Quantität* als die *Qualität* Rückficht genommen werden; „denn so wie die Production oder Consumtion von einem unterrichteten Staatswirthe niemals nach dem Umfange oder Gewichte, sondern nur nach dem *Werthe* gemessen wird, so soll auch das Privatvermögen nur nach seinem *Werthe* besteuert werden." Uebrigens versteht jedoch der Vf. (S. 517. I.) unter seiner *Vermögenssteuer* nicht etwa eine Kapitalsteuer, sondern er nimmt das Wort *Vermögen* in dem Sinne, welchen es hat und haben mufs, und wonach es alles umfafst, *was zu Geld angeschlagen werden kann, und ein Einkommen abwirft oder abwerfen kann.*" Die *wahre Vermögenssteuer* — so wie *er* sie eingeführt sehen will — kann sich nicht auf das Immobiliarvermögen des Bürgers allein erstrecken, sondern sie mufs sich natürlicher Weise auch auf das Mobiliarvermögen desselben ausdehnen, — sie umfafst (S. 503. I.) „alles Vermögen, es bestehe in Grundstücken, Gewerben, Renten, Mobilien, Gelde, und in was immer für Dingen von Werthe oder (S. 72. II.) „alles, was zu Geld angeschlagen werden kann. — „Den Hauptrechtfertigungsgrund für diese Eine allgemeine und umfassende Vermögenssteuer glaubt der Vf. (S. 514. I.) darin zu finden, dafs der Staat alles, was Werth hat, schätzt und schätzen müsse, und dieses vorausgesetzt, die Steuern, wenn sie rechtlich seyn sollen, auch mit der Masse der Güter der Individuen im Staate proportionirt seyn müfsten. Da der Vf. bey allen seinen Untersuchungen im Gebiete der Staatswissenschaften in der Regel stets nur an der Oberfläche haftet, so ist es uns leicht begreiflich, wie diese Rechtfertigung *für ihn* die Ueberzeugung zu schaffen vermag, die *er* wirklich von der Güte seines Besteuerungssystems zu haben scheint. Auch ist es allerdings die allerleichteste Weise, das Steuerwesen so zu fundiren, wie es der Vf. thut. Die jedem Rechner bekannte Regel de tri vertritt hier die Stelle der tiefer liegenden Regeln einer verständigen Finanzpolitik, und *eine* solche Entdeckung mag wirklich manchem heilbringend scheinen. Auch zuletzt hat wirklich die Idee des Vfs. in der Besteuerungsgeschichte der einzelnen Länder manche ihr zur Seite stehende Autorität für sich. Gewöhnlich sehen wir — wie dieses auch aus den vom Vf. gegebenen Beyspielen (S. 25. II.) hervorgeht — die Regierungen, wenn sie sich nicht anders zu helfen wufsten, den Steuerpflichtigen ihre Beytragsquoten nach dem Fufse abnehmen, den hier der Vf. empfiehlt. Die Lehre vom *gemeinen Pfennig* in Deutschland beruht auf einer solchen Ansicht, und in den darauf gebauten Steuersystemen der einzelnen deutschen Länder — wovon der Vf. (S. 152 — 167. I. u. S. 25 — 68 II.) verschiedene Beyspiele beybringt — finden wir sie vom sechzehnten Jahrhunderte an bis jetzt beynahe überall bald mehr bald minder vorherrschend. Aber was der Vf. bey seinem Streben, eine möglichst gleichmäfsige Vertheilung aller öffentlichen Abgaben aufzufinden, nicht bedacht zu haben scheint, ist der einzige Punkt, dafs jedes Steuersystem, wenn es wahrhaft nachhaltig und bleibend seyn soll, nicht blofs nur auf den Augenblick berechnet seyn darf, sondern dafs dabey auch die Zukunft erfafst werden mufs, und dafs demnach der Finanzpolitiker sich stets die Frage vorlegen mufs: wie wird das angenommene Steuersystem auf die Zukunft wirken? oder, was dasselbe ist, welchen Einfluss hat es auf die Volkswirthschaft? Aber diesen Punkt ins Auge gefafst, taugt das Steuersystem des Vfs, so strengrechtlich und arithmetisch richtig es auch beym ersten Anblicke zu seyn scheint, ganz und gar nichts. Dadurch dafs es zunächst am Vermögen, am Capitale, klebt, mufs es nothwendig die Einkommensquellen verstopfen, (und indem es diese verstopft, führt es nothwendig zu einer allgemeinen Verarmung. Die strenge Rechtlichkeit, die der Vf. sucht, wird eine offenbare Unrechtlichkeit dadurch, dafs er gern nur genommen wissen will von dem, der gerade im Augenblicke am ersten und besten etwas geben kann, unbekümmert darum, was dieses Nehmen und Geben auf die Betriebsamkeit und die Uebung der produktiven Kraft wirken werde. Daran, dafs bey jedem guten und haltbaren Steuersysteme zunächst nur die produktive Kraft des Volks und jedes Einzelnen im Volke, so wie sich diese Kraft wirklich im *Einkommen* offenbart, erfafst werden dürfe, daran scheint der Vf. trotz seiner zehnjährigen Theilnahme an den Verhandlungen des Steuersenats gar nicht gedacht zu haben; ja es kommt uns vor, als ahne er die Nothwendigkeit gar nicht, an so etwas zu denken. Es scheint ihm ganz fremd geblieben zu seyn, dafs die Produktivkraft, als Divisor für die dem Einzelnen zu-

zutheilenden Steuerquoten erfafst, blofs nur das Verhältnifs des Einkommens der einzelnen Individuen als Regulativ für die Bestimmung ihrer Steuerquoten brauchbar sey, ganz und gar nicht aber die todte — höchstens nur als Werkzeug bey der Uebung jener Kraft zu gebrauchende — Masse ihrer Habe, die *er* zunächst in Anspruch genommen wissen will; denn nur der kann dauernd und nachhaltig viel zahlen, der durch die Uebung seiner Produktivkraft viel erwirbt; keinesweges aber der, der von seinem, vielleicht noch so bedeutenden todten Vermögen nichts abzunehmen vermag, also durch die Steuer von Tage zu Tage ärmer werden mufs, und seine Fonds bald erschöpft sehen wird, womit gewifs keinem Finanzier etwas gedient seyn wird, der für etwas mehr als nur für den Augenblick arbeitet.

(Der Beschlufs folgt.)

OEKONOMIE.

NEUCHATEL, b. Fauche-Borel: *Mémoire sur la culture des Muriers blancs et des Vers à Soie, dans la partie occidentale de la Suisse.* Par Mr. *Jean François Imer*, pasteur à la Neuveville; couronné en 1809, par la Société d'Emulation patriotique de Neuchatel. 1811. 40 S. 8.

Die sichtbare Abnahme der Kattunfabriken und das Sinken der sonst im Lande so blühenden Gewerbthätigkeit hatte die Nacheiferungs-Gesellschaft zu Neuchatel veranlafst, die Preisfrage aufzustellen: „*Quelle branche d'industrie rurale ou commerciale, pourroit-on introduire dans ce pays, pour remplacer celles qui n'offrent plus aujourd'hui les mêmes ressources que ci-devant?*" Den Seidenbau — antwortet darauf der Vf. Mit Erfolg bekämpft er im ersten Theil seiner Abhandlung alle Gründe, durch die man sich darzuthun bemüht hat, dafs die Seidenzucht in der westlichen Schweiz theils physisch unmöglich, theils ohne erheblichen Vortheil, ja sogar mit den üblichen Arten des Landbaues unvereinbar sey. Mit lebhaftem Interesse wird man seinem allenthalben durch eigene Erfahrung bestätigten Vortrage folgen. Unwiderlegbar sind die von ihm angeführten Thatsachen, die klar beweisen, dafs, bey gehöriger Pflege, in den gemäfsigten Theilen der Schweiz sowohl der weisse Maulbeerbaum als der Seidenwurm vortrefflich fortkommen und sogar manchem Uebelstande nicht ausgesetzt sind, unter denen beide in Südfrankreich und Italien leiden. Rec., der die betreffenden Anlagen des Vfs. kennt, hat sich gefreut, im zweyten Theile eine genaue Beschreibung der von ihm befolgten Methode zu finden. Im dritten Theile endlich werden nach eigenen Erfahrungen die Vortheile dargelegt und berechnet, welche die Seidenzucht an und für sich, und selbst auf den Fall darböte, wenn man in dem Lande Fabriken zur Bearbeitung des selbst gewonnenen rohen Materials errichtete.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Schüppel. Buchh.: *Neue dramatische Schwänke*, von *Julius von Voss*. 1817. 348 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Diese neue Sammlung des seit einiger Zeit wieder sehr fruchtbaren Schriftstellers enthält sechs Stücke. 1) *Die Einquartierungspein.* Posse in einem Aufzug. 2) *Frau Ruskachel, oder die betrogne Stiefmutter.* Posse mit Gesang in einem Aufzug. 3) *Die Bettelherberge.* Lustspiel nach dem Spanischen. 4) *Die Seiltänzer.* Lustspiel in vier Aufzügen. 5) *Der erste April.* Lustspiel in einem Aufzug. 6) *Liebe auf dem Lande.* Posse in einem Aufzuge, in Brandenburgischer Volkssprache. Wir haben sie im Ganzen mit Vergnügen gelesen und uns von Neuem überzeugt, dafs der Vf. für das Fach der Posse vorzügliches Talent besitzt. Seine Characterzeichnung ist überaus lebendig, pikant und anziehend; sie verräth den Mann von scharfer Beobachtungsgabe, der Menschen von allen Ständen und in den verschiedenartigsten Verhältnissen kennen gelernt hat. Auch ist er nicht arm an drolligen, auf der Bühne wirksamen Einfällen. Vorzüglich hat uns das *erste* und *vierte* Stück angezogen, nur darf man das letztere nicht für ein Lustspiel in strengerm Sinn halten, sondern, wie es der Gesammttitel und die Nachbarschaft der übrigen Stücke andeutet, für eine Posse, die so wohl ein niedrigeres Komische, als eine gewisse Freyheit und Ungebundenheit der technischen Anlage gestattet. Der Vf. hat in diesem Stück die Aufgabe, uns in den Mitgliedern einer herumziehenden Seiltänzergesellschaft sehr achtungswerthe Menschen zu zeigen, genügend gelöst. Das dritte, besonders aber das sechste Stück sind äufserst derbe Holzschnitte, die wir aber deshalb nicht verwerfen möchten; das letztere bezeichnet wohl so ziemlich die Grenze der schönen Kunst. Das zweyte und fünfte Stück sind matter, als die übrigen; ersteres zum Theil der eingestreuten Verse wegen, letzteres weil es weniger Characterzeichnung enthält und ganz in Versen geschrieben ist, die dem mimischen Ausdruck Fesel anlegen. Der letztere hat sonst bey dem Vf. grofse Lebendigkeit, auch weifs er die Verschiedenheit der Idiome oder Dialecte und andere nationelle Züge glücklich anzuwenden, um die Lustigkeit seiner Possen zu vermehren, wogegen wir das Allzu Specielle oder ganz Oertliche und Temporelle in manchen seiner frühern Stücke hier glücklich vermieden finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, in d. Expedit. des Kameral-Correspondenten: *Vollständiges theoretisch-praktisches Handbuch der gesammten Steuer-Regulirung — — Von Dr. Johann Paul Harl u. s. w.*

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. spricht zwar, wie wir bereits gesehen haben, (S. 511. I.) von Dingen von irgend einem *werbenden* Werthe, und (S. 512. I.) von einer Proportion des *Besitzes*, *Erwerbs* oder *Einkommens*. Aber der klarste Beweis, dass er ganz und gar nicht weiss, wie er mit der Sache eigentlich daran ist, ist das, dass er (S. 511. I.) Vermögen, das wirklich Einkommen *abwirft*, und solches, das nur Einkommen *abwerfen kann*, bunt durch einander wirft, ohne zu bedenken, dass jedes Steuersystem durchaus fehlerhaft und unhaltbar seyn muss, so lange der Finanzier sich mehr als einem einzigen Princip hingiebt, und — wie der *Vf.* — eigentlich nur darauf ausgeht, zu nehmen, ohne zu bedenken, ob seine verschiedene Rechnungsmethoden mit einander vereinbar sind, und die eine die andere nicht wirklich ausschliesst. Will der Finanzier — den Regeln einer guten und ächten Finanzpolitik zum Trotze das *Vermögen*, oder, wie sich der Vf. (S. 515. I.) ausdrückt, die *Gütermasse* oder den *Kapitalstock* erfassen, so liegt es in der Natur der Sache, dass er bey *diesem* Punkte allein verbleiben muss. Und eben so muss er allein bey dem *Einkommen* verbleiben, wenn er, den Forderungen der wahren Finanzpolitik gemäss, sich an die Produktivkraft und ihr Erzeugniss, das *Einkommen*, halten will. Jede Vermischung der beiden Principien führt zu den auffallendsten Inconsequenzen und zu dem härtesten Drucke der sich nur denken lässt. Und, wenn der Vf. (S. 519. I.) meint, bey seiner Besteuerungsmethode müsse das Gesammtvermögen, nach Abzug der Passivschulden, und das Einkommen (zu Kapital erhoben) der Unterthanen als Basis jeder künftigen Steuer angenommen werden, so zeigt dieses unverkennbar von der auffallendsten Verworrenheit der Begriffe, deren Annahme und Befolgung — besonders wenn man dabey die vom Vf. (S. 82 folg. und S. 109. II.) vorgeschlagene Methode annehmen sollte — mit nichts anderm enden kann, als mit einem völligen Ruin des nach seinem Ideale zu besteuernden Volks; statt dass der Vf. in seiner Bethörung (S. 524. I.) ausruft: „Die Geschichte stellt der Vermögenssteuer folgendes äusserst ehrenvolle und empfehlende Zeugniss: *die Vermögenssteuer war eine der billigsten, zweckmässigsten und schonendsten unter den besten Steuerverfassungen aller Länder. Hört! Hört!! Hört!!!*"

Doch den aller klärsten Beweis der Verworrenheit die im Kopfe des Vfs. herrscht, giebt die am Schlusse des ersten Bandes und im zweyten Theile seines Händewerks gegebene Verfolgung seiner Ideen ins Detail, wo sogar der Vf. seiner Steuer auch in Ansehung der Leichtigkeit der Hebung einen Vorzug von jeder andern Steuer (S. 74. folg. II.) zu vindiciren sucht. Namentlich soll der Besteurung unterworfen seyn a) alles unbewegliche Vermögen der Unterthanen; b) alles Kapital und alles baare Vermögen; c) verarbeitetes Gold, Silber und Juwelen, d) sämmtliche inländische verzinnsliche Kapitalien und auch unverzinnsliche Schuldforderungen, so wohl die im Inlande ausstehende als auch im *Auslande*, wohin doch wohl der Schutz des besteuernden Staates nicht reicht — angelegte; e) alles bewegliche Vermögen, mit welchem der Eigenthümer ein Gewerbe treibt; f) alles unbewegliche Vermögen eines Auslandes innerhalb des Staats; g) alle Forderungen an den Staat, an Provinzen und Communen, welche einem Ausländer gehören und aus einem auf jeden Inhaber lautenden Dokumente entspringen; h) alle im Lande noch befindliche auf einen Ausländer vererbte Verlassenschaften; i) Real- und Personalforderungen einer ausländischen Handlung, welche die Commandirte einer inländischen ist, an diesseitige Unterthanen, und k) alles Kapitalvermögen, welches die Inländer in öffentlichen ausländischen Fonds und an Privatpersonen im Auslande, es sey hypothekarisch oder persönlich angelegt haben. Selbst *baar und todt liegende Kapitalien* sollen ihrem Betrage nach versteuert werden (S. 109. II.), so wie alle *Gold-* und *Silberbarren* und *Diskontopapiere* (S. 111. II.), auch *Vieh*, und zwar nach dem Mittelwerthe eines Stückes jeder Gattung (S. 44. II.), ja selbst *Schiff und Geschirr, Ackergeräthschaften, Maschinen und Instrumente, Vorräthe an Früchten, Fabrikaten*, und *sonstigen Materialien*, und *Gold, Silber* und *Juwelen, selbst wenn sie nicht werbend sind* (S. 158 u. 159. II.); und neben dieser Vermögenssteuer soll noch eine *Stempeltaxe* (S. 199. II.) und eine *Consumtionssteuer* von entbehrlichen und minder entbehrlichen Bedürfnissen (S. 213 folg. II.) statt finden. Doch bleibt es (S. 531. I.) den Unterthanen nachgelassen ihre sämmtliche Passivschulden in Abzug zu bringen,

weil nach richtigem Grundsatz, nur das *reine* Vermögen in Anspruch genommen werden darf. Und befreyet von der Besteuerung bleibt übrigens auch (S. 532. I.) jedes bewegliche Vermögen mit welchem der Eigenthümer *kein Gewerbe treibt*, und *welches nicht oben der Besteurung unterworfen ist*. Auch sollen *Domänen* und *Staatsdiener, als solche, nicht besteuert werden*, ingleichen das Vermögen der *Stiftungen, welche der Volksbildung und Armenpflege gewidmet sind*, ferner aller *Invaliden- Wittwen-* und *Waisenanstalten*, aller *Kranken-* und *Armenhäuser*. — Wir möchten doch wohl wissen, wer, ausser dem Vf., in diesem Kataleg der steuerbaren Gegenstände nur einigermaßen Plan, Consequenz und Ordnung finden kann. Doch wir müßten ein Buch schreiben, wenn wir alle die Inconsequenzen und Verkehrtheiten zeigen sollten, die sich jedem Verständigen hierbey aufdringen. — Und den Vf. zu bekehren, wer möchte so etwas wohl wagen? Hat wohl jemand irgendwo einen Mohren weiß gewaschen? und sagt er nicht selbst (XXXXI. I.): „daß man mich mehr tadelt als lobt, bin ich schon gewohnt, kümmert mich aber nicht." — Lassen wir ihm also seine vermeintliche Glorie. Heu hat er sich selbst genug auf die Hörner gebunden, um seine Gefährlichkeit erkennen zu können; und von dem, dessen Verkehrtheit sich so laut ausspricht, wie die des Vfs., ist wohl am wenigsten zu besorgen. Wirklich haben wir uns bey dem Gewäsche des Vfs. — das im zweyten Band noch seichter und oberflächlicher ist, als im Ersten — schon länger aufgehalten, als solches es verdient.

Die im zweyten Band vom Vf. seinen Käufern als Zugabe gegebene Selbstbiographie ist ein wahres Meisterstück der Ruhmredigkeit und Prachtsucht. *Difficile est Satiram non scribere.*

SCHÖNE KÜNSTE.

HELMSTÄDT, in d. Fleckeisen. Buchh.: *Auswahl neuerer Balladen und Romanzen.* — In *vier* Büchern herausgegeben von *Friedrich Rassmann.* 1818. VI und 343 S. 8.

Hr. *R.*, dem wir schon mehrere Blumenlesen in einzelnen Fächern der Poesie, besonders auch eine beachtenswerthe, bis jetzt allein dastehende Sammlung *deutscher Sonette* verdanken, liefert hier eine ähnliche Sammlung von Balladen und Romanzen, die uns durch ihre Reichhaltigkeit, gute Auswahl und Anordnung Freude gemacht hat. Sie enthält *sechs* und *siebenzig* Romanzen, sämmtlich von *genannten* Dichtern, deren Namen wir, wie sie hier nach einander vorkommen, zuvörderst hersetzen, bey denen, welche mehr als eine Romanze beygesteuert haben, zugleich die Zahl der Beyträge bemerkend: *Göthe*, (sieben Romanzen) *Uhland*, (vier einfache und eine aus 3 Abtheilungen zusammengesetzte) *A. W. Schlegel*, (drey) *Apel*, (zwey) *Christ. Schreiben*, *de la Motte Fouqué*, (vier einfache und eine zusammengesetzte) *Pape*, *Schiller*, (fünf) *Isidorus*, (drey) *Prätzel*, *Kind*, (sieben) *Rassmann*, (vier) *Schmidt von Lübeck*, *Wilhelm Blumenhagen*, (drey) *Rese*, (vier) *Haug*, (zwey) *Luise Brachmann*, (zwey) *Heinrich Seidel*, (zwey) *Sophie Brentano*, *Freudenfeld*, (drey) *Fr. Stricker*, *W. von Schütz*, *A. Schreiber*, *Tiek* (zwey) *Werner*, *Gottwalt*, *Gubitz*, *Langbein*, (zwey) *G. A. H. Gramberg*, *August Kuhn*, *H. Doering* und *Tiedge*. Also *zwey und dreyßig* Dichter, die mit Ausnahme der früh Geschiedenen *Schiller*, *Apel*, *Sophie Brentano* und *Gramberg* unsers Wissens noch alle unter den lebenden sind.

Vergleichen wir zuvörderst diese neue Sammlung mit frühern ihrer Art, so fällt das Resultat für ihre Vollständigkeit und Neuheit sehr befriedigend aus. Die *Romanzen und Balladen der Deutschen, gesammelt von Karl Friedrich Waitz*, (zwey Bände, Altenburg 1799. 1800) enthalten nach einer im Ganzen höchstens mittelmäßig zu nennenden Auswahl 55 Romanzen, deren *sechs* von ungenannten, *neun* und *vierzig* aber von genannten Dichtern, *acht* und *zwanzig* an der Zahl, herrühren. Ihre Namen sind: *Bürger*, *Fräulein von Hagen*, *Langbein*, (diese drey kommen hier am öftersten vor) *Göthe*, *Schiller*, *Herklots*, *Leon*, *Rupert Becker*, *Graf Friedrich Leopold zu Stolberg*, *Ratschky*, *Kosegarten*, *Pfeffel*, *Dusch*, *Bertrand*, *Meier*, *Woltmann*, *Goeking*, *Baczko*, *Bürde*, *Gallisch*, *Veit Weber*, *Fräulein von Imhof*, *Benkowitz*, *Stelzer*, *d'Arien*, *J. G. Jacobi*, *von Nicolay* und *J. W. A. Schmidt* (zu Werneuchen). Nur *drey* Dichter sind folglich der neuern Sammlung mit der *Waitzschen* gemein, nämlich *Goethe*, *Schiller* und *Langbein*; und die Zahl der in beiden zugleich vorkommenden Romanzen selbst ist auch nur *drey*, nämlich *Goethes Fischer* und *König von Thule* und *Schillers Ritter Toggenburg*.

Eine zweyte Sammlung, die unter dem Titel: *Auswahl der interessantesten Romanzen und Balladen der Deutschen, für gebildete Lesecirkel*, zu Hamburg 1806 erschien, hat *eilf* Stücke aus der Waitzschen Sammlung wiederholt, und liefert ausserdem nur *sieben* andere, mit noch schlechterer Auswahl. Dieser Antholog kannte im Jahr 1806 die Romanzendichter *Schiller* und *A. W. Schlegel* noch nicht! Ausser solchen Dichtern, die schon in der Waitzschen Sammlung auftreten, (*zehn* an der Zahl) kommen hier noch *Hahn* und *Harris* vor. Mit Hrn. *Rassmanns* Sammlung hat die Hamburger Auswahl nur *zwey* Dichter, *Goethe* und *Langbein* und nur *ein* Gedicht, *Goethe's Fischer*, gemein, welches folglich das *einzige* Stück ist, das den Weg in alle drey Sammlungen gefunden hat. Von der ersten Blumenlese dieser Art, die in den Jahren 1774 und 1778 in zwey Bänden erschien, braucht hier nicht die Rede zu seyn.

Hr. *R.*, zu dessen Sammlung wir jetzt allein zurückkehren, hat seine Romanzen in *vier* Bücher getheilt. Zu dem ersten führt der *Sänger* von *Goethe* ein, mit sehr grosem Recht, denn er hat wenigstens zur Hälfte der in diesem Buche vorkommenden vierzehn

zehn Romanzen den Anstofs gegeben, *Sängerleben* überhaupt, *Sängergenügsamkeit* und *Freudigkeit*, *Sängergewalt*, auch *Sängerzorn* und *Fluch* machen seinen Inhalt aus, und wir würden es *Sängerleben* oder *Musendienst* überschrieben haben. Das zweyte reichhaltigere Buch würden wir *Buch der Liebe* nennen. *Liebessehnsucht* und *Schmerz*, *Beständigkeit* und *Erhörung*, *Zweifel* und *Treue*, *Untreue* und deren *Lohn* begegnen uns hier in mannigfachen Accorden. Zu diesem Buch hätte noch einiges aus dem vierten, z. B. der *Bergknappe* von *Langbein* gezogen werden können. Das *dritte* Buch (*Sagenbuch* von uns genannt) enthält *Sagen* und *Geschichten* aus altgriechischer, altnordischer, mittlerer und neuerer Zeit, theils wirkliche Ueberlieferung, wie *Markus Kurtius* von *W. Blumenhagen*, *Kolumbus* von *Luise Brachmann*, das *Gottesgericht* von *Apel*, der *Kampf mit dem Drachen* von *Schiller*, *die Eroberung von Norwegen* von *Fouqué*, theils reine Dichtung im Geist der Ueberlieferung, wie *Aleippus* von *Rese*, die *Königskinder* von *Kind* u. a. m. dieses Buch verstattet noch eine besonders reiche Nachlese. Das *vierte* Buch würde mit allem Recht *Wunderbuch* heifsen. Hier erscheinen uns die Elfen und Sylphen, die Nixen und Meerfrauen tauchen empor; Blumen und Sterne reden, die Geister der Abgeschiedenen wandeln umher, tanzen den nächtlichen Reihn u. s. f. Manches in diesem Buch, wohin aufser dem schon bemerkten Stück von *Langbein* auch *Rafsmanns Bischof von Damala* gehört, würde jedoch zweckmäfsiger andern Abtheilungen zufallen.

Es ist nicht unsre Absicht, alle hier vorkommenden, zum Theil vielbesprochenen Dichter und ihre Beyträge der Folge nach zu beurtheilen, wohl aber mögen einige gelegentliche Bemerkungen hier nicht unzweckmäfsig seyn. Suchen wir zuvörderst einen Eindruck des Ganzen aufzufassen, so finden wir denselben von dem der frühern Waitzischen Sammlung merklich verschieden. Abgesehn von den komischen Romanzen *Langbeins* und einiger andern, auch ungenannten Dichtern herrscht dort ein *lärmendes* Ritter- und *spukhaftes* Geisterwesen, vermischt mit vielfachen Klagen über Untreue von beiden Seiten, vor. Mehrere Romanzen von *Bürger*, (namentlich: die *Entführung*, *Lenardo und Blandine*, *des Pfarrers Tochter von Taubenhayn*, *Lenore*, *das Lied von Treue*) und *Stolberg*, (*die Büfsende*, auch in der Form vielfach nachgeahmt) haben am meisten auf den herrschenden Ton gewirkt. Von der Bekanntschaft mit den altenglischen Balladen und mit Ossian sind hin und wieder Spuren. Weit abwechselnder und nicht so leicht mit einigen Worten zu bezeichnen ist der Geist dieser neuesten Sammlung. Statt *Bürger* und *Stolberg* haben *Goethe*, *Schiller*, *A. W. Schlegel*, *Tiek* vielfache Anregung gegeben. Wir finden viele *historische* Romanzen, worin *Schlegel's Arion* und die meisten Arbeiten von *Schiller* voranleuchteten; das ritterliche Treiben ist minder lärmend, aber nach dem Vorgange von *Schiller's Ritter Toggenburg* tiefer und inniger geworden; die Welt der Wunder und Geister hat sich, vornehmlich unter *Goethe's* Vorgang tiefer, vielseitiger, leiser und duftiger aufgeschlossen; die Herrlichkeit des Sängerlebens wird vielfach gepriesen. Irren wir nicht, so möchte der hochromantische, und mit dem Geiste des Nordens wie des deutschen Mittelalters gleich vertraute *Fouqué* auf die nächste Periode der deutschen Romanze vorzüglich einwirken. Für die *komische* Romanze, die bekanntlich unter *Gleim's*, *Löwen's* und *Schiebeler's* Vortritt lange Zeit und bis zu *Bürgers* Auftreten in Deutschland vorherrschte, scheint der günstige Zeitpunkt vors erste vorüber zu seyn; auch hat Hr. *Rafsmann* auf diese Gattung gar keine Rücksicht genommen.

Jetzt noch einige besondere Bemerkungen. Dafs in Schillers Romanzen die vorherrschende Beschreibung und Ausmalung von Einzelnheiten die Schwingen der Romantik lähmt, ist mehrmals (unter andern im ersten Bande der Memoiren des Freyherrn von S—a) gesagt und auch unserer Ueberzeugung gemäfs; aus diesem Grunde gefällt uns besonders *der Kampf mit dem Drachen* und nächstdem *der Taucher* weniger. Vorzüglich aber sind in ihrer Art einige mehr den Ton der Erzählung haltende und deshalb auch von Hrn. *R.* ausgeschlossene Gedichte, besonders *der Gang nach dem Eisenhammer* (Lieblingsstück unsrer reisenden Declamatoren!) und *die Kraniche des Ibycus*. In der hier ebenfalls nicht aufgenommenen *Bürgschaft* hat uns von jeher die *erste* Strophe, wegen der vielen im trocknen Ton darin gesagten Dinge misfallen. Alles aber, was Schiller in diesem Fach geleistet, selbst der vielgerühmte und gewifs auch sehr vortreffliche *Ritter Toggenburg*, wird nach unserm Gefühl, von dem wunderherrlichen, so tiefen und doch so zart hingehauchten Gedicht: *des Mädchens Klage* übertroffen. Eine weniger bekannt gewordene Romanze Schillers, *der Alpenjäger*, (in Beckers Taschenbuch für 1805) hätten wir hier aufgenommen zu sehn gewünscht. Nächst Göthe und Schiller kommen die Romanzendichter *Fouqué*, *Kind* und *Uhland* in Hrn. *R.* Sammlung am öftersten vor. Der erste auf den Gefilden der Romantik ganz einheimische, durch Reichthum der Farben, zarten Duft der Haltung, lebhaftes oft glühendes Colorit gleich ausgezeichnete Dichter giebt die Fülles seines romantischen Stoffes gern in kleinen, aus mehrern Romanzen zusammengesetzten, Romanen, von denen hier nur einer (aus dem *Jahrbüchlein deutscher Gedichte* auf 1815) aufgenommen ist. Andere, zum Theil noch bedeutendere, findet man in dem Taschenbuch *Minerva*, in der Haabschaft der Zeitschrift: die *Jahreszeiten* u. s. f. Reichthum an romantischen Stoff zeichnet auch den höchst fruchtbaren Romanzendichter *Kind* aus, dessen Arbeiten in diesem Fach jedoch von sehr ungleichem Werthe sind; nicht immer gelingt ihm die Haltung, oft wird die Kunst zu bemerklich und zur Künstlichkeit. Unter den hier abgedruckten Stücken sprach uns namentlich *der Kornengel* etwas kleinlich an. Anfang und Schlufs der *Königskinder* sind sehr schön; *der Perlenfischer* ist ganz unausgeführt

führt und skizzenhaft. Der dritte Dichter *Uhland*, zeichnet sich durch neue kühne Formen aus, worunter jedoch mitunter die Behandlung des Stoffes leidet. So wird es z. B. in der Romanze „*drey Fräulein*" nicht begreiflich, wie der Vater, der durch seine übel gewählten Geschenke bereits zwey Töchter ums Leben gebracht hat, dennoch der dritten, allein noch übrigen, ein ähnliches Geschenk bieten kann. Auf das vielfache Vortreffliche in den Beyträgen anderer Dichter können wir nur zum Theil aufmerksam machen. *Tiek's Zeichen im Walde* sind als Meisterstück im Fach des Tiefdüstern und Schaurigen zu betrachten. In demselben Fache leistet auch *Heinrich Seidel* viel. Nicht minder gelungen ist der beiden verwandte *Fortunat* von *A. W. Schlegel*; hier fällt schon mehr Licht in das schaurige Dunkel. Einen herrlichen, riesengrossen, aber *milden* Gegenstand stellt uns die Ballade (ohne Aufschrift) von *Aloys Schreiber* vor, recht das Gegentheil von Kind's Kornengel; wie Odin auf dem Schlachtzuge in finsterer Sturmnacht zu Meister Oluf, dem Schmidt auf Helgoland kommt, bey ihm den Rappen beschlagen läfst und dann über Land und Meer wieder fortschiefst, dafs zwölf hinter ihm her fliegende schnelle Adler ihn nicht erreichen mögen; ein köstliches Stück! Im Fache des Milden und Anmuthigen machen wir auf den Beytrag eines jüngern Dichters, auf *die stille Nacht* von *Freudenfeld* aufmerksam! Doch des Schönen ist noch so viel, dafs unser Stillschweigen den nicht besonders erwähnten Dichtern nicht zum Nachtheil gereichen kann und soll. Um doch auch die Kehrseite zu berühren, so scheinen uns unter andern *Christian Schreiber*, *Prätzel*, *Tiedge*, auch zum Theil *Haug* und *Langbein* minder glücklich in der Romanze zu seyn; des letztern *Wehklage* offenbart am Schlufs eine *pädagogische* Tendenz (Warnung vor Aberglauben), die eben so wenig dem Geist der Romanze gemäfs ist, als der psychologische Blick in *Haugs Nanny*. Ueber andere Dichter, wie *Fr. Stricker*, *Sophie Brentano*, *Schmidt von Lübeck*, *Döring*, u. s. f. wollen die gelieferten Proben noch kein sicheres Resultat gewähren.

Der Reichthum der Deutschen in dieser beliebten Dichtungsart ist hier übrigens so wenig erschöpft, dafs vielmehr Stoff zur reichsten Nachlese übrig bleibt. Da wir einmahl einen grofsen Theil der deutschen Romanzendichter namentlich aufgeführt haben, so setzen wir, um die Reihe zu vervollständigen, hier noch folgende uns auserdem bekannte hinzu: *Graf Christian zu Stolberg*, *Rochlitz*, *Friederike Brun*, *Hebel*, *Conz*, *Weisser*, *Henriette Schubart*, *Helmina von Chezy*, *Mahlmann*, *Karl Grumbach*, *Karl Lappe*, *Karl Müchler*, *Karl Julius Blumenhagen*, *Braun*, *Buri*, *Gustav Jördens*, *F. G. Wetzel*, *Friedrich* und *Ludwig Giesebrecht*, *Theodor Körner*, *Eduard Platner*, *Susanne von Bandemer*, *Friedrich Krug von Nidda*, *Laube*, *Franz Horn*, *Achim von Arnim*, *Arthur zum Nordstern*, *Witschel*, *Seewald*, *Burdach*, *Anton* und *Christian Niemeyer*, *Wilhelmine Willmar*, *Schier*; unter denen freylich mancher ganz unbedeutende, aber auch mancher bessere Romanzendichter ist. Dann wäre bey einer solchen Nachlese auf die Nachbildungen ausländischer Romanzen, deren wir nach gerade eine beträchtliche Anzahl besitzen, *englische* z. B. von *Kosegarten*, *Lappe*, *Karl Reinhard*, *Henriette Schubart*; *dänische* von *Grimm*; *spanische* von *G. W. Rafsmann*, *Kortum* u. v. a.) ein besonderes Augenmerk zu richten, um so mehr, da solche Nachbildungen in unsere zahlreichen Blumenlesen, Taschenbücher für Declamation u. d. gl. fast noch gar keinen Eingang gefunden haben, überhaupt einem sehr grofsen Theile des Publicums noch fremd sind.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Breslau, a. K. d. Vfs. und in Comm. b. J. F. Korn: *Martini Lipenii Bibliothecae realis juridicae Supplementorum ac Emendationum Volumen tertium*, auctore *D. Lud. Godof. Madihn.* 1817. 392 S. Fol. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Rec. hat den Plan dieser Fortsetzung des Lipenius und die ersten, bis S. 192 gehenden, Bogen derselben A. L. Z. 1817. N. 233. dieser Blätter angezeigt und freut sich, dafs sein daselbst ausgesprochener Wunsch, dafs diese Arbeit recht bald fortgesetzt werden möge, durch den rastlosen Fleifs des würdigen *Madihn* so bald erfüllt ist. Das vorliegende zweyte und dritte Alphabet der Fortsetzung ist der frühern Einrichtung ganz gemäfs und geht bis zum Artikel: *Conjugii antecedentia*. Auch in diesem neuen Hefte hat Rec. eine besondere Vollständigkeit bemerkt; er erlaubt sich nur einige Nachlesen. So sind z. B. bey *Capitulatio bellica* (S. 218.) *Cornel Vollenhoven F. H. O. Craus diss. de vi et natura pactionis, quae dicitur capitulatio. Amsteld.* 1797. 4. und bey dem, so reichhaltigen Artikel: *Codex Napoleonis* (S. 280 folg.) mehrere schätzbare Abhandlungen in *Winkopp's* Rheinischem Bunde nachzutragen. — S. 281 u. 290 mufs es *Daniels* statt *Daniel* heifsen. Die neuere Literatur der ehelichen Gütergemeinschaft ist S. 372. folg. sehr vollständig bemerkt, Rec. hat jedoch, so viel *Meklenburg* betrifft, die Abhandlung des Geh. Legat. Raths v. *Kamptz über die in dem Meklenburg-Stargardischen Kreise geltende eheliche Gütergemeinschaft* (in dess. *Beyträgen* zum Meklenburgischen Staats- und Privat-Recht Th. II. Abh. VIII) vermifst. Rec. erneuert den Wunsch, dafs dieses so verdienstliche Werk thätigst möge fortgesetzt werden. Der Königl. Preufs. Justizminister von *Kircheisen* hat dasselbe allen Justiz-Behörden empfohlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München und *Nürnberg*, b. Riegel und Wiesner: *Zeitschrift für Baiern und die angrenzenden Länder.* I. Bd. 280 S. II. Bd. 377 S. III. Bd. 380 S. IV. Bd. 382 S. ohne Inhaltsanzeige. Mit Kupf. und Charten. 1816. gr. 8. — I. Band 396 S. II. Bd. 387 S. ohne Inhaltsanzeige. Mit Kupf. u. Ch. 1817. gr. 8.

Die Geschichte von Süddeutschland, insbesondere die spätere Baierns, bedarf noch vieler Aufhellung, für die Statistik des letztern Reiches ist noch wenig geschehen, im Aufblühen des Staates so mancher ernste Blick in die Gegenwart nothwendig und ein freyes, unbefangenes Urtheil Heil bringend: demnach erregte das Beginnen dieser Zeitschrift um so mehr grosse Erwartungen, als sich verdiente Männer als die Stifter derselben genannt hatten, die Regierung den Gebrauch ungenützter archivalischer Nachrichten gestattete und dem Absatze durch Begünstigungen Sicherheit gewährte. Jene Erwartungen sind auch meistens, vorzüglich aber für den Geschichtsforscher befriedigt. Für diesen hat Herr *Stumpf* einen Schatz aufgehäuft, welcher diese Zeitschrift zum Range einer für die deutsche Geschichte unentbehrlichen Quelle erhebt. Dabey läfst sich aber doch nicht verschweigen, dafs viele Aufsätze durch ermüdende unfruchtbare Weitläufigkeit oder durch eine matte und kraftlose Darstellung gegen die gehaltvollen und der Gründlichkeit unbeschadet gedrängten Abhandlungen hart abstechen. Am wenigsten ist für die Statistik geleistet, da doch dem Inhalte der Zeitschrift nach die Landeskunde eine bedeutende Stelle einnehmen sollte. Dafs diese Lücke künftig ausgefüllt werde, wünscht Rec. auf das Wärmste. Was bis jetzt geleistet worden ist, zeigt die von unserm unbefangenen Urtheile begleitete Inhalts-Uebersicht: 1816. *Januar.* I. *Philipp Wilhelms Pfalzgrafen, Herzogs zu Oldenburg, Jülich und Berg u. s. w. Werbung um die bairische Krone* von *S. A. Stumpf*, königl. baier. Legationsrath. Man findet hier die Trüglichkeit und Unredlichkeit der ehemaligen französischen Politik durch auffallende Belege bestätigt. Den Herzog selbst zeigen die seinen Abgeordneten ertheilten Instructionen als einen Fürsten von Umsicht. Merkwürdig ist was über des Bairischen Prinzen Maximilian Philipp Bewerbung um die königl. Krone von Polen gesagt wird. II. *Berichtigung der Lebensgeschichte Johann Philipps, Bischofs zu Bamberg* von 1599—1609, von Ebendemf. Der Bischof erscheint hier in einem ganz andern Lichte, als in welchem ihn andere Schriftsteller zu seinem Vortheil gezeigt haben. — III. Des *Erzstiftes Salzburg letzte dreyssig Jahre*, von *J. E. v. Koch-Sternfeld*, königl. baier. Legationsrath (s. u.) IV. *Ludwig der Gebartete und Friedrich der Fromme, Grafen von Oettingen, von J. A. v. Belli*, königl. baier. Legationsrath (s. u.) V. *Biederstein*, eine kurze Schilderung der schönen, der Königin gehörigen Anlage: Biederstein. Die hieher gehörige Abbildung ist so schlecht gerathen, dafs die Redaction selbst auf dem Umschlage für sie um Nachsicht bittet. — VI. *Geographische historische Uebersicht vom Fürstenthum Aschaffenburg*, von *J. E. von Koch-Sternfeld.* Man trifft hier auf keine neuen Aufschlüsse, sondern nur auf eine gedrängte gelungene Zusammenstellung des Bekannten. — VII. *Bruchstück aus der Geschichte des bairischen Heeres im Feldzuge* von 1812, von St...r. (s. u.) — VIII. Literatur und Kunst, zwey Recensionen.

Februar. Werbung des Erzherzogs Matthias von Oesterreich um die bairische Prinzessin Magdalena 1607—1609, von *S. A. Stumpf.* Ein äufserst merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der damaligen Zeit. II. *Erfüllte Weissagung in Betreff des jüngsten Reichskrieges gegen Frankreich*, von *Ebend.* Zwey Schreiben des Fürstbischofs von Bamberg und Würzburg, Franz Ludwig, das eine Würzburg vom 18. Oct. 1792, das andre vom 22 Oct. desselben Jahres, an den östreichischen Comitial-Gesandten, Freyherrn von Borier zeugen, wie richtig der Fürst das Bedürfnifs der Gegenwart umfafste, und mit welcher Klarheit er in die Zukunft blickte. „Ich denke mich aber, sagt er im zweyten Schreiben, das von ihm selbst entworfen ist, nicht zu irren, wenn ich behaupte, dafs bey gegenwärtiger Stimmung der französischen Nation dieselbe auf ihrem eigenen Grund und Boden von Oestreich und Preufsen schwerlich werde bezwungen werden." Männlich schliefst er mit den Worten: „Ich bestimme mich nach überwiegenden und überzeugenden Gründen, und laufe der Mehrheit der Stimmen nicht nach." — III. Des Erzstiftes Salzburg letzte dreyssig Jahre. Fortsetzung. — IV. *Ludwig der Gebartete und Friedrich der Fromme, Grafen von Oettingen.* Beschluss. Der Vf. hat seine Aufgabe mit Gründlichkeit gelöst. — V. *Berg, Ansichten für Geographie und Statistik*, von *J. E. v. Koch-Stern*

Sternfeld. Unter dieſer Aufſchrift lieſt man beherzigenswerthe Worte. Der Vf. iſt von der Idee der Geographie als Wiſſenſchaft durchdrungen. Demnach erſcheinen ihm (vgl. u.) für Auffaſſung der Geographie eines Landes Berge und Bergrücken die vorzüglichſten Anhaltungspunkte. Von den erhabenſten Gipfeln und Rücken, welche ein Land umgeben, herab in die Ebenen, in die näheren und ferneren Flufsgebiete herab bis zum tiefſten Thalweg des Hauptſtromes, endlich bis zur Oberfläche des Meeres bildet ſich eine Stufenleiter. Die Erſcheinungen auf dieſer werden kürzlich bemerkt. Endlich ſchlieſst der Menſch den Ring der Naturkräfte. Damit ſich aber über ihn, ſeinen Haushalt, ſeinen Erwerb, Charakter u. ſ. f. völlige Klarheit verbreite, ſteigt der Geograph jenſeits der Tiefe wieder die Anhöhen und Berge hinauf (als ob er in ein hohles Kugel-Segment blickte) und bemerkt, dem Gedächtniſſe zu Hülfe zu kommen, allenthalben Höhe und Tiefe von der Oberfläche des Meeres und des nächſten Fluſſes, wozu jedoch einige geodätiſche Operationen nöthig ſind. Die Wahrnehmungen über den Naturzuſtand führen nun auf die Spuren der älteſten Cultur. Wie der Vf. das wahre Weſen der Geographie aus einem höheren Standpunkte erfaſst hat, ſpricht er auch über die Statiſtik, welcher jene zur Baſis dient, mit Geiſt. Die leſenswerthe Abhandlung begleitet eine vortreffliche, jedem Geographen gewiſs willkommne Kupfertafel, entworfen von *A. v. Coulon.* Sie zeigt die Gebirge der Grafſchaft Werdenfels, nunmehr die höchſten Zinnen des Königreichs Baiern. Einige Ausdrücke des Vfs. ſind uns aufgefallen, als: eine Statiſtik zu ſchreiben, wird manchmal leichter ſeyn, als ſtatiſtiſche Aufgaben zu entwerfen. Dieſe Art von *Sokratik* ſetzt tiefere Kunde vom Lande u. ſ. w. voraus." (S. 225.) Es giebt Thatſachen, die ſelbſt von der Regierung auf officiellen Wegen nicht erforſcht, die nur durch *privative* Beobachtungen erhöhen werden können." — VI. *Die erſte bairiſche leichte Batterie im Feldzuge von* 1812. Von B.... (ſ. u.) — S. 11. *Litteratur und Kunſt.* Hier iſt das Schreiben des Kronprinzen, worin er der königl. Akademie ſeinen Entſchluſs kund giebt, die Forſchungen des Oberlieutenants Andr. Schmeller über die Sprache der Baiern zu unterſtützen, dann folgen Bücher- und Kartenanzeigen.

März. I. *Des Erzſtiftes Salzburg letzte dreyſsig Jahre* (ſ. u.) — II. *Beytrag zur Lebensgeſchichte Albrecht VI., Herzogs in Baiern,* von *S. A. Stumpf.* Albrecht war der jüngſte Sohn Herzogs Wilhelm V., geboren am 2. April 1584. Da durch die Geſchichte des deutſchen Volkes ſich die ſeiner regierenden Stämme gleichſam als der Grundfaden hindurchzieht, ſo iſt es bey der Innerlichkeit und dem häuslichen Stilleleben unſres Volkes überhaupt ſehr anziehend, das Familien Daſeyn in dem Kreiſe unſrer Fürſten zu ergründen. Was uns der Vf. liefert, iſt daher eine ſchöne Ausbeute; es werden hier nicht bloſs äuſsere Vorfälle erzählt, ſondern man wirft einen tiefern Blick in die Gemüther der Perſonen, ein ſichrer Beweis, daſs ſich der Vf. bey ſeinem ſeltnen Fleiſse und ſeiner hohen Gelehrſamkeit dennoch zarten Sinn in Auffaſſung und Auswahl geſchichtlicher Thatſachen bewahrt hat. Nur ſolche Vorarbeiten können eine ſeelenvolle Darſtellung des Nationallebens möglich machen. III. *Theologiſcher Beſcheid die Antwort Papſts Urban auf Max. I. Bitte* (nach der Prager Schlacht) *den Streit über die unbefleckte Empfängniſs der Jungfrau Maria auszutilgen.* Der Papſt erwiederte: *Expectandum eſt, ut dum oriens ex alto Spiritus Sancti lux hoc coeli arcanum Pontificiae menti detegat ut veritatis oraculum edere in hac Chriſtianae ſapientiae Cathedra poſſimus.* — IV. *Die erſte bairiſche leichte Batterie im Feldzuge von* 1812. *Beſchluſs.* Die Erzählung iſt ſchmucklos und klar. Wird der Vf. nach ſeinem Verſprechen in der Folge einige wichtige Vorfälle und Ereigniſſe des ewig denkwürdigen Feldzuges ausführlicher darſtellen, ſo werden die Leſer ſeinem Vortrage mit Theilnahme folgen. V. *Der Donnersberg* von *J. E. v. Koch Sternfeld.* — VI. *Biographiſche Notizen.* 1. *Hubert Wilh. Freyherr v. Hertling.* 2. *Joh. Martin v. Kleyer.* 3. *Anſelm Ellinger,* Akademiker. — VII. *Litteratur und Kunſt.* — VIII. *Intelligenz-Artikel.* — IX. *Anhang über die Lage der römiſchen Station Pons Oeni, v. Klöckel.* Der Vf., deſſen Ausdruck etwas hart und gezwungen iſt, ſtellt die Behauptung auf: *Pons Oeni* iſt das heutige Roſenheim, d. h. der Verband, der durch Burg und Mark Roſenheim noch ausgedrückt wird, und der Umfang von *Pfunzen* iſt die römiſche Pflanzſtätte dieſer wichtigen Station. — Am Schluſſe findet ſich das Facſimile der Unterſchriften von Guſtav Adolph, Chriſtina, Oxenſtjerna, Camerarius, Tilly.

April. *Des Erzſtiftes Salzburg letzte dreyſsig Jahre* u. ſ. w. (ſ. u.) — II. *Diplomatiſche Geſchichte des XIII. Artikels der deutſchen Bundesakte,* von *J. Cph. Freiherrn v. Aretin,* Vice-Präſidenten des k. Appellationsgerichts zu Neuburg; eine für die neuere Geſchichte der Landesſtände in deutſchen Staaten willkommne Zuſammenſtellung. — III. *Sabina, Herzogin von Wirtemberg, geborne Prinzeſſin von Baiern,* von *J. A. v. Belli,* k. B. Legationsrath, (ſ. u.) — IV. *Tabackbau in Baiern,* von *J. E. v. Koch-Sternfeld.* Der Vf. giebt den Ertrag des Tabacks-Anbaues von 1809—1810, und von 1811—1812 an. Man kann damit Nr. VII. S. 87 des Zelleriſchen wöchentlichen Anzeigers für Kunſt und Gewerbfleiſs u. ſ. w. verbinden. Da Hr. v. Koch Sternfeld der alten Kreiseintheilung bey beiden Rechnungsjahren folgen muſste, ſo ſind ſeine Angaben mit Vorſicht zu benutzen. Noch fehlt darin, Augsburg, in deſſen Umgebung der Anbau der Pflanze mit Erfolg verſucht worden iſt. — V. *Literatur und Künſte.* Man lieſt hier auch das Umlaufſchreiben des k. Oberlieutenant, H. A. Schmeller, welcher den Kronprinz (ſ. o.) für die Herausgabe eines bairiſchen Sprachbuches unterſtützt hat, und der umſtändlicheren Anzeige der Militair-Karte von Süd-Deutſchland iſt der geſtochne Proſpect beygefügt.

May.

May. Baierns politische Geschichte, von *S. A. Stumpf.* (s. u.) Bey diesem Hefte befindet sich auch ein niedliches Kärtchen der bairischen Provinz am linken Rheinufer.

Junius. Des Erzstiftes Salzburg letzte dreyssig Jahre u. s. w. Forts. (s. u.) — VIII. *Sabina, Herzogin von Baiern* u. s. f. Beschluss. Das Leben dieser fürstlichen Frau, das bis tief in seinen Abend, jedoch nicht ohne eigne Schuld so vielfach getrübt war, ist hier gut erzählt. Man vermisst jedoch Kraft in Behandlung des Stoffes, um diesen zu einem innig zusammen greifenden Ganzen zu bilden. — IX. *Biographische Notizen. 4. Casp. Ant. Sterr, 5. J. G. Prändel*, beide von Dr. *Cl. Al. Baader.* Rec. geboren im Umkreise von Baiern, ist gewiss weit über alle Verachtung einheimischer Gelehrten erhoben, doch kann er das Gefühl der Langeweile, welches die Lebensbeschreibung so mancher, *nur* in Baiern berühmter Gelehrten auf einem gewissen Standpunkte der Bildung erregt, nicht unterdrücken. Es wäre gewiss heilbringend, wenn die Wirksamkeit verdienstvoller, thätiger Männer gerecht gewürdigt, und nur was Jeder im *nächsten* Kreise war, gemeldet würde, wenn sein Name in das Ganze der deutschen Bildung wirklich nicht eingegriffen. Durch eine zu weit gehende Erhebung bestärkt man nur Eigendünkel. Prändel z. B., welcher nicht die geringste dichterische Anlage hatte, war doch unbescheiden genug, aus Apollo's Hand, der unentschieden war, wem er die Gabe des Gesanges geben sollte, „als Liebling des Gottes" die Leyer zu empfangen, und in der Vorrede zu einer andern Schrift spricht er feyerlich: „von der an ihm gewohnten Originalität!" Und dennoch mag sein Name mit Recht verklingen. — X. *Seefeld*, von *J. E. von Koch-Sternfeld*, wenige, von einer mittelmässigen Abbildung begleitete Worte über die jetzt dem Grafen Clemens von Törring-Seefeld gehörige Burg Seefeld. — XI. *Literatur und Kunst.* Ausser einigen beurtheilenden literarischen Anzeigen findet man hier auch eine Uebersicht von auswärtigen literarischen Blättern in Beziehung auf Baiern und seine Umgebung vom Jahr 1816. Es werden hier Namen der Verfasser oder Herausgeber, Titel und Gegenstände der Schriften, bezügliche (!) auswärtige Blätter und Numer der letztern aufgeführt. Rec. kann dieser Uebersicht, so wie sie hier geliefert wird, keine anziehende Seite abgewinnen; gewiss wäre es dankenswerther, wenn die Erscheinungen auf dem Gebiete der Süddeutschen Literatur von Männern, welche der Wissenschaft Meister geworden sind, unter allgemeine Ideen geordnet und die geistigen Fortschritte von Zeit zu Zeit mit lebendigen Farben getreu gezeichnet würden.

Julius. I. *Des Erzstiftes Salzburg letzte dreyssig Jahre* u. s. w. Forts. (s. u.) — II. *Gustav Adolph dringt in Baiern ein.* Da dieses Bruchstück aus dem dritten Theil von Zschokkes bairischen Geschichten noch vor der Erscheinung derselben genommen war, so bedarf es hier nur der Anführung. — III. *Biographische Notizen. 6. Joseph Milbiller*, von Dr. *Cl. Baader.* Der um die bairische Gelehrten-Geschichte so vielfach verdiente Vf. liefert hier ein für den Literator sehr schätzbares genaues und vollständiges Verzeichniss der Schriften des anspruchlosen, würdigen Milbillers. — IV. *Literatur und Kunst.* Hier folgt zuerst eine Forts. der Uebersicht von auswärtigen literarischen Blättern u. s. w. — V. *Berchtesgaden* vor 700 Jahren mit der Ansicht der Gegend.

August. Des Erzstiftes Salzburg letzte dreyssig Jahre u. s. w. (s. u.) — *Literatur und Kunst der deutschen Vorzeit*, von *Ludwig Fürsten von Oettingen-Wallerstein.* Am Schlusse dieses Aufsatzes, als dessen Vf. in der Inhaltsanzeige ein erlauchter Fürst genannt ist, wird eine Fortsetzung versprochen. Offenbar steht er aber in einem genauen Ideen-Zusammenhange mit der XII. Abhandlung des IX. Heftes. (s. u.) Was hier gesagt ist, spricht durch Lebendigkeit des Ausdruckes und Innigkeit des Kunstgefühles stark an. Unter der Aufschrift: Literatur und Kunst der deutschen Vorzeit werden wo möglich jeden Monat Notizen über die ältern Codices, Gemählde, Dome und Monumente, die Baiern und seine Umgränzungen noch besitzen oder erst jüngst verloren haben, auch von Zeit zu Zeit einige Betrachtungen über den Geist der Jahrhunderte, aus welchen jene Denkmale stammen, verheissen. Die Aufgabe ist trefflich und Rec. wünscht ihr eine sinnige Lösung, an welcher nach der vorliegenden Arbeit nicht zu zweifeln ist. Der Vf. spricht I. über den Ursprung und die Entfaltung der christlichen Kunst. Er wirft hier zuerst die Frage auf: wie entstand diese Kunst und woher schöpft sie die Ideale, welche gleich einem festen Lebensprincipe durch alle ihre Zweige greifen? und nimmt dann zwey Hauptepochen an, welche in der Geschichte der christlichen Kunst vorwalten und ihre gesammte Entwicklung bezeichnen. 1. Die Epoche ihrer Entstehung, d. i. der Zeitraum vom Anfange des ersten bis zum Ende des vierten Jahrhunderts; 2. ihre Climatisirung, d. i. der Zeitraum vom Anfang des V. bis zu der zweyten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Die erste dieser Epochen umfängt den Ursprung der christlichen Kunst und die Entstehung jener Ideale, welche ihr bis zu der zweyten Hälfte des 16. Jahrhunderts in allen Ländern und unter allen Verhältnissen als wahrer Grundtypus innewohnend blieben; die zweyte aber stellt die Verzweigungen dieser Kunst und insbesondere die Entwicklung jener Eigenthümlichkeiten dar, welche sie nach der Verschiedenheit der Länder verschiedenartig und gleichsam climatisch in sich aufnahm und deren höchste Blüthe sich hinsichtlich der abendländischen Völker zu Ende des XV. Jahrhunderts in den drey Repräsentanten abendländischer Kunsteigenthümlichkeit: in Raphael, van Dyk und Dürer entfaltete. Leider ist die Abhandlung da abgerissen, wo sie die Erwartung am höchsten gespannt hat, und so muss denn der Rec., der dem Gange des Vfs. mit so grosser

Theil-

Theilnahme gefolgt ist, sein Endurtheil bis auf die Erscheinung des Beschlusses aufschieben. Es wäre wirklich ein Verlust für die Kunstgeschichte, wenn ein so wichtiger, hier mit Geist besprochener Gegenstand unerledigt bliebe. In der Note zwar erklärte die Redaction von der völligen Mittheilung nur durch die noch hinzu zu liefernden Kupfer aufgehalten worden zu seyn; allein bis zum Julius 1817 sucht man den Beschluss vergeblich. Wir glauben daher nachdrücklich auffordern zu dürfen, uns denselben nicht zu entziehen. VII. *Blicke auf das bairische Gebiet am linken Rheinufer*, von *J. E v. Koch-Sternfeld*. Hiezu gehört die bey dem 5. Hefte befindliche Karte. Der Vf. giebt hier keine neuen Aufschlüsse, sondern nur kurze, aber immerhin willkommne Nachrichten. — VIII. *Betrachtungen über den Zeitgeist*, von *Karl Dalberg*. Anhang. *Literatur und Kunst*. Am Schlusse des Hefts ist eine Kupfertafel mit 4 Bildern aus den Zeiten der I. christl. Kunst zu dem Aufsatze VI. beygefügt.

September. *Des Erzstiftes Salzburg letzte dreyssig Jahre* u. s. w. Der Vf., welcher die gründlichste Kunde des ehemaligen Salzburgischen Erzbisthums in mehreren seiner Schriften bewährt hat, liefert hier, wenn gleich mit einer zu grossen Vorliebe auch für geringfügige Dinge, eine umfassende und lehrreiche Uebersicht aller Bestrebungen, durch welche ein kleiner ehemaliger Reichsstaat im Innern höhern Ideen zu genügen und nach aussen seine politische Bedeutsamkeit zu retten sucht, ähnliche Gemälde, aufgestellt von allen kleinen früheren Reichstheilen, welche dem deutschen Geschichtsbearbeiter einen reichen Stoff darbieten. — X. *Beyträge zur Geschichte der mittleren Länderkunde, besonders von Baiern*, von *B.* Der Vf. entwickelt eine seltene Belesenheit, den Grund der Worte in der Aufschrift „besonders von Baiern" können wir übrigens nicht einsehen. Unter den Druckfehlern fällt vorzüglich 305 Hundson statt Hudson auf. — XI. *Jesuitische Bekehrungsversuche an den Prinzessinnen Anna Sophia und Maria Hedwig von Hessen-Darmstadt* 1661 und 1664, von *S A. Stumpf*. Die Versuche, welche Loyola's schleichende Jünger mit Beyhülfe von Philipp Wilhelm, einem Sohn von Wolfgang Wilhelm, der katholisch geworden war, gemacht, um *ihr* Reich Jesu zu erweitern, sind hier als eine von den geschichtlichen Belegen, wie weit dieser Orden griff, erzählt. XII. *Ansichten und Kritiken*, von *J. A. Kohler*, fürstl. Wallersteinischen Consulenten. Dieser Aufsatz, der mit dem oben schon angeführten (Abh. VI.) eine sehr genaue Ideen-Verwandtschaft verräth, aber auch, gleich jenem abgebrochen ist, ohne dass man später auf eine Fortsetzung stösst, zeigt von echtem Kunstsinn und heiliger Begeisterung für deutsche Volksthümlichkeit. Unter andern giebt Göthes Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden u. s. w. dem Vf. Gelegenheit vorzüglich seine Ansichten über die Abschnitte von Aschaffenburg und Heidelberg darzulegen. Unter dem erstern Orte ist erwähnt, dass die baiersche Regierung „in der Constitution" der Akademie der bildenden Künste insbesondere die Provincial-, Kunst- und Zeichnungsschulen in ein Verhältniss zu der Kunstschule der Hauptstadt gebracht habe. Im *gedruckten* Worte ist diese Verbindung erfolgt, aber wie kurz und gedrängt ist die Geschichte so vieler „baierscher Constitutionen, Pragmatiken" und wie man eine neue Schöpfung nennen mochte, welche schnell die jüngere verdrängte! Heidelberg knüpft Hr. K. an den obigen Aufsatz an, Göthe giebt ihm hierzu durch das, was er S. 138—156 sagt, Veranlassung. Er findet sich hier durch bedeutende Lücken in Voraussetzungen und in durchlaufenden (!) Standpunkten schmerzhaft angeregt und stösst im Vortrage ungern auf Andeutungen, welche der echten und einzigen Richtung der Kunst geradezu zuwiderlaufen. Hr. K. erklärt sich hierauf gegen den Byzantinischen Ursprung der christlichen Kunst, vorzüglich ihre Verbreitung am Rheine, und sucht in Rom die Wiege der christlichen Kirche und den Ursprung der damit verbundenen christlichen Kunst. Die Richtigkeit dieser Ansicht lässt sich gewiss geschichtlich beweisen, nur wünschten wir dem Aufsatze mehr innere Selbstständigkeit: denn was S. 362—363 gesagt wird, führt auf eine unangenehme Identität mit der schon öfter berührten Abhandlung. (VI.) Wir sehen der Fortsetzung entgegen in Hoffnung, dass sie nicht blos angekündigt sey und unterschreiben die Worte des Vfs.: „Die deutsche Kunst ist eine Frucht des Christenthums ohne eine Byzantinische Durchgangsperiode; Deutschland erschuf sich seine eigne Poesie, seine eigne Sculptur, seine eigne Baukunst in zwey mächtigen Stilen und hat sich auch seine eigne Malerkunst erschaffen. Die Wechselwirkung der Völker kann zwar nie geläugnet werden, aber wer die vollendeten Bilder Eycks aus einem Byzantinischen Typus ableitet, von dem dürfen wir nähere Nachweisungen fodern. XIII. *Literatur und Kunst*. Hier wird zuerst über die Bearbeitung der Geographie von Baiern gehandelt; der Vf., nach der Versicherung der Redaction ein baier. Landbeamter, zeigt sich als Mann von hellem Blicke.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

April 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN und *Nürnberg*, b. Riegel u. Wiesner: *Zeitschrift für Baiern und die angrenzenden Länder* u. s. w.

(Fortsetzung der im 40. Stück abgebrochenen Recension.)

October. I. *Die letzten Jahre des Fürstenthums Eichstätt*, von *J. Gerstner*, königl. baier. Landrichter zu Greding (s. u.) — II. *Briefwechsel des Herzogs Wilhelm V. von Baiern und seiner Schwester Maria, der Wittwe Karls, Erzherzogs von Oesterreich auf Veranlassung der Coadjutorswahl zu Passau* im Jahre 1597, von *S. A. Stumpf*. Der alte Bischof von Passau, Urban von Treubach, hatte einen Coadjutor verlangt. Herzog Wilhelm V. von Baiern suchte daher das Bisthum für seinen Sohn Philipp, Erzherzog Karls Wittwe, des baierschen Herzogs Schwester für ihren Sohn Leopold. Von beiden Seiten versuchten Unterhändler ihr Glück. Eben war auch eine Heirath zwischen dem Oestreicher Ferdinand Mariens Sohn und der baierschen Prinzessin, Maria Anna, Wilhelms Tochter, im Werke, Wilhelm aber schon zur Niederlegung seiner Regierung geneigt. In diesen Zeitpunkt fällt der interessante Briefwechsel, durch welchen wir tiefer in das häusliche Fürstenleben der genannten Fürstenpersonen eingeführt werden. Hr. St. giebt uns 4 Briefe und als Beylage ein Schreiben der baierschen Commissarien, worin sie sich gegen den Vorwurf von Schmähreden über den Erzherzog Leopold, über die sich seine Mutter gegen den Herzog beklagt hatte, rechtfertigen. — III. *Hochzeitfeyer Karls, Erzherzogs von Oesterreich* u. s. w., mit Maria Prinzessin von Baiern 1571, von *J. E. v. Koch-Sternfeld*. Eine geschichtliche Reminiscenz bey der Verbindung der königl. Prinzessin Charlotte Auguste mit Franz I. Die Erzählung der Feyerlichkeiten bey Marias Vermählung ist fast zu umständlich. — IV. *Biographische Notizen*. *J. P. Rauschmayr*, (Dompfarrer zu Augsburg) ein Meister im Kupferstiche, vom Kreisdirector von *Obernberg*. — *Felix Adam Freyherr von Löwenthal*, königl. geh. Rath zu München, von Dr. *Clement*, *Baader*. Hr. B. erregt durch die Erzählung der Schicksale des Hrn. v. L. Theilnahme an diesem Manne, als Schriftsteller hatte er sich als höchst beschränkter Kopf gezeigt. V. *Literatur und Kunst*. Unter dieser Aufschrift findet man neben mehreren auch die Probe einer neuen höchst wünschenswerthen Ausgabe von Max. I. Anleitung zur Regierungskunst mit dem lateinischen Original zur Seite und durch ältere der neuere Parallelstellen erläutert. Beygebunden ist eine Facsimile von Philipp II., König von Spanien, Don Juan von Oestreich, Ferdinand Grafen v. Toledo, Herzog v. Alba.

November und December. VI. *Diplomatischer Beytrag zur deutschen und europäischen Staatengeschichte vom westphälischen Frieden bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts*, von *S. A. Stumpf*. In der Vorerinnerung erklärt sich der Vf. gegen diejenigen, welche die politische Verfassung Deutschlands vor dem westphälischen Frieden als einen Zustand der Usurpation ansehn, und in den deutschen Fürsten vormalige kaiserliche Beamte erblicken, denen es in einer stürmischen Zeit gelungen sey, sich der kaiserlichen Allgewalt zu entziehen und eine eigne territoriale Hoheit zu gründen, so dass erst der westphälische Friede den bisherigen Zustand der Usurpation in jenen des Rechts verwandelt und als solchen geheiligt habe. Nach ihm stellten die Deutschen nach dem Aussterben der Karolingischen Dynastie wieder einen Zusammenhang unter sich her, und setzten ein Oberhaupt für die Dauer seines Lebens an die Spitze ihres Vereins. Welches Maass der Gewalt diesem eingeräumt worden, lässt sich bey dem Mangel an schriftlichen Zeugnissen nicht mehr bestimmen, aber nach einer fest unterstützten Rechtsvermuthung ist jenes Maass nur nach dem Zwecke des Vereins bestimmt worden, das deutsche Reich erscheint also schon von der eingeführten Wahlfreyheit als ein *Staatenverein*, nicht als eine *Staats-*, sondern als eine *Staaten-Einheit*, der Kaiser nicht als Monarch, sondern als lebenslängliches Oberhaupt freyer Fürsten und Nationen zu bestimmtem Zwecke mit bestimmter Gewalt ausgerüstet. Wenn sich demnach der Kaiser über die Schranke, die ihm der Begriff des Vereines setzte, herauswagte, so machte er sich einer Usurpation schuldig, welche die Zeit wie so manche andre, heiligt. Doch gelang es nicht, der kaiserlichen Machtvollkommenheit eine Ausdehnung zu geben, bey welcher die Autonomie und Selbstständigkeit der deutschen Fürstenhäuser und Staaten unterdrückt worden wäre. Den einleuchtendsten Beweis für die Selbstständigkeit deutscher Heerscher und Reiche findet Hr. S. in dem allgemein anerkannten Gebrauche des Kriegs u. der Bündnisse. Mit kluger Beschränkung belegt er das Recht der Verträge jeder Art, welches deutsche Fürsten nicht blos

unter sich, sondern auch mit dem Auslande übten, mit geschichtlichen Thatsachen. (S. 137—140.) Dann giebt er eine Uebersicht der politischen Verbindungen, wenigstens der vorzüglichern deutschen Fürstenhäuser mit den europäischen Staaten und ihrer Theilnahme an den Angelegenheiten unsres Erdtheiles vom westphälischen Frieden bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts. Man stöfst hier gleich auf die Bereicherungen der politischen Geschichte dieses Zeitraums, da der Vf. insbesondere die Ergänzungen von Dumonts *corps diplomatique* durch seine Beiträge mit einem Sternchen bezeichnet hat, dann folgen 47 Staatsurkunden, von denen der Herausg. keine anderwärts abgedruckt fand. Die Abschriften sind insgesammt unter seiner Aufsicht und zum Theil von ihm selbst von den im königl. Staatsarchive befindlichen Originalien gefertigt und zugleich giebt Hr. St. Hoffnung, den Commentar auch zu dem diese Urkunden umschliefsenden Zeitraum zu liefern, da er schon in der Vorerinnerung eine so fruchtbare Ansicht von der Ausbildung unserer deutschen staatsgesellschaftlichen Verhältnisse aufgestellt und einen Theil der politischen Geschichte Baierns in dieser Zeitschrift bereits abgehandelt hat, so stimmen gewifs alle Freunde wissenschaftlicher Gründlichkeit in dem Wunsche zusammen, seine Zusage erfüllt zu sehen. — VII. *Die letzten Jahre des Fürstenthums Eichstätt.* Forts. (s. u.) — VIII. *Das Idol von Hellbrun*, von *J. E. v. Koch-Sternfeld.* Dazu gehören zwey bey diesem Hefte befindliche Kupferstiche. — IX. *Biographische Notizen.* 9. *Freyherr von Schatte.* 10. *Cph. von Gropper.* (Aus dem Intelligenz-Blatte des Illerkreises.) Die undeutsche Abfassung dieses kurzen Aufsatzes verdient Tadel. So heifst es: mit *seiner* gewohnten Thätigkeit und Patriotismus — endlich wurde er als Kreis-Kanzleydirector mit ansehnlicher Gehaltsvermehrung nach Kempten im Illerkreise *übersetzt* u. s. f. Es ist wirklich befremdend, dafs so viele baiersche Schriftsteller für sprachthümlich halten, was doch nur offenbarer Ausdruck der Unbildung ist. — X. *Geographie und Statistik.* Eine verdiente Rüge der grofsen Misgriffe, die sich Dr. und Professor *Stein* in Berlin in seinem Handbuche der Geographie und Statistik in Ansehung von Baiern hat zu Schulden kommen lassen. Rec. könnte noch mehrere Beyspiele solcher unverzeihlichen Nachlässigkeiten, auch von andern berühmten Schriftstellern aufführen. — Angehängt ist das Register über die vier Bände der Zeitschrift vom Jahrgange 1816. Um so mehr der löbliche Gebrauch des alphabetischen Nachweisens bey Zeitschriften abnimmt, um so mehr gebührt den Herausgg. Dank, dafs sie auch von dieser Seite für die Brauchbarkeit der Zeitschrift das Ihrige geleistet haben. —

1817. *Januar.* I. *Philipp Wilh., Herzog zu Neuburg, Jülich und Berg u. s. w. als Familienvater*, von *A. S. Stumpf.* Anziehende Bruchstücke aus des Fürsten häuslichem Leben: denn ein vollständiges Gemählde desselben zu entwerfen, hinderte Hrn. S. seine Kränklichkeit. Der Hoffnung, die er dessenungeachtet von sich giebt, bey besserer Gesundheit seine umfassendere Arbeit vorzulegen, ist um so inniger Verwirklichung zu wünschen, da der Vf. schon hier insgesammt aus Originalbriefen des Vaters an die Kinder, und die Kinder unter sich geschöpft, und aus dieser für die geschichtliche Darstellung so reinen, nicht Jedem aber zugänglichen Quelle so vieles Neue mitgetheilt hat. Des Herzogs früh verstorbenen vier Kinder werden übergangen, von denjenigen aber, welche aus der ganzen Reihe von 17 am Leben geblieben, erzählt Hr. S. ihren Geburtsjahren nach. Der Vf. verspricht uns auch noch eine Auswahl der Briefe, welche der Herzog an seine vielgeliebte älteste Tochter, die Gemahlin Kaiser Leopold I. geschrieben, und welche um der Zartheit der väterlichen und kindlichen Gefühle willen als das schönste Denkmal ihres Gemüthes anzusehen sind. — II. *Züge zu einer Cultur- und Sittenschilderung der königl. baierschen Provinz in der neuesten Zeit* von *Rbn.* Ein mit vieler Wärme entworfene Charakter-Zeichnung; in der Schilderung der Schattenseite der Rheinbaiern stöfst man vorzüglich auf einige ergreifende Stellen. Die Kunst des Vfs., uns seine Umgebung näher zu rücken, mag auch von Andern nachgeahmt werden; was sie uns als Gebilde aufstellt, ist mehr des Dankes werth, als der dürftige Calcul beschränkter Statistiker. Aergerlich sind mehrere Druckfehler, auch ist es Uebertreibung, wenn von einer deutschen Provinz von so mäfsigem Umfange gesagt wird: (S. 31.) Bey Trafalgar, wo ein mörderisches Feuer von der eingeschifften Mannschaft den Britten den Sieg erschwerte und in den Schlachten von Eylau und Pultusk zeichneten sich *Regimenter* dieser Gegenden besonders aus. — III. Zur Geschichte des Innstroms von G. Freyherrn v. Aretin, königl. Kämmerer und General-Commissar. Der Vf. widerlegt die Meinung von der militärischen Wichtigkeit der Inn-Position sehr gründlich und thut befriedigend dar, dafs die eigentliche Militair-Grenze von Oestreich an der Traun zu suchen ist. In seiner Abhandlung ist eine richtige Bemerkung über die Gebirgszüge und den obersten Theilungspunkt der Gewäller als die wahren Abmarkungen der Staaten verflochten. Rec. stellte die Behauptung, dafs das Gebirge scheide, da hingegen das Flüfsige verbinde und daher keine natürliche Theilungslinie bilde, schon vor mehreren Jahren in einem unsrer gelesensten Blätter auf. Den besten Beweis dafür liefert auch, dafs das Hochgebirge in Europa zugleich die Sprachscheiden bildet. — IV. *Beytrag zur Lebensgeschichte Albrecht Sigismunds, Herzogs in Baiern, Bischof in Freisingen und Regensburg*, von *A. S. Stumpf.* Der Vf. stellt hier die Zeit dar, in welcher über den Uebertritt des Fürsten in seine Vermählung unterhandelt wurde. Da diese Begebenheit in der Baierschen und Freisingischen Geschichte bisher unberührt geblieben ist, so ist der gegenwärtige Beytrag für den Geschichtsforscher von hoher Wichtigkeit. — V. *Andenken an Candid Huber*, von *Fr. v. Schrank.* Man hört dem ehrwürdigen Greise über einen um das Va-

ter-

terland und die Wissenschaft hochverdienten Manne gerne zu; doch ist die Darstellung nicht fehlerfrey. So heißt es: (S. 98.) „Er (Huber) hatte von der Natur dasjenige *schöne Temperament* erhalten, welches Platner das ätherische nennt, nur scheint es durch *irgend eine ungünstige Ursache in seiner ersten Anlage etwas geschwächt worden zu seyn, ohne doch einer Veränderung in ein anderes, weniger edles*, unterzuliegen." — So fallen auch auf: den Abten statt Abt — obschon er beständig mit einer gewissen Dürftigkeit zu kämpfen hatte, die aber nicht von der Art war, dass sie ihm die Bedürfnisse des Lebens *beschnitten* hätte — eine *nachhaltende Haushaltung* führen u. s. f. — VI. *Die Veste* (Feste) *Saaleck*, von *J. E. v. Koch-Sternfeld*. Eine genauere Angabe der Lage der Stammfeste der Saalecker. — VII. *Minister Graf Topor Morawitzky* als *Schriftsteller* von Dr. *Klement. Baader*. — VIII. *Kleiner diplomatischer Nachtrag zu den Bemerkungen und Gegenbemerkungen über das Todesjahr Kaiser Otto des Ersten v. G. H.* Der Abdruck des Originals einer Urkunde, welches in dem Archiv des fürstl. Hochstiftes Freisingen lag und durch welche der Zweifel (falls sie echt wäre), ob die verwittwete Herzogin Judith das Jahr 793 überlebt habe, gelöst erschiene. IX. *Baier. Haus- und Landwirthschaft des Mittelalters*, von *B. J. Docen*. Der gelehrte Bibliotheks-Custos theilt hier eine Urkunde aus dem Jahre 1023 mit, worin Gotahelm, nachmaliger Abt von Benedictbaiern die Oekonomie-Geräthschaften und den Viehbestand des Klosters Tegernsee verzeichnet hatte. Sie fand sich auf der Rückseite des letzten 118. Blattes einer Handschrift auf Pergament in kl. Fol. (aus Tegernsee) eine Sammlung altlateinischer, grammatischer Schriftsteller enthaltend. Der Herausgeber hätte sich Dank erworben, wenn er bey seiner reichen Sprachkenntniss die Urkunde mit seinen Anmerkungen begleitet hätte. — Das Bildniss bey diesem Hefte stellt die Münzen bey der Vermählung des Kaisers Franz mit der Prinzessin Charlotte von Baiern im schönen Stiche dar.

Februar. II. X. *Die vorige Benedictiner-Reichs-Abtey Elchingen* vom Kreis-Kanzley-Director Dr. *Kaiser* in Eichstätt. (s. u.) — XI. Die letzten *Jahre des Fürstenthums Eichstädt* u. s. w. Beschluss. Dieser Aufsatz, welcher einen so bedeutenden Raum dieser Zeitschrift einnimmt, hätte füglich abgekürzt werden sollen. Er gehört zwar im Ganzen zu den schätzbaren Belegen des Jammers, welchen in der jüngsten Zeit auch dieser kleine ehemalige Reichsstaat erduldet, aber es sind auch viele alltägliche Vorfälle mit einer ermüdenden Weitläufigkeit erzählt. — XII. *Kurze Notizen zur Lebens- und Regierungsgeschichte des Pfalzgrafen Wolfgang zu Zweybrücken.* Aus ungedruckten Archivalien, von *T. Viebeck*, gräfl. Kastellischen Kanzleyrath. Höchst unfruchtbare Notizen aus „Archivalien" so geschöpft, können nicht frommen. — XIII. *Betrachtungen über den Zeitgeist*, von *Karl Dalberg*: denn so unterschreibt sich der Germanische Fürst, welcher als Gelehrter weit über Gebühr erhoben, durch die Unentschiedenheit seines Charakters vielen Tadel, der seine spätern Tage verbitterte, verschuldet, durch angeborne Herzensgüte dankbare Erinnerung von Tausenden verdient hat. — XIV. Zur *Biographie Roman Zirngibls* u. s. w., von Dr. *Clement. Baader*. Schätzbare Nachrichten aus dem Leben eines Mannes, in dem sich tiefer geschichtlicher Forschgeist und eiserner Fleiss mit einem schön menschlichen Charakter vereinigten. Der Vf. weist hier auf die Nachlässigkeit hin, mit welcher Norddeutsche Gelehrten die Schriften dieses wahrhaften Gelehrten behandelten und die Redaction fügt eine sehr eingreifende Anmerkung bey. Allein, man glaube doch ja nicht, alle Schuld dem Treiben der Literatur-Zeitungen beylegen zu können; in der Erbärmlichkeit so vieler Süddeutscher katholischen Buchhandlungen liegt der Grund der Unbekanntschaft entfernterer gebildeter Männer mit Erzeugnissen des Geistes, deren Nichtanpreisung dann mit Unrecht dem Stolze und der Verachtung zugeschrieben wird. Rec. las diese Nachrichten von Zirngibl mit den warmen Wunsche, dass seine pragmatische Geschichte des baierischen Handels u. s. w. (S. 251.) einem des Gegenstandes mächtigen Gelehrten von der königl. Akademie der Wissenschaften überlassen würde, nur eine so wichtige Aufgabe mit Benutzung auch dieser, gewiss trefflichen Vorarbeit genügend zu lösen. Die von ihm aufgeführten bekannten Druckschriften sind der Zahl nach 24, da doch das allgemeine Repertorium der Literatur 1785—1800 nur eine und Ersch, im Handbuche der deutschen Literatur seit Mitte des XVIII. Jahrh. auch nur eine Schrift aufführt. — XV. *Literatur und Kunst.*

(Der Beschluss folgt.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Tasché: *Ueber den eigenthümlichen Geist des Römischen Rechts, im Allgemeinen und im Einzelnen, mit Vergleichungen neuer Gesetzgebungen.* Eine Reihe von Abhandlungen, welche zugleich als erläuterndes Handbuch über die ungewöhnlichern Darstellungen in dem Lehrbuch des gemeinen Civilrechts dienen können, von Dr. *Gottlieb Hufeland. Zweyten* Theils, *zweyte* Abhandlung. 1817. VIII und 124 S. 8. (20 Gr.)

Wir haben bereits in den Ergänzungsblättern unserer Zeitung 1817. Nr. 83. von dem ersten Bande, und der ersten Abtheilung des zweyten Bandes dieses Werks Rechenschaft gegeben, und dort die Gesichtspunkte ausgehoben, nach welchen dasselbe beurtheilt werden muss, und aus welchen dasselbe als ein Buch einer seltenen Originalität erscheint. Die gegenwärtige Abtheilung enthält eine genaue Revision folgender Rechtslehren: VII. *Ueber Veränderung der Rechte durch Zusammenkommen mehrerer Rechte und Verbindlichkeiten* (zum §. 239—243 des Lehrbuchs). Es ist auch hier gezeigt, dass durch

eine

eine unzulässige Verallgemeinerung, die Rechtsparoemie: *Privilegiatus contra aeque privilegiatum jure suo non utitur; sed jure communi*, welche als allgemeine Regel fälsch ist, aufgestellt worden ist, da doch die Lehre von der Collision der Privilegien auf das innigste mit der Theorie von dem Verhältnisse der Rechte und Verbindlichkeiten zu einander zusammenhängt, wiewohl sie mit der Collision den Gesetze nichts gemein hat. Der Vf. hat nun die einzelnen in dem *Corpus juris* vorkommenden Fälle einer solchen Collision der Rechte und Verbindlichkeiten zusammengestellt, und für jeden die Regel, welches Recht den Vorzug vor dem andern habe, zu bestimmen gesucht. VIII. *Ueber die römische Lehre von der Emphyteuse und deren heutige Anwendbarkeit.* (Zur Erläuterung des §. 272—276 des Lehrbuchs.) Es wird diese Lehre ebenfalls, nach den in dem *Corpus juris* vorhandenen einzelnen Aeusserungen, auf die wichtigen Grundsätze zurückgeführt, und aus denselben dargethan, dass die römische Emphyteuse ein ganz anderes Institut gewesen sey, als unsere heutige, nach den Begriffen des Lehnrechts ausgebildete Emphyteuse, weshalb die Stellen des römischen Rechts, entweder gar keine, oder doch nur eine höchst geringe Anwendung in Nebenpunkten finden können. IX. *Ueber die Lehre des römischen Rechts von den Servituten und deren richtige Ansicht überhaupt.* (Zum §. 277—287 des Lehrbuchs.) Durch diese Abhandlung werden unstreitig, die Vorwürfe, welche die Lehre dieses Gegenstandes, wegen ihrer angeblichen Subtilitäten und Willkürlichkeiten, so lange hat erfahren müssen, und eben so auch die Widersprüche, welche man in den davon handelnden Stellen des *Corpus juris* aufzufinden geglaubt hat, zur Genüge entfernt, und mannigfaltig Anlass gegeben, die hohe Natürlichkeit der römischen Ansichten; und deren unübertreffliche Einfachheit in Beurtheilung des menschlichen Verkehrs und der freyen Bestrebungen eines jeden einzelnen, zu bewundern.

SCHÖNE KÜNSTE.

GLOGAU, in der neuen Günther. Buchh.: *Kleine Lustspiele und Possen für Privattheater und Familienzirkel. Erstes Bändchen.* Enthaltend: den freywilligen Jäger. Den Unsichtbaren. Den Hausarzt. Die unerwartete Verlobung. 1816. VIII. und 111 S. (12 Gr.)

Wir müssen bedauern, dass wir den Vf. in seiner guten Meinung von diesen seinen „kleinen flüchtigen Erzeugnissen," so bescheiden er sie auch auszusprechen sucht, stören müssen, denn wir möchten den wohl kennen, dem so geistleere Machwerke, als diese hier dargebotenen Dramen, „eine Erheiterung nach den Lasten des Tages" seyn könnten, oder dem sie, bis auf allenfalls das Niesen der angeblichen Wachsfigur im dritten Spiele, das im Ganzen noch das erträglichste ist, „ein Lächeln oder eine stille Rührung" abgewinnen könnten. — Es bleibt für uns immer ein psychologisches Räthsel, wie ein nicht ungebildeter Mann, wie der Vf., solche unreife Produkte in unsern Tagen noch ans Licht bringen mag, wo wir denn doch nicht wenig Gelungenes aufzuweisen haben. Er versuch's doch nur einmal, und lese auch nur das schlechteste Stück eines *Kotzebue*, ob er's denn wohl aushalten kann, noch nach demselben seine Stücke zu lesen! Sprache, Dialog, Interesse, Wahrscheinlichkeit, Charakteristik, Motivirung — kurz es fehlt alles diesen matten Spielen. — Aber an Incorrectheiten fehlt es nicht, wie die stete Verbindung des *wegen* und *während* mit dem Dativ. — Wir wünschten um des Vfs. willen, er hätte diese seine Kinder bey ihren Geschwistern in gebührendem Dunkel gelassen, und beschwören ihn, uns doch mit solcher Sippschaft zu verschonen; besonders aber warnen wir ihn vor poetischen Ergüssen, wie folgender Prolog, den wir, als seinen Geist hinlänglich charakterisirend, hier zum Belege, wie gut wir's mit unserm Rathe meinen, hersetzen wollen. Sollte er selbst nicht fühlen, wo's ihm fehlt, so müssen wir ihn bitten, sich's von einem Freunde, den er einigen Geist und Geschmack zutraut, erklären zu lassen; wir können uns unmöglich damit befassen.

Prolog,

gesprochen am 1. Januar 1813, auf einem Privattheater *Schlesiens.* (?)

— — — — — — Dort wallen sie
Langsamen ernsten Schrittes — die abgeschiedenen Stunden,
In Schatten-Reichen fort, mit ihnen fliehn
Der Freuden manche, und der Thränen, Seufzer,
Ein grosses Heer, seht jene fernen
Gewander triefen noch von Brüder Blut.
Wohin Verhängniss will dein Lauf beginnen? —
Doch nein — enträthseln wollen wir nicht dein Dunkel
Geheimnissvolle Zukunft — festen Sinns
Mit Muth (Muth?) gewafnet, gehn wir dir entgegen. Auch
wir —
Geliebten Freunde, haben manche Thräne
Der Rührung und des Frohsinns hier geweint.
An dieser Stätte im verflossnen Jahr. Ihr solltet
Uns manchen Beyfall, manchen stillen Dank,
Den schönsten Lohn für unsere kleine Gabe. Wir reichen sie
Euch ferner dar — nicht achtend jenen kleinen
Uns oft getroffnen Krittler Spott. —
So lasst — wenn auch nur unvollkommen
Bis jene lichten Höhen uns vereinen — lasst
Des Lebens bittre Tropfen uns versüssen.
Lesst uns der Tugend holdes Rosenlicht —
Lasst uns des Lasters Gräslichkeit entfalten.
Und — ihr verschmäht gewiss die kleine Gabe nicht? —

M.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München und *Nürnberg*, b. Riegel u. Wiesner: *Zeitschrift für Baiern und die angrenzenden Länder u. s. w.*

(*Beschluss der im 41. Stück abgebrochenen Recension.*)

März. XVI. Die *vorige Benedictiner Reichsabtey Elchingen* u. s. w. Beschluss (s. o.) Ein Aufsatz, der von gründlicher Gelehrsamkeit zeugt. — XVII. *Historische Miscellen.* Angenehm zu lesen und merkwürdig. Man findet unter der allgemeinen Aufschrift: 1. Armbrustschiessen zu Bruchsal 1523, mit einer Beylage und Versuch des Landgrafen Philipp von Hessen aus seiner Gefangenschaft zu Mecheln zu entfliehen 1550. Der Vf. hat aus mehreren gleichzeitigen Berichten aus Antwerpen an den Herzog Albrecht von Baiern geschöpft. — 3. Fluchtversuch des Kaiser Karl V. aus Tyrol in die Niederlande 1552. Diese Notiz ist aus einer gleichzeitigen Nachricht aus Insbruck an den Herzog Albrecht von Baiern genommen. Karl, der in einem verdeckten Wagen sich von Insbruck retten wollte, (statt seiner hatte man einen alten Kammerdiener Adrian Dubois in das Bette gelegt) war schon bis Lermos gekommen, als ihn eine Dirne, die ihn nur im Bilde gesehen, durch den Ausruf: wie sieht der Herr dem Kaiser so gleich! erschreckte und umzukehren bewog. 4. Religionsdisputation zwischen Christen und Arianern, gehalten zu Ofen den 8. Febr. 1575. Aus einem Schreiben aus Wien dd. 21. März 1575. Das Gespräch, eine heilsame Mahnung für Glaubenseiferer, ward in Gegenwart des türkischen Pascha gehalten. — 5. Des Pfalzgrafen Wilhelm Wolfgang zu Neuburg erste Kirchenreformationshandlung 1605. Aus gleichzeitigen, an den Kurfürsten von der Pfalz aus Neuburg erstatteten Berichten. Ein Gegenstück zum Religionsgespräche. Die jesuitischen Glaubensreformatoren peitschten nach ihrem siegreichen Einzuge die Altäre und Kanzeln der Schlosskirche tüchtig mit Ruthen, um, wie sie sagten, das Luterthum auszuhauen! XVIII *Biographische Notizen. Alois Gelas Karner.* Dieser Priester, der am 24. Oct. 1816 in Oberammergau starb, hatte sich vorzüglich als Observator der meteorologischen Station am hohen Peissenberg Verdienste erworben. Die Darstellung seines Lebens ist voll von Spuren mönchischer Beschränktheit: „Titl. Hrn. Professor Westenrieder" — „Titl. Appellations-Gerichtsrath von Delling" — Empfänglich für alles Schöne und Gute fieng seine Seele bald (nach dem Eintritt in das Kloster,) Feuer an den ascetischen Uebungen: aber sein fröhliches Temperament kühlte diese Flamme, dass sie den gesunden Geist nicht verzehrte. — Er glaubte an den persönlichen lebendigen Gott, ohne transcendentische Bilder physischer Existenz zu ertraümen. Er betete das Absolute an als Grund der physischen und moralischen Weltordnung, ohne zu grübeln, ob es Idee oder Weltseele *generis communis* oder *neutrius* heissen solle. Das unendliche Wesen war ihm real und vollendet, ohne in der Phantasie zum ungeheuren Thiere aufzuschwellen, oder ins Nichts eines mathematischen Punktes zu verschwinden u. s. w.! —

April. I. *Baierns politische Geschichte* 2te Abtheilung, von *Stumpf.* Diese Abhandlung, deren erste Abtheilung im fünften Hefte 1816 aufgeführt ward, ist eine wahre Bereicherung der baierschen Geschichte. Der vortreffliche Vf. hat aus dem königl. geheimen Haus- und Staatsarchiv geschöpft und seine grosse Kunst, Urkunden, Quellen, welche bis jetzt nicht zugänglich gewesen sind, mit Geist zu benutzen, wiederholt erprobt. Seine Arbeit leidet keinen Auszug; man muss von ihr rühmen, dass sie für jeden deutschen Geschichtsforscher *unentbehrlich ist.* Im Ganzen soll diese Geschichte aus acht Abtheilungen bestehen, zwey derselben sollen immer einen Band ausmachen, auch ein Urkundenbuch beygefügt werden. Möge den Vf. seine schwächliche Gesundheit und sein gegenwärtiger Wirkungskreis von Erfüllung seines Versprechens nicht abhalten! — II. *Biographische Notiz.* Pfarrer *Bucher* von Dr. *Clem. Baader.* B. war ein in der Culturgeschichte Baierns bedeutungsvoller, wenn auch auswärts wenig bekannter Mann. Rec. bearbeitete seine Biographie vor einigen Jahren auf eine an ihn gestellte Bitte aus guten Materialien, weiss aber nicht, ob sie wirklich gedruckt worden ist; Herr B. liefert blos einen kurzen und trocknen Umriss.

May. III. Diplomatische Geschichte des Heidelberger Fürstenvereins 1553 1556, von *S. A. Stumpf.* (s. u.) — *Kaiser Ludwig der Baier und Ludwig Graf zu Oettingen*, vom geh. Rath *Strelie* zu Wallerstein. Der Vf. klärt die Dunkelheiten in Ansehung der Fleckensteinischen Güter in Elsass auf. — V. *Nachrichten von den ehemaligen Goldbergwerken bey Goldkronach im Mainkreise*, von *B. P. Schilling.* Dieser Aufsatz macht auf den im Schoosse der ehemaligen Bai-

reuthischen Gebirge noch befindlichen Reichthum an Erzen aufmerksam; die vorgetragnen Gründe stützen sich durchgehends auf Erfahrung. — VI. *Urkundliche Nachricht von dem ehemaligen Frauenkloster der sogenannte n Reuerinnen od. S. Magdalenam zu Würzburg*, von *Seidner*, königl Archivar das. — Ohne besondern geschichtlichen Werth. — VII. *Reise von Würzburg nach Jerusalem* im Jahre 1449, von *Goldmayer*, königl. Prof. und Oberbibliothekar. Ein fehlerhafter Abdruck davon stand schon in der Fränkischen Wirzburgischen Chronik. Wir finden den Aufsatz in dieser Zeitschrift nicht am schicklichen Orte. — VIII. *Kurze Notizen von baierschen Staatsmännern und Gelehrten*, von *S. A. Stumpf*. Es werden hier Nachrichten von D. *J. G. Oexlin*, den Max. I. von Baiern sehr hochschätzte, und dem Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz 1657 zu Frankfurt bey den Verhandlungen über die Kaiserwahl das Dintenfass an den Kopf warf, Dr. *Joh. Bapt. Fickler*, den ersten Instructor des Herzogs Max. von Baiern und *Anselm Stöckl* geliefert. — IX. *Weitere Erklärung über das Todesjahr Kaiser Otto* I., von *Kiesshaber*, königl. Assessor. Aus einer Vergleichung der im Januarhefte abgedruckten Urkunde mit dem im königl. Archiv befindlichen Originale zieht der Vf. den Schluss, dass auch diese Ottonische Urkunde unter die Zahl derjenigen, deren Echtheit man bezweifeln müsse, zu setzen und demnach daraus ein Beweis gegen Otto's Todesjahr 973 nicht herzuleiten sey. X. *Literatur und Kunst.*

Junius. XI. *Diplomatische Geschichte des Heidelberger Fürstenvereins*, von *Stumpf*. Beschluss. Der Heidelberger Verein hatte zwar keine bedeutenden Folgen; dennoch ist auch diese Arbeit des verdienstvollen Vfs. Gewinn für die deutsche Geschichte; denn auch hier sind bisher unbekannte Acten und Urkunden mit Umsicht benutzt. Doch gelang es auch Hrn. S. nicht, den geheimen Beweggründen, aus welchen der Bund sich auflöste auf die Spur zu kommen. Den grössten Antheil daran scheint ihm die Verschiedenheit der Religionsbegriffe, die damals auf alle politischen Entwürfe einwirkte, zu haben. XII. Die *Herrschaft Atersee im heutigen Oberösterreich im Mittelalter* vom Pfarrer *A. Winkelhofer*, herausgegeben von *Koch Sternfeld* — XIII. Des *kurbaierschen Abgesandten Maximilian Kurz von Senftenau Bericht über die März 1626 vollzogene Hochzeit Bethlen Gabors*, von *S. A. Stumpf*. Für die Charakteristik des Fürsten von Siebenbürgen sehr bezeichnend. — XIV. *Biographische Notizen.* 1) *Joh. Jos. Huber*, Maler. 2) *J. v. Petzl*, Akademiker. 3) *Maximus von Imhof*, Akademiker. Auch diese Nachrichten sind von Dr. *Clem Al. Baader*. — XV. *Kleine Beyträge zur Geschichte baierscher Gelehrten und Literatur.* Unter dieser Aufschrift sollen von Zeit zu Zeit ganz unbekannte, oder doch beynahe allgemein unbeachtet gebliebene Notizen geliefert werden. Die erste macht einen Druckfehler sonderbarer Art in Oefele *script. rerum Boicarum* bemerklich. (Rec. erinnert bey diesem hochverehrten Namen, dass es ihm vor einigen Jahren gelang, aus dem lateinischen Briefwechsel Oefeles mit dem Buchhändler Veit in Augsburg die schätzbaren Ueberreste vom Untergang zu retten. Die zweyte Nachricht ist eine Mittheilung des verstorbenen königl. geheimen Raths *Joh. Nep. Gottfr. v. Krenner*, über den P. *Erhard Windsperger*, auch *Ventimontanus und Aeolides* genannt. Unter Nr. 3. ist eine Erinnerung an Baldus Deutung seines Somnium; unter Nr. 4. findet man einiges über Erasmus Vendius und den Schluss macht Nr. 5. eine Mahnung an Obermayrs Geschichte Herzogs Ludwig von Ingolstadt. Der Zweck, den die Herausgeber durch diese Rubrik erreichen wollen, ist höchst löblich; um ihn zu erreichen, ist aber die strengste Auswahl zu empfehlen. — XVI. *Historische Notizen.* 1) Der *Herzog* von *Alba*; eine Schilderung seiner Tracht aus einer Beschreibung der spanischen Heerschau bey Badajoz den 10. Junius 1580. 2. Die Hölle der Jesuiten auf dem Theater zu Speyer 1577, ein Schwank aus einem Schreiben des kaiserl. Hofraths Hegenmüller an Herzog Albert von Baiern.

1) Crefeld, b. d. Vf.: *Le Maître d' Ecriture des Commerçans, en Caractères Français, Anglais, Hollandais, Italiens et Allemands, par Jean Heinrigs.* 1813. — *Der Kaufmännische Schreibmeister*, in deutscher, französischer, englischer, holländischer und italienischer Schrift, von *Joh. Heinrigs.* (20 Blatt, gr. hoch Folio; extra fein Velin-Papier. 3 Thlr. 4 Gr.)

2) Cöln, b. d. Vf.: *Der Kaufmännische Schreibmeister*, enthaltend — deutsche, englische und andere Schriftarten, von *Joh. Heinrigs. Zweytes* Heft. 1817. (12 Blatt. 2 Thlr.)

Das erste Heft bildet gewissermafsen ein für sich bestehendes Ganze. Weder auf dem Titel noch im Texte ist gesagt, dass eine Fortsetzung davon erfolgen solle. Wahrscheinlich hat der Vf. erst durch den, in mancher Hinsicht allerdings wohl verdienten, guten Absatz desselben sich bewogen gefunden, ein zweytes Heft zu bearbeiten, und er hat nunmehr, nach den angefangenen alphabetischen Artikeln zu urtheilen, seinen Plan so sehr erweitert, dass zu gänzlicher Vollendung des Werks leicht noch sechs bis acht ähnliche Hefte erforderlich seyn möchten.

Der Titel: „*Kaufmännischer* Schreibmeister" rechtfertigt sich durch den Text der Vorschriften, welcher ausschliefslich auf Handelsgegenstände Bezug hat. Nur schade, dass die darin vorkommenden Aufsätze so sehr viel zu wünschen übrig lassen!

Der Stil ist auffallend vernachläfsigt, und die Erklärungen kaufmännischer Kunstausdrücke, deren Zweckmäfsigkeit sich übrigens nicht verkennen läfst, sind zum Theil nicht allein unvollständig, sondern auch unrichtig. So wird z. B. im ersten Hefte der Arti-

Artikel „Wechſelbriefe" folgendermaſsen abgefertigt: „*Dans une lettre de change on doit faire mention de celui ſur lequel on l'a tiré (e) et qui en a payé la valeur;* (was ſoll das heiſsen?) *on doit encore y énoncer ſi le payement en a été fait en argent comptant, en marchandiſes, en compte, en billets ou autres effets.*" An einem andern Orte ſagt ein junger Mann, der in einem angeſehenen Handlungshauſe angeſtellt zu werden wünſcht, „*er verſtehe die Kenntniſs* der deutſchen u. ſ. w. Sprache," und ein franzöſiſcher Brief ſchlieſst mit der ſprachwidrigen, oder doch gänzlich veralteten Formel: „*Je ſuis parfaitement N. N.*"

An äuſserer Eleganz und in calligraphiſcher Hinſicht übertrifft das Werk unſtreitig alle ſeine Vorgänger. Die verſchiedenen ausländiſchen Schriftarten (mit Ausnahme der holländiſchen, die in Amſterdam wohl ſchwerlich als echt national anerkannt werden dürfte) ſind *in ihrer Art* ſehr gut, und der, von den Herren Wolff und Neubauer beſorgte Stich iſt *in jeder Hinſicht* vortrefflich. Ueber das Nachtheilige der Aufnahme ſo mannichfaltiger *Hände* oder Schreibmanieren in einer und derſelben Vorſchriften-Sammlung haben wir uns übrigens ſchon früher (Erg. Bl. 1818. Nr. 33. ausgeſprochen. Einge der Zweck des Hrn. Vfs. dahin, die eigenthümlichen Schönheiten und Mängel der verſchiedenen völkerſchaftlichen Schriftarten gegen einander abzuwägen, und, als Reſultat ſeiner Beobachtungen, der Welt eine neue erſchöpfende Theorie der Schreibkunſt, oder ſein Ideal einer allgemeinen aufzunehmenden Schreibſchrift vorzulegen; hätte, mit einem Worte, ſein Werk eine mehr wiſſenſchaftliche Tendenz; alsdann würde eine ſolche Zuſammenſtellung von groſsem Werthe ſeyn. Da er nun aber, im Gegentheil, nur eine Sammlung von Muſterblättern zur praktiſchen Uebung hat liefern wollen, ſo würde er, unſerer Ueberzeugung nach, weit mehr geleiſtet haben, wenn er weniger gegeben hätte. Denn der Schüler, welcher heute nach der einen und morgen nach der andern Hand ſchreibt, wird in der Regel weder dieſe noch jene gründlich erlernen; *ſeine* Hand wird ein Gemiſch der verſchiedenen Schriftformen, die ihm vorgelegt ſind, darbieten, und Feſtigkeit, die erſte aller calligraphiſchen Tugenden, wird er vielleicht nie erlangen. Der junge Kaufmann, wenn er ſich in ſeinem Fache auszeichnen will, hat überdieſs ſo viel zu lernen, daſs *er* ganz beſonders den Grundſatz befolgen muſs, das Nützliche dem bloſs Angenehmen vorzuziehen. Und der Nutzen welcher *für ihn* aus der Kunſt mehrerer Hände zu ſchreiben entſpringen kann, iſt, wie ſich ohne vorgefaſste Meinung leicht einſehen läſst, ſo gering, daſs die Zeit, welche er zu Erlernung derſelben verwandt hat, wenigſtens in dieſer Hinſicht als verloren betrachtet werden muſs. Der wiſſenſchaftlich und praktiſch gebildete Commis iſt in jedem Handelshauſe willkommen, und kein verſtändiger Principal wird von ihm verlangen, daſs er nach London in engliſcher, nach Bordeaux oder Marſeille in franzöſiſcher, nach Amſterdam in holländiſcher und nach Genua oder Livorno in italieniſcher *Manier* ſchreibe, wenn er übrigens nur eine *gute* Hand ſchreibt und die *Sprachen* verſteht. — Die Aufnahme der verſchiedenen ausländiſchen Hände kann daher, unſerer Anſicht nach, dem Werke, ſo wie es vorliegt, nicht zur beſondern Empfehlung gereichen, um ſo weniger, da daſſelbe durch dieſe Ueberfüllung bedeutend vertheuert wird.

Eine noch weit gröſsere Mangelhaftigkeit aber erwächſt daraus, daſs Herr H. mit ſeiner *eigenen*, wirklich recht hübſchen, *deutſchen Curſivſchrift* noch nicht ganz aufs Reine zu ſeyn ſcheint. Nach dem erſten Hefte verhält ſich nämlich die Höhe und Tiefe der langen Buchſtaben des kleinen Alphabets zu der Höhe des M-ſtrichs wie 7 zu 1; das zweyte ſtellt dagegen, aus was für Gründen iſt uns unbekannt, ein anderes Verhältniſs auf, dem zufolge die langen Buchſtaben *neunmal* ſo hoch ſeyn ſollen, als der M-ſtrich. Wir können jedoch dieſe Neuerung keineswegs für eine Verbeſſerung halten; das zuerſt angenommene, auch in dem gröſsten Theile Deutſchlands übliche Verhältniſs, ſcheint uns bey weitem den Vorzug zu verdienen, und eine genaue Prüfung der deutſchen Blätter des zweyten Hefts ergiebt zur Genüge, daſs Herr H. dabey nur mit einiger Mühe der Gefahr entgangen iſt, die herabhängenden Buchſtaben der obern Zeilen mit den Köpfen der untern zu berühren: eine Schwierigkeit, die bey der mindern Länge der Schrift des erſten Heftes in weit geringerm Grade obwaltet. Dieſem unſichern Hin- und Herſchwanken in den zu befolgenden Grundſätzen mag es denn auch wohl zugeſchrieben werden können, daſs Herr H. in ſeiner deutſchen Curſivſchrift ſich noch nicht zu demjenigen Grade der Vollkommenheit hinaufgeſchwungen hat, den er zu erreichen fähig iſt, und daſs der, ſchon in der oben angeführten Beurtheilung ſeiner „Vorlegeblätter" gerügte Mangel an Feſtigkeit auch hier ſichtbar iſt. Wir ſchlieſsen unſere Bemerkungen über dieſe Abtheilung des Werks mit der Frage: ob die deutſche Schrift nicht gleichförmiger, und folglich dem Auge wohlgefälliger werden würde, wenn Herr H., der guten *alten* Regel zufolge, den Fuſs des kleinen *d*, ſo wie die Häkchen, welche das *ſt* u. ſ. w. mit dem vorhergehenden Buchſtaben verbinden, mehr als M-ſtrich behandelte?

Die gröſsern und kleinern Anfangsbuchſtaben, das Zugwerk und beſonders die regelloſen Verzierungen und Auswüchſe der Schrift, bilden endlich den ſchwächſten Theil des Ganzen, und Herr H., der ſeine Kunſt zu lieben ſcheint, wird es uns hoffentlich nicht übel deuten, wenn wir ihn, was dieſen Punkt betrifft, wiederholt auf das Eigenthümliche der guten engliſchen Schriftverzierungen aufmerkſam machen, und ihm zu mehrerer Ausbildung ſeines ſehr ſchätzenswerthen Talents, das eifrige Studium derſelben dringend anempfehlen.

STAATS.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und *Leipzig*: *Rügen und Vorschläge über verschiedene Gegenstände. Erstes* Heft. 92 S. 8. (12 Gr.)

Einer kurzen Vorerinnerung zufolge sollen Vf. und Herausg. dieses Schriftchens nicht ein und dieselbe Person seyn. Der letztere, der sich L. S. U. unterzeichnet, will die Bekanntmachung nur auf ausdrückliches Ersuchen des erstern, der sich in der Einleitung für einen kleinen deutschen Fürsten ausgiebt, übernommen haben, und erklärt, dass er zwar mit manchen Aeusserungen nicht übereinstimme, jedoch die vielen zugleich vorkommenden trifftigen, aus wahrem Edelsinn entsprungenen und Beherzigung verdienenden Bemerkungen dem Publikum nicht vorenthalten möge. Der angebliche kleine Fürst gehört, nach seiner eignen Beschreibung von sich, und nach den Proben, die er von seinen Kenntnissen und seinem Geist hier gegeben hat, zu der Klasse derjenigen gewöhnlichen Menschenkinder und Schriftsteller, die sich selbst und was von ihnen ausgeht, bey aller vorgegebenen Bescheidenheit, doch für sehr bedeutend halten. Obgleich er sich selbst nicht Beobachtung der Sprachregeln, nicht Reinheit des Ausdrucks und Feinheit der Wendungen zutraut; so hofft er doch deutlich und verständlich zu seyn. Für eine blos leere, nicht ohne Dünkel angekündigte, Bescheidenheit, ist es auch anzusehen, wenn der Vf. bemerkt, dass er, als ein geborner kleiner Fürst, nie Gelegenheit gehabt habe, in die Pfiffe und Spitzfindigkeiten *der* Kunst, die man Politik (?!) nenne, eingeweiht zu werden, weshalb seine Bemerkungen weder grosse Staaten noch die Politikkünste beträfen, die nur Ueberlistung anderer zum Zweck hätten, und so wenig auf Recht, als auf Moral Rücksicht nehmen, und dass er nur kleine Länder im Auge gehabt habe, wenn auch einige seiner einzelnen Sätze allgemeine Handlungsmaximen gröfserer Staaten zuweilen berühren sollten: denn es leuchtet überall durch, dass er seine Bemerkungen für alle Gattungen von monarchischen Staaten passend hält. Eben so ist auch die feyerliche Verwahrung gegen die etwanige Erwartung zu nehmen, als ob er ein vollständiges System einer Staatsverfassung und Einrichtung habe aufstellen wollen, und die Bitte, ihn wegen der Mängel und Gebrechen seiner Schrift zu entschuldigen, in Erwägung, dass er kein Gelehrter von Profession sey; denn er schmeichelt sich ziemlich zuversichtlich, dass aufmerksame Leser, obgleich er durch Rücksichten bestimmt worden, seinen Namen zu verschweigen, ihn doch erkennen werden, und giebt sogar Hoffnung, seinen Namen noch dereinst bekannt werden zu lassen. — Wenn der Vf., wer er auch sey, etwa erwartet hat, hierzu nach Erscheinung seines Werkchens wegen des verdienstlichen Inhalts desselben aufgefordert zu werden, so dürfte er sich irren; denn seine Rügen und Vorschläge gehören zum gröfsten Theil, sowohl ihrer Einkleidung als ihrem innern Gehalt nach, wenn wir auch eine gute Absicht dabey gern zugestehen, zu den gewöhnlichen Erzeugnissen eines mittelmäfsigen Kopfs. Unter den Ueberschriften *Regentenfamilien*, *Staatsverfassung* und *Einrichtung* im Staat, wodurch die Hauptabtheilungen angegeben worden, ist über Verheirathungen der Fürsten, über Erziehung der (Fürsten) Kinder, über Hofdiener, über Repräsentation, Regentenpflichten, Staatsdiener, Gesetzgebung, Rechtspflege, Kirchen und Schulen, Staatskasse und Polizeywaltung eine ziemliche Menge von Bemerkungen mitgetheilt, unter denen wir jedoch keine einzige als tief geschöpft und recht eigentlich fruchtbar für das Leben anzugeben wüssten, wohl aber viele halbwahre und schielend ausgedrückte gefunden haben. So heisst es z. B. S. 26 wörtlich: „Fast alle Verfassungen der deutschen Fürstenthümer sind in ihren Grundlagen schlecht (?!) und mit dem Geiste der Zeit nicht fortgerückt, folglich als veraltet und unbrauchbar zu betrachten, weshalb ich (!) für Unsinn halte und für den gröfsten Fehlgriff erkläre, wenn manche Volksvorsteher auf Herstellung des alten, durch neue Einrichtungen und Umstände ganz verschobenen Zustandes mit besonderer Hartnäckigkeit dringen; dadurch Widerstand reizen und Unheil verbreiten." So wird S. 28. gesagt: „Der Fürst steht an der Spitze der Verwaltung, ist erster Staatsbeamter, er hat blos Pflichten (!) und nur solche Rechte, welche die Erfüllung der Pflichten ihm möglich machen. Die Pflichten mit den dazu helfenden Rechten (?) müssen bestimmt seyn durch ein Gesetz, erklärt (? — gegeben?) vom Volke, und das Volk muss für Befolgung dieses Gesetzes wachen." — In dem Abschnitte über *Kirchen und Schulen*, giebt es der einseitigen und schielenden Bemerkungen besonders viele. Ganz unbedingt wird z. B. S. 69. gesagt: „Schwärmerey, Unsinn, Frömmeley, Aberglaube u. s. w. werden durch öftere Erhebung zu dem Ueberirdischen erzeugt und ernährt." Ueber die Erlernung der alten Sprachen behufs der gelehrten Bildung äussert sich der Vf. (S. 74.) auf folgende Weise: „Ob das Quälen mit Erlernung alter Sprachen zur Bildung eines Gelehrten grade nothwendig ist, lasse ich dahin gestellt seyn, aber ich bin der Meinung, dass die Zeit benutzt werden könnte, andere, im Leben brauchbare (!) Gegenstände zu erlernen." Unsre denkenden Leser werden an diesen Proben schon genug haben. Wir läugnen übrigens nicht, dass auch manche gute Bemerkungen in dem Büchelchen sind, besonders in den Abschnitten über Gesetzgebung und Rechtspfle; aber das Ganze ist ohne eigentliche Haltung, ohne Kraft und Leben, und wir können den Vf. zur Herausgabe eines zweyten Hefts, falls er nichts Besseres zu geben vermag, nicht auffodern, wenn darüber die in dem zweyten Hefte versprochene Anzeige der Druckfehler in diesem ersten, deren uns jedoch nur wenige aufgestofsen sind, auch ganz unterbleiben sollte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Geschichten und keine.* Von *Friedrich Laun.* *Erstes* Bändchen. 1815. 308 S. *Zweytes* Bändchen. 1816. 361 S. 8. (2 Rthlr. 22 Gr.)

Geschichten und keine: der sonderbare Titel könnte irre leiten, weil man leicht dahinter mehr Bedeutung suchen möchte, als zu finden ist. *Geschichten und Gedichte* würde den Inhalt dieser beiden erfreulichen Gaben des wohlbekannten Vfs. richtiger bezeichnen, denn die Gedichte werden hier sehr im Allgemeinen und blofs negativ als keine Geschichten bezeichnet: eine solche Bezeichnung kann aber auch nicht einmal, und vielleicht am wenigsten, durch das Bedürfnifs eines auffallenden Titels entschuldigt werden. Die Gedichte sind übrigens hier eine an sich nicht eben bedeutende Zugabe und die Geschichten bleiben bey dem Vf. stets die Hauptsache. Seine Fruchtbarkeit, wo nicht immer in Erfindung neuer Verhältnisse, doch in neuer Verbindung der alten ist bekannt, und so auch, dafs sich seine Erzählungen ganz angenehm lesen lassen, wenn er sie mit dem Anstriche von Humor vorträgt, den er sich zu eigen gemacht hat, oder in einem natürlichen anspruchlosen Ton, ohne auf tiefere Wirkung es anzulegen, die gerade dann oft sich ungeahndet einfindet. Mehr, als in irgend einer andern des fruchtbaren Erzählers, ist in dieser Sammlung beides, Gewandheit in Verknüpfung interessanter Verhältnisse und ein angenehmer Erzählungston verbunden, und nur selten trifft man auf Nachlässigkeiten wie z. B. 12. S.: „Denn alles, *was er nur von sich gab*, trug das Gepräge einer Zufriedenheit u. s. w. oder S. 23: „Sie glauben nicht, Ch., wie sehr letzteres, *das ohne das, in Deutschland immer verabscheute, Eindringen in das Geheimnifs versiegelter Briefe*, nicht hätte statt finden können, wie sehr es u. s. w.; oder auf so frostige Scherze wie manche in dem Märchen: *Die Verwandlungen*, B. 2., wo's S. 222 unter anderm heifst: „Es war ein grofses Glück für Mimi, dafs sich schon damals die Damen nicht mit Damen, sondern mit Herren verheiratheten; denn aufserdem hätte sie gewifs ohne alle Barmherzigkeit sitzen bleiben müssen. So aber kamen die Freyer gleich zu vielen Dutzenden in's Haus, und selten verging ein Tag, wo die Polizey nicht einige aufzuheben hatte, die auf der Treppe oder in der Strafse vor dem Hause an zurückgetretener Zärtlichkeit gestorben wären."

Das *erste Bändchen* enthält neun Numern. 1) *Adelgunde.* Die anziehende Geschichte eines edlen echtdeutschen weiblichen Herzens, das sich zu den höchsten, seinen Gefühlen gegen die Unterdrücker seines Vaterlandes widersprechenden Aufopferungen verbunden achtet für den jungen französischen Krieger, den ein eigensinniges Geschick ihm als einen Gegenstand der Achtung und Dankbarkeit aufzudringen scheint. Zu Adelgunden Glück bietet sich ihr eine Gelegenheit dar, gegen Charolais, den Retter ihres Lebens, die Pflicht der Dankbarkeit mit Gefahr ihres eigenen Lebens abzutragen, ihr Blut fliefst für ihn, aber — dieis ist auch der Augenblick ihrer Ermannung und ihrer Rettung aus den Klauen eines Nichtswürdigen, der sich, wie's die Folge ausweiset, auf Kosten seines Freundes, welcher Adelgunden liebt und von ihr geliebt wird, ihre Rettung zugeeignet hat. Die Erzählung spannt die Erwartung bis ans Ende und gewährt Befriedigung: nur sind uns mehrere Ungleichheiten der Schreibart darin aufgefallen. — 2) *Kodrus* — Romanze, die von dem, was die Geschichte meldet, keinen Vortheil zu ziehen wufste, indem des wahren Verhältnisses bey Kodrus Tode gar nicht gedacht wird: das Ganze läfst kalt. — 3) *Die Verlorene.* Der Vf. bezeichnet diese Geschichte als dem wirklichen Leben ganz angehörig und nicht erdichtet, und welch ein schauderhaftes Gemälde der auch unter dem weiblichen Geschlecht herrschenden Sinnlichkeit und innerer Rohheit bey aller äufsern Zartheit stellt sie uns dann auf! Die Tochter eines ehrwürdigen Kriegers, eines Majors, wird mit einem jungen Officier, den sie mit der innigsten Zärtlichkeit liebt, verlobt: es geht die Nachricht von seinem Tode ein. Sie verzweifelt, aber läfst sich doch von einem liebenswürdigen Freunde des Gebliebenen trösten, wird auch mit ihm verlobt und vergifst im Taumel des zärtlichen Abschiedes die Pflicht der Jungfräulichkeit. Jetzt findet sich der todtgeglaubte erste Verlobte, der nur schwer verwundet war, wieder, der Vater führt ihn der Tochter zu und: „Während dieser Aufklärung, welche der Major nur zur Hälfte abwartete, zeigte Hartenfelsens Benehmen, unverkennbar, dafs seine Gefühle für Célestinen sich in ihrer ganzen Stärke erhalten hatten, auch zauberte sein Anblick in ihr Gemüth die vergangene Zeit mit ihrer ganzen Heiligkeit zurück. Ihr Vertrag mit Waldstätten" — dem liebenswürdigen Tröster — „war

„war vom Schickſale ſelbſt aufgelöſet (?) worden," — (nun wir denken doch, ſie hätte ihn feſt genug geknüpft, feſter als den mit Hartenfels) — und hätte ſich nur ein einziger Punkt aus ihrem Leben verwiſchen laſſen, ſo würde ſie Hartenfelſen ſogleich von ihrer zweyten, durch ſeine Dazwiſchenkunft vernichteten Liebe das offenherzigſte Geſtändniſs nicht vorenthalten haben. So aber zog ihr jede Frage des Geliebten nach dem zeitherigen Zuſtande ihrer Gefühle die Bruſt krampfhaft zuſammen. Durch feurige Küſſe glaubte ſie ihren Mangel an Worten erſetzen und in das Gewand unverkennbar herzlicher Zärtlichkeit die düſterſte Wahrheit verbergen zu müſſen. — Cöleſtine erreichte mit dieſen Küſſen auch wirklich die Abſicht, alle fernere Fragen dieſer Art zu erſticken und zu befeſtigen. Doch nahm Hartenfels die an ihr ganz ungewöhnte Leidenſchaftlichkeit für die Folge einer langverhaltenen, bey ſeiner Rückkehr aber mit Gewalt hervorbrechenden Sehnſucht, die ſeine Sinne der Vernunft überlegen machte und die Begierde bald von jedem Zügel befreyte. — *Und konnte Cöleſtinens Liebe wohl Hartenfelſen verweigern, was ihr verzweifelter Zuſtand Waldſtätten gewährt hatte?* O wie gern hätte ſie ſich ſelbſt geopfert, um nur dem Zurückgekehrten *mehr* zu gewähren, als jenem!" — Uns ſcheint, als habe ſie mehr geopfert als ſich ſelbſt: alle jungfräuliche Schaam, alles weibliche Zartgefühl; und daſs der Vf. dieſs offenbar als etwas ganz natürliches und ſehr zu entſchuldigendes darſtellt, empört faſt noch mehr, als die Herabwürdigung zur ganz gemeinen Metze eines weiblichen Weſens von Bildung. — Der Ausgang, daſs ſie nun beide Freyer, die ihr gern ihre Verirrung nebſt dem Vater verzeihen wollen, verwirft, ſich heimlich über die Dächer aus dem Hauſe ſtiehlt, in einem Kloſter niederkommt und ſtirbt, kann nicht für die Verletzung des Ehr- und Zartgefühls in *allen* theilnehmenden Perſonen entſchädigen. — Wahr mag leider dieſe Geſchichte ſeyn, aber ein äſthetiſcher Stoff zur heitern oder bloſs ernſten Unterhaltung iſt ſie nicht. 4. *Die Verbrecherin.* Eine nicht ganz wahrſcheinliche Criminalgeſchichte, in welcher ein tugendhaftes Mädchen in einem Gaſthofe in den Verdacht eines Brillantendiebſtahls geräth. Sie hat wohl vorzüglich dem Intereſſe ihren Urſprung zu verdanken, welches das Publikum gegenwärtig ſogar auf der Bühne an dergleichen verwickelten Criminalfällen zu nehmen ſcheint, denn der Vf. mag gern dem Geſchmacke des Publikums Befriedigung gewähren, ſelbſt oft, wie uns dünkt, mit demüthiger Gefangennehmung ſeines eigenen Geſchmacks. — 5) *Virginia.* Die oft behandelte Geſchichte in einer Romanze ziemlich weitſchweifig und matt dargeſtellt, ohne Schillers oder Schlegels Kraft und Geiſt, mit Reimen wie: *nieder* und *Hüter, wiederkehrt* und *bewährt, Zeichen* und *ſchweigen, entwandte* und *Schande*, und Strophen wie:

6) Doch der Decemvir, der indeſſen
Der Stadt, von ſeinem Trotz beſiegt,
Ihr Recht auf falſcher Wage wiegt,
Der kühne Appius nicht vergeſſen

Nun auf die Jungfrau ſeinen Blick,
Und da vergebens alle Netze,
Wagt er im Schatten der Geſetze,
Ein ungeheures Bubenſtück.

, oder 12) Mit liſt'gem Wortgepräng und hohlen
Geſetzen und verruchtem Muth,
Haſt Du des Römers höchſtes Gut,
Sein Vaterland, ihm ſchon geſtohlen,
Und nun will mitten im Gericht u. ſ. w.

... *Ende gut alles gut*, der letzte:

Bald ſind auch beide ſie bezwungen
Die Feinde, die dem Volke drohn,
Und auf des Frevels blut'gen Thron
Hat das Geſetz ſich bald geſchwungen.
Der Tod kann, ſelt er ſie umſchlang,
Den Ruhm der Jungfrau nie erhellen,
Doch ſie die zehn Tyrannen theilen
Verbannung ſich und Untergang.

6) *Die Kriegsliſt.* Eine, auch des Hauptheldens wegen, unanſtändige Prellerey. Ein Kammermädchen, welches gern den Feldprediger, dem ſie die Stelle verſchafft hat, zur Erfüllung ſeines frühern Verſprechens treiben will, miſsbraucht auf eine höchſt ſtrafbare Weiſe den guten Namen ihres jungen Fräuleins, um die Eitelkeit des Feldpredigers zu der Unbeſonnenheit zu verleiten, daſs er glaubt, das Fräulein habe eine heftige Leidenſchaft gegen ihn gefaſst und wolle ſich von ihm entführen laſſen. Statt des Fräuleins erſcheint nun ſie und jagt den Bock ins Ehejoch. — 7) *Die drey Liebhaber.* Eine Frau heilt ihren Mann von ſeiner Hartnäckigkeit gegen das Pantoffelregiment durch die ſcheinbare Erhörung dreyer Liebhaber, bey welcher einen doch in Hinſicht des Huſaren-Cornets ein wenig heiſs wird, und die uns gegen die Zartheit einer verheiratheten Frau etwas derb anzuſtoſſen ſcheint. 8) *Die beiden Weinkeller.* Ein höchſt, auch beſonders durch die glückliche Characteriſtik, ergetzlicher Schwank im munterſten Humor dargeſtellt. — Wir glauben ihn ſchon früher in einem der Tageblätter, wenn wir nicht irren im *Morgenblatte*, geleſen zu haben, und er wird daher vielen unſern Leſern wohl bekannt ſeyn, und denen er's nicht iſt, die wollen wir nicht durch Verrath des Inhalts um den höhern Genuſs bringen. 9) *Kleine Gedichte.* Ob Perlen, wie folgende, wenn man ihnen auch das Waſſer nicht abſtreiten kann, wohl vom *echten* ſind?

Die Perlen des Morgens.

Gold'ne Sterne in ſchwarzer Nacht,
Leuchten wir vom Himmelsbogen
Dir, o Menſch, durch Land und Woge,
Kommen, wenn der Tag erwacht,
Silbern dann herabgeflogen.

Doch der Erde flücht'ges Grün
Kann es himmliſchen genügen?
Auf zur Heimath wieder fliegen,
Oder darbend hier verblühn!
Sammeln wir aus kranken Zügen

Goldne

Goldne Sonne, komm herab
Möchten gern in dir gefunden,
An den bleichen Tod gebunden
Sieh uns, golden sonst wie Du,
Lass uns, goldne, nicht hier unten!

Und die Sonne steigt herauf,
Lässt auf Erde Strahlen schwimmen,
Und an ihren Strahlen klimmen
Wir zu unsrer Heimath auf,
In ihr wieder anzuglimmen.

Geht die Sonne dann zur Ruh,
Schmücket uns ihr Gold aufs neue,
Und es winkt die alte Treue
Dir aus unsern Blicken zu,
Dass sie deinen Blick erfreue.

An Klarheit fehlt es wenigstens diesen Perlen gewiss.

Das *zweyte Bändchen* enthält sieben Numern. 1) *Trotzköpfchen*, die gar artig und überraschend durchgeführte Weigerung eines liebenswürdigen Kindes, den vortheilhaftesten, ja selbst scheinbar begünstigsten Bewerbungen Gehör zu geben, im Launischen Tone vorgetragen. Höchst ergetzlich ist die Ministerin gehalten mit ihrer Wuth alles, auch das Ernsthafteste und Wichtigste, in eine dramatische Scene voll Knalleffect zu verwandeln. — 2) *Die wechselseitige Ueberraschung*, nicht minder unterhaltend und Charactere und Verhältnisse mit Wahrheit dargestellt. Eine liebenswürdige Gräfin will die Neigung des Mannes, der sich um sie bewirbt, prüfen, indem sie ihn an eine jüngere blendend schöne Verwandte weiset, und in dem Augenblicke, wo sie den Triumph der treuesten Liebe zu feyern hofft, wozu sie, dem Erwählten unbewusst, heimlich Veranstaltung trifft, überrascht *sie* die Erklärung seines Verspruche mit ihrer Verwandte, wie *ihn* die Entdeckung ihrer Liebe zu ihm. Wie bereut sie, sich selbst hintergangen zu haben, indem sie — bey der geheimen Ueberzeugung, es sey unmöglich — sich überredete, wenn er nicht die Probe bestände, so würde sie froh seyn, einem so flatterhaften Herzen entgangen zu seyn. 3) *Der Grundsatz*. Eine dramatische Kleinigkeit, die wir in jeder Hinsicht, als allenfalls in Hinsicht der unbedeutenden Characterzeichnung, die uns jedoch in der Hauptheldin auch gezwungen und verfehlt scheint, für misslungen erkennen müssen. Die Idee, dass ein Baron unter der Gestalt eines Gärtners das Herz einer jungen Wittwe zu gewinnen strebt, ist nicht neu, die Alexandriner sind grösstentheis verfehlt, der Dialog ist höchst gezwungen und steif, der Ausdruck sehr häufig unedel. Zu jeder Beschuldigung hier ein kleiner Beleg:

Lilli (ein Fräulein) Die sind ja voll Entzücken!
Was wäre mir denn das? Er *knetet* ihre Hand
So fest ans Herz, als wär' er, Wunder wie, bekannt
Mit ihr. — Ich muss mein Ohr ein wenig näher tragen,
Um nur zu wissen, was dabey sie etwa sagen.
Kein einzig stummes Wort. Das ist bedenklich, *der*
Verwichte Abschied macht das Herz mir schwer.
Ein Kuss kommt wie der Blitz, *besonders wo die Nasen*
Beysammen stehen wie hier. Da werd' ich u. s. w.

oder:

Gärtner. Sie werden, Theure, mich mit Ihrer Gnad' *erdrücken*,
Drum ist's die höchste Zeit zur Flucht aus Ihren Blicken.
Ein Würdiger mag bald erquickt vor Ihnen stehn,
Und auf mein armes Bild mit stillem Mitleid sehn.

Klorinde. Verstehʼ ich dieses Wort, *so sag' ich drauf*, Sie irren.
Der Ehe Fessel wird sobald mich nicht *umklirren*.

und dann weiter hin:

Nein! — Aber sagen Sie, wie kam in dem Gewande
Des Gärtners solcher Grad von Bildung nur zu Stande?

Wer spricht so? — Die höchste Vollendung der Form kann Kleinigkeiten, wie diese, allein einigen Werth geben, und dazu gehört auch besonders ein ungezwungener und geistreicher, pikanter Dialog. 4) *Die Verwandlungen*. Ein ziemlich alltägliches Märchen, das seinem Erfinder nicht eben grosse Anstrengung kann gekostet haben; doch lässt es sich lesen. Was soll aber nun wohl No. 5. *Die Liebeskranken?* Ist das auch eine Geschichte, oder hat der Vf. diesen Aufsatz vielleicht durch den Zusatz auf dem Titel: *oder keine*, bezeichnen wollen? Eine italienische Markise, die nichts weniger als schön oder geistreich ist, erscheint in einer Stadt und zieht alle Männer an sich und der Schluss ist: „Ihre Papiere wiesen aus, dass sie, von ganz niedriger Herkunft, den Titel Marquise erst im acht und zwanzigsten Jahre angenommen hatte. Es sollen sich darunter auch einige Briefffragmente gefunden haben, worinnen eines Liebestrankes Erwähnung geschieht. Uebrigens leugnete sie bey den Verhören, dergleichen angewendet zu haben, auch wollte sie von keinem Recepte dazu wissen. — Verleitet von einigen befragten Aerzten, die an die Kraft der Liebestränke nicht glaubten, ging man allzuflüchtig über diesen Punkt hinweg und begnügte sich, die sogenannte Marquise ausser den Grenzen des Landes zu wissen. Bey einer schärfern Untersuchung würde man vielleicht Mittel gefunden haben, die Sage, dass die Fiorelli durch einen ähnlichen Trank so viele Köpfe verrückte, *gründlich zu widerlegen*. Zum Erstaunen ist es auf jeden Fall, wie eine Frau von so wenig äussern und innern Vorzügen, so grosse Verwüstungen in einer solchen Menge von Männerherzen anrichten konnte. Auch behauptet man noch immer, dass der Thee, den sie unter vier Augen gegeben habe, sehr stark und ganz anders als bey andern Gesellschaften gewesen sey. Und so matt, weitschweifig und trocken als dieses Räsonnement, von dem man nicht weiss, was man daraus machen soll, ist der ganze nichts sagende Aufsatz. — 6) *Das Gelübde*. Eine schauerliche und würdig dargestellte Geschichte, die in der neuern grossen Zeitbegebenheit, in dem Befreyungskriege Deutschlands, ihre Verhältnisse findet. Sie gehört wohl mit zu den besten, was der Vf. in dieser Art geleistet hat. Der Ausgang ist mildernd und versöhnend, obgleich die herbeygezogene Liebe Aemiliens

uns entbehrlich zur Lösung dünkt, und zu alltäglich ist. 7) *Vermischte Gedichte.* Wir wollen daraus ein Sonett mittheilen, das wohl am besten gelungen seyn möchte:

An einen jungen Künstler.

Es stürmt der Winter, eh' auf grünen Zweigen
Des Lenzes weiße Blüthen Freude beben,
Und Cypris hebt erst, wenn sich Stürme erheben,
Den schönen Fuß, um aus der Flut zu steigen.

Daß sich die Grazien liebend zu ihm neigen,
Muß erst der Mensch voll Demuth aufwärts streben,
Erst knechtisch (?) in der Regel Fesseln leben,
Eh sie sich frey in seinen Werken zeigen.

Entfliehe drum dem allzufrühen Drange
Nach süßer Freyheit in der Kunst Gefilden,
Die Reue harrt, ihn ewig zu verdammen;

Der Zwang allein erlöse Dich vom Zwange,
Dann wird auf Deinen magischen Gebilden
Der Ewigkeit erhabnes Siegel flammen.

TECHNOLOGIE.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Journal einer bergmännischen Reise durch Ungern und Siebenbürgen* von *Wilhelm Gottlob Ernst Becker*, Bergmeister zu Freyberg. *Zweyter* Theil. 1816. XII und 212 S. 8. mit 3 Kupfern und 5 Tabellen. (1 Rthlr. 4 Gr.)

I. *Der Bergbau zu Kremnitz.* II. *Bergbau bey Herrngrund.* III. *Bey Schmölnitz.* IV. *Bey Gölnitz.* V. *Bergbau unweit Poratsch.* VI. *Formation des Perlstein- und Bimstein-Porphyrs bey Tallya.* VII. *Bergbau bey Kapnik.* VIII. *Geschichte der gewerkschaftlichen Grube Rota bey Kapnik.* IX. *Beschreibung einer Steinsalz-Grube bey Schugatak in der Marmorosch.* X. *Bergbau bey Felsobanya.* XI. *Bey Nagybanya.* XII. *Bey Zalathna.* XIII. *Bey Vöröspatak.* XIV. *Bergbau bey Nagyag, nebst* den 5 schon erwähnten Tabellen, welche *über die Wirkung und Kosten der Sprudel-Waschwerke*, über das *Verschlämmen*, über das *Naßpochen und Verschlämmen*, über das *Trockenpochen und Verwaschen*, und endlich über die *ganze dortige Aufbereitung* eine sehr genügende Controlle zu führen geschickt und von dem dortigen Tage-Oberhuthmann *Huber* eingeführt sind.

Wer aus dem ersten, A. L. Z. 1816. No. 201. bereits von uns angezeigten Theile die Darstellungsgabe des Vfs. kennen gelernt hat, dem wird die bloße Ansicht der obigen XV Hauptrubriken genügen, um auch diesen zweyten Theil mit der Erwartung in die Hand zu nehmen, daß er ebenfalls mancherley Belehrung und Unterhaltung ihm gewähren, auch eigene neue Betrachtungen, Urtheile und Vermuthungen ihm veranlassen werde. — Rec. will hier einen Wunsch äußern, der ihm lange schon am Herzen gelegen hat, und durch die ersten Blätter des vorliegenden Buches aufs neue in ihm erregt, und genauer bestimmt worden ist. Sogleich im I. Abschnitte wird die merkwürdige, vermuthlich den Siedepunkt noch übersteigende Hitze geschildert, welche in einer Grube bey *Kremnitz*, mit vitriolischen Dämpfen und etwas Schwefelkies in den dortigen Lagerstätten verbunden war. Wenn Rec. einer eilfertigen mündlichen Erzählung des Hrn. Oberbergrath *Nogalla*, nach Verlauf einiger Jahre sich noch richtig erinnert, so hat eine ihm entstandene Erfahrung, welche sogleich zur Veranlassung eines warmen Bades von Ihm benutzt wurde, mit der hier berührten so viel Aehnlichkeit, daß jener scharfsinnige Arzt und bergmännische Naturforscher hiemit vielleicht veranlaßt wird, nicht nur seine Meinung über die hieher gehörige Entstehung *einiger* warmen mineralischen Quellen dem Publikum vorzulegen, sondern auch andern sachverständigen und dazu verpflichteten Aerzten ein eindringliches Wort zuzusprechen, daß besonders bey solchen Kurbrunnen, welche ihre Hitze dergleichen Erzen zu verdanken haben, oder doch etwa durch brennende Kohlenlager anderweitig schon erhitzt, zu verschiedenen Zeit auch verschiedene Erze bespülen und zersetzen, überdieß von einerley Erzen wegen anderweitiger Veränderung ihrer Bestandtheile bald mehr bald weniger in sich aufgelöst behalten könnten, *wenigstens* die *Qualität* dieser Brunnen einer öfteren Prüfung, als man bisjetzt für nöthig zu halten scheint, zu unterwerfen sey; vorläufig nur ihre *Qualität*, weil die Bestimmung der *Quantitäts-Verhältnisse* allerdings zu mühsam ist, um oft wiederholt zu werden. Ueber den Gehalt der Münzen werden jeden Monat die Valvationstabellen revidirt, oder doch als revidirt von neuem ausgegeben; da hingegen der Gehalt manches sehr mineralischen Wassers, von welchem viel hineingetrunken wird, überhaupt nur selten und bisweilen seit vielen Jahren mit gehöriger Zuverlässigkeit und Umsicht nicht geprüft ist; gleichwohl ihre Prüfung durch Reagentien in Hinsicht aller erwartlich oder möglich scheinenden schädlichen Einmischungen wenig Kosten und Zeitaufwand verursachen würde.

NEUE AUFLAGE.

ST. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Italienisches Lesebuch*, oder zweckmäßige Uebungen auf eine leichte Art die italienischen Prosaisten und Dichter bald verstehen zu können. Von *Dom. Ant. Filippi*, Prof. der italienischen Sprache und Literatur an der k. k. Universität zu Wien und Mitglied der Arkadier zu Rom. *Vierte* verbesserte Auflage. 1817. VIII und 303 S. 8. (1 Rthlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 296.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

STATISTIK.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. C: *Medicinische Topographie der Haupt- u. Residenzstadt St. Petersburg*, von *Heinrich Ludwig von Attenhofer*, d. A. K. D. u. Hofrath Sr. Majestät des Kaisers aller Reussen u. s. w. 1817. XI und 322 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Wer Storchs und Reimers Beschreibungen von St. Petersburg kennt, wird in dieser Topographie zwar vieles finden, was er aus jenen Werken schon weiss; allein der specielle Zweck des Vfs. machte es freylich nothwendig, dass er manches Bekannte mit erwähnte. Ausserdem aber erleidet diese Residenz in jedem Jahre so viele Veränderungen und einen solchen Zuwachs an Gebäuden, Bevölkerung und öffentlichen Anstalten, dass jede Beschreibung immer vieles nachzutragen findet, und in sofern kann auch diese medicinische Topographie zu manchen Ergänzungen der allgemeinen Beschreibungen dienen. Wer die Schwierigkeiten kennt zu sichern speciellen Nachrichten über einzelne Begebenheiten zu gelangen, so wie sie der Vf. bedurfte, um alles zusammen zu bringen, was zur richtigen Beurtheilung des Zustandes einer Stadt in medicinischer Hinsicht dient, wird es Hrn. v. A. gern glauben, wenn er in der Vorrede sagt, dass er darüber oft in Versuchung gerathen, das Werk liegen zu lassen. Wenn man insbesondere weiss, wie schwer es in Russland ist, zu richtigen statistischen Kenntnissen zu gelangen, und wie unzuverlässig auch meistentheils diejenigen sind, die man aus officiellen Papieren daselbst schöpft, so wird man sich eher darüber wundern, dass es dem Vf. gelungen ist, so viel geleistet zu haben, als man bey ihm findet, als dass man ihm wegen Unvollkommenheit und Mängeln seines Werks Vorwürfe machen sollte. Zu wünschen wäre gewesen, dass der Vf. die Quellen allenthalben angeführt hätte, woraus er seine Data geschöpft hat. Rec. hat das Tableau vom Jahr 1814 vor sich, welches das Polizeyministerium dem Kaiser über die Stadt Petersburg einreichte, und bemerkt darin mehreres Abweichende von dem, was Hr. v. A. anführt. Seine Data sind grösstentheils vom J. 1813, und daraus lassen sich zwar einige, aber bey weitem nicht alle Abweichungen erklären. Wir wollen einige wichtige Verschiedenheiten aus diesem Tableau, so wie was wir sonst Abweichendes aus eigner Ansicht, bemerkt zu haben glauben, bey Gelegenheit der Inhaltsanzeige angeben. Hr. v. A. wird an Ort und Stelle leicht genauer erforschen können, welche Angaben die Wahrheit enthalten. Das Werk zerfällt in sieben Abschnitte.

I. *Lage, Bauart* und *Gewässer.* — Das Publicum wird sich wundern, wenn es hier liest, (S. 2.) dass man um diese grosse und bevölkerte Residenzstadt herum immer noch die Hand der Kultur vermisse, dass, mit Ausnahme einiger Gartenanlagen und Landhäuser, der nahe liegende Boden blos zur kärglichen Viehweide diene, und, an einer andern Stelle, (S. 19.) dass der reichliche Dünger, den die Stadt giebt, statt diese Haiden in fruchtbare Aecker oder Wiesen zu verwandeln, gröstentheils in die Newa geschüttet werde. — Indessen fällt das Wunderbare dieser Erscheinung weg, wenn man weiss, dass Feldfrüchte und Heu noch immer viel wohlfeiler aus der Ferne nach der Stadt gebracht werden, als man beides aus diesem Moorgrunde erbauen könnte.

Die Grundfläche der Stadt wird vom Vf. zu 17,619,714 $\frac{1}{2}$ Quadrat-Faden oder $1\frac{3}{4}$ Quadrat-Meilen angegeben. Hierin liegt ein Fehler, denn die angegebene Zahl giebt über 74 Quadrat-Werst, und diese über 2 Quadrat-Meilen. Das in des Rec. Hand befindliche Tableau giebt den Flächeninhalt zu 15,625000 Quadrat Saschen oder $62\frac{1}{2}$ Quadrat-Werst, welches etwa $1\frac{1}{4}$ Quadrat-Meilen ausmacht. Die gröste Länge vom Galeerenhofe bis zum Smolnischen Kloster beträgt nach Hrn. v. A. $1\frac{3}{4}$ deutsche Meilen, die gröste Breite $1\frac{1}{2}$ Meile. Die Stadt zählte im J. 1814 ohne die 67 Kirchen 7683 Häuser, worunter 439 allein der Krone zugehören. Darunter sind 2356 steinerne Gebäude, alle übrige sind noch von Holz (einstimmig mit des Rec. Nachrichten). — Wie aber die zwey häslichen Schiffbrücken, die über die Newa führen, S. 5. *prächtige* Brücken genannt werden können, welche die Stadt *zieren*, wird wohl jedem unbegreiflich vorkommen, der diese schmutzigen, geflickten Werke mit Augen gesehen hat. —

Den ersten Stadttheil erklärt der Vf. wegen seiner hohen Lage und Reinlichkeit für den gesundesten, den Petersburgschen, Wiburgschen und Newaschen Bezirk für die ungesundesten Stadttheile. Ueberhaupt aber wird mit Recht die Geräumigkeit der Stadt und der Strafsen in medicinischer Hinsicht gerühmt. Die meisten Strafsen sind 70 Fuss breit und drüber, die engsten sind breiter als die breitesten in Wien, nämlich 42 Fuss.

An dem Bau der Häuser wird mit Recht getadelt, dass die meisten steinern von nicht genugsam ausgebrannten Ziegelsteinen und schlechtem Mörtel aufgeführt, dass sie daher meistens feucht sind und sich nicht lange halten, wozu die kurze Bauzeit, der nur 3—3½ Monat des J. verstattet sind, wohl das meiste beyträgt. Diese Bauart, besonders die Erd- u. Kellergeschosse tragen sehr zur Vermehrung der Krankheiten bey. — Was aber der Vf. von der schlechten Anlage der Abtritte und Ställe sagt, das hat Rec. doch nur in wenig steinernen Häusern in St. P. gefunden, da beide fast allenthalben vom Hauptgebäude getrennt sind. — Der Marmorpallast hat zwar ein imposantes Aeussere; wie ihn aber ein Arzt rühmen kann, ist Rec. nicht begreiflich, da es vielleicht das der Gesundheit am wenigsten zuträgliche Gebäude in ganz Petersburg ist.

Das gefährliche und der Gesundheit nachtheilige Verfahren bey der russischen Heitzung und unzeitigen Verschliessung der Oefen, zeigt der Vf. S. 15. richtig. Wenn er aber S. 16 sagt: „Die Gewohnheit zu stark zu heitzen, ist hier allgemein verbreitet, wodurch eine plötzliche Hitzentwicklung in vorhin kalten Zimmern statt hat" und wenn er meint, dass solches in Süddeutschland nicht der Fall sey; so hat Rec. ganz andere Erfahrungen davon gemacht. Die eisernen, blechernen oder dünnen Kachelöfen, deren man sich in Deutschland hauptsächlich bedient, geben eine sehr schnelle Hitze, und es ist daher gar nicht zu vermeiden, dass die Temperatur der Zimmer durch deren Heitzung sehr plötzliche starke Veränderungen leidet. Da sie eben so schnell heiss werden, als wieder erkalten, so muss ein steter Wechsel der Temperatur in solchen Zimmern Statt finden. Nur am Tage werden daher die Zimmer in Deutschland, durch ununterbrochene Erhaltung des Feuers warm erhalten, des Nachts erkalten sie gänzlich, so dass bey einigen Graden äuserer Kälte, die Fenster und das Wasser in den Stuben gefriert. Dagegen läst der russische Ofen, wenn er nur einigermassen gut gebaut ist, einen solchen Wechsel gar nicht zu. Da er aus sehr dicken Ziegelsteinen besteht: so wird er nur allmählig erwärmt und erhält seine volle Hitze erst nachdem das Feuer gänzlich abgebrannt und der Rauchfang verschlossen ist. Und diese verliert er auch doch langsamer wieder, so dass ein guter Ofen einmal gehörig geheizt noch nach 24 Stunden warm ist. Sind daher die Mauern dicht und doppelte Fenster angebracht; so wechselt die Temperatur in Zimmern, die alle 24 Stunden geheizt werden, nie mehr als um 3—4 Grade. Rec. hat in St. P. mehrere Winter hindurch seine Oefen nur abwechselnd, also jeden alle 24 Stunden heitzen lassen, und dadurch eine Temperatur in 8 mit einander in Verbindung stehenden Zimmern unterhalten, die am Tage nie über 16° Reaum. stieg und des Nachts nie unter 12° fiel. Und so hat er es in vielen Häusern gefunden, wo man einige Aufmerksamkeit auf die Feurung wandte. Er hat überhaupt mehr über Kälte, als über Wärme der Zimmer bey strengen Wintern klagen hören. Denn der scharfe Wind dringt leicht durch schlechte Mauern und Fenster, und gegen solche schützt der russische Ofen nicht, da er nicht zu glühender Hitze gebracht werden kann. Was von der Schädlichkeit der Einrichtung der Küchen und der Unreinlichkeit des gewöhnlichen Trinkwassers gesagt wird, hat Rec. vollkommen bestätigt gefunden.

II. *Klima und Witterung.* Aus den hier mitgetheilten Tabellen des Barometerstandes ergiebt sich, dass der Mittelstand des Barometers 28″ 052 ist. Der höchste Stand seit 20 Jahren betrug den 13. Dec. 1798 29″ 37‴; der tiefste den 13. Jun. 1798 betrug 29, und den 23. Nov. 1784 26″ 87‴. In Wien ist der mittlere Stand 28″ 4‴ 967 in Berlin 27″. Dort war der höchste Stand im Jahr 1800 28″ 11‴ 10½. Der niedrigste den 9. May 1806 27″ 2‴ 8. — Hier (in Berlin) stieg das Barometer am höchsten den 4. Jan. 1789 28″ 11‴ 1. Auf der niedrigsten Stufe war es daselbst den 7. März 1783 und zwar 26″ 10‴ 9.

Das Barometer steigt selbst beym gelindesten Winter nur 18—20° und hält sich oft ganze Monate zwischen 20—30° unter dem Gefrierpunkte. Aus den hier gleichfalls mitgetheilten Tabellen ergiebt sich, dass die gewöhnlich grösste Kälte in jedem Jahr 24½° unter Null ist, die gewöhnlich grösste Hitze in jedem Jahr ist 23½ über Null. Am 9. Febr. 1810 fiel das Thermometer auf 30°, und den 23. Dec. 1813 auf 31° 2. Zwischen den Jahren 1766 und 70 soll es nur auf 33° gefallen seyn. Die grösste Hitze war 1810 den 23. Jul. Das Thermometer war im Schatten auf 27. 2 gestiegen. In Wien ist der höchste Thermometerstand jährlich nicht leicht über 26°, jedoch stieg es im Jahr 1802 den 12 August auf 28½°. 9° unter Null ist die gewöhnliche grösste Kälte jährlich; den 26. Dec. 1798 fiel jedoch das Thermometer einmal auf 18½°. In Berlin ist das grösste Wärmemaass jährlich 25°, der tiefste Temperaturstand 11°. Jedoch stieg das Thermometer einmal, nämlich im J. 1781 den 4. Jul. auf 30° und war am niedrigsten den 28. Dec. 1788 20°. Die Resultate der Witterungsbeobachtungen wovon hier mehrere Jahrgänge mitgetheilt werden, sind folgende: Jedes Jahr hat im Durchschnitt 162 Wintertage und 144 Sommertage, Frühlings- und Herbsttage nur 59, an welchen es jedoch Morgens und Abends friert, und die man im mittleren Erdstriche zu den Wintertagen rechnen würde. Die Gewässer frieren immer zwischen dem 16. Oct. und dem 12. Dec. zu und öffnen sich nur wieder zwischen dem 22. May und 30. April. Gewöhnlich sind sie 130—150 Tage mit Eis überzogen. Aus allen hier mitgetheilten Beobachtungen geht hervor, dass in St. P. mehr als die Hälfte des Jahres Winter ist, dass die Gewässer jährlich über fünf Monate zugefroren sind und so lange Schlittenbahn Statt findet, dass ferner ⅔ des Jahres trübe und nur ⅓ heiter ist; dass die Hälfte des Jahres Regen und Schnee fällt, folglich jeder zweyte Tag ein Regen- oder Schneetag ist; und dass endlich reines schönes Wetter höchst selten, meistens nur in der grösten

Kälte

Kälte oder gröfsten Wärme eintritt. Nur wenig Tage die heiter und angenehm, weder zu heifs noch zu kalt sind, bescheert der Himmel den Petersburgern. Hat ein Jahr deren 20, so müssen sie sich schon hinlänglich für die übrigen 345 entschuldigt halten.

Hiernach läfst sich nun auch leicht schliefsen, dafs die Jahreszeiten von denen in andern Ländern sehr verschieden sind. Frühling und Herbst sind hier fast blofs im Kalender. Dagegen berühren sich Winter und Sommer ganz nahe: Der Winter behauptet fast das ganze Jahr hindurch seine Herrschaft, und man wird sogar im heifsen Julius und in den schwülen Tagen des Augusts dann und wann an die Polarnähe erinnert. — Selten kann man im May schon die Pelze ablegen. — Tritt der Sommer, wie gewöhnlich ohne allen Frühling ein; so giebt die schnelleintretende Vegetation einen überraschenden Anblick. In einem paar Tagen, ja bisweilen in Einer Nacht drängen sich dann die jungen Baumknospen zahlreich hervor, und nach einigen Tagen ist alles in voller Blüthe.

Das angenehmste sind die schönen hellen Sommernächte, die so klar sind, dafs man die ganze Nacht hindurch die feinste Schrift ohne Licht zu bedürfen, lesen kann. Dagegen hat man freylich auch in vielen Wintertagen kaum vier Stunden Tageslicht. — Der Vf. schildert die Jahreszeiten Monat für Monat und liefert Tabellen über den Barometer- und Thermometerstand vom Jahre 1813.

III. *Bevölkerung und Sterblichkeit.* Seit 1770—1813 ist die Bevölkerung von 130000—285,000 gestiegen (55056 garnisonirende Militairpersonen mit eingeschlossen. Nach der Tabelle des Polizey-Ministerii vom J. 1814, welche Rec. in Händen hat, betrug die Bevölkerung in diesem Jahr 335,713 und zwar:

Von der 1. Klasse	4
— — 2. —	148
— — 3. —	303
— — 4. —	899
— — 5. —	750
Geistliche	1649
Edelleute	31287
Gemeine Soldaten und Unterofficiere	45270
Fremde	10562
Kaufleute, russische	8467
Ausländische	4300
Bürger, inländische	13269
— ausländische	7807
Dienende Leute	62212
In Zünfte auf immer eingeschriebene	7203
Pafs Bauern	80449
Handelnde Bauern	4037
Von verschiedenen Ständen	55950
Zusammen vom männlichen Geschlecht	238683
— weiblichen —	97030
	335,713

Der grofse Zuwachs der Bevölkerung im J. 1814 läfst sich nur aus dem damaligen Kriegszustande und aus der Zerstörung Moskau's erklären. Indessen sind sehr viele von den Eingewanderten in St. Petersburg geblieben, so dafs die jetzige Bevölkerung der Stadt wahrscheinlich nahe an 300000 geht, wo sie diese Zahl nicht noch übertrifft. Indessen weicht die Tabelle, welche der Vf. S. 87 liefert, zu sehr von der hier mitgetheilten ab, als dafs sie, auch unter der angenommenen Voraussetzung mit derselben in Einstimmung sollte gebracht werden können. Rec. weifs, dafs die hier mitgetheilte mit grofser Sorgfalt im J. 1814 angefertigt ist. Er mufs also so lange annehmen, dafs sie die richtigere sey, bis der Vf. zeigt, dafs seine Quellen besser gewesen sind. Auch giebt eine Tabelle vom J. 1813 die Rec. gleichfalls besitzt, ohne jedoch ihren Ursprung genau zu kennen, die Bevölkerung für dieses Jahr 310,000 an. — Vermuthlich enthalten manche Rubriken der Tabellen des Vfs. blofs die männlichen Köpfe. Sie giebt z. B. nur 611 Geistliche an. Wenn man Weiber und Kinder, und dann die Mönche und Seminaristen mit zählt, so ist dieses offenbar für St. Petersburg viel zu wenig. —

Der Vf. theilt mehrere Geburts-, Sterblisten und andere vergleichende Tabellen nach den verschiedenen Lebensaltern mit, wofür man ihm allerdings danken mufs. Indessen sind alle diese Tabellen wenig geeignet, einen politischen Calcul darauf zu gründen. Das Mifsverhältnifs zwischen den männlichen und weiblichen Einwohnern, da fast 2 weibliche auf einen männlichen kommen, macht alle gewöhnlichen Schlüsse aus der Zahl der Gebornen auf die Bevölkerung zu Schande. — Die vielen Pafsbauern reisen fast alle Jahr zu Hause und verrichten dort das Werk der Bevölkerung; sie können daher in St. Petersburg fast gar nicht in Rechnung kommen, wenn man die Zahl der Zeugungen bestimmen will. Der allergröfste Theil der dienenden Klasse gehört zum männlichen ledigen Geschlecht. Ueberhaupt fodern die Data dieser Stadt ganz eigne Ueberlegungen, wenn darauf die politische Rechenkunst angewandt werden soll, und man mufs sehr behutsam verfahren, wenn man allgemeine Sätze daraus bilden will, da so viele partikuläre Umstände hier Statt finden, die sonst nur selten vorkommen. Auch hätte billig nachgewiesen werden sollen, welche Gründe für die Richtigkeit der 111 u. f. aufgeführten Verhältnisse bürgen. — Unter denen, welche in St. Petersburg durch Unglücksfälle ihr Leben verlieren, (S. 114.) erwähnt der Vf. gar nicht derer, die heimlich erschlagen, in die Newa gestürzt werden. — Dafs dergleichen Vorfälle sich zutragen, läfst sich gar nicht leugnen. Aber die Polizey verbirgt alles sorgfältig was ihr einen übeln Namen machen könnte, und so erfährt Niemand etwas von den in der Stadt vorfallenden Verbrechen. Man hat indessen dem Rec. aus guten Quellen versichert, dafs Jahr aus Jahr ein 15—20 Menschen durch Verbrechen umkommen. — Wenn die Polizey dergleichen Fälle bekannt machte; so würde man sie bes-

ser

ser vermeiden lernen, und die Polizey würde mehr Triebfedern zur Aufmerksamkeit haben.

IV. *Charakter und Lebensart der Einwohner.* In diesem Abschnitte redet der Vf. von der Erziehung, von der Kleidung, Wohnung und den häuslichen Einrichtungen, Speise, Getränke, Ergetzlichkeit und Gewerben der Petersburger.

Dass hier noch das Einbündeln und Bepanzern der jungen Kinder Statt findet, (S. 124.) darüber muss man sich billig wundern, da es in allen cultivirten Ländern aus der Mode gekommen ist. Die russische Taufart, durch Untertauchen im kalten Wasser, kann leicht schädlich werden, noch mehr das Dampfbad der Mutter und des Kindes gleich nach der Geburt. — Die Gestalt der Russen von unvermischter Rasse findet der Vf. (S. 132. 133.) schön. Rec. hat dieses nie gefunden, auch nie ein gleiches Urtheil gehört. Unter den Männern giebt es allerdings viel schöne Gestalten, aber der allergrösste Theil der gemeinen Klasse des weiblichen Geschlechts ist häslich, und selbst in vornehmen Zirkeln muss man sehr lange suchen ehe man einmal auf eine Nationalrussin stösst, die man nur hübsch finden könnte. Die warmen Bäder machen die Haut sehr früh runzlicht und grau, und das Klima verdirbt die Haut, so dass man selten einen reinen Teint antrifft, und Ausländerinnen, die ihn mitbringen, ihn bald verlieren. Noch nachtheiliger wirkt das fast allgemein übliche Schminken auf die Haut. Was S. 135—139 über den moralischen Charakter der Einwohner gesagt wird, ist wohl viel zu allgemein und unbestimmt, als dass man es gründlich nennen könnte. Auch ist es ganz unmöglich, über den Charakter von 300,000 Einwohnern ein Urtheil zu fällen, wogegen sich nicht eine Menge Einwendungen machen liessen. Der Vf. ertheilt dem Charakter der National-Russen grosse Lobsprüche. Rec. hat gute und böse, treffliche und schlechte Menschen unter ihnen gefunden und glaubt, dass es dort so ziemlich wie überall ist, *bona mixta malis.* — In dem Abschnitte von Speise und Trank muss man sich wundern, nichts von dem Einflusse des Fastens auf den Gesundheitszustand zu finden. Dagegen würde leicht manches andere, das auf den Gesundheitszustand keinen Einfluss hat, haben weggelassen werden können, wie dass dort Gastfreyheit herrsche u. s. w. Den Quas erklärt der Vf. für ein gesundes Getränk und empfiehlt ihn andern Ländern zur Nachahmung, giebt auch das Recept dazu. — Auf den Grund, dass der Branntewein unverfälscht sey, weil er von einer Pächter-Compagnie verfertigt, versiegelt verkauft und von der Polizey in jedem Augenblick geprüft werden könne, rechnet der Vf. wohl zu viel. Nur freye Concurrenz würde guten Branntwein mit Gewissheit zu Markte fördern. — Pächter, die Millionen geben und Millionen gewinnen, werden nie von Polizeybeamten im Zaume gehalten werden. — Zur Entdeckung der Weinverfälschungen werden (S. 177.) gute Anweisungen gegeben. — Gegen die Tanzwuth, besonders die Walzer wird (S. 190.) sehr geeifert und selbst die Polizey zu Hülfe gerufen. — Aber hat die Polizey nicht genug zu thun uns gegen andere zu schützen, warum soll sie uns gar gegen uns selbst vertheidigen?

Der Abschnitt über die Gewerbe und Erwerbszweige ist ziemlich mager ausgefallen. Wenn darin gesagt wird, dass die Literatoren hohe Begünstigung geniessen und sich deshalb von Jahr zu Jahr vermehrten; so muss Rec. diesem widersprechen. Die höchste Besoldung eines Gelehrten in Russland ist die eines Academikers und diese beträgt (ausser freyer Wohnung) 2200 R. in B. A. d. i. noch nicht 600 Thlr. sächsisch Geld. Dem Rec. ist nur ein Fall bekannt, wo ein Ausländer zu einer Lehranstalt mit höherem Gehalt berufen ist. Um in St. Petersburg mit einigem Anstand zu leben, sind für einen Academiker oder Professor mindestens 10—12000 R. nöthig. Um nun diese zu erringen sind die Academiker genöthigt, entweder Nebenstellen zu suchen, oder sich durch eines Academikers oft ganz unwürdige Nebenarbeiten etwas zu verdienen. Der eine informirt an drey bis vier Instituten, die Stunden weit von einander liegen, ein anderer muss Junker in den ersten Elementen unterrichten, Zeitungen redigiren, Kalender schreiben u. s. w. Was würden diese Männer leisten können, wenn sie, wie es Academikern ziemt, ihre ganze Zeit ihrer Wissenschaft widmen könnten? — Ein National-Russe von Talent und Ansehen betritt daher nicht leicht die gelehrte Laufbahn, oder wenn er es thut: so geschieht es nur um des Ranges willen, damit er desto vortheilhafter in eine administrative Stelle übergehen könne. Denn sind gleich hier die fixen Gehalte noch geringer, als bey den Gelehrten; so giebts doch bey der Administration andere Wege sich zu helfen. — Die practicirenden Aerzte werden in St. Petersburg allerdings gut bezahlt. Aber dennoch wird sich die Einnahme der berühmtesten Petersburgischen Aerzte schwerlich mit der Einnahme der Hauptärzte in Wien, Paris oder selbst in Berlin vergleichen können, wenn man die wenigen ausnimmt, die vom Hofe mit ausserordentlichen Geschenken und Pensionen bereichert worden sind. Wo giebt es in Russland einen Arzt, der, wie ein bekannter Göttingischer Arzt, sich durch Vorlesungen und Praxis eine halbe Million Rubel erworben hätte? — Mittelgut kömmt allerdings in Russland besser fort, als in Deutschland. Denn das grosse Reich ist noch lange nicht genug mit Aerzten versehen, und wer von den übrigen Studirenden sich entschliessen will, Privatunterricht zu geben, wird dafür besser bezahlt als in Deutschland. Niemand aber findet dort leichter sein Brod, als der geschickte Handwerker. Was daher der Vf. von diesen S. 202 sagt, ist vollkommen richtig.

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

STATISTIK.

ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Medicinische Topographie der Haupt- und Residenzstadt St. Petersburg*, von *H. L. v. Attenhofer* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

VII. *Krankheiten.* Es werden die herrschenden Krankheiten zuerst nach den verschiedenen Jahreszeiten und Monaten ausgeführt und der natürliche Zusammenhang derselben mit den Abwechselungen der Witterung und der Luft gezeigt. Sodann zählt der Vf. (S. 214.) die vorzüglichsten oder endemischen Krankheiten St. Petersburg an. — Es wird im Allgemeinen bemerkt, dass St. Petersburg mit Unrecht in dem Rufe einer ungesunden Stadt stehe, indem 1) der lange Winter, hart und rein, eine für die Gesundheit sehr zuträgliche Jahreszeit sey. 2) Der sumpfige Boden den grösten Theil des Jahres gefroren und die übrige Zeit durch starke Winde von schädlichen Dünsten frey gehalten werde, auch die breiten und offenen Strassen den Nachtheil einer solchen Lage sehr verminderten. 3) Am nachtheiligsten wirke der schnelle Temperaturwechsel, jedoch lasse sich demselben durch Vorsicht leicht begegnen. 4) Wenn der Trunk und die Ausschweifungen viele tödten, 5) die veränderte Lebensart vielen Fremden Krankheiten zuziehe; so sey doch die Stadt nicht daran Schuld u. s. w.

Die am häufigsten in St. Petersburg vorkommenden Krankheiten und Gebrechen sind, nach (S. 221.) der Durchfall der Ankömmling, die Hämorrhoiden, der weisse Fluss, Bandwurm, verdorbene Zähne, Kahlköpfe, Augenentzündungen, Taubheit, Scropheln, Gicht, Hypochondrie und Apoplexie.

Den Durchfall leitet der Vf. vom Trinkwasser und der veränderten Lebensart her. Er lässt nach einigen Tagen von selbst nach. Hämorrhoiden sind hier vorzüglich unter allen Ständen und Geschlechtern häufig. Fast alle Fremden bekommen sie nach kurzem Aufenthalte und vielleicht ist unter vier erwachsenen Mannspersonen höchstens einer frey davon. — Der Vf sucht die Ursachen davon 1) in dem Mangel an Fussbewegung, 2) den übermässigen Gebrauch des Thees und Kaffees, 3) den häufigen Fleischspeisen mit wenig Gemüse; 4) der Gewohnheit öfters Purganzen zu nehmen, die statt sie zu hemmen die Hämorrhoiden eher befördern, 5) in den Dampfbädern, den warmen Wohnungen, eng anliegenden Kleidungsstücken, Verstopfungen und Branntweintrinken. Es werden hierauf (S. 223.) einige Verhaltungsregeln gegen dieses Uebel gegeben.

Den häufigen weissen Fluss leitet der Vf. 1) von den öftern Verkältungen des Unterleibes, 2) dem unmässigen Gebrauch des Thees, 3) dem vielen Sitzen in warmen Zimmern, 4) den Dampfbädern und dem langen Fasten der Russinnen ab; und gründet darauf seine Verhaltungsregeln dagegen.

Das Verderben der Zähne schreibt er dem häufigen Theetrinken, Zucker- und Nüsseknacken, den scharfen Zahntinkturen, den Anlagen zu Scrofeln und dem Klima zu.

Den frühen Verlust und das zeitige Grauwerden der Haare, das man fast im ganzen nördlichen Russland antrifft, schreibt der Vf. hauptsächlich dem Klima zu. — Er glaubt bemerkt zu haben, dass von 4 Mannspersonen, die das dreyssigste Jahr erreicht haben, schon drey kahlköpfig sind.

Den Grund der häufigen *Taubheit* findet er vorzüglich in der scharfen Zugluft und Kälte; der *Augenentzündungen* in dem scharfen Staub der beständigen Tageshelle, in dem blendenden Schnee und dem langen Arbeiten bey Licht im Winter. Die Ursachen der häufigen *Gicht*, von der kaum ein Lebensalter verschont bleibt, sucht der Vf. 1) in dem häufigen Gebrauch narcotischer Getränke, 2) in den gewürzvollen und hitzigen Nahrungsmitteln; 3) in dem beständigen Fleischgenuss; 4) in der unthätigen und luxuriösen Lebensweise; 5) Mangel an ordentlicher Bewegung; 6) in dem schnellen Temperatur-Wechsel, und 7) in einer für das St. Petersburgsche Klima ganz unpassenden Lebensart.

Unter die weniger häufigen Krankheiten in St. Petersburg rechnet der Vf. die Lungenentzündungen, bösartige Wechselfieber, Hämophthisis, Bleichsucht, Blasenstein und Harnruhr.

S. 236 folgt eine Geschichte der Epidemien in St. P. S. 248 wird von den hier üblichen Volksmitteln gehandelt, worunter die, welche bey den Nationalrussen im Gebrauch sind, vorzüglich die Aufmerksamkeit verdienen. — „Der gemeine Russe" heisst es (S. 254.) trotzend auf seine rohe Natur, bedarf selten des Arztes. Er weiss, was er zu thun hat, wenn er sich nicht wohl befindet. Heroische Mittel fodert seine heroische Körper Constitution. Zuerst trinkt er eine starke Portion Branntwein mit Pfeffer, eilt in die Badstube, lagert sich, wenn er

von da zurückkommt auf den heifsen, beynahe glühenden Backofen, und ſteht, wenn die Krankheit nicht von Belang war, den andern Tag geſund und munter auf. — In verſchiedenen Krankheiten bedienen ſie ſich ganz beſonderer Mittel. Ueber friſche Wunden, wie über alte Geſchwüre legen ſie die Blätter der breiten Wegeriche *(plantago major* und *lanceolata)*, und wirklich ſahe der Vf. einige Mal davon, im letztern Falle gute Wirkung; gegen das kalte Fieber Scheidewaſſer, tropfenweis mit vielem Waſſer verdünnt; gegen Bruſtſchmerzen und Gliederreifsen das Oel vom Beinholz *(Conicera. Xyloſtium)* welches man durch das Verbrennen dieſes Holzes erhält. Man braucht es innerlich und äuſserlich gegen vielerley Krankheiten. In Waſſerſucht und andern chroniſchen Krankheiten nehmen viele die Beeren von Seidelbaſt *(daphne mezereum)* nämlich 8—12 derſelben in Branntwein ein. Auch wird in der Waſſerſucht der ganz nackte Kranke mit friſchen Birkenblättern überſchüttet, bis er in einen ſtarken Schweifs verfällt. Dieſes Mittel verdient Nachahmung. Birkenſaft trinkt der Ruſſe als Blutreinigung. Ein Oel aus der Rinde der Eſche *(fraxinus excelſior)* gebrannt, wird in vielen Krankheiten zu einem halben Eſslöffel voll zu nehmen, gerathen. Starker Mifsbrauch wird beſonders mit einigen andern gefährlichen Mitteln getrieben, als mit der weifsen Nieſswurz *(veratrum album)* der Wolfsmilch *(euphorbia paluſtris)* dem Wolfskraut *(aconitum lycotonium)* u. ſ. w. Nichts geht aber über die Zinnoberräucherungen in veneriſchen Krankheiten, die hier bey den gemeinen Ruſſen üblich ſind. Nachdem dem Kranken Mund und Naſe verhüllt worden, oder deſſen nackter Leib mit einem Mantel bedeckt iſt, mufs er die leidenden Theile oder wechſelsweiſe den ganzen Körper über eine mit Glut angefüllte Kohlenpfanne halten, in die man von Zeit zu Zeit Zinnober wirft. Bisweilen räuchert man wohl gar auf dieſe Weiſe mit rothem Queckſilber und Präcipitat. Schrecklich ſind oft die Folgen dieſer unvernünftigen Curart. Einige Regeln um in St. Petersburg geſund und lange zu leben, machen den Beſchluſs dieſes Abſchnitts.

VI. *Medicinal und Armenweſen.* Eine chronologiſche Ueberſicht deſſen, was ſeit alten Zeiten in Rufsland für die Medicin geſchehen, macht den Anfang dieſes Abſchnittes. Die Lobſprüche, welche der Vf. der Regierung ertheilt, ſind gerecht, aber er hätte auch die Schattenſeite nicht verhehlen ſollen. Die Aufdeckung der Fehler und Mängel nutzt gemeiniglich noch mehr als Lob, das gar zu leicht faul macht und den Gedanken nährt, als ſey alles ſchon gut und vollkommen genug. Gewifs waren ſie dem Vf. nicht unbekannt. — Nach der Einleitung folgt (S. 266.) die Rubrik von den höheren Medicinal-Behörden. — Die Oberaufſicht iſt unter vier Miniſterien vertheilt — unter das Miniſterium des Kriegswefens, des Seewefens, der Polizey, der Aufklärung. Letzteres hat die mediciniſchen Lehranſtalten, die fremden Aerzte und das gelehrte Fach unter ſich. Unter den drey erſtern leiten drey General-Stabsdoctoren das Medicinalfach, jeder in ſeinem Etat. Unter dem Polizey-Miniſterio ſtehen alle praktiſche Civilärzte durch das ganze Reich. — Der Medicinal-Polizey der Stadt St. Petersburg ſteht der Stadtphyſicus vor.

Die vorzüglichſte der ärztlichen Bildungsanſtalten iſt die *Medico*-chirurgiſche Academie. Es iſt darin für 500 Eleven Platz. In dem Gebäude befinden ſich auch mehrere Wohnungen für die Profeſſoren, die Hörſäle und eine Bibliothek von mehr als 20,000 Bänden, zu deren Vermehrung jährlich 3000 R. in Banko-Aſſignationen ausgeſetzt ſind. Das anatomiſche Theater, nebſt den Präparaten, welche die Lieberkühnſche Sammlung in ſich ſchliefsen, und ein chemiſches, chirurgiſches, insbeſondere aber ein ſehr vollſtändiges phyſikaliſches Kabinet, befinden ſich gleichfalls in demſelben. Zu jeder Seite gegen die Hoſpitäler ſind zwey zum Clinicum beſtimmte Krankenzimmer, das eine für innere, das andere für äufsere Kranke; die Zöglinge werden eingetheilt in Studenten, Lehrlinge und Volontairs. Jene werden von der Krone unterhalten, und ſind verpflichtet, nach beendigten Studien, einige Jahre, derſelben zu dienen. Letztere erhalten für billigen Preis, in der Academie, Koſt und Wohnung, den Unterricht aber unentgeltlich mit den erſteren. Nach dem Ukas vom 12. Febr. 1799 ſollten 160 junge Leute von der Krone unterhalten werden. Sie zahlte für Koſt, Holz, Licht, Bett u. Bedienung 148 R. für jeden. (Wie reicht aber dieſe Summe zu allen dieſen Bedürfniſſen 40 Thlr.?) Zu Kleidung, Wäſche und Bücher erhält noch jeder Student 80, und jeder Lehrling 70 Rubel jährlich. Späterhin wurden 720 Zöglinge auf Koſten der Krone für die Academie feſtgeſetzt. Von 1799—1808 ſind auf der Academie und dem damit vereinigten Inſtitute ſchon 807 Aerzte entlaſſen. Der gegenwärtige Etat der Academie beträgt 56,065 R. — (Wie können aber davon 720 Zöglinge unterhalten werden, die nach dem angegebenen Etat ja allein faſt 150,000 R. jährlich koſten? Dieſe müſſen alſo nicht zu jenem Etat gerechnet werden?) — Vier Jahre dauert der Aufenthalt der Zöglinge in der Academie, wovon das letzte der praktiſchen Arzneykunde gewidmet iſt. Jährlich werden ſie examinirt und nach Verdienſt in die höhere Klaſſe befördert. Nach dieſen, in der Academie zugebrachten vier Jahren ſind die Candidaten gehalten, noch ein Jahr in einem der beiden benachbarten Hoſpitäler Kranke, unter Aufſicht eines dirigirenden Arztes zu behandeln, und über ihr Verfahren ein genaues Buch zu führen. Dieſes wird, nebſt dem Zeugniſs des erſten Spital-Arztes der Academie vorgelegt. Noch wird ihm eine öffentliche anatomiſche Demonſtration aufgegeben. Hat er dieſes alles mit Zufriedenheit der Profeſſoren geleiſtet, ſo fertigt ihm die Academie das Diplom als Medico-Chirurg aus und er erwirbt damit das Recht, in ganz Rufsland zu practiciren. Will aber einer das Diplom eines Doctors der Medicin und Chirurgie

sich erwerben; so muss er noch, nebst diesem, eine Disputation bearbeiten, sich in lateinischer Sprache examiniren lassen und seine Dissertation öffentlich vertheidigen. Auch solche, die in Deutschland den Doctortitel erhalten haben, müssen noch erst ein Examen bestehen, ehe ihnen die Praxis erlaubt wird. Viele werden nur würdig befunden *Lecknrs* zu werden, welches noch eine niedrigere Klasse von Aerzten ist.

Mit der Academie ist auch eine Apothekerschule verbunden. Eine praktische Hebammenschule hat die Kaiserin Mutter in einem eignen Institute für Gebärende gegründet. Dass alle *junge Mädchen* dort zu Hebammen gebildet werden (S. 272) ist allerdings auffallend.

Auch eine Thierarzneyschule befindet sich in der Nähe dieser Akademie und gehört zu derselben.

S. 273 werden die Gesundheitsbeamten classificirt und ihr Zustand geschildert. S. 281 beklagt der Vf. dass noch nichts für die Bildung der Krankenwärter geschehen sey. Es hätte aber doch einer Erwähnung verdient, dass die Kaiserin Mutter in dem Wittweninstitut eine Veranstaltung getroffen hat, dass daselbst stets Wittwen, die sich zur Krankenpflege freywillig erbieten, zu diesem Zwecke für Particuliers zu haben sind. Herr von Degourow giebt in einem kleinen kürzlich erschienenen französischen Werke *(Memoire sur l'hopital Imperial etc.)* Nachricht davon. Auch war die Sache schon früher aus den Zeitungen bekannt. Die Spitäler werden S. 281 mit Recht gerühmt. — „Sämmtliche Militair-Lazarethe dieser Stadt" heisst es, dürfen sich, ihres innern sowohl als äussern Gehalts wegen, der möglichsten Vollkommenheit rühmen. In denselben erhalten die Soldaten der zahlreichen Garnison (50000 Mann), so wie alle die unter das Kriegs-Ministerium gehören, wenn sie erkranken, unentgeldliche Pflege und Hülfsleistung. Die Hospitäler der kayserl. Garderegimenter übertreffen aber in ihren innern und äussern Einrichtungen alle übrige Anstalten; sie sind die vollkommensten in ihrer Art. Man weiss nicht, soll man mehr die wahrhaft eleganten Krankensäle, die reinlich schönen Betten und den bequemen Anzug der Kranken oder die Pünktlichkeit und Subordination in der Bedienung der Schwachen, die bestens zugerichteten Nahrungsmittel und die Sorgfalt ihrer Aerzte, bewundern."

Ausser diesen fasst das Landspital gegen 3000 Kranke. Ihre gewöhnliche Zahl ist 800 - 1200; das Seespital hat gleichfalls eine grosse Anzahl Kranke, gemeiniglich 1000—12000. In beide Krankenhäuser werden jährlich an 14000 Kranke aufgenommen. — Das sogenannte Artillerie-Spital ist jetzt für Soldaten aller Art bestimmt: es ist ein Anhang der beiden grossen Spitäler und hat stets 3—400 Kranke.

Zu den Civil-Krankenhäusern gehört

1) das Hospital für männliche Hofbediente, welches 60 Kranke fasst und vortrefflich eingerichtet ist

2) das Krankenhaus auf der Litäcre, von der Kaiserin Mutter gestiftet, ein prachtvolles Gebäude, und sehr vollkommen eingerichtet.

3) Das *Abuchowsche* (nicht Abubowsche, wie der Vf. schreibt) Hospital oder das eigentliche Stadtlazareth, ein sehr grosses und wohleingerichtetes Spital. — Die Krankensäle sind 2½ Faden hoch, geräumig, heiter und rein — die Bettstellen von Eisen und mit Vorhängen versehen. Neben dem Bette steht ein Tischchen, und oben hängt eine Schiefertafel, worauf Name, Stand, Alter, Tag der Aufnahme und Krankheit des Kranken verzeichnet ist. Während seines Aufenthaltes erhält er Hemd, ein Paar Strümpfe, ein Paar Pantoffeln und einen Schlafrock u. s. w. — Sämtliches ärztliches Personal wohnt im Hause.

Aufgenommen wird jeder dürftige Kranke, wenn es anders nicht an Platz mangelt, ohne Rücksicht auf Stand, Nation oder Religion. Für Leibeigne zahlt die Herrschaft monatlich 8½ R. — Das Wasser wird aus dem Canal vermittelst dreyer Pumpen in die Höhe getrieben und aus einem grossen Behälter in die Küchen, Bäckereyen u. s. w. geleitet. Von dem Jahre 1785—1789 sollen in dieser Anstalt 9898 Kranke gelegen haben, wovon 7583 entlassen worden und 2075 starben. Damals verhielt sich also die Zahl der Gestorbenen zu den Entlassenen wie 1 zu $4\frac{159}{208}$. Im Jahr 1814 hatte das Haus 3527 Kranke, im Jahr 1813 aber 3263. Das Verhältniss der Gestorbenen und Entlassenen verhielt sich in diesen Jahren ungefähr wie 1 : 7¼. — Mit dem Stadthospital steht die grosse Irrenanstalt in Verbindung. Es wohnen zwey u. zwey Irre in hohen reinen u. luftigen Kämmerchen. Solcher Zimmer giebt es 60. Die gewöhnliche Zahl dieser Kranken ist 80. — Noch zweckmässiger ist der Aufenthalt der Tollen während der Sommermonate in ihren trocknen, lichten und geräumigen Sommerbehältnissen. Im Jahr 1813 wurden in der Irrenanstalt in Allem 213 behandelt. Fast immer übertrifft hier die Zahl der männlichen die Zahl der weiblichen Kranken ums doppelte.

4) *Das Kalinkische Hospital* oder die Heilungsanstalt für Venerische, dessen ökonomische und ärztliche Einrichtung mit dem abuchowschen ziemlich einerley ist. Im Jahr 1811 wurden 931 Kranke (486 männlichen, 445 weiblichen Geschlechts) behandelt: entlassen wurden 734; es starben 67; im Jahr 1812 lagen 1051 Kranke darin; 958 im J. 1813.

Ausser diesen grossen Krankenhäusern giebts noch viele kleinere. Jede Erziehungs- und Hülfsanstalt hat ein besonderes Lazareth — wie die Cadettenhäuser, Fräuleinstifter, das Gymnasium, die Theaterschule u. s. w.

Gerühmt werden auch die vielen Anstalten zur Erziehung der Jugend beiderley Geschlechts. Indes-

deſſen möchte von dieſem Leibe ſehr viel nachgelaſſen werden müſſen, wenn man das Innere des Seekadetten-Corps und anderer Cadettenhäuſer etwas näher betrachtet. Beſonders zeichnete ſich das erſterwähnte durch ſchlechten Unterricht und ſchlechte moraliſche Erziehung zur Zeit, als ſich Rec. in St. Petersburg aufhielt, aus. Er wünſcht recht ſehr, daſs ſich dieſes mag geändert haben. Aber die ſchlechte Bezahlung, und welches noch ſchlimmer iſt, die oft ſchlechte Behandlung der Lehrer, das rauhe, bloſs militäriſche Verfahren mit den Zöglingen läſst ſich nicht leicht wegſchaffen. Uebrigens muſs man freylich einige Nachſicht haben, wenn jährlich, wie der Vf. behauptet, bey 25000 Menſchen auf öffentliche Koſten erzogen, gepflegt und geheilt werden. Indeſſen iſt es doch eine wichtige Frage, ob es nicht beſſer wäre, wenn weniger, aber dieſs deſto ſorgfältiger erzogen würden.

Eine weitläuftige Anſtalt für Hülfsloſe iſt noch das *Findelhaus*, deſſen jährl. Unterhaltung 265,000 R. betragen kann. Es werden 600 Kinder in dieſem Gebäude verpflegt und viele noch aufs Land an Ammen gegeben. Von 100 Kindern ſollen nur 15 ſterben. Es ſteht dieſes Inſtitut unter der thätigen Vorſorge der Kaiſerin Mutter. Eben ſo ein Inſtitut für Schwangere, eins für Blinde und eins für Taube. — Endlich iſt in dem Stadtarmenhauſe für arme Alte geſorgt. Es faſst wohl 1200 ſolche Dürftige. Der hebente Abſchnitt beſchlieſst dieſes intereſſante Werk mit einem Entwurf einer Rettungsanſtalt für Scheintodte und in plötzliche Lebensgefahr Gerathene für die Stadt St. Petersburg, deſſen Ausführung gewiſs jeder Menſchenfreund wünſchen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AARAU, b. *Sauerländer: Das Goldmacherdorf.* Eine anmuthige und wahrhafte Geſchichte des aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten (Hrn. *Zſchokke*). 1817. 210 S. 8. (12 Gr.)

Reichthum verdirbt das Herz; aber die Armuth verdirbt es nicht weniger; und wenn Armuth, Dummheit und böſe Lüſte beyſammen ſind, iſt des Teufels Kleeblatt fertig: Davon ausgehend, ſchildert hier der Vf. ein vormals ſtattliches, in der Folge aber ökonomiſch und moraliſch heruntergekommenes Dorf, und zeigt, wie und wodurch es nach und nach in Verfall gekommen ſey. Dann führt er dem Leſer in *Oswald* einen Mann vor, der, unterſtützt von einem würdigen Pfarrer, zuerſt als Schulmeiſter, hernach als Gemeinde-Vorſteher, dem Dorfe allmählig wieder aufhilft und mit einem verhältnismäſsigen Wohlſtande zugleich ein beſſeres ſittliches Leben zurückführt. Das Büchlein iſt ein wohlgerathenes kleines Seitenſtück zu *Peſtalozzi's Lienhard und Gertrud*. Es gefällt nur dem Rec. nicht, daſs der Vf. uneingedenk ſeines Spruchs, daſs auch Reichthum das Herz verdirbt, dem Dorfe den Namen: das *Goldmacherdorf* gegeben hat; und daſs er in ſeiner Schrift, wenn auch nur aus Herablaſſung zu der ſchlechtern Denkart des Volks, welches das Gold als das höchſte Gut betrachtet, mitunter ſich ſo ausdrückt, als wäre einem armen Dorfe ſchon über die Hälfte geholfen, wenn die Leute nur einmal durch Induſtrie *Gold zu machen*, das iſt, Geld zu erwerben, verſtänden. Auch fürchtet Rec. nur zu ſehr, daſs in des Vfs. *Goldmacherdorfe* mit dem groſsen neu ausgeſtatteten Wirthshaule, das in den Sommermonaten mit ſtädtiſchen Familien angefüllt iſt, und mit dem Wimmeln von Beſuchen aus der Stadt in dem wieder emporgekommenen Dorfe die alte Ueppigkeit mit ihren Folgen wieder einziehen, mithin der vorige Kreislauf wieder beginnen werde. Der Apoſtel *Paulus* hat uns eine andre Kunſt gelehrt, als die: *Gold zu machen*, welche die beſte Weisheit des Lebens ſeyn ſoll; es iſt, ſagt er, ein groſser Gewinn, wer gottſelig iſt und läſst ihm genügen. Doch vermuthlich meint es der Vf. eben ſo, und ſeine Aufmunterungen zum *Goldmachen* ſind nur *κατ' ανθρωπον* zu nehmen; er redet nur ſo als mit Fleiſchlichen; er ſagt: ſeyd gottesfürchtig; dann *werdet Ihr reich*. Sind aber ſeine Leute einmal etwas weiter, ſo wird er ihnen ſagen: Gott vor Augen haben und in ſeinen Wegen wandeln, das *iſt* ſchon der wahre Reichthum; wenn wir dabey nur Nahrung und Kleider haben, ſo laſst uns begnügen. Allzu merklich für den Leſer iſt es, warum der Vf. erſt nach ſieben Jahren und ſieben Monaten *Oswalds* Frau zum erſten Mal in das Wochenbett kommen läſst; des Meiſters gröſste Kunſt beſteht aber darin, daſs er die Kunſt zu verbergen wiſſe. An dem Stil möchte hier und da noch etwas nachzubeſſern ſeyn; der hiſtoriſche Stil erfordert z. B. S. 14. da wo es heiſst: „Als Oswald ſo viele Sünden ſah, iſt ihm vor Zorn das Herz geſchwollen", daſs vielmehr geſagt werde: „ſchwoll ihm vor Zorn das Herz."

NEUE AUFLAGE.

LEIZPIG, b. Barth: *Katechetiſche Anleitung zu den erſten Denkübungen der Jugend;* von M. *Joh. Chriſti. Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyſchule in Leipzig. *Zweytes* Bändchen. *Vierte* durchgeſehene Aufl. 1816. VI und 194 S. 8. (10 Gr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 284.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEIT

April 1818.

GESCHICHTE.

LEER, b. Mäcken d. J.: *Oſtfrieſiſche Geſchichte von Tileman Dothias Wiarda*, Mitgliede des königl. Niederländiſchen Inſtituts der Wiſſenſchaften in Amſterdam u. ſ. w. *Zehnter* Band, in *zwey* Abtheilungen. 1817. XXIII und 884 S. gr. 8. —

Auch unter dem Titel:

Neueſte Oſtfrieſiſche Geſchichte, von u. ſ. w. *Erſte* und *zweyte* Abtheilung. (4 Thlr. 16 Gr.)

Der Vf. dieſes Werks lieferte bekanntlich ſeit dem Jahr 1790, da er noch Secretair der oſtfrieſiſchen Landſchaft war, (er lebt jetzt ohne Amt in Aurich) eine umſtändliche Geſchichte von Oſtfriesland, und ſchloſs ſie im J. 1798 mit dem *neunten* Bande, den er auf dem Titel deſſelben den *letzten* nannte. Jene Darſtellung erſtreckte ſich von den erſten dunklen Anfängen der oſtfrieſiſchen Geſchichte bis auf das J. 1786, und namentlich bis zu dem Abſterben des groſsen preuſsiſchen Königs *Friedrichs* II. Der Vf. war damals nicht Willens, dieſes Werk weiter fortzuſetzen, theils weil es ihm nach ſeinem Geſtändniſs in der Vorrede vorerſt an Stoff zur Fortſetzung fehlte, (am Schluſs des neunten Theils erklärt er ſich darüber anders,) theils aber auch wegen der Schwierigkeiten, die mit der Bearbeitung einer Zeitgeſchichte verbunden ſind, deren handelnde Perſonen noch leben, oder deren Leſer die erzählten Begebenheiten ſelbſt als Zeitgenoſſen kennen. Seit dem Schluſs der von dem Vf. vorher bearbeiteten und herausgegebenen oſtfrieſiſchen Geſchichte fielen indeſs in ſeinem Vaterlande *groſse Veränderungen* vor; es wurde durch den Tilſiter Frieden von dem preuſsiſchen Staatskörper getrennt, es gehörte eine Zeitlang zu dem Königreiche Holland, und dann zu dem groſsen napoleoniſchen Reiche. Dann wurde es wieder von den ſiegenden Preuſsen in Beſitz genommen, von welchen es demnächſt durch Abtretung an das Königreich Hannover kam. Alle dieſe Veränderungen waren nicht nur für das Vaterland des Vfs. von groſser Bedeutung, ſondern ſind auch zum Theil jetzt ſchon ein vollendetes und geſchloſſenes Ganzes, ſo daſs ſich davon eine vollſtändige Geſchichte liefern läſst. Dadurch denn hat Hr. *Wiarda* ſich veranlaſst gefunden, den Faden ſeines Werks, den er mit dem J. 1786 fallen lieſs, wieder aufzufaſſen, und bis zu der Endſchaft d ſchen Regierung über Oſtfriesland, oder preuſsiſchen Wiedererwerbung deſſelben als einer neu angefangenen Epoche — fo

Der Vf. erzählt demnach in dieſem Menge von Umſtänden und Begebenheit dem Zeitraum von 1786 bis 1813 in Oſtfri fielen und daſſelbe betrafen. In der *erſt* lung (S. 1—363), behandelt er die Geſc frieslands unter den preuſsiſchen Königen *Wilhelm* II. und dem III. und insbeſonde durch dieſe Könige auch von Oſtfriesland mene Huldigung; (bey der Huldigung d *Friedrich Wilhelm* III., die in Berlin geſ der Vf. als Abgeordneter des oſtfrieſiſche ſtandes ſelbſt zugegen, und erzählt ſolche 326 mit einer witzigen Bemerkung über ſchlieſsung der nicht-adligen Abgeordn dem Huldigungs-Gottesdienſte); ſodann — digungs-Reverſalien, die bey der Huldigu reichten Landesbeſchwerden und deren A nebſt der daraus hervorgegangenen neuen ſchen Landesconſtitution von 1791; ferne Einquartirung der franzöſiſchen Emigrante länder und Hannoveraner in Oſtfriesland, franzöſiſche Invaſion im J. 1795; den Einfluſs denſchlüſſe zu Baſel, Lüneville, Amiens u burg auf Oſtfriesland, — mehrere neue Anlagen und Anſtalten in demſelben, d dern Flor des oſtfrieſiſchen Handels und d fahrt in den J. 1798 und 1799, — nebſt ma dern Vorfällen und Veränderungen im Kirc ſtiz- und Polizeyweſen, bis zu der groſsen phe im J. 1806. — In der *zweyten* Abthei den Zeitraum von 1806 bis 1813 in ſich beg ſchreibt der Vf. (S. 369 bis zu Ende) de Oſtfrieslands und die darin vorgefallenen rungen unter der holländiſchen und fra Regierung deſſelben; — zuerſt die Occup den Holländern, (wobey unter andern die erzählt wird, daſs der holländiſche Gen *dels* einen oſtfrieſiſchen Officianten, der empfahl, und dabey unartig über die preuſ gierung äuſserte, mit der Antwort abferti *Heer, ik trouw dien Hond niet, die zyn o byt!)* ferner — das holländiſche Militair-Gouvernement, die Vereinigung Oſtfries des Jeverlands mit dem Königreich Holl 1808, welche die Vernichtung der bisherig

fischen Landesverfassung, die Einrichtung eines holländischen Landdrosten-Amts in Aurich, die Einführung der holländischen Gesetze und Anordnungen in Ostfriesland, und mancherley besondere Begebenheiten, vorzüglich auch den „zu den Werken der Finsterniss gehörenden Smuggelhandel," zur Folge hatte. — Nach der Auseinandersetzung dieser Umstände und Vorfälle erzählt der Vf. die Geschichte seines Landes unter der Herrschaft des Kaisers Napoleon. Die *merkwürdigsten* hier vorkommenden Punkte sind: die französische Eintheilung Ostfrieslands, die Einrichtung der Präfectur, der Gerichte und des Steuerwesens auf französischen Fuss, die Conscription, die dadurch veranlasste harte Bestrafung der Fehn-Bewohner, der Verfall des Kirchen und Schulwesens, und der Moralität, die gänzliche Stockung des ostfriesischen Handels und der Schifffahrt, die Sicherungsanstalten gegen eine etwanige Landung der Engländer, der traurige Zustand der Literatur, und mehrere andere Begebenheiten bis zur Flucht der französischen Beamten und Ankunft der siegreichen Russen und Preussen im Jahr 1813.

Hr. Wiarda erzählt die von ihm abgehandelten Begebenheiten mit Genauigkeit und Treue, theils nach eigener Ansicht und Theilnehmung, — da er sowohl unter der holländischen als französischen Herrschaft in seinem Vaterlande bedeutende Geschäftsposten würdig bekleidete, und an mehreren Ereignissen persönlich Antheil nahm, theils nach Akten und sonstigen gleichzeitigen Berichten und Erzählungen, und mit dem nicht nur selbstbezeugten, sondern auch dem Sachkundigen sichtlichen Bestreben, die Wahrheit überall zu sagen, und nicht irren zu *wollen*. Kleinigkeiten — kommen natürlicher Weise in einer solchen Particulargeschichte, die ein Eingeborner und unmittelbarer Theilnehmer schreibt, auch hin und wieder vor; sie sind aber für einheimische Leser, manchmal auch noch für die Nachkommen zur Vergleichung interessant, wenn man auch bey dem vorliegenden Werk zuweilen wünschen möchte, dass sie weniger einseitig wären, und dass der Vf. andere ähnliche Nachrichten auch noch möchte aufgenommen haben.

Im Ganzen besteht das Verdienst dieser Arbeit in einer umständlichen Darstellung der *politischen* Geschichte Ostfrieslands aus dem angeführten Zeitraum, gröstentheils in chronologischer Ordnung. In der Angabe und näheren Auseinandersetzung der dazu gehörenden Thatsachen und Umstände, hat der wohlunterrichtete, aufmerksame und rechtschaffene Vf. das nach der Nähe der Zeit und in seinen Verhältnissen Thunliche mit Gründlichkeit und Unparteylichkeit geleistet. Manches sehr Interessante findet sich hier, was nur Er liefern konnte, z. B. die Nachricht von der auch für Ostfriesland von der französischen Regierung projectirte *Mädchen-Conscription*. (S. 827.) Er befürchtet indess nach seiner Vorrede selbst, dass hin und wieder auch Irrungen und verkehrte Ansichten eingeschlichen seyn dürten, und eben dazu gehört denn auch die einseitige und zum Theil ganz ungegründete Darstellung des combinirten Armenwesens der reformirten und lutherischen Kirche in der Stadt *Emden*. (S. 278 und 279.) Er ist übrigens in der Beurtheilung der in dieser Geschichte vorkommenden Holländer und Franzosen unparteyisch, und bestrebt sich den *würdigen* Männern unter denselben alle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Doch ist auch nicht selten in seiner Erzählung an einigen Stellen, vielleicht manchmal sogar ohne besondere Absicht des Vfs., die Stimme der Nemesis hörbar, und ertheilt verschiedene, wohl verdiente Rügen. Der Stil könnte im Ganzen schöner und gewählter seyn; er ist durchgängig nüchtern und ohne einen besondern Reiz; zuweilen jedoch schreibt der Vf. mit Witz und Laune, im Ton einer lebhaften juristischen Deduction, und einer sichtlichen Tendenz, seine Leser durch Nebenideen und eingestreute lustige Bemerkungen zu unterhalten. Die historische Darstellung ist in den meisten Partien mehr compilatorisch als pragmatisch.

So vollständig nun endlich auch diese Geschichte in *politischer* Hinsicht bearbeitet ist, so hat doch der Vf. für die *Kirchencultur und Literaturgeschichte* seines Vaterlandes in dem von ihm abgehandelten Zeitraum unstreitig noch sehr viel zu wünschen übrig gelassen. Wohl mag *dieses* Feld in der neuesten ostfriesischen Geschichte nicht sehr reichhaltig seyn; aber der Vf. hätte doch davon mehr anführen können. Er erzählt unter andern S. 745, dass das Kirchenwesen in Ostfriesland und Jeverland unter der holländischen Regierung keine Veränderung erlitten haben; doch wurde im J. 1809 an einer Umschmelzung und Vereinigung desselben mit einer neuprojectirten Einrichtung des *ganzen* Kirchenwesens im Königreich Holland, durch besondere bey dem geistlichen Ministerium in Amsterdam angestellte Commissionen gearbeitet, wozu auch ein Geistlicher aus Ostfriesland zugezogen wurde, der sich dazu einige Monate lang in Amsterdam aufhielt. Die Sache war auch bereits zur *Reife* gediehen, und der Organisations-Entwurf von dem gesetzgebenden Körper genehmigt, als durch die Abdankung des Königs Ludwig der ganze Plan scheiterte. Da der Vf. andere unausgeführte minder wichtige Entwürfe anführt, so hätte vielleicht auch dieser einen Platz in seiner Geschichte wohl verdient. Von den neuesten ostfriesischen und jeverschen *Gelehrten* aus dem bearbeiteten Zeitraum, führt er nur diejenigen an, die ausser ihrem Vaterlande sich aufgehalten haben, und auch *gröstentheils* — diese Auszeichnung verdienen; doch sind dabey auch einige vergessen, und von den *Einheimischen*, die in ihrem Vaterlande den Flor der Wissenschaften zu erhalten und zu befördern suchten, wird nichts gemeldet. *Ihre* Namen möchten sonst interessanter gewesen seyn, als die Listen aller Departemental- und Arrondissementsräthe, Tribunals-, Friedens- und Commerz-Richter. — Endlich ist auch der Druck dieses Werks durch grosse Druckfehler, besonders in den Eigennamen, sehr

sehr verunstaltet. Immer aber, und ungeachtet dieser letztern Bemerkungen verdient der Vf. für diese schätzbare Arbeit den Dank seines Vaterlandes, und aller Freunde und Kenner der deutschen Specialgeschichte.

THEOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Theologische Nachrichten* 1817. Herausgegeben von Dr. *Ludwig Wachler*, Prof. zu Breslau. *Erster* Band. S. 1—180. *Zweyter* Band. S. 181—395. 8.

Hr. *Leander van Ess* hatte behauptet, in einer Zürcherischen Polizeygesetzesammlung von 1740 werde die reformirte Confession die *allein* seligmachende genannt; dagegen beweist Hr. Pfarrer *Vögeli* zu *Zürich*, 1) es gebe keine solche Sammlung von 1740. 2) in der von 1757. B. II. S. 270. werde die Lehre der reformirten Kirche wahr, heilig, seligmachend genannt; grundfalsch hingegen sey es, dass sie *allein* seligmachend genannt werde. „Wir weisen also mit Recht diese Zulage von der reformirten Kirche ab, und geben Hrn. v. E. die Meynung von einer allein seligmachenden Confession als eine Behauptung *seiner* Kirche zurück." (S. 61—64.) Derselbe Hr. v. E. behauptet aber auch: Nur der gröfste Ignorant in der bessern katholischen Literatur kann die Katholiken des Glaubens fähig halten, dass ihre Kirche die allein seligmachende sey. Dagegen wird ihm S. 221 bewiesen, dass nach der in der ganzen katholischen Kirche angenommenen u. noch jetzt in allen Diöcesen beobachteten Vorschrift des Tridentinischen Conciliums (Sess. XXIV.) und nach der Bulle *Pius* IV. von 1564. alle katholischen Pfarrer vor Antritt ihres Amts ein Bekenntnifs ablegen, worin die Worte stehen: *Hanc veram catholicam fidem, extra quam nemo salvus esse potest, quam in praesenti sponte profitear et veraciter teneo etc. Ego N. N, (e. gr. Leander van Ess) idem spondeo, voveo ac juro. Sic me Deus adjuvit et sancta Dei Evangelia.* — Der apostolische Vicarius in demjenigen Theile des Bistums *Constanz*, der in der Schweiz liegt, Hr. *Göldlin* von *Tiefffenau* führt, so viel von ihm abhängt, alles wieder dahin zurück, wie es vor dem Gen. Vicariate des Hrn. von *Wessenberg* war. — Bescheiden und dabey gerade und offen erklärt sich Hr. Sup. *Fritsche* zu *Dobrilugk* in einem sehr lesenswerthen Aufsatze darüber, wie sich die Behauptung, dass in den biblischen Schriften hin und wieder Irrthümer vorkommen, mit dem Glauben an die göttliche Eingebung (an die Auctorität) der Bibel vereinigen lasse. — Sehr merkwürdig ist das Ausschreiben des Münsterschen Gen. Vicars, Baron von *Droste* zu *Vischering*, die *Bibelgesellschaften* betreffend. Der Hr. Gen. Vic. sagt, dass er allen Grund habe zu befürchten, dass sich von der Vulgata abweichende Bibelübersetzungen in seine Diöcese eingeschlichen haben oder noch einschleichen werden; auch bemerkt er, dass nicht einmal allen von *katholischen* Ordinariaten gebilligten Bib. Uebersetz. zu trauen sey, wie sich an der *van Esschen* zeige, wovon die Approbation der ersten Ausgabe nicht auf dem rechten Wege erhalten, zur zweyten aber keine neue ertheilt seyn solle, die dritte Ausgabe gar nicht zu empfehlen sey. Dem zufolge fodert er die ihm untergeordnete Geistlichkeit *unter Belastung ihres Gewissens*, auf, genau nachzuforschen, *ob* solche Bibeln und *welche* in ihrem Wirkungskreise vorhanden seyen und die Besitzer derselben aus allen Kräften durch Gründe zu bewegen, ihnen dieselben (gegen Bezahlung des Kaufpreises?) einzuhändigen: Von dieser Inquisition will er jedoch ausnehmen *Gossine's* Handpostille, und *Overberg's* Auszug aus der bibl. Geschichte; ja er würde sogar die in des Grafen zu *Stolberg* Religionsgeschichte vorkommenden und mit Genehmigung des Freysingschen Gen. Vicariats zu München 1815 besonders abgedruckten Theile der Bibel *empfehlen*, wenn einige Abweichungen von der Vulgata nur als Anmerkung, wo abgewichen worden sey, angezeichnet und nicht in den *Text* eingerückt worden wären, und wenn man sich nicht erlaubt hätte, auf Stellen, die dem Uebersetzer vorzüglich wichtig schienen, durch *gröfseren Druck* aufmerksam zu machen. Doch mögen auch diese von der Inquisition ausgenommen seyn. Bey der Thätigkeit der Bibelgesellschaften findet Hr. *v. Droste* es doppelt nothwendig, dass man alles anwende, um unapprobirte Bibeln von dem Bistum *Münster* abzuhalten. Denn nicht von Bibelgesellschaften, sondern allein aus den Händen *ihrer geistlichen Obern* sollen die Katholiken die Bibel empfangen. — An dieses Ausschreiben schliefst sich schicklich die berüchtigte Bulle *Pius* VII. an den Erzbischof von *Gnesen*, in Ansehung der Bibelgesellschaften an. Bekanntlich sind auch in den östreichschen Staaten alle Bibelgesellschaften aufgehoben. — Das gerechte Verlangen, dass bey einer neuen Ausgabe der *Funk*schen Bibel, die so viele Bewegungen in dem *Holsteinschen* veranlafst hat, alle disputabeln Anmerkungen und vorgreifenden Inhaltsanzeigen weggelassen werden, wird ohne Zweifel seine Befriedigung finden. — Sehr anziehend ist, was aus der ältern dänischen Kirchengeschichte, z. B. von dem Bischofe von Seeland, M. *Peter Hersleb*, von dem Dr. *Joh. Lassenius* u. a. erzählt wird. — Aus dem *Hamb. Corresp.* von 1817. S. 68 wird bey Erwähnung der Widerspenstigkeiten des Bischofs von *Gent*, Prinzen *Broglio*, ein kleiner Aufsatz (S. 243—246) eingerückt, der beherzigungswerthe Stellen enthält. Nur Einiges stehe hier! „Jede weltliche Macht, die nicht von der (römischen) Kirche ausgeht, ist eine *Usurpation* die sie dulden mufs, wenn sie es nicht ändern kann, die sie aber nicht anerkennen darf.... Einen *Waffenstillstand* ist sie immer geneigt mit der Usurpation zu schliefsen; sie nennt es ein *Concordat* und kann darin Manches bewilligen, was sie in einem *Endfrieden* nicht bewilligen könnte. Einen Endfrieden schliefst sie mit der Usurpation so wenig

als früher die Türken mit den Christen... Der Papst vergiebt sich und der Kirche *nichts* durch einen solchen Waffenstillstand (mit ketzerischen) Fürsten. Denn da er *auf unbestimmte Zeit* abgeschlossen wird, so kann er nach Gutdünken gebrochen werden.... Man sagt, dass mit den im Auslande erscheinenden Breven ein eigenes Spiel getrieben werden. Der *Nuntius* lässt sie ausgehen. Veranlasst sie widriges Aufsehen und Anstoss bey den Gläubigen, oder ist Nachtheil in der öffentlichen Meynung für die päpstliche Regierung zu besorgen, so wird sie für *untergeschoben* ausgegeben. Geht sie durch, so bleibt sie gültig und in Ansehung ihrer *Echtheit* unangefochten." — Hr. *Ernst Trautvetter*, vielleicht ein pseudonymer Schriftsteller, ermahnt in den *Zeiten* von *Chr. Dan. Voss* (Jahrgang 1816. April) zur Rückkehr zum *Urdeutschen*. „*Kants* Gotteswort soll gelten: der gestirnte Himmel über uns und das Sittengesetz in uns. Dazu bedarf es keiner Bücher aus fremden Sprachen (der Bibel.) Für das Heilige ist für den Deutschen zunächst weiter nichts zu thun, als auf die *Edda* hinzuweisen. Das Heilige kann bey uns nur in *deutscher* Art als *deutsche Weihe*, wie es sich im *Hennebergschen* bereits angesiedelt hat, gedeihen und blühen." Ueber diese Stelle kömmt eine Rüge vor. — Hr. *J. A. Kanne* lässt sich dagegen in seinen *Romanen aus der Christenheit* Th. I. 1817. S. 160 auf eine andere Weise vernehmen. „Kein Studium, sagt er, tödtet und verkrüppelt mehr den ganzen innern Menschen als das *Studium der alten Literatur*, wenn es *mit ganzem Ernst und Eifer* betrieben wird." — S. 365—374 sind dem Aufenthalte der Frau *Krüdener* in der Schweiz gewidmet; ihre Versicherung: zu *Lucern neunhundert* Menschen mit *neunzehn* Broden und ein wenig Grütze und Butter gespeiset zu haben, veranlasste nähere Erkundigungen, die an Ort und Stelle eingezogen wurden; aus diesen ergiebt es sich, dass es, wie man schon zum voraus annehmen durfte, mit diesen Speisungen ganz natürlich zugegangen ist.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Schöne: *Geschichte des Herrn von Luttenhof* oder *das neugestiftete Theater*. Herausgegeben von *Julius von Voss*. 1817. VIII und 311 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Ein Roman in der schon bekannten und fast stehenden Manier des Vfs., voll scharfer pikanter Züge und meist satirischer Tendenz. Die Darstellung ist besonders in der ersten Hälfte von munterm Witze belebt; freylich macht sich der Vf. auch kein Bedenken, in der hier vorkommenden Schilderung eines ländlichen Adels die Farben überaus dick aufzutragen. Seine Landedelleute sind Böotier fast ohne Gleichen; seine Fräuleins (im *ältern*, nicht im neuesten Sinne des Worts) fröhnen dem Luxus so äusserst wenig, dass sie *Schuhe* und *Strümpfe* blos *im Winter* tragen und auch dann nur *Holzschuhe*. Weiter hinein wird der Vf. ernster und am Ende beynahe trocken, obgleich die, wohl nicht von aller Localität freye Satire, noch oft hervortritt. Ein Hauptbemühen des Vfs., und wahrlich kein erfreuliches, ist bey allen menschlichen Handlungen genau die versteckten Triebfedern des Eigennutzes nachzuweisen, wodurch das anscheinend so freye und bunte Spiel des Lebens fast zu einem todten Mechanismus erstarrt. Nur zum Theil kann den Vf. hier sein Beruf als Satiriker entschuldigen. Uebrigens findet man auch in dieser Schrift des Vfs. Beweise eines vielseitig und practisch gebildeten Geistes und einer genauern Kenntniss der mannigfachsten Lebensverhältnisse; das Theaterwesen aber wird zunächst nur von gewissen Seiten aufgefasst. Das Pikante der Darstellung wird häufig durch provincielle und örtliche Züge verstärkt. (z. B. S. 176. 177. 179.) Unter den gelegentlichen Bemerkungen heben wir die S. 42. vorkommende aus: „*Knaben, welche das alte Testament lesen, können sich leicht daran ihre Einbildungskraft vergiften.*" Dass diess Grund habe, lässt sich schwerlich ableugnen; man fasse die dort herrschenden orientalischen Verhältnisse des weiblichen Geschlechts auf, von welcher Seite man wolle, für die Jugend *unserer Zeit* wird die Kenntniss derselben immer bedenklich seyn. Man soll freylich beym Unterricht diese Dinge möglichst in den Hintergrund stellen; aber wirken da nicht die Bibelgesellschaften, welche das ganze und unverkürzte alte Testament verbreiten, gewissermassen entgegen? Man möchte hier oft sagen: „*Frommer Eifer allein thut's nicht.*" — — Der Vortrag des Vfs. ist auch hier, besonders gegen das Ende hin, oft steif und gezwängt und sein deutscher Ausdruck mitunter von der Art, dass ein Commentar darüber nicht überflüssig wäre. Wir setzen eine solche Periode (S. 295.) zur Probe her: „Nun stand er am drey und zwanzigsten Jahre und in der höchsten Blüthe seiner Kraft. *Im reinen Ich hellsehend* (?!!) klug, gewandt, von seelendurchbohrender Menschenkunde; das Gemüth voll scharfer, tiefer, *leichtanklingender Fühlbarkeit;* ein Leib, als wären in seinen Bestandtheilen Erz und Leben geeint, und nie verwüstlich seine Dauer. Mit sothanen Gaben in den Tempel der Freude eingehn, heisst denn mit Irdischem es *den Seeligen wett machen.*" Das Aeussere des Buchs entspricht dem hohen Ideenfluge des Vfs. äusserst wenig.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. Couchman: *Curtis's Botanical Magazine; — — —* continued by *John Sims*. *Vol.* XXXI. XXXII. 1810. *Vol.* XXXIII. XXXIV. 1811. *Vol.* XXXV. XXXVI. 1812. *Vol.* XXXVII. XXXVIII. 1813. *Vol.* XXXIX. 1814. 8. — Die Abbildungen No. 1237 — 1635.

(Fortsetzung von No. 36.)

Vol. XXXI. 1237. *Lilium tigridum Gawl.* oder *Lilium speciosum* Bot. Repos. 586. wozu *Kentan vulgo Oni Juri Kaempf.* Amoen. exot. fasc. 871. *ejusd.* Mss. f. 138. und *Lilium pomponicum β. Cuantanhoa. Loureiro.* fl. Cochin. 207 gehören. 1238. *Moraea edulis γ. corolla lutescente* 1239. *Haemanthus albiflos Jacq.* 1240. *Stapelia pulvinata Mass.* 1241. *Liparia sphaerica.* 1242. *Eugenia fragrans Willd.* oder *Eugenia montana Aublet.* Guian. und *Myrtus fragrans Swartz.* 1243. *Nymphaea Kalmiana:* foliis cordato-ovatis integerrimis subtus venis exaratis, calyce petaloideo pentaphyllo orbiculato petalis pluries majore, stigmate 8 — 12 radiato. Ist *Nymphaea lutea β Michaux.* 1244. *Trichonema pudicum Gawl.* oder *Ixia pudica Soland.* Herb. Banks. 1245. *Eustrephus latifolius:* foliis ovatis elliptico-lanceolatisve; pedicellis aggregatis; filamentis basi connatis; antheris defloratis apice tortilibus. *Brow.* Prod. fl. Nov. Holland. inedit. Der Gattungscharakter ist Perianth. sexpartitum, patens, foliolis interioribus fimbriatis, deciduum. Stamina 6, hypogyna. Filam. breviſſima, plana, nunc coalita. Anth. erectae. Ovarium loculis polyspermis. Stilus filiformis. Stigma trifidum. Capſ. baccata, trilocularis, trivalvis, valvis medio septiferis. Sem. plura umbilico strophiolato. Embryo excentricus. Radicula centrifuga. 1246. *Lapeyrousia fissifolia Gawl.* in Ann. of Bot. I. 238. oder *Gladiolus fissifolius Jacq.* 1247. *Moraea pavonia Gawl.* oder *Iris pavonia L.* Suppl. 1248. *Centaurea maerocephala Mussin. Puschk.* 1249. *Erica aristata (Andrews* Heaths Vol. III.) bracteis calyci proximis, floribus quaternis, foliolis calycinis oblongis obtusis, foliis recurvis seta terminatis *Dryander* in Hort. Kew. ined. CBS. 1250. *Erica andromedaeflora (Andrews* Heaths Vol. III.): bracteis a calyce remotis, foliis patentissimis internodiis multoties longioribus viridibus *Dryander* in Hort. Kew. ined. 1251. *Hedysarum capitatum Desfont.* 1252. *Cyanella lutea.* 1253. *Amaryllis ornata α Gawl.* oder *Amaryllis Broueſoneti Redouté* Lil. t. 62. 1254. *Hesperantha pilosa β Gawl.* oder *Ixia pilosa L.* Suppl. 1255. *Gelſſorhiza setacea Gawl.* in Ann. of Bot. I. 224. oder *Ixia setacea Thunb.* 1256. *Impatiens coccinea:* foliis alternis oblongo-ovalibus serratis, petiolis multiglandulosis, pedunculis unifloris aggregatis, nectariis incurvis florem subaequantibus. Aus Westindien. 1257. *Campanula peregrina.* 1258. *Campanula barbata.* 1259. *Ibbetsonia geniſtoides:* foliis glabris flore longioribus, floribus axillaribus solitariis maculatis. Ist *Sophora geniſtoides L.* Diese zur Ehre der auch als botanische Schriftstellerin bekannte Miss *Agnes Ibbetson* sogenannte Gattung hat zum Kennzeichen: Cal. basi intrusus, 5-dentatus, dente imolongiore. Cor. papilionacea, vexillum maximum emarginatum, carina inflexo-mucronata, alis tecta. Legumen pedicellatum, oblongum, compreſcum, stilo recurvo mucronatum, coriaceum, uniloculare, polyspermum. Sem. reniformia, glabra. Dabey steht noch die allgemeine Bemerkung: Frutices projecturis stipularibus, foliis ternatis, floribus axillaribus, bracteis calyciformibus. Eine Note sagt: „Projectura est corticis prominentia, quam stipulam rem voco dum foliis, bractealem dum floribus suffulcrum praebet." 1260. *Yucca gloriosa.* 1261. *Iris pumila* var. *violacea.* 1262. *Narciſſus triandrus* v. *luteus.* 1263. *Mimosa pubescens Vent.* Malmaiſ. 21. 1264. *Nigella orientalis.* 1265. *Nigella hiſpanica.* 1266. *Garidella Nigellaſtrum.* 1267. *Crocus ſerotinus Parad.* Lond. t. 30. oder *Crocum montanum I. Cluſ.* Hiſt. II. 208. Hiſp. 264. 1268. *Aponogeton anguſtifolium* Hort. Kew. 1269. *Lachenalia orchioides α:* foliis maculatis; floribus albido-sulphureis, suaveolentibus *Gawl.* Dahin gehört *Jacq.* Coll. III. 241. *Icon. rar.* II. t. 390 und *Hyacinthus orchioides Breyn.* Prodr. II. p. 72. *Ic. Rar.* 23. t. XI. f. 2. 1270. *Aloe mitraeformis Miller* Dict ed. 8. No. 1. 1271. *Dioſma ſpecioſa:* floribus terminalibus umbellatis, foliis oblongo-obovatis subtus punctatis margine glanduloso-crenulatis subciliatis, petiolis basi biglandulosis. CBS. 1272. *Lomatia ſilaifolia:* foliis bipinnatifidis glaberrimis, pinnulis cuneato-linearibus lanceolatisve incisis acutis mucronatis reticulato-venosis, racemis glaberrimis elongatis divisis simplicibusve *Brown.* Proteaceae in Act. Soc. Linn. X. p. 199. Ist *Embothrium herbaceum Cavan.* oder *ſilaifolium Smith.* New. Holl. Der Charakter genericus heisst: Cal. irregularis; foliolis distinctis secundis. Stamina api-

cibus concavis calycis immersa. Glandulae hypogynae 3, secunda. Ovarium pedicellatum, polyspermum. Stilus persistens. Stigma obliquum, dilatatum, subrotundum, planiusculum. Folliculus ovali-oblongus. Semina apice alata: ala marginata disco evasculo. Herr *Brown* bildete den Namen von λωμα, *margo*, ob seminum alam marginatam. 1273. *Cynandrium discolor:* caule volubili hirto, foliis cordatis, corymbis axillaribus, pedunculo communi petiolis longiore, corollis discoloribus, laciniis lineari-lanceolatis. Aus Virginien und Karolina. 1274. *Dillwynia obovata La Billard.* Nov. Holl. t. 140 oder *Dillwynia myrtifolia Smith.* in Act. Soc. Linn. IX. p. 263. 1275. *Tritonia viridis Gawl.* oder *Gladiolus viridis* Hort. Kew. mit der Bemerkung „a Willdenow praetervisus." 1276. *Moraea angusta Gawl.* in Annal. of Bot. I. 240. oder *Iris angusta Thunb.* 1277. *Aristea melaleuca Gawl.* l. c. I. 236. oder *Moraea melaleuca Thunb.* 1278. *Aloe rhodacantha De Cand.* pl. grass. t. 41. 1279. *Teucrium orientale.* 1280. *Nymphaea rubra:* foliis peltatis dentatis subtus pubescentibus immaculatisque. *Dryander* in Hort. Kew. ined. Synonymen sind *Nymphaea rubra* Bot. Repos. 503. und *Castalia magnifica Salisb.* in Parad. Lond. 14. Aus Westindien. 1281. *Gypsophila prostrata.* 1282. *Daphne pontica.*

Vol. XXXII. 1283. *Moraea spicata Gawl.* 1284. *Moraea crispa γ. Gawl.* in Ann. of Bot. I. 240. oder *Iris crispa L.* Suppl. 1285. *Ixia maculata* v. *ochroleuca.* 1286. *Andromeda calyculata α. ventricosa* Hort. Kew. 1287. *Achillea Clavenae.* 1288. *Vaccinium resinosum.* Hort. Kew. β: corollis rubellis. 1289. *Aspalathus carnosa.* 1290. *Campanula Chyrsoidea.* 1291. *Melanthium monopetalum.* 1292. *Galaxia graminea.* 1293. *Aponogeton distachyon.* 1294. *Salvia amoena:* caule fruticoso, foliis cordatis crenato-serratis rugosis undulatis subtus pallidis, calycibus trifidis, racemis terminalibus verticillatis ebracteatis. Aus Westindien. Ist *Salvia violacea Donn.* Hort. Cant. ed. 4. p. 8. 1295. *Lachnea eriocephala L.* 1296. *Corchorus japonicus Thunb. β:* flore pleno Bot. Repos. 587. 1297. *Stysphelia triflora Brown.* Prod. Nov Holl. p. 537. *Bot. Repos. 72. Gawl* Recens. pl. Repos. 13. 1298. *Narcissus orientalis α:* herba glauciore, scapo obsoletius striato, obesius terati, coronae lobulorum margine integerrima *Gawl.* Ist *N. tereticaulis Haworth.* Linn. Trans. V. 245. 1299. *Narcissus bifrons β:* corollae corona campanulato-rotata, aequabiliter sexlobato-incisa, margine integerrima. *Gawl.* 1300. *Narcissus moschatus δ:* corolla minore, candidiore, corona limbo firme exacte isometra *Gawl.* 1301. *Narcissus major β:* corona angustiore, ore minus patente, foliis vix obliquis *Gawl.* und *γ. flore minore Gawl.* oder *N. Sibthorpii Haworth.* Linn. Trans. V. 243. 1302. *Pelisanthes Teta* Bot. Repos. t. 525. Ist *Teta viridiflora Roxburgh* Cat. Mss. Diese Pflanze zur VI. Klasse I. Ordnung des Linneischen Systems gehörig, heisst bey den Bengalesern *Teta.* Sie hat mit *Helonias* und *Veratrum* Aehnlichkeiten. 1303. *Coffea arabica.* 1304. *Fabricia laevigata.* 1305. *Euphorbia mellifera* Hort. Kew. oder *E. longifolia La Marck.* Dict. No. 13. 1306. *Aloe arborescens Mill.* Dict. No. 3. oder *A. perfoliata L.* 1307. *Phlox pilosa.* 1308. *Phlox amoena:* hirsuta, caulibus assurgentibus, foliis ovato-lanceolatis, foliolis calycinis subulatis, corollae tubo stricto glabro. Aus Südkarolina. 1309. *Claytonia alsinoides:* foliis radicalibus spathulato-ovatis, caulinis ovatis distinctis, racemis subgeminatis, floribus secundis, bracteis ovatis linearibusque. Aus Nootka Sound. 1310. *Goodia pubescens:* foliis obcordatis villosis. Aus dem Van Diemen's Island. 1311. *Lupinus nootkatensis (Donn.):* calycibus verticillatis inappendiculatis, labio inferiore integro, caule foliisque hirsutis, radice perenni. Aus Nootka Sound. 1312. *Othonna amplexicaulis Thunb.* 1313. *Billardiera mutabilis Salisb.* Parad. Lond. 48. Aus New South-Wales. 1314. *Aloe arochnoides γ. Gawl.* oder *Aloe reticulata Haworth.* 1315. *Haemanthus puniceus.* 1316. *Medeola virginiana L.* Ausser den bekannten Synonymen werden hier noch angeführt *Michaux fl. Bor. Amer.* I. 214 und *Barton* Elem. of Botan. 266. App. Expl. 25. XIV. tab. pict. XIV. bene. 1317. *Anthericum alooides L.* 1318. *Lonicera flava:* (caprifolium) floribus ringentibus terminalibus, foliis ovatis subtus glaucis cartilagines-marginatis, summis connato-perfoliatis. In Süd-Karolina. 1319. *Lobelia lutea.* 1320. *Mantisia saltatoria* nach der Aehnlichkeit der Blume mit dem Insekt *Mantis* sogenannt. Der Gattungscharakter ist: Anthera duplex. Filamentum lineare, longissimum, apice bilobatum, basi utrinque appendiculatum (Inflorescentia radicale a Globba praesertim distinguitur. Auch schlägt der Verfasser in einer Note vor. Diesen schönen Monandristen aus Westindien *Globba mantifera* zu nennen, mit folgender Diagnose: filamento apice bilobo basi bicornuto, scapo radicali ramoso, bracteis petaloideis. 1321. *Cluytia alaternoides.* 1322. *Aloe Lingua.* 1323. *Aloe picta.* 1324. *Allium cernuum Roth.* in *Roem.* Archiv. 1325. *Lobelia gigantea:* caule fruticoso, foliis lanceolatis sessilibus serrulatis, floribus axillaribus solitariis folio brevioribus. Ist *Lobelia Tupa* Hort. Kew. 1326. *Stapelia geminata Mass.* t. 25. 1327. *Potentilla Clusiana Jacq.* 1328. *Menyanthes sarmentosa:* natans, flagellis reptantibus, foliis cordato-suborbiculatis repandis subtus punctatis, paniculatis, oppositifoliis, seminibus glabris. Aus Neu Holland.

Vol. XXXIII. 1329. *Albuca vittata Gawl.* mit einer eine ganze Seite einnehmenden Diagnose, die man eben so gut eine Beschreibung nennen könnte. Herr *Gawler* verfällt hier in den schon am Anfange unserer Anzeige gerügten Fehler einer nur scheinbaren Vollständigkeit, deren überdiess Bestimmtheit der Begriffe in jeder Hinsicht mangelt. 1330. *Allium flavum.* 1331. *Aloe carinata α.* 1332. *Aloe depressa Haworth.* 1333. *Panax quinquefolia.* 1334. *Panax pusilla α:* foliolis quinatis basi angustatis. Eine Abart der *Panax trifolium Willd.* sp. pl. 1335. *Fumaria formosa:* bicalcarata, scapo nudo,

racemo compoſito, calcaribus incurvis *Dryander* in Hort. Kew. Vol. ined. Bot. Repoſ. 393. *Donn.* Cat. ed. 4. Aus Nootka Sound. 1336. *Claytonia perfoliata* oder *Claytonia cubenſis Bonpland* in Annal. d. Muſ. VII. p. 82. t. 6 *Humb. et Bonpl.* P. I. Equin. p. 91. t. 26. 1337. *Aloe rigida DeCand.* pl. gr. t. 62. oder *Aloe expanſa Haworth.* 1338. *Aloe pentagona Haw.* 1339. *Anthericum longiſcapum Jacq.* 1340. *Tradeſcantia erecta Cavan.* 1341. *Fothergilla alniſolia α obtuſa*: foliis obovatis ſuperne crenulatis, junioribus ſubtus faſciculatim puberulis. 1342. *Fothergilla alniſolia γ major*: foliis ſuperne ſerratis obtuſiſſimis quandoque cum acumine, junioribus ſubtus tomentoſis. 1343 *Aretotis glutinoſa*: fruticoſa, foliis cuneatis dentato-pinnatifidis glutinoſis ſeſſilibus ſubdecurrentibus, floribus terminalibus ſolitariis. CBS. 1344. *Phlox carolina.* 1345. *Aloe Radula Jacq.* 1346. *Aloe ſaponaria β latiſolia Haworth.* 1347. *Tamus elephantipes l'Herit.* 1348. *Hermannia tenuifolia*: foliis pinnatifido-linearibus. CBS. 1349. *Hermannia flammea Jacq.* 1350. *Aſtragalus ſinicus.* 1351. *Tropaeolum peregrinum.* 1352. *Aloe foliotoſa Haw.* 1353. *Aloe recurva Haw.* 1354. *Aloe mirabilis Haw.* 1355. *Aloe virens Haw.* 1356. *Hibiſcus ſurattenſis.* 1357. *Dioſma pulchella Thunb.* 1358. *Juſticia nervoſa Vahl.* 1359. *Nymphaea nitida*: foliis ſuborbiculatis integerrimis, lobis obtuſiſſimis, venis utrinque exaratis, rhizomate perperdiculari, petalis obtuſis calycem tetraphyllum aequantibus. 1360. *Aloe margaritifera γ. minima*, wozu als Synonym gehört *Aloe africana margaritifera minima Dill.* Hort. Eth. t. 16 f. 18. und *Comm.* Prael. p. 43. 1361. *Aloe arachnoides β pumila Willd.* ſp. pl. 1362. *Aloe mitraeformis β brevifolia* Hort. Kew. ed. 2. 1363. *Strumaria criſpa Gawl.* oder *Amaryllis criſpa Jacq.* 1364. *Nymphaea rubra β roſea*: floribus roſeis, foliis ſuperne virentibus maculatis. Aus Weſtindien. 1365. *Lotus auſtralis* (Bot. Repoſ. No. 624): capitulis paucifloris bracteatis, foliolis ſtipulisque obovato-cuneatis aequalibus, leguminibus cylindricis glaberrimis. 1366. *Cnicus ſpinoſiſſimus.* 1367. *Anacampſeros filamentoſa* oder *Portulaca filamentoſa Haw.* Miſc. nat. p. 142. 1368. *Anacampſeros arachnoides* oder *Portulaca arachnoides Haworth* l. c. 1369. *Ariſtolochia tomentoſa*: caule volubili, fruteſcente, foliis petiolatis cordatis ſubtus tomentoſis, pedunculis ſolitariis ebracteatis, corollae tubo retorto, limbo ſubaequaliter trifido, ore hiante. Aus Nordamerika. 1370. *Erica monadelpha*: (filamenta corolla longiora, antherae muticae) corollae limbi laciniis reflexis coloratis, antheris patentibus. Iſt *Erica Banksia var. purpurea Andrews* Heaths III. 1371. *Rhapis flabelliformis β humilior, mas Thunb.* 1372. *Lachenalia lucida Gawl.* CBS. 1373. *Lachenalia unicolor β*; foliis absque omni puſtulatione uniformiter viridibus *Gawler.* CBS.

Vol. XXXIV. 1374 *Neottia ſpecioſa.* 1375. *Pothos pentaphylla.* 1376. *Mesembryanthemum minutum Haworth.* 1377. *Roſa bracteata Wendl.* Obſerv. No. 50. *Hort. Herrenh.* t. 23. *Vent.* Celſ. t. 28. Aus China. 1378. *Ixia monadelpha β*: flore aurantiaco-flaveſcente maculacentrali fuſca *Gawl.* Iſt *Ixia curta* Bot. Repoſ. t, 554. 1379. *Ixia fucata Gawl.* 1380. *Drimia lanceaefolia β Gawl.* oder *Hyacinthus revolutus* Hort. Kew. ed. 2. 1381. *Allium biſulcum Redouté* Lil. t. 286. 1382. *Erioſpermum latifolium β.* 1383. *Strumaria ſpiralis* Hort. Kew. ed. 2. 1384. *Crocus ſulphureus β*: corolla concolore *Gawl.* 1385. *Allium Ampeloprafum.* 1386. *Geranium ibericum Cavan.* 1387. *Cytiſus divaricatus β*: elatior, foliis glabris explicatis, calycibus piloſis nec glandulosis, caule erecto. Iſt *Cytiſus primus Cluſ.* Hiſt. 1. p. 94. *Hiſp.* ic. 191. 1388. *Tuſſilago fragrans Villars.* 1389. *Podalyria lupinoides Willd.* ſp. pl. 1390. *Tulipa cluſiana Redouté* Lil. t. 37. *Smith* prod. fl. Graec. Sibth. I. 229. 1391. *Carex fraſeriana Gawl.* oder *Carex Fraſeri* Bot. Repoſ. No. 638. Eine äuſserſt ausgezeichnete Seggeart aus Nordkarolina. 1392. *Trichonema caulescens Gawl.* oder *Ixia bulbocoidioides de la Roche* deſc. novgen. 19. No. 6. CBS. 1393. *Iris ruthenica β*: pedicello ſpatham aequante, tubo corollae exſerto *Gawl.* 1394. *Pultenaea daphnoides Willd.* ſp. pl. 1395. *Zieria Smithii*: cymis axillaribus trichotomis, pedunculo communi petiolo breviore, foliolis lanceolatis pellucide punctatis, caule fruteſcente. Iſt *Zieria Smithii* Bot. Repoſ. No. 606. Aus New-South-Wales. *Smith* nannte dieſe Gattung zu Ehren eines engliſchen Botanikers dieſes Namens. Sie gehört zur Tetrandria Monogynia und hat zum Kennzeichen: Cal. 4-partitus. Petala 4. Stamina glabra glandulis inſidentia. Stilus ſimplex. Stigm. 4-lobum. Capſ. 4-coalitea. Semina arillata. 1396. *Pittoſporum Tobira* Hort. Kew. ed. 2. oder *Evonymus Tobira Thunb.* 1397. *Stapelia reclinata Maſſon.* 1398. *Bignonia grandiflora.* 1399. *Erica odorata* Hort. Kew. ed. 2. 1400. *Ruellia formoſa* Bot. Repoſ. 610. Aus Braſilien mit der Diagnoſe: foliis petiolatis integerrimis ovatis utrinque pubeſcentibus, pedunculis axillaribus alternis longiſſimis paucifloris, corollis ſubringentibus. 1401. *Lachenalia contaminata Willd* ſp. pl. 1402. *Uvularia ſeſſilifolia.* 1403. *Smilacina borealis Gawl.* oder *Dracaena borealis Willd.* ſp. pl. 1404. *Dianella enſifolia α* floribus albidis *Gawl.* 1405. *Lilium monadelphum Marſch. a Bieb.* Vom Caucaſus. 1406. *Watſonia ſtrictiflora* wiederum mit einer ſeitenlangen Diagnoſe von *Gawler.* 1407. *Moraea Siſyrinchium Gawl.* oder *Iris Siſyrinchium Thunb.* 1408. *Allium obliquum.* 1409. *Bryophyllum calycinum Salisb.* Parad. Lond. 3. mit einer Beſchreibung. 1410. *Gentiana ſeptemfida β* limbo corollae punctato. 1411. *Liatris ſpicata Willd.* ſp. pl. 1412. *Carolinea minor*: foliis ſeptenatis; foliolis elliptico-oblongis utrinque acutis, pedunculo calyce longiore, petalis decoloribus. Iſt *Bombax Carolinoides Donn.* Hort. Cant. p. 156. Aus Gujana. 1413. *Schiſandra coccinea Michaux.* Auf Südkarolina und Georgien. 1414. *Gentiana macrophylla Pallas.* 1415. *Aloe ſer-*

ferrulata Haworth. 1416. *Pitcairnia bracteata β:* calyce herbacea, corolla sulphureo-lutescente *Gawl.* oder *Pitcairnia sulphurea* Bot. Repos. t. 249. 1417. *Aloe arachnoides δ Gawl.* 1418. *Aletris farinosa L.* oder *Wurmbea bullata Willd.* Hort. Berol. t. 8. excl. synon. *Plukenetii et Morisoni* oder *A. auream* pertinentibus.

Vol. XXXV. 1419. *Pancratium amboinense,* 1420. *Allium pallens.* 1421. *Arthropodium paniculatum:* racemo diviso, pedicellis aggregatis, corollae laciniis interioribus crenulatis, capsulis pendulis, bulbis pedicellatis *Brown.* Prodr. Nov. Holl. I. 276. Hortus Kew. ed. II. 271. Ist *Anthericum paniculatum* Bot. Repos. t. 395. *Dryander* Chloris in Ann. of Bot. II. 517. und *Anthericum milleflorum Redouté* Lil. t. 58. 1422. *Paeonia humilis Retz.* 1423. *Justicia bicolor:* (calyx simplex, corolla subaequalis) pedunculis axillaribus trifloris petiolo brevioribus, foliis ovalibus acuminatis glabris, limbo corollae plano, tubo longissimo. Wächst of the Island of Luconia, in the vicinity of Manila, wild. 1424. *Penstemon pubescens* Hort. Kew. 1425. *Pemstemon laevigata* Hort. Kew. 1426. *Zingiber Casumunar:* caulibus erectis, foliis sessilibus lineari-lanceolatis, nervo vaginaque hirtis, spicis compactis strobiliformibus, nectario bilobo crispato. Synonymen sind *Zingiber Casumunar Roxb.* in Asiatic Researches II. p. 347. t. 7. und *Casumunar Lewis* Mat. Med. p. 193. ed. 4. 1427. *Eryngium corniculatum.* 1428. *Globba sessiliflora:* appendiculo cordato, corollae laciniis lateralibus longioribus, spica subverticillata, bracteis lanceolatis marcescentibus. Aus Pegu. 1429. *Salvia Habliziana.* 1430. *Amaryllis purpurea.* Hort. Kew. 1431. *Commelina africana.* 1432. *Allium paniculatum L.* 1433. *Hemerocallis japonica.* 1434. *Sabal Adansoni Guersent* in Bullet. d. l. Soc. philom. No. 87. t. 25. oder *Raphis acaulis Willd.* sp. pl. 1435. *Tradescantia crispata.* 1436. *Cotyledon crenata Venten.* Malmaiſ. 49 oder *Verea crenata Willd.* sp. pl. 1437. *Cymbidium coccineum Swartz.* 1438. *Cytisus leucanthus Wald et Kit.* 1439. *Astroloma humifusum Brown* oder *Vintenatia humifusa Cavan.* 1440. *Datura Metel.* 1441. *Paeonia daurica* Bot. Repos. 486. Aus Sibirien. 1442. *Edwardsia microphylla Salisb.* oder *Sophora microphylla Willd.* sp. pl. 1443. *Brunsvigia falcata Gawl.* oder *Amaryllis falcata Willd.* sp. pl. 1444. *Drimia ciliaris Jacq.* 1445. *Triglochin bulbosum.* 1446. *Ocimum scutellarioides.* 1447. *Euryale ferox Salisb.* in Ann. of Bot. II. p. 74. *Hort. Kew.* ed. 2. Synonymen sind *Anneslea spinosa* Bot. Repos. 618. und *Lien Kien s. Kieou.* Mém. I. l. Chinois III. p. 451. 1448. *Gypsophila repens.* 1449. *Lantana trifolia.* 1450. *Amaryllis blanda Gawl.* 1451. *Anthericum annuum.* 1452. *Aloe albicans Haw.* 1453. *Pancratium speciosum Willd.* sp. pl. 1454. *Anthericum pugioniforme Jacq.* 1455. *Aloe spiralis L.* 1456. *Bixa Orellana.* 1457. *Sempervivum soboliferum:* propagulis globosis decidentibus, petalis sensis erectis fimbriatis, foliis caulinis lanceolato-ovatis imbricatis. Ist bereits abgebildet in *Smied. Te. t. 26. Morif.* Hist. III. t. 7. f. 18. und *Weinm.* Phyt. 4. t. 913. 1458. *Pimelea rosea Brown* Prod. Nov. Holl. 360. 1459. *Parnassia caroliniana Michaux.*

(*Der Beschluss folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Industrie-Compt.: *De Lepra taurica* Specim. med. pract. Auctore *Henrico de Martius,* Med. et Chir. Doctore, Societ. imp. Mosquens. Membro ordinario etc. 1816. 44 S. 8.

Pallas beschreibt im ersten Theil seiner Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs diejenige Form der Lepra, welche bey den Jaikischen Kosaken zu Jaizkoi Gorodok seit dem persischen Feldzug, da sie durch ein Commando von Astrachan dahin gebracht wurde, angetroffen wird. Diese Beschreibung die Rec. hier nicht wiederholen will, giebt der Vf. in schulgerechter Form, nebst einer methodischen Kurart, die aber practisch noch nie angewendet worden ist. Neues ist durchaus nichts hinzugekommen. Von der 29. Seite an erfährt man aber, dass der Vf. 10 Jahre lang im Dienste des Ministers Rasumowsky sich zu Pensa und Saratow, so wie auch zu Petersburg und zu Moskau aufhielt, und an erstern Orten ihm die ärztliche Behandlung von einem District welcher 25,000 Seelen enthielt, anvertraut wurde. Diese ausgedehnte Praxis setzt ihn in Stand zu versichern, dass man Russland sehr Unrecht thue, wenn man behaupte, dass die Lustseuche daselbst häufig und bösartiger als an andern Orten sey, vielmehr sey sie, so wie auch die Onanie äusserst selten, da wegen der frühen Heirathen Ausschweifungen etwas Ungewöhnliches wären. Es sey zwar wahr, dass häufig grosse Zerstörungen der Nase und des Rachens angetroffen würden, diess komme aber von der gewissenlosen Behandlung der Queckselber her, welche ihre oft unbedeutende Kranke auf eine unbarmherzige Weise mit Zinnober räuchern, und saliviren lassen. Der Vf. endigt mit der ziemlich überflüssigen Bemerkung, dass er bey dieser Abhandlung weder seine Gelehrsamkeit habe an den Tag legen, noch etwas Neues habe sagen wollen.

Berichtigungen.

Erg. Bl. 1817. Nr. 144. S. 1152. Z. 12. statt *Major v. Gnonau* lese man: *Major v. Knonau* 1818. Nr. 5. S. 29. Z. 21. wird *Goldmayer* ein *Theolog* genannt; es muss *Astrolog* heissen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1818.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. Couchman: *Curtis's Botanical Magazine; — —* Continued by *John Sims* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Vol. XXXVI. 1460. *Aloe saponaria α. Haw.* 1461. *Scilla non scripta β.* oder *Scilla cernua Link et Hoffmannsegg* und *Hyacinthus cernuus L.* 1462. *Piscairnia integrifolia Gawl.* aus Westindien. 1463. *Gnidia imberbis Dryand.* in Hort. Kew. ed. 2da oder *Gnidia pinifolia Wendl.* Obs. 1464. *Jatropha integerrima Jacq.* mit der verbesserten Diagnose: calyculata, caule arboreo, foliis cordatis integerrimis angulatisve, floribus dichotomo-paniculatis dioicis. 1465. *Dentaria diphylla Michaux.* 1466. *Phyteuma cordata Villars.* 1467. *Pancratium amaenum Salisb.* 1468. *Scilla brevifolia. Gawl.* oder *Hyacinthus brevifolius Thunb.* 1469. *Allium Cepa β.* capitulo bulbifero, floribus paucis, nunc prolifero. 1470. *Lotus Diospyrus Persoon.* 1471. *Laurus geniculata* Walter fl. Carol. p. 133. 1472. *Septas globifera:* foliis floralibus quaternis spathulatis apice revolutis duplicato-crenatis, umbella composita. CBS. 1473. *Begonia Evansiana* Bot. Repos. 627. 1474. *Aloe soccotrina β. major Gawl.* oder *Aloe purpurascens Haw* 1475 *Hesperantha pilosa α. Gawl.* oder *Ixia pilosa Thunb.* 1476. *Trichonema speciosum Gawl.* oder *Ixia Bulbocodium* var. *speciosa* Bot. Repos. t. 170. 1477. *Podolobium trilobum Brown.* in Hort. Kew. ed. 2. Ist *Chorizema trilobum Smith* in Act. Soc. Linn. IX. p. 253. und *Pultanaea ilicifolia* Bot. Repos. 320. 1478. *Philadelphus inodorus.* 1479. *Ceanothus americanus.* 1480. *Azalea indica.* Die Anzahl der Staubfäden in dieser seltenen Pflanze variirt. Sie hat Blumen mit deren fünf, andere, wo zehn sind. 1481. *Albuca setosa Jacq.* 1482. *Sparaxis tricolor β. γ. δ. Gawl.* oder *Ixia tricolor Willd.* Enum. 1483. *Gladiolus trichonemifolius Gawl.* Vom Kap. 1484. *Lobelia unidentata* Hort. Kew. ed. 2. oder *Lobelia bidentata Donn. Hort. Cant.* ed. 4. p. 41. CBS. 1485. *Lasiopetalum quercifolium* Hort. Kew. ed. alt. Bot. Repos. 459. Aus Neuholland. 1486. *Lasiopetalum solanaceum:* foliis cordatis subquinquelobis repando sinuatis, stipulis reniformibus subsessilibus, filamentis decem alternis sterilibus longioribus apice hamatis. Ist *Lasiopetalum triphyllum Smith.* in *Rees Cyclopaed.* Aus Neuholland. 1487. *Bartonia decapetala:* petalis decem, germine folioso, seminibus nudis. Wächst in Nordamerika. Herr *Sims* gab der Gattung diesen Namen zu Ehren des Herrn Dr. *B. S. Barton*, Professor der Botanik auf der Universität von Pensylvanien und wies ihr zum Kennzeichen an: Cal. superus, persistens, 5-partitus. Cor. polypetala, petalis unguiculatis. Stamina numerosissima, erecta, uniformia. Caps. cylindrica, 1-locularis, apice operculatim 3—5 valvis. Recept. 3—5, parietalia, duplici serie seminifera. Sem. plurima, complanata, subelliptica. Sie gehört zur Icosandria Monogynia. 1488. *Tacca (Brown* Prod. fl. Nov. Holl.) *integrifolia:* foliis petiolatis, lamina ovato-lanceolata, integra, nervo medio depresso alios remotiusculos oblique parallelos utrinque emittenta *Gawl.* Aus Westindien. 1489. *Uvularia rosea Persoon. Syn.* oder *Streptopus roseus Michaux.* 1490. *Uvularia lanuginosa Pers.* oder *streptopus lanuginosus Michaux.* 1491. *Oncidium bifolium:* bulbis ovatis subhexagonis, foliis duobus lanceolatis carinatis. Eine sehr genaue Beschreibung dieser schönen Orchiden folgt, die wahrscheinlich in Brasilien wild wächst. 1492. *Cymbidium hyacinthinum Smith* Exot. Bot. p. 117. t. 60 oder *Limodorum hyacinthinum* Hort. Cant. ed. 6. p. 236. Aus China. 1493. *Bosstaea prostrata. Brown* in Hort. Kew. ed. alt. 1494. *Euphorbia Ipecacuanha L.* 1495. *Eucomis nana* Hort. Kew. ed. 2. 1496. *Iris fulva Gawl.* Am Mississippi. 1497. *Lachenalia nervosa Gawl.* CBS. 1498. *Viola rothomagensis Pers.* Syn. 1499. *Lobelia Speculum:* caule prostrato, pedunculis axillaribus solitariis uniforis longissimis, corollis hypocrateriformibus, limbo rotato. Ist *Lobelia Speculum* Bot. Repos. 664. und *Campanula africana annua angustifolia* flore purpurascente major. *Commel.* Hort. H. p. 75. t. 38. 1500. *Roxburghia Gloriosa Pers.* 1501. *Mimulus luteus L.*

Vol. XXXVII. 1502. *Tritonia longiflora β. γ. Gawl.* 1503. *Tritonia Rochensis α. Gawl.* 1504. *Iris prismatica Pursh.* Aus Nordamerika. 1505. *Narthecium (Wahlenb.* Fl. Lapp. 78.) *glutinosum Michaux.* 1506. *Calothamnus quadrifida:* floribus quadrifidis, phalangibus 12—15 andris, foliis glanduloso-verrucosis, adultis fructibusque glabris. *Brown.* in Hort. Kew. ed. 2. *La Billardière* trennte zuerst diese Gattung von *Melaleuca* und bildete ihren Namen aus den beiden griechischen Wörtern καλὸς θάμνος. *Brown* wies diesen schönen Polyadelphisten zum generischen Kennzeichen an: Staminum phalanges 4—5, petalis opposita (aliquae nunc vel

vel connatae v. steriles). Antherae basi insertae, lineares. Capsl. 3-locularis, polysperma, inclusa et connata calycis tubo incrassato basi adnato (ramo). 1507. *Billardiera longiflora Labill.* Nov. Holl. t. 89. 1508. *Platylobium triangulare Brown.* in Hort. Kew. ed. 2. Aus Van Diemen's Island. 1509. *Aster liratus:* caule fruticuloso lirato, foliis alternis petiolatis lanceolatis bullatis repando-dentatis subtus tomentosis, floribus paniculatis, antheris exsertis. Aus Neuholland. 1510. *Pomaderris elliptica LaBillard.* oder *Ceanothus discolor. Venten.* Hort. Malmais. 58. 1511. *Bignonia uncata:* foliis conjugatis glaberrimis, cirrhis petiolo longioribus apice trifidis aduncis, calycibus spathaceis subbilabiatis aggregatis. Aus Westindien. 1512. *Satyrium carneum Sims* oder *Orchis carnea* Hort. Kew. ed. 1. 1513. *Jessersonia diphylla Pers.* Synopl. oder *Podophyllum diphyllum L.* 1514. *Iris spuria ε desertorum Gawl.* oder *Iris desertorum Guldenst.* fl. Caucas. ined. 1515. *Iris spuria ζ stenogyna Gawl.* oder *Iris stenogyna Redouté* hil. 310 in textu. 1516. *Galaxia ovata γ. minor purpurea Gawl.* CBS. 1517. *Lachenalia ramosa Gawl.* CBS. 1518. *Clerodendron tomentosum Brown.* Prodr. Nov. Holl. oder *Volkameria tomentosa Venten.* Malmais. 84. 1519. *Diosma fragrans:* foliis ovata-oblongis glandulosis sparsis, pedunculis glutinosis aggregatis subterminalibus foliis bis longioribus, petalis emarginatis. Vom Vorgebirge d. g. H. 1520. *Platylobium parviflorum Smith.* Nov. Holl. 1521. *Pyrethrum indicum Roxb.* foliis pinnatifidis, pinnis inciso-dentatis, pedunculis longis subnudis. unifloris, squamis calycinis obtusis, seminibus tetragonis Aus Ostindien. 1522. *Agave lurida Willd.* sp. pl. 1523. *Haemanthus quadrivalvis Jacq.* Wir müssen hierbey auf die eigenthümliche Darstellung des Behaartseyn der Blätter aufmerksam machen, das unmöglich täuschender nachgeahmt werden könnte, da wirkliche Haare, vielleicht wenigstens bey manchen Abdrücken von der Pflanze selbst mit den Farben eingerieben sind. Dies ist uns noch nie vorgekommen und verdient wohl befolgt zu werden, die Blätter sind übrigens nach der Diagnose „a supino hirsutius villosis." 1524. *Allium striatum Jacq.* 1525. *Nymphaea pygmaea* Hort. Kew. ed. alt. oder *Castalia pygmaea Salisb.* Paradis. 68 oder *Nymphaea tetragona Georgi's Reise im Russ. Reich.* I. p. 220. 1526. *Pteruspermum suberifolium Willd.* sp. pl. 1527. *Dillwynia parvifolia Brown.:* foliis brevibus patentibus decussatim confertis, floribus subcapitatis, pedunculis bibracteatis, stigmate capitato. Dieser schöne Dekandrist ist aus Neuholland. 1528. *Russelia multiflora:* foliis ovatis acuminatis petiolatis, racemo terminali verticillato, pedunculis cymosis. Zwischen Vera Cruz und Mexico. 1529. *Tillandsia stricta Soland. Mss.* 1530. *Watsonia marginata β. Gawl.* in Hort. Kew. ed. 2. 1531. *Tritonia capensis β minor Gawl.* in Ann. of Bot. I. 228. 1532. *Pelisanthes humilis* Bot. Repos. t. 634. Von Prince of Wales's Island. 1533. *Gompholobium polymorphum Brown.* in Hort. Kew. ed. 2. oder *G. grandiflorum* Bot. Repos. 642 nec Smithii. Aus Neuholland. 1534. *Ixodia achilleoides Brown.* in Hort. Kew. ed. 2. Dieser Syngenesist ist aus Neuholland und hier ausführlich beschrieben. 1535. *Cosmea bipinnata Willd.* oder *Cosmos bipinnatus Cavan,* 1536. *Cineraria Petasites* radiata, floribus paniculatis sex radiatis, foliis petiolatis suborbiculatis undulato-lobatis pubescentibus verrucosis. Aus Mexico. 1537. *Fritillaria perfica a. Willd.* sp. pl. 1538. *Fritillaria latifolia Willd.* sp. pl. *γ. lutea* oder *Fritillaria lutea Marsch. à Bieb.* Fl. Taur. Caucas. 1539. *Eucomis punctata β striata:* folia dorso purpureostriata *Gawl.* Ist *Eucomis striata Donn.* Hort. Cant. 6. 861 Fig. pict in „*Bauer's Sketches*" inter Cod. Banks., eximie und *Eucomis punctata β, striata Willd.* enum. 1540. *Helonias laeta β. minor Gawl.* oder *Helonias angustifolia Michaux.* 1541. *Sida hastata Willd.* sp. pl. 1542. *Clitoria Ternatea L.* 1543. *Talinum reflexum Cavan.* 1544. *Oxylobium cordifolium Brown* in Hort. Kew. und Bot. Repos. 492. Aus Neuholland. 1545 *Dillwynia ericifolia Smith.* oder *Pultenaea retorta Wendl.* Herrenh. t. 9. 1546. *Curcuma Zedoaria:* foliis lato-lanceolatis subtus pubescentibus, antheriae calcaribus incurvis. Ist *Curcuma Zedoaria Roxburgh* Scitam. in Asiat. Research. XI. p. 332. ed. 8vo. 1547. *Piteairnia angustifolia* Hort. Kew.

Vol. XXXVIII. 1548. *Erica primuloides. (Andrew* Heaths): antheris muticis, floribus terminalibus subsessilibus quinis, bracteis calyci proximis, foliis patentibus quinis. Ist *Erica fastigiata β* Hort. Kew. ed. alt. 1549. *Oxalis pentaphylla:* foliis digitatis, foliolis quinatis linearibus, scapo unifloro foliis longiore, petiolis amplexicaulibus. 1550. *Vaccinium nitidum:* fruticulus sempervirens caule ramosissimo, foliis obovatis acutis basi angustatis obsolete serrulatis, racemis corymbosis terminalibus lateralibusque bracteatis. Die hier abgebildete Abart *β.* caule decumbente, corollis ovatis ist *Vaccinium Myrsinites Donn.* Hort. Cant. Wächst in Südkarolina. 1551. *Gentiana ochroleuca Willd.* sp. pl. mit einer weitläuftigen Synonymie. 1552. *Olea fragrans Thunb.* 1553. *Astrantia maxima Pall.* Dies ist der älteste Name dieser Pflanze die *Willdenow, Persoon* und *Marschall von Bieberstein G. heterophylla,* so wie *Salisbury* und *Aiton Astrantia helleborifolia* nennen. 1554. *Bromelia Ananas β: Queen Pine-Apple* Hort. Kew. ed. 2. *Ananas blanc* Gallicè. 1555. *Phlomis tuberosa.* 1556. *Capraria undulata Thunb.* 1557 *Cactus Tuna γ. nigricans* oder *Opuntia nigricans Haw.* Succul. und *Cactus nigricans Haw.* Misc. Nat. 1558. *Spermacoce strigosa:* foliis bracteisque oblongo-ovatis hispidis, petiolis amplexicaulibus, stipulis erectis ciliatis, floribus capitatis, staminibus exertis. Aus der Insel Cuba. Ist *Cruciannella hispida Mill.* Dict. ed. Martin 7. und *Rubeola americana hirsuta.* Panietariae foliis, floribus umbellatis purpureis. Ex. *Houstoni* Mss. in Museo Banksiano asservatis p. 186. 1559. *Musa coccinea* mit einer ausführlichen Beschreibung. Auf der Kupfertafel findet eine genaue Analyse der Blüthen und Fruchttheile,

theile, woraus hervorgehet, dafs diese Art ein Pentandrist sey. 1560. *Allium Ampeloprasum* β.: minor subtripetalis; flore suaveolente, laete purpureo-rubente. *Gawl.* Synonym sind *Allium Ampeloprasum Thunb.* und *Allium rubicundum* Herb. Banks. exemplar a *Massono* ad CBS. lectum. 1561. *Pancratium calathinum Gawl.* oder *P. calathiforme Redouté* Lil. t. 353. 1562. *Neottia picta:* foliis ovato-lanceolatis maculatis, scapo longissimo, corollis erectis galeatis, nectario spathulato apice revoluto. Aus Trinidad. Ist *Arethusa picta Anders.* Transf. of the Soc. of Arts XXV. p. 199. und *Neottia acaulis Smith.* Exot. Bot. t. 105. 1563. *Aster argophyllus La Bill.* 1564. *Gladiolus hastatus Thunb.* Prod. 1565. *Muscari moschatum Gawl.* Synonymen sind *Muscari ambrosiacum Redouté* Lil. t. 132. *Hyacinthus Muscari Schkuhr* Handb. t. 96. *Hort. Kew.* ed. 2. II. 283. *Muschi-Rumi. Turcis. Jacinthe mousquée. Bartholdy* Voy. en Grèce II. 103. Paris 1807. Hier ist die *var.* β. abgebildet: corolla obesior, e rubido flavescens. *Gawl.* 1566. *Andromeda floribunda Pursh:* foliis oblongo-ovatis acutis serrulatis perennantibus, racemis compositis secundis terminalibus, corollis conicis pentagonis cernuis. 1567. *Dalibarda fragarioides Michaux.* 1568. *Neottia cernua Willd.* sp. pl. 1569. *Cypripedium arietinum Brown:* caule foliolo, foliis lanceolatis amplexicaulibus, corollis pentapetalis. Aus Canada. Die Bemerkung „The name of *arietinum* was given by Mr. *Brown*, from the resemblance which the flower, in some positions, bears to the head of a sheep" wird durch die Abbildung völlig gerechtfertiget. 1570. *Rosa hispida:* fructibus globosis calycibusque glabris, aculeis ramorum setaceis confertis, stipulis linearibus. 1571. *Menziesia ferruginea Jussieu* in Ann. d. Mus. d'H. nat. Hier ist abgebildet β: foliis ovatis obtusioribus, corollae tubo globoso. Diese Abart heifst *Menz. globularis* in Hort. Kew. ed. alt. und bey *Salisb.* Parad. Londin. 44. 1572. *Convolvulus Jalapa.* 1573. *Mesembryanthemum testiculare Haw.* β.: corolla lutea, foliis minoribus (saepe sex) erectioribus angustioribus. 1574. *Scilla esculenta Gawl.* Ist *Phalangium esculentum Fraser's* Catal. oder *Phalangium Quamosh Pursh.* 1575. *Gladiolus communis* β.: flos incarnatus *Gawl.* 1576. *Allium stellatum Fraser* Catal. 1577. *Arbutus canariensis La M.* Encycl. math. *Duhamel* Arb. ed. nov. Ist *Arbutus procera Solander* Mss. apud Mus. Banks. und *Madronos* Hispanis Insularum Canariensium, ex auct. *Massoni.* 1578. *Aphelandra cristata Brown.* in Hort. Kew. Hierzu gehören *Justicia cristata Jacq.* Schoenb. *Justicia pulcherrima Jacq.* Amer. *Vahl.* symb. *Justicia tetragona Willd.* sp. pl. und *Ruellica cristata* Bot. Repos. 506. 1579. *Andromeda mariana* α *ovalis:* foliis ovalibus. 1580. *Podalyria styracifolia:* foliis ovatis reticulatis, ramis hirtis angulato striatis, pedunculis unifloris folium aequantibus, calycibus ferrugineo-tomentosis vexillisque reflexis. Sichere Synonymen sind *Genista africana arborescens ed Raj.* Dend. 106. No. 49. und *Genista africana styrais folio et Sebae* Mus. II. t. 99. f. 3. Vom Vorgebirge d. g. H. 1581. *Dryandra floribunda Brown* Prodr. Nov. Holl. p. 397. *Linn. Transf.* X. p. 212. *Hort. Kew.* ed. alt. I. p. 219. Ist *Josephia sessilis Knight et Salisb.* Prot. 110. 1582. *Dryandra longifolia Brown.* Prodr. Nov. Holl. p. 398. 1583. *Ribes resinosum Pursh.* 1584. *Pothos sagittata:* foliis cordatis acutis, lobis divaricatis, spatha reflexa spadicem erectum aequante. Aus Westindien. 1585. *Phylloma aloisiorum Gawl.* oder *Drabaena marginata Willd.* sp. pl. 1586. *Amaryllis tubispatha l'Herit.* 1587. *Daphne odora.* 1588. *Pultenaea stricta:* capitulis terminalibus, foliis obovatis mucronatis glaberrimis, caule stricto, calycibus leguminibusque pilosis. Aus Van Diemen's Island. 1589. *Tiarella cordifolia L.* 1590. *Virgilia capensis Brown.* oder *Podalyria capensis Willd.* sp. pl. 1591. *Lilium japonicum Thunb.*

Vol. XXXIX. 1592. *Oenothera missourensis:* foliis lanceolatis marginatis distanter glandulolo-dentatis, petalis serrulatis, capsulis ellipticis quadrialatis pedicellatis. 1593. *Oenothera caespitosa:* acaulis, foliis lanceolatis inciso-dentatis, capsulis sessilibus, calycis tubo longissimo, petalis bilobis distantibus. Aus Luisiana. 1594. *Lachnaea purpurea* Hort. Kew. ed. alt. und Bot. Repos. 203. 1595. *Viola montana.* 1596. *Lophiola aurea Gawl.* oder *Conostylis americana Pursh.* fl. Bor. Amer. c. icone. 1597. *Tradescantia subaspera Gawl.* Aus Nordamerika. 1598. *Tradescantia crassifolia Cavan.* 1599. *Helonias graminea Gawl.* Aus Nordamerika. 1600. *Sabbatia calycosa Pursh.* oder *Chironia calycosa Persoon* Syn. 1601. *Rudbeckia columnaris:* foliis pinnatifidis, foliolis lanceolatis, exterioribus ordinatim majoribus, receptaculo cylindraceo-elongato. Aus den Gegenden am Missouri. 1602. *Galardia bicolor. Willd.* sp. pl. 1603. *Convolvulus candicans Soland.* Mss. Banks Herb.: volubilis glaber, foliis cordatis, acuminatis integerrimis, pedunculis multifloris ebracteatis, foliolis calycinis exterioribus nervosis obtusis. 1604. *Iris sibirica* γ. *sanguinea:* foliis primo sanguineo-rubentibus, demum viridibus, corolla majore, caerulea puniceo-suffusa *Gawl.* Ist *Iris sanguinea Donn.* Hort. Cant. ed. 6. 17. 1605. A et B. *Crinum amabile (Donn.* Hort. Cant. ed. 6. 83.): foliis numerosis, recumbentibus, lorato-lanceolatis, glauciusculis, margine integerrimo; umbella numerosa, laxa; pedicellis tereti-trigonis, germine longioribus, tubo floris pluries brevioribus; germine ovali, rotundato, exsulco, laevi; corollae tubo laciniis ligulato-lanceolatis subbreviore; filamentis limbo ferme duplo brevioribus; antheris obliquo-vibratis ongitudine dimidii filamenti; stilo longiori, incluso; stigmate obtuso, subaperto, puberulo. *Gawl.* Aus Ostindien. 1606. *Oenothera glauca Michaux.* 1607. *Vaccinium diffusum: Willd.* sp. pl. oder *V. arboreum Michaux* und *Pursh.* 1608. *Anchusa ochroleuca Marschall à Bieb.* 1609. *Heliotropium*

pium corymbosum Pers. Syn. 1610. *Haemodorum planifolium Brown.* Prodr. fl. Nov. Holl. I. 300. 1611. *Lachenalia bifolia Gawl.* 1612. *Moraea collina α miniata minor Gawl.* 1613. *Alstroemeria Salsilla L.* 1614. *Columnea scandens Willd.* sp. pl. 1615. *Barlaria cristata Willd.* sp. pl. 1616. *Diosma ovata Thunb.* 1617. *Statice spathulata Desfont.* Atl. 1618. *Haemanthus rotundifolius Gawl.* Vom Vorgebirge der g. H. 1619. *Brunsvigia multiflora Dryander* in Hort. Kew. ed. alt. oder *Amaryllis orientalis Willd.* sp. pl. Es ist die bekannte Heisterſche Gattung. 1620. *Strumaria gemmata Gawl.* CBS. 1621. *Magnolia conspicua.* Hort. Kew. ed. alt. *Salisb.* Parad. 38. Ist *Le Yu-Lan* Mém. Chin. III. p. 441. 1622. *Dianthus Caryophyllus γ imbricatus:* squamis calycinis multiplicatis. Zu dieſer ſonderbaren Abart gehören: *Dianthus Caryophyllus δ* flore pleno ex ſolis ſquamis calycinis longiſſime imbricatis. Hort. Cliff. 164. Sp. pl. 587. *Caryophyllus* ſpicam frumenti referens Eph. Nat. Curioſ. Cent. 3. p. 368. t. 9, und *Caryophyllus peregrinus* ſpica triticea. *Wainm.* Phyt. t. 339. 1623. *Arnopogon Dalechampii Willd.* ſp. pl. 1624. *Hovea lanceolata:* ramis vimineis, foliis lanceolatis mucronatis ſubtus pubeſcentibus, floribus axillaribus geminis. Die Gattung *Hovea Brown.* iſt die *Poiretia Smith* in Linn. Tranſ. IX. p. 304. Die hier abgebildete Art ſtammt aus Neuholland. 1625. *Mylocaryum liguſtrinum Willd.* Enum. 1626. *Erica togata:* foliis oppoſitis adpreſſis, bracteis a calyce remotis, calycibus cyathiformibus magnis, foliolis orbiculatis mucronatis, corollis urceolatis, antheris ſubcriſtatis. CBS. 1627. *Spilanthes caſcata Sims* oder *Bidens crocata Willd.* ſp. pl. 1628. *Gomphocarpus fruticoſus* Hort. Kew. ed. alt. oder *Aſclepias fruticoſa. L.* 1629. *Statice conſpicua:* ſcapo ſubfolioſo, ramis triquetris alatis, floribus aggregatis interrupta ſpicatis, bracteis acuminatis calyce longioribus. Aus ſibiriſchen Saamen. 1630. *Cimicifuga palmata Michaux.* 1631. *Sagittaria ſinenſis:* foliis trifidis tripartitisve, lobis ſubaequalibus nervoſis, ſcapo ramoſo polygono, flore maſculo terminali. Iſt *Sagittaria ſagittifolia Lauveiro* Cochin. p. 570. 1632. *Sagittaria rigida Purſh.* fl. Amer. Sept. 1633. *Papaver nudicaule β.* floribus flavis. 1634. *Lilium Martagon α* caule glabro. 1635. *Phalangium Liliago α. major.* Iſt *Antherixum Liliago L.*

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, gedr. b. Grunert d. S.: *Commentatio ad edictum Theodorici regis Oſtrogothorum.* Quam pro ſummis in jure honoribus obtinendis illuſtri jureconſultorum ordini in academia Fridericiana obtulit *Gotthardus Fridericus Rhon*, Labecenſis. 1816. VIII u. 48 S. gr. 4.

Im orientaliſchen Römiſchen Kaiſerthum entſtanden bekanntlich durch die Oſtgothiſchen Söldner Aufſtände, welche Kaiſer Zeno der Iſaurier nicht anders dämpfen zu können glaubte, als dadurch, daſs er den Oſtgothiſchen König Theodorich mit dem Herrſcher Italiens Odovacar in Krieg verwickelte. Dieſes gelang ihm auch in ſo fern, daſs Theoderich letztern angriff, tödten lieſs, und ſich im Jahre 493 ſelbſt zum Könige von Italien machte. Der neue König trat im Jahre 500, bey einem vorübergehenden Aufenthalte in Rom als Geſetzgeber auf, indem er ein Edict publicirte, welches auf Römiſches Recht allein gegründet, die Gothen wie die Römer, welche beide Völker in Zukunft zu *einem* Volke verſchmolzen werden ſollten, verbinden ſollte. Dieſes Edict iſt die älteſte, der nach Zerſtörung des occidentaliſchen Reichs angelegten Rechtsſammlungen, und um ſo merkwürdiger, als ſich durch daſſelbe das Oſtgothiſche Reich von allen andern Germaniſchen Staaten unterſchied, indem in dieſen letztern, Beſieger und Beſiegter jeder ſein abgeſondertes Recht beybehielt. Gerade dieſe auffallende Verſchiedenheit hat es veranlaſst, daſs man bis her in dem Edict des Theodorich auch Germaniſche Rechtsſätze hat bemerken wollen; und wenn dieſer Irrthum auch durch die Zeit geheiligt worden iſt, ſo gebührt eben darum dem Vf. der oben angeführten Schrift, das groſse Verdienſt, durch ſeine eben ſo gründlichen als mühſamen Unterſuchungen, die wahren Quellen dieſes Edicts ausfindig gemacht zu haben. Der Vf. übergiebt uns nämlich eine *neue Ausgabe* — und zwar die erſte beſondere, — dieſes Edicts, mit aus den frühern, geſchöpften Varianten, und mit Anmerkungen, in welchen hauptſächlich die Quellen jedes einzelnen in daſſelbe aufgenommenen Rechtsſatzes, oder, mit andern Worten, jedes Artikels deſſelben, nachgewieſen ſind; es erhellt aus denſelben ganz klar, daſs der Stoff des Edicts, theils wörtlich aus *Paulli libris ſententiarum receptarum*, theils dem Sinne nach, aus dem Theodoſianiſchen Codex, und den Novellen des Theodoſius II., und Valentinianus III.; ſelten auch, aus dem Gregorianiſchen Codex, ausgehoben iſt. Der Vf. des Edicts ſelbſt iſt unbekannt, Hr. Rhon, vermuthet, es ſey Theodorichs Kanzler, *Caſſiodorus*, geweſen, und dieſs iſt allerdings wahrſcheinlich, da es ſchwerlich ein anderer, als ein Römer geweſen ſeyn konnte, und Caſſiodor wegen ſeiner Kenntniſs des Römiſchen Rechts vorzüglich bekannt war. — Die Reſultate dieſer vorliegenden verdienſtvollen Arbeit ſind bereits von *v. Savigny* benutzt worden, wie aus deſſen *Geſchichte des Röm. Rechts im Mittelalter* Th. II. S. 169. Anm. 11. erhellt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

(Fortsetzung von No. 21.)

Cassel, in d. Krieger. Buchh.: *Kurze Geschichte der Hessischen Kirchenverbesserung* unter den Landgrafen *Philipp dem Grossmüthigen, Wilhelm dem Weisen und Moritz dem Gelehrten* zur Jubelfeyer der Reformation in Hessen auf das Jahr 1817. Von *D. C. Rommel*, K. K. Hofrathe und ordentlichem öffentlichem Professor der Geschichte zu Marburg u. s. w. 1817. 48 S. gr. 8. (4 Gr.)

Zur gründlichen und vollständigen Kenntniss der Reformationsgeschichte, so wie zur durchgreifenden Beurtheilung des Einflusses, welchen die Kirchenverbesserung auch schon in dem Jahrhunderte, in welchem sie entstand, nicht blos im Allgemeinen, sondern auch, und zwar in mannichfacher Hinsicht, auf die einzelnen Länder, Provinzen und Städte, welche sich zu ihr bekannten, gehabt hat, führen auch besonders historische Untersuchungen und Darstellungen über die Art und Weise, wie die Kirchenverbesserung denn nun in einzelnen Ländern und Gegenden aufgenommen, verbreitet und darin gesetzlich eingeführt worden ist. Solcher Particulargeschichten haben wir bisher bey Gelegenheit des vorjährig gefeyerten Jubiläums, so viel dem Rec. bekannt ist, nur wenige erhalten; es ist aber zu wünschen, und auch wohl von dem Fleisse und dem Patriotismus unserer Theologen und Historiker zu erwarten, dass sie auch die in den nächsten zwanzig Jahren uns bevorstehenden Particularjubiläen der Reformation nicht werden vorübergehen lassen, ohne diese für manche Provinzen und Städte unsers deutschen Vaterlandes wirklich noch Statt findende Lücke auszufüllen. Geschähe dieses überall mit Gründlichkeit und mit kritischer Benutzung aller bisher zum Theil noch ungedruckten Chroniken der einzelnen Länder und Städte, vorzüglich aber mit Zuratheziehung und Durchforschung aller in Landes- Städte- Universitäts- Kloster- Hospitals- Superindentur- und Synodal-Archiven noch vorhandenen Actenstücke (selbst die Matrikelbücher und Facultätsannalen der Universitäten sind nicht zu übersehen, so wie auch Volkslieder und hie und da sich noch handschriftlich findende zum Theil von verjagten Priestern und Mönchen gedichtete Spottgesänge auf die Reformation und deren Urheber und Beförderer, oft nicht zu verachtende Aufschlüsse geben): so würden ohne Zweifel sehr anziehende und wichtige Resultate nicht nur für die Kirchen- und Schulgeschichte, sondern auch für die politische und für die Sittengeschichte einzelner Gegenden aus solchen Bemühungen hervorgehen. Wir wünschen, dass alle diejenigen Gelehrten, welche den Gedanken solche Specialreformationsgeschichten ihrer Länder und Städte (alle bedeutende deutsche Städte, besonders solche, welche im sechszehnten Jahrhunderte entweder noch ganz oder doch gröfstentheils selbstständig da standen, sollten billig eine solche aufzuweisen haben, denn nichts tröstet mehr in einer Zeit, die so gern alles verflachen und jede Eigenthümlichkeit der Sitten, Einrichtungen und Verfassungen, wahrlich nicht zur Belebung des echten Bürgersinnes, der einst in unsern Städten so viel Tüchtiges erzeugt hat, zerstören möchte, als die Erinnerung an jene Tage der Vorzeit, in welchen die vereinte Kraft einer bürgerlichen Commune noch als solche geehrt wurde und etwas Bleibendes hervorzubringen im Stande war) zu liefern, entweder schon gefafst haben oder noch fassen mögen, so sehr als möglich in das Einzelne (in welchem ja gerade das Belehrendste und Anziehendste liegt) hinein gehen, und die wichtigsten Actenstücke, vorzüglich sich noch vorfindende Kirchen- und Schulordnungen (es giebt deren manche bisher noch ungedruckte, welche älter sind, als die churfächsischen), so wie gleichzeitige Schilderungen, wie es vormahls im Papstthum gehalten worden ist, und sowohl eigenhändige als von Zeitgenossen aufgesetzte Biographieen der ersten Verbreiter und Beförderer der Kirchenverbesserung anhangsweise abdrucken lassen mögen. Wir sollten denken, dass unsere Zeit, in welcher die Liebe zur gründlichen Kunde der Vorwelt so kräftig wieder erwacht ist, Unternehmungen dieser Art nicht abhold seyn würde; und wäre es denn so etwas Grosses, wenn solche Arbeiten von Seiten öffentlicher Behörden unterstützt würden?

Die vor uns liegende Schrift giebt eine gedrängte Erzählung von der Einführung der Reformation in *Hessen* und von den Schicksalen der *Hessischen* Kirche während des ersten Jahrhunderts nach der Reformation (bis 1627) unter den Regierungen der Landgrafen *Philipp des Grossmüthigen*, von ganz Hessen, und *Wilhelm des Weisen* und *Moritz des Gelehrten* von Hessencassel. Wenn eine Particulargeschichte der

Reformation intereſſant und wichtig iſt, ſo iſt es die *Heſſiſche*, welche nicht nur während der Regierung des edelmüthigen und groſsſinnigen *Philipp*, des Freundes und Beſchützers der Reformatoren und ihres Werks, des kühnen Kämpfers und eine Zeitlang Märtyrers, kann man sagen, für den Proteſtantismus und die deutſche Freyheit gegen die Anſchläge des zweyzüngigen und hinterliſtigen *Karl V.*, ſondern auch unter denen ſeines Sohnes und Enkels in das Ganze der groſsen Begebenheit hineingreift und mit der Geſchichte der Streitigkeiten in der Lutheriſchen Kirche innig verbunden iſt. Alle drey genannte Fürſten bewieſen bey gleicher Liebe für die Sache der Kirchenverbeſſerung eine groſse Weisheit und Umſicht in den zu faſſenden Planen, eine groſse Behutſamkeit in den ſchon gefaſsten, mit Mäſsigung und Friedensliebe ſowohl in den Streitigkeiten zwiſchen *Lutheranern* und *Reformirten*, als auch in denen, welche bald nach *Luther's* Tode die von ihm geſtiftete Kirchenpartey auf das Aergerlichſte verwirrten. Herr *Rommel* hat, wie es von einem ſolchen Geſchichtsforſcher zu erwarten war, ſeinen Gegenſtand mit viel hiſtoriſcher Einſicht, mit Hervorhebung der wichtigſten Punkte, an welche das Einzelne ſich reiht, mit gediegenem Urtheil und nach gründlichem Studio der Quellen (wie er denn auſser den allgemeinen auf die Reformationsgeſchichte ſich beziehenden Schriften und einem die Heſſiſche Reformation insbeſondere abhandelnden Programm von dem ſeligen *Münſcher*, handſchriftliche Chroniken und Aktenſammlungen von *Lauze*, *Fabronius* und einem Ungenannten benutzt hat) behandelt. Was wir tadeln möchten, iſt die Kürze des Buchs, und wir verbinden mit dieſem Tadel, wenn er ſo genannt werden darf, den Wunſch, daſs dieſe kleine Schrift nur der Vorläufer einer gröſsern und umſtändlichern ſeyn möge.

Philipp der Groſsmüthige ſchaffte nachdem ſchon vorher, und zum Theil ſchon vor *Luther* mehrere kühne Prediger der Wahrheit in *Heſſen* aufgetreten waren (man ſehe die belehrende Note S. 9) im Jahr 1524 die Miſsbräuche des römiſchen Cultus ab, und gab unter Mitwirkung der Stände auf den Synoden zu *Homberg* am 21. October 1526 (m. vergl. die auch angeführte Schrift von *Martin:* Ueber die Synode zu Homberg Caſſel 1804) zu *Marburg* am 23. Januar 1527, an welchem Orte der ſelbſt nicht ungelehrte und für die Wiſſenſchaften ſich eifrig intereſſirende Fürſt aus den eingezogenen geiſtlichen Gütern in eben dieſem Jahre die Univerſität einrichtete, der neuen Kirche in ſeinem Lande Haltung und Sicherheit. Auf Feſtſtellung eines evangeliſchen Bundes gegen die Katholiken, und auf die Gründung und Erhaltung der Eintracht in der neuen Kirche war vorzüglich ſein Augenmerk gerichtet; zur Erreichung des Erſtern wurden das *Torgauer Bündniſs* am 12. May d. J. 1526 und der berühmte *Schmalkalder Bund* am 17. Februar d. J. 1531 geſchloſſen, und bald darauf verlängert; die Eintracht der Kirche ſuchte er durch das bekannte *Marburger Geſpräch* im Anfange des Octobers 1529, und durch die von ihm vermittelte und von *Bucer* abgefaſste *Wittenberger Formula Concordiae* 1536 (ſie iſt im Anhange aus *Fabronius* Aktenſammlung abgedruckt) zu erreichen. Unter den erſten Heſſiſchen Reformatoren glänzen die auch S. 10 genannten Namen *Lambert's von Avignon* und *Adam Kraft's (Crato)*. Der Aelteſte ſeiner vier Söhne, welchen nach des Vaters Beſtimmung bey gemeinſamer Verfaſſung es zugeſtanden war, die Heſſiſchen Länder unter ſich zu theilen, *Wilhelm IV.*, mit dem Zunamen des Weiſen, von Caſſel folgte in der Beobachtung einer weiſen Neutralität, dem Vorgange ſeines Vaters, und ſuchte durch vier Synoden, zu *Treyſſa* 1577, zu *Marburg* 1578, zu *Caſſel* 1579 und 1580 (die letzte war eine allgemeine), die beſonders durch *Aegidius Hunnius* zu *Marburg*, wo der zweyte Sohn *Philipp's*, *Ludwig IV.* reſidirte, angerichteten Streitigkeiten und Spaltungen in den heſſiſchen Ländern beyzulegen, weigerte ſich auch, die *Kloſterbergenſche Concordienformel* in ſeinem Landesantheil anzunehmen. Er ſtarb 1592 und ihm folgte ſein Sohn *Moritz*, mit dem Zunamen des Gelehrten, ein ſehr gebildeter Fürſt, welcher, den väterlichen und groſsväterlichen Grundſätzen getreu, beſonders die unter *Philipp dem Groſsmüthigen* feſtgeſtellte Kirchenverfaſſung und die *Augsburgſche Confeſſion* aufrecht zu halten ſuchte, und da, wegen der in den verſchiedenen Abtheilungen des heſſiſchen Landes herrſchenden Streitigkeiten, an Generalſynoden der geſammten heſſiſchen Geiſtlichkeit nicht zu denken war, auf Particularſynoden in ſeinem Landesantheil drang, und durch die *drey Verbeſſerungspunkte* von 1603, 1605 und 1607 (wir hätten ſie gleichfalls dem Anhange einverleibt gewünſcht) für das Heil und den Frieden der Kirche zu ſorgen ſuchte, auch, und zwar nachdem ihm im Jahr 1604 (der zweyte und dritte Verbeſſerungspunkt wurden auch nach *Ludwig's* Tode erſt entworfen) durch den Tod ſeines Oheims *Ludwig* ein Theil von Oberheſſen zugefallen war, ein Conſiſtorium als oberſtes geiſtliches Gerichts- und Diſciplinarcollegium im Jahr 1610 einrichtete. Die von ihm in dem durch den Tod des Oheims ihm zugefallenen Landesantheil veranſtalteten kirchlichen Reformen hatten nicht nur einen Aufſtand zu *Marburg* und die von *Ludwig V.* von Heſſen-Darmſtadt geſtiftete mehr lutheriſche Univerſität zu *Gieſſen* zur Folge, ſondern auch, daſs der kaiſerliche Hof auf Anſtiften eben dieſes *Ludwig V.* nach einer ſehr willkürlichen und gewagten Erklärung des von *Ludwig IV.* von Marburg gemachten Teſtaments dem Landgrafen *Moritz* die ihm zugefallene Erbſchaft abſprach (1623), welcher ungerechte Urtheilsſpruch indeſs im dreyſsigjährigen Kriege durch die Waffen *Wilhelm des Beſtändigen* gröſstentheils wieder ausgeglichen wurde, ſo daſs im Weſtphäliſchen Frieden Marburg wieder an Heſſen-Caſſel fiel. Wiewohl nun ganz Heſſen verfaſſungsmäſsig der Augsburgſchen Confeſſion und deren Apologie, ſo wie den Synodalbeſchlüſſen unterworfen war, und die Beſchlüſſe der Dortrechter Synode und mit ihnen *Calvin's* Lehre

von

von der Gnadenwahl verwarf, so war es doch eine Folge jener Streitigkeiten, dass die Prediger und Gemeinen Oberhessens mehr der streng Lutherschen Lehre, die Niederhessischen aber mehr den mildern *Melanchthonschen* und *Zwinglischen* Grundsätzen treu blieben. Wir wollen nach diesem gedrängten Auszuge, der dem gelehrten und gründlichen Verfasser beweisen mag, wie aufmerksam wir sein Buch durchgelesen haben, nur noch bemerken, dass es uns aufgefallen ist, dass er S. 6 *Luther's* Bibelübersetzung die *erste* Verdeutschung nennt, und S. 26 *Luther's* Tod in das Jahr 1547 setzt. Auch auf den S. 6 dreymahl hintereinander vorkommenden Schreib- oder Druck-Fehler *dem* statt *den* machen wir aufmerksam.

1) Zeitz, b. Webel: D. *Martin Luthers Leben und Wirken* oder *kurze Geschichte der Reformation für Jedermann* vom Prediger *Röhr* in Ostrau. 1818. 62 S. gr. 8.

2) Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: *Das Jahrbüchlein, zur Vorbereitung auf die dritte hundertjährige Jubelfeyer der Reformation*, von *G. L. F. Gieseler*, Pred. zu Werther in d. Grafsch. Ravensberg. (Zum Behuf einer Stiftung für unsere Schulen). 1817. 68 S. 8.

Leipzig, b. Vogel: *Reformationsgeschichte der Stadt Zeitz* vom M. *Christian Gottfr. Müller*, Rect. d. Stiftsschule zu Zeitz. 1817. 52 S. 8.

Sehr zweckmäfsig haben viele würdige Geistliche und Lehrer an Schulen den Zeitpunkt des Jubelfestes der Reformation benutzt, um in ihren nächsten Umgebungen Bekanntschaft mit der Geschichte der Reformation im Allgemeinen oder auch mit einzelnen jene besonders interessirenden Partien derselben zu befördern. Da die Wirkung der mündlichen Belehrung oft nur zu schnell wieder entflieht, so war es sehr zu wünschen, dass jene auch durch passende Schriften unterstützt und erhalten werden möchte. Diesem Zwecke entspricht in einem vorzüglichen Grade die unter N. 1 angezeigte Schrift, deren Vf. nur durch den dringenden Wunsch seiner Gemeinde zur Herausgabe der vor derselben gehaltenen Vorlesungen über Luthers Leben und Wirken veranlafst wurde. Sehr passend liefert der Vf. zuerst eine lichtvolle Uebersicht der frühern Geschichte des Christenthums und zeigt, wie dasselbe allmählig durch die furchtbarsten Irrthümer und Gräuel aller Art, die dasselbe leider zum Theil noch jetzt entstellen, verunstaltet war, als Luther endlich mit kühnem Muth unter dem Beystande Gottes und mit Hülfe anderer erleuchteter Männer das grofse Werk der Reformation begann, und so fährt er die Geschichte der protestantischen Kirche bis auf die neueste Zeit fort, auch in besonderer Beziehung auf Sachsen, dessen Kurfürst Friedrich August I., zur Erwerbung der Polnischen Königskrone, am 2. Jan. 1697 den Glauben seiner Väter, den sie mit so viel Muth und Kraft vertheidigt hatten, öffentlich abschwur, wodurch das protestantische Sachsen, in dem Luther geboren war, wo er gewirkt hatte, und von wo aus das Licht des Evangeliums über andere Länder und Völker aufging, das unerwartete Schicksal erfuhr, wieder von katholischen Regenten beherrscht zu werden, bis zufolge der neuesten Zeitereignisse ein Theil desselben wiederum einem protestantischen Regentenhause zugefallen ist, „welches von dem Himmel selbst mit einem hinreichenden Maafse irdischer Macht bekleidet wurde, um der ganzen protestantischen Welt die Segnungen der Reformation ungekränkt zu erhalten." (S. 62.) Wie richtig der Vf., gleich fern von abergläubischer Verehrung und von tadelnswerther Geringschätzung, Luthers grofse Verdienste zu würdigen weifs, zeigt unter andern folgendes Urtheil über Luthers kleinen Katechismus: „Die allgemeine Werthschätzung desselben dauerte wider Luthers Absicht, der nur in allen löblichen Dingen die Bahn brechen wollte, auf welcher späterhin andere fromme und gelehrte Männer fortgehen sollten, bis auf unsere Zeiten herab, und wenn jetzt in christlichen Schulen auch weit zweckmäfsigere christliche Lehrbücher vorhanden sind und dem Katechismus Luthers mit Recht vorgezogen werden müssen, so bleibt doch diesem immer der grofse Ruhm, jenen zur ersten Grundlage gedient zu haben." (S. 45.) Nicht nur durch Richtigkeit und gute Auswahl der erzählten Thatsachen, sondern auch durch die allgemein fafsliche Darstellung empfiehlt sich diese Schrift als ein sehr nützliches Werk für Jedermann.

Zunächst auf Leser aus den Umgebungen des Vfs. ist auch die unter N. 2 verzeichnete Schrift berechnet, welche indefs auch manche Gegenstände von allgemeinerm Interesse mit Einsicht und Freymüthigkeit berührt. Zuerst giebt der Vf. eine kurze Geschichte der Reformation und des Protestantismus überhaupt, worin er auch die Mystiker und Pietisten unter den Protestanten erwähnt, und besonders günstig von den Herrnhutern urtheilt, vermuthlich aus Unbekanntschaft mit manchem Eigenthümlichen dieser Secte.

S. 23 werden Luthers Aeltern im Allgemeinen *arm* genannt, da sie doch nur in frühern Zeiten sich in dürftigen Umständen befanden, sein Vater aber ein Haus, zwey Schmelzöfen und tausend Thaler baares Geld hinterliefs, ein für die damalige Zeit nicht unbedeutendes Vermögen. S. 25 ist statt Mühlhausen, *Mühlberg* zu lesen. In einem 2. Abschnitte redet der Vf. von dem Geist und Wesen und von der Lehre des Protestantismus. Zwar sagt er im Anfang, dass die Kenntnifs desselben am sichersten aus den Schriften Luthers und Melanchthons und aus den symbolischen Büchern geschöpft werden könne. Doch setzt er sehr richtig hinzu: „Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, die symbolischen Schriften der Protestanten hätten den Zweck, auf immer zu bestimmen, was unter ihnen gelehrt und geglaubt werden solle. „Dies würde ganz und gar dem ersten und vornehmsten Grundsatz derselben von der christlichen Freyheit widerstreiten, welcher

darin

darin besteht, dass jeder Christ das Recht und die Pflicht hat, seine Lehre und seinen Glauben aus der h. Schrift selbst zu schöpfen und zu nähren, folglich sie selbst zu lesen und nach seinem Gewissen auszulegen." (S. 42.) Eben so richtig bemerkt der Vf., dass Verschiedenheit der Meinungen über einzelne religiöse Gegenstände, als nothwendige, aber zugleich sehr wohlthätige, Folge der Glaubens- und Gewissensfreyheit unter den Protestanten zu betrachten sey. Ein 3. Abschnitt berührt die wohlthätigen öffentlichen Folgen der Reformation, und der 4. handelt von der Pflicht, die Reformation fortzusetzen. Diess, glaubt der Vf., nach der auch von Andern bereits geäusserten Meinung, würde vornehmlich durch Errichtung eines allgemeinen protestantischen Kirchenraths erreicht werden, der Ansehn genug hätte, um Einheit zu bewirken und kirchliche Verbesserungen in Gang zu bringen. Besonders, meint er, würde durch jene nur eine Verbesserung der Bibelübersetzung, an welcher Luther selbst bey jeder von ihm veranstalteten neuen Auflage besserte, zu Stande kommen können, da eine solche grade jetzt durch das verkehrte Verfahren mancher Bibelgesellschaften noch mehr erschwert zu werden scheint, als bisher. Allein dagegen lässt sich bemerken, dass schon das löbliche Beyspiel der dänischen Regierung, welche gegenwärtig eine verbesserte Bibelübersetzung bearbeiten lässt, das Gegentheil beweiset, dass die Einsetzung einer solchen Behörde bey den unter so vielen und verschiedenartigen Regierungen lebenden Protestanten durchaus unmöglich sey, und dass, wenn sie auch möglich wäre, eine solche doch nothwendig zu Glaubenszwang und Hierarchie führen müsste. Wenn der Vf. ferner meint, dass durch die in neuern Zeiten unternommene Einführung neuer Gesangbücher, Katechismen und Formulare Verachtung und Vernachlässigung der Religionsübungen befördert sey, so ist vielmehr anzunehmen, dass ohne jene Verbesserung der Indifferentismus noch weit mehr überhand genommen haben würde und dass dieser gerade in dem Mangel zeitgemässer Verbesserungen in dem Kirchenwesen seine meiste Nahrung findet. Auffallend ist es, dass der Vf., welcher so manche geläuterte Religionsansichten verräth, in einigen beygefügten Anmerkungen noch Stellen der Apokalypse auf einzelne Begebenheiten aus der Reformationsgeschichte anwenden kann.

Der Vf. von N. 3, welcher sich bereits durch andere Schriften um die Geschichte der Reformation verdient gemacht hat, liefert hier eine mit mühevoller Gründlichkeit aus vielen gedruckten und ungedruckten Nachrichten zusammengetragene Specialgeschichte der Reformation, die nicht blos für die Bewohner der Gegend, welche sie zunächst betrifft, sondern auch dem Freunde der neuern Kirchengeschichte überhaupt, mannichfaltiges Interesse gewährt. Aus der Erzählung des Vfs. ergiebt sich, dass die Stadt Zeitz später als andere Städte in Sachsen, ja als selbst Naumburg, die völlige und ungestörte Religionsfreyheit erhielt, und zwar eigentlich erst im Jahr 1542, wo Nicolaus von Amsdorf in Gegenwart des Churfürsten von Sachsen, mehrerer anderen Fürsten und Theologen, von Luther selbst in Naumburg zum Bischof eingeweiht und den Tag darauf von Luther, Melanchthon, Spalatin, in Zeitz eingeführt wurde. Die jährliche Besoldung dieses Bischofs betrug aber, ausser dem bischöflichen Tisch nur 600 Gulden, da alle übrigen Einkünfte des Bisthums auf Befehl des Churfürsten zum Besten der religiösen Anstalten verwandt wurden. Auch nachdem Amsdorf im Jahr 1546 durch den vom Kaiser bestätigten katholischen Bischof Julius Pflug wieder verdrängt war, wurde die Reformation doch nicht weiter gefährdet, da sich jener sehr duldsam bewies, welches er unter andern dadurch an den Tag legte, dass er der Stiftsschule zu Zeitz im Jahr 1549 den ersten Lutherischen Rector vorsetzte und mehrere ansehnliche Legate für Lehrer und Schüler, die damals schon alle lutherisch waren, stiftete. Ein „Nachwort an die Einwohner in Zeitz," worin diese zu treuer Beharrung bey Luthers Lehre (doch wohl mehr dem Geist als dem Buchstaben nach) ermuntert werden, beschliesst diese lesenswerthe Schrift. S. IV. ist, statt Erläuterungs*geschichten*, Erläuterungs*schriften* und S. 23. statt Ablass*kram*, Ablass*markt* zu lesen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Osnabrück, b. Kisling: *Gedichte* von *Bernard Tangemann*, Pfarrer zu Badbergen im Fürstenthum Osnabrück. 1815. 129 S. kl. 8.

Diese Gedichte tragen das Gepräge derjenigen Correctheit, wozu, nach *Schiller's* sinnvollem Distichon, die — *Ohnmacht* führt. Alltäglichkeiten, wie z. B.

„Wo seyd ihr, o Wonnestunden!
Stunden goldner Kosbenzeit!
Wie ein Traum seyd ihr verschwunden
In das Meer der Ewigkeit"

treffen wir fast auf jeder Seite an, und nur allenfalls ein einziges Stück: *Das Veilchen* (S. 56.) scheint einigermafsen von dem Schlendrian der Haus- und Gelegenheitspoesie abzuweichen, obgleich der darin ausgesprochene Gedanke bereits von andern Dichtern weit schöner und zarter gegeben worden ist. Die sehr bescheidene und anspruchlose Vorrede kann übrigens zum Beweise dienen, dass *Matthisson's* Satz: Blümchen Wunderhold gedeihe niemals *am Fusse* des Pindus, hin und wieder doch Ausnahmen leide.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

1) St. Petersburg, in d. Druckerey d. Kais. Akad. d. Wiss.: *Zum Gedächtniss der evangelisch-lutherischen Jubelfeyer* vom 19. bis 21. Oct. (a. St.) vom D. *Johann Heinrich Busse*, Consistorialrath, Senior u. Pred. d. ev. luth. Katharinengemeinde (in Petersburg). 40 S. 8.

2) Königsberg, b. Degen: *Predigt am ersten Tage des Reformationsjubelfestes* den 31. Oct. 1817 gehalten vom Consistorialrath D. *Krause*. 22 S. 8.

3) Strasburg, bey Pfaehler u. Comp.: *Discours à l'occasion du troisième Jubilé de la Réformation* le 31 Oct. 1817. *prononcé à Strasbourg* par *Jean Daniel Brunner*, pasteur de l'église Française de la Confession d'Augsbourg. 17 S. 8.

Vorstehende drey Schriften sind ein erfreulicher Beweis, dass die Jubelfeyer der Reformation in den verschiedensten Gegenden von Europa auf eine sehr würdige und dem wahren Wesen des Protestantismus, nicht Luthers Buchstaben, sondern seinem Geist, entsprechende Weise statt gefunden hat. In No. 1. theilt H. Conf. D. *Busse* zuerst seine den Regierungsbehörden in Beziehung auf die Feyer des Jubelfestes übergebenen Vorstellungen und den sehr bereitwillig darauf ertheilten genehmigenden Beschluss derselben mit, so wie eine kurze Nachricht über die sehr zweckmäsig eingerichtete Feyer selbst, und lässt dann die von ihm bey dieser Gelegenheit gehaltenen Predigten und Gebete folgen. In der *ersten* Predigt knüpft der Vf. an den aus Eph. 2, 4—9. entlehnten Text ohne schulgerechte Anordnung sehr treffende herzerhebende Betrachtungen in einer edeln, hin und wieder fast zu kunstreichen Darstellung, die wenigstens ein gebildetes Auditorium voraussetzt. Nachdem der Vf. gezeigt hat, wie das Christenthum, statt der von seinem erhabenen Stifter beabsichtigten Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, in ein unchristliches Papstthum ausgeartet war, schildert er die Kraft des durch Luther bewährten Glaubens, seinen wesentlichen Bestandtheilen nach, und sagt unter anderm von demselben: „Es ist das nicht der todte Glaube des Meinens und Dafürhaltens, dass jenes wahr, dass dieses falsch sey, nein! es ist der lebendige Glaube zuversichtlicher Hoffnung, felsenfesten Vertrauens, der die Seligkeit sichert, die jenes Leben geben wird, und der des Himmels seligste Gefühle schon hienieden im sterblichen Busen erwecket und festet. Mit diesem Glauben füllt sich des Mannes Herz, der Gutes wollte und that." — (S 16.) In dem ersten Gebet möchte der Ausdruck: „*Triumphirend* erscheinen wir vor deinem Angesichte!" nicht passend gefunden werden. In der *zweyten* Predigt benutzt der Vf. Eph. 5, 8—11., um zu zeigen, was wir seyn müssen, um Kinder des Lichts mit Wahrheit zu heissen. Mit Recht stellt der Vf. hier die Liebe zur Wahrheit und Wahrhaftigkeit als eine der wesentlichsten Grundlagen unsrer Sittlichkeit dar und empfiehlt sie durch Luthers Beyspiel. In dem angehängten Gebet fällt die grosse Ausführlichkeit auf, mit welcher vorschriftsmäsig so vieler Personen nach jedem öffentlichen Gottesdienste gedacht werden muss. Den Beschluss der Schrift macht ein Gebet und eine Anrede am Altare, welche, beide ihrem Zwecke sehr angemessen, am zweyten Tage der Feyer gesprochen wurden, wo die Prediger und Kirchenvorsteher der lutherischen und deutsch reformirten Gemeinden sich zu einer gemeinschaftlichen Abendmahlsfeyer vereinigt hatten, an welcher auch der Prediger der Brüdergemeinde und die beiden Missionarien der englischen Bibelgesellschaft Theil nahmen. Der französisch reformirte Prediger hatte, weil er der deutschen Sprache zu wenig mächtig zu seyn glaubte, keinen Antheil genommen. Aus jenem so rühmlich begonnenen Verein ist neuern Nachrichten zufolge eine völlige Vereinigung der gesammten deutschreformirten Gemeinden mit den lutherischen hervorgegangen.

Der als theoretischer und praktischer Theolog gleich rühmlich bekannte Vf. der unter N. 2. verzeichneten Schrift beantwortet nach Anleitung des aus 1. Kor. 15, 58. entlehnten Textes mit einer lichtund kraftvollen Darstellung folgende Frage: ob wir das dritte Jubelfest unserer Kirche auch mit heitern Erinnerungen an das jüngstverflossene Jahrhundert und mit frohen Hoffnungen für die Zukunft feyern können? Im *ersten* Theil sucht der Vf. seinen Zuhörern die heitern Erinnerungen zu vergegenwärtigen, welche uns der Rückblick in das vergangene Jahrhundert darbietet, und da Beförderung des Reichs Jesu, dem Texte zufolge, das Werk des Herrn ist, in dem wir als evangelische Christen fest und unbeweglich bleiben, und worin wir immer zunehmen sollen, dieses Reich Jesu aber als ein Reich des Lichts, der Freyheit, des Rechts und der duldsamen Liebe

und als ein Reich der geistigen Gottesverehrung betrachtet werden muss, so zeigt der Vf. aufs einleuchtendste, in wie fern in dieser vierfachen Hinsicht das verflossene Jahrhundert frohe Erinnerungen erwecken müsse. So heisst es S. 9. von dem vorletzten Jahrhundert sehr treffend: „Das Lutherthum schien sich wieder in ein neues Papstthum verwandelt zu haben, und so schritt man eigentlich zurück. Aber wie ganz anders wurde Alles in dem letzt verflossenen Jahrhundert? Jetzt schien man erst die Grundsätze, von welchen der grosse selbstdenkende Urheber der Reformation ausgegangen war, allmählig zu verstehen. Jetzt erwachte erst ein regeres Aufstreben nach hellerm Licht. Nun begnügte man sich nicht mehr mit blossen Ueberlieferungen; man wagte es selbst zu prüfen, um nur das Beste zu behalten. Und zu wie vielen neuen Einsichten gelangte man durch diesen unermüdeten Prüfungsgeist? Wie viel gewann an Umfang und Gründlichkeit die Erkenntniss der Natur, durch die sich die Gottheit so anschaulich in ihrer Grösse und Erhabenheit allen ihren vernünftigen Geschöpfen geoffenbart hat? Wie weit richtiger wurde der Sinn der h. Schrift erkannt, durch den Fleiss, durch die zahlreichern Hülfsmittel, die man zur tiefern Erforschung desselben anwandte? Mit welcher Sorgfalt sonderte man *unhaltbare Meinungen*, *unfruchtbare Zusätze* von dem ab, *wodurch das Christenthum für alle Zeiten gleich ehrwürdig bleiben muss?*" Eben so wahr und trefflich äussert sich der Vf. über die im verflossenen Jahrhunderte wieder erwachte Denk- und Gewissensfreyheit, die Anerkennung echt christlicher bürgerlicher Freyheit und Duldsamkeit und der Nothwendigkeit, Gott im Geist und in der Wahrheit zu verehren. Im *zweyten* Theile begründet der Vf. frohe Hoffnungen auf die Zukunft durch Betrachtung der Natur des menschlichen Geistes, der unaufhaltsam nach Wahrheit, Licht und Freyheit strebt, durch die Beschaffenheit der gegenwärtigen Zeit, welche gerade bey manchen scheinbaren Rückschritten einen neuen Aufschwung zum Bessern erwarten lässt, und durch den Blick auf die unter uns aufblühende Jugend, deren gründlichere, den Bedürfnissen des Menschen und des Zeitalters angemessenere, und dem Geist des reinern Evangeliums mehr entsprechende Unterweisung hauptsächlich eine bessere Zukunft auch für die Kirche verbürgt. Auf diese Gründe glaubt der Vf. mit Recht die zuversichtlichste Hoffnung stützen zu können, dass die göttliche Vorsehung das fernere Gedeihen des Reichs des Lichts, der Freyheit und der geistigen Gottesverehrung fördern werde. Möchte diese treffliche Predigt besonders dazu mitwirken, die vielen fast zur Mode gewordenen eiteln Klagen über das vermeinte Verderben der protestantischen Kirche und ihrer Glieder, die häufig nur eigentliche Selbstanklagen sind, zum Verstummen zu bringen.

Den erst genannten Schriften schliesst sich die unter N. 3. angeführte in Ansehung der darin vorherrschenden echt protestantischen geläuterten Religionsansichten mit vollem Recht an. In einer den französischen protestantischen Predigern häufig eigenen gebildeten und blühenden Sprache sucht der würdige Vf. nach Apstg. 5, 38. 39. zu zeigen, in wie fern die protestantische Religionslehre als göttlich zu betrachten sey, wenn man theils auf die Quelle sieht, aus welcher sie geschöpft wird, theils auf die Lehre selbst. Wie wenig der Vf. geneigt sey, den neuesten Vernunfthassern in der deutschen protestantischen Kirche beyzustimmen, mag unter andern folgende treffliche Stelle bewiesen. Nachdem der Grundsatz des Protestantismus, dass jeder nur Gott in Hinsicht seines Religionsglaubens verantwortlich sey, und dass Jedermann selbstthätig denselben aus der h. Schrift schöpfen dürfe, dargestellt ist, wobey die Verdienste der Bibelgesellschaften erwähnt werden, setzt der Vf. hinzu: „*Comment découvrir le véritable sens de ce livre sacré? — C'est par le secours de la raison. Elle nous prête son appui lorsque nous étudions les livres profanes de l'antiquité; nous le refuserait-elle lorsqu'il s'agit d'approfondir ce livre sublime? — Banniſſez la raison de l'évangile, enchaînez la pensée du chrétien, commandez une foi aveugle, et vous ferez ou des athées ou des sots fanatiques.*" (S. 8.)

Im folgenden begründet der Vf. diese Ansicht durch unwiderlegliche Aussprüche des N. T. und fügt dann in Beziehung auf Luther's Bibelübersetzung und die Augsburgische Confession sehr wahr hinzu: „*Sont-elles le terme de la Réformation, où nous devons nous arrêter et sommes-nous tenus de répéter servilement tout ce que Luther employa de preuves dans ses écrits? Ah, si telle était notre indolence, si telle était notre condescendance pour les opinions religieuses d'un mortel; Luther né nous blâmerait-il pas lui-même s'il reparaissait aujourd'hui au milieu de nous, ne nous dirait il pas: Est-ce donc-là le fruit de mes efforts? Je me suis empressé à découvrir les moyens que me cachaient les ténèbres de mon siècle, et vous dédaignez ceux que vous offrent les lumières qui vous environnent! Je vous ai ouvert la route; poursuivez-la.*" — Im *zweyten* Theile zeigt der Vf. durch Zusammenstellung der Hauptlehren des Protestantismus mit den katholischen Lehrsätzen, welche die Reformatoren verwarfen, wie jene den bestimmtesten Aussprüchen Jesu und der Apostel entsprechen, und wie sie, statt dem Fanatismus Nahrung zu geben, nur dazu geeignet sind, menschenfreundliche und duldsame Gesinnungen, Arbeitsamkeit, Industrie und Gehorsam gegen die Obrigkeit unter ihren Bekennern zu verbreiten und zu befestigen. Wir beschliessen diese Anzeige mit dem Wunsche, dass diese Schrift auch unter den katholischen Mitbürgern des Vfs. viele aufmerksame Leser finden, und dass der Vf. das Publicum bald mit einer Auswahl seiner bisher gehaltenen Religionsvorträge beschenken möge.

EMDEN, b. Woortman: *Historisch-praktische Katechizatie over de Hervorming*, — gebouden met de Schooljeugd, in de gereformeerde groote en nieuwe Kerk, te *Emden*, den 1. Novemb. 1817. Met

Met een Voorberigt. (d. i. *Historisch-praktische Katechisation über die Reformation*, gehalten mit der reformirten Schuljugend in der reformirten grofsen und neuen Kirche zu *Emden*.) 1818. XVI u. 83 S. 8.

Als Vff. dieses Büchleins nennen sich unter der Vorrede desselben die reformirten Prediger zu Emden *Hugh Mackay* und *Tymen Slot*, und indem sie darin recht breit erzählen, wie man in ihrer Gemeinde den Tag des dritten Säkularfestes der Kirchenreformation durch vieles Glockengeläut, und dann auch durch Predigten und Singen gefeyert habe, so melden sie zugleich, dafs am Tage nachher durch einen jeden von ihnen eine *Katechisation über die Reformation* mit den Schulkindern ihrer Gemeinde gehalten sey, und zwar, wie man urtheilen mufs, von jedem die *nämliche*. Diese Katechisation ist nun in dem vorliegenden Büchlein, zufolge eines allgemeinen (?) Verlangens, wie es in der Vorrede heifst, abgedruckt, und soll theils zur Beförderung der Leselust und Lernbegierde der Schulkinder, theils zur Unterhaltung des Andenkens an die Reformations-Jubelfeyer, theils *auch noch* zu einer bleibenden Belehrung über die Reformatins-Geschichte sogar für die Nachkommenschaft dienen können. Aus dieser Bemerkung ist nun freylich zur Genüge zu ersehen, welche *hohe* Idee die Vff. oder Herausgeber von diesem ihrem Federprodukt haben; *wer* aber von ihnen eigentlich der Urheber dieses Büchleins sey, und was es mit dieser Doppel-Autorschaft für eine nähere Bewandnifs habe, wird nirgends gemeldet. Genug, die Herren haben sich nicht entsehen, *beide* die *nämliche* Katechisation zu halten, und sich so — die Sache wenigstens bequem gemacht!

Das Büchlein selbst enthält nun in *Fragen und Antworten*, von welchen die ersteren manchmal sehr unbehülflich und viel zu lang sind, erst eine zum Theil historische *Einleitung*, dann besondere biographische und kirchenhistorische Nachrichten von *Zwingli*, *Luther*, *Calvin*, *Aportan*, *Johann a Lasko* und *Menno Simone*, und endlich Etwas zur *Nutzanwendung*. Die drey ersten und der letzte gehören, wie jeder weifs, wirklich zu den Reformatoren für mehr oder weniger Menschen und Länder; *Aportan* jedoch war blofs der erste evangelische Prediger und Reformator zu *Emden*, und *a Lasko* kann schwerlich zu den eigentlichen Reformatoren gerechnet werden, auch ist sein Verdienst für Ostfriesland sehr einseitig.

Sonst ist das Büchlein nicht ohne Fleifs und mit Aufmerksamkeit geschrieben; nur verräth es an manchen Stellen gar zu sichtlich einen altholländisch-reformirten *Parteygeist*. Dafs die Vff. ihren gewifs sehr hochachtungswürdigen *Zwingli*, — zu dessen Lehrbegriff sich nach der Behauptung derselben die reformirte Gemeinde in *Emden* bekennen soll, obgleich der alte Emder Katechismus in der Lehre vom Abendmahl *nicht* zwinglisch, sondern kalvinisch ist, — voran setzen, ist ihnen leicht zu verzeihen; wenn sie aber zu glauben scheinen, dafs es eine *unnöthige* Streitfrage sey, ob *Luther* oder *Zwingli zuerst* die *Reformation* angefangen habe, so treten sie aus Parteysucht offenbar dem ersteren zu nahe. Griff doch *Luther*, am 31. October 1517, durch eine *gedruckte Schrift*, eine mit dem ganzen Papstthum zusammenhängende Lehre geradezu und *vor aller Welt* an, als *Zwingli* noch nichts weiter that, als sich durch aufgeklärtere *Predigten* in seiner *Gegend* auszuzeichnen. — Auffallend ist es auch, und scheint gesucht zu seyn, dafs *Luther* in diesem Buche so ganz plattholländisch, und in der Strafsen-Sprache — *Marten Luther* genannt wird, da sonst die Holländer in ihrer Schrift-Sprache auch fremde Eigennamen, französische und englische, wozu selbst der Vorname eines der Vff. dieses Büchleins gehört, sehr gut beybehalten *können*, wenn sie es sonst *wollen*. Auch soll Zwingli nachgiebiger gewesen seyn, als Luther, da doch der erstere eben so sehr auf der Hauptmeinung, worin sie von einander abwichen, bestand, als der letztere.

Aufser diesen und andern Einseitigkeiten ist das Büchlein nicht frey von historischen Irrthümern und Fehlern. So hat z. B. Luther seine 95 Thesen an die Schlofskirche zu Wittenberg nicht *ankleben (aanplakken)* lassen, sondern er hat sie dort *selbst angeschlagen*. Zwingli ist nicht 1484, sondern um Jahr 1487 geboren. In Ansehung der Zeit des Marburger Gesprächs widersprechen sich die Vff. Nach S. 19 ist es im J. 1529, und nach S. 39 im J. 1530 gehalten. Die *Mennoniten* sollen nach S. 65 keine Wiedertäufer mehr seyn; sie taufen aber, wenigstens an einigen Orten, diejenigen abermals, die schon als Kinder getauft sind und nachher Mennoniten werden, wie solches unter andern auch zu *Emden* selbst noch vor ein paar Jahren wirklich geschehen ist. — Als etwas Besonderes in diesem Büchlein ist noch zu bemerken, dafs die Vff. gegen die *Juden* sehr tolerant zu seyn scheinen, dafs sie aber von einer Vereinigung zwischen den Protestanten, — eine Angelegenheit, die sonst zu dieser Zeit so viele edle Gemüther beschäftigt hat, nirgends — auch kein Wörtchen erwähnen! Uebrigens hätten sie manche Fragen, als für die Kinder gar nicht geeignet, ganz weglassen können; — selbst *Calvins* Verfahren gegen *Servet* kommt darin vor, und wird — entschuldigt! Dagegen hätten sie den *praktischen* Theil ihres Büchleins mehr heben und kräftiger ausführen sollen.

EMDEN, b. Woortman: *Historiesch Aanhangsel tot het Godsdienstig Onderwys* der christelyke jeugd in de nederduitsche gereformeerde Gemeente binnen *Emden*. Ter gelegenheid van het aanstaande *Reformatie-Jubilaeum* gesteld en aangenomen door de Predikanten dezer Gemeente. (d. i. *Historischer Anhang zu dem Religions-Unterricht* der christlichen Jugend in der niederdeutschen reformirten Gemeinde zu *Emden*. Bey

Ge-

Gelegenheit des bevorstehenden *Reformations-Jubiläums* aufgesetzt und angenommen von den Predigern dieser Gemeinde.) 1817. IV u. 23 S. 8.

In der Vorrede zu diesem Büchlein, unter welcher die Namen der *sämmtlichen* Prediger der sogenannten niederdeutschen (?) reformirten Gemeinde zu *Emden* befindlich sind, und womit diese Herren, sechs an der Zahl, gleichsam *in corpore* auftreten, sagen sie, — dass sie durch die bevorstehende Jubelfeyer der Reformation veranlasst wären, um das vorliegende Werkchen noch vorher mit „*möglichst bedachtsamer Eile*" zu machen und herauszugeben, als einen historischen Anhang zu dem alten sogenannten *ostfriesischen* (reformirten) *Katechismus*, dessen sie sich *noch jetzt* bey ihren öffentlichen Katechismus-Predigten bedienen. Sie wünschen zugleich, *dass* dieses Büchlein in ihrer Gemeinde sowohl zur Vermehrung der Erkenntniss unter Jungen und Alten, als auch *zur Beförderung der Verträglichkeit und Bruderliebe* gegen andere protestantische Glaubensgenossen, ja gegen alle Mitchristen und Mitmenschen dienen möge. Das *letztere* kann — unmöglich ihre weiste oder klare Absicht gewesen seyn, denn dieses Büchlein, worin alle Andersdenkende (mit Ausnahme jedoch der *Herrnhuther*, die — obgleich in Ostfriesland lebend, hier *nicht* vorkommen) nach ihren Abweichungen von der Emdener reformirten Lehre dargestellt und abgeurtheilt werden, ist vielmehr ganz dazu geeignet, den alten Ketzermacher-Geist, und die auch im Emden durch den Gang der Zeit wenigstens in etwas *beseitigte* Intoleranz — aufs neue wieder aufzuwecken und zu unterhalten. Bey dem Jubelfeste der Reformation, wobey so viele Tausende das *Missliche* der Trennungen unter den verschiedenen christlichen Religionsparteyen lebhaft empfunden haben, hätte man doch kein Buch schreiben sollen, worin diese Trennungen *so scharf wie möglich* entfaltet und erklärt werden. Uebrigens ist — die *Eile* an diesem Schriftchen sichtbar genug, nicht aber Bedachtsamkeit und Ueberlegung. Es ist im Ganzen ein elendes Machwerk, und durch seinen Geist und Inhalt sowohl, als auch durch seine Verbreitung in die Hände der Jugend der *guten* Sache offenbar hinderlich.

SCHÖNE KÜNSTE.

MEISSEN, b. Gödsche: *Theaterspiele* von *Kühr*. 1816. 100. 152. u. 72 S. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Welche poetische Talente in dem Vf. schlummern, zeigen schon die ersten Zeilen der Dedication:

Verdienst ist's, wer zu andrer Lust
Kunstvoll sein Steckenpferd kann lenken,
Dass Freude er in ihre Brust
Durch sein Vergnügen weiss zu senken.
Entzückt wird jeder, der Gefühl
Hat, und u. s. w.

Man kann sich also leicht denken wie trefflich die Poesie in Nr. 1. *Der Polterabend*, einem Lustspiel in Versen, gehandhabt ist, und braucht nicht erst Stellen aufzuschlagen, wie

S. 4. *Max.* Krabbelt Euch denn recht am Herzen Eure Liebe?

Röschen. O du Wicht! (sie führen ihn mit einigen Kopfnüssen vor)

Bärbchen. Gleich ersähe ohne Zaudern.
Wie war's drinnen in der Stadt?

und S. 8. *Max.* Nichts hört ich vom Wiederkommen —
Weil sie selber schon da sind.

Die Theatermoth, No. 2. eine Posse in 4 Akten, nennt der Vf. ein Seitenstück zu den deutschen Kleinstädtern. Ja freylich steht oft einem reizenden naiven Mädchen ein häslicher Faun zur Seite. Ungefähr so verhält sich dieses witzlose, gemeine, ungesalzne Produkt, zu jenem Meisterstück der deutschen komischen Bühne. Am gelungensten ist noch No. 3. *Das Wachscabinet*, Lustsp. in 2 Akten. Die Idee ist recht gut aufgefasst, könnte aber bey weitem besser durchgeführt seyn. In der Aufführung müsste es wenigstens um ein Drittheil verkürzt werden, wenn es einige Wirkung thun sollte.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Der Zauberbrunnen*. Eine Rittergeschichte von *Friedrich Gleich*. 1816. 208 S. kl. 8. mit 1 Titelkupfer. (1 Thlr.)

Angelegt von den wunderbaren Schöpfungen des romantischen Dichters Fouqué, versuchte es auch der Vf., im Gebiet der alten Wundersage heimisch zu werden, und gleich jenem, seltsam kühne Gebilde hervorzurufen. Er ist nicht ohne einen gewissen Grad von Talent und Bildungskraft und seine Gestalten gleichen ihren äussern Umrissen nach, denen des grossen Romantikers oft nicht übel; aber ihr inneres Wesen ist doch ein anderes, und man fühlt den grossen Abstand zwischen beiden. Hrn. Gleich fehlen die reichen Farben seines Vorbildes, besonders auch zur Schilderung altritterlichen Lebens; er bildet überhaupt in jeder Hinsicht oberflächlicher und ergreift auch das Gemüth gar nicht; nur die Phantasie wird beschäftigt auf eine Art, die ihr zuletzt den Genuss der Dichtung verleidet, indem bey einer Menge bunt vorübergehender Gestalten der Zusammenhang verwickelt und schwer zu fassen ist. Manche Einzelnheiten und Verzierungen kommen auch zu oft vor und man wird überhaupt das Gefühl des Angenommenen und Nachgemachten nicht los, ob gleich in dieser Nachbildung der äussern Umrisse des Meisters eine gewisse Gewandheit des Talents erscheint. Die Sprache hat alterthümliches Colorit, wird aber durch das weit hintenan gesetzte persönliche Fürwort ohne Noth steif. — Eigenthümliche Ausdrücke des Vfs. sind: *sich emporpfeilern, sich angipfeln*. Die eingestreuten Poesieen schienen uns ziemlich flüchtig. Ein steifer Druckfehler findet sich S. 17 *Familie* statt *Flamme*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARSCHAU, b. den Piaristen: *Roczniki Towarzystwa krolewskiego Przyjaciot nauk* — Tom *dziesiaty* (d. i. Jahrbücher der königl. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau. *Zehnter* Theil.) 1817. 506 S. 8. nebst einer geognostischen Charte von Polen.

Der Präses der Gesellsch. der gelehrte Staatsrath *Stanislaus Staszic* eröffnete die Sitzungen der Gesellschaft den 7. Jan. 1813 mit einem Berichte über ihre Verhandlungen in den letzt verflossenen 6 Monaten 1812. (S. 1—11.) Auf die aufgegebenen Preisaussetzungen a) die beste Tragödie über eine geschichtliche Begebenheit in Polen. b) Die Einführung der Gerberey nach Seguin in Polen. c) Die Darstellung, wie die Grosfeldherrn und Grosschatzmeister in ihren Verwaltungszweigen fast unumschränkt geworden, waren noch keine genügenden Abhandlungen eingereicht. Die Thätigkeit der Gesellschaft ging aber ununterbrochen ihren Gang fort, obgleich die Kriegsumstände den Wissenschaften nicht hold waren. Versuche mit Kraftmehlzucker und Braunschweiger Farbe wurden zu Krakau und Warschau mit Erfolg gemacht, eine tragbare Schneidemühle und andere ökonomische Erfindungen machte Hr. *Hampel* im Lubliner Departement und der Israelit *Abraham Stern* in Rubieszow erfand eine Rechenmaschine, die alle Aufmerksamkeit verdiente. Hr. *Joh. Woronicz* (jetzt Bischof in Krakau) liefert eine Lobrede auf *Joh. Nepomucen Kossakowsky* (S. 12—27.) K. war 1755 im Krakauer Departement geboren, besuchte die Piaristenschule zu Petrikau, arbeitete an der Zeitschrift Monitor unter dem bekannten Mitzler von Kolof, ward Geistlicher, besuchte Italien und Frankreich, hielt sich lange in Paris und London auf, verweilte sodann in Deutschland, um die fleissigen Nachbarn Polens kennen zu lernen, und setzte sich so in Stand, seinem Vaterlande nützlich zu werden. Er machte sich zuerst in Wilna als Kanzelredner berühmt, eröffnete dort und in Petersburg das Taubstummen-Institut, und zwar ersteres auf seine Kosten. Er stiftete auch als Bischof von Wilna den Wohlthätigkeitsverein für die Armen und war bis zu dem letzten Augenblick seines Lebens nützlich und thätig. Er starb zu Baden in Oestreich, wo er auch in der Pfarrkirche begraben ist. Sein Todesjahr (1812.) sucht man hier vergebens.

Die treffliche Abhandlung des Grafen *Stanislaus Potocki* über die Kunst zu schreiben (S. 28—58) ist auch in der Sammlung seiner verschiedenen Schriften abgedruckt und bereits angezeigt worden. — Der Bericht über die Verhandlungen der Gesellschaft 1809—1812 den 10. Jan. 1814 von *Stanislaus Staszic* (S. 19—112.) ist so reichhaltig, dass es schwer ist, einen Auszug daraus zu machen. Herr *Valentin Skorochod Majewski* giebt den 10. Jan. 1814 eine Abhandlung über die diplomatische Kunst oder die Wissenschaft die Diplome und Handschriften kennen zu lernen und zu würdigen (S. 113—140) in XI. §§. S. 119 heisst es *Mabillon; Toussin, Toustin, Papebrochius, Kramer, Germon, Büttner, Kircher*, der englische (Engländer) *Rymer* unser würdiger *Dogiel* haben fast *(prawie wjednym czasie)* mit der Diplomatik sich beschäftigt. — Eine slawische Diplomatik kann bis nach Indien führen. — S. 124 spricht der Vf. umständlicher von der Verwandschaft der Indier, Scythen, Sarmaten und Slawen S. 131 sagt der Vf. die Schreibekunst (Art zu schreiben, *sposob pis ania)* der Slaven jenseits der Oder der Runnen-Wenden *(Runiczno Winidow)* oder der Meklenburgischen Wenden, welche ganz besonders in ihrer Artist und bisher noch nicht aufgeklärt worden, so wie auch die Runnenschrift der Geten (??) werden durch obige Conjecturen bestärkt oder vernichtet werden. (Obige Conjecturen vermuthlich über die alte indische, armenische, koptische Schrift u. s. w.) Dann heisst es wörtlich: Was die Westslawen, den Rest der Nord- und Südslaven anbetrifft, so sind auf Verlangen des mährischen Königs *Wratislaw* im Jahr 863 die heiligen Cirylius und Methodius bis nach Mähren und Böhmen aus Constantinopel gekommen und haben nicht nach dem Latein, sondern nach dem Griechischen den obgedachten Slawen ein Alphabeth gegeben, welches sie späterhin mit der Lateinischen oder Mönchsschrift *(Gotycki Alfabet)* vertauscht. Den Kärnthnern oder Krainern hat der h. Amandus schon 633 das Evangelium gepredigt und er kann wohl die lateinische Schrift unter sie gebracht haben. Die Serbier halten den heiligen Cyryll, die Illyrischen Slawen den heiligen Hieronymus für ihren Lehrer der neuen Schreibart. Die glagolitische Russische (Grossrussische *Rossyiski)* Schrift, welche der serbischen ähnlich

lich ist, kann älter seyn, weil die Russen *(Rossyanie)* immer in ihren Sitzen geblieben sind. Diese originellen Gedanken des Majewski dürfte wohl kein Kenner der Geschichte als wahr annehmen können. Rec. enthält sich aber aller Bemerkungen darüber und begnügt sich die blossen Worte des H. M. anzuführen. Die Runen-Wenden, ein Volk im Meklenburgischen, die Russische Glagolitza, die so alt ist, der König Wratislaus in Mähren werden jedem Unbefangenen Stoff genug anbieten, Bemerkungen zu machen, die das Unstatthafte der ganzen Behauptung an den Tag legen. S. 136 sagt der Vf., dass man das jetzige Papier erst 1330 zu den Acten in Polen zu brauchen angefangen habe. Vom J. 1381—1430 sind die Acten in der Kronmetrik auf halben Bogen Fol. *oblongo fracto*. Man nennt diese Bücher *dutki* (richtiger wohl *dudki*. Linde Lexic. I. 547. 548.). Seit 1430 kommen die Acten im gewöhnlichen Format vor. Obgleich H. M. versichert, dass das schmale Format aus der Papierfabrik herrühre, so ist doch Rec. geneigt zu glauben, dass dieses gebrochene Format nichts weiter sey, als das gewöhnliche Zusammenlegen der ganzen gewöhnlichen Bogen oder halben Bogen. Denn man hat ja in Polen auch Handschriften aus dem 14ten Jahrhundert, die das gemeine Format haben. Das Brechen des halben oder ganzen Bogens in Schmalfolio war nur eine Sitte der Kanzelley, nicht eine Arbeit der Papierfabrike. Es dürfte also unwahr seyn, was der Vf. sagt: dass die Bogen halb so gross gewesen; aber wahr kann es seyn, dass man halbe Bogen statt ganze Bogen in gewöhnlichem Format gemacht; denn man findet im 15. und 16. Jahrhunderte Bücher, die auf halben Bogen gedruckt sind, z. B. die Venetianische, Böhmische Bibel u. s. w. S. 137 sagt der Vf., dass vom X. bis zum XV. Jahrhunderte, von 1062 (also vom XI.) die Diplome und Acten in der Lithauischen Metrik in Russischer Sprache u. mit Russischen Lettern geschrieben seyn. Er sagt aber nicht, ob diess Kirylitza oder Glagolitza sey. So viel Rec. weiss, so ist es die alte Kirylitza und er hält es für Pflicht zu sagen: dass das, was Hr. M. Ruski jezyk nennt den Weissrussischen und den Südrussischen und das Altslawonische zusammen bedeuten soll. Es ist aber gewiss, dass nur die ältesten Urkunden nicht altslawonisch seyn, die jüngern aber, wenn sie aus Weissrussland sind, mehr polonisiren, wenn sie aus Südrussland sind, mehr der Landessprache daselbst und den Altslawonischen sich nähern. Man kann das Kleinrussische vom Don an, das Rothrussische vom Dnieper bis an den San und darüber hinaus bis an die äussersten Grenzen des ehemaligen Premysler Landes und bis an den Wieprz im Lubliner Departement als einen einzigen Dialect ansehen, ob es gleich noch eine Menge Varietäten giebt. Eben so kann man das Weissrussische von Smolensk an bis an die äussersten Grenzen des ehemaligen Lithauen bis an den Bug, Podlachien jenseits des Bugs mit eingeschlossen, für einen andern Dialect gelten lassen, obgleich Hr. Sopikow alles was nicht grossrussisch ist, für weissrussisch in seiner neuen Bibliographie ansehen wollte, andere aber alles kleinrussisch nennen, weil diess dem Grossrusslande am nächsten liegt. Die lateinische römische Schrift sagt Hr. M. S. 137 fing in Polen in der Mitte des 16. Jahrhunderts an, (Das gilt von der *Antiqua* und *Italica cancalaresca* im Schreiben) und dauert mit musterhafter Schönheit bis Wladislaus IV. (1648) Unter Joh. Casimir V. verschlimmerte sich die Schrift, ward etwas besser unter Johann III. (Sobieski) verfiel aber wieder unter August II. und III. verbesserte sich indess schon 1750, und gelangte zu seiner vorigen Schönheit (wiewohl in einer andern Gestalt) unter Stanislaus. August nach Italienisch-Französischen Vorbildern, späterhin ahmte man auch die englische Schrift nach. Rec. bemerkt nur: dass das lange englische p für das polnische nicht recht passt, indem es wie das ältere sz aussieht. Nach Hr. M. (S. 138.) wurden die Siegel anfänglich auf die Diplome aufgedruckt, hernach angehängt. Im 13. Jahrhunderte kamen die Monogrammen auf. Beyspiele führt Hr. M. nicht an. Rec. hat manche Zweifel dagegen, ob diess auch alles so in Polen der Fall gewesen. Ob die unstreitig ältern Monogrammen, als sie Hr. M. ansetzt, jemals in Polen üblich waren, weiss Rec. nicht. Die Provinzialwappen, versichert Hr. M. S. 134, kamen im XIII und XIV. Jahrhundert in Polen auf. Wladislaus Lokietek braucht zuerst den ganzen polnischen Adler. Rec. bemerkt, dass nach dem *Dlugos* schon Primislaus von Posen diess gethan, und Niesiecki meldet, dass er von Wladislaus Loctikus auch andere Siegel gesehen. Wladislaus Jagello fängt zuerst an die Diplome zu unterschreiben. (S. 139.) Oft setzt er nur eine Chiffre W. (Rec. fragt: ein blosses W oder eine Chiffre? dann wäre es eine Art Monogramm, wie das OC der Fürsten Czartoryski.) Vermuthlich nur W. Krol, W der König. — Seine Nachfolger thun das nicht. Seit 1464 unterschreiben die Kanzler. Siegmund I. fängt zuerst an genau die wichtigern Diplome zu unterzeichnen. Für diese schätzbaren Notizen, die Hr. M. giebt, kann man ihn wohl seine sonderbaren Grillen und Unwissenheit in der Geschichte der Nachbarländer, so wie auch manche neu gemachte Wörter, z. B. Krotla statt titla verzeihen. Hr. Abbé *Albert Szweykowski* dankt für sich und im Namen anderer neuen Mitglieder für die Aufnahme in die Gesellschaft (S. 141—149.) und beschreibt das Leben des wenig bekannten Piaristen *Onuphrius Gorski*, welcher, man weiss nicht wenn, gestorben ist. Hr. *Benkowski* ist desto genauer in seiner Notiz über den verstorbenen Prof. der Mathematik an der Artillerieschule *Joh. Joachim Livet*, gebürtig aus *Morlaix Dep. Finisterre* 14. April 1783, angestellt in Warschau den 19. März 1809, gestorben den 13. April 1812. S. 160—162 sind seine Schriften in französischer Sprache vollständig angeführt. Eben so interessant, jedoch nicht so biographisch und literarisch ist die Nachricht von *Leopold Lafontaine* von Hrn.

Hrn. *Bergonzoni*, und doch hätte der auch in Deutschland berühmte Arzt es verdient, dafs Hr. B. über seine mancherley Schriften mehr Auskunft gegeben hätte. Der thätige Arzt begnügte sich indessen mehr nur den würdigen Collegen als den Gelehrten zu schildern. Die Abhandlung des Hrn. *Dominik Kryfinski* ist ihrer Absicht wegen lobenswerth. Sie empfiehlt die politische Arithmetik, indem sie dieselbe von der besten Seite zeigt. S. 224—290 folgt eine der trefflichsten Abhandlungen von *Stanislaus Staszic* über die *Salzquellen und Salzgruben am Karpathischen Gebirge, und über das Südsalz in Polen, wie auch über die dem Salze beygemischten Körper.* Salzgruben sind nur in Bochnia und Wieliczka, Salzquellen 55. auf der Nordseite der Karpathen, also in Polen im weitesten Sinne. Auf der Südseite in Ungarn 5 offene 7 uneröffnete Salzgruben, 4 Quellen, auf der Ostseite in der Moldau und Wallachey 4 offene, 8 uneröffnete Salzgruben 18 Quellen, auf der Westseite in Siebenbürgen und Ungern im weitesten Sinne 5 offene Salzgruben, 27 unbenutzte dergleichen, 125 Quellen. Es wird in Galizien an 42 Orten Salz gesotten, in Nuhajowie und Sprynku aber nicht mehr. Sowohl in Bochnia als Wieliczka wird die schönste Soole unbenutzt weggegossen, weil man Mangel an Holz und Kohlen leidet. Die unter Friedrich August, König von Sachsen, gemeinschaftlich errichtete Salzsiederey in Wieliczka wird nicht benutzt und zwar aus eben dem Grunde, denn das in der Nähe diesseits der Weichsel gelegene Jaworzna, wo Kohlenflötze sind, ist nicht unter östreichscher Herrschaft. Hr. S. irrt indessen, wenn er glaubt: dafs diese Salzsiederey die erste in Wieliczka gewesen. Auf Martin Hermanns Charten kömmt die Salzsiederey 1645 vor und sie soll bis 1724 gedauert haben. Sie ist auf dem nämlichen Flecke angegeben unter dem altpolnischen Namen Karbarya, der nun ganz vergessen ist. Bey dem Steinsalze kann man durch Mikroscope oft kleine Muscheln entdecken, die sich sehr schwer oder gar nicht völlig zerstampfen lassen, daher knistert oft das Steinsalz und zum Pökeln nimmt man nicht selten lieber das Siedsalz, wo man es haben kann. Da auch der Transport des Salzes auf der Weichsel noch nach den alten Preisen verdungen ist, so wird das Salz in Fässern oft mit Sand heimlich vermischt, welche Betrügerey aber nur den Flöfsern zu Schulden kommt. An Ort und Stelle bekommt man es rein. Wie das preufsische Siedsalz von den Salzhändlern oft wässrig gemacht wird, ist ja auch bekannt, aber nicht immer vermag jeder sein Salz vom Amte selbst zu nehmen. Steinkohlengruben nicht an den Karpathen, sondern weit von ihnen im Lande, meistens im Krakauer und heiligen Kreuzgebirge im Sandomirischen sind 44. Schwefelgruben und zwar fast gediegen, eine in Szwoszowice ½ Meilen von Krakau im ehemaligen Rajon in Galizien und die andere in Czarnkow an der Nida, Schwefelquellen 11. Bergöl 9 Quellen, Erdpech an 4 Oertern in Galizien, Bernstein wird gegraben an 3 Oertern bey Plock, Rec. setzt hinzu auch in Dombrowitza in Wolhinien auf den Gütern des Grafen Plater. Da der Vf. diese Orte meistens alle mehrmals bereiset hat, so kann man sich vorstellen, welche neue Aufschlüsse hier vorkommen müssen. — Die Abhandlung über die *Fabel* von *Julian Niemcewicz* S. 291—318 beweiset seine Kunde in der englischen, französischen, deutschen und polnischen Literatur. S. 319—329 ist eine *Rede* von *Stan. Staszic* bey Eröffnung der Sitzungen des Jahres 1815, worin manche Hoffnungen zu guten Geschichtswerken in der polnischen Literatur gegeben werden. Der Prälat *Czaykowski* (Uebersetzer der Attala in Krakau und anderer erbaulichen Schriften?) soll ein wichtiges Werk über den Ursprung der Slawen und Polen ausgearbeitet haben, welches vom Anbeginn aller Nationen ausgeht! — Sehr literarisch wichtig ist des D. med. *Georg Arnold* Abhandlung über die *Freygebigkeit der Könige von Polen für die Arzneykunde* 1697. Heinrich von Loewenstrung Loelhöffel errichtete die erste anatomische Schule in Warschau 1736; das Volk wollte ihn dafür steinigen. Nur der Kronmarschall wufste es allein im Zaum zu erhalten und Loelhoeffel setzte seine Vorlesungen ruhig fort. Als Czerniakowski in Krakau zuerst 1780 bey der Universität Leichen zu seciren anfing, so wollten die Fleischer daselbst einen Aufstand machen, denn sie behaupteten: dafs von jeher die Medicin von zwey Professoren in *auditorio Galeni* unter der Treppe des Jagellonischen Saales gar trefflich gelehrt worden wäre, ohne jemals Leichen eröffnen zu lassen; aber die Polizey wufste es zu hindern, dafs der Wille nicht in That ausbrach. Der Hr. Canonicus *Szaniawski* liefert (S. 352—360) eine kurze Lobschrift des Arztes *Joseph Filipecki*, geb. 1757, gebildet in den Schulen zu Warschau bis 1774, sodann in Krakau unter dem Professor Cambon, und in Wien unter Jacquin Stoll u. s. m.; hierauf Lehrer an der chirurgischen Schule zu Warschau und practicirender Arzt, gestorben 1810. Warum Hr. S. blofs in Krakau nur den Professor Cambon und nicht den guten Redner und Docenten den emeritirten Vincent Schafter, Professor der Anatomie genannt, ist Rec. unbegreiflich. Hrn. Vincent Schafters Vortrag ward allgemein gelobt, ob er gleich wegen einer natürlichen Abneigung gegen alles Anfassen die Leichen, die Präparata nur von weitem anrühren konnte. — Auch war er einer der besten practischen Aerzte und nur seine Kränklichkeit hat ihn abgehalten, sich durch literarische Schriften bekannt zu machen. Vielleicht wollte er auch gegen die Sitte der damaligen Professoren und Aerzte in Krakau nicht anstofsen und gleich seinen andern Collegen nichts schreiben. S. 361—379 liefert *Stanisl. Staszic* allgemeinere Folgerungen aus seinen *Bemerkungen über die Geognofie.* Die Karpathen nehmen 19 Grade der Länge, 10 der Breite ein, und haben keine Spur einer allgemeinen Umstaltung der Erde, aber mitten in den

Tie-

Tiefe derſelben finden ſich Meermuſcheln aus den ſüdlichen Climaten. Die Berge werden niedriger, als ſie höher waren, war die Temperatur milder in den niedrigern Regionen. S. 380–435 folgt eine leſenswürdige Abhandlung des Hrn. *Joſeph Lipinski* über die *bucoliſche Dichtart*. S. 453–468. In der wie immer ſehr zweckmäſsigen Rede bey der Eröffnung der Sitzungen den 2. May 1815. wird des Geſchenks eines am Bug gefundnen Nashornkopfes dankbar erwähnt. (Hr. *Nukwaski?*) der Präfect des Warſchauer Departements hat es bey Karmenczyk etliche Meilen von Warſchau gefunden. Rec. übergeht noch einige kleinere Abhandlungen und bemerkt nur: daſs den Beſchluſs dieſes Theils der Annalen der Geſellſchaft eine Lobrede von Graf *Alexander Chodkiewicz* auf den Grafen *Joachim Chreſtowicz* und eine Abhandlung des Doct. med. *Wolf* über den *Weichſelzopf* macht. Letztere beſagt: (S. 488—508) daſs das Zuſammenwachſen der Haare meiſtens künſtlich hervorgebracht und keine ſpecifiſche Eigenſchaft der Krankheit ſey. Vorurtheile haben den Weichſelzopf zu einer Art der Verehrung gebracht, welche ihn als Univerſalmittel gegen alle Krankheiten gelten läſst. Bey Mannsperſonen ſey das Abſchneiden des Weichſelzopfes mit keiner Gefahr verbunden, wenn der Körper geſund ſey, das habe man an den Recruten bey dem Militair erfahren. Oft aber ſey es doch bey ungeſunden Conſtitutionen und bey Frauenzimmern gefährlich. Auf viele Gegner der Meinung ſey der Vf. gefaſst. Endemiſch ſey die Krankheit nicht, man bringe aber durch künſtliche Mittel ſehr oft hervor, was anderwärts zufällig und ſelten geſchieht, das iſt, das Zuſammenwachſen und Verwickeln der Haare *trichoma*.

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Angabe des Druckorts: *Lieder für Deutſche.* Von *E. M. Arndt.* 1813. 144 S. 8. (Pr. 16 Gr.)

Zu den in den ewig denkwürdigen Jahren von 1805 bis 1815 im Drange hoher Vaterlandsliebe und Begeiſterung gedichteten, anfangs nur in vertrauten Kreiſen bekannt gewordenen, dann, nach der Schlacht bey Leipzig, überall verbreiteten Kriegs-, Siegs-, Spott- und Triumphliedern, gehören vorzüglich die von dem wackern und geiſtesſtarken E. M. Arndt, und wir freuen uns, eine wohlgeordnete Sammlung derſelben hier vor uns liegen zu ſehen.

Eine tiefergreifende „Klage um Liebe und Freyheit“ (1801) macht den Anfang. Dann folgen „deutſche Kriegslieder“ aus den Jahren 1806, 1807, und weiterhin, aus voller Bruſt geſungen. Dazwiſchen ernſte erſchütternde „*Mahnungen* an die Deutſchen.“ „*Aufruf* an dieſelben bey der Nachricht von Schill's Fall.“ „*Gebete*,“ aus bedrängter nach Freyheit dürſtender Seele; „Schlachtgeſänge“ (1810) „Neujahrswünſche“ (1812).

„Friſch aus den groſsen Wunſch und Klang,
Der ganzen Hölle Trotz geboten,
Dem feigen Laſter Untergang,
Und allen Teufeln und Despoten.“ u. ſ. w.

„Zuruf der Führer, Zuverſicht auf Gott, (1813) Soldatenlieder, Troſtlieder, Ermunterungslieder, Danklieder,“ (von denen wir am Schluſse eins auszeichnen wollen, das werth iſt, dem erhabenen Geſang von Luther: eine feſte Burg iſt unſer Gott u. ſ. w. an die Seite geſtellt zu werden;) „Fahnenſchwüre, Vaterlandslieder, das Lied vom Gneiſenau, vom Dörnberg, Triumphlieder u. a. — Zum Beſchluſs einige Lieder des Tyrtäus, die Niemand kräftiger anſtimmen konnte, als dieſer neue Tyrtäus, den die deutſche Mit- und Nachwelt immer mit dankbarer Anerkennung nennen wird.

Das vorbemerkte Danklied lautet ſo:

Groſs iſt Gott!
Es klingt ſein mächtig Werde,
Die Himmel wölben ſich,
Mit Blumen ſteigt empor die Erde,
Die Tiefe ſetzet ſich!
Der Jubelklang der Sterne,
Des Menſchen froher Lobgeſang
Tönt' durch die Nähe, durch die Ferne,
Den hohen Klang:
Groſs iſt Gott, unendlich groſs.

Allmächtig iſt Gott!
Er hebet aus dem Staube,
Was niedrig iſt und klein,
Verwehet gleich dem Sand, dem Laube,
Was waget frech zu ſeyn.
Er ſchlägt die ſchnöden Spötter,
Ihr ſtolzer Muth wird eitel Nichts;
Er iſt der höchſte Gott der Götter,
Der Gott des Lichts.
Allmächtig iſt Gott, der ſtarke Gott!

Allmächtig iſt Gott!
Es zog in wilden Haufen
Die Hölle trotzig aus.
Sie prahlte: meine Roſſe ſaufen
Die tiefſten Ströme aus,
Sie prahlte: meinen Schaaren
Sind Meer und Länder unterthan.
Da kam der Himmelsheld gefahren,
Es lag ihr Wahn;
Allmächtig iſt Gott, der ſtarke Gott! u. ſ. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1818.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Delaunay: *Hiſtoire de France pendant les guerres de religion.* Par *Charles Lacretelle*, membre de l'inſtitut et profeſſeur d'hiſtoire à l'academie de Paris. *Tome* I. 1814. LV und 397 S. *Tome* II. 1814. 449 S. *Tome* III. 1815. 404 S. *Tome* IV. 1816. 467 S. 8.

Da in der A. L. Z. 1816. No. 8. die zwey erſten Theile der *Kieſewetterſchen Ueberſetzung* dieſes Werkes angezeigt ſind, ſo ſchränkt ſich Rec. bey der Anzeige der *Urſchrift* auf die *zwey letzten Theile* ein, wovon ihm die Ueberſetzung noch nicht zu Geſichte gekommen iſt, verweiſet aber zugleich auf jene Numer, in welcher das Werk im Allgemeinen gewürdigt ward. Der *dritte* und der *vierte* Theil umfaſst die Regierungen *Heinrichs* III. und *Heinrichs* IV. Der Vf. opfert zwar in einigen einzelnen Stellen der Nationaleitelkeit ſeiner Landsleute, wie wenn er Th. III. S. 147, da, wo einer Plünderung gedacht wird, ſagt: *Les ſoldats, je n'oſe dire les Français, forcent et pillent les maiſons*, als wenn Raubſucht eigentlich gar nicht in dem Charakter der von Natur ſo groſsmüthigen franzöſiſchen Soldaten läge; allein im Ganzen rügt er doch mit unerbittlicher Strenge die kaum glaublichen Verderbniſſe jener Zeiten, und das Tiegeraffenartige der Sitten ſo vieler in dieſer Geſchichte auftretenden Perſonen, ob es ihm gleich nicht entgehen konnte, dafs er durch die Schilderung ihrer Verworfenheit in dem Leſer das Andenken an neuere Gräuel wieder auffriſchen würde, die in der Geſchichte von Frankreich ein unauslöſchlicher Schandfleck ſind. Doch hätte ihm wohl manchmal vor Entſetzen oder vor Ekel die Feder aus der Hand fallen müſſen, wenn nicht in der finſtern Nacht jener Zeiten einige Charakter glänzten, die ihn ſtärken konnten, ſeine Arbeit fortzuſetzen und zu vollenden, und durch deren Vorführung der durch ſo viele Verruchtheiten empörte und entrüſtete Leſer wieder mit der Menſchheit ausgeſöhnt wird. Nur Einiges kann in dieſen Blättern angedeutet werden. Th. III. S. 17. *Henri* III., *comme toutes les ames faibles, était naturellement ſuperſtitieux; mais il ſit toujours entrer un peu d'hypocriſie dans les extravagantes puérilités de ſon zele; il les regardait comme un moyen d'aſſurer l'impunite de ſes excès dans l'une et l'autre vie.* Zurückgekommen aus *Polen*, um ſich auf den franzöſiſchen Thron zu ſetzen, brachte er einige Zeit die *Geiſſelungen* bey Hofe in die Mode. „*Le roi et toute ſa ſuite marchaient pieds nus, la tête de couverte, le crucifix à la main. Chacun ſe frappait à coups redoublés, mais à travers les gemiſſemens perçaient ſouvent les éclats de rire.* Der Cardinal von *Lothringen* holte ſich den Tod davon, weil er das Barfuſsgehen im December nicht vertragen konnte; die Proteſtanten ſagten, da an ſeinem Todestage (24. Dec. 1574.) ein gewaltiger Orkan ſich erhob, die Teufel hätten ſeine Seele geholt. Des Königs Mutter, *Katharina* von *Medicis*, träumte von ihm, dafs er, ihr Buhle, ſie packte und mit ſich in die Hölle ſchleppte. S. 30. „*C'etait alors une manie univerſelle en Europe que d'étudier la politique dans l'hiſtoire des royaumes d'Iſrael et de Juda.*“ — Bey der Ankunft des Königs in Frankreich waren die beiden noch ſeit der Bartholomäusnacht 1572 Gefangengehaltenen, *Duc d'Alençon* (Bruder des Königs) und *Heinrich von Navarra*, auf freyen Fuſs geſetzt worden; der letztere ſchützte ſich an einem ſein Leben beſtändig wieder von neuem bedrohenden Hofe durch ſein aufgeräumtes Weſen. Ein Edelmann, der in deſſen Tante verliebt war, ſang ihr unter Begleitung einer Laute ein Lied vor, in welchem die Worte oft wiederkehrten: *Rien ne me plait, rien ne me tente, abſent de ma divinité; Heinrich* ſagte ihm nachher ins Ohr: *N'appelez pas ainſi ma tante; elle aime trop l'humanité*: Muntere Einfälle ſolcher Art lieſsen vermuthen, dafs er nicht ſehr gefährlich ſeyn dürfte. Gleichwohl fand er es bald gerathen, ſich durch die Flucht zu retten; ſeine Gemahlin, *Margaretha von Valois*, die in ihren Ausſchweifungen bis zur Blutſchande mit zwey Brüdern ging, und ſich in gegebenem Falle, auch durch einen Meuchelmord, ihrer Mutter würdig zeigte, konnte ihn an dem Hofe ſeines Schwagers nicht feſthalten; er begab ſich zu den Proteſtanten. Mit dieſen ſchloſs jetzt *Heinrich* III. einen ſchimpflichen Frieden, wobey jedoch der Teufel nichts verlor, weil der Friede nicht gehalten werden ſollte. Allein da die katholiſchen Groſsen ſich von dem Hofe verrathen glaubten, ſo bildeten ſich gegen denſelben das *heilige Bündniſs (la ſainte union)* das unter dem Namen: die *Ligue*, bekannt iſt, und deſſen Oberhaupt *Heinrich von Guiſe* war. Von dieſem ſagt der Vf. S. 64.: „*Il s'avouait vindicatif et préconiſait la vengeance comme l'attribut des belles ames. Le meurtrier de Coligni portait légèrement le poids de ſon crime.*“ In den Schmähſchriften,

ten, die er gegen *Heinrich* III. verbreiten liefs, wird dieser König nicht blofs als verächtiger Katholik, sondern sogar als Anbeter falscher Götter vorgestellt, worunter man jedoch nicht seine „*Mignons*“ verstand, mit denen er Päderastie trieb, sondern die eigentlichen bösen Geister der Hölle sollten die Gottheiten seyn, vor denen er niederfiele, woraus sich dann ergäbe, dafs kein guter Christ ihn als den allerchristlichsten König erkennen und ihm gehorchen könnte. Auf einige Zeit schlofs sich in der Folge — wer sollte es glauben? — dieser unwürdige Fürst, dem die Ligue nur die Namen *Herodes* und *Judas Ischariath* gab, selbst an diese Ligue an, um *Heinrich von Navarra* und dessen Partey aufzureiben. Aber es lief übel ab in dem Treffen von *Coutras* (20. Oct. 1587.) *Heinr. v. Navarra* schrieb nach demselben an den verächtlichen Monarchen: „*Sire, monseigneur et frere, j'ai battu vos ennemis et votre armée.*“ (Ausgezeichnet schön ist des Vfs. Darstellung dieses denkwürdigen Tages. „*L'aube du jour éclaire un trop magnifique spectacle; la cour du roi de France n'a jamais été plus resplendissante. que ce camp; tous les gentils hommes portent des casaque de velours ou de soie; les casques sont surmontés d'aigrettes flottantes; le feu des pierreries éclate sur l'armure des guerries; ils portent des écharpes, dons précieux de leurs maitresses; des portraits richement enchâssés, sont suspendus à leur cou. Mais si leur parure est efféminée, leur attitude est martiale; ils manient avec adresse des chevaux fougueux; ils ont jure de ne pas céder un pouce de terrain à l'ennemi. Le mot affreux, point de chartier, retentit dans les rangs bien avant le combat. — Tout était austère et silentieux dans le camp du roi de Navarre. L'officier ne s'y distingnait du soldat que par l'écharpe la plus simple. Partout du fer. Les gentils hommes paraissaient aussi fiers de leur pauvreté que de leur cicatrices. Leur vieillesse robuste rappellait leurs longs services. Les rangs étaient serrés; les escadrons s'avançaient avec ordre.*“ Und nun lese man weiter und freue sich des lebendigen Gemäldes!) Am 9. May 1588 hielt *Guise*, als ein neuer *Maccabäer*, seinen Einzug in Paris, und wagte sich sogar in den *Louvre*, „um sich in die Arme seines Königs zu werfen.“ Er kam doch lebendig wieder heraus; *Herodes* und seine Mutter hätten ihn freylich nur allzugern durch den Obersten *Alphonse Corse* in Stücke hauen lassen; aber die Bestürzung über den dreisten Besuch war zu gros. „Seht doch, (sagte man) spottend, wie der gute Fürst seinem Feinde verzeiht; aber *Gott* verzeiht ihm nicht.“ „Gott verzeiht ihm doch verletzten dann die Pfaffen und Mönche; aber Gott will ihn *ganz* haben. Hat er die Ketzer beschützt, so mufs er Busse thun in einem Kloster; morgen wollen wir *Bruder Heinrich von Valois* im Kapuzinerkloster begrüfsen.“ Die Scheere war auch schon bereit, die ihm die Haare abschneiden sollte; als aber der König nach *Chartres* entwich, ward das Priestervolk muthlos; mit musterhafter Niederträchtigkeit ward ein Zug von Büfsenden nach Chartres veranstaltet, um durch eine heilige Posse ihn wieder nach *Paris* zurück zu locken. Noch einmal wirft sich *Heinrich* III. selbst zum Haupt der Ligue auf, mit dem redlichen Vorsatze, den *Duc de Guise* seinen Generalismus, bey der ersten Gelegenheit ermorden zu lassen. Eine Hochzeit eignete sich abermal, so wie im Jahr 1572, sehr gut dazu; auch gelang der Anschlag; *Guise* und sein Bruder, der Cardinal, kamen durch die Hand von Meuchelmördern um; *Catharine von Medicis* diesmal nicht Mitschuldige, fuhr bald darauf zur Hölle, die noch von ihr lernen konnte. Jetzt erklärte die Sorbonne, dafs das zarte Gewissen der Franzosen den Mörder eines *Cardinals* nicht als König anerkennen könne. *Sixt* V., der früher schon *Heinrich von Bearn* in den Bann gethan hatte, excommunicirte auch *Heinrich von Valois*. Jener ermuthigte dabey diesen mit dem Worte: „*mon frère, les foudres de Rome n'atteignent pas les rois victorieux.*“ Allein die Wuth ging so weit, dafs ein Pfarrer *(Lincestre)* eines Tages von der Kanzel sagte: Man wirft die Frage auf, ob es erlaubt sey, *Heinrich von Valois* umzubringen; was mich betrifft, so erkläre ich frey, dafs ich in den Augenblick bereit wäre, ihn zu tödten, ausgenommen, wenn ich den Leib des Herrn weihe. Soldaten tauften *Hunde* und *Schweine*, um die Taufe dieses Erzketzers sinnbildlich vorzustellen. Endlich wufste die Furie, *Ducheffe von Montpensier*, *Guise's* Schwester, einen jungen Dominikaner, *Jacob Clement*, durch die Reize der Wollust und des Ehrgeizes dahin zu bringen, dafs er ihr versprach, den König umzubringen, und am 1. August 1589 stiefs er ihm wirklich, indem er vor ihm niederkniete, um ihn einen Brief zu überreichen, einen vergifteten Dolch in den Unterleib; Tags darauf starb *Heinrich* III. zu *St. Cloud*, 38 Jahr alt, an der ihm beygebrachten Wunde. Der Mörder ward von Schildwachen getödtet; dagegen rief ihn das Pariservolk als *Märtyrer Jesu Christi* aus; unter sein Bildnifs schrieb man: *Heiliger Jacob Clement, bitte für uns!* Seine Mutter, eine Bäurin, ward begrüfst mit den Worten: *gebenedeyt* sey der Leib, der einen solchen Sohn trug, und die Brust, die ihn säugte; *Sixt* V. erhob ihn über *Judith* und *Eleasar*. Als König ohne Reich, als Gatte ohne Frau, als Krieger ohne Geld bestieg nun *Heinrich von Navarra*, als H. IV. den französischen Thron. Allein sein heller Verstand, sein fröhliches Naturell, sein ritterlicher Sinn, sein edles Gemüthe, unterstützt von der Tapferkeit der ihm ergebenen Waffengefährten, besiegte viele Schwierigkeiten; er ward, so wie die Ketzerin, *Elisabeth von England*, die Bewunderung selbst des Papstes, der ihn mit dem Bann belegt hatte; doch mufste er sich erst in den Schoofs der heil. röm. kathol. apostol. Kirche zu *St. Denis* durch den Erzbischof von *Bourges* am 20. Jul 1593. aufnehmen lassen, ehe *Brissac* ihm endlich Paris übergeben konnte; eine Satire, *Menippée* betitelt, leistete ihm dabey gute Dienste. Courbe, sagte der König nach dem Einzuge zu der *Montpensier*, der er einen Be-

ſuch machte, ob er gleich wohl wuſste, daſs ſie ihn gern mit ihren Blicken getödtet hätte, ſind Sie nicht erſtaunt, daſs der Tag ſo ruhig ablief? O Sire, verſetzte die Couſine, wir können nichts anders ſagen, als daſs Sie ein ſehr groſser, ſehr gütiger, ſehr gnädiger und ſehr groſsmüthiger König ſind. Eins hätte ich nur wünſchen mögen, daſs nämlich mein Bruder (ein *Guiſe*) bey ihrem Einzuge die Ehre gehabt hätte, die Zugbrücke niederzulaſſen. Da hätte ich, *ventre ſaint gris*, erwiederte *Heinrich*, vielleicht zu lange warten müſſen, und ich wäre nicht ſo frühe hineingekommen. Mehrere Pfarrer, die vorher die Gläubigen ermahnt hatten, ſich zu *entbourbonnen (de ſe dé bourbonner)* wollten anfangs nicht für ihn beten, weil er noch unter dem päpſtlichen Bann ſtände. „Man muſs ſich gedulden, ſagte er; ſie ſind noch böſe.“ Th. IV. Die Jeſuiten erſcheinen als Mitſchuldige. *Johann Chatels*, der den König ermorden wollte und ihre Geſellſchaft wird, als den Staat bedrohend, aus Frankreich verwieſen. Der König ſucht ſeine Abſolution zu Rom nach, und *Clemens VIII.* hebt den über ihn von *Sixt V.* ausgeſprochenen Bann wieder auf, in Erwägung, daſs Gott ſiebenzigmal ſiebenmal verzeiht, und daſs der *Gott der Heerſcharen* ſich für *Heinrich* erklärt. Characteriſtiſch iſt die Ceremonie, welche dabey Statt fand. Die Abſolution des Erzbiſchofs von *Bourges* ward von dem in der Peterskirche prunkenden Papſte für nichtig erklärt; doch verſprach er zu verzeihen, wenn ſich der König der *Büſsung* unterwerfen wolle, die man ihm auflegen werde; zwey geiſtliche Anwälde des Königs bezeugten, daſs er dazu bereitwillig ſey. Jetzt ſang man das *Miſerere*; zwölf Buſsrichter mit Stäben in der Hand traten vor; einer unter ihnen überreichte dem Papſte den ſeinigen, und nun gab *Clemens* bey jedem Verſe des Buſspſalms den beiden, vermuthlich vor ihm knienden, Repräſentanten des Königs einen Schlag auf die Schultern. Hierauf erklärte er in einer erſten Rede den Bann aufgehoben, in einer zweyten erkannte er Heinrich als *König von Frankreich*, in einer dritten denſelben als *allerchriſtlichſten König* an. Verzeihlich, wenn man alles in Anſchlag bringt, war ſeine Verbindung mit der ſchönen *Gabrielle d'Eſtrées*, mit der er unter dem Namen einer *Frau von Liancourt* als mit ſeiner Frau lebte, die ihm einen Sohn, *Céſar von Beaufort* gebahr, die er zur *Ducheſſe von Beaufort* erhob, und die er ſogar, wenn der Papſt ſeine ehliche Verbindung mit *Margarethe von Valois* trennte, auf den *Thron* zu erheben gedachte, und deren früher Tod (ſie ſtarb hoch ſchwanger an einem Schlagfluſſe am 10. April 1599.) ihm ſehr ſchmerzlich war. Mit Recht ſieht der Vf. dieſen Tod als das unglücklichſte Ereigniſs in Heinrichs Leben an; durch ihre Anmuth hatte Gabrielle die unbeſtändigen Neigungen, die er ſich an dem verderbten Hofe *Catharinens*, an dem üppigen Hofe zu *Nérac*, und in der Ausgelaſſenheit des Soldatenlebens angewöhnt hatte, zu feſſeln gewuſst, und nun gerieth er an die ränkevolle *d'Entragues*, nachherige *Marquiſe von Verneuil*, die ſeiner durchaus unwürdig war, ihn im Taumel der Wolluſt zu unwürdigen Nachgiebigkeiten verleitete und zuletzt als ein rachſüchtiges Weib den Dolch ſeines Mörders auf ihn richtete. *Heinrich* konnte ſich, durch Lüſternheit angekirrt, ſo weit vergeſſen, daſs er dieſer *d'Entragues* ſchriftlich verſprach, ſich mit ihr förmlich zu vermählen, wenn ſie ihm in Jahresfriſt einen *Sohn* gebähre. *Dieſs* war das Papier, das ſein Freund *Roſni*, nachheriger *Duc de Sulli*, dem er es zeigte, ſtatt alles mündlichen Gutachtens darüber, zerriſs. Ein Blitz, der in der Folge in das Zimmer der ihrer Niederkunft nahen Buhlerin einſchlug und eine Kammerfrau neben ihr tödtete, befreyte ihn von der ſchimpflich eingegangenen Verbindlichkeit; das Schrecken der Schwangern über dieſs Ereigniſs war ſo groſs, daſs ſie ein todtes Kind gebahr. Heinrich vermählte ſich nun, von ſeiner erſten Frau geſchieden, mit *Marie von Medicis*. Eine unglückliche Verbindung, da die neue Gattin bey ihren Launen und der Dürftigkeit ihres Geiſtes den König nicht befriedigen konnte; aus Unmuth darüber ſah er die *d'Entragues* wieder und dieſe kam noch einige Tage früher als die Gemahlin mit einem Sohne nieder, worauf deſſen Mutter die thörichte Hoffnung gründete, daſs *ihr* Sohn, und nicht der der Königin, für den *wahren Dauphin* gelten würde. Als ſpäter die Verräthereyen der groſsen Familie *d'Entragues* den König, wie ungern er auch daran gehen mochte, nöthigten, einen Proceſs über ſie zu verhängen, trotzte die Buhlerin noch, als wäre ſie eine Königin in Banden. Wie war es aber möglich, daſs Heinrich *auch nachher noch* die Falſche wieder ſehen konnte? Es war zwar keine Liebſchaft mehr; aber er bewies ihr doch Aufmerkſamkeit und Theilnehmung. Sollte er ſie nicht *zu ſchonen* gehabt haben? Sollte er nicht durch das, was ſie von ihm wuſste, allzu abhängig von ihr geworden ſeyn? Rec. muſs hier abbrechen; nur ſtehe hier noch, daſs, nachdem Heinrich den Pater *Coton* zu *Metz* kennen gelernt hatte, die Jeſuiten nach zehnjähriger Verbannung, ſtolzer als noch nie, nach Frankreich zurückkehrten, und daſs *Coton* des Königs Beichtvater ward, (*Le pape treſſaillit de joie*, als er dieſs vernahm) daſs die Zuneigung des Königs zu dem Fräulein von *Montmorenci*, bald darauf vermählt mit dem jungen Prinzen von *Condé*, noch in dem letzten Jahre von Heinrichs Leben, ihm viel üble Nachrede zuzog, daſs um dieſelbe Zeit eine Geſellſchaft von Königsmördern ſich zu Paris bildete, und daſs Heinrich die vielen böſen Gerüchte, die ſich verbreiteten, und die vielen böſen Zungen, die nachtheilig von ihm ſprachen, eine längere Zeit nur zu ſehr gering ſchätzte, bis er endlich ſelbſt in ſchwere Ahndungen eines über ihm ſchwebenden Unglücks verſank, und am 14. May 1610 am Tage nach der Krönung ſeiner Gemahlin, in die er ungern gewilligt hatte, 57 Jahr alt, in ſeiner eignen Kutſche von *Ravaillac's* Hand ermordet wurde. Wie ſehr viel muſs hier noch unerwähnt gelaſſen werden, deſſen

Aus

Auszeichnung höchst anziehend würde gewesen seyn! Rec. gedenkt nur noch als Deutscher, der mit seinen Landsleuten die Nachbaren im Westen unsers Vaterlandes eine Reihe von Jahren vom Nähern kennen gelernt hat, einer Stelle des dritten Theils dieser Schrift, die auf ihn einen eignen Eindruck machte. Der Vf. sagt nämlich S. 358. man habe die Kunst, im Kriege zu plündern, mit einer gewissen Virtuosität getrieben und so zu sagen in ein System gebracht, ja es sey merkwürdig, dass die honnetteſten Leute damals ganz unbefangen von diesem Geschäfte gesprochen hätten, weil es als ein rechtlicher Erwerbszweig betrachtet worden wäre. *Si tel pays était ménagé quelque tems, c'eſt qu'on voulait lui laiſſer celui d'offrir d'abondantes reſſources; on laiſſait mûrir un beau pillage.*" Warum verweilt der Vf. hierbey, und giebt davon in einer Note noch besondere historische Belege? Soll es vielleicht eine Apologie für die Tapfern unter seinen Volksgenossen seyn, welche bekanntlich auch in den Kriegen unsers Zeitalters über diese Nationalschwachheit immer noch nicht haben Meister werden können?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, b. Gebauer u. Sohn: *Für die Religion Jesu Christi.* In *Reden* über die Feyer des dritten Jahrhunderts der Kirchenverbesserung, und in *heiligen Hymnen und Liedern.* Von *Christoph Wilh. Fürchtegott Jena.* 1817. VIII und 168 S. 8.

Wenn der Vf. in dem einleitenden Vorwort den, welchen es befremden sollte, dass er in seinen religiösen Ueberzeugungen so alt- und *rechtgläubig* sey, auffordert, sich in Benutzung des übrigen ihm als wahr und gut erscheinenden nicht stören zu lassen, so hat er damit, im Allgemeinen wenigstens, selbst angedeutet, was man von seiner Schrift zu erwarten hat. Allerdings enthält sie manches Gute und Beherzigungswerthe, und überall spricht sich ein innig religiöser und moralischer Sinn aus. — Wenn der Vf. aber, streng sich haltend an die symbolischen Bücher, veraltete Dogmen noch als wesentlich im Christenthum hervorhebt, so scheint er zu vergessen, dass er für Christen schreibt, welche bey der dritten Jubelfeyer der Kirchenverbesserung bereits zu einer richtigern Schätzung der Religion Jesu gelangt seyn sollten. Da er überdiess nicht einmal den Versuch macht, seine altgläubige Ansicht vom Christenthum gegen die ihr entgegengesetzten, und doch wohl zu berücksichtigenden Einwürfe durch Gründe zu vertheidigen, so zweifelt Rec., dass diese Schrift, wenn sie auch dem an blinden Glauben Gewöhnten Erbauung gewähren mag, geeignet sey, den erleuchteten und denkenden Religionsfreund, der bey allem, was er in seine Ueberzeugung aufnehmen soll, nach Gründen fragt, zu befriedigen. Zur Rechtfertigung des Gesagten hebt Rec. nur folgendes hervor: Nach S. 10. versteht der Vf. unter Glauben das durch Gottes Gnadenbeystand in uns gewirkte Vertrauen auf die Wahrheit und Göttlichkeit *aller* biblischen Belehrungen und besonders die christlichen Grundwahrheiten, insonderheit auf diejenigen göttlichen Verheissungen, welche uns versprechen, dass wir um des Verdienstes Christi willen Sündenvergebung erlangen sollen.

S. 49. vertheidigt er die Reformatoren gegen den Verdacht des Unglaubens, indem er sagt, dass sie geglaubt haben an den dreyeinigen Gott, an Christum als den Fürsprecher bey Gott, als den Weltversöhner, welcher stellvertretend durch Thun und Leiden und Sterben den Foderungen der Gerechtigkeit Gottes ein Genüge geleistet u. uns Sündenvergebung verdient habe. Dass aber Gott nicht gerecht genannt werden könne, wenn er einen Schuldlosen unverdiente Strafe auferlegt, damit der Schuldige der verdienten Strafe entgehe, ist dem Vf. in seiner Rechtgläubigkeit nicht aufgefallen.

S. 65 billigt er, dass Melanchthon, dessen Verdienste um Aristotelische Philosophie er erwähnt, dieser durchaus keine Stimme in der Theologie verstattet habe, und aus dem Zusammenhange geht hervor, dass er der Philosophie überhaupt (nicht blos der Aristotelischen) keinen solchen Einfluss einräumt.

Von der angehängten Sammlung heiliger Hymnen und Lieder möchte im Allgemeinen wohl das erste Buch „christliche *Stimmungen* aus der Natur und dem Menschenleben" den Vorzug verdienen, da in die „geistlichen Lieder," welche das zweyte Buch ausmachen, zu viel dogmatische Floskeln eingemischt sind.

NEUE AUFLAGE.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Katholisches Gebetbuch zur Beförderung des wahren Christenthums unter nachdenkenden und gutgesinnten Christen.* Herausgegeben von *Matthäus Reiter*, Pfarren in Ainring. *Vierzehnte* einzig rechtmässige verbesserte und vermehrte Originalausgabe. 1818. VIII und 302 S. 8. (10 Gr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 9.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1818.

THEOLOGIE.

LEYDEN, b. Luchtmans, u. HAAG, b. Allart: *De constanti et aequabili Jesu Christi indole doctrina ac docendi ratione* sive *commentatt. de evangelio Joannis cum Matthaei, Marci et Lucae evangeliis comparato.* Scripsit *E. A. Borger.* Pars I. 1816. XVI und 180 S. gr. 8.

Johannes schrieb, wie dieſs wohl jetzt allgemein anerkannt wird, und auch bey einzelnen Stellen von dem Vf. mit neuen ſcharfſinnigen Gründen dargethan wird, ganz unabhängig von den drey erſten Evangeliſten; aber dennoch entwickelt ſich in den Erzählungen des Johannes, ungeachtet ihres verſchiedenen Inhalts eine Denk-, Handlungs- und Lehrweiſe Jeſu, welche mit der in den Erzählungen der erſten Evangeliſten ſich offenbarenden viel Uebereinſtimmendes hat. Dieſe Uebereinſtimmung nachzuweiſen iſt der Zweck des Vfs., der in jener zugleich den ſicherſten Beweis für die Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte findet. Um alle Einwürfe dagegen abzuſchneiden, ſind noch die Stellen, welche wegen ihres Zuſammentreffens mit den erſten Evangeliſten aus dieſen geſchöpft ſcheinen könnten, von der Vergleichung ausgeſchloſſen. Sowohl wegen der treffenden, von exegetiſcher Gelehrſamkeit ungezwungener, oft glücklicher Combination zeugenden, Bemerkungen, womit die Erklärung einzelner Stellen begleitet wird, als wegen der muſterhaften Manier der Unterſuchungen, iſt dieſe Schrift auch einer weitern Verbreitung in Deutſchland nicht unwürdig. Bevor wir zu dem Einzelnen übergehen, bemerken wir nur noch, daſs manche Gewohnheiten Jeſu, die der Vf. als charakteriſtiſch aufführt, wohl ſchon zu dem allgemeinern orientaliſchen Charakter gehören, und deshalb durch hiſtoriſche Erläuterungen aus dieſem hätten hergeleitet werden müſſen.

Wir wollen jetzt unſern Leſern einen Ueberblick über die in dem Johannes nachgewieſenen und durch andere Erzählungen der erſten Evangeliſten beſtätigten Charakterzüge Jeſu geben, und zugleich die wichtigſten exegetiſchen Bemerkungen dieſer Schrift kurz mittheilen.

In Joh. 1, 39. findet der Vf. dieſelbe Freundlichkeit, mit der Jeſus Matth. 9, 22. Luc. 19, 2. u. a. a. O. der Scheu derjenigen, die ſich in guter Abſicht ihm näherten, entgegenkam und ihnen Muth einflöſste. Bey 1, 43. wird die ähnliche Begebenheit Marc. 3, 17 verglichen. Die Anm. k. S. 6. macht es wahrſcheinlich, daſs Jeſus für den Sohn der Taube (בר־יונה) darum den Namen Petrus gewählt habe, weil die Tauben gewöhnlich in Felſen wohnten. Dieſe Aſſimilation der Ideen iſt nicht nur an ſich ſehr natürlich, ſondern die Umwandelung des Namens gewinnt auch dadurch an treffender Bedeutung. Bey 1, 48 entwickelt der Vf. die Manier Jeſu, durch befremdende Anreden Intereſſe einzuflöſsen und auf die weitere Erklärung aufmerkſam zu machen; bey 1, 51 vergleicht er den Nathanael mit Petrus, welchen Jeſus ebenfalls durch einen auſserordentlichen Erweis ſeiner höhern Würde für ſich gewann. 1, 52. vergleicht der Vf. das *μειζω τουτων οψει* v. 51. mit dem *μειζονα τουτων ποιησει* 14, 12., und bezieht es, wie dieſes, auf den Erfolg, mit dem die von Chriſto geſtiftete Religion von den Apoſteln ausgebreitet werden würde. Da nun in den meiſten Stellen, wo Jeſus von dem Dienſte der Engel redet, von der Zerſtörung des jüdiſchen Staates die Rede iſt, dieſe aber immer mit der Stiftung und Verbreitung der neuen Religion in Verbindung geſetzt wird; ſo glaubt der Vf. auch das Auf- und Niederſteigen der Engel auf die Verbreitung der Religion Jeſu beziehen zu können. Auſserdem aber, daſs dieſe Erklärung ſehr fern liegt, ſo widerſtrebt ihr ſchon der Ausdruck *επι τον υιον τ. α.*, durch welchen doch Jeſus als noch auf der Erde wandelnd dargeſtellt wird. *Μειζω* v. 51. ſcheint vielmehr von mehr in die Sinne fallenden (darum noch nicht an ſich gröſseren) Beweiſen einer höhern Würde verſtanden zu ſeyn. V. 52 würden wir nicht uneigentlich nehmen. Denn nach der Meinung der Juden wirkte Gott *wirklich* durch Engel, beſonders zum Beſten ſeiner wahren Verehrer (Pſ. 34, 8. 91, 11. 12. cet.). Vorzüglich aber muſsten die Engel dem Meſſias dienen (Matth. 4, 11.). Jeſus ſtellt daher ſein ganzes Leben als eine Kette von Begebenheiten und Handlungen dar, aus denen ſeine nähere Verbindung mit dem Himmel unwiderſprechlich hervorgehen muſste, in denen der Aufmerkſame die für Jeſum ununterbrochen wirkenden Engel gar nicht verkennen konnte.

Durch die Theilnahme an einer Hochzeit (2, 1—11) glaubt der Vf., habe Jeſus zeigen wollen, daſs er nicht, wie Johannes der Täufer Entfernung von allen Lebensfreuden verlange. Dann thut der Vf. dar, indem er Stellen der erſten Evangeliſten vergleicht, wie Jeſus auch bey Gaſtmählern ſeine Reden und

Handlungen seinem Zwecke gemäfs eingerichtet, seine Belehrungen aber immer an einen gegenwärtigen Vorfall angeknüpft habe. Es ist eine glückliche Combination, wenn der Vf. (S. 50. n. l.) Jesum in der Antwort an die Johannisjünger Matth. 9, 15. sich auf die Worte ihres Lehrers Jo. 3, 29 beziehen läfst. Den Vorwurf δαιμονιον εχει Matth. 11, 18 leitet er (S. 54. n. m.) davon ab, dafs Johannes von menschlicher Gemeinschaft fern ein hartes Leben geführt (worauf das μητε εσθιων μητε πινων bezogen wird), und gleich den Dämonen, nach der Meinung der Juden, in der Wüste gelebt habe. — Bey Joh. 2, 13. 4. bemerkt der Vf., dafs Jesus es überhaupt übel aufgenommen habe, wenn Andere ihn von einem Wege abschrecken, oder zu der Entfernung von einem Orte auffordern wollten. — Joh. 2, 19. erklärt der Vf. gegen de Wette u. a. den ναος von dem Körper Jesu, indem er sich theils auf die Unwahrscheinlichkeit beruft, dafs Jesus, der so eben die Heiligkeit des Tempels durch Austreibung der Käufer und Verkäufer in Schutz genommen, auch sonst mit hoher Achtung von ihm gesprochen hätte, denselben auf eine in den Augen der Juden so geringschätzige Art hätte behandeln können, theils aber darauf aufmerksam macht, dafs Jesus Matth. 26, 63. durch Stillschweigen diejenigen, welche ihn jener auf den Tempel bezogenen Worte wegen anklagten, für ψευδομαρτυρες erklärt, und dafs Matthäus, indem er sie schlechthin so nennt, ohne anzugeben, worin sie falsch gezeugt hätten, zu erkennen giebt, der wahre Sinn der Worte sey in Palästina bekannt genug gewesen. Diese Gründe sind aber wohl nicht entscheidend. Die Heiligkeit des Tempels wurde durch jene Aeufserung gar nicht verletzt; Herodes hatte ja denselben wirklich abgerissen und neu erbaut. Ueberdiefs will ja Jesus den Tempel nicht selbst abbrechen, sondern er sagt, dafs wenn er von Andern abgerissen worden sey, er ihn wieder errichten wolle. Der Ausdruck ψευδομαρτυρες beym Matthäus zeigt allerdings, dafs Matthäus wie Johannes jenen Ausspruch auf den Leib Christi deutete; dafs aber derselbe nicht allgemein so gefafst wurde, zeigt schon die Aeufserung der Umstehenden Jo 2, 20., die, wenn Jesus nach dem Vf. jene Worte in Bezug auf sich δειτικως ausgesprochen hätte, kaum denkbar gewesen wäre. In der Anm. m. S. 83. nimmt der Vf. λαλειν Joh. 18, 23. wie es in der Stelle mehrere Mal vorkommt, für gleichbedeutend mit διδασκειν, welches allerdings passender ist, als die gewöhnliche Erklärung. S. 98. Anm. y. schlägt er vor in der Stelle Matth. 12, 5 8, den 6ten Vers hinter den 8ten zu setzen, und Matth. 6, 22. 23. zwischen 5, 28 und 29 zu stellen. — Am längsten verweilt der Vf. bey 3, 2—11, und giebt über diese Stelle manche treffende Bemerkungen. Nicodemus gehörte, dem Vf. zufolge, zu den Pharisäern, welche die göttliche Sendung Johannis verwarfen (Luc. 7, 30), wahrscheinlich weil dieser sowohl offen bekannte, dafs er weder Christus, noch Elias, noch der Prophet sey (Joh. 1, 25), als auch seinen höhern Beruf nicht durch Wunder bestätigte (Joh. 10, 41). Da bey Christus diese Gründe wegfielen, so sucht sich ihm der aufrichtige, aber noch nicht lebendig glaubende Nicodemus zu nähern, und in seiner Anrede spricht er den Grund aus, weshalb er an Johannes höherem Beruf zweifeln zu müssen geglaubt habe, Christi höhere Sendung aber annehme (οιδαμεν — αυτου v. 2.). Hierauf bezieht sich die Antwort Christi, die für den Nicodemus einen indirecten Tadel enthält, so wie es Jesus öfter tadelte, dafs Johannes Würde von den Juden nicht gehörig anerkannt sey. Die Worte γεννηθηναι ανωθεν gehen auf die Taufe und die damit verbundene μετανοια. Nicodemus erkennt zwar v. 4. die Göttlichkeit der Taufe Jesu an, glaubt aber, dafs sie nicht für Juden bestimmt sey. Deutlicher wiederholt Jesus seine Foderung v. 5., und hier will der Vf., dafs Jesus sich in den Worten, εξ υδατος και πνευματος auf die Worte des Täufers Matth. 3, 11. beziehe, wobey noch die Vermuthung geäufsert wird, dafs Nicodemus vielleicht zu der Gesandtschaft der Pharisäer gehört habe, zu welcher Johannes jene Worte sagte (Joh. 1, 24., vergl. Matth. 3, 7.). Der gewöhnlichen Erläuterung des Beyspiels v. 8., nach der Jesus darauf aufmerksam machen will, es sey thöricht nichts glauben zu wollen, als was gesehen werden könne, setzt der Vf. mit Recht zuerst entgegen, dafs kein Grund sey, warum hier blofs der Sinn des Gesichts erwähnt werde, da doch die Glaubwürdigkeit eines *ganz geistigen* Gegenstandes bewiesen werden solle. Dann erinnert er auch, dafs man nach dem vorhergehenden δει υμας γεννηθηναι, wie nach dem Gange des ganzen Gesprächs, erwarten müsse, dafs das folgende Beyspiel sich blofs auf *die Juden* beziehe und nicht so ganz allgemein sey. Er sucht deshalb den Sinn des Gleichnisses darin, dafs sich, so wie der Wind überall wehe, ohne durch Grenzen eingeschlossen zu seyn, so auch die Wirksamkeit des göttlichen Geistes über alle Menschen, auch die Juden, verbreite, dafs also auch die letztern wiedergeboren werden müssen. Im folgenden Verse erklärt der Vf. die επιγεια von den Parabeln Jesu, die von gewöhnlichen und in die Sinne fallenden Dingen hergenommen waren, und besonders von denen, in welchen er die allgemeinere Tendenz seiner Religion erklärte. Er übersetzt die Stellen so: *Si mihi fidem non habetis, cum doctrinam meam rebus ex vita communi petitis illustrare soleo, quomodo tandem fidem habueritis, cum res coelestes, ita, ut sunt, sine parabolis, vobis exposuero?* Rec. sieht mit Vergnügen einer Fortsetzung dieser Schrift entgegen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Laupp: *Ueber die Verwaltung der Civiljustiz durch die Untergerichte im Königreiche Würtemberg*, von *D. Georgii*; Rath bey dem K. Provincial-Justizcollegium zu Rothenburg am Neckar. 1816. 76 S. in 8.

Es

Es fehlte in Würtemberg bis zum Jahre 1817. an einer Einrichtung, wodurch die Idee einer vollkommenen Gerichtsverfassung einzig und allein hätte zur Ausführung gebracht werden können, nämlich an *Centralstellen zur Leitung der Gerechtigkeitspflege bey den Untergerichten.* Dieses Bedürfniss sollte durch das Rescript vom 26. Aug. desselben Jahres befriedigt werden. Durch dasselbe wurde nur *eine* durchgängig gleichförmige *erste* Instanz für die nicht exemten Unterthanen in den *Oberamtsgerichten* aufgestellt, und die Dorf- und Stadtgerichte wurden dadurch aufgehoben. Den letztern blieben nur noch die Untergangssachen zur Entscheidung überlassen. Die Oberamtsgerichte, bestehend aus dem Oberamtmann, dem Gerichte und dem Actuar, wurden für alle Processe der ersten Instanz für die Nichtexemten die Instructionsbehörde, aber zur Entscheidung wurde ihnen nur Klagsachen überlassen, welche summarisch und mündlich verhandelt werden, und die Summe von 50 Fl. nicht übersteigen, so wie Concursprocesse, bey denen die Activmasse nicht mehr, als die Summe von 500 Fl. enthält. *Sämmtliche Oberamtsgerichte wurden nun in drey Provinzen vertheilt, jeder dieser Provinzen ein Provinzial-Justizcollegium vorgesetzt, und diesem Theils die Entscheidung der von den Oberamtsgerichten ifrirten seine Competenzsumme übersteigenden Processe zugetheilt, theils ihnen die Aufsicht über die Gerichte ihrer Provinz in eben dem Maass eingeräumt, als diese zuvor dem Ober-Justizcollegium über dieselben zugestanden hatte.* Ihnen mussten die halbjährigen Processtabellen der Oberamtsgerichte zur Durchsicht und Rüge der darin entdeckten Mängel zugesendet werden; es ward ihnen die Leitung der Processe bey diesen Gerichten aufgetragen; sie haben alle Justizverzögerungs- und Verweigerungsbeschwerden gegen die Oberamtsgerichte und überhaupt alle Quereln gegen dieselben in judiciellen Sachen zu erledigen; auch üben sie gegen die Oberamtsgerichte ein Strafrecht bis auf 10 Thlr. aus, und haben strafwürdige Handlungen derselben bey dem Oberjustizcollegium berichtlich anzuzeigen. Diesem erstatten sie auch zweymal im Jahre Berichte über die Zahl und den Stand sämmtlicher Processe in ihrer Provinz, so wie über ihren eigenen Geschäftskreis. Zugleich wurde es ihnen zur Pflicht gemacht, aus den ihnen vorkommenden Fällen allgemeinere Ansichten und Vorschriften zu abstrahiren, und dieselben, wenn es blos auf die Vollziehung der schon vorhandenen Gesetze ankommt, den Oberamtsgerichten geradezu zu eröffnen, wenn solche hingegen neue Anordnungen betreffen sollten, sie dem Ober-Justizcollegium vorzulegen. Das Consuliren der Gerichte wurde durch diese neue Ordnung der Dinge aufgehoben, dagegen die Anrechnung von Sporteln für die Entscheidungen der Provinzial-Justizcollegien nicht zugestanden. Jedes der letztern wurde mit der gleichen Anzahl von Mitgliedern besetzt, einem Director, vier Räthen und einem arbeitenden Assessor, und einem jeden wurde beynahe die gleiche Anzahl von Oberamtsgerichten zugetheilt.

Der Vf. der vorliegenden Schrift hat sich die Aufgabe gemacht, die Zweckmäßigkeit besonderer Centralstellen für die Untergerichte, und namentlich die der Provinzial-Justizcollegien seines Vaterlandes darzuthun. Er leitet seine Untersuchung mit allgemeinen Betrachtungen über das deutsche Gerichtswesen im Mittelalter und mit einer geschichtlichen Darstellung der Würtembergischen Gerichtsverfassung, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, ein, wobey er nicht gewöhnliche historische Kenntnisse und Belesenheit verräth. Die Untersuchung selbst aber führt er, indem er das Wesen der Provinzial-Justizcollegien nach Vier verschiedenen Rücksichten betrachtet, in sofern ihnen nämlich die Aufsicht und Selbstleitung aller Functionen der ihnen untergebenen Gerichte anvertraut ist, durch sie die Instruction der Processe von ihrer Entscheidung getrennt wird, dann in sofern sie in den wichtigsten Rechtsstreiten die Eigenschaft entscheidender Gerichte, und überdiess noch die Obliegenheit haben, nach den von ihnen gemachten Erfahrungen Vorschläge zur Vervollkommnung der Justizpflege zu entwerfen. Ueber alle diese Punkte erklärt sich der Vf. mit der Einsicht eines sein Fach mit wissenschaftlichem Geiste behandelnden Geschäftsmannes, und es werden gewiss ihm alle seine Leser gerne darin beystimmen, dass die von ihm empfohlenen Centralbehörden für die Untergerichte sehr zweckmäßig und — wenn irgend Ordnung und Festigkeit in der Gerichtsverfassung bestehen soll — unentbehrliche Institute seyen, zumal wenn sie mit Rücksicht auf die hier gemachten Erinnerungen und Vorschläge organisirt werden. — Indessen leisteten die Würtembergischen Provinzial-Justizcollegien bey weitem nicht, was von ihnen erwartet werden konnte, indem im ganzen Lande sich die Klage erhob, dass bey diesen Behörden auch die dringendsten Sachen nicht zur Erledigung gelangen, und dass beynahen die Processe unsterblich werden. Der Vf. läugnet nicht, dass sich die Retardate in grosser Zahl angehäuft haben; er erklärt aber zugleich die Beschwerden des Publikums für übertrieben, und führt mehrere Entschuldigungen gegen dieselben an, die zu doch zum Theil unhaltbar sind, wie z. B. es sey bey den Oberamtsgerichten auch nicht besser gegangen (dass es bey diesen besser gehen sollte, dafür hatten eben die Centralbehörden zu sorgen, von denen hier die Rede ist) Uebrigens bedurfte es dieser Entschuldigungen gar nicht. Denn der Vorwurf der Langsamkeit traf nicht das Institut, das an sich gut seyn konnte, sondern seinen fehlerhaften Organismus, indem man, aus finanziellen Rücksichten, das Personal der Provinzial-Justizcollegien in zu geringer Zahl ansetzte, als dass es mit der ganz unverhältnissmäßigen Last von Geschäften, die man ihm auflud, hätte fertig werden können. Um diesem Uebel zu steuern, macht der Vf. mehrere zweckmäßige Vorschläge, bey denen jedoch die Hauptsache

sache darauf ankommen dürfte, dass jede der besag-ten Stellen in zwey Sectionen getheilt werde, wo-bey sich die verhältnissmässige Vermehrung des Per-sonals von selbst versteht. Da übrigens nach den Organisations-Rescript vom 18. Nov. 1817. §. 26. die Functionen der Provinzial-Justizcollegien nur bis zu der bevorstehenden Organisation der Aemter fort-dauern sollen, so scheinen diese Behörden einer neu-en Gestaltung entgegen zu gehn, bey der allerdings die in dieser Schrift liegenden, auf dem Standpunkte der Theorie und der Erfahrung aufgefassten Ideen berücksichtigt zu werden verdienen.

GESCHICHTE.

Zürich, b. Ulrich: *Schweizerische Monatschro-nik, Jahrgang* 1817. Herausgegeben von *J. J. Hottinger* dem jüngern. (Lehrer an der Kunst-schule zu Zürich) 1818. VIII und 216 S. 4.

Dieser *zweyte* Jahrgang der Hottingerschen Re-daction einer früher unter dem Titel: *monatliche Nachrichten*, erschienenen Schrift verdient, so wie der erste, eine öffentliche Anzeige, die jedoch nur des Erheblichern erwähnt. Zur Entschädigung meh-rerer in dem Feldzuge von 1815 durch unordentli-che Handlungen eines kriegsgerichtlich beurtheilten Schweizerischen Commissärs (*Schalch* von *Schaf-hausen*) geschädigter Stellen und Privatpersonen in dem französischen *Doubs*-Departement ward dem franz. Gesandten die Summe von 8000 Schw. Fran-ken (12000 Fr. Fr.) durch den Staatsrath von Bern zugesandt. — Viel kömmt über Fr. v. *Krüdener* vor. Hr. *Köllner* urtheilte von ihr: „Gott konnte für die jetzige Zeit der Noth und der Trübsal, da die Erde ihre Fruchtbarkeit versagt, die Gewerbe danieder liegen, und das menschliche Elend einen so hohen Grad erreicht hat, den Menschen kein besseres Ret-tungsmittel schicken, als dass er die vorher in For-men verschlossene Religion personificirt auftreten liess." — Das Breve des Papstes an den Senior und die Stiftsherren der Constanzer-Domkirche vom 15. März 1817., betreffend den Hrn. v. *Wessenberg*, ist abgedruckt. Dagegen fehlt das Schreiben des Pap-stes an den Grosherzog von *Baden* vom 3. März 1817., welches der damalige päpstliche Nuntius in der Schweiz, Msgr. *Zeno*, selbst nach *Carlsruhe* überbrachte. In diesem Schreiben entblödet sich der Papst nicht, aller Kundbarkeit des Gegentheils tro-tzend, von Hrn. v. *Wessenberg* zu sagen: „er habe *in ganz Deutschland den übelsten Ruf* und er werde *von allen Guten verabscheut und verachtet.*" Kann man schaamloser lügen? Dem Papste selbst, der durch falsche Beichte misleitet ist, darf freylich diese grobe Unwahrheit nicht so hoch angerechnet werden wie den strafbaren Menschen, welche durch solche fal-sche Zeugnisse sein Ansehen blos stellen und ihn bey allen Rechtschaffenen in Deutschland gänzlich um Treue und Glauben bringen. (In Nr. 194. der Bremer Zeitung von 1817 findet man das ganze Schreiben des Papstes an den Grosherzog von Baden abgedruckt. Die päpstliche Curie darf nur mehrere solche Schrei-ben an deutsche Fürsten abgehen lassen, um *sich in* der öffentlichen Meinung, die ihr ohnehin nicht gün-stig ist, noch völlig zu Grunde zu richten.) — Der als Geschichtschreiber rühmlich bekannte Hr. *Robert Glutz-Blotzheim* von *Solothurn* hat seine Stelle als Mitglied des grosen Raths seiner Vaterstadt nieder-gelegt. — Die grose Theurung des vorigen Jahrs wird in der Monatschronik sowohl beschrieben als be-urtheilt. — Bey der Huldigungsfeyer in dem Canton *Aargau* erschien ein Gedicht, in welchem der *Aargau* die *Wiege der neuen Freyheit* genannt wurde. Dies war ein Funke, der auf leicht entzündbaren Brennstoff fiel. Ein Ungenannter erhob sich dagegen in einem öffentlichen Blatte; unter anderm sagte er zürnend:

Der *alten* Freyheit Glanz, von aller Welt geachtet,
Habt Ihr unschweizerisch vernichtet und verachtet;
Ihr stürzet in den Strom der Revolution,
Und fandet Euer Heil nur in *Napoleon.*

Solche Reibungen fallen noch von Zeit zu Zeit vor. — Von geübter Hand ist in fünf Bogen eine ge-drängte *Uebersicht der Verhandlungen der vorjähri-gen Tagsatzung* gegeben. — Unter den Verstorbe-nen wird auch eines von *Herisau* gebürtigen St. Gal-ler-Kaufmanns, *Johann Conrad Schoch*, gedacht, der in seinem letzten Willen mehrere milde Stiftun-gen und das St. Gallische Gymnasium sehr freygebig bedachte; die hierauf sich beziehenden Legate belau-fen sich auf 90000 Gulden Reichsgeld. — In Bezie-hung auf das protestantische Kirchenwesen heisst es am Schlusse dieses Jahrgangs: „Immer mehr gewinnt unter Katholiken und Protestanten aller Klassen und Stände die schöne Idee einer *unsichtbaren* reinchrist-lichen Kirche, die alle Verehrer Jesu mit gleicher Liebe umfasst, die Oberhand, und der nothwendige Kampf um die *sichtbaren Formen* trittet (tritt) in das Reich des geistigen Strebens zurück, in welchem er nur wohlthätig und zu kräftigerer Leitung der Wahrheit wirken kann."

Berichtigungen.

Erg. Bl. 1816. Nr. 142. Der Preis des *Christianischen* Lüneburger Wochenblattes ist nicht 2 Thlr., sondern nur 2 Mk. oder 1 Fl. jährlich. *Erg. Bl.* 1817. Nr. 188. S. 1101. Zeile 27. statt *zweifelhafter* lese man *schmeichelhafter*. Zeile 11 v. u., statt *hoffte* l. *hafte*. S. 1102. Z. 21. statt *man* l. *mag*. Z. 6. v. u. statt *Ueberschrift* l. *Uebersicht*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Handbuch zur Erkenntniss und Heilung der Kinderkrankheiten*, von *Adolph Henke*, Dr. u. Prof. an der Königl. Baierschen Universität zu Erlangen. *Zweyte* bedeutend vermehrte und verbesserte Auflage. *Erster* und *zweyter* Bd. 1818. XVIII und 463 und 291 S. 8. (3 Thlr.)

Schon die Bogenzahl beweist, dass diese zweyte Auflage eines mit Recht geschätzten Buches sehr viele Zusätze erhalten hat, indem das Werk das früher nur 33 Bogen etwa umfasste, jetzt in zwey Theilen 50 Bogen enthält. Ganz neu hinzugekommen sind einige Abschnitte in der Einleitung, nämlich über den Begriff der Kinderkrankheiten von S. 17 bis 21. und über die Eigenthümlichkeit des menschlichen Organismus im Kindesalter von 21 bis 49. Eine ähnliche Darstellung war zwar auch in der ersten Auflage, doch kürzer und minder gut; so der Abschnitt von den innern Entzündungen bey Kindern überhaupt und der Brust und Unterleibs-Entzündung besonders. Die Kapitel vom Croup, von der hitzigen Wassersucht der Gehirnhöhlen, so wie von der Ohrendrüsen-Entzündung, sind gänzlich umgearbeitet, und unter den innern Entzündungen mit aufgeführt, und auch der Abschnitt vom angebornen Wasserbruch, und die Kapitel von den Kuhpocken, vom Keichhusten, von der Mundfäule u. a. theils erweitert, theils umgearbeitet worden. Es würde zu umständlich seyn, alle Veränderungen die mit dem Buche vorgegangen sind, im Einzelnen nachzuweisen, doch kann Rec. versichern, dass er auf keine gestossen ist, die nicht den Namen einer Verbesserung verdiente, und dass dieses Werk in seiner gegenwärtigen Gestalt unstreitig auf Empfehlung Anspruch machen dürfe. Der Vf. wollte ein Lehrbuch für angehende, und einen Ueberblick des Neusten und Wissenswürdigsten über seinen Gegenstand, für ältere und erfahrne Aerzte, schreiben, und dieses hat er mit Einsicht und Gelehrsamkeit und in einem anziehenden und klaren Stile geleistet. In dem ganzen Buche herrscht ein freyer Blick, eine gesunde Kritik und ein richtiges, meistens auf Erfahrung gestütztes Urtheil. Die beygefügten Arzneyformeln sind nicht zu sehr gehäuft und im Ganzen zweckmässig.

Die ganze Anzeige könnte hiermit schon füglich geschlossen seyn, da indessen gute Bücher am ersten gute Bemerkungen erwecken, und gute Schriftsteller es eigentlich nur allein verdienen, dass man sich mit einer genauen und prüfenden Untersuchung ihrer Gedanken befasst, so kann Rec. es sich nicht versagen, seinem kurzen Urtheil noch einige Erinnerungen beyzufügen. — In der Einleitung trennt Hr. H. sehr zweckmässig die Sensibilität von der Receptivität, und behauptet mit Recht, dass diese überwiege, jene aber nicht. Von der Receptivität selber hat er indessen keinen hinreichend klaren Begriff. Sie soll nach ihm die Fähigkeit des Organismus seyn, durch äussere Einflüsse verändert, und in seinen verschiedenen Thätigkeitsäusserungen bestimmt zu werden; dieses ist sie aber in der That nicht, wenigstens nicht allein. Man kann mit grösserem Rechte sagen, sie sey die Fähigkeit äussere Dinge aufzunehmen und in sich zu verwandeln. Offenbar nimmt das Kind im Verhältniss zu seiner Grösse mehr auf als der Erwachsene, verarbeitet es für sich, und wächst eben dadurch, es besitzt also in der That eine grösere Receptivität als der Erwachsene. Dessen ungeachtet ist das Kind verletzbarer als der Erwachsene, und Hr. H. hat darin ganz Recht. Wie löst sich aber dieser Widerspruch? Wir glauben so: durch absolute Grösse lässt sich im Organismus kein Verhältniss irgend richtig bezeichnen, sondern immer nur durch die Beziehung auf einander, die aber von der Eigenschaft zugleich abhängt. Ist die Eigenschaft der Einflüsse die das Kind treffen, nun von der Art, dass sie seiner Eigenthümlichkeit angemessen sind, so besitzt es eine grosse Empfänglichkeit dafür, sind sie dieser aber nicht wohl angemessen, so hat es wenig oder gar keine Empfänglichkeit dafür, und wird also, wenn es doch damit in Beziehung geräth, dadurch verletzt. Nur so lässt es sich erklären, wie kranke Kinder so grosse Gaben wirksamer Arzneyen z. B. Quecksilber, ertragen können, wovon gesunde krank werden würden. Die Receptivität hat zwey Seiten, eine positive und eine negative, Hr. H. hat aber nur die letzte aufgefasst, und die erste übersehen. — Bey der Angabe der möglichen Gattungen krankhafter Erscheinungen die in den Entwickelungsperioden vorkommen, hat der Vf. eine sehr wichtige vergessen, nämlich diejenige, welche die Krankheitszufälle einschliesst, die aus einer Verneinung, Mangel, der innern Bedingungen entstehen, die zu einer regelmässigen Entwickelung nöthig sind. Wegen dieser Ursache entsteht unter andern nach Rec. Beobachtung-

gen,

gen, sehr häufig auch die Hirnhöhlen-Wassersucht, die dann durchaus nicht den Charakter einer überwiegenden Plasticität an sich trägt. Hätte Hr. Leibarzt Formey dieſs beherzigt, ſo würde er gewiſs nicht ſo einſeitig über dieſe ſo wichtige Krankheitsform geurtheilt haben, wie in ſeiner kleinen Abhandlung geſchehen iſt. Die ausführliche Darſtellung ſeiner Anſichten über dieſen Gegenſtand hat Rec. ſchon ſeit langer Zeit dem verehrten Herausgeber eines geſchätzten mediciniſchen Journals anvertraut, ohne jedoch über das Schickſal ſeiner noch nicht abgedruckten Abhandlung weiter etwas gehört zu haben. Den Gedanken die Kinderkrankheiten ſtrenge als Entwickelungskrankheiten abzuhandeln, hat der Vf. nicht feſtgehalten, ſondern eine mehr willkürliche Ordnung gewählt, wobey er freylich in der Wahl der Gegenſtände weniger eingeſchränkt wäre. — In den erſten drey Abſchnitten wird von der Behandlung der Kinder in den erſten Lebensjahren gehandelt, und im vierten von den Krankheiten, Bildungsfehlern und Gebrechen der Kinder unmittelbar nach der Geburt. Auch den Scheintod rechnet der Vf. hieher. Er nimmt mit den neueren Geburtshelfern zwey Arten an, Schlagfluſs und Ohnmacht. Bey dem erſten ſollen die Nabelgefäſse zuweilen ſichtbar pulſiren, bey dem andern aber nicht. Doch räth er im erſten Fall die Nabelſchnur zu durchſchneiden, im zweyten aber nicht. Hier liegt ein Irrthum zum Grunde. Der erſte Fall hat wenig zu bedeuten, wenn nicht Bedingungen der wahren Blaukrankheit zugegen ſind, und dann muſs man ja die Nabelſchnur, wenn ſie noch klopft, nicht durchſchneiden, weil ſonſt augenblicklich Erſtickungszufälle eintreten. Ueberhaupt ſcheint das Durchſchneiden der Nabelſchnur, wenn ſie noch klopft niemals gerathen zu ſeyn, indem man gar nicht darauf rechnen kann, daſs ſich mehr Blut aus den durchſchnittenen Gefäſsen ergieſst, als ohne dieſs durch die unverletzte Nabelſchnur abflöſſe. Im zweyten Fall, der Ohnmacht, kann das Unterbleiben des Durchſchneidens der Nabelſchnur nur dann von Nutzen ſeyn, wenn der Mutterkuchen noch mit dem Fruchtträger vollkommen zuſammenhängt; in welchem Falle auch Rec. wahrgenommen hat, daſs das Reiben und Erwärmen der Frucht und des Stranges den Pulsſchlag in dem letzteren zu beleben ſchien. Iſt der Mutterkuchen aber bereits von der Mutter abgegangen, ſo kann er, der Natur der Sache nach, nichts mehr zur Belebung des Kindes beytragen, und man muſs um das ſehr gefährliche Zerren am Nabel zu verhüthen, den Strang nothwendig gleich durchſchneiden. Herrn *Dorthals* Geſchichte von der Erweckung des Pulsſchlages und von der Wiederbelebung des Kindes durch Eintauchen der Nabelſchnur in eine warme Miſchung von Wein und Weingeiſt, die Herr H. hier anführt, iſt nicht mehr noch weniger als ein Mährchen. Die Blaukrankheit *(morbus coeruleus)* hat der Vf. ganz übergangen. Dieſs iſt ein weſentlicher Fehler, da die Blaukrankheit, nach ihren Arten und Graden ſo mannichfach verſchieden, nicht ſelten bey Kindern vorkommt, und auf ihr Wohlſeyn und auf ihre mögliche Lebensdauer den gröſsern Einfluſs hat. Bey einer künftigen dritten Auflage darf dieſe Krankheit ja nicht übergangen werden. Die fehlerhafte Bildung der Geſchlechtstheile iſt nur oberflächlich abgehandelt. Verderblich iſt der Rath, die durch eine Haut oder durch die Vorhaut oben an der Eichel verſchloſsne Harnröhre der Knaben durch Einſtoſsen eines Troikars zu öffnen. Im fünften Abſchnitt, der von den allgemeinen und örtlichen, dem früheſten Kindesalter eigenthümlichen Krankheiten handelt, iſt gleich zuerſt von der Gelbſucht der Neugebornen die Rede. Ganz recht hat der Vf., daſs die neue Richtung der Hautthätigkeit vielen Antheil daran hat, doch hat er den Hauptgrund nicht beachtet, der darin liegt, daſs die Veränderung des Blutes die beym gebornen Menſchen in den Lungen vor ſich geht, beym Foetus überhaupt langſamer und unvollkommener beſchafft wird, und daſs das Blut daher verhältniſsmäſsig einen gröſsern Antheil von Kohlenſtoff hat. Kann die Leberthätigkeit dieſen Kohlenſtoff nicht ſchnell genug verbrauchen, oder iſt die nun erwachende Ausſcheidungsthätigkeit der Zeit zu ſtark angeregt, ſo entſteht in beiden Fällen Gelbſucht, die meiſtens kaum für eine Krankheit gelten kann.

Der *zweyte* Theil beginnt ohne weitere Vorrede mit den innern Entzündungen bey Kindern. Sehr gut iſt es, daſs Hr. H. Gefäſsreizung von wahrer Entzündung unterſcheidet, doch fehlt auch hier wieder die Angabe des weſentlichen Unterſchiedes. Dieſer ſcheint uns darin zu beſtehen, daſs die Entzündung immer vom Blute, die Gefäſsreizung aber von den Gefäſsen ausgeht. Ausgebildete Entzündung fällt daher immer in die reproductive Sphäre, welches bey der Gefäſsreizung an ſich nicht der Fall iſt. Unter den innern Entzündungen wird im fünften Kapitel S. 126 auch die hitzige Waſſerſucht der Hirnhöhlen abgehandelt. Ganz beſtimmt erklärt ſich S. 142 der Vf. rückſichtlich der Entſtehung dieſes Uebels, dahin, daſs jedes Mal ein entzündlicher Zuſtand der Gefäſse der Hirnhäute oder des Gehirns ſelbiger vorausgehn. Hierin hat derſelbe offenbar Unrecht. Schon die Bemerkung, daſs gute Aerzte die Krankheit für nervös halten, und mit *nervinis* glücklich behandelt haben, ſollte ſeine Aufmerkſamkeit erregt, und Zweifel bey ihm gegen die Behauptung eines Formeys und Andere erweckt haben. — Es iſt wahr man findet eine hitzige Gehirnhöhlen-Waſſerſucht die durch einen entzündlichen Zuſtand der Schädel-Eingeweide bedingt wird; aber man findet auch eine bald langſam bald ſchnell verlaufende Gattung. Dieſe Krankheit, die aus einer mangelhaften Ernährung und aus einer Hemmung in der Ausbildung des Hirns entſteht. Dieſs beweiſen die hirnloſen Miſsgeburten, bey denen man nicht ohne Grund annimmt, daſs eine Waſſeranſammlung im Hirn vorangehe. — Rec. bemerkt hierbey, daſs ein ſogenannter äuſserer Waſſerkopf, wobey das Waſſer zwiſchen dem Schädel und dem Gehirne ſeinen Sitz hat,

hat, gewifs ungemein selten sey. In allen Fällen der angebornen Wassersucht des Hirns, die Rec. beobachtete, selbst wo die Menge des Wassers so grofs war, dafs der Kopf angebohrt werden mufste, um durch das Beoken zu gehen, befand sich das Wasser immer in den Hirnhöhlen, oder mit der Hirnmasse vermischt. Auch die Umstände unter denen die Hirnhöhlen-Wassersucht nicht selten entsteht, die Zufälle die sie dann begleiten, und die Behandlungsart die sich hier wirksam gezeigt hat, sprechen dafür, dafs sie oft einen atonischen nervösen Charakter habe. Im achten Abschnitt redet der Vf. von den krampfhaften Krankheiten der Brustorgane bey Kindern, und im ersten Kapitel desselben vom Millarischen hitzigen Asthma. Man sieht aus der ganzen Beschreibung dieser Krankheit, dafs Hr. H. solche nur aus den Erzählungen Anderer kenne. Diese Erzählungen sind aber in neueren Zeiten sehr zweifelhaft gemacht worden, und der treffliche brave Albers hat das Daseyn des Millarschen Asthmas noch kürzlich ganz geleugnet. Ohne diesen Streit entscheiden zu wollen, kann Rec. doch so viel sagen, dafs auch er nicht glaube, dafs dies Uebel je so gefunden worden, wie Hr. Wichmann angiebt, und dafs so wenig die diagnostischen Unterscheidungszeichen bey Wichmann, als die welche unser Vf. aufzählt, viel taugen. Dessen ungeachtet kann es doch eine krampfhafte nervöse Brustkrankheit geben, die in den Erscheinungen grofse Aehnlichkeit mit der häutigen Bräune hat, obgleich durchaus nichts Entzündliches dabey wirksam ist. Eine solche Krankheit die sehr gefährlich und schnell tödtlich ist, verträgt die widerentzündliche Behandlung durchaus nicht, und es ist daher ungemein nöthig, dafs der Arzt ihr wahres Wesen bald erkennet. Seit die beständige und nothwendige Bewegung der Stimmritze beym Athemholen auch beym Menschen entdeckt ist, wird man die Möglichkeit einer solchen Krankheit wohl kaum mehr bezweifeln können. — Diese wenigen Bemerkungen mögen genug seyn zu beweisen, dafs der Rec. das Buch des Hrn. H. mit Aufmerksamkeit gelesen und mit Ernst geprüft hat. Hier am Schlusse kann er nun nur sein Urtheil wiederholen, dafs das Werk in der neuen Auflage grofse Vorzüge der ältern besitze, und einen recht brauchbaren practischen Leitfaden in der Behandlung der Kinderkrankheiten abgebe.

Tübingen, b. Hopfer de l'Orme: *Medicinisch-practische Ansicht der Jahre* 1813 *und* 1814, nebst *Beobachtungen und Bemerkungen über Nervenfieber, Masern, Ruhr und Keuchhusten*, mit Angabe der bewährtesten Heilmethoden derselben, von *Fried. Eberh. Braun*, Dr. und Amtsarzt zu Götzlingen. 1816. 45 S. 8.

Der Vf. verhilft uns gleich auf den rechten Standpunkt, von welchem aus seine Arbeit beurtheilt werden mufs, indem er auf der ersten Seite erzählt, dafs er aus einem bangen Traum erwacht, zu einem sterbenden Ruhrkranken gerufen den alten Schlaf nicht mehr habe finden können, sondern gewaltsam hervorsprudelnden Meditationen und Bildern sich habe hingeben müssen. So sey das dreyzehnte Büchlein entstanden, worin er das, was Andere und sogar er selbst schon oft genug gesagt haben, wiederhole. In gutgemeinter aber etwas schwülstiger Manier bringt er den in jener Periode am Nervenfieber verstorbenen würtenbergischen Aerzten ein Todtenopfer, geht schnell sodann zu längstbekannten am Bette ansteckender Kranken zu beobachtender Vorsichtsmafsregeln über, und endigt die Einleitung mit Lobpreifungen seines erhabenen, zu allen Zeiten so wachtsamen Medicinal-Collegiums, höchst welches durch die schnellste Mittheilung und Belehrung die den Aerzten genau angegebenen und dadurch leicht zu erkennenden verschiedenen Formen des herrschenden Nervenfiebers so grofsen Nutzen gestiftet habe. (!) Man erwarte keine ausführliche Nachricht von dem Nervenfieber, der jener Periode eigenthümlichen Krankheit, wir erfahren nur was in den einen halben Bogen füllenden bereits erwähnten Instructien des Medicinal-Collegiums enthalten ist, dafs es auch Nervenfieber gebe, welche kühlende, herabstimmende Arzneyen erfodern, und in welchen oft eine mäfsige Diarrhöe heilsam sey. Von den Masern wird behauptet, dafs 30,000 Kinder daran in Würtenberg gestorben seyen! da doch der Vf. keinen einzigen Todesfall angiebt, und alle Aerzte sich über die ganz geringe Sterblichkeit bey der grösten Allgemeinheit und einem unbedeutenden Einwirken der Kunst, einige kleine Bezirke abgerechnet, sich wunderten. Wiederholt wird behauptet, dafs die Masern tödtlich werden, sobald sie sich mit Keichhusten verbinden. Die Ruhr wird kurz abgefertigt und als treffliches Mittel in derselben gutes Bier empfohlen. Länger verweilt der Vf. bey der Aufzählung der Mittel gegan den Keichhusten und erinnert in der Weise wie diefs geschieht, an Unsers medicinisches Handbuch, in welchem man auch den von ihm empfohlenen Zwiebelsaft äufserlich angewendet, findet. Der Belladonna geschieht keine Erwähnung. So sehr auch dem Vf., der nicht ohne alle Anlage ist, seine harmlose Schriftstellerey zu gönnen ist, so vermag doch Rec. nicht ihn durch Lob zu weitern Productionen aufzumuntern, wenigstens hält er es für Pflicht ihn darauf aufmerksam zu machen, dafs auch bey Schriften, die nur für den Laien bestimmt sind, und keine besondern Ansprüche machen, doch ein geordneter Ideengang mit Recht gefodert wird.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Marburg, gedr. mit Bayrhofer. Schriften: *Ueber die Armenanstalten zu Marburg.* 1814. 48 S. Zum Besten der Armen. (2 Gr.). *Ueber die Armenanstalten zu Marburg. Zweytes Heft.* (Pr. 9 Gr. zum Besten der Armen.) 1816. 173 S. 8.

Marburg zeichnete sich von jeher durch viele wohlthätige Anstalten aus, und diese Anstalten wirkten

ten auch noch in den neueſten Zeiten ſegensreich auf ſeine dürftigen Bewohner. So wie aber alle menſchliche Einrichtungen mangelhaft und dem Miſsbrauche unterworfen ſind, ſo hatten ſich auch im Laufe der Zeit manche Unvollkommenheiten und Miſsbräuche in die Verwaltung dieſer Anſtalten eingeſchlichen. Die Verwaltung war unter zu viele Behörden vertheilt; einige dieſer Behörden waren untereinander ganz unabhängig, und nur der oberſten Staatsgewalt unterworfen, andere waren dem Conſiſtorium unterworfen, das aber keine Einheit in dieſe Behörden bringen konnte; auch war der in neueren Zeiten an vielen Orten üblich gewordene langſame Geſchäftsgang bey Abhörung der Rechnungen, wo aber dem Kleinen das Groſse oft leiden muſs, wo man lieber mehr geſchrieben, berichtet, gerechtfertigt, als gehandelt haben will, und wo dem Mann von Geiſt und Gefühl die höhere Thätigkeit durch das viele Geſchreibſel verleidet werden muſs, dieſer neuere Geſchäftsgang war auch ein Hinderniſs des Guten geworden, u. konnte einzelnen Miſsbräuchen nicht vorbeugen. In der erſten hier vorliegenden Schrift werden einige, bey den Marburger Stiftungen eingeriſſene, Miſsbräuche erwähnt. Bey der, durch den Krieg und ſein trauriges, gewöhnliches Gefolge vermehrten Zahl der Armen, und bey ſo manchen verſtopften Hülfsquellen, war eine Umwandlung der Marburger Armenanſtalten und eine beſſere und thätigere Adminiſtration derſelben nothwendig geworden. Dieſe Umwandlung wurde im J. 1810, unter thätigem Beyſtande des damaligen Präfekten, durch Vereinigung des lutheriſchen und reformirten Waiſenhauſes, und durch Vereinigung aller Wohlthätigkeitsfonde der Stadt *Marburg* unter einer Zentral-Adminiſtration, bewirkt. Dieſe Einrichtung wurde von dem Kurfürſten von Heſſen, bey der Rückkehr in ſeine Staaten, nicht nur als zweckmäſsig beſtätigt, ſondern der Anſtalt auch noch eine jährliche Unterſtützung an Holz und Früchten verwilligt. Die erſte der hier anzuzeigenden Schriften giebt eine Darſtellung des Zuſtandes, worin ſich gegenwärtig die Marburger Armenanſtalten befinden, und handelt 1) von der Verwaltung im Allgemeinen, und 2) von der Verſorgung der Armen insbeſondere. Sehr zweckmäſsig hat die Direction ſechs beſondere Arten der Verſorgung von einander unterſchieden, und zwar 1) *ein Arbeitshaus* (eine Anſtalt für Arbeitsſcheue, dem Trunk oder Müſsiggange ergebene Menſchen, für Bettler und für ſolche Perſonen, die ſonſt keine Arbeit finden.) 2) Eine *Induſtrie-Schule*. 3) *Verſorgung für arme verlaſſene, älternloſe Waiſen*, (Waiſenhaus, Arbeitshaus, Verpflegung in der Stadt. 4) *Verſorgung armer Kranken.* 5) *Für alte abgelebte und ſchwache Perſonen.* 6) *Unterſtützung der übrigen Bedürftigen, durch* Rumfordiſche Suppe, Brod Kleidung, Kredit und Geld. Die detaillirte Beſchreibung dieſer Anſtalten findet man in dieſer Schrift. In einer Anlage wird auch ein Ueberſchlag der Einnahme und Ausgabe der Zentral-Armenanſtalten in Marburg für 1814 gegeben.

In der *zweyten* Schrift legt die Direction dem Publicum Rechenſchaft ab über die ſämmtlichen, unter der Zentral-Armencommiſſion vereinigten Stiftungen; ſo genau und vollſtändig, als es bey der *Mangelhaftigkeit der Quellen*, woraus geſchöpft werden konnte, (d. h. aus Urkunden, einzelnen Nachrichten, Aktenſtücken und aus Rechnungen,) bis dahin möglich war. Der Freund der Vorzeit findet in den gröſstentheils wörtlich abgedruckten ältern Urkunden manchen intereſſanten Zug, und der Herausgeber verdient für deren treue Mittheilung den Dank des Publicums. Eines Auszugs ſind viele, den Geiſt ihrer Zeit charakteriſirenden Urkunden nicht fähig. Viele Stiftungen ſind ganz verloren gegangen, beſonders in dem verderblichen 30jährigen Kriege; ſo ſind z. B. von 13 über die Zeit dieſes Krieges hinaufreichenden Kirchenſtiftungen nur noch ſieben auf unſere Zeit gekommen. Nach dieſen bis zu S. 128 gehenden intereſſanten ſpeciellern Notizen folgt von S. 130 an eine Darſtellung des gegenwärtigen Zuſtandes der Marburger Armenanſtalt, und eine Erzählung deſſen, was ſeit der Erſcheinung des erſten Heftes dieſer Nachrichten dafür geſchehen iſt. Mit froher Theilnahme bemerkt man die wirklichen Fortſchritte, welche das Inſtitut unter der gegenwärtigen Direction gemacht hat. Sie verſpricht, alle Stiftungen im Geiſte der Stifter zu verwalten, und nur unpaſſende und mit dem fortſchreitenden Geiſte der Zeit nicht mehr verträgliche Miſsbräuche und Einrichtungen abzuſchaffen. Dergleichen Abänderungen müſſen jedoch ſtets mit Vorſicht, Humanität und eben ſo zarter Schonung des Willens frommer Stifter, als mit Menſchlichkeit und Zartgefühl für die Armen und zu Unterſtützenden vorgenommen werden. Die fromme Gemüthlichkeit unſerer Vorfahren kann uns hier zum Muſter dienen. Sie ſuchten frohe Erinnerungen an das häusliche Leben in ſolchen Anſtalten zu erhalten, und auch die Armen bisweilen durch kleine Feſtlichkeiten, Gaſtereyen u. ſ. w. zu erquicken. — Nach den in dieſer — dem Vernehmen nach, vom Hrn. Profeſſor *Creuzer* verfaſsten — Schrift ausgedrückten Geſinnungen, läſst ſich auch in dieſer Hinſicht viel Gutes erwarten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1818.

PHILOSOPHIE.

SULZBACH, in Seidels Kunst- und Buchh.: *Die Religion an sich und in ihrem Verhältnisse zu Wissenschaft, Kunst, Leben und zu den positiven Formen derselben* in einer Reihe von *Vorträgen an Gebildete* dargestellt von *Amadeus Wendt*, ausserordentlichem Professor der Philosophie auf der Universität Leipzig.

Auch unter dem Titel:

Reden über die Religion. Für Gebildete, namentlich diejenigen, welche sich den Wissenschaften widmen. VI u. 206 S. 8. (20 Gr.)

Für den Werth dieser Schrift möchte die Beurtheilung derselben etwas zu spät kommen, aber immer noch dazu dienen können, indem sie die Aufmerksamkeit wieder darauf leitet, die Behandlungsart des erhabenen Gegenstandes, welchem sie gewidmet ist, von Neuem in Erwägung zu ziehn. Diese Reden, im Sommerhalbenjahre 1817 gehalten, sind unter sieben Abschnitte vertheilt, deren Inhalt der erste Titel der Hauptsache nach angiebt. Die Religion wird auf das ursprüngliche und allgemeine Streben des Menschen nach dem Höhern zurückgeführt, welches sich theils nach der menschlichen Natur richtet, auf welche es sich gründet, theils nach dem Höhern selbst worauf es gerichtet ist. Der menschliche Geist strebt überall Einheit an, setzt sie in der Natur voraus, und wird durch das Bewusstseyn derselben in seinem Innern genöthigt, zu ringen, sein ganzes Leben zu einem übereinstimmenden und in sich vollendeten Ganzen zu erheben. Wie für die Einheit der Natur so für die höhere Einheit unsers Geistes müssen wir einen Quell annehmen, welche diese Form allem Seyn und Leben eingeprägt hat, eine höchste Einheit, welche wir Gott nennen. Indem die Seele nach dieser Einheit strebt, strebt sie nach ihrem Ursprung, daher wird dieses Streben ein ursprüngliches genannt. So setzt sich nun Religion und Gott, das Streben und sein Ziel für den Menschen stets voraus, und beide bestätigen sich wechselsweise. Dieses ist der höchste Zirkel, dem keine denkende Seele ausweicht, aber kein bloser Gedankenzirkel, sondern er bestätigt sich im ursprünglichen Gefühle. Es möchte doch schwer seyn, mit diesem Bewusstseyn über das Subjective hinauszukommen, so lange uns das Streben nach der höchsten Einheit im Bewusstseyn gegeben ist, nicht diese höchste Einheit selbst, die ist überall die Vernunft, welche diese Einheit zu bewirken, wie in der Natur vorauszusetzen gebietet, deswegen zu einem Unbedingten, als dem Grund alles Bedingten, hinauf zu steigen nöthiget, dieses Bedürfniss desto stärker in uns aufregt, je mehr sie das Verlangen, unsere gesammte Thätigkeit zu einem Ganzen zu vereinigen, geweckt hat, und wiederum dieses Verlangen durch die Anerkennung einer höchsten Einheit belebt und erhöhet. Was uns solchergestalt unmittelbar im Gefühle kund wird, ist der innige Zusammenhang unsers Glaubens an Gott mit unserm gesammten höhern Streben vermittelst des Reflectionsvermögens, welches auch unbeabsichtigt thätig ist. Dass wir auf diese Weise nur zum Glauben an Gott, nicht zum Gegenstand dieses Glaubens gelangen werden, zeigt sich noch klärer in der nähern Bestimmung des höhern Strebens. Der Vf. setzt es in das Streben nach Wahrheit, Güte und Schönheit und behauptet die Ideen der W. G. u. S. gewönnen nur durch die Wirkung jener lebendigen Einheit, des Gottheit, auf uns erst bestimmenden Gehalt und wahre Bedeutung, die lebendige Wahrheit, Weisheit genannt, gehe wie Güte und Schönheit nur aus unserm Streben hervor und kann, selbst nach der aufgestellten Ansicht, nur als das Resultat unserer Thätigkeit angesehn werden, und wirkt nur, als ein Immanentes und so weit wir sie durch eigene Thätigkeit erreicht haben, auf diese zurück, dass wir genöthiget sind diesen Ideen ein Object zu setzen und diese ihrer höchsten Einheit als die Quelle unserer höhern Thätigkeit anzusehen, giebt ihnen aber weiter keine objective Realität, als nur durch und für diese Thätigkeit. Der Vf. wollte aber wohl auch nur dieses erweisen und nur seine Absicht die Sache der Religion mit Ernst und Kraft in den Gemüthern seiner Zuhörer anzuregen, ohne genau die systematische Form zu beobachten, erregt die Vorstellung als traue er es seinen Schlüssen zu, über das Subjective hinausführen zu können.

In dem Abschnitt in welchem der Vf. das Verhältnis der Religion zur Wissenschaft erörtert, erklärt er die Wissenschaft als die Wirksamkeit, welche alles Handeln und Seyn in seiner Gesetzmäßigkeit zu fassen bestrebt ist, und zwar in so fern, als sie die Wirksamkeit desselben Geistes ist, aus welchem die Religion hervorgeht. Der Wahrheit, welche in der Uebereinstimmung (Gleichheit) des Denkens und seines Gegenstandes besteht (ist hier der Gegenstand etwas anders, als ein Gedachtes, und giebt es hier eine

andere Uebereinstimmung als die der Gesetze des Denkens?) heifst es S. 49 sehr richtig, können wir uns erst dann in einem höhern Grade versichert halten, wenn unsere Erkenntnisse selbst die Form der Einheit annehmen, und also nicht nur in sich selbst auf Anschauung gegründet sind, sondern auch in gegenseitiger Abhängigkeit und Begründung als ein lebendig gegliedertes Ganzes, als reines Kunstprodükt des Denkens erscheinen. Dieses Ganze, die Wissenschaft, ist aber kein stehendes, sondern vielmehr ein sich bewegendes und fortfliefsendes, zu welchem die Ansichten und systematischen Versuche aller mit Bewufstseyn denkender Menschen hinströmen. Der Unterschied der Wissenschaft von der Religion wird darin gesetzt, dafs diese als Liebe zur Gottheit und dadurch begründete Vereinigung mit derselben etwas Ursprüngliches und Unmittelbares sey; die Erkenntnifs hingegen etwas Mittelbares und Abgeleitetes. Hier möchte man eine genauere Bestimmung des Mittelbaren und Unmittelbaren wünschen. Die Wissenschaft geht auch nach dem Vf. mit der Religion aus demselben Geiste hervor, und kann nur als ein Theil der gesammten höhern Wirksamkeit betrachtet werden. Mithin keine Religion ohne Erkenntnifs und in ihrer Vollendung ohne Wissenschaft. Je vollendeter diese, desto vollkommner jene. In ihren Elementen, den Gesetzen des Denkens und Erkennens, ist die Wissenschaft eben so unmittelbar als die Religion, und indem sie das Streben nach Wahrheit voraussetzt, sucht sie nicht weniger Vereinigung mit der objectivirten Wahrheit, der Gottheit. Gott offenbaret sich in ihr eben so wohl als in dem, was der Vf. als Religion von der Wissenschaft unterscheidet, der Philosophie zum Grunde legt und in besonderm Verstande als Offenbarung angesehn wissen will. Die Wissenschaft ist nichts, als entwickelte Wahrheit aus und nach den im Bewufstseyn unmittelbar gegebenen Bestimmungen vermittelst der Reflection. Die Religion in so fern sie Anerkennung des Göttlichen ist, ist ebenfalls nicht ohne Reflection möglich, nur wird diese hier nicht mit Absicht angestellt und die Erkenntnifs bleibt unentwickelt, in der Wissenschaft hingegen ist die Reflection absichtlich und die Erkenntnifs eine entwickelte. Deswegen kündigt die Religion, da sie aus unmittelbarer Wahrnehmung hervorgeht, im Gefühl an, die Wissenschaft kann dagegen, weil sie sich auf Wiederbeobachtung stützt, nie Sache des Gefühls werden, und ist nur in Beziehung auf dieses mittelbar. Will man nun nicht behaupten, das Beabsichtigte stehe niedriger als das Unbeabsichtigte, sondern mufs man das Gegentheil vielmehr zugeben; so hat die Wissenschaft, welche aus der vereinten Thätigkeit aller Geistes- und Gemüthskräfte, sie beachtend, hervorgeht und sich davon Rechenschaft zu geben weifs, einen höhern Werth als die unbeachtete Wirksamkeit dieser Kräfte. Fafst man den Unterschied der Philosophie und der Gotteserkenntnifs, in so fern sie sich auf Gefühl gründet, auf diese Weise, so läfst sich befriedigender und kürzer die Bedenklichkeit entfernen, welche der Vf. sich selbst macht, wie die Philosophie zum Reinigungs- und Läuterungsmittel dessen angewendet werden kann, was höher als sie selbst steht, und durch das sie erst Leben erhält, leichter zeigen, dafs es keine Philosophie ohne Religion geben könne, und man wird jene nicht mit dem Vf. nur für ein Bedürfnifs des mit sich selbst verunreinigten, sondern für eine nothwendige Thätigkeitsäufserung des zum Bewufstseyn seiner selbst gelangten Menschen ansehn.

Das Bemühn des Vfs. das Subjective gleich in das Objective zu übertragen möchte die Ursache seyn, dafs man auch in dem Abschnitt von dem Verhältnifs der Religion zur Kunst die erforderliche Genauigkeit in den Erklärungen und Beweisen vermifst. So könnte man zweifeln ob das Wesen und Kennzeichen aller Kunst in die Herrschaft des Geistes über die Natur gesetzt werden müsse, und ob der Zweck und Erfolg alles vereinten Strebens derselben sey, mit den wachsenden geistigen Bedürfnissen des Menschen die Natur und seine Umgebungen immer mehr zu seinen idealen Forderungen zu erheben. Es möchte dieses Grund haben, wenn man jede geistige Thätigkeit Kunst nennen will, und doch bliebe die Kunst, in so ferne sie bloise Nachbildung der Natur ist, hierdurch ausgeschlossen. Die schöne Kunst mufs allerdings die Natur für die Darstellung ihrer Ideale gestalten; allein nur diese Darstellung ist ihr wesentlicher Zweck, das Bemühn die Schwierigkeiten, welche ihr die Natur entgegensetzt, zu überwinden, ist zufällig. Auch möchte es mit dem angegebenen Zweck nicht übereinstimmend scheinen, wenn es S. 93 heifst, der Künstler empfinde am innigsten die Harmonie zwischen Geist und Natur, die eigentliche Natur der Dinge. Er würde es, wenn dieses so wäre, ja nicht nöthig finden, die Natur zu seinen idealen Forderungen erst zu erheben. Richtiger ist S. 96 das Verhältnifs der Natur zur Kunst angegeben. Die Vernunft, nach lebendiger Einheit in Allem strebend, und die Phantasie, die von dem Gegebenen zu dem Unendlichen steigt, bilden in ihrem Zusammenwirken eine Idee der Welt, welche wir, da wir uns unter ihr die Mannigfaltigkeit der Erfahrungen vorstellen, die in Wechselwirkung mit dem Geiste ein grofses überschwengliches Ganzes bilden, in welchem die höchste Bewegung und Veränderung zur höchsten Ruhe und Einheit zurückkehrt, und welches alle streitenden Gegensätze vereinigt, als höchste und wahrhaft lebendige Schönheit denke. Man möchte hier wohl mehrere Bestimmtheit wünschen; so viel ergiebt sich aber doch aus dieser Erklärung, dafs die Natur im Ganzen nur schön ist, in so fern wir das Bild, welches wir uns selbst geschaffen haben, auf die Erscheinungen derselben übertragen. Wir legen dann unsere künstlerische Thätigkeit der Natur bey, und betrachten, von der reflectirenden Vernunft geleitet, ihre Werke als Producte einer unendlichen Kunst, von welcher die menschliche nur der Wiederschein ist. Die Kraft des Künstlers erhält so in ihrer Ableitung eine bestimmte und höhere Bedeutung, kann aber nur, wie jede andere Kraft, in

einer höchsten gegründet betrachtet werden. Wir möchten aber nicht mit dem Vf. aus der Möglichkeit der Kunst eine durch Gott bewirkte Harmonie und Verwandtschaft des Geistes und der Natur erweisen, da diese Harmonie nur für das Bedürfniss ästhetischer Darstellung vorausgesetzt wird, und dem Menschen nur aufgegeben worden, dieses Band zu stiften. Den Ruf dazu findet der echte Künstler in jedem höhern Gefühl, es sey der Begeisterung, der Andacht oder der Resignation, und nur ein Kunstwerk, welches durch dieses Gefühl erzeugt worden, ist religiös. Jede schöne Kunst ist geeignet diese Gefühle auszusprechen. Die bildenden Künste weniger, weil sie dieselben nur mittelbar darstellen, nur Bild vom Bilde zu geben vermögen, und gemeiniglich, um verständlich zu werden, genöthigt sind, den Gegenstand des religiösen Gefühls, ein Unendliches, in den Kreis des Endlichen herabzuziehn; mehr die redenden Künste und die Musik, weil sie unmittelbarer Ausdruck des religiösen Gefühls sind, und den Charakter des Ueberirdischen, das Ideale, fester halten können. Von dieser Seite betrachtet möchte nach Rec. Ansicht das Verhältniss der Kunst zur Religion am richtigsten gewürdigt und der Zusammenhang derselben mit dem religiösen Sinn des Künstlers am befriedigendsten gezeigt werden können. Indem der Vf. die Kunst als Harmonie der Natur und des Geistes, mithin als Werk der Gottheit betrachtet, und die Stimmung des Künstlers als unmittelbare Einwirkung einer höhern Kraft, hat er es sich selbst erschwert, dieses Verhältniss, ihren Freunden wie ihren Gegnern genügend, ins Licht zu setzen. Der richtige Gesichtspunkt, in welchem der Cultus als Darstellung des religiösen Gefühls, wie die Philosophie als Darstellung der religiösen Erkenntniss erscheint, ist daher auch von dem Vf. weniger bestimmt hervorgehoben worden, so nahe er ihm auch lag, da er das sittliche Handeln sehr richtig als Darstellung des religiösen Sinns ansiehet. Dieses Verhältniss der Sittlichkeit zur Religion hat der Vf. im fünften Abschnitt entwickelt. Auch hier wird man wünschen er hätte sich mehr an das Subjective gehalten, und Sittlichkeit in einer noch weitern Beziehung genommen; ob er sie gleich keineswegs so beschränkt hat, als da, wo man sie als eine begriffsmäfsige Uebereinstimmung verständiger Handlungen mit einem Gesetz der Vernunft fafst. Er erklärt das Handeln durch die Wirksamkeit der bewufsten Kraft des Menschen in der Sinnenwelt. Als solche müsse sie sich ihr Ziel innerlich selbst setzen, und strebe daher, wiewohl umgeben und äufserlich beschränkt von der Sinnenwelt, nach einem freyen selbstgebildeten Ganzen, als dem Resultat, welches durch das Wirken des Menschen in der Sinnenwelt von und an dem Individuum selbst gebildet wird. Ein solches Leben erfordere Anwendung der bewufsten Kraft nach Ideen und mithin unablässiges Streben nach Einheit, Vervollkommnung der Erkenntniss in Klarheit und Umfang, Streben nach Uebereinstimmung unser innern Welt mit der äufsern, mithin harmonische Darstellung unsers Innern im Aeufsern (Schönheit); Streben nach reiner Bestimmung des Willens durch sich selbst, welche Bestimmung im Gegensatze des widerstrebenden Naturtriebes Tugend genannt wird; endlich damit verbundene Anordnung unsrer gegenseitigen äufsern Verhältnisse, Benützung unsrer Anlagen und Kräfte zum Zwecke eines höhern Bestehns, worin Recht und Klugheit sich wirksam äufsern. So gestaltet sey dieses Leben als ein mit Bewufstseyn gebildetes, übereinstimmendes, eine unendliche Idee in individuellen Verhältnissen offenbarendes Kunstwerk zu betrachten. Nach dieser Ansicht kann der Vf. der in den Schulen seit einiger Zeit hergebrachten beschränkten Vorstellung vom sittlich Handeln nicht günstig seyn, weswegen er auch den Ausdruck Leben dem des sittlich Handelns vorzieht. Aus einem solchen Leben und Handeln, als Offenbarung Gottes an dem Menschen selbst wie in der Natur, aus dem Rufe des Gewissens, der Abhängigkeit aller Dinge von Gott, und der Freyheit dieses Handelns, als Ausflufs von Gott, dem höchsten und freyesten, schliefst dann der Vf., dafs es der Religion nicht ermangeln könne, sondern als Aeufserung derselben betrachtet werden müsse. Ein allgemeines und absolutes Gesetz des Handelns, welches die ganze Menschheit anerkennt, sey nur in der Religion gegeben, und das Ziel aller menschlichen Thätigkeit, das höchste Gut, sey die Gottheit selbst. Wenn wir gleich mit dem Vf. den Begriff der Sittlichkeit, welcher diese nach einem gebietenden Gesetze bestimmt, als Product einseitiger wissenschaftlicher Abstraction für die höchste Form des sittlich Handelns, welche erfordert, dafs das Gesetz nicht *auf*ser sondern *in* dem Handeln selbst sey, zu beschränkt finden, und eine ästhetische Ansicht der Moral vorziehn; so wünschten wir doch, er hätte, um diese gehörig zu begründen, bestimmter nachgewiesen, wie aus der Gesammtbildung aller Kräfte der innersten Natur zur Einheit die sittliche und zugleich religiöse Thätigkeit hervorgehe. Es würde sich ihm dann ergeben haben, dafs die Grundideen der Humanität nicht, wie es S. 147 heifst, Urgedanken sind, welche Gott in unsere Brust gelegt hat, sondern dafs wir erst, wenn gleich nothwendig, durch ein ideales Streben in fortgesetzter Selbstbildung zu denselben gelangen, dafs bey einem solchen Streben der Glaube an die Gottheit erzeugt, belebt und befestigt, nicht aber die Gottheit vorausgesetzt, und dafs unabhängig von diesem Glauben uns das Seyn Gottes nicht weiter offenbaret werde. Die ganze Deduction würde an Einheit, Klarheit und Kürze gewonnen haben, wenn es dem Vf. gefallen hätte, von dem Ideale eines höhern Menschenlebens auszugehn, die dazu erforderlichen Thätigkeiten in ihrer ungetrennten Wechselwirkung, eine die andere auf gleiche Weise voraussetzend und unterstützend, anzugeben, und die wissenschaftliche Entwicklung der Gründe der Erkenntniss, das Einwirken auf die Natur- und Menschenwelt und die Kunst als Darstellungen der errungenen Wahrheit, Güte und innern Harmonie zu betrachten. Es würde dieses auch die Erörterung des

Ver-

Verhältnisse der Religion zu ihren verschiedenen Hauptformen, den positiven Religionen, insbesondere zur christlichen Offenbarung erleichtert haben. Es hätte sich dann noch bestimmter zeigen lassen, so vortrefflich übrigens auch das hier von dem Vf. bemerkte ist, dass alle positiven Religionen nur Darstellungsformen der Einen innern Religion sind, und diese mit Recht, so weit sich die Bestandtheile derselben angeben lassen, und sie nicht als Product der Freyheit betrachtet werde, die Criterien zur Beurtheilung jener darbiete. Weniger unbedingt wäre dann S. 197 behauptet worden, dass Gott den Menschen auf eine unbegreifliche Art zur Religion müsse erzogen haben, eine Behauptung die von dem Standpunkte der Psychologie und der centralisirten Geschichte noch grösern Schwierigkeiten unterliegt, als die ihr entgegenstehende. Auch nicht, angenommen, dass der Urheber jener Sagen der Vorwelt über den Umgang der Gottheit mit den Menschen mehr als bildliche Darstellung der vollkommneren Religion, die er in seinem Busen trug, habe geben wollen und können, dass diese noch unentwickelte Religion nicht positiv gewesen sey, damit der innern Religion auch zugleich der Drang, sie darzustellen entstehen muss. In der Geschichte der positiven Religionen wurden diese als Darstellungsformen in ihrer Beziehung auf die allmälige Entwicklung und Vervollkommnung der innern Religion noch richtiger gewürdigt, das Christenthum, als eine solche Form, anthropologisch und geschichtlich bestimmter aufgefasst und in seinen Dogmen und seiner Wirkung dem aufgestellten Begriffe der Religion gemäßer beurtheilt seyn. Die Wichtigkeit eines kirchlichen Lehrbegriffs schlägt der Vf. S. 172 zu hoch an. Auch ohne diesen wird es der Charakter des Christenthums, wie er selbst bemerkt, und eben so wenig die Gestalt der Urkunden desselben nie verstatten, dass sich der öffentliche Religionsunterricht ganz in Wissenschaft und Philosophie auflöse. Die Symbole haben nur Wichtigkeit für den Staat und für die Kirchenconfession, welche in denselben dem Staate eine Garantie ihrer ihninteressirenden Glaubensmeinungen gegeben hat. Für die Religion müssen sie, da sie nur Verstandesansichten religiöser Wahrheiten aufstellen, immer mehr von ihrer Bedeutung verlieren, wenn nicht nur die Erwartung des Vfs. in Erfüllung geht, dass die Vernunftreligion die Offenbarung bestätigen werde, sondern noch mehr wenn die Offenbarung als dasjenige allgemein anerkannt wird, was sie nur seyn kann, eine symbolische Darstellung der Vernunftreligion.

THEOLOGIE.

STUTTGART, in Comm. b. Metzler: *Beytrag zur Urkunde des Geistes gewisser Vermittler des Friedens zwischen der katholischen und protestantischen Kirche.* Ein nöthiger Anhang zu seiner Schrift über Religionsvereinigung von D. *Joh. Christian Friedrich Steudel*, Archidiaconus und ord. öffentl. Lehrer der Theol. in Tübingen. 1817. 64 S. 8. (5 Gr.)

Hr. D. *Steudel* verdiente den Dank aller echten Protestanten und Katholiken, als er in seiner bekannten Schrift „Ueber Religionsvereinigung, Stuttgart 1811" (S. A. L. Z. 1811. N. 216.) die Seichtigkeit des Räsonnements aufdeckte, mit dem der Abt *Precht* in Amberg (derselbe, der sich neuerlich durch das „Seitenstück zur Weisheit Dr. Martin Luthers, Deutschland 1817." in seiner ganzen Blösse gezeigt hat) in den „Friedensworten an die katholische und protestantische Kirche" die Reformation als ein Werk gereizter Leidenschaft und ihre Folgen als höchst verderblich darzustellen suchte, und dann eine Vereinigung beider Kirchen durch *gegenseitige Annäherung* (?) vorschlug. Desto mehr missfiel die Steudelsche Schrift den Geistesverwandten des Hrn. Pr., und wurde von diesen in der Theologischen Zeitschrift von Baz und Brenner und in der Felderschen Literaturzeitung auf eine hämische Art, zugleich aber auch so ungeschickt beurtheilt, dass aus der sich sogar auf einzelne Wendungen erstreckenden Uebereinstimmung beider Recensionen unwiderleglich entweder die Identität oder die genauste Verbindung der Verfasser hervorspringen musste.

Wie man dies von ähnlichen Fällen her schon gewohnt ist, lassen sich übrigens die Herren nicht auf eine Prüfung des Hauptgegenstandes ein, sondern beschuldigen Herrn Steudel der Unredlichkeit im Citiren und Auffassen mehrerer Stellen der Friedensworte, um nur die Aufmerksamkeit auf Nebendinge zu richten, und machen dann ihrem Aerger durch Schimpfen Luft. Nur um seinen moralischen Charakter, auf welchen bey Schwachen jene pöbelhafte Behandlung einen Schatten werfen könnte, zu retten, entschloss sich Hr. Steudel zu der vorliegenden Vertheidigungsschrift, und er führt seine Sache mit einer solchen Ruhe und anständigen Würde, und stellt den Ungrund der ihm gemachten Vorwürfe so evident dar, dass er nicht nur alle Unbefangene für sich gewinnen muss, sondern auch durch seine Schrift ein Muster für gelehrte Streitschriften gegen leidenschaftliche Gegner giebt. Wir wünschen herzlich, dass Hr. Precht und Consorten dadurch endlich zu der Ueberzeugung gelangen, dass weder durch Schmeichel- noch Schimpfworte der Wahrheit etwas gegeben oder genommen werden könne, und dass weder das Eine noch das Andere einen Protestanten bey gesundem Urtheil zu einem Rückfall in den Schoofs einer Kirche verlassen kann, die sich noch gegenwärtig nicht entblödet, das Prädicat der allein seligmachenden für sich in Anspruch zu nehmen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1818.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. Couchman: *Curtis's Botanical Magazine; — — — continued by John Sims. Vol.* XL. 1814. *Vol.* XLI. XLII. 1815. — Die Abbildungen No. 1636 — 1770.

(*Beſchluſs der im* 48. *Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Vol. XL. 1636. *Laurus Caſſia.* 1637. *Oedera prolifera.* 1638. *Luffa foetida Cavan.* 1639. *Jacquinia aurantiaca:* foliis obovatis lanceolatisve acuminatis pungentibus Hort. Kew. ed. alt. II. p. 6. Hr. *Archibald Menzies* entdeckte dieſe Art auf den Sandwichs Inſeln. 1640. *Cleone ſpinoſa.* 1641. *Pelargonium triſtaβ filipendulifolium:* foliis glabriuſculis, corollis irregularibus, petalis longioribus laxis. 1642. *Iberis ſaxatilis β corifolia:* foliis glabris obtuſis recurvis. Hierher gehören *Iberis ſaxatilis B.* Coridis folio, foliis glabris ſubulato-linearibus, ex monte Ventoſo. *Villars* Dauph. III. p. 208. und *Thlaſpi quintum hiſpanicum* albo flore *Cluſ.* Hiſt. II. p. 132, ex icone *Jacobi Plateau*, (fig. optima). 1643. *Maurandia antirrhiniflora Willd.* Enum. 1644. *Sida periptera:* foliis cordatis ſubtricuſpidatis acuminatis ſerratis, petalis obcordato-cuneatis, unguibus diſtantibus, filamentis longis exſertis apice recurvis, capſulis muticis. Wahrſcheinlich aus Mexiko. 1645. *Anderſonia ſprengelioides Brown.* Prodr. 554. 1646. *Cameraria dubia:* foliis ovato-lanceolatis ſubundulatis, corona corollae decemfida, laciniis alternis brevioribus obtuſis. Aus Oſtindien. 1647. *Meſembryanthemum obcordellum Haw.* Miſc. Nat. 21. 1648. *Stapelia pulla Willd.* ſp. pl. 1649. *Enkianthus quinqueflora Lour.* Cochin. p. 276 mit der Diagnoſe: foliis ovato-oblongis acuminatis, bracteis plurimis deciduis, externis rotundatis, internis cymbaeformibus. Es iſt der *Tſiau Tſung* der Chineſen. 1650. *Leucadendron grandiflorum Brown* in Linn. Soc. Tranſ. X. p. 59. *Hort. Kew. ed.* alt. V. p. 376 oder *Euriſpermum grandiflorum* Parad. Lond. 105. 1651. *Saxifraga ceratophylla:* glabra, foliis radicalibus trilobis, lobis multifidis, laciniis lateralibus falcatis, caule paniculato, calycibus ſulcatis. Hort. Kew. ed. alt. III. p. 70. Aus Spanien. 1652. *Nymphaea odorata β. minor.* Aus Nordamerika. 1653. *Acacia armata* Hort. Kew. ed. alt. Aus Neuholland. 1654. *Camellia japonica ζ. anemoniflora:* petalis interioribus curtis linguiformibus lateribus reflexis. 1655. *Tupiſtra ſqualida Gawl.* Sieht dem *Orontium japonicum* ſehr ähnlich und wächſt auf Amboina. 1656. *Albuca viridiflora Jacq.* 1657. *Lachnaea buxifolia α virens:* foliis viridibus, ſquamulis faucis diſcretis inconſpicuis, ſtigmate ſubincluſo. Iſt *Gnidia filamentoſa Willd.* ſp. pl. 1658. *Lachnaea buxifolia β glauca:* foliis glaucis, ſquamulis faucis 4, geminatis, luteis, ſtigmate exſerto. Iſt *Lachnaea glauca Salisb.* Parad. Lond. 109. und die *Gnidia grandis* der Gärtner. 1659. *Acacia melanoxylon Brown* Mſs. et in Hort. Kew. ed. alt. Aus Van Diemen's Island. 1660. *Veronica labiata Brown.* Prodr. Nov. Holl. p. 434. oder *Veronica Derwentia Littlejohn* in Bot. Repoſ. 531. 1661. *Stapelia campanulata Maſſon.* 1662. *Stapelia reticulata Maſſon.* 1663. *Meſembryanthemum inclaudens. Haw.* 1664. *Saxifraga virginienſis Perſ.* Synopſ. 1665. *Gladiolus blandus δ.* 1666. *Diphylleia cymoſa Michaux.* 1667. *Troximon glaucum:* ſcapo unifloro, calycinis foliolis imbricatis cuſpidatis, foliis linearibus integerrimis utrinque glaucis. *Purſh.* fl. Amer. II. p. 505. 1668. *Habenaria ciliaris Brown* in Hort. Kew. ed. alt. oder *Orchis ciliaris Willd.* ſp. pl. 1669. *Epidendrum fragrans.* 1670. *Camellia japonica ε myrtifolia.* 1671. *Rhododendron catawbienſe Michaux.* 1672. *Penſtemon glabra Purſh.* fl. Amer. Sept. Suppl. p. 738. 1673 *Criſtaria coccinea Purſh.* l. c. II. p. 453. 1674. *Oenothera Fraſeri:* glabriuſcula, caule inferne ſimplici ſuperne ramuloſo, foliis ovatis petiolatis glanduloſo denticulatis, racemis foliofis, capſulis pedicellatis obovatis tetragonis. *Purſh.* l. c. Suppl. p. 734. 1675. *Papaver caucaſicum:* capſulis obovatis glabris, ſtigmate quadrilobo, caule pedunculisque piloſis, ſetis ſparſis erectis, foliis pinnatifidis incifis. 1676. *Stapelia Buſonis:* ramis ſimplicibus, ſpinis cruciatim oppoſitis rectis, corollis quinquefidis rugoſiſſimis, laciniis nectarii infimi bidentatis, dentibus divaricatis. Iſt *Stapelia Buſonia Donn.* Cantab. und *Orbea buſonia Haw.* Succul. p 40. 1677. *Ardiſia ſolanacea Roxb.* Corom. t. 27 1678. *Ardiſia acuminata Willd.* ſp. pl. oder *Icacorea guianenſis* Aublet. 1679. *Veronica multifida Willd.* ſp. pl excl. *Smith.* Act. Soc. Linn. I. p. 109. 1680. *Helonias glaberrima Gawl.* oder *Zigadenus glaberrimus Michaux.* 1681. *Cleome pentaphylla Willd.* ſp. pl.

Vol. XLI. 1682. *Convolvulus purpureus ε varius:* corollis albis caeruleo-ſtriatis. 1683. *Oxalis variabilis γ. albiflora:* ſcapis petiolorum longitudine, limbo corollae magno albo. 1684. *Pittoſporum viridiflorum:* foliis obovatis retuſis nitidis ſubtus reticulatis, pani-

cula subglobosa terminali. Vom Vorgebirge der g. H. 1685. A und B. *Doryanthes excelsa Correa* in Linn. Soc. Transact. VI. p. 211. t. 23 et 24. *Brown.* Prodr. p. 298. *Hort. Kew.* ed. 2. II. p. 303. 1686. *Delphinium grandiflorum.* Bey dieser sibirischen Art wird mit vollem Recht als Synonym aufgeführt *Delphinium lusitanicum, glabrum, aconitifolio Roloff.* Hort. Kraufian. 61. t. 3. 1687. *Narcissus viridiflorus* (uni-pluriflorus; filam. adnata; anth. 3 tubo, 3 corona inclusae;) foliis uno-pluribusve, junceis, teretiattenuatis, fistulosis, laevibus, scapo simili subisometro tardioribus; pedicellis inaequalibus, erectis, a brevioribus ad pluries tubo longiora; corolla geniculato-nutante; germine tubo pluries breviore; limbo stellato, laciniis divaricatis, aequalibus, linearibus, attenuatis, planis, tubo brevioribus; corona brevissima, cupulato-rotata, sex crenato-incisa, segmentis obtusis, subemarginatis. *Gawl.* Synonym sind *Narcissus viridiflorus Schousboe.* Marok. in det danske Videnskabers-Selskabs Skrifter. 1800. 157. t. 2. Id. germanice a *Markussen.* 142. t. 2. *Roth* neue Beytr. I. p. 189. id. anglice a *Koenig et Sims*, in Ann. Bot. II. 26. und *Narcissus juncifolius autumnalis* flore viridi. *Parkins.* Parad. p. 94. t. 93. f. 6. 1688. *Sesamum indicum.* 1689. *Cosmea lutea:* foliis pinnatis bipinnatifidisque, pinnis serratis subdecurrentibus, radio pauciflore neutro. Aus Mexiko. 1690. *Thalia dealbata Roscoe* Linn. Soc. Transf. VIII. p. 342. *Hort. Kew.* ed. alt. I. p. 3. *Pursh.* fl. Amer. Sept. 1691. *Brassia maculata* Hort. Kew. ed. alt. V. p. 215. 1692. *Lobelia variifolia:* caulibus erectiusculis; foliis linearibus integerrimis dentatisque, floribus subsolitariis terminalibus. CBS. 1693. *Myoporum parvifolium:* foliis alternis clavato-linearibus ramulisque glanduloso-tuberculatis, pedunculis subbipartitis, folium subaequantibus. Ist *Myoporum parvifolium Brown* Prodr. Fl. Nov. Holl. p. 516. *Hort. Kew.* ed. alt und *Pogonia tuberculata, aspera* vel *scabra* Hortulanis. 1694. *Protea acuminata:* foliis lineari-lanceolatis acutis planis supra venulosis, bracteis obtusis apice pubescente-concavo, ramis flexuosis coloratis. 1695. *Commelina tuberosa.* 1696. *Eugenia Jambos.* 1697. *Pteronia pauciflora:* suffrutex tomentoso-pilosus, ramis unifloris, foliis alternis, lanceolatis, squamis calycinis glabris obtusis, capitulis cylindricis. CBS. 1698. *Oxalis rosacea. Jacq.* 1699. *Crotalaria pulchella* Bot. Repos. 417. CBS. 1700. *Yucca aloifolia L.* 1701. *Sesuvium Portulacastrum β. revolutum Persoon.* Syn. oder *Sesuvium revolutifolium Ortega Decad.* p. 19. Aus Cuba. 1702. *Hibiscus Manihot.* 1703. *Helonias bracteata:* hermaphrodita, rhizomate horizontali, foliis lanceolatis erectis, bracteis flore longioribus, petalorum glandulis distinctis. Aus Nordamerika. 1704. *Lachenalia quadricolor γ. lutea* oder *Lachenalia luteola Jacq.* 1705. *Haemanthus tigrinus.* 1706. *Donia squarrosa:* herbacea; foliis oblongis amplexicaulibus serratis, calycinis squamis apice filiformibus revoluto squarrosis. *Pursh.* fl. Amer. Sept, 559. 1707. *Petalostemum violaceum Michaux*, oder *Dalea violacea Willd.* sp. pl. 1708. *Bauhinia porrecta.* 1709. *Liatris scariosa Willd.* sp. pl. oder *Liatris squarrulosa Michaux.* 1710. *Sarracenia variolaris Michaux.* oder *Sarracenia minor Walth.* fl. Carol. *Willd.* sp. pl. *Persoon.* Syn. und *Sarracenia adunca Smith* Exot. Bot. I. t. 53. *Hort. Kew.* ed. alt. Aus Karolina. 1711 *Matthiola odoratissima Brown.* in Hort. Kew. ed. alt. oder *Cheiranthus odoratissimus Willd.* sp. pl. *et Marschalla Bieb.* fl. Tauro Cauc. p. 122. 1712. *Oxalis variabilis* var. *rubra.* 1713. *Protea formosa Brown.* in Linn. Soc. Transf. X. p. 79. Ist *Protea coronata* Bot. Repos. 469 und *Erodendrum formosum* Parad. Lond. 76. 1714. *Polygala mixta.* 1715. *Polygala stipulacea.* 1716. *Verbesina alata.* 1717. *Protea latifolia Brown.* in Linn. Soc. Transf. X. p. 75 oder *Protea radiata* Bot. Repos. 646. 1718. *Pelargonium radicetum Vent.* Hort. Malm. oder *Geranium ciliatum Andr.* Repos. 247. CBS. 1719. *Sprengelia incarnata Smith.* Tracts 272. t. 2. et in *Act. Stockh.* anno 1794. p. 266. t. 8. *Bot. Repos.* 2. *Willd.* sp. pl. I. p. 833. *Hort. Kew.* ed. alt. I. p. 320. *Epit.* 45. Ist ebenfalls abgebildet in *Sprengel's Gartenzeitung* und in *Bertuch's* Gartenmagazin. Die Bemerkung des Text „naming it in honour of Christian Conrad *Sprengel*, Professor of Botany at Halle" — ist insofern falsch als der verdienstvolle Rektor der Stadtschule zu Spandau nie Professor in Halle war. 1720. *Erica Lawsoni:* bracteis calyci proximis, foliolis calycinis subulatis, stigmate exserto, foliis ciliatis floribusque quaternis. CBS. Gehört zur Abtheilung Sect. III. Coniflorae grandes. Corollae inferne dilatata semuncia longiores. B. Antherae muticae. Flores terminales. 1721. *Azalea calendulacea Michaux β. crocea:* floribus croceis. 1722. *Hedysarum bupleurifolium L.* 1723. *Campanula punctata LaM.* Encyclop. Ist *Campanula Gmel. Sib.* III. t. 20. 1724. *Silene regia:* erecta, viscoso-pubescens, calycibus floris cylindricis, petalis lanceolatis indivisis, genitalibus exertis. Am Mississippi. 1725. *Swainsonia coronillifolia Salisb.* Parad. Lond. 28. *Brown.* in Hort. Kew. ed. alt. IV. p. 327.

Vol. XLII. 1726. *Crataegus indica* mit der verbesserten Diagnose: foliis ovatis acuminatis serratis sempervirentibus, racemis terminalibus, pedunculis calycibusque tomentosis, bracteis subulatis. 1727. *Psoralea aphylla L.* 1728. *Salvia azurea LaM.* in Journ. d'hist. nat. I. p. 469. *Encyclop.* VI. p. 625. *Vahl.* Enum. I. p. 253. *Hort. Kew. Epit.* inter addenda. *Pursh.* fl. Amer. Sept. 19. Synonym sind *Salvia acuminatissima Venten.* Hort Cels. 50. t. 50. *Salvia angustifolia Michaux* und *Salvia mexicana Walt.* fl. Carol. p. 65. 1729. *Cestrum fastigiatum Jacq.* 1730. *Ageratum caelestinum:* hispidulum, foliis ovato-acuminatis triplinerviis dentato-serratis integerrimisque, pappo monophyllo obtuse dentato. 1731. *Jasminum revolutum:* foliis omnibus pinnatis, paniculis oppositifoliis, laciniis corollae revolutis. Aus China. 1732. *Bromelia pyramidalis:* foliis lanceolatis

tis acuminatis ſpinoſo-ciliatis, ſospo infra flores nudos bracteato, bracteis lanceolatis-ovatis integerrimis coloratis. 1733. *Beaufortia decuſſata Brown.* in Hort. Kew. ed. alt. IV. p. 418. Aus Neuholland. 1734. *Calea lobota L.* 1735. *Cardamine aſarifolia L.* 1736. *Zanthorhiza apiifolia L'Herit.* 1737. *Elaeocarpus cyaneus* (Hort. Kew. Epit.): foliis ſparſis lanceolatis ſerratis reticulato-venoſis, racemis confertifloris. Aus Neuholland. 1738. *Heynea trijuga:* foliis impari-pinnatis trijugis, paniculis axillaribus longius pedunculatis. *Roxb.* pl. Coromand. inet. Dieſer zu Ehren eines *Dr. Heyne*, der die Naturgeſchichte von Indien mit Eifer ſtudierte, genannten Gattung giebt der Hr. *Roxburgh* folgenden Charakter: Cal. 5-dentatus. Petala 5. Nectarium cylindricum, fauce antheriferum. Germ. biloculare, loculis diſpermis, ovulorum inſertio interior. Capſ. ſupera, 1-locularis, 2-valvis, 1-ſperma. Sem. arillata. Embryo inverſus, periſpermo deſtitutus. Sie gehört zur Linneiſchen Dekandria. 1739. *Dianthus leptopetalus Willd.* enum. 1740. *Dianthus virgineus.* 1741. *Zamia pygmaea:* glaberrima, foliolis ſubdecemjugis ovatis obliquis imbricatis apice ſerrulatis, ſtipite tereti, amento ovato nutante. Aus Weſtindien. 1742. *Seſeli divaricatum Purſh.* fl. Am. Sept. 1743. *Pulmonaria davurica:* foliis radicalibus ovatis petiolatis ſcabris, caulinis lineari-lanceolatis glabriuſculis, limbo corollae cyathiformi. 1744. *Halleria lucida.* 1745. *Acacia decipiens Brow.* in Hort. Kew. ed. alt. Iſt *Mimoſa decipiens Koenig* in Annal. of Bot. I. p. 366 und *Adianthum truncatum L.* Syſt. Vegét. ed. XIII. 1746. *Correa ſpecioſa:* foliis ovalibus petiolatis ſinuato-denticulatis ſubtus ferrugineis, floribus erectis, calycibus edentulis. Iſt *Correa ſpecioſa* Epit. Hort. Kew. *Bot. Repoſ.* 653. *Bot. Regiſt.* No. 26. *Correa rubra Smith* Exot. Bot. II. p. 26. fine icone. 1747. *Euphorbia variegata:* herbacea, dichotoma, foliis ovalibus integerrimis undulatis glabris, pedunculis axillaribus unifloris, petalis orbiculatis, capſulis glabris, caule hirto. Aus Louiſiana. 1748. *Gomeſa recurva Brown.* Mſs. Der Gattungscharakter dieſes ſchönen Gynandriſten iſt, nach *Brown:* Labellum ecalcaratum individuum, bicriſtatum, ſeſſile, cum baſi columnae apterae liberae continuum. Petala 2 antica exteriorum connata, labello ſuppoſita. Maſſae pollinis 2, hinc ſulco obliquo bilobae, apice connexae proceſſu communi ſtigmatis. Die hier abgebildete Pflanze wächſt in Brahlien, und wurde zu Ehren des Herrn *Bernhardinus Antonius Gomes*, „Phyſician to the Portugueſe fleet, and author of *Botanico medical Obſervations on the Plants of Brazil*, a very reſpectable work, written in the Latin and Portugueſe languages" ſo genannt. 1749. *Arnica montana.* 1750. *Acacia diſcolor Willd.* ſp. pl. oder *Mimoſa diſcolor* Bot. Repoſ. 235. 1751. *Cymbidium enſifolium Swartz.* 1752. *Centaurea Rhapontica.* 1753. *Lonicera ſempervirens β. minor:* foliis oblongis. Aus Karolina. 1754. *Paeonia anomala* 1755. *Laſiopetalum purpureum:* foliis ovalibus integerrimis. Hort. Kew. ed. alt. II. p. 26. Aus Neu South-Wales. 1756. *Paeonia albiflora.* 1757. *Daviesia latifolia Brown* in Hort. Kew. ed. alt, und Bot. Repoſ. 638. 1758. *Erica Hibbertiana Andrews's* Heaths Vol. III. *Hort. Kew.* ed. alt. 1759. *Duranta Ellisia L.* 1760. *Mentzelia oligoſperma (Nuttall* in Fraſer's Catal.): caule ramoſo, pedunculis axillaribus ſolitariis, petalis acuminatis, fructibus reflexis. Aus Oberlouiſiana. 1761. *Metroſideros ſpecioſa:* foliis ſparſis lanceolatis venoſis glanduloſo-mucronulatis, capſulis quadriloculariibus ſpice tomentoſis. Aus Neu South Wales. Eine herrliche Abbildung. 1762. *Roſa ſemperflorens γ:* frutex nana, ſparſim aculeata, petalis acuminatis. 1763. *Boronia pinnata Smith's* Tracts. p. 290. *Hort. Kew.* ed. alt. II. p. 349. *Bot. Repoſ.* 58. *Venten.* Malmaiſ. 38. 1764. *Allium ſphaerocephalon.* 1765. *Craſſula centauroides.* 1766. *Laſiopetalum ferrugineum:* foliis lineari-lanceolatis obtuſis ſinuatis integerrimisve. — *Bot. Repoſ.* 208. *Venten.* Malmaiſ. 59. *Hort. Kew.* ed. alt. 1767. *Burſaria ſpinoſa Cavan.* oder *Itea ſpinoſa* Bot. Repoſ. 314. 1768. *Paeonia edulis* var. *ſinenſis.* 1769. *Ipomaea ſanguinea Vahl* Symb. III. p. 33. *Willd.* ſp. pl. *Ker* in Bot. Regiſt. 9. 1770. *Ceſtrum Parqui l'Herit.* mit der verbeſſerten Diagnoſe: foliis lanceolatis, pedunculis inferioribus trifloris folio dimidio brevioribus, corollae laciniis lateraliter revolutis.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Geſchichte der Amtsführung und Entlaſſung des Prof. C. A. Fiſcher aus Würzburg*, von ihm ſelbſt geſchrieben; herausgegeben von *D. Herrmann Eckard.* 1818. 188 S. 8.

Bey der Anzeige der Bekanntmachung des akademiſchen Senats zu Würzburg über die Dienſtentlaſſung des trefflichen Reiſebeſchreibers *Fiſcher* ward geurtheilt (No. 122 der A. L. Z. von 1817): mehr als ein Grund berechtige zu der Vermuthung, daſs die Verhandlungen ſich anders geſtalten würden, wenn ſie jetzt zu führen, wo dem Geſchäftsgang bey der Verwaltung die altdeutſche Berathungsordnung und ihr richterliches Aeuſsere wiedergegeben iſt. Auf die (angebliche) Nachricht von *Fiſchers* Tode, glaubt der Herausgeber der vorliegenden Schrift ihren Druck ſeinem Andenken ſchuldig zu ſeyn, und in der That hat er dadurch einen anziehenden Beytrag zu der Würzburgſchen Verwaltungsgeſchichte und zugleich eine Warnung wider das Häkeln der Deutſchen unter einander, das ihnen längſt als *querelle allemande* vorgeworfen, bekannt gemacht. *Fiſcher* ſchildert ſich ſelbſt, und alle, welche freundlich und feindlich auf ihn einwirkten, nach dem Leben, mit den lebendigſten Farben und hin und wieder in humoriger Schattirung; ſo daſs die Wahrheit in der Anmuth der Dichtung erſcheint. So ſchwer die Wahl bey dem Ausheben irgend einer Stelle iſt; ſo darf doch *die* keiner nachſtehen, worin ein hochredlicher Fürſt mitten un-

unter geheimen Umtrieben erscheint. „Bey Josephs Plane, Toskana mit der Monarchie zu vereinigen, ward der Prinz Ferdinand bekanntlich anfangs zum Geistlichen bestimmt. Er erhielt daher die ganze Richtung dieses Standes, so dafs geistliche Ansichten und geistlicher Einfluss alles bey ihm entschied. Wie ehedem zu Salzburg, so hatte er auch vor seinem Regierungsantritt in Würzburg die päpstliche Dispensation (weil es ehemalige Bisthümer waren) nachgesucht. Es wurden ihm, wie man versichert, bereits bey dieser Gelegenheit wegen Entfernung der Protestanten dringende Vorstellungen gemacht. — Von diesem Augenblick an stand die Universität im eigentlichen Sinn unter der Aufsicht der Nunciatur zu Lucern. Zwischen dieser, dem Vicarius Apostol. von Stauffenberg und andern hatte ein lebhafter Briefwechsel statt. — Man bemerkte, dafs seit der Säcularisation die Zahl der Geistlichen von Jahr zu Jahr abnahm. Der Ursachen waren viel und mancherley. Einmahl bot diese Laufbahn keine glänzende Aussichten mehr an. — Allein der Vicar und die übrigen Obern waren weit entfernt dieses einzusehn. Sie maafsen vielmehr gewissen geistlichen Professoren und den noch übrigen protestantischen Lehrern die Schuld davon bey — daher der Plan zu einer Reinigung, zu einer Reorganisation, zu einer förmlichen Restitution der Universität. — Ausser von Stauffenberg nahmen sich besonders der Weihbischof Zirkel, der Regens Löwenheim und der Gardian Cajetan der Sache an. Löwenheim setzte im Namen des Generalvicars eine Vorstellung an den Grofsherzog auf, worin gegen Oberthür u. s. w. wegen abweichender Meinungen und gegen die Protest. Professoren wegen verderblicher Vorträge eine förmliche Klage angebracht ward; das Ganze war mit einer Menge biblischer Sprüche verbrämt und ein Meisterstück pfäffischer — Hierauf traf man Anstalt, dafs der Grofsherzog mehrere Monate lang, von mehreren Seiten theils von dem Verfall der Religion, theils von ketzerischen Lehren — unterhalten ward. Als es nun Zeit schien, trat der Vicar Apost. zuerst mit einem Schreiben des Papstes und dann mit jener Vorstellung auf. — Man denke sich die Richtung, den Character und die damalige Lage des Grofsherzogs: — So von allen Seiten bestürmt, genehmigte er alles — entstand die Organisationsurkunde. — Man erinnert sich was diese Org. für Aufsehen machte. — Auch blieb unsere Entfernung abgerechnet, der ganze Plan unausgeführt. — Wie rechtlich der Grofsherzog zu Werke ging kann man daraus sehen, dafs er den ganzen Gehalt als Pension liefs. Ja, als die Sache Aufsehen machte, behandelte er den Curator aufserordentlich kalt." —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Das Leben der Andacht, in hundert geistlichen Liedern für Freunde der häuslichen Erbauung; auch als Anhang zu jedem Gesangbuche.* Von *Joh. Gottlob Trautscholdt*, Pastor zu Gröbern und Grofsdobritz bey Meifsen. 1817. XIV u. 162 S. med. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. scheint nach der Vorrede ein Freund der einfachen Kirchenmelodien zu seyn, und von den Kunstschöpfungen der figurirten Musik gern zu ihnen zurückzukehren. Hier ist, sagt er, Kraft ohne Prunk, Tiefe und Fülle ohne Verworrenheit, Innigkeit ohne Ziererey, Schwung ohne Uebertreibung; hier ist es nur das Heilige, das sich zur Wonne und zur Wehmuth gestaltet, veredelnd und erhebend über Lust und Gram. Er empfiehlt deswegen musikalischen Freunden der Privatandacht ein *Choralbuch* als eine Fundgrube seliger Gefühle, macht auch seine Bemerkungen über Chorale *derselben* Gattung. So führt er 6 Melodien von Liedern an, die sich alle auf die Vorsehung beziehen: *Auf meinen lieben Gott etc. Sollt' es gleich bisweilen scheinen etc. Warum betrübst du dich etc. Warum sollt ich mich denn grämen etc. Was Gott thut das etc. Wann wir in höchsten Nöthen etc.* „In der ersten spricht freudige Zuversicht, in der zweyten sanfte Ergebung, in der dritten das Ringen mit Zweifeln, in der vierten getroster Muth durch Selbstberathung, in der fünften das Gelübde standhafter Ausdauer, in der sechsten das Vorgefühl der Erhörung." Diese Liebe zu den kirchlichen Melodien mag auch den Vf. zunächst veranlafst haben, sich in geistlichen Liedern zu versuchen, und man bemerkt bald, dafs er die Gabe besitzt, sich mit Leichtigkeit in den Sylbenmaafsen dieser Melodien, auch in den schwerern, zu bewegen; auch findet man die Lieder in Absicht auf ihren moralischreligiösen Inhalt ohne Tadel; nur dürfte das poetische Verdienst dieser Gesänge geringer seyn; sie ziehen von dieser Seite nicht genug an, machen, wenn sie blofs gelesen, nicht zugleich in Gesellschaft gesungen werden, zu wenig Eindruck. In einigen, wie z. B. in N. 59, wovon die Ueberschrift ist: *Ermuthigung in Sehnsucht*, sind zwar die Bezeichnungen der Gefühle, die der Vf. ausdrücken wollte, individueller; aber im Ganzen hält sich der Vf. doch zu sehr im Allgemeinen. Dieses mag auch Hr. Tr. selbst gefühlt haben; denn er sagt in der Vorrede, dafs das Wesen der Begeisterung für den geistlichen Liederdichter nicht auf Anspannung der *Phantasie*, sondern auf *Rührung* beruhe; allein es würde doch diesen Liedern auch in Absicht auf Rührung wohl gethan haben, wenn die *Phantasie* einen gröfsern Einfluss auf dieselben gehabt hätte. Indessen kann es mit diesem Urtheile des Rec. ganz wohl bestehen, dafs, wie das *Vorwort* versichert, die meisten dieser Lieder in dem unmittelbaren Wirkungskreise des Vfs. die Wirkung, die er bezweckte, bereits vollständig gethan haben; sie werden nämlich *erbaulich* gefunden worden seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Ohne Druckort): *Die Angriffe einiger Mitglieder der katholischen Gemeinde zu Frankfurt auf die dasige Stadtverfassung vor dem hohen Bundestage.* 1817. 260 S. 8.

Die Bestimmung der deutschen Bundesurkunde, dafs die kirchliche Verschiedenheit keinen Rechtsunterschied begründen soll, ist den Katholiken vortheilhafter als den Protestanten, weil jene eine gesammte Gemeineverfassung haben, welche diesen fehlt, und weil jene dadurch in *geschlossener* Haltung diesen in *ungeschlossener* Haltung gegenüberstehen. Wird, ohne die sehr unwahrscheinliche Gründung eines gemeinschaftlichen *deutschen Kirchenhaushalts*, ihre kirchliche Gemeine wieder zur staatsrechtlichen Gemeine, so ist der Erfolg in den protestantischen Landen leicht vorherzusehen; und daraus erklärt sich denn vorläufig das jetzige Losungswort des *alten* Papstgeistes: *Corporationen und keine zufällig vorhandene Bürgermassen.* Wenn sich jener Geist noch in Deutschland überhaupt regte, so mufste seine Bewegung in Frankfurt besonders fühlbar werden. Diese Stadt hatte zu des Reiches Zeiten den Protestantismus als bevorrechtete Staatsreligion, durch franz. Zwangsgewalt den Katholicismus als Staatsreligion, doch ohne Vorrechte, und von den verbündeten Mächten die Erlaubnifs zum Rücktritt in ihre *vormalige* Municipalverfassung erhalten. *Dadurch*, dem buchstäblichen strengen Recht nach, verloren die Katholiken wiederum ihre Rechtsgleichheit, und konnten sie nur durch neue Verleihung wieder bekommen. Doch ward jenes Recht gegen sie von der Stadt keinesweges in Vollziehung gesetzt, und diese Verleihung ihnen schliefslich von dem Wiener Congrefs zu Theil. Die katholischen Beamten blieben im ungestörten Besitz ihrer Stellen, die katholischen Bürger im ungestörten Besitz ihrer Rechte, wozu nun überdiefs der vollständigste Antheil an den Staatsrechten der Bürgerschaft kam. Sie wurden mit ihren Foderungen bey dem neuen Verfassungsentwurf gehört; zur Abstimmung darüber berufen, und mehr als 80 von ihrer Gesammtzahl (etwa 300) erklärten sich für den Entwurf; der von der Bürgerschaft angenommen und feyerlich beschworen wurde. Nach dieser Verfassung beruhten nunmehr die Hoheits- und Selbstverwaltungsrechte der Stadt auf der *Gesammtheit* der *christlichen* Bürgerschaft; alle Bürger der *drey* Glaubensbekenntnisse sind an Rechten und Obliegenheiten einander durchaus gleich, auf die Verschiedenheit dieser Glaubensbekenntnisse darf bey Besetzung der Aemter nicht gesehen werden; doch *müssen* im Senat und in dem Ausschufs der 51ger fortdauernd *mehrere* Mitglieder *aller drey* Bekenntnisse seyn. Jede kirchl. Gemeine derselben besorgt abgesondert ihre kirchlichen, Schul und Erziehungsangelegenheiten, die katholischen namentlich die katholische Kirchen- und Schul-Commission. Die Kosten werden vorläufig aus dem dazu bestimmten Fonds und, zur Aushülfe, von der Stadtkämmerey bestritten; auch soll eine eigene Aussteuer des Kirchenwesens ausgemittelt werden, und die katholische Gemeine die sofertige Herstellung ihrer gelehrten Schule (Fridericianum) vornehmen können. Gemeinschaftliche Unterrichtsanstalten stehen unter der Aufsicht einer gemischten Kirchen- und Schulbehörde, welche auch die kirchliche Polizey (das Judenwesen mit begriffen) handhabt. In diesen Gesetzen ist, wie der Senat sagt „die sogen. formale Rechtsgleichheit mit der materiellen in einer Masse vereinigt, die für den Unparteyischen auch nicht das Mindeste zu wünschen übrig läfst, während doch die Bundes- und Congrefs-Acte, genau genommen, nur das Princip der formalen Rechtsgleichheit sanctioniren. Will man nicht für jede Confession einen eigenen Staat im Staat bilden, will man nicht dem verderblichsten Fanatismus einen Weg öffnen, soll wechselseitiges Vertrauen unter den Bürgern zusammen wirken, so mufs der Glaube der verschiedenen Confessionen, nach seinem erhabenen, weit über das Irdische hinausgehenden Zwecke, nie in dem Staatsleben sichtbar seyn." Dennoch hat, nach mehreren anderen Schritten, der ehemalige Vorstand der katholischen Gemeine, Namens derselben, doch ohne deren Vollmacht wie es scheint, sich über diese Verfassung beschwerend an den Bundestag gewandt. Seine beygefügte Vorstellung sammt Anlagen ist schreibkünstlerisch wohlgerathen, und in ihrem Gedankenbau — unangreifbar, wenn der Schlufsstein nicht verworfen wird: dafs die *kirchliche* Gemeine der Katholiken zu Frankfurt eine *staatsrechtliche* Gemeine sey; so wenig sich leugnen läfst, dafs sie in Beziehung zu dem dortigen Staatsrecht stehe. Die Beschwerden lassen sich auf folgende Sätze zurückführen: 1) Die Verfassung giebt den Katholiken keine nach ihrem Verhältnifs zu den Protestanten genau abgemessene Anzahl von Vertretern im Senat und Bürgerausschufs noch eine *gemeinweise*

Vertretung. — Die Behauptung ist an sich richtig, aber eben so richtig erwiedert der scharfsinnige Vf. der vorliegenden Schrift, dass die Ausmittelung dieses Verhältnisses nach Kopfzahl und Steuerbeyträgen nur zu Ungewissheit und Uneinigkeit führen würde, und dass den Protestanten nicht das mindeste Vorrecht bey der Vertretung noch diese als *kirchlichen* Gemeinen eingeräumt sey; da es in Frankfurt nicht drey sondern nur eine *Bürgergemeine* gebe. 2) Die Verfassung gewährt keine Sicherheit gegen Beeinträchtigung der Katholiken durch Beschlüsse, welche die Stimmenmehrheit der Protestanten fassen lässt. — Damit steht nun schon an sich — der §. 43 der Vf. U. in Widerspruch, der sogar ein Intheilegehen zulässt; auch betrifft diese Beschwerde nur eine möglicherweise *zukünftige* Beschwerde, und hat also keinen Gegenstand. 3) Die Verfassung stellt das Gymnasium, womit das katholische Fridericianum zur grossherz. Zeit verbunden unter *alleinige* Aufsicht des evang. Consistorii, und die angebotene Widerherstellung des Letzteren ohne verbesserte Aussteuer aus den Stadteinkünften ist für die entzogene Mitaufsicht des Ersteren kein Ersatz. — Aber die Protestanten nehmen nur für sich, was sie den Katholiken auf gleiche Weise geben, und die Beschwerde über die mangelhafte Ausstattung des noch nicht hergestellten Fridericianum ist wieder eine *zukünftige* Beschwerde. 4) Die Verfassung verheisst eine eigene Ausstattung des katholischen Kirchen- und Schulwesens, da „der vormalige Regent den sämmtlichen beträchtlichen Fonds der im Jahr 1803 (als Entschädigung für die Stadt Frankfurt) säcularisirten katholischen geistlichen Stifter und Klöster, welcher den Bestimmungen des R. Deput. Schlusses von 1803 gemäss für die Bestreitung der nothwendigen Kosten des katholischen Cultus und Schulwesens hypothekarisch haften musste, wiederholt und förmlich zur eignen Fundation des katholischen Kirchen- und Schulwesens ausschliessend gewidmet" hat, und da jene Aussteuer als strenge Pflicht betrachtet werden muss, wie denn auch die *Ausführung der Eigenthumsrechte* an die erwähnten Güter von dem Vorstande der katholischen Gemeine *ausdrücklich vorbehalten* werden. — Leider verfügte der Fürst Primas über das Grundeigenthum der Stadt Frankfurt in dem vorliegenden Fall, wie über ihre Gefälle von den Juden, die er denselben verkaufte, ohne die Stadt zu fragen, vielweniger ihre Einwilligung zu erhalten; aber er verfügte über die ehemaligen geistlichen, nun städtischen Güter keinesweges *ausschliessend* zum Besten des katholischen Kirchenwesens, sondern bestimmte nur den reinen Ertrag davon zu *frommen* und *milden Ausgaben* (Org. Patent vom 10 Oct. 1806), das katholische Kirchenwesen inbegriffen. Da nun diese Güter der Stadt durch den Reichsdeputationsschluss eigenthümlich überlassen sind, welcher durch die B. U. neue Bestätigung erhalten hat; und da die Stadt sich dieses Eigenthums auf keine Weise begeben hat; wie kann, wie darf daran vor offenem Bundestage (im sanftesten Ausdruck) ohne Ungereimtheit katholischer Eigenthumsrechte erwähnt werden? Können, müssen nicht endlich, *solche* Ansprüche, *solche* Foderungen, *solche* Beschwerden den liebevollsten Duldungsgeist ermüden, und den leutseligsten Protestanten zur Gegenwehr nöthigen? Ist zu Frankfurt den Katholiken auch nur ein Anschein von Zurücksetzung gegeben? Ist den Protestanten dort das Mindeste verliehen, was nicht auch ihnen mit denselben Worten gestattet, zuerkannt und bestätigt wäre? und sind es statt ihrer nicht die Protestanten, welche sich beschweren könnten, dass sie, ohne Vergeltung, ihre Bildungsanstalten den Katholiken öffnen, und eben so ohne Vergeltung zu den Kosten des katholischen Gottesdienstes beytragen sollen? Doch eine solche Klage ist fern von ihnen, und von allen wahren Protestanten, die früher mit ihrem Blut erkämpft haben, und daran sich immerfort erkennen, dass sie an ihre Vernunft glauben, und gegen den Unverstand ewigen Widerspruch einlegen. In diesem Sinn haben alle gebildete Katholiken den Protestantismus längst angenommen; und so wie ihrer Seits die katholischen Regierungen in Deutschland den *alten* Papstgeist in Zucht und Ordnung halten, so hat auch das Erzbischöfliche Vicariat an seinen Umtrieben zu Frankfurt keinen Theil genommen, sondern mit dem Senat über den Kirchenhaushalt einträchtlich verhandelt. Uebrigens wäre jener *alte* Papstgeist, der durch Deutschland schleicht, gar der Rede, und einer Beleuchtung, wie in den Europ. Annalen 4. St. v. J. nicht werth, wenn nicht grade jetzt die Beziehung des Kirchenwesens auf die Staatsverhältnisse die gröste Aufmerksamkeit in Anspruch nähme. Der Protestantismus gab die verlorene Freyheit wieder, den Kirchenhaushalt den Volksbedürfnissen völlig anzueignen, und auf deutsche Weise einzurichten. Es konnte dieses geschehen, ohne die *reinen Glaubenslehren* im Mindesten zu berühren, und auf diesem Wege suchte Joseph II. sein Reich in den Besitz gleicher Freyheit zu setzen. Er fand dabey die feurigste Unterstützung von Seiten der Staatsmänner des Fürsten Kaunitz an ihrer Spitze, und die Zustimmung der Rechtsgelehrten Rieger, Eybel, Pehem, Ewalt, Petzet, Rechberger u. s. w. Diese Freyheit ward auch in andern Landen Staatsgrundsatz, und auf keinem andern kann zuletzt das Gesetz der Rechtsgleichheit der Glaubensbekenntnisse in der deutschen B. U. beruhen. Es fragte sich nun wohl, ob sich nicht von der Kirchenversammlung zu Basel ausgehend, die *deutsche Kirche* wiederherstellen liesse, wenn unsere Zeit nicht zu eilig und zu armselig wäre? Schon dadurch würde für das katholische Deutschland viel gewonnen seyn, wenn es zu Rom durch *deutsche* Cardinale vertreten werden könnte. Indess sind doch Thatsachen offenkundig geworden, welche zu weitaussehenden Betrachtungen führen. Als Napoleon aus Russland zurückkam, suchte er mit dem Papst Friede zu schliessen und die Zwiste in der gallicanischen Kirche zu endigen; als seine Sieger in Paris zusammenkamen, sprachen sie im heiligen Bruderbunde den Frieden über ihre Glaubensbekenntnisse aus, um die Völker

zu

zu beruhigen. Oeſtreich liefs die Päpſtl. Bulle wegen der Jeſuiten nicht bekannt machen, Rufsland verfügte ihnen den bisherigen Schutz, und einer ſeiner Staatsmänner ſtellte die griechiſche Kirche der Römiſchen vor.*) Die Eintracht mit der Staatsgewalt hat ſie unſtreitig jetzt gegen dieſe voraus — und bey einem möglichen Streit? und — Deutſchland!

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Kleinigkeiten* von *Friedrich Laun.* — *Drittes* Bändchen. 1817. IV u. 352 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Die Reiſe zur Hinrichtung und ſo weiter. Kleinigkeiten von *Friedrich Laun.*

Dieſs *dritte* Bändchen enthält, wie ſeine Vorgänger, ganz artige Kleinigkeiten im bekannten leichten Launiſchen Tone, von denen die erſte: *Die Reiſe zur Hinrichtung*, in Charakter und Darſtellung die bedeutendſte, ſo wie die *Antipathie*, eine modiſche Fratze, die uns ganz erſchreckliche Beyſpiele von Antipathien aufſtellt, die unbedeutendſte iſt. In der erſten kommt es darauf an, den Amtsviceactuarius Roſenwald zur älteſten Tochter des Stadtſchreibers Kyrum, Thereſe zu verhelfen, welche er auf dem Geſellſchaftstheater kennen gelernt hatte, die aber vom Vater dem Doctor Kalpurnius beſtimmt war. Dieſs macht ſich denn auch nach manchen Abenteuern auf einer Reiſe zu einer Reiſe zu einer Hinrichtung in der Reſidenz eines benachbarten regierenden Grafen, zu der der Hr. Stadtſchreiber als Liebhaber eines hoch-nothpeinlichen Halsgerichts, und der Doctor Kalpurnius um durch galvaniſche Verſuche an dem Hingerichteten ſeinem Namen Unſterblichkeit zu erwerben, ſich begeben. Durch die etwas ſtark romanhafte Entdeckung, dafs der Viceactuarius, welcher die gewaltſame Rettung des Delinquenten, des ehemaligen hochgräflichen Hofnarren, verſucht hatte, der Univerſitätsfreund des Grafen iſt und von dieſem zum Geheimenrath erhoben wird, wird denn freylich der Knoten mehr zerhauen als gelöſt. — *Die Ohrfeige* enthält die leicht durchgeführte Verwickelung, das ein Vater ſeine Tochter, ohne dafs ſie davon unterrichtet iſt, ſtatt der Tochter ſeines Schwagers von Amerika ſendet, um ihr eine groſse Erbſchaft zuzuwenden. Der Betrug wird entdeckt und der beleidigte Vater, der Klaren für die Mitſchuldige an dem Betruge hält, ſchlägt dieſe auf einer öffentlichen Promenade ins Geſicht. Dieſs ſieht ein junger Unbekannter, ohne dafs er das Nähere über einen ſo auffallenden Auftritt auszuforſchen vermag und durch ſeine Erzählung des ſeltſamen Abenteuers an ſeine Freunde, von denen jeder ſich ſelbſt nach ſeiner Weiſe einen Aufſchluſs dichtet, wird die Thurmwächters mit einem Chorſchüler, mit dem ſie *fahrt* iſt, die Liebesgeſchichte der Tochter eines Erzählung recht ſpannend eingeleitet. — *Die Luft*ſich in dem Holzkorbe vom Thurme hinunterlaſſen will, während der Vater unwiſſend das Pärchen wieder heraufzieht. Wilhelm wird Schulmeiſter und die Sache durch eine Heirath, wie ſich's gebürt, vermittelt. — *Der Antipathie* haben wir bereits erwähnt. — *Mathildens Hochzeitmorgen* iſt, ohne alle Verwicklung, eine intereſſante Schilderung der ſchmerzlichen Losſagung einer ſelbſt glücklichen Braut von dem geliebten älterlichen Hauſe und der gewohnten kindlichen Lebensweiſe: wahr und tief gegriffen. — *Geſchichte eines Bräutigams*, der aus Langerweile ſich der Liebe in die Arme wirft, während ſeine Schweſter im Taumel bräutlicher Wonne ſchwelgt und mit ihrem Bräutigam die Kuſine Minna bedauert, welche nach dem grauſamen Willen eines hartherzigen Vaters ihres Herzliebſten entſagen muſs, weil er keine Mittel hat ſie zu ernähren, und den Kaufmann Bernd, einen lieben, angenehmen Mann mit Vermögen heirathen muſs. — Das Reſultat dieſer *Kleinigkeit* iſt: „dafs man die ſcheinbar ohne eigentliche Liebe abgeſchloſſenen Verbindungen nicht immer beklagen, und eben ſo wenig die ſcheinbar bloſs durch die Stimme der Sympathie zuſammengefügten Paare vor der Zeit glücklich preiſen, am allerwenigſten aber ſich erfrechen darf, die Langeweile zur Mutter der Liebe und Ehe erheben zu wollen." Goldene Lehren, die ſich täglich im Leben beſtätigen, nur von der Jugend nie beherzigt werden. — Wir können verſichern, dafs dieſe Kleinigkeiten, bis auf die vierte, ein verlornes Stündchen ganz angenehm ausfüllen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Eloah.* Erhebungen des Herzens zu Gott, in einer Reihe von Geſängen und metriſchen Gebeten von D. *Fr. Strack*, Profeſſor. Mit einem (ſchönen) Titelkupfer. 1814. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit Titelkupfer und Vignetten. 1817. 8.

Dafs dieſe religiöſen Geſänge, worin man geläuterte Anſichten, reinen Sinn für Tugend und fromme Gefühle vereinigt findet, ihr Publikum gefunden haben, beweiſet die bald nöthig gewordene zweyte Auflage derſelben. Hohen Schwung der Gedanken, kühne Phantaſie, Originalität, Glanz der Bilder und des Ausdrucks darf man darin zwar nicht ſuchen; wohl aber wird man ſich durch lehrreiche Erwägungen, würdige Gefühle und einen im Ganzen gebildeten Ausdruck angezogen finden, und bey mehrern Vorzügen dieſer Geſänge, gerne einige Gedehntheit, Hiatus (wie gleich im erſten Gedicht: „Nicht *ſo? o* Freundin!"), öftere Wiederholungen derſelben oder ähnlicher Gedanken, und einige etwas zu verbrauchte

*) *Conſidérations ſur la doctrine et l'eſprit de l'égliſe orthodoxe par Alexandre de Stourdza.* (Neffe des Miniſters *Capo d'Iſtria*) b. *Cotta* 1817.

te Wendungen und Ausdrücke übersehn. So heifst es etwas prosaisch in einem Wochengebete:

Dass lass auch diesen Tag mich nützen
Folgsam deinem väterlichen Ruf;
Lass mich einzig für den Zwecken leben,
Wozu mich einst deine Liebe schuf!

Auch ist die letzte Zeile hart skandirt. Geweiht ist dieses Buch *der Freundin und dem Verklärten*, in einem Gesange, der schöne Stellen hat. Dann folgt, anstatt der Vorrede, eine Parabel, *Eloah* überschrieben. *Das Gebet des Herrn* ist eine Art von poetischer Paraphrase des *Vater Unsers*. Als Probe stehe hier die vierte Bitte;

Ach, nicht der Erde nichtige Güter sind's,
Die uns beglücken! Doch auch von diesen lass
Uns soviel werden, *als wir brauchen,*
Als das Bedürfniss des Lebens fodert.

Den metrischen Gebeten fehlt es oft zu sehr an innerer und äuserer Poesie. So heifst es z. B. in einem Sonntags-Gebete:

— — — — Nicht blofs der Erde Sorgen,
Das drückende Bedürfniss unsres Lebens
Soll unsre Kraft verzehren, auch die Ruhe
Soll uns erquicken, soll uns Frist gewähren,
Des Lebens ernste, höhere Bedeutung
In's Aug' zu fassen, und sie zu verfolgen.
Fest an den Boden fesseln keine Sinne
Das Thier, *von ihm empfängt es, was es suche,*
Befriedigung der Triebe, Nahrung, Freude —

Ueberhaupt würden die meisten Gebete durch mehr Kraft, Gedrängtheit und Kürze gewonnen haben. Das *Sonntags-Abend-Lied* hat einige bessere Stellen, z. B. die folgende:

Durch alle Räume waltet deine Liebe,
Dein Odem weht im Säuseln, wie im Sturm;
Dein Blick durchschaut der Sonnen Flammenmeere,
Den Schattenschleier dieser stillen Nacht!
In süssen Schlummer sinkt die ganze Schöpfung,
Jedoch dein Vaterauge sorgt und wacht! —

In einigen Stellen kommt auch *Cherubinen*, statt *Cherubim*, vor. Die Anfänge der Morgenlieder sind sich im Ganzen allzu ähnlich. Das Verschwinden der Nacht und Hervorkommen der Sonne wird zu oft wiederholt. Auch in den Abendgesängen finden sich zu viele Wiederholungen. Aufserdem empfehlen sich viele dieser Ergiefsungen durch edle und geläuterte Grundsätze und würdige Ansichten der Welt und Menschenbestimmung, und mancher Gedanke würde in Prosa eine gröfsere Wirkung, als in der metrischen Form, hervorgebracht haben, wo bisweilen auch eine unrichtige Skansion im Genusse stört, z. B. in folgender trochaischen Zeile:

Da nahk sich das Laster und vergiftet —

Das W. *naht* durfte hier nicht als kurz gebraucht werden. Auf die vier Jahrszeiten, auf die verschiedenen Feste, die Feyer des h. Abendmahls, u. s. w. findet man gleichfalls Gesänge; alle nicht ohne Verdienst, wiewohl auch ohne sonderlichen Schwung und Begeisterung. So fängt ein *Herbstgesang* so an:

Dieser grüfst mich heut im Nebelschleyer,
Der sich dunkelnd durch die Thäler zieht,
Die Natur, statt in dem Rosenlichte,
In dem sonst der gold'ne Morgen glüht. — —

Und dieser Gesang schliefst mit den Worten:

Alfo reif' auch du dem Tag' entgegen;
Der dich bis zu Gottes Throne ruft,
Uebe treulich deines Lebens Pflichten;
Und blick' freudig in die düstre Gruft! —

Ein Gesang an einem Frühlingsabend schliefst mit den Worten:

Ja, lass mich einst an des Lebens Abend,
Wie die Sonne freudig untergehn,
Und am grofsen Auferstehungsmorgen,
Wie die Sonne freudig auferstehn.

Wie ganz anders ergriffen fühlt man sich, wenn unser trefflicher Dichter *von Salis* auf einem *Gottesacker im Vorfrühlinge* singt:

Kühler Raben überschleyert
Sorgsam der Verwesung Spur;
Auf des Moders Halle feyert
Frühlingsstelle die Natur;
Und die Thräne der Empfindung,
Wenn ihr Grabgeläut verklingt,
Schmückt die Kette der Verbindung,
Die in's Geisterreich sich schlingt.

— — —

Bald wird sich der Grund behalmen;
Wo jetzt Wermuthstengel stehn,
Hebt die Hoffnung Siegespalmen
Für das grofse Wiedersehn! — —

Auch hier ist religiöse Begeisterung! — Doch bescheiden wir uns gerne, dass die Bedürfnisse frommer Leser sehr verschieden seyn, und sind überzeugt, dass die von uns angezeigten Herzenserhebungen des Hrn. *Strack* gewifs auch in ihrer neuen verbesserten Gestalt wohlthätig auf ihr Publikum wirken werden. Das Aeufsere macht in beiden Auflagen der Verlagshandlung Ehre.

NEUE AUFLAGE.

Salzburg, in d. Mayr. Buchh.: *Lehr- und Betbüchlein für Kinder*, das auch Erwachsene gröfsten Theils brauchen können. Von *P. Aegidius Jais.* *Zehnte*, mit Fest-Andachten vermehrte, einzig rechtmäfsige Ausgabe. 1816. 152 S. 8. (2 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1818.

GESCHICHTE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Napoleons Feldzug in Sachsen, im Jahr 1813.* — Eine treue Skizze dieses Krieges, des französischen Kaisers und seiner Umgebungen, entworfen von einem Augenzeugen in Napoleons Hauptquartier, O. v. O. 1816. VI und 429 S. 8. *Zweyte* verbesserte Auflage. (Hier nennt sich der Verfasser: *Otto Freyherr von Odeleben*.) 1816. IV und 384 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Eben.: *Darstellung den Ereignisse in Dresden, im Jahr 1813. Von einem Augenzeugen.* 1816. IV und 272 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch durch folgenden Schmutztitel mit der *zweyten* Auflage der zuerst angekündigten Schrift verbunden:

Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahr 1813. — Ergänzungsband, enthaltend eine ausführliche Darstellung der Ereignisse in Dresden, vom Anfange des Märzes bis zur Uebergabe der Stadt im November.

Der Vf. der erstern Schrift befand sich, wie aus seiner Erzählung erhellt, während des ganzen Feldzugs von 1813 bis zu Napoleons Ankunft in Erfurt, zu Ausgang Octobers, in dem Hauptquartier und in der Nähe desselben. Man kann sein Buch am bequemsten zu den in der französischen Literatur so zahlreichen Memoires rechnen. Er wollte keine vollständige Geschichte des bemerkten Feldzuges, weder in strategischer, noch in politischer Hinsicht liefern, sondern begnügt sich zu erzählen, was vor seinen Augen geschah und was er daher als gültiger Zeuge verbürgen konnte. Er bleibt diesem Grundsatze so getreu, dass er nur selten die Darstellungen Anderer von diesem Feldzuge oder einzelnen Ereignissen desselben berücksichtigt, und da, wo er nicht selbst zugegen war, in der Erzählung eine Lücke gelassen hat. Da der Vf. in der Nähe Napoleons Gelegenheit hatte, so Manches zu sehen und zu hören: so ist sein Bericht theils als Ergänzung der Geschichte des Feldzuges, theils als Beytrag zur Characteristik Napoleons schätzbar. Das äussere Benehmen des Letztern hat der Vf., so weit es ihm möglich war, genau beobachtet und in der Darstellung nicht selten bis zu den kleinsten Zügen verfolgt; er scheint selbst auf diesen Theil seiner Erzählung besondern Werth zu legen. So sehr er es aber durch wiederholte Aeusserungen seiner Zufriedenheit darüber, dass sein Urtheil über diesen Mann von dem der Mehrzahl seiner Zeitgenossen nicht abweiche: so erscheint er doch in seinen Beobachtungen ruhig und unbefangen und vielleicht deshalb milder, als andere Darsteller. Ohne einen der bekannten Charakterzüge des Geschilderten beschönigen zu wollen, zeigt ihn diese Schrift doch in minder abschreckender Gestalt, als viele Andere. Die verhafsten Ideen, die ihn leiteten, treten hier zum Theil in den Hintergrund vor manchen einzelnen Zügen seines doch nicht immer zurückstossenden, noch weniger unzweckmässigen äussern Benehmens; wir sehn ihn auch nicht jederzeit als unumschränkten Gebieter der Umstände, im Uebermuth und im Glanze, wie ihn die gewöhnliche Meinung vorzustellen geneigt ist, sondern theilweise der Nothwendigkeit und den Umständen gehorchend, in Ermattung, Entbehrung und Niedergeschlagenheit, dem Unglück erliegend. Um ihm nicht zuletzt gar eine unverdiente Theilnahme zu schenken, wird es beynahe nöthig, sich der Ideen, die ihn leiteten, zu erinnern. Deutlich und klar wird es hier auch aus mehrfachen Zügen, (wir gedenken unten einige derselben auszuheben;) wie er die Liebe des Soldaten überhaupt, ganz besonders aber des Französischen nothwendig gewinnen musste, und selbst unter den härtesten Mühseligkeiten der ihm Ergebenen, noch Theilweise behalten konnte.

In Absicht auf die Form seiner Schrift bemerkt ihr Vf. selbst, er habe den Mangel des Schönen durch die Reize der Wahrheit zu bedecken gestrebt. Sein Erzählungston, obwohl nicht selten blühend und bilderreich, hat doch im Ganzen eine Einfachheit, die hier um so willkommner seyn muss, da sie eine Beglaubigung des Erzählten mehr ist. Auch trifft man bey dieser natürlichen Einfalt des Stils doch nur an wenigen Stellen auf eigentliche Nachlässigkeiten. Eine solche findet sich S. 108 der ersten oder S. 98 der zweyten Ausgabe, wo es heisst: „solche Verwundete leben gemeiniglich nicht lange, sondern sind entweder eine Beute des Todes, *oder doch zum Dienst unbrauchbar.*" (Als ob man nicht zum Dienst unbrauchbar seyn, und doch leben könnte?) Der Vf. ist hier in den nämlichen Fehler verfallen, den er weiter unten (S. 295) von Napoleon anführt, als dieser nämlich wegen der Bewohner eines schlesischen Dorfes die Frage that: „*est ce que ce sont des Chrétiens ou des Luthériens?*" wobey ihm freylich die Aeusserungen, die er einst gegen die protestantische Geistlichkeit der

Niederlande laut werden liefs, nicht gegenwärtig seyn mochten. Sonst ist uns auch in Absicht auf die Reinheit der Sprache aufser dem S. 107. der ersten Ausgabe vorkommenden Wort *Mammelon* (sonst Mamelon, ein Hügel) fast Nichts aufgefallen; Druckfehler finden sich in derselben hin und wieder, die in der zweyten verbessert sind.

Die drey beynahe gleich langen Abschnitte, worin die Schrift zerfällt, sind überschrieben: *Eröffnung des Feldzugs von 1813 bis zum Waffenstillstand — Periode des Waffenstillstandes, nebst einigen Bemerkungen und Details über Napoleons Wesen und Thun — fernere Begebenheiten von dem Ablauf des Waffenstillstandes an, bis nach der Schlacht bey Leipzig und Napoleons Rückzug bis Erfurt.* Diese Anordnung, wonach der nicht chronologische Theil der Erzählung gleichsam die Periode der Waffenruhe ausfüllt, zeigt von sehr richtiger Beurtheilung. Nach einigen einleitenden Betrachtungen über die vorangegangenen Ereignisse, wobey der Vf. unter andern den Glauben äufsert, dafs es französischer Seits im Jahr 1812 wirklich auf eine Expedition nach Ostindien abgesehn gewesen sey, verweilt er zuerst bey der Schilderung der zu Anfang des Jahrs 1813 gröfstentheils neugeschaffenen, französischen Armee. Den jungen Conscribirten fehlte es nicht an kriegerischem Enthusiasmus, der selbst die ungewohnten Beschwerden des Marsches besiegte; ein Belebungsmittel, das bey den unglücklichen, in Eil zugestutzten und durch angestrengte Märsche übel gedrückten Pferden wegfiel. Der Cavallerie mangelte es überdiefs sehr an erfahrnen Officieren und Unteroffizieren und der kleine Dienst wurde im Verlauf des Feldzugs, vorzüglich bey der Reiterey, überaus vernachläfsigt. Der gröfsere Theil der Commissäre und Employés hingegen, war „durch des Höchsten unbegreifliche Langmuth" in Rufsland dem Verderben entgangen. Die französische Artillerie bey Eröffnung des Feldzugs schlägt der Vf. nur zu etwa 350 Stück an; auf die der jungen Garde (etwa 60 Stück) wurde besonderer Werth gelegt; sie hatte, als Reserve gebraucht, immer den Ausschlag gegeben. Im Monat März und April, als die neuerstandene französische Armee noch ein wahres Chaos darbot, und der einzige Vicekönig von Italien mit etwa 30,000 Mann alter Truppen die Elbe zu vertheidigen hatte, würde es der russisch-preufsischen Armee leicht gewesen seyn, bis an den Rhein vorzudringen. Das Unterbleiben dieses Vordringens und selbst den Ausgang der Schlachten von Lützen und Bautzen hält der Vf. für günstige Fügungen des Schicksals; ohne die schwereren Verluste, die Napoleon bey weiterm Vordringen und durch Umgehung erlitt, würde sich die Nation nicht gegen ihn erklärt haben. Die eigentliche Darstellung der Begebenheiten beginnt der Vf. mit dem sich bunt kreuzenden Durchzuge der Franzosen durch das unglückliche Maynz. Reise Bonspartes; Verzeichnifs der Personen seiner Umgebung. Die Bedenklichkeiten, die er wahrscheinlich in Hinsicht auf die Neuheit des Heers haben mochte, wurden gleich nach dem ersten Gefecht durch das günstige Zeugnifs des Marschall Ney gemindert. Napoleon erkundigte sich am Morgen des 2. May sorgfältig nach den Umständen der ältern Schlacht bey Lützen; bekanntlich fand weder am Tage, noch in der Stellung eine Aehnlichkeit statt. Er erwartete nicht, an diesem Tage, wenigstens *nicht von dieser Seite* angegriffen zu werden; in so fern gehört die Schlacht von Grofs Görschen zu seinen künstlichsten und gelungensten Kriegsbewegungen. (S. 52.) Er war an der Spitze der Armee schon über Markranstädt hinaus, als er, wahrscheinlich durch Meldungen aufmerksam gemacht, über eine halbe Stunde seitwärts von der Strafse auf dem Felde verweilte, und dann beym Beginn des Kanonendonners rückwärts in der rechten Flanke, unaufhaltsam dem Angriffspuncte Kaja zueilte. Er setzte sich hier dem feindlichen Feuer so aus, wie vielleicht in keinem der nachfolgenden Gefechte in Sachsen, und der Vf. hat nie sprechendere Spuren von Verlegenheit in seinem Gesicht wahrgenommen, als in dem Momente, wo eine seiner Brigaden förmlich fliehend aus dem Dorfe gejagt wurde. Ein langer, ungewifser, fragender Blick, den er auf Berthier und Caulincourt (so schreibt der Vf. den Namen) warf, sollte gleichsam sagen: Glaubt ihr, dafs mein Stern untergeht? Allen Truppen zeigte er sich, wenn sie angreifen sollten, vorübereilend, von dem fortdauernden Vivat der Colonnen begrüfst. Diese Huldigung brachten ihm auch fast alle Verwundete, ja sogar manche Halbtodte. (S. 54.) Einem Bataillon, dem er seinen bey den Leuten beliebten Chef wegen eines begangenen Fehlers genommen hatte, gab er denselben mit einer kurzen Anrede zurück; der Jubel dieser eben zum Angreifen vorrückenden Truppe schallte weit umher. Unter allen Darstellungen des Kriegslaufes, welche die französischen Blätter enthielten, zeichnet sich die der Lützner Schlacht, nach dem Urtheil des Vfs., als die richtigste und wahrhafteste aus. Nur an der Angabe der beiderseitigen Verluste scheiterte die Wahrheitsliebe! Der militärische Geist, die Ordnung und Bravheit der jungen, so schnell gebildeten Truppen mufste (nach S. 67) Erstaunen erwecken. In Dresden kletterte Napoleon mit seinem ganzen Generalstabe auf grofsen Feuerleitern über den gesprengten Theil der Elbbrücke. Die schnelle Vollendung des Brückenbaus (in 20 Stunden) freute ihn so, dafs er am elften May fast nicht von der Brücke wegkam, wo er auf der steinernen Bank behaglich sitzend, dem Uebergange der Truppen zusah und das Auge an seinen lieben Kanonen weidete. Seit der Rückkehr des Königs suchte er Alles hervor, um ihm die gröfste Aufmerksamkeit zu beweisen, die er je einem deutschen Fürsten widmete. Ueber den folgenden Theil des Feldzuges bis zum Waffenstillstand kommen hier noch viele interessante Details, auch in Hinsicht auf das persönliche Betragen Ns. vor, der bey Dürroc's Falle sehr niedergeschlagen war, dann aber eine um so bessere Laune zeigte, je näher es zum Waffenstillstande kam. Der

Vf.

Vf. mahlt sein und seiner Umgebungen Bild in verschiedenen Momenten vollständiger aus, und schildert schon in diesem ersten Abschnitt bey vorkommender Gelegenheit manche seiner Eigenheiten, z. B. seine Ungeschicklichkeit in der fehdegerechten Reitkunst, seine Gewohnheit, nach jedem Gefecht die feindlichen Stellungen, möglichst genau zu besehen, sein Benehmen in Gefechten, die Sorgfalt, die er nicht selten gegen Verwundete auf dem Schlachtfelde bezeigte u. d. m.

(*Der Beschluss folgt.*)

KIRCHENGESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Oswald: *Die Heidelberger Akademische Secularfeyer der Reformation.* Von D. *Heinrich Eberhard Gottlob Paulus*, Grosh. Bad. Geh. Kirchenr. u. Prof. d. Theol. u. Philos. I. *Die Gedächtnissrede: dass Luther nur als Wiederhersteller des religiösen und wissenschaftlichen Geistes und Lebens auch Reformator der Kirche nach Lehr und Leben wurde.* Mit beweisenden Erläuterungen dieses umfassenden Thema. II. *Sammlung aller auf Luthers Anwesenheit zu Heidelberg sich beziehenden alten Urkunden und Nachrichten.* Mit historischer Beleuchtung. 1817. 116 S. 4.

Unter den durch die Jubelfeyer der Reformation veranlafsten Schriften gebührt der vorliegenden mit Recht eine sehr ausgezeichnete Stelle. Der gelehrte Vf. begnügt sich nicht damit, das Verdienstliche und Eigenthümliche der Reformation, wie dies in so manchen ähnlichen Schriften geschehen ist, nur im Allgemeinen hervorzuheben; er sucht vielmehr dieselbe von einer besondern bisher nicht genug beachteten Seite aufzufassen und sie, mit näherer Beziehung auf Luthers Aufenthalt und Wirksamkeit in Heidelberg, hauptsächlich als ein Glied in der Kette der Reform aller Wissenschaften und als Product eines von Liebe und Ueberzeugungstreue erfüllten echtreligiösen Gemüths darzustellen, welches nicht, weil Rechtschaffenheit *Gesetz* Gottes und der Vernunft ist, sondern weil sie das Vollkommne, das Göttliche selbst und als solches zu *lieben* ist, religiös war. Wenn der Vf. in der hier gelieferten interessanten psychologischen und historischen Entwickelung der mit Selbstthätigkeit in Luther's Seele gebildeten religiösen Ueberzeugungen Manchem zu sehr idealisirend erscheinen sollte; so ist dabey nicht zu übersehn, dass derselbe Luther's Ansichten, vorzüglich in Betreff des Glaubens und der Rechtfertigung, nach der jetzigen Entwicklung der theologischen Geistesbildung zu erklären und sie auf einen ihnen zum Grunde liegenden wesentlichen Gehalt zurückzuführen versucht, welchen Luther selbst nur dunkel ahndete und den er immer mehr aus den Augen verlor, je tiefer er in das Polemische hineingezogen wurde und je mehr der Scholasticismus, dem er sich früher kräftig zu entwinden strebte, späterhin manche Nachwehen in ihm hervorbrachte. Da die Rede selbst, welche mit einer eindringlichen Ermahnung zur Herzenseintracht bey aller Denkverschiedenheit schliefst, nicht wohl eines völlig erschöpfenden Auszuges fähig ist, so beschränken wir uns darauf, nur Einiges aus den angehängten wichtigen Erläuterungen und historischen Anmerkungen mitzutheilen, welche mit grofser Sorgfalt aus alten Nachrichten und Urkunden gesammelt sind. Da man in ältern und neuern Zeiten behauptet hat, dass Luther mehr als Einmal, nämlich noch öfter als im Jahr 1518, wo er einem Generalconvent der Augustiner zu Heidelberg beywohnte und am 26. April dort eine öffentliche Disputation hielt, in dieser Stadt gewesen sey, wie dann auch *Ukert* noch ihn auf seiner Reise nach Rom schon im Jahr 1510 Heidelberg berühren läfst; so zeigt der Vf. überzeugend, dass sich nach genauer Prüfung aller darüber vorhandenen Nachrichten gar nichts gewisses hierüber beybringen lasse. Auch auf der Fahrt nach Worms 1521 und von dort zurück nahm Luther den Weg über Oppenheim und kam also auch damals nicht in die Gegend von Heidelberg. Vorzüglich interessant ist, was der Vf. mit beygedruckten Belegen aus den vorhandenen Quellen über Luther's Reise nach Heidelberg und seinen Aufenthalt, sowie über seine Wirksamkeit daselbst, mittheilt. Da Luther, wie der Vf. S. 18. bemerkt, von der Nothwendigkeit einer Geistesbefreyung aus der Willkürherrschaft der scholastischen Lehrart durchdrungen war, so war es ihm auch bey der öffentlichen Disputation, zu welcher er von Ordens wegen zu Heidelberg veranlafst wurde, nicht zunächst um den Streit über den Ablafs, sondern um die Quelle des Streits zu thun. Er wählte daher vorzüglich die sittlich schädlichen Mifsverständnisse des Scholasticismus und die Herabsetzung dieser ganzen Lehrart zum Gegenstande seiner Heidelbergischen Thesen, *Paradoxa* von ihm genannt, welche der Vf., begleitet mit einer umschreibenden Uebersetzung, unter den Anmerkungen mittheilt. Diese Disputation trug sehr vieles zur weitern Verbreitung der Reformation bey, da unter andern tüchtigen Zeitgenossen insbesondere *Bucer*, seit kurzem auf Franz von Sickingen Empfehlung Schlofskaplan des auch Luthern hoch ehrenden Pfalzgrafen Wolfgang, *Johannes Brentius*, und *Erhard Schnepf*, die Reformatoren des für Staats- und Gewissensfreyheit gerade damals gleich thätigen Würtembergs, für dieselbe gewonnen wurden. Der Bemerkung, dass Bucer späterhin für sein friedliebendes Bränen ausgleichender Annäherungsformeln bey dem Abendmahlsstreite von beiden Parteyen wenig Dank einärntete, fügt der Vf. die sehr beherzigungswerthen Worte hinzu: „Wohl uns, dass es zur Entfernung der Scheidewand keiner vermittelnden Lehrformeln mehr bedarf. Aber auch der äufsern Verhältnisse Verschiedenheit wird die Sonderung ehr ganz zu heben, als nur allmählig verschwinden zu lassen rathen, weil, was durch wohlbedachten Rath geordnet werden kann, immer von der Klugheit und Vorsicht besser, als vom unsteten Lenken des Zufalls ab-

abhängt. Vereinte Stimmen werden den Kirchengesellschaften um so kräftiger alles das erhalten können, was, für heilige Zwecke des Unterrichts und der kirchlichen Ordnung längst geweiht, ihr allgemeines und besondres Gesellschafts-Eigenthum ist." (S. 23.) Da Bucer als Augenzeuge ein ausführliches Schreiben über Luther's Disputation und Wirksamkeit zu Heidelberg an *Beatus Rhenanus* zu Schlettstadt verfaßt hat, aus welchem in den ältern Reformationsschriften nur Auszüge vorhanden sind (vgl. die zur Jubelfeyer 1617 aus Quellen geschöpfte *Historia ecclesiae Palatinae* von Heinrich Alting, welche Seckendorf *Hist. Lutheranismi* Fol. 89. aus Abschrift benutzte, die *Monumenta pietatis et literaria Virorum illustrium selecta* (Frankf. 1702, 4.) endlich S. 129 ff. im Druck bekannt gemacht haben); so äußert der Vf. folgenden Wunsch, zu dessen Erfüllung wir auch unsererseits gern mitwirken möchten: „Sollte nicht, da Alting und Scultet diese *Epistola (Buceri)* handschriftlich hatten, irgend eine Abschrift noch in unserer Gegend, oder bey entferntern Sammlern, in den für Reformationsgeschichte reicheren Archiven zu Weimar, Gotha, Wolfenbüttel, oder unter den Sammlungen, welche der edle Veit Ludwig von Seckendorf für seine *Hist. Luth.* zusammengebracht hat und welche hoffentlich noch bey seiner Familie bewahrt werden, aufzufinden seyn? Welch eine angenehme Belohnung dieser Notizensammlung wäre es, wenn, dadurch aufgemuntert, irgend ein Reformationsfreund diese für Heidelberg interessante Reliquie uns mittheilen könnte!" Sehr zeitgemäß erinnert der Vf. gegen die aus Schmidt's Geschichte der Deutschen auch neuerlich oft genug wieder vorgebrachte Einrede gegen Luthers Reformation: daß eine stille Weltumformung, wie sie die schönen Geister und bessern Alterthumsforscher, Reuchlin, Erasmus, Melanchthon u. a. mild und gemüthlich hervorgelockt haben würden, alles Gute derselben ohne Lärm, ohne gewaltsame Scheidung, ohne einen dreyßigjährigen Krieg, ohne Spaltung Deutschlands in zwey Kirchenparteyen bewirkt haben würde; „daß über hundert Jahr zuvor, und dann zu Constanz, zu Basel, zu Pisa, auf Kirchenversammlungen von Hunderten und Tausenden aus dem hohen und höhern Clerus alle Welt voll Klagen gewesen über die drängende Nothwendigkeit der Reformation an Haupt und Gliedern und daß dennoch nicht einmal die äußern handgreiflichsten Uebel irgend gehoben seyn, noch weniger ihre innern Grundursachen, die Gebundenheit an verkehrte Schriftauslegungen und an eigennützige, herrschsüchtige Kirchengebote und päpstliche Decretalien. Wo findet sich ein Beyspiel davon, daß, was die Selbstsucht nicht entbehren wollte und durch Gewalt beschützen konnte, bloß durch milde, stille Einsicht weggeräumt sey?" Je mehr die neueste Zeitgeschichte das Verderbliche aller verkehrten halben Maasregeln, welches schon *Reinhard* in einer Reformationspredigt so treffend charakterisirt hat, mit furchtbaren Farben schildert, desto weniger sollten doch dieselben noch Lobredner finden. Der Raum erlaubt uns nicht, noch manches andere nicht minder interessante zeitgemäß ausgesprochene Wort des Vfs. hier zu berühren, z. B. was er über den Geist von Luther's Protestantismus sagt; um so mehr aber wünschen wir dieser gehaltvollen Schrift vor mancher andern recht viele aufmerksame Leser.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

BERLIN, in d. Nicolai. Buchh.: *Deutscher Hausschatz für Jedermann*, oder allverständliches deutsches Sprachbuch für den Nährstand und das Geschäftsleben, zur Vermeidung des Fehlerhaften und Undeutschen im Sprechen und Schreiben. Von *Theodor Heinsius*. 1814. VIII u. 450 S. 8. (1 Rthlr.)

Den Zweck hat vorliegendes Werkchen mit vielen andern gemein, die gegenwärtig an der Tagesordnung sind; nur daß es das vereint, was in andern vereinzelt sich findet. Es zerfällt nämlich in drey Abschnitte. Der erste enthält: *ein Wörterbuch, das vorzüglich die Rectionslehre betrifft und zwar die Verbindung der Casus mit dem Prädicatsworte;* dann aber auch den Gebrauch und die wahre Bedeutung einzelner Wörter, wie *wann* und *wenn*, *für* und *vor* u. ähnl. bestimmt, und zwar ganz praktisch in Beyspielen, zu denen bey Bestimmung des Casus sehr zweckmäßig Artikel und Pronomen, welche im Deutschen am meisten ausgebildet sind, gewählt wurden. Der zweyte Abschnitt enthält: eine *kleine Sammlung verschiedener, besonders gleichlautender Wörter des gemeinen Lebens nach ihrer Rechtschreibung;* und der dritte: *eine Sammlung der gewöhnlichsten, besonders im Geschäft und gemeinen Leben vorkommenden fremden Wörter und Redensarten, durch deutsche ersetzt und erklärt.* Der Vf. ist als Sprachkundiger bekannt und auch dieß Werkchen ist praktisch brauchbar und wird den Hülfsbedürftigen nicht leicht verlassen.

Berichtigung.

In den Ergänzungsblättern der A. L. Z. 1817. No. 103. S. 822. u. f. sind die Notizen über österreichische Fabriken aus Wien, welche in André's Hesperus vorkommen, und mit dem Buchstaben *K.* unterzeichnet sind, von dem Recensenten irrig einem Herrn *Kabielski* zugeschrieben worden. Ein Ungenannter hat den Herausgebern angezeigt, daß der Vf. Herr *Stephan Edler von Kraft* sey, der mit reichen Kenntnissen in allen Fächern der Technologie eine seltene Bescheidenheit verbindet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1818.

GESCHICHTE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Napoleons Feldzug in Sachsen, im Jahr* 1813 u. s. w.

Ebendas.: *Darstellung der Ereignisse in Dresden, im Jahr* 1813 u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Vollständigere Bemerkungen über Napoleons Wesen und Thun im Felde zumal, giebt der *zweyte* Abschnitt (S. 142—281. in der zweyten Ausgabe S. 130—251.). In einem Eingange empfiehlt der Vf. zur Beurtheilung desselben Mäßigung, das Beobachten der Mittelstrasse! Napoleons in Starrsinn ausgeartete Characterfestigkeit, durch die Revolution genährt, durch den Widerstand Englands immer vermehrt. Sein durch günstige Erfolge erwecktes Vertrauen auf sein Glück, insbesondere auf die Fehler seiner Feinde. Früherhin glücklich in mathematisch berechneten Unternehmungen, erlaubte er sich in der Folge Abweichungen. Es gelang ihm, dennoch zu siegen; dieß machte ihn immer kecker und sein Angriffssystem unzuverläßiger, bis endlich der Zug nach Moskau seine Fehler aufdeckte. Immer mit geographischen Berechnungen beschäftigt, erwog er mit geübtem Blick die Entfernungen des Raums und der Zeit; auf ihnen beruhte das Uebereinstimmen der Märsche seiner Heere zu einem Zweck, sowohl in strategischen als tactischen Bewegungen. Aber verwöhnt durch die Genauigkeit der Märsche unter den strengen Befehlen seiner Generale, glaubte er, dass die Verpflegung mit derselben Leichtigkeit herbeyzuschaffen und es hinlänglich sey, eben so dictatorisch Brod und Fleisch, als das Vorrücken auf einen bestimmten Punkt zu verlangen. Dazu die Betrügereyen der Verwaltungsbehörden. Caulincourt war vielleicht der einzige, der ihn ausdrücklich auf die Mißbräuche aufmerksam machte. Während des Waffenstillstandes wurde er unvermuthet zu einer Revision der Lazarethe gebraucht, von der man aber wenig Folgen wahrnahm. N's. Generale wären daran gewöhnt, sich ganz unerwartet von einem Ort zum andern schleudern zu lassen. Soult mußte auf die Nachricht von der Schlacht bey Vittoria, noch in der Nacht nach Spanien abreisen, seine Equipagen verkaufen, seine Leute verabschieden. Die Mühseligkeiten, welche Ns. Adjudanten, Secretäre, Ordonanzofficiere und die ganze Umgebung ertragen mußten, waren ungeheuer. Jeder von Caulincourt an, war stündlich und augenblicklich zum Dienst des Kaisers, und zwar mit einer gewissen Eleganz im Anzuge bereit. Im Vorzimmer lag der gesammte Dienst auf der Streu; darunter auch Männer, wie der General Narbonne der als Gesandter in Wien eins der glänzendsten Häuser gemacht hatte. Von Rustan, der ganz in Frankreich eingebürgert war und das Bild seiner Frau, einer Pariserin, stets auf der bloßen Brust trug, wird bestätigt, daß er gerade keinen besondern Einfluß besaß. Er hatte nicht einmahl das Kreuz der Ehrenlegion. Beschreibung des Kabinets oder Schreibzimmers Ns. auf seinen Feldzügen, worin die bekannte Tafel mit der ausgebreiteten Karte des Kriegsschauplatzes, die ihm mehr als andere Bedürfnisse des Lebens, am Herzen lag. In Sachsen diente die von Petri, noch dasselbe Exemplar, welches er im Feldzuge von 1806 gebraucht hatte, wo N. dieser Karte gewohnt worden war. Dann und wann bediente er sich auch der Backenbergischen Blätter. Gewöhnlich war die Karte schon vor Ns. Eintritt ins Haus gehörig orientirt, und mit Stecknadeln, die bunte Kuppen hatten, überall besteckt, welches Geschäft der Director des Bureau topographique besorgte, der mit den Stellungen am vertrautesten war. Stieg Napoleon zu Pferde, so trug Caulincourt, als der nächste um ihn, das nöthige Blatt der Karte auf der Brust eingeknöpft, um es auf die Forderung: *la charte!* sogleich darreichen zu können. N. dictirte seinen Secretärs, völlig angezogen in der gewöhnlichen grünen Uniform, mit unglaublicher Geschwindigkeit, was diese in Chiffern niederschreiben und erst späterhin in Ordnung bringen mußten. Ihr Dienst war schwierig, da zu allen verschiedenen politischen und militärischen Ausfertigungen immer nur dieselben vier Secretäre gebraucht wurden. Mit diesem schwachen Personal aber wurde viel gewirkt, und die Ausfertigung geschah, selbst in geringern Dingen mit grosser Schnelligkeit, und so punctlich, daß sich bey Geschäften, die durch mehrere Bureau's liefen, der Tag bestimmen ließ, an dem sie in diesem oder jenem vollzogen seyn mußten. Registratoren, Archivarien, Kanzellisten, Copisten gab es in Ns. Kabinet nicht, aber einen *Gardien du portefeuille*, der das Archiv, wie ein Heiligthum bewachte und die Thür des Kabinets nicht anders, als wegen Unpäßlichkeit verließ. Im russischen Feldzuge hatten die Franzosen einen höchst empfindlichen und ganz unersetzlichen Verlust an den mitgenommenen Karten und Planen erlitten, von denen auch

auch nicht ein Blatt gerettet war. Die eingehenden Depeschen empfing N. aus Caulincourts Händen, der die Schlüssel zu den Felleisen hatte, zu jeder Zeit, auch im Wagen sitzend, wo denn das Ueberflüssige, sorgfältig zerschnitten, zum Schlage herausgeworfen wurde. Zeitungen, Tagesblätter, neue Pariser Schriften und sogar Romane von mehrern Bänden, die letztern wohl meist ungelesen, wurden dagegen unzerrissen hinausgeworfen und von den Nachkommenden aufgehascht. Caulincourt, dessen Character ohnedies eine ununterbrochene Thätigkeit bezeichnete, sorgte mit einem unbeschreiblichen Eifer und der allergrössten Aufmerksamkeit und Pünktlichkeit für die Bedürfnisse Ns. bis zu den kleinsten Nebendingen hinab; er war oft, wie eine Kinderfrau um ihren Kleinen beschäftigt. Fast immer zu Pferde, war er, nach vielleicht durcharbeiteter Nacht, doch beym Aufbruch immer wieder der erste. Er hatte das Talent, alles in der grössten Kürze, mit wenigen Worten zu ordnen; die Ordnung und Ruhe, mit welchen der Dienst des kaiserlichen Hauses gehandhabt wurde, war sein Werk. Seine Arbeiten hatten sich seit Durocs Tode bedeutend vermehrt. Gegen den letztern soll der Ton des Kaisers offenherziger und vertrauter gewesen seyn, als gegen Caulincourt, der bey aller Ergebenheit immerfort eine gewisse Kälte und steife Observanz beybehielt. Wenn er aber auf der einen Seite seinem Herrn zur Ungebühr huldigte, so sprach er doch wieder offen, verheimlichte ihm Nichts aus Furcht vor Ungnade, nicht die Besorgniss von Gefahren, die Unordnungen in der Armee, die Frevelthaten der Soldaten — empfahl auch die Hülfsbedürftigen, wenn ihr Gesuch nicht ganz ausser dem Kreise seiner Geschäfte lag. Er war im Dienst sehr streng und zuweilen unbändig grob. Diese liebliche Sitte war bey den sonst so galanten Franzosen gänzlich eingerissen, wozu Bonaparte, der sich im Groll und in der Wuth die gröbsten Ausdrücke erlaubte, gleichsam dem ganzen Volke die Erlaubniss ertheilt hatte. Den Marschall *Berthier* hat der Vf. jedoch, trotz seines Eifers und lebendigen Ernstes, nie so unhöflich und roh gesehen, als andere Grosse. Franzosen von altem Schlage, mit der Artigkeit und dem Anstande der Hofleute gab es sehr wenig im Hauptquartier, *wenn sie nicht anders die unbeliebte Artigkeit verbargen.* Als der liebenswürdigste von allen erschien der General *Narbonne* (bekanntlich von edler Geburt). Unter den übrigen Adjudanten Ns. zeichneten sich durch Feinheit und Kenntnisse die Generale *Flahault*, *Drouot*, *Durosnel* und der Oberst *Bernard* aus. *Flahault*, (jetzt in England lebend) ein Mann von sehr empfehlendem Aeussern und vieler Gewandheit, blieb während des Waffenstillstandes als Commissarius in Liegnitz. *Drouot*, eben so bescheiden als unterrichtet, der als Artillerist immer auf die wärmsten Punkte geschickt wurde, führte als Lieblingslectüre die Bibel mit sich, und sagte dies einmahl öffentlich seinen Gefährten. Er setzte ein grosses Vertrauen in seine alte Artillerie Uniform, worin ihm nie ein Unfall begegnet war, und die er deshalb bey Gefechten jedesmahl anzog, auch stieg er bey den Batterien allemahl ab und blieb wirklich unverletzt. (Er folgte bekanntlich seinem Herrn nach der Insel Elba) *Durosnel* erwarb sich als Commandant von Dresden durch sein angenehmes und humanes Betragen allgemeine Achtung. Der General Graf *von der Lobau*, sonst *Mouton*, der zuletzt mit Gouvion St. Cyr in östreichische Gefangenschaft gerieth, war bey grosser persönlicher Bravheit unendlich roh und hoffärtig, wie seine ganze Haltung zeigte. *Corbineau*, von stiller etwas mürrischer Gemüthsart, wurde bey Kulm verwundet, entkam aber über die Gebirge. Der Herzog von *Plaisance*, (Piacenza) der Sohn, wäre lieber in Paris unter den dortigen Freuden geblieben. Von *Dejean* weiss der Vf. wenig zu sagen, als dass er spielte und schielte. *Hogendorp*, der am Podagra litt und selten als Adjudant Dienste beym Kaiser that, schien nicht von tyrannischer Gemüthsart, und der Vf. schreibt sein Benehmen zu Hamburg mehr der Strenge Davousts zu. Der gröste Theil dieser *Aides de Camp*, fast alle zwischen 30 und 40 Jahren, war erst kurz vor dem Feldzuge ernannt. Der Oberst *Bacler d' Albe*, Director des topographischen Bureaus, hatte sich durch eine Reihe von Jahren das besondere Vertrauen Ns. erworben, war aber zugleich völliger Sclav seines Willens und kein Augenblick sein zu nennen. Er wurde durch sein immerwährendes Studium dem Kaiser fast unentbehrlich; die Berichtigung der Karten, die Zusammenfügung und Ergänzung der Materialien, die Bestimmung weit aussehender Märsche und Operations-Linien lag ihm vorzüglich ob. Napoleon sprach mit wenig Worten, d'Albe verstand ihn und arbeitete in seinem Sinne. Bey grosem Fleiss und Diensteifer bewies dieser Mann einen Nationalstolz, der gegen Frankreichs Feinde in Härte, Geringschätzung und Rohheit ausartete. Trotz seiner zwangvollen, mühseligen Existenz, trotz dem ungestümen Benehmen des Kaisers, trotz dem Umstande, dass er ein Rang- und Dienstzeitgenosse mehrerer Marschälle und Divisions-Generale gewesen und doch nicht vorgerückt war, als ob ihn N. nur niederhalten wollte, um ihn desto mehr quälen zu können, war er ihm innig zugethan — aus Eifer für den Nationalruhm! Er bildete, nebst den vier geheimen Secretärs und dem ersten Ordonnanzofficier, *Gourgault*, (der aus der neuesten Geschichte Bonaparte's bekannt genug ist,) eine Art von geheimen Rath, indem ihre Geschäfte, ganz eigenthümlich von der Person N's. ausgehend, einen besondern Gang nahmen, weshalb auch, zu Gunsten des ungezwungenen Verkehrs, eine eigne Tafel im Palais für sie gedeckt wurde. Das übrige Personal speiste an zwey Tafeln gewöhnlich vor dem Kaiser, jene aber nach ihm. N. als während des Feldzugs stets mit Berthier allein, ausser wenn der König von Neapel zugegen oder Berthier unpässlich war. Letzterer schenkte ihm ein und sprach über Tafel sehr wenig. Napoleon ass und trank mässig, obgleich sehr haltig und fast heisshungrig, indem er nicht selten Abgeordnete mit Depeschen vernahm. (In Paris soll er

er zuweilen, in der Zerstreuung der Geschäfte, wenn er an die Tafel erinnert wurde, gefragt haben: *n'ai je pas encore diné?)* Während des Waffenstillstandes wurde eine Schauspielerin, Demoiselle *Bourgoing*, mit zur Frühtafel gezogen, ausser welcher dem Vf. am Hoflager, dem er doch so nahe war, kein liebliches oder verführerisches Wesen zu Gesicht gekommen ist. Die immerwährende Unruhe und Entfernung von aller regelmäfsigen Zeitfolge in den Geschäften Napoleons, war seinem Character gemäfs. Alles was im Hauptquartier vorfiel, geschah überraschend, und doch mufste jeder auf der Stelle zum Dienst bereit seyn. Kaum erhielt der Grofsstallmeister, oft sehr spät, einen Wink; alle Uebrigen mufsten errathen, was geschehen würde und konnte sich auf Fragen nur ein: *je ne sais pas*! erwiedern. Die Geschäfte waren die Uhr, nach welcher N. die Zeit eintheilte. Oft verzog sich der Aufbruch Stunden und halbe Tage; an das letzte Wort, welches N. im Kabinet dictirte, reihte sich der trockne Befehl: *la voiture! à cheval!* Das Signal um alles, was folgen mufste, wie durch einen electrischen Schlag in Bewegung zu setzen. Die Ordnung der Begleitenden war fest bestimmt und wurde immer mit der grösten Strenge und Pünktlichkeit beobachtet. Mufste N. Morgens oder Abends, oder bey kühler Witterung längere Zeit im Freyen seyn, so wurde für ihn ein Wachtfeuer von ungewöhnlicher Gröfse, wo möglich aus ganzen Balken, angezündet. Auch hier, wie bey der Tafel, war nur Berthier sein Gesellschafter; alle andern standen in einiger Entfernung ehrfurchtsvoll im Halbkreise. Er ging auf und nieder, schnupfte Tabak, schnellte die nächsten Kieselsteine von sich oder die Holzspäne ins Feuer und konnte nie unthätig seyn. Unglaublich war seine Stärke in Beurtheilung der Entfernungen und der feindlichen Bewegungen, vorzüglich durch Dampf und Kanonenfeuer. Ein Blick durch das Fernrohr und er hatte das Bild von einer ganzen Armee mit unglaublicher Schnelligkeit gefafst. Auf diese Gaben mufste er sich auch in diesem Feldzuge am meisten verlassen, denn es fehlte ihm an zwey Hauptsachen, an hinlänglicher geübter Cavallerie und, (was man gemeinhin nicht glaubt) *an guten Nachrichten*, (Kundschaftern) wozu die ungünstige Stimmung der gemifshandelten Völker beytrug. — Auf den damaligen König von Westphalen legte N. nicht den allermindesten Werth; dieser figurirte in Dresden nur als Hofmann bey ihm. Mehr Achtung bewies er dem König von Neapel, dessen Werth als Anführer eines Corps, besonders der Reiterey, er kannte. Beide waren oft in fast traulichen Unterredungen und er schien wirklich Vergnügen an seinem Umgange zu finden. Murat's heitere Laune wurde fast nie unterbrochen, er wufste immer, im Laufe ernsthafter Geschäfte, etwas Aufheiterndes vorzubringen, schien aber blofs in rein militärischer Hinsicht um den Kaiser zu seyn. So bald Politik ins Spiel trat und N mit den Diplomatikern, Maret oder Caulincourt verkehrte, zog sich Murat zurück, und man sah deutlich, dafs er aus Bescheidenheit oder wirklicher Abneigung nichts damit zu thun haben mochte. Die nun folgende sehr genaue Beschreibung des bunt zusammengesetzten, phantastischen Aufzuges des übrigens mit einer treflichen militärischen Haltung begabten Königs, verglichen mit dem unansehnlichen Aufzuge des schlecht berittenen Napoleon; die fernere Characteristik beider, so wie *Berthier's*, (der allgemeine Achtung genofs) *Maret's*, (der sich nie im Gefecht blicken liefs) *Daru's* u. a.; die Beschreibung militärischer Schauspiele, besonders der Ertheilung des Adlers an die Regimenter, so wie die übrigen, im Verlauf des Buches gröfstentheils aus eigner Ansicht geschilderten Ereignisse und kriegerischen Scenen, werden denen, die sich für die Geschichte der jüngstverlebten Zeit interessiren, — und wer gehörte nicht dazu? — noch mannichfache Unterhaltung und Belehrung gewähren.

Die *zweyte* Auflage dieser Schrift hat ausser der Berichtigung einiger Druckfehler keine Veränderungen oder Vermehrungen erhalten, so wie sie auch an Seitenzahl der erstern nachsteht. Den „Auszug aus dem Tagebuche des Kön. Sächs. Obersten von O. als Ergänzung seiner Geschichte des Feldzugs Napoleons in Sachsen 1813," welcher im *zweyten* Bande von Friedrich Förster's Beyträgen zur neuern Kriegsgeschichte (Berlin 1816. S. 131 — 178) steht, hat Rec. noch nicht gesehn.

Der schnelle Absatz dieses Bandes hat die Verlagshandlung ohne Zweifel bewogen, ihm eine andere Schrift als Ergänzungsband anzuhängen, was wir jedoch in mancher Hinsicht nicht ganz zweckmäfsig finden. Die Darstellung der Ereignisse in Dresden im Jahr 1813 ist schon früher in den europäischen Annalen abgedruckt gewesen, erscheint aber hier nach der Versicherung des Vfs. überarbeitet mit manchen Berichtigungen und beträchtlichen Zusätzen. Der Vf. ist während des merkwürdigen Zeitraums ununterbrochen in Dresden gewesen und hat zu seiner Darstellung auch die Berichte anderer genutzt (unter andern z. B. einen Reisebericht des Dichters *St. Schütze*, der in Kind's *Hatfe* abgedruckt ist). Seine Schrift liefert in der That einen brauchbaren Beytrag zur Geschichte des denkwürdigen Feldzugs, so wie zur Geschichte Dresdens und Sachsens überhaupt. Die eigentliche Erzählung geht nur bis S. 190, so dafs bey dem grofsen Reichthum wichtiger Ereignisse kein allzugenaues Detail herrscht, auch wohl einer Nachlese Raum gelassen ist. Von S. 191 — 272 sind 61 mit Fleifs gesammelte Aktenstücke als Beylagen angehängt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, b. Hahn: *Nachtrag zu der Abhandlung über die gleiche Besteuerung Hannovers* von *Georg Sartorius*. 1817. 123 S. 8.

Was bey der Anzeige der Schrift in der Allg. Lit. Zeit. 1815. No. 267 angedeutet worden, ist eingetroffen und besonders die Erklärung der Grundsteuer als ei-

einer Gift für das *Obereigenthum* des *Staats* an dem Grundvermögen der Bürger angegriffen. Diese Erklärung wird nunmehr als Misverständnifs erklärt und dahin erläutert, dafs die Grundsteuer „für eine Abgabe zu halten, die zur Bestreitung eines Theils der öffentlichen Bedürfnisse von dem aus dem Boden zu Gewinnenden für die Zukunft vorbehalten worden ist." Dazu hat der Vf. zwey seiner Recensionen über eine Gegenschrift „Crome's Steuerwesen," und über „von Raumer's britisches Besteurungswesen," so wie Auszüge aus v. Struensee's Abhandl. über wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft, und aus *John Craig's elements of political science* abdrucken lassen, und am Schlufs seine Absicht bey der Schrift, (wie sie bey der Anzeige unsern Lesern als Vermuthung gegeben) und den Wunsch zu einer festen und soviel möglich unwandelbaren Grundsteuer zu gelangen; ausgesprochen. Ueber die *Absicht* des Vfs. darf kein Zweifel seyn, so wie über den Anstand, womit er sich gegen Crome vertheidigt; über seine nunmehrige *Erklärung* läfst sich noch bemerken, dafs die Grundsteuer das Hauptvermögen im Staate, und zwar das von ihm *Bevorrechtete* trifft, und dafs sie es also *kräftig* aber auch *nachhaltig* treffen mufs, wenn Steuer-Einnahmen und deren Vermehrung nöthig werden; und über seinen *Wunsch*, der eigentlich der ist, dafs unser Friede dauerhaft und unsere Wirthschaft gut und gewissenhaft seyn möge, wird Niemand streiten, aber vielleicht noch aufserdem wünschen wollen, dafs man bedenken möge, wie weit mehr der gemeine Mann jetzt gegen die alte Friedenszeit und gegen den gebildeten Mann zu leisten habe, wie sehr seine öffentliche Arbeit für Reihewerke und für das Kriegswesen, das ihm nun auch den Sonntag nicht mehr freyläfst, sich vergröfsert hat, und wie unfähig er zum Ertragen der *Hauptlast* der Geldsteuern ist. Je weniger nun überdiefs noch in der Macht der Staaten steht, die Eigenthumsrechte dem Armen günstiger zu machen, ja deren Schärfung zu vermeiden, desto sorgfältiger müssen sie ihn vor Nachtheil bey ihrem Besteuerungsrecht bewahren; oder es werden *jährlich* Millionen zur Armenpflege erfodert, und — Hunderttausende auswandern!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Gedichte für Verehrer Jesu.* Von *Albrecht Mutter*, (Candidat des christl. Predigt-Amtes) XII u. 35 S. kl. 8. geheftet.

Der Vf., gebürtig aus *Coburg*, gegenwärtig sich aufhaltend zu *Bern*, widmet diese Gedichte im Allgemeinen seinen „Brüdern und Schwestern in Christo Jesu:

(Vergesset, dafs ich oft in rauhen Tönen —
Doch merket, dafs ich aus dem Herzen sang.)

insbesondere aber dem „Vater *Pestalozzi*," mit der Bitte, dieselben als Herzensergufs eines Jünglings zu betrachten, dem das Eine, was unserm Zeitalter Noth thue: christliche Liebe für Gott, Menschheit und Vaterland, klar vor dem Auge schwebe. *Pestalozzi* antwortete ihm, er sey der segensreichen Wirkungen dieser im Geiste der christlichen Liebe, Sorgfalt und Schonung geschriebenen Gedichte auf das Volk sicher, und was ihm in seinem *Lienhard und Gertrud* am meisten lieb sey, das sey ganz im Geiste dieser Gedichte. „Sie sprechen, sagt er, vorzüglich das Herz und nicht die Einbildungskraft an." (Das Letztere sollen aber Gedichte doch auch thun.) „Fahren Sie fort, schliefst er, die Sache der Religion durch Ruhe und Herzlichkeit ohne die *Ultra-Mittel* zu befördern, die in allem Thun der Menschen zu Verirrungen hinführen!" Dazu wird auch jeder Verehrer Jesu den Vf. mit Liebe ermuntern, ohne darum, wenn er sich auf Poesie versteht, verschweigen zu können, dafs der poetische Werth seiner Gedichte nicht sehr hoch anzuschlagen seyn möchte. Wir machen an den Dichter gröfsere Foderungen, die wir ihm nicht erlassen können. Originalität und höherer Geistesschwung wird in diesen übrigens wirklich in einem sehr guten, reinen und frommen Geiste componirten Versen ganz vermifst. Am besten hat dem Rec. *des Christen Sittengesetz in zehn Geboten* gefallen. Ueber „rauhe Töne" könnte er sich eben nicht beschweren; im Gegentheil reimt der Vf. oft sehr fliefsend, z. B. S. 19.

Und der Geist der Liebe waltet
Sanft im Reiche der Natur,
Wenn (Wann) die Blume sich entfaltet
Wann Gesang belebt die Flur,
Wann des Kindes Frohsinn lacht,
Wann der Mutter Sorge wacht.

Nur sucht man mehr an den Dichtern, denn dafs sie *fliefsend* erfunden werden.

Berichtigung.

In der Recension: *Tibulli* carmina — Ergäns. Bl. 1817. Nr. 139. S. 1106. Z. 25. v. o. ist statt *verlangen* zu lesen *erlangen.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAINZ, b. Kupferberg: *Niklas Vogt's hiſtoriſches Teſtament. Erſter* Theil. 1814. 212 S. nebſt zwey Tabellen. *Zweyter* Theil. 1815. 260 S. *Dritter* Theil. 1815. 306 S. nebſt zwey Kupferplatten. (2 Rthlr. 16 Gr.)

Eine Reihe hiſtoriſcher und philoſophiſcher Betrachtungen als die Reſultate ſeines Nachdenkens bey ſeinen mannichfaltigen Studien liefert hier der rühmlich bekannte Vf. unter dem Namen eines *hiſtoriſchen Teſtaments*. Er will darin Aphorismen niederlegen, welche denkende Hiſtoriker weiter ausarbeiten und vervollſtändigen können, indem ihm Zeit und Umſtände nicht verſtatten, ſolches ſelber zu thun. Zum Theil ſind es neue Data und neue Reflexionen, zum Theil ſind es Reſultate und Andeutungen aus den früheren Schriften des Verfaſſers, hauptſächlich ſolche, welche er für bewährt gefunden, oder welche ihm vorzüglich wichtig zur Anleitung des echten Studiums der Geſchichte zu ſeyn ſchienen.

Das Werk enthält durchgängig die Spuren eines gelehrten und nachdenkenden Mannes und kann nicht nur jungen Gelehrten den Weg weiſen, wie ſie mit Nutzen die Geſchichte ſtudieren ſollen, ſondern wird auch Männern von reiferm Alter, ob ſie ſchon viel bekannte Sachen darin finden mögen, doch mancherley Unterhaltung und Belehrung gewähren. Eine kurze Ueberſicht des Inhalts wird unſern Leſern einen deutlichen Begriff von der Arbeit des Verfaſſers geben und uns einer ausführlichen Beurtheilung der einzelnen Aufſätze überheben.

Herr V. fängt mit einer kurzen Erzählung ſeiner Methode, wie er die Geſchichte ſtudiert habe, an, und berichtet, wie ſein Beſuch in Paris die Kenntniſs der Quellen dieſes Studiums erweitert habe. Er theilt daher mit, was er daſelbſt im Muſeum der Naturgeſchichte, der franzöſiſchen Alterthümer, dem Louvre, dem Muſeum Napoleon u. ſ. w. gefunden. Insbeſondere verweilt er bey der Nationalbibliothek und erzählt, was dieſelbe an alten, griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern des Alterthums, des Mittelalters und der neueſten Zeit enthalte. Jedoch liefert er nicht ſowohl eine Beſchreibung der dort aufbewahrten Werke, als vielmehr nur Andeutungen deſſen, was für den jungen Studierenden merkwürdig iſt, und wozu die Pariſer Sammlungen die Gelegenheit an die Hand geben. — So werden unter dem Titel der neuern Schriftſteller die berühmteſten Werke der Italiäner, Spanier und Portugieſen, Franzoſen, Engländer und Deutſchen kurz kritiſirt, und nach einer kurzen Erwähnung des National-Inſtituts und anderer Anſtalten der groſsen Hauptſtadt, werden die Puncte beſtimmt, worauf ſich alle beobachtete Gegenſtände beziehen, und zu deren Bearbeitung bey jeder Rubrik intereſſante Winke gegeben. Dieſe Rubriken ſind: I. Die älteſten Urkunden des Menſchengeſchlechts; II. die Patriarchenzeiten; III. die erſte Staatengründung; IV. die erſte Colonienſtiftung; V. die Heldenzeiten; VI. Verfall der orientaliſchen Völker; VII. die groſsen Reiche im Orient; VIII. die Geſetzgebungen der occidentaliſchen Völker; IX. die Künſte und Wiſſenſchaften; X. die Kriege um die Freyheit; XI. die Sophiſten; XII. die Bürger- und Unterdrückungskriege; XIII. die Cäſaren; XIV. die chriſtl. Religion; XV. die zweyte Völkerwanderung und das Reich Karls des Groſsen; XVI. Mahomed und die Araber; XVII. das Lehenſyſtem und die Macht der Päbſte; XVIII. die Reiche der Mogolen und Türken im Orient; XIX. der Hanſebund; XX. die neuen Geſetzgebungen; XXI. das Wiederaufblühen der Künſte und Wiſſenſchaften; XXII. die Entdeckung einer neuen Welt; XXIII. die Kirchenreformation; XXIV. die Kriege für Religion und das politiſche Gleichgewicht; XXV. das Uebergewicht der Burbonen und ſchwediſchen Könige; XXVI. das Jahrhundert Ludwigs XIV.; XXVII. das Uebergewicht des Geldes und der ſiebenjährige Krieg; XXVIII. die franzöſiſche Revolution. Jede dieſer Epochen iſt mit wenig Worten aber mit Kraft und treffend geſchildert. Eine chronologiſche Ueberſicht und zwey philoſophiſch-ſynchroniſtiſche Tabellen, die den ganzen Umfang der wichtigſten Begebenheiten der Weltgeſchichte in einem genealogiſchen Stammbaume darſtellen, beſchlieſsen den *erſten* Theil.

Der *zweyte* und *dritte* Theil ſollen gleichſam die Praxis der Weltgeſchichte darſtellen, ſo wie der erſte die Theorie davon geliefert hat. Der Vf. will (Vorr. S. IV.) „aus der ganzen Weltgeſchichte und für einen jeden Stand der menſchlichen Geſellſchaft alles das in einem Bilde zuſammenfaſſen, was er darin für jeden nützlich und nachahmungswürdig gefunden hat. Der Hausvater, der Landwirth, der Handwerker, der Handelsmann, der Künſtler, der Gelehrte, der Staatsmann, der Feldherr, der Fürſt, der

der Gesetzgeber und der Religionslehrer, sollen hier in möglichster Kürze ein practisches Handbuch erhalten, worin sie sich in ihren Standes- und Lebensverhältnissen Raths erholen können." Man wird sich keinen unrichtigen Begriff von diesen Theilen des Werks machen, wenn man sich den Inhalt derselben als eine Klugheitslehre für die verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft vorstellt, die auf Reflexionen über die Geschichte gebaut ist. — Ob nun gleich dergleichen Lehren weder schwer zu finden sind, noch es auch sonst an Schriften mangelt, die sie vortragen; so wird man doch immer gern lesen, was ein Mann von Erfahrung darüber sagt. Gemeinsprüche sind dabey freylich nicht leicht zu vermeiden. Bisweilen sind sie nöthig, um das Interessantere daran zu knüpfen, und deshalb würde die Critik unrecht thun, wenn sie dieselben zur Verkleinerung des Werths des Ganzen ausheben wollte. — Die interessantesten Kapitel sind: *von der Ehe*, (S. 20—50.) worin der Character des weiblichen Geschlechts fein beurtheilt und richtige Regeln gegeben werden, mit demselben umzugehen; *von dem häuslichen Vergnügen*, (S. 58—68.) wo man den Mann aus eigener Erfahrung sprechen hört; *von der Vaterlandsliebe*, (S. 69—78) das besonders die Brauseköpfe lesen mögen, die ihre Sucht, alles zu revolutioniren, für Vaterlandsliebe gern möchten gelten lassen; *der bildende Künstler* (S. 93 — 120). Die drey Artikel: *der Staatswirth* (S. 153.) der *Fürst* oder der *Staatsminister* (S. 175—263) und *der Feldherr* (dritter Theil S. 3 — 110.) enthalten die Grundzüge der gewöhnlich sogenannten Politik. Man wird mit Vergnügen die beygebrachten Belege aus der Geschichte für bekannte Klugheitsregeln, hier lesen.

Das ganze Werk schliesst sich mit dem Abschnitte: *der Gottes- und Weltweise*. Wie der Vf. über einen grosen Theil der sogenannten Philosophen urtheilt, ist schon aus dessen System des Gleichgewichts von der Gerechtigkeit genugsam bekannt. Sein Urtheil würde milder ausfallen, wenn er von dem Satze ausgegangen wäre, dass es bey dem Speculiren nicht so sehr auf die Resultate als vielmehr auf das consequente Raisonnement ankömmt und dass ein in der Praxis nichts taugendes oder gar schädlich scheinendes Resultat, mit Scharfsinn deducirt, die menschliche Vollkommenheit, insonderheit den wissenschaftlichen Geist mehr befördert, als gemeine Roggenphilosophie, wenn gleich letztere im Praktischen weit nützlicher seyn mag. Es wird hier fälschlich vorausgesetzt, dass metaphysische Grübeleyen, welche gemeine gute Lehren bestreiten, aufs praktische Leben einen schädlichen Einfluss haben. Consequenzmacherey tödtet den Geist der freyen Untersuchung, der allein Wahrheit begründen kann. Der Vf. nennt Rousseau's, Kant's u. s. w. Lehren adel, erhaben und gros. Aber weiss er nicht, dass es genug Menschen giebt, welche es eben so gut meinen als der Vf., und doch die Werke jener Philosophen für das gefährlichste halten, was je gegen die Religion geschrieben worden? — Wer weiss also, ob es nicht andere giebt, die den Vf. selbst in die Kategorie setzen, worunter er den Helvetius (S. 172.) bringt? — Die Rubrik *Gesetzgeber* enthält mehr Declamation, als Principien der Gesetzgebung und statt des hier wieder abgedruckten Gespräches *Leibnitz* und *Karl XII.* hätten wir lieber eine kurze Geschichte der Gesetzgebung gelesen. —

Der Abschnitt *von der Religion* bedarf vielleicht um so schärferer Prüfung, je mehr er in den Ideengang der neuesten Zeit zu passen scheint. Denn man nimmt sich nicht immer die gehörige Mühe, seine Meinung mit vollen Gründen zu unterstützen, wenn sie auch mit schwachen Gründen willige Aufnahme findet.

Der Vf. erklärt sich für die Nothwendigkeit einer positiven oder geoffenbarten Religion. Diese Nothwendigkeit wird aus dem Bedürfnis der Menschheit erwiesen, und hieraus geschlossen, dass Gott, da er dieses Bedürfnis kenne, auch zeitlich dafür gesorgt haben werde. Die positive Religion soll sich von der Vernunftreligion durch vier besondere Kennzeichen auszeichnen: 1) dass sie die Glaubenswahrheiten als Mysterien aufstellt: 2) dass sie ihre Moral in schlichten jedermann begreiflichen Geboten abfasst; 3) dass sie eigene Priester einsetze; 4) dass sie einen öffentlichen äuseren Gottesdienst foderé. Die Glaubenswahrheiten werden durch Symbole so dargestellt, dass wir dadurch von ihren Gegenständen keinen richtigen Begriff erhalten (S. 231). Die ihnen zum Grunde liegenden hohen Ideen und Wahrheiten sind dadurch unserm sinnlichen Geiste nur näher gebracht. Wenn z. B. in den christlichen Symbolen von einer *Dreyfaltigkeit* in der göttlichen Natur, von einem *Sündenfalle*, von *Wiedergeburt* und *Erlösung des Menschengeschlechts*, von einem *Gerichte Gottes*, vom *Himmel* und *Hölle* gesprochen wird, so übersteigen diese Glaubenssätze die Grenzen unserer Vernunft, und ihre Gegenstände können uns daher nicht deutlich gemacht werden. (S. 232.) Hier wird der vorurtheilsfreye Denker nicht mit Unrecht fragen: Was es nutzen kann, der Welt Mysterien mitzutheilen, die wir durchaus nicht begreifen können, und deren Ideen auch wenig praktischen Nutzen haben, wie z. B. die Lehre von der Dreyfaltigkeit und dem Sündenfalle. Ist es wahr, was der Vf. S. 233 sagt, dass vom Anbeginn der Welt dem menschlichen Geschlechte drey Grundwahrheiten geoffenbart worden, ohne welche keine Religion bestehen kann, nämlich: das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und die Nothwendigkeit der Sittlichkeit — und geschieht diese Offenbarung durch nichts anders als durch die uns ursprünglich gegebene Vernunft; so ist nicht abzusehen, wozu noch eine äusere Offenbarung, die nicht eine Offenbarung durch die Natur, sondern eine unmittelbare göttliche Offenbarung ist, dienen solle. Eine solche Offenbarung ist erstlich selbst Mysterium und deshalb ganz unbegreiflich, indem kein Mensch sich davon einen deutlichen Begriff machen kann; sie

soll

soll zweytens eben so unbegreifliche Dinge, Mysterien andeuten. Da nun dem Menschen Vernunft verliehen ist, so mag zwar vieles vorhanden seyn, was diese nicht fassen kann; aber wie das Wesen, das ihm diese Vernunft als Leiterin seines Lebens verliehen, ihm anmuthend sagen könne, sein Leben nach Principien einzurichten, wovon sie sich gar keinen Begriff machen kann, das wird ihr immer das gröfste Mysterium bleiben. Und wer daher die Nothwendigkeit einer Offenbarung nicht erkennen kann, ja selbst an der Wirklichkeit derselben zweifelt, und die Ideen davon so wie den Glauben an dieselbe, aus psychologischen Gründen ableitet, der wird dadurch weder an Moralität, noch an Seelenruhe, noch an echter Religiosität etwas verlieren.

Uebrigens hat der Vf. allerdings Recht, dafs zur Aufrechterhaltung eines Glaubens-Symbols eine Kirche nöthig, die alles Grübeln über die Mysterien verhindert, und streng auf Unveränderlichkeit des unverständlichen Formelwerks hält. Denn nicht zwey Menschen werden ein solches Symbol auf einerley Art auslegen, sobald ihnen freye Interpretation verstattet wird. Jede Kirche also, die Einheit des Glaubens erhalten will, fodert daher blinden Gehorsam von Priestern und Layen. Jeder mufs die Formel mit denselben Worten nachsagen. Das ist aber auch die einzige Einheit des Glaubens, die dadurch bewirkt wird. — Wenn nun gleich auch Luther, wie der Vf. bemerkt, eine solche Einheit in seiner neuen Kirche beabsichtigt haben sollte; so widerspricht es doch dem Geist des echten Protestantismus gar nicht, wenn er sich durch ein solches Formelwerk nicht fesseln lassen, sondern wenn er die Einheit im Glauben allein durch das in dem Menschen liegende Vernunftprincip bewirken, und über alles das, was dieses nicht unveränderlich bestimmt, die gröfste Mannichfaltigkeit der Meinungen zulassen will. Dafs Moralität mit allen positiven Glaubensformeln nur in sehr lockerem Zusammenhange stehe, und dafs neben der eifrigsten Anhänglichkeit an letztere, die gröfsten Ausschweifungen des Lasters statt haben könne, ja dafs das Laster nur gar zu leicht in den Symbolen selbst, Mittel der Beschönigung, Entschuldigung oder Rechtfertigung findet, lehrt die Geschichte aller positiven Religionen. Ob nun gleich dem Vf. willig eingeräumt werden kann, dafs die positive und insbesondere die christliche Religion sehr vieles enthält, was der Gesellschaft und der Menschheit frommt: obgleich zugegeben werden mufs, dafs das Vehikel einer positiven unmittelbaren Offenbarung ihrer heilsamen Wahrheiten für viele Menschen nützlich und wünschenswerth seyn kann; so glauben wir doch nicht, dafs die vom Vf. beygebrachten Gründe hinreichen, die Objectivität der positiven Religionen zu beweisen, und es scheint uns daher, dafs eine Philosophie mehr leiste, welche die Tugend und Religion auf festere Gründe zu bauen versteht, als auf die gehaltlose Grundlage positiver Wunder und unbegreiflicher Mysterien.

SCHÖNE KÜNSTE.

NÜRNBERG, b. Stein: *Der sarmatische Lykurg, oder über die Gleichstellung der Juden und der Juden*, und den Einfluss der Volksfeste auf die National-Bildung. Ein politischer Roman von *Franz von Spaun*. — *Zweyte*, verbesserte Auflage. 1817. 301 S. 8.

Ein polnischer Fürst empfängt ein Paar deutsche Edelleute in Gegenwart eines reizenden Frauenzimmers, das anfänglich für die Amme gehalten und dann als Fürstin, geborne Griechin, und Enkelin altgriechischer Könige vorgestellt wird. Er reist mit ihnen auf seine Güter, wo sie ein kräftiges, frohes und gebildetes Bauernvolk finden, und mit Erstaunen hören, dafs dieser Zustand mit Hülfe der *Leibeigenschaft* erreicht und die Güternützung des Fürsten weit einträglicher sey als die ihrige. Die verstoffenen, faulen Leibeigenen waren vom Branntweintrinken durch die Peitsche entwöhnt, und die Juden vom Schleichhandel mit Branntwein durch Todesstrafen abgeschreckt, die Kinder von den Aeltern entfernt, für ihren künftigen Beruf unterrichtet, dann verheirathet und auf ein untheilbares Erbpachtgut gesetzt. Nun blühte ein schönes Geschlecht auf; die Jünglinge übten sich in Waffen und Kriegsspielen, die Mädchen bewarben sich um die Wahl zur Rosenkönigin, die Alten beriethen das Gemeinwesen, und alle feyerten die Ackerweihe. Den Grund zu dieser Umwandelung hatte die Mutter des Fürsten gelegt, und ihn selbst als Blutrichterin bestraft. Der Knabe war wild wie sein Vater gewesen, hatte mit diesem manchen Zigeuner auf den Treibjagen nach ihnen erschossen, auch sich im Bürgerkriege umhergetummelt, und nach des Vaters Tode seinen eigenen Hofmeister erstochen; dabey auch, doch zufällig, die Mutter verwundet. Diese liefs ihn fesseln, bey dem Sarge des Ermordeten einsperren, stumm bedienen, und erst nach Jahren wieder vor sich kommen. Er sah eine neue Welt um sie, die schwärmerische Verehrung für sie und ward sterblich in sie verliebt. Er mufste reisen und sollte nicht ohne Gattin wiederkehren. Bey Casos litt er Schiffbruch, und seine Retterin ward seine Gemahlin; aber die Mutter starb vor seiner Rückkehr. Wie diese es mit den Leibeigenen, wollte er es nun mit den Juden machen, und sie wurden allerdings rüstige Ackerleute, auch noch reicher als die Bauern, weil sie das Handeln nicht liefsen. Aber nun gab es Liebschaften mit den Bauerdirnen, heimliche Bekehrungen und Steinigungen; darüber Brandstiftungen. Die Jüdischen Jünglinge beneideten den Christlichen ihre Kriegsspiele, und es kam zu Zweykampf und Todschlag. Ein Jüdischer Abenteurer trat mit grofsem Gefolge auf, und raubte die Fürstin, die nur durch ein Gefecht befreyet wurde. Endlich foderte ein Tatarchan von dem Fürsten Ersatz für falsche Diamanten, welche seine Juden ihm verkauft haben sollten, und liefs sein Gebiet mit 30,000 Mann angreifen.

Der

Der Angriff ward zurückgeschlagen, da die Juden des Fürsten, im Augenblick, Officiere, Artillerie und selbst von den Tataren Pulver und Dienstpferde anzuschaffen wusten, auch geheime Einverständnisse mit ihren Glaubensgenossen im tatarischen Lager unterhielten. Aber grade dadurch ward dem Fürsten die verborgene Macht der Juden völlig sichtbar und sein Entschluss unabänderlich bestimmt, sie auf ein entferntes Gut zu versetzen, ihre Vermehrung dort durch Beschränkung der Heirathen zu beschränken, und die Aufnahme fremder Juden zu verbieten.

Dieses ist das Gerippe eines Romans, worin die Handlung rasch und überraschend wechselt, die Landschaften und Gemüther sich lebendig spiegeln, die Verwicklungen des bürgerlichen Zustandes in ihrer Schönheit und Häslichkeit ans Licht kommen, und die Einheit der Gestaltung und Bewegung aus den Gedanken hervorgeht: dass man sich mit einander nicht verbürgern könne, wenn man sich untereinander nicht verheirathen dürfe; dass der Handelsgeist der Volkskraft oder dem Arbeitsfleiss und der Sittlichkeit mehr schade als nütze, und dass Jedermann das Nothwendige haben müsse, ehe Jemand das Ueberflüssige haben dürfe. Es ist ein schätzbarer Roman, und noch mehr müsste gesagt werden, wenn Unnatürlichkeiten, Wiederholungen und Plattheiten vermieden wären. Das Gefecht von Kindern und Mädchen mit einem Polnischen Grafen und seiner Reiterschaar, worin fast alles auf dem Platz bleibt, möchte wohl keinem Leser gefallen; und mehreren das Einerley theils bey der Feyer der Rosenmädchen, theils bey dem Gerede des Fürsten Langeweile machen. Ein Frauenzimmer hätte wohl die Fürstin nur sagen lassen; man führt die Braut in des Bräutigams Haus, ohne den Zusatz, „*und* .... Je nun! man bringt sie zu ihrem Bräutigam." Darauf fällt gar ein Graf ein! „Ja, ja, wir verstehen. Was hernach in Casos geschieht" u. s. w. Unter sich nehmen es die Herren noch weit weniger genau; und manches klingt anstössig, ohne es zu seyn. „Als man die Bedürfnisse der Natur befriedigt hatte", das würde man nicht auf das Essen deuten, wenn nicht folgte, „so ward das Tischgespräch belebt." Hin und wieder sind die Bilder verfehlt „Pfützen der Widerwärtigkeiten!" und in der Anlage scheint besonders zu tadeln, dass von der ganzen Gesellschaft der *Jude* Ephraim den meisten Geist hat, und die Umgangssprache am besten versteht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Lobgesänge am Morgen und Abend*, von *Juliane Marie Charlotte Veillodter*. Herausgegeben von *Valentin Karl Veillodter*, Pfarrer in Walkersbrunn. 1803. 50 S. gr. 8. (6 Gr.)

Ein würdiger Bruder übergiebt hier die religiösen Gesänge einer würdigen entschlafenen Schwester, die sich schon früherhin als Dichterin geistlicher Lieder nicht unrühmlich versucht hatte, dem Publicum, Einzelne fromme Ergiessungen in Herrn *Veillodter's* Communionbuche fanden Beyfall, und auch diese Gesänge, die sich mehr durch fromme Gefühle, edle Gesinnungen und sanfte Rührung, als durch hohe Begeisterung und lebendige Darstellung auszeichnen, werden gewiss theilnehmende Leser gefunden haben. Man findet hier Gesänge an Sonn- und Wochentagen, am letzten Abend des Jahres, am Morgen des neuen Jahres, am Abend des Neujahrstages, am Charfreitage, am Osterfeste, am Pfingstfeste, und am Weihnachtsfeste. Das *Sonntags-Morgenlied* gehört zu den bessern Gesängen dieser Sammlung. Auch das *Abendlied* hat einzelne gute Stellen, z. B.

Wie lieblich deine Schöpfung vor mir liegt,
In dieser ernsten friedevollen Stille;
Wie Millionen Kräfte eingewiegt
So ruhig schlummern unter ihrer Hülle!
Bewusstlos uns, von deinem Schutz bewacht,
Von deiner ew'gen Liebe Macht umgeben,
Stärkt wundervoll im dunkeln Schoofs der Nacht
Zur neuen Thätigkeit sich unser Leben!

Dagegen streift folgende Stelle allzusehr an blosse Prose?

Das Böse reist, es wacht die Leidenschaft
Oft furchtbar auf; umgeben von Gefahren,
Beleb' es mich, dem heil'gen Vorsatz treu,
Den ich vor dir so oft gefaßt, zu handeln,
Und was des edlen Strebens Lohn auch sey,
Den Pfad der Tugend und der Pflicht zu wandeln.

So heisst es auch in dem *Morgenliede* am Montage:

„So tritt (tret') ich froh die neue Woche an," u. s. w.

Das *Abendlied*, S. 11 hat einige gelungene Stellen. In dem *Mittwochs-Abendlied*, S. 15. herrscht weniger Einförmigkeit, als in einigen andern, es hat einige recht gefühlvolle Stellen. Hätte die Vfn. mehr Mannigfaltigkeit in das Sylbenmaass bringen wollen, so würden mehrere der folgenden Lieder einen noch vortheilhaftern Eindruck machen. Vorzüglich angesprochen hat uns das Lied am *Charfreitags-Abend*, S. 27. In den beiden *Pfingstliedern* athmen fromme und geläuterte Gesinnungen. In dem sonst gelungenen *Weihnachtsgesange* stiessen wir nur bey dem Ausdrucke an:

— Christus, *sein das Leben*,
Um uns zu retten, segnend *er betrat*.

Wahrscheinlich würde auch die Dichterin einen andern Ausdruck gewählt haben, wenn nicht der Reim *Pfad* gefolgt wäre, ein Reim, der jedoch nicht einmal richtig ist. So heisst's auch nicht ganz richtig, in dem *Weihnachts-Abendliede*, S. 49: „Die Nacht, gehüllt *im Sternenschleier*." Diese und ähnliche Kleinigkeiten abgerechnet, verdienen diese religiösen Gesänge zur häuslichen Andacht empfohlen zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

1) KÖNIGSBERG, in d. Hartung. Hofbuchdr.: *Philipp Melanthons Briefe an Albrecht, Herzog von Preußen.* Von den Originalen im geheimen Archiv zu Königsberg. Mit hiſtoriſchen Anmerkungen erläutert und zum dritten Reformations-Jubilão herausgegeben von *Karl Faber*, Königlichem Geheimen Archivar. 1817. VI u. 240 S. 8.

2) HALLE u. BERLIN, in d. Waiſenhausbuchh.: *Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae.* Einladungsſchrift zur Säcularfeyer der Reformation in der vereinigten Hauptſchule und dem Königlichen Pädagogium zu Halle am 10. November. Namens der Schuldirection von *D. Auguſt Herm. Niemeyer*, Canzler und Profeſſor der Univerſität, Director der Frankiſchen Stiftungen u. ſ. w. 1817. 46 S. gr. 8.

So wie während ſeines Lebens der Hauptheld der Reformation durch die in ihm wohnende gröſsere Naturkraft den ſtilleren und milderen, aber nicht minder hochverdienten Gefährten, was nicht zu leugnen iſt, etwas zurückdrängte, ſo ſcheint es wirklich, als wenn auch in unſern Tagen das Andenken an den erſtern die Erinnerung an den andern nicht genug hat aufkommen laſſen. Wir möchten mit *J. A. Crame.* ausrufen: *Sollt' er von uns vergeſſen ſeyn, weil Luther gröſser war, vergeſſen? Nein;* und freuen uns nicht nur der beiden vor uns liegenden Schriften, ſondern eilen auch, ſie der gelehrten Welt anzuzeigen.

Hr. *Faber*, der ſchon im Jahr 1811 um *Luther's* Briefe an Herzog *Albrecht von Preuſsen* durch die Bekanntmachung derſelben ſich verdient gemacht hat, erwirbt ſich durch dieſes ſchöne der gelehrten Welt gemachte Geſchenk von 72 gröſstentheils bisher noch unbekannt geweſenen Briefen *Melanchthon's* die gerechteſten Anſprüche auf den Dank aller Freunde dieſes groſsen und herrlichen Mannes. Herzog *Albrecht*, geweſener Groſsmeiſter des deutſchen Ordens, pflog einen eifrigen Briefwechſel mit *Luther*, *Melanchthon* und vielen andern Gelehrten ſeiner Zeit, und viele der an ihn von 1525 bis 1568 geſchriebenen Briefe dieſer Gelehrten, deren Namen auch S. 8 genannt werden, finden ſich noch aus dem ehemaligen Privat-Archiv des Herzogs, aus welchem ſie, da das Zimmer zu einem andern Gebrauch beſtimmt worden iſt, mit allerley unbrauchbaren Papieren in einen Winkel aus- und übereinander geworfen wurden, in dem geheimen Archiv zu Königsberg. Herr F. hat die ſchon früher geordnet und mit gleichzeitigen Verzeichniſſen verſehen geweſenen Briefe auseinander geſucht, und theilt aus ihnen, ſo wie früher die *Lutherſchen*, ſo hier uns die *Melanchthonſchen* mit; wir bitten ihn, und viele ſtimmen gewiſs ein in unſere Bitte, daſs er auch die andern Briefe, unter welchen ſich einige, daſs wir nur die berühmteſten Namen nennen, von *Caſpar Aquila*, *Johann Bugenhagen*, *Joachim Camerarius*, *Veit Dietrich*, *Paulus Eberus*, *Caſpar Hedio*, *Juſtus Jonas*, (wir wiſſen nicht, ob von dem Vater, oder dem Sohne, vermuthen aber von beiden,) *Matthias Flacius*, *Andreas Oſiander*, *Georg Sabinus*, *Georg Spalatin*, *Victorin Striegel*, *Friedrich Staphylus* u. ſ. w. finden, bekannt machen möge. Es ſind dieſer *Melanchthonſchen* Briefe 72 an der Zahl, 68 ſind in chronologiſcher Ordnung an einander gereiht und unmittelbar an den Herzog ſelber gerichtet, die vier letzten, welche anhangsweiſe hinzugefügt ſind, ſind an andere geſchrieben, aber von den Empfängern, Markgr. *Joachim von Brandenburg*, Churf. *Auguſt von Sachſen*, *Dr. Chriſtoph Jonas*, und *Dr. Juſtus Jonas* (dem Sohne) dem Herzoge eingehändigt worden; 42 ſind in Lateiniſcher, die übrigen in deutſcher Sprache geſchrieben; von den lateiniſchen ſind nach Hrn. F's. Ausſage, drey, der 22., der 41. und der 68. ſchon früher in der *Londoner* Sammlung der *Melanchthonſchen* Briefe (*Epiſtol. Phil. Melanchth. Libri IV Lond.* 1642) Lib. III. Ep. 18, 19 u. 20, doch zum Theil fehlerhaft und unvollſtändig abgedruckt worden; daſs auch der 51. bis auf die ſpäter abgefaſste Nachſchrift ſchon früher in den *Declamationib. Ph. Melanchth. Ed. Argentor.* 1570 *T. III. Theolog. p.* 436—439. abgedruckt war, iſt dem Herausgeber entgangen. Manche der in dem gleichzeitigen Verzeichniſſe genannten fehlen jetzt, oder ſind durch Mäuſefraſs und Näſſe unleſerlich geworden; einige dieſer Briefe ſind von *Melanchthon* und *Camerarius* gemeinſchaftlich abgefandt, viele ſind ganz von *Melanchthon's* eigener Hand geſchrieben, die andern haben wenigſtens ſeine eigenhändige Unterſchrift. Es fallen dieſe Briefe in die Jahre von 1538 bis 1560; der letzte iſt vom 15. April 1560 datirt, alſo vier Tage vor *Melanchthon's* Tode geſchrieben. Ein an den Pfingſttagen 1534 geſchriebe-

ner

ner Brief ist durch Mäuse verdorben worden; auf drey verloren gegangene Briefe *Melanchthon's* aus den Jahren 1535 und 1537 finden sich die Antworten des Herzogs, welche wir ganz abgedruckt gewünscht hätten. Nicht blofs für die Kirchengeschichte *Preufsens* und die Geschichte der *Königsberger* Universität und ihrer ersten Lehrer geben diese Briefe manche neue Aufschlüsse, sondern sie sind überhaupt für die politische, kirchliche und literarische Geschichte jener Zeit von der gröfsten Wichtigkeit, indem *Melanchthon* dem Herzoge manche politische Neuigkeit berichtet, ihm von den Resultaten und den genauern Umständen mancher kirchlichen Verhandlungen Auskunft giebt, und ihm manche Gelehrte empfiehlt. Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, dafs, was die zweyte Rücksicht betrifft, man sich hier nach Auskunft über die Verhandlungen zu *Smalkalden* (1540), zu *Worms* (1541), zu *Regensburg* (1541 und 1543), und zu *Speier* (1544), über die *Kirchenvisitation in Preufsen* (1542), über die *Interimsstreitigkeiten* (von 1548 an), über den *Religionskrieg* (1550), die *Osiandrischen* Streitigkeiten (1551), und über die berüchtigte *Preufsische Kirchenordnung* (von *Matth. Vogel*; gedruckt 1558) umsehen darf. Der literarischen Notizen könnten wir aus diesen Briefen eine grofse Menge mittheilen; wir begnügen uns hier nur auf die Bitte *Melanchthon's*, dafs der Herzog *Luther's* Kindern die hinterlassene Bibliothek eines gewissen *Peter Weller* (m. s. über ihn S. 9), der auf *Albrecht's* Kosten in *Wittenberg* studirt hatte, schenken möge (Br. 1 nebst *Albrecht's* bejahender Antwort); auf den Ankauf eines Gutes von *Andreas Münzer* durch *Luther's* Wittwe (Br. 43; es war höchst wahrscheinlich das Gut *Wachsdorf*, dessen *Luther* in seinem Testamente 1542, *Walch*sche Ausg. von *Luther's* Schriften Th 21 S. 273 nicht erwähnt, das aber nach *Katharina's* Tode mit in die Theilung der Verlassenschaft kam, *Luth.* Schr. genannter Ausg. B. 24 S. 198); auf *Melanchthon's* Wunsch, sich, falls aus einer bessern Dotation *Wittenbergs* nichts würde, nach *Königsberg* zu begeben (Br. 39); auf die Empfehlung von *Luther's* Sohn *Johann* (Br. 48); auf die schöne, *Melanchthon* ganz charakterisirende Fürsprache, dafs *Georg von Kunheim* (eines andern *Kunheim* geschieht S. 34 u. 97 Erwähnung) Erlaubnifs bekommen möge, *Luther's* Tochter, *Magarethe*, zu heirathen (Br. 59), und auf die Erzählung von *Staphylus* Uebertritt zum Katholicismus aufmerksam zu machen. Bey mehrern Briefen, wie namentlich bey dem 5., 8., 9., 35., 37., 38., 45., 50., 53., 55., 58., finden sich höchst wichtige Beylagen von *Melanchthon's* Hand. Der Herausgeber hat sämmtlichen Briefen kurze Inhaltsanzeigen und oft höchst schätzbare Einleitungen und Nachschriften hinzugefügt, welche zum Verständnifs der Briefe dienen; wir verweisen in dieser Beziehung besonders auf S. 51 u. f. w., wo von den ersten Lehrern zu Königsberg gehandelt wird, S. 63, 97, 160, 167, 191, 205, wo von *Georg von Kunheim* gehandelt wird, auf S. 217 in Beziehung auf die *Vogel*sche Kirchenordnung, und auf S. 225, wo von *Staphylus* manches Wichtige vorkommt; einigen dieser Zusätze und Erläuterungen sind auch stellweise oder ganz Briefe von dem Herzoge selbst, von *Luther*, *Bugenhagen*, *Katharina von Bora*, *Staphylus* und *Georg Schwarzerd*, dem Bruder *Philipp Melanchthon's*, einverleibt. Wohl nur in Folge der an einigen Stellen undeutlichen Handschrift ist S. 52 bey dem *Königsberger* Professor *Melchior Isinder* die Lesart *Tschnider* hinzugefügt; der richtige Name dieses Mannes, der aus *Schweidnitz* stammte und am Tage nach Martini 1548 durch *Johann Bugenhagen*, derzeitigen Decan der theologischen Facultät, zum Doctor creirt wurde (*Scripta publice proposita in Acad. Witeb.* T. I. p. 227. b.) ist *Isinder*. Bey dem S. 239 mitgetheilten Briefe des D. *Justus Jonas*, würden wir zur Vermeidung eines leicht möglichen Missverständnisses in der Note hinzugefügt haben, dafs dieser *Justus Jonas* nicht der bekannte, jüngst vom Hrn. *D Knapp* nach Verdienst gewürdigte, Freund und Gehülfe *Luther's*, sondern der Sohn desselben ist, eben der, welchem *Melanchthon* seine Syntaxis und Arithmetica (*Declam. T. I. p. 154 jqq. u. 392 fqq.* zugeschrieben hat, und welcher im Jahr 1567 zu Copenhagen enthauptet wurde. Der Vater war schon 1555 gestorben. Dafs *Melanchthon's* Name ohne ch (*Melanthon*) geschrieben ist, billigen wir, und würden dieselbige Schreibart befolgt haben, wenn die andere in diesen Blättern nicht die gewöhnliche wäre.

Zum Einladungsprogramm in den Tagen der Reformationssäcularfeyer konnte wohl kein passenderes Thema gewählt werden, als das vom Hrn. Kanzler *Niemeyer* in Nr. 2 abgehandelte ist, da wohl schwerlich in der ganzen neuern Zeit irgend ein Mann einen so wohlthätigen Einfluss auf das Erziehungswesen in Deutschland gehabt hat, als *Luther's* Freund und Gefährte, der vortreffliche *Philipp Melanchthon*. *Praeceptor Germaniae* war er im umfassendsten Sinne des Worts für seine Zeit und noch für lange nachher, man mag nun an den Einfluss denken, welchen er auf das ganze grofse Gebiet der Wissenschaft gehabt hat, oder, was hier eigentlich nur berücksichtiget ist, seine wohlthätige Wirksamkeit auf die in Schulen und auf Universitäten getriebnen Wissenschaften und auf die Methodik des Unterrichts, insbesondere sich vergegenwärtigen. Wie wenig war es, was in Vergleichung mit ihm, aber freylich auch neunhundert Jahre vorher — was wohl zu berücksichtigen ist — ein anderer Mann, der in der Geschichte der Literatur gleichfalls den Namen des *Lehrers für Deutschland* führt, *Rabanus Maurus* gewirkt hatte! Den besten Beweis, dafs *Melanchthon* der Lehrer von ganz Deutschland gewesen ist, würde freylich eine genaue und umständliche Beschreibung von dem Leben des grofsen Mannes (die vorzüglichste von allen ist immer noch die von seinem treuen Freunde, dem in vielen Hinsichten, namentlich auch um das Studium der Alten und um die pädagogischen Disciplinen, hochverdienten *Joachim Camerarius*, ein Meisterwerk, bey welchem Verstand und Einsicht die Feder geführt, und Liebe und Bewunderung jegliches Wort dictirt haben)

und ein möglichst tiefes Hineingehen in den Zustand, wie *Melanchthon* die, freylich schon beynahe ein Jahrhundert vor ihm durch manche herrliche Männer geförderte und auf den richtigen Weg gebrachte Bildung, besonders der Jugend, vorgefunden und wie er dieselbe seinen Nachkommen überliefert hat, geben. In einem Programme konnten, selbst wenn von *Melanchthon's* pädagogischen Verdiensten auch allein die Rede seyn sollte, doch nur Andeutungen gegeben werden, und Andeutungen, und noch nicht so vollständige als die hier gegebenen, sind es auch nur, welche *Schwarz* in seiner Geschichte der Erziehung B. 2 in dem, was er S. 168 u. f. w. über *Melanchthon* sagt, geliefert hat. Die erstere Hälfte dieses Programms bis S. 21 macht uns mit den Hauptmomenten von *Melanchthon's* äufserm Leben, besonders in so fern sie ein pädagogisches Interesse haben, bekannt; die andere Hälfte bis S. 41 entwickelt, wodurch *Melanchthon* denn nun den Ehrennamen des Lehrers von Deutschland sich erworben, und wodurch er ihn in einem so hohen Grade verdient habe. Der grofse Mann wird 1) als *akademischer Lehrer* gewürdigt, durch den ein eifriges und gründliches Studium der alten Griechen und Römer, besonders der erstern, in den akademischen Unterricht gebracht und in demselben einheimisch gemacht, auch die aristotelisch-scholastische Philosophie des Mittelalters aus demselben verbannt, und statt dieser eine aus den Schriften der Griechen und namentlich auch des Aristoteles selbst geschöpfte Philosophie verbunden mit den Naturwissenschaften, der Physik, Astronomie und Mathematik, so wie der Geschichte, Dialektik, Ethik und Rhetorik in Klarheit und lichtvoller Ordnung vorgetragen worden sey; dann 2) als *Schriftsteller*, der bey zahllosen Geschäften und Unterbrechungen eine grofse Menge kleinerer und gröfserer durch ganz Deutschland gelesener und durch öftern Druck vervielfältigter Schriften und Bücher über sehr mannichfaltige Gegenstände, herausgegeben und durch diese unglaublich gewirkt habe; und 3) wird das Verdienst welches er sich recht eigentlich um die gelehrten Schulen durch die von ihm in Menge gelieferten Hülfsmittel (Compendien, Grammatiken, wohlfeilere Ausgaben der Alten), durch seine Theilnahme an der sächsischen Schulordnung, die lange Zeit den Schulen in gröfsern und kleinern Städten zur Norm gedient hat, durch die Einrichtung gelehrter Schulen in mehrern gröfsern Städten und durch die vielen von ihm und durch sein Beyspiel gebildeten wackern Schulmänner, erworben hat, aus einander gesetzt, worauf zwey Urtheile über Melanchthon von Erasmus und Luther die eigentliche Abhandlung beschliefsen. Die Ordnung des in den beiden vereinigten Schulen gefeyerten oratorischen Actus beschliefset die ganze Schrift.

Nach diesem Auszuge in welchem wir den ganzen Inhalt in gedrängter Kürze zusammenzufassen gesucht haben, wird der berühmte Vf. es uns erlauben noch einige sowohl das Ganze als das Einzelne betreffende Bemerkungen und Berichtigungen hinzuzufügen. Rec. sieht wohl, dafs in einer so kleinen Schulschrift alles das, was wir hier nachträglich mittheilen, sich nicht erörtern liefs; es wird aber vielleicht dem Vf. so wie andern Lesern Vergnügen machen, diese Mittheilungen aus manchen weniger benutzten Quellen hier zu finden. Es scheint uns, dafs er in der Ausführung das Verdienst, welches *Melanchthon* für die Bildung der Jugend sich erworben hat, nicht genug als für sich bestehend in das Auge gefafst, und dasselbe von dem verdienstlichen Einflusse des grofsen Mannes auf die Erweiterung und gründliche Behandlung der Wissenschaft überhaupt nicht genug gesondert habe; es möchte überhaupt besser gewesen seyn, dieses Letztere, wodurch *Melanchthon* doch auch eigentlich *Praeceptor Germaniae* geworden ist, als Hauptgedanken hinzustellen, und die Beziehung in welcher seine Wirksamkeit zu dem Schulwesen insbesondre stand, als eine einzelne Unterabtheilung zu behandeln. Man sieht es vorzüglich an der Kürze, mit welcher das Verdienst geschildert ist, welches der grofse Mann durch seine schriftstellerische Thätigkeit überhaupt sich erworben hat, dafs die sich durchkreuzende zwiefache Ansicht, ohne dafs die hauptsächliche zur Hauptsache gemacht worden ist, hier den Vf. in Verlegenheit brachte. Nicht genug hervorgehoben ist es ferner, was seit der Wiederherstellung der Wissenschaften auch schon vor *Melanchthon's* Auftreten in *Wittenberg* von deutschen Gelehrten für das Studium der Alten, namentlich auch der Griechen, in gelehrten und hohen Schulen geschehen war; *Alexander Hegius*, *Rudolph Agricola*, *Dalbergius*, *Pleininger*, *Hermann von dem Busche*, *Conrad Celtes*, *Bilibald Pirkheimer*, *Erasmus* und *Reuchlin's* der beiden vorzüglichsten, nicht zu erwähnen, verstanden alle das Griechische; auf mehrern Universitäten, dafs wir hier aufser *Heidelberg*, wo *Rudolph Agricola* lehrte, nur *Leipzigs* gedenken, wo der Engländer *Richard Crocus* einen eigenen Lehrstuhl für die griechische Sprache aufschlug, welchen nach seiner Rückkehr ins Vaterland, *Petrus Mosellenus* bestieg, wurde das Griechische, trotz des Mangels gedruckter griechischer Bücher in Deutschland gelehrt. Die S. 23 geschilderte Zeit, „in welcher der öffentliche Unterricht nur in den Händen von Männern war, die in den Klöstern erzogen waren, und selbst die Bildung der weltlichen Stände so anlegten, als ob lauter Geistliche erzogen werden sollten," war schon seit länger als dreyfsig Jahren dahin; hatten doch selbst *Reuchlin* und *Melanchthon* ihre Bildung in keinen Klöstern empfangen. Das war *Melanchthon's* Verdienst, dafs er von der Vorsehung bestimmt war, den schon geweckten Geist in seiner ganzen Kraft in sich zu entwickeln, und denselben durch Lehre und Beyspiel und eifriges Ringen zum allgemein geltenden zu erheben. Er gebraucht es wahrlich zur Verherrlichung seines Namens nicht, dafs auch nur einer, wer es auch sey, der ihm in Deutschland die Bahn gebrochen, übergangen werde. Auch dem Scholasticismus des Mittelalters hatte man auf mehrern Universitäten schon offenbar den Krieg angekün-

kündigt. Wie *Melanchthon* aber gewirkt, und zu welcher hohen Stufe der Achtung er das deutsche Studienwesen erhoben hat beweist der hier ganz übergangene Umstand, dals, so wie er, was nicht zu übersehen ist, nicht aus *Italien*, wie die meisten vor ihm, noch aus *Frankreich*, wie gröfstentheils *Reuchlin*, noch anderswoher im Auslande sich seine classische Bildung geholt hatte, so auch nach ihm, und besonders durch sein Verdienst, das Wallfahrten deutscher Jünglinge nach dem Auslande, besonders nach *Italien*, um dort die Alten, vorzüglich die Griechen, zu studieren, gröfstentheils aufhörte. *Melanchthon* war es auch, der besonders dadurch, dafs er den alten, aus der Vorzeit ererbten Formen des Universitätslebens, Geist und Bedeutung einzuhauchen und zu ertheilen wufste, unendlich wohlthätig für die Jugendbildung gewirkt hat. Hierauf macht schon Camerarius (Leipz. Ausg. v. 1566 p. 71) aufmerksam, wenn er sagt: *Cum Wittenbergae exercitationes scribendi dicendique diu sane jam essent paene nullae, hoc auctore coeptae sunt materiae rerum utilium scribi et publice declamari.* Mehr gewissermafsen noch als *Luthern* hat die Hochschule von *Wittenberg*, welche ein ganzes Jahrhundert lang das Vorbild aller protestantischen Universitäten gewesen ist, ihm ihren Flor zu verdanken. Man verweilt, trotz aller Züge von wildem und rohem Wesen der studirenden Jünglinge (wer weifs, ob unsere Universitäten ärmer daran sind?) mit Freude bey der damahligen Geschichte der Wittenberger hohen Schule. Welch einen rüstigen wissenschaftlichen Sinn unter Lehrern und Schülern, welche Eintracht unter den Lehrern, welche väterliche Ermunterungen an die Jünglinge wird man gewahr; alles ist gewissermafsen in einem edlen Wettkampfe des wahren Ruhms, jede Geisteskraft wird durch wissenschaftliche Uebungen geweckt, jede begangene Unthat wird öffentlich gerügt, von allen wichtigen Vorfällen wird Kunde genommen, jedem bedeutenden Todten, hatte er auch der hohen Schule nicht angehört, wird ein frommes Lebewohl nachgerufen; Wissenschaft und Religion, die nie getrennt seyn sollten, waren innig verbunden. Dieis war fast allein *Melanchthon's* Werk. Man lese nur die vielen schönen Programme in der Sammlung der öffentlichen Universitätsschriften, von denen gröfstentheils *Melanchthon*, als fast beständiger Programmatarius, der Verfasser war. Was hätte nicht aus solchem Sinne hervorgehen müssen, wenn nicht leider gar bald theologische Klopffechtereyen, ähnlich den scholastischen Spitzfindigkeiten des Mittelalters sich auch besonders der Universitäten bemeistert, und das, was *Melanchthon* mit so viel inniger Liebe geweckt und gepflegt hatte, wieder verscheucht hätten; wodurch denn auch das, was bedeutend ist, wenn es mit Geist getrieben wird, bald wieder zur leeren Förmlichkeit herabgewürdiget wurde.

(Der Beschlufs folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Maurer: *De montium influxu in valitudinem hominum.* Auctore *Joh. Ennemoser.* D. Med. et Chirurg. 1816. 58 S. 8.

Der Vf., der aufser mehreren Gebirgen Italiens, Kärnthens, Steyermarks und Salzburgs, die er zusammen seine vaterländische nennt, auch die böhmischen, die schlesischen die des Schwarzwalds und Schwedens? nicht blofs als Jäger und Militär, sondern auch als Gelehrter und Dichter durchwanderte, machte weder selbst neue Beobachtungen, noch hielt er es der Mühe werth die eines Ulloas, v. Humboldts, Leblonds und der französischen Akademisten zu benutzen. Zwar kommt in seiner Abhandlung die im ersten Abschnitt die physischen Eigenschaften der Berge, im zweyten die physiologischen des Bergbewohners und im dritten die den Bergbewohnern eigenthümlichen Krankheiten enthält, Vieles vor, was nach den bisherigen Beobachtungen völlig neu erscheinen mufs, aber hoffentlich wird der Vf. bey einem genauern Studium und reiferm Nachdenken seine Behauptungen selbst zurücknehmen, z. B. die dafs auf den Bergen das Verhältnifs des Sauerstoffgas zu der Stickluft ein anderes sey, dafs der Barometer-Stand auf den Bergen höher sey, dafs die nach Süden gerichteten Bergthäler die gesundesten und in ihnen der Cretinismus unbekannt sey, dafs die Bergbewohner bey rauher Kost und einfacher Lebensart zwar derb und etwas rohe Kinder der Natur seyn, aber eine ausgebildete, *urbanam*, Humanität und neben der Völlerey eine besondere Neigung zur Mondsucht und zum Nachtwandeln zeigen, welche letztere von dem intensiven Einflufs des Mondlichts herkomme. Von den Krankheiten der Bergbewohner sind allein das Heimweh und der Cretinismus abgehandelt, letzterer wird der nördlichen Lage der Thäler, dem Mangel an Sauerstoff und einem veränderten Einflufs des Lichts, worüber jedoch der Vf. selbst nicht recht im Klaren ist, zugeschrieben. — Der häufigen, etwas weit hergeholten Citate aus lateinischen Classikern ungeachtet ist die Uebersetzung der deutsch entworfenen Dissertation sehr unlateinisch ausgefallen, wie diefs Ausdrücke: als *Horizontem non prospicere, animalisatio, passiva possibilitas, insensibiles formarum transitiones* zur Genüge beweisen, auch zweifelt Rec. dafs der Vf. seine Schreibart *loquella, tella (cellulosa) debillitas*, u. a. m. wobey er sich zu gefallen scheint, zur allgemeinen werde machen können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

HALLE u. BERLIN in d. Waisenhausbuchh.: *Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae.* — — Von *D. August Herm. Niemeyer* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Bey den Andeutungen aus *Melanchthon's* Leben ist theils *Camerarius*, theils *Tischer's* Leben Melanchthon's, theils *Christ. Niemeyer's* deutscher Plutarch benutzt worden. Dass *Melanchthon's* Vater, wie S. 4 behauptet wird, mit Ablieferung von neuen Waffen (und zwar an *Philipp von der Pfalz*) beschäftigt, zu *Manheim* gestorben sey, sagt *Camerarius* nicht, sondern vielmehr, dass er, wahrscheinlich in Folge der Vergiftung eines Brunnens, mit mehrern Andern in eine unheilbare Krankheit gefallen, ihm aber durch viele angewandte Arzneymittel ein wiewohl sieches Leben noch vier Jahre lang gefristet worden sey. (Ed. Lipf. 1566. p. 3). Der Grosvater von mütterlicher Seite, *(Johann) Reuter*, starb eilf Tage vor *Melanchthon's* Vater; es ist also zu berichtigen, wenn es S. 4 von ihm heisst: dass er sich des Verwaiseten angenommen habe: schon beym Leben des Vaters, der die letzten Jahre, in grosser Schwachheit zubrachte, nahm der Grosvater sich der Erziehung seiner beiden Enkel, *Philipp's* und *Georg's*, an, und schickte sie, da der Lehrer der *Brettenschen* Stadtschule von der damahls fürchterlich wüthenden noch neuen venerischen Krankheit befallen und für die Knaben Ansteckung zu befürchten war, zugleich mit einem eigenen ihm spät geborenen Sohn, der mit den beiden Neffen fast in gleichem Alter war, zu *Johann Unger (Hungarus*, wahrscheinlich stammte er aus Ungern) in die Schule. Dass dieser *Johann Unger* damahls noch ein Jüngling gewesen sey, wie *Schwarz* (im gen. B. S. 268) behauptet, findet sich nirgends gesagt, vielmehr erwähnt *Camerarius*, dass er ihn zu *Pforzheim* (ich vermuthe im Jahr 1524, wie *Camerarius* einer der Begleiter *Melanchthon's* auf der Reise in seine Heimath war) als einen schon sehr alten Mann *(gravem annis)* gesehen und predigen gehört habe. Ein pädagogisches Interesse hätte sowohl der Umstand gehabt, dass *Melanchthon's* Mutter, *Barbara Reuter*, nach dem Tode ihres Mannes 1507 Octob. 27 (*Strobel's Melanchthoniana* S. 5 u. 6) wie *Philipp* beynahe eilf (nicht zehn) Jahr alt war, die Erziehung ihrer Kinder leitete, als auch der, dass unsers *Melanchthon* Mitschüler namentlich sein Bruder *Georg*, und sein Oheim *Johann Reuter* waren. Schon bey Lebzeiten des Grosvaters und Vaters erregte der junge *Melanchthon* durch seine Anlagen und Kenntnisse allgemeines Aufsehen in seiner Vaterstadt, und wusste die damahligen sogenannten *fahrenden Schüler*, welche er, wann deren auch einige nach *Bretten* kamen, recht geflissentlich aufsuchte, wie *Camerarius* (S. 5) ausdrücklich berichtet, durch seine Fragen und Gespräche nicht selten sehr in die Enge zu treiben. Bruder und Oheim zogen mit *Philipp* gleich nach der Väter Tode auch zugleich nach *Pforzheim* in die Schule zu *Georg Simler* oder *Simler*, wie er selbst auf seinen Schriften sich nennt, aus *Wimpfen* (nicht *Semmler*, wie *Schwarz* sagt, und nicht zu verwechseln mit dem Schweizerischen Theologen und Literator *Josias Simler)*, welcher in der griechischen Sprache Privatunterricht *(Similerus — — — initio hanc doctrinam non vulgandam aliquantisper arbitrabatur. Camerar.)* gab, an welchem mit vorzüglichem Fleisse auch *Melanchthon* Theil nahm. Hrn. Ns. Erzählung S. 5 stellt die Sache nicht in das rechte Licht. Alle drey Jünglinge wohnten im Hause der Schwester *Reuchlin's*, welcher damahls als einer der Richter des Schwäbischen Bundes zu Stuttgart lebte und bey öfteren Besuchen in Pforzheim die jungen Verwandten fragte und prüfte, sich besonders des aufblühenden Talents des einen, welcher kein anderer als unser *Melanchthon* war, erfreute, ihn mit einer griechischen Grammatik und einem griechischen Lexicon, damahls sehr grossen Gaben, (die (Griechische) Bibel, von welcher *Schwarz* und der Vf. des deutschen Plutarch sprechen, erhielt *Melanchthon* erst zu Tübingen, ob auch von *Reuchlin*, wird nicht gesagt. Camer. p. 15) beschenkte, und wie der Jüngling ihm einst einige selbst gemachte Verse überreichte, ihm scherzweise sein rothes Doctorbarett aufsetzte. Um dem hochverehrten väterlichen Verwandten bey einem wiederholten Besuche eine freudige Ueberraschung zu machen, studierte *Melanchthon* mit mehrern seiner Schulfreunde, ohne Zweifel unter Anleitung ihres Lehrers, welcher selbst einige Jahre nachher *Reuchlin's* Sergius mit einem weitläuftigen Commentar

tar herausgegeben hat*), ſich ein *Reuchlinſches* Luſtſpiel, wahrſcheinlich waren es die *Scenica Progymnasmata***), ein und führte es zur gröſsten Freude des Verfaſſers auf. Aus dieſem Allen erhellt, daſs die Verbindung, in welche die Aufführung dieſes Stücks mit *Reuchlin's* Rückkehr aus Italien ſowohl von dem Vf. des *deutſchen Plutarch* als von dem Hrrn. K. N. geſetzt wird, der Geſchichte nicht gemäſs iſt. Von ſeiner zweyten Reiſe nach Rom, welche im *deutſchen Plutarch* ganz beſtimmt als die hier anzunehmende genannt wird, kehrte *Reuchlin* ſchon im Jahr 1490, alſo ſieben Jahre vor *Melanchthon's* Geburt, zurück; die dritte fällt in die Jahre 1498 und 1500. (M. ſ. *Meiners* Lebensbeſchreib. berühmter Männer u. ſ. w. B. 1. S. 54 u. 64.) Die von Hrn. N. genannten Italieniſchen Gelehrten, welche *Reuchlin* auf jener Reiſe, die in die Jahre 1508 und 1509 fallen müſste, kennen gelernt haben ſoll, waren gröſstentheils damahls nicht mehr am Leben, denn *Lorenzo de Medicis* iſt ſchon 1492, *Politianus* und *Pico von Mirandula* ſind im Jahr 1494, *Ficinus* aber iſt 1499 geſtorben, und etwa um dieſelbige Zeit auch der hierſonſt mit Unrecht ganz übergangene *Johannes Argyropylus; Hermolaus Barbarus*, der gleichfalls übergangen iſt, ſtarb mit *Politianus* und *Pico* in demſelben Jahre; alle dieſe Männer hatte aber *Reuchlin* ſchon 1490 oder 1498 perſönlich kennen gelernt. Daſs das von den Jünglingen aufgeführte Stück aber ein *Reuchlinſches* war, ſagt *Camerarius* ausdrücklich, und wird daher irrig im deutſchen Plutarch *Melanchthon* auch als der Verfaſſer deſſelben genannt. *Melanchthon's* Aufenthalt zu *Pforzheim* währte etwa zwey Jahre, und 1509 oder im Anfange von 1510 (genauer können wir wenigſtens es nicht beſtimmen, vermuthen aber 1509) ging er nach *Heidelberg*. Daſs er auſser dem *D. Pallas* († 1512) in deſſen Hauſe er wohnte, hier in Heidelberg auch den berühmten *Jacob* (nicht *Johann* wie bey *Schwarz*) *Wimpheling*, wie im *deutſchen Plutarch* und bey *Schwarzen* ſteht, zum Lehrer gehabt habe, folgt aus *Camerarius* Worten (S. 11) nicht, aus welchen blos hervorgeht, daſs *Peter Sturm*, der Freund und Studiengenoſſe *Melanchthon's* zu Heidelberg, ein Schüler *Wimpheling's* geweſen ſey. Das war er aber zu *Speyer* geweſen, denn ſicher iſt er der *Sturm*, den *Hutten* in der letzten Elegie des zweyten Buchs ſeiner Klagen (Ausg. von *Mohnike* S. 294) ohne den Vornamen hinzuzuſetzen, in Verbindung mit *Wimphelng* nennt; dem Herausgeber der eben genannten Klagen lag der Bruder dieſes *Peter Sturm*, der viel berühmtere *Jacob Sturm* vielleicht näher, daher glaubte er wahrſcheinlich irrigerweiſe, dieſen hier zu finden; *Camerarius*, der nur ſagt: *Familiariter uſus eſt Petro Sturmio — — — — Wimphelingi, quemadmodum accepimus, diſcipulo*, hätte es aber ſicher nicht unbemerkt gelaſſen, wenn *Wimpheling* auch *Melanchthon's* Lehrer geweſen wäre; in welchem Jahre *Wimpheling* aber *Speyer* verlieſs, und ob er von dort gleich nach *Heidelberg* zog und wie lange er daſelbſt blieb, müſſen wir Andern zu unterſuchen überlaſſen. Die Lehrer Melanchthon's zu *Tübingen*, welches er 1512 bezog, hätten nach Camerarius Vorgange doch billigerweiſe S. 8 genannt ſeyn ſollen; da unter ihnen ſich die berühmten Namen *Johann Stofeler*, *Franz Stadian*, und beſonders *Heinrich Bebelius****) und *Johann Braſſicanus* finden. Während der ſechs Jahre, welche *Melanchthon* zu *Tübingen* verlebte und während welcher er oft nach *Stuttgart* zu *Reuchlin* reiſte, (Camer. p. 55) bildete er ſich aber beſonders zu dem, was er nachher ward, zum *Praeceptor Germaniae* aus, wie *Erasmus* in der Vorrede zu ſeinem N. T. ihn gewiſſermaſsen weiſſagend auch ſchon ankündigt. Die Grundſätze, welche er in ſeiner erſten zu Wittenberg gehaltenen Rede: *de corrigendis adoleſcentiae ſtudiis*, entwickelt, ſind auch ſchon in der 1517 zu Tübingen gehaltenen, dem *Johann Stofeler* zugeſchriebenen Rede: *de artibus liberalibus* (Declam. T. 1. gleich zu Anfange) enthalten. *Luther* war nicht funfzehn Jahr älter als *Melanchthon* (geb. am 16. Febr. 1497), wie S. 9 behauptet wird, ſondern noch nicht vierzehn, lehrte auch nicht gleich wie er nach *Wittenberg* kam, die Theologie, ſondern erſt von 1509 an. Zu S. 23 möchten wir bemerken, daſs *Luther* doch wohl aufgeſtanden wäre, auch wenn die Wiederbelebung des Studiums der Alten nicht vorangegangen wäre; wir finden in ſeinem frühern Leben eben keine Spuren, daſs das Studium der Alten ihn mehr als ſchon in allen Jahrhunderten des Mittelalters viele Mönche angezogen hätte; aber durch *Melanchthon's* Umgang gewann auch er die Alten lieber, und ſo durchführen hätte er ohne jene vorangegangenen Beſtrebungen ſein Werk nicht können, würde auch nicht überall ein ſchon beſtelltes Feld für den von ihm ausgeſtreueten Saamen ge-

*) *Joannis Reuchlin Phorcenſis L. L. doctoris celebratiſſimi Sergius vel Capitis caput, cum commentario Georgii Simleri Vulmpinenſis. Tubingae in aedibus Thomae Anshelmi Badenſis. Anno M. D. XIII. Menſe Aprili* 4.

**) *Joannis Reuchlin Phorcenſis Scenica Progymnasmata, Hoc eſt. Ludicra praeexercitamenta.* Zuſchrift in vier Diſtichen von Sebaſtian Brandt an Johann Camerarius Dalberg. Darunter: *Nihil ſine cauſa. Olpe. Liptk. Impreſſit Valentinus Schumann.* Dieſs iſt eine ſpätere Ausgabe, die erſte erſchien zu Baſel im Jahr 1498. Zur Aufführung von deutſchen Jünglingen hatte Reuchlin das Stück recht eigentlich geſchrieben; auch ward es ſchon 1497 zu Heidelberg im Pallaſte des Biſchofs Johann Camerarius von Dalberg von mehrern Jünglingen aufgeführt, deren Namen in der dem Stücke angehängten Nachſchrift genannt werden. Aus den Worten bey Joachim Camerarius: *ſcriptum quoddam ludierum Reuchlini inſtar Comoediae illis diebus editum* möchten vielleicht manche auf ein anderes Stück ſchlieſsen; wir wenigſtens kennen kein drittes Komödie Reuchlin's.

***) Auf Bebel's Tod 1516 oder 1517 (m. v. Zapf im Leben Bebel's Augsb. 1802, 8. 27) machte Melanchthon ein griechiſches Klaggedicht (Camer. p. 15).

gefunden haben. Was S. 25 von der Seltenheit der Ausgaben alter Claſſiker geſagt wird, würden wir uns zu S. 32 verſpart haben; eine Hinweiſung auf *Meiners* Leben *Reuchlin's*, wo hievon, beſonders in Hinſicht der Griechen geredet wird, möchte wohl ganz an ihrer Stelle geweſen ſeyn. Griechiſche Bücher waren übrigens auch ſchon 1511 zu *Wittenberg* gedruckt (*Meuſels* hiſt.-liter.-bibliogr. Magazin St. 5. S. 43 u. f. w.). Zu S. 29. Nicht bloſs zu den Ausgaben alter Schriftſteller, ſondern auch zu mehrern neuern Werken hat *Melanchthon* ſehr leſenswerthe Vorreden geſchrieben, die in der Sammlung ſeiner Declamationen mit abgedruckt ſind. In der neuern von *Johannes Richardius* Argent. 1570 beſorgten Ausgabe der nach dem Inhalte geordneten Declamationen, nehmen dieſe nur drey Bände ein; man kann nicht ſagen, daſs die von *Nic. Gerbelius* beſorgten fünf Octavbände der erſten Ausgabe einen ſo ſehr kleinen Druck haben. Daſs *Melanchthon* auch ein glücklicher lateiniſcher und ſelbſt griechiſcher Dichter, ſo wie lateiniſcher Ueberſetzer mehrerer Schriften aus dem griechiſchen Alterthum war, hätte doch auch wohl erwähnt werden ſollen. Daſs, wie S. 30 angedeutet wird, aus der Rede Melanchthon's: *de miſeriis et aerumnis paedagogorum* (Deol. Ed. Rich. T. I. p. 142. ſqq.) hervorzugehen ſcheine, der groſse Mann müſſe in ſeinem eigenen Unterrichte ſehr viel traurige Erfahrungen gemacht haben, können wir aus dieſer Rede nicht folgern; auch ohne eigene traurige Erfahrungen gemacht zu haben, konnte er mit dem Zuſtande der Lehrer zu ſeiner Zeit ſehr wohl bekannt geworden ſeyn; die Frage, ob vielleicht die jungen Grafen (*Löwenſtein*), welche er zu *Heidelberg* unterwieſen hatte, ihm ſo viel Noth gemacht hätten, ſteht mit *Camerarius* Aeuſserung, und auch mit dem, was von Hrn. N. ſelbſt S. 6 ganz richtig über dieſes Verhältniſs geſagt worden iſt, im Widerſpruch. Zu S. 33. Die Nothwendigkeit der Verbeſſerung der Schulen hatte *Melanchthon* ſicher eben ſo früh als Luther gefühlt; die ſchon in *Tübingen* von ihm gehaltene ſo wie ſeine erſte *Wittenberger* Rede legen dieſes klar an den Tag. *Luther's* Streben in pädagogiſcher Hinſicht ging, doch ohne die gelehrten Schulen von ſeiner Aufmerkſamkeit auszuſchlieſsen, vorzüglich auf die Verbeſſerung der Volksſchulen, *Melanchthon's* Augenmerk war beſonders auf die gelehrten Schulen gerichtet. S. 35 wäre noch auf *Melanchthon's* Verdienſt um das *Nürnberger* Schulweſen hinzuweiſen Gelegenheit geweſen. M. ſ. hierüber *Strobel* von *Mel. Aufenth. und Verricht. in Nürnberg*; *Str.* Verm. Beytr. zur Geſch. d. Litter. Nr. 111. und *Schwarz* im gen. B. S. 274.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Verſuch einer Entwicklung der rechtlichen Verhältniſſe bey deutſchen Geſchlechts-Fideikommiſſen überhaupt, und insbeſondere bey Erbverzichten und Regredienterbſchaften.* Von Dr. *Fr. A. von Mosthamm.* 1816. VI und 166 S. 8.

Dieſe akademiſche Probeſchrift behandelt eine nicht unwichtige Lehre in VII Hauptſtücken. I. Grundſätze über die Erbverträge überhaupt. II. Von den Geſchlechtsfideikommiſſen, Majoraten. III. Von der Erbfolgeordnung in Geſchlechtsfideikommiſſen. IV. Von den beſondern Rechtsverhältniſſen in Hinſicht der Erhaltung der Fideikommiſsgüter. V. Von Erbverbindungen, Erbeinigungen, Ganerbſchaften. VI. Von Erbverzichten. VII. Von Regreſsſprüchen, Regredienterbſchaften. Rec. bedauert es, daſs der Vf. in dieſer auf nicht hiſtoriſchem Wege gar nicht zu erhellenden Lehre ſo wenig den hiſtoriſchen Weg eingeſchlagen hat; beſonders muſs man dieſs ſchon bey dem erſten Hauptſtücke beklagen; vergebens ſucht man hier etwas über das Verhältniſs der Erbverträge im Mittelalter zu den Teſtamenten zu finden, die Anſichten der Römer und die des deutſchen Rechts ſind nur flüchtig hingeworfen. So findet man auch keine hiſtoriſche Erörterung über den Urſprung der Geſchlechtsfideikommiſſe, bey welchen der Vf. ihren Zuſammenhang mit dem Stammgutsſyſteme der Deutſchen nicht hervorhebt; ſo vermiſst man ſelbſt in §. 10, obwohl die Aufſchrift des §. den Begriff zu liefern verſpricht, einen beſtimmten Begriff von Familienfideikommiſſen, von welchen dann der Vf. durch einen zu raſchen Sprung §. 11. auf die neuen baierſchen Majorate kömmt. So weiſs man auch nicht, was die Aufſchrift in §. 16. *geſetzliches* Geſchlechtsfideikommiſs bedeuten ſoll. Im III. Hauptſtück würde der Vf. wohl viel geändert haben, wenn er den achten Band des nach Danz Tode fortgeſetzten Handbuchs des deutſchen Privatrechts berückſichtigt hätte, ſo wie man überhaupt oft bedauern muſs, daſs der Vf. nicht ſorgfältiger die neueſte Literatur der von ihm bearbeiteten Lehren aufgeſucht, und ſich gewöhnlich nur an Knipſchild und ähnliche gehalten hat. Nicht conſequent war es auch im Hauptſtück von der Erbfolgeordnung plötzlich §. 38. die Rechtsverhältniſſe von Meliorationen bey den Familienfideikommiſſen vorzutragen. Im Hauptſtück IV. hätte das kurz Berührte und dazu an den Platz gar nicht gehörige § 62. über den Beweis eines Fideikommiſsgutes weggelaſſen werden können; ſo behandeln auch nur flüchtig die §§. 68 — 70 die Lehre von den Erbverbrüderungen, Ganerbſchaften u. ſ. w. In der Lehre von den Erbverzichten folgte der Vf. vorzüglich den Schriften von Boſtell und Neurath, die gewöhnlichen Gründe für die Erbtochter und die Regredienterbin ſind gut angegeben; der Vf. erklärt ſich für die Regredienterbin. Dem Rec. ſcheint daſs man bey dieſem ganzen Streite über das Vorzugsrecht der Erbtochter oder Regredienterbin den einfachſten Geſichtspunkt überſehen habe; wenn nämlich der Mannsſtamm ausſtirbt, ſo iſt die Bedingung überhaupt gegeben, unter welcher Frauensperſonen in dieſer Familie erben kön-

können; es müssen nun diejenigen erben, welche begründete Ansprüche auf Erbschaft haben: dahin gehört die Erbtochter als die Tochter des letzten Besitzers, und ebenso die Linie der Regredienterbin, welche nur für alle Weiber solange verzichtete, als Männer in der Familie vorhanden wären; beym Aussterben des Mannsstammes scheinen daher beide Linien gleiche Rechte zu haben, und ungeeignet ist es nur ausschliefsend einer oder der andern das Recht zuzusprechen; übrigens läfst sich die eben bezeichnete Ansicht sehr wohl historisch begründen. — Gerne macht noch Rec. auf jene Theile der Schrift aufmerksam, welche ein rühmliches Zeugnifs von dem Fleifse des Vfs. geben; so ist die Lehre von der Gründung und den Gegenständen der Fideikommisse (S. 28—33.), von den Meliorationen (S. 67.), von der Absonderung der Fideikommifsgüter von Allodien, von dem Verfahren bey Auseinandersetzungen (S. 89), von den Fideikommifsschulden (S. 94.) wirklich recht gut und deutlich erörtert. Möge der Vf., wenn er, wie es scheint, die akademische Laufbahn zu betreten wünscht, vorzüglich ein tiefes historisches Studium sich eigen machen, ohne welches auf dem Wege des deutschen Privatrechts sowohl als des öffentlichen Rechts auf keinen Gewinn für Wissenschaft gerechnet werden kann.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen: *Predigt bey der dritten hundertjährigen Feyer der Reformation* in der Kirche St. Martini zu Bremen gehalten von *Gottfried Menken*, Past. Primar. 1817. 18 S. 8.

Obgleich nicht alle einzelnen bey dieser Gelegenheit gehaltenen Predigten angezeigt werden können, so verdient diese doch in vorzüglichem Maafse, dafs man ihrer gedenke. Sie ist originell, geistreich-religiös, und sehr gut stilisirt. „Mit Freudigkeit und Zuversicht sagt ihr Vf., hangen wir der Sache der protestantischen Kirche an; aber wir wünschen keiner Sache und Lehre, keiner Kirche und Gesellschaft im blinden Wesen eines unerleuchteten Parteygeistes anzuhangen, ihr Göttliches verkleinernd dem Menschlichen gleich zu schätzen, oder ihr Menschliches abergläubig als ein Göttliches zu verehren." Er fragt also: *was* ist reformirt worden? *Nichts Göttliches*, ist die Antwort, nicht Gottes Wort in der heiligen Schrift. Auch wollten die Reformatoren *keine neue Kirche* gründen, und *keine neue Lehre* einführen. Sie protestirten nur gegen das *römische Papstthum*, nicht als von Gott unmittelbar dazu Bevollmächtigte, sondern als denkende, gelehrte und fromme Männer. Ihr Werk war ein von Gott gesegnetes Werk; aber wie alles Menschliche hatte es seine *Schattenseite*. Dafs die Reformation eine *Trennung* veranlafste, ein *Parteywesen* bildete, war nicht gut und es ist hohe Zeit, dafs man diefs Werk nicht länger in seinem Mangel- und Fehlerhaften weiter führe, sondern da *wo es edel ist und schön*, das Getrennte in Wahrheit und Liebe *wieder vereinige*, dem gemeinen und schlechten *Parteygeiste* aus allen Kräften entgegenarbeite, dagegen alles dem lichten und milden Wirken des Geistes der *Eintracht* und des *Friedens* öffne, besondere menschliche Formen der Lehre und des Bekenntnisses auf sich beruhen lasse, und nur an dem *Worte Gottes* in der heiligen Schrift, an dem alles Verdienst ausschliefsenden *Glauben*, und an der *Freyheit* in Absicht auf die Formen des geistigen Lebens festhalte. Der *Vernunft* wird das Geschäft angewiesen, den Gründen des Glaubens nachzuforschen, und das Göttliche, so weit als es möglich ist, begreiflich zu machen; die Göttlichkeit des Göttlichen soll aber nicht von dem *Begriffe* abhängig gemacht werden. Für *Freyheit* des Forschens und Prüfens, des Urtheilens und der Mittheilung wird bestimmt gesprochen. In Einem Punkte stimmt jedoch der Vf. nicht recht mit sich selbst überein. Gleich im Anfange der Predigt wird gesagt: das Christenthum sey wie die *Frucht* aus der *veralteten und welkenden Hülse*, aus dem Judenthum hervorgegangen; dann heifst es weiterhin mit Beziehung auf diese beiden von dem Vf. göttlich genannten Religionen: „In dem Göttlichen kann kein *Gegensatz* seyn; und weiterhin: „Das Göttliche kann *nicht geändert* werden; wie es dem Menschen *gegeben* ist, so soll er es *lassen*... Das Göttliche kann *nicht verbessert* werden; denn es ist *vollkommen*; was der Besserung bedarf, *das ist nicht das Göttliche*." Wie kann aber der Vf. aus diesen seinen Grundsätzen erklären, dafs *Paulus* das Judenthum, eine *göttliche*, mithin, wie er sagt, *vollkommene* und keiner Vervollkommnung fähige Religion, in seinen Episteln gegen das Christenthum so tief herabsetzte, und darauf drang, dafs man jenes aufgebe und sich an dieses halte? Wie konnte er, wenn in dem Göttlichen kein *Gegensatz* seyn kann, das *Gesetz* und das *Evangelium*, *Mosen* und *Christum* so scharf einander entgegen setzen? Und wie kann der Vf., wenn das Judenthum wie das Christenthum göttlich, mithin *unverbesserlich* ist, sagen: Das Judenthum *hatte vieles für sich?* Kann denn etwas Göttliches nur Vieles für sich haben? Und wie konnte ein Jude mit gutem Gewissen seine als göttlich *keiner Vervollkommnung fähige* Religion aufgeben? Oder wie kann irgend jemand, der sich an eine Religion als an etwas Göttliches hält, eine andere Religion annehmen, und glauben, dafs er nun an derselben etwas *Besseres* habe, dabey aber doch überzeugt seyn, dafs auch diejenige Religion, die er verliefs, eine *göttliche*, folglich *über alle Verbesserung erhabene* Religion sey?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MITAU, a. K. d. Vfs. gedr. b. Steffenhagen u. S.: *Auszug aus den ältern sowohl als neuern im Russischen Reiche erschienenen, Allerhöchsten Manifesten, Ukasen, Publicationen, wie auch Verordnungen und Befehlen, welche das gesammte Medicinalwesen betreffen.* Gesammelt und alphabetisch geordnet von *D. J. F. von Körber*, Russ. Kais. Staatsrathe, Insp. der Kurländ. Medicinalbehörde und Ehrenmitgl. der naturf. Gesellsch. zu Moskau. 1816. VIII u. 680 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Je weniger in der Regel selbstverlegte Bücher dem Publicum bekannt werden, desto willkommener wird hoffentlich eine etwas umständliche Anzeige der vorliegenden Schrift seyn, wodurch sich der erste Herausgeber der Russischen Medicinalgesetze ein wahres Verdienst, selbst ums Ausland erworben hat.

Wenn man bedenkt, dass erst im Jahr 1620 das erste Medicinal-Aufsichtscollegium, unter dem Namen *Apothekerprikas*, in *Russland* errichtet worden, welches unter *Peter* I. 1707 den Namen einer *Apothekenkanzley* und 1725 unter etwas veränderter Gestalt, jenen einer *Medicinalkanzley* erhielt und unter den Archiatern stand; so muss man über die Riesenschritte erstaunen, die dieses Reich in dieser Hinsicht in einem einzigen Jahrhundert gemacht hat. Vorzüglich muss man dem jetzt regierenden Kaiser huldigen, wenn man die Aufwandssummen bedenkt, die Er der guten Sache so grossmüthig zum Opfer bringt. Es ist bey dem ungeheuern Umfange dieses Reiches wirklich unglaublich viel geschehen. Rec. hat in den letzten Kriegen überdiess grosse Gelegenheit gehabt, sich zu überzeugen, dass dieser Aufwand bereits auch herrliche Früchte trägt. Schon im J. 1805 fand im Regimente des Feldmarschalls, Fürsten *Barclay de Tolly*, als er noch Generalmajor war, und in *Ostrove* bey *Kalisch* stand, eine Einrichtung statt, die Bewunderung erregen musste. Aber dieser grosse Menschenfreund besuchte auch wöchentlich mehrmals sein Lazareth, obgleich der dysenterische Typhus in demselben herrschte. Zu welchen Erwartungen sind wir von diesem Fürsten für die Zukunft und bey fortdauerndem Frieden berechtiget, welchen ein *Willie* gewiss auf der andern Seite den kräftigsten Vorschub leisten wird, da ihm neben seiner Sachkenntniss auch das Ohr des Monarchen ob-

fen ist! Dessen ungeachtet können wir nur im Einzelnen zugestehen, dass Russland sich in der Medicinalpartie schon mit andern cultivirten Staaten messen könne, oder wohl gar, dass es sie übertreffe, wie in der *Vorrede* behauptet wird. Um Riga und Mitau herum mag freylich schon recht viel geschehen seyn, aber ist dieses etwas mehr als ein grosser Punct auf der ungeheuern Karte von Russland! Dergleichen grosser heller Puncte, auch wohl ansehnlicher Provinzen, mag es auch jetzt schon mehrere geben: allein die schönste Seite der Sache beruht in Russland für jetzt gewiss auf der trefflichen Grundlage von sachgemässen Anordnungen, und guten Heil- und Lehrinstituten, welchen bereits treffliche Männer vorstehen; in der Ausführung der Sache, wozu auch die Tauglichkeit der niederen Sanitätsbeamten erfordert wird, soll es noch immer den Vergleich mit Deutschland nicht aushalten. Die glänzendere Partie mag wohl immer hier bisher die militärische seyn, der wirklich sehr achtungswerthe Männer vorstehen, die Rec. fast sämmtlich kennt; weil er durch Organisirung grosser Lazarethe im Kriege denselben in die Hände zu arbeiten, Gelegenheit gehabt hat. Aber auch hier fehlt es noch sehr am Personale; daher man noch immer so gern selbst mittelmässige deutsche Subjecte neben den bessern aus Deutschland in Dienste nahm. Noch im Jahr 1813 hatten die Kosaken keine Aerzte; einer ihrer ersten Anführer behauptete, sie würden nicht krank, bedürften keines Arztes. Allein sie werden doch bisweilen Krätze und Lustseuche verschonen sie doch wohl auch so wenig als andere Unglücksfälle. Also auch hier ist wohl noch viel zu thun übrig, welches *Willie* und den hochverdienten Feldmarschall noch sehr beschäftigen wird.

Doch es ist Zeit, auf die vorliegende Schrift zurückzukommen. Das Ganze besteht aus Auszügen der gesetzlichen Anordnungen, die unter gewisse Artikel alphabetisch geordnet sind. Man sieht daraus, dass die *Medicinalpolizey* unter dem *Polizeyminister* steht. Diesem ist ein *Medicinalrath* beygegeben, welcher aus dem Director des medicinischen Departements, den Generalstabsdoctoren der Kriegs- See- und Civilabtheilungen, zwey medic. Beamten und aus Apothekern besteht; auch werden Ehrenmitglieder zugezogen. Aufser der *Medicinalpolizey-Administrations-Aufsicht*, hat diese Behörde auch mit der *gerichtlichen Medicin* sich zu beschäftigen. Daneben liegt ihm ob die Sache des Medici-

naletats und überhaupt die Geldpartie, die Feſtſetzung der Liquidationsanſprüche dieſes Faches aller Art, wohin beſonders die Ausgaben für die *Kronapotheker* gehören, ferner die Sache der Seuchen, der Mineralquellen u. d. m. Von hier aus ſcheinen auch die geſetzlichen Dispoſitionen dieſes Zweiges der Adminiſtration gröſstentheils auszugehen. So ſtehen die Sachen ſeit dem Jahr 1810; ob aber das Miniſterium des Innern bey dieſer Partie eine groſse Einwirkung noch jetzt hat, läſst ſich aus dieſer Schrift nicht genau beurtheilen; weil der Vf. nirgends den jetzigen Zuſtand der Dinge in einem zuſammenhängenden Vortrage aufſtellt. (Wir fodern ihn hiermit auf, dieſes in den verſprochenen Fortſetzungen zu thun.) Unter der Rubrik: *Med. Reichscollegium* theilt er uns mit, daſs dieſes ehedem wichtige dirigirende Inſtitut 1803 aufgehoben worden und ſeine Geſchäfte zum Departement der innern Angelegenheiten übergegangen ſind, unter der Benennung *Expedition des Reichsdirectoriums der med. Verwaltung*. Der Leſer muſs alſo glauben, die Sachen ſtehen noch heute eben ſo; welches jedoch nach dem Artikel *Polizeyadminiſtratio* laut dem Manifeſt vom 25ten Jul. 1810, worin dem *Polizeyminiſter* die *Medicinalpolizey* überwieſen iſt, nicht mehr ſtatt zu finden ſcheint. Damit ſtimmt auch der Artikel *Polizeyminiſterium* überein. Dieſer ſagt: zum Wirkungskreiſe deſſelben kommen vom *Miniſterium des Innern* die Sachen, die in der dritten *Expedition der Reichs-Medicinalpflege* (welche ſind dieſe?) verhandelt werden. Ausgenommen ſind folgende: 1) der *Medicinalrath;* 2) alle Sachen, die ſich auf die *med. chir. Akademie* beziehen; 3) das Verſchreiben ausländiſcher Aerzte; 4) alle Sachen, die zum *Medicinalrath*, zu den medic. Prüfungen und Entdeckungen gehören. Dieſemnach iſt Rec. nicht im Stande, nach der vorliegenden Schrift den Reſſort der einzelnen Zweige des *Ruſſiſchen* Medicinalweſens genau zu beſtimmen. Es iſt ſchon unangenehm, daſs der Leſer nicht weiſs, ob nicht das, was in dem einen Artikel nach einer *Ukaſe* angegeben wird, in einem andern wieder als bereits abgeändert durch eine ſpätere Anordnung irgendwo in dieſer Schrift aufgeführt ſeyn dürfte.

Zu *Petersburg* und wie es ſcheint, auch nur für dieſe Hauptſtadt, beſteht auch noch ſeit 1802 eine damals mit 5400 Rubel (nebſt 1500 Rubel auf Bücher) dotirte, *med. philanthropiſche Comitat*, deren Einkommen ſpäterhin, zur Erreichung noch gröſserer Zwecke, auf 24,000 Rubel jährlich erhöhet worden. Da indeſs auch dieſe Summe für Verpflegung armer Kranken, Verbeſſerung der Spitäler und Gefängniſſe, Ausrottung der Blattern, Heilung armer Luſtdirnen u. d. g. nicht ſehr ausreichen würde, ſo iſt dieſe *Comitat* auch noch auf Einſammlung milder Beyträge angewieſen.

Ein ſehr umſtändlich bearbeiteter Artikel iſt der, welcher die *kaiſ. med. chir. Akademien* zu *Petersburg* und *Moskau* betrifft: ihr vorzüglicher Zweck iſt Lehranſtalten zu ſeyn; allein ſie bearbeiten auch die Wiſſenſchaft, und haben daher Ehrenmitglieder und Correſpondenten. Der Etat von beiden zuſammen, beläuft ſich auf 386,290 Rubel. Auch eine *Thierheilanſtalt* und eine *pharmaceutiſche* iſt mit den *Akademien* verbunden.

In den Provinzen des Reiches befinden ſich *Medicinalbehörden*, die von jenen Centraldikaſterien abhängen, dieſe haben über die Ausführung der Medicinalgeſetze zu wachen, die Ausführung ſelbſt aber liegt den unter jenen ſtehenden *Medicinalbeamten* ob. Die letzteren werden von jenen angeſetzt und in den Conduitenliſten beurtheilt. Ihre Abſetzung muſs aber höheren Ortes nachgeſucht werden. Auch die Militairchirurgen ſind abhängig von dieſen Behörden in den Gouvernements. Ein beſonderes Geſchäft machen ihnen die *Kron-* und *Kronfeldapotheken*. Dieſe ſind eigene Inſtitute, welche für Rechnung des Staats beſtehen, und die Militairſpitäler der Provinzen mit Medicamenten zu verſehen haben, welches mithin mancherley Liquidationsweſen für die Medicinalbehörden veranlaſst. Sie bieten daher zu einem weitläuftigen Artikel in der vorliegenden Schrift das Materiale dar. Dagegen fällt der Artikel *Phyſicus*, *Phyſicat*, welches unerwartet wenigſtens iſt, in dieſer Sammlung gänzlich aus; weil die *Kreisphyſici Kreisärzte* in *Ruſsland* genannt werden. Die Medicinalbehörde kann ihnen nur Verweiſe und Ordnungsſtrafen mit Zuſtimmung des Generalgouverneurs der Provinz zukommen laſſen. Die Prüfung der höheren Medicinalperſonen ſcheint nach S. 442 entweder von einer der Univerſitäten oder der *med. chir. Akademien* verlangt zu werden. S. 252 wird unter dem Artikel *Inſpector (der Medicinalbehörde)* geſagt: wer *Phyſicus* oder *Inſpector* einer Medicinalbehörde werden wolle, müſſe wenigſtens *Medico-chirurgus* ſeyn; er würde mündlich und ſchriftlich examinirt aus allen Theilen der *gerichtl. Med.* der *Medicinalpol.* und der *Thierheilkunde* nach ihrem ganzen Umfange. Bey dieſen *Medicinalbehörden* wird mit groſsem Rechte auf jährliche Berechnung des Departements vom erſten Mitgliede (dem Inſpector) gedrungen. Hiebey ſoll ſein erſtes Augenmerk auf die Pflichterfüllung des Kreismedicinalbeamten, ja ſelbſt auf ſeine häusliche Lebensart und Bibliothek, beſonders aber auf ſeine Leiſtungen für die *Vaccine* gerichtet ſeyn. Auch ſeine Vorarbeitungen zu einer Topographie ſeines Sprengels ſind nicht überſehen worden. Als beſondere Puncte kommen indeſs hier vor, die Förderung der Cultur der Rhabarber- und die Einſammlung inländiſcher Heilpflanzen. Spitäler und Apotheken gehören auch in ſeinen Bereiſungsplan. Jedoch iſt in der Folge nachgegeben worden, daſs ſich der Inſpector in dieſe Reiſe mit ſeinem Collegen theile, welches die Gröſse des Departements und die Bedeutſamkeit der Koſten nöthig gemacht hat. Die Koſtenerſtattung ſcheint nicht der Ausgabe angemeſſen zu ſeyn, daher freylich der Nachtheil beſſer von zweyen als von einem zu tragen iſt. Die kurländiſchen Kreisärzte erhalten indeſs als Unterbeamten-

der

der Medicinalbehörde seit 1806 jährlich 200 Rubel Reisegelder (s. S. 514.). Gehalt der Kreisärzte beträgt 300 Rubel. Rec. geht nun noch zur Mittheilung einiger einzelnen Rubriken über. Sehr ausführlich ist der Artikel *Rekruten*. Merkwürdig ist hier die Strenge des folgenden Gesetzes: 3) „Für jeden Rekruten, der die oben beschriebenen Mängel hat, werden (wenn er angenommen worden) 500 Rubel Strafe von denjenigen beygetrieben, die sich bey der Annahme befunden haben und die nach No. 1. (Civil- und Mil.-Beamten) und 2 (betrifft die Medicinalbeamten) dafür verantwortlich sind, und zwar von allen in Gemeinschaft und nicht von einem jeden insbesondere." Allein nach der folgenden Numer muss bey Fällen, wo die Erkenntniss keiner Schwierigkeit unterliegt, jeder Einzelne von N. 1 und 2. 500 Rubel Strafe erlegen. Diese Fälle werden namentlich aufgeführt. Nach der Instruction über die Rekrutenaushebung vom ersten *kais. Leibarzte, Ritter von Willie* muss bey dieser Prüfung, ausser dem Gouvernementsarzte auch ein Mitglied der Medicininalbehörde gegenwärtig seyn.

Schon im Jahr 1809 ist in *Russland* angeordnet, dass jedes Obductionsgutachten mit Zubehör, welches aber freylich meist nur der Richter geben kann, der Medicinalbehörde baldigst eingereicht wird, um dasselbe zu prüfen. Indess ist es immer zweifelhaft, ob jede dieser Behörden, die nur aus drey Mitgliedern besteht, dieser Prüfung auch ganz gewachsen ist. Die Preuss. Einrichtung (s. Hufeland-Harlessches Journal Oct. 1817. N. I.) leuchtet freylich hierin allen übrigen vor. Ob über Letalität, zur Verhütung des Missverstandes zwischen den Obducenten und Richtern, in *Russland* gewisse feste Bestimmungen bereits statt finden, lässt sich aus diesem Werke nicht abnehmen. Für die Schutzpockenimpfung geschieht sehr viel. Auf die Apotheken wird von Seiten des Russischen Staates eine bis ins Detail eingehende Aufmerksamkeit verwendet. Die letzte Apothekertaxe ist vom Jahr 1811. Früherhin war den Apothekern erlaubt 30 — nachher 35 Procent von ausländischen Heilmitteln zu nehmen. Es ist ihnen verboten, ihre Lehrlinge körperlich zu züchtigen. Die *Angustura* ist wegen Gefahr der Verwechselung mit falscher Rinde, denselben ganz untersagt zu führen. Die Artikel *Pest* und *Quarantaine* sind sehr kurz und unbefriedigend. Die älteste Russische *Pestordnung* vom Jahr 1656, vom Zaar *Alexei Michailowitsch*, wird sehr, selbst zur Benutzung für jetzige Zeiten, gerühmt. Es wurden Quarantainen errichtet, fremde Ankommende angehalten, die Kleider der Angesteckten verbrannt, oder auch wohl in der Kälte 14 Tage ausgelüftet und hierauf drey Tage mit Wermuth durchräuchert. Rec. zweifelt, dass man sich damit dürfte beruhigen können. Die Verfügungen über Viehseuchen enthalten allerdings manches Gute; aber es ist bey so wichtigen Sachen nicht hinreichend, dass es heisst: es soll kein Verkauf von Vieh aus angesteckten Orten, keine Gemeinschaft derselben mit andern gesunden Ortschaften gestattet werden. Es ist hier eine Bürgschaft nöthig, die uns nur die feste Sperrung der ersten leisten kann. Damit aber dieses auch vollständig geleistet wird, ist noch die Bürgschaft eines angesehenen, mit Autorität ausgestatteten Beamten erforderlich, dem die Durchsetzung der Sache, und alles dessen, was sonst noch die Oertlichkeit verlangt, aufgetragen wird; und der dafür zu haften hat. Dieses vermisst Rec. durchaus bey der Viehseuchenangelegenheit. Von den neuern Massnehmungen bey der Rinderpest, z. B. von der Unterdrückung ihrer Verbreitung durch das Todschlagen der kranken und der Ansteckung verdächtigen Rinder ist hier ebenfalls nirgends die Rede.

Alles dieses kann übrigens für ein Reich, wo so ungemein viel in einem einzigen Jahrhunderte geschehen ist, in keiner Art als ein Vorwurf aufgestellt werden; es soll nur den in seinen Folgen immer sehr nachtheiligen Gedanken beseitigen, dass man schon an der Vollendung stehe. Man wird hoffentlich eher als in manchem andern Staate, in *Russland* dahin kommen, wenn man mit der bisherigen Rastlosigkeit fortfährt, das Gute auch von dieser Seite zu fördern. Dies ist vom jetzigen Selbstherrscher aller Reussen mit Recht zu hoffen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Eisenach, b. Bärecke: *Die Feyer des dritten evangelischen Jubelfestes im Jahr 1817 in Eisenach und auf der Wartburg.* Beschreibung, Gebete, Lieder und Reden von *Johann August Nebe*, d. Gottesgel. Doct., Grossh. Sächs. Oberconsist. R., Generalsuperint. u. Oberpfarrer. 1818. IV u. 107 S. 8.

Mit Vergnügen ersieht man aus dieser für die Geschichte der Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation sehr interessanten Schrift, dass auch zu Eisenach, welches Luther, „seine liebe Stadt" nannte, und auch auf der für die Reformation so wichtigen Wartburg jene Feyer auf eine höchst würdige und herzerhebende Weise statt gefunden habe. Wir können jene daher mit vollem Recht allen Freunden der Reformation empfehlen. Da der Raum nicht erlaubt, alles Einzelne der, sehr zweckmässig in Beziehung auf die Geschichte der Reformation und die Localität veranstalteten Feyer hier anzudeuten, so bemerken wir nur, dass dieselbe, ausser der Stiftung einer Bibelgesellschaft, auch die neue und feste Organisation eines Schullehrer-Seminars, verbunden mit einer Freyschule, zur Folge gehabt hat, zu welchem der Herausgeber im höheren Auftrage den Plan entworfen hatte, der nach erhaltener unbedingter Genehmigung des edeln Landesherrn durch Anweisung der nöthigen Fonds von den Landständen realisirt wurde. Nicht leicht konnte das Fest mehr im Geiste Luthers gefeyert werden, als auf solche Weise. Die hier mitgetheilten Reden sind ganz des als Kanzelredner so rühmlich bekannten Vfs. würdig.

Die

Die Jubelpredigt über Jes. 59, 21 — 60, 2. handelt von der rechten christlichen Freude am evangelischen Jubelfest, und führt folgende Sätze weiter aus: „Sie geht hervor aus der Anerkenntniss, dass die Kirchenverbesserung ein Heil für das Christenthum gewesen; sie thut sich kund durch frommen Preis des Herrn, der uns dieses Heil gegeben und erhalten; sie läutert sich durch den Vorsatz, den Grund, worauf die Kirchenverbesserung erbaut ward, treu zu bewahren; sie erhebt sich durch die Hoffnung, dass bey jenem Streben immer mehr Licht und Leben über unsre Kirche aufgehn werde." Die am dritten Tage des Festes zum Beschluss der ganzen Feyer unter freyem Himmel auf der Wartburg gehaltene Rede führt den Satz aus:" In welchen Beziehungen sie (diese feste Burg Gottes) uns vornehmlich an dem Jubelfest unserer Kirche ehrwürdig erscheint." Der Vf. zeigt, dass sie diess sey als der Sicherungsort Luthers und seines grosen Werks, aber auch als der Ort seiner geistigen Erhebung und Vollendung und als der Begründungsort der evangelischen Freyheit, und macht davon zweckmäßige Anwendung auf die Zuhörer.

Es läßt sich denken, was für einen tiefen rührenden Eindruck diese besonders durch glückliche Benutzung historischer und localer Umstände ausgezeichnete Rede, so wie das dabey gesungene, vom Hrn. Kanzler D. Niemeyer zu Halle eigends zu dieser Feyer verfaßte vortreffliche Lied, auf die versammelten Zuhörer gemacht haben muss. Die S. 10 und 11 angegebene liturgische Anordnung scheint zwar im Ganzen jener Feyer sehr angemessen; doch hätten, um nicht die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu zerstreuen oder zu ermüden, einzelne Theile derselben z. B. das Vorlesen längerer Bibelstellen vor dem Altar, wohl ganz weggelassen, oder wenigstens sehr abgekürzt werden mögen, besonders da nach der Predigt noch eine zahlreiche Communion statt fand. Bey neuern liturgischen Einrichtungen scheint man überhaupt zu wenig Rücksicht darauf genommen zu haben, dass eine zu anhaltende oder auch zu vielseitige Anstrengung der Aufmerksamkeit des Zuhörers höchst selten nur einigen bleibenden praktischen Nutzen gewährt.

Bremen, b. Heyse u. Kaiser, Hamburg, b. Herold, u. Lüneburg, b. Wahlstab: *Weihenachtsworte*, der St. Ansgarii-Gemeinde in Bremen am vierten Adventssonntage 1817 vorgetragen von *Joh. Heinr. Bernh. Drüsecke*. 1817. 20 S. 8.

Diese und die Säcularpredigt des Hrn. Past. Prim. *Menken* zu Bremen werden zur Förderung des Baues einer neuen Kirche zu *Vegesack* in dem Gebiete der freyen Hansestadt Bremen verkauft. Die theils lutherischen theils reformirten Familienväter des Fleckens *Vegesack*, welche aus Mangel einer eignen Kirche bis dahin stets entfernte hannöversche Kirchen besuchen mussten, versammelten sich nämlich am 31. October 1817 unter dem Vorsitze ihres Amtmanns, Hrn. Dr. *Willmanns*, und sprachen einmüthig den Wunsch aus, sich als *Eine Evangelisch-christliche Gemeine*, mit Beseitigung des bisherigen Confessionsunterschiedes unter einem eignen *evangelischchristlichen* Prediger und in einer eignen Kirche zu constituiren. Da aber die Einwohner dieses Fleckens, grösstentheils Schiffer, bey aller Anstrengung nur einen geringen Theil der nothwendigen Kosten zur Besoldung eines Predigers und zum Bau einer Kirche selbst bestreiten können, so rechnen sie mit Zuversicht bey ihrem löblichen Vorhaben auf die Unterstützung aller Bremer, *welche die Einheit der protestantischen Kirche in ihrem Gemeinwesen kräftig wollen und mit Eifer befördern*. Mit Vergnügen haben deswegen auch die beiden sehr beliebten und einflusreichen Bremischen Prediger, *Menken* und *Drüsecke*, jeder eine Predigt zur Beförderung dieses guten Werkes herausgegeben, und es ist hoffentlich nicht zu zweifeln, dass diese bedeutsame Bezeichnung der jüngsten Reformations-Jubelfeyer allmählich auch in Bremen selbst Früchte tragen und das Zusammenwachsen *aller* dortigen Protestanten *zu Einer evangelischchristlichen Kirche* herbeyführen werde. Was nun die vorliegende Predigt selbst betrifft, so kann Rec. auch bey dieser Gelegenheit nicht verhehlen, dass sein Geschmack bey den homiletischen Compositionen des Vfs. häufig anstösst, und dass diess auch in Ansehung der „*Wallfahrt ins Christfest*", wie die Ueberschrift dieser *Weihenachtsworte* lautet, der Fall ist. Weil er indessen den guten religiösen Geist der Predigten des Vfs. auch in ihrer oft tadelhaften Form anerkennt, so deutet er dieß hier nur im Allgemeinen an, und bemerkt nur noch, dass der Vf. nach S. 12. seit der Weihnacht von 1816 mit Wohlgefallen „auf herzhafte Wortführer in Schrift und Rede, auf tüchtige Vertreter angefochtener Volksrechte, auf den patriotischen Enthusiasmus freysinniger Jünglinge, auf würdig begangene Nationalfeste" geachtet hat und auch in der Folge seine Luft daran sehen wird, wie sehr auch allzu leicht erschreckbare Gemüther sich darob entsetzen mögen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Karlsruhe, b. Braun: *Biblische Lieder, Parabeln und andere Dichtungen. Erster* Theil. *Geistesblüthen des Orients. Zweyter* Theil. *Geistesblüthen des christlichen Bundes*. 1818. 8.

Die hier nur mit einem neuen Titel versehenen beiden Schriften des Hrn. Pfarrers *Scherer* erschienen bereits im J. 1809, in Macklots Hofbuchhandlung zu *Karlsruhe*, und sind von uns ausführlicher beurtheilt worden in der Allg. Lit. Zeit. v. J. 1809. Nr. 280 und von 1811. Nr. 85. Da man auch die alte *Vorrede* von 1808 hier wiederfindet, so hat der neue Verleger wenigstens die Käufer nicht täuschen wollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1818.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, auf K. des Vfs.: *Getreue Darstellung und Beschreibung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse, wie auch solcher, welche mit ihnen verwechselt werden können*, von Doct. *Friedrich Gottlob Hayne*, Prof. bey der königl. Universität zu Berlin. Band IV. Liefer. 7 u. 8. mit 12 Kupft. Band V. Liefer. 1—8. mit 48 Kupf. 1816—1818. 4. (Jede Liefer. 1 Thlr. 8 Gr.)

Die sechs ersten Lieferungen des vierten Bandes sind schon in den Erg. Blätt. d. Allg. Litt. Zeit. 1816. No. 110. angezeigt, wir holen daher hier die beiden letzten Lieferungen dieses Bandes nach, ohne von dem Werthe und der Ausführung dieses klassischen Werkes weiter etwas zu sagen.

Band IV. Lief. 7 und 8. Auf dem Umschlage zeigt der Vf. an, dass er künftig in jedem Jahre einen und einen halben Band, oder sechs doppelte Lieferungen herauszugeben gedenke und dass daher auch künftig jede Sendung einen halben Band oder zwey doppelte Lieferungen ausmachen werde. — No. 37. *Herniaria glabra.* Hier bemerkt Hr. *H.*, dass da diese Pflanze als Arzneymittel nicht mehr in Betracht komme, er auch, um nicht die Abbildungen ohne Noth zu häufen, von der ihr nahe verwandten *Herniaria hirsuta* keine Abbildung liefere. Ueberdiess ist der Unterschied der Erstern von der letztern in der Beschreibung genau angegeben. — No. 38. *Amygdalus persica.* — No. 39. *Amygdalus communis.* Hr. *H.* bemerkt hierbey, dass sich die sogenannte *Krach-* oder *Knackmandel (Amygdalus fragilis)* durch die Kronblätter, welche kaum länger sind, als der Kelch und durch die dünne, leicht zerbrechliche Schale der Nuss, deren Kern immer süss ist, von *Amygdalus communis* unterscheide. Er glaubt daher, dass auch *Amygdalus communis* immer nur mit süssem Kerne vorkomme und dass die vermeynte Abart mit bitterm Kerne *(Amygdalus amara*, wovon hier, um den Unterschied zu zeigen, ein Blattstiel mit abgebildet ist) eben sowohl, als die *Amygdalus fragilis*, als Art unterschieden werden könne und giebt hier seine Gründe dafür an. Da er aber keine Gelegenheit hatte, diese Pflanzen am natürlichen Standorte zu beobachten; so überlässt er es den Pflanzenforschern, die hierzu Gelegenheit haben, sie genauer zu untersuchen. — No. 40. *Prunus Padus.* Dass dieser Strauch, vorzüglich in den Blumen und der Rinde, einen grossen Vorrath von Blausäure enthalte, beweisen die Versuche, welche in Gegenwart des Vfs. mit dem destillirten Wasser an Hunden angestellt wurden. Ein alter Hund von mittler Grösse bekam von dem concentrirten Wasser ein Loth, wovon er nur höchstens drey Viertheile verschluckte. Er fiel convulsivisch nieder und rührte sich nach einigen Minuten nicht mehr. — No. 41. *Prunus Lauro-Cerasus.* Dieser Strauch ist bekanntlich eben so, als der vorhergehende, in hohem Grade giftig. Das *Kali carbonicum* soll nach *Schaub* ein wirksames Gegengift abgeben. No. 42. *Prunus Cerasus.* — No. 43. *Prunus domestica.* — No. 44. *Prunus spinosa.* — No. 45. *Sorbus aucuparia.* — No. 46. *Pyrus malus.* — No. 47. *Cydonia vulgaris.* — No. 48. *Geranium robertianum.* — Es folgen hierauf das *Register* zum *dritten* und *vierten Bande*, *Berichtigungen*, *Erklärungen* einiger bot. Kunstausdrücke und die *Anzeige* von ein Paar Druckfehlern. Die im dritten Bande No. 5. beschriebene und abgebildete *Viola canina* ist vom Hrn. Prof. *Schrader* im zweyten Bande seiner Flora (der noch immer vergeblich erwartet wird) als eine eigene Art unter dem Namen *Viola ericetorum* aufgestellt. Sie zeichnet sich von der *Viola canina* vorzüglich durch die schmalern, weniger herzförmigen Blätter aus. — Die in diesem vierten Bande unter No. 22. beschriebene und abgebildete *Pyrola media*, die auch unter diesen Namen in *Kunth's Flora Berol.* vorkommt, ist eine von derselben verschiedene Art, welche nach Hrn. Prof. *Schwartz Pyrola chlorantha* genannt ist. Erst nachdem Hr. *Schwartz* dem Vf. von beiden Arten selbst gesammlete Exemplare mitgetheilt hatte, konnte sich Letzterer gegen Hrn. D. *Wahlenberg's* Meynung überzeugen, dass beide verschiedene Arten sind. Die wahre *Pyrola media* kommt in Deutschland wohl nur selten vor. (Sie hat mit der *Pyrola minor* die grösste Aehnlichkeit und unterscheidet sich von derselben hauptsächlich dadurch, dass die Blüthentrauben länglich-stumpf, nicht aber lanzett-linienförmig und spitzig sind, auch ragt der Griffel merklich über die Blumenkrone hervor, welches bey *Pyrola minor* nicht der Fall ist.) — Die bot. Kunstausdrücke, welche hier erklärt werden, sind folgende: 1) *Blattgefüge (Phyllotaxium)* die Lage der Blätter in der Knospe, wie sie gefaltet oder gerollt sind. 2) *Buckel (Gibbus)* der Hocker am Aste, auf welchem die Knospe sitzt. 3) *Blattnarbe (Phyllula)* die Narbe, welche man nach dem Abfallen des Blattes am Buckel (2)

bemerkt. 4) *Staubkolben (Anthera)* für Staubbeutel. 5) *Langharig (hirsutus)* über eine Linie lange, etwas steife, elastische, zuweilen etwas gebogene, Haare u. s. w. als bey *Hieracium Pilosella.* Endlich wird 6) bemerkt, dafs zur Bezeichnung der Farben der Hr. Vf. von dem vierten Hefte an sich der Kunstausdrücke bedienen werde, die er in seiner Abhandlung: *de coloribus corporum naturalium* etc. aufgestellt und erläutert hat.

Band V. Liefer. 1 und 2. in einem Umschlage. No. 1. *Corydalis bulbosa.* Hr. *H.* bemerkt hier, dafs er sowohl bey dieser, als bey den beiden folgenden Arten, keinen Kelch gefunden habe, womit auch *Schkuhr's* Beobachtung übereinkommt. Ferner rügt er den Fehler, der von einigen Schriftstellern bey dieser Gattung begangen ist, indem sie ihr eine Schote *(Siliqua)* zuschreiben. Die Frucht ist vielmehr eine schotenförmige Kapsel *(Capsula siliquaeformis)* wie bey *Chelidonium.* — No. 2. *Corydalis fabacea.* — No. 3. *Corydalis Halleri.* — No. 4. *Fumaria officinalis.* Hr. *H.* nennt die Frucht, welche man bisher Schötchen *(Silicula)* nannte, eine schötchenförmige Steinfrucht *(Drupa siliculaeformis)* weil der Saame von einer harten Hülle umschlossen ist, die sich nicht leicht zerdrücken läfst und diese ist wieder umgeben von einer grünen Haut. (Bey dieser Gelegenheit bemerkt Rec. gegen *Willdenow's* Meynung (Enum. Pl. Harti Berol. pag. 741.), dafs die *Fumaria claviculata* nicht zu dieser, sondern zu der vorhergehenden Gattung *Corydalis* gehöre, weil sie eine schotenförmige zweyklappige Kapsel mit 2 bis 3 Saamen und keine schötchenförmige Steinfrucht hat.) — No. 5. *Gnaphalium arenarium.* — No. 6. *Gnaphalium dioicum.* — No. 7. *Carex arenaria.* — No. 8. *Carex intermedia.* — No. 9. *Carex hirta.* Nachdem der Hr. Vf. bey *Carex arenaria* die Kennzeichen angegeben hat, wodurch man sie von den beiden andern Arten unterscheidet, zeigt er sehr schön durch vergröfserte Abbildungen, wie man auch im trockenen Zustande die Wurzeln dieser drey Arten, mittelst eines Querdurchschnittes, sicher von einander unterscheiden könne. Dieser Unterschied ist hier sehr wichtig, weil die so wirksame Wurzel der *Carex arenaria* von den unwirksamen Wurzeln der *Carex intermedia* und *hirta* sonst nicht zu unterscheiden sind. Die Wurzel der *Carex arenaria* zeigt beym Querdurchschnitte ein durchaus weises Mittelfeld, welches blofs von einem braunen Rande umschlossen wird, der mehrere regelmäfsig fortlaufende, leere Zwischenräume in sich wahrnehmen läfst, wie die Vergröfserung eines solchen Querdurchschnittes auf Taf. 7. Fig. 1. zeigt. Diese leeren Zwischenräume sind Luftgänge, welche in der Rinde der Wurzel der Länge nach dicht neben einander parallel laufen. Bey *Carex intermedia* zeigt der Querdurchschnitt der Wurzel ein weifses Mittelfeld von einem braunen Rande umschlossen, aber auf dem weifsen Mittelfelde sieht man hier eine braune kreifelförmige Linie parallel mit dem Rande laufend und der Rand umschliefst das Mittelfeld sehr dicht, ohne dafs man leere Zwischenräume gewahr wird. (Taf. 8. Fig. 1.) Hier fehlen also in der Rinde die parallel laufenden Luftgänge. Bey *Carex hirta* zeigt der Querdurchschnitt ein weifses, von einem braunen, dicht anliegenden Rande umgebenes Mittelfeld, auf welchem in der Mitte ein kleineres von hellbrauner Farbe liegt. (Taf. 9. Fig. 1.) Es fehlen also auch bey dieser Art die Luftgänge in der Rinde der Wurzel. — No. 10. *Mercurialis perennis.* — No. 11. *Mercurialis annua.* — No. 12. *Parietaria officinalis.*

Liefer. 3. 4. 5 u. 6. in einem Umschlage. No. 13. *Plantago major.* — No. 14. *Plantago media.* — No. 15 *Plantago lanceolata.* — No. 16. *Plantago arenaria. Waldst.* et *Kitaib.* — No. 17. *Plantago Psyllium.* Sehr lange hat man diese Pflanze mit der vorigen verwechselt. Von beiden, so wie auch von der folgenden werden die wesentlichen Unterschiede von einander hier genau angegeben. — No. 18. *Plantago Cynops.* — No. 19. *Polygonum Bistorta.* — N. 20. *Polygonum Hydropiper.* — No. 21. *Polygonum minus.* — No. 22. *Polygonum Persicaria.* Die wesentlichen Unterschiede dieser drey letztern Arten, die sehr leicht mit einander verwechselt werden können, sind hier sehr genau angegeben. Vorzüglich giebt auch die Gestalt der Saamen bey diesen Arten ein wesentliches Unterscheidungszeichen ab. Zugleich bemerkt Herr *H.*, es sey sehr zu bezweifeln, dafs das sogenannte *Polygonum lapathifolium Aiton's* und einiger deutschen Floristen eine und dieselbe Pflanze mit *Linne's Polygonum lapathifolium* (Syst. Plant. ed. Reich. Tom. II. pag. 265.) sey, weil *Linné* in der kurzen Beschreibung seiner Pflanze sagt: *Vaginae (Ochreae) pubescentes, ciliatae, pedunculi oppositifolii.* — No. 23. *Polygonum aviculare.* Hier wird auf eine Verfälschung der *Polygalae amarae* mit den Wurzeln dieser Pflanze aufmerksam gemacht und gezeigt, dafs dieser Betrug leicht zu entdecken sey, wenn man nur auf die Tuten *(Ochreae)* welche an der Basis der Blätter sich befinden, achte, welche der *Polygala amara* gänzlich fehlen. — No. 24. *Polygonum Fagopyrum.* Wenn gleich diese Pflanze jetzt nirgends mehr als Arzeneygewächs aufgeführt wird und sie daher hier hätte wegbleiben können; so hielt Hr. *H.* es doch für gut, zur vollständigern Kenntnifs dieser Gattung, welche aus so verschieden gebildeten Arten besteht, nach welchen sie in verschiedene Abtheilungen zerfällt, welche *Linné* anfänglich als eigene Gattungen unterschied, sie hier mit aufzunehmen. — No. 25. *Ligustrum vulgare.* — No. 26. *Paeonia officinalis.* — No. 27. *Ranunculus Ficaria.* — No. 28. *Cochlearia officinalis.* Da nach *Gleditsch's* Erfahrung diese Pflanze mit der vorhergehenden zuweilen verwechselt werden soll, welches vor dem Blühen der Pflanze doch nur wahrscheinlich ist; so sind hier für den weniger Geübten die Unterscheidungszeichen genau angegeben. — No. 29. *Cochlearia Armoracea.* — No. 30. *Cardamine pratensis.* No. 31. *Cardamine amara.* No. 32. *Sisymbrium Nasturtium.* — No. 33. *Sisymbrium Sophia.* — No. 34. *Erysimum Alliaria.* — No. 35. *Scro-*

Scrophularia nodosa. — No. 36. *Scrophularia aquatica.*

Lief. 7 u. 8. in einem Umschlage. No. 37. *Scabiosa Succisa.* — No. 38. *Scabiosa arvensis.* — No. 39. *Oxalis Acetosella.* — No. 40. *Oxalis stricta.* Zuerst rügt Hr. *H.* hier einen Irrthum, der in Absicht der Lage der Staubfäden bey dieser Gattung eingeschlichen ist, indem man gewöhnlich die fünf Staubfäden, welche an den Kanten der fünfzeiligen Kronröhre stehen, die *äufsern* und die, welche die fünf Seiten bilden, die *innern* nennt, wenn gleich alle zehn Staubfäden neben einander liegen, und daher von äufsern oder innern nicht die Rede seyn kann. Ferner wird für den Genufs der Sauerkleesäure, als kühlendes Getränk in Wasser aufgelöst, gewarnt, weil sie als ein schnelltödtendes Gift wirkt, wie mehrere Beobachtungen, vorzüglich in England gezeigt haben. — No. 41. *Lamium album: caule plerumque erecto, foliis petiolatis cordatis acuminatis subsimpliciter serratis, dentibus calycis fructiferi conniventibus, subantheſi faucem corollae subaequantibus.* Auch vom *Lamium maculatum*, welches mit diesem leicht verwechselt werden kann, wird hier eine verbesserte Diagnose gegeben, nämlich *L. caule basi plerumque repente, foliis petiolatis cordatis acuminatis duplicato-serratis, dentibus calycis fructiferi patentibus, subantheſi vix dimidia longitudine faucis corollae.* — No. 42. *Verbena officinalis.* — No. 43. *Rhamnus catharticus.* — No. 44. *Rhamnus Frangula.* Hier wird bemerkt, dafs man diesem Strauche gewöhnlich alle Knospen abspreche, welches daher rühre, dafs er in den Blattachseln keine Knospen treibt, sondern die in denselben erscheinenden Blumen den ganzen Sommer hindurch entwickelt, so, dafs man bey ihm dann auch im Herbste, neben den Blumen unreife und reife Beeren findet, wodurch er einige Aehnlichkeit mit den Gewächsen warmer Himmelsstriche zeigt; nur erst nach dem Entblättern werden an den drey oder vier obern Buckeln an der Spitze der Aestchen sehr kleine, unechte Knospen bemerkt. — No. 45. *Colchicum autumnale.* Hier wird gezeigt, dafs man dieser Pflanze mit Unrecht eine *Blumenscheide* zuschreibe. Denn der Theil, den man dafür hält, schliefst nicht allein die Blumen ein, sondern auch die Blätter, die nur erst späterhin sich entwickeln. Man kann daher das Ganze vor und während der Entwickelung für nichts mehr und nichts weniger halten, als für eine Blumen- und blätterbringende Knospe, wo denn auch der Theil, welcher die Bedeckung ausmacht, nicht Blumenscheide *(Spatha)*, sondern *Klappe (Valvula)* heifsen mufs. — No. 46. *Parmelia saxatilis.* Hr. *H.* bestimmt hier einige bot. Kunstausdrücke, in Hinsicht der *Flechten*, genauer. Die sogenannten Saamen der geschlechtlosen Gewächse werden im Allgemeinen *Keimpulver (Conidium)* genannt, sie kommen aber so verschieden vor, dafs jene collective Benennung nicht hinreicht, sie gehörig zu unterscheiden. So findet man ihr Vorkommen allein bey den Flechten von dreyerley Art, nach welchem man sie durch folgende Kunstausdrücke unterscheidend genung wird bezeichnen können, als 1) *Saatkörner (Sporae)* die in der obern Schicht des sogenannten Fruchtlagers sich befinden. 2) *Saatkörnchen (Sporulae)* die im Innern, in dem Zellgewebe des sogenannten Fruchtlagers, so wie auch in dem Innern des haut- und blätterartigen Laubes selbst vorkommen. 3) *Staubfortsätze (Propagula)* die nicht in dem Fruchtlager oder in dem Laube eingeschlossen sind, sondern frey liegen und den *Staubhaufen (Soredium)* und das staubartige und mehlartige Laub bilden. Ferner wird die obere Schicht des sogenannten Fruchtlagers, *Saatdecke (Sporostegium)* genannt, weil die Benennung *Lamina proligera* sehr unpassend ist. Auch die Benennung *Apothecium* pafst hier nicht für das sogenannte Fruchtlager, sondern besser *Saatlager (Sporidium)*, weil keine *Thecae*, welche die Saatkörner (wie bey mehreren Pilzen) enthalten sollen, darin gefunden werden, sondern nur zerstreut liegende Saatkörner, die höchstens sich in kurzen Reihen ordnen. — No. 47. *Parmelia parietina.* — No 48. *Parmelia Pulmonacea.*

Auf einem diesen beiden letzten Heften beygefügten besondern Blatte rechtfertigt Hr. *H.* gegen den Wunsch Einzelner, die fremden, seltenern und gebräuchlicheren Arzneygewächse zuerst erscheinen zu lassen. Aber da der Vf. alle Gewächse, die er irgend selbst zur Untersuchung erhalten kann, mit vollständiger Zergliederung und stets mit Aehnlichen zusammen gestellt, liefert, worin hauptsächlich und in der treuen Darstellung der Gegenstände der Vorzug dieses Werkes vor den früher erschienenen besteht; so läfst sich dieses nicht so leicht, oder vielmehr ohne Nachtheil oder bedeutende Verzögerung des Werkes gar nicht ausführen. Bey der jetzt beschleunigten Herausgabe des Werkes kann die Beendigung desselben nicht lange mehr fern seyn und wird es alsdenn nicht ganz gleichgültig bleiben, ob die fremden Gewächse, oder die einheimischen — die seltenern, oder gemeinen — die gebräuchlicheren, oder weniger gebräuchlichen zuerst erschienen sind? Alsdenn kann nur noch die Rede von der Zweckmäfsigkeit des Ganzen seyn, die aber schwerlich das Werk erhalten würde, wenn der Vf. jenen Forderungen nachgeben wollte. —

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

BERLIN, in d. neuen Societäts-Verlags-Buchh.: *Handwörterbuch für deutsche Sprachreinigung. Zweyte* unveränderte Ausgabe. 1815. XIV und 362 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

2. *Ebendas.*, b. Amelang: *Gemeinnütziges Wörterbuch zur richtigen Verdeutschung und verständlichen Erklärung der in unserer Sprache vorkommenden fremden Ausdrücke.* Für deutsche Geschäftsmänner, gebildete Frauenzimmer und Jünglinge; bearbeitet von *Joh. Christ. Vollbeding*,

bedling, Prediger in Bruchhagen u. s. w. in der Ukermark. 1816. 685 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Beide Werke haben die Absicht, uns die fremden Ausdrücke in unsrer Muttersprache entbehrlich zu machen, wozu No. 2. aber noch die Erklärung der nichtdeutschen Wörter und Ausdrücke hinzufügt, daher die grösere Seitenzahl: in der Wortmenge mögen sie sich ziemlich die Wage halten, denn fehlt ein oder das andere Wort in dem einen, so hat es dafür wieder mehrere, die in dem andern fehlen. No. 1. begnügt sich aber nicht, wie No. 2, blos die schon gebräuchlichen oder wenigstens gebrauchten deutschen Wörter für die fremden anzuführen, sondern kommt uns auch nicht selten mit selbstgeprägten zu Hülfe, von denen wohl solche wie *gleichgewichten* (balanciren), *Gültbestand*, *Trauverein*, *Lehnbestand* (Creditsystem), *unfreundlichen*, *verunhöflichen* (desobligiren), *machtgebieten* (despotisiren), *Einstweilverwaltung* (Interregnum), *furchtsamen* (intimidiren) u. ähnl. wegen ihrer Dunkelheit und Zweydeutigkeit wenig Beyfall finden möchten; dagegen sich andere, wie *Kraftauszug* (Quintessenz), *handfechten* (gesticuliren), *Altmann* (Veteran), wohl gebrauchen liessen. — Brauchbar muss No. 1. befunden worden seyn, da wir hier bereits eine zweyte Auflage vor uns haben, obgleich wir aufrichtig gestehen, dass uns die dunkle Vorrede nicht eben besonders für den Vf. einzunehmen vermochte, und wenn er (S. V.) meynt: „dass nur dann die Wiederherstellung der teutschen" muss nach Titelblatt und Motto *deutschen* heissen, und diese Verschiedenheit möchte uns fast auf die Vermuthung bringen, dass an dieser zweyten Auflage nur das Titelblatt neu gedruckt sey, einem Ladenhüter Umlauf zu verschaffen,) „möglich ist, wenn die Staatsbehörden in einem dazu besonders herauszugebenden Wörterbuche ihren Untergebnen die Verteutschungen vorschreiben, damit nicht, durch die heutige Besserwisserey, die Ursprünglichkeit entstellt und eben dadurch die gute Absicht verfehlt werde;" so mag er Recht haben; nur bitten wir ja, nicht seine Werkchen zum Grunde zu legen. Die Idee eines solchen Wörterbuches für die Amtsstellen ist in Wahrheit nicht übel; nur müssten durchaus keine Ausdrücke und Wörter darin aufgenommen werden, die nicht schon in unsre Büchersprache Eingang gefunden haben, und die Auflage müsste nur auf *fünf*, höchstens *zehn* Jahre berechnet werden. Auch würden Erklärungen der fremden Wörter und Ausdrücke stattfinden müssen; nur nicht gerade solche, wie z. B. folgende in Hrn. Vollbedings Wörterbuch:

„Defilé, *Defilée;* ein enger schmaler Weg; z. B. eine Division (Abtheilung der Truppen) hat das *Defilé* passirt (ist durch einen Hohlweg gegangen). (Wenn man den Uebergang mit den Flügeln anfinge, so würde dies, wenn der Feind uns erreichen könnte, ehe wir völlig aufmarschirt wären, ein grosser Fehler seyn").

Hier fragen wir erstlich: warum nennt der Vf. nicht gleich das Deutsche *Hohlweg?*, zweytens: warum weiset er nicht blos auf das Wort *Division* zur Erklärung zurück, da er dadurch an Raum gewinnen würde? drittens: für wen ist die letzte eingeklammerte Belehrung? — Oder: „*Piket* — auch das *Piketspiel;* da man die Puncte aufschreibet, bis Einer 100 hat." — Ist das eine Erklärung? — Da *Amphimacer* (S. 25.) aufgenommen ist, warum fehlt denn *Amphibrachys?* No. 1. hat ihn. — Uebrigens wollen wir beiden Wörterbüchern bey aller Flüchtigkeit und Unzulänglichkeit keinesweges alle Brauchbarkeit absprechen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STUTTGART, Gedr. b. Hauber: *Predigt über die Feyer der Sonn- und Festtage*, gehalten zu Canstadt am 1. Sonntag nach dem Fest der Erscheinung 1818, aus Veranlassung des Evangel. Luc. 2, 41 — 52. von *Karl Victor v. Hauff*, Dr. der Philosophie, Decan und Stadtpfarrer zu Canstadt, u. Ritter des K. Würt. Verdienstordens. 38 S. 8.

Eine am Ende des vorigen Jahrs erneuerte K. Würtembergische Verordnung und öffentliche Einschärfung der Feyer der Sonn- und Festtage gab dem würdigen, dem Publicum längst durch mehrere verdienstvolle Schriften in der philologischen und theologischen Literatur rühmlich bekannten Vf. die nächste Veranlassung zu dieser Predigt, und ein besondrer wohlthätiger Zweck bestimmte ihren Abdruck. Allerdings verdiente sie aber auch schon ohne dieses durch ihre gründliche und zweckmässige Behandlung eine weitere Bekanntmachung, und spricht besonders in unsrer gegenwärtigen Zeit, die einer kräftigen Wiederbelebung des Geistes echter Religion so bedürftig ist, ein allgemeineres Interesse auch unter dem grösern Publicum an. — Ausführlich ist in dieser redneriſchen Abhandlung *„von der würdigen Feyer der Sonn- und Festtage* sowohl das Theoretische dieser Materie nach den biblischen Lehren über Begriff, Zweck und Gesetze der Sabbathe und anderer Feste Feyer, so wie über ihr Verhältniss zu den neutestamentlichen Sonn- und Festtagen, als auch das Practische auseinander gesetzt, und wenn die Rede von vorne herein fast zu gelehrt für ein gewöhnliches Predigtpublikum seyn dürfte, so ist einerseits anzunehmen, dass der Vf. manches vor dem Abdrucke erst dürfte hinzugethan haben, und dann, wenn auch dieses der Fall nicht seyn sollte, dass der Vortrag im belehrenden Theile doch die Grenzen eines populären nicht viel überschreitet, und der anwendende Theil nichts vermissen lässt, was man bey einer solchen wichtigen Materie Andringendes und Erweckendes erwarten mag. In einer reinen einfachen, dabey herzlichen Sprache findet man hier die wärmsten Anerinnerungen und Aufmunterungen, denen wir recht sehr verbreiteten guten Eingang wünschen, die nach ihrer ganzen Darstellung auch zugleich ein Beleg sind, dass der Vf. selbst von ihrer Wahrheit lebhaft durchdrungen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Für und Wider.* Eine politische Zeitschrift für Würtemberg in zwanglosen Heften. 1817. I. Hft. 208 S. II. Hft. 160 S. III. Hft. 175 S. IV. Hft. 176 S. 8.

Diese Zeitschrift hat ihren Ursprung den höchst interessanten Streitigkeiten zu danken, welche seit dem Jahre 1815 in Würtemberg über die Bildung einer neuen Landesverfassung, oder — wie die eine Partey die Aufgabe fasste — über die Wiederherstellung der nur factisch unterdrückten erbländischen Constitution entstanden sind. Es seyen, versichert die Verlagshandlung, ihr seit einiger Zeit mehrere Aufsätze in Bezug auf die landständischen Verhandlungen zugeschickt worden, um sie durch den Druck bekannt zu machen. Da nun dergleichen Flugschriften einzeln abgedruckt, sich leicht verlieren, so habe sie sich entschlossen, sie in dieser Zeitschrift zu sammeln, und dadurch die Erhaltung des Bessern und Interessantern zu sichern. Da überdiess die Wahrheit nur im Kampfe der verschiedenartigsten Aeusserungen und Meinungen gewinnen könne, so werde hier alles aufgenommen, was irgend den grossen Gegenstand betreffe, sogar auch Gedichte, Anekdoten und Charakterschilderungen. Das Ganze sey nicht auf Gewinn, sondern auf möglichste Verbreitung der Wahrheit abgesehen. Man versichere überdiess für jeden Beytrag den schleunigsten Abdruck, auch den billigsten Verkaufpreis, aber kein Honorar.

Auf solche Weise ist denn in diesem Journale eine grosse Mannigfaltigkeit von Aufsätzen zusammen gekommen, deren Werth jedoch, wie es sich von selbst versteht, sehr verschieden ist. Viele haben eine unmittelbare polemische Tendenz, indem sie die Behauptungen der Gegenpartey gerade zu bestreiten, oder wohl gar ihre Angriffe nicht nur auf die Meinungen, sondern auch auf die Personen richten; andere dagegen stimmen einen friedlichern Ton an, ob wohl auch in diesen die genommene Ansicht gewöhnlich durch Widerlegung des Gegentheils vertheidigt und befestigt wird. Dabey will das Journal, wie sein Zweck es fodert, keine Partey nehmen; es wird in ihm da und dort eine Stimme laut, die nicht mit den Grundsätzen einstimmt, welche in den meisten Aufsätzen die herrschenden sind; die Mehrheit der Vff. erklärt sich aber — nicht selten mit grosser Heftigkeit — gegen das alte Recht und seine Nothwendigkeit, und stellt sich in die entschiedenste Opposition gegen das System der Stände. Es kommen dabey viele Fragen von sehr grossem und allgemeinem Interesse zur Sprache; manche werden recht gründlich und scharfsinnig erörtert; auch stellt die polemische und apologetische Manier die Gegenstände meistens von allen ihren Seiten dar. Indessen gestattet der Raum dem Rec. nicht, den Inhalt der einzelnen Aufsätze umständlich darzulegen und zu beurtheilen; was auch hier um so weniger erwartet werden dürfte, da die Hauptpunkte, worauf es in dem Würtembergischen Verfassungswerke ankommt, schon so oft vor dem grossen Publikum verhandelt worden sind, und die Auflösung der Landesversammlung das Interesse der Sache wo nicht vermindert, doch in einen veränderten Gesichtspunkt gestellt hat. Wir können uns auch um so mehr darauf beschränken, nur das Ausgezeichnetste anzudeuten, da diese Zeitschrift mit dem vierten Hefte wieder aufgehört zu haben scheint.

I. Heft. An die Würtemberger die denken und prüfen können. Im October 1816. Der Vf. verwirft die alte Constitution, als Basis der Unterhandlungen. Was an jener Constitution mangelhaft war, und welche Missbräuche neben ihr statt fanden, wird auf eine treffende Weise herausgehoben, und mochte ein Wort zu seiner Zeit für diejenigen seyn, die durch einseitiges und unbedingtes Lobpreisen des urkundlichen Rechts der Sache, die sie ergriffen hatten, nicht wenig schadeten. Uebrigens spricht der Vf. in einem unwürdigen Tone von der Ständeversammlung, die allerdings ihre guten Gründe hatte, dem königlichen Verfassungsentwurf von 1815 die Zurückfoderung des alten entgegen zu setzen. — *Worte eines ausserständischen Altwürtembergers für Befriedigung der Partien, in dem neuen Verfassungsvertrage.* Mit Sachkenntniss, Verstand und Mässigung geschrieben. Auch stellen sich die Hauptstreitpunkte dem Leser in grosser Klarheit dar, indem deren *pro* und *contra* immer treu und genau entwickelt wird. Der Vf. entscheidet für die öffentliche *Ständekasse*, weil der Grundsatz, das Volk hat das Selbstbesteuerungsrecht, durch sie anschaulich gemacht und im Andenken erhalten wird, und weil sie sehr wichtig für den Staatskredit ist. „Ist das Finanzministerium und die ihm untergeordnete Finanzbehörde ausser aller amtlichen Berührung gestellt mit den Volkskassen der Gemeinden, Bezirke und des ganzen Landes: dann erst hat ein Verfassungsartikel, welcher die Volkshülfegelder in jeder dieser Kassen

für unangreifbar von der Regierung erklärt, wollen und ganzen Werth." — Auch gegen die *Adelskammer* erklärt sich der Vf.; und zeigt besonders wie die Berufung auf das brittische Repräsentationssystem in Beziehung auf Würtemberg nicht statt finde. Die Unabhängigkeit des brittischen Adels vom Monarchen, sein Reichthum, seine eigentliche Bildungs- und Sinnesart, der Umstand dass er vor dem übrigen Volke keine Vorrechte hat, und insbesondere, dass die väterliche Adelswürde nicht auf alle Kinder übergeht und endlich die Eigenheit, dass kein einziges Amt im Staate bis zur Würde eines Grosskanzlers Geburtsadel fodert, sondern dass jeder Pair werden kann, der sich auszeichnet, seyen lauter wesentliche Unterscheidungspunkte, um welcher willen, in dieser Beziehung, deutsche Verhältnisse nicht nach englischen beurtheilt werden dürfen. Unterdessen wird zugegeben, dass es hier und da gerade in schwierigen Zeitumständen und verwickelten Angelegenheiten Fälle geben kann, wo eine wohleingerichtete Doppelvertretung nicht nur vortheilhaft, sondern sogar rettend werden dürfte, und deshalb, ohne Rücksicht auf den Adel, ein *Rath der Alten* und ein *Rath der Jüngern* vorgeschlagen. In der That möchte auch alles Gute, was von einem Erhaltungssenate gesagt werden mag, von dem Rathe der Alten noch weit mehr gelten, als von einem adligen Oberhause. — *Metakritik.* Gegen einen Vortrag des Repräsentanten D. *Zahn*, der eine Kritik über die *Worte der Vermittelung in den landständischen Angelegenheiten Würtembergs* enthält. Da in der letztern Schrift das Thema auf dem philosophischen Standpunkte angesehen und behandelt wird, so scheint sich der Vf. ohne Beruf in den Streit zu mischen, indem er aufrichtig erklärt, dass er zu keiner philosophischen Sekte, nicht einmal zu den Eklektikern gehöre, und von der *Schellingischen* Philosophie nicht viel wisse. Die Proben von diesem Geständnisse finden sich zur Genüge in dieser Metakritik, die viel leere Declamation, und viel eitles Haschen nach Witz enthält, und überhaupt unbedeutend ist. Am Schlusse versichert der Vf. „dass er nicht im Solde der Minister stehe;" was ihm die Leser gerne glauben werden.

II. Heft. Replik des Vfs. der Vermittlungsworte auf den von Hrn. D. Zahn in der Ständeversammlung gegen dieselben gehaltenen Vortrag. Die *Worte der Vermittlung*, als deren Vf. der Hr. Professor *Eschenmaier* in *Tübingen* bekannt ist, haben, als das Product eines geistvollen Mannes, und dann besonders durch den kecken Ton, mit dem sie den damals in der Landesversammlung mit unerschütterlicher Beharrlichkeit behaupteten Grundsätzen entgegen traten, den allgemeinsten Eindruck bey allen Parteyen gemacht. Ein noch grösseres Interesse gewannen sie durch die Voraussetzung, dass hier die Quelle ausgebrochen sey, aus der der Minister geschöpft habe, der in jener Zeit die Sache des Hofs mit einer Kraft und Zuversicht führte, die ihm die entschiedene Ueberlegenheit über die Gegenpartey zu geben schienen. Um die Eindrücke, die diese Schrift gemacht hatte, zu schwächen, hielt man es für gerathen, selbst in der Mitte der Ständeversammlung mit Widerlegungen derselben aufzutreten. Offenbar widmete man dadurch einer Privatschrift, deren Daseyn die Landesversammlung auf ihrem Standpunkte hätte ignoriren sollen, eine Aufmerksamkeit, die kein sicheres und lebendiges Bewusstseyn der guten Sache anzeigte; und man schadete dadurch der letztern um so mehr, da der Vortheil der geistigen Ueberlegenheit unverkennbar auf der Seite der *Worte der Vermittlung* war, und die Widerleger oft ihre Waffen gegen den Verfasser kehrten, während der Sieg doch nur durch muthige Bekämpfung seiner Gründe zu erreichen stand. Indessen fehlt es aber auch in dieser Replik an gehässigen Aeusserungen über die Gegner nicht, wie denn S. 85 sogar bemerkt wird, „es sey in der That merkwürdig, *dass im Hasse gegen die Ideologie (Philosophie) Napoleon und die Würtemb ergischen Stände einander brüderlich umarmen*, und dies sey kein geringer Beweis, dass der Despotismus von unten wie von oben gleiche Wurzeln treibe." Uebrigens werden die in den *Worten der Vermittlung* gegebenen Ansichten und Grundsätze hier in derselben Weise wiederholt und verfochten, die man bereits aus jener Schrift selbst kennt, nämlich mit Scharfsinn und Gewandtheit in der Darstellung, nur dass auch hier wie dort sich der Scharfsinn oft im Gebiete eitler Sophisterey bewegt, und das vergebliche Beginnen fortgesetzt wird, das Gebäude des Staates auf leeren Gebilden der Phantasie zu errichten. Am meisten fiel es aber Rec. auf, hier die durch nichtige, von schnöder Schmeicheley ersonnene Behauptung wiederholt zu finden, dass der König *Friedrich* im J. 1805 durch das unwiderstehliche Gesetz der Nothwendigkeit gezwungen worden sey, die Verfassung des Landes aufzuheben, und dass es, um das letztre zu retten, unvermeidlich einer Dictatur bedürft habe. „Sahen wir nicht, sagt der Vf., die furchtbaren Beyspiele vor uns, wie der deutsche Norden unterjocht wurde, und neben den unermesslichen Lasten noch die Schmach einer fremden Despotie erdulden *musste*?" Wie konnte Hr. E. an den deutschen Norden denken, ohne sich des Königs von Sachsen, der sächsischen Herzoge, der Herzoge von Meklenburg u. s. w. zu erinnern, die demselben Gesetze der Nothwendigkeit unterlagen, wie der König von Würtemberg, ohne deshalb die Verfassungen ihrer Länder umzustürzen? In der That ging auch diese gewaltthätige Operation in Würtemberg durchaus nicht aus dem Drange der Umstände, sondern lediglich aus dem Gemüthe des Königs hervor. Sein Sinn war immer auf willkürliche Gewalt gerichtet, und die unaufhörlichen Kämpfe, in denen er mit seinen Landständen lag, gaben zur Genüge zu erkennen, wie widerlich ihm das System war, in dem die letztern bestanden. So bald nun Napoleons Uebermacht die Garantie vernichtet hatte, auf der die Landesverfassung ruhte, so ergriff der König den Augenblick, um sie zu zerstören, und dadurch zu erreichen, worauf er immer

ge-

geſtrebt hatte, ſchrankenloſe Herrſchaft, und von Seiten der Unterthanen, unbedingten Gehorſam. — In einem *Nachtrage* zu dieſer Replik erklärt ſich Hr. E. noch über zwey andere gegen ſeine *Vermittlungsworte* erſchienene kleine Schriften, deren Vff. er mehr Gerechtigkeit widerfahren läſst, als dem Hrn. D. *Zahn*, wobey er jedoch die Ausfälle auf dieſen immer wieder erneuert. — *Anſichten bey den Bemerkungen über die Anſichten des Verfaſſers „die Idee der Staatsverfaſſung u. ſ. w."* Von *Keſsler*. Hauptſächlich gegen das von Hrn. *Bolley* vertheidigte Kaſſenrecht der Stände. Es wird ſehr gegen die Behauptung geeifert, daſs man den Regenten vermöge des Gelds, im Wege Rechtens, müſſe zwingen können, die Verträge zu halten, und es wird die Vorausſetzung als durchaus unzuläſſig verworfen, daſs der Regent in Anſehung ſeines Volks das Unrecht wollen *könne*. Dieſe Vorausſetzung in der Conſtitution ausgeſprochen, ſey ein Giftbaum, von dem man nimmermehr Erfreuliches ärnten werde. (Unſers Wiſſens hat niemand behauptet, daſs das Miſstrauen in der Urkunde der Verfaſſung erklärt werden müſſe; dagegen aber begreifen wir auch nicht, warum man Verfaſſungen oder Landesverträge errichtet, wenn jeder Regent, ſchon weil er das iſt, als gerecht und gut präſumirt werden muſs.) — *Ueber die Garantie der Verfaſſung*. Von *Demſelben*. „Die Verfaſſung des Herzogthums Würtemberg, wird verſichert, habe von dem Augenblick an, wo der Regent ſouverän wurde, ihre factiſche Exiſtenz *von Rechts wegen* verloren, denn ſie hätte den ſelbſtſtändig gewordenen Staat wieder abhängig gemacht, und ſo mit den Elementen alles Rechts, der Autonomie der Vernunft widerſprochen." Was ſagte dagegen unſer unvergeſsliche *Johannes v. Müller* ſchon i. J. 1807? „Die Souveränität, welche eigentlich nichts anders war, als die Löſung der die Fürſten an das römiſche Kaiſerthum feſſelnden Bande, iſt den erhabenen Gemüthern der aufgeklärten Fürſten der germaniſchen Conföderation, ihrer Einſicht und Klugheit, *nicht eine Auflöſung aller göttlichen und menſchlichen Herkommen und Rechte, aller Hausverträge und Landesordnungen, und aller der unzerſtörbaren Grundfeſten öffentlicher Sicherheit und Glückſeligkeit, ja ſelbſt des Credits*; ein ſolches Geſchenk wäre ärger, als die Hochzeitgabe der Medea, oder der Rock des Neſſus." (Sämmtl. Werke. Th. XI. S. 359.) — *Auszug aus dem Briefe eines Berliners an einen Stuttgarter, vom 24. Dec.* 1816. Die alte Litaney von den zwey Kammern, mit der verbrauchten Hinweiſung auf England.

III. Heft. Anſichten, von *Keſsler*, betreffend die Trennung der Volksvertretung in zwey Abtheilungen, und die Beſteuerung. — *Kleinigkeiten*. Treffend und fruchtbar iſt der Unterſchied, der hier zwiſchen *Geſetzen* und *Verordnungen* gemacht wird. Unter jenen werden Verträge zwiſchen der Regierung und den Regierten verſtanden, denen beide auf gleiche Weiſe unterthan, und die aus dem ewig gültigen Rechte hervorgegangen ſind; eine Verordnung aber iſt ein von der Regierung Angeordnetes, das aus beſondern Bedürfniſſen der Zeit hervorging, und nach den Bedürfniſſen der Zeit geändert werden kann. Nach dieſer Beſtimmung trägt der königl. Erlaſs vom 1. Feb. 1816 die *Preſsfreyheit* betreffend, den Namen eines Geſetzes mit Unrecht, indem ihm gerade das Hauptmerkmal, Vertrag zwiſchen der Regierung und den Regierten, abgeht. Sehr gegründet iſt übrigens der Tadel, welchen der Vf. über die Verordnung vom 3. Feb. ausſpricht, welche den Gebrauch der Feuergewehre, den der König Friedrich ſeinem Volke gänzlich entzogen hatte, nur unter läſtigen Beſchränkungen wieder geſtattet. „Durch die nachgeſuchte und erlangte Erlaubniſs von dem Oberamte, ein Feuergewehr zu gebrauchen, ſich erſt gewiſſermaſsen für einen Mann von gutem Rufe erklären laſſen zu müſſen, iſt hart, wenn man vorher nicht ſeinen guten Ruf erwieſenermaſsen verloren hat; und Geſindel, das Gewehre zum Schaden des Einzelnen oder des Staats zu gebrauchen im Sinne hat, wird vorher das Oberamt nicht erſt um Erlaubniſs angehen." — *Die Vereinigung des Adels und der Gemeinen in eine Kammer, entwickelt aus der Idee und nach den Principien des Natur-Menſchen- und Staatsorganismus*, von *J. Jaumann*, Dekan zu Rottenburg. — Die Schrift: *Idee der Staatsverfaſſung etc.* und die *Vermittlungsworte*, indem ſie die Conſtruction des Staats aus ideellen Principien beginnen, finden *Zweyheit der Kammern* als ihr Reſultat, während der Verfaſſer, auf demſelben Wege, zur *Einheit der Kammer* gelangt. „Wenn, heiſst es, der Naturorganismus den Typus des Staatsorganismus enthält, ſo wird er ſolchen in den allgemeinen Geſetzen des Anorganiſchen und Organiſchen enthalten. Erforſchen wir alſo die Hieroglyphe des Naturorganismus, und wir finden zuerſt das Geſetz der Duplicität, Kraft und Gegenkraft, Stoſs und Gegenſtoſs, Nord- und Südpol, Tiefe und Höhe, Hartes und Weiches u. ſ. w. Sollen aber zwey Kräfte auf einander wirken, ſo können ſie es nur dadurch, daſs ein drittes Vermittelndes zwiſchen ſie tritt, und dieſes Vermittelnde muſs von den beiden entgegen geſetzten die Elemente enthalten, ohne daſs es eins der beiden an ſich iſt, ſondern beide nur in ihm, als dem dritten ſind. Im Staatsorganismus, fährt der Vf. fort, zeigt ſich ebenfalls das Princip der Kraft und Gegenkraft, des Stoſses und Gegenſtoſses, der Höhe und Tiefe u. ſ. w. in *Volk und Regierung*. Aber, wie im Naturorganismus, muſs auch hier ein drittes vermittelndes Princip walten, ohne das kein lebendiger Staatsorganismus möglich iſt, und nothwendig Zerſtörung des Staats, entweder durch Deſpotismus oder durch Anarchie erfolgen muſs. Dieſes vermittelnde Princip iſt aber weder das Volk, noch der Regent, ſondern ein drittes, das die Elemente des Volks und der Regierung in ſich trägt; es iſt die *Ständeverſammlung*, die zwar zwey Elemente, den

den *Adel*, der Regierung sich nähernd, und die *Deputirten der Gemeinen*, dem Volke sich zuneigend, enthält, aber in einen Körper vereint, die innigste Vereinigung des Fürsten und Volks vermittelt, Regierung und Volk verschmilzt, und eben durch die erhaltende Kraft, die sich aus zwey hemmenden bildet, den Staat stützt, und zugleich Bewegung durch Verknüpfung der Kraft und Gegenkraft in einem dritten hervorbringt." So gelangt denn der Vf., indem er denselben Weg einschlägt, den die Herrn *v. Wangenheim* und *Eschenmayer* eingeschlagen haben, zu einem ganz entgegen gesetzten Resultat, wie es denn unverkennbar ist, dass man auf diese Weise, wenn man nämlich die Gesetze der physischen Welt auf die moralische überträgt, und statt von Gründen auszugehen, sich an blosse Analogieen hält, alles beweisen kann, was man will, oder streng genommen, gar nichts beweist. Durch den Epilog, den Hr. *Eschenmayer* dieser Abhandlung anhängt, wird auch der Streitpunkt um nichts klarer. Mit Bedauern hat aber Rec. die Angriffe gelesen, die in diesem Epilog auf die Persönlichkeit des Hrn. Kirchenrath *Paulus* gemacht werden, und die eines Mannes von ausgezeichneter intellectueller und moralischer Bildung, als welchen wir Hr. E. kennen, durchaus unwürdig sind. — *Ueber die Besetzung der Physikate, durch die Wahlen der Amtsversammlungen.* In dem landständischen Verfassungsentwurfe ist darauf angetragen worden, dass die Physikate nicht von der Regierung, sondern nach altherkömmlicher Weise von den Amtsversammlungen besetzt werden sollen. Die Unzulässigkeit und die nachtheiligen Folgen dieses Antrags werden hier gründlich und lichtvoll dargethan, und es ergiebt sich auf eine recht einleuchtende Weise aus der Ausführung des Verfassers, wie das unbedingte Beharren auf dem hergebrachten Rechte in der Anwendung oft zum grössten und verderblichsten Unrecht führen könne. Zwar hätte die Landesversammlung ihre guten Gründe, auf dem alten Rechte zu bestehen, in so ferne sie sich unter demselben das durch feyerliche Verträge bestimmte und nur factisch gestörte Verhältniss des Volks und der Stände zu dem Regenten dachte. Aber die Mitglieder des Comité, das den Verfassungsentwurf ausarbeitete, entfernten sich in mehrern Punkten von diesem Begriffe, indem sie den Grundsatz und seine Anwendung nicht unterschieden, und selbst Ungebühren und Missbräuche als altes Recht reclamirten, blos weil sie im Laufe der Zeit stehend geworden waren. — *Gedanken eines ehemaligen Schreibereyverwandten wegen Abhülfe der Beschwerden über den Schreibereyunfug.* Beherzigenswerthe Vorschläge; nur sind die angegebenen Vorbeugungsmittel gegen übermässige Anrechnungen nicht durchgreifend genug. Die unterdessen ergangenen Verordnungen fassen das Uebel tiefer an seiner Wurzel; aber es ist zu beklagen, dass die Vollziehung dieser Verordnungen überall so träg und so langsam betrieben wird.

IV. Heft. Auch ein Bericht an das Publikum, und besonders an die Bürgerschaft. Von *Eschenmayer.* Bemerkungen für die Rechtlichkeit und Zweckmäfsigkeit der in dem königl. Verfassungsentwurf angeordneten Gemeindedeputationen, und gegen den in dem ständischen Entwurfe aufgenommenen Vorschlag, dass die Landtagsdeputirten nicht verantwortlich seyn sollen, auch keine Instructionen erhalten. — *Etwas über den Unfug in den Oberamteyen Würtembergs.* Sehr wahr! Das ganze Land ertönte von dem Geschrey über den Schreibereyunfug; aber nicht minder drückend und empörend ist der Despotismus, die Indolenz und der Eigennutz so vieler Oberamtleute und ihrer Actuare. — *Ueber die Landeskasse.* In einem heftigen Tone will der Vf. beweisen, dass die Verwaltung öffentlicher Gelder, dasjenige, was von jeher Gegenstand des grössten Mistrauens unter dem Volk war, weil es die menschliche Schlechtigkeit am meisten reizt, in den Händen der Volksfachwalter ein directer Widerspruch gegen das Princip der Volksvertretung sey, und dass man sie in denjenigen Verfassungen nicht kenne, in denen nach dem Urtheile der Welt die Volksfreyheit die gröfste Ausdehnung erhalten habe. — *Volksmahnung von einem Bürgerfreunde.* Eine Vergleichung der wesentlichen Bestimmungen der altwürtembergischen Constitution mit dem königl. Entwurfe, bey welcher für den letztern entschieden wird. — *Erörterungen der Natur und des Werths des Etats-Wesens, von Fr. Ad. Georg.* Dieser wichtige Gegenstand ist hier mit Einsicht und Gründlichkeit behandelt, und bedurfte um so mehr einer Erörterung, da die meisten Würtembergischen Rechnungsbeamten sehr dürftige und unrichtige Vorstellungen von demselben haben. — *Bemerkungen über den neuen würtembergischen* (königlichen) *Verfassungsentwurf.* (Wahrscheinlich von *Benzenberg.*) Es finden sich hier viele geistvolle und treffende Ansichten und Betrachtungen, die, auf dem Standpunkte des Ausländers gefasst, oft ein eigenes Interesse darbieten. Der Vf. findet an dem Entwurfe viel zu tadeln; doch trifft sein Tadel mehr die Form als den Inhalt. Der gröfste Fehler sey seine Weitläufigkeit und seine an vielen Stellen herrschende Undeutlichkeit. Manche seiner Sätze seyen ganz vortrefflich, andere aber wieder in dem weitläufigen, verworrenen Periodenbau des Würtembergischen Schreiberdeutsch abgefasst. Man müsse ihn nicht als einen Verfassungsentwurf betrachten, sondern als ein Protokoll des Geheimen Raths und der ständischen Commission; und *es müsse erst ein umfassender Geist eine Verfassung entwerfen, die organischer Natur sey, und in deren Innern Einheit und Nothwendigkeit wohne.* — Bekanntlich ist dieser Geist in Würtemberg noch nicht erschienen; aber die Erfahrungen eines jeden Tages verstärken die Sehnsucht, mit der das Volk seiner Ankunft entgegen sieht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1818.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Barth: *Syſtematiſches Lehrbuch der Arithmetik*, abgefaſst von *Heinrich Auguſt Rothe*, auſserord. Prof. d. Phil. zu Leipz. Correſp. d. kön. Geſ. d. Wiſſ. zu Gött. *Erſter* Th. 1804. XXXX u. 366 S. *Zweyter* Th. (wo der Vf. ord. Prof. d. Math. zu Erlangen war) 1811. XXXVIII 446 S. gr. 8. (3 Thlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Handbuch der reinen Mathematik u. ſ. w. *Erſten* Bds. *Erſter* u. *zweyter* Theil. Arithmetik.

Dieſes Lehrbuch zeichnet ſich zwar vor vielen andern, auſser ſeiner Gründlichkeit und Schärfe, durch eine ſehr groſse Ausführlichkeit in Aufſtellung faſt aller erdenklichen Fälle, ſehr vortheilhaft aus, erfordert aber auch einen ſo hohen Grad von Aufmerkſamkeit und anhaltendem tiefen Studium, daſs ſich ein Anfänger ſchwerlich, und ein Geübter nur mit groſser Reſignation durcharbeiten wird. Die vielen veränderten und zum Theil ganz neuen Zeichen ſind ſo, wie die ſcharfen Unterſcheidungen einzelner, ſonſt unter gemeinſchaftlicher Anſicht begriffener Fälle der leichten Ueberſicht ſehr im Wege; auch macht die ganz ſtrenge ſynthetiſche Methode, wo der Vortrag mancher Lehren ſo lange ganz abgebrochen wird, bis die weitern Entwickelungen erſt die Materialien zur Erweiterung und Vervollſtändigung derſelben, im Gange des Syſtems, geliefert haben, oft Wiederholungen nöthig, die das Ganze zu ſehr ausdehnen. In vielen Fällen ſind die Beyſpiele ohne Noth gehäuft und durch ausführliche Ausrechnungen in einer groſsen Menge von Ziffern Raumverzehrend; in andern iſt gegentheils durch gänzlichen Mangel derſelben das weitere Fortkommen erſchwert, wenigſtens bey ſolchen Leſern, die noch nicht in abſtracten Entwickelungen geübt ſind. Indeſs werden bey jeder Lehre für diejenigen, welche die Mathematik mehr für das praktiſche Leben, als für die Schärfung ihres Verſtandes ſtudiren, die gewöhnliche Lehren anderer guten Handbücher auf gemeinfaſsliche Art ſcharf bewieſen und in der gehörigen Ordnung vorgetragen. Da ſich der Vf. ſelbſt ſehr ausführlich, ſowohl über ſeinen Plan, als deſſen Ausführung erklärt hat, ſo wollen wir, zu Begründung unſers obigen Urtheils und zur möglichſt vollſtändigen Darſtellung deſſen, was er in dieſem Werke geleiſtet hat, — das Weſentlichſte davon unſern Leſern mittheilen. Die Hauptabſicht des Vfs. war, die Sätze der Elementararithmetik mit ſorgfältigſter Beobachtung der mathematiſchen Methode in einem ſyſtematiſchen Zuſammenhange ſo darzuſtellen, daſs dieſes Lehrbuch für den gegenwärtigen Zuſtand der Wiſſenſchaft ungefähr das würde, was Euklids Elemente für den damaligen waren. Es iſt daher alles in Erklärungen, Grundſätze u. ſ. w. abgetheilt. Auſserdem ſind aber auch noch eine Menge Sätze unter dem Namen: *Bemerkungen*, mit aufgeführt, die nichts anders als Betrachtungen ſind, welche ſich aus den vorigen Lehren ergeben und durch deren Verwebung in das Ganze, die Menge der Methode nicht leidet, ſo wie ſie auch von den ebenfalls hie und da vorkommenden *Anmerkungen* ganz verſchieden ſind. *Poſtulate* kommen hier nicht vor, indem die allererſte Aufgabe weiter nichts erfodert, als daſs man *ſchreiben* kann. Die gewöhnlichen Axiome, z. B. gleiches zu gleichem addirt, u. ſ. w. hat der Vf., als zu offenbar, nicht beſonders aufzuſtellen für nöthig gehalten. — Nach des Rec. Anſicht hätte er ſich aber dadurch doch in der Folge manche Erſparniſs verſchaffen können. — Andere Sätze ſind indeſſen unter dieſen Namen aufgeführt, die ſo einfach und einleuchtend ſind, daſs ſie nicht förmlich bewieſen werden konnten, z. B. die allgemeinen Sätze von Summen und Differenzen, nämlich: „wenn man mehrere unbenannte Zahlen auf einerley Einheit bezieht, ſo wird die Summe der daraus entſtehenden Gröſsen, auch durch eine Zahl, welche ſich auf eben dieſe Einheit bezieht, ausgedrückt werden können.“ Eben ſo: „wenn man zwey gegebene unbenannte Zahlen auf einerley Einheit bezieht, ſo wird der Unterſchied derſelben, oder die Gröſse, die zu der einen hinzukommen muſs, um die andere hervorzubringen, auch durch eine Zahl, die ſich auf dieſelbe Einheit bezieht, ausgedrückt werden können.“ Solche Sätze nahm man bisher als ſich ſelbſt verſtehend, ſtillſchweigend an. Aber wegen der groſsen Schärfe im Beweiſen glaubte der Vf. dieſe und ähnliche, nicht entbehren zu können, wohin auch diejenigen gehören, welche die Eigenſchaften von Producten aus mehreren Factoren, und ähnliche betreffen. Die *Einleitung* zum Syſtem enthält alſo Erklärungen von den Grundbegriffen der Mathematik; von der Art die Gröſsen durch Zahlen auszudrücken;

von den Rechnungsarten. Bey letzteren ist bemerkt worden, wie die dabey vorkommenden Gröfsen in Rückficht ihrer Gattung, beschaffen seyn müssen. Für die Division hat der Vf. zwey besondere Definitionen gegeben und sie auch durch besondere Zeichen unterschieden: einmal, in wiefern sie angeben soll, wie grofs der Theil ist, den man sucht, und wo deshalb der Quotient mit dem Dividenden gleichnamig ist; zweytens aber, wo man wissen will, wie vielmal der Divisor im Dividend enthalten ist, und wo so nach Divisor und Dividend gleichnamig sind, und der Quotient eine unbenannte Zahl ist, so wie es im vorigen Falle der Divisor war. In der Operation selbst findet keine Verschiedenheit statt, welches daraus hervorgeht, dafs der Quotient, mit dem Divisor multiplicirt, allemal das Dividend geben mufs. Da nun bey keiner Multiplication beide Factoren *benannte* Zahlen seyn können, sondern der Multiplicator unbenannt seyn mufs, so mufs auch, wenn der Divisor benannt ist, der Quotient unbenannt seyn und so hinwiederum. Der Rec. sieht deshalb nicht wohl ein, warum der Vf. zwey verschiedene Namen gebraucht hat, da er vorher selbst bemerkte, dafs wenn der Dividend eine unbenannte Zahl sey, als in Rückficht des Resultats einerley wäre, welche von beiden Definitionen man zum Grunde legen wolle. Nach des Rec. Anficht ist, so weit es darauf ankommt, den Quotienten als *Zahl* (ohne auf ihre weitere Beziehung vorerst zu sehen —) zu finden, immer nur ein einziges Verfahren erforderlich. Man sucht nämlich als blofser Rechner, wie vielmal die *Zahl* des Divisors in der *Zahl* des Dividends enthalten ist, ohne auf irgend eine Benennung zu sehen — man nimmt eine Art von arithmetischer *Messung* vor, wie auch *Darjes* diese Operation betrachtet hat. Weifs man nun, dafs z. B. 2 in 6 dreymal enthalten ist, so kann man, wenn die Frage so vorliegt: wie viel bekommt jede Person, wenn sich 2 in 6 Stücke theilen sollen? antworten: 3 Stücke; indem man den Schlufs macht, dafs wenn anfangs jede Person 1 Stück nähme und diesen Act so oft wiederholte, als noch etwas von den zu vertheilenden Stücken vorhanden wäre —, dann jede Person so viel Stücke erhalten würde, als solche Acte vorgenommen werden könnten. Es können aber so viel Acte vorgenommen werden, als vielmal die Zahl 2 in der Zahl 6 enthalten ist, nämlich 3 Mal wie man vorhin fand —, folglich erhält auch jede Person 3 Stücke (dieis war der älteste Gebrauch dieser Rechnungsart und gab ihr den Namen *Division*). Liegt aber die Frage so vor: wie vielmahl lassen sich 2 Personen aus 6 Personen hinwegnehmen? so ist die Antwort: 3 Mal und die oben gefundene 3 ist jetzt keine benannte Zahl wie vorhin, sondern eine unbenannte, die blofs auf eine bestimmte *Vielheit* geht, unbekümmert, ob man fragt: wie vielmal sind 2 Personen in 6 Personen, oder wie vielmal sind 2 Thlr. in 6 Thlr. enthalten. Man mufs also die *Rechnung* von ihrer *Beziehung* unterscheiden und da hier eigentlich *rechnen* gelehrt werden soll, so ist die *Beziehung* wenigstens etwas Secundäres. Die Numeration betrachtet der Vf. im 1sten Kap. als rein combinatorisch in ihrer ersten Aufgabe. Unbenannte ganze Zahlen sieht er als blofse Kennzeichen an, wie Gröfsen aus einer angenommenen Einheit entstehen, und sie sind daher im strengen Sinne nicht als Gröfsen selbst, anzusehen, daher auch keiner Addition, Subtr., Mult. und Division fähig; und wenn dieses gleichwohl der Fall ist, so geschieht es blofs in dem Sinne, welchen die Erklärungen und Grundsätze, die darauf Bezug haben, angeben. Die Buchstabenrechenkunst ist nicht in einem eignen Kapitel abgehandelt, sondern gelegentlich, und gleich anfangs, mitgenommen worden. Im 3ten Kap. hat der Vf. alle Sätze von Summen und Differenzen aufgestellt, welche die einfachsten Anwendungen der Buchstabenrechenkunst enthalten; theils an Beyspielen, wie man allgemeine Wahrheiten aus ihrem wörtlichen Ausdrucke, in die weit kürzern durch Gleichungen; und hinwiederum diese in jene, übertragen kann; theils auch, wie sich aus solchen allgemeinen Buchstabengleichungen andere ableiten lassen. Es ist aber dadurch eine solche Vereinzelung entstanden, dafs der Vf. selbst glaubt, der Anfänger möchte dadurch ermüdet werden und räth deshalb, nicht gleich vom Anfange von allen nähere Kenntnifs zu nehmen. Indessen dienen sie zur Begründung der für die Rechnung mit entgegengesetzten Gröfsen aufgestellten Regeln. Auch hier wird vieles ausdrücklich erwähnt, was man sonst stillschweigend, als aus dem gemeinen Menschenverstande sich ergebend, vorausgesetzt. Bey den mit vorgesetzten Zeichen versehenen Gröfsen macht der Vf. sehr aufmerksam auf den Unterschied zwischen additiv und subtractiv, und zwischen positiv und negativ, wie schon andere, besonders Klügel, erinnert haben. Er hält es sogar für nöthig, die Zeichen + und — nicht ferner für positive und negative Gröfsen zu gebrauchen; und wenn es bisher, ohne Nachtheil, geschehen wäre —, so rühre es daher, dafs denkende und geübte Rechner den Unterschied jedesmal stillschweigend berücksichtiget hätten. Für positive Gröfsen findet der Vf. gar kein Zeichen nöthig, wohl aber für negative, wo er ein Sternchen über den Ueberschufs setzt, um welchen ein Subtrahend seinen Minuend übertrifft. Späterhin braucht er dafür das Zeichen $\dot{-}$, das er aber nicht für immer beybehalten wissen will, da es sowohl im Schreiben, als im Drucke Unbequemlichkeit verursacht. Der im 4ten Kap. aufgestellte Lehrsatz: „wenn ein Factor eines Products die Summe mehrerer Theile ist, so ist das Product gleich der Summe aller Producte, die entstehen, wenn jeder Theil des einen Factors mit dem andern multiplicirt wird —" gehört nebst seinen drey ersten Zusätzen nach dem Vf. zu denen, die gewöhnlich nicht ausdrücklich aufgestellt und bewiesen werden, und doch findet er es nöthig, wenn man ihn allgemein auf Producte, wo der Multiplicand nicht blofs eine unbenannte Zahl, sondern eine Gröfse jeder Art seyn kann, erstrecken will, zu zeigen, dafs er sowohl

wohl dann, wenn der Multiplicator, als auch wenn der Multiplicand eine Summe oder Differenz ist, wahr sey. Bey dem Beweise des vierten Zusatzes, worin die Regel: eine Differenz mit einer Differenz zu multipliciren, oder das Product zweyer Differenzen wieder durch eine Differenz auszudrücken, enthalten ist, ist der letzte von den im vorigen Kapitel aufgestellten allgemeinen Sätzen von Summen und Differenzen angewandt worden. Man übersieht hieraus den Grund der anfangs auffallenden Regel, dass Minus mit Minus multiplicirt, *plus* giebt, welche hier auch ganz unabhängig von der Lehre entgegengesetzter Gröfsen dargethan wird; so dass sogar im Gegentheil, in der Folge die Aufgabe: entgegengesetzte Gröfsen zu multipliciren, auf diesen Satz gegründet wird. Bey der Division unbenannter Zahlen, die im 5ten Kap. vorgetragen wird, hat der Vf. einen sich ausgedachten Rechnungsvortheil mitgetheilt, den er zwar selbst sehr leicht und vortheilhaft hat brauchen können, der jedoch jeden nicht sehr geübten leicht verwirren kann. Wenn nämlich beym Dividiren einmal ein einzelnes Stück des Dividends vorkommt, das zwar kleiner, als ein Product aus dem Divisor in die nun folgende Ziffer des Quotienten, jedoch von diesem Product um viel weniger unterschieden ist, als von dem Producte aus dem Divisor in die um 1 kleinere Quotientenziffer, so setzt man zwar die erstere Ziffer in die ihr zukommende Stelle im Quotienten, aber ihr Product in den Divisor wird jetzt nicht als ein Subtrahend, sondern als ein Minuend betrachtet, d. i. umgekehrt das Obere vom Untern, subtrahirt, der Rest jedoch um 1 vermindert. Statt die folgenden Ziffern des Dividends nach und nach herunter zu setzen, setzt man ihre Ergänzungen (d. i. was sie von 9 abgezogen, übrig lassen) herunter und verfährt übrigens wie sonst, ausser dass man die von da an herauskommenden Quotienten etwas unterhalb hinter den Verticalstrich (wo sich der Quotient anfängt) schreibt. Dieses Verfahren setzt man so lange fort, bis man ein Dividendstück erhält, das zwar kleiner, als ein Product aus dem Divisor in die neue Ziffer des Quotienten, jedoch von diesem Producte um viel weniger unterschieden ist, als von dem Producte aus dem Divisor in die um 1 kleinere neue Quotientenziffer u. s. w., wo auch noch die Bedingung zu machen ist, dass dieses umgekehrte Abziehen allezeit eine gerade Anzahlmal statt finden muss —. Der Quotient selbst kommt heraus, wenn man das unterhalb stehende von dem oberhalb stehenden abzieht. Den Beweis überlässt der Vf. dem Leser zu einer Uebung. Die Rechnungsarten in benannten Zahlen hat der Vf. als eine im gemeinen Leben zu häufig vorkommende Sache im 6ten Kap. vollständig vorgetragen, auch bey der Division auf ihre beiden Definitionen Rücksicht genommen. Die ersten Gründe der Potenzenlehre enthält das 7te Kap. Der Vf. sagt: ein Product aus zwey oder mehreren (gleichen) Factoren heisst eine Potenz. Hiernach scheint es, als wenn der Exponent nie kleiner, als 2 seyn könne. Was also unter Potenzen, deren Exponent 1 oder gar 0, oder selbst ein Bruch ist, zu verstehen sey, kann man aus dieser Definition nicht abnehmen. Dies entschuldigt der Vf. damit, dass die in (3. 2 Zus.) angeführte *Analogie* darauf führt, dass man unter der ersten Potenz die Zahl selbst und unter ihrer oten Potenz die 1 verstehen könne; und da diese Annahmen in die übrigen Lehren von den Potenzen passen, so könne man sie als Definitionen ansehen, indem dadurch die erste Definition nicht aufgehoben, sondern nur erweitert werde. Sie wird in der Folge (so wie noch manche andere Lehren) so erweitert, dass auch Potenzen mit negativen und gebrochenen Exponenten gedenkbar werden, deren Bedeutung indess aus der ersten Definition noch viel weniger abzunehmen ist. Die Lehrsätze 8 und 9 enthalten allgemeine Wahrheiten von Potenzen und sind deshalb auch in Buchstaben und Gleichungen ausgedrückt worden. Bey ihren Beweisen finden die im 4ten Kap. aufgestellten und erwiesenen Sätze von Producten aus mehreren Factoren ihre Anwendung. Das 8te Kap. handelt von Maass und Vielfachem; von absoluten und relativen Primzahlen und von der Zerfällung der Zahlen in ihre Factoren. Es ist eins der gründlichsten und ausführlichsten in diesem Werke und ist von gröfserm Nutzen als man beym ersten Blicke glauben sollte. Mehrere Sätze und Aufgaben aus der Lehre von den Brüchen und der Ausziehung der Wurzeln, können ohne sie nicht befriedigend dargethan und aufgelöst werden. Die erstern Sätze haben es gröfstentheils mit allgemeinen Gröfsen jeder Art zu thun. Einer der wichtigsten Lehrsätze ist der in 14, mit seinem Zusatze: „Jedes gemeinschaftliche Vielfache zweyer oder mehrerer Gröfsen wird von dem kleinsten gemeinschaftlichen Vielfachen dieser Gröfsen gemessen —. Versteht man unter C ein gemeinschaftliches Vielfaches mehrerer Gröfsen und sind die Zahlen, welche anzeigen, wie vielmal diese Gröfsen in C enthalten sind, relative Primzahlen *(numeri primi inter se)* so ist C das kleinste gemeinschaftliche Vielfache dieser Gröfsen. Der Lehrsatz 16 aber ist der wichtigste in diesem ganzen Kapitel: Wenn a, b, c, d ganze Zahlen, und zwar a und b relative Primzahlen sind, aber auch $a \cdot d = b \cdot c$ ist, so giebt es eine ganze Zahl k von der Beschaffenheit, dass $c = k \cdot a$ und $d = k \cdot b$ ist, folglich wird c von a und d von b gemessen —. Die ersten sieben, daraus sich ergebenden Zusätze enthalten die wichtigsten Eigenschaften der absoluten und relativen Primzahlen. Man ist dadurch, unter andern, im Stand einzusehen, dass eine zusammengesetzte Zahl nur auf eine einzige Art in einfache Factoren zerfällt werden kann, wozu die Aufgabe in 17: „Merkmale anzugeben, nach denen man beurtheilen kann, ob eine gegebene vielziffrige Zahl von gewissen Zahlen gemessen wird —, als Vorbereitung dient. Die Aufgabe selbst: „zu untersuchen, ob eine gegebene vielziffrige Zahl absolute Primzahl sey, oder nicht, und im letztern Falle sie in Factoren zu zerlegen, die sämmtlich absolute Primzahlen

len, gröfser als 1, sind — ist in 18 abgehandelt und um die dabey vorkommenden mannichfaltigen Fälle zu unterscheiden, durch mehrere Beyspiele erläutert. Da selbige nicht direct, sondern blofs durch Hülfe der Factorentafeln aufgelöst werden kann, so hat der Vf. den Gebrauch der Vegaischen, da sie zu den vollständigsten gehören, angegeben. Zu directen Auflösungen der Aufgaben in 20 und 21 dient die Aufgabe in 22: „die gröfste ganze Zahl, von welcher zwey verschiedene gegebene ganze Zahlen a und b gemessen werden, direct und allgemein zu finden —. Sie wird in der Folge auch bey der Lehre von den Brüchen wieder gebraucht. Dahin gehören auch die Aufgaben in 23 und 24. Das 9te Kap. enthält die Lehre von den Brüchen. Die mehresten Sätze und Aufgaben hat der Vf. in Gleichungen ausgedrückt, welche, ungeachtet sie blofs bestimmte Zahlen enthalten, doch so beschaffen sind, dafs man sogleich überfieht, wie zu verfahren ist, wenn statt der bestimmten Zahlen andere ständen. Der Lehrs. 10. enthält drey Methoden, einen Bruch, ohne Aenderung seines Werthes, in andern Zahlen auszudrücken und in den Zusätzen sind Beurtheilungsmerkmale angegeben, ob zwey verschieden ausgedrückte Brüche gleiche Werthe haben, oder nicht; auch wie die Zahlen gefunden werden, wodurch der Bruch in den kleinsten Zahlen dargestellt werden kann. Die vier Rechnungsarten sind vollständig und gründlich vorgetragen. Die Sätze 18 bis 20 beschäftigen sich mit Bruchsbrüchen und der daraus sich ergebenden einfachsten Art von Kettenbrüchen. Nach Kästners Beyspiele wird gezeigt, dafs verschiedene für ganze Zahlen bewiesene Sätze, auch für Brüche gelten. Durch 23 und 24 lernt man die Lehre von Brüchen auch auf benannte Zahlen anwenden.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PESTH, b. Trattner: *Legújabb megbövitett és megjavittatott Magyar és Német Levelező Könyv*, vagy részszerént regulákból, részszerént példákból álló oktatas, miképpen kellessék mindenféle leveleket 's a' közönséges életben szükséges egyébb aprólékos irásokat, úgymint: Instantziákat, Contractusokat vagy eggijességleveleket, Obligatziókat, Quietantziákat, Testamentomokat 's a't. Készitteni. *Harmadik*, sok Levelekkel, és egij egész Magyar, Német és Deák Titulázó Könyvvel megbövittetett *Kiadás*. —

Auch mit dem deutschen Titel:

Allerneueſter vermehrt (ter) *und verbeſſerter Deutſcher und Ungariſcher* (Ungriſcher) *Briefſteller für alle Fälle des geſellſchaftlichen Lebens.* Nebſt einer *gründlichen Anleitung, die im gemeinen Leben nöthigen Geſchäftsaufſätze*, als Bittſchriften, Contracte, Handlungsbriefe, Schuldverſchreibungen, Teſtamente u. ſ. w. ohne Zuziehung eines Rechtsgelehrten *ſelbſt verfaſſen zu können. Dritte*, mit vielen Briefen und ein (einem) Deutſch-Ungariſch (Ungriſch-) und Lateiniſchen Titularbuch vermehrte *Auflage*. 1816. XXIV und 499 S. in 8. (3 fl. W. W.)

Da die ungrische Literatur mit Briefstellern nicht so überschwemmt ist, wie die deutsche, sondern vielmehr daran Mangel leidet: so verdienen gute ungrische Briefsteller Dank. Der vorliegende ungrische Briefsteller hat seine Brauchbarkeit bereits durch die schnellvergriffene erste und zweyte Auflage bewährt. — Der Vf. benutzte bey seiner Arbeit theils zwey bewährte deutsche Briefsteller, woraus er aber die entlehnten Regeln und Beyspiele frey, mit zweckmäfsigen Abänderungen übersetzte, theils die magyarische Anweisung des verstorbenen *Andreas Vályi* (Professors der magyarischen Sprache und Literatur auf der Pesther Universität). Der Zweck war, theils Unstudierte, theils die Schüler in den niedern ungrischen Schulen zum Briefschreiben und Abfassen anderer im gemeinen Leben vorkommender schriftlicher Aufsätze durch kurze Regeln und passende Beyspiele anzuleiten. Da die deutsche Sprache in Ungern auch für Magyaren in den Geschäften des gemeinen Lebens unentbehrlich ist, so fügte der Vf. zugleich einen deutschen Briefsteller bey. Die Beyspiele darin sind theils die Originale der in die Magyarische Sprache im ungrischen Briefsteller übersetzten Stücke, theils Briefe und andere Aufsätze über dieselbe Materie, die im Ungrischen abgehandelt ist. Eben dadurch konnte die Zahl der Beyspiele vermehrt werden, da nicht alle Beyspiele im Ungrischen und Deutschen gleichlautend sind, und die meisten Leser in Ungern beide Sprachen verstehen. — Ueberall sind der kurzen Anleitung zur Abfassung der schriftlichen Aufsätze im bürgerlichen Leben passende Beyspiele beygefügt. Das angehängte magyarische, deutsche und lateinische Titularbuch ist mit steter Rücksicht auf die eingeführte Gewohnheit in Ungern abgefasst.

Der magyarische Stil ist einfach, correct und verständlich, nur ist hin und wieder gegen die Orthographie gefehlt. Der deutsche Stil ist in den entlehnten Aufsätzen gut, aber in den eigenen kommen, so wie schon in dem deutschen Titel, hin und wieder grammatische Fehler vor. Druckfehler haben sich besonders in dem deutschen Briefsteller eingeschlichen, die am Ende nicht verzeichnet sind. Ueberhaupt ist zu bedauern, dafs Hr. Trattner für deutsche Correctur nicht so viele Sorge trägt, als für die magyarische.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1818.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Barth: *Systematisches Lehrbuch der Arithmetik*, abgefasst von *Heinrich August Rothe* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Von dem, was in neueren Zeiten über den Gebrauch der Zeichen + und − von verschiedenen Mathematikern, als Lorenz, Klügel, Busse und Carnot gesagt ist, giebt der Vf. in der Vorrede eine geschichtliche Nachweisung und Kritik. Im 10ten Kap. läfst er sich hierüber so aus: „wenn mehrere durch + und − verbundenen Gröfsen auf einen Finalwerth, nach mehrmaligem Addiren und Subtrahiren gebracht werden sollen, so kann entweder die letzte Subtraction wirklich noch gethan, oder die abzuziehende Gröfse beträgt mehr, als das, wovon der Abzug geschehen soll. Im ersten Falle nennt der Vf. solche zusammengesetzte Ausdrücke *verständliche*, im letztern aber *anstöfsige*. Z. B. $3 + 5 - 6 = 2$ ist ein verständlicher, hingegen $3 + 1 - 6$ ist ein anstöfsiger Ausdruck. Die Glieder, welche + vor sich haben, heifsen additive, die mit − bezeichneten, subtractive. Er entwickelt nun sehr weitläuftig die Regeln zur Berechnung solcher Ausdrücke und vermeidet dabey dasjenige, was man sonst gewöhnlich bey der Lehre von den *entgegengesetzten* Gröfsen zu berücksichtigen pflegt. Diese Lehre wird im 11ten Kap. besonders abgehandelt, wo der Vf. vorerst den Begriff des *Entgegengesetzten* entwickelt, wobey er sich der gewöhnlichen Beyspiele von Vermögen und Schuld, Gewinn und Verlust u. s. w. bedient. Dadurch wird man in den Stand gesetzt, Differenzen, bey welchen der Subtrahend gröfser ist, als der Minuend, durch die umgekehrten Differenzen, wo der Subtrahend zu einem Minuend und dieser zu einem Subtrah. gemacht wird, verständlich darzustellen. Als Erklärung wird dabey aufgestellt: „der Werth einer Differenz, wobey der Minuend gröfser, als der Subtrahend ist, heifst eine *positive*, wo hingegen der umgekehrte Fall statt findet, eine *negative* Gröfse. Positive Gröfsen anzudeuten findet der Vf. kein Zeichen nöthig, negative aber deutet er dadurch an, dafs er über den Ueberschufs, um welchen der Subtrahend den Minuend übertrifft, wie schon oben beyläufig bemerkt worden, ein Sternchen setzt. Z. B. 5 Thlr. − 8 Thlr. $= \overset{*}{3}$ Thlr. Hieher gehören auch die gewöhnlichen Ausdrücke $a - m = \frac{1}{a + m}$, welche der Vf. so ausdrückt: $a^{\overset{*}{m}} = 1 : a^m$. Bey Vermögen, Schulden u. s. w. heifsen die Beziehungen entgegengesetzte, und eine negative Gröfse, mit der einen verbunden, drückt allemal so viel von der andern aus, als das umgekehrte Positive beträgt; nicht allemal aber, wo negative Gröfsen vorkommen, finden entgegengesetzte Beziehungen statt, z. B. in dem Ausdruck: $a^{\overset{*}{m}} = 1 : a^m$. Eine negative Gröfse übrigens: $\overset{*}{C}$ und das umgekehrte positive C heifsen entgegengesetzte Gröfsen. Um das Entgegengesetzte einer Gröfse anzudeuten, bedient sich der Vf., wie schon bemerkt worden, des Zeichens $\dot{-}$, z. B. wenn C eine positive Gröfse ist, so bedeutet $\dot{-}$ C das entgegengesetzte Negative, oder $\overset{*}{C}$. Ist aber C selbst eine negative Gröfse, so wird nun durch $\dot{-}$ C die entgegengesetze positive angedeutet z. B. $\dot{-}\overset{*}{3} = 3$. Weil also, im Falle C etwas Positives ist $\dot{-}$ C $= \overset{*}{C}$, so ergiebt sich hieraus noch ein anderes Zeichen für negative Gröfsen. Man kann sie nämlich so andeuten, dafs man vor den Ueberschufs des Subtrahends über den Minuend das Zeichen $\dot{-}$ setzt. Steht indessen dieses Zeichen vor einer Gröfse, so folgt daraus noch nicht, dafs der ganze Ausdruck etwas Negatives anzeige; dieses findet nur dann statt, wenn die Gröfse, vor welcher dieses Zeichen steht, selbst positiv ist, z. B. bey $\dot{-}$ 3. Ist aber diese Gröfse negativ, wie z. B. $\dot{-}\overset{*}{3}$, so bedeutet der ganze Ausdruck etwas Positives, hier nämlich 3. (Es heben also die Zeichen $\dot{-}$ und das übergesetzte Sternchen einander auf.) Ein Sternchen einer Gröfse aber, deutet allemal etwas Negatives an, indem solches lediglich über positive Gröfsen gesetzt wird. Ist die Gröfse, von welcher man das Entgegengesetzte ausdrücken will, aus mehreren Gliedern zusammengesetzt, so müssen diese in Klammern eingeschlossen werden. Das Entgegengesetzte von dem Entgegengesetzten einer Gröfse ist diese Gröfse selbst. Z. B. $\dot{-}(\dot{-}A) = A$. Solcherley Ausdrücke kommen noch mehrere vor, wo übrigens der Vf. am Ende immer auf das zurück kommt, was bisher gebräuchlich war, z. B. dafs, weil $\overset{*}{3} = 0 - 3$, eine negative Gröfse für weniger als Nichts anzusehen ist; wo es nämlich, nach Kästners

Bemerkung, so verstanden werden muss, dass es weniger als Nichts *von der ihr entgegengesetzten* anzeigt. Auf ähnliche Art ist der Ausdruck zu verstehen: $\overset{*}{8} < \overset{*}{3}$ d. i. eine höhere negative Gröfse ist weniger, als eine niedrigere. Da eine positive Gröfse von einer gewöhnlichen gar nicht unterschieden ist, so hat man positive und negative Gröfsen nicht als eine *Eintheilung* der bisher betrachteten, sondern vielmehr als eine *Erweiterung* derselben anzusehen. In einem *Anhange* hat der Vf. noch einige merkwürdige Untersuchungen und Zusätze, vorzüglich zum 8ten Kap. nachgetragen, die er, weil dieses Kap. ohnedies sehr lang war, bis zum Schluss ersparen wollte. Der *zweite* Theil dieses Werks enthält die fernern Lehren der Elementararithmetik. Zuerst Kap. 12, von den Decimalbrüchen. Die Art sie zu schreiben, wird aus der im 1ten Kap. erklärten Art, ganze Zahlen zu schreiben, abgeleitet und so geht auch die weitere Behandlung einen ganz ähnlichen Gang. Ueber die *Perioden*, die sich bey der in 7 gelehrten Verwandlung der gewöhnlichen Brüche in Decimalbr. durch ihr unendliches Fortlaufen ergeben, konnte der Vf. hier den Grund der Erscheinung nur in der Kürze angeben und sind dafür im Anhange etwas allgemeiner betrachtet worden, wozu sich der Vf. um so mehr bewogen sahe, als diejenigen, welche hier bey den Resten und Quotienten zum Vorschein kommen, nach den merkwürdigen Entdeckungen von *Gauss*, dass sich, was man lange bezweifelt hatte — geometrisch in einem Kreise ein reguläres Vieleck von 17, und noch andere Anzahlen von Seiten verzeichnen lasse, mit der Geometrie im innigsten Zusammenhange steht, worüber unser Vf. selbst ein Programm: *de divisione peripheriae circuli in XVII etc. part. aequ. Erl.* 1804. herausgegeben hat. Das 13te Kap. hat die allg. Aufschrift: von der Ausziehung der Wurzeln. Es werden nämlich darin nicht blofs die Quadrat- und Kubikwurzel, sondern auch, so lange es ohne Weitläuftigkeit geschehen konnte —, die Wurzeln aller Grade betrachtet. Folgerungen aus hier aufgestellten Lehrsätzen sind für die Lehre von den unendlichen Reihen, in der höhern Mathematik, äufserst wichtig; z. B. dass, wenn b einen eigentlichen positiven Bruch bedeutet, bm kleiner werden kann, als jeder noch so kleine positive eigentliche Bruch, wenn man m hinreichend grofs annimmt. Nachdem die Erklärung von vollkommenen und unvollkommenen Potenzen aufgestellt worden ist, folgt der Lehrsatz: „wenn man einen Bruch, dessen Zähler und Nenner ganze Zahlen sind, der aber nicht vollkommen genau einer ganzen Zahl gleich ist, zur m^ten Potenz erhebt, so kommt wieder ein Bruch heraus, welcher, in den kleinsten Zahlen dargestellt, vollkommene m^te Potenzen zu Zähler und Nenner hat, aber auch nicht vollkommen genau einer ganzen Zahl gleich ist —. Dieser ist hier vornehmlich in der Absicht aufgestellt worden, um einzusehen, dass die Wurzel des m^ten Grades sowohl aus einer ganzen Zahl, welche keine vollkommene m^te Potenz ist, als auch aus einem Bruche, der, in den kleinsten Zahlen ausgedrückt, keine vollkommenen m^ten Potenzen zu Zähler und Nenner hat, weder durch eine ganze Zahl, noch durch einen Bruch, dessen Zähler und Nenner ganze Zahlen sind, vollkommen genau ausgedrückt werden könne. Dies führt dann weiter auf die *Irrationalzahlen*, worüber das Nöthigste gesagt wird. Da man den Begriff von *genährten* Wurzeln und den zugehörigen Resten gewöhnlich nicht deutlich auseinander zu setzen pflegt, so hat der Vf. um alle Verwirrung und Zweydeutigkeit zu vermeiden und mehr Licht über die numerische Ausziehung der Wurzeln zu verbreiten, diesen Begriff ausdrücklich erklärt und durch Beyspiele erläutert. Bey der Ausziehung der Wurzeln vom 2ten und 3ten Grade selbst wird der vortheilhafte Gebrauch von den im Buche enthaltenen und vom Vf. selbst mit der gröfsten Sorgfalt berechneten und correcten Quadrat- und Kubiktafeln gezeigt, auch werden noch manche andere Vortheile gelehrt, worunter einer für die Kubikwurzel von des Vfs. eigner Erfindung ist und mit der gehörigen Veränderung, auch auf die Ausziehung von Wurzeln höherer Grade, ja sogar in der höheren Mathematik auf die Berechnung der Irrationalwurzeln höherer Gleichungen, angewandt werden kann. Das 14te Kap. handelt von den arithmetischen und geometrischen Verhältnissen und Proportionen. Die geom. Verhältnisse bezeichnet der Vf. aus angegebenen Gründen, nicht mit einem Colon, sondern mit einem Semicolon; auch hat er viererley Gattungen geometrischer Proportionen unterschieden, als 1) wo in dem einen Verhältnisse Gröfsen ganz anderer Art, als im andern, vorkommen, z. B. 15 Ell. zu 20 Ell. wie 27 Rthlr. zu 36 Rthlr. 2) Wo alle 4 Glieder gleichartig sind. 3) Wo in dem einen Verhältnisse blofs unbenannte Zahlen vorkommen. 4) Wo alle 4 Glieder unbenannte Zahlen sind; wo aber der Vf. selbst bemerkt, dass die Proportionen der 1sten Gattung alle übrigen unter sich begreifen und eben so die der vierten in denen der 2ten und 3ten enthalten sind. Jede ist indessen besonderer Lehrsätze fähig, und nicht alle Lehrsätze, die man hier gewöhnlich aufzustellen pflegt, sind auf Proportionen jeder Gattung anwendbar. Besonders eigen ist dem Vf. die Betrachtung der zusammengesetzten Proportionen, sowohl der directen als umgekehrten, für welche letztere er das Zeichen $\asymp$ erfunden hat. Für die zusammengesetzte Regel de tri giebt er ein in der Ausübung sehr leichtes und bequemes Verfahren an. Bey der Darstellung des *Logarithmen* im 15ten Kap. ist wieder viel Neues enthalten und es weicht der Vf. hier von dem gewöhnlichen Vortrage am meisten ab, worüber er sich in der Vorrede umständlich erklärt, wo er auch seine Gedanken über die Logarithmen *negativer* Zahlen mittheilt und das, was Bernoulli, Leibnitz und Euler darüber sagen mit berücksichtigt. Nach des Vfs. Erklärung in 6: „wenn c eine von 1

unterschiedene positive Zahl bedeutet, und $c^k = a$ ist, wo k alle nur mögliche, positive, negative, ganze, gebrochene, rationale und irrationale Werthe annehmen kann, so heifst der Exponent k der *Logarithme* der dadurch hervorgebrachten Zahl, welches man so andeutet: k = Log. a, so, dafs Log. a nicht den Logarithmen a, sondern den Log. *von* a bedeutet. Die Zahl c heifst die *Grundzahl* oder die *Basis* des Logar. Daraus folgert er nun im 1sten Zus.: „Da c^k immer einen positiven Werth behält, so können negative Zahlen keine Logarithmen haben. Den Logar. einer Zahl b für eine Grundzahl c drückt der Vf. so aus b? c. Eine abermalige Menge neuer Sätze bilden auch hier unter sich ein Ganzes. Als Vorbereitung der Logarithmen, welche irrational sind, zu berechnen, hat der Vf. eine von ihm selbst berechnete Tafel von 68 Irrationalzahlen bis auf 20 Decimalstellen, mitgetheilt, wovon die 1ste die $\sqrt{10}$ und jede folgende wieder die Quadratwurzel von der vorigen ist, nebst den zugehörigen gemeinen Logarithmen, die sich sehr leicht angeben lassen, indem der 1ste = $\frac{1}{2}$, und jeder folgende die Hälfte des vorigen ist. Obgleich auch diese Berechnung noch weitläuftiger, als die aus der höhern Mathematik hergenommenen ist, so führt sie doch viel leichter zum Zweck, als die, wo man eine Menge mittlerer geometrischer und arithmetischer Proportionalzahlen zu suchen hat. Uebrigens wird diese Tafel auch noch zu einer andern Absicht angewandt. Auch die Lehre von den *natürlichen* Logarithmen ist, da sie sich aus den bisherigen ohne Zwang ableiten liefs, nicht der höhern Mathematik überlassen, sondern hier mitgenommen; nur in wiefern diese auch den Namen der *hyperbolischen* verdienen, mufste hier unerörtert bleiben. Zu den arithm. und geom. Verhältnissen hat der Vf. noch die *logarithmischen*, die man auch Exponentialverhältnisse nennen könnte —, beygefügt. Diese unterscheiden sich von den übrigen wesentlich dadurch, dafs ihre Glieder unbenannte positive Zahlen seyn müssen. Es ergeben sich daraus ferner zwey neue Gattungen von Proportionen, nämlich logarithmische und geometrisch - logarithmische, und von den letzteren wieder zwey besondere, womit dieses Kap. beschlossen wird. Es folgen nun die oben erwähnten Quadrat- und Kubiktafeln, womit der Vf. seinen Lesern gewifs ein angenehmes Geschenk gemacht hat und die nur einen einzigen, leicht zu entdeckenden Druckfehler bey der Kubikzahl 2639 haben sollen. Sie erstrecken sich bis auf die Wurzeln 9999. Auch diesen zweyten Theil beschliefst ein *Anhang*, welcher einige Verbesserungen und Zusätze, und dann eine allgemeine Betrachtung über die Perioden, und besonders über diejenigen enthält, welche die Reste bilden, wenn die Potenzen einer Zahl durch eine andere Zahl, welche gegen jene, relative Primzahl ist, dividirt werden. Dahin gehört auch die Lösung der Aufgabe in der mathem. Chronologie, wo aus dem gegebenen Sonnenzirkel der güldenen und der Römer-Zinszahl, das zugehörige Jahr der Julianischen Periode gefunden werden soll. Bey einer neuen Auflage wird der unermüdliche Vf. gewifs das Ganze, ohne der Deutlichkeit, Vollständigkeit und Gründlichkeit Eintrag zu thun, auf einen weit kleinern Raum zusammen zu ziehen im Stande seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

1. Bamberg u. Würzburg, in d. Göbhardt. Buchh.: *Deutsches Musterbuch für die oberen Klassen an Gymnasien.* Herausgegeben von *Peter Richarz*, Professor. *Zweyte* Abtheilung. *Prosaische* Muster. 1816. 419 S. u. Inhalt. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Deutsches Musterbuch, oder *Sammlung auserlesener Stellen aus den besten deutschen Schriftstellern zur Bildung der jugendlichen Seelenkräfte und des Stils.* — *Zweyter* Cursus. *Zweyte* Abtheilung. *Prosaische* Muster.

2. Bamberg u. Würzburg, in d. Göbhardt. Buchh.: *Deutsches Musterbuch für die untern Klassen an Gymnasien.* Herausgegeben von *Peter Richarz*, Professor. 1816. IV u. 384 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Deutsches Musterbuch, oder *Sammlung auserlesener Stellen aus den besten deutschen Schriftstellern, zur Bildung der jugendlichen Seelenkräfte und des Stils.* — *Erster* Cursus.

Die erste Abtheilung von No. 1. ist von uns in diesen Blättern (1816. No. 93.) mit gebührender Anerkennung angezeigt worden. Auch diese *zweyte* Abtheilung ist mit Umsicht und Geschmack angeordnet und fast jeder einzelne darin aufgenommene Aufsatz kann allerdings als Muster gelten. Das Ganze zerfällt in sechs Abschnitte. 1. *Beschreibende Gattung.* A. Beschreibungen von Naturgegenständen (von *Funke*, *A. v. Humbold*, *Meiners*, *Heinse*, *J. v. Müller*). B. Beschreibungen aus der Kunstwelt (von *v. Göthe* Propyläen, *Winkelmann*, *v. Goethe* Shakespear's Hamlet aus Wilh. Meister's Lehrjahren). C. Beschreibungen aus der Menschenwelt. (Charakterschilderung von *Hottinger*, *v. Schiller*, *Posselt*, *Gellert.*) 2. *Erzählende Gattung* (von *J. v. Müller*, *v. Schiller*, *Engel.*) — 3. *Didaktische Gattung* (von *Wieland*, *Lessing*, *v. Schiller*, *Fichte*, *Heidenreich*, *Gellert*, *Garve*). 4. *Briefform* (Briefe von *Gellert*, *Rabener*, *Jakobi*, *Zollikofer*, *J. v. Müller*, *Gleim*). 5. *Gesprächform* (*Meifsner*, *Engel*, *Herder*). 6. *Redeform* (*Posselt*, *Engel*, *Jakobs*, *Zollikofer*, *v. Werkmeister*, *Reinhard*). Gegen die Schriftsteller, die hier der Jugend als Muster dargestellt werden, wird wohl Niemand etwas einzuwenden haben, als allenfalls gegen *Meifsner*, den wir wohl nicht einem Jünglinge zur Nachahmung empfehlen würden und am wenigsten in seiner Zwittergattung von historischen Romanen, wohin doch die meisten Dialogen in seinen Skizzen gehören, wie z. B. der hier aufgenommene Dialog: Scipio und Allucius, der sich dabey auch ziemlich steif bewegt. Auch gegen die von den übrigen aufgenommenen Stellen ist wohl nichts

nichts einzuwenden, als gegen Engels: *Traum des Gallilei*, unter den *prosaischen* Erzählungen. Dieser Traum ist ein wahrhaftes und schönes, ja erhabenes lyrisch-didaktisch episches Gedicht, und keine *prosaische* Erzählung: oder begründet etwa die blosse Abwesenheit oder Anwesenheit des Sylbenmasses den Unterschied zwischen Prosa und Poesie? — Bey Hrn. R. scheint dies der Fall, denn wir finden in No. 2., dass eine eigene Rubrik *Gedichte* hat, *Krummachers* und *Herders Parabeln* und *Engel's Entzückung des Las Casas*, unter der Abtheilung: *Erzählung*, mit wirklich historischen Aufsätzen von *Schiller*, *J. v. Müller* u. A., die allein hierher gehörten, vermischt. So scheint uns auch Hr. R. bey diesem ersten Cursus, der für die *untern* Klassen an Gymnasien bestimmt ist, diese nicht immer streng bey der Auswahl im Auge gehabt zu haben, denn Aufsätze wie: *Entzückung des Las Casas; über die künstlerische Darstellung des Todes* (Lessing); und unter den Gedichten: A. W. Schlegel's: *die Poesie der Griechen*, gehören wohl nicht für die untern Klassen, worunter Hr. R. zwar allerdings nicht die Klassen der sogenannten lateinischen Schulen versteht, sondern bereits ein Alter von vierzehn Jahren annimmt, wie der ganze Zuschnitt dieses ersten Cursus beweiset. Dieser zerfällt in fünf Abschnitte: 1. *Beschreibungen* (von *Engel*, *Zimmermann*, *Heinse*, *v. Göthe*, *Storch*, *Gellert*, *Meiners*, *Jenisch*, *Goldfuss*). 2. *Erzählungen* (ausser den nicht hergehörigen Aufsätzen und Parabeln von *Engel*, *Krummacher*, *v. Herder*, auch von *Starke*, *Liebeskind*, *Niemeier*, wirklich historische von *Schiller*, *Joh. v. Müller*, *Wismayr*, *Hirzel*). 3. *Briefe* (von *Gellert*, *v. Cronegk*, *Rabener*, *Gieseke*, *Heinse*, *Gleim*, *Joh. v. Müller*, *Wieland*). 4. *Vermischte Aufsätze* (von *Engel*, *Lessing*, *Moritz*, *Zollikofer*, *v. Bonstetten*, *Jakobs*). 5. *Gedichte* (*Gellert*, *Gleim*, *Willamow*, *Nicolay*, *Pfeffel*, *Burmann*, *Müchler*, *Lichtwer*, *v. Kleist*, *v. Schiller*, *Hölty*, *v. Halem*, *Fr. L. Gr. zu Stolberg*, *v. Matthisson*, *Voss*, *Körner*, *A. W. Schlegel*, den Beschluss macht sehr zweckmässig *Engel's dankbarer Sohn* und zwar ganz abgedruckt). — Herr R. hat die Gedichte nach der Stufenfolge geordnet: Fabeln beginnen; dann aber springt er gleich über zum *Gang nach dem Eisenhammer*, zur *Macht des Feuers* aus *Schiller's Glocke*, und noch höher hinauf, welches wir den untern Klassen nicht angemessen finden. Auch möchten manche der gewählten Fabeln eben keine Muster seyn, wie *Lichtwer's: Die Katzen und der Hausherr*; und *Pfeffel's* manierirte: *der Fuchs und der Wolf*. — Im Ganzen ist aber auch hier die Wahl musterhaft und uns ist keine Sammlung der Art bekannt, die sich mehr zum Gebrauche in Gymnasien eignet.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Nicolai: *Das Jubelfest der evangelischen Kirche im Jahr Christi* 1817. Drey Predigten zur Feyer der Reformation gehalten von *Dr. Gottfr. August Ludw. Hanstein*. 1817. 56 S. 8. geheftet mit gelbem Umschlage.

Diese Predigten ziehen an durch ihre edle Einfalt, die jedoch den Schmuck der Rede nicht verschmäht, nur sie nicht damit überladet, nur jenes Geschraubte, Gesuchte, Kostbare, dessen Geschmacklosigkeit von Einigen, die sich darin gefallen, immer noch nicht eingesehen wird, klüglich vermeidet. Zu der ersten hätte ein freyer Text gewählt werden sollen, da die Sonntagsperikope Joh. IV, 47 — 54. nicht zu einer Vorbereitung auf das Fest passte; auch hier galt das Wort: „In der *Freyheit* ist Leben." An dem Jubelfeste selbst feyerte der Redner den Wiederanbruch des *Tages* in der Kirche Christi zu der Reformatoren Zeit. „Gott ist nun in Christo *wieder* unser Vater:" ist ein fehlerhaft ausgedrückter Satz; der Vf. wollte sagen: Nun, da die *Nacht* vergangen ist, erkennen wir in Gott, so wie Christus uns ihn zeigte, wieder unsern Vater. In der dritten Predigt ermahnt der Vf. mit Ernst zum *Festhalten* an Wahrheit und Freyheit, und fasst dabey die Zeitumstände wohl ins Auge. Denn er gedenkt derjenigen, die da rufen, dass alle Welt die *Vernunft* wieder gefangen nehmen müsse unter das Gesetz des Glaubens, den *sie* predigen, unter das Evangelium, wie *sie* es verkündigen; er spricht von andern, welche einer einseitigen *Gefühlsreligion* die Uebermacht über die Religion des *Geistes* und des *Lichts* verschaffen, zu finsterer Andächteley zurückführen, Geistererscheinungen und Wundergeschichten verschollener Jahrhunderte dem Volke wieder annehmlich machen, das Leben verweichlichen und ein dumpfes Hinbrüten, ein kränkliches Schwärmen an die Stelle gesunden, kräftigen Wirkens setzen möchten. Unrichtig drückt sich S. 48. der Vf. aus, wenn er sagt: „Jahrhunderte hindurch wurden des Blutes Bande *zerrissen*, um die Gewissen *zu fesseln*; denn die damit parallel laufenden Sätze lauten so: *Zwietracht* ward gesäet, um die Religion des *Friedens* zu verbreiten; *Kerker* wurden gebaut, um Seelen zu *erlösen*;" mithin durfte der Ausdruck: *fesseln*, nicht gebraucht werden, sondern er musste etwa heissen: um die Rechte des Gewissens zu *verfechten*. S. 49. heisst es: „*Die* leichtsinnige und kalte, irdischgesinnte und sündhafte Welt dünkt *frey seyn* so viel als u. s. f. Es sollte aber heissen: *Der* leichtsinnigen und kalten u. s. w. Sehr zu loben ist an diesen Predigten die *Kürze*. Sonst glaubten Manche, zu der Feyerlichkeit solcher Jubelreden gehöre wesentlich eine verhältnissmässig grössere Länge der Vorträge, ob sie gleich dadurch nicht immer geistreicher wurden. Mögen unsere Brüder in der Schweiz, welche am 1. Jan. des künftigen Jahres ihr Jubelfest feyern, Hrn. *Hansteins* Reden in dieser Hinsicht zum Muster wählen. Die *Länge* der Reden und Predigten wird, zumal mitten im Winter, nicht das festlich erfreuliche seyn; aber bey Anhörung kurzer, gedrungener, körnigter, durch den Hauch des Geistes belebter Vorträge werden die Herzen sich erwärmen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1818.

PAEDAGOGIK.

1) WARSCHAU: *Na Popis publiczny Uczniów Warszawskiego Liceum* — zaprasza Rector *Linde*. — (Zum öffentlichen Examen der Schüler des Warschauer Lyceum — ladet ein der Rector deſſelben *Linde*) u. ſ. w. 1816. 23 S. 4.

2) KALISCH: *O ustanowieniu Szkoły Rycerskiey Kaliskiey, a odmianach dotąd w niey zaszłych Kilka Słow etc.* (Von der Stiftung der Ritterſchule (des Cadettenhauſes) zu Kaliſch und von einigen da bey vorgefallenen Veränderungen einige Worte. 1816. 5½ Bogen. 4.

3) POSEN, b. Decker u. Comp.: *Dla czego język i literatura Niemiecka zdolniey szemi ją do ukształcenia rozumu i serca, niż język i literatura francuska*, rozprawa, Ktora na popis Uczniów zaprasza *Jan. Samuel Kaulfus*. (Warum iſt die deutſche Sprache und Literatur zur Bildung des Verſtandes und Herzens mehr geeignet, als die franzöſiſche, eine Abhandlung, — womit zum Examen — einladet — *Joh. Sam. Kaulfus*, Rector des dortigen Gymnaſium. (1816.)

4) RAWITSCH, b. Fritſch: *Miſcendum eſt utile dulci*, zdance Ktore w celu wzbudzenia Podzicow dowiększey ſkrzętności w wychowaniu ſwyh Dzieci — przy okazyi przypadaiących — popisow — w Bojanowie — wykłada *Gerlach* R. S. W. (Ein Gutachten, welches, in der Abſicht die Aeltern zu mehrerer Regſamkeit bey der Erziehung ihrer Kinder aufzumuntern, bey Gelegenheit des vorfallenden Examens in Bojanowo *Gerlach*, der Rector der Schule daſelbſt, vorſtellt. 1816. 24 S. 8.

Die vier angezeigten Programmen verdienen auch ſchon deshalb einer rühmlichen Erwähnung, weil ſie von der gewöhnlichen und bereits gerügten Weiſe, ein langes und breites, obendrein ganz unnützes Lectionsverzeichniſs zu liefern, ehrenvoll abgehen. Die andern Programmen der Prieſter zu Warſchau 1816, des Gymnaſium zu Lublin, zu Krakau u. ſ. w. ſind bey der alten und beliebten Manier geblieben, und ſehr ſonderbar iſt der Titel des Programms des Hrn. Tetzner, Rector der evangeliſchen Schule zu Warſchau, ausgefallen, welcher ſeine Einladung zum Examen d. 30. Sept. 1816 unterſchrieben: Grzegorz Tetzner Xiądz Rector ſtatt Xiądz Grzegorz Tetzner, wenn ihm anders der polniſche Prieſtertitel ſo angenehm iſt, daſs er ihn nicht weglaſſen zu können glaubte. (Doch iſt das vielleicht nur ein Druckfehler, oder Hr. Tetzner meinte wohl gar, daſs der jedesmahlige Rector ein Prieſter Xiądz ſeyn müſste. Die Geiſtlichkeit in Polen ſchätzte nämlich ihren Stand im Mittelalter ſo hoch, daſs ſie den Fürſtentitel annahm, und ſo heiſst noch Sigmund Auguſt, Wielki Xiądz Litewski, Groſsfürſt von Lithauen 1550. Nachher wurden die Fürſten Xiąże genannt, Xiądz hieſs aber nur Prieſter, und jeder katholiſche Geiſtliche ſetzt auch jetzt noch dieſen Ehrentitel ſeinem Namen vor. Strenge Katholiken verweigerten ſonſt dieſen Titel den proteſtantiſchen Geiſtlichen, und ſelbſt der jetzige König von Sachſen wollte ihn niemahls einem proteſtantiſchen Seelſorger ertheilen, wenn er an einen derſelben ſchreiben hieſs. Doch lieſsen viele aufgeklärte katholiſche Geiſtliche dieſen altfränkiſchen Titel auf ihren literariſchen Werken weg, (ſ. 3 — 6 und mehrere Aufſätze in den Abhandlungen der Warſchauer Geſellſchaft) und niemand ärgerte ſich darüber im Geringſten, weil man die alten hierarchiſchen Ideen längſt hatte fahren laſſen. Der Xiądz Rector bey Hr. Tetzner fällt alſo um ſo mehr auf, je unerwarteter er hier erſcheint. Das Volk und der Ton der Höflichkeit verweigert dieſen Ehrentitel proſtantiſchen Geiſtlichen niemahls und da Hr. T. jetzt zweyter Prediger an der evangeliſchen Kirche zu W. geworden, ſo wird er noch oft genug das Vergnügen haben, dieſes Ehrenwort zu hören. Nur muſs er in Schriften es nicht vor das Amt, ſondern vor ſeinen Namen ſetzen, weil in der polniſchen katholiſchen Kirche eben ſo wie in der biſchöflichen engliſchen der Reverendus, der Ehrentitel Xiądz der perſönlichen Weihe eigentlich anklebeben ſoll, die in literariſcher Hinſicht wohl keine beſondere Wirkung jemahls gehabt, alſo auch füglich bey dergleichen Schriften völlig wegbleiben kann.)

No. 1 iſt nicht von der Hand des gelehrten *Linde*, ſondern vom Herrn Prof. *Sweykowski*, weil Hr. L. mit Recht auch ſeine Collegen Programme herausgeben laſſen will, wie dieſs in Deutſchland ſchon längſt Sitte iſt. Hr. S. beantwortet darin 3 Fragen: 1) ob der doppelte Laut der polniſchen Vocale ſo alt ſey, als die Sprache ſelbſt: ob er ſo nach ſlawiſch oder wenigſtens polniſch ſey? 2) Iſt dieſs ein Fehler oder ein Verdienſt? oder iſt dieſs ſchön oder häſslich? 3) iſt es durchaus nothwendig? Auf die erſte

Frage wird der Bescheid: dafs die urſprüngliche Ausſprache der Vocalen bey den Slawoniſchen längſt unbekannt geworden. Italiener, Römer und Griechen und endlich die Franzoſen haben auf die polniſche Sprache Einfluſs gehabt, aber von ihnen komme das Bezeichnen der polniſchen Vocale nicht her, weil ſie dieſelben nicht in der Art haben, wie die Polen. So ſind auch die deutſchen Verſchiedenheiten der Vocale, wie der Vf. mit Recht bemerkt, ganz anderer Natur, z. B. ü, das lange a, ah o, oh u. ſ. w. Daraus folgert der Vf.: dafs die polniſchen Vocale ó, é entweder echtſlawiſchen oder doch wenigſtens polniſchen Urſprungs ſeyn, um ſo mehr da auch andere ſlawiſche Nationen z. B. die Böhmen und Krainer verſchiedenartig ausgeſprochene und bezeichnete Vocale beſitzen, deren Laut jedoch der Vf. nicht genau zu kennen ſelbſt geſteht, z. B. das krainerische e, das Böhmiſche é, ů, u. ſ. w. Vom Altſlawoniſchen erwähnt Hr. S. kein Wort und doch ſcheint dieſs gerade zunächſt mit dem Böhmiſche auf das Polniſche den gröſsten Einfluſs gehabt zu haben, z. B. Lékarz von Lieki, altſlaw. Leigh gothiſch der. Arzt. Es iſt auch unſtreitig wahr, dafs die polniſche Orthographie zwiſchen der deutſchen und böhmiſchen geſchwankt habe, im Grunde aber die böhmiſche Orthographie als die Grundlage der polniſchen zu betrachten ſey, da allem Vermuthen nach die Polen mit dem Chriſtenthum auch das Alphabet von den Böhmen entlehnt haben. Es ſey dieſs Alphabet cyrilliſch oder lateiniſch geweſen, oder vielleicht gar glagolitiſch. Zum Belege deſſen beruft ſich Rec. ganz kurz 1) auf die bey Hallern in Krakau 1514 gedruckte Agende in XIImo, worin die polniſchen Worte nach deutſcher Art vorkommen z. B. iſch ſtatt iz, then, thobie u. ſ. w. 2) auf das Lied des Galka 1449, welches im Warſchauer Pamietnik 1816 abgedruckt iſt, ferner auf die nach böhmiſcher Art gedruckten erſten Scharffenbergeriſchen Bibeln 1361, auf die zwiſchen 1504 u. 1526 gedruckten *Hallerſchen ſeptem epiſtolae canonicae*, wo hinten am Schluſs des lateiniſchen Werks ein noch böhmiſcher gedruckter Anfang des Evangelium Johannis in polniſcher Sprache erſcheint. Endlich iſt auch der Umſtande nicht zu überſehn: dafs alte böhmiſche und polniſche Manuſcripte zuweilen kaum zu unterſcheiden ſind. Nur t ſtatt c, h ſtatt g macht manchmahl die einzigen Merkmahle der Verſchiedenheit aus. Wenn aber die deutſche Orthographie, von der und der italieniſchen die böhmiſche ſelbſt abſtammt, auf die Ausſprache der polniſchen unterſcheidender Weiſe ausgeſprochenen Vocalen ó, é gewiſs keinen Einfluſs gehabt hat, wie der Vf. ganz richtig bemerkt, ſo iſt es um ſo unbegreiflicher, wie die Groſspolniſchen und Maſuriſchen Provincialismen pon, ſom, mom ſtatt pan, ſam, mam eine Anſteckung aus Deutſchland (zaraza) ſeyn ſollen. S. 22. Im Krakauiſchen lauten ſie pan, ſam, mam und ſie haben ſo wenig mit der deutſchen Ausſprache der Vocale eine Gemeinſchaft, als der richtige Ausdruck derſelben. Die krakauiſche Ausſprache pan, ſam, mam, die auch in Handſchriften, ſelbſt im XVII. Jahrhunderte nicht ſelten findet, würde noch eher mit den franzöſiſchen on, om zu vergleichen ſeyn, aber niemand wird das polniſche o, von den Franzoſen herleiten wollen. Das o findet man nur im Moldauiſchen wieder und niemand kann es ergründen, woher das nur den Polen eigenthümliche o herſtamme. Der zweyte Frage wird ſo entſchieden: dafs man wie die Franzoſen anders ſprechen und anders ſingen, aber ſo ſchreiben ſoll, wie man ſpricht, was der erſten Anſicht nach widrig ſchiene, das tiefe ó, é würde im Zuſammenhang ſchön und *ſonor*. Im Geſange könne man ſonach das tiefe ó, é, mit den hellen o, e, vertauſchen, keinesweges aber in der Rede. Rec. bemerkt, dafs alle Orthographie conventionell iſt, weil kein Alphabet jemahls im Stande ſeyn kann, alle Nüancen der Sprache zu erſchöpfen. So leicht und ausführbar alſo der Grundſatz an ſich erſcheint, dafs man ſo ſchreiben müſſe, wie man ſpricht, ſo ſchwer und unausführbar wird nicht ſelten die Ausübung dieſes Grundſatzes, und dieſs noch beſonders bey einem groſsen Volke, das natürlicherweiſe mehrere Provincialdialecte haben muſs. Was Klopſtock und ſeine Vorgänger und Nachfolger in Betreff der Orthographie in Deutſchland verſuchs und erfahren haben, das wird wohl auch in Polen bey ähnlichen Verſuchen das nämliche Reſultat zu Wege bringen, dafs man ſich über eine beſtimmte conventionelle Orthographie ſtillſchweigend oder ausdrücklich vereinige, wie man das z. B. mit Adelungs Orthographie in Deutſchland thut, wo jedem Heterographen es frey ſteht nicht ſo, ſondern anders zu ſchreiben, wie ihm es ſein Gutdünken mit ſich bringt. So will es jetzt in Polen Hr. Feliński, Hr. Lelewal u. ſ. w. machen!! — Bey der dritten Frage wird die Nothwendigkeit das ó, und é zu bezeichnen, bejahet, die Bezeichnung des á aber als unnütz verworfen. Hierbey giebt Hr. S. ſehr gute Regeln, wo ó und é vorkommen, welche in keiner polniſchen Grammatik fehlen ſollten. Dennoch dünkt Rec. dürften posciéł, powrót, zawrót omłót, namłót, *nominativ* u. *accuſ.* richtiger ſeyn als posciét, powrot, zawrot, omłot, wie der Vf. behauptet. Freylich wollen viele das ó und é ganz vertilgt haben, es ſcheint auch die Tendenz der Sprache jetzt manchmahl dahin ſich zu neigen, aber Rec. iſt ganz der Meinung des Vfs., dafs ó und é ſich gewiſs immer erhalten werden. Posciét ſpricht man in Wolhinien, wo auch auch nié ſtatt nie vorkommt, und ſo findet auch Rec. nié faſt immer in Onapii Adagiis 1632.

No. 2. vermuthlich von Hr. Prof. *Frankowski* beſagt, dafs das Cadettenhaus zu Kaliſch 1793 geſtiftet worden, um den dortigen Adel an deutſche und preuſsiſche Sitten zu gewöhnen. Das Exjeſuiterkloſter daſelbſt ſollte nach den ſehr richtigen Plänen des Major von Schalk für 26000 Rthlr. dazu eingerichtet werden und mit ſeiner Fronte eine neue Zierde der Stadt gewähren. Doch dieſe Vorſchläge wurden verworfen. Der Bau koſtete 75000. Das Gebäude das man in der Stadt nicht ganz zu ſehen bekommt, ward ſchon 1795 bezogen, 1797 ganz vollendet. Vom

ach

zehten bis zum zehnten Jahre ihres Alters wurden die Eleven aufgenommen, in zwey Klassen im Deutschen, im Französischen, in der Arithmetik, Geographie, Naturhisterie und Brandenburgischen Geschichte unterrichtet und nach Beendigung des Cursus nach Berlin in das dasige Cadettenhaus versetzt. In der Folge wurden auch Auswärtige zugelassen und die Zahl der Cadetten ward 1804 von 100 bis auf 120 Köpfe vermehrt. Auch wurden einige wenige Veränderungen im Stabe und Commando gemacht und so blieben die Sachen bis 1809, wo Culm und Kalisch unter die Regierung des Hezogthums Warschau fielen. Graf Stanislaus Potocki, der jetzige Minister der Aufklärung im Königreich Polen erhielt nun die Oberaufsicht auch über diese Anstalt. Die Gehalte der Lehrer wurden vermehrt. Die Zahl der Kadetten aber auf 80 beschränkt. Der verdienstvolle preussische Major von Berg ward im Commando beybehalten und man erlaubte für 200 Rthlr. jährlich auch Pensionärs anzunehmen. Als der Major von B. aus Anhänglichkeit an seinem Vaterlande Abschied nahm, so erhielt der Obrist Podczaski den Oberbefehl. Der Unterricht ward in polnischer Sprache gegeben und von 1808 bis 1813 lieferte dieß Kadettenhaus 70 brave Officiere zur poln. Armee. Aber das Kriegsjahr 1813 brachte es beynahe an den Rand des Verderbens, weil alle Zahlungen stockten. Doch rettete es noch der Graf *Stanislaus Potocki* und als Culm wieder preussisch ward, so wurde die Kadettenzahl hier bis zu 104 Mann erhöhet. Auf diesen Aufsatz folgt eine Ode von Hr. *Fritsche* auf den Wohlthäter der Anstalt, den Grafen *Stan. Potocki* und den Beschluss machen die gewöhnlichen, ziemlich weitläuftigen Lectionsanzeigen, wobey der Unterricht in der Religion und Morel voransteht, der, wie man auch hier sieht, als zwey getrennte Objecte gegeben wird. Giebt es denn aber irgendwo eine Religion ohne Moral, oder eine Moral ohne Religion?

No. 3. würde Rec. lieber ganz übersetzen, oder ist nicht eine besondere deutsche Uebersetzung von diesem Programm da? Es war ja sonst Sitte die Programmen in Posen in beiden Sprachen, d. i. deutsch und polnisch herauszugeben? Doch dieß ist vielleicht unter Hr. Abbé *Przybylski* unterblieben, und Hr. K. begnügt sich bloss damit dieses Programm polnisch zu geben, da es zunächst für Polen bestimmt ist. Rec. hat es mit dem grösten Vergnügen mehrmahls gelesen. S. 4 heisst es: der wahrhaft lyrische Geist des *Johann Kochanowski*, *Sarbiewski* und *Szymonowicz* schöpft nicht in den matten Quellen der Lyriker an der Seine. S. 8. Die französische Sprache hat zwar nicht die nämliche Verwandtschaft mit der polnischen, wie andere slawonische Dialecte, allein die polnischen a, e, i, l haben schon an sich so viel Aehnlichkeit mit französischen Sylben und Lauten, dass einem Polen die Aussprache der Franzosen sehr leicht werde — dieß nebst der Weichheit der französischen Sprache mache es, dass die polnische Jugend weit lieber französisch, als deutsch lerne. Der polnische Bauer, der einen Franzosen nur mehrere Monate im Quartier gehabt, sprach ohne Mühe ihm viele Wörter nach, während er im Umgange mit Deutschen Jahre lang hindurch kaum einige Ausdrücke sich zu eigen gemacht. — Die innere Aehnlichkeit der französischen Sprache sey für Polen immer sehr verführerisch — würde wohl der Hr. *Podstoli* des *Kraficki* einen Theil unserer Jugend als Polen gelten lassen? Im Posener Departement um Kroeben, Fraustadt, Meseritz sind viele deutsche Dörfer und Städte, wo selten jemand polnisch spricht (S. 7) und eine Viertelmeile davon sind Oerter, wo kein Mensch deutsch kann und dieser Zustand dauert Jahrhunderte! — Sonach würde die deutsche Literatur niemahls der polnischen Sprache nachtheilig. Niemand germanisire sich durch dieselbe, denn sie sey der Literatur der ganzen Welt, aber die französische, die alles in ihre abgezirkelte Formen zwänge, mache nur Franzosen, und wie viele Polen haben sich nicht ganz in Franzosen umgewandelt (Rec. setzt hinzu, nicht selten in schlechte Franzosen), während durch deutsche Bildung sich niemand umforme (S. 9. 10.) — Voltaires eigene Geständnisse über die Mängel der französischen Dichtkunst werden S. 11 angeführt und genau commentirt. Alles dieses trägt Hr. K. mit Wärme sehr bündig und richtig vor. Rec. bemerkt nur, dass nicht erst seit der Revolution die französischen Mamsells in Posen üblich geworden, wie Hr. K. S. 1 sagt, sondern im 17. u. 18. Jahrhunderte waren sie schon in Menge vorhanden. Die Königinnen Ludowica Gonzaga und Maria Casimira Arquian trugen durch die Einführung der Salesianerinnen (Nonnen von der Heimsuchung Mariä, Wizytki genannt) und durch die Benedictinernonnen von der Anbetung des heil. Sacramentes (*Sakramenki*) gar vieles dazu bey, dass die polnischen Damen vom Stande ihre Muttersprache zum Theil ganz vernachlässigten. Allein es ist doch jetzt hierin anders geworden und es ist zu hoffen, dass die polnische Literatur, so wie die deutsche vor Lessing nur das Gute von dem Uebel behalten, das Schlimmere sich rühmlichst entäussern werde. Merkwürdig ist es auch, dass man selbst im 16. Jahrhunderte, wo die französische Literatur noch gar nicht recht blühete, schon Spuren von ihrer Cultur in Polen findet. Bekanntlich sprachen ja die an Heinrich von Valois abgesendeten Polen 1572 gut französisch wie Einheimische, die an den Ufern der Seine geboren waren. *Thomasius von Thionville* war der erste reformirte Schullehrer in Krakau 1568 und die erste polnische Grammatik schrieb sein Landsmann *Petrus Statorius*, der sich den polnischen Namen *Stojeński* beylegte und als Mitarbeiter an der Brzescier oder Radziwiker Bibel sich berühmt machte. Da selbst Hr. Bentkowski an der Existens dieser Grammatik zweifelt, so glaubt Rec. hier ihren Titel anführen zu müssen. *Polonicae Grammaticae institutio in eorum gratiam, qui ejus linguae elegantiam citò et facile addiscere cupiunt. Cracoviae apud Matthiam Wirzbietam Typographum Regium* 8vo ohne Seitenzahl 13½ Bogen. Sign. A — O. Auf dem zweyten Blatte ist diese Grammatik dem berühmten *Andreas*

Jonas Dudith zugeeignet und der Vf. sagt: dass er sie auf Anrathen des *Prosper Provana* für die vielen, durch die Hospitalität der Polen in das Land angezogenen Fremden geschrieben, welche gegen die sarmatischen Sprache eine Abneigung hätten. Diese Vorrede ist datirt *Calendis Julii Cracoviae* 1567. S. 4 wird a und á genau unterschieden und *Peter Stojenski* giebt ungefähr die nämlichen Gründe an, welche der würdige Kopczynski wieder geltend machen wollte, die aber H. S. verwirft. Daraus erhellt allerdings, dass im 16. Jahrhunderte ein solcher Unterschied beobachtet wurde. Doch so wie die Deutschen die alte Aussprache des th schon längst verloren haben, kein slawisches Volk mehr genau weiss, wie der Buchstabe zelo gelautet, so ist nach gerade der Unterschied zwischen dem bestrichenen und unbestrichenen a verloren gegangen. Des bekannten *Meninski* oder *Mesguien* Grammatik 1649 giebt Hr. *Bentkowski* Theil I. S. 28 Nachricht. Sie ist eben so wie des *Stojenski* Grammatik nicht ohne hohen Werth. Unwiderstehlich dringt sich der Gedanke jedem ruhigen Beobachter auf, dass im 16. und 17. Jahrhunderte sich mehrere Franzosen polonisirten, während im 18. aber kaum der einzige *Broglio* bey der französischen Gesandschaft mit der polnischen Literatur sich wirklich abgab, dagegen leider aber viele Polen ganz Franzosen wurden, und die französische Literatur noch manches Unheil stiftete. Von 1809 an hat man in Paris angefangen für die ehemahlige kaiserliche Bibliothek polnische Bücher einzukaufen. Dies war das einzige, was Napoleon für die polnische Literatur that. —

No. 4. enthält in einer etwas ungewöhnlichen und rauhen Sprache viele sehr beherzigungswürdige Wahrheiten, und gute Winke, die sich recht gut lesen lassen. Nur eine ungeheure Menge Druckfehler verunstalten das Ganze. S. 25. blicken bittere Klagen über den schlechten Zustand der Schulkasse durch, und entschuldigen zugleich mit der Krankheit des Hr. G.: dass ein genaueres (Rec. setzt hinzu, wohl überflüssiges) Lectionsverzeichniss nicht abgedruckt worden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Giessen, b. Heyer: *Predigten von Ludwig Hoffell* (Pfarrer zu Gladenbach im Grossherz. Hessen). *Sammlung I.* 1816. X u. 168 S. 8. geheftet, mit Zimmetgelben Umschlage.

2) Friedberg, gedr. b. Feudtner: *Die Feyer des Reformations-Jubelfestes.* Eine Predigt gehalten in der Stadtkirche zu Friedberg von *Ludwig Hoffell*, Stadtpfarrer daselbst. 1817. 16 S. 8.

Ausser vorzüglichen Naturgaben und einer vielseitigen wissenschaftlichen Geistesbildung wird, nach des Vfs. Ueberzeugung, noch ein tiefes religiöses Gefühl und ein lebendiges Ergriffenseyn von Christus dazu erfordert, um als evangelischer Prediger die Aufgabe seines Amtes zu lösen; schüchtern tritt er deswegen in N. 1. mit seiner Arbeit auf; er ist es sich indessen bewusst, dass er nach dem Bessern strebe, und dass er, was er hier mittheilt, aus vollem Herzen gab. In der That berechtigt er durch diese Predigten zur Erwartung reiferer Arbeiten nach einer nicht sehr langen Reihe von Jahren; es ist unverkennbar, dass er mehrere Vorträge, die sich hier finden, mit Liebe aufgesetzt und ohne Zweifel auch gehalten hat; besonders gilt dies von der ermunternden Predigt, die er kurze Zeit vor der berühmten Leipziger Schlacht seiner damaligen Gemeinde vortrug. Mit Mehrern wird er inzwischen nach einiger Zeit nicht mehr zufrieden seyn können; Rec. kann diesfalls nur auf Einiges hinweisen. Unpassend ist es, an einem *Himmelfahrtsfeste* Blicke *auf unser Grab* als Thema einer Predigt anzukündigen; wo der Blick sich zum *Himmel* erheben soll, da will es sich nicht schicken, die Zuhörer einzuladen, den Blick zur *Erde* zu senken. In der am Dankfeste für das gerettete Vaterland gehaltenen Predigt heisst es richtig im Gebete: *Dir allein*, o Gott, gebührt die Ehre; dann musste aber in dem Eingange nicht gesagt werden, das Vaterland sey durch *Gott*, durch *menschliche Treue* und *Beharrlichkeit*, durch *deutschen Sinn und Muth* gerettet worden; denn von dem religiösen Standpunkte aus war alles auf Gott zu beziehen. Auch bey der Charfreytagspredigt wäre das eine und andre zu erinnern. Der Stil ist mitunter nachlässig; man kann z. B. nicht sagen: unser Glaube an Gott *war als Kinder* (d. h. in den Jahren unserer Kindheit) mit unserm ganzen Wesen verwebt, ob man gleich untadelhaft sagt: *als Kinder* leiten wir in glücklicher Unschuld.

Seit vorigem Jahre muss der Vf. nach *Friedberg* versetzt worden seyn. Wohl bemerkt ist es in Nr. 2. dass wir in der evangelischen Kirche unser Wesen in ein ewiges *Fortschreiten* und unablässiges Annähern an unser zwar nie ganz zu erreichendes unsichtbares Vorbild setzen, als dessen sichtbares Nachbild wir aber keinen *Papst* anerkennen.

Gewiss wird der Vf., wenn er fortfährt seinem Ideale als Kanzelredner unverdrossen nachzustreben, allmählig Vollkommneres leisten und eben insofern *das Gute Theil* finden, wenn auch an seinen spätern Arbeiten immer noch etwas auszusetzen seyn wird.

NEUE AUFLAGE.

Karlsruhe, in d. Marx. Buchh. in Comm.: *Erbauungen für das Herz*, in religiösen und moralischen Gedichten von *Ludwig Schuhkraft, Aachen*, zum Besten der, von dem Verfasser zur unentgeldlichen Vertheilung brauchbarer Schul- und Erbauungs-Bücher an arme Schulkinder errichteten Privat-Anstalt bestimmte, ziemlich vermehrte Auflage. 1817. 188 S. 12. (8 Gr.)

Diese Sammlung von Gedichten ist ein Auszug der sechs vorher erschienenen Ausgaben seiner geistlichen Gesänge, welche in den Ergänz. Bl. 1811. Nr. 35 beurtheilt sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1818.

ERDBESCHREIBUNG.

RUDOLSTADT, im Verl. der Hof-, Buch- und Kunsth.: *Reise durch das südliche Frankreich.* Von *Johanna Schopenhauer.* 1817. 374 S. 8. (2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Erinnerungen von einer Reise in den Jahren 1803, 1804 u. 1805. Von *Joh. Schopenhauer.* *Dritter* Band.

Die würdige Vfn. macht uns hier abermals ein dankwerthes Geschenk mit der Beschreibung ihrer Reise durch den schönsten Theil der Stammlande des damaligen grofsen Kaiserreichs, als eine Fortsetzung ihrer höchst interessanten Reisen durch Grofsbritannien und Holland, (s. Allg. Lit. Zeit. 1814. No. 55. u. Ergzgsbl. 1814. No. 122 u. 123) und ein um so dankwerthers, da sie den Genufs des Lesers nicht durch politisches Raisonnement verkümmert, sondern nur dann und wann die neuern Zeitläufe berührt, und sich begnügt darzustellen, was die Natur und die Menschen ihr in diesem gesegneten Landstriche darboten, und dies mit gleicher Lebendigkeit und Umsicht, wie in den ersten Bänden ihrer Erinnerungen und noch mit mehr weiblicher Individualität, wie uns dünkt. — Neues in Hinsicht auf Gegenden und Zustand und Cultur der Provinzen und Städte, durch welche ihre Reise ging, findet man hier nicht; gewifs aber manchen Beytrag zur Sittengeschichte, wie man ihn nur von einer weiblichen Feder erwarten darf. — Unser *Thümmel* hat uns durch seine Phantasie-Reise zwar ein ganz anderes Bild von diesen Provinzen aufgestellt, als die Wirklichkeit unsrer Vfn. darbot; doch lassen sich die Grundzüge zu jenem Bilde leicht auffinden und erfüllen mit neuer Bewunderung für den Dichter, der die Wirklichkeit so poetisch aufzufassen und ein so ideales Ganzes daraus hervorzuzaubern vermochte, und um so mehr, da er selbst diese Provinzen nie soll gesehn haben. —

Unsre Reisende verliefs in den letzten Tagen des Januar Paris. Orleans am andern Morgen früh zu erreichen, war wegen eines Unfalls, der ihnen in der Vorstadt Saint Morcean zustiefs, unmöglich, ungeachtet sie ziemlich früh ausfuhren. „Die liebenswürdige Lebhaftigkeit der grofsen Nation war schuld an diesem Unfalle. Sie, die keinem Franzosen erlaubt, Thür und Fenster gehörig zu schliefsen, und überhaupt das, was er eben vorhat, mit langweiliger deutscher Bedachtsamkeit zu vollbringen, sie hatte auch den Citoyen Wagenschmierer verhindert, das Eisen, welches das Rad festhalten sollte, ordentlich anzuschrauben. Es war verloren, und ein Artist mufste gerufen werden, um ein neues zu schmieden." — Aber auch wegen der verdorbenen Kunststrafsen konnten sie nicht rasch vorwärts und kam erst ziemlich spät am folgenden Abend in Orleans an. — „Warum wir uns *Orleans* immer als eine schön gebaute, grofse Stadt gedacht hatten, ist uns selbst nicht klar; so viel ist aber gewifs, dafs sie beides nicht ist. Alles was wir davon sahen, kam uns schmutzig und ärmlich vor, und unser Gasthof, der beste in der Stadt, machte hievon keine Ausnahme." — Hinter Orleans wird die Gegend höher und schöner; im Sommer mag es hier sehr angenehm seyn. Bald kamen wir an die schönen Ufer der prächtig strömenden Loire. Das junge Grün der Saaten, das sie schmückte, der breite Strom, eine schöne sich über ihm wölbende steinerne Brücke gewährten uns manche reizende, malerische Ansicht; die Flecken und Dörfer aber, durch welche unser Weg uns führte, erfreuten uns nicht. Alles, was wir darinne (darin) sahen, trug das Gepräge der bittersten Armuth. In Lumpen gehüllte Greise, bleiche Jammergestalten von Weibern, umschrieen von halbverhungerten Kindern, fielen uns mit ungestümem (ungestümen) Betteln an, so oft der Wagen hielt. Die Versorger und Ernährer dieser hülflosen Wesen waren alle zur Armee getrieben, und diese Zurückgebliebenen verschmachteten jetzt in dem von der Natur so reich begabten Lande, weil es an rüstigen Armen fehlte es anzubauen." — „In *Paris* hatten wir wenig von dem Elende gemerkt, welches die Revolution über dies einst so wohlhabende Land gebracht hat. Die, so durch jene plötzlichen Umschwünge des Glücks, auch wohl durch Raub und Plünderung reich wurden, leben dort, in einen verhältnifsmäfsig kleinen Raum zusammengedrängt; ihr Glanz blendet das Auge so, dafs es nicht in das dicht daran grenzende Dunkel zu schauen vermag, in welchem doch die Mehrzahl der Menschen leben mufs. Aber auf dem Lande und in kleinen Städten liegt alles offen da, und der Anblick des allgemeinen Elends hier erregte unser innigstes Mitleid." — „Auf dem ganzen Wege von Orleans bis Blois begegneten wir zwar vielen Frachtwagen, aber keinen an-

andern Reisenden, überhaupt wenig Menschen. Ausser den Bettlern umringten uns auch überall eine Menge Weiber und Kinder, um uns Messer zu verkaufen, die in grosser Anzahl ringsum in der ganzen Gegend recht gut gemacht werden. „Mit augenscheinlicher Lebensgefahr stiegen die Mütter in die Speichen der Räder, so wie der Wagen einen Augenblick hielt, und reichten uns ihre halbnackten Kinder zum Schlage herein. Die Kleinen mussten uns die Messer in ihren Händchen zum Verkauf entgegen tragen, und gern nahmen wir ihnen eine Kleinigkeit ab, um nur der Angst entledigt zu seyn, sie so zu sehen." — Diese Stelle mag als ein Beyspiel dienen, wie die Vfn. dann und wann der Zeitumstände gedenkt, wann sie sich ihr in der unmittelbaren Anschauung aufdringen, und wie besonnen und lebendig sie auffasst und darstellt. — *Blois* schien ihr „noch armseliger, schmutziger und kleiner als Orleans", aber mit einer höchst anmuthigen Lage hart am Ufer der Loire. — „Mit Tagesanbruch gingen wir weiter, es war der letzte Januar und warme Mailuft umwehte uns. Tausend Vögel trieben ihr lustiges Wesen in den Hecken; letztere fingen schon an, sich mit gelben wohlriechenden Blüten zu schmücken; Lerchen wirbelten hoch über uns in blauer Luft und warmem (warmen) Sonnenschein, und aus dem jungen Grase guckte manches Frühlingsblümchen schüchtern hervor. Die weissen Blüten der Mandelbäume erinnerten uns an den Schnee, der in unserm Vaterlande jetzt eben so auf den Aesten der Bäume noch lastete. Sehr sinnig nennt das Volk in Frankreich den Mandelbaum den Baum der Thorheit, *l'arbre de la folie*, weil der erste freundliche Sonnenblick ihn verführt, seine Blüten zu entfalten, wofür er denn oft später büssen muss. Im Gegensatz mit diesem nennen sie den im südlichern Frankreich sehr gewöhnlichen Johannisbrodbaum den Baum der Weisheit, *l'arbre de la sagesse*, weil er die Zeit abwartet und gleich unsern deutschen Eichen die Knospen nicht eher durchbricht, bis keine Fröste mehr drohen. Diese beiden Bäume könnten in der Geschichte unserer Tage wohl auch als Symbol des deutschen und französischen Volks gelten." — „Die Gegend zwischen Blois und Tours ist entzückend schön." — Auffallend waren der Reisenden die Menschen-Wohnungen in den Höhlen und alten Steinbrüchen auf diesem Wege: „Sie haben sie sich zu ihrem Hausbedarf ordentlich eingerichtet, eine Thür mit Schloss und Riegel schliesst den Eingang, Fenster mit gläsernen Scheiben glänzen hie und da an den Felswänden, und wirthlich steigt der Rauch aus den Schornsteinen, die sich vom Gipfel der Felsen erheben." — „Je weiter wir fuhren, je häufiger wurden diese Troglodyten-Zellen, und wir ermüdeten nicht, sie zu betrachten, indem wir bewunderten, wie geschickt man gewusst hatte, die mannigfaltigen Gestaltungen der Felsen zu benutzen." — „*Tours* ist vielleicht die hübscheste, freundlichste, reinlichste kleine Stadt in Frankreich. Alles darin hat ein so saubres, zierliches Ansehen, dass wir dadurch auf's lebhafteste an England erinnert wurden; auch hatten vor der Revolution sich hier viele englische Familien angesiedelt, die aus ökonomischen oder andern Gründen ihr Vaterland verliessen, (verlassen hatten), und wahrscheinlich sind es noch die Spuren ihres ehemaligen Daseyns, welche diese Stadt vor allen andern französischen Städten unterscheiden." Weiterhin aber heisst es: „Wir kamen an Poitiers dicht vorbey. Die Stadt sah aber so wenig einladend aus, dass wir gar nicht hereinfahren (hineinfahren) mochten, sondern nur in der Vorstadt anhielten, um die Pferde zu wechseln. In Deutschland, oder gar in England und Holland, ist unmöglich, sich eine solche kleine Landstadt in diesem Theil von Frankreich vorzustellen; besonders bey Regenwetter ist ihr Anblick das Scheuslichste, was wir kennen. Die elenden Häuser sehen aus, als wären sie aus Koth zusammen geknetet, die seit ihrer ersten Entstehung nie gewaschnen Fenster vollenden das widrige Bild; oft fehlen sie ganz, und in Oel getränktes Papier oder schlecht zusammengenagelte unangestrichene Läden ersetzen ihre Stelle. Misthaufen besetzen von beiden Seiten die engen winklichen (winkligen) Strassen; alles was man sieht, lässt den Gedanken gar nicht aufkommen, als ob hier frohe Menschen in freundlich-häuslichen Verhältnissen glücklich leben könnten. Der Anblick einer solchen Stadt ist so traurig beengend, so ekelerregend, dass jeder Fremde (Fremder) die schnelle Beförderung der Posten als eine wahre Wohlthat erkennen muss." — Der wirklich rührende Abschied eines jungen Weibes mit ihrem zweyjährigen Kinde in der Vorstadt von Poitiers von ihrem Manne, einem jungen Fuhrmann, der vielleicht zum Erstenmale von ihr nach Bordeaux ging, *mildert* feinsinnig und zartgefühlt das düstere Gemälde für das menschliche Herz. — „Von Poitiers aus verdiente die Strasse kaum noch eine Strasse genannt zu werden." — „*Angoulême* ist die grösste Stadt in diesem Theile von Frankreich, aber auch die schmutzigste und hässlichste, so wir bis jetzt gesehn hatten." — „Aehnliches findet man in Teutschland nur auf der Lüneburger Heide, (als die träge Unbehülflichkeit (Unbeholfenheit) der Bewohner), oder in dem abgelegensten Winkel Westphalens; und dennoch giebt es hier eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen. Zu unserm grossen Erstaunen vernahmen wir, dass in einem unserm Gasthof gegen über liegenden grossen Gebäude eine solche sich befinde; in jedem andern Lande hätten wir das Haus geradehin für einen Viehstall gehalten. Junge Mädchen aus allen Gegenden Frankreichs werden dahin geschickt, sogar aus Teutschland, selbst aus Amerika." — „In Montlieu mussten wir übernachten, (;) dort fanden wir alles im Superlativ, (:) Unreinlichkeit, Knoblauchsduft — (der die Reisende durch's ganze südliche Frankreich zu ihrer Pein verfolgte) — und die bitterste Armuth. Zum Einheizen brachte man uns Hobelspäne statt des Holzes; Butter und Kaffee waren den Leuten Dinge, die sie kaum dem Namen

nach kannten; — Im ganzen Hause befand sich kein einziges Fenster, zerbrochene Läden ersetzten ihre Stelle. Das übrige Ameublement war dem angemessen; die Betten mag die Phantasie des Lesers sich selbst malen." — Man glaubt wirklich ein polnisches Landstädtchen vor sich zu sehen. — „Von Montlieu aus hatten wir noch sechs entsetzliche Meilen bis Cubsac vor uns. Dass wir auf diesem Wege nicht umgeworfen wurden, grenzt an Wunder. Der Weg war weit ärger als alle, die wir bis dahin zu überstehen gehabt hatten, jeder Schritt drohte uns die augenscheinlichste Gefahr. Dennoch gelangten wir ohne allen Unfall bis an das Ufer der Dordogne, dicht bey dem Städtchen Cubsac. Hier mussten wir in einem Mittelding von Fähre und Nachen über den Strom setzen, der dort beträchtlich breit und ziemlich reissend ist. Zwey Stunden harrten wir am Ufer, ehe alles zur Ueberfahrt bereitet ward. Wir sahen uns hier plötzlich zu einem ganz andern Volke hin versetzt. Jede Spur des plumpen, dummen Pflegma der Bewohner von Poitou und Limoges war verschwunden. Wir befanden uns mitten unter den *Gascogner'n*, den leicht beweglichsten Bewohnern Frankreichs, vielleicht der Welt, das sagte uns alles, was wir sahen." —

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

Heidelberg u. Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Arithmetische Abhandlungen über juristische, staats- und forstwirthschaftliche Fragen, Mortalität, Bevölkerung und chronologische Bestimmungen*, von *Karl Christian Langsdorf*, Grossh. Bad. Geh. Hofr. und Prof. d. Math. zu Heidelberg u. s. w. 120 S. nebst XV angeh. Tafeln. 1810. gr. 8. (1 Thlr.)

Diese, jedem gründlichen Juristen, besonders wenn er sich auch den Staatswissenschaften widmet, unentbehrliche Schrift ist dem Erbprinzen von Nassau zugeeignet, welchem der Vf. vor ihrer Erscheinung mündliche Vorträge darüber gehalten hat. Die nächste Veranlassung zu ihrem Druck war die auf guten Gründen beruhende Forderung der Universitätscuratel, dass, wo nicht ganz besondere Hindernisse in den Weg träten, bey jeder Vorlesung eine schon im Druck erschienene Schrift, als Leitfaden, zum Grunde gelegt werden solle. So ist die vorliegende zu des Vfs. Vorlesungen über politische Arithmetik bestimmt. Es ist für den studierenden Akademiker äusserst wichtig, dass ihm keine Gelegenheit fehle, sich zu seiner künftigen Bestimmung gründlich vorzubereiten; eben so sehr ist aber auch darauf zu sehen, dass er nicht zu weit geführt, oder gar zu ganz unnöthigen Collegien verleitet werde, indem ihm solches nicht allein einen Theil der festgesetzten Studienzeit raubt, sondern ihn auch mit Dingen ermüdet, die er bald wieder vergessen muss, oder die ihn wenigstens zerstreuen. Einen solchen zweckmässigen Mittelweg hat der Vf. bey dem gegenwärtigen Vortrage eingeschlagen. Er ist so weit über die gemeine Ziffernrechenkunst hinausgegangen, dass man Ausdrücke in Buchstaben mit vorgesetzten Zeichen verstehen, Gleichungen entwickeln und sie bis zum zweyten Grade auflösen lernt. Freylich ist bey dem, obgleich ordentlichen und deutlichen, dennoch aber äusserst gedrängten, Vortrage durchaus auf mündliche Erläuterungen des Lehrers gerechnet. Indessen ist für solche, die bey dem allgemeinen Studium der reinen Mathematik bis zu der Lehre von den Gleichungen des zweyten Grades gekommen sind, die Schrift auch ohne weitern mündlichen Unterricht brauchbar und der Vf. hat deshalb manche Bemerkungen eingeschaltet, die sonst bey gehaltenen Vorlesungen hätten weggelassen werden können. — Das 1ste Kap. trägt die Buchstabenrechenkunst vor, wo der Vf. besonders in Rücksicht der Bedeutung von + und —, besonders des letztern Zeichens, in wiefern die damit versehene Gröfse einen Sinn, oder keinen giebt, — genauer und ausführlicher ist, als man es in vielen Anfangsgründen findet. Eben so bey andern Gegenständen, z. B. dass keine unter einem Wurzelzeichen stehende Gröfse *benahmt* seyn könne. Hier auch einiges von Ausdrückung der Brüche in unendlichen Reihen. 2. K. von Gleichungen überhaupt, und besonders von Auflösung derer des 1sten und 2ten Grades; 3. K. von den arithmetischen und geometrischen Reihen. Von beiden die Darstellung der zehen, dabey vorkommenden Aufgaben; wo aber bey 9 und 10 der letztern bemerkt wird, dass ihre Auflösung die Kräfte der Analysis übersteige. 4. K. von den Logarithmen. Dass ihre Lehre auf der Vergleichung des allgemeinen Ausdrucks der geometrischen Reihen mit dem der arithmetischen, beruhe. Von den logar. Tafeln, deren Gebrauch auch für Erfindung solcher Logarithmen, die nicht darin stehen. 5. K. Vom Interusurium und was damit zusammen hängt. Mit Anwendung auf mehrere Staatswirthschaftliche Fragen, als Bevölkerung, Holzbestand. Hier werden nun auch Tafeln zu Hülfe genommen und die Fälle bemerkt, wo sich das Gesuchte nur Näherungsweise finden läfst: das *Pactum antichreticum*. 6. K. Gesetze der Mortalität und der Bevölkerung. Hier kommen aufser den mathematischen noch viele Staatswirthschaftliche Reflexionen vor; auch hat der Vf. wichtige Bemerkungen zu einer aus *Florencourts* jurist. polit. Rechenk. entlehnten und aus Süfsmilchischen Beobachtungen abgeleiteten Tafel beygefügt und sie rectificirt, wodurch sie denn mit der Beobachtung für ganze Länder trefflich zusammenstimmt. Eine andere Kritik der Florencourtschen Angabe betrifft das *Maas* der Bevölkerung für beiderley Geschlechter, wo Florencourt durch einen Fehlschluss verleitet, den Unterschied zu grofs angiebt. Der Vf. glaubt nach dem, was aus den Beobachtungen von Prof. *Güte* folgt, dass man in Deutschland das Verhältniss der männl. und weibl. Gebornen sicher = 100 : 99 annehmen könne, welches von dem Florenc. 100 : 104, 5 sehr abweicht. Vielfacher Gebrauch solcher Tafeln; aber auch Warnung vor Fehlschlüssen dabey. 7. K. Leibrentenberechnung. Zwey Formeln, eine für das einzulegende

gende Kapital und die andere für die Gröfse der Rente — sehr sichernd für die Kasse. 10. K. Von den Wittwenkassen. Von mehrern Arten werden hier blofs die ungeschlossenen, perennirenden, wo Einlagscapital und jährl. Beyträge angenommen werden, betrachtet. Waisenpensionen müssen hier ganz ausgeschlossen werden, für welche das folgende 11te K. bestimmt ist. Unterschied zwischen ganz und halbverwaiseten, wo die Mutter noch lebt. 12. K. Chronologische Bestimmungen. Geschichtliche Erklärung der Kunstwörter. Hülfsmittel zur Festberechnung. Osterberechnung. Bewegliche und unbewegliche Feste.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden, b. Walther: *Religionsvorträge zur dritten Reformationsjubelfeyer* in der evang. Hof- und Sophienkirche zu Dresden am 30, 31. Oct. u. 1. Nov. 1817. gehalten von Dr. *Christph. Friedr. Ammon*. 84 S. 8.

Auf allen äufsern Schmuck des Festes, selbst auf den sonst überall willkommenen Beystand schöner Künste ward freywillig Verzicht geleistet; die gemeinschaftliche Feyer des heiligen Mahls, an der die ersten Männer des Staats und die versammelten *Landstände* Theil nahmen, schien alles äufsere Gepränge ausschliessen zu müssen; das Grofse, zu dessen erneuertem Gedächtnisse man sich vereinigte, sollte in stiller Demuth und Dankbarkeit vor Gott geehrt werden. In diesem Sinne sind auch die vorliegenden durch Gedankenreichthum, Vielseitigkeit der Ansichten und Mannigfaltigkeit der Andeutungen sich sehr vortheilhaft auszeichnenden kirchlichen Vorträge aufgesetzt. Der erste stellt die Kirchenverbesserung als eine *Wohlthat Gottes* für die evangelischen Christen aller Zeiten vor; zu diesem Ende ward ihr Gegenstand, der Mann, der sie anfing, die in den Zeitumständen liegende Begünstigung des Unternehmens und der sie begleitende fortdauernde Segen so überzeugend als anziehend betrachtet. In der zweyten Predigt ward sodann hieraus die Erinnerung abgeleitet, dafs man sich in unsern Tagen wohl vorzusehen habe, dafs nicht durch die *Freyheit der Forschungen* die Grundfesten der Offenbarung erschüttert; durch die *Freyheit der Meynungen* die Zwietracht der Lehre befördert, durch die *Freyheit des Glaubens* eine verrätherische Gleichgültigkeit begünstigt und durch die *Freyheit der Gottesverehrung* eine stille Abtrünnigkeit von Christus und seiner Kirche herbeygeführt werde. Rec. ist hier darin mit dem Vf. ganz einverstanden, dafs das Christenthum ein so unendlich grofses Gut für die Menschheit ist, dafs, wer nur irgend es wohl mit der Menschheit meynt, sich verpflichtet achten soll, das Seinige dazu beyzutragen, dafs der Glaube an den göttlichen Ursprung des Christenthums sich unter dem Volke erhalte; und da Hr. A. die *Freyheit des Forschens* und was damit zusammenhängt, der evangelischen Kirche *ferner* erhalten wissen will, so ist es klar, dafs er diese Freyheit selbst, wenn man nur weisen und menschenfreundlichen Gebrauch davon macht, dem Christenthum nicht gefährlich glaubt; und wie könnte auch jemand von der *Göttlichkeit* des Christenthums wahrhaft überzeugt seyn, und dabey in vollem Ernst befürchten, dafs dieſs *Göttliche* durch *gründliche Forschungen* gefährlich bedroht und allmählig vernichtet werde? Unser Vf. ist also nur der rohen, leichtsinnigen, weltgeistigen, seichten, dünkelvollen Aufklärung und das von Rechtswegen, gram, ob er gleich derselben *nicht mit Gewalt* und *nicht ohne Einsicht* entgegengearbeitet wissen will; dagegen ist er ein Gönner und Freund des ernsten, würdigen Forschens freysinniger Denker, und zweifelt nicht, dafs die Wahrheit, von je mehrern Seiten, und je schärfer und strenger die Prüfungen angestellt werden, nur dabey gewinnen könne. Seine Warnungen zielen mithin nur darauf, dafs jeder die Abwege vermeide, die ihn und andre von dem, was ewig wahr bleibt, abführen könnten, nicht aber darauf, dafs es nöthig sey, von Staats wegen jene Freyheit einzuschränken, und den Gebrauch derselben, so weit es nur irgend thunlich sey, zu erschweren und zu verleiden, obgleich es das einfachste Mittel zu seyn scheint, allem Mifsbrauche der Freyheit kräftig zu steuern, wenn man der Freyheit selbst alle nur erdenklichen Hindernisse in den Weg legt. In dem letztern Theile der zweyten Kanzelrede ermahnt der Vf. seine Zuhörer, in dem häuslichen Leben als evangelische Christen die Heiligkeit des ehelichen Bündnisses zu ehren, die Bibel wieder in die Familien einzuführen, und durch Sittenreinheit dem Bekenntnisse der evangelischen Lehre immer mehr Freunde zu gewinnen. Der dritte Vortrag des Vfs. ist eine vor den Landständen gehaltene *Beichtrede*. Sehr beyfallswürdig ist in derselben die Art, wie die Anwesenden in ihr Inneres hineingeführt und zu einer redlichen Selbstprüfung aufgefodert werden; auch das darauf folgende Gebet ist in einem Geiste verfafst, der ein tiefes religiöses Gefühl verräth. Ueber das heilige Mahl wird hingegen Einiges gesagt, das Rec. sich nicht aneignen kann, und dessen Aneignung ihm auch zu einem würdigen Genusse des heiligen Mahls nicht für jeden *evangelischen* Christen nothwendig zu seyn scheint. Dahin rechnet er zwar nicht die Vorstellung, dafs Christus sich zu den Seinigen herablasse, damit sie mit ihm Eins werden, und im Glauben Theil nehmen an der göttlichen Natur; nur das ist ihm eine Redefigur, in die er sich nicht finden kann, dafs das eigentliche *Fleisch und Blut* des Erlösers *dieſs Göttliche* seyn soll, womit man zum ewigen Leben gestärkt werde. Inzwischen gilt hier das Wort des Apostels: *ἕκαστος ἐν τῷ ἰδίῳ νοΐ πληροφορείσθω.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1818.

ERDBESCHREIBUNG.

Rudolstadt, im Verl. der Hof-, Buch- und Kunstb.: *Reise durch das südliche Frankreich.* Von *Johanna Schopenhauer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Ein beynahe zweymonatlicher Aufenthalt in *Bordeaux* lehrte unsere Reisende es genau kennen und das Gemälde, das sie davon aufstellt, ist eben so reichhaltig als belebt. Schauerlich ist (S. 40 u. f.) das Bild dieser volkreichen, blühenden, lebenslustigen Stadt in den furchtbaren Tagen der Revolution und kaum versöhnend der erschütternde Tod des Ungeheuers, der all diess Elend über die Stadt brachte. — Höchst anziehend seiner Eigenheiten wegen ist die Schilderung der Lebensweisen hier. — „Jede in Bordeaux ansässige fremde Familie — (und die Bewohner kamen aus allen Provinzen Frankreichs, allen Ländern Europens, ja der ganzen cultivirten Welt dort zusammen und leben neben einander in recht behaglicher, geselliger Häuslichkeit, als wäre es immer so gewesen) — hat aus dem Vaterlande doch irgend eine alte, liebe Gewohnheit mitgebracht, die sie heilig hält; dieses bringt Mannigfaltigkeit in das gesellige Leben; dagegen aber verbindet ein alles beherrschender Geist der Freude und manche auf die Eigenthümlichkeit des Landes gegründete Sitte alle diese Einzelnen zu einem erfreulichen, zusammenstimmenden Ganzen." — „Auch in Bordeaux, wie überall in einer grossen Handelsstadt, muss der Adel sich durch Reichthum und durch den daher entspringenden Luxus vom Kaufmannsstande übertroffen sehen; deshalb meidet er es auch hier gern, mit jenem in gesellige Verbindungen zu treten. Nur bey seltenen feyerlichen Gelegenheiten und grossen öffentlichen Festen treffen beide Theile zusammen, und in ihrem Benehmen gegen einander ist dann eine gewisse feyerlich abgemessne, gegenseitige Höflichkeit vorherrschend." — „Vom Kaufmannsstande sollten wir jetzt eigentlich zu dem der Künstler und Gelehrten übergehen, aber leider wissen wir wenig von diesen zu sagen, denn weder die Kunst, noch die Literatur blühen in dieser Gegend, wo sonst doch alles gedeiht." — (Doch hat B. eine Gesellschaft der Wissenschaften und schönen Künste, deren die Reisende aber mit keiner Sylbe erwähnt). — „In der ganzen grossen Stadt konnten wir, trotz aller Nachforschungen, nur einen einzigen einigermaßen" (vorzüglich in Landschaften in Berghem's Manier) — „bedeutenden Maler erfragen. Er hiess *Le Court.*" — „Selbst das Handwerk, im höhern Sinne des Wortes, gedeiht hier nicht; es giebt hier keine vorzüglich geschickten Tischler, Ebenisten, Goldarbeiter u. dgl. Nur das ganz Gewöhnliche für den häuslichen Bedarf wird in Bordeaux verfertigt; macht man höhere Ansprüche, so muss man die gewünschte Sache aus Paris verschreiben." — „Die eigentliche Volksklasse trägt auch hier am deutlichsten das Gepräge des Charakters der Nation zur Schau; hier findet man den echten, wahren Gaskogner. Dem Vergnügen bis zur wildesten Ausgelassenheit ergeben, ist er doch nicht arbeitsscheu, alles kann er ertragen, nur nicht ruhige Stille; er muss toben, lachen, schreien dürfen, dann thut er unermüdet, was er soll. Armuth oder Wohlhabenheit gilt ihm ziemlich gleich, nur Tanz und Spiel darf nicht fehlen, eher das tägliche Brod. Wohnliche Bequemlichkeit, Reinlichkeit, Ordnung sind Dinge, welche diese Menschen kaum dem Namen nach kennen. Von der Heftigkeit der Gaskogner in Ton und Bewegung, beym kleinsten Anlass, kann sich kein Nordländer einen Begriff machen, der nicht Augenzeuge war. Wenn man Mehrere von ihnen über irgend eine Angelegenheit mit einander sprechen sieht, sey es im Bösen oder Guten, so muss man jeden Augenblick erwarten, Mord und Todschlag entstehen zu sehen, und ehe man es sich versieht, stiebt unvermuthet alles mit lautem Gelächter plötzlich auseinander. Der gemeine Gaskogner ist stark, gross und gut gewachsen, aber nie und nirgends sahen wir hässlichere, abschreckendere Gesichter, verzerrtere Züge, als bey diesem leidenschaftlichen Volk; besonders übertreffen die Weiber in dieser Hinsicht alle Einbildungskraft" u. s. w. — „Die Physiognomie der höhern Stände ist von der des Volkes so ganz verschieden, als wären sie von ganz anderm Ursprunge. Nirgends findet man in der Gesellschaft mehr auffallend hübsche Mädchen und Frauen, als dort, zwar selten regelmässig schön, aber doch unendlich reizend und anmuthig. Blaue Augen und hellbraunes oder blondes Haar bezeugen zwar die germanische Abkunft vieler unter ihnen, aber auch die echten Bordelaiserinnen mit ihren schwarzen Locken, ihren schön gespaltnen, blitzenden, dunkeln Augen geben diesen an Liebenswürdigkeit nichts nach." — Eine

Eigenheit ist, dass die Stadt nach ihren Vierteln in besondere Kotterien tritt, die einander gegenseitig ganz fremd bleiben. „Verändert eine Familie ihre Wohnung, treibt das Schicksal sie etwa vom Chaperon, (dem vornehmsten Viertel), in die (innere) Stadt, so hat sie mit dem Tage alle ihre ehemaligen Bekannte (Bekannten) verloren; es ist eine Trennung, als zöge sie in ein weit entferntes Land. Was eine solche Familie aber mit dem verlassenen Quartiere verliert, findet sie in der neuen Wohnung wieder, freylich in veränderter Gestalt. Auf die erste Nachricht von der Ankunft der neuen Nachbarn eilt Alles herbey, sie zu begrüssen, Visiten werden mit Gegenvisiten erwiedert und so die Grundlage zu neuen Verbindungen gebildet." — „So lustig und frey die Frauen in Bordeaux leben, so eingezogen werden die Mädchen gehalten, bis der Trauring sie von allem Zwang befreyt." — „Gesund seyn, keinen Besuch haben, und zu Hause bleiben, ist etwas in B. ganz Unerhörtes, denn nirgend in der Welt ist man geselliger" — aber mit Frugalität. — Die Bordelaiserinnen sind beständig auf Visiten aus, oder empfangen welche. — Die Spielwuth ist bis ins Unglaubliche eingerissen. „Es ist nicht blos der Wunsch, einige Stunden bey einem angenehmen Zeitvertreibe hinzubringen, der die Spieltische von B. bevölkert, man will Geld gewinnen." — Höchst auffallend für den Deutschen ist, wenn es bey Gelegenheit des Carnevals in B. (S. 89.) heisst: „Noch ehe wir diese Zimmer — (neben dem Concertsaal, wo auch getanzt wird) — betraten, — (die grösern dienen den Spielern zum Tummelplatz) — hörten wir aus der Ferne ein wunderlich dumpfes, taktmässig sich wiederholendes Geräusch, welches uns fast auf die Idee brachte, eine Kattundruckerey, eine Spinnmaschine, oder etwas dem Aehnliches, sey in der Nähe. In dem ersten Spielzimmer wurde Roulette gespielt, das Gedränge um die Tafel hier war sehr gross, doch Aehnliches hatten wir in Bädern schon gesehen, und gingen also weiter, dem wunderlichen Geräusche nach, das sich immer vernehmlicher hören liess, bis wir in einen sehr langen, hell erleuchteten Saal traten. Funfzig und mehr gewöhnliche Spieltische standen hier neben einander in langer Reihe. An jedem sass eine ganz maskirte Dame im Domino, hinter ihr stand ein eben so maskirter Herr, als ihr Beschützer, vor ihr auf dem Tisch lagen Würfel und ein grosser glänzender Haufen Gold. Jede Dame hielt einen kleinen Becher von Horn zum Würfeln in der Hand, mit dem sie unaufhörlich auf den Tisch klopfte, so lange sie müssig war, um die Spielenden herbey zu locken. Daraus entstand das Geräusch, welches uns auf die hier ganz absurde Idee einer Kattundruckerey brachte. In dem von den Spieltischen frey gelassnen Raum drängte sich schweigend eine Menge Masken herum, einzeln traten sie zu den Tischen, warfen ein Goldstück hin, würfelten, und gingen wieder fort, indem sie ihr Gold entweder da liessen oder verdoppelt einsteckten, um an einem andern Tisch ihr Heil zu versuchen. Kein Laut war in diesem Saale zu hören, als das Klirren des Geldes, das Klappern der Würfel und Becher, nur ganz von fern schallte die Tanzmusik herüber. Kein menschliches Gesicht war zu sehen, lauter Larven, die schweigend mit grossem Ernst ihr Geschäft betrieben und mit unsäglicher Gier das gewonnene Geld einstrichen. Uns ward hier unheimlich zu Muthe; fratzenhaft erschien uns Alles, was uns umgab, und grauenvoll zugleich. Noch durch zwey ganz ähnliche Säle gingen wir hindurch, ehe wir den Vorplatz erreichten; in beiden fanden wir das nämliche Schauspiel, das nämliche Schweigen der nur mit Gewinn und Verlust beschäftigten Masken, das Klappern und Klirren des Geldes, der Würfel und der Becher. — — Draussen athmeten wir freyer und äusserten gegen unsern hier einheimischen Begleiter unsre Verwunderung über das Gesehene und zugleich die Meinung, dass jene Damen mit dem Würfelbecher wohl zu einer sehr verworfnen Klasse gehören möchten. Wie sehr stieg unser Erstaunen, als wir von ihm erfuhren, dass sie fast alle aus dem vornehmsten, angesehensten Kreise der Frauen in B. waren, Gattinnen bedeutender Männer, denen wir täglich in der Gesellschaft begegneten! Diese Tische hatten sie für die Zeit des Karnevals vom Unternehmer des Balles gemiethet." — Zum Frommen unsrer Leser, welche den Karneval in B. besuchen möchten, mag noch angeführt werden, dass man hier mit falschem Golde, ganz vertragmässig, spielt, welches man das Stück zu neun Franken gegen echtes Gold in einem unten am Eingang des Theaters etwas seitwärts gelegenen Laden einwechselt und beym Weggehen zu eben diesem Preise wieder auswechseln kann. — Eine lebhafte Schilderung des Jahrmarkts, eines echt südlichen Volksfestes, beschliesst die Bemerkungen über Bordeaux. — Jetzt ging die Reise über *Langon*, *Tonneins*, *Agen*, *Croquelardit* (ein Dörfchen mit einer entzückenden Lage an der Garonne), *Malanze*, *Moissac*, *Castel-Sarrasin*, *Toulouse*, *Castel Naudary* (hier die Beschreibung der merkwürdigen Wasserleitung bey *St. Feriolles*), *Carcassonne*, *Cruscades*, *Narbonne*, *Béziers* (von dem ein dort gewöhnliches Sprichwort sagt: dass der liebe Gott diese Stadt zum Wohnplatz erwählen würde, wenn er einmal zu uns herabsteigen wollte), nach *Montpellier*, und von hier über *Nismes* an den *Pont du Gard*, nach *Baucaire*, *Tarascon* und *St. Remi*, *Aix*, *Marseille*; von da aus nach *Toulon*, (wo die Reisende die seltene Gelegenheit fand, das berühmte Arsenal zu sehen und eine sehr anschauliche Beschreibung davon mittheilt) und *Hieres*; dann aber über *Orange*, *Vienne* nach *Lyon* und von hier nach *Genf*, wo diese Reiseerzählung abbricht. — Der Raum verbietet uns, die Vfn. an allen diesen durch Natur und Alterthümer zum Theil gleich berühmten Gegenden und Oertern zu begleiten, so anziehend und belehrend auch ihre Gesellschaft ist; doch kennen wir die Merkwürdigkeiten vieler dieser Oerter und Gegenden, auch aus *Matthisson's Erinnerungen*, obgleich mehr ihr Aeusseres, als das innere

nere Leben, welches unsre würdige Reisende, von der wir hier mit neuer Achtung scheiden, so trefflich aufzufassen und so meisterhaft darzustellen vermag. Einen ganz besondern Reiz aber ertheilt sie ihren Schilderungen noch durch die Einführung interessanter Charaktere, wie einer Miss *Lucy*, einer jungen Engländerin, welche sich in *Marseille* ihr anschloss, um in ihrem eigenen Wagen mit eigenen Pferden *Toulon* und *Hieres* zu besuchen. Sie war die Tochter eines Parlamentsgliedes, der bey dem unerwartet schnell ausgebrochenen Kriege als Kriegsgefangener nach Verdün geschleppt wurde, und blieb ihrer Kränklichkeit wegen bey ihrer Schwester zurück, welche sich in *Toulouse* mit einem angesehenen Manne verheirathet hatte, ein Gräuel, welcher der armen patriotischen *Lucy* bittere Thränen auspresste, indem sie's für eine unendliche Schande hielt, einen Franzosen zum Schwager zu haben. „Sie war ein zartes, kränkelndes Wesen, wie so viele ihrer Landsmänninnen, unbehülflich in dem fremden Lande, und voll nationellen Eigenheiten und Gewohnheiten, die sie nicht ablegen konnte, und die ihr unter diesen damit unbekannten Menschen jeden Schritt erschwerten." — „Jetzt war sie auf dem Wege nach Verdün zu ihrem Vater, und glaubte, nur einen ganz kleinen Umweg zu machen, indem sie von *Toulouse* über *Marseille*, *Toulon* und *Hieres* hinging. Denn obgleich alle englische Damen in ihren Pensionen Geographie lernen, so haben sie doch keinen Begriff von der Grösse der Welt, besonders des festen Landes, indem sie immer ihre kleine Insel, die ihnen das Grösste dünkt, zum Maasstab nehmen." — Die interessante, oft feinkomische Individualität des liebenswürdigen Kindes giebt diesem Theile der an sich schon so anziehenden Reise fast das Interesse einer Novelle, und wir können überhaupt die Reisen der Vfn. dem schönen Geschlecht besonders als eine höchst lehrreiche Unterhaltung empfehlen.

JUGENDSCHRIFTEN.

WIEN, b. Heubner und Volke: *Neue Jugend-Bibliothek*; oder belehrende und angenehme Unterhaltungen für die Jugend beiderley Geschlechts; zur Bildung und Veredlung ihres Geistes und Herzens. Von *Jakob Glatz*, k. k. Consistorial-Rathe. *Erstes* bis *sechstes* Bändchen. 1817. jedes 208 bis 212 S. 8. Mit Titelkpf. (Ladenpreis des Jahrganges von 6 Bändchen 20 Gulden W. W.)

So wie Hr. *G.* bisher durch seine zahlreichen Jugendschriften der deutschen Jugend viel Belehrung und Unterhaltung gewährte, so geschieht dies auch in der von ihm begonnenen Jugendbibliothek, von der 12 Bändchen binnen zwey Jahren erscheinen sollen. Der Plan derselben verdient allen Beyfall. Sie soll kein trocknes Lehrbuch seyn: sie hebt daher zwar dasjenige aus, was auf dem Gebiete des Wissenswürdigen vorzüglich für die Jugend beachtungswerth ist, und sucht hievon den jungen Lesern und Leserinnen eine Uebersicht zu geben, wobey es jedoch auf Vollständigkeit nicht abgesehen ist; was sie aber darbietet, soll, nach der Absicht des Vfs. dazu geeignet seyn, die Wissbegierde der Jugend zu wecken, sie zum weitern Selbstforschen aufzumuntern und ihren Verstand zum Nachdenken anzureizen und hiedurch zu bilden. Da der moralisch-religiöse Gesichtspunkt der höchste ist, aus welchem alles, was uns umgiebt und geschieht, betrachtet werden kann und soll, so strebt der Vf., denselben nie aus dem Auge zu verlieren und arbeitet daher in der Jugendbibliothek auf sittlich-religiöse Veredlung mit besonderer Sorgfalt und Vorliebe hin. Man muss dem Vf. das Zeugniss geben, dass dies die schöne Tendenz seiner ganzen bisherigen schriftstellerischen pädagogischen und homiletischen Wirksamkeit war.

Die vor dem Rec. liegenden 6 Bändchen enthalten moralische Erzählungen; Sittensprüche alter Weisen; topographische Aufsätze; naturhistorische und technologische Unterhaltungen; historische Aufsätze; Gedichte, Räthsel, Charaden und Anekdoten. Die Aufsätze sind theils von dem Herausgeber, theils von bewährten Schriftstellern, z. B. *Salzmann*, *Bechstein*, *Bredow* und andern entlehnt. Rec. wird sie zur leichtern Uebersicht nach den angegebenen Rubriken kurz anzeigen und würdigen.

I. *Moralische Erzählungen.* Von diesen Erzählungen haben Rec. vorzüglich *Eduard*; der glückliche Unglückliche; *Mathilde* und *Ernestine*; *Hildegunde* und *Euphrosine*; der Traum; *Georg Faltner*; *Adelheid*, und Graf *Wikford* im Gegensatze des Grafen *Geitzberg*, eines Kornwucherers, und der verkannte Sohn angesprochen. Der Sommermorgen und der gestirnte Himmel enthalten unterhaltende Belehrungen über das Weltgebäude. Diesen moralischen Erzählungen fügen wir bey das anziehende Gespräch von *Salzmann*: *Alfreds* Trennung von seinem Sohne im vierten Bändchen.

II. *Sittensprüche alter Weisen.* Liefern einige Ausspräche der sieben Weisen Griechenlands; einige Ausspräche des weisen *Sirach* und des weisen *Salomo*, wie auch von Jesu und seinen Aposteln. Die Auswahl ist gut getroffen.

III. *Topographische Aufsätze.* Im ersten Bändchen: die Salzwerke zu *Wieliczka* in Galizien, von dem verstorbenen Superintend *Bredetzky* in *Lemberg*. Recht interessant und faslich, und die Irrthümer in *Funke's* Naturgeschichte und Technologie berichtigend. Im zweyten und dritten Bändchen: Rückerinnerungen an eine Reise von *Schnepfenthal* nach dem nördlichen Ungern, gemacht im Jahre 1804 von dem Herausgeber dieser Jugend-Bibliothek. Interessante Rückerinnerungen (sie standen schon zum Theil in Dolzens Jugendzeitung, hier sind sie aber erweitert, vermehrt und berichtigt), die freylich nicht für alle Leser der Jugendbibliothek

ganz geeignet sind, woraus aber die noch zarten Leser und Leserinnen später mehr Nutzen ziehen werden. Im *dritten* Bändchen: die Insel *St. Helena* und *Napoleon Bonaparte*. Rec. freute es, dafs Hr. Glatz dem entthronten *Napoleon*, ohne ihm zu schonen und seine Fehler und Vergehen zu bemänteln, doch zugleich Gerechtigkeit widerfahren läfst. Im *fünften* Bändchen Briefe des Herausg. aus Boden bey Wien an zwey Freunde in Schnepfenthal mit Blicken auf Wien u. s. w.

IV. *Naturhistorische Unterhaltungen* über die Säugthiere, nach *Bechstein*.

V. *Technologische Unterhaltungen*. Im *ersten* Bändchen, nach vorausgeschickter Einleitung aus dem moralisch-religiösen Gesichtspunkt; die Gerberey, das Bierbrauen, die Bereitung des Glases; im *zweyten*: die Bereitung des Brotes; im *dritten*: die Bereitung des Porzellans.

VI. *Historische Aufsätze*. Im *vierten* Bändchen: *Aesop*, nach *Unger* (die Auswahl seiner Lebensgeschichte ist nicht die strengste; denn auch die ihm von *Planudes* angedichteten Begebenheiten werden als *Facta* nacherzählt). I. die griechischen Orakel; *Solon* (anziehend erzählt); *Cyrus* und *Krösus* (nach *Bredow* und *Becker*). Im *fünften* Bändchen: *Columbus* vom Herausg. anziehend dargestellt; einiges aus der Geschichte der Erfindungen (nach *Bredow*, *Becher* und andern), namentlich: das Feuer, das Kochen, die Bearbeitung der Metalle, die Baukunst. Wir fügen gleich bey die fingirte Geschichte der Bürger von Schildburg von *Salzmann* im Thüringer Bothen. So unterhaltend auch diese Erzählung für die jungen Leser und Leserinnen seyn wird, so ist sie doch nach ihrer Tendenz mehr für das erwachsene Volk geeignet.

VII. *Gedichte*, *Räthsel*, *Charaden* und *Anekdoten*. Aufser dem einzeln stehenden Gedicht: „Als Luise geboren ward" im ersten Bändchen, sind den moralischen Erzählungen artige Lieder eingewebt. Die Räthsel sind von *Schiller*, die Charaden von *Seiff*. Von den Anekdoten im *ersten* und *zweyten* Bändchen kann Rec. nicht ganz günstig urtheilen: denn einige sind für die zarte Jugend durchaus nicht geeignet, z. B. die folgende. „Ein Dieb, der zum Galgen geführt wurde, erhielt einen Mönch mit zur Begleitung. Ehrwürdiger Vater, sagte der Dieb unterweges, ich bitte Euch recht sehr, bewirkt mir doch wenigstens noch einen Aufschub, damit ich erst Busse thun kann. „Ich glaube nicht, versetzte der Mönch, dafs man mir dieſs zugestehen würde, und überdiefs tröste er sich darüber; gehangen zu werden, ist schon eine recht schöne Busse."

Papier, Druck, und die Kupfer (gestochen von *Beyer*) verdienen Lob.

BIBLISCHE LITERATUR.

1. GOTHA, b. Ettinger: *Commentarius perpetuus in Pauli epistolam ad Romanos*. Selectis superiorum interpretum suisque annotationibus edidit *Joannes Fridericus Weingart*, Rector scholae Herslebiensis in Ducatu Gothano. 1816. 130 S. 8.

2. *Ebendaselbst*, b. Steudel: *Commentarius perpetuus in decem Apostoli Pauli*, quas vulgo dicunt *epistolas minores*. Edidit *J. F. Weingart*. 1816. VI u. 232 S. 8.

Höchst mifsrathene Compilationen, meistens aus den so gangbaren Koppeschen und Rosenmüllerischen Werken geschöpft, und in schlechtem Latein, nicht selten mit groben grammatischen Fehlern, zusammengeschrieben! Der Vf. scheint nur die Bemerkungen seiner Quellen abkürzen zu wollen, über das Wie? unbekümmert. Daher schneidet er manche wichtige Bemerkungen ganz weg, giebt andere in eignen Ausdrücken zwar kürzer, aber nicht selten so verstümmelt wieder, dafs man sieht, er habe sie entweder aus Flüchtigkeit, oder aus Unkunde ganz mifsverstanden. So heifst es zu Röm. 1, 1. ad V. *κλητὸς ἀπόστολος*: *Rosenmullerus vertit per felicitatem*, da derselbe das Wort doch erklärt: *institutio Apostolorum de Messia, de beneficiis ab eo exspectandis, et de via adipiscendi felicitatem et salutem aeternam, quam Deus per Christum promisit.* — Ferner zu Röm. 1, 26. *ἀτιμίας est libido h. l. valet de libidine turpissima, quoniam haec homini dignitatem suam detrahit.* Hier hat der Vf. offenbar eine Note über *πάθη ἀτιμίας* auf das letztere Wort allein bezogen.

Auf der andern Seite kommen dagegen Bemerkungen vor, die so überflüssig sind, dafs man nicht begreift, wie sie dem Vf. einfallen konnten. So erinnert er, dafs Paulus nicht an alle Bürger in Rom, sondern nur an die römischen Christen geschrieben habe (!) S. 10. Als Pröbchen von des Vfs. historischer und grammatischer Unwissenheit mögen dienen: in den *prolegomenis* zu dem Briefe an die Gal. S. 4. die Nachricht, dafs die Gallier *triennium ante Christum natum* Griechenland und Asien durchwandert hätten, und die Note zu Gal. 1, 17, nach welcher Damascus in Arabien zu suchen ist.

Doch wir wollen den Raum dieser Blätter nicht durch weitläuftige Correcturen einer Schülerarbeit beengen, und rathen nur noch dem Vf., seinen Plan, auch die übrigen Bücher des N. T. auf eine ähnliche Art zu bearbeiten, aufzugeben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DORTMUND, in Mallinckrodt's Verlagsbuchh.: *Der Westphälische Anzeiger.* Oder: *Vaterländisches Archiv zur Beförderung und Verbreitung des Wahren und Guten.* Jahrgang 1815. 1664 S. Jahrg. 1816. 2040 S. Jahrg. 1817. 2116 S. (Preis des Jahrgangs 4 Rthlr.)

(Der Jahrgang 1817 führte zuerst den Titel: *Der Rheinland Westphaler Anzeiger*, veränderte diesen aber wegen des genommenen Aergernisses in: *Rheinisch Westphälischer Anzeiger.*)

Der Westphälische Anzeiger hatte in den zwölf Jahren seines frühern Bestehens viel Gutes gewirkt, hatte die vielen Provinzen des zerstückelten Westphalens einander näher gebracht, hatte das Nachdenken über viele bisher unbeachtete Gegenstände erregt, hatte zur Beförderung von Schul- und Armenanstalten, des Wegbaues u. s. w. viel gewirkt, hatte die Kunde von Westphalen und die Bekanntwerdung seiner jetzt lebenden bedeutenden Männer erleichtert, hatte den Werth einer bescheidenen Publicität gezeigt, hatte Fürsten und Behörden oft aufmerksam gemacht, und war den Bösen im Volke ein Zaum geworden. Der Herausgeber dieses Blatts, der Regierungsrath *Mallinkrodt* in Dortmund hatte, wie es der Erfolg zeigte, das Ideal eines Blatts aufgefaßt, welches kräftig ins öffentliche und häusliche Leben eingreifen sollte, und hatte die besten Köpfe Westphalens für sich gewonnen. Wie einst Möser die Ergebnisse tiefen Nachdenkens in den Osnabrückschen Intelligenzblättern niederlegte, so traten auch in diesem Blatte der Gelehrte, der Staatsmann, der Volkslehrer auf — der Beobachter legte einzelne Erfahrungen nieder, und der Weise gab seinen Ideen die Gestalt, in der sie vielen sichtbar werden konnten. Hier bildeten sich angehende Schriftsteller, und erfuhren hinter diesem Vorhange, wie ihre Rede von der Gesammtheit aufgenommen werde. Johannes von Müller fällte das Urtheil: „Ich muß sagen, daß ich nicht leicht ein Blatt mit mehr Vergnügen und Unterricht gelesen, keins, das gemeinnütziger, mannigfaltiger, mit mehr Verstand geschrieben wäre."

Es war eine der mühsamsten und oft undankbarsten Aufgaben ein Blatt zu redigiren, in welchem sich das Leben des Volks und aller Stände desselben abspiegelte. Sollte der Herausgeber nur die besten Köpfe sprechen lassen? Dann hätte man die Art nicht gesehen, wie vieles von der Mehrzahl aufgefaßt wird. Und das Volk (im geistigen Sinne des Worts) geht so gern dahin, wo es seines Gleichen findet und geachtet steht. Man mußte viele Aufsätze von Menschen niederer Bildung aufnehmen, damit diese Menschen, wenn sie ihre Arbeit neben edlerem Erzeugniß sahen, etwas Höheres suchen lernten. Manche mußten durch die Gleichgültigkeit, womit man ihre Lieblingsideen aufnahm, deren Geringfügigkeit einsehen. Die eigenste Ansicht des Volks konnte oft nur von denen gegeben werden, die nur Eine Stufe über demselben standen. Indeß so viele Freude man auch an der bunten Gesellschaft im Anzeiger hatte, so hätte man doch auch schon ehedem manche laute Rüge gern entfernt, da manche Rüge aus gereizter Persönlichkeit stammte und auf eine wenig edle Art gegeben ward.

Es machte M. Ehre, daß er, als die franz. Censur ihm drängte, sein Blatt lieber aufgeben als es in knechtischer Weise fortsetzen wollte. Andere konnten es nach ihm nicht halten. Der Anzeiger wanderte nach Essen und verfandete endlich in Düsseldorf.

Mit dem erwachten Leben des Volks erwachte auch diese Zeitschrift wieder; aber viele günstige Umstände waren nicht mehr da. Von den früheren Mitarbeitern war Müller todt: Ehrenberg, Natorp und Eylert der Heimath entrückt; Aschenberg, von dem Berken, die Gebrüder Harkort, von Hövel u. a. m. bildeten einen neuen Kreis in der gleichen Zweck habenden Zeitschrift Hermann, und fast nur Benzenberg blieb dem Blatte treu, das ihn einst in Westphalen eingeführt hatte. Mallinkrodt selbst weihte dem Anzeiger zwar noch die alte Liebe, aber Jahre und Leiden hatten ihn geschwächt. So war denn wenig der erfrischenden und erfreuenden Polemik im Anzeiger. Es ward in ihm mehr das Leben als die Idee, mehr das Treiben als die Principien hingestellt. Grade die Mitarbeiter, die über Lebensphilosophie schrieben, haben am wenigsten geleistet. Dennoch muß Rec. gestehen, daß jeder spätere Jahrgang dieser Zeitschrift vor den früheren Vorzüge hat.

Die Gegenstände des Anzeigers waren: Zeit- und Tagesgeschichte, Vaterlandsliebe, Vaterlandskunde, Gesetzkunde und Gerechtigkeitspflege, Polizey, Staatsverwaltung überhaupt, nützliche Anstalten, Religion, Moralität, häusliches Leben, Erziehung und Unterricht, Vorurtheile, gute Volksbücher, Gesundheitskunde, Oekonomie, Handlung und Fabriken, nützliche Erfindungen aller Art, Künste und Wissenschaften, Menschenkenntniß, Weltkenntniß und Lebensphilosophie, nützliches Allerley. — Viele der behan-

delten Gegenstände liefsen sich unter mehrere dieser Rubriken bringen, für viele hätte man noch neue hinsetzen müssen. —

Beym Entstehen dieses Blatts 1815 freute sich alles der neuen Freyheit zu sprechen, und man sprach nun laut und lange, um alles vom Herzen zu werfen — der erste Jahrgang zeichnet sich durch eine Menge Anfragen aus, und der Anzeiger sollte der Bequemlichkeit eines jeden dienen. — Viele dieser Anfragen beweisen, dafs es in Westphalen an öffentlichen Bibliotheken fehlt, in denen man sich Raths erholen könnte, viele auch, dafs über dem ewigen Anschaffen geringfügiger Mefsartikel mancher es versäumt, sich Handbücher zu verschaffen, worin er eine Wissenschaft und deren Literatur übersehen könnte. — Im ersten Jahrgange sind ferner noch viele Erinnerungen aus der Franzosenzeit. S. 369 ist die Erzählung, dafs ein Bauernschneider bey Bielefeld die Leichtgläubigkeit der dortigen Bauern benutzt, und sich habe zum Deputirten 1809 an Schill machen lassen. Schill hatte die Schwachheit, dem Schneider Schreiben an Ravensbergische Beamte, welche dieser als Franzosenfeinde genannt, des Inhalts mitzugeben: „es ist mir angenehm, dafs Sie sich meiner erinnern, ich werde bald bey Ihnen seyn." Diese von der Polizey aufgefangenen Schreiben hatten sehr traurige Folgen für die Beamten. — Merkwürdig ist die Erzählung, dafs zu Iserlohn bey der ersten Befreyungsfeyer 1813, woran ein Corps Russen Antheil genommen, Menschen fast von allen Religionen, sogar ein mahomedanischer Derwisch! und mehrere Bekenner der lamaischen Religion einmüthig versammelt gewesen. Ob der Vorsatz des Iserlohner Kirchenvorstandes diefs durch eine Gedächtnifstafel auf die Nachwelt zu bringen, ausgeführt sey, wird nicht erzählt.

Unter der Rubrik *Zeit- und Tagesgeschichte* ist 1815 und 1816 jeden Monat eine Uebersicht der politischen Begebenheiten da, und sehr zweckmäfsig abgefafst. Ueber das Einquartierungswesen ist viel gerügt und gerathen. Züge von der Achtung mit welcher man den Vaterlandsvertheidigern begegnet, wurden hier mit Recht aufbewahrt. Den Lippern wurde vorgeworfen: dafs sie die deutschen Siege nicht gefeyert. Sie widerlegten diefs und bewiesen noch dazu, dafs sie nicht, wie andere gethan, ehedem zu Ehren Napoleons gefeyert. — Im Jahr 1817 füllte die Theurung und Hungersnoth den Artikel Zeitgegenstände aus. Rührender Wechsel.

Die *Vaterlandskunde* hat manche Bereicherungen erhalten, aber lange nicht wie in der frühern Zeit des Anzeigers. Und doch sollte ein solches Blatt das Mittel werden, durch die Geschichte einzelner Orte Sinn für die Heimath einzuflöfsen und Muster aufzustellen, nach welchen Ortsbeamte die Geschichte ihres Orts, wenn auch nur als Handschrift für denselben bearbeiteten. Noch immer müssen die Westphälinger sich darüber ergiefsen, dafs das übrige Deutschland keine Ursach habe, auf sie herabzusehen. — Wozu das? — Eine Geschichte der Landstände in den verschiedenen Provinzen Westphalens ist sehr zeitgemäfs, und von Paderborn und dem Herz. Westphalen aus den Quellen geliefert; von Jülich, Cleve, Münster u. s. w. aber keinesweges — Zu den interessantesten Aufsätzen über Vaterlandskunde rechnen wir das, was über Landstrafsen und Handelsstrafsen gesagt ist, besonders den Aufsatz über die Strafsen die sich einst in Affeln vereinigt. Ueber die Schiffbarmachung der Lippe, Diemel, Ems, über Canäle ist vieles gesagt, und *Wesermann*, auch einer von den Mitarbeitern am alten W. Anzeiger hat sich ein wahres Verdienst durch seine Abhandlungen über Landstrafsen erworben, denn diese tragen so sehr dazu bey, jedem einzelnen Districte zu zeigen, wie nur des Ganzen Flor den seinigen erwecke. Ein Aufsatz enthält vollständig was die darmstädtische Regierung in verwaltlicher Hinsicht für das H. Westphalen gethan. An der Lecoqschen Charte werden viele unrecht geschriebene Namen gerügt. Wie die Düsseldorfer ihre weggeführte Gemäldegallerie, so beklagen die Arnsberger den Verlust eines Pokals, den Churfürst Max Heinrich dem H. Westphalen geschenkt, den Churf. Clemens August zum Krönungsfeste Karls VII. nur gegen einen Revers mitnehmen durfte, und der nun nach Darmstadt gewandert ist. Ueber Ostfrieslands Bevölkerung findet man genaue Angaben. — Es sind Proben einer Geschichte Elberfelds und des Gewerbfleifses im Bergischen von *Gerhard Siebel* daselbst, welche die baldige Herausgabe dieses Werks wünschen lassen. *Aschenberg* verheifst die seit funfzehn Jahren versprochene Geschichte des ehemaligen Jülichschen Staats zu geben. Möge er Wort halten! Abgedruckt sind mehrere im engsten Vertraun an den Prediger Müller in Schwelm geschriebene Briefe des Ministers Gr. *v. Herzberg*, aus den Jahren 1792 u. 1793, woraus die bekannte Verstimmung dieses herrlichen Mannes in seinen letzten Jahren aufs neue hervorgeht. Die Darstellung der ehemaligen städtischen und Merkantilverfassung von Elberfeld von Schüler, sodann die des Leibeigenthums in Osnabrück gehören auch hieher.

In den Abschnitten *Gesetzkunde*, *Rechtspflege*, *Staatsverwaltung*, *Polizey* ist vieles und vielerley. Merkwürdig ist es, dafs grade über die Justizbeamten am wenigsten geklagt wird. Nur einige starkgezeichnete Ausnahmen sind da — die Klage über schlechte Handschriften scheint aber vorzüglich die Justizbeamten zu treffen, und wird durch alle Jahrgänge fortgesetzt. — Eine Verordnung der darmstädtischen Regierung, wodurch 1815 die Feyer des 18ten Oktobers verboten wird, ist jedem auffallend, der in Hoffmanns Ehrentempel gelesen hat, dafs grade im Darmstädtischen diese Feyer 1814 so sinnvoll begangen war, und dafs dort eine so grofse Zahl vorzüglicher Redner im geistlichen und nicht geistlichen Stande ist. — Eine Anfrage: warum in Elberfeld so viele Kinder todtgeboren seyn, — giebt das Resultat der Unrichtigkeit dieser Angabe und führt zu Erörterungen über die franz. Personenstandslisten. — Noch immer erfüllt es mit Unwillen, dafs die Franzo-

len

sen uns, die wir längst etwas Besseres kannten, ihre Art aufdrangen. — Aber auch bey uns war frühern Ursach zu klagen, und Rec. ist der Ueberzeugung, dass die Personenstandslisten, man mag sie anvertrauen, welcher Klasse von Beamten man will, erst dann ihren Zweck erreichen werden, wenn sie ein Gegenstand der Oeffentlichkeit sind. Es sollte in allen Kirchen am Schlusse des Jahrs die ganze Jahrsliste abgelesen werden, und jeder Hausvater zur Gegenwart dabey verpflichtet seyn, und Unrichtigkeiten und Auslassungen würden dann bald bemerkt werden. — Ueber die angeblich ungleiche Vertheilung der Grundsteuern im ehemal. G. H. Berg sind aus verschiedenen Kreisen weitläufige Aufsätze da — die meisten Aufsätze über Staatsverwaltung waren Herzensergiessungen und erleichterten wenigstens ihre Verfasser. Manche Rügen von Beamtenhandlungen sollen zu des Herausgebers Troste *restitutiones in integrum* hervorgebracht haben. Einen traurigen Totaleindruck zurücklassend sind besonders 1815 die ewigen Klagen über Bürgermeister und Gemeindeverwaltungen. Zwar wird von den meisten der Ungrund dargethan, aber man sieht zu welchem Misstrauen das franz. Verwaltungswesen Anlass gegeben.

Von *nützlichen Anstalten* ist mehr Gewünschtes als Ausgeführtes gesagt. Der Verfall der herrlichen Armenanstalt in Elberfeld erfüllt mit Unwillen und Lenzens braves Wirken in Düsseldorf mit Freude. Von Jahns Turnanstalten spricht M., so oft es sich thun lässt, in Westphalen scheint man keine zu kennen. Stracks Bemühungen in Düsseldorf Turnübungen einzuführen hätten nicht unbeachtet bleiben sollen.

Die Rubrik *Kirchenwesen* enthält einige häfsliche Rügen und es wird über diesen Gegenstand, über den jeder glaubt sprechen zu können bald sehr verständig, bald gemüthlich sich ergossen. Die Gegenstände des Tages in Kirchensachen, als da sind über das Aeussere beym protest. Gottesdienste, über grosse und kleine Gemeinen, über Publicationen in den Kirchen werden auch hier verhandelt. Wichtig ist der Streit über die vom Bergischen Generalgouvernement verfügte Abschaffung der Synoden — sehr unglücklich werden die Synoden hier vertheidigt und es wird dargethan, dass Synodalverfassung ohne eine hochgebildete Geistlichkeit auch nicht das Reich Gottes herbeyführt. — Gerathener sind die Darstellungen der reformirten Kirchenverfassung in der Gr. Mark, und wie ihr Geist vom Geiste der lutherischen abweiche. — Je näher dem 31. Oktbr. 1817 destomehr ist über Kirchenvereinigung der Protestanten gesagt. Erfreulich war es für Rec., dass ein sehr pfiffiger Auffatz, worin die Gefahr gezeigt wurde, wenn künftig ein Tertium, eine *Preussische* Kirche entstehe (die ref. Kirche im Preuss. war ja nie an die Statuten von Dortrecht gebunden), worin der Jammer zur Beherzigung gegeben wurde, wenn künftig der Clever, Jülicher und Berger auf Reisen in Gefahr und Noth keinen geistlichen und leiblichen Beystand von seinen bisherigen presbyterianischen Brüdern in England und Holland haben werde, worin endlich gebeten wurde, erst dann auf Vereinigung zu dringen, wenn England und Holland die Vereinigung suchten — dass dieses Auffatzes Unwürdigkeit keine Sylbe zur Widerlegung hervorrief. Man lasse das Schlechte nur in sich selbst zergehen!

Die Rubrik *Moralität* enthält viele Anekdoten — sogar das Privatleben von Privatpersonen wird hie und da gerügt, und das war überflüssig. Manches ist nicht mit Würde gesagt: z. B. der Ausdruck, sich um Gottes Willen Hals und Beine brechen. Indess M. hat selbst oft solche Ausdrücke nachher getadelt, wenn er sie bey der Redaction übersehen hatte. Der Prophet Adam Müller wird auch von hieraus bekämpft. Ein endlich lästiger Artikel in der Rubrik *Aberglaube* ist der von der Nonne Emmerich und ihren Wunden. In der Rubrik *Gesundheitskunde* kommt der Artikel Magnetismus jedoch ohne Gewinn vor. Ueber den Bauer Reineke und seine Wunderkuren ist viel gesagt, aber das endliche Resultat zurückgeblieben — sonst sind sehr zweckmäfsige Aufsätze als über das Kitzeln da, auch zuweilen Rezepte und Hausmittel.

Ueber *Schul- und Erziehungswesen* wird Gottlob nicht mehr so viel gesprochen als vor einigen Decennien, und daher wahrscheinlich mehr gethan. — Manche angenehme Nachrichten von Verbesserungen stehen neben Uebelständen. Ueber das was Betty Gleim für Elberfeld seyn konnte und wollte ein schöner Aufsatz.

Es sind einige Schriften von westphälischen Verfassern angezeigt und empfohlen. Grade hier hätte der Anzeiger mehr thun sollen, zweckmäfsige Auszüge auch aus Nichtwestphälischen Schriftstellern wären weit häufiger zu erwarten gewesen. Ein genialer Aufsatz ist über das sich loben lassen junger Schriftsteller von ihren Freunden, wahrscheinlich von Benzenberg. — Sonst ist die Rubrik *Künste und Wissenschaften* ziemlich leer — *Benzenberg's* Briefe aus Paris im J. 1815 sind eine rühmliche Ausnahme. Eben so gern liefet man seine spätern Briefe aus Böhmen und Schlefien, nur fällt Benzenberg daselbst in den von ihm oft an Andern gerügten Fehler, die Gegenstände allzusehr durch den Spiegel seiner Subjectivität beschauen zu lassen. — Für edle Westphalen ist keine besondere Rubrik da, aber dankbare Erwähnung eines Flensberg, u. a. Rechtfertigung Rosenmeyers, und Nekrologe von Peter Harkort, Seidensticker und Brökelmann. Möchte die Bitte um Erhaltung des Reinoldithurms in Dortmund Gehör finden. Möllers Denkmahl wird erwähnt, das von Müller in Schwelm ist seit Jahren fertig, aber noch unaufgestellt. — Gute *Gedichte* waren im Anzeiger eben nicht heimisch. Jetzt sind manche entlehnt, z. B. das von Seume über Accise, vielleicht auch das von Stolberg — Mittelgut ist manches da. — Schön ist das Gedicht an den Freyherrn von Stein von Tappe, und kaum kann sich Rec. enthalten das ganze herrliche, unvergleichliche Lied von *Heilmann* in Crefeld bey der Gegenwart des Kronprinzen von Preussen abzuschrei-

schreiben. Möchte es überall bekannt seyn. — Einen Aufsatz voll gemeiner Aeufserungen über das Nibelungenlied, hätte M. zurückweisen sollen. — Ueber die Geschichte des Buchhandels in Westphalen ist ein lehrreicher Aufsatz da.

Oekonomie, Handlung, Fabriken haben zwar viele Aufsätze unter ihrer Rubrik, der Gewinn hätte aber gröfser seyn können. Unrecht wäre es aber die Verdienste des Hofapotheker Flashoff um dieß Blatt und um die leidende Menschheit im vergangenen Nothjahre zu übergehen. Viel lehrte, viel leistete er.

Benzenberg klagt in einem im Anzeiger abgedruckten Briefe über den Mangel an Aufsätzen *naturkundlichen* Inhalts. Er hat leider sehr Recht. Aber Müller ist todt, von Hövel arbeitet am Hermann und Benzenberg beschaut mehr das Staatsleben. — Wichtigüst eine Beschreibung des Dümmer Sees, Abhandlungen über Gewitter von Benzenberg und Wachter; bey Schwelm ward ein wildes Rind geschossen, das so schnell war wie ein Hirsch; die Elster wird als Raubvogel signalisirt.

Mallinkrodt hatte nicht verheifsen über Verfassung viel zu geben. Doch ist manches gar Erbauliche zu lesen, das Viele nicht für Ernst halten werden, z. B. der Vorschlag den kirchlichen Lehrbegriff durch die Landstände bestimmen und alle 50 Jahr revidiren zu lassen. Aber in allen drey Jahrgängen ist denn doch nichts so Gediegenes als die Auszüge aus Benzenbergs Werke über Verfassung. — Mag B. in einzelnen Punkten Unrecht haben, mag es ein schwerer aber gerechter Vorwurf für ihn seyn, dafs er sehr unvorsichtig sich über manches z. B. über die Gehalte der Beamten geäufsert — jeder Rheinländer und Westphale mufs sagen, er habe das dortige Leben klar und lebendig aufgefafst und mit Liebe dargestellt. Sein Buch über Verfassung verdient in allen Preufs. Provinzen gelesen zu werden, um manchem fühlbar zu machen, welch ein Leben zwischen Maas und Weser sey. Diese Auszüge die M. hier aus B—s Buche gab, waren sehr berechnet um Volksthümlichkeit und Anhänglichkeit an das Haus der Hohenzollern zu stärken. Je leerer der Anzeiger an erfrischender Polemik war, desto erfreuender waren Koppens Erinnerungen gegen Benzenberg. —

Das Judenwesen hätte eine stehende Rubrik verdient, hat sie aber nicht gefunden. Hie und da läfst jemand vielleicht den Nahrungsneid gegen die Juden blicken, aber gründliches ist nichts da. Befremden wird es viele, dafs Mallinkrodt aus Ewalds Werke über die Juden Partien aufgenommen hat.

Wäre diese Anzeige nicht schon so lang, so würden wir das Viele über deutsche Sprache, was der Anzeiger gab, auch hier vorführen. Ob westphaler, westphalischer oder westphälischer Anzeiger zu schreiben sey, ob das Wort Bedienter richtig sey, das alles und noch vieles Andere ist abgehandelt.

Die Rügen betreffen häufig Gegenstände, die in der untersten Instanz erledigt werden, und nicht für das Forum der A. L. Z. gehören. Ueber manches, worüber sich diese Zeitschrift häufig ausspricht, z. B. die bäuerlichen Verhältnisse hat ein anderer Rec. schon geurtheilt.

Rec. der den Anzeiger mit der Post erhielt, war oft mit einzelnen Stücken nicht zufrieden. Er bleibt auch bey seiner Behauptung, dafs das Leben weit mehr als geschehen ist, von der Idee hätte beleuchtet werden sollen. Aber wenn man das ganze Werk übersieht, so findet man, es ist doch vieles geschehen. Mallinkrodt wufste was er wollte, und ging diesem Ziele fest entgegen. Sein Blatt genofs viel Zutrauen beym Volke, und mit Bedauern schliefst Rec. seine Anzeige mit der Nachricht, dafs es mit dem Ende des Jahres verboten ist, wovon das Nähere in der Schrift: Preifsfreyheit, Preufsens Grundton, von A. Mallinkrodt, Dortmund 1817 nachzulesen ist. Der Anzeiger hatte 1815, 537; 1817, 1106 Abonnenten. An Aufsätzen waren eingekommen 1815, 1402, im J. 1816, 1274, im J. 1817, 1073.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Dürr: *Gesang- und Gebetbuch für Bürger- und Land-Schulen*, gesammelt und bearbeitet von *F. W. W....l.* 1817. VIII u. 104 S. gr. 8. (2 Gr.)

Durch die Stürme der Zeit und das Herumziehen wilder Krieger, sagt die aus *Wiedemar* datirte Vorrede, habe Religiosität und Sittlichkeit sehr gelitten; auch werde die Kirche nur schlecht besucht (darüber kann man jedoch nicht überall klagen), ja sogar (von Einzelnen) gefliffentlich verachtet und Taufe und Abendmahl verläftert. Dieß bestimmte Hrn. W....l, (der seinen Namen getrost hätte ganz ausschreiben können) diese Bogen zu fertigen. „Wollen wir, fährt er fort, der Welt ein besseres Menschengeschlecht schenken, so müssen wir eine gottesfürchtige Jugend erziehen. Will der Lehrer in seiner Schule eine gute Oberklasse haben, so mufs er sich zunächst eine gute Unterklasse bilden." Das Büchlein ist gewifs sehr gut gemeynt, und zu dem Zwecke, zu dem es gefertigt ist, ohne Zweifel nützlich, wenn auch vielleicht mittelmäfsig. Sollte etwa ein Freund des Scherzes die Worte eines Liedes:

> Noch manches möcht' ich ändern,
> Was Klugen hier mifsfällt,

auf diese Sammlung anwenden wollen, so wird es Hrn. W....l nicht schwer fallen, ihm hierauf zu antworten; er darf ihm nur, was darauf folgt, entgegenhalten; denn da heifst es:

> Freund! Nichts ist ganz vollkommen
> auf diesem Erdenrund.

Dadurch will sich denn auch Rec. zur Ruhe weisen lassen und dem Hr. Sammler mit einer in das Einzelne eindringenden Kritik nicht beschwerlich fallen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1818.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Ant. Doll: *Trajan*. Ein biographisches Gemälde. Von dem Professor *Johann Generich*. *Erstes* Bändchen. 1811. 232 S. *Zweytes* Bändchen. 1812. 192 S. Mit den Bildnissen von Trajan und Plotina, gestochen von Blaschke.

Auch unter dem Titel:

Biographische Darstellungen der grössten und ausgezeichnetsten Männer aller Zeiten und Völker der Weltgeschichte. Fünfter Band, enthält: *Trajan. Erster* und *zweyter* Theil.

Eine gelungene biographische Darstellung eines der grösten und besten Fürsten, in einem anziehenden lebhaften Stil. Mit Recht erinnert der Vf. (Professor der Beredsamkeit und Weltgeschichte in dem evang. Lyceum zu Käsmark in Ungern) in der gehaltreichen Vorrede, nach Auseinandersetzung der Wahrheit, dass die an Belehrung unerschöpfliche wahre Geschichte ein Gemälde des gesellschaftlichen Menschen, in allen seinen Lagen, nach seinen guten Eigenschaften und Gebrechen ist: „Wenn nach einer Reihe nichtswürdiger Regenten ein wahrhaft grosser Fürst auftritt, wenn die Vorsehung durch eine längere Reihe von Jahren ihm vergönnt, die blutenden Wunden des zerrissenen Staates zu heilen, Ordnung und Zucht und Sittlichkeit von neuem herzustellen, das wankende Gebäude auf Jahrhunderte zu sichern; dann vergessen die trauernden Völker ihrer Leiden, dann scheinen die goldenen Zeiten des alten Saturn wieder zu kommen. Wie das holde Gestirn des Tages wird der allgemein verehrte Fürst begrüsst. Wie jenes, verbreitet er Freude und Glück rund um sich her.“ Dass Trajan einer der grösten Fürsten gewesen sey, davon stellte seine ganze lange glückliche und wohlthätige Regierung einen vollgültigen Beweis auf. Unter den Kaisern Roms war er unstreitig der vortrefflichste, und wie sein Zeitalter es anerkannte, der *grösste und beste* zugleich. „Man kann (sagt Hr. G. mit Crevier in der *Histoire du regne de Trajan*) andere Fürsten nennen, die ihm an Güte gleich kamen, man kann unter den ihm vorgehenden oder nachfolgenden Fürsten Namen auffinden, welche mit ihm in dem Ruhme der Tapferkeit und der glücklichen Kriege wetteiferten. Dennoch behauptet Trajan den ihm eigenen Vorzug. Kriegstalente und Rechtschaffenheit im hohen Maasse in sich vereinigt, Bewunderung und Liebe in gleichem Grade sich erworben zu haben. Trotz des zuletzt verfehlten Endzwecks seiner glänzenden Unternehmungen gebührt ihm unter allen Fürsten Roms unsere grösste Hochachtung.“ Von diesen Vorstellungen durchdrungen bearbeitete der Vf. die Geschichte Trajans mit Liebe und bemühte sich das Leben des vortrefflichen Fürsten im einfachen historischen Stil, mit möglichster Treue und Unparteylichkeit, und mit Benutzung aller ihm zu Gebote stehenden Hülfsmittel darzustellen. Er nahm sich in Acht, die Geschichte zur blosen Unterhaltung und zum Zeitvertreib für junge und alte Kinder herabzuwürdigen, oder mit andern diese ehrwürdige Lehrerinn der Menschheit ihres schönsten Schmuckes, der Treue und der Wahrheit, zu berauben, und die Erzählung durch Erdichtungen aller Art und durch dramatische Darstellungen zu entstellen; sondern hielt sich gewissenhaft an die reinen Thatsachen, so viele derselben ein günstiges Schicksal aus dem grosen Schiffbruche der Zeit gerettet hat. So lange der jüngere *Plinius* in seinen Briefen ihm Data für die Regierung Trajans darbot, folgte er ihm mit prüfender Sorgfalt, so wie er mit gleicher Aufmerksamkeit den berühmten Panegyricus desselben trefflichen Schriftstellers und den treuherzigen, oft abergläubischen *Dio Cassius*, oder vielmehr seinen Epitomator *Xiphilin* benutzte. Nach Rec. Dafürhalten läfst uns Trajans Briefwechsel mit seinem Statthalter von Bithynien, Plinius, (*Plin: Epist. Lib. X.*) viel tiefere Blicke in den Geist seiner Regierung thun, als dessen Panegyricus, ungeachtet sich allerdings, wie Hr. G. bemerkt, die geschichtlichen Data mit leichter Mühe aus dem historischen Schmucke herausziehen lassen. In der Correspondenz Trajans mit Plinius findet man Briefe eines erfahrnen Geschäftsmannes, nicht weitläuftig aber treffend, wie die Briefe Friedrichs II. Bey der Gesetzgebung Trajans bediente sich der Vf. meist des Bachischen Werkes: *Divus Trajanus, sive de legibus Trajani Imperatoris Commentarius* (Leipzig 1747). Zu dem Dacischen Kriege waren ihm die beiden Göttingischen Preisschriften: *Mannert's Res Trajani Imperatoris ad Danubium gestae* (Nürnberg 1793) und *Engels Commentatio de Expeditionis Trajani ad Danubium et origine Valachorum* (Wien 1794) bewährte Hülfsmittel. Vorzüglich benutzte aber der Vf. von neuen Werken *Crevier's* schätzbare *Histoire du regne de Trajan* (Paris 1807). Zu diesem Werke nahm er seine Zuflucht bey manchen chronologischen Dunkelheiten. Auch befolgte er im Ganzen

zen *Creviers* Anordnung der Thatsachen, die in Trajans Regierung fallen. Meistens bediente er sich selbst der Worte dieses blühend und anziehend schreibenden Schriftstellers, jedoch mit steter Hinsicht auf die ihm zugänglichen Quellen und mit sorgfältiger Prüfung einiger gewagten Behauptungen. Crevier hat so ziemlich alles gesammelt; was zur Regierungsgeschichte des grofsen Fürsten gehört, und liefs Hrn. G. nur eine kleine Nachlese übrig. Die andern Hülfsmittel, deren sich Hr. G. hin und wieder in seiner biographischen Darstellung bediente, hat er in dem Werke am gehörigen Orte angegeben, z. B. *Wolfs* kleine Schrift von einer milden Stiftung Trajans (Berlin 1808).

Da die Geschichte nicht Ideale aufstellt, sondern die Menschen zeichnet, wie sie sind, damit wir ihre Tugenden nachahmen und verehren, ihre Laster meiden und verabscheuen, so verschwieg auch Hr. G. nicht, Trajans Fehler und Gebrechen, wovon er nicht frey war. Doch zeichnete er *mit zu leiser Hand Gebrechen*, seine Neigung zum Trunke und sein hartes Verfahren gegen die Christen, indem er der Meinung ist, dafs sich vieles zur Entschuldigung beider, und vorzüglich des ersten, anführen liefse. Rec. ist dagegen überzeugt, dafs beide Gebrechen sich nicht rechtfertigen lassen. Die zu grofse Liebe des Krieges und Eroberungssucht Trajans hat Hr. G. nicht, wie er glaubt, hinlänglich gerechtfertigt: denn die Kriege gegen die Dacier waren allerdings nothwendig und gerecht, aber der erste Krieg mit den Parthern, der über die Besetzung des Throns von Armenien entstand, hätte können und sollen vermieden werden, der zweyte wurde ohne gegebene Veranlassung begonnen und gab dem römischen Reich, so siegreich er auch endigte, keinen bleibenden Gewinn, und die Kriege in Arabien entstanden aus blofser Eroberungssucht. Doch ungeachtet dieser Fehler und Gebrechen bleibt Trajan ein edler Charakter voll Festigkeit, Würde und Seelengüte.

Nur kurz kann Rec. den Inhalt der Einleitung und der fünf Bücher, in welche Hr. G. seine Biographie Trajans eingetheilt hat, angeben und wenige Bemerkungen beyfügen. In der *Einleitung* stellt Hr. G. eine anziehende Betrachtung über Fürstengröfse und Fürstengüte an, und schildert kurz die Kaiser Roms bis zu der Ermordung Domitians, ausführlicher die weise Regierung Nervas, der Trajan adoptirte. Bey *Nero* hätte bemerkt werden sollen, dafs er in der Mitte grofser Verbrechen mit stoischer Strenge von Seneka und den rauhen *Burrus* erzogen, und dadurch zum Heuchler gebildet, und von Natur voll heftiger Leidenschaften und Begierden, als Jüngling den Thron mit dem Vorsatz bestieg, als Regent desto mehr zu geniefsen, dafs seine Grausamkeit mit seinem Hange zur Schwelgerey in Verbindung stand, und dafs seine letzten Regierungsjahre unverkennbar durch Wahnsinn bezeichnet worden. Das Urtheil des Vfs., dafs *Vespasian* ein etwas zu geiziger Fürst war (S. 26.), kann Rec. nicht unterschreiben: denn dieser treffliche Fürst liebte das Geld nicht des Geldes wegen, sondern um es nützlich anzuwenden. Seine Freygebigkeit bey der Anlage öffentlicher Gebäude, Canäle u. s. w., und die Anstellung besoldeter Lehrer sprechen ihn von dem Vorwurfe des Geizes frey. Bey seinem Sohne *Titus* hätte bemerkt werden sollen, dafs er das seltene Beyspiel eines Fürsten ist, der auf dem Throne *besser* wurde: denn vor seiner Regierung hatte er Ausschweifungen geliebt und sich Grausamkeiten erlaubt, wenn er nicht etwa als Regent eine Rolle wie August spielte, denn einiger Zwang ist in seinen edlen Handlungen nicht zu verkennen. Den *Domitian* würde Rec. als den vollendetsten Despot auf dem römischen Throne bezeichnet haben, dessen gleichsam instinktartige Grausamkeit mit Eitelkeit und Argwohn gepaart war.

Im *ersten Buch* (S. 37 bis 148) erzählt Hr. G. zuvörderst Trajans Herkunft, seine Jugendjahre, seine Adoption durch Nerva und dessen Tod. Es ist ein arger, nicht angezeigter und verbesserter Druckfehler (S. 39), dafs Trajan im J. 53 *vor* Christo geboren war: (ist 53 J. *nach* Christi Geb. Er regierte vom 27. Januar 98 bis 11. August 117 nach Chr. und wurde 64 Jahr alt.) Hr. G. schildert dann Trajans Aufenthalt in Deutschland, wo er die Barbaren in Furcht hielt und die Kriegszucht wieder herstellte, seine bescheidene Rückkunft nach Rom und seinen Einzug in die Hauptstadt; seine beym Regierungsantritt bewiesene Freygebigkeit, die Versorgung Roms mit Lebensmitteln durch seine weisen Anstalten, seine Aufmerksamkeit verschiedenen Unglücksfällen abzuhelfen, die Befreyung Roms von der schädlichen Rasse der Ankläger, die Aufhebung der Mifsbräuche der Rechte des Fiscus, ferner andere heilsame Gesetze und wohlthätige Anstalten Trajans, dann seinen Charakter, den er als neuer Kaiser nicht verleugnete, seine edle Freundschaft, die Leichtigkeit, mit welcher er Audienz ertheilte, die bey seinen Gastmahlen herrschende Fröhlichkeit (wäre sie nur nicht in Trunkenheit ausgeartet!), seine Jagdliebe, die Wirkungen seines guten Beyspiels auf seine Familie und auf das Volk, die Beförderung der Literatur und der schönen Künste durch Trajan, seine Mäfsigung in Rücksicht auf Privatbesitzungen, die Benutzung seiner Reichthümer zur Aufführung öffentlicher Gebäude, und die einfachen und aufrichtigen Beweise der allgemeinen Verehrung seiner Tugenden, die er übertriebenen Ehrenbezeugungen vorzieht. In dieser Schilderung bedient sich Hr. G. oft der Worte des jüngern Plinius im Panegyricus auf Trajan. Endlich erzählt Hr. G. in diesem Buche Trajans Annahme des dritten Consulats und die Bescheidenheit, mit welcher er sein neues Amt antrat und verwaltete, die Ertheilung des Consulats an den jüngern Plinius, dessen Lobrede auf Trajan die Stelle eines historischen Denkmahls vertreten kann, den Anfang der Erhebung Adrians durch seine Vermählung mit Julia Sabina, der Enkelin der Schwester Trajans, dessen zweydeutiger Charakter geschildert wird, und den Antritt des vierten Consulats durch Trajan. Die Erzählung der Ermordung des ehemaligen Prätors Largius Macedo durch seine Sklaven S. 141, aus Plinius

nius Briefen, erklärt Rec. für eine in Trajans Biographie nicht gehörige Anekdote.

Im *zweyten Buch* (S. 149 bis 232) erzählt der Vf. zuvörderst Trajans ersten Krieg mit den Dakern. Er holt darin zu weit aus von dem Ursprung der Daker, ihrem Gesetzgeber Zamolxis, ihren Kriegen mit Darius Alexander, Lysimachus und mit den Bastarnen u. s. w. Solche Notizen sollten in der Biographie Trajans aus der Weltgeschichte vorausgesetzt werden! Für Decebalus findet man auch bey den Schriftstellern Dercebalus. Dann erzählt der Vf. die Wiederherstellung der Gladiatorengefechte und der Spiele der Pantomimen, die auf den Frieden mit Decebalus folgenden zwey Friedensjahre, in welchen sich Trajan ganz den Regierungssorgen widmete, Trajans fünftes Consulat mit Maximus, seinen Aufenthalt zu Centumcellae, die Abreise des jüngern Plinius zur Statthalterschaft von Pontus und Bithynien, seinen Briefwechsel mit Trajan (die Briefe Trajans an Plinius hält Rec. nicht für zum Theil so unbedeutend, als sie dem Vf. S. 198 erscheinen, sondern sie lassen auch bey geringfügig scheinenden Gegenständen, z. B. bey der Aufführung einer Wasserleitung, tiefe Blicke in den Geist seiner Regierung thun), seine Rückkehr und seinen Tod, sammt einer anziehenden Schilderung seines Charakters. Auch das Leben und Wirken anderer berühmten Gelehrten unter Trajans Regierung, z. B. des ältern Tacitus, des Suetonius, Florus, Plutarch von Chaeronea u. s. w. schildert der Vf. mit treffenden Zügen. Dagegen hätte die lange Erzählung von dem Treiben des schlechten, aber ränkevollen Redners Regulus (S. 223 bis 231), nach Plinius, füglich wegbleiben können, ungeachtet sie Hr. G. als einen der Aufmerksamkeit würdigen Beytrag zu der Sittengeschichte des damaligen Roms mitgetheilt hat.

Im *dritten* Buch, womit das zweyte Bändchen beginnt, werden folgende Hauptgegenstände abgehandelt: der zweyte Dacische Krieg und die Verwandlung Daciens in eine römische Provinz, Trajans zweyter Triumph und damalige Glanz seiner Regierung (die Säule Trajans wird kurz beschrieben), die Unterjochung des steinichten Arabiens durch Palma (nach Rec. aus bloßer Eroberungssucht; auch Hr. G. sagt S. 48, dass die Bezwingung der armen aber tapfern Araber ein Versuch und ein Vorbote der Siege war, die Trajan bald darauf im Orient über die größten Feinde Roms davon tragen sollte), die großen durch Trajan aufgeführten Werke, die Verschwörung des Crassus, die sechste Feyer der capitolinischen Spiele, seine weise Gesetzgebung zu jener Zeit.

Im *vierten* Buche (S. 63 bis 112) erzählt Hr. G. ausführlich die Geschichte der Parther, und dann Trajans Krieg mit den Parthern, die Eroberung von Armenien und Mesopotamien, die Verwandlung des steinichten Arabiens in eine römische Provinz, Trajans Rückkunft nach Rom und Abreise von da, um den Krieg mit den Parthern zu erneuern, und Trajans Gefahr bey dem schrecklichen Erdbeben in Antiochien. Rec. kann die eingeschaltete Geschichte des parthischen Reiches bis auf Trajan (S. 63 — 87.) nicht billigen. Zwar schien dem Vf. diese Abschweifung nothwendig, um die Wichtigkeit des von Trajan mit den Parthern unternommenen großen Krieges einleuchtend zu machen: allein der Koloss der parthischen Macht und die Berührungen der Parther mit den Römern hätten mit wenigen Zügen geschildert werden können, Geschichten ganzer Völker, wenn sie noch so gedrängt sind, gehören nicht in die Biographie eines einzigen Regenten.

Im *fünften* Buch (S. 113 — 169) wird die Geschichte des erneuerten Krieges mit den Parthern erzählt. Der Vf. findet die muthmaßliche Ursache in dem erneuerten Kriege mit den Parthern im Cosroes, der den eingegangenen Bedingungen nicht nachgekommen seyn mochte oder der sich an den Römern rächen wollte. Rec. findet die Erneuerung des Kriegs bloss in der Eroberungssucht Trajans und der siegreichen Römer, weil die römischen Geschichtschreiber gewiss nicht geschwiegen hätten, wenn Cosroes (dem Hr. G. selbst S. 168 einen friedlichen Charakter zuschreibt,) den neuen Krieg veranlasst hätte. Die Eroberung Assyriens, die Bezwingung der parthischen Hauptstädte Ctesiphon und Susa, seine Ankunft beym großen Ocean, die neue Unterjochung der sich empörenden besiegten Völker, die Erhebung des Parthamaspates zum König der Parther durch Trajan, die Belagerung von Atra in Arabien, der Aufruhr und die Strafe der Juden in Cyrene, Aegypten, Cypern und Arabien, Trajans schwere Krankheit in Syrien, und Tod zu Selinus werden näher erörtert, so wie Adriane Kunstgriffe, von Trajan sich adoptiren zu lassen. Hr. G. sucht zu beweisen, dass Trajan dem Adrian die Nachfolge in der Regierung keinesweges zugedacht habe, was zwar wahrscheinlich, aber doch nicht gewiss ist, und glaubt die Adoption sey durch Plotine und Tetian untergeschoben. Seite 158 bis 169 stellt die Vf. die Tugenden und Gebrechen Trajans zusammen. Unstreitig besaß er alle die Eigenschaften, die einen großen und vortrefflichen Fürsten bilden, und viele Tugenden, die in jedem Stande den Menschen zieren, und keine Laster, die der menschlichen Gesellschaft unmittelbar Gefahr bringen, ungeachtet er nicht frey von menschlichen Schwachheiten und Fehlern war. Von dem Vorwurf der Eroberungssucht kann Hr. G. selbst seinen Helden nicht ganz lossprechen, ungeachtet er in der Vorrede (S. XI.), wie schon oben bemerkt wurde, verbohrt, er glaube seine vielleicht zu große Liebe des Krieges in dem Werke selbst hinlänglich gerechtfertigt zu haben. Er sucht Trajans Kriegslust damit zu entschuldigen, dass er, unter Waffengeklirre erzogen, von Jugend auf an kriegerische Beschwerden gewöhnt, im Schlachtfelde seine gewohnten Beschäftigungen fand, und ihnen nur zu sehr ergeben war; dass es unbillig wäre, neue Begriffe dem stolzen römischen Sinne unterzulegen, dessen Grundsatz es war, keinen seiner Feinde unüberwältigt zu lassen; dass der Geist der Zeit einen großen Einfluss auf die Denkart der Menschen hat und selbst

selbst den Widerstrebenden mit sich dahin reisst, dass die glücklichen Kriege Trajans die wohlthätige Folge gehabt zu haben scheinen, dass die nachfolgenden zwey Regierungen ohne bedeutende Kriegsereignisse verflossen; dass ein so einsichtsvoller Fürst, als Trajan, unmöglich ohne wichtige Ursachen zu seinen Kriegen sich entschlossen haben konnte, dass es wahrscheinlich der Wille des Senats war, diese Kriege zu unternehmen, und dass es in dem Charakter Trajans lag, die Beschlüsse des römischen Senates und Volkes als oberster Feldherr auszuführen. Alle diese Entschuldigungsgründe hält Rec. für zu schwach. Durch die meisten derselben, wenn sie gelten könnten, liesse sich auch Napoleons Eroberungssucht entschuldigen. Hr. G. erzählt ja selbst im zweyten Bande (S. 130), dass der Ruhm Alexanders den Ehrgeiz Trajans geweckt hat. Den Vorwurf der Neigung Trajans zum Trunke, die von Dio und Aurelius Victor bezeugt wird, scheint dem Vf. die That selbst zu widerlegen. „Man kann, (sagt er S. 166) diese unedle Schwäche mit einer so thatenvollen Regierung nicht vereinigen, nicht wohl diese verderbliche Neigung einem Fürsten beymessen, welcher mit solcher Geduld Tage lang den Gerichten beywohnte, der in dem Kriegslager alle Beschwerden mit seinen Kriegern theilte, der in den sorgenvollen Stunden der Schlacht alles selbst anordnete, der in Person seine Heere anführte, und keine Ruhe fand, bevor er durch eigene Nachforschung der höchsten Regelmässigkeit und der gewissenhaftesten Ausführung seiner Befehle sich versichert hatte." Allein fand diess alles nicht auch bey andern grossen Regenten Statt, die dennoch von dem Vorwurf der Neigung zum Trunke nicht befreyt werden können, z. B. bey Peter dem Grossen?

Hr. G. gesteht selbst (S. 167), dass es mit den historischen Parallelen immer eine misliche Sache ist, und doch vergleicht er Trajan mit Scipio dem Afrikaner und mit Heinrich IV. von Frankreich. Die erste Vergleichung kann leichter durchgeführt werden, als die zweyte, bey der man wenigstens von Heinrichs unbezwingbarer Neigung zum schönen Geschlecht ganz absehen muss.

Von S. 170 bis 183 steht ein interessantes chronologisches Verzeichniss der wichtigsten Ereignisse während der Regierung Trajans, S. 184 bis zu Ende ein vollständiges Register.

Der Stil des Vfs. ist correct und blühend. Der Verleger hat für schönen Druck und gutes Papier gesorgt. Die Bildnisse Trajans und seiner Gattin von Blaschke in Wien verdienen Lob.

PAEDAGOGIK.

WINTERTHUR: *Was sollen unsre Schulen seyn? Andeutungen und Winke* von *Johannes Hanhart*, Oberlehrer und Pfarrer zu St. Georgen. 1818. 26 S. 8.

Diess ist ein Seitenstück zu der in den Ergänz. Bl. Nr. 2. von diesem Jahre angezeigten kleinen Schrift des Hrn. *Troll*; der Vf. ist derselbe, von dem ein Bändchen *Gedichte* vor einiger Zeit erschien; auch er kämpft gegen unrichtige Vorstellungen seiner Mitbürger aus dem Kaufmannsstande, von dem, was öffentliche Schulen leisten sollen, an; wie aber die Temperamente und Gemüthsarten der Menschen verschieden sind, so thut es Hr. H. auf eine andre Weise als Hr. Tr.; weder derb noch schneidend ist sein Ton, sondern sanft und freundlich, und so wird er hoffentlich auch bey Solchen Eingang finden, die sich von Hrn. Tr. etwas zu kräftig angefasst fühlten. Zuvörderst wird im Gegensatze mit den gemeinen Ansichten des Berufs eines Schullehrers von der *innern Würde* dieses Berufs mit Gefühl gesprochen, und bemerkt, dass es bey Schulanstalten nicht bloss darauf angesehen seyn dürfe, dass der Jugend gewisse Kunstfertigkeiten und Kenntnisse beygebracht werden, sondern dass ein guter Lehrer überhaupt vorzüglich auf geistige, sittliche und religiöse Bildung der Schüler hinwirke. Sodann wird gezeigt, dass, weil der Schulunterricht vornämlich die geistige Kraft der Jugend entwickeln, bilden und üben solle, gerade das Beste und Bleibendste, was in einer Schule zu lernen sey, sich nicht *wägen* und *messen*, handgreiflich auffassen und äusserlich anschauen lasse. Wenn man demnach dem Vf. sagt: unsere Kinder sollen eine schöne Handschrift haben, gut lesen können, im Rechnen Fertigkeit besitzen, in der Geographie und Geschichte, so weit es im Leben nöthig ist, Bescheid wissen, im Französischen geübt seyn und in der Religion die Hauptsprüche und eine Anzahl guter Lieder inne haben, so bestreitet der Vf. nicht, dass eine wohleingerichtete Bürgerschule diess leisten müsse; nur hofft er, dass die Jugend in einer solchen Schule auch *selbst denken*, mit Verstand arbeiten, geistige Gegenstände mit eigner Geisteskraft behandeln, seinen Scharfsinn üben, bey einer Sache so lange, bis sie ganz aufgefasst ist, verweilen lerne. Da endlich viele unter seinen Mitbürgern in der Meynung zu stehen scheinen, dass das *Lateinlernen* ihren Kindern so gut wie zu nichts nütze, so vertheidigt er von Rechtswegen und mit guten Gründen, diess angeklagte Latein und bittet zugleich die Herren Kaufleute und Krämer inständig, ihre Knaben nicht so frühe aus der Schule zu nehmen. Vielleicht wird Hr. Tr. von dieser Schrift seines Amtsgenossen urtheilen, dass sie nur zu sanftmüthig abgefasst sey und dass auf einen harten Klotz ein harter Keil sich gebühre; es sind aber der Gaben mancherley; mögen sich nur die jedem zugetheilten Gaben in Beiden erzeigen zum *gemeinen Nutzen*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG.

Julius 1818.

PAEDAGOGIK.

1. Ribe, in d. Amtspropſten *Krarups* Verlag: *Förſte Laesebog*, (Erſtes Leſebuch u. ſ. w.) von *C. N. Vilſtrup*, Cand. d. Theol. u. zweyt. Lehrer des Seminars zu *Borris*. 1814. 48 S. 8. (3 Lſsng.)

2. Aarhuus, in *ebendemſ.* Verlage: *Veiledning til Samtaler med Börn* u. ſ. w. (Anleitung zu Unterredungen mit Kindern u. ſ. w.) von *demſelben* Vf. 1815. 95 S 8. (5 Lſsng.)

3. Ribe, in *ebendemſ.* Verl.: *Anviisning for Foraeldre og Laerere* u. ſ. w. (Anweiſung für Aeltern und Lehrer zum Leſenlehren u. ſ. w.) vom Amtspropſt *C. J. L. Krarup*. 1815. 16 S. (1. Lſsng.)

4. *Ebendaſ.*, b. *Ebendemſ.*: *Anden Laesebog for Almueſkoler* u. ſ. w. (Zweytes Leſebuch für Volksſchulen u. ſ. w.) von *C. N. Vilſtrup*. Cand. d. Theol. 1815. 120 S. 8. (4. Lſsng.)

5. Borris, in *ebendemſ.* Verl.: *Tydelig Anviisning til de almindeligſte og ſimpleſte Legemsövelſer* u. ſ. w. (Deutliche Anweiſung zu den allgemeinſten und einfachſten Leibesübungen u. ſ. w.) von *Anders Meedom*, Lehrer d. Gymnaſtik beym Seminarium zu *Borris*. 1816. 64 S. 8. (4. Lſsng.)

6. *Ebendaſelbſt*, b. *Ebendemſ.*: *Anviisning til Frihaandstegning ſamt Illuminering med Vandfarver* u. ſ. w. (Anweiſung zum Zeichnen aus freyer Hand und Illuminiren mit Waſſerfarben u. ſ. w.) von *Rasmus Uſſing*, Caplan u. Seminarlehrer zu *Borris*. 1816. 54 S. 8. (4 Lſsng.)

7. *Ebendaſ.*, b. *Ebendemſ.*: *Allehaande Nyttigt iſaer for Bondeſtanden* u. ſ. w.) (Nützliches Allerley, beſonders für den Landmann u. ſ. w.) von *C. J. Lodberg Krarup*, Amtspropſt, Ritter des Danebrogordens u. ſ. w. *Erſte* Sammlung. 1816. 91 S. 8. (5 Lſsng, oder 3 Reichsbankmark 6 ſs.)

Der würdige Amtspropſt, Hauptprediger und Vorſteher des Schullehrerſeminariums zu *Borris* bey *Ringkjöbing* im Stifte *Aarhuus* in Jüttland macht ſich durch vorliegende *Sieben* kleine Schriften zur Verbeſſerung des Unterrichtes für die Jugend auf dem platten Lande von einer ſehr vortheilhaften Seite bekannt; und drey ſeiner Mitarbeiter am genannten Seminar erſcheinen in den von ihnen ausgearbeiteten Schriften als Männer, die ihrem wichtigen Berufe wohl gewachſen ſind. Noch iſt dem Rec. der Fall nicht vorgekommen, daſs, wie hier, ein Geiſtlicher und Seminarvorſteher nicht nur ſeine eigne Buchdruckerey beſitzt, worin die meiſten ſeiner Schulbücher gedruckt werden, ſondern daſs er zugleich alle neuen Bücher zum Bedarf des Seminars ſelbſt verlegt, und daſs er dabey theils durch ſeine eigene, theils durch die Geſchicklichkeit ſeiner Mitlehrer ſich in den Stand geſetzt ſieht, lauter recht gute Schulbücher zu liefern. Der ſeltene Verein ſolcher günſtiger Umſtände iſt um ſo viel erwünſchter, je mehr man weiſs, wie ſehr es hie und da und dort bald der Eigennutz fremder Drucker und Verleger, bald die Untauglichkeit der angeſtellten Lehrer, bald der Mangel an Thätigkeit und Eifer des Seminarienvorſtehers, und bald auch wohl die übertriebene Bedenklichkeit der höheren Vorgeſetzten in Einführung neuer Schulbücher erſchwert und unmöglich macht, für einen billigen Preis die Seminariſten mit den ihnen nöthigen Hülfsmitteln zum Unterrichtgeben zu verſehen. Nur für 1 Schilling Schlesw. Holſt. Cour., oder ½ Lſsng., den Bogen, liefert Hr. *Krarup* alle in ſeiner mit königl. Bewilligung angelegten Druckerey erſcheinenden Schriften; während für andere Schulſchriften der Bogen mit 2, 3, auch 4 Schilling bezahlt werden muſs. Sollte nicht ein ſolcher *Selbſtverlag*, bey der zunehmenden Schwierigkeit, *fremde Verleger*, die billig ſind und den Sinn für das gemeine Beſte mit der gerechten Rückſicht auf den eignen Vortheil verbinden, zu finden, je mehr und mehr Bedürfniſs werden? — Bey der nähern Bezeichnung der Schriften ſelbſt will Rec. nur kurz ſeyn: da er überzeugt iſt, daſs man ſie in dem ihnen zunächſt beſtimmten Wirkungskreiſe ſchon lange kennt und ſchätzt; aber er trägt kein Bedenken, ſie auch andern Seminarien in Dänemark zu empfehlen und glaubt, daſs ſie ihnen zu dem von den Vffrn. angegebenen Zwecke ſehr gute Dienſte leiſten werden.

Bey No. 1. befinden ſich auch Buchſtaben- und Buchſtabir-Tabellen für die allererſten Anfänger, von deren Gebrauch ſich Hr. *Vilſtrup* mit Grund mehr Nutzen verſpricht, als von den ABC-Büchern der gewöhnlichen Art. Seine in der Vorrede geäuſserten Gedanken über die beſte Leſelehrmethode ſtimmen mit denen der neuern Pädagogen überein und Rec. hat ſie in den ſeiner Aufſicht untergebenen Schulen durch die Erfahrung bewährt ge-

funden. In der Leseprobe S. 24. heifst es: „Es giebt einige Thiere, welche den Menschen in der *Bildung*" (doch nur in der *äuseren?*) „gleichen; sie können aufrecht gehen und nachmachen, was Menschen thun. *Deswegen* (?) nennt man sie Affen." Umgekehrt; *Menschen* pflegt man wohl deswegen Affen zu nennen, weil sie mit diesen das blinde Nachahmen gemein haben; der Affe hat seinen Namen für sich. In der Ueberschrift S. 32. heifst es: „*Lyv ikke; saa troer man dig ikke en anden Gang*"; das "*saa*„ steht hier offenbar statt "*ellers*„ und verdirbt den ganzen Sinn. Auch die Erzählung selbst drückt nicht ganz das aus, was die Ueberschrift erwarten läfst. Uebrigens ist die kleine Schrift recht zweckmäfsig und der Vf. hat in ihr, wie in den andern seiner Schriften, die Regel: vom Leichtern zum Schwerern überzugehn, recht treu befolgt.

No. 2. ist für Aeltern und Lehrer bestimmt und giebt diesen eine leichte und passende Anleitung, wie sie durch Unterredungen mit ihren Kindern über die gewöhnlichsten Gegenstände den Verstand derselben wecken, ihr Nachdenken üben und sie gewöhnen können, sich verständlich und richtig auszudrücken. Die hier befolgte Art, nach welcher die Fragen und Aufgaben an den Rand, die Antworten und Erklärungen nebenbey gedruckt sind, hat Rec. noch in keinem andern Dänischen Schulbuche so gefunden; aber sie ist beyfallswerth und dient zur Erleichterung.

In No. 3. zeigt der Amtspropst *Krarup*, wie die Kinder die Buchstaben kennen, und mit Hülfe von No. 1. buchstabiren und lesen lernen können. Auf die grofsen Fehler des alten ABC-Buches mit den 5 Katechismus-Kapiteln, dafs es mit mehrsylbigen Wörtern anfängt; dafs es vieles enthält, was für Syllabirkinder nicht begreiflich gemacht werden kann; und dafs den Lehrern keine hinlängliche Anleitung gegeben wird, mit den Kindern über das Buchstabirte und Gelesene zu reden: macht der Vf. aufmerksam und stellt die Vorzüge des *Vilstrup*schen Lesebuches in ein helles Licht. Schon *Gamborg* hat auf alles dieses in s. *Legologie* hingedeutet; aber — wer hörte seine Sprache und glaubte seiner Predigt? Vielleicht, dafs die Aeufserungen eines *Geistlichen* über den *Mifsbrauch* des kleinen Katechismus mehr Gehör finden, als die, obwohl sehr durchdachten, und psychologisch und pädagogisch richtigen, Urtheile des Vfs. der *Nysa*. —

Die Erzählungen für Kinder zur Uebung im Lesen in No. 4. sind fast alle mit vieler Sorgfalt gewählt und können, wenn von ihnen ein zweckmäfsiger Gebrauch gemacht wird, nicht anders, als die Absicht des Sammlers, Hrn. *Vilstrups*, den Verstand und Willen der Kinder zu bilden, völlig erreichen. Desto willkommner ist eine solche Sammlung in Jüttland, da es hier an ähnlichen Schulbüchern sehr mangelt. In der 5osten Erzählung S. 81 u. f. w. wird auf das *Erröthen oder Erblassen* eines Kindes, als Zeichen seiner Schuld, ein zu grofses Gewicht gelegt; die Ueberraschung und unverdiente Beschämung eines unschuldigen Kindes, das sich einem scheinbaren, aber grundlosen, Verdachte ausgesetzt sieht, kann sich eben sowohl durch Röthe oder Bläfse zu erkennen geben, als das Bewufstseyn der Schuld; auch giebt es schon junge Verbrecher, die es in der Verstellung so weit gebracht haben, dafs sich ihre Gesichtsfarbe auf die Frage nach einem wirklich von ihnen begangenen Fehler nicht verändert. Immer bleibt es bedenklich, aus dem Aeufsern auf das Innere zu schliefsen.

Der Vf. von No. 5. ist ein Schüler des verdienten Prof. *Nachtegalls* in Kopenhagen und zeigt in dieser Schrift, dafs er den Unterricht desselben in der Gymnastik wohl benutzt hat. Seine Anweisung wird selbst von Lehrern, die keinen Schulgerechten Unterricht in der Gymnastik erhalten haben, wegen des faslichen Vortrages und der beygefügten Holzschnitte zur Erläuterung, mit gutem Erfolg gebraucht werden können. In der Stelle 33. „*Urigtigt er det ikke at afkjöle Hovedet u. s. w.* ist die Auslassung des Unterscheidungszeichens um so viel schlimmer, weil, je nachdem man sich dasselbe bey "*det*„ oder (wo es offenbar hingehört) bey "*ikke*„ denkt, ein ganz anderer Sinn herauskommt. Von dem Schwimmen *unter* dem Wasser und dem Tauchen möchte Rec. nicht (wie S. 38. geschieht) sagen: es sey weniger wichtig und entbehrlicher, als das Schwimmen *auf* dem Wasser u. s. w.; da es zur Rettung aus eigner oder anderer Lebensgefahr zuweilen das Unentbehrlichste von Allem seyn kann. Im Anhange wird noch von den einfachsten Soldatenübungen gehandelt.

Bey No. 6. hat der Vf. *W. Tappes* Allgemeine erste Uebungen im freyen Zeichnen u. s. w. (1813.) benutzt und sie ist die erste in Dänischer Sprache erschienene populäre Anweisung für solche, welche sich die ersten und nothwendigsten Einsichten in die Zeichenkunst verschaffen wollen. Der Zeichnungen enthält sie zwar nicht so viele, als die *Tappe*sche Schrift; aber die Wenigen, die sie liefert, sind, so wie die ganze Schrift, sehr zweckmäfsig.

Die Sammlung No. 7. enthält 95 längere und kürzere Aufsätze über Gegenstände der verschiedensten Art und es sind dabey mehr die Bedürfnisse des Landmannes, als der Kinder, berücksichtigt; doch werden auch die Letzten mehrere derselben, wenn ein Lehrer die gehörige Auswahl trifft, mit Nutzen lesen. Hr. *Krarup* hat dabey Dänische und Deutsche Schriften benutzt und verspricht, dieser ersten Sammlung, wenn sie eine gute Aufnahme findet, mehrere folgen zu lassen. Jütland, und besonders *Borris*, kann sich glücklich schätzen, in diesem würdigen Geistlichen einen so einsichtsvollen und wirksamen Beförderer der Volks- und Jugendbildung zu besitzen.

STATISTIK.

1. Bern, b. d. Wwe Stämpfli: *Erneuertes Regiment (s) buch über des löblichen Standes Bern weltl.*

weltl. u. geistl. Verfassung. Auf das Jahr 1818. 84 S. 8.

2. Zürich, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Regierungs-Etat des eidsgenössischen Standes Zürich.* 1818. Mit allen Beylagen 16 Bogen. 8.

3. Uri, b. Brönner: *Regierungs-, Kirchen- und Schul-Etat nebst dem Namensverzeichnisse der Gemeindsvorgesetzten des eidsgenössischen Cantons Uri* für das J. 1818. 36 S. 8.

4. Freyburg, b. Piller: *Neuer Schreibcalender auf das gemeine Jahr* 1818. 3¾ Bogen. kl. 8.

5. Solothurn, b. Vogelsang: *Staatscalender des eid(s)genössischen Standes Solothurn* für das J. 1818. 48 S. 8.

6. Basel, b. Schweighäuser: *Verzeichniss der Regierungs-Behörden und Beamten des Cantons Basel* auf das J. 1818. 96 S. 8.

7. Schafhausen, b. Schwarz: *Verzeichniss der... Behörden des Cantons Schafhausen.* 1818. 32 S. 8.

8. Chur, b. Otto: *Graubündnerischer Staatscalender* für das J. 1818. 83 S. kl. 8.

9. Lausanne, b. Blanchard: *Annuaire officiel du canton de vaud, pour l'année* 1818., *contenant le tableau général du gouvernement.* 120 S. 8.

10. Sitten, b. Advocat: *Almanach portatif du Vallais, contenant les autorités civiles, militaires et ecclesiastiques pour l'année* 1818. 33 S. kl. 8.

11. Neufchatel, b. Borel – Borel: *Almanach de Neufchatel en Suisse, pour l'an de grace* 1818. 84 S. 8.

Nur die seit einem Jahre vorgefallenen Veränderungen sollen in dieser Anzeige bemerklich gemacht werden. Auch noch in dem laufenden Jahre ist *Bern* der sogenannte *Vorort* in der Schweiz und als diesjähriger Präsident der Tagsatzung ist angegeben Se. Excell. Hr. *Nikolaus Friedr. von Mülinen*, Amtsschultheiss der Stadt und Republik Bern. (Er ist zwar als Graf anerkannt; allein in der Cantonsverfassung macht er keinen Gebrauch von dieser Auszeichnung; auch die ihm verliehenen Orden sind nicht angegeben, ob er sie gleich tragen darf. Als Oberhaupt seines besondern Standes wird er nicht *Excellenz*, sondern, so wie der andre Schultheiss, *mein Hochgeacht - gnädiger Herr* genannt. Die übrigen Mitglieder des kleinen Raths haben, und zwar *jeder einzeln*, denselben Titel, nur abgekürzt *(Mnhghr.)* Die Mitglieder des grosen Raths heissen *in corpore*, aber *nicht einzeln*, *gnädige Herren.*) Wegen eines Druckfehlers in der Anzeige des vorjährigen St. C. von Bern sey noch angeführt, dass der Kirchen- und Schul-Rath von Bern aus *fünf weltlichen* und *vier geistlichen* Räthen besteht; der erste *weltliche* Rath *präsidirt* in diesem die *kirchlichen* Angelegenheiten besorgenden Collegium. — Wesentliche Veränderungen wurden mit dem Zürcher Staatscalender vorgenommen. Der vorjährige ward nach dem Grundsatze einer völligen *politischen Gleichheit* aller Staatsbürger abgefasst, machte keinen Unterschied zwischen *adeligen* und *nicht-adeligen* Familien, und bezeichnete jene auf keinerley Weise; selbst die Standeshäupter wurden nicht ausgezeichnet; der bloße Tauf- und Familienname, ohne Andeutung des Adels bey adeligen Personen, ward angeführt und dabey bemerkt, was für ein Amt er in der Verfassung verwalte, oder was für ein Geschäft ihm obliege. Der diesjährige hingegen führt das Prädikat, *Herr*, wieder allgemein bey Honoratioren ein, und unterscheidet zugleich zwischen *Adeligen* und *Nicht-Adeligen.* Dies geschah jedoch nur, um den St. C. den Formen des gesellschaftlichen Lebens wieder näher zu bringen. Seit Jahrhunderten ward eine Anzahl von adeligen Familien im Umgange dadurch unterschieden, dass man den männlichen Theil derselben *Junker* nannte; dies gab ihnen aber in der Verfassung weiter keinen Vorzug, und sie selbst machten auch keinen Anspruch darauf, dass sie, ihres Adels wegen, alles übrige gleich, bey Ehrenstellen vorgezogen werden müssten; die Benennung: *Junker*, zeigte nur an, dass man zu einer jener alten Familien gehörte, die seit Jahrhunderten in der Verfassung zu dem weder Handel, noch Gewerbe, noch Handthierung treibenden Adel gerechnet wurden. Solcher Familien giebt es noch dreyzehn: *Edlibach*, *Blaarer*, *Escher vom Luchs*, *Grebel*, *Landenberg*, *Meyer von Knonau*, *Meis*, *Reinhard*, *Schmid*, *Schneeberger*, *Steiner*, *Schwerzenbach* und *Wyss.* Es giebt inzwischen noch verschiedene andre Familien von adeliger Abkunft, wie die *von Muralt* und *von Orell*, die das Prädikat *Junker* nicht führen und nicht verlangen, und auch die Barone *Hottinger* und *Sulzer-Wart* sprechen dasselbe nicht an, ohne dass sie darum bey der gegen jene Familien von jeher üblichen Courtoisie etwas zu erinnern haben. Es fällt deswegen an Ort und Stelle in dem neusten St. C. so wenig als in dem täglichen Umgange auf, dass die einen Personen *Herren*, die andern *Junker* genannt werden; denn niemand verbindet mit der letzten Benennung den Begriff eines politischen Vorzugs; auch haben schon die St. C., die *vor* der Revolution erschienen sind, diese Unterscheidung, und vermuthlich war dies mit ein Grund, warum die gedachte Veränderung beliebt worden ist; man wollte die Revolutionsperiode auch dadurch allmählig in Vergessenheit bringen. Der neuste St. C. bezeichnet ferner niemanden mehr durch einen *vormals geführten* Titel, nennt z. B. niemanden mehr *Altrathsherr*, *Altlandvogt*, um den Gedanken an das *Ehemalige* zu entfernen. (Inzwischen ist die *Sitte* diesfalls mächtiger als der St. C.; die ältern, der vormaligen Ordnung der Dinge angehörenden Titel werden im Umgange *vorzugsweise* gegeben, und, so viel man bemerken kann, *lieber* gehört.) Endlich sind verschiedene Unterbehörden, als den St. C. ohne Noth vergrösernd, weggelassen. — Zum erstenmal kam dem Recens. ein St. C. des Cantons *Uri* zu Gesichte. Nach der obersten Bundesbehörde der Schweiz folgt der *Cantonsrath*, dessen *Weibel* eben so wie ihre *Vorgesetzten Herren* genannt werden; auch kann das souveräne Volk in seiner

seiner Machtvollkommenheit jedes Jahr einen dieser Weibel zum Landammann erheben, wenn es ihm gemüthlich ist. Mit noch 54 Individuen verbunden, bildet der Cantonsrath das *Malefizgericht* in schweren Verbrechen. Der *geheime Rath* besteht aus 16 Personen. Unter der wohlehrwürdigen Geistlichkeit kommen die Pfarrer als *plur. rev. Dom.*, ihre Helfer und Caplane als *rev. Dom.* vor. Der Canton hat ein Kapuziner-Kloster zu *Altorf*, ein Frauen-Kloster daselbst, und ein weibliches Stift zu *Seedorf*, dessen Aebtissin eine *hochwürdige wohledelgeborne* Frau ist. — Bey *Freyburg* ist nichts zu erinnern, als dass die oberste Bundesbehörde fehlt, die gegen das Ausland den eidsgenössischen *Staatenbund* repräsentirt. — Im Canton *Solothurn* ist die Stelle eines *Oberamtmanns* mit der Würde eines *Rathsherrn* verträglich. Der eine der Schultheisse wird als *östreichscher wirklicher Kammerherr* aufgeführt, was nicht recht passend scheint. — Die hohe Schule zu *Basel* scheint allmählig ganz einzugehen; in der *theol. Facultät* ist ein Lehrstuhl nur mit einem *Vicar* besetzt, *die juristische Facultät hat gar keine Lehrer mehr*, und in der *philosophischen* sind die Lehrstühle des *Natur- und Völkerrechts*, der *hebräischen Sprache*, der *Physik*, der *Geschichte*, der *Logik* und der *Metaphysik* erledigt. Die Bürgerschaft von Basel ist bekanntlich so wie in andern Städten der Schweiz, in Zünfte eingetheilt und jede wird in dem *grossen Cantonsrathe*, aus welchem die Mitglieder *der Regierung* gewählt werden, durch zwey von ihr aus ihrem Mittel gewählte Zunftgenossen repräsentirt. Da nun der Oberste *Gustavssohn* vor einiger Zeit das Bürgerrecht von *Basel* erworben hat und sich in die Zunft der *Spinnwetter* hat aufnehmen lassen, so ist es nicht unmöglich, dass er nach einiger Zeit durch Erwählung in den *grossen Rath* auch in das *Regierungscollegium* gelangt und als ein *hochgeachter Herr* an die *Tagsatzung* abgeordnet wird. Hr. Bürgermeister Dr. *Wieland* macht von dem Adel, den er erwarb, in seinem Canton keinen Gebrauch; dies ist in der Ordnung; dass aber der St. C. der Bundesbehörde nicht gedenkt, ist zu tadeln. — Der St. C. von *Schafhausen* übergeht sie ebenfalls mit Stillschweigen; auch nimmt er keine Kenntniss davon, dass Hr. Prof. *Müller* zum Doctor der Theologie creirt worden ist, womit man doch zugleich *dessen Vaterstadt* ehren wollte; *Zürich* hingegen erkennt in seinem St. C. die Doctoren d. Theol., so wie die andrer Facultäten an, die der Canton besitzt. — Aus dem St. C. von *Graubündten* geht hervor, dass der Präsident bey dem deutschen Bundestage, Hr. Graf *v. Buol-Schauenstein*, der Divisionsgeneral und *Pair de France* Graf *v. Mont*, der Hr. *v. Salis-Bithune*, Mitglied der Deputirten-Kammer von Frankreich, der Unterstaatssecretär im Ministerium des Innern zu London, Hr. *v. Planta*, und der kön. Bayersche Kammerherr, Baron *Bassüs*, geborne Graubündner sind. — Nicht zum erstenmal hat der St. C. des Cantons *Waat* den Präsidenten der Tagsatzung in dem laufenden Jahre ganz unrichtig angegeben. *Sa grandeur*, der neue Bischof von *Sitten*, *Augustin Sulpice Zen-Ruffinen*, nennt sich, so wie der neue Bischof von *Lausanne*, *Fürst des heiligen römischen Reichs*, das *res nullius* geworden ist. Die Bundesbehörde wird von dem Walliser-St. C. ignorirt. — Unstatthaft ist es, dass in dem von *Neufchatel* bey Anführung der *autorités fédérales de la Suisse* die beiden Schultheisse von Bern als *Grosskreuze des rothen Adlerordens* aufgeführt werden; denn sie erhielten diesen Orden von dem Könige von Preussen, und dieser ist *Fürst v. Neufchatel*.

MATHEMATIK.

ERLANGEN, b. Breuning: *Erklärung der Verhältnissregel von drey, oder Regel de tri*, wie sie ausführbar angewendet und wie sie nicht hinreichend ausführbar angewendet werden kann. Mit vielen aufgestellten Beyspielen, durch Eintheilung, Praktik, Abziffern und Decimalen, ganz einfach berechnet, von *Georg Simon Beck*. 1812. 48 S. 8. (4 Gr.)

Wem, was dieses Machwerkchen enthalten soll, nicht schon bekannt ist, der wird wenig Trost daraus schöpfen. Es ist alles mit einer unbegreiflichen Sorglosigkeit durch einander geworfen, so dass das hundertste ins tausendste geht, wobey zugleich die Schreibart ganz vernachlässigt ist. Der Vf. sagt in der Vorrede: „er habe die Arbeit unternommen, die Verhältnisregel aus einander zu setzen, wobey er zwar schon oft gebahnte, oft aber auch seinen eignen Weg betreten habe —". Es stände sehr gut um die Sache, wenn er immer nur das erste und nie das letzte gethan hätte. Was denkt man sich gleich §. 4, wo es heisst: „Weil eine Menge Dinge eine andere blos einmal enthalten kann, so ist das Verhältniss immer eine absolute oder abstracte Zahl? —" ferner §. 10: „beym Multipliciren mit einem Verhältniss behält entweder der Multiplicand seinen Namen, oder er verändert denselben; letztere Art macht das Wesen der Kettenregel. Diese Vorerinnerungen sind für den Lehrer oder philosophischen Rechner." — Noch eins §. 14. „Sobald man einmal mit diesen Vorstellungen wohl vertraut ist, verfährt man viel einfacher in der Ausübung. Nachdem man die zu verändernde Zahl hingestellt, und sich versichert hat, dass es nach Verhältniss gehet, so untersucht man blos, ob mehr oder weniger kommen muss, und schreibt das Verhältniss dem zu Folge hin." — Nur das gleich darauf folgende Exempel kann den Vortrag des Vf. einigermaßen enträthseln. Diese Prösschen werden zur Rechtfertigung unsers obigen Urtheils hinreichend seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1818.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Taschenbuch für die gesammte Mineralogie*, mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen herausgegeben von *Karl Cäsar von Leonhard*. — *Zehnter* Jahrgang 1816. Mit dem Bildnisse von Suedenstierna und 1 Kupf. *Eilfter* Jahrgang 1817. Jeder Jahrgang in *zwey* Abtheilungen. 8.

Durch den Abgang des verdienten Herausgebers von Hanau nach München, wurde die Herausgabe des zehnten Jahrganges verzögert, indefs ergiebt fich aus dem bald darauf gefolgten eilften Jahrgange, dafs diefe Ortsveränderung auf den Fortgang des Taschenbuchs keinen weitern nachtheiligen Einfluss haben wird, und dafs die Mineralogen ein fortgefetztes regelmäfsiges Erfcheinen deffelben hoffen dürfen.

Des *zehnten* Jahrganges *erfte* Abtheilung enthält: 1) *Verfuch einer Theorie über die Bildung des Geyerfchen Stockwerkes*, von *Bloede*, der Bergw. u. Rechts Wiff. Befl. Das Geyerfche Stockwerk betrachtet der Vf. als ein befonderes Gebirgs-Volumen im Geyersberge, das aus mannigfaltig modificirtem Granit, umgeben mit Gneufs und Glimmerfchiefer befteht, und von einer unzähligen Menge fchmaler Gänge durchtrümmert wird, welche den Zinnftein enthalten. Zwifchen dem Granit und Glimmerfchiefer nebft Gneufs liegt der fonderbare fogenannte Stockfcheider, eine Schaale von einer aus granitartigem Geftheine, Glimmerfchiefer und Gneufsbrocken zufammengefetzten Gebirgsart, die den Granit umgiebt, welcher einen oben abgeftumpften, etwas breitgedruckten Kegel darftellt. Der Vf. fchliefst aus den geognoftifchen Verhältniffen, dafs der Granit, mit dem ihn umgebenden Gneufs und Glimmerfchiefer, Gebilde ein und derfelben Periode wären, dahingegen der alle Gänge durchfetzende Stockfcheider viel fpäter und wahrfcheinlich dadurch entftanden feyn möchte, dafs die drey genannten Gebirgsarten bey ihrer Entftehung fich in fich zufammengezogen hätten, wodurch eine kreisförmige Spalte entftand, welche theils mechanifch, gröfstentheils aber durch eine fpätere granitifche Bildung ausgefüllt wurde. Diefe Erklärung fcheint viel für fich zu haben, und es wäre zu wünfchen, dafs wir mehrere genaue Befchreibungen ähnlicher befonderer Lagerftätten erhielten. 2) *Ueber den Aluminit*; vom Juftiz Commiffarius *Keferftein* in Halle. Aufser der vollftändigen Gefchichte und Zufammenftellung der mannigfaltigen Unterfuchungen über diefe bafifche fchwefelfaure Thonerde, enthält diefer Aufsatz die genauern Angaben über ihr Vorkommen an verfchiedenen Orten in der Braunkohlen Formation bey Halle. Der Vf. glaubt diefs Foffil durch alaunhaltige Waffer erzeugt, welche Kalkftücke zerfetzen und hiebey Gyps und Aluminit bilden. Tennant, deffen neuere Beobachtungen über den Aluminit in den englifchen Kreidefelfen der Vf. noch nicht kennen konnte, ftellt diefelbe Anficht auf. 3) *Nachrichten von Mineralien-Sammlungen*; von der Sammlung der Akademie der Wiffenfchaften zu München, von der Blochfchen Edelftein-Sammlung zu Dresden, und von Hauys Sammlung in Paris, letztere nach einem Briefe ihres berühmten Befitzers. 4) *Beyträge zur Kenntnifs des oberfchlefifchen Gebirges*, vom Markfcheider *Schulze* zu Eisleben. Der Vf. glaubt, dafs die Kohlen-Niederlagen von Bobrownick und Landeck den Uebergangsgebirgen nahe ftehen, das Rothliegende und der ältere Flötzkalk aber ganz fehlen möchten, und dafs der Sandftein, der fich befonders bey Pfow zeige, mit feinen Frauenseis Ablagerungen der thüringifche bunte Sandftein feyn könnte, welchen jenfeits der Oder die oberfchlefifchen Kohlenlager z. B. das von Huldfchin unterteufen; hierauf folgt ein jüngerer Sandftein, der als Quader-Sandftein erkannt wird. Auf diefen folgen mächtige Kalkflötze, welche befonders durch den Tarnowitzer Bergbau aufgefchloffen find, und für Mufchelkalk angefprochen werden, der gewöhnlich in zwey Abänderungen erfcheint, die unter den Namen von Dach- und Sohlenkalkftein bekannt find, zwifchen welchen Bleyglanz, Galmei und Eifenftein liegt. Diefe Bildungen werden durch Sand, Lehm und den fonderbaren Mergel — Kurfchafka genannt — bedeckt. Diefe ganze Darftellung, für welche jedoch einiges zu fprechen fcheint, weicht fehr von den Nachrichten ab, die uns Daubuiffon und L. v. Buch über diefe Gegend geben. Letzterer hielt den erwähnten Sohlenkalkftein für Zechftein oder Alpenkalk, und das Dachgeftein für eine andere, wahrfcheinlich ifolirte Bildung, da hingegen Daubuiffon alle Flötze, mit Ausnahme des gelblichbraunen Sohlenkalkfteins, als zu einer Formation gehörig rechnet, und eine Analogie mit einigen Bley-Niederlagen der Gegend von Namur und am Rhein zu finden glaubt. (Journ. d. min. 101. p. 334.) Unleugbar fchwebt über jener Gegend in geognoftifcher Hinficht noch manches Dunkel,

kel, das künftigen Unterſuchungen aufzuhellen vorbehalten iſt.

Nach dieſen Abhandlungen folgt die *Ueberſicht der neuen Entdeckungen in der Mineralogie*. Hier iſt 1) die *Oryktognoſie* faſt bloſs ausgezogen aus Ullmanns ſyſt. tabell. Ueberſ. und Hoffmanns Handbuch. 2) die *Geognoſie* enthält Auszüge aus Hausmanns Reiſe und einigen ausländiſchen Schriften. 3) Die *Petrefaktenkunde* giebt nichts Neues. 4) Die *Miszellen* liefern gröſstentheils geognoſtiſche Bemerkungen aus verſchiedenen Schriften. 5) *Nachrichten von Reiſen*. 6) *Darſtellung der neueſten Mineralſyſteme* führt die Veränderungen in Werners Mineralſyſtem bis Februar 1816 auf. 7) *Correſpondenz-Nachrichten*. Emmerling giebt eine Beſchreibung der ſonderbaren bituminölen Subſtanz aus den Braunkohlen von Oberwöllſtädt, welche dem Leimen ähnlich ſieht, und an der Flamme des Lichtes mit angenehmen Geruch und heller Flamme brennt. Dieſs Foſſil verdient Aufmerkſamkeit, da es dem Bernſtein ähnlich, doch nicht vegetabiliſchem Harze ſeine Entſtehung zu danken ſcheint, beſonders wenn es ſich beſtätigt, daſs, wie Rec. verſichert worden iſt, ſich ein ganzes Lager davon in einem Turfmoore bey Osnabrück gefunden hat. — Auſserdem iſt die Nachricht merkwürdig, daſs ſich in Gallizien wahrer Bernſtein, neſterweis im Sandſtein, ohne eine Spur von Kohle finden ſoll.

Die *zweyte* Abtheilung dieſes Jahrgangs giebt 1) einen kurzen *Auszug aus Berzelius rein chemiſchen Mineralſyſtem*. 2) *Chemiſche Zerlegung mehrerer Mineralkörper*, vom Prof. *John*, namentlich eines blauen, durch kohlenſaures Kupfer gefärbten Kalkſteins — eines laſurblauen Bleyvitriols und eines neuen, äuſserlich dem Opal verwandten Foſſils, das *Lenzin* genannt wird, 37,50 Kieſelerde 37,50 Thonerde 25 Waſſer enthält, und bey Kall in der Eifel bricht. 3) *Geognoſtiſche Beobachtungen in der Gegend von Rom*, vom Grafen *Dunin Borkowsky*. Der Vf. erklärt dieſe in jeder Hinſicht ſehr merkwürdige Gegend für ein neptuniſches Flötztrappgebirge, in welchem der Thon die vorherrſchende Maſſe ſey, der ſich als Wacke, Thonſtein, Thonſtein-Porphyr, Mandelſtein und Tuff verſchieden modificirt zeige, und bemerkt dabey, daſs einen Theil der Materialien zu dieſem Gebirge allerdings die Vulkane gegeben haben könnten, die aber durch die Gewäſſer ſpäterhin ſo verarbeitet worden wären, daſs ſie ihren vulkaniſchen Charakter verloren hätten. Was die Geognoſten Tuff in ſeinen mannichfaltigen Abänderungen nannten, das wird hier als Mandelſtein, Thonſtein, Leimen u. ſ. w aufgeſtellt. Die erſte Unterſuchung betrifft die Gegend von Sepulcro Naſone, und hier beſonders den Tuff der in Schieferthon übergehen ſoll, auf dieſen folgt Thonſtein, dann Mergelſchiefer (?), Klebſchiefer (?), lavaartiges Geſtein und Wacke. Der Vf. bemerkt nun, daſs der graue, bisher für vulkaniſch gehaltene Tuff mit Mergelſchiefer, Klebſchiefer und Thonſtein wechsle, auch mit dem weiſsen in Thon übergehenden Tuff von einer Entſtehung ſey, und beide, ſo wie das lavaartige Geſtein, Erzeugniſſe des Waſſers wären, beſonders da der Mergelſchiefer und weiſse Thon unleugbar(?) dem Waſſerprodukten angehörten. Am *monte mario*, *vaticano* und *janiculo* wechſelt mit Bimſteins Lehm, welcher auch am *monte verde* ſich wieder findet. Der rothe Tuff, der ſo häufig daſelbſt bricht, wird vom Vf. Thonſtein-Porphyr genannt, und die Puzzolana aus deſſen Auflöſung, an Ort und Stelle durch eine ruhige Waſſerbildung entſtanden, angegeben. Der Peperino iſt grauer Thonſtein-Porphyr, das Geſtein von *Capo di Bove* Baſalt, am *monte aventino*, *capitolino* und *Pincio* findet ſich wieder Lehm und Thonſtein, Porphyr am Capitol. Rec. kann dieſer aufgeſtellten Meynung nicht beytreten, die um ſo weniger überzeugt, da keine einzige der hier beſonders benannten Gebirgsarten gehörig charakteriſirt iſt; doch würde eine ausführliche Entgegnung hier zu weit führen. Sind nicht die römiſchen Tuffarten denen von ausgemachten Vulkanen ganz analog? Wenn der Vf. mit Werner eine chemiſche Bildung des Flötztrapp Gebirges auf naſſem Wege annimmt, wie läſst ſich dieſe mit der Einmengung und Umbildung vulkaniſcher Theile vereinigen, beſonders da in der ganzen Gegend kein Vulkan zugegeben wird? — Auſser dieſen Bemerkungen liefert der Vf. noch eine Beſchreibung der Gegend von Tolfa und einige ſchätzbare Nachrichten über den dortigen Alaunſtein und Alaunfels, der ebenfalls der Flötztrapp-Formation zugezählt wird. 4) *Etwas über das Vorkommen der Eiſenerze und Jaspisſteine bey Kandern im Badenſchen*, vom Oberbergrath *Kümmig*. Das Grundgebirge der ausgedehnten Bildung, worin dieſer Eiſenſtein vorkommt, iſt ein dichter weiſser Kalk mit Verſteinerungen, der auf Mergel ruht, welcher wieder mit andern Kalkſteinſchichten wechſelt. Erſtern ſieht der Vf. als eine beſondere Formation an und nennt ihn Madrepor Kalkſtein, auf ſeinen Ablagerungen findet ſich neſterweis Eiſenniere in Gelberde und darunter meiſt vier bis fünf Lachter mächtig Thon und Bol, hier, beſonders im Thon trifft man den bekannten Kugeljaspis und darüber ausgezeichnetes Bohnerz. 5) *Nachrichten, über das Vorkommen einiger Mineralien in der Gegend von Schemnitz*, vom Prof. *Jonas*, betreffen den lydiſchen Stein, Eiſenkieſel, den Hodritſchen Kalk und einige andere Mineralien.

Die Ueberſicht der neuen Entdeckungen und Veränderungen in der Mineralogie begreift unter a) *Geognoſie*, Auszüge aus *Faujas de St. Fond* Abhandlung über den Trapp und aus mehreren in- und ausländiſchen geognoſtiſchen Schriften. b) die *Miscellen* betreffen ebenfalls meiſt geognoſtiſche Nachrichten, ſie liefern unter andern einen Auszug aus *Daubuiſſons* mineralogiſcher Statiſtik des Departements der *Doire*, und *Brongniarts* geognoſtiſchen Nachrichten über denjenigen Theil des Departements *la Manche*, welcher *Contentin* genannt wird. Prof. Ullmann ſtellt die freylich etwas unwahrſcheinliche Meynung auf, daſs manche angebliche Elephanten Backenzähne von Canſtadt Ueberreſte eines zoophyten-

seenartigen Geschöpfs seyn möchten. Breithaupt beschreibt den Pyrgon (Fassait Wr.), den Stylolat (Gehlenit) und den Phosphorkies.

Eilfter Jahrgang. 1817. An Abhandlungen. 1) *Beschreibung des Meissners* vom Oberförster *Hundeshagen*. Wenn auch schon *Schaub* uns eine sehr brauchbare Beschreibung dieses Gebirges geliefert hat, so ist doch die gegenwärtige keinesweges überflüssig; um so mehr, da sie sich nicht auf den eigentlichen Meissner allein beschränkt, sondern auch das etwas entferntere Flötz- und Uebergangs-Gebirge mit umfasst. Ein nettes Kärtchen begleitet diese Abhandlung, auf welcher die Richtung und Erstreckung der Hauptstollen die unter dem Basalt getrieben sind, angegeben ist. Leider ist durch diese Stollen die Frage noch nicht entschieden, ob es möglich sey, den Basalt ganz zu unterfahren. Der Vf. hält den Basalt des Meissners nicht für das Produkt eines Vulkans, sondern für eine krystallinische Bildung, und Rec. hätte gewünscht, dass die Ideen von Heim und Humboldt über den Meissner besonders berücksichtigt worden wären, auch hätte die Meynung L. v. Buchs, der den Grünstein des Meissners nicht aus Feldspath und Hornblende, sondern aus Feldspath und Diallage zusammengesetzt glaubt, eine besondere Beachtung verdient. Die Kohlen des Meissners möchten doch geognostisch nur als Braunkohlen zu betrachten seyn, obschon Werner einige Arten derselben unter die Schwarzkohlen stellt, auch dürfte der sogenannte Schwäl sich kaum als Kohlenblende betrachten lassen. Auffallend ist die Bemerkung, dass die Pechkohle zuweilen so hart würde, dass sie Glas ritzte, eine Eigenschaft, die mit der zeither angenommenen Meynung von der Härte dieser Kohle sehr im Widerspruch steht. 2) *Geognostische Beobachtungen über das Uebergangs-Gebirge in Tarentaise* von *Brochant*, aus dem *Journ. d. min. n.* 137. Ein wichtiger Aufsatz, der aber nicht füglich einen Auszug gestattet, und die Verbreitung der Uebergangs-Gebirge in den Alpen nachweist. Der Vf. nimmt an, dass die hier vorkommenden Gebirgsmassen als die ältesten Glieder dieser Formation anzusehen wären, die Uebergangsgebilde anderer Gebirge aber sich mehr an die Flötz-Formation anzuschliessen schienen. 3) *Geognostische Bemerkungen auf einer Reise von Neusohl nach Wien, nebst einigen Nachrichten über die Wiener Mineralien-Sammlungen* vom Prof. *Zipser*. Erstere sehr rhapsodisch, letztere nur von lokalem Interesse. 4) *Die neuesten Arbeiten des Prof. Berzelius und anderer schwedischer Naturforscher*. Ein Auszug aus dem vierten Bande der *Afhandlingar i fisik, kemie och mineralogie* von *Afzelius* und *Berzelius*. 5) *Der Zeagonit, ein neues Mineral vom Capo di Bove bey Rom*, beschrieben vom Prof. *Gismondi*. Diess Fossil scheint viel Eigenthümliches zu haben, doch können nur chemische und weitere krystallometrische Untersuchungen über seine Gattungs-Rechte entscheiden. Der Herausgeber schlägt in einer Anmerkung den Namen Gismondie für dieses Fossil vor; aber warum soll diess kaum entdeckte und vom Entdecker bereits benannte Fossil sogleich wieder eine neue Taufe erhalten?

Die Uebersicht der neuen Entdeckungen und Veränderungen in der Mineralogie enthält 1) *Oryktognosie*, Beschreibungen aus Ullmanns syst. tabell. Uebersicht und andern neuen Schriften entlehnt, die edle Hornblende (?) — Pargasit — nach eignen Beobachtungen. 2) *Uebersicht der neuern Analysen*. 3) *Geognosie*. Ebenfalls Auszüge aus in- und ausländischen Schriften, so unter andern *Deluc's* des Sohnes wunderbare Meynung über die Ursubstanz der Laven, welche ein Gemenge aus Wasser, Seesalz, Ammoniak, Eisen, Kieselerde, Thonerde u. s. w. in pulverartigem Zustande seyn sollen, welche durch Seewasser in Gährung kommen. 4) *Petrefaktenkunde*. 5) Die *Miszellen* und 6) der *Briefwechsel* liefern eine Menge Nachrichten, Auszüge und Bemerkungen von sehr verschiedenem Interesse, deren weitere Angabe zu weit führen würde.

Die *zweyte* Abtheilung dieses Jahrganges giebt an Abhandlungen 1) *die oryktognostische Mineralien-Sammlung des Oberbergrathes Selb*, vom Besitzer selbst beschrieben. Diese Abhandlung, welche auf 131 Seiten fast die Hälfte des ganzen Bandes einnimmt, und als raisonnirendes Verzeichniss aufgefasst ist, möchte doch wohl für den Umfang dieses Taschenbuches zu weitläuftig seyn, und andern wichtigen Abhandlungen den Platz zu sehr beschränken. 2) *Ueber die Krystall-Verbindung des Kyanits und Staurolith's* vom Prof. *Germar*. Der Vf. zeigt, dass in den zwillingsartigen Krystallen dieser beiden Fossilien der offenste Blätterdurchgang parallele Lage habe, und macht auf die Einwirkung, welche beysammenbrechende Fossilien auf einander äussern, aufmerksam. 3) *Kritische Betrachtungen über das Mineralsystem des Prof. Berzelius* vom Prof. *Pusch*. Um diese Arbeit beurtheilen zu können, muss erst deren Beendigung abgewartet werden, die der nächste Band des Taschenbuches liefern wird. Hier giebt der Vf. theils eine Darlegung des Systems von Berzelius, und beginnt nach einer genauern Beleuchtung die Widerlegung. Gegen die aufgestellte Definition von Mineralogie, nach welcher das reine meteorische Wasser, nicht aber die mit andern Stoffen gemengten Gewässer in deren Bereich gezogen werden, dürfte sich Vieles einwenden lassen. Das Silicium setzt der Vf. nicht mit Berzelius zu den elektro-negativen Metallen, sondern unter die zweyte Unterabtheilung der elektro-positiven Metalle, vor das Zirkonium, wodurch die Reihe der eigentlichen Metalle nun ununterbrochen bleibt, und sich von der Familie des Eisens an, durch die Mangan- und Zeriumfamilie allmählig an die Kiesel- und Zirkonfamilie anschliesst.

In der Uebersicht der neuesten Entdeckungen und Veränderungen in der Mineralogie theilt der Herausg., wie in den frühern Abtheilungen, Auszüge aus verschiedenen Schriften, eingegangene briefliche Nachrichten u. s. w. mit, liefert aber auch hier *eine Uebersicht der neuen Literatur*, die eigentlich in jedem Jahrgange geliefert werden sollte, und beson-

ders

dars macht Rec. den Herausgeber aufmerksam, dafs er sich ein Verdienst mehr erwerben würde, wenn in diesem Abschnitt diejenigen Aufsätze vorzüglich mit berücksichtigt und angezeigt würden, die in Schriften vermischten Inhalts, wo sie oft nicht gesucht werden, z. B. im Hesperus, im Gewerbsfreund u. s. w. sich finden, und die Mineralogie betreffen.

Um das Nachschlagen in den frühern Bänden des Taschenbuchs zu erleichtern, ist über die Jahrgänge 1812—1816 (6tr bis 10tr Jahrgang) ein allgemeines *Repertorium* in derselben Verlagshandlung erschienen. Für Oryktognosie, Geognosie, chemische Mineralogie, Versteinerungskunde, topographische Mineralogie, Mineralien-Sammlungen und Reisen sind die dahin einschlagenden Aufsätze besonders verzeichnet, und ein alphabetisches Verzeichniss der Schriftsteller und ihrer gelieferten Beyträge beygefügt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STRALSUND, in der königl. Reg. Buchh.: *Predigten und Reden* von *D. Josias Friedr. Christn. Löffler*, C. R. u. Gen. Sup. des Herzogthums Gotha. Nach seinem Tode herausgegeben. *Zweyter* Band. 1817. VI u. 456 S. 8.

Auch dieser Band enthält treffliche Amtsarbeiten des achtungswürdigen Mannes, der so lange es Tag für ihn war, redlich in seinem Berufe wirkte, und selbst mitten in seiner Berufsthätigkeit von dem Tode überrascht wurde; sie fallen gröfstentheils in das letzte Lebensjahr des Verewigten. Am Feyertage der Rettungsschlacht bey *Leipzig* im J. 1814 äufserte der Vf. frohe Hoffnungen der *Erleichterung* der Völker, deren Erfüllung noch zu erwarten steht. Ungelenk ist die Wortfügung: „Auch fürchten wir, wenn jene stehenden Heere, *nicht* aufgehoben, *aber* vermindert seyn werden, *nicht*, dafs u. s. f." Eine Reformationspredigt zeigt, dafs unter verständigen Christen, bey aller Verschiedenheit der Ansichten, doch keine Spaltung Statt finde. Ich könnte, sagte der Redner an einer Stelle, was ich behaupte, auf eine sehr fruchtbare Art erläutern, wenn ich mir die Vorsicht zutrauen dürfte, über diese das Zarteste im Menschen berührenden Gegenstände, zumal vor einer *vermischten Versammlung* so zu reden, dafs ich nicht einem und dem andern mifsfällig würde. Ein Beyspiel indessen glaubte er unbedenklich anführen zu dürfen. Nie, bemerkte er, sey darüber gestritten worden, ob das Gedächtnifs Jesu gefeyert, ob das Andenken seines Todes erneuert, ob diese Feyer zur Erweckung der Dankbarkeit gegen Jesum, der Liebe zu den Brüdern, und christlich tugendhafter Gesinnungen benutzt werden solle. Nur wegen ungleicher Ansichten in Betreff der *Art der Gegenwart* Christi in dem heil. Mahle habe man sich getrennt; solche Fragen beträfen aber nicht den Geist und das Wesen des Christenthums. In Bearbeitung moralischer Gegenstände behauptet *Löffler* auch in diesem Bande seine Stärke. Das Thema der sechsten Predigt wäre vielleicht besser so ausgedrückt worden: Aus dem *Mittelstande* gingen oft die gröfsten Wohlthäter unsers Geschlechts hervor. Jesus z. B., seine Jünger, die Reformatoren u. s. w. gehörten gröfstentheils dem Mittelstande an, der weder arm noch reich ist; es ist deswegen auch ein grofses Unglück, wenn in einem gemeinen Wesen dieser *Mittelstand* immer mehr abnimmt, und man auf der einen Seite nur *vornehme Leute*, auf der andern nur *Pöbel* sieht. Sehr anziehend ist eine Nachweisung der *geheimen Ursachen* der Verfolgung Jesu und seiner Bekenner in dem jüdischen Lande: nur hätte Rec. diese Ursachen lieber so angegeben: 1) *Neid*. 2) *Furcht vor den Folgen des Ansehens Jesu für die Machthabenden*. 3) *Eigensinn*, um nicht *inconsequent* zu scheinen und *Stolz*. Auch würde Rec. nie in einer Predigt gesagt haben: „*Kaiphas* war *vielleicht* ein *wohlwollender*, aber irrender Patriot." Solche *vielleichts* eignen sich nicht für die Kanzel. Wollte man ja einen solchen Gedanken äufsern, so könnte es etwa mit der Wendung geschehen: „Es liefse sich zwar *einwenden*, K. sey vielleicht nur u. s. f.; allein aus solchen und solchen Gründen ist dies doch *sehr unwahrscheinlich*." So vorgetragen hingegen, wie es in dieser Predigt geschieht, fällt dieser Gedanke zu sehr als anstöfsig auf. Endlich ist die aus der Predig abgeleitete Lehre unschicklich gefafst, wenn es heifst, man solle nicht bey vorzüglichen Gaben die Widersacher *reizen*. Denn dies lautet so, als ob Christus dies auf eine tadelhafte Weise gethan habe. Freylich wird hernach gesagt: es möge dies nicht immer zu vermeiden seyn, wie dies bey ihm der Fall gewesen sey, und dann müsse man die Folgen davon tragen; allein besser wäre es gewesen, dies Einlenken nicht nöthig zu machen. Einen christlich-religiösen Geist athmet die *Charfreytagspredigt* über das letzte Wort Christi am Kreuz; dasselbe gilt von den darauf folgenden ersten *Oster-* und *Pfingstfest*-Predigten. Unter den verschiedenen Amtsreden in diesem Bande empfehlen sich die zwey ersten Confirmationsreden wegen ihrer Faslichkeit und wegen des darin herrschenden väterlichen Tons. In einer *Trauungsrede* scheint dem Rec. der Ausdruck: Die Braut *wirft sich* Ihnen in die Arme, zu stark; und in der Einsegnung eines Jubelpaares möchte er nicht gesagt haben: ehe Sie sich den Glückwünschen *preisgaben* u. s. f. Von der Neigung des Vfs., immer eher zu wenig als zu viel zu sagen, wodurch mancher Gedanke ohne Noth geschwächt wird, könnten auch aus diesem Bande mehrere Beyspiele angeführt werden; Rec. kann sich aber diesfalls auf seine Anzeigen früherer Schriften von *Löffler* beziehen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1818.

THEOLOGIE.

ZÜRICH, b. Näf: *Exegetisch-theologische Forschungen.* Von *Joh. Schulthess*, Prof. u. Dr. d. Theol. am Carolinum zu Zürich. B. I. St. 2. 1817. VIII u. S. 137—256. B. I. St. 3. VIII u. S. 257—424. B. I. St. 4. 1818. XII u. S. 425—580. B. II. St. 1. LXXXIV u. 176 S. 8.

Seitdem das *erste* Stück des *ersten* Bandes dieser Forschungen in N. 82. der *A. L. Z.* 1815. angezeigt ward, sind vorliegende vier Fortsetzungen erschienen; es ist indessen bey der grossen Schwierigkeit, die Anzeigen der seit der Herbstmesse des vorigen Jahrs ungewöhnlich stark sich anhäufenden neuen Schriften unterzubringen, so gut wie unmöglich, diese Fortsetzungen nach dem Wunsche ihres gelehrten Vfs. ausführlich anzuzeigen; Rec. muss sich demnach darauf einschränken, dass er den Inhalt von B. I. St. 2—4. kurz angiebt, und vornämlich bey der anziehenden *Vorrede* von B. II. St. 1. verweilt, womit er die Anzeige dieses neusten Stücks zu verbinden gedenkt; da indessen dasjenige, was Rec bey allem Operosen und Schwerfälligen in der Behandlung der bearbeiteten Gegenstände, das ihn drückt, mit gutem Gewissen an dem Vf. rühmen kann, ihm bey allen, die freyes, männliches Denken lieben, zur Ehre gereichen wird, so hofft er, dass der Vf. sich bey der durch die Umstände nöthig gemachten kürzern Anzeige beruhigen werde. St. 2. u. 3. von B. I. sind gelehrten Untersuchungen vom 1. Mose II. III., St. 4. aber einer exegetischen Kritik des Dogma von der *Erbsünde* gewidmet. Das zuletzt erschienene Stück (II. 1.), dessen Gegenstand die *evangelische* Lehre von der *freyen Gnadenwahl* ist, ward durch die Rec. von Dr. *Krause's* Programm: *de rationalismo ecclesiae Lutheranae in doctrina de praedestinatione* in *Röhrs Prediger-Literatur* veranlasst, weil der Beurtheiler des Progr., mit dessen Vf. einverstanden, behauptete, das *Calvinische* Dogma von der Prädestination lasse sich aus mehrern angeführten Schriftstellen exegetisch nicht wegschaffen; dennoch habe man sich in der Concordienformel davon losgesagt, mithin, freylich inconsequent genug, diesfalls dem *Rationalismus* gehuldigt (jedoch sicher nicht in der Meynung, dass in irgend einem Falle die erweisliche *Schriftlehre* der damit im Zwiespalt stehenden *Vernunft* weichen müsse.) Hr. Dr. *Sch.* giebt zu, dass es für die Lutherische Kirche nicht unerheblich sey, zu erörtern, ob die ihr zugeschriebene Inconsequenz wirklich oder nur scheinbar sey; noch wichtiger aber, sagt er, ist es für jeden Protestanten, den Satz zu prüfen: „Es giebt in der Bibel, auch in dem N. T. ausdrückliche Stellen, sogar Aussprüche Jesu, die mit den Aussprüchen der Vernunft in geradem Widerspruche stehen;" und falls man dies einräumen müsste, so würde, nach ihm, die Frage eintreten: Ob sich der Inhalt der Offenbarungsurkunden dem Richteramte der *Vernunft* unterwerfen oder die Vernunft vor dem *Ansehen der heil. Schrift* verstummen müsse. (Dem Richteramte der Vernunft muss sich, so viel Rec. einzusehen vermag, die Bibel in jedem Falle unterwerfen, wenn ihr Inhalt und Gehalt *geprüft* werden darf und soll, mithin kein blindes Glauben diesfalls Statt findet; dann aber frägt es sich auch, ob der Vf. annimmt: *Die Bibel* sey Gottes Wort, oder: *in der Bibel* sey Gottes Wort, und ob er statuirt: in der Bibel seyen gar keine, dem Zeitalter ihrer Vff. angehörenden Vorstellungen vorhanden, oder ob er deren in dem A. u. N. T. gelten lässt.) In jenem Falle, glaubt unser Vf., liege die Offenbarung am Boden, in diesem gehe der Protestantismus zu Grunde. (Es giebt noch ein Drittes, wenn man zwischen der *Schrift* und zwischen *Gottes Wort in der Schrift* [*continens et contentum*] unterscheidet.) Zu diesem Ende will er die angeführten Stellen freymüthig prüfen, um selbst zu sehen, ob die Augustinisch-Calvinische Lehrmeynung von der *Gnadenwahl* darin liege, die in Zürich erst durch *Peter Martyr* obgesiegt habe; das Resultat, hofft er, werde zu Gunsten der Vereinigung der beiden protestantischen Bekenntnisse ausfallen. (In der Schweiz selbst giebt es zwar keine Lutheraner, ob man gleich in den meisten reformirten Cantonen die lutherische Bibelübersetzung gebraucht.) Es würde dabey, wie er glaubt, nicht darum zu thun seyn, den *Supranaturalismus* dem *Rationalismus*, oder diesen jenem, aufzuopfern, sondern man hätte nur der erkannten Wahrheit *des Evangeliums* die Ehre zu geben; und hier erklärt er ausdrücklich, dass er es sich nie erlauben werde, seine subjectiven Ansichten ausdrücklichen Lehren des Evangeliums *entgegenzusetzen*; dass er dagegen allen Sectennamen entsage, und nur *evangelisch* seyn und heissen wolle. Der Name: *reformirte Kirche*, gefällt ihm nicht recht, da man, statt sich nach dem Vorbilde des Stifters immerfort zu vervollkommnen und in jedem Zeitalter sich wieder zu verjüngen, namentlich in der Theologie hinter

ter den Fortschritten in andern Wissenschaften auffallend zurückgeblieben sey, und bey solchem *Stillstande im Reformiren* die Kirche nach und nach in neuen Verfall gerathe, oder zur *Mumie* werde. Den Namen: *Protestanten* will er in friedlichen Zeiten ausser Gebrauch gesetzt, und nur im Nothfalle als eine *gute Waffe* bereit gehalten wissen; kein guter *Stylist* liebe, heisst es, diesen Namen, und der Schalk könne hinter denselben, was ihm beliebe, verstecken. Hr. Dr. *Sch.* hält inzwischen diese gute Waffe nicht nur in Bereitschaft, sondern *gebraucht* sie auch, sowohl gegen den Puritaner, *Drummond*, und Hrn. *Louis Empeytas*, zu *Genf*, als gegen den Hrn. *Harms* zu *Kiel*. Dort ward eine im J. 1805. von den Pfarrern und Professoren besorgte Bibelübersetzung verdächtig gemacht; der Vf. nimmt ihre Arbeit gegen die Anschwärzer derselben mit Einsicht in Schutz; nur hätten beleidigende Persönlichkeiten wegbleiben sollen, wie S XL. wo es heisst: „Solche Britten (wie Hr. Drummond) kommen darum aufs feste Land hinüber, weil sie dort *numerus* sind, *fruges consumere nati*. Würden sie *etwas taugen*, sie hätten zu Hause weit mehr Arbeit als bey uns." Auf die Einwendung, dass es besser wäre, so wie die Genfer Theologen selbst, diese Verketzerungen mit Stillschweigen zu übergehen, antwortet er, dass er diesen Unfug nicht um jener Verfinsterer, sondern um der Sache selbst willen rüge, weil er es für Pflicht halte, sich solchen Leuten in der Nähe und Ferne zu widersetzen, und so kömmt er durch einen natürlichen Uebergang auch auf Hrn. *H.* in Kiel zu sprechen, von dessen bekannten *Streitsätzen* er einen Theil mit Grund in Anspruch nimmt. Rec. muss zwar der Unparteylichkeit wegen, bemerken, dass Hr. *H.* nicht die Vernunft und das Gewissen *an sich* den Antichrist unserer Zeit nennt, sondern beides, in wiefern man es *dem Christenthum entgegensetzt*; freylich gewinnt Hr *H.* nicht viel dabey; denn so genommen, wie er den Satz genommen wissen will, sagt er nichts weiter, als: der Antichrist ist der Antichrist; will er aber mehr damit sagen und andern einen übeln Namen damit machen, so sagt Hr. *Sch.* mit Recht: „Wenn jemand wirklich lehrt, das Gewissen könne sein Amt *ohne Gott*, oder anders als nach *Gottes Worte* verwalten, so klage er ihn *namentlich* an vor der ganzen deutschen Christenheit." Vergnügen macht es dem Leser, dass Hr. *Sch.* dem Archidiakonus *Harms* zu *Kiel* den Pastor *Harms* zu *Lunden* in *Norder-Dithmarschen* entgegensetzt, der ein Jahrzehend früher einen *Katechismus* herausgegeben hatte, welcher anders als die 95 Streitsätze lautet. Hier muss auch Rec. eine Stelle aus unsers Vfs. Vorrede ausheben, die seine freye Denkart in einem hellen Lichte zeigt. „Eigentlich, sagt Hr. *Sch.*, ist das geschriebene Wort Gottes nur das durch die Vernunft von den edelsten und reinsten Geistern der Vorzeit gewonnene, von einem Zeitalter dem andern überlieferte und mit Wucher vererbte, und so immer vollkommener und reicher gegebene und immer mehr bestätigte Wort Gottes, wozu dasjenige, was jeder einzelne Mensch für sich allein zu vernehmen im Stande wäre, sich so verhält, wie z. B. was heut zu Tage der beste Kopf, wenn er nichts von den Vorarbeiten, Entdeckungen und Hülfsmitteln seiner Mitwelt und Vorwelt gebrauchen wollte, als Mediciner, Physiker, Mathematiker zu leisten vermöchte." Aus der Epist. an die Römer wird dem Hrn. *H.* gezeigt, dass schon *Paulus*, lange vor *Kant*, von der *Autonomie* des Gewissens gesprochen habe, und in dem Gesetze der *Freyheit*, wovon *Jakobus* redet, will Hr. *Sch.* auch so etwas von dieser Autonomie gefunden haben, die Hrn. *H.* so verhasst ist. Wenn ferner Hr. *H.* die ersten Versuche von Luthers werdender Kraft, (die 95 Thesen) bey denen er sich selbst noch nicht einmal recht traute, und die er in der Folge selbst als fehlerhafte Probestücke verwarf, von neuem zur Schau stellt, so sagt Hr. *Sch.*: „Das ist eine seltsame Pietät, der That eines *Chams* nicht unähnlich, wogegen sich Luther, wenn er sie hätte ahnen können, mit einem *Anathema* verwahrt haben würde." Den Streitsatz von *H.*: „Wir fürchten Inquisition und Glaubensgerichte, heisst nicht anders als: Wir fürchten Missbrauch der Vernunft," deutet Hr. *Sch.* unrichtig; Rec., der darum kein „*magnus Apollo*" zu seyn sich anmasst, glaubt Hrn. *H.* recht zu verstehen, wenn er annimmt, dies wolle sagen: wenn man die antichristischen Rationalisten würde Meister werden lassen, so würden Inquisitionen und Glaubensgerichte nicht entfernt seyn. In Betreff der Vereinigung der beiden protestantischen Confessionen schlägt der Vf. vor, dass auf Gymnasien und Akademien das bessere Erkenntniss von Seiten der Lehrer nicht unter den Scheffel verborgen, sondern auf den Leuchter gesetzt werde, dass man jeden, der auf den Schaden Josephs, wie er sich ausdrückt, *Drachenblut* streue, vor aller Welt ohne Schonung nach Verdienen züchtige, dass man allem, was in dem Lehrbegriffe dem Evangelium weniger gemäss ist, entsage, vor dessen Wegräumung aber die evangelische Lehre in ihrer Wahrheit, Anmuth und Fruchtbarkeit darstelle. Den König *Friedrich Wilhelm* III., der zur Vereinigung der Protestanten in seinen Staaten im vorigen Jahre den ersten Anstoss gab, nennt er, im Herzen ihm huldigend, den *Evangelischen*. Die Schrift, welche auf diese Vorrede folgt, erwuchs aus amtlichen Vorlesungen; manches darin ist für den Gelehrten überflüssig. Zur Umarbeitung fehlte Musse und Lust; der Vf. bittet deshalb um Nachsicht. Weit ausgeholt ist allerdings Vieles; doch zeigt sich Hr. *Sch.* überall als einen selbstdenkenden Mann. Bey der Prüfung der Schriftstellen, welche das Dogma von einer *unbedingten* Gnadenwahl bestätigen sollen, zeigt es sich unstreitig, dass dieser Lehrsatz, so wie er von Calvin in seiner ganzen Härte ausgebildet ward, in den meisten der angeführten Stellen eigentlich nicht liegt; am günstigsten scheint Joh. XII. 39. 40. und Röm IX. 18 – 22. dem Augustinisch-Calvinischen System zu seyn; allein selbst diese Stellen reden, genau genommen, wie schon früher von Mehrern gezeigt worden ist.

ist, bey aller ihrer Strenge nicht von einer willkürlichen Erwählung entweder zur ewigen Seligkeit oder zu ewiger Verdamniss; auch ist Röm. IX. schon darum mit einem Körnlein Salz zu verstehen, weil daselbst, eben so wie Joh. VI. im Eifer der Disputation alles weit mehr, als sonst geschehen seyn würde, auf ein *Aeusserstes* hinausgetrieben wird. Der Vf. versucht in seinem Aufsatze die Vereinbarkeit der göttlichen Allwissenheit mit der menschlichen Freyheit dadurch begreiflich zu machen, dass er bemerkt, dass weise Menschen freywillige Handlungen Anderer mit der grössten Wahrscheinlichkeit voraussehen können; allein was er anderwärts selbst sagt: dass nämlich jedes Gleichniss hinke, gilt hier in vollem Maasse. Denn, unserer Theologie zufolge, sieht Gott das Zukünftige nicht bloss so voraus, wie ein Menschenkenner voraussieht, dass ein Mensch in gegebenen Fällen so und so handeln werde, sondern er *ordnet* und *bestimmt* zugleich alles, was geschieht und geschehen wird. Wie sich diess mit der menschlichen Freyheit vereinigen lässt, ist für uns ein unerforschliches Geheimniss, und kein Theologus hat sich des Geständnisses davon zu schämen. In einer andern Stelle bestreitet der Vf. mit gutem Grunde den in frommen Schulen häufig aufgestellten und noch häufiger gemissbrauchten Satz: dass die lasterhaftesten Menschen sich gerade am meisten zu Gegenständen der göttlichen Erbarmung eignen; mit demjenigen aber, was er dagegen erinnert, kann es sehr wohl bestehen, dass manchem Menschen seine innere Verkehrtheit durch gewisse grobe Vergehungen, die er sich zu Schulden kommen lässt, erst recht offenbar wird und dass diese wie durch ein Vergrösserungsglas wahrgenommene Verwerflichkeit seines Sinns und Verhaltens ihn zur Sinnesänderung kräftig antreiben kann; darum konnte auch Jesus sagen, dass *Hetären* und andre verrufene Leute dieser Art manchmal eher als rechtliche Leute für seine Gotteslehre empfänglich seyen. Zu hart drückt sich der Vf. aus, wenn er darauf anträgt, Leute, die im magnetischen Schlafe wahrsagen, *Zeitlebens* in ein Tollhaus einzusperren: Uebrigens zeigt sich bey allem Ermüdenden, das die häufigen Abschweifungen des Vfs. für den Leser haben, und ungeachtet sein Aufsatz allzuweitläuftig angelegt ist, doch sein gesundes Urtheil auf vielen Blättern. Dieses erste Stück des zweyten Bandes wird auch besonders unter dem nicht allzu kurz gefassten Titel verkauft: *Evangelische Lehre von der freyen Gnadenwahl. Ein Beytrag zur Vereinigung der evangelischen Kirchen. Sammt einem Berichte über die Heilsamkeit und Ausführbarkeit einer solchen Vereinigung, und über die neu erschienenen Störer derselben in Süden und Norden;* und wird in der Schweiz um 16 Ggr. verkauft. Deutsche Leser werden Schweizerausdrücke, wie: *Sticher* st. *Stachel*; *widerläfern* st. *widersprechen*, *rügen*; überseben müssen, so wie, dass der Vf. *geistisch* st. *geistig* schreibt.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Bonnier. *Ueber Mulkten und deren Verhältniss zum Nationalwohl.* Eine Skizze. Dem Wiederhersteller (??) gewidmet. 1814. 115 S. 8. (8 Ggr.)

In einer schwülstigen, oft unverständlichen, Sprache und aphoristischer, zuweilen Doppelsinn veranlassender, Form trägt der Vf., als welcher in einem Bücherzeichnisse der Verlagshandlung Hr. *Amsberg* genannt ist, über *Justiz*, *Strafen* und *Gesetzgebung* und deren Verhältniss zum öffentlichen Wohl manche Wahrheit vor, die Beherzigung verdient und die, wenn sie gleich hier nicht zum ersten Mahle gesagt wird, doch so oft in Anregung gebracht zu werden verdient, bis sie Eingang findet und Wirkung thut. Von dem Zwecke seiner kleinen Schrift sagt der Vf. in der Einleitung: „unter einem wenig sagenden Titel berücksichtige ich die Grundlage (des) öffentlichen und besondern Heils der Menschheit (Menschheit), leite den Scharfsin(sinn) auf eine Verwikkelung, die nützliche Wahrheiten entfaltet, den Blick der Weisen auf Ansichten, die im Verborgenen stehen, den Sin(Sinn) der Regierer auf heilsame Rathschlüsse." (Die in dieser Stelle bemerklich gemachte fehlerhafte Schreibart und Interpunktion ist in der ganzen Schrift dieselbe.) Erst S. 40. kommt Hr. *A.* auf seinen Hauptgegenstand: *die Mulkten*, als deren einziges Princip und Resultat „im Geiste des *Code Napoléon* und anderer älterer Gesetzbücher" *das Geld* betrachtet zu werden pflegt. „Geld büsset und erlöset; wo es nicht ist, werden Galgen und Rad staffiert. Und der Despot ist sein eigner blutiger Richter." In grellen, aber nicht leicht zu grell aufzutragenden, Farben werden die vielseitigen höchstverderblichen Folgen der Geldstrafen, gegen welche die Wirkungen des Grundsatzes: *omnia venalia*, angewendet auf allerley Dispensationen, Licenzen, Privilegien u. s. w. fast Kleinigkeiten sind, abgemalt und alsdann Winke darüber gegeben, wie dem Uebel abzuhelfen, die Geldstrafe in eine, die *Person* des Verbrechers, statt dessen *Vermögen*, *Kinder* u. s. w. betreffende, Strafe zu verwandeln, und der Staat, die *pia corpora etc.* für den daraus entstehenden Geldabgang zu entschädigen sey. Rec. wünscht mehr, als er es jetzt noch zu glauben Ursache findet, dass die Vorschläge des Vfs. der guten Aufnahme und des willigen Gehörs sich zu erfreuen haben mögen, welche sie verdienen und auf welche Hr. *A.* in den ersten Monaten nach dem ersten Sturze *Napoléons* gerechnet zu haben scheint. Von dem kräftigen Ausdrucke des Vfs. theilt Rec. nur folgende Probe mit: „Was verdirbt die Monarchen? Was lähmt ihre Kraft? Was tödtet ihr Wirken? Das tausendzüngige Geschrey ihrer *Güte*. Das vollgedrängte Vorgemach dunstet von Weihrauch, der den Sinn schmelzen soll; der listige Bettler, der faule Müssiggän-

gänger, der ungerechte Richter, der Wucherer am Staate, der Räuber öffentlichen Gutes — gehn vom Antlitze des Monarchen, entlastet des anklagenden Gewissens (?), hochpreisend *Güte*, diesen Schlafrunk der erhabensten Monarchentugend, *Gerechtigkeit*. Verstolen, im Winkel mag kaum ihr Laut sich hören lassen. So mag es nicht seyn. Eisern sey der Arm über das verderbte Geschlecht" u. s. w. (S. 111.) Eine andere, höchst übertriebene, Stelle steht S. 77. „Ich habe der Küsten tausende (???) gekannt in *Genf*, *Rousseau* gleich (?) an Genie, Kenntnifs, Charakter (??); keiner, so wenig, als *Jean Jaques*, hatte eine Universität gesehen." (!?) — Nach der S. 112. versprochenen Abhandlung über *Monarchenerziehung* (ein *Monarch*, der noch *erzogen* werden soll? Der Vf. wollte wahrscheinlich *Prinzenerziehung* schreiben) ist Rec. begierig; noch ist dieselbe, so viel er weifs, nicht erschienen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Bonnier: *Memoires der Frau von Lan... gebornen von Burg.* Von ihr selbst geschrieben. *Erster* Band. 1813. 122 S. *Zweyter* Band. 120 S. 8. (16 Ggr.)

Diese Arbeit, sagt die Vfn., die sich unter der Vorrede *Elise Friedericke v. Lan... geb. v. Burg*... unterzeichnet, von ihrer eignen Schrift, „hat weder Plan, noch Zeichnung, weder Stil, noch poetischen, oder irgend einen andern Werth; ihr einziger Vorzug ist strenge, historische Wahrheit:" und die hier erzählten Wahrheiten, setzt Rec. hinzu, wird ein junges Frauenzimmer, welches Welt und Menschen nicht erst durch bittere Erfahrungen kennen lernen und schweres Lehrgeld bezahlen, sondern ehe es auf der Schaubühne des grösern gesellschaftlichen Lebens auftritt zur Vorsicht und Klugheit, besonders im Umgange mit dem andern Geschlechte, angeleitet werden will, mit vielfältigem Nutzen lesen. Für den Rec. ist diese kleine Autobiographie, die fast durchgehends das Gepräge der reinsten Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit und selbst Offenheit ihrer Vfn. trägt, ob ihm gleich sie selbst, auch nach den mitgetheilten Anfangsbuchstaben ihrer Namen, ganz unbekannt ist, um so viel anziehender gewesen, da er mehrere der hier bezeichneten Personen in *Kopenhagen*, *Schleswig*, *Cassel* u. s. w. kennt und nirgends Anlafs zum Zweifel gegen die Richtigkeit der Erzählung gefunden hat. Wäre nur die S. 69. 70. im *ersten* B. mitgetheilte Erzählung, die ohne Nachtheil für das Ganze leicht hätte ausgelesen werden können, für ein Mädchen von 14, 16 bis 18 Jahren nicht anstöfsig und das zarte Gefühl beleidigend: so trüge Rec. kein Bedenken, die Schrift der weiblichen Jugend aus den höhern Ständen nachdrücklich zu empfehlen, überzeugt, dafs sie daraus manche heilsame Belehrung und Warnung schöpfen würde. In welche Irrgänge durch die unvorsichtige Wahl eines Gatten ein junges Frauenzimmer sich verwickeln, in welches Elend die bloße Rücksicht auf Stand, vorgebliche Connexionen, scheinbaren Reichthum und körperliche Vorzüge des Gewählten bey diesem wichtigsten aller Schritte, die ein Mädchen thun kann, dasselbe stürzen, wie es sein ganzes zeitliches Glück durch Mangel an festen Grundsätzen, an Charakterstärke und an Gewandtheit, sich aus einer gefährlichen Lage zur rechten Zeit herauszuziehen, ohne Rettung verscherzen kann: davon hat die Frau *von Lan*... in der Beschreibung ihrer eignen Schicksale ein sehr lebendiges Gemälde aufgestellt. Gefühllos müsste der Leser seyn, der ihre Geschichte ohne warme Theilnahme lesen könnte. Nicht uninteressant ist unter andern auch die S. 45. ff. Band 2. vorkommende Schilderung der Eindrücke, welche die schrecklichen Begebenheiten des J. 1806, von denen die Vfn. Zeuge war, auf die Einwohner in *Berlin* und dessen Umgebungen machten. — Schade, dafs in diesem Buche die deutsche Sprache nicht nur, wie schon der Titel zeigt, durch französische Wörter, für die sich sehr gut deutsche hätten brauchen lassen, sondern zugleich durch eine Menge von Schreib- oder Druckfehlern, von denen in den angehängten zahlreichen „*Berichtigungen*" kaum etwa ¼ verbessert wird, entstellt ist. Die hinzugefügte Entschuldigung: „Fehler wird der Leser zu deuten wissen, da das Werk im Auslande die Presse *verletzt*" (st. verlässt) lautet unter diesen Umständen recht artig. Die versprochene *Fortsetzung* hat Rec. bisher noch nicht gesehn.

KOPENHAGEN, b. Bonnier: *Der Aeronaut.* Nach dem Französischen. Von *Elise Friederique von Burgwedel.* 1814. 200 S. 8. (9 Ggr.)

Dieser Roman, der mit der Schrift: *Memoiren der Frau v. Lan. geb. Burg*, wiewohl scheinbar, einerley Vfn. hat, verdient nicht die Empfehlung, wie diese *Memoiren*. Die Erfindung ist nichts weniger, als scharfsinnig, und dabey so abenteuerlich und unwahrscheinlich, dafs sie an *Münchhausens* bekannte Lügenschrift, von der ihr nur der Witz fehlt, erinnert. Die Anspielungen auf die Einwohner von „*Dnèles, Esnedo, Grubmuth*" u. s. w. welches Alles rückwärts zu lesen ist, fallen in das Platte und sind oft ungerecht. Die deutsche Sprache ist hier schlimmer noch, als in den „*Memoiren*", gemishandelt. — Weder die Versicherung in der Vorrede, dafs die Schrift ihr Daseyn nicht „der *Neigung*", sondern „der Noth" und dem Wunsche, „den leeren Magen der Kinder der Vfn. zu füllen" zu verdanken habe; noch die beygefügte Bitte an die Kunstrichter, „ihre kostbaren Augenblicke zu schonen, da nichts ihren Aufmerksamkeit würdiges in dieser Schrift enthalten sey" — hat den Rec. abhalten können, dasjenige dieser Pflicht zu erfüllen, welche er der Wahrheit und dem lesenden Publikum schuldig ist. Möge dieser Aeronaut, dessen grober Sinnenlust jedes Mädchen, das ihm nahe kommt, zum Trotz des weiblichen Zartgefühls seiner Vfn., zum Opfer wird, von keinem Mädchen, dem seine Unschuld lieb ist, gelesen werden!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1818.

MATHEMATIK.

RUDOLSTADT, im Verl. der Hof-Buch- und Kunsth.: *Kaufmännische Arithmetik*, oder allgemeines Rechenbuch für Banquiers, Kaufleute, Manufacturisten, Fabrikanten und deren Zöglinge. Herausgegeben von *Joh. Phil. Schellenberg*. *Erster* und *zweyter* Cursus. *Zweyte* ganz neu bearb. Aufl. 1812. gr. 8. (3 Rthlr.)

Schon im J. 1798 gab der Vf. ein kurzes und leichtes Rechenbuch für Anfänger, so wie für Bürger- und Landschulen heraus, wovon 3 Auflagen erschienen sind. Dieses genügte ihm aber noch nicht, indem er den ihm anvertrauten Rechenschülern den Unterricht gern so praktisch, als irgend möglich einrichten, und mit dem Geiste des Zeitalters gleichen Schritt halten wollte. Er fing zuerst an, einige Abschnitte der kaufmännischen Rechenkunst, mit neuen Ideen bereichert, auszuarbeiten, welche auch mit ganz besonderm Beyfall aufgenommen wurden. Sie zeichneten sich besonders durch eine grosse Menge von Uebungsbeyspielen aus, wobey es sich der Vf. angelegen seyn liess, die verschiedenen Waaren nach dem Gewicht und Maass, so wie nach den ihm bekannt gewordenen neuesten Preisen, ja selbst nach dem Gelde, wie sie in den wichtigsten europäischen Handelsplätzen verkauft werden, zu berechnen und überdiess auch Notizen der Art beyzufügen, wie man es bey dem mündlichen Unterricht zu thun pflegt. Von diesen ist nun das gegenwärtige Werk als eine neue, weiter ausgeführte, Auflage anzusehen, wo es der Vf. an nichts hat fehlen lassen, die Brauchbarkeit zu vermehren. Es sind deshalb mehrere Abschnitte ganz umgearbeitet, andere durch neu hinzugekommene Berechnungen z. B. der güldischen Plancken, der Berechnung der Goldsorten in Hamburg, der Nutzhölzer u. s. w. vermehrt worden; auch ist bey jeder Gelegenheit auf das neu französische Münz-Maass- und Gewichtsystem Rücksicht genommen, und im zweyten Cursus die Berechnung der französischen Papiere und Waaren gezeigt worden. Der 1ste Abschn. handelt vom Zählen, lesen und schreiben der Zahlen. Der Vf. sagt: „Rechnen heisst, aus einigen, als bekannt angegebenen Zahlen, eine verlangte unbekannte Zahl ausfindig zu machen." — Hier wäre noch beyzufügen gewesen, dass zwischen den gegebenen Zahlen und der gesuchten, eine gewisse Beziehung, welche beide gegen einander haben, mit anzugeben sey. Denn wenn z. B. die beiden Zahlen 2 und 6 gegeben werden, woraus eine unbekannte zu finden ist, so kann diese entweder 8, oder 4, oder 12, oder 3 oder auch $\frac{1}{3}$ seyn; giebt man aber zugleich die Beziehung an, welche die unbekannte zu den gegebenen haben soll, z. B. dass sie so viel betragen möge, als jene beiden zusammen, so ist nun die gesuchte keine andere, als 8 u. s. w. Sehr schätzenswerth ist es übrigens, dass man bey den Rechnungsbeyspielen des Vfs. auch noch viele andere nützliche, meist kaufmännische, Sachen lernt, wodurch auch die sonst unvermeidliche Trockenheit des rein arithmetischen Vortrags vermieden wird. Auch von römischen Ziffern hat der Vf. einiges beygebracht. Z. B., dass, wenn ein gröserer Zahlbuchstab *vor* einem *kleinern* steht, beide nach ihrem einzelnen Zahlwerthe gelesen werden, und wenn das umgekehrte statt findet, der kleinere vom grössern abgezogen wird. Z. B. VI = 6; IV = 4. Man könnte dieses allgemein auch so fassen, dass im erstern Fall eine *Summe* von beiden, und im letztern eine *Differenz* zwischen ihnen angezeigt sey. Indessen hat der Gebrauch gewisse Einschränkungen festgesetzt; denn so ist z. B. VIII = 8; aber man schreibt nicht, umgekehrt IIIV = 2, weil man bequemer 2 = II haben kann. Auch ist uns noch nie CD = 400, oder CM = 900, welche beiden Beyspiele der Vf. mit anführt, — vorgekommen, obgleich solches die Analogie allerdings rechtfertigt. Nicht undienlich wäre es gewesen, wenn der Vf. auch die Eigenheit der römischen Zahlen, dass zwar vier I, vier X, vier C, u. s. w. neben einander stehen können, nicht aber vier V oder vier L u. s. w. Hier hätte zugleich auf die Anordnung der *Zahlpfennige* auf dem *Rechenbrete* und die Einrichtung desselben, wo auch blos auf den Linien vier Marken, im Zwischenraum aber nie mehr als Eine liegen kann, hingedeutet werden können. S. 166 hat sich der Vf. geirrt, wenn er für die Brüche wo Zähler und Nenner *gebrochen* sind, und man bey gleichem Werthe Zähler und Nenner in *ganzen* Zahlen haben will, — die Regel giebt, dass man die beiden Zähler und die beiden Nenner multipliciren solle, so dass hiernach $\frac{1}{2}:\frac{1}{4}=\frac{1}{8}$ wäre, welches nicht richtig ist, indem der wahre Werth $\frac{4}{1}$ oder $\frac{8}{2}$ beträgt. Es muss vielmehr der erste Zähler mit dem zweyten Nenner, und der erste Nenner mit dem zweyten Zähler multiplicirt werden, wie solches auch aus dem, was der Vf. späterhin von der Division der Brüche ganz rich-

richtig vorträgt, unmittelbar erhellet. Dafs übrigens die Doppelbrüche meist nur von den unwissenden Laien gebraucht würden, möchte der Rec. nicht sagen, höchstens nur von denen, die blofs einen Zähler und zwey Nenner haben wie z. B. $\frac{1}{\frac{2}{3}}$; denn die mit zwey Zählern und zwey Nennern sind als solche schwerlich von einem Laien nach ihrem Werthe zu beurtheilen. Bey S. 192, wo der Vf. den Werth solcher Brüche, wo Zähler und Nenner keinen gemeinschaftlichen Theiler haben und aus einer Menge Ziffern bestehen, durch Näherung anzugeben lehrt, hätte bey der übrigen Vollständigkeit wohl auch einiges von den continuirlichen Brüchen erwähnt werden können. Was der Vf. in der Folge von der Findung des allgemeinen Nenners lehrt, hätte sich noch kürzer so fassen lassen: Wenn der kleinste von den vorhandenen Nennern im gröfsten nicht aufgeht und ersterer eine Primzahl ist, so wird der gröfste Nenner damit multiplicirt; ist er aber keine Primzahl, so zerfällt man ihn in seine aus lauter Primzahlen bestehenden Factoren und versucht nun zuerst mit dem kleinsten Factor die Theilung; kann diese nicht geschehen, so multiplicirt man mit demselben den gröfsten Nenner und fährt auf ähnliche Art weiter fort bis alle Factoren aufgehen. Auf solche Art wird man bey $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{7}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{9}$, zur kleinsten Zahl für den allgemeinen Nenner 2520 erhalten. Bey der Subtraction der Brüche hat der Vf. als Anhang, auch das mit benutzt, was die Rechnung mit entgegen gesetzten Gröfsen bey der Subtraction lehrt; übrigens ohne Beweis. S. 225 verspricht der Vf. seinen Schülern zu zeigen, woher es komme, dafs bey echten Brüchen der Quotient allemal gröfser sey, als der Dividend und als der *Divisor*. — Das letztere kann ihm nicht gelingen, da blofs das erstere möglich ist. Denn wenn z. B. der Divisor $= \frac{1}{2}$ und der Dividend $= \frac{1}{10}$, so ist der Quotient $= \frac{1}{5}$, welches kleiner als $\frac{1}{2}$ ist. Dieses ist auch daraus klar, dafs man allemal den erhaltenen Quotienten in die Stelle des Divisors setzen und den vorigen Divisor nun als Quotienten erhalten kann. Wäre also der Quotient das erstemal gröfser gewesen, als der Divisor, so wird er das zweytemal kleiner erscheinen. Der Vf. scheint zu dieser Behauptung durch den Satz verleitet worden zu seyn, dafs bey der *Multiplication* echter Brüche das Product kleiner ist, als jeder von beiden Factoren. Damit hat es aber eine ganz andere Bewandtnifs, und nach dieser Analogie hätte es heifsen sollen: der Dividend sey allemal (bey echten Brüchen) kleiner als der Divisor und als der Quotient. Was der Vf. *gegen* die allgemeine Regel der Bruchdivision sagt: — dafs man den Divisor umkehren und alsdann die Zahlen so wohl über — als unter dem Striche multipliciren solle, — kann der Rec. nicht billigen, indem ihm diese Regel gerade die beste, wegen ihrer Sicherheit und Allgemeinheit zu seyn scheint. Er folgt jetzt der Decimalbruchrechnung, wo auch Tabellen vorkommen in welchen gemeine Brüche deren Nenner 20 nicht übersteigen, in Decimalbrüchen ausgedrückt sind. Der *zweyte* Theil trägt zuerst die Proportionsregel, nach directen und indirecten Verhältnissen; die Regel de Quinque; die Kettenregel; die R. multiplex; die Gesellsch. R. nebst der niedern und höhern Practik, vor. Bey der Eintheilung der Verhältnisse sagt der Vf. „Ueberhaupt haben die Beywörter *arithmetisch* und *geometrisch*, weiter keine besondere Bedeutung, sondern sind von ihren Erfindern willkürlich gewählt worden. — „Dieses ist nicht der Fall, sondern sie haben einen wissenschaftlichen Grund. Denn bey dem arithmetischen Verhältnifs werden in den beiden Gliedern die verschiedenen Mengen von *Einheiten* berücksichtigt. Mengen von Einheiten gleicher Art bilden eine *Zahl* und mit Zahlen hat es die Arithmetik, als solche, zu thun. Hingegen bey den geometrischen Verhältnissen wird das ein Glied mit dem andern unmittelbar verglichen. Wenn man also bey 2 und 6 daran denkt, dafs in 6 vier *Einheiten* mehr, als in 2 vorhanden sind, so kann man wohl diese Rücksicht *arithmetisch*, so wie diejenige *geometrisch* nennen, wo man 6 als ein vielfaches von 2 ansieht. Es ist in einem Werke wie das gegenwärtige doch nicht zu entschuldigen, dafs der Vf. gar nichts von dem Grunde erwähnt, worin bey arithm. Proportionen die Summen der äufserstén Glieder denen der innern gleich ist, da derselbe so leicht und so kurz anzugeben gewesen wäre. Eben so bey den geometrischen Proportionen. Er hätte auch bey eben denselben, um die Richtigkeit der verschiedenen Versetzungen der Glieder zu bestimmen, sagen können, dafs dabey immer die Gleichheit der Exponenten erfordert werde. Bey der Proportionsrechnung sind übrigens eine grofse Menge einzelner Fälle unterschieden und jeder ist in eine kaufmännische Aufgabe eingekleidet, wobey der Schüler auch noch manches andere nützliche neben bey lernt. Eben dasselbe gilt auch von den vielen angehängten Uebungsbeyspielen. Sonderbar aber kommt es dem Rec. vor, wenn der Vf. im 16ten Abschn. sagt: „in den neuesten Zeiten fängt man wieder an, die Vorzüge der Regel de tri zu erkennen, ohne die der Kettenregel zu vergessen,“ — als ob nicht beide auf einerley Grunde beruhten! alles kommt ja darauf hinaus, dafs ein *Exponent* gefunden werde, mit welchem der *Fragesatz* (wie ihn die Rechner nennen) multiplicirt wird. Dieser kann eine ganze Zahl, oder ein Bruch, dessen Zahlen und Nenner aus mehrern Factoren zusammengesetzt ist, — bestehen — alles kommt also nur darauf an, diesen Exponenten zu finden und ihn, um die Rechnung bequem zu machen, in den kleinsten Ziffern auszudrücken. — Und in dieser Rücksicht hätte Regel de tri, Quinque, Multiplex u. s. w. alle in einer einzigen zusammengefafst werden können, indem blofs nachgewiesen zu werden brauchte, wie die in der Aufgabe enthaltenen Umstände zur Bildung des Exponenten zu gebrauchen wären. Bey der Gesellschaftsrechnung hat der Vf. auch moralische und politische Zwecke berücksichtigt z. B. um vom Einlegen in Lotterien abzuschrecken. Des Vfs. Abtheilung in eine niedere und höhere Practik, gründet sich darauf, dafs

dafs zur erstern alle so geeignete Aufgaben gerechnet werden sollen, wo sich die kleinern Sorten immer sehr leicht als einfache Theile von der höhern Sorte annehmen lassen. Zu diesem Behufe hat er eine Tabelle beygefügt, die gleichsam die Elemente der Praktik enthalten soll. Obenan stehen die Reductionszahlen, welche bey den verschiedenen Münzen, Maafs- und Gewichtseintheilungen am häufigsten vorkommen. Durch Uebung kann man leicht die Fertigkeit erlangen, sogleich aus dem Kopfe, die kleineren Zahlen, als einfache Theile der obern Reductionszahl zu bestimmen. In einem Anhange lehrt der Vf. erstlich wie man Tarife und Rechenknechte verfertigt und zeigt deren Nutzen beym praktischen Rechnen und dann giebt er eine sehr vollständige Uebersicht des Rechnungsgeldes, der Maafse und Gewichte in den vornehmsten europäischen Handelsplätzen, nach alphabetischer Ordnung. Am Ende noch ein paar tabellarische Verzeichnisse, die sich auf den frühern Text beziehen, so wie die Resultate oder Facite von den sämmtlichen Uebungsbeyspielen. Der *zweyte Cursus* enthält vorerst die Begriffe von Gold, Münzen, Banken, Papiergeld, sehr deutlich und ausführlich; auch werden die dabey vorkommenden kaufmännischen Ausdrücke erklärt, z. B. *Pari*, *Cours*, *Valuta* u. a. Vom Münzfuss und den Münzrechnungen. Nach den Erklärungen folgen die verschiedenen Gewichtseintheilungen deutscher Münzfüsse in Silber. Berechnung der Münzen nach ihrem Schrot und Korn, desgleichen des Pari der Münzen, wo auch gezeigt wird, wie der Werth älterer Münzsorten in den jetzigen berechnet werden kann z. B. bey alten Obligationen, wo die Bezahlung in der bestimmten älteren Münzsorte nicht geleistet werden kann, wobey denn der Münzfuss der älteren Zeit bekannt seyn muss, dergleichen in den Uebungsexempeln mehrere angegeben werden. Verhältnifs des Goldes zum Silber; Berechnung sowohl des gesetzlichen, als des Handelsverhältnisses, wo die an den Ganzen hängenden Brüche immer in Decimaltheilen ausgedrückt sind. Bey der Gold- und Silberrechnung werden vorzüglich die zwey Punkte berührt: erstlich die Feinheit der edlen Metalle und dann die Berechnung ihres Werthes in gangbaren Münzen. Die Uebungsbeyspiele sind hier zur Ersparung des Raums weggeblieben, ihre Stelle kann aber durch die in eben dieser Buchhandlung erschienenen *Eintausend praktische Aufgaben für junge Leute*, — ersetzt werden. Vermischungsrechnung in verschiedenen Abtheilungen. Zuweilen wird etwas vom Grunde des Verfahrens angegeben, zuweilen aber auch nicht. Reductionsrechnung. Erstlich vom Procentwesen überhaupt, wo sodann die einzelnen Fälle durchgegangen werden. Anwendungen. Im wesentlichen sind die Operationen sämmtlich schon im ersten Cursus da gewesen. Agioberechnung. Der Vf. bemerkt, dafs diese Rechnung zuweilen auch mit dem Namen *Disconto* belegt wird, vermeidet aber dieses absichtlich um vor Verwirrung zu bewahren. Der Vf. geht hier von dem Grundsatz aus, dafs bey Umsetzung des Geldes gegen Geld, die eine Sorte als eine Waare betrachtet wird, deren Preis man in der andern bestimmt, und dafs dieser Preis steige oder falle, nachdem eine Sorte Geld mehr oder weniger gesucht werde, wobey der Cours die Nachweisung giebt. Es werden hierauf die drey Fälle unterschieden, wo der Werth nach Stücken, oder nach dem Gewicht, oder nach dem Cours berechnet wird. Bey der letztern Berechnung werden die Courszettel von Leipzig und Hamburg mitgetheilt, wo es gut gewesen wäre, wenn der Vf. ihre Bedeutung vollständiger als es geschehen ist, angegeben hätte. Bey der Zinsrechnung ist auch die von den Zinseszinsen mitgenommen, wo die letztere an einem aus v. Clausbergs Demonstr. Rechenk. genommenen Beyspiel erläutert ist, indem diese Rechnung wenig bey Kaufleuten vorkommt, wie solches auch der Fall bey Leibrenten u. ähnl. R. ist und wo sich deshalb der Vf. begnügt, einige besonders davon handelnde Schriften anzuführen. Ausführlicher ist dagegen das hieher gehörige von Wechselbriefen und Wechselgeschäften überhaupt behandelt, von den vielerley Vortheilen, welche das Wechselgeschäft gewährt. Kurze Geschichte davon und Aufstellung aller Erfoderniffe, nebst den nöthigen Erläuterungen und Nachweisungen der dazu dienenden Schriften. Was sich auf Wechselreductionen, Arbitragerechnung u. ähnl. bezieht, ist in eignen Abschnitten verfafst. Der *zweyte Theil* des *zweyten Cursus* enthält die Waarenberechnung z. B. der Thara, des Gutgewichts, Rabatts. Unter Waarenberechnung wird hier nicht jene einfache verstanden, wo aus dem gegebenen Preise der Einheit der Betrag des Ganzen, und umgekehrt, bestimmt wird, sondern eine solche Untersuchung, durch welche man den Preis einer Waare mit allen Unkosten erfährt und welche in zwey Hauptklassen: in Einkaufs- und Verkaufsrechnung, zerfällt. Sie ist unterschieden von den Waarencalculaturen, wo man erfährt, wie hoch eine von einem fremden Orte zu beziehende Waare komme oder wie hoch man sie an diesem Orte verkaufen könne, wobey dem vorsichtigen Kaufmanne noch manches zu berücksichtigen bleibt, was keiner künstlichen Berechnung unterliegt. Der 17te Abschn. enthält eine kurze Anleitung zu *geometrischen* Berechnungen. Der Vf. wollte diese neue Auflage anfangs blofs mit einer kurzen Anweisung zur Berechnung der Nutzhölzer vermehren. Da aber hierzu die Kenntnifs vieler mathem. Benennungen erfoderlich ist, so sah er sich genöthiget, die ersten Gründe aus der Geometrie mit vorzutragen. Es findet sich also hier zuerst die Reduction von Werkmaafs in Decimalmaafs und umgekehrt; alsdann die Berechnung des Flächeninhalts der Figuren, welche in den Text eingedruckt sind. Es werden blofs Quadrate, Rechtecke, Rhomboiden, Dreyecke und der Kreis berechnet. Um aus der Peripherie eines Kreises seinen Inhalt zu finden, empfiehlt der Vf. die Formel $\frac{0{,}31847}{4} \cdot p^2$; diese läfst sich einfacher machen, wenn man gleich mit 4 dividirt, nämlich

lich 0,079577. p^2. Eben so heifst es S. 331, man solle, um den Inhalt einer Kugel zu berechnen, die Kreisfläche ihres Radius mit dem vierfachen dieses Rad. multipliciren und das Product durch 3 dividiren — Da es dem Vf. blofs um eine Vorschrift für die Praxis zu thun war, ohne Beweisführung, so hätte er kürzer sagen können: Man multiplicire die Cubikzahl des Radius mit 4,18867. — Daraus hätte sich auch leicht die Vorschrift für die Berechnung des Radius aus dem gegebenen Inhalt der Kugel herleiten lassen: nämlich, man multiplicire den Inhalt mit 0,238725 — und ziehe aus dem Product die Kubikwurzel. Die Anwendung der gegebenen Vorschriften wird nun so wohl auf die Berechnung des vierkandigen, als des runden Nutzholzes gemacht. Bey der Berechnung der Baumstämme hat der Vf. dieselben als Cylinder angenommen, deren Durchmesser das arithmetische Mittel zwischen dem obern und untern wäre. Da diese Unterschiede bey den Sägeblochen gering sind, so giebt bekanntlich das Verfahren keinen merklichen Fehler, der aber entstehen würde, wenn man Stämme bis in *die Spitze* hinauf nach dieser Vorschrift berechnen wollte, welcher bis auf $\frac{1}{3}$ des Ganzen ansteigen könnte.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *D. Leonhard Dresch*, Professor (Professor's) zu Tübingen, *Zusätze und Verbesserungen zu seiner systematischen Entwickelung der Grundbegriffe und Grundprincipien des gesammten Privatrechts, der Staatslehre und des Völkerrechts.* 26 S. 8. (4 Gr.)

Der Vf. fand in den sechs Jahren, in welchen er mehrmals über das auf dem Titel genannte Buch Vorlesungen gehalten, Veranlassungen zu Verbesserungen, wie die gegenwärtigen, die er, um eines undankbaren Diktirens derselben in seinen Vorlesungen überhoben zu seyn, in diesem Nachtrage zu jenem Buche liefert, indefs er einzelne kleinere Verbesserungen einer künftigen neuen Auflage desselben vorbehält. Jene Zusätze und Verbesserungen betreffen die Ehe, den bürgerlichen Proceis, die Nichtigkeitsklage, die Ableitung des Strafrechts, und die Vertheidigung im peinlichen Verfahren. Das Buch, zu dem dieser Nachtrag von dem Vf. gegeben wird, ist bereits A. L. Z. 1812 Num. 142 angezeigt. Rec. verweifet um so mehr auf diese Anzeige, da was zum Lobe jenes Buchs gesagt ist, auch von diesen Zusätzen gilt, in welchen der Vf. einen Beweis von seinem Bestreben giebt, sein Werk immer mehr zu vervollkommnen, und diese Zusätze einen Theil der Wünsche übrig lassen, die in Ansehung jenes Buchs in dessen Anzeige geäufsert sind. Denn z. B. S. 6 heifst es: „Die Ehe sey keine von dem Menschen willkürlich erfundene Gesellschaft, sondern eine solche, zu der die Natur selbst schon den Trieb in des Menschen Herz gelegt habe. Deshalb könne, wenn nach dem Zwecke der Ehe an sich gefragt wird, nicht die Rede von Zwecken seyn, welche irgend ein Mensch bey ihrer Eingehung haben könnte, sondern nur von dem, um dessen Erreichung willen die Natur selbst den Menschen zur Ehe treibt." — Diese von dem Rec. nur abgekürzt, mitgetheilte Stelle, beweiset einmal, dafs der Vf. nicht hinlänglich gegen eine gewisse Weitschweifigkeit auf seiner Huth gewesen. Denn bey jeder Gesellschaft kommt rechtlich nur der Zweck der Gesellschaft selbst d. h. derjenige, auf welchen ihre Mitglieder contrahirt haben, nicht aber die zufälligen Absichten, die ein Mitglied bey ihrer Eingehung gehabt haben mag, in Betrachtung. Dann zeigt sie auch in Verbindung mit ihrem Verfolg, dafs der Vf. beiderley Zwecke nicht gehörig unterschieden habe. Denn wenn gleich, wie der Vf. weiter sagt, der Zweck, um dessentwillen die Natur den Menschen zur Ehe treibt, die Fortpflanzung des Menschengeschlechts ist, und diese auch aufser der Zeugung die Ernährung und Erziehung von Kindern ist; so folgt doch keineswegs, dafs Personen, welche zu dem ersten Zwecke sich mit einander verbinden, sich eine gegen die andere zur Erreichung der beiden letztern anheischig machen. Diese oder genauer das letzte von jenen Merkmalen, dafs der Zweck der Ehe auch auf die Erziehung der erzeugten Kinder gehe, darf daher hier nicht aus der Definition der Ehe wegbleiben, wenn die Ehe hier nicht etwas anders seyn soll, als sie jetzt bey den gesittetern Völkern ist. Wollte man hiergegen einwenden, dafs der Vf., wie auch in der oben angeführten Anzeige seines Werks, zu welchem die gegenwärtige Schrift nur Zusätze liefern soll, bemerkt ist, in demselben nur die Principien, nach welchen die Gesetzgebung die Rechtsverhältnisse unter Menschen bestimmen solle, habe aufstellen wollen; so würden hiermit seine hier aufgestellten richtigen Behauptungen, dafs das strenge Recht an sich nichts gegen eine temporäre Ehe und eben so wenig gegen die gleichzeitige Ehe eines Mannes mit mehrern Weibern habe, indem dadurch niemanden Unrecht geschehe, nicht gut in Einstimmung zu bringen seyn. Denn wenn der Vf. diese ehelichen Verhältnisse auch nach Principien der Gesetzgebungs-Politik mifsbilligt, so liegt der Grund der Mifsbilligung doch wohl nur in ihrer Unsittlichkeit, indem nichts unsittliches bürgerlich rathsam seyn kann.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, in d. Dyck. Buchh.: *Alltein und Theodor.* Ein Lesebuch für Kinder von *Friedrich Jacobs.* *Dritte* verbesserte Auflage. *Erster* Theil. 1817. XII u. 196 S. *Zweyter* Theil. 188 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1809, Nr. 290.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

(Fortsetzung von No. 62.)

TÜBINGEN, b. Laupp: *Denkwürdigkeiten der Würtembergischen und Schwäbischen Reformationsgeschichte, als Beytrag zur dritten Jubelfeyer der Reformation.* Von *J. C. Schmid*, Prälat u. General-Superintend. in Ulm, und *J. C. Pfister*, Pfarrer zu Untertürkheim. *Zwey* Hefte. 1817. I. Heft 186 S. II. Hft. 206 S. 8.

Unter den Schriften, welche auf Veranlassung des dritten Secularfestes der Kirchenreformation erschienen sind, gehört die vorliegende unter die wenigen, welche der Literatur einen wesentlichen Gewinn gewähren, und den Augenblick zu überleben verdienen, der sie zum Daseyn gebracht hat. Zwar fehlte es unter jenen Schriften nicht an historischen Compositionen, welche zu dem Behufe verfasst waren, die grossen Ereignisse des sechszehnten Jahrhunderts aufs Neue in Erinnerung zu bringen, und die Jetztwelt durch die Darstellung der Helden jener Zeit zu erbauen und zu erheben. Aber man fand hier meistens nur das Bekannte aus abgeleiteten, jedermann zugänglichen Quellen wiederholt, und ohne ausgezeichnetes Kunsttalent zusammen gestellt. Die vorliegende Schrift dagegen, zu deren Herausgabe sich zwey tüchtige Historiker vereinigt haben, bezielt keinen praktischen, sondern den rein wissenschaftlichen Zweck, und sie liefert einen Beytrag zur Reformationsjubelfeyer auf dem Standpunkte des Gelehrten, indem sie die Begebenheit, über deren wohlthätige Folgen sich die Zeitgenossenschaft religiöser Freude überlässt, historisch erörtert und aufklärt, und zu diesem Ende mittheilt, was die Verfasser, in den ersten Quellen forschend, zur Berichtigung und Erweiterung der bisher schon erlangten Kunde entdeckt haben. So liefern sie uns „Denkwürdigkeiten der vaterländischen Kirchenreformation" und sie verstehen darunter, „solche Nachrichten, welche aus noch unbenutzten Quellen, theils neue Aufschlüsse über jene grossen Ereignisse geben, theils überhaupt den Geist und Charakter jener Zeit näher bezeichnen, und auf diese Weise die bereits vorhandenen Sammlungen ergänzen." Das *erste* Heft, von Hrn. *Pfister* verfasst, enthält, nach einer kurzen Einleitung, von den frühern Vorbereitungen der Reformation im Allgemeinen, (bey der des sel. Decans *Cless kirchlich-politische Landes- und Culturgeschichte von Würtemberg* zum Grunde gelegt worden,) Denkwürdigkeiten der *Würtembergischen* und dann der *Schwäbischen* Reformationsgeschichte, in sofern die letztre die Städte *Eßlingen* und *Heilbronn* betrifft. Das zweyte Heft aber, von Hrn. *Schmid*, giebt uns die Reformationsgeschichte der Stadt *Ulm*.

Der Vf. des *ersten* Hefts schickt einige Vorerinnerungen, den Zeitraum vor der Reformation betreffend, voraus, worin gezeigt wird, wie durch Vereinigung der Schirm- und Kastenvogteyen eine Würtembergische Kirche in politischer Hinsicht gegründet, und die Stiftungen durch die Grafen vermehrt und verbessert worden. Das wichtigste leistete in der letztern Beziehung der nachherige erste Herzog, *Eberhard der Aeltere*, indem er aus der Dotation der St. Georgiekirche zu Tübingen und des Stifts Sindelfingen die Universität in der erstern Stadt zu gründen beschloss. Die Motive zu diesem Beschlusse erscheinen in der hier abgedruckten *Intimatio fundationis etc.* vom 3. Jul. 1477. in einer sehr edeln Gestalt. „Der Dank der Sterblichen gegen den Allgütigen könne nicht würdiger dargebracht werden, denn durch die Gründung solcher Anstalten, durch welche rechtschaffene Jünglinge in Künsten und Wissenschaften unterwiesen werden. Edler als die kostbarsten Kirchen und die reichsten Stiftungen seyen diese Anstalten." Auch ist es bemerkenswerth, wie richtig und bestimmt sich dieser treffliche Regent das Wesen einer Universität dachte: sie sey *universale divinarum humanarumque Scientiarum Studium*? — ein Begriff, den der kürzlich verstorbene König *Friedrich* von Würtemberg nicht hatte, indem er der von ihm zu Illwangen errichteten Lehranstalt für Katholiken, die blos aus einer theologischen Facultät bestand, den Namen einer „Universität" gab. — Auch in *Würtemberg* wurden schon vor dem Ausbruche der Katastrophe die Vorzeichen derselben bey der Regierung und bey dem Volke bemerkbar, und überall fand das an der Elbe aufgehende Licht empfängliche Gemüther. Mit lebhafter Begierde wurden Luthers Schriften gelesen, und die damalige Oesterreichische Landesverwaltung sah sich veranlasst, sie, unter dem 26. Nov. 1522. „bey schwerster Ungnad und Straf" zu verbieten. Als der Aufstand der Bauern (1525.) sich erhob, erklärten sie, „sie wollten das lautere Evangelium, nicht das Dimperlin, Damperlin." Auch schrieben sie der Stadt Stuttgart, „dass sie allein zu Mehrung, Aufgang und Erhöhung des göttlichen Worts und Evange-

liums, ein recht chriſtlich, friedlich Regiment machen wollten." So ergrimmt die Bauern über die Klöſter herfielen, ſo nahmen ſie doch die Prädicanten in ihren Schutz, ſobald ſie wuſsten, daſs dieſelben Luthers Lehre Beyfall gaben. Ueberdieſs ſtellte der Landtag, der nach gedämpftem Aufruhr gehalten wurde, der Regierung vor: „das Wort Gottes breche allenthalben lauter und klar hervor, und der gemeine Mann ſey ſo viel wiſſend und berichtet, daſs er ſich mit menſchlichem Tand, ſo eigener Nutz und menſchlicher Fürwitz ohne Zeugniſs der Schrift erfunden, nicht mehr wolle ſättigen und bezahlen laſſen." Indeſſen konnte unter der Oeſterreichiſchen Botmäſsigkeit die Sehnſucht des Volks nicht zu ihrem Ziel gelangen. Die Regierung verhehlte es dem Kaiſer Ferdinand nicht, daſs die meiſten Würtemberger heimliche Anhänger der evangeliſchen Lehre ſeyen." Dieſer Umſtand erleichterte dem Herzog *Ulrich* mehr, als jeder andere, die Wiedereroberung ſeines Landes. — Wäre dieſem Fürſten ſeine Wiederherſtellung mit ſchweizeriſcher Hülfe gelungen, ſo würde das Land ohne Zweifel nach dem Lehrbegriffe *Zwingli's*, der ein Freund des Herzogs war, reformirt worden ſeyn. Aber da die Hülfe aus Heſſen kam, und auch der Kurfürſt *Johann Friedrich* von Sachſen vermittelnd mitwirkte, ſo erlangte das Lutheriſche Syſtem das Uebergewicht, das ihm der *Cadauiſche* Vertrag entſcheidend durch die Beſtimmung gab, daſs die *Sacramentirer* nicht geduldet werden ſollten. Aber unter den beiden Männern, durch welche *Ulrich* das Werk ausführte, herrſchte groſser Zwieſpalt der Meynungen. *Schnepf* war ein ſtrenger Anhänger von Luther; *Ambros Blaurer* aber galt für Zwingliſch geſinnt. Das Land ſchien ſich unter beiden Reformatoren theilen zu ſollen. Indeſs gab der letztre in der Nachtmahlslehre nach; dagegen ward ihm der Sieg in Anſehung der Bilder, indem der Herzog für ihn entſchied, daſs durchaus keine Bilder in den Kirchen geduldet werden ſollen. — So wie die übrigen proteſtantiſchen Fürſten, hat auch *Ulrich* die Reformation eingeführt, theils durch Ausübung des weltlichen Reformationsrechts, kraft der Landeshoheit, theils indem er in die Stelle der Biſchöfe und in die oberſte Kirchengewalt eintrat. In dieſer gedoppelten Eigenſchaft hat er evangeliſche Prädicanten theils unmittelbar geſetzt, theils die in ſeinem Erbſchirm geſtandenen Prälaten und andere Kirchenpatronen dazu aufgefordert, ſo wie nicht nur die Pfarreyen, ſondern auch alle Stifter und Klöſter zu reformiren vorgenommen. Statt der katholiſchen Magiſtrate lieſs er evangeliſche wählen. Er legte den Grund zur kirchlichen Geſetzgebung, namentlich durch die Eheordnung 1534, Kaſtenordnung, Kirchenordnung 1536, Viſitationsordnung, Synodalordnung 1547. Was zuerſt durch einzelne Männer oder Commiſſionen vorberathen worden, das geſchah dann ordentlicher Weiſe in ſeinem Namen, durch ein eigenes Colloquium, *Kirchenrath*, in zwey Abtheilungen von geiſtlichen und weltlichen Räthen, wovon jene die Aufſicht über Lehre und Aemter, dieſe über die Verwaltung der Güter hatte. Von dem an giebt es eine *Würtembergiſche Kirche* im eigentlichen Sinne. — Was *Ulrich* begründet hatte, ſetzte ſein trefflicher Sohn, der Herzog *Chriſtoph*, mit hoher Weisheit und edelm, frommem Sinne bis zur Vollendung fort; und mit Vergnügen lieſt man hier, was der Vf. zum Theil aus bisher ungenützten Quellen, von ſeinen kirchlichen, auch in die Staatsverfaſſung tief eingreifenden Anſtalten und Verordnungen, einfach, aber mit ſcharfem Blicke den Gang und das Getriebe der Ereigniſſe ermeſſend, berichtet. Unter allen Anordnungen Chriſtophs iſt aber, nach dem Vf. keine ſo ehrwürdig, als ſeine ausgedehnte Aufmerkſamkeit auf die ſämmtlichen *Schulanſtalten*, oder vielmehr ſein Eifer ſolche gröſstentheils neu zu gründen. „Aufserdem, daſs für die gelehrten Schulen, für die fortwährende Bildung einer hinlänglichen Anzahl gründlich vorbereiteter Volkslehrer, mit einem bedeutenden Aufwande, durch die Reformation der Kloſterſchulen und durch eine höhere Anſtalt auf der Univerſität geſorgt wurde, hat er überhaupt ſein Augenmerk darauf gerichtet, daſs das *Volk* ſelbſt die nöthige Bildung in der Jugend erhalten möchte, wozu Luther mit ſeiner ganz eigenen Gabe vorgearbeitet hatte. Nicht von der damals lebenden, ſondern von der nachwachſenden Generation müſste man das Beſſere erwarten. Dieſs geſchah durch ein Mittel, das noch nie verſucht, noch nie recht eigentlich gekannt war, durch — *öffentliche Erziehung*. Das iſt die ſchönſte und dauerhafteſte Frucht der Reformation."

Es wird von S. 70. an umſtändlich erörtert, wie das Kirchengut, das unter *Ulrichs* Regierung ſo gut als verloren gegangen, durch *Chriſtoph* wieder hergeſtellt, und deſſen Verwendung zu ſeiner Beſtimmung geſichert worden. Beſondern Dank verdient der Verfaſſer für die Darſtellung der Landtagsverhandlungen von 1565, deren näherer Verlauf bisher unbekannt war, und hier aus dem weitläufigen handſchriftlichen Protokolle ausgehoben worden. Auf dieſem Landtage kam der Vertrag zu Stande, worin „Herr und Land all ihr äuſserſtes Vermögen Leibs, Guts und Bluts zu Lob des Namens Gottes und Erhaltung ſeiner geliebten Kirch, zuſammen zu ſetzen, und bey ſolcher erkannter und bekannter Wahrheit, durch die Gnade des Allmächtigen, beſtändig zu bleiben", geloben. Dieſer, in dem Teſtamente des Herzogs noch einmal beſtätigte Vertrag iſt es, der das Werk der Reformation in Würtemberg gekrönt hat. — *Chriſtoph* erwarb ſich aber auch ſehr groſse Verdienſte um die evangeliſche Kirche überhaupt, welche nach zu weiſen, dem Vf. der Religionsfriede von 1553 das Trienter Concilium, das Religionsgeſpräch zu *Poiſſy*; die franzöſiſchen Religionsbewegungen u. ſ. w. Veranlaſſung geben.

Sehr genaue und zum Theil noch unbekannte Nachrichten finden ſich in dem dritten, die Reformationsgeſchichte der ſchwäbiſchen Städte betreffenden Abſchnitt, vom *Ambroſius Blaurer*, dem Reformator der meiſten Oberſchwäbiſchen Städte, ſo wie

wie der obern Hälfte von Würtemberg, und von deſſen Oheim *Gerwik*, Abt zu Weingarten, der ſich durch ſeine Thätigkeit und durch ſeinen Einfluſs am kaiſerlichen Hofe, als einen der ſtärkſten Gegner der Reformation erwies. Der letztre war empfänglich für alle Freuden des Lebens, wenn er auf ſeinem Luſtſchloſſe Wamprechts als Waidmann, mit Hundkoppeln, Armbruſt und Jägerhorn ſich ſehen lieſs, oder unter Becherklang im Kreiſe froher Freunde ſaſs. Aber er hatte dabey alle Fähigkeiten, die Stütze des angegriffenen Mönchthums zu ſeyn. Er erhielt ausgedehnte Privilegien für ſeine Abtey, wiewohl er ſie durch ſeine vielen Unternehmungen und Reiſen auch in Schulden brachte. Von Karl V. wurde er häufig mit aufſerordentlichen Commiſſionen beehrt. Seinem Kloſter fehlten nie Beſuche von geiſtlichen und weltlichen Fürſten. Er erweiterte den Wirkungskreis der Prälaten bey dem Reichsregiment, der Kammergerichtsviſitation und bey den Reichstagsdeputationen. Auch legte er den Grund zu dem *Reichsprälaten-Collegium*. Doch waren die andern Prälaten nicht mit ihm zufrieden, und ſeinem Nachfolger *Georg* ward der Rath gegeben, lieber gemeine als vornehme Jünglinge in den Convent aufzunehmen, damit kein *Gerwik* wieder komme.

Von der Reformationsgeſchichte der ehemaligen Reichsſtadt *Eſslingen* (die einer ausführlichen Bearbeitung nicht unwürdig wäre,) folgen S. 130 ff. nach dem Zwecke dieſer Schrift, vorzüglich ungedruckte Nachrichten, die zum Theil recht intereſſante Notizen gewähren, aus denen wir aber hier, Auszüge zu geben, keinen Raum haben. Kürzer ſind die Nachrichten von der Reformationsgeſchichte der Stadt *Heilbronn* gefaſst, die mit der von Eſslingen in vielen Stücken Aehnlichkeit hat, und recht treffend endigt der Vf. ſeine Darſtellung „von dem Ringen der frommen Vorfahren um Licht und Freyheit mit dem Epiphonem: " Wir leben durch das Ganze, daſs nichts zu ſchwer iſt für die Standhaftigkeit. Die wahre Standhaftigkeit aber beſitzt, wer ſeiner Sache und ſeiner ſelbſt gewiſs iſt." — Den Schluſs dieſes Hefts machen 8 Beylagen, lauter *anecdota*, durch deren Mittheilung der Vf. ein neues Recht auf den Dank der Kenner der Schwäbiſchen Geſchichte erwirbt.

Das *zweyte* Heft enthält, wie bereits bemerkt worden, Denkwürdigkeiten zur Geſchichte der Kirchenverbeſſerung in der Stadt *Ulm*. Die früheren Arbeiten von *Dieterich*, *Frik* und *Funk*, waren noch vieler Berichtigungen und Erweiterungen bedürftig, und ihr Inhalt wurde hier als bekannt vorausgeſetzt. Dagegen benutzte der Vf. dankbar die von dem Hrn. Profeſſor *Veeſenmeyer* in mehrern einzelnen kleinen Schriften gegebenen Erläuterungen der Ulmiſchen Gelehrten- und Kirchengeſchichte, die gröſstentheils aus alten ſeltenen Druckſchriften und einem ſchönen Vorrathe von Manuſcripten und Documenten ausgehoben ſind. Die reichlichſte Ausbeute aber gewährte ihm das Archiv der Stadt, zu dem er, wie er verſichert, ſchon ſeit 30 Jahren den Zutritt hat, und das in dem Zeitpunkte der Reformation ſehr vollſtändig zu ſeyn ſcheint. „Es ſey für ihn, ſagt er, kaum ein anderes Verdienſt übrig geblieben, als die Quelle, die ihm geöffnet war, reich und rein, wie ſie floſs, flieſsen zu laſſen." Die Inwohner Ulms drückten im Mittelalter, gleich ihren übrigen chriſtlichen Zeitgenoſſen, durch eine groſse Menge von Stiftungen, welche beſtimmt waren, theils Arme und Pilgrime zu erquicken, theils durch Seelmeſſen und Jahrtage das ewige Heil zu ſichern, theils den Mönchen das Leben leichter zu machen, beſonders auch durch die zum Bau des herrlichen Münſters gereichten Gaben, ihre gottesfürchtige Denkungsart aus, weſswegen auch die Stadt in jener Zeit treffend *agellus monachorum* genannt wurde. Jedoch verſäumte der Rath nicht, die unverhältniſsmäſsige Zunahme der geiſtigen Körperſchaften zu beſchränken, und ſeine Rechte gegen die biſchöfliche Gerichtsbarkeit, beſonders dadurch, daſs er die Prieſter in Polizeyſachen ſeinen Anordnungen gänzlich unterwarf, zu verwahren. Auch fehlte es nicht an beſtimmten Spuren beſſerer Einſichten und Wünſche vom vierzehnten Jahrhundert an. Der Dominicaner *Heinrich Süſs* (nachher unter ſeinen Ordensnamen *Amandus* unter die Heiligen verſetzt,) war ein Mitglied des Vereins der „Gottesfreunde", die dem damaligen Verderben ihren Myſticismus entgegen ſetzten, erbaute ſeine Zeitgenoſſen durch ſein Leben, und pflanzte durch ſeine Schriften die Denkart ſeines frommen Gemüths fort. Nach ihm ſteckte *Johannes Mimſinger*, Rector der Schule, ein neues Licht auf, indem er ſich gegen die Anbetung des Sacraments erklärte. Auch *Tetzel* fand Widerſpruch, als er in Ulm auftrat. *Conrad Kraft* warnte das Volk, von der Kanzel, „vor dieſem Lockvogel, der das Geld aus dem Seckel ſchwatzen wolle" und wies auf Chriſtum, als den einzigen Ablaſs und das Verſöhnopfer für unſre Sünden hin. — Auch in Ulm zeugten recht ärgerliche Auftritte von dem ſittlichen Verderbniſs, das die Geiſtlichkeit ergriffen hatte. Als 1484. das Kloſter Söflingen, mit Beyhülfe des Grafen *Eberhards von Würtemberg* viſitirt wurde, hatte dieſer an den Papſt berichtet, „daſs Nonnen und Mönche nicht nur ein unreines und ungöttliches, ſondern ein unmenſchliches Leben führen." Mehr als die Hälfte der Kloſterfrauen wurden hinausgejagt, von denen die meiſten ſchwanger waren. — Mehrere Weltgeiſtliche machten, da ſie vom Umgeld frey waren, ihre Wohnungen zu öffentlichen Gelagen und Schenkhäuſern. Andere zogen des Nachts in den Straſsen umher, in unprieſterlicher Kleidung, mit Wehren, lärmend und bezecht, und in der Abſicht die ſträflichſten Begierden zu befriedigen. Selbſt bey feyerlichen Kirchenhandlungen richteten ſie auf das weibliche Geſchlecht lüſterne Augen, ſo daſs den Frauen verboten wurde, bey Feyerlichkeiten im Chor zu ſtehen. Dirnen zu halten und mit ihnen Kinder zu zeugen, war ganz gewöhnlich; die wiederholten Verbote des Raths blieben ohne Wirkung, und es war nicht anders zu helfen, als alle Prieſtermägde aus der Stadt zu vertreiben,

ben, was mehr als einmal geschah. Unter den ersten Predigern der neuen Lehre war der Barfüsser Mönch *Johannes Eberlin* der ausgezeichnetste. Aber sein Eifer schien oft die Schranken der Mäfsigung zu überschreiten. „Ein Haus in einer Stadt, Gottes Wort darin zu hören, sey genug; auch brauche das nicht von Marmor zu seyn. Wenn der Hagel alle Kirchen zerschlüge, wollte er gern mitarbeiten, dafs andere gebaut würden, „*on gmel, on kostliche Zierd und mefsgwand.*" Die Klöster seyen Hurenhäuser der Mönche, und die soll man, sammt den Kirchen und Capellen dabey abgehen lassen. Die Bettelmönche soll man verjagen, oder wenn sie bleiben wollen, zu gemeiner Arbeit an der Stadt Gebäuden, oder zu denen den Armen im Spital, im Franzosenhaus und der elenden Herberg gebrauchen u. s. w." Lange war aber der Rath über diese grofse Angelegenheit nicht einig. Einige blieben mit Eifer, der bey manchen redlich war, dem Alten treu; andere neigten Ohr und Herz der evangelischen Predigt zu; mehrere wankten hin und her; jedoch bekam endlich die evangelische Partey, durch Zahl und Werth ihrer Anhänger das Uebergewicht. An der Spitze derselben stand der Bürgermeister *Bernhard Besserer*, ausgerüstet mit allen Gaben des Verstandes und des Charakters, um der Sache, die er ergriffen hatte, kräftig zu dienen. Einen entscheidenden Schritt that der Rath schon 1524, indem er auf die Bitte der Bürger „*die sich evangelisch nennen*," unumwunden seine Geneigtheit „zur Förderung des klaren Worts Gottes," im Gegensatz gegen die Kirchenlehre, erklärte, und den Licentiat *Conrad Sam*, von Ratenacker, als Prediger annahm, der auch sein Amt mit so viel Ernst und Eifer verwaltete, dafs ihm mehrmals befohlen werden mufste, in Abstellung der Gebräuche langsam zu seyn, und die andern Prediger nicht also zu schmähen.

Ueber das, was nun weiter, aus den Acten, über die ferneren Fortschritte der evangelischen Lehre, so wie von der Spannung, in welche die Stadt dadurch mit dem schwäbischen Bunde, dem Bischofe und dem Kaiser versetzt wurde, und von den Verhandlungen in Absicht auf Bündnisse zu Gunsten der Reformation, erzählt wird, müssen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, die Leser auf die Schrift selbst verweilen. — Sehr anziehend sind die Nachrichten, die S. 142. ff. von dem Gange der Verhandlungen auf dem Reichstage zu Augsburg 1530. aus *Besserers* Correspondenz gegeben werden. Der Kaiser reichte zwar den Ulmer Gesandten, die ihn auf seiner Reise aus Italien, zu Inspruck bewillkommten, „mit gnädigen, züchtigen Gebärden" die Hand; aber sehr ernstlich liefs er ihnen sein Mifsfallen mit ihren kirchlichen Reformen, durch den Bischof von Constanz, zu erkennen geben. „Er habe sich dieser übeln Handlung der Stadt Ulm, die sich sonst als fromme, gehorsame und getreue Unterthanen von Kaiser und Reich erzeigt, und der er deshalb vor andern gnädig gewesen, nicht versehen; sie sollen, aus kaiserlichem Befehl, dem Rath und der Gemeinde sagen, von der Protestation abzustehen, und alles zu thun, was S. M. befehlen würden; er hoffe, dafs es unverzögert, und noch ehe er nach Augspurg komme, geschehen werde." Besonders erbittert über die protestirenden Stände erwies sich der König *Ferdinand*. Als die Fürsten des Kaisers Verlangen, der Frohnleichnams-Procession beyzuwohnen, abschlugen, „habe, schreibt *Besserer*, derselbe hitzige Worte gebraucht, frevenliche und ernstliche Gebärden gezeigt, und sich so erhitzt, dafs endlich Markgraf Jörg (von Brandenburg) sich erboten habe, dem Kaiser, nicht aber Gott zu Ehren, dem es keine sey, mitzugehen. Ueber den wiederholten Abschlag habe sich der König, statt des Kaisers, sehr beschwert; der Kaiser habe ganz gütig dazu gesehen, und nichts sonderes geredet; der König habe verlangt, dafs sie die Gründe ihrer Weigerung schriftlich eingeben sollten, und als sie dieses bewilligt, wenn auch ihnen schriftlich geantwortet werde, vor Zorn geweint." — Aber der Zorn der Mächtigen machte die Ulmer nicht in ihrer Ueberzeugung irre. Es wurde der Augspurger Abschied in allen Zünften verlesen, und ihnen dabey gesagt, dafs der Kaiser bey Acht und Aberacht befohlen habe, ihn anzunehmen. Man schritt am 3. Nov. 1530. zur Abstimmung, und da erklärten sich mehr als Sechs Siebentheile der Bürgerschaft, welcher die Wahl zwischen der nahen Gefahr, Ehre, Gut und Leben zu verlieren, oder an der für wahr erkannten Lehre treulos zu werden, verständig und ohne erhitzendes Gepränge vorgelegt wurde, *alles für die Wahrheit zu wagen*. Ulm trat nun dem „christlichen Verständnisse der Protestanten" bey, und entschied sich dadurch bestimmt für das Sächsische System, im Gegensatze gegen das Schweizerische. Es wurden feste Grundsätze für die Reformation aufgestellt, und in Gemäfsheit derselben die Verbesserung des gesammten Kirchenwesens vollzogen. Am 16. Jul. 1531. hatte das erstemal die Austheilung des Abendmahls unter beiderley Gestalt statt. Auch auf dem Gebiete der Stadt ward muthig zum Werke geschritten, wo jedoch die Ausführung desselben an vielen Orten langsam ging, weil es an tüchtigen Geistlichen fehlte. Eine am Sonntag nach Oswald, desselben Jahrs, verkündigte und im Drucke ausgegebene *Ordnung* bestimmte, wie es in Zukunft in Ansehung der Lehre, der Gebräuche, der kirchlichen Polizey, der Visitationen und des Schulwesens gehalten werden sollte. „So war mitten unter drohenden Gefahren, befeuert durch den Eifer des Glaubens, und ermuthigt durch frommes Vertrauen auf Gott, der kühne, folgenreiche Schritt gethan! Aber es folgten bald Zeiten innerer und äufserer Unruhen, die den neuen Anstalten den Untergang zu bringen, und den Segen des heiligen Werks mehr als einmal zu entreifsen drohten."

Es war die Absicht des Vfs., die aber durch den beschränkten Raum vereitelt wurde, die Erzählung auch in diese Zeiten fortzusetzen, und einen Anhang erläuternder Briefe und Urkunden, so wie die Geschichte der Kirchenverbesserung von *Isny* beyzufügen. Möchte er, was wir hierdurch sehr ungern vermissen, dem geschichtkundigen Publikum auf einem andern Wege recht bald mittheilen!

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1818.

Schriften in Beziehung auf die Reformations-Jubelfeyer.

(Beschluss von No. 77.)

Ulm, b. Ebner: *Geschichte der Reformation zu Biberach, vom Jahre 1517 bis zum Jahre 1650.* Zur Feyer des Jubeljahrs 1817, und zur Unterstützung der Armen. Mit 20 Beylagen. 1817. 188 S. in 8.

Diese Schrift erhält ein besonderes Interesse durch den Umstand, dass ihr Inhalt durchaus aus handschriftlichen Quellen geschöpft ist. Zwar erlaubten Unglücksfälle, welche früher das städtische Archiv getroffen haben, und der jetzige Zustand desselben, dem Verfasser nicht, die Originale der alten Documente zu benutzen. Dagegen stand ihm eine handschriftliche Chronik der Stadt zu Gebote, welche der in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts lebende Salmansweilische Rath und Pfleger zu Schemerberg *Johann Ernst von Pflummern* mit grosem Fleisse verfasst und in die er beynahe alle alte Urkunden, die von ihm vorgefunden wurden, wörtlich eingerückt hat. Dieser Chronik, welche bis 1565 geht, ist ein Tagebuch über die merkwürdigen Jahre 1633—1635 angehängt, in dem der wackere Annalist als Augenzeuge spricht. Ausserdem gewährte das Archiv der *v. Pflummernschen* Familie noch andere schätzbare Hülfsmittel, und in Beziehung auf die Zeiten des dreyssigjährigen Kriegs konnten Rathsprotocolle, Correspondenzen und andere öffentliche Actenstücke benutzt werden. Diese Quellen boten dem Vf. die Materialien dar, die er, ohne Anspruch auf historische Kunst, einfach und in guter Ordnung zusammen gestellt, und mit patriotischem und tolerantem Sinne zu einem Ganzen verarbeitet hat, das des Danks seiner Mitbürger und aller Kenner und Liebhaber der schwäbischen Specialgeschichte werth ist.

Die Erscheinung, dass die Reformation in den Reichsstädtern schnellern und allgemeinern Eingang gefunden habe, als in andern deutschen Gebieten, — wie denn unter den 51 freyen Städten des Reichs nur 13 das katholische Bekenntniss, als das herrschende, erhielten, — wird (S. 10.) auf eine einleuchtende Weise erklärt. „Diese Städte, heisst es, waren die Wiege und die Schutzörter des *Bürgerstandes*, nach der jetzigen Bedeutung des Worts, welcher, unter dem Namen der *Gemeine*, oft eine Partie gegen die damals sogenannten *Burger* oder *Geschlechter*, d. h. gegen die Adligen bildete, oft mit ihnen um Rechte und Freyheiten kämpfte, und durch solche Kämpfe seinen Freyheitssinn stärkte. Diesem Sinne müsste nun wohl auch die Knechtschaft, unter welcher dazumal der Geist gehalten wurde, zur peinlichsten Last seyn." Man findet deshalb, dass in diesen Städten die Mehrheit der Gemeine meistens für die Reformation, die Geistlichkeit und der Adel aber gegen dieselbe waren. Dies war auch der Fall in Biberach. Als 1529. darüber abgestimmt wurde, ob man den Speyerschen Reichstagsabschied annehmen soll, fielen im Ganzen nur 70 Stimmen für die Annahme, unter denen aber 13 zur Geistlichkeit und 14 zum Patriciate gehörten. Die Anhänglichkeit der letztern an die bestehende Kirche war, wie überall, durch egoistische Rücksichten motivirt. Der Adel wollte die vielen geistlichen Pfründen nicht untergehen lassen, mit denen er seine nachgebornen Söhne und seine Töchter versorgen konnte. Zudem hatten manche Geschlechter selbst bedeutende Pfründen zu vergeben; die Veränderung des Kirchenwesens, die oft ohne Mässigung betrieben wurde, erregte aber in ihnen Besorgniss, dass sie dieses Recht verlieren, oder in der Ausübung desselben beschränkt werden möchten. — Auch in Biberach fehlte es nicht an Uebeln und Missbräuchen, die wohl die Sehnsucht nach einer durchgreifenden Verbesserung der Kirche erzeugen konnten. Die Stadt hatte nicht weniger als 36 Geistliche zu ernähren, welche jede Woche 144 Messen lasen, aber nur 3 Predigten ablegten. Der Religionsunterricht der Kinder war ganz vernachlässigt. Ein lächerlicher Aberglaube ward jährlich um Ostern getrieben, indem man um eingesammeltes Geld einen Stier kaufte, der dann, unter dem Namen des *Hagelrinds*, dem Kloster Ottobeuren geschenkt wurde, um den Gewitterschaden von den Feldern abzuhalten. Doch schien der Glaube an die Wirkung dieses Opfers im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts abzunehmen, indem sich der Rath zu dem Beschlusse veranlasst sah, die Kaufssumme aus öffentlichen Mitteln zu ergänzen, wenn sie durch die freywilligen Beyträge nicht vollständig zusammenkäme. — Die Patricier *Christoph Grätter* und *Veit Raminger* zeigten sich zuerst der evangelischen Lehre geneigt, und waren in der Folge die thätigsten für die Förderung ihrer Aufnahme. Schon im J. 1523 wurden öffentliche Vorträge im Sinne Luthers gehalten; aber der Name des ersten Predigers ist nicht bekannt, dagegen ist sein Spottname *Schlupf in d' Ekk* in den

Acten bemerkt, den ihm das Volk beylegte, weil er sich eine Zeitlang bey den beiden genannten Patriciern im Verborgenen aufgehalten hatte. Ein bedeutender Schritt in der Sache der Reformation geschah aber im J. 1528, da der Rath die Gerichtsbarkeit über die Geistlichen, welche bisher der Bischof zu Constanz ausgeübt hatte, *de facto* an sich zog. Er rechtfertigte diess Verfahren auf eine recht einleuchtende Weise. „Es halte E. Rath dafür, die frommen Geistlichen werden sich dess nicht beschweren, den boshaftigen aber sey es vonnöthen, dann sonsten mancher wegen geistlicher Freyheit viel Unfug angefangen, auch weltlichen Eheweibern und Töchtern auf Unehr nachgegangen, auch solche sogar in der Beicht zu Sünden gebracht. So seyen auch zu Biberach viele arme, kunstlose Pfaffen, deren einer nur 40, 50 oder 60 Pfund Heller jährlich zu verzehren, die viel Schulden machen, und nachdem die Gläubiger dem Official nichts verehrt, sie zu keinem Recht kommen können. Da aber ein Bürger einen Pfaffen zu Constanz beklagen sollen, habe er es Unkosten halber unterlassen, also der Geistlichen Unfug jedesmal ungestraft verblieben." Die förmliche Vollziehung der Reformation erfolgte 1531. Aber wie in den meisten oberdeutschen Städten, erlangte auch in *Biberach* die Zwinglische Lehre den Sieg. Man folgte hier dem Beyspiele der benachbarten mächtigern Stadt *Ulm*, die man in diesem wichtigen Geschäfte in allem zum Muster nahm. Die Ulmer schickten auch *Johann Hausschein*, *Martin Bucern* und *Ambros Blaurern* herauf, die denn die schweizerische Kirchenordnung einführten. Dieselbe erhielt sich aber nur bis 1536. Da die oberdeutschen Städte, um in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen werden zu können, sich wieder auf die Seite der sächsischen Reformatoren wandten. Der Ulmische Prediger *Martin Frecht* unterzeichnete, auch im Namen der Stadt *Biberach*, die Wittenbergische Eintrachtsformel, und mit thätigem Eifer, jedoch nicht ohne Widerspruch, bemühten sich die dortigen Prediger, in Ansehung der Lehre und der Gebräuche, alles nach lutherischer Weise zu ordnen. — Auch *Biberach* musste für seinen Beytritt zu dem Schmalkaldischen Bunde schwer büssen, als die kaiserlichen Waffen 1546 die Oberhand in Schwaben erhielten. Man folgte in diesem kritischen Augenblicke wieder dem Vorgange von Ulm, indem man zwey Rathsglieder nach Heilbronn schickte, um sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die Gesandten fielen vor dem Kaiser auf die Knie nieder und „gaben ihm solche Ehrennamen, dass sie Gott den Allmächtigen nicht höher hätten tituliren können, wie sie ihn denn, in der Angst ihres Herzens, die Quelle der Erbarmung nannten;" — was aber nach ihrer Zurückkunft von ihren Predigern stark geahndet wurde. Dabey musste ein Strafgeld von 30,000 Gulden bezahlt, und dem Kaiser aufs Neue die Huldigung geleistet werden. Es legte sich ein zahlreiches spanisches Kriegsvolk in die Stadt, das sehr grosse Unkosten verursachte; auch musste man sich zur Annahme des Interims bequemen, so wenig man auch Lust zu demselben bezeugte. Zuletzt wurde der ganze bisherige Rath entlassen, und an dessen Stelle lauter katholische Mitglieder gesetzt, auch diess Religionsbekenntniss für alle übrigen Diener der Stadt zur Bedingung gemacht. Indessen ward diese kaiserliche Verfügung durch die Vortheile, die *Moriz von Sachsen* über *Karl* V. erlangte, bald wieder vereitelt, und die Verwaltungsformen von *Biberach* blieben unbestimmt und schwankend, bis endlich der westphälische Friede diejenige politische und kirchliche Verfassung festsetzte, welche die Stadt bis zur Auflösung ihrer reichsständischen Selbstständigkeit erhalten hat.

Die Beylagen enthalten einige aus der *Pflummernschen* Chronik ausgehobene Urkunden, die dem Historiker manche interessante Notizen gewähren. Das Verzeichniss der Geistlichen, die seit der Reformation in Biberach angestellt waren, und von denen die wichtigsten Lebensumstände angeführt werden, ist freylich zunächst nur für das dortige Publicum anziehend; doch stösst man auch auf einige in der Literatur nicht unbekannte Namen. Unter ihnen ist der Vater unsers *Wieland's*, *M. Thomas Adam Wieland*, bemerkenswerth, der 1704 auf dem Gebiete der Stadt, zu *Ober-Holzheim*, geboren wurde, und 1772 als Früh-Prediger starb. Er galt, was hier nicht bemerkt ist, in seiner Zeit für einen ausgezeichneten Kenner der morgenländischen Sprachen. Am Schlusse werden die von Biberachischen Bürgern gemachten Stiftungen für Studierende aufgezählt, die nicht unbeträchtlich sind, und zum Beweise dienen, dass auch hier der unsern ehemaligen Reichsstädten überhaupt eigenthümliche Sinn für Wohlthätigkeit zum Behufe religiöser und moralischer Zwecke einheimisch war. — Die Bemerkung des Vfs., dass die Zöglinge in den theologischen Seminarien von Würtemberg, während der vier ersten Jahre, freyen Unterricht geniessen, und von den Aeltern beynahe gar keine Unterstützung nöthig haben, ist nicht richtig. Man bezahlt im Gegentheile in den niedern Seminarien halbjährlich für den Unterricht zehn Gulden; auch kann ein Seminar ist unmöglich bestehen, wenn er nicht einen jährlichen Zuschuss von wenigstens 60 Gulden, von Hause aus, empfängt. Ueberdiess ist der Eintritt in jedes der Seminarien mit beträchtlichen Kosten verbunden. Ehemals war das alles freylich ganz anders.

THEOLOGIE.

LIPPSTADT, b. Lange: *Der Geist der evangelischen Kirche*, dargestellt in *kritischen Beleuchtungen*, in *Reden* und *Predigten* bey Gelegenheit der dritten Jubelfeyer des Reformationsfestes in Lippstadt von *S. L. A. Schliepstein*, evangel. Prediger an d. gr. Marienkirche das. 1817. XXXII u. 96 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift, welcher während einer 27jährigen Amtsführung durch duldsames und menschenfreundliches Benehmen sich in sehr friedlichen Ver-

hältnissen mit den katholischen Einwohnern der genannten Stadt erhalten hatte, sah sich höchst unerwartet wegen einiger Aeusserungen in seinen letzten Reformationspredigten von denselben verunglimpft und angefeindet, ja von einzelnen selbst furchtbar bedroht. Dieſs veranlaſste ihn, alle von ihm bey der Jubelfeyer des Reformationsfestes gehaltene Vorträge, welche auch an sich einer öffentlichen Bekanntmachung sehr würdig sind, wörtlich abdrucken zu lassen und dieselben mit einer Rechtfertigung gegen die Angriffe seiner Gegner zu begleiten. In dieſer, als der ersten Abtheilung vorliegender Schrift beruft sich der Vf. zunächst auf seine bisherige Amtsführung und zeigt, wie er auch in jenen Predigten den Geist der Wahrheit und Liebe keineswegs verleugnet habe. Er vertheidigt sodann einzelne ihm von den Gegnern zur Last gelegte Behauptungen, z. B. daſs der Papst (als oberster Richter in Glaubens- und Gewissensachen) für die Kirche eine überflüssige und schädliche Person sey, daſs Jesu Kirche vor 300 Jahren ein wahres Satansreich gewesen u. a., welche jetzt kein unterrichteter Katholik mehr in Zweifel ziehen wird, mit sehr treffenden Gründen. Es folgt sodann eine kurze Beschreibung der Feyer, durch welche die Vereinigung der bisher getrennten evangelischen Confessionsverwandten zu Lippstadt *mit allgemeiner Einstimmung* auf eben so würdige als nachahmungswerthe Weise vollendet ist. In der hierauf mitgetheilten Lebensgeschichte Luthers hätte bey Erwähnung der Schuljahre desselben bemerkt werden sollen, daſs er auf der Schule zu Eisenach die längste Zeit zubrachte und daſs er dort (nicht in Magdeburg, wie hier gesagt ist) von einer frommen Wohlthäterin unterstützt wurde. Die „Rede an die vereinigten evangelischen Gemeinden in Lippstadt bey der Vorbereitung auf ihren ersten gemeinschaftlichen Genuſs des heil. Abendmahls" sucht auf eine angemessene Weise das Eine, was allein Noth ist zu einer würdigen Feyer des Abendmahls, ein fruchtbares Andenken an Jesum, zu erwecken; doch würde sie ihrem Zweck noch mehr entsprochen haben, wenn sie zugleich einen passenden Bibelspruch zur Grundlage gehabt hätte, wie die folgenden drey Reformationspredigten, welche den Vf. zugleich als einen das Wahre und Gute redlich erstrebenden und mit Freymüthigkeit aussprechenden Kanzelredner darstellen. So benutzt der Vf. die Worte Eph. 5, 9: „Wandelt, wie die Kinder des Lichts!" in der zweyten Predigt unter andern sehr zweckmäſsig „zu einem Wort der Beschämung für diejenigen, welche die Finsterniſs mehr als das Licht zu lieben scheinen, indem sie das wohlthätige Werk der Reformation tadeln oder verachten" und zeigt, wie ungerecht, thöricht und unverständig ein solches Verfahren sey, wobey man, um den Tadel der Reformation recht geltend zu machen, Grundsätze empfiehlt, welche Schwärmerey und Aberglauben in Schutz nehmen. In der dritten Predigt über Apok. 3, 11: „Halte, was du hast, daſs Niemand deine Krone nehme," wo der Vf. zu zeigen sucht, in wiefern die Reformation der Evangelischen Krone sey, und wozu sie als solche verpflichte, preiset der Vf. S. 82 mit Recht den glücklich, der nach seiner Ueberzeugung frey reden und handeln, seinen Glauben frey bekennen, selbst Zweifel an den wichtigsten Wahrheiten unbesorgt äussern, sich immer neue Kenntnisse und Einsichten einsammeln, nach freyer Wahl seinem Geiste und Herzen Nahrung verschaffen kann, ohne der Vormundschaft wahrheitsscheuer Zionswächter unterworfen zu seyn;" und beweiset dann, wie Geistes- und Gewissensfreyheit den wohlthätigsten Einfluſs habe auf Glückseligkeit in allen Verhältnissen und Zuständen des Lebens. Gern wird jeder Vaterlandsfreund dem Vf. beystimmen, wenn er S. 87 sagt: „So groſs auch die Anzahl unserer unbefriedigten gerechten Wünsche seyn mag, so können wir doch Gott nicht genug danken, daſs wir in unserm Staate das Kleinod der Gewissens- und Glaubensfreyheit und der Duldung selbst noch so irriger Meynungen genieſsen. Diese Verfassung ist unsere Krone und wird sie um so mehr, wenn wir sie recht benutzen." Eben so freymüthig und wahr vertheidigt der Vf. im zweyten Theile die Nothwendigkeit einer stets fortschreitenden Vervollkommnung der Reformation, wo es unter anderm heiſst: die Reformatoren wollten keinem die Wahrheiten in der Art, wie sie solche dachten, ausdrückten und bestimmten, aufdringen, keine unwandelbare Lehr- und Glaubensvorschriften aufstellen, nicht eigenes Forschen und Denken den folgenden Zeitaltern ersparen, oder überflüssig machen. Die Menschen sollten nicht stehen bleiben auf dem Puncte, auf welchen sie sich erhoben hatten. Das wäre ja ein neues Papstthum, das hieſse nur den Namen, die Fesseln vertauschen. Der Geist, in welchem die gefeyerten Männer ihr kirchliches Verbesserungsgeschäft trieben, soll auch uns leiten, auf dem Grunde fortzubauen, auf welchem sie ihr Verbesserungsgeschäft begonnen und betrieben, aber zu vollenden nicht vermochten. Es ist eine unendliche Aufgabe für die Menschheit, zu wachsen in der Erkenntniſs der Wahrheit und in der Heiligung. — Nie vergessend, daſs unter allerley Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ihm angenehm ist, und daſs Jeder seinem Herrn steht oder fällt, wollen wir jeden redlichen Mann, jeden gemeinnützigen Bürger schätzen, zu welcher Religionspartey er gehöre, wollen die, welche von unserer Denkart und Ueberzeugung auch noch so sehr abweichen, nicht als vorsätzliche Verächter der Wahrheit verdächtig machen, oder mit Verachtung ihnen begegnen, wollen keinen Ungläubigen und Zweifler beschimpfen, verfolgen, kränken, keinem Achtung und Schätzung, und in Noth Hülfe und Unterstützung versagen, keinem den Genuſs seiner menschlichen Rechte erschweren oder verbittern!" (S. 93.) Wie rühmlich unterscheiden sich diese wahrhaft christlichen Aeusserungen des würdigen Vfs. von so manchen ganz entgegengesetzten, welche die vorjährige Reformationsfeyer leider noch zu Tage gefördert hat, und wie sehr muſs man wünschen, daſs der hier dargestellte

echt christliche Geist in der gesammten Christenheit immer mehr der herrschende werden möge.

MATHEMATIK.

Düsseldorf, b. Schreiner: *Der vollkommene Visirmeister*, oder fassliche Anweisung, alle volle und nicht volle Fässer auszumessen. Nebst einer Anleitung zur Verfertigung der Visirstäbe. 1810. 106 S. 8. (18 Gr.) Mit eingedruckten Holzschnitten.

Der Vf. dieser Schrift ist Hr. Prof. *Benzenberg*, der sie aus dem zweyten Theile seiner Geometrie besonders abdrucken liefs, um die wahren Grundsätze der Visirkunst auch unter denjenigen Ständen zu verbreiten, die sich am meisten mit den Fässern abgeben; und sie sollte, nicht blofs wegen ihrer grofsen Gemeinnützigkeit, da keine andere in ihrer Art vorhanden ist —, sondern auch wegen ihrer ungemeinen Faslichkeit, Gründlichkeit und Vollständigkeit von keinem, der irgend von ihrem Inhalt Amtshalber Gebrauch zu machen hat, unbenutzt gelassen werden. Gleich in der Vorrede giebt der Vf. eine allgemeine kurze Uebersicht von dem Geschäfte des Visirens der Fässer. Man könnte, sagt er sehr treffend, die Weinvisirer auf eine schickliche Weise in zwey Klassen theilen, in Gesellen und Meister. Die erstern brauchten nur die 4 Species der Rechenkunst zu verstehen, um alle volle und nicht volle Fässer visiren zu können, wenn sie einen Maafsstab hätten, wie der am Ende der Schrift abgebildete, welcher nach dem im Lande üblichen Maafse eingetheilt ist. Die Meister hingegen müssen auch die Regel de tri kennen und einigen Begriff von Quadrat- und Kubikzahlen haben, damit sie die Visirstäbe nach dem im Lande üblichen Maafse verfertigen können. Hiervon zeigt der Vf. die grofse Leichtigkeit, wenn in einem Lande das *neu französische* Maafs üblich ist; und er stellte deshalb im Buche seine Vorschriften hauptsächlich auf dieses, wiewohl er auch allenthalben noch auf anderes, landübliches, Maafs Rücksicht genommen hat. Der Visirmeister, welcher einen quadratischen oder kubischen Visirstab verfertigen will, mufs sich zuerst ein richtiges *Fufs*- und *Kannen*-Maafs verschaffen, wozu der Vf. im §. 2. Anleitung gegeben hat. Dann berechnet er, wie viel Kubikzolle in eine landübliche Kanne gehen; ferner, wie viel Kannen in einen Zylinder gehen, der gerade 1 Fufs hoch ist und 1 Fufs Durchmesser hat. Darauf folgt sodann die Berechnung des Durchmessers von einem Zylinder, der gerade 1 Kanne enthält und 1 Fufs hoch ist. Ist dieses bestimmt, so sucht er mit Hülfe einer im §. 3. enthaltenen Tafel, wie viel die Durchmesser der Zylinder betragen, welche 2, 3, 4 ... Kannen halten und sämmtlich 1 Fufs hoch sind und zeichnet dieselben auf einen geraden Stab, so hat er einen quadratischen Visirstab, mit welchem er alle Fässer, nach Landüblichem Maafs, auf die vom Vf. nun gegebene deutliche Anleitung, ausmessen kann. Eben so giebt der Vf. eine vorläufige Uebersicht vom Gebrauch des kubischen Visirstabes und des Visirens der nicht vollen Fässer. So wenig Rechenkunst gehört zum *Gebrauch*; dagegen zum *Verfertigen* der Visirstäbe auch noch Kenntnifs von *Quadrat*- und *Kubikzahlen*, wovon der Vf. ebenfalls das Allgemeine hier beybringt, und dabey die *Tables des quarrés et des cubes*, *Paris* bey *Didot* 1801. Preis 1 Thlr. als die besten empfiehlt. Zur Erlernung des Rechnens mit den, hier auch nicht entbehrlichen *Decimalbrüchen* empfiehlt er die *Anfangsgründe der Rechenkunst* und *Geometrie* für Landschulen. Düsseldorf 1810. Preis 1½ Thlr. Zuletzt noch eine Kenntnifs des pythagor. Lehrsatzes, die bey der Methode, nicht volle Fässer zu visiren, nöthig wird. In der Schrift selbst lehrt der Vf. zuerst das Ausmessen der Körper im Allgemeinen, dann besonders das Ausmessen der Zylinder, entweder mit dem Maafsstabe, oder durch Anfüllen mit feinen Körnern, oder durchs Abwägen. Das Ausmessen mit quadratischen Visirstäben und deren Verfertigung. Tafel der Quadrat-Wurzeln von 1 bis 360. Ausmessung nach neu französ. Maafse, nebst einer Tafel über die *Kreise* von 100 bis 1000 Lin. Durchmesser. Ausmessung mit kubischen Visirstäben und deren Verfertigung. Tafel der Kubikwurzeln für die hierbey vorkommenden Zahlen. Das *Aichen* der Fässer. Geschichte dieser Kunst. Entstehung eines Fasses. Erklärung der Kunstausdrücke. Die Figur eines Fasses wird durch sein Grundverhältnifs und seine Wölbung bestimmt. Man lernt hier auf wenig Seiten mehr, als wenn man Monate lang in einer Böttgerwerkstatt zugesehen hätte. Fässer mit gesenkten Böden. Ueber die vortheilhafteste Form der Fässer. In Rücksicht der Holzersparung wäre es die der Kugel am nächsten kommende, wo also die Länge des Fasses dem Spunddurchmesser gleich seyn müfste. Bey *grofsen* Fässern treten aber dabey Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten ein. Grofse Verschiedenheit, welche jetzt unter den Grundverhältnissen und Wölbungen herrscht. Regeln, nach welchen man den Inhalt eines Fasses berechnen kann, mit Anwendung auf die Ausmessung eines Rheingauer Stückfasses. Verschiedene Ursachen wegen deren die Fässer keine völlig regelmäfsigen Körper sind. Berechnung der Bodensenkungen. Verfertigung quadratischer und kubischer Visirstäbe, letztere für Fässer von einer gewissen Gattung. Allg. Aufgabe für einen Küfermeister: Ein Fafs von einem gewissen Inhalt, einem gewissen Grundverhältnifs und einer gewissen Wölbung zu verfertigen und dazu die Länge, nebst Boden- und Spunddurchmesser zu finden — Sehr deutlich und gründlich aufgelöst und deshalb jedem Böttgermeister, als unerläfslich, zu empfehlen. Leichter Gebrauch der kubischen Visirstäbe. Verschiedene Arten derselben, nebst Bemerkungen über die Unsicherheit mancher. Das Visiren nicht voller Fässer. Sehr ausführlich mit Zuziehung mehrerer Tafeln. Vergleichung der wirkl. Messung mit der Berechnung. Uebersicht der ganzen Visirkunst und zum Beschlufs noch die Berechnung der *ovalen Fässer*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1818.

PHYSIK.

1) LEIPZIG, b. Reclam: *Beschreibung einer wohlfeilen und sichern Blitzableitung mit einigen neuen Gründen und Erfahrungen*, von *Friedr. Gottlieb Busse*, d. Phil. Doct. honor. K. S. Commissionsr., Prof. a. d. Bergakad. u. s. w. Mit einer Kupfertafel. 1811. 142 S. 8. (16 Gr.)

2) *Ebend.*, b. Rein: *Ueber Blitzableitungen gegen Busse's* Theorie. Von *David Christoph Messerkamp*, Blitzableiter-Verfertiger in Hamburg. 1812. 55 S. 8. (8 Gr.)

Hr. v. B. hatte sich bey seiner Reise durch München mit dem Hrn. Geh. R. *von Moll* über Blitzableiter unterredet und ihm versprechen müssen, seine Gedanken darüber schriftlich darzulegen. Dieſs veranlaſste die vorliegende Schrift, die dadurch etwas umständlich geworden ist, daſs sich der Vf. auch gern auf die Gründe der Sache einlassen wollte. Vorläufig wurde schon einiges in den Freyberger gemeinnützigen Nachrichten abgedruckt; hier aber sind verschiedene von des Vfs. Vorschriften noch umständlicher motivirt. Er hat gegen *Reimarus* 1) die scharf zugespitzten Auffangestangen aufs neue in Schutz genommen, 2) Den Ableitungsstreifen schon oberhalb des Erdbodens abzubrechen, sehr widerrathen und 3) statt der Bleystreifen vielmehr die kupfernen empfohlen. Es war öffentlich bekannt, daſs mehrere Häuser in Hamburg ihrer bleyernen Ableitungsstreifen wegen abgebrannt seyen; gleichwohl hatte *Reimarus* in Gilb. Annal. diese von neuem empfohlen. Indem nun der Vf. den herzogl. Pallast zu Venedig vor Augen hatte, der so nahe dem salzigen Meerwasser, dennoch unter seinem bleyernen Dache abgebrannt war, so entstand in ihm die Vermuthung, daſs man vielleicht eben deshalb ihn nachher mit Kupfer gedeckt habe. In dem feuchten Klima von Hamburg und Holland dürften die Bleystreifen auch dadurch sich empfohlen haben, daſs sie weniger als das Kupfer oxydirt werden; aber durch den im Anhang III. mitgetheilten Firniſs würden auch dort die Kupferstreifen gegen das Oxydiren sehr gesichert werden, und so dürfte man sie wohl am räthlichsten befinden, zumal, wenn die vom Vf. vorgeschlagene Befestigungsart auf den Ziegeldächern in der Ausführung sich bequem und dauerhaft zeigen sollte." — Die Schrift selbst fängt mit einer Beschreibung der Auffangestange an, wozu die Kupfertafel gehört. Sie besteht aus einer soliden kupfernen Spitze, (wo auch deren *Vergoldung* in der Folge empfohlen wird) einem kegelförmigen Helme aus Kupferblech und einer eisernen Haltungsstange, die an die *äuſsere Wand des Schornsteins fest angezogen wird.* Auch in dem mittlern Theile des Helmes noch zwey (bey hohen Gebäuden sogar vier) horizontale Spitzen auflöthen zu lassen, hält der Vf. nicht für undienlich. Auch ist es räthlich von jeder Auffangstange, *zwey* Ableitungsstreifen abzuführen, vornämlich auch deswegen, damit jeder einschlagende Strahl auf mehr als Einer Ableitung zur Erde kommen könne. Gegen den Vorwurf, daſs des Vfs. Maafse zu klein ausgefallen wären, verwahrt er sich hinlänglich. Ueberhaupt räth er aus Gründen, das Ganze nur so stark und dauerhaft vorzurichten, daſs es etwa 50 bis 60 Jahre vorhalte. Die Anweisungen selbst sind so genau und bestimmt, daſs nichts zu wünschen übrig bleibt und jeder geschickte Handwerker sicher darnach arbeiten kann. Sie betreffen besonders: die Befestigung des Leitstreifens am Schornstein und auf dem Dache, wobey die Bedenklichkeiten gegen andere Befestigungsarten der Kupferstreifen und gegen die Bleystreifen, nicht übergangen werden; — ferner, die Befestigung des Leitstreifens an der Wand oder Mauer des Gebäudes; die Einleitung des Streifens in den Erdboden, nicht bloſs bis an dessen Oberfläche. Beurtheilung der Explosionen am Ende der Ableitung. Kritik des Vorschlags von Reimarus, die Ableitung schon nahe an der Erdoberfläche aufhören zu lassen. Viel tiefgedachtes, bey dieser Gelegenheit, über die beiderley Electricitäten, das Atmosphärenspiel derselben und besonders über die Rückschläge. Bedeutender Unterschied der atmosphärisch-elektrischen Erscheinungen in den Nord- und Südländern. Der Vf. erklärt sich mit überwiegenden Gründen für die Meinung von zwey besondern Elektricitäten. Ueber Explosionen beym Eintritte in die Erde, wegen der Ueberladung des Ableitungsstreifens. Der Vf. hat seit vielen Jahren manche Stunde und manche Gefahr dran gesetzt, um den Blitz in gehöriger Nähe einschlagen zu sehen, und einmal war er, in dem Dessauer Thurme, ganz von demselben eingehüllt, wo er gleichwohl die Fassung behielt zu bemerken, daſs eine feurig scheinende Masse plötzlich, beynahe das ganze sehr geräumige Schalloch ausfüllte und auf ihn selbst zufuhr. Daſs er nicht davon durchdrungen und getödtet ward, hat er wahrscheinlich dem mit Pech übergossenen obersten Thurmboden, auf welchem

er isolirt stand, so wie dem benachbarten, ableitenden Uhrwerke zu verdanken. Einen andern merkwürdigen Blitzschlag beobachtet der Vf. zu Freyberg, der in dem benachbarten Memmendorf theils an einem Hause, theils an einem Baume niedergegangen war. Von der einen Hauptwurzel dieses Baumes an, nachdem sie sich ein paar Fuss weit vom Stamme völlig in die Erde gesenkt hatte, sah der Vf. die sehr charakteristischen *Dendritischen* Figuren der *positiven* Elektricität aufs deutlichste und schönste in dem kurzen Rasen, durch Abfengung desselben gezeichnet, aufs völligste denen ähnlich, die nach Lichtenbergs Entdeckung in dem harzigen Pulver auf einem todten Elektrophor darzustellen sind, nur hier von der Natur nach einem etwa dreyfsigmal gröfsern Maafsstabe gezeichnet. — Beurtheilung cylindrischer Ableitungsröhren. Der Vf. verspricht sich nicht viel davon, doch räth er zu versuchen damit im Grofsen. Nöthige Breite des Leitungsstreifens. Eine zweyzollige Breite jedes der beiden Kupferstreifen werden hinlänglich seyn; nur darf sich keine andere geräumigere Ableitung, oder ein Mensch, in der Nähe befinden. Auf alles was hierüber untersucht worden ist, besonders auf *van Marum's* und *Wolffs* Versuche, hat der Vf. sorgfältige Rücksicht genommen. Es kommt nämlich bey einem solchen Streifen nicht blofs auf die Unzerstörbarkeit durch den Blitz, sondern auch noch auf die specifische Leitungskraft an; auch sind eben so wohl aufwärts, als niederwärts fahrende Strahle beachtet worden. Eine Hauptsache ist aber bey den Streifen noch die Continuität und eine solche Einleitung in die Erde, dafs daselbst keine Aufstauung der Gewittermaterie veranlafst werden kann. Bey metallenen Thurmdächern, die blofs mit einer Windfahne oder einem eisernen Kreuze versehen sind, möge man immerhin 3, sogar 4 Zoll breite Kupferstreifen nehmen. Ueber die nöthige *Dicke* des Leitungsstreifens. Aus van Marum's Versuchen, dafs bey geschmeidigem Kupfer $\frac{1}{8}$ Quadratzoll hinreichend sey. Der Streifen ist lieber überflüssig breit, als überflüssig stark, zu machen. Brontologische Versuche über die nöthige Stärke der Blitzableitungen. Der Vf. schlägt hierzu eine Waldecke vor, wo häufig Gewitter in die Bäume schlagen. Hier solle man eine hohe Stange mit ihrem untern Ende an einem alten Baumstamme befestigen und die Probe mit zwey einzolligen Streifen vom dünnsten Kupferblech anfangen. Den einen könnte man an der Stange gerade nieder in die Erde leiten; den andern mit einem Knie in einiger Entfernung von der Stange versehen. Die Streifen wären mit weifsem Firnifs zu übermalen, um die Spuren des Strahls sichtbar zu machen. Wären nun einige Schläge mittelst der beiden einzölligen Streifen ohne Schaden in die Erde gegangen, so müfste man fürs Erste etwa $\frac{1}{4}$ seiner Breite abschneiden u. s. w. Man könnte dann auch verzinntes Eisen-Blech u. a. versuchen. Es ist dem Vf. sehr wahrscheinlich, dafs durch solche Versuche schon *Ein* zollige Streifen als hinlänglich würden befunden werden: Ableitung aus kupfernen Stangen oder Dräthen. Nach van Marum's Versuchen werden 4 Lin. an jeder Kante hinlängliche Stärke geben; das Uebelste ist aber hierbey, dafs man der eisernen Träger wegen, die Ziegel durchlochen mufs, wodurch sie weniger Wasserdicht werden. Ableitung aus eisernen Stangen. Der Vf. findet zwar die Bedenklichkeiten des Hrn. *Reimarus* weniger bedeutend, erklärt sich aber doch auch aus andern Gründen gegen die eisernen Ableitungsstangen. Die überdiefs, in Hinsicht der blofsen Zubereitungskosten, theurer als die kupfernen, zu stehen kommen. Wohlfeilheit der beschriebenen Ableitung aus kupfernen Streifen. Die Elle kommt höchstens auf 3 Groschen zu stehen. Rathsame Höhe der Auffangestangen. Am räthlichsten ist es an jedem Schornsteine eine höchstens 2 Fufs über denselben sich erhebende eiserne Stange mit einer kupfernen Spitze zu befestigen. Nutzen der Auffangespitzen. Wird durch 15 jährige, in Freyberg gemachte Erfahrungen und durch Versuche an der Elektrifirmaschine bewährt. Was *Lichtenberg* und *Reimarus* gegen die Spitzen gesagt haben, wird sorgfältig beleuchtet und beseitiget. Am Ende noch einige Anhänge, I: die gewöhnliche Regel, nach welcher man die Entfernung des Blitzes zu schätzen pflegt, ist nicht zuverlässig. Ist schon vorlängst vom Vf. gezeigt worden. II. Verschiedenheit zwischen der einfachen und der Kreisentladung. Der Vf. nimmt sie gegen *Volta* in Schutz. So, wie er die Sache ansieht, hat er allerdings Grund zu seiner Behauptung. III. Angabe eines dauerhaften Firnisses zum Bedecken des Eisens gegen den Rost. Vom Hrn. Pr. *Lampadius*. Da den Säuren hier etwas entgegengesetzt werden mufs, was sie nicht aufzulösen vermögen, so wurden dazu zwey bereits mit Säuren gesättigte Metalloxyde, die sich zugleich durch austrocknende Kraft zu Firnissen empfehlen, nämlich der Bley- und Zinkvitriol, gewählt. Zerreibt man nun zuerst 1 Unze Reifsbley, oder auch Kohlenblende zu dem feinsten Pulver, fügt dann 4 Unzen Bleyvitriol und 1 Unze Zinkvitriol hinzu, und rührt zuletzt nach und nach 1 Pfund Leinölfirnifs, der zuvor bis zum Sieden erhitzt worden, mit dem Pulver hin, so ist der Anstrich fertig. Der Vf. nennt die hier abgehandelten Gegenstände *brontologische*; da sie aber mit dem Donner fast gar nichts zu thun haben, sondern sich lediglich auf den *Blitz* beziehen, so wäre es passender gewesen sie *keraunologische* zu nennen.

Dafs ein vieljähriger Praktiker, wie in Nr. 2. Hr. M., dem seine Arbeiten nie mifslungen sind, seine Thatsachen gegen einen Theoretiker, der solche, seiner Gelehrsamkeit übrigens unbeschadet, — nicht für sich aufstellen kann, geltend macht, wird niemand tadeln, aber dieses mit Leidenschaft und oft beifsendem Spotte zu thun, ist höchst tadelnswerth; zumal da man nirgends sieht, dafs der Vf. vom Hr. v. *Bufse* auf irgend eine Art gereizt worden ist. Unser Vf., ein grofser Verehrer von *Reimarus*, der dessen Vorschriften in der Blitzableitungskunst, worin er mit Recht für einen Meister erklärt wird, genau befolgte, sucht Hrn. v. B. bis auf einige wenige Puncte, durch die ganze Schrift

Schrift zu widerlegen, wobey er von *grundfalsch*, *absurd*, *alten*, *Weibermährchen* u. dgl. spricht. „Man lieset, sagt er gleich anfangs, in der Vorrede dieser Schrift, dass der Hr. Vf. gegen den Hauptlehrer in der Blitzableitungskunst, gegen den Hrn. Prof. *Reimarus*, 1) die scharf zugespitzten Auffangungsstangen in Schutz nehme. 2) Den Ableitungsstreifen schon oberhalb der Erde abzubrechen, sehr widerrathe und 3) statt der Bleystreifen, vielmehr die kupfernen anempfehle." — Unser Vf. zieht nun die einschlagenden Stellen aus der Schrift wörtlich aus und nennt die Behauptungen grundfalsch: die erste ist, dass jeder Gewitterschlag in eine scharf zugespitzte Stange weniger heftig und plötzlich, als in eine stumpfe, einströme — Hr. v. B. bezog sich dabey auf den Versuch mit einer Nähnadel, deren Spitze man gegen eine elektrisirte Pflaumenfeder bringt und die dadurch zusammenfällt. Hierauf erwiedert unser Vf. Man solle nur diese Spitze mit mäßiger Geschwindigkeit gegen den elektrischen Conductor einer Maschine halten und man werde einen merklichen Funken bekommen, welchen zu vermeiden, man in respectvoller Entfernung vom Conductor bleiben müsse. Hieraus ergiebt sich aber nur so viel, dass eine zugespitzte Stange bey einer schnell genäherten und stark geladenen Gewitterwolke nicht die *gesammte* Electricität derselben ruhig einsaugen könne, aber etwas wird sie doch einsaugen und dadurch die Entladung schwächen. Um Hr. v. Busse zu widerlegen, hätte ein Versuch angeführt werden müssen, wo einmal die *Spitze*, und dann der *Knopf* der Nadel gegen den Conductor gehalten worden wäre. Indessen sind solche Versuche, zum Theil sehr ins Grosse, vorlängst von *Nairne* und *Wilson* angestellt werden, wo bekanntlich die Behauptung Nairne's, dass die Spitzen den Vorzug hätten, die Oberhand behielt. Dagegen möchte der Vorwurf, den man den Spitzen macht, dass sie auf grössere Entfernungen die Gewitterwolken anzögen, wohl mehr zu berücksichtigen seyn. Eine andere Behauptung von Busse: „dass durch mässig viele, in einer Stadt errichtete Blitzableiter schlechterdings nur unter dem Beding, dass sie sehr spitzig wären, auch für die zwischen liegenden unbewaffneten Gebäude eine grosse Sicherung könne erhalten werden," — sucht unser Vf. durch ausführliche Beschreibungen zu widerlegen, wo benachbarte hohe Gebäude mit spitzigen Stangen und Ableitungen die dabey liegenden niedrigen nicht geschützt haben. Der Vf. hätte auch das mit acht Ableitern versehene Werkhaus zu Heckingham bey Norwich, wieder in Erinnerung bringen können, wo der Blitz zwischen dieselben schlug und sagt ja selbst S. 5, dass diess alles von *Umständen* abhange, mit denen man noch nicht so recht aufs Reine sey. Hr. v. Busse wird sagen, dass es in allen diesen Fällen vornehmlich an der Feinheit der Zuspitzungen gemangelt habe. — Der Rec. hat bey seinem elektrischen Apparat eine sehr instructive Vorrichtung, wo der künstliche Blitz bald einschlägt und zündet, bald aber auch unwirksam bleibt, immittelst in beiden Fällen eine Veränderung der Umstände kaum bemerkbar ist. Noch wird gegen Hr. v. B. bemerkt, dass dessen Vorschriften weit mehr Aufwand erforderten, als die von Reimarus gegebenen, ohne im mindesten grösere Vortheile zu gewähren, besonders werden die 3 zolligen Bleystreifen sehr in Schutz genommen. Manches, z. B. die Abbrechung des Ableitstreifens über der Erde, so wie die Einsenkung desselben in die Erde, desgleichen die den Wirkungen des Schiesspulvers ähnlichen Explosionen der elektrischen Erschütterungen, scheinen auf Misverständnissen zu beruhen und jeder Theil, nach seiner Ansicht, etwas für sich zu haben. Hr. v. B. selbst würde gewiss die Schrift mit Vergnügen gelesen und benutzt haben, wenn sie nicht so beleidigend gegen ihn abgefasst wäre.

NATURGESCHICHTE.

PALERMO, b. Barravecchia: *Siculorum plantarum Centuria prima Antonini Bivona-Bernardi* Academiae oeconomicae Florentinae socii corresp. MDCCCVI. 84 S. — *Centuria secunda.* 1807. 73 S. 8.

Der Vorrede zu Folge (S. 5—13.) beschäftigt sich der Vf. eifrig mit dem Studio der sizilianischen Pflanzen. Damals sagt er „*excerpta quaedam in lucem edere constitui, quorum quidem nunc primam habes Centuriam, quam et pleraeque aliae excipient, quae postea in unum collectae Siculam Floram constituent.*" Unsers Wissens ist es aber bey der hier ebenfalls anzuzeigenden zweyten Centurie geblieben. Wenigstens hat Rec. nichts weiter von diesem Werke in Italien selbst auftreiben können. Freylich hält es bey den überaus schlechten Post- und anderweitigen Communications-Anstalten in der Halbinsel eben so schwer, als in Deutschland selbst, Sachen und namentlich Bücher aus Sizilien zu erhalten. Der Pflanzenreichthum dieser Insel ist den Botanikern aus den Werken von *Paul Boccone*, *Franz Cupani* und *Anton Bonanni* bekannt. Was hier darüber gesagt wird, sehen wir als einen nicht unwichtigen Beytrag zur botanischen Literaturgeschichte an. Es versteht sich beynahe von selbst, dass gerade aus diesen Schriften die Hauptsynonymen gezogen sind. Ausserdem sind aber bey jeder Pflanze, die überhaupt in alphabetischer Ordnung auf einander folgen, die Diagnosen, der specielle Standort, und einzelne Hülfsmerkmale angegeben, so wie die Hauptvarianten. Bey den ganz neuen Arten stehet aber jedesmal eine ausführliche Beschreibung und mehrentheils eine treffliche Abbildung in der Manier der Fuchsischen. Wir können hier um nicht zu lang zu werden, es nur mit den Arten zu thun haben, die in *Willdenow spec. plant.* noch nicht stehen, uns beschränkend jedoch auf ihre blossen Diagnosen nach den Numern des Buches. Dazu gehören No. 3. *Allium album*: umbella capsulifera, staminibus simplicibus, scapo nudo triquetro, foliis radicalibus lanceolatis

latis carinatis. — *Sanct viagal Monten. p. 35 tav. 7. Bertol. pl. Genuens. p. 51. Savi pif. I. p. 340.* — No. 26. *Dianthus rupicola* tab. 1: floribus aggregatis, fasciculatis, squamis calycinis imbricatis, brevibus, margine ciliatis; caule suffruticoso. — Ist *Caryophyllus sylvestris* vulgaris latifolius floribus conglobatis sive copulatis. *Cupan.* hort. Cath. p. 40. In fissuris rupium. — No. 32. *Euphorbia fructicosa:* umbella quinquefida, bifida; involucellis diphyllis, obovatis, primariis secundis; foliis lanceolatis glabris, capsula verrucosa. Ist *Euphorbia spinosa* var. A. *Desfont. Alt. I. p.* 380. *f.* 101. — No. 33. *Euphrasia rigidifolia:* foliis linearibus integerrimis scabris; floribus racemosis secundis; staminibus corolla brevioribus; antheris hirsutis. — Ist *Euphrasia autumnalis*, vermiculato, acuto, sulcato folio, deciduo. *Cupan. hort. Cathol.* p. 70 und *Pauph. 2. t.* 15. — No. 58. *Lobelia tenella* Tab. 2. scapis unifloris bracteatis; foliis radicalibus ovatis subintegerrimis. Als Synonymen stehen *Lobelia laurentia* β. Sp. pl. 1321. *L. minuta LaM et DeCand. fl. franc. III. p.* 716. *Rapunculus aquaticus minimus etc. Boccon. Muf. p.* 35 *t.* 27. *fig. minor*, und *Rapunculus minimus* Bellidis minimae folio tenui. *Cupan. h. Cath. p.* 189. — No. 62. *Lupinus prolifer:* calycibus alternis appendiculatis, labio superiore integro, inferiore tridentato. — *Encycl. méthod. III. p.* 662. *Lupinus sylvestris latifolius Cup. h. Cath. p.* 117. — No. 66. *Orchis longibracteata* tab. 4: bulbis indivisis; petalis conniventibus; nectarii labio trifido: lacinia media exporrecta biloba; bracteis flore longioribus. Ist *Orchis myodes liliacea etc. Bonan.* t. 33. *Monorchis myodes liliacea. Cupan. Pauph.* I. t. 200, und *Orchis myodes hyemalis liliacea etc. Cupan. h. Cath. p.* 157. *et Suppl. alt. p.* 67. No. 68. *Ophris disthoma:* bulbis subrotundis; scapo folioso; nectarii labio tripartito, lobislateralibus verticalibus, medio convexo emarginato, appendicula dorso inserta. In pascuis montosis siccis. — No. 69. *Ophrys ciliata:* bulbis subrotundis scapo folioso; nectarii labio trilobo limbo barbato: lobis lateralibus sublatis, medio productiori emarginato mutico; operculis angustissimis recurvatis. — Ist *Orchis Ricinum villesum referens. Cupan. Pauph.* 1. t. 175. *Hort. Cathol.* p. 158. et *Supplem. alt.* p. 58. *Bonan.* t. 28. — No. 70. *Ophrys Speculum:* bulbis subrotundis; scapo folioso; nectarii labio convexo elongato incurvato; columna acuta porrecta formicata. tab. 4 fälschlich als tab. 3 bezeichnet. Synonymen sind *Ophrys Speculum Bertol. pl. Genuens.* 124 und *Orchis ornifuciflora etc. Cupan. H. Cath.* p. 158. *Ejusd. Suppl. alt. p.* 68. *Pauph.* I. t. 175. *Bonan.* t. 28. — No. 86. *Senecio vernus:* radio patente; corymbo paucifloro; foliis inferioribus petiolatis obovatis, superioribus pinnatifidis amplexicaulibus. Ist *Senecio humilis vernalis* subrotundo Senecionis folio. *Bocc. Muf. p.* 169. *t.* 100 *f. mala.* daher sie hier *tab.* 5 abgebildet wurde. — No. 89. *Silene decumbens:* floribus solitariis terminalibus; petalis bifidis obtuse coronatis; foliis obovatis basi ciliatis; caulibus decumbentibus. tab. 6. Ist *Lychnis marina minor etc. Cup. h. Cathol.* 119. *Cupan. Panph. 2. t.* 151. *Bonan. t.* 87. — No. 92. *Thlaspi luteum:* filiculis obcordatis; foliis dentatis; inferioribus petiolatis, superioribus cordato-ovatis amplexicaulibus. Hierher gehören *Thlaspi montanum Glasti etc. Cup. Panph.* 2. t. 250 und *Cup. h. Cath.* p. 212. Uebrigens geben die durch einen die ganze Seite einnehmenden langen Strich getrennten Noten, was zuweilen mitten im Text vorkommt, dem Druck dieser ersten Centurie ein ganz eigenes Ansehen. Es war in jedem Bezug gerathener diese Noten an das Ende der Seite zu verweisen. Dieß ist denn auch bey dem zweyten Hundert geschehen, worunter folgende neu sind. No. 10. *Anthemis secundiramea* tab. 2: foliis bipinnatifidis, glabris carnosis punctatis; ramis secundis; receptaculo conico cylindraceo. No. 50. *Marchantia glauca* tab. 3: glabra; receptaculis foemineis in lineam ordinatis, trilobis, lobis latera debiscentibus. No. 61. *Orchis undulatifolia:* bulbis ovatis, caule folioso, nectarii labis tripartito, scabro, laciniis lateralibus angustissimis, media elongata, bifida, appendiculata; foliis undulatis, maculatis tab. 6. — No. 73. *Senecio chrysanthemifolia Encyclop. méthod.* Hierbey kommt die Bemerkung vor: Cataplasmis forma externe applicatus anthelminticum constituit efficaciffimum omnes Aetnae incolas, ubi Erva di S. Petru vulgo dicitur. — No. 75. *Seriala uniflora:* foliis radicalibus, foliis radicalibus, ruminato-pinnatifidis, petiolatis, glabris; caule adscendente unifloro. Ist *Hyeracium aetuense minimum. Cup. h. Cathol.* p. 96. *Pauph.* 2. t. 190. — No. 77. *Seriola Alliatae* tab. 7: foliis radicalibus, spathulatis dentatis pilosis; caule adscendente, glabro; pappo stipitato. Nach der Beschreibung stehet: „Auspiciis Illustrissimi Equitis, Villafrancae Principis, D. *Josephi Alliata*, qui Botanices studium nunc inter nos auget atque promovet, et inter clarissimos majores suos illum refert, qui una cum Catholicae Principe pecuniam et operam ad conficiendum Pauphyton Cupaneum contulit." Ausserdem werden bey dieser Fortsetzung abgebildet *Anthemis fuscata* tab. 1. *Ophrys tenthredinifera* t. 4.; und *Ophrys lutea* tab. 5.

NEUE AUFLAGE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Kurzer Leitfaden beym ersten Unterrichte in der Erdbeschreibung.* Von *Joseph Anton Eisenmann*, Professor der Geschichte und Geographie an dem K. B. Kadeten-Corps in München. *Vierte*, verbesserte und vermehrte Auflage. 1818. 64 S. 8. (5 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1811. Nr. 58 u. Ergänz. Bl. 1814. Nr. 36.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1818.

THEOLOGIE.

NÜRNBERG, b. Lechner: *Die Weisheit D. Martin Luther's. Zweyter* Theil. 1816. XLVIII u. 326 S. *Dritten* Theils. *Erste* Abtheilung 1816. 198 S. kl. 8.

Nach denselben Grundsätzen, welche wir bey der Anzeige des ersten Theils dieser neuen Ausgabe der Werke Luthers kenntlich machten und als ungemein zweckmäfsig empfahlen, (A. L. Z. 1816. N. 113.) ist auch diese Fortsetzung gearbeitet. Der zweyte Theil enthält 1) *Auslegung des ersten Buches Mose* verfafst im Jahre 1527. 2) *Auslegung des ersten Briefes Petri, sammt dem ersten Kapitel des andern Briefes verfafst im Jahre* 1523. 3) *Auslegung des funfzehnten Kapitels des ersten Briefes Pauli an die Corinther*, verf. im Jahre 1534. — Voran steht zuvörderst eine Vorrede vom Hrn. Dr. *Niethammer*, welche sich auf das Verhältnifs der Schriften Luthers zu unsrer Zeit bezieht, in wiefern die Kirchenreformation überhaupt von Einigen verunglimpft worden, der Protestantismus als *evangelische* Lehre auf die heilige Schrift sich gründe, Luther ein Meister des Volksvortrages sey, den sogenannten Gebildeten kein entscheidendes Uebergewicht in Ansehung der Religion eingeräumt werden dürfe, und Luther im Geist und Wahrheit das Evangelium mit einer durch ihn geschaffenen eigenthümlichen Sprache predige. Dann folgt der zweyte Abschnitt von *Johann Georg Hamann's* Betrachtungen über die heilige Schrift, deren erster Abschnitt dem frühern Theile beygegeben worden. Sie sind ganz ähnlich den frühern Proben, wie alles, was aus der Feder dieses geistvollen Bibelverehrers gefloffen. „Der Gott, der den Sturm, das Erdbeben, das Feuer zu seinen Boten hat, wählt eine *stille leise* Stimme zum Zeichen seiner Gegenwart. (1. Buch der Kön. Kap. 19.) Diese Stimme hört ein Elias, der den Sturm, das Erdbeben und das Feuer gehört, gesehen und gefühlt hatte, unbewegt; diese Stimme hört ein Elias und verhüllt sein Angesicht im Mantel. Dies ist die stille leise Stimme, die wir mit Zittern in Gottes Wort und in unserm Herzen hören. — Was ist die Stimme unsers eignen Herzens, die wir das Gewissen oder das Lispeln der Vernunft oder unsern Schutzengel nennen? Ach! mehr als unser Herz und als ein Engel! Der Geist Gottes verkleidete sich in unsre eigne Stimme, dafs wir seinen Zuspruch, seinen Rath, seine Weisheit, aus unserm eignen steinigen Herzen mit Verwunderung hervorquellen sehen." — Dafs solches geschehe, kann Luthers Rede auch in unsern Tagen befördern.

Die erste Abtheilung des dritten Theiles enthält das *Leben Luthers, vornehmlich nach Johann Mathesius*, und *Luthers auserlesene Tischreden*. Der Herausgeber macht seinen Lesern hiedurch ein sehr angenehmes Geschenk. Schwerlich wird jemand gern des alten Hrn. M. Mathesius sechszehn Predigten über des theuren Mannes Gottes D. Martin Luther Leben und Sterben zur Hand nehmen, oder sich mit dem Folianten Lutherischer Tischreden unterhalten, aufser er wisse schnell das Beste und Erwecklichste zu finden, ohne von dem übrigen behindert oder gestört zu werden. Grade solche Auswahl liegt in gegenwärtiger Bearbeitung ohne Störung und Aufenthalt vor uns. Der Herausg. hat bey den historischen Reden des Mathesius, die Form geändert, Kapitel gemacht, alle erbaulichen Nutzanwendungen, Amplificationen, polemische Stellen, sowohl gegen Papisten als Zwinglianer, weggelafsen; statt mancher veralteten Ausdrücke neuere vollkommen entsprechende gewählt, manche damals gebräuchliche lateinische Wörter verdeutscht, und an Stellen, wo andre gleichzeitige Nachrichten, z. B. des Dr. Jonas, kleine merkwürdige Umstände mehr haben, als Mathesius, diese, einer mufivischen Arbeit ähnlich, eingefügt. Wir können dieses Verfahren etwa demjenigen eines Landschaftsmalers vergleichen, der eine zu weit sich ausdehnende Naturansicht zusammenzieht, und dadurch ein angenehmeres Bild uns vor die Augen bringt, ohne den Charakter der Gegenstände zu verändern, dem er allerdings getreu bleibt, auch wohl etwas im Rücken gelegnes zu dem Charakter Passendes mit im Bilde darstellt, um dessen Wirkung zu erhöhen. Das Abbild wird dadurch anders als das Vorbild, und ist doch dem Vorbilde getreu. Uns hat sich dadurch der Gedanke aufgedrungen, ob man nicht mit manchen Schriftstellern auf ähnliche Weise verfahren könne, denen es keineswegs an Geist und Leben fehlt, die aber Theils ihr Eigenthum nicht recht zu beherrschen, theils mit dem was sie haben, für die Länge der Rede nicht immer auszureichen wissen — in welcher doppelten Art und Kunst eben hauptsächlich das *Klassische* besteht — wodurch denn bey vielem Einzelnen Vortrefflichen das Ganze dennoch dem Tadel unterliegt. Die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit erhellen von selbst, und können nur von geschickter

Hand überwunden werden; es gilt eigentlich eine *Erneuerung*, keine *Verneuerung*, oder vielmehr ein Erheben zur Klassicität des geistvollen Nichtklassischen; welches grade bey deutschen Schriftstellern nicht selten anzubringen wäre, die oft Gedanken und Gemüth besitzen, aber dennoch kein Buch zu schreiben verstehen. Wenigstens haben unser Luther und Joh. Mathesius durch vorliegende Bearbeitung ungemein gewonnen, und wir wüssten gar keinen Grund, warum sie nicht in dieser erneuerten Gestalt sowohl zu unsrer Zeit als in Zukunft ohne den guten Geschmack unbefriedigt zu lassen gelesen werden könnten. Die Tischreden sind begreiflicher Weise sehr zusammengeschmolzen; was man einst aus grosser Verehrung des Reformators, nur weil es von ihm stammte, sonder Auswahl in eine Sammlung gebracht, und was der Derbheit des damaligen Zeitalters minder anstössig geschienen, unterlag einer grosen Sichtung; was aber nun stehen geblieben, enthält nur Geistreiches, Treffendes und Unanstössiges, wie es alle erweckliche Menschen, selbst von verschiedner Bildung und Ueberzeugung, vergnüglich im Gespräche hören mögen.

1) Sulzbach in Seidels Kunst- und Buchh.: *Seitenstück zur Weisheit Dr. Martin Luthers zum Jubeljahre der Lutherischen Reformation* aufgestellt von dem *Vf. der Friedensworte und des Friedensbenehmens. Zweyte* Aufl. 1817. 318 S. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.)

2) Hildburghausen, in Comm. des Comptoirs für Literatur: *Kritische Beleuchtung der anonymen Schrift eines Katholiken unter dem Titel: Seitenstück zur Weisheit Dr. Martin Luthers aufgestellt von einem Katholiken* u. s. w. allen unbefangenen Protestanten und Katholiken zur parteylosen Prüfung vorgelegt von *Johann Christian Berbert*, Diakonus zu Königsberg in Franken. 1817. 96 S. 8. (9 Gr.)

Wir haben bey der Anzeige der neuen Bearbeitung der Schriften Luthers unter dem Titel *Weisheit* u. s. w. die Art und Weise, wie der Herausgeber mit Luthers Werken verfahren, nämlich auswählend, zusammenziehend, Polemisches beseitigend, kenntlich gemacht. Ungeachtet diese Verfahrungsweise am wenigsten Anlass zur Polemik darzubieten scheinen könnte, hat sie dennoch dergleichen hervorgerufen, wie an dem Titel obiger Schriften wahrzunehmen ist. Den Grund solcher Erscheinung dürfen wir uns wohl vergegenwärtigen, ehe wir näher den Inhalt jener Schriften bezeichnen. Es giebt nämlich nur zwey Hauptverschiedenheiten aller religiösen Ueberzeugung, oder wie man sich gemeinhin ausdrückt, der *Religionen*, das heisst, einer Reihe von Begriffen, die sich auf das Uebersinnliche beziehen; ob nämlich diese Begriffe als Folge fremder Autorität und Vorschrift für wahr angenommen und geglaubt werden, oder ob ihre Wahrheit ein Resultat des eignen vernünftigen Nachdenkens ist. Weil im ersten Falle Abhängigkeit und Unterwerfung unter eine fremde Macht vorkommen, im zweyten Falle die Macht und Herrschaft des eignen Denkens entscheidet, könnte man den Unterschied als eine Religion der *Knechte* und eine Religion der *Freyen* bestimmen. Gleichwie Knechtschaft und Freyheit unvereinbar sind im Leben, ist zwischen diesen beiden Religionen keine Vereinigung möglich, gesetzt auch, dass die dogmatischen Lehrsätze wenig von einander abweichen sollten. Treten die Gläubigen in irgend eine religiöse Gesellschaft — Kirche in weiterem Sinn genannt — zusammen, so entsteht ein Aehnliches, wie in der politischen Gesellschaft des Staates, nämlich eine despotische Regierung, oder freye Verfassung derselben; jene giebt den *Knechten* Gesetze, diese den freyen *Bürgern*. Wären auch die den Knechten gewordenen Vorschriften nicht allemal schlechter, als die aus freyer Verfassung hervorgegangnen Gesetze, nimmer würden doch die Knechte leben wie freye Bürger. Nun haben in allen Kirchen und Staateneinrichtungen, Despotismus und Freyheit stets mit einander gekämpft; jener hat auf gewissen Stufen der Geistesbildung eben so feste Wurzeln geschlagen, als diese auf andern Stufen unvertilgbar gewesen; wodurch man mit demselben Rechte behaupten könnte: „die Menschen würden *knechtisch* geboren; als, sie würden *frey* geboren:" — sie sind nämlich fähig Ketten zu tragen und Ketten zu brechen, es kömmt darauf an, ob sie letzteres thun. Nach dem Gange unsrer Menschengeschichte ist eine politische Freyheit des Bürgers und die religiöse Freyheit der Gläubigen erst allmählig errungen worden, indem die ältesten Völker der Erde, wie noch gegenwärtig die asiatischen, weder die eine noch die andre kennen. Das Judenthum z. B., hervorglänzend in der alten Welt durch seine erhabnen Lehren, ist eine Religion der Knechtschaft, *hierin* allem übrigen Heidenthum ähnlich; das Christenthum dagegen ist eine Religion der Freyheit, und zwar der herrlichsten, würdigsten, daher feindlich gegen das Judenthum, und *hierin* ganz unvergleichbar allen übrigen Religionen der Vorwelt. (Röm. 3, 28. 7, 6. u. s. w.) Gemeinschaftliche Kennzeichen einer knechtischen Religion sind leicht zu finden, nämlich: eigentliches Priesterthum und Layenstand, Lenkung der Gläubigen, Layen durch Priester und Hohepriester, vorgeschriebne zur Seligkeit nothwendige Ceremonien in Tempeln, Opfer, Busübungen, Fasten, Abwaschungen, mit dem ganzen Heere der daran sich schliessenden Religionsgebräuche. Für seine Folgsamkeit erhält der Knecht von seinen Lenkern die Versicherung, dass er den rechten Glauben habe, und selig werde. Die Religion des freyen Mannes kann nur durch ihn selbst diese Versicherung gewinnen, keine priesterliche Lenkung kann sie ihm geben oder nehmen, seine Beobachtung gewisser kirchlichen Gebräuche erwächst daraus, dass er dieselben für Erweckung und Erbauung dienlich achtet. Sonach entspringt nun eine ganz verschiedene Haltung der einzelnen Gläubigen und der kirchlichen Vereine.

Wo Knechtſchaft iſt, bilden ſich derſelben angemeſſene Geſinnungen und Tugenden: Gehorſam, Geduld, abgerichtete Geſchicklichkeit zur Ausführung von Befehlen; aber niemals ein freyer Sinn, ein ſelbſtſtändiger Charakter mit entſchiedner unmittelbarer Erkenntniſs des Rechten und der Pflicht, indem, was dieſe ſeyn mögen, von höhern Anweiſungen und Befehlen abhängt. Die kirchlichen Vereine der Knechtreligion zeigen Einförmigkeit des Gottesdienſtes, der vorgetragnen Glaubenslehre, Kirchenzucht gegen Widerſpenſtige, Sittencenſur, und wenn dieſs alles gehörig gehandhabt wird oder gehandhabt werden kann — daſs nicht etwa Sittenloſigkeit und unheilige Lehren trotz des äuſsern ſcheinbaren Gehorſams bey den Kirchengliedern überhand nehmen — eine groſse unverrückbare Ordnung des geſellſchaftlichen Lebens, wie unter den alten Theokratien von Aegypten oder Meroë. Dergleichen Einförmigkeit des Gottesdienſtes, der Lehre, der Zucht, des ganzen geſellſchaftlichen Lebens kann nie unter kirchlichen Vereinen der Freyheit zu Stande kommen: ſondern ſie werden mit abweichender Lehre und Verfaſſung, gemäſs dem Bedürfniſs und der Denkart der zur Kirche gehörigen Glieder, ſich begründen und auch fortbilden; weil in ihnen, wie in freyen bürgerlichen Verfaſſungen, immerdar Bewegung, Oppoſition, überhaupt Vielfachheit der Beſtrebungen vorhanden. Auf dieſe Bewegung, Unruhe, Verſchiedenheit des Denkens, Sprechens, Thuns, werden die Anhänger des politiſchen und kirchlichen Despotismus ſtets mit Widerwillen, oft mit Bedauren und Tadel hinblicken; ſie werden dieſs mit Anarchie vollkommen gleich bedeutend achten, ſie werden manche vom freyen Leben unzertrennliche Mängel oder Unbequemlichkeiten beſonders rügen, und überhaupt darin nur ein ungeordnetes, ja tolles und ganz unvernünftiges Treiben erkennen. Die Freyen könnten dagegen jenen bekannten Spruch vorbringen: „Wir wollen lieber eine unruhige Freyheit als eine ruhige Sclaverey;“ welcher Spruch wiederum jenen ganz unbegreiflich wäre, und gleichſam ein Zeichen des völlig eingetretnen Freyheitwahnſinns. Noch iſt zu bemerken, daſs die Anhänger despotiſcher Formen nicht *jeden Miſsbrauch* in Schutz nehmen, den etwa die herrſchende Macht zugelaſſen oder ſelber herbeygeführt; ſie wünſchen vielmehr Abſtellung der Miſsbräuche und Verbeſſerung der Zucht; aber nie durch Auflehnung gegen die Macht als ſolche, nie Abſchüttelung des Joches; ſondern auf demüthiger Erwartung deſſen, was von Oben den Beherrſchten Günſtiges gewährt werden mag, beruht alles Heil. In dieſer Hinſicht nimmt ihr Geiſt oft einen Anlauf zur freyen Bildung, erkennt mancherley Ungerechtes, Widerſinniges, Verderbliches; allein dieſe Erkenntniſs erweitert ſich nur bis zu einer gewiſſen Grenze, nämlich nie über Unterwerfung hinaus, und ſollte die höchſte Macht für gut finden, ihnen überhaupt den Anlauf zur freyen Bildung zu unterſagen; ſo würden ſie gehorſam dem Befehle ſich fügen. Die Geiſtesbildung und Erkenntniſs der Freyen opfert hingegen für ihren ungehemmten Fortſchritt Alles, ſelbſt das Leben.

Betrachten nun unſre Zeitgenoſſen Luthers Kirchenreformation, ſo muſs allemal kund werden, in ihren Urtheilen, ob ſie zu den *Knechten* oder *Freyen* gehören; ja es läſst ſich unter einer dieſer beiden Annahmen ihr Urtheil im Voraus beſtimmen. Das Weſen der Reformation und des Proteſtantismus iſt kirchliche Glaubensfreyheit nach Anleitung der heiligen Schrift; das Weſen des *römiſchen* Katholicismus — von einem andern als dieſem reden wir nicht, da er als *kirchliche Gemeinſchaft* nicht vorkommt — iſt Unterwerfung des Glaubens und Gottesdienſtes unter die Ausſprüche des römiſchen Stuhls oder eines durch denſelben berufenen ökumeniſchen Conciliums. *Dieſer* Katholicismus, — wie ſehr er auch Miſsbräuche des 16. Jahrhunderts anerkennen, und in neuern Zeiten Anläufe zur freyen Geiſtesbildung gemacht haben mag — wird immerdar Luthers Losſagung vom Papſte, alle daraus hervorgehende Freyheit des Denkens, die Vielſeitigkeit der proteſtantiſchen Unterſuchung, die damit verbundene Bewegung und Oppoſition, ungemein verwerflich finden, und dagegen die herrliche Einförmigkeit der päpſtlichen Regierung, Zucht, und des ihnen unterworfenen Denkens preiſen. Jener Luther, welcher von einem anerkannten Ablaſsunweſen beginnend, mit gereizter Heftigkeit und fortgeſetzter Schriftforſchung die päpſtliche Hierarchie ſelber angriff, und gar den Papſt als Antichriſt darzuſtellen ſich erkühnte; muſs ſolchen Katholiken der gröſste Frevler ſcheinen, ein ſchwärmeriſcher Thor, deſſen freye Ueberzeugung aus der heil. Schrift wirkliche Verrücktheit geweſen; ſie werden mit ungemeiner Selbſtbefriedigung Stellen aus den polemiſchen Schriften des derben stark gereizten Mannes ausheben, oder dieſe ganz und gar vorweiſen; ſie werden nicht begreifen, wie Proteſtanten von Einſicht und gemäſsigter Denkart noch heutzutage auf *Luthern* etwas halten mögen, wogegen ja *Erasmus* viel weiſer erſcheine, der mit Geſchmack und Gelehrſamkeit wohl einige unzüchtige Sitten der Geiſtlichkeit und Mönche verſpottet, auch mancherley Misbräuche gerügt, aber dennoch nie das alleinig heilbringende Princip der höchſten Kirchenautorität und des Gehorſams verworfen, oder ſich ſelber davon losgeſagt. Ihnen entgegnend werden Proteſtanten urtheilen, *Luther* — nicht *Erasmus* — ſey ungeachtet mancher ſonſtigen Unvollkommenheiten und Fehler, gerade dadurch *groſs*, daſs er dieſes gekonnt; ſey gerade dadurch ein Vorbild aller Freyen, ſey gerade dadurch gewaltig in Schrift und Rede, claſſiſch für freye deutſche Chriſten; und Vollender eines auſserordentlichen unſterblichen Werkes, — der Kirchenreformation. Indem die Feyer dieſes Feſtes 1817 von proteſtantiſchen Glaubensgenoſſen in Deutſchland nicht ohne Erweckung und lebhafte Theilnahme begangen worden, muſste natürlich der bis dahin unter dem Schleyer von Toleranz verhüllt gelegene innere Gegenſatz der Geſinnungen in Hinſicht auf kirchliche Freyheit und Knechtſchaft ſtärker als

ſonſt hervortreten. Hätten doch die päpſtlichen Chriſten kaum geglaubt, daſs den Proteſtanten an ihrer Freyheit ſo viel liege, und hätten doch die Proteſtanten kaum geglaubt, daſs ihren katholiſchen Brüdern die Knechtſchaft ſo werth ſey!

(Der Beſchluſs folgt.)

KIRCHENGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Perthes u. Beſſer: *Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti.* Von *Friedr. Leop., Grafen zu Stolberg.* Th. XIII. 1817. 304 u. 216 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Der Vf. bleibt dem Wahlſpruche einer Schweizeriſchen Geſellſchaft getreu, die eine *Schnecke* in ihrem Wapen führt: *Lente gradior, mora nulla eſt;* der vorliegende Band umfaſst nur *funfzehn* Jahre, von dem ökumeniſchen Concilium zu Conſtantinopel im J. 381 bis zur Theilung des römiſchen Reichs im J. 395.; auch darin behauptet ſeine Arbeit ihren bisherigen Charakter, daſs ſie durchaus nur *Chronik* bleibt und ſich nirgends zum Range der eigentlichen *Geſchichte* erhebt. Das Anziehendſte, was in dieſem Bande vorkömmt, iſt die Erzählung des Aufruhrs zu *Antiochia* und zu *Theſſalonich* gegen *Theodoſius* und der Folgen dieſer Begebenheiten: Unter den Gräueln der Rache, die gegen Theſſalonich ausgeübt wurden, zeichnet ſich die ausgedachte Grauſamkeit aus, welche ſich Soldaten gegen einen Kaufmann erlaubten. Dieſer ſah ſeine beiden Söhne unter den Händen der Soldaten, erbot ſich, für ſie zu ſterben und ſein ganzes Vermögen zu geben für der Söhne Löſung; jene verlangten aber, er ſollte für den einen, den ſie losgeben wollten, mit dem andern ſterben, und lieſsen ihm die Wahl; indem er nun, unſchlüſſig im Jammer, zögerte, ſah er beide zugleich von den ungeduldigen Kriegern durchſtochen. Das Benehmen des Erzbiſchofs *Ambroſius* zu *Mailand* gegen den Kaiſer, der das ſchreckliche Blutbad gegen die aufrühriſche Stadt befohlen und zu ſpät widerrufen hatte, iſt bekannt; es war ganz in der Ordnung, daſs die Kirchenzucht gegen den gekrönten Sünder gehandhabt wurde. Mit Theilnehmung verweilt man auch bey der Erzählung der kurzen Regierung *Valentinians des Zweyten.* Beſonders paginirt ſind zwey Beylagen; die eine enthält, nach *Tillemont*, eine Lebensbeſchreibung des heiligen *Hieronymus* von ſeiner Geburt an bis zum J. 395. Der Vf. widmet dieſem Kirchenvater eine etwas längere Aufmerkſamkeit als andern „die mit ſanftem, und es ſey erlaubt zu ſagen, mit reinerm Glanze der Gemeine Gottes vorleuchteten, aber nicht ſo ſichtbare Spur hinterlieſsen, ſondern ſtill, friedſam, immer wohlthätig, wie der ſilberreine Mond, das aus der Sonne geſchöpfte Licht mit holder Milde verbreiteten." Wenn in unſern Zeiten *Timotheus Hermes* jungen Leuten als ein Dämpfungsmittel gegen die Lüſte des Fleiſches den Generalbaſs zu ſtudiren anrieth, ſo gab ſich *Hieronymus* zu ſeiner Zeit, da der härene Sack, die ſtrengſte Abtödtung des ausgedörrten Körpers durch Faſten und Wachen, ſo wie tägliche körperliche Arbeit zur Löſchung des Brandes in ſeinen Adern, und zur Dämpfung der ihm Erinnerungen an zu Rom genoſſene Wollüſte bey Tag und Nacht zuführenden Einbildungskraft nicht hinreichten, das ihm auſserordentlich ſchwer werdende Studium der *hebräiſchen* und hernach der *chaldäiſchen Sprache* auf. Ob ein dunkles Gefühl ſeines Geſchlechtsvermögens dabey mit zum Grunde *lag*, daſs ſich mehr *Frauenzimmer* als *Männer* bey ſeinem Unterrichte einfanden, mögen diejenigen beurtheilen, die ſich hierauf verſtehen. Jene Studien vermochten indeſſen zu derſelben Zeit noch nicht, ihn von der claſſiſchen Literatur der Römer abzuziehen; als er deswegen einmal in einem nächtlichen Traume ſich vor den Thron des Weltrichters geſtellt ſah, und auf die Frage nach ſeinem Bekenntniſſe antwortete: Ich bin ein *Chriſt*, vernahm er die Stimme: du lügſt; du biſt ein *Ciceronianer.* Die andere Beylage giebt das Leben des heil. *Auguſtinus* bis zu demſelben Jahre 395. Indem hier der Vf. der *Bekenntniſſe* dieſes Kirchenvaters gedenkt, bemerkt er: „Es iſt ſchwer, daſs ein Vf. ſeiner eignen Lebensgeſchichte, der ſeine Leſer gleichſam um ſich ſelbſt verſammelt, um ſich ihnen darzuſtellen, mit lauterer Unbefangenheit erzähle, wenn er auch die Abſicht hat, wahr zu ſeyn. Für den Gegenſtand ſeiner Erzählung wird der Erzählende leicht eingenommen, und iſt nun er ſelbſt der Gegenſtand, wie groſs iſt die Gefahr, wie groſs! Ob wir *uns ſelbſt*, oder ob wir *Gott* zum Mittelpunkte, zum Endzwecke unſers Beſtrebens machen, das entſcheidet, nach der Waage des Heiligthums, unſern Werth." Dieſs hat auch ſeine völlige Richtigkeit; nur kann die Eigenliebe immer noch auch *dann* ihre Rechnung finden, wann einer Biographie die Form einer *Anrede an Gott* gegeben wird, und es giebt eine Eitelkeit der Frommen, die ſo gar auf *Selbſtverdammungen* ſich etwas zu gut thut; daher findet man gerade in den religiöſeſten Schulen die von ſich ſelbſt eingenommenſten Menſchen. In dem Taumel der ſinnlichen Luſt blieb dieſer Kirchenvater bekanntlich eine viel längere Zeit befangen, als der heilige *Hieronymus*, der nur kurze Zeit ſich in dieſem Punkte Ausſchweifungen ergeben zu haben ſcheint. Warum mag übrigens der Vf. immer noch nicht darauf denken, den Käufern ſeines Werks den Gebrauch deſſelben durch eine *Inhaltsanzeige* und ein *Regiſter* zu erleichtern? S. 80 heiſst es fehlerhaft: „Ambroſius vereitelte *vor ſechs Jahren* die Bemühungen der verwittweten Kaiſerin;" es muſs heiſsen: ſechs Jahre *früher* vereitelte er. S. 182 wird geſagt: „Ein Soldat *ſcheute*, einen Zweykampf einzugehen," ſtatt: er ſcheute ſich u. ſ. f. Auch beharrt der Vf. dabey, *zweeter* ſtatt *zweyter* zu ſchreiben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1818.

THEOLOGIE.

1) Sulzbach, in Seidels Kunst- und Buchh.: *Seitenstück zur Weisheit Dr. Martin Luther's* u. s. w.

2) Hildburghausen, in Comm. des Comptoirs für Literatur: *Kritische Beleuchtung der anonymen Schrift eines Katholiken unter dem Titel: Seitenstück zur Weisheit Dr. Martin Luther's*, von *J. Chr. Berbert* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Vf. von No. 1, dessen erste Auflage uns nicht zu Händen gekommen, beurtheilt Luthern und die Reformation aus dem Standpunkt eines römischen Katholiken. Die Vorr. zur ersten Auflage beginnt mit Spott über das Luthern zu setzende Ehrendenkmal, welches einst in Vorschlag gebracht, aber nicht ausgeführt worden, was auch unangemessen sey, indem nach Ancillons Behauptung Luther manchmal an Geistesabwesenheit und periodischer Verrücktheit gelitten. (S. III.) Um so wunderlicher scheint sonach eine neue Herausgabe der Schriften Luthers, denen man Werth und Weisheit beylegt, da sie doch nur die beklagenswerthe Trennung der christlichen Gemüther vermehren müssen. Statt der Weisheit findet man in Luthers Schriften leidenschaftlichen Unsinn. (S. IV V.) Dies haben schon seine Zeitgenossen geurtheilt, ein Erasmus, Staupitz, Zwingli, die reformirten Schweizer. Der Vf. will die Richtigkeit solcher Zeugnisse erhärten 1) durch generellen Rückblick auf Luthers Schriften, 2) Speciellen Rückblick auf *eine* merkwürdige Schrift Luthers; „Das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet;" es folgt a) geschichtliche Beleuchtung; b) vorzüglicher Stoff; c) wörtlicher Inhalt dieser Schrift. (S. VI.) Der Zweck des Vfs. ist Aufhellung der Wahrheit, Hindeutung auf die Quelle des Mistrauens und schädlicher Vorurtheile, Beseitigung derselben. Bey dem Lichte des Tages, und bey der gegenwärtigen Feyer des sogenannten Jubeljahres sollen wir unsern Blick auf die Vergangenheit kehren, — sollen wir reif beherzigen, woher der Anstoss zu unsrer Trennung gekommen, und mit welchem Geiste, mit welchen Waffen er gemacht worden sey. (S. VII. VIII.) Die Vorr. zur zweyten Auflage fügt noch hinzu: es werde der alte Wust des sechzehnten Jahrhunderts wieder aufgewärmt, um das dritte Jubeljahr zu feyern, es liege eine Kränkung der Katholiken in dem Lobe der deutschen Schriften Luther's, unter denen ja jene wider das Papstthum sey und in welchen überhaupt ähnliche Beleidigungen häufig zu finden. (S. X.) Indessen müsse doch einmal die Verheissung Jesu von *einem* Hirten und *einer* Heerde in Erfüllung gehen. „Würde doch, ruft der Vf., die Stunde unsrer brüderlichen *Wiedervereinigung* in Bälde schlagen, deren Feyer dem Christusgeiste und der Vernunft mehr entspricht, als die Feyer der Trennung!" (S. XVI.) Damit ist unstreitig gemeynt, was die Cardinäle nach S. 61 von Papst Paul III. hofften und in einem Schreiben an ihn ausdrückten, nämlich: „die Schäflein Christi sollen wiederum in einen einigen Schafstall gebracht werden."

Besonnen wird erinnert: Man soll zur Beurtheilung eines Autors das *Ganze* seiner literarischen Produkte durchdringen. Erasmus fragt: welcher Schriftsteller ist wohl gar so schlecht, dass er nicht doch etwas Gutes enthalte? (S. 2.) Luther charakterisirte sich zur Classe seltner Männer, aber durch ihn entstand Trennung der christlichen Parteyen mit den traurigen Folgen des Sektenhasses. (S. 3.) Will man Weisheit in seinen Schriften preisen, so muss man sie nicht abkürzen, versetzen und kaum den sechsten Theil herausheben, wie doch geschehen. (S. 4.) Die Streitschriften dürfen nicht fehlen, weil dieses die schwache Seite Luthers, und grade diese müssen den *Reformator* darstellen. (S. 5. 12.) Obgleich nun auch Streitschriften in die Lomlerische Sammlung aufgenommen wurden, ist dennoch der Vf. mit dieser letztern eben so wenig zufrieden. (S. 6.) Der vernünftige Katholik verwirft nicht alle Schriften Luthers, dem Katholiken blieb ein grosses Gemeingut, welches Luther in einigen Schriften vertheidigte. Wäre Luther nur bey Rüge der Missbräuche, bey seinem ersten Schritte stehn geblieben! (S. 8.) Erasmus konnte sich die Verschiedenheit des Inhalts der Lutherischen Schriften nicht anders erklären, als dass er zwey ganz verschiedne Personen an Luthern berücksichtigte. Oeffentliche Schriften haben bey Luther eine manchmalige Geistesabwesenheit mehr als wahrscheinlich angegeben. (S. 11. 12.) Nach Erasmus ist die Lehre Luthers vom freyen Willen und vom rechtfertigenden Glauben besonders schwach, und ist doch die Stütze des neuen Glaubenssystems. Die Heftigkeit und der Starrsinn Luthers im Streit mit Erasmus sind einleuchtend, und werden selbst von dem ehrwürdigen Dr. Plank zugegeben. (S. 13. 14.) Erasmus folgerte aus Luthers Schriften öfter Geistesabwesenheit, Un-

finn und Betrunkenheit des Reformators, er sey entweder aus Hafs verrückt, oder mit einer Gemüthskrankheit befallen, oder von einem böfen Geift getrieben. (S. 18. 20) Diefes Urtheil des Erasmus, als eines *competenten* und *gerechten* Richters ift von entfchiednem Gewicht. (S. 24.) Aehnliche Urtheile von Staupitz, Zwingli, auch von Plank, über die Heftigkeit und Unbilligkeit Luthers im Streit mit den Schweizern werden angeführt; nach dem Zeugnifs Planks fey Luthern durch eine Krankheit im J. 1527 finftre Schwermuth und Säure zurückgeblieben. (S. 25. 28.) Dergleichen ift wahrzunehmen an der Schrift wider das Papftthum, welche im Jahr 1545 kurz vor Luther's Tode gefchrieben wurde, und welche den Grund und beynahe den Inhalt der ganzen Spaltung umfafst. Der Vf. hat fie unverändert abdrucken laffen, mit Anmerkungen begleitet, auch eine hiftorifche Einleitung hinzugefügt, dafs fie durch den Speyerfchen Reichsabfchied 1544 und ein Schreiben des Papftes Paul III. an den Kaifer über diefen Gegenftand veranlafst worden. „Nach den Grundfätzen des Katholicismus ift der Papft das Oberhaupt der Kirche, ift verpflichtet, für Erhaltung der kirchlichen Rechte zu wachen, ift berechtigt, bey jedem Eingriffe in diefelben alle Mitglieder feiner Kirche — auch weltliche Regenten — väterlich und energifch zu warnen," (S. 45) Bekanntlich hat Chriftus feiner kirchlichen fichtbaren Gefellfchaft den Apoftel Petrus zum fichtbaren Oberhaupt gegeben, und die Päpfte find durch Succeffion deffen Nachfolger. Die Vernunft heifcht diefes, wegen der Nothwendigkeit obrigkeitlicher Leitung, ftufenweifer Ordnung und eines Centralpunkts derfelben. Auch erfodert diefs die *Einheit der Lehre*. (S. 72.) Der Vf. giebt hievon eine weitere Ausführung, hält den Eigenfchaften Pauls III. eine Lobrede, und wie unrecht Luther gethan, grade gegen einen folchen Papft fo heftig zu fchreiben.

Ungeachtet nun hiedurch dem Eindruck der bittern und fchmähenden Schrift Luthers auf den Lefer begegnet feyn kann, und der Vf. durch Anmerkungen, welche eben fo viel Raum einnehmen, als der Text, allenthalben die Härte und Unbilligkeit Luthers rügt, hätten wir doch an feiner Stelle Bedenken getragen die Streitfchrift abdrucken zu laffen. Denn aller Zorn macht beredt, felbft wenn er über das Maafs hinausfchweift, und eine folche Beredtfamkeit des Zorns, fogar eine cynifche Deklamation, vermag dem Angegriffenen zu fchaden, und erregt Beforgnifs, dafs im Gemüth der Lefer etwas hängen bleibe. Sollte nicht Mancher über die gewaltige Derbheit wenigftens — lachen, wenn Luther fagt: (S. 175.) „Die grofsen groben Efel (Papft und Cardinal) reiten auf beffern Efeln, denn fie find." Sollte nicht Manchem Allerley einfallen, wenn der Reformator über Faftage, Klöfter, Butterbriefe, Fufskuffen u. dgl. (S. 177 fg.) fich luftig macht? Diefe Bedenklichkeit ift uns vermehrt worden, als wir S. 68 lafen, der Kurfürft von Sachfen habe die tobende Schreibart vertheidigt, und Seckendorf fpreche von einer in der Schrift vorhandenen Gründlichkeit der Beweife. Gefchah diefes einft, fo könnte es doch wieder gefchehen, zumal in unfern für Spott leicht aufgeregten und dem Anfehen des Papftes nicht fonderlich günftigen Zeiten!

Gegen diefe Schrift macht der Vf. von No. 2 kritifch gefchichtliche Bemerkungen, um darzulegen, dafs Luther, bey allen feinen menfchlichen Schwachheiten weder ein Wahnfinniger, noch ein Beraufchter, noch ein moralifch fchlechter Menfch gewefen fey. (Vorr. S. 2.) Erinnert wird: das Gut der Gewiffensfreyheit und einer feften ftehenden bürgerlichen Ordnung fey durch Luthern felbft dem katholifchen Deutfchland und feinen Fürften einigermafsen zu Theil geworden, fie hätten fich der Morgenröthe der Wiffenfchaften mit den Proteftanten erfreut, und felbft die Herrfcher wären durch Luther zu ihrem verlornen Recht gelangt. Sie thun nun immer erniedrigende Dienfte, wie fie weiland Philipp von Frankreich, Karl von Sicilien und felbft ein deutfcher Kaifer Sigismund den Päpften Urban IV. Martin V. und Friedrich III. dem Papft Nicolaus V. gethan haben. (S. 5.) Dem freymüthigen ftandhaften Luther ift diefes zu danken. (S. 7.) Erasmus felber erklärt offen: „dafs er aus einem Buche Luthers mehr gelernt und mehr Geift in demfelben angetroffen habe, als aus den voluminöfeften Werken *feiner fämmtlichen Gegner*." (S. 8.) Sorgfame ängftliche Bedächtigkeit, kleinliches Feftha[illegible] an Formen und Phrafen, war fo wie allen grofsen Charakteren, auch ihm nicht zu Theil worden. Indeffen beftimmte gar oft der Geift der Zeit, die unedle Art, *womit man* ihn behandelte, und der Ton, in welchem man ihn anredete, die Heftigkeit, mit welcher er rückantwortete. (S. 9.) Man ging damit um, ihn zu zertreten und wollte diefen Plan nicht aufgeben, — daher feine Bitterkeit und Leidenfchaft. Er war und bleibt der Mann eines merkwürdigen und verhängnifsvollen Schickfals. (S. 12.) Die Schrift wider das Papftthum ift freylich mit gereizter Leidenfchaft gefchrieben wie keine andre, Luther hat es hier ein wenig arg gemacht, aber feine erften Schriften und Schritte waren befcheiden. (S. 14.) Warum nur die Schatten und nicht auch die Lichtfeite herausheben? Der Vf. erinnert an andre treffliche Schriften Luthers, feine Bibelüberfetzung, Gelehrfamkeit u. f. w. Wäre die Reformation, mit fo vieler Befonnenheit begonnen, mit feltener Beharrlichkeit fortgefetzt, etwa die Schöpfung der luciden Augenblicke eines periodifch Wahnhin[illegible]n? (S. 21) Erlittne Ungerechtigkeit erzeugt Unwillen, Eifer und Zorn, auch bey einem Moles, Johannes dem Täufer. Bey dem heillofen Unwefen Tezels bittet Luther demüthig deutfche Bifchöfe, fie möchten der Sache fteuern. Aeneas Sylvius, nachheriger römifcher Papft fchrieb vor feiner Erhebung auf den Stuhl Petri: „der römifche Hof giebt nichts ohne Geld, felbft die Gaben des heiligen Geiftes werden um Geld verkauft." (S. 28.) Glaubt man nicht in folchen und ähnlichen Stellen röm. Schriftfteller

steller den deutschen Luther reden zu hören? Mehrere werden vom Vf. angeführt. Doch das leugnet niemand; aber steuerte man dem schrecklichen Uebel bey Luthers ersten Schritten und demüthigem Flehen? (S. 35.) Keineswegs, auch nicht nach seinen Thesen über den Ablass, welche schnell das ganze christliche Europa durchwanderten. (S. 36.) Man griff nach dem Mittel der Gewalt, der Verfolgungssucht und des Bannstrahls, Hochstraaten empfiehlt dem Papst gleich Anfangs Feuer und Schwert u. s. w. Mehrere bekannte Umstände aus der Reformationsgeschichte werden vom Vf. angeführt, die Zeugnisse Erasmi und Zwinglis, als Luthers Gegner, nicht entscheidend gehalten. Dass Luther mit so viel Teufeleyen um sich geworfen, war im Geiste des Zeitalters. (S. 50.) Papst Paul III. hatte eine besondre Congregation gegen Luthern und seine Anhänger, welche mit der Inquisition in naher Verbindung stand, errichtet. (S 51.) Daher Luthers Hitze, und Derbheit lag im Gebrauch der Zeit. (S. 54.) Doctor Eck hat den Reformator hinreichend geschimpft. (Matth. 7, 1.). Was das Ansehen des Papstes betrifft, wird die Echtheit der Decretalen Isidors von dem Vf. nicht anerkannt (S. 81.) und der Primat des Apostel Petrus nach Matth. 16, 18. nicht zugestanden, und gesetzt, letzteres wäre, ungeachtet in den Schriften der Evangelisten und Apostel nichts davon zu finden, so wäre dennoch zwischen Primat und Monarchie ein himmelweiter Unterschied. (S. 66.) Vieles aus der Kirchengeschichte wird zur Bestreitung des päpstlichen Ansehens vom Vf. angeführt. Leo IX. im Jahr 1049 römischer Bischof, nennt denjenigen, der den Papsttitel annehme, einen Freyersmann und Kuppler des Antichrists! (S. 82.) — Gottes Finger ist sehr sichtbar, wo Völker von einer unseligen und unnatürlichen Geistestyranney durch *einen Einzigen frey werden*. (S. 88.) Von Luthers Lebenswandel sagt Erasmus, „dass auch seine Feinde Nichts an ihm zu lästern finden." (S. 91.)

Genug der beiderseitigen Behauptungen, welche nach dem einmal gewählten Standpunct nicht anders ausfallen können; nach welchem Standpunkt sich zugleich alle Geschichtforschung richtet. Einer Angabe von No. 1. zufolge (Vorr. S. XV) sind mehr Streitschriften ausser den vorliegenden über denselben Gegenstand erschienen, oder auch unter der Presse. Wir glauben das Nöthige über alle Gegenwärtigen und Kommenden erinnert zu haben, und fügen noch dieses hinzu: Keiner der Streitenden wird durch Vernunftgründe, oder Zeugnisse, oder Schrift, oder Geschichte, u. s. w. seinen Gegner überzeugen, d. h. bekehren; es geschehe dann entweder durch List und Fallstricke des Teufels, oder durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Handbuch der practischen Glaubenslehre d. Christen, zur Förd. einer zweckm. u. fruchtb. Behandl. derf., beyond. im populären Rel. Unterricht*, von *Dr. Joh. Heinr. Fritsch*, Oberprediger zu Quedlinburg. Th. II. Abth. 1. 1818. XVI u. 576 S. gr. 8. (2 Thlr.)

In der *Vorrede* erklärt sich der Vf. mit Rücksicht auf verschiedene Beurtheilungen des ersten Theils, welche die Anlage des Werks zu weitläuftig gefunden haben, ausführlicher über den *Zweck* dieses Buchs. Er wollte nämlich einerseits den Jünglingen, die ihre theologischen Studien auf der Universität vollendet haben, ein Werk zur Nachlese liefern, um, wenn sie keine Gelegenheit hatten, das Studium der practischen Glaubenslehre zu betreiben, dasselbe für sich nachholen zu können, oder, wenn dies auch geschehen wäre, damit sie die nöthigen Materialien zur Wiederholung und weitern Bearbeitung in demselben einigermaßen vollständig finden könnten; andrerseits hatte er dabey wirkliche Prediger im Auge, die zu ihrem Religionsunterrichte über manchen Gegenstand gern ein Weiteres nachlesen und ein Mehreres nachsehen, um sicherer und bestimmter darüber zu reden. Diese Zwecke, sagt er, seyen ohne eine gewisse Weitläuftigkeit nicht zu erreichen, auch dürfe nicht übersehen werden, dass er für die Prediger in *practischer* Hinsicht schreibe, um zu zeigen, wie Gegenstände der practischen Glaubenslehre in öffentlichen Vorträgen an das Volk zu erörtern seyen, dass er mithin sich diesfalls *lediglich* (?) an die *Bibel* zu halten habe, und nur auf das, was *für das Volk* gehöre, und von demselben verstanden und benutzt werden könne, nicht aber auf feinere philosophische oder historische und überhaupt nicht wissenschaftliche Untersuchungen sich einlassen könne. Ob dies auch mit Beziehung auf des Rec. Anzeige des ersten Theils dieser Schrift in der A. L. Z (1817. N. 209.) gesagt sey, geht aus dieser Vorrede nicht ganz deutlich hervor. Auf alle Fälle bemerkt Rec., dass er so ganz unrecht nicht gehabt haben kann, wenn er das Werk etwas zu weitläuftig angelegt fand, da der Vf. dasjenige, was er in dem *zweyten* Theile abhandeln wollte, in *zwey* Abtheilungen vertheilen musste, wovon der vorliegende erste schon *sechs und dreyssig Bogen* hält. Was aber den andern Punct betrifft, so glaubt Rec., dass zwar der Prediger von der Kanzel nur vorzutragen habe, was seiner Gemeinde frommt, dass er aber doch *mit sich selbst* in Ansehung des Gegenstandes, worüber er einen kirchlichen Vortrag hält, im Reinen seyn müsse, und nichts mit seiner Ueberzeugung im Widerspruch Stehendes, oder Unrichtiges oder als zweifelhaft Erweisliches von der Kanzel vortragen dürfe, was z. B. auch von den sogenannten *Wundern* gilt. Was nun die hier anzuzeigende Fortsetzung dieses Handbuchs betrifft, so hat Rec. sie so wie den ersten Theil, schätzbar und empfehlungswerth gefunden, und er kann versichern, dass diejenigen, für die Hr *Fr.* gearbeitet hat, sehr viel daraus werden lernen können. Diese erste Abth. des zw. B. umfasst die Lehre vom *Daseyn Gottes*, von seinem Wesen und von den Eigenschaften, die wir als Christen überzeugt sind, der Gottheit nothwendig zuschreiben zu müssen, von der

Schöpfung und *Erhaltung* der Welt und von der *Weltregierung* oder der göttlichen *Vorsehung*. Insbesondere die Lehre von der *Erhaltung* der Welt ist gut bearbeitet, und zur Hebung der Misverständnisse und Zweifel in Betreff dieser Lehre Vieles beygebracht, das über die Materie Licht verbreitet. Nur einiges sey auch diesmal wieder dem Rec. zu erinnern erlaubt. Der Vf. kömmt S. 20. gegen die Behauptung ein, dass das Daseyn Gottes sich nicht *beweisen* (demonstriren) lasse, ob man gleich gute Gründe habe, zu glauben, dass Gott sey. Allein mit dieser Behauptung hat es seine Richtigkeit. Denn ein eigentlicher *Beweis* (eine Demonstration) hat eine zwingende Kraft für jeden, der denselben fassen kann, und jeder, dem man etwas *bewiesen* hat, muss sich an das ihm Bewiesene ergeben, einen solchen Beweis aber, gegen den nichts mehr aufzubringen wäre, kann man hier nicht führen; nur *Glaubensgründe* lassen sich geben, denen keine zwingende Kraft zugeschrieben wird. In der Lehre von der *Gerechtigkeit* Gottes wird, womit Rec. ganz einverstanden ist, auch die *Vergebung der Sünden* von dieser göttlichen Eigenschaft, nicht von der Güte Gottes abgeleitet. „Wenn Gott vergiebt, heifst es S. 215., so thut er, was seiner *Gerechtigkeit* gemäfs ist, indem er nach der beständigen Verbindung, die er zwischen Sünde und Unglückseligkeit erhält, wo jene weicht, auch diese verschwinden läfst." (Darum sagt auch Johannes: Wenn wir als Sünder unser Unrecht eingestehen, was der Anfang der Sinnesänderung ist, so ist Gott treu und *gerecht*, dass er uns die Sünde vergiebt.) Zu S. 272. sey angeführt, dass 1 B. Mos. I. 14. gewifs nicht von einem blofsen Sichtbarwerden von Sonne, Mond und Sternen, sondern von einer Schöpfung dieser Himmelslichter die Rede ist. Ein Anderes ist: auslegen, und ein Anderes: über das Gegebene philosophiren. S. 377. sagt der Vf., der doch in der *Vorrede* gegen einen Recens. erklärt, als christl. Prediger müsse er sich *lediglich* an die *Bibel* halten, die Annahme böser Engel sey *vernunftwidrig*. Rec. möchte weder das eine noch das andre sagen. Auch drückt sich der Vf. zu allgemein aus, wenn er sagt, die Schrift leite die Sünde *lediglich* von der Sinnlichkeit ab; denn Jesus sagt: Aus dem *Herzen*, aus dem Innern des Menschen komme alles Böse. Und sollte Jesus sich im Betreff des Satans nur nach dem Volksglauben accommodirt und nicht *selbst* und zwar fest, einen Satan und ein Reich Satans *geglaubt* haben? (Etwas eigentlich *Vernunftwidriges* glaubte er aber sicher nicht.) Dass die Lehre vom Satan moralisch schädlich werden könne, und auch oft misbraucht werde, wird ohne Bedenken zugegeben; ist aber allein noch kein Grund, sie zu verwerfen, indem dies auch von andern Lehren gilt, die man darum allein noch nicht verwirft. Rec. weifs freylich recht wohl, was von der *Diabologie* des N. T. zu halten ist, und er jauchzt eben nicht über die Prediger auf, die für den Teufel beynahe eben so sehr wie für Christus auf der Kanzel eifern und die *gesta Satanae* als einen integrirenden Theil des Evangeliums vom Reiche Gottes vorstellen; aber man kann auch auf der entgegengesetzten Seite der Sache zu viel thun. Auf die *Wunder* mufs endlich Rec. noch einmal mit ein paar Worten zurückkommen, da der Vf. in der Lehre von der *Vorsehung* diese Materie abermal berührt, und auch hier nicht ganz consequent ist. Auf der einen Seite sagt er, der Begriff eines Wunders sey *schwankend* und *unsicher*; auch sagt er so gut wie ganz heraus, dass heut zu Tage sich keine Wunder mehr ereignen; gleichwohl nimmt er an, dass vor achtzehnhundert Jahren sich Wunder zugetragen haben, die schlechterdings unerklärlich seyen. Dies will nicht recht zusammenstimmen. Denn warum sollten nicht auch heut zu Tage noch Wunder geschehen können, wenn in frühern Zeiten Wunder vorgefallen sind? Umgekehrt, wenn der Begriff eines Wunders schwankend und unsicher ist, wie wird er auf Einmal *fest* und *sicher*, sobald von Begebenheiten *früherer* Jahrhunderte die Rede ist? Der Vf. durfte sich nur darauf einschränken, zu sagen: dass auf dem Wege der *Hermeneutik* die auf dem Gebiete der Philosophie bestrittenen Wunder oder übernatürlichen Begebenheiten nicht aus den alten Erzählungen wegzuschaffen seyen, und alle in diesem Sinne angestellten Versuche immer scheitern werden; weiter aber mufste er nicht gehen; denn dass das als Wunder Vorgestellte auch wirklich allemal ein Wunder oder schlechterdings übernatürlich gewesen sey, würde ein Fehlschluss seyn. Ueberflüssig wäre es gewifs, über eine so klare Sache ein einziges Wort zu verlieren, wenn der Vf. nicht zu glauben schiene, dass er, wegen seiner Beurtheiler des ersten Theils seines Werks, dieses Puncts noch einmal habe gedenken müssen. Schliefslich bezeugt Rec. noch einmal, dass sehr viel Lehrreiches in dieser Schrift steht, und dass ihr Vf. mannigfaltige Kenntnisse besitzt, die einem Geistlichen zur Ehre gereichen, dass er in seinem Berufsfache sich immerfort denkend und forschend umsieht und dass ein freysinniger Religionslehrer an dessen verständigen Urtheilen über Vieles, das hier vorkömmt, ein Wohlgefallen haben wird.

NEUE AUFLAGE.

Berlin u. Leipzig: *Heiligthümer aus dem Archiv der Tempelherren;* oder die wahre Entstehung der Freymaurerey. Für Maurer und Nichtmaurer und hauptsächlich für die Leser der *Sarsena* oder des vollkommnen Baumeisters, welche Wahrheit wünschen. *Neue* Ausgabe. 1818. 358 S. 8. mit 2 ill. Kpfn. (1 Thlr. 18 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1813. Nr. 108.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1818.

PHILOSOPHIE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft* von Dr. *Gotthilf Heinrich Schubert* — Neubearbeitete u. wohlfeilere Auflage. 1818. 410 S. 8. (2 Thlr. 18 Gr.)

Die erste im Jahr 1808 erschienene Ausgabe dieses Buches ist von uns angezeigt worden. (A. L. Z. 1811. No. 235.) In der Vorrede der vorliegenden ist bemerkbar gemacht, dass ganze ziemlich grosse Partien neu sind, dagegen welche von der ältern fehlen, aus guten Gründen, welche zum Theil die erste Vorlesung entwickelt. „Wo sich Partien finden, in denen das Bild (wie es wohl Kindern zu gehen pflegt) hinter und in dem Spiegel gesucht worden ist, statt dass der Spiegel, der blos etwas ihm ganz ausserhalb stehendes reflectirt, an der Natur des Bildes ganz unschuldig ist; so wird sie der Vf., sobald er sie bemerkt, bey dieser neuen Umarbeitung redlich streichen. Denn Streichen pflegt in solchen Fällen das Sicherste zu seyn, weil sich das Amalgama gar zu schwer von einander scheiden und reinigen lässt. Sollte ihm indessen bey seinen von Natur sehr blöden Augen, hie und da eine solche Stelle entgehen und stehen bleiben; so wird der Leser, welcher die Gegend selber schon im Tageslicht gesehen hat, gebeten, solche Partien in Frieden zu streichen. Er soll bedenken, dass dieses Buch nun vor 10 Jahren geschrieben ist, wo manche von uns der Reimkunst jener Zeit sehr ergeben waren, und öfters solche Dinge auf und an einander zu reimen suchten, die sich nach einem bey uns Deutschen von schlechten Reimen gebräuchlichen Sprichwort, ehe hätten fressen als reimen lassen." (S. 3. 4.) Diese Bemerkung hält Rec. für ungemein wahr, und eben so treffend, die Worte der Note: „das Wort *heilig* und manches andre gute ähnliche Wort, ist öfters von dem Spiegel gebraucht, dem es doch gar nicht zukommt, sondern dem *hohen Angesicht, das sich aus der Ferne darin abspiegelt*" (S. 3.) Die Nachtseite der Naturwissenschaft wird von dem Vf. verglichen mit der Nachtseite der Planeten, welche nach neuern Entdeckungen durch ein eigenthümliches planetarisches Licht den Astronomen sichtbar wird, und die sich in der Naturwissenschaft wohl ebenfalls im geistigen Sinne nachweisen liesse. Das Phosphorlicht derselben wendet sich mit eigenthümlichen Schrecknissen zunächst meistens an eine ihm verwandte Partie unsers Wesens, welche mehr in halbdunkeln Gefühlen als im klaren ruhigen Erkennen lebt, und sein Schimmer behält immer etwas Zweydeutiges und Ungewisses, wie die Aussprüche der alten Orakel, welche ganz in dieses Gebiet gehören. Von ihnen und von dem gesammten Heidenthum weist der Vf. hin auf das Christenthum, „die Fleischgewordne Wahrheit hat sich nicht mehr an eine einzelne Region unsrer geistigen Natur (z. B. die des Wissens) sondern an den ganzen Menschen, nicht mehr an Einzelne, sondern an das ganze Geschlecht gewendet." (S. 20.) Das durch Hindeuten auf die alten sinnvollen Züge erweckte, durch einen sichern Instinkt geleitete Sehnen eilt dem natürlichen Elemente zu, in welchem es allein Befriedigung findet, und *Heimath*. (S. 23.) Es zeigt sich dieses in der gesammten Cultur des Menschengeschlechts, das Höchste und Vollkommenste kann nicht aus dem Unvollkommneren entstanden seyn, die Triebfedern von untergeordnetem Range, physischer Mangel und Noth sind niemals die rechten Aeltern von Erfindungen, sondern höchstens die Pflegeältern oder meist sehr einseitigen Erzieher der leider sehr frühe verwaisten Kinder. (S. 29.) Die nach Bailly und Andern gegebenen Darstellungen von der frühesten Cultur der Wissenschaften und Künste unterstützen diese Ansicht. Von demjenigen, was die ältere Ausgabe über Sprache und ihren Anfang enthält, sagte jemand dem Vf., dass sich darin die alte Fabel von Jenem wiederhole, der die Göttin des Himmels zu umfangen wähnte, und statt ihrer eine Wolke ergriff, nicht immer ohne Folgen und Ausgeburt phantastischer Centauren. (S. 59.) Als Wort und That, Name und Sache nicht mehr beysammen waren, geschahe Vereinigung und Heilung; das Wort wurde wieder That und — nicht blos so zu sagen, sondern wirklich — Fleisch. Dadurch war nun *der Weg* gefunden, worauf auch das Menschenwort wieder That, Bitte wieder Erfüllung, Name wieder zur Sache geworden, und wer den Weg aus Erfahrung kennt und selbst gegangen ist, der weiss, dass es so wahr ist. (S. 72.) Damit steht in Verbindung, was der Vf von den Sünden, die der Mensch wie seine liebsten Freunde pflegt, und die doch seine schlimmsten Feinde sind, und ihn wie Bestien umbringen, erwähnt, auch auffodert zum Ueberwinden, um den Tod nicht zu sehen ewiglich. (S. 85.) Der Mensch in seinem jetzigen Zustande ist gleich der ihn umgebenden Natur, die er als Gewand um sich

sich trägt, eine prophetische Hieroglyphe. (S. 89.) Der Keim des ewigen Lebens liegt in ihm, vergleichbar einer Saite, welche so oft ein verwandter Ton ausser und neben ihr angeschlagen wird, leicht mit und nachtönt. Von selber kann sie die Töne nicht selbstständig aus sich herausschlagen und herausspielen. Das ist und erscheint unnatürlich, giebt auch zu Missgriffen Gelegenheit, aber das Bedürfniss jener innern lebendigen Saite nach beständiger Bewegung ist eigentlich das Einzige, was den Menschen vom Thier unterscheidet. (S. 95.) Die einzigen Elemente, welche als ernährende und gestaltende Stoffe auf die Psyche, die wir in unsrer Brust für eine andre Welt auf und gross ziehen, wirken, und überhaupt eines Einflusses auf dieselbe fähig sind, sind Liebe und Hass, das Element, woraus Psyche bestehet, ist selber kein andres, als Liebe. (S. 102.) Prophetische Töne der gemarterten Saite hallen noch viele aus der Geschichte der ältern Vorzeit unsers Geschlechts zu uns herauf. Eine schlimme und eine gute Magie sind zu unterscheiden. Die gute ist jene, welcher die Wesen auf ein gegebnes *gutes* Wort zu gehorchen pflegen, nämlich auf jenes lebendige, aus dem innern Leben kommende, das seiner Natur nach immer zugleich auch That, Erfüllung, Gewährung, zu seyn pflegt, auf das *gute* Wort, nicht der Lippen, sondern des Herzens. (S. 106.) Die gute und echte Magie stellt die Beziehung der Naturen auf ihren rechten lebengebenden Mittelpunct wieder her, die Einheit zwischen Wort und That, und wirkt überhaupt mit *reinen Händen — durchs reine Wort*. (S. 109.) Bey dem grossen Regenerationsprocess der menschlichen Natur muss vor allen Dingen die verkehrte Welt wieder zur ordentlichen werden, und statt dass in jener, wie man sich aus den Abbildungen der verkehrten Welt aus der Kindheit her noch erinnern wird, das Schlachtthier mit dem Beil im Vorderfuss den angebundnen Schlächter todtschlägt und schlachtet, muss vielmehr der Schlächter zuerst selber von den Banden, womit ihn sein Schlachtvieh sehr unnatürlich und unziemlich fest gebunden, frey und los werden, darauf ist der zweyte Schritt zur guten Ordnung, dass er das Schlachtthier anbindet, so wie er erst von ihm gebunden war; endlich ist der dritte, dass er das Opferthier schlachtet und hingiebt an die rechte Behörde. (S. 110.) Der Weg hinaufwärts zur Heimath wird so wie der hinabwärts zum Element, bloss durch Liebe — durch eine andre und höhere als die letztre war, gefunden: denn wo euer Schatz ist, da ist euer Herz. Die niedre Neigung kann nur durch die höhere kräftigere Liebe — Liebe nur durch Liebe überwunden werden. Auch die echte Wissenschaft will eigentlich nichts anders als die Annäherung, das Herabbringen des allein zu liebenden Gegenstandes, vor die Organe der sehnenden Seele bewirken, und die echte Naturwissenschaft hat in ihrem kleinern Kreise keine andre Bestimmung, als die Natur in ihrem grössern Kreise selber hat: Alle welche die Sprache ihrer Gestalten und lebendigen Kräfte verstehen wollen, von allen Richtungen her der lieben Wahrheit entgegen zu führen. (S. 116.)

Auf ähnlichen Aeusserungen, wie das hier Angeführte, beruht der Unterschied gegenwärtiger Ausgabe von der frühern. Sie gehören einem gewissen religiösen Mysticismus an, der auch wohl Martinismus genannt worden, indem er in den Schriften St. Martin's, deren eine Hr. *S.* bekanntlich übersetzte, vollständig zu finden, auch früher schon bey Jac. Böhm und andern. Wenn jemand im Allgemeinen diesem Mysticismus nicht beystimmt, auch wohl ihn für eine gewisse kränkliche Abweichung des Gefühls oder der Phantasie hält, geräth er doch in Verlegenheit, worin er das besonders Eigenthümliche desselben zu suchen habe; ob in der Sprache und deren bilderreichen Ausdruck, der gewöhnlich etwas Schauerliches sucht und den Menschen unheimlich machen will, damit er die wahre Heimath finde; oder in einem besondern Natursystem, welches seit der Kabbala an der Leiter körperlicher Dinge, ihrer Namen und Signatur Gottes Wesen zu ergründen und eine echte Magie herzustellen strebt; oder in einem besondern Schlüssel, der für das Verständniss nothwendig, und nur den Eingeweihten bekannt ist; oder in diesem Allen zusammen genommen. Rec. gesteht, dass er in den Schriften St. Martin's — welche unsrer neuern Bildung mehr angehören als die frühern von Paracelsus und J. Böhm — viele helle geistvolle und anziehende Gedanken gefunden habe; dagegen aber eben so viel Wunderliches, Verdecktes, ihm schlechthin Unbrauchbares zur Seite liegen lassen müssen. Sowohl dem Ersten als dem Letzten scheinen Manche unsrer Zeitgenossen zugewandt, unter andern auch unser Vf.; und das Mittelglied zwischen diesen Richtungen und denen am Rande des vorigen Jahrhunderts, bildet die Naturphilosophie, welche, wie der Vf jetzt sagt, und Gegner von jeher behaupteten, reimte, was sich nicht reimen lässt, sonach im Ungereimten ihr Wesen hatte.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Grundsätze der allgemeinen Logik* von *Gottlob Ernst Schulze*. *Dritte* verbesserte Ausgabe. 1817. XXVIII u. 246 S. 8. (1 Thlr.)

Diesem bekannten Lehrbuche der Logik hat der Vf. in der dritten Ausgabe noch mehr Vorzüge besonders durch fortgesetzte Sorgfalt auf Bestimmtheit und Deutlichkeit zu geben gesucht. Einige Zusätze und andere Veränderungen am meisten in dem vierten Theile der Wissenschaftslehre. Im Ganzen ist die Grundidee und der Plan, wie in der zweyten Ausgabe (welche A. L. Z. 1811 Ergänzungsblätter No. 62 angezeigt worden ist), so auch in der dritten unverändert geblieben. Ehe wir von einigen Verbesserungen derselben besonders Rechenschaft geben, müssen wir das rühmliche Streben des Vfs. den Vortrag der Logik von allen fremden Kunstwörtern noch

mehr

mehr als es vorher geschehen war, zu reinigen rühmen. Bey dem Reichthum der deutschen Sprache, in Wörtern und Bildungen, und bey ihrer schon von Leibnitz anerkannten vorzüglichen Tauglichkeit zur Bezeichnung der philosophischen Begriffe (die Stelle des Leibnitz hat Hr. *Sch.* S. IX. angeführt) ist es zu verwundern, dafs die Logik noch weit mehr als ein anderer Theil der Philosophie eine Menge von fremden Kunstausdrücken behalten hat. Wenn auch die Besorgnifs, dafs diese von den Scholastikern geprägten Worte einen nachtheiligen Einfluss auf den wissenschaftlichen Geist haben, und manche Spitzfindigkeiten eben dadurch erhalten worden, nicht so statt finden sollte, wie der Vf. dafür hält, weil sie mit der Zeit jene Wirksamkeit gröfstentheils verloren haben; so ist es doch ein Uebelstand und eine der Sprache aufgedrungene Unvollkommenheit, deren Entfernung auch wiederum auf die wissenschaftliche Cultur zurückwirken mufs. Die von dem Vf. an die Stelle jener fremden Ausdrücke gesetzten sind gröfstentheils passend und zweckmäfsig: Beylegungs-, Voraussetzungs-, Entgegensetzungs-Urtheil, Beylegungskettenschluss. Es ist jedoch nicht so leicht bey allen das Treffende zu finden; z. B. die contradictorische und conträre Entgegensetzung wird durch die Worte unmittelbare und mittelbare Entgegensetzung, wie uns dünkt, nicht ausgedrückt. *Zuverlässigkeit* statt Modalität und *ungewisse* Urtheile statt problematische werden schwerlich das Bürgerrecht erlangen. Jedoch der Vf. erkennt die Schwierigkeit einer neuen Kunstsprache selbst an, und fodert die Denker zum Nachhelfen auf.

Was die Veränderungen betrifft, wodurch sich die dritte von der zweyten auszeichnet, und welche der Vf. für Berichtigungen der Denklehre ansiehet; so scheinen sie uns zum Theil noch einer schärfern Bestimmung zu bedürfen. So behauptet der Vf. jetzt, dafs es nicht zwey, sondern nur eine Art von Voraussetzungskettenschlüsse gebe, nämlich die progressive oder ordentliche, welche von dem Allgemeinen zum Besondern fortgehet. In der Vorrede, wo diese Behauptung gerechtfertigt wird, herrscht aber eine grofse Verwirrung, indem die progressive ordentliche und regressive, umgekehrte oder Goclenische, mit einander verwechselt wird. Im 99. §. der 2 A., sagt der Vf. S. VII der Vorrede, war die Möglichkeit der Aufstellung eines solchen Kettenschlusses, der aus abgekürzten Voraussetzungsschlüssen besteht, in doppelter Form, nämlich sowohl in der vom Allgemeinen zum Besondern, als auch in der entgegengesetzten, vom Besondern zum Allgemeinen fortgehenden angenommen worden. In der gegenwärtigen Ausgabe wird hingegen im 98. §. behauptet, dafs Schlufsketten dieser Art nur durchs *Fortschreiten vom Allgemeinen zum Besondern (also in der sogenannten Goclenischen oder umgekehrten Form)* — [sollte heifsen in der ordentlichen Form, womit auch die Formel des § übereinstimmt] zu Stande gebracht werden könne. Denn der Beylegungskettenschluss thut in der umgekehrten Form, der Verbindung der Glieder desselben auch wohl einigen Zwang an, und erschwert die Einsicht des Zusammenhangs der Vordersätze mit dem Schlufssatze. Allein der darin vorkommende Fortgang von höhern Begriffen zu niedern [von niedern zu höhern] ist doch wenigstens verstandesgemäfs, und kommt auch in andern Arten des Denkens vor. Dieis kann aber nicht in Ansehung eines fortdauernden Emporsteigens von den Folgen zu ihren Gründen gesagt werden, und der Voraussetzungskettenschluss in der gemeinen [umgekehrten] (oder sogenannten regressiven) Form ist zum wenigsten eine Künsteley, die schon den Verlust des Sinnes fürs Natürliche voraussetzt, um ihm irgend einen Werth beyzulegen, oder um einen Gebrauch davon zu machen." — Wird in diesem Raisonnement nicht zweyerley mit einander verwechselt, nämlich die Möglichkeit und die Natürlichkeit? Es soll die Unmöglichkeit der fraglichen Schlufsart bewiesen werden und es wird nur die Nichtnatürlichkeit derselben nachgewiesen. Aber auch selbst diese steht noch nicht fest. Denn so wie man von niedern Begriffen zu höhern aufsteigt, so erhebt man sich auch von niedern Bedingungen zu höhern, den Gesetzen des Denkens gemäfs. Da endlich in beiden Arten der Kettenschlüsse dasselbe Verfahren des Verstandes, nur in anderer Ordnung, statt findet, so ist nicht wohl zu begreifen, warum der eine Schluss und nicht auch der andere denkgerecht seyn sollte. Was der Vf. in §. 52 über die Modalität der Urtheile sagt, bedarf noch einer neuen Revision, so wie die von dem Vf. eingeführte Terminologie einer Berichtigung. — Der Vf. wird bey den folgenden Ausgaben, welche gewifs bald erfolgen werden, noch mehr Gelegenheit finden, diesem Compendium einen noch höheren Grad von Vollkommenheit zu geben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜLLICHAU, b. Darnmann: *Christliche Religionsvorträge.* Von Dr. *Chrstn. Wilhelm Spieker*, Prof. d. Theol., Archidiak. an der Oberkirche und Schulinsp. zu Frankfurt a. d. O. *Zweyte* vermehrte (und verminderte) Ausgabe. 1817. X u. 392 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 Ggr.)

Die erste Ausgabe dieser Predigten ward angezeigt in den *Erg. Bl. z. A. L. Z.* 1813. N. 111; sie enthielt LXXX. und 302 S. und kostete 1 Thlr. 12 Ggr.; die vorliegende zweyte enthält nur 20 S. mehr; gleichwohl ward der Preis um 6 Ggr. erhöht. Wahr ist es, dafs sich *vier* Predigten mehr darin finden; dagegen fehlen aber die *religiösen Betrachtungen, als Einleitung zu den Predigten*, und diese nehmen in der ersten Ausgabe nicht weniger als LXX S. ein. Ungern wird Mancher sie hier vermissen; als Grund der Weglassung wird in der Vorrede angegeben, dafs der Vf Willens sey, die darin abgehandelten Gegenstände in einer besondern Schrift tiefer zu erfassen und vollständiger darzulegen; was dort nur habe angedeutet werden können, wird gesagt, das solle fe-

ster

fer begründet und nach seinem nothwendigen innern Zusammenhange dargestellt werden. Vermuthlich fehlte es dem Vf., als sein Verleger eine neue Ausgabe seiner *christl. Rel. Vortr.* veranstalten wollte, an Muse, sein Vorhaben nun schon auszuführen; Rec. will also hierbey nicht länger verweilen, sondern nur noch, da er in Ansehung alles Uebrigen auf seine frühere Beurtheilung der Arbeit des Hrn. *Sp.* verweisen darf, der vier neuen Predigten gedenken, um die er die zweyte Ausgabe *vermehrt* sieht; eine davon hat er jedoch schon einzeln in diesen Blättern angezeigt. Die erste hielt der Vf. am *Friedens- und Krönungsfeste*, den 18. Jan. 1816. vor seiner *Militair- und Civil Gemeinde;* sie handelt von dem würdigen Dank gegen Gott für seine in dem nun beendeten Kriege bewiesene Hülfe. Im Allgemeinen ist nichts dabey zu erinnern; nur im Einzelnen möchte das eine und andre zu berichtigen seyn. „Auf dem *weiten Kreise der Erde*" war z. B. noch nicht Friede, obgleich Friede im Lande war. Auch bewegte nicht erst auf das Wort des *Königs* ein wunderbarer Geist das Volk; Hr. *Sp.* sagt anderswo selbst, nachdem er „die grauenvolle Zeit" geschildert hatte, „die keine Freude mehr in das Herz kommen liefs": „Da stand *das Volk* auf in gerechtem Zorn." Man tritt in der That, indem man die Erhebung von der Schmach und dem Elende zuerst von dem *Volke* ausgehen läfst, der Regierung so wenig zu nahe, dafs man im Gegentheil dadurch der *Weisheit* der Regierung, welche die Macht der öffentlichen Meynung zur Rettung des Vaterlandes zu benutzen wufste, die würdigste Huldigung darbringt. Was ferner die Rückkehr des Verbannten von seiner Insel in das Innerste von Frankreich betrifft, so ist es doch nicht zu verkennen, dafs ihm so viel, als ihm gelang, nicht würde gelungen seyn, wenn die wieder in den vorigen Besitz eingesetzte alte Dynastie den gerechten Erwartungen des Volks besser entsprochen hätte. Noch eine rhetorische Bemerkung hat Rec. zu machen. Der Vf. sagt mit Recht, man dürfe die wohlverdiente Ehre derer nicht untergehen lassen, die in den Kampf gegen den Tyrannen gezogen seyen. Hier würde Rec. die aus dem Kriege zurückgekehrten *Krüppel* und *Kranken* und die *Wittwen* und *Waisen* der Gefallenen in seiner Rede vorangestellt und den Zuhörern mit Nachdruck, ja mit erschütternder Kraft zu Gemüthe geführt haben, dafs es sich an der Art, wie man *diese* behandle, allein unzweydeutig zeigen werde, ob man das Verdienst der in den Krieg Gezogenen nach Würde zu schätzen wisse. Denn die *Nationalehre* wollen freylich Manche aus allen Kräften aufrecht erhalten wissen, die aber doch an Händen und Füfsen zu kalt sind, wenn sie für Krüppel, für Kranke, für Wittwen und Waisen den Beutel ziehen sollen. Unnöthig ist es, bey Anführung einer Stelle aus den Psalmen das musikalische Zeichen *Selah* auf der Kanzel mit auszusprechen. — Sehr gut ist die Vergleichung der *Weltklugheit* mit der *Weisheit* in der zweyten Predigt. Die nur *weltklugen* Patrioten, deren Patriotismus eine Speculation ist, werden nach dem Leben geschildert. So treten sie überall auf, solche Farben lassen sie überall, den Umständen nach, spielen, so machen sie überall denjenigen, die gerade viel vermögen, den Hof, wenn auch die Vielvermögenden übrigens die gemeinsten Menschen wären, und als solche schlechte Schauspieler erscheinen sie am Ende immer, während der Schüler der himmlischen Weisheit, der das, was er seyn soll, zu *seyn* sich ernstlich bestrebt, seine Rolle, eben darum, weil sie ihm *nicht Rolle* ist, immer gut und würdig darstellt. In dieser Predigt ist übrigens an einer Stelle *Plane* statt *Pläne* zu setzen, und statt: „Wie wollen wir uns *nicht* hüten", müfste es heifsen: Wie wollen wir uns hüten! Denn: *wie*, ist hier so viel als: *wie angelegentlich!* — Die dritte Predigt verkündigt das Osterfest als ein *Fest hoher Freude*. An der *copia verborum* hat diese Predigt keinen Mangel, und an gut in das Ohr fallenden Tiraden fehlt es nicht. Aber zu weit ausgesponnen sind doch mitunter diese Tiraden. Wie lange *mufs* man z. B. lesen, bis man über die Schilderung der Gewalt des Todes hinaus ist, die, im Grunde doch trivial, nicht durch eigenthümliche Ansicht *versöhnt!* Als rednerischen Ausdruck kann man es endlich zwar hingehen lassen, wenn von den Jüngern von *Emmahus* gesagt wird: sie erkannten endlich den Herrn in seiner *Verklärung;* allein geschichtlich richtig ist es nicht gesprochen; denn sie *sahen* ihn gewifs in demselben Leibe, in welchem er in die Gruft gelegt worden war. Auch könnte man aus den weiterhin vorkommenden Worten: „Der Herr trat *bey verschlossenen Thüren* in ihre Mitte, schliefsen, der Vf. nehme an, Christus sey in ihre Mitte getreten, ohne dafs sich eine Thür geöffnet habe, obgleich *των θυρων κεκλεισμενων* und *δια κεκλεισμενων θυρων* zweyerley, und jenes nicht mit *ηλθεν*, sondern mit *δια τον φοβον των Ιουδαιων* zu verbinden ist. Die vierte Predigt ist die schon einzeln erschienene und von Rec., (Erg. Bl. 1817. Nr. 65.) bereits angezeigte; sie drückt *Empfindungen* und *Entschlüsse* am Tage der *vaterländischen Todtenfeyer* zum Gedächtnifs der *gefallenen Krieger* aus. S. 386 heifst es in dieser Predigt: „*Ach* nie ist ein König so stark geliebt worden." Hier ist das *Ach* zu streichen. Die Herzlichkeit der christlichen Religionsvorträge des Vfs. ward übrigens schon bey der Anzeige der ersten Ausgabe im Allgemeinen gerühmt; dieser gerechte Lobspruch wird also hier nur wiederholt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1818.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. Zehnter* Band. Jahr 1813. von D. *Karl Venturini.* 1816. 851 S. *Eilfter* Band. Jahr 1814. u. f. w. 1817. 832 S. 8.

Wenn das Menfchengefchlecht zu einer fittlichen Verfaffung gelangen kann, und es gefchieht nicht, fo ift davon Rechenfchaft zu geben; und da die Menfchen theils neben, theils nach einander leben, fo fragt fich: wer trägt die Schuld unter ihnen? Wie jene Rechenfchaft zu diefer Frage, fo führt diefe Frage zu der Gefchichte, die darüber nicht die Entfcheidung fondern nur ein wahrhaftiges Zeugnifs abgeben foll. Entfernt die Gefchichte fich von der Frage, fo entfernt fie fich von ihrem wiffenfchaftlichen Zweck; will fie frömmelnd in dem Unverftändigen eine weife Ordnung erkennen, oder höfifch das Schlechte verhüllen, fo verfälfcht fie ihr Zeugnifs. Die Farbe eines jeden Zeitalters mag fie ihm geben, weil auch diefe den Zeitgenoffen zur Entfchuldigung gereichen kann. Die Chronik des neunzehnten Jahrhunderts hat die Frage fehr gut verftanden, und das Zeugnifs nicht verfälfcht, aber die Farbe dreymahl geändert: die erfte von ihrem Urheber dem verftorbenen Bredow aufgetragen, ift die Farbe der Trauer, dafs Europa gerade nach hoffnungsvollen Streben zu Gemeineverfaffungen unter Zwingherrfchaft zu fallen drohe; die zweyte ift die Farbe der Ergebung mit dem Fernfchein, dafs die Zwingherrfchaft doch nur als Uebergang begründet fey; die dritte ift die Farbe der Freude, dafs fie vernichtet worden. Aber, die Freude wird dadurch getrübt, dafs man fich unter Schutt und Trümmern zerftreut umhergetrieben, ftatt frey und froh an Verftandeswerken zu arbeiten; obgleich mancher Schatten aus dem Jahr 1813 erft in dem folgenden fichtbar wird; weil von den Völkern in dem erften Augenblick der Freude nicht darauf geachtet, und weil ihre Stimmung treu wiederzugeben ift, die das Gebot zu den fchwerften Leiftungen nicht blofs erwartet, fondern laut gefodert hat. Die Erinnerung ift defto wehmüthiger, je gröfser die Freude hätte feyn können; und eben deswegen werden grade die feurigften Worte der Chronik die kälteite Aufnahme finden. Kräftig und muthig wird überall gefprochen; und ohne Zweifel für verzärtelte Ohren oft zu derb, doch wollen diefe die Gefchichte nicht dulden, fo fühlen fie über kurz oder lang wieder eine eiferne Fauft; aber der Kitzel, dafs der Vf. fie jetzt nicht zu fürchten hat, verführt ihn zuweilen zu poltern, auch wohl zu fchelten. Sein Fleifs im Sammlen und Forfchen hat der Chronik eine kaum zu erwartende Vollftändigkeit und das Feite gediegener Beurtheilung gegeben. Dafs er mehr gebe als fich aus den bis jetzt zugängigen Quellen fchöpfen läfst, kann nur der Unverftand verlangen; man mag aber die Gefchichte von 1813 und 1814 fo genau wie möglich verfolgt haben; fo wird man in der Chronik noch manche Belehrung finden. Der letzte Eindruck, welchen die Gefchichte jener merkwürdigen Jahre bey uns zurückliefs, war, dafs man ihre Arbeit über kurz oder lang wieder von neuem werde anfangen werden. H. v. Kozebue fagt zwar, dafs werde nicht gefchehen, folange der heilige Bund beftehe; das ift aber ein fchlechter Troft, weil feine Wahrfagung, wenn fie fich nicht auf eine Offenbarung von der Wunderkraft des Bundes gründet, nichts mehr fagt, als folange man Frieden hält, wird man nicht Krieg führen. Ein befferer Troftgrund möchte feyn, dafs der Ruhm aus Metzeleyen zu finken anfängt, weil das Geheimnifs aller Welt entdeckt ift, dafs fich der Ausgang einer Schlacht und noch weniger eines Krieges, nicht im Voraus berechnen läfst; dafs der Ruhm davon Jemanden oft mit nicht mehr Recht ertheilt wird, als das Lob über das richtige Gehen einer Uhr dem der fie trägt; dafs jemehr die europäifchen Heere untereinander fich als Uhrwerke gleichen, defto entfcheidender die Ueberzahl des Einen gegen den Andern ift; dafs aber die Berechnung des Uhrwerks und der Ueberzahl trügt, fobald man es mit dem Gefammtwillen und der Gefammtkraft eines Volkes zu thun habe. Ehe diefe nicht gelähmt und jener gebrochen ift, läfst fich auf keine Eroberung hoffen; zu folchem Lähmen und Brechen gehört Zeit und die fcheint man fich jetzt auch zu nehmen. In den Jahren 1813 haben die tiefen Wunden der Völker den innern Zufammenhang ihrer Glieder und Lebensgetriebe fichtbar gemacht, und es ift dem Vf. gelungen, eine gute Zeichnung von ihren Umriffen und Verhältniffen zu entwerfen. Die Hauptgewalt in jedem Staat hat der ftille, ruhige Hausvater, und will diefer, fo ift unglaublich was dem Staate an Menfchen und Arbeit geliefert werden kann, will er nicht, fo vermag die Behördengewalt wenig. Diefer

ser Grundsatz erscheint in der Chronik in seiner lebendigsten Gestaltung und in abwechselndem Aeussern bey den verschiedenen Völkern.

Frankreich hätte ohne seine gute Rechts- und Gemeinordnung, wovon wohl etwas zu sagen gewesen, nicht geleistet, was es leistete; aber es hätte 1813 noch überdiefs leisten können, was es 1814 geleistet, wenn der Volksverstand die Anstrengungen für den Krieg nicht auf den Frieden berechnet, und defshalb die gröfseren Foderungen Napoleons abgeschlagen hätte. Lainé und Raynouard sagten es ihm öffentlich, als die Gefahr näher kam; und die Behörde, welche die höchste ist, der Volksverstand schützte sie gegen seinen Grimm. Aber neben dieser höchsten Behörde gab es noch eine doppelartige, geheime Fallkette für N. . . . womit die Verbündeten bekannt waren; denen es überhaupt an Einverständnissen in Frankreich nicht fehlte, indefs N . . . bey ihnen von solchen Mitteln keinen Vortheil ziehen konnte. Selbst an Waffenarten stand er ihnen nach und konnte weder Kosaken noch eine „schwarze Schaar" haben. Die Letztere „wurde in der Kirche zu Rochau zum heiligen Kampf eingesegnet. Sie hatte im Thüringer Walde, Spessart, auf dem Harz treue Freunde. Man unterhielt Verbindungen bis nach Ostfriesland. In die Schaar konnte keiner treten, der nicht als Gemeiner dienen wollte. — An heisser Wuth übertrafen alle die Spanier und die Tyroler, treffliche Schützen, geführt von Riedl und Ennemoser, einst Hofer's Gefährten. — Nach des Waffenstillstands Beendigung zählte man ihrer fast 4000 Mann.

Viele Getriebe der Staatskunst sind zwar noch verborgen, aber soviel ist klar gemacht, dafs ihr Plan sich erst mit den Kriegsbegebenheiten entwickelte und nach ihnen bestimmte. Die Schilderung des Krieges ist glänzend; noch glänzender ist die Schilderung der Feyerlichkeiten des Wiener Congresses. „Das grofse Freudenthor der Kabale, der Weiberlist, der heimtückischen Aufpasserey und Zuträgerey, vielleicht auch der Bestechung und des Seelenverkaufs war eröffnet. Doch schien unter den grofsen Monarchen die innigste Freundschaft zu herrschen. — Hoch über ihnen selbst, den Rettern von Europa thronte gleich dem ewigen eisernen Fatum, das furchtbare Götzenbild *Politik* genannt, von wandelbarer Laune, mit Chamäleons Natur und unersättlichem Heifshunger begabt." Die Geschichte des Congresses selbst wird bey dem Jahr 1815 im Ganzen vorgetragen werden, und ist hier nur bey den einzelnen Staaten berührt, worüber die Erzählung ein Wechsel hohen Ernstes mit Laune und Lust ist, je nachdem Reichs- und Volkslachen oder die possierlichen Gebilde der Kleinstaaterey ihr Gegenstand sind.

Sinnigen Bemerkungen über Rufsland folgt die feine über seinen edlen und frommen Kaiser, dafs es wohl kaum einem Menschen schwerer gemacht worden, sich selbst getreu zu bleiben. Nach der ungedruckten Denkschrift einer allerhöchsten Person in Dänemark erklärt sich die Verzögerung des Abschlusses des Kieler Vertrags aus der Oesterreichischen Zusicherung der Vermittlung, wenn Dänemark in die Abtretung von Drontheim einwillige; dieses geschah, aber der Kurier brachte die Nachricht nicht von der Vermittlung sondern von ihrer Unmöglichkeit zurück. Nun mufste man sich zur Abtretung Norwegens verstehen, und dadurch zu dem Verlust des Handels mit *seinen* Waaren, des dortigen Absatzes von Jütländischem Tuch und Korn, so wie von Hollsteinischem Branntwein, und des Fischfanges an den Küsten von Finmarken. Die Erzählung der Norwegischen Händel gründet sich gleichfalls auf eine Denkschrift, und zeichnet sich besonders aus. Nach des Vf. Meinung war dort weder der Wunsch noch Selbstständigkeit, noch selbst der Begriff davon allgemein. Der Handelsstand, von dem ein grofser Theil des Volks abhängt, besteht zu Christiania, Christiansand, Bergen und Drontheim meistens aus Ausländern, denen der Handelsgewinn mehr als alles Andere am Herzen liegt. Die Landleute, unter denen die Bewohner von Thrönderlag im Drontheimischen den Kern des Volks ausmachen, bekümmerten sich um *Verfassung* nicht, weil die Bestehende sie nicht drückte. Sie lebten auch zu zerstreut, um sich gegenseitig zu begeistern. Der Gedanke selbstständig zu werden kam daher nur aus dem Kreise weniger Männer, worunter sich keine so fest und würdig gleichblieben, als Christie und Sverdrup. Die Andern nahmen gern Schwedische Orden und Auszeichnungen.

STATISTIK.

1. ZÜRICH, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Essai statistique sur le canton de Neufchatel.* 1818. 190 S. kl. 8.
2. *Ebend.* b. Denf. *Uebersetzung von* No. 1. unter dem Titel: *Helvetischer Almanach für das Jahr* 1818. Aufser der Calender-Arbeit 182 S. 12. (Beide Ausgaben haben 10 Kupferchen und eine Karte.) (1 Thlr. 20 Gr.)

Von den Ufer eines Sees, der 4½ Meile lang und ¾ Meilen breit ist, erhebt sich in steiler Anhöhe theatralisch der Canton *Neufschatel*, und bildet eine kleine Abtheilung des *Jura*. Aus dieser Lage entstehen *drey* Klimate, die man das *Weinland*, das *Kornland* und das *Weidland* nennen kann. Die Hauptstadt liegt unter 46°, 59′, 16″, der Breite, 4°, 35′, 30″ östlicher Länge der Mittagslinie von Paris. Bäche und lebendige Wasserquellen sind zum Theil in sehr geringer Anzahl vorhanden. Schon von einer nur mäfsigen Höhe des *Jura* erblickt das erstaunte Auge jenseits des Wasserspiegels eine Alpenkette vom *Rigi*-Berge an bis über den *Montblanc* hinaus in einer Strecke von beynahe 20 Meilen. Am Seeufer ist das Klima gemäfsigt, und kühl

in

in den angebauten grofsen Thälern, in den Bergen so kalt, dafs man in dem höchst gelegenen Dorfe, *à la Brévine*, Kälten von 28 — 30 Graden *Reaumur* bemerkt hat. Politisch ist das Land in 21 *Castellanieen* oder *Mairies*, d. i. Gerichtssitze eingetheilt, wovon zwölf nur das Civil-Recht, neun zugleich das Criminal-Recht verwalten. Die Bevölkerung des Cantons beträgt etwa 49000 Seelen; auf die halbe Quadratmeile kommen 1254. Die Stadt *Neufchatel* zählt 4600 Einwohner. *Locle* und *Chaux de Fonds*, zwey Dörfer, die man füglicher Städte nennen könnte, entstanden durch den Kunstfleifs ihrer Einwohner; sie nehmen zwey der höchsten *Jura*-Thäler ein. Unter den Regenten des Landes kann man fünf Häuser unterscheiden: a) die Grafen des Hauses *Neufchatel*, die auf *Isabella*. (J. 1070—1395.) tapfere, biedere Degen. b) Die des Hauses *Fryburg*, *Conrad* und *Johann*. Rohe, strenge Herren. c) Die von *Hochberg*. Kluge und mit Schonung regierende Fürsten. d) Die Prinzen von *Longueville*. Flüchtig, leichten Sinnes, verschwenderisch, Pracht und Vergnügungen liebend. e) Nach dem Tode der letzten Regentin aus diesem Hause, der Ducheffe von *Nemours*, erschienen durch Bevollmächtigte vor dem souveränen *Gerichtshofe* der drey Stände des Landes *dreyzehn* Prätendenten auf das Land, unter diesen *Friedrich* I. König von Preussen und — der Canton *Uri*! Die Stände sprachen unterm 3. Nov. 1707 das Fürstenthum als unabhängigen, unveräufserlichen und untheilbaren Staat der Krone *Preufsen* zu, und diese ist, mit Ausnahme der Jahre 1807 — 1814, (während welcher Zeit der Marschall *Berthier* Fürst von *Neufchatel* und *Valangin* war, doch ohne an den alten Formen etwas zu ändern,) beständig im Besitze dieses Landes geblieben. Unter den Fürsten dieses Hauses *Brandenburg* gelangte das kleine Land zu dem blühenden Zustande in welchem man es jetzt sieht; gerecht und regelmäfsig ist die Staatsverwaltung; Feind aller Unordnung und allen neuernden Staats-Experimenten ist die Regierung. Jeder neue Monarch gelobet *eidlich* dem Volke die Aufrechthaltung seiner Rechte, Freyheiten, guten und alten Gebräuche, sie mögen in Schrift verfafst seyn *oder nicht*. Er übt die vollziehende Gewalt, alle Souveränitätsrechte, die Obergerichtsbarkeit und hohe Polizey aus. Seine Stelle vertritt ein *Gouverneur* und ein Staatsrath von 21 Mitgliedern, die der Fürst, so wie verschiedene andere Beamte, ernennt. Seit der Eidverleihung des Landes in die *Schweizerische Eidsgenossenschaft* wird dieis Fürstenthum, so wie andere Cantone auf den jährlichen Tagsatzungen durch Gesandte repräsentirt; auch wird dieis neue Verhältnifs eine Veränderung der Militär-Verfassung nothwendig machen. Die Einkünfte des Fürsten können sich in gewöhnlichen Jahren auf 150,000 Schw. Franken belaufen, wovon über die Hälfte zu den Verwaltungskosten und zu öffentlichen Zwecken verwendet wird. Die *Landstände (audiences générales)* sind, seitdem Preufsen wieder im Besitz des Landes ist, hergestellt. Eigen ist es, dafs vor den Criminalgerichten der Castellan oder Maire, *zugleich* das Amt eines *Anklägers* und das eines *Defensors* verwaltet. Sachkundige sollen versichern, dafs die Justiz dabey an Unparteylichkeit nichts einbüsse. Grofs sind die Rechte der Unterthanen in diesem Lande. (S. 67. 68. von Nr. 2.); auch besitzen verschiedene *Corporationen* besondere Begünstigungen. Dafs die Geistlichkeit ganz ausnehmende Rechte geniefst, ist in diesen Blättern schon bey anderer Gelegenheit angeführt worden. Der Reformator dieses Landes war *Wilhelm Farel*. Mit einer Mehrheit von 18 *Stimmen* ward im J. 1530. die kirchliche Veränderung von den Bürgern von *Neufchatel* angenommen; allmählich folgten die Landgemeinden, bis auf zwey (*Landeron* und *Oreffier*), die *noch* katholisch sind. *Farel* heirathete noch, als er 69 Jahre alt war, und zeugte einen Sohn, der aber nur vier Jahre alt wurde; sein ganzer Nachlafs ward, als er, 70 Jahre alt, starb, auf 120 Livres geschätzt. In Beziehung auf den Zustand der Wissenschaften heifst es von den *Neuenburgern*, dafs es ihnen nicht an Fassungskraft und Geschick fehle, aber an *Ausdauer* um die Schwierigkeiten zu besiegen und sich über die Mittelmäfsigkeit zu erheben, und dafs sie sich mit zu vielerley Dingen beschäftigen, um etwas ganz kennen zu können. Der Canzler von *Montmollin* und die *Osterwalde* haben sich noch am meisten als Schriftsteller bekannt gemacht. Grofse Summen hat *David Pury*, ein von N. gebürtiger Kaufmann zu *Lissabon*, seiner Vaterstadt zugewandt, deren Bestimmungen zu wohlthätigen Zwecken von ihm selbst festgesetzt wurden; auch die Familie *Portalès* hat sich sehr milde gegen N. bewiesen. Der Kunstfleifs hat drey Hauptzweige; *Spitzen*, *Cattun* und *Uhren*. Die Uhrenmacherey hat den grofsen sittlichen Vortheil für sich, nie viele Arbeiter in Einem Local vereinigen zu müssen. Jährlich werden 130,000 Uhren ausgeführt. Für *Amerika*, *Holland* und *Norddeutschland* verarbeitet man goldene einfache aber dauerhafte, für *Italien* und *Spanien* mit Perlen, Flittergold und Schmelzmalerey verzierte, für die *Türkey* gröfsere mit Schaalen von vergoldetem Kupfer oder Silber, mit Futtern von Chagrin und mit türkischen Ziffern; die *Schweden*, die *Dänen* und die *Russen* werden wie die *Franzosen* befriedigt. Als in den Kriegsjahren der Absatz der Uhren sichtbar verminderte, verfertigte man zu *Chaux de Fond* physische und mathematische Instrumente. Die Automaten von *Droz*, Vater und Sohn, sind bekannt. Die Lage des Landes ist zwar dem Handel nicht sehr günstig; dennoch besiegte der Kunstfleifs diese Schwierigkeit, und Neuenburger-Comptore wurden in den gewerbreichsten Seehäven, in den gröfsten europäischen Handelsstädten, sogar in *Ostindien* errichtet. Der Handel im Lande ist frey von Abgaben, und das Eigenthum ist, so wie die persönliche Freyheit, durchaus sicher; auch zeichnet sich der Kaufmannsstand durch Thätigkeit, guten Haushalt, Ordnungsliebe und Anhäng-

hänglichkeit an das Vaterland aus. In dem Nationalcharakter der N. soll man ein lebhaftes Ehrgefühl, Unruhe in Absicht auf Erhaltung ihrer Rechte, stete Neigung, sich jedem Mifsbrach von Gewalt zu widersetzen, Anspruch auf eine gewisse Feinheit, leichten Sinn, Geschmack an Zerstreuungen unterscheiden. Die Franzosen nennen sie die schweizerischen *Gascogner*. Das Frauenzimmer soll gern viel an Kleider wenden, und dadurch manchen Hausvater, wann der Verdienst stockt, oder die Lebensmittel hoch im Preise sind, in Verlegenheit setzen. In der scharfen Bergluft der höher liegenden Theile des Cantons soll das Bedürfnifs einer öftern und reichlichern Nahrung gefühlt werden. — Folgende Verzierungen sind diesem Almanache beygefügt: 1) Das Bildnifs der Fürsten von Neufchatel und Valangin, Sr. Maj., des *Kön. v. Preufsen*, nach *Gerard's* Gemälde von *Leopold Robert* zu *Chaux de Fonds* gestochen. 2) Ansicht der Stadt *Neufchatel*. 3) Ansicht der Brücke zu *Sevrieres*. 4) Von *la Chaux de Fonds*. 5) Am *Doubs*, einem Flusse in dem Canton. 6) Ansicht eines Wasserfalles, (*Saut du Doubs*). Alle diese Ansichten sind von *Lory*, dem Sohne, zu *Neufchatel* gezeichnet und von *Hegi* gestochen. (Nr. 4. ist am besten gerathen.) 7) Ein *Stadt-Dienstmädchen*. 8. u. 9) *Geognostische Aufrisse* 10) Durchschnitt des *Jura* zwischen dem Neufchateller-See und dem *Doubs*. Die Karte des Cantons ist nach *Osterwald* gezeichnet, aber diesmal nicht von *Scheurmann*, sondern von *Hegi* gestochen. — Der Format und Druck von Nr. 1. ist dem von Nr. 2. vorzuziehen; auch ist jener die Urschrift, diese nur Uebersetzung, und nicht frey von Schweizerausdrücken, wie z. B. *befehlchnen* statt *befehligen*.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALBERSTADT, gedr. b. Dölle: *Predigt zur Dankfest-Feyer für die Befreyung Sr. Heiligkeit Papst Pius VII. und dessen Rückkehr in die Hauptstadt der Christenheit*, am zweyten Pfingsttage, den 30. May 1814. zu Huysburg, gehalten von *Karl van Ess*. 16 S. 8.

Der durch seinen Antheil an einer neuern Bibel-Uebersetzung bekannte Vf. bemerkt in dem kurzen Vorwort über die vorliegende Rede: „Es ist eine Predigt *über die Grundlehre* meines Kirchen- und Christenthumes. (So viel sich aus der Rede selbst abnehmen läfst, ist diese Grundlehre *der Glaube, dafs die Kirche Gottes unter einem sichtbaren Oberhaupte, dem Papste, bis ans Ende der Welt bestehen werde.*) Wer demnach im Kirchenthum *nichts Unterscheidendes* findet, und wem *Christenthum* blofs eine nach den Bedürfnissen jener Zeiten vorgetragene — halb verhüllte, halb entbüllte *Natur*-Religion ist — und wer von dieser Meinung auch gar nicht abgehen mag — der liest — oder lese sie nicht — sie kann ihm nichts seyn." — Etwas sonderbar bemerkt der Vf. in den nächsten Satzen, dafs er dem Herrn, den er um Segen anfleht, *noch nie gesehen habe*. In der Rede selbst herrscht keine ausgezeichnete Beredsamkeit; doch kann sie die Zuhörer des Vfs. angesprochen haben. Ein grofser Theil ihres Inhalts ist historisch, wovon wir Einiges mit den Worten des Redners anführen. Als General Miollis sich des Papstes zur Nachtzeit bemächtigt hatte, (der Vf. nennt diesen Plan einen Höllenplan, dessen Ausführung der General Miollis gewifs ewig verfluchen werde) und ihm hierauf vorstellte, dafs er Befehl habe, ihn abzuführen und er seine besten Sachen mit sich nehmen möchte, erwiederte er: Ich bin reisefertig, und werde so, wie sie mich hier finden, abgehen, wann und wohin ich soll; nur darum bitte ich, auf eine Stunde mich an diesem heiligen Orte mit meinen Cardinälen und mit Gott unterhalten zu dürfen. — Das wurde bewilligt — die Cardinäle kamen — was er mit ihnen vorgenommen haben mag, weifs man nicht zur Gewifsheit, glaubt aber allgemein, dafs er unter seinen Augen von diesen einen Nachfolger sich habe wählen lassen." — „Noch kurz vor des ehrsüchtigen Welteroberers *Expedition* gegen Rufsland liefs derselbe den von vielen Leiden erkrankten 72 jährigen Mann wiederholt um die Unterzeichnung solcher Dinge quälen, deren Annahme mit seinen Berufs-Pflichten unvereinbarlich war, aber stets treu seinen Grundsätzen, willigte er in nichts berufwidriges ein, sondern liefs vielmehr am Schlusse der Verhandlung demselben durch einen Abgeordneten folgende mit wahrhaft prophetischem Geiste gesprochenen Worte vernehmen: ohne Segen gehst du hin — ohne Segen kommst du wieder. — Und als dieser in Rufsland von Gott gedemüthigte Quäler des frommen Dulders nach seiner unglücklichen Rückkehr noch einmal persönlich in ihn drang, unverantwortliche Verbindungen mit ihm einzugehen, gab er ihm endlich voll heiligen Unwillen, aber dennoch mit der gröfsesten Sanftmuth zur Antwort: Gehe von mir; dein Ende ist nahe und wird traurig seyn." — Herr van Ess schliefst diese Predigt mit den Worten: „O erhöre mich! kürze ab — kürze ab — die Zeit, worin die Welt es erleben soll, dafs es nur einen Hirten und eine Heerde gebe. Amen. Amen."!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1818.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. Taylor: *Miscellanea naturalia, sive dissertationes variae ad historiam naturalem spectantes. Auctore A. H. Haworth, Lin. Soc. Londini socio.* MDCCCIII. 204 S. gr. 8.

Jacquin's und *Scopoli's* Beyspiel folgend, will der Vf. eine Reihe eigener naturgeschichtlichen Abhandlungen liefern. Hier erhält man deren sechs, alle botanischen Inhalts. Eine jede derselben bildet ein abgeschlossenes Ganze mit einem eigenen Titelblatt, einer eignen Vorrede, dem alphabetischen Verzeichnisse der angeführten Schriften und der Erklärung der gebrauchten Abkürzungen. Der Text ist gröstentheils lateinisch, doch kommen manche Bemerkungen auch in englischer Sprache vor. Auf den *Character genericus*, *essentialis* und *naturalis* der Gattung folgen die *Characteres sectionum* und die *Characteres specierum*, worunter der Name, die Diagnose, der Standort, die Blüthezeit, die Beschreibung und einzelne Beobachtungen gehören. Der sehr nette Druck ist so eng gehalten, dass dadurch der Raum verdoppelt scheint. So weit, was die Form anlangt. Rücksichtlich des Inhalts wollen wir bey dem äuserst bedeutenden Reichthum an mannigfaltigen Gegenständen uns auf die Diagnosen der neuen Arten beschränken, worunter wir alle die begreifen, die noch nicht in der *Willdenowschen* Ausgabe der *species plantarum* stehen. Der erste Aufsatz führt die Aufschrift: *Dissertatio prima; or a new arrangement of the genus* Mesembry(i)anthemum; *containing a full account of all the species hitherto discovered, with complete descriptions of such of them as have not been described before; also, their places of growth, duration, and times of flowering.* Er liefert von S. 5 bis 106 eine sehr ausführliche Monographie der Gattung *Mesembrianthemum* und mithin einige sehr bedeutende Nachträge zu den vom Vf. im J. 1794—95 herausgegebenen *Observations on the genus Mesembrianthemum.* Das Ganze zerfällt in eine Menge Unterabtheilungen, deren wir aber nicht weiter erwähnen wollen, um nur die Diagnosen folgender Arten herzusetzen nach den Nrn. des Buches. No. 1. *Mesembrianthemum minutum:* laeve glaucum immaculatum, petalis laete rubicundis. — No. 3. *M. obcordellum:* glaucescens, maculis confluentibus ramosis, germine incluso. N 4. *M. obconellum:* virescens maculis confluentibus tuberculiformibus, germine incluso, calyce quadrifido, petalis albis. No. 5. *M. truncatellum:* subglaucum valde depressum, maculis distinctis, calyce quadrifido. No. 6. *M. fibuliforme:* subcanescens, subpubescens immaculatum, valde depressum. No. 8. *M. foliis papuloso-crystallinis, primoribus connato-pistiformibus, sequentibus semiteretibus.* No. 18. *M. obsubulatum:* acaule, foliis obsubulatis seu subclavatis grossis teretiusculis punctulatis virescentibus obtusis. No. 23. *M. robustum* foliis subulatis obtusis punctatis glaucis, basi interiore pustulato-gibbosis, caule ramuloso prostrato. No. 24. *M. quadrifidum:* subacaule; foliis subulatis obtusis glaucis, punctis rarissimis, calyce quadrifido. N. 25. *M. subacaule;* foliis subulatis glaucis obtusis punctatis, calyce profunde bifido. No 51. *M. dubium:* foliis subconfertis longiusculis triquetro semicylindricis adscendentibus viridibus, caulibus teretiusculis luteo-rubris: No. 55. *M. fusiforme:* foliis longissimis teretibus acutis, laciniis falcatis calycinis petalis longioribus, radice fusiformi. Ist Chrysanthemum aizoides. *Breyn. Cent.* 162. *t.* 30 und *Morif. hist. pl.* 3. *sect.* 12. *t.* 6. *f.* 12. No. 57. *M. pugioniforma.* (De Cand. pl. grass.): foliis compresso-triquetris glaucis, membranis calycinis exustis, petalis stamineis calyce brevioribus, stilis expansis lineari-lanceolatis. N. 70. *M. pilosum:* foliis lineari-lanceolatis ciliatis, caule pedunculis bracteisque hirtis, floribus polygynis. No. 71. *M. calendulaceum:* foliis oppositis lanceolatis acutis ciliatis, pedunculis subterminatibus longissimis solitariis hirtis. Synonymen sind Chrysanthemum aizoides ect. *Breyn. Cent.* 160. *t.* 79 und *Morisf. Hist. pl.* 3. *Sect.* 12. *t.* 6. *f.* 13. No. 79. *M. anatomicum:* foliis lanceolato ellipticis papuloso-crystallinis, petalis staminibusque argenteis, caulibus piliformibus. No. 80. *M. varians:* foliis lanceolatis acuminatis carinatis, subinde obtuse triquetris canaliculatisque, pedunculis crassissimis. Ist *Ficoides capensis:* folio late-acuto flore albo intus luteo. *Petiv. Gaz. t.* 78. *f.* 10. No. 103. *M. junceum:* foliis subulatis semiteretibus acutis remotis, floribus terminalibus dichotomis, laciniis calycinis 4 valde inaequalibus. No. 108. *M. flexuosum:* foliis flexuoso-recurvis perviridibus semiteretibus, laciniis calycinis 5 digitiformibus, caulibus subflexuosis gracilibus lucidis. No. 118 *M. Haworthii* (Donn. hort. Cantab.): foliis subconfertis subulatis tereti-triquetris subincurvatis glaucis. No. 123. *M. heteropetalum:* foliis confertis glaucis falcato-acinaciformibus, angulis cartilagineis, carina lacera,

lacera, petalis inaequalibus calyce magno brevioribus. No. 125. *M. dilatatum:* foliis glaucis compresso-triquetris flexuoso-recurvantibus, angulo carinati post medium saepe dilatato. No. 129 *M. incurvum:* foliis triquetris compressis glaucis utraque attenuatis acinaciformibus, ramulis teretibus gracilibus effusis. No. 132. *M. versicolor*, foliis glaucescentibus subtriquetris perscabris, foliolis calycinis ovatis acuminatis, apice subdentatis, staminibus collectis. No. 136. *M. violaceum:* foliis subtriquetris glaucis subscabris, petalis violaceis, cortice nigricante. Ist in *De Cand. pl. grasses* t. r *p.* 84. abgebildet. No. 138. *M. pulchellum:* foliis connatis valde confertis glaucis acute triquetris cuspidatis, marginibus ciliato pubescentibus, caulibus prostratis. No. 139. *M. mucronatum:* foliis connatis confertis glaucescentibus oblongo-ovatis acutis punctatis, apice triquetris mucronatis. No. 147. *M. laevigatum:* foliis acinaciformibus laevigatis, marginibus cartilagineis integris. No. 148. *M. subulatum:* foliis compresso triquetris impunctatis subacinaciformibus, marginibus cartilagineis scabriusculis, ramulis superne ancipitibus subulato-undulatis. No. 151. *M. serrulatum:* foliis compresso-triquetris marginibus minime serrulatis vix cartilagineis, internodiis saepe longioribus, ramulis purpurascentibus subasperis. No. 152. *M. rubricaule:* foliis compresso triquetris marginibus cartilagineis serrulatis internodiis saepe brevioribus, ramulis rubris oppositis. No. 157. *M. clavellatum:* foliis expansis obsolete triquetri clavatis viridibus obtusissimis cum mucronulo. No. 162. *M. croceum* (*Jacq.* fragm. p. 17. t. 11. f. 2.): foliis confertis tereti triquetris glaucis, foliolis calycinis subaequalibus, petalis oblongis obtusis utrinque croceis. No. 163. *M graniforme:* foliis distinctis oppositis subtriquetris ovatis graniformibus trilinearibus, petalis luteis, staminibus collectis, caulibus triuncialibus. Ist Ficoides capensis ramosa foliis minoribus, noctiflora lutea. *Bradley. Succul* 2. 11. 20. No. 165. *M. strictum:* foliis triquetris obtusis expansis glaucescentibus grosse punctatis, caule ramosissimo lignoso stricto rigidissimo. No. 173. *M. variabile:* foliis subtriquetris compressis glaucis, calycinis laciniis subaequalibus, petalis luteis, caulibus effusis decumbentibus. No. 176. *M. filicaule:* foliis confertis semicylindricis acuminatis, caulibus filiformibus numerosis reptantibus. No. 177. *M. adunoum:* foliis semicylindricis acuminatis, apice valde recurvis, ramulis erectis valde confertis. No. 179. *M. currifolium:* foliis basi expansis, tunc incurvo-recurvis compresso semiteretibus subulatis, ramulis decumbentibus asperiusculis angulato compressis. *M. geminatum:* foliis erectis perglaucis laevigatis ultra medium connatis marginibus cartilagineis, ramulis dichotomis palmaribus. No. 191. *M. rigidum:* foliis subtrilinearibus horizontalibus vaginisque foliorum glabris, carina apice scabra, ramis rigidissimis patentibus. No. 192 *M. parvifolium:* foliis semuncialibus glabris erectis carina minime ferrulata, caule tripedali ramisque erectis. No. 193. *M. vaginatum:* foliis uncialibus virescentibus glabris carina subtuberculata, caulibus decumbentibus. No. 196. *M. foliosum:* foliis subglaucis laevibus confertis uncialibus obtusis mucronulo subrecurvo, vaginis apice incrassatis. Bey *M. floribundum* S. 101. kommt eine interessante Note über die hygrometrische Beschaffenheit der reifen Früchte dieser Art vor. — Der *zweyte* Aufsatz S. 107. ist betitelt: *Dissertatio secunda; containing a botanical description, and historical account of the genus* Tetragonia. Die Behandlung gleicht völlig der *in dem* vorigen befolgten; nur sind die Beschreibungen der neun übrigens bekannten Arten ausführlicher. — Der *dritte* Aufsatz überschrieben: *Dissertatio tertia; sive enumeratio plantarum generis* Portulaceae; *synonymis, locis, descriptionibusque*, fängt S. 125 an. Die neunzehn aufgeführten Arten zerfallen in zwey Hauptsectionen * *Dearillatae* und ** *Arillatae*. Neu sind No. 2. *Portulacea sativa:* foliis cuneiformibus, floribus sessilibus, caule ramisque subereetis. Ist *P. oleracea β. L.* No. 7. *P. setacea:* foliis alternis subulatis, axillis caulibusque pilosis, floribus terminalibus sessilibus. Ist *P. pilosa β. L.* No. 16. *P. arachnoides:* foliis ovatis acuminatis difformibus viridibus lucidis arachnoideis, racemo simplici, pedunculis teretibus elongatis. No. 17. *P. rubens:* foliis ovatis acuminatis difformibus lucidis atrorubentibus arachnoideis apicibus respicientibus, racemo simplici, pedunculis longissimis. No. 18. *P. filamentosa:* foliis imbricatis expansis atro-viridibus arachnoideis, superne rugosis, filamentis axillaribus folio longioribus. Ist die *P. pilosa* der Gärtner. No 19. *P. lanceolata:* foliis lanceolatis carnosis, subtus convexis, scapo folioso subunifloro. — Die *vierte* Abhandlung *Dissertatio quarta; containing a new arrangement of the genus* Saxifraga, *as far as it is cultivated in the British gardens; with some general remarks on the loci natales of the different species* S. 145. ist dem neuesten Bearbeiter dieser Gattung dem Hrn. Grafen *von Sternberg* unbekannt geblieben, und somit ergänzen sich beide Werke gegenseitig. Hier sind neu No 2. *Saxifraga cordifolia:* foliis cordatis orbiculatis serratis petiolatis, panicula conglomerata. Ist *S. crassifolia β. Hort. Kew.* 2. 79. Hab. in Siberia. No. 9. *S. pilosa:* foliis obovatis subdeltatis pilosis petiolo brevioribus, caule pedunculisque pilosis Hab. in America septentrionali. No. 34. *S. quinquefida:* foliis stolorum erectorum quinquefidis laciniis lanceolatis lineola longitudinali subexaratis. Hab. in alpibus Scoticis. No. 36. *S. Hirta:* foliis stolonum caulinisque imis trifidis, laciniis margine ciliatis, paginis praecipue subtus glabris. Hab. in alpibus Scoticis. No. 37. *S. hybrida:* foliis stolonum trifidis, caulinis lanceolatis, caulibus hirto lanatis. — „Forte a seminibus S. hypnoidis a S. *palmata* impregnatis; unde hybridum nomen." No. 39. *S. viscosa:* foliis stolonum erectorum trifidis quinquefidisque, caulinis trifidis lanceolatisque trinervis, caulibus hirsutis. No. 40. *S. trifida:* foliis rosarum stolonumque erectorum trifidis, laciniis petiolisque nudis ciliatisve. Hab. in montibus Cambrid. No. 41. *S. laevis:* foliis

foliis rosarum 5-fidis stolonum prostratorum 3-5fidis, petiolis ciliatis, laciniarum marginibus paginisque glabris. Hab. in alpibus Scotiae. No. 42. *S. spatulata:* foliis summis stolonum spatulato-linearibus cuspidatis, imis bi- vel tricuspidatis, rosarum quinquefidis. Hab. in alpibus Scoticis. No. 44. *S. angustifolia:* foliis stolonum lineari-lanceolatis imis rarissime, rosarum saepius trifidis. Hab. in montibus Westmorelandiae. No. 45. *S. densa:* foliis stolonum subulatis semiteretiusculis, rosarum trifidis. Hab. in montibus Scotiae. No. 49. *S. pygmaea:* foliis stolonum linearilanceolatis obtusis subciliatis, rosarum trifidis, racemovalde folioso 2-6 flora pubescente. Hab. in Scotiae montibus. — Mit S. 169. fängt der *fünfte* Aufsatz: *Dissertatio quinta; sive descriptiones viginti-quatuor novarum specierum plantarum cum locis natalibus temporisque florendi* an. Wir wollen hier nur die Diagnosen und das Vaterland hersetzen. N. 1. *Crassula linguaefolia:* foliis infimis distinctis oppositis linguaeformibus ciliatis pubescentibus, floribus verticillatis convertis sessilibus, caule folioso. Hab. Cap. B. Sp. 2. No. 2. *Crassula biconvexa:* foliis linearibus obtusis vaginantibus utrinque convexis cartilagineo ciliatis, floribus cymosis, caulibus decumbentibus. Hab. Cap. B. Sp. ♄. No. 3. *Crassula undulata:* foliis connatis ovatis expansis cartilagineo crenatis, summis ovato ellipticis undulato incurvis, caule dichotomo suffruticoso. Hab. Cap. B. sp. No. 4. *Ornithogalum bicolor:* racemo subovato, foliis longolanceolatis acuminatis, bracteis pedunculo duplobrevioribus, filamentis alternis furcatis. Hab. Cap. B. Sp. 2. No. 5. *Narcissus lobulatus:* nectario apice undulato lobato, stilo incluso (foliis filiformibus.) No. 6. *Narcissus tortuosus:* nectario apice patulo inciso lobato, petalis tortuosis valde longiore. Hab. in Hispania. No. 7. *Narcissus serratus:* petalis sesquilongitudine tubi corollae, nectario apice recto subinciso (foliis planis). No. 8. *Narcissus nutans:* subbiflorus, petalis subreflexis, nectario truncato cylindrico, stilo exerto No. 9. *Cotyledon caespitosa:* foliis glaucis anguste linguaeformibus, apice obcuneatis submucronatis, floribus spicatis, caule folioso. Hab. Cap. B. Sp. No. 10. *Oxalis perennans:* foliis ternatis, ramis erectis pubescentibus basi perennibus, pedunculis subtrifloris, radice subfusiformi. In Nova Hollandia. No. 11. *Oxalis rubens:* foliolis ternatis fisso-obcordatis nudis petiolis triplo brevioribus, pedunculis bifloris, radice fibrosa annua. ☉. No. 12. *Oxalis prostrata:* foliolis ternatis latissime fisso-obcordatis, pedunculis bifloris, caulibus ramosissimis prostratis, radice subfusiformi annua. In America septentrionali. ☉. No. 13. *Euphorbia enneagona:* aculeata subnuda erecta subenneagona, aculeis solitariis floriferis adscendentibus subfusois, ramulis pendulis. ♄. No. 14. *Euphorbia polygona:* aculeata nuda, caudicibus numerosis simplicibus erectis 10-13 gonis, aculeis solitariis floriferis expansis atris. ♄. No. 15. *Euphorbia tuberosa:* foliis petiolatis ovatoellipticis retusis emarginatis, radice tuberosa. Ad Cap. B. S. 2. No. 16. *Euphorbia cordellata:* inermis, fruticosa, simplex, foliis alternis cordatis recurvis sessilibus diminutis. ♄. No. 17. *Sempervivum cuspidatum:* foliis linguaeformibus acutis viridibus glabris, mucrone niveo bilineari; floribus dense spicatis. No. 18. *Cactus nigricans:* compressus articulato-prolifer, erectus, articulis oblongis lanceolatisque, spinis difformibus fulvo-nigris, majoribus divaricatis 3 — 10 linearibus. ♄. No. 19. *Cactus humilis:* compressus articulato-prolifer, articulis cuneato-obovatis effuso-decumbentibus, spinis difformibus luteis, majoribus erecto-patulis 3-14 linearibus. ♄. No. 20. *Cactus strictus:* compressus articulato-prolifer erectus, articulis ovato-ellipticis, spinis uniformibus brevissimis. ♄. No. 21. *Cactus lanceolatus:* compressus articulato-prolifer, suberectus, articulis lanceolatis subinermibus, foliis trilinearibus. ♄. No. 22. *Cactus pusillus:* compressus articulato-prolifer, articulis lineari-lanceolatis subdivaricatis, spinis difformibus, majoribus 3-10 linearibus. ♄. No. 23. *Cactus triqueter:* decumbens triqueter, spinis fasciculatis divaricatis subseptenis 2-3 linearibus. ♄. No. 24. *Cacalia tomentosa:* foliis alternis carnosis teretibus utrinque attenuatis, caulibusque valde tomentosis. Ad Cap. B. Sp. ♄. — Der letzte Aufsatz, der sechste, betitelt *Dissertatio sexta, sive technici botanici: containing observations on several technical terms used by Linnaeus and others in the science of Botany* gehet von S. 191 bis 204. Dessen Berücksichtigung ist nöthig für diejenigen, die so wie *Hayne* die einzelnen Kunstausdrücke darstellen, oder wie *Römer* sie alle in ein Wörterbuch vereinigen. Uebrigens sind diese für die Wissenschaft höchst wichtigen *Miscellaneen* ausser England so selten, dass auf dem festen Lande keine fünf Exemplare jetzt vorhanden sind. Das noch so lange nach ihrer Erscheinung herrschende sogenannte Continentalsystem mag wohl mit daran Schuld seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Bremen, gedr. b. Meyer: *Vier Predigten bey der Säcularfeyer der Glaubensreinigung, und eine Rede über den Sieg bey Leipzig*, von *Dr. Joh. David Nicolai*, Past. Prim. am Dom. 1817. X u. 102 S. 8.
2. *Ebend.* b. Heyse: *Zwey Predigten bey der dritten Reformations-Jubelfeyer* in der Domkirche zu Bremen gehalten von *Henr. Wilh. Rotermund*, Dompastor. 64 S. 8.
3. *Ebend.* b. Heyse: *Luthers Wiedererscheinung in seiner (?) evangelischen Kirche an ihrem dritten Jubelfeste.* Säcularpredigt, gehalten in Dom zu Bremen am 31. October 1817. von *Adolf Geo. Kottmeier*, Dompastor. 24 S. 8.
4. *Ebend.* b. Kaiser: *Zur dritten Jubelfeyer der Reformation.* Eine Predigt von *Joh. Heinr. Bernh. Dräsecke.* 20 S. 8.

Wie kräftig tritt doch noch in N. 1. der Vf. als ein sechs und siebenzigjähriger Greis auf! Wer muss nicht

nicht die ungeschwächte Geisteskraft dieses schon hochbetagten Gelehrten bewundern! Man lese das *Lob deutscher Kraft* für den 18. October, und sage, ob man nicht einen Jüngling zu hören glaube. Am 19. October (20 Sonnt. n. Trin.) sprach der Vf. als an dem gewöhnlichen jährlichen Reformationsfeste von der *Nothwendigkeit* der vor 300 Jahren angefangenen Glaubensreinigung. „Man wird doch nicht fürchten, *sich zu viel zu freuen*: sagte er, um dem Urtheile zu begegnen, dass er dem Säcularfeste vorgreife. An dem folgenden Sonntage bewies er aus Luthers *hohen Verstandesgaben* seinen Beruf zu seinem Unternehmen. Mehr als zweifelhaft möchte es hier seyn, wenn es in dem Eingange heisst: es sey Wunsch und Wille der Obern, dass man an dem Säcularfeste zu erkennen gebe, dass man ein *Lutheraner* sey. Auf das *Lutherthum* war es dabey gewiss nicht besonders angesehen; es sollte ja ein Fest für *beide* protestantische Confessionen seyn. Die Säcularpredigt sprach davon, wie Luther die Reformation durch seinen *Wandel* verbreitete. Zwey Tage darauf redete der Vf. von seiner Hoffnung, dass durch die Säcularfeyer ein christlicher Sinn werde befördert worden seyn. Alle diese Arbeiten zeugen von des Vfs. grosser Amtstüchtigkeit. Ein *Vorbericht* erzählt, wie das Fest in dem *Dom* gefeyert worden sey. Mit *achthundert* Katechumenen zogen die vier Domprediger in den Dom; an sie schlossen sich die Kinder aus den Dom- und Freyschulen, wovon ungefähr *sechszehnhundert* den Unterricht umsonst erhalten, und 180 Waisenkinder aus dem lutherischen Waisenhause an. Auffallend ist es, wenn gesagt wird: „Unter den Diakonen befanden sich auch fünf aus den *Stadtkirchen*, so wie fünf von den *Unsrigen* nach den fünf *Kirchen der* (Alt- und Neu-) *Stadt* gegangen waren. Denn gehört etwa der Dom oder die St. Petri-Kirche nicht auch zu den *Stadtkirchen?* Und bildet, was zu dem *Dom* sich hält, einen besondern Kirchen-Staat in dem dortigen Staate? — Ein grosser Theil der ersten Predigt von N. 2. hätte sich eher zu einer Vorlesung geeignet; der erzählende Ton, in welchem von dem geschichtskundigen Vf. vieles vorgetragen wurde, schickte sich weniger für eine kirchliche Festrede, wie sie in hundert Jahren nur *Einmal* gehalten werden kann; man erwartet, dass eine solche Rede einen höhern Schwung nehmen werde, und diese Erwartung wird nicht befriedigt, obgleich die Predigt viel Unterrichtendes und Belehrendes enthält. — Die *zweyte* Predigt hat mehr die Eigenschaften einer Predigt als die erste, zwar gelehrtere kirchliche Rede. S. 60 wird der Laster gedacht, deren sich auch in der protestantischen Kirche noch viele schuldig machen, und hinzugesetzt: Diese Laster sollten unter uns *weit weniger* gefunden werden. Warum ward aber nicht vielmehr gesagt: Sie sollten *gar nicht* unter uns gefunden werden? Löblich ist die Bemerkung in der ersten Predigt: „Wer das Volk in ewiger Unmündigkeit erhalten will, ist ein *Papist*, er mag sich äusserlich bekennen, wozu er wolle; aber der Katholik ist als solcher noch nicht Papist; im Gegentheil sind viele Katholiken *Evangelische*." — N. 3. ist feurig und beredt; nur kömmt zu viel von *Lutheranern* darin vor, und die S. 9. in einer Note gegebene Notiz, dass in Russland beynahe eine halbe Million Lutheraner und nicht einmal völlig viertausend Reformirte leben, spielt doch gar zu merklich darauf an, dass die Lutheraner in Bremen die Mehrzahl ausmachen. Und warum verwahrt sich die Predigt gegen eine *Vereinigung* der Lutheraner und Reformirten in Bremen, die doch in mancher Hinsicht wünschenswerth wäre, und sagt, dass Luther es für einen *Ruhm* halten würde, wenn beide Kirchen *neben einander* als friedliche Schwestern wandeln, *die ihre Bahnen nicht gewaltsam in einander zu drängen suchen?* Von *Gewalt* kann ja ohnehin nicht die Rede seyn; da man noch in dem vorigen Jahre die Waisenkinder auf das Andringen der Vorsteher des Dom-Waisenhauses aus Friedensliebe wieder von neuem nach den *Confessionen* getrennt hat. — Der Vf. von N. 4. hingegen spricht in seiner eigenthümlichen, zwar nicht nachzuahmenden, Manier davon, dass man sich, um die Jubelfeyer würdig zu begehen, zu nahen Siegen der Kirche *vereinen* müsse, ohne jedoch dabey nach *Zeit* und Stunde zu fragen. Was man indessen unter diesen *nahen Siegen der Kirche* zu denken habe, und worüber der Kirche ein naher Sieg Noth thäte, wird nicht gesagt, und überhaupt der gewählte Text, aus welchem alles hätte herausgesponnen werden sollen, nicht genug berücksichtigt. Die Predigt spricht überhaupt, als ein Ganzes, nicht recht an: doch verdient die Stelle Beyfall: „Wir würden die Reformation falsch beurtheilen, wenn wir wähnen könnten, unser kirchliches Leben sey durch sie zum *Abschluss* gekommen; sie hat nur das kirchliche Leben erneuert, welches im Todesschlummer lag." — *Die Abendmahlsfeyer am Reformations-Jubelfeste. Eine Altarrede am 1. Nov. 1817. im Dom zu Bremen gehalten von Hrn. Dompastor Franke.* 1. B. gr. 8. ist dem Rec. nicht zugeschickt worden.

NEUE AUFLAGE.

Aarau, b. Sauerländer: *Das Goldmacher-Dorf.* Eine anmuthige und wahrhafte Geschichte vom aufrichtigen und wohlerfahrnen Schweizerboten. *Zweyte* unveränderte Auflage. 1818. 210 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1818. *Nr.* 45.)

Berichtigungen.

Ergänz. Bl. 1818. Nr. 10. S. 80. Z. 2. v. o. lese man: *mit* dem Kernwald statt *mit* dem Kernwald. Nr. 39. S. 310. Z. 10. v. u. in *dem Herbstheft* statt in *der Haabschaft.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1818.

OEKONOMIE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Ueber die kleine Jagd* zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber von *F. E. Jester*, Königl. Preufsischem Oberforstmeister. Neue verbesserte und beträchtlich vermehrte Auflage. *Vier* Theile. 1817. 8. (5 Thlr.)

Erster Theil. Vom Schiefsgewehr und dessen Gebrauch. Naturgeschichte der Säugethiere im Allgemeinen. Naturgeschichte, Wartung, Erziehung und Dressur der Hunde, auch Heilung der Hunde-Krankheiten 240 S. mit einer Kupfertafel. *Zweyter* Theil. Naturgeschichte, Jagd und Fang der zum kleinen Weidwerk gehörigen Säugethiere. 181 S. *Dritter* Theil. Naturgeschichte, Jagd und Fang der zum kleinen Weidwerk gehörigen Vögel. 279 S. mit einer Kupfertafel. *Vierter und letzter* Theil. Von Ausrottung der Raubthiere. 356 S. mit 2 Kupfertafeln. Die erste Auflage dieses Werks, welches in 8 Theilen und Bänden von 1793 an nach und nach erschien, ist in den Jahrgängen 1797 Nr. 315. — 1804. Nr. 51. Egbl. — 1807. Nr. 30. Egbl. — 1808. Nr. 122. Egbl. und der 8te Theil 1810, Nr. 100. der Egbl. blofs als Fortsetzung angezeigt. Es wurde schon bey der ersten Ausgabe in diesen Blättern ausgesprochen, dafs sich der Vf. in diesem Werke als ein Kenntnifsreicher und geübter Jäger zeige. Seit der Zeit ist auch dieser Zweig der Jagdkunde von mehrern Schriftstellern, wenn auch nicht in besondern Schriften, doch in ihren vollständigen Jagdbüchern, welche nicht blofs die niedere Jagd sondern auch die hohe, und die dahin gehörigen Thiere beschreiben, abgehandelt worden, und es mufste daher auch ganz natürlich dieses Werk in der neuen Auflage eine andere Gestalt gewinnen. Es nennt sie auch mit Recht der Vf. neu, verbessert und beträchtlich vermehrt, ob er sie gleich nur in 4 Theilen erscheinen läfst. Der *erste Theil* begann sonst mit der Erziehung und Abrichtung der Hunde, und der *zweyte* und *dritte* handelte vom Schiefsgewehr und dessen Gebrauch und zugleich von der Federwildpretsjagd, der *vierte* von der Hasen- und Kaninchenjagd nebst einem Anhange von den Hundekrankheiten, der *fünfte* vom Dachs, Otter, Biber, Seehund, Eichhorn und von der Naturgeschichte des Hundes als Nachtrag zum ersten Theil u. s. w. Und man sieht schon aus dieser Anzeige, dafs jene Ausgabe nach keinem fest bestimmtem Plane eingerichtet war, sondern dafs sich die Idee dazu dem Vf. erst in der Folge bey reiferer Ueberlegung und weiterm Nachstudiren gehörig ausbildete, so dafs er zum Nachholen genöthigt wurde, wie z. B. im 5ten Theil zur Naturgeschichte des Hundes als Anhang zum ersten Theil. Dieser *erste Theil der neuen Auflage* fängt daher natürlicher mit der Beschreibung und Verfertigung des Schiefsgewehrs an, und beides ist weit vollständiger geschehen als dort, man möchte fast sagen zu vollständig, denn ohne dafs ein angehender Jäger selbst die Verfertigung eines Rohrs und der übrigen Flintentheile in einer Gewehrfabrik mit Augen sieht, wird ihm auch nicht die genaueste Beschreibung, auch nicht die Abbildungen, die hier vom Gesenkambos, der Bohrbank, dem Bohre u. s. w. gegeben werden, einen anschaulichen Begriff verschaffen. Das was der Vf. vom Laden, Anschiefsen, Tragen und Handhaben des Gewehrs sagt, zeigt einen geübten Weidmann, und es würde gut um den Jäger und seine Jagdgehülfen stehen, wenn die angegebnen Vorschriften alle genau befolgt würden. Er giebt auch (S. 89.) noch einen Anhang von den Windbüchsen. Im zweyten Abschnitte dieses Theils wird erst eine kurze Uebersicht der Naturgeschichte der Säugethiere im Allgemeinen, nämlich nach ihren Körpertheilen, ihrer Nahrung, und ihrer Classification vorausgeschickt, und dann die Naturgeschichte der Hunde selbst weitläuftiger erzählt, als es zu einem so beschränkten Zweck nöthig war. Wozu z. B. die Untersuchung über die Abstammung des Hundes, über die doch kein genügendes Resultat folgt, dann die Behauptung, dafs die Natur aus einer weisen Vorsicht mit besonderer Rücksicht auf den Nutzen des Menschen, gleich im Anfang mehrere in Körperbau und Organisation von einander abweichende Hundearten erschaffen habe, leuchtet eben so wenig ein, als die Annahme verschiedener Stammältern, des Wolfs, Schakals u. s. w. Die Kapitel von der Wartung und Erziehung der Hunde sind vorzüglich gut gerathen; allein der Vf. behauptet hier wieder wie in der alten Ausgabe, dafs die Vermischung der nahen Verwandten, der Geschwister u. s. w. ganz unschädlich sey, wenn anders die befreundeten Hunde nur fehlerfrey wären. Rec. unter dessen Augen eine grofse Menge Hunde leben und erzogen werden, sieht es aber nur zu oft, dafs die Schwester den Bruder gewöhnlich wegbeifst, wenn er sich ihr nähert, und dafs wenigstens die vom Sohn und der Mutter und von Geschwistern erzeugten Jungen in der Jugend

häufiger ſterben und auch ungelehriger ſind, als die von fremden, verſteht ſich reinen und geſunden Raſſen. Was von der Abrichtung der Hunde, beſonders der Hühnerhunde geſagt wird, iſt unverbeſſerlich und zeigt von groſser Uebung und Erfahrung. — Im *zweyten Theil* werden der Haſe, das Kaninchen, der Dachs, Fluſs- und Sumpfotter, Biber, Seehund und das Eichhorn beſchrieben, und zwar erſtlich die Naturgeſchichte derſelben, dann ihre Jagd- und Fangmethoden, und in einer Anmerkung jederzeit die hauptſächlichſte Literatur. In der Naturgeſchichte des Haſens wird auch der *weiſſen* Spielart erwähnt, allein dieſe mit dem veränderlichen Haſen im Norden und in der Schweiz verwechſelt, der eine beſondere Species iſt. Beym Dachs hat der Vf. die Jagd, hauptſächlich das Graben deſſelben ſo beſchrieben, wie man noch nirgends findet, und auch beym Seehund manche Bemerkungen gemacht, die für den Naturforſcher von Wichtigkeit ſind. — Im *dritten Theil* wird von der Naturgeſchichte der Vögel im Allgemeinen, dann von der Naturgeſchichte und Jagd des Repphuhns, der Wachtel, des Wachtelkönigs, der Waſſerrallen, der Wald- und Pfuhlſchnepfe, der Bekaſſine, der ſtumme Schnepfe, des Kampfhahns, der Waſſerhühner, der Brachvögel, wilden Enten, Kriech-Sommerhalb und Löffelente, der wilden Gans, der weiſſen Tauchente, der Zipp-Miſtel- und Rothdroſſel und des Ziemers, des Seidenſchwanzes, der Golddroſſel, der gemeinen, Heide-, Wieſen-Pieper und Schneelerche, des Staars, der Ringel-Berg- und Turteltaube, des Trappen, Reihers und Kranichs insbeſondere gehandelt. In der Behandlung der Vögel iſt der Vf. etwas abgewichen, und hat z. B. die Literatur, ja den ſyſtematiſchen Namen derſelben, nicht einmal beygeſetzt. Soll es der Erſparung des Raums halber geſchehen ſeyn, ſo hätte dann lieber manche weitläuftige Beſchreibung z. B. die mehrere Bogen einnehmende aus *Naumanns* Vogelſteller über den Vogelheerd, den doch ſo leicht niemand wird nachmachen können, wenn er ihn nicht ſelbſt ſieht, wegbleiben können. So wird z. B. ein gewöhnlicher Jagdliebhaber (von einem gelehrten darf hier die Rede nicht ſeyn) nicht wiſſen, daſs ſeine *Pfuhlſchnepfe Friſch Scolopax media* iſt. Auch wird er nicht wiſſen, was er aus ſeiner Sommerhalbente, der Wieſen- und Pieplerche machen ſoll. Uebrigens iſt nicht bloſs die Naturgeſchichte der Mittelſchnepfe (*Scolopax media*) ſondern auch die Jagd derſelben meiſterhaft beſchrieben. Eben ſo genau und gut findet man alle Entenjagden angegeben. Gewundert aber hat ſich Rec., daſs nicht mehrere Waſſer- und Sumpfvögelarten aufgezählt ſind, die doch in jenen Gegenden wenigſtens auf dem Zuge nicht ſelten ſeyn müſsten, und die auch dann im mittlern und ſüdlichen Deutſchland dem Jäger oft vorkommen. — Der *vierte* Theil handelt von den Raubthieren, und es werden zuerſt die *vierfüſsigen Raubthiere*, nämlich der Bär, Wolf, Fuchs, Luchs, Baummarder, Iltis und das groſse Wieſel, dann die *Raubvögel* und zwar der graue, weiſsköpfige, Alpen- und Haſengeyer, der Bart-, Gold-, Stein-, Fiſch- und Schreyadler, die rothe Milane, der Mäuſebuſſard, die Sumpf- und Kornweyhe, der Hühner- und Finkenhabicht, der Wander-, Baum-, Thurm-, Isländiſche und Geyerfalke, der Uhu, die mittlere und kurzöhrige Ohreule, der Nachtkautz, die Schleyereule und das Käutzchen, der groſse und kleine graue Würger, der Rabe, die Raben-, Saat- und graue Krähe, die Dohle, der Elſter und Holzheher beſchrieben. In der Beſchreibung des Landbären und Wolfs findet man Bemerkungen, beſonders die Jagd betreffend, welche man in andern Jagdwerken vergeblich ſucht, es werden ſogar mehrere Irrthümer, die ſich theils in naturhiſtoriſche theils in Jagd-Schriften eingeſchlichen haben, gründlich widerlegt. Beym Fuchs wird zwar nur das gewöhnliche angegeben, allein die ſo künſtlich bereiteten Witterungen und Körrungsbrocken, von denen der Verf. auch mehrere und zwar ſehr auffallende aus *Döbels* Jägerpractica anführt, mit Recht für unzweckmäſsig erklärt, und dagegen die von ihm gebrauchte einfache, welche aus klein geſchnittenen Zwiebeln, friſchem Gänſeſchmalz in einem neuen glaſirten Tiegel auf Kohlfeuer bis zum bräunlichwerden gebraten und mit zwey Erbſen groſsen Stückchen Campfer vermiſcht, und in Würfelform geſchnittene Brodſtückchen hinein gelegt, beſteht, empfohlen. Beym Fang des Baummarders hätte der Verf. nicht, bey der gewöhnlichen Art denſelben in Schlagbäumen zu fangen, bloſs auf *Döbel* verweiſen, ſondern dieſen gemeinen Fang beſchreiben ſollen. Nach den neuern Naturforſchern ſind der See- und Fiſchadler nicht verſchieden, ſondern jenes der junge und dieſs der alte Vogel. Bey der Elſter führt derſelbe die eigene Gewohnheit in Preuſsen an, dieſelbe todt in die Pferdeſtälle zu hängen, weil der Geruch den dort zu Lande gemachten Erfahrungen nach, den Ratten und Mäuſen zuwider ſeyn ſoll. — Angehängt iſt ein kleiner *Jagdkalender*, der das bekannte und gewöhnliche enthält. Rec. nimmt hierbey Gelegenheit einen neuen *Forſt- und Jagdkalender* in Wandkalenders-Form in Steindruck zu empfehlen. Es iſt dieſs eine ſehr artige Erfindung des bayeriſchen Revierförſters *Hohenadel* zu Ursberg im Illerkreiſe. Man kann ihn zum Ausputz eines Forſthaus-Zimmers benutzen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Entwurf einer Theorie und Literatur der ſchönen Redekünſte*, von *Joh. Joach. Eſchenburg*. — *Vierte* Ausg. 1817. 430 S. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Rec. freut ſich mit dem würdigen Veteran, daſs er auch jetzt noch, da ſeit der erſten Ausgabe ſeines Lehrbuchs ſo manche ähnliche Schriften erſchienen ſind, eine neue Auflage deſſelben erlebt hat,

hat, eines Buchs, welches durch Ordnung, Kürze und Deutlichkeit, und vorzüglich durch die ausgewählte Literatur noch immer eins der beſten Lehrbücher für Schulen bleibt, und dem Rec. keins vorzuziehen wüſste, wenn es dem Hrn. Vf. gefällig geweſen wäre, noch eine *Geſchichte der ſchönen Redekünſte bey den deutſchen* anzuhängen. Die erſte Ausgabe erſchien 1783 auf 296 S., die zweyte 1789, die dritte 1805, wo ſchon die *ſchönen Wiſſenſchaften* ſich in *ſchöne Redekünſte* verwandelt hatten. Da unſere Lit. Zeit. lange nicht von dieſer Schrift geſprochen, ſo mag ſtatt der gewöhnlichen kurzen Angabe des Daſeyns der neuen Ausgabe eine etwas ausführlichere Anzeige derſelben ihren Platz finden.

Den Anfang macht I. eine: *Einleitung äſthetiſchen Inhalts* (S. 1 — 52. in 65 §§.) in der erſten Ausgabe *Aeſthetik* (S. 1 — 32. in 58 §§.), welchen Namen der Vf. als zu vornehm jetzt verworfen hat, da es auch allerdings gegen den Zweck des Buchs war, in tiefe Unterſuchungen ſich einzulaſſen. Hr. *E.* bekennt ſich gleich in der Vorrede als Eklektiker, und man findet auch überall die neuern Schriften benutzt, ſo dafs faſt kein Paragraph unverändert geblieben iſt; doch herrſcht die Anſicht der Baumgartenſchen Schule vor, wie ſchon daraus ſichtbar iſt, dafs faſt unter jedem Paragraphen Eberhards Handbuch der Aeſthetik angeführt wird. Die Anordnung dieſes Abſchnittes iſt übrigens noch die alte, wenn gleich im Inhaltsverzeichniſſe die Abtheilungen nicht, wie ehemals, angegeben ſind, nämlich: 1) *Natur, Weſen, Zweck, Wirkung der ſchönen Künſte.* 2) *Natur und Wirkungskraft der Seelenkräfte*, die bey den ſchönen Künſten geſchäftig ſind. 3) *Eigenſchaften äſthetiſcher Werke*, §. 9 enthielt ſonſt den höchſten Grundſatz der ſchönen Künſte, jetzt zeigt §. 12, warum ſie keinen haben können; §. 4 giebt die Eintheilung der ſchönen Künſte an, wovon die erſte Ausgabe nichts hatte. Der Vf. iſt aber noch geneigt, die *Nachahmung der Natur* als höchſten Grundſatz aller ſchönen Künſte und *Täuſchung* als Zweck jeder Kunſtdarſtellung anzunehmen; §. 12 und 14; und *das Dichtungsvermögen* iſt nach §. 20 noch: eine beſondre und höhere Erweiſungsart der Einbildungskraft. Ganz angenommen iſt nirgends eine neuere Erklärung, allenfalls in der Anmerkung angeführt, wie §. 38 vom *Erhabenen* und §. 46 vom *Naiven*. Auſser Eberhard werden aber auch die Schriften von Kant, Bouterweck, Schiller, Jean Paul nachgewieſen, den letzten vermiſst man jedoch einigemal, wie §. 30, wo vom *Genie* und §. 23 wo vom *Witz* gehandelt wird. Neu hinzugekommen iſt eine nur zu ſehr im Allgemeinen ſich haltende *Geſchichte der ſchönen Künſte* nach den Völkern (§ 52 — 63); ſehr vermehrt iſt die *Literatur der Aeſthetik* (§. 64), aber eine Geſchichte derſelben fehlt.

II. *Poetik.* (S. 56 — 321. Erſte Ausgabe, S. 35 — 204.). Die ganze Anordnung der Dichtungsarten iſt geblieben, nur erſcheint jetzt als Nr. IX. der Epiſchen Dichtungsarten der *Roman*, der ſonſt in der Rhetorik unter der hiſtoriſchen Schreibart ſtand. In der *allgemeinen Einleitung* iſt nicht viel verändert. Der Unterſchid zwiſchen Proſa und Poeſie wird (§. 3. S. 57.) vorzüglich in den Zweck beider geſetzt, und als Zweck der Poeſie angegeben, auf Gefühl und Einbildungskraft zu wirken. Die Lehre von der *Metrik* (§. 17 — 31.) hat viele Zuſätze erhalten; §. 19 handelt vom *Rhythmus*, der ſonſt nur beyläufig erwähnt war; §. 29 von Parallelismus, Aſſonanzen und Alliterationen, die ehemals ganz übergangen waren, obwohl die letzten auch noch als mühſelige Künſtlichkeiten und wirkungsloſe Spielereyen verworfen werden. Die *Geſchichte der Poeſie*, ſonſt nur in 3 §§. erzählt, füllt jetzt §. 32 — 43, aber hält ſich ebenfalls ganz im Allgemeinen; die Indier ſind gar nicht erwähnt. Die Theorieen der einzelnen Dichtungsarten haben durch Benutzung der neuern Schriften ſehr gewonnen, beſonders *Fabel*, *Allegorie*, *Epigramm* nach *Herder*; mehr hätte man beym *Epos* und *Drama* erwarten können.

III. *Rhetorik* (S. 324 — 430. Erſte Ausgabe S. 207 — 296.) Hier iſt weniger geändert. Im *allgemeinen* Theile, (S. 336 — 363.) hat die Lehre von *den Figuren* eine Erweiterung erhalten, und ſie ſind jetzt nach den Seelenkräften geordnet. Unter den Arten der proſaiſchen Rede vermiſst man noch *Selbſtgeſpräche* und *Beſchreibungen*; die *Charaktere* ſtehen unter der hiſtoriſchen Schreibart.

Ein Hauptvorzug des Buchs iſt die gewählte richtig und genau angeführte *Literatur*; die Ausgaben und Ueberſetzungen der Alten ſind ſorgfältig angegeben; bey den neuern Völkern auch die Schriftſteller der neuern Zeit, auf welche unſre Literaturhiſtoriker ſelten Rückſicht nehmen; nur bey den Deutſchen vermiſst man ſie, beſonders erwähnt Hr. *E.* faſt nirgends die Dichter der ſogenannten neuen Schule. Einige Auslaſſungen ſind doch Rec. aufgefallen. So findet man bey der *Geſchichte der Poeſie* nicht angegeben *Eichhorns* Geſchichte der Literatur — *Wismayers* Italieniſche Ephemeriden und Biographieen — *Fr. Horns* Geſchichte der deutſchen Poeſie. Bey der *Elegie* §. 8. S. 170. vermiſst Rec. *Schneiders* vortreffliche Abhandlung über das elegiſche Gedicht der Hellenen in den Studien von Creuzer und Daub B. IV; unter den *Liederdichtern* §. 23. Fr. Leop. Gr. zu Stolberg, A. W. und Fr. Schlegel, Tieck, Körner, Fr. Rückert und A.; bey den *heroiſchen Oden* §. 14. von Stägemann, unter den *geiſtlichen Liederdichtern* §. 24. auſser Simon Dach, Flemming, Paul Gerhard und allen ältern bis Gellert, vorzüglich v. Hardenberg (Novalis); unter den *Romanzendichtern*: Tieck, Fouqué; unter den *Romanſchreibern* dieſelben. Beym *Drama* überhaupt §. 16 fehlt Seckendorfs Mimik; bey den *Spaniſchen Tragikern*: Calderon, deſſen vortreffliche Ueberſetzungen von Schlegel und Gries auch da nicht angegeben ſind, wo er als Luſtſpieldichter ſteht; bey den *franzöſiſchen Tragikern*: Raynouard vergl. d. Tempelherren; bey den Deutſchen: Werner, Körner u. A.; bey den *Rhetoriken*: Schott's Bücher; bey den *Briefen* §. 16: Klopſtock, F. H. Jacobi, Hamann

mann u. A., und alle abhandelnde Schriften in Briefform, deren wir grade sehr vorzügliche haben; bey den *Gesprächen* §. 6: Klopstock, Selger u. A.; bey den *Autobiographen* §. 15: Moritz (Anton Reiser), Spazier (Karl Pilger), Schubart d. Vater, Joh. von Müller. Bey den *deutschen Geschichtschreibern* und *Lebensbeschreibern* wären wohl ausser andern v. Halem, Wiarda, Wilken, Neander; und bey den *Predigern:* Ribbeck, Hanstein, Schleiermacher, Drässecke, noch anzuführen gewesen.

THEOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Neues Lehrbuch der Moral für Theologen, nebst Anleitungen zur Geschichte der Moral und der moralischen Dogmen*, von Dr. *C. F. Stäudlin. Zweyte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1817. 558 S. 8. (1 Rthlr. 20 Gr.)

Die erste Ausgabe dieses Lehrbuchs vom Jahr 1813 ist von uns angezeigt worden (Allg. Lit. Zeit. 1815. Nr. 55.) und wir machten die Brauchbarkeit desselben bemerklich. Der allgemeine Standpunkt und die Einrichtung der Abschnitte sind in der neuen Ausgabe im Wesentlichen unverändert geblieben, nur hat der Vf. die Abrisse einer Geschichte der Moralphilosophie und der theologischen Moral, welche bey der früheren Ausgabe der Einleitung beygegeben wurden, in der neuen Ausgabe an das Ende verlegt, wo sie allerdings schicklicher neben einander stehen. Er sagt in der Vorrede S. VII. fg.: „Vieles ist noch immer unentschieden und unbestimmt von mir vorgetragen, wo jetzt Andre meistens sehr entscheidend urtheilen. Allein dies ist absichtlich und aus Gründen geschehen. Ich halte bey der Beschränktheit unsrer Erkenntniskräfte eine Wissenschaft und ein System der Moral in der Schärfe, Bestimmtheit, Vollendung und Gewissheit, wie jetzt so viele annehmen, für den Menschen unmöglich.... Die Wissenschaft, die man suchte, und die jede Partey gefunden zu haben glaubte, ist nur in Gott, oder vielmehr er ist sie selbst.... Ich huldige einer bescheidnen akademischen Philosophie, die mehr die Systeme zu vereinigen, als Eines ausschliessend zu behaupten strebt, die auch in der Geschichte und den Traditionen Licht sucht und in Glauben an das Evangelium, als eine wahrhaft göttliche Lehre und Anstalt, sich vollendet.... Ein absolut höchstes Princip der Moral habe ich auch bis jetzt noch nicht angenommen. Man hat es in neuern Zeiten wirklich in einem so strengen, umfassenden Sinne genommen und aufstellen wollen, wie vorher noch nicht geschehen war. Ein Anderes ist, das Oberste, die Hauptsache der Sittlichkeit in einem Satze angeben und aussprechen, etwas anderes, sie und die ganze Moral in einem einfachen Satze begreifen und ausdrücken.... Die verschiedenen Principien, welche man bisher aufgestellt hat, bezeichnen verschiedene Seiten und Theile derselben, die sich in unsrem moralischen Bewusstseyn bey einer ruhigen und besonnenen Betrachtung von selbst ordnen. Mir ist die Moral nur eine Beschreibung der moralischen Natur nach ihren mancherley Gebieten, Stoffen und Beziehungen, wie sie mir bisher kund geworden ist. Seitdem ich diese Ansicht gewonnen, hat das Interesse an der Sittlichkeit selbst bey mir nichts verloren, sondern ehe zugenommen." — Die *Abänderungen*, Zusätze, Weglassungen, welche der Vf. an einzelnen Stellen dieser neuen Ausgabe für gut befunden, haben uns, nach einiger Vergleichung mit der ersten Ausgabe, zweckmässig geschienen.

STATISTIK.

1. CAP HENRI, b. P. Roux, königl. Buchdr.: *Almanach Royal d'Hayti* pour l'année 1817, quatorzième de l'indépendance, et la sixième du règne de Sa Majesté, présenté au Roi par *P. Roux*. 129 S. 8.
2. SANS SOUCI, in d. königl. Druck.: *Almanach Royal d'Hayti* pour l'année 1818, quinzième de l'indépendance et la septième de règne de Sa Majesté, présenté au Roi par *Buon.* 135 S. 8.

Wir begnügen uns die Erscheinung dieser Staats-Kalender, welche in ihrer Einrichtung von ihren in diesen Blättern zuletzt 1816. Nr. 142. angezeigten Vorgängern nicht abweichen, hier blos anzuzeigen.

Nur in Betreff des öffentlichen Unterrichts ist bemerkenswerth, dass eine königliche Kammer für den öffentlichen Unterricht unter Vorsitz des Königs, ein Collège Royal für die schönen und höheren Wissenschaften, und National-Schulen nach der Lancasterschen, oder wie sie auch sonst genannt wird, Englischen Methode, eingerichtet sind. Die Professoren des Collège Royal werden nicht genannt, scheinen also noch nicht vorhanden zu seyn. Im J. 1817 waren zwey National-Schulen im Gange. Im Staats-Kalender für 1818 werden als Lehrer der National-Schulen genannt T. B. Gulliver zu Cap Henri, J. Daniel zu Sans Souci, P. Sanders zu Port de Paix, G. Sweet zu Gonaïves und Oxley zu Saint Mak. Die Civilisation ist also auch hier im Fortschreiten.

NEUE AUFLAGE.

WIEN, b. Gerold: *Dringendes Wort über die jetzige gefahrvolle Kinderkrankheit die häutige Bräune oder den Croup.* An Aeltern, denen die Erhaltung ihrer Kinder am Herzen liegt, und an die Wundärzte auf dem Lande, wo keine Aerzte sind. Von *Eman. Wolfg. Wallich*, d. Arzneyk. Doct., prakt. Arzte und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Dritte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1818. 70 S. 8 (9 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1811. Nr. 155.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1818.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

BERLIN, b. Quien: *Kim ven ohin fape kue jii hien xue fiei — Praeclariſſimae Literaturae vera methodus* ſeptentrionalis imperii eruditis oblata Diſſertatio praeliminaris. *De ſtudiis Sinicis in imperiali Athenaeo Petropolitano recte inſtaurandis* diſſertatio iſagogica ampliſſimo praeſidi doctiſſimiſque ſociis ejusdem Athenaei reverenter oblata ab auctore *Antonio Montucci* Senenſi J. U. D. Etc. 1808. 33 S. gr. 4.

Das Werkchen enthält: 1) ein franzöſiſches Schreiben an die berühmten Morgenländer u. a. Gelehrte, Mitglieder des franzöſiſchen Nat. Inſtituts vom 24. December 1807. Hr. *M.* hatte ſchon 1801 bey dem kurzen Frieden Frankreichs mit England ſich an ſie gewendet, dann aber 1806 an den Kaiſer Napoleon in Berlin. 2) Hierauf folgt ein lateiniſches an den geh. Rath und Präſidenten N *Nowoſilzow* und die Mitglieder der Petersburger Academie vom 1. December 1807, worin er ſagt, er habe vor 4 Jahren von Tooke, Rogers und Willich in London von der reichen Chineſiſchen Bücherſammlung in Petersburg gehört, die Ruſſiſchen Kaiſer haben Bekehrer nach China geſchickt, welche in griechiſchen Klöſtern das Chriſtenthum lehren, man möge ihn wie *Bayer* und *Leontiew* unterſtützen, er habe ſeit 1792, da für die Geſandtſchaft in Neapel ſtudirende Chineſen zu Dolmetſchern angekommen, die Sprache ſtudirt und wolle das groſse Chineſiſche Wörterbuch Chim cutum herausgeben. Dann werden die kanoniſchen, Geſchichts- und Arzneykunſt Bücher aufgezählt, eine Harmonie der Evangeliſten, Apoſtelgeſchichte und Pauli Briefe. 3) Beſonders hatte er den Druck eines gründlichen Verzeichniſſes der in Petersburg vorhandenen Chineſiſchen Bücher, einer Chineſiſchen Franzöſiſchen Sprachlehre nach einer 1703 in Canton herausgekommenen ſpaniſchen, des neuen Teſtaments, ein Chineſiſch Franzöſiſch-Lateiniſches Wörterbuch, u. ſ. w. auch der Arzney-Geſchicht- und klaſſiſchen oder kanoniſchen Bücher vorgeſchlagen. Den Beſchluſs macht endlich 4) ein Engliſches Schreiben von *Staunton* vom 8. May 1804, worin er Hrn. *M.* das Zeugniſs giebt, daſs er durch ſeine genaue Kenntniſs der ſchwierigen Sprache zu der Unternehmung eines Wörterbuchs geſchickt ſey und die unter ſeiner Aufſicht geſchnittenen Charactere ſchöner und genauer ſind als alle andre Europäiſche.

BERLIN, b. Hitzig, LEIPZIG, b. G. Fleiſcher u. PARIS, b. Schöll: *Pao yen yu tum ſa lieu (pretioſae literaturae ad percipiendos modos lapis lydius). Remarques philologiques ſur les Voyages en Chine de M. de Guignes* Reſident de la France à la Chine, attaché au Miniſtere des relations exterieures, Correſpondent de la première et de la troiſième Claſſe de l'Inſtitut. Veritas odium parit, chin ſem kiem, par *Sinologus Berolinenſis*. 1809. 172 S. gr. 8.

Zur Vorrede dieſes Werkchens dient, ſonderbar genug, ein deutſches Schreiben an Hrn. A. *Montucci* von dem Sinologus, alſo ihm ſelbſt, mit kurzer Ueberſicht ſeiner Bemühungen um das Chineſiſche ſeit 1789. Er hatte nämlich das Schreiben an den Kaiſer von China überſetzt, weil die aus China gebürtigen Miſſionarien im Gefolge der Geſandtſchaft ſich ſolches wegen eines Geſetzes, das jeden Einheimiſchen, der ſich in Staatshändel mit Europäern miſcht, mit der Todesſtrafe bedroht, nicht getrauten. Er hatte ferner im Jahr 1793 mit 32 Erinnerungen gegen *Hagers* Elementar-Charactere bey der Oſtindiſchen Geſellſchaft um Unterſtützung ſeines Wörterbuchs angeſucht, dann 1801 ſich einer geiſtlichen Geſellſchaft (vermuthlich of promoting Chriſtian Knowledge) zur Ausgabe der im Britiſchen Muſeum handſchriftlich liegenden Ueberſetzung des Neuen Teſtaments ins Chineſiſche erboten, 1802 ſich an den Ruſſiſchen Kaiſer, auch zwey Mahl durch das Nat. Inſtitut an die franzöſiſche Regierung gewendet, aber alles vergebens. *Dr. Hager* mit ſeinem prächtigen, im Grunde aber doch ſchlechten Werke über die Grundcharactere erlangte den Vorzug und ſelbſt nach deſſen Abſetzung wieder *de Guignes* mit einem eben ſo glänzenden Werke. Auch die Nachrichten im Magazin Encyclopédique, Monthly und Univerſal-Magazine von 1803 und 1804 verſchafften keine Subſcribenten. Vielmehr trat im Aſiatiſchen Magazin und der Jenaer A. L. Z. ein neuer Gegner auf, der hier zwar ungenannt bleibt, aber kein anderer iſt als *Hr. Klaproth*, damals noch in Berlin. Die Sprachbemerkungen ſelbſt laſſen *Hrn. de G.* Reiſebeſchreibung in Abſicht aller andern Wiſſenſchaften Gerechtigkeit wiederfahren und loben ſie ſogar ausdrücklich. Nur beweiſen ſie, daſs zu der Unternehmung eines Chineſiſchen Wörterbuchs mit Hülfe der in Paris ſeit Fourmonts Zeiten verfertigten 100,000 Charactere (wozu man erſt 1802 den *Dr. Hager* mit

einem schönen Gehalt von London her berufen, aber auf die von *Hrn. M.* in seinen *Letters on Chinese Literature* im Universal-Magazine von 1804 ihm gezeigten vielen und groben Fehler wieder davon entfernt hatte) auch *Hr. de G.* nicht der rechte Mann sey. Denn ungeachtet seiner Abkunft von einem in der Chinesischen Gelehrsamkeit berühmten Vater, seines langen Aufenthalts als Französischen Residenten in China und seiner Reisen von Canton nach Peking und zurück auf einem andern Wege, in den Jahren 1794 — 95 hat er schon bey Aufzählung der Namen aller Chinesischen Monarchen seit 2953 vor Christo bis hieher viele Blößen gegeben, welche hier mit gründlicher Gelehrsamkeit und vielen Zurückweisungen auf *Mentzel*, *Mailla*, *Trigaud*, *Fourmont* u. s. w. auch grosse Chinesische Wörterbücher und Geschichtschreiber, gerügt werden. Dann hat er ferner im Gebrauch der Grund-Charactere, welche von *Alembert* auf einer Tafel der Encyklopädie am besten in Europa dargestellt sind, grobe Fehler gemacht, welche hier in 5 Klassen vertheilt werden. Hr. *M.* verbessert von S. 43 — 60. einzeln 37 auf 23 Seiten unrichtig vorgestellte Characotere in der Tafel der Kaiser, und so noch eine Menge anderer, so dass selbst aus *Bayer* und *Fourmont* Berichtigungen herzunehmen sind. Auch giebt er schöne Aufklärungen über die verschiedenen Arten der Charactere, welche unserer Fractur- und Currentschrift gleichen und die Töne in der Aussprache, wobey *Hr de G.* ebenfalls gefehlt hat; zuletzt endlich über die Sprachkunst, die Biegungen der Haupt- und Zeitwörter. Hiebey aber verirrt sich *Hr. M.* selbst in die schon von Webb u. a. behauptete Meynung, dass das Chinesische wegen seiner Einsylbigkeit die erste Sprache gewesen seyn müsse. Er beschliesst mit einer Nachschrift über seine gebrauchten Hülfsmittel und einer Wiederholung seiner 208 Charaktere, welche er unter allerley widrigen Umständen in Berlin zu Stande bringen können.

Ebendaselbst: Audi alteram partem, ou *Réponse de M. Montucci à la lettre de M. de Guignes* insérée dans les annales des Voyages par M. *Malte-Brun* 3me souscription Tom. 2. Cah. 2. 810. 48 S. gr. 8.

Die Vorwürfe, welche *Hr. de G.* beyläufig Hrn. *M.* über seine Bemerkungen gemacht hat, werden hier alle einzeln durchgegangen, und er rechtfertigt sich dagegen auf eine den Unbefangenen wirklich befriedigende Weise. Es ist aber, zumal ohne Chinesischen Druck zu haben, schlechterdings unmöglich, die Streitpuncte auszuziehen und zu verfolgen. Bisweilen gehen freylich, wie es sonderlich im Schriftwechsel der Sprachkundigen von jeher bis zum Sprichwort bekannt ist, die Vorwürfe und Rechtfertigungen gar sehr ins Kleinliche. Spitzfindigkeiten, kleine Versehen und Zweydeutigkeiten werden vergrössert und wiederholt, wie über den Unterschied der gedruckten und geschriebenen Charaktere, das Schreiben von der Linken zur Rechten, die Namen in der Kaisertafel, deren hier 11 von S. 20. bis 27. einzeln durchgenommen sind. Aber im Ganzen wird doch jedem aufmerksamen Leser beym Vergleich dieser Antwort mit den Bemerkungen einleuchten, dass Hr. *M* fast immer das Recht auf seiner Seite hat, so wie er selbst am Ende des Schreibens den Erfolg dahin angibt, dass Hr. *de G.* von 50 Vorwürfen nur einen mit Grunde ablehnen, ihm hingegen nur 2 machen können. Alles übrige, sagt er, sind nur gelehrte Fechterstreiche, Unrichtigkeiten, Verleumdungen und Trugschlüsse, auf welche er nicht weiter antworten möge, weil doch am Ende die Zeit allein den Streit entscheiden müsse.

PETERSBURG: *Schreiben an Herrn Sinologus, Berolinensis.* 1810. 8 S. gr. 4. m. 1 K.

Hr. Julius *von Klaproth* hatte sich durch Hrn. *M.* Anspielung auf ihn beleidigt gefunden, und tritt daher unterm 20. April als Gegner wider ihn auf. *Die* Urtheile und Bemerkungen gegen *Dr. Hager* und Hrn. *de G.* billigt er alle, sucht aber dagegen in Hrn. *M's.* Chinesischem einige Dutzend Fehler auf, berichtigt insonderheit das Verzeichniss der Kaiser des jetzigen Stammes nach ihren Chinesischen und Mantschuischen Namen. Auch zeigt er gegen seine Behauptung, dass es keine Charaktere von mehr als 39 Grundstrichen gebe, durch zwey Beyspiele dergleichen von 52 und 64 und verbessert seine Darstellung des Unterschiedes der gedruckten und geschriebenen Charaktere, besonders in Absicht des berühmten Buches Yekim, welches in 18 verschiednen Ausgaben erschienen ist, u. s. w. Dass aber Hr. *v. Kl.* wohl absichtlich kleine Fehler aufzufinden sucht, beweist auch dem des Chinesischen unkundigen Leser die Glosse über den Namen Kirkére för A Kircher: denn dieses hatte ja Hr. *M.* selbst unter den Erratis seiner Bemerkungen schon berichtigt.

Zweytes Schreiben an —. 2 S. 4. Dieses vom 24. Oct. ist gar nicht gegen Hrn. *M.* gerichtet, sondern gegen Dr. *Hager*, welcher in seiner *Numismatique Chinoise* die berühmte Stelle der Mantschuischen Jahrbücher von dem Papiergelde mit groben Irrthümern verfälscht hat.

Drittes Schreiben an — 2 S. 4. Hierin sagt Hr. *v. Kl.* unterm 10ten December allerley zum Lobe seiner Chinesischen Pinselschrift, welche durch 6 Petersburger Gelehrte bezeugt wird, und seiner Kenntnisse von China überhaupt, welches ihm alles wohl zu gönnen und zu glauben ist. Auffallend ist der Beschluss: „Da nun, wie Sie selbst sehr richtig anführen, keine Kenner in Europa sind, die unsern Streit entscheiden können, so wollen wir ihn hiemit beylegen und es bleibt uns weiter nichts übrig als uns wechselseitig zu bewundern." Ohne eignen Titel gehört hiezu noch eine besonders auf 4 S. 4. abgedruckte Anzeige von Hrn. F *P. Abel-Remusat's Essai sur la langue et la Littérature Chinoise.* Hr. *v. Kl.* ertheilt ihm das verdiente Lob und erinnert nur eini-

einige Kleinigkeiten in Abſicht des Chineſiſchen, Mantſchuiſchen und Mogoliſchen, worüber er ſich mit verbreitet hat. Endlich

Ebendaſelbſt: Specimen characterum Sinicorum juſſu Alexandri primi ligno exciſorum cura *Julii de Klaproth*, conſ. aulic. et acad. Petrop. ſoc. Menſe Februario 1811. 1 B. Fol.

Es ſind 38 Charaktere von 7 bis zu 11 Strichen mit kurzen lateiniſchen Erklärungen, welche deutlich und ſchön in die Augen fallen, ſo daſs ſie denen beykommen, welche nach Hrn. *M's* Anweiſung ein Kattunformenſcheider ſehr gut verfertigt. Da nun aber Hr. *v. Kl.* von Berlin entfernt, von der Ruſſiſchen Akademie ausgeſchloſſen und nach einem kurzen Aufenthalte in Paris als Lehrer auf einer Preuſsiſchen hohen Schule am Rhein angeſtellt ſeyn ſoll, ſo kann doch wohl nichts gemeinſchaftliches von beiden zu hoffen ſeyn. Dagegen iſt vielmehr zu wünſchen, daſs auch, neben dem indeſſen erſchienenen Wörterbuche von *de Guignes*, H. *Montucci* zu ſeiner mehr als 20jährigen gründlichen Arbeit die nöthige Unterſtützung von der Oſtindiſchen Compagnie in England oder aus Ruſsland erhalte. Vielleicht könnte wohl auch ein unternehmender Verleger bey der jetzt überall ſteigenden Liebe für die fremde morgenländiſche Gelehrſamkeit ſeine Rechnung dabey finden, zumal wenn die Breitkopfiſche Erfindung, Chineſiſche Charaktere wie die Tonkunſtzeichen aus einzelnen Strichen zuſammen zu ſetzen, wieder hervorgeſucht und es dadurch wohlfeiler gemacht würde. Ganz Europa wird doch vermögend genug ſeyn, zwey Chineſiſche Wörterbücher zu bezahlen, da England allein in dem Altindiſchen viel koſtbarere Werke liefert.

MATHEMATIK.

STUTTGART, b. Metzler: *Belehrungen* in (der) *Geometrie*, zur Nachhülfe für Praktiker in Feld- und Baumeſſungen beſtimmt, von C. L. *Schübler*. 1813. 166 S. 8. Nebſt 1 Kupfertafel. (12 Gr.)

Der Vf. dieſes gut gemeynten Werkchens, Hr. Oberregierungsrath *Sch.* hat die Obliegenheit, die beym Feldmeſſen und Bauweſen anzuſtellenden jungen Mathematiker zu examiniren. Bey dieſer Gelegenheit machte er oft die Erfahrung, daſs es dieſen Candidaten noch hin und wieder an theoretiſchen Kenntniſſen mangle; er beſtimmte alſo dieſe Blätter dazu, ihnen zum Nachholen des Verſäumten ohne groſse Anſtrengung zu verhelfen und auch dasjenige zu ergänzen, was ihnen noch ſelbſt bey praktiſchen Vorfällen fehlte. Es ſind deswegen auch die meiſten Abſchnitte der Schrift für ſolche Gegenſtände bearbeitet, bey welchen ſich in den Prüfungen merkliche Lücken zeigten. Der Vortrag, den der Vf. bey dieſer Nachhülfe gewählt hat, unterſcheidet ſich deshalb auch ſehr merklich von der gewöhnlichen ſtrengen und körnigten mathematiſchen Lehrart. Es beſteht derſelbe in Fragen und Antworten mit eingeſtreuten, oft etwas weitſchichtigen Reflexionen und Betrachtungen. Für Manche, die zwar vieles wuſsten, wo es aber nicht geordnet war, iſt dadurch geſorgt worden, daſs die Auflöſungen der hier vorkommenden Aufgaben, aus dieſen ſelbſt allmählich entwickelt und aneinander gereihet werden. Noch andere waren bereits alte Praktiker, aber nicht mit der Zeit fortgegangen und für dieſe ſind die hie und da gemachten Zuſätze beſtimmt. Die häufigen Beyſpiele, mit welchen der ganze Vortrag durchwebt iſt, erleichtern die Sache ungemein, nur, daſs die vielen Druckfehler auch wieder das Verſtändniſs erſchweren. Vorausgeſetzt wird übrigens, daſs jeder, der hier Belehrung ſucht, mit der Decimalrechnung und dem Weſentlichen von der geometriſchen Proportion vertraut ſey. Nach der Anſicht des Rec. hätte aber der Vf. doch wohl ſeinen Zweck noch beſſer erreicht, wenn er irgend ein ſchickliches Handbuch, das von ſolchen Praktikern vornämlich gebraucht zu werden pflegt, zum Grunde gelegt und es vom Anfang bis zum Ende an allen Stellen, wo ſich bey den Prüfungen zeigte, daſs ſie etwas zu dunkel oder zu kurz oder zu unvollſtändig geweſen ſeyn müſsten, mit einem Commentar verſehen und darin alles wieder im Zuſammenhange beygebracht hätte, was nöthig ſchien. So wie die Sachen hier ſtehen, wird doch wieder mancher über dieſes und jenes Auskunft wünſchen. Im 1. Abſchn. wird gezeigt, wie Brüche von verſchiedenen Nennern zu gleicher Benennung gebracht werden können. Wie dieſes bey *zweyen* geſchehe, weiſs gewiſs jeder, für welchen dieſes Buch beſtimmt iſt; nicht ſo bekannt aber iſt die Art wie eine Menge Brüche oft mit groſsem Vortheil auf einen gemeinſchaftlichen Nenner, von einer nicht gar groſsen Zahl, gebracht werden können, wozu ſich aber hier keine Anweiſung findet. 2. Ueberzeugende Gründe von dem Regel de tri-Satz. Der Vf. hätte auf die Verſchiedenheit der *directen* und *diverſen* Proportion aufmerkſam machen, und die allgemeinen Kennzeichen derſelben angeben ſollen. Nämlich für die erſtere, wo nach dem geſunden Menſchenverſtande bey zwey ſich aufeinander beziehenden Dingen, bey einer Mehrheit des Einen auch eine eben ſolche Mehrheit des Andern ſtatt findet, z. B. bey Arbeit und Lohn; Waare und Preis u. ſ. w. Oder, für die letztere, wo in dem nämlichen Maaſse das Andere abnehmen muſs, in welchem das Eine gewachſen iſt. Z. B. je mehr der Preis des Getreides zunimmt, deſto mehr nimmt das Gewicht eines Groſchenbrodes ab; je mehr Arbeiter angeſtellt werden, deſto weniger brauchen ſie Zeit zur Vollendung derſelben. Der Vf. fängt aber ſeinen Vortrag ſo an: „auf welche Sätze gründet ſich das mechaniſche Verfahren der Regel de tri, da man zwey Zahlen multiplicirt, und mit einer dritten in das Product dividirt, um die Antwort auf vorgelegte Fragen zu erhalten?" — „Antwort: bey jeder Regel de tri ſind eigentlich 2 geometri-

metrische gleiche Verhältnisse vorhanden, welche eine geometrische Proportion von 4 Gliedern ausmachen, wobey man den Gedanken hat: „zwey Zahlen verhalten sich gegen einander ganz so wie zwey andere (grössere oder kleinere) Zahlen" — hierauf folgt nun zwar ein Beyspiel und mehreres Andere, z. B. von der nöthigen Gleichheit der Exponenten, wodurch aber schwerlich die Hauptabsicht erreicht werden wird. Eigentlich sollte auch Jemand, der mit der Natur der geometrischen Proportion vertraut ist, (der nach der Vorrede hier vorausgesetzt wird) nicht nach dem wahren Grunde der Regel de tri mehr fragen. 3. Ueber die Schreckbilder der Buchstabenrechnung. — Der Vf. hat die Absicht, die Darstellung allgemeiner Grössen durch einen *Buchstaben* eben so gedenkbar zu machen, wie die einer bestimmten Zahlgrösse durch eine *Ziffer*, welches er aber mit allzugrosser Umständlichkeit gethan hat. 4. Ueber das Verfahren, bestimmte Stücke von Dreyecken so abzuschneiden, dass die Theilungslinie mit der Grundlinie parallel laufe. 5. Ueber die Bestimmung der Höhen-Theile in einem Dreyeck, wenn mehrere Parallelen mit der Grundlinie gegeben sind und ein bestimmter Inhalt verlangt wird. Dieser, und die folgenden Abschnitte werden den Praktikern von mehrerem Nutzen, als die ersten, seyn. 6. Aufgabe, ein Feldstück von einer gewissen Grösse zu einem andern hinzu zu messen; oder es von einem andern hinweg zu messen. 7. Ueber die Vergleichung der Flächen, welche man erhält, wenn in gleichschenklichen Dreyecken die Basis und eine der gleichen Seiten quadrirt werden. 8. Belehrung, wie man die Sehne eines Kreises finden könne, ohne den Kreisbogen zu messen, ohne Winkelinstrumente, und ohne Trigonometrie; zweytens, wie man jeden Punct, der zwischen zwey Parallelen liegt — —, finden und bestimmen könne. 9. Ueber Kreisrechnung (Cyklometrie). 10. Ueber das Verhalten runder Stämme und viereckigter, welche daraus gehauen worden, gegen einander; und die Berechnung des *Abfalls*. — Dieser letztere ist der Unterschied des Kubikinhalts eines Baumstammes und der aus ihm gehauenen stärksten Säule von 4 gleichen Seiten; oder auch der zwischen einem Kubus und einem Zylinder, dessen Seite dem Durchmesser von diesem gleich ist, auch der eine die Höhe des andern hat. 11. Anweisung, den Kubikinhalt von Kugeln und Kugelabschnitten auf verschiedenen Wegen zu finden. Es sind deren vier angegeben und die Vorschriften zur Ausübung ohne Beweis mitgetheilt; für diesen verweist der Vf. auf grössere Werke — —. Es wäre doch gut gewesen, wenn er die Stellen bestimmt nachgewiesen hätte. 12. Vergleichung elliptischer Flächen mit Kreisflächen und Anweisung, die erstern zu berechnen. 13. Gewölbrechnungen bey ungleicher Dicke an der Strebmauer und am Schlussstein. 14. Ueber die Prüfung verschiedener Krümmungen bey Gewölben, Brückenbogen . . ., wenn man ungewiss ist, welche krumme Linie vorhanden sey. 15. Ueber die Berechnung der Flächen unter gedrückten Kreisbogen. Für diejenigen, die über einen oder andern dieser letztern Gegenstände weitere Auskunft verlangen, hat sich der gefällige Vf. erboten, sie mündlich oder schriftlich zu geben und deshalb seine Adresse beygefügt.

NATURGESCHICHTE.

URBINO, b. Guerrini: *Alcuni cenni sulle produzioni naturali del Dipartimento del Metauro di Antonio* Dott. *Bodei*, Bresciano Professore di fisica e di *Giovanni Brignoli*, Friulano, Professore di Botanica ed Agraria, e sostituto di Storia naturale nel Reale Liceo Convitto d'Urbino. 1813. 56 S. gr. 8.

Auf Befehl des Präfecten war diese Schrift im *Giornale del Dipartimento del Metauro* des J. 1812. erschienen; Druckfehler und manche Ergänzungen veranlassten die Vff., sie einzeln herauszugeben. Auf die Angabe der Grenzen des damaligen Departements *del Metauro* (oder der heutigen *Delegation von Urbino*) folgt die umständliche mineralogische Beschreibung des ganzen Departements und namentlich der darin von ONO nach S. S. E. strichenden Apenninen. Die höchsten Berge dieser Kette sind *il monte Nerome, il monte Catria, il monte Corno* und *il monte Cucco*, den der Graf *Gabrielli* in *Passeri's* Werke „*dei Fossili dell'agro Pesarese*" bereits beschrieben hat. Den zweyten nennt *Plinius* den höchsten unter den Apenninen. In einem seiner Thäler liegt einsam das Kloster *S. Croce di Fonte Avellana*, das dem „*divino Alighieri*" *(Dante)*" zur Freystatt diente. Wir übergehen hier die vorgetragenen zahlreichen mineralogischen und geognostischen Einzelnheiten und bemerken nur: dass die Steinkohle sehr häufig ist im ganzen Departement. Die Berge, Hügel und Thäler gehen von der Hauptkette der Apenninen alle nach dem Adriatischen Meere. Dies ist auch die Richtung der Flüsse als des *Metauer*, des *Foglia* oder des *Isauro*, des *Cesano* u. s. w. Diese beständige Richtung der Thon- und Kalkschichten gegen das Adriatische Meer ist allenthalben auffallend, und in dem Thale, das von *Urbino* nach *Pesaro* führt, beträgt diese Neigung mehr als 45 Grade. Aus der geologischen Beschaffenheit des mehrentheils gebirgichten Bodens, aus den vielen Versteinerungen, worunter selbst Elephantenzähne sich befinden (S. *Spadoni e Canali Osservazioni sopra alcune zanne elefantine etc. Macerata* 1810. 8.), schliessen die Vff., dass „*la crosta visibile del Dipartimento del Mesauro è un vero deposito di alluvioni marine, e che presenta le prove le più irrefragibili della sua natura nettunica.*" S. 25. fängt eine Uebersicht der im Departement wildwachsenden Gewächse nach dem linneischen System an, jedoch ohne Angabe der Fundörter. Nach der gmelinschen Ausgabe des *Systema Naturae* werden (S. 45.) die Namen der einheimischen Thiere, Testaceen und Zoophyten geliefert und das Ganze mit den Worten geschlossen: *quae praesenti Prodromo desunt supplent aetas!*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1818.

GESCHICHTE.

KARLSRUHE, in d. Müller. Hofbuchh.: *Geschichte der Regierung und Bildung von Baden* unter *Karl Friedrich*, vor der Revolution. *Zweyter* und *letzter* Band. Von *C. W. F. L. Freyherrn v. Drais*, Grosh. Bad. wirkl. geheimen Rath erster Klasse, Präsidenten des obersten Gerichtshofs, Grosskreuz des Bad. Ordens der Treue. 1818. 490 S. Text und 120 S. Beylagen.

Wir haben in Nr. 57. der A. L. Z. 1817. den *ersten* Band dieses interessanten Werkes angezeigt. Nach der Zusage des edlen Vf. und den Wünschen seiner Leser gemäfs erscheint nun dieser *zweyte* Band, welcher die Geschichte Badens und seines vortrefflichen Fürsten von dem Anfall des Baden-Badischen Landes (1771.) bis zur Revolution enthält, und welchem, laut der Ueberschrift, nun keiner mehr nachfolgen soll. Wir bedauern sehr, dafs die Verhältnisse der Gegenwart dem Vf. nun entschieden zu untersagen scheinen, sein Buch durch die Darstellung der hochwichtigen Revolutionsperiode zu vervollständigen; und finden hierin eben *kein erfreuliches Zeichen* unserer neuesten Zeit. Der vorliegende Band selbst — um unsere Ansicht von demselben in der Kürze auszusprechen — ist nach Ton und Gehalt seines Vorgängers würdig. Gleich diesem bietet er, neben der anziehenden Schilderung des Hauptgegenstandes einen reichen Schatz mannichfaltiger, zumal politischer und staatswirthschaftlicher Belehrung dar, viele lichtvolle Bemerkungen über die wichtigsten Zweige der Administration, überhaupt der öffentlichen Geschäfte, dabey gelegentlich sich öffnende Aussichten in die grofse historische und politische Welt, tiefe Blicke in das menschliche Herz, Aufregungen edler, bald gerührter bald erhebender Empfindung. Diese Vorzüge sind um so verdienstlicher, je schwerer sie zu erreichen sind, bey einer Specialhistorie von geringem Umfang nach ihrem Gegenstand, und doch von ausführlicher Darstellung nach ihrem Zweck.

In den ersten drey Kapiteln wird der Anfall des Baden-Badischen Landes mit seinen unmittelbaren Folgen geschildert. Wir finden hier eine anziehende Beschreibung der an Naturschönheiten reichen, durch Mannichfaltigkeit bürgerlicher und Industrie-Verhältnisse interessanten Landes; worauf die weise Sorgfalt der Regierung, dasselbe mit dem alten, *Durlachischen* Gebiet in innige Vereinbarung, dann aber (wovon die folgenden Kapitel bis XXV. das Gemälde enthalten) das vereinte Fürstenthum zu stets fester begründetem Wohlstand zu bringen, in einer Reihe wohl berechneter Verordnungen und Anstalten sich darstellt. Nach einer doppelten Anordnung — nach zweckmäfsig bestimmten Zeitabschnitten und nach Gegenständen — werden diese schönen, friedlichen Arbeiten des liebevollen Fürsten, mit ihren meist erfreulichen Früchten uns vorgeführt, eine Galerie mannichfaltig anziehender Bilder aus den verschiedenen Kreisen des bürgerlichen Lebens, und der Regentensorge für die öffentliche Wohlfahrt. Mit besonderer Ausführlichkeit sind die zur Verbesserung der *Nationalökonomie*, zumal der Landwirthschaft, gethanen Schritte, Anstalten, Ermunterungen, und ihre glücklichen Erfolge gezeichnet, auch überall die Ursachen des, hier mehr dort minder vollständigen Gelingens mit Sachkenntnifs dargestellt, die allgemeinen Maximen durch Notizen des Einzelnen, so wie diese durch jene beleuchtet, und hiedurch dem einzelnen Bürger oder dem gemeinen Ortsvorgesetzten nicht minder als den höhern Administrations-Behörden, zumal im Badischen Lande, sehr belehrende praktische Ansichten eröffnet. Auch in Sachen der Industrie und des Handels, in Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten, in Angelegenheiten der Justiz und Gesetzgebung, in kirchlichen Verhältnissen spricht sich *Karl Friedrichs* heller Geist, dabey sein edles Gemüth durch fast durchaus wohlthätige, gut berechnete, bürgerfreundliche Vorkehrungen, in Anordnung, Zulassung oder Verbot, Schutz und Leitung, oft seinem Zeitalter voranschreitend, wenigstens gleichen Schritt mit den Vortrefflichsten desselben haltend, zur Erfreuung des Lesers aus. Mitunter werden wohl Mängel — der Einsicht oder Erfahrung, niemals aber des guten Willens — nicht selten auch Beschränkungen, die in den allgemeinen Verhältnissen jener Zeit gelegen, wahrgenommen; doch ist die vorherrschende Empfindung ein reines Wohlgefallen, öfters auch eine zur Trauer stimmende Vergleichung mit der *Gegenwart*.

Rec. will nur Beyspielsweise — denn mehr erlaubt der Raum nicht — einige der Stellen bemerken, die in einer oder der andern Rücksicht ihn vorzüglich anzogen. Im IVten Kapitel, wo die Bemühungen des Markgrafen, seinen Unterthanen die Frohndlasten abzunehmen oder wesentlich zu erleich-

leichtern — ohne dadurch dem öffentlichen Dienst zu schaden — erzählt werden, erfreut uns der natürlich verständige, der Gerechtigkeit holde Sinn des Fürsten, welcher die Frohnden theils abgeschafft, theils aus der Staatskasse bezahlt, oder wenigstens streng gerecht vertheilt, und wo immer thunlich, mit Geld abgelöset wissen wollte, während die Beamten, ja selbst die Unterthanen das heilsame dieses Planes nicht einsahen, und durch Widerstreben auch meist vereitelten. Gleich edel und liberal erscheint uns der Markgraf in seinen Maximen über Herstellung eines lebendigen und freyen Verkehrs durch Aufhebung der entgegenstehenden Gesetze und Herkommen, zumal auch durch Abschaffung der lästigen Straisengelder, und durch Eifer für den Grundsatz der wechselseitigen *Abzugsfreyheit* (XIIItes Kap.). Dieselbe suchte er, soviel er durch Beyspiel und Unterhandlungen vermochte, im deutschen Vaterland und auch gegen auswärtige Staaten möglichst allgemein herrschend zu machen. „Denn von Ihm wurde der freye Abzug zugleich als ein Schutzbrief der Menschheit gegen jede Gattung von Druck, und ohne diese Befugniss Niemand für recht frey angesehen," und es ist daher wohl billig, den Namen Karl Friedrichs, als eines der frühesten und wirksamsten *Vertreter der deutschen Freyzügigkeit*, gerade in der heutigen Zeit, welche uns *hierin* eine allgemeinere Befriedigung zu verheissen scheint, dankbar zu feyern. — Die Verordnung der Abzugsfreyheit für seine eigenen Unterthanen, in so fern *er* rechtlich und politisch sie bewilligen *konnte*, war verbunden mit der *Aufhebung der Leibeigenschaft*, jener ewig preiswürdigen Verordnung (vom 23sten Jul. 1783.) welche durch ihren nächsten Anlass noch edler und rührender erscheint. Karl Friedrich erliess sie nach dem Tod seiner geliebten Gemahlin, *weil sein Herz das Bedürfniss des Trostes durch eine Handlung der Humanität empfand.* Wer würde einen solchen Fürsten nicht lieben und verehren? Das ganze Land brach in laute Ausdrücke des innigsten Dankes aus, und Karl Friedrich erhöhte noch diese Empfindungen, und vollendete das uns süss bewegende Gemälde seines Herzens durch die aus seiner eigenen Feder — ohne Jemandes Berathung oder Mitwissen — geflossene „Antwort auf die Danksagungen des Landes nach Aufhebung der Leibeigenschaft." (Karlsr. den 19ten Febr. 1783.) worin ein reicher Schatz der edelsten Gefühle und hellsten Ansichten enthalten ist.

Noch viele andere Züge von Edelmuth und reiner Humanität begegnen uns fast auf jedem Schritt durch Karl Friedrichs freundliche Geschichte, und nur mit Mühe enthalten wir uns der weiteren Anführung. Nur eine noch: Der Markgraf verachtete die sonst so willkommenen Projektanten, welche ihm die Vermehrung seiner Einkünfte durch neue Finanzspeculationen — wie einladend sie dargestellt waren — vorschlugen. Einem angesehenen Parlaments-Advokaten und Mitglied mehrerer Akademien schrieb er bey einem solchen Anlass (1781.) folgendes als Antwort: „*Toutes mes vues tendant à diminuer la masse des impots dans mes états. Je ne saurois faire usage de votre projet sur les poids et mesures, qui, selon votre calcul, établiroit en effet une nouvelle charge sur la public de 50. mille florins.*" — In einer späteren Periode (bereits in der Revolutionszeit, also nicht mehr zur Hauptgeschichte dieses Buches gehörig, doch von dem Vf. zur Vervollständigung der Charakteristik seines Helden im 30sten Kap. in die allgemeine Uebersehauung aufgenommen) als Karl Friedrich Kurfürst, und schon im 75sten Jahr seines Alters war, „unterhielt er sich mit einem alten, wiedergesehenen Bekannten, der ihm aufwartete und, im Verfolg des ziemlich traulichen Gespräches, Freude über sein gesundes Aussehen bezeugte." „„Ja, ich befinde mich noch wohl,"" sagte der Kurfürst mit Heiterkeit, „„und lebe auch noch gern,"" (dann sogleich übergehend zum Ernst seiner Milde) „„was mich nur schmerzt, ist, dass ich jetzt meine Unterthanen drücken muss."" — Im Moment, wo blos von seiner Persönlichkeit *und* Behaglichkeit die Rede war, brach hervor, was sein Herz erfüllt hat, und es uns ausmalt. Es kam ihm schon als Druck vor, was nur ausserordentlich für die Kriegskosten geschehen musste, und in jenen Jahren zu ertragen gewesen ist. —

Zu den interessanteren und durch lichtvolle Darstellung anziehenden Partien der markgräflichen Zeit gehören noch ausser den schon bemerkten, *die Religionsprocesse* (Kap. VII. und VIII.) welche wider Karl Friedrich durch einen Theil seiner von Pfaffen aufgehetzten Katholischen (Baden-Badischen) Unterthanen bey den Reichsgerichten erhoben, und nicht ohne Kränkung des Fürsten, doch im Ganzen erfolglos geführt wurden; (gelegentlich auch der berüchtigte Verketzerungsprocess wider den badischen Professor *Wiehrl*, von dem Fürstbischof von Speyer, im echten Zeloten-Geist, doch gleichfalls mit mehr Lärm als Erfolg, betrieben) dann (später (im Kap. XXV.) die Blicke auf die deutsche Reichsverfassung, und damit in Verbindung die Charakteristik der Badischen Landesverfassung, in Kap. XXVI. u. ff., aber die Schilderung der *auswärtigen* Verhältnisse, der allgemeineren Reichsangelegenheiten, und des Standes der deutschen Geisteskultur beym Ausbruch der französischen Revolution, von deren Anlässen und ersten Wirkungen noch ein kurzes aber bedeutungsvolles Wort gesprochen wird.

Auch Karl Friedrichs Regierung — wie freylich auch die beste hienieden — hat *ihre Schattenseite.* Der Verf. hat derselben — vielleicht etwas zu schonend — in einer *Note* gedacht (S. 467.) „Man kann dahin rechnen: eine zu hausväterliche Verwaltung, die zuweilen ins Kleinliche und Aengstliche *ging*; daher ein Bekümmern der höhern Stellen um Detailbestimmungen, die den untern zu überlassen sind; überhaupt zu viele Curatel über Grossjährige; dagegen ein öfterer Mangel an statistischen Daten, um die Ueberblicke mit Sicherheit sich eigen machen, und die Kräfte des Landes bemessen zu können; eine

solche

solche *Ausdehnung* der Regierungsmilde und Nachsicht, dass, da dieselbe in den spätern Zeitläuften unmöglich mehr anwendbar blieb, alsdann die Umwandlung des Regierungssystems in einen Charakter strengerer Ordnung, dem Fürsten selbst, den Staatsdienern, und den Unterthanen um so schwerer wurde; eine Vermissung taktischer Vortheile für schnelle Staatsmaafsnahmen. Die Zeiten erlaubten noch mehr natürliche Einfalt." — Der Leser wird je nach seinem Standpunkt oder nach seinen Grundsätzen, solcher Mängel noch mehrere oder wenigere entdecken; jedoch immer gestehen, dass deren selten der Regent selbst, sondern meist nur die allgemeinen Gebrechen jener Zeit, mitunter auch blofs örtliche Beschränkungen oder tiefgewurzelte Vorurtheile des eigenen Volkes und dessen unmittelbarer Vorsteher oder Stimmführer, zumal auch einzelner Beamten oder Stellen, die Schuld tragen. Die Schwierigkeiten, welche die vom Fürsten gewünschte Abschaffung der Frohnden erfuhr, gehören hieher. Wir haben der merkwürdigen Erzählung davon schon oben gedacht. Noch konnte man sich also nicht zur vernünftigen Idee von wahren *Unterthans-Pflichten* erheben, und verwechselte immer *Privat-Herrschafts-Rechte* (oder Feodalanmaafsungen) mit Rechten des *Fürsten* als solchen. Ja, man thut dieses noch heut zu Tag, und es ist der Artikel von *Staats-Frohnden* noch *wirklich* einer der tadelswürdigsten Punkte in der Badischen Gesetzgebung. Aehnliche Betrachtungen bieten sich dar (S. 261.) bey der Mühe, die man hatte, den *Kleefeldern* (welche vorlängst z. B. im *Oesterreichischen ganz* zehendfrey erklärt wurden) auch nur eine Befreyung vom *Naturalzehend* zu gewähren. Die „allzuviele Curatel über Grofsjährige" hat der edle Vf. selbst mifsbilligend bemerkt. Die strengen Vorschriften über den Holzhieb in ihrer Anwendung auf die kleinsten *Privatwaldungen*, ja auf *vereinzelt stehende Waldbäume*. (S. 274 — 276.) Die Durlachische Ordnung für die *Wahl der Ortsvorgesetzten* (S. 27.) wornach die Gemeinde zwar *stimmt*, die Regierung aber nach *eigenem Gefallen* die Vorgesetzten *ernennt*, und vieles Andere mag als Beyspiel davon dienen. Einen schärferen Tadel möchten mehrere gesetzlich aufgestellte fehlerhafte *Rechtsprincipien*, und Gebrechen der *Justiz* verdienen, als (S. 105.) in *Appellationssachen* (worin, nach dem Wink des Vf. selbst, auch heut zu Tag noch nicht die richtigen Grundsätze gelten) dann die, dem Credit der Ehemänner, also nicht minder dem wahren Interesse der Ehefrauen nachtheilige, dabey die Sicherheit der Schuldner gefährdende, und gleichwohl durch blofse Förmlichkeiten zu umgehende Vorschrift wegen der *Beystandschaft* der Weiber, welche wir hier als *Beyspiele* anführen. Die bedenklichen Folgen der aus der alt-Badischen Zeit herrührenden Grundsätze von der *wechselseitigen Aufkündbarkeit* der Staats dienste (gleichfalls der Idee vom Verhältnifs der *Privat Dienste* entsprungen), demnach von willkührlicher *Entlassung* (oder auch Versetzung) eines mifsfälligen Beamten ohne Urtheil und Recht, sind in unseren Tagen ins volle Licht getreten; so wie auch heut zu Tag noch die schnöde Benennung „*Diener*", welche den Beamten durchaus gegeben wird, als ein — mit den neueren, gröfseren Verhältnissen freylich gar übel zusammenstimmendes — Erbstück aus der früheren Markgräflichen Zeit, — als worin das Land mehr *Herrschaft* als *Staat* war — zu betrachten ist. Endlich wollen wir noch bemerken, dass in *Kirchlichen* Dingen, so human und tolerant Karl Friedrich *persönlich* war, gleichwohl seine *Regierung* den Katholiken nicht ganz ungegründete Anlässe zu Beschwerden gab. Die, nach dem Anfall des *Badenbadischen* Landes unter dem Namen der *Syndikatsache* wider Karl Friedrich erhobenen Religionsprocesse (welche wir eben bemerkten) waren zwar in *Form* und *Geist* ihrer Führung verwerflich; doch *in der Hauptsache nicht grundlos*, wie der Gerechtigkeit liebende Vf. selbst andeutet, da er (S. 78. in der Note) die *spätere Abstellung* der Beschwerden als ein erfreuliches Zeichen des „*voranschreitenden Geistes der Zeit*" betrachtet.

Doch diese kleinen Mängel von Karl Friedrichs Regierung hindern das Anerkenntnifs ihrer Vortrefflichkeit im Allgemeinen nicht. Sie bleibt ein Muster zur Nachahmung, ja des Beneidens werth, und ihre treue, so geist- als gemüth-volle Darstellung wird immer erquickend für jeden fühlenden Leser, und so unterrichtend für das Volk als für Fürsten seyn.

Leipzig, b. Brockhaus: *Rufslands und Deutschlands Befreyungskriege von der Franzosen-Herrschaft unter Napoleon Buonaparte in den Jahren* 1812 — 1815. Von D. *Karl Venturini*. — *Dritter* Theil. Krieg in Frankreich und Italien 1814. Mit 6 Kupfern und einer Karte. 1818. 8. (2 Rthlr. 16 Gr.)

Zuerst spricht der Vf. „über den volksthümlichen Gesichtspunkt zur genügenden Beurtheilung der grofsen Ereignisse des Jahrs 1814," und hält für unmöglich: dass durch Trug oder Gewalt das Licht (der Wahrheit und des Rechts) für die gegenwärtige Generation wieder ausgedämpft werden könne: weil das Volk wisse, was durch seine Kraft errungen, und sich das Recht nicht nehmen lassen werde zu forschen, warum nicht Alles geschah, was geschehen konnte? weil es darüber nicht mit vornehmen Spott oder diplomatischer Geheimnifskrämerey sich abfertigen lasse, und weil es an dem gesunden Menschenverstande und an ungetrübten Menschengefühl festhalte. Des Vf. Meinung läfst sich dadurch begründen, dass in Deutschland, laut seiner Geschichte nie besser verwaltet und rechtgesprochen, nie freyer geredet und verkehrt wurde, als jetzt; dass ferner darin selbst laut des Zeugnisses der Ausländer, eines Cuvier, Gregoire, Castlereagh u. a. die Anzahl

zahl der wissenschaftlich gebildeten Männer gröfser als auswärts ist, folglich müssen die Behörden besser besetzt seyn; und dafs nach der Staatswissenschaft mit dem Wesen eines Bundesreichs zwar eine rasche und durchgreifende Geschäftsförderung unverträglich ist, dafs es aber, da dieser ein siegreiches Volk nicht bedarf, für seinen innern Haushalt hinreichend ist; Deutschland braucht also darüber nicht besorgt zu seyn, wenn es sich nur nicht wieder zum Schlachtfelde hergiebt. *Das* ist seine Furcht, und das die Frage: ob es von *dieser* Furcht durch seine Landsleute bey der Friedensstiftung befreyet werden könnte. Eine Vorfrage: ob Napoleon durch eigene Verblendung gefallen sey (die Franzosen sagen *par l'affaiblissement prématuré de son génie*) bejaht der Vf. mit rückfichtloser Freymüthigkeit, und in dieser Beweisführung erkennt man den Geschichtsschreiber, man verkennt ihn aber in dem Satz: dafs „allein jene höhere Macht, die der Menschen Schicksal nach ihrer Weisheit lenkt, den Despoten dergestalt zu verblenden vermochte," weil er sein Geschäft: die Erklärung der Begebenheiten aus den Gedanken, welche darin richtig angewandt oder verfehlt sind, gradezu unmöglich macht. Doch in jenem Satz ist nur der Ausdruck nicht völlig bewacht, und Niemand wird Anstofs nehmen, wenn es bald darauf heifst: „das Menschenwerk sehen wir deutlich genug! das Gottes Werk aber, wie den innern Zusammenhang der Zeitereignisse läfst uns der beseligende Glaube an eine höhere Einwirkung der Vorsehung noch mindestens ahnen." Damit verträgt sich der Erfahrungssatz, dafs sich auf Erden nichts vervollkommnet, es sey denn durch unsern Verstand und dafs keine Begebenheit weiter wirkt, als Verstand in ihr ist. Daraus folgt das, was der Vf. so ausdrückt: „Macht ohne Tugend, Gewalt ohne Recht, Verheifsungen ohne Treue können wohl eine Zeitlang die Völker einschüchtern und bethören; aber sie bestehen nicht im Wechsel der Dinge" (oder vielmehr sie führen zu dem Einerley eines Afrikanisch wilden, oder was noch schlimmer ist, eines Asiatisch verkrüppelten Zustandes). — Ohne „einen höhern Standpunkt zur Beurtheilung des wesentlichen Zusammenhangs der Ereignisse dünkt das ganze Wesen eitles Gaukelspiel der List und Gewalt. Es genügt diesen Geist der Erzählung anzudeuten, da ihr Gegenstand unsern Lesern genauer bekannt ist, als er hier erwähnt werden könnte. Diesen und jenen Umstand möchten wir gern ausheben, wenn seine Quelle angegeben wäre. Augenzeugen bestätigen, dafs bey dem Andringen der Franzosen, „auf dem wohlbekannten Boden, durch den Park nach dem Schlosse von Brienne, Blücher und Gneisenau, die mit ihrem Generalstabe sich noch im Schlosse befanden, kaum Zeit hatten ihre Pferde zu besteigen, und durch den Wald sprengend, Sackens Heerhaufen zu erreichen. In der Schilderung des Treffens bey Fromentieres am 14ten Febr. wird gesagt: Blücher, Kleist, Gneisenau leiteten selbst die (rückgängigen) Bewegungen, waren allenthalben auf den gefährlichsten Stellen. — An der Spitze seiner Brigade blieb stets August von Preufsen. Blücher und sein Generalstab vermieden die Strafse, indem sie rechts nach einem Wald zueilten. Kleist und Prinz August folgten rechts schwenkend. Da sahen sie sich kaum 1000 Schritt von Champ-Aubert entfernt, plötzlich von französischer Reiterey völlig umzingelt. Besser sterben als gefangen werden, ruft der Prinz und schwingt hoch den Säbel. Der Generalstab folgt dem hohen Vorbilde. In den Wald wollen sie dringen und so sich Luft machen. Halt, ruft Gneisenau, das hilft nicht! Auch hinter dem Walde steht der Feind. Das Fufsvolk mufs vor zu unserer Unterstützung. Macht Front! gebt Feuer! schreyt er einem nahen russischen Bataillon zu. — Auch vom Kartätschenfeuer furchtbar mitgenommen, weichen die französischen Schwadronen von der Strafse — und beschränken ihre Angriffe auf Flanken und Rücken. — Noch war kein einziges Regiment der Russen und Preufsen durchbrochen; noch keins aus der Schlachtordnung gewichen. Die Franzosen betrachteten mit Erstaunen die ihnen unbegreifliche *Ordnung* und Entschlossenheit ihrer Feinde." Wenn die Leser nach Beendigung der Schrift die Kupfer ansehen, und im Gefühl der Behaglichkeit der jetzigen, wenn gleich nicht sonderlich geordneten Ruhe gegen die Wagnisse des Krieges seinen letzten Urheber, Napoleon im Bildnifs, das von der Ehrensäule abgenommen, zwischen Himmel und Erde hangend erblicken, so werden sie hoffentlich in den Wunsch einstimmen, dafs den Anhetzern zu neuem Kriege, nicht blofs im Bilde eine solche Stelle angewiesen werden möge: denn das Ergebnifs des Krieges wäre Metzeley und nichts als Metzeley.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Die Weltgeschichte* für Real- und Bürgerschulen und zum Selbstunterrichte dargestellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentlichem Professor der sächsischen Geschichte und Statistik auf der Universität Leipzig. *Dritte* verbesserte, und bis zum Jahre 1817. fortgesetzte Ausgabe. 1818. XII und 202 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1811. Nr. 237. und Ergänz. Bl. 1817. Nr. 49.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CALCUTTA, in der Gazette Office: *Asiatick Researches* or *Transactions of the Society instituted in Bengal.* Vol. 12. 1816. 582 S. gr. 4. 7 Kupfer u. eine Karte.

Der vorhergehende 11te Band ist in den EB. 1816. Nr. 53. angezeigt. Der Inhalt des gegenwärtigen ist folgender: 1) *Nachricht von einem Bogen im Meridian zwischen* 8° 9′ 38″ 39 u. 10° 59′ 48″ 93 *N. Br. gemessen, als eine Fortsetzung der Messung von* 1804 *u. ausgedehnt bis zum* 14° 6′ 19″ *N. Br.* von *W. Lambton.* Die Lage des vormals gemessenen Bogens wurde durch die Station von Dodagoontah in Mysore 1805 bestimmt. Der Bogen, von dessen Messung hier Nachricht ertheilt wird, fängt zu Putchapolliam in Coimbetore an, wo der vorige sich endigte, und geht bis Punnan bey Cap Comorin. Punnan ist nur 98,2 Fuss östlicher als Dodagoontah. Nur eine Station auf einem hohen Berge, Permaul malli, konnte vieler Schwierigkeiten wegen nicht durch Beobachtungen bestimmt werden, doch wurde dieses durch andere Bestimmungen berichtigt. Bey der Berechnung des Bogens zwischen Dodagoontah und Bomasundrum fanden sich Fehler, welche man der Einwirkung einer Eisenmine auf das Loth zuschreiben musste. Aus den hier ausführlich angestellten Beobachtungen und Messungen ergiebt sich die Länge des Grades, dessen Mittelpunkt unter 10° 34′ 49″ = 60496 fathoms; dessen Mitte unter 11° 4′ 44″ = 60462; dessen Mitte unter 11° 8′ 3″ = 60469. Vergleichung dieser mit den neuern Messungen in Europa geben dem Vf. das Verhältniss des Durchmessers zwischen den Polen zum Durchmesser des Aequators = 1 : 1,003242. Der Gesellschaft ist diese Abhandlung vom General-Gouverneur Lord Minto 1810 eingesandt worden. 2) *Th. Maffles über die Malayu Nation nebst Uebersetzung ihrer Seegesetze.* Die Nachricht ist kurz und enthält eine Malayische Erzählung (übersetzt) wie die politische Verbindung zwischen Sumatra und Malakka entstand, ferner eine malayische Nachricht von der Ankunft der Portugiesen auf Malakka und ihrer Kriege mit den Holländern, endlich die Seegesetze. Die Bücher der Malayen auf Malakka sind alle neu und erst nach der Verbindung derselben mit den Mohammedanern entstanden, zu welcher Zeit die Malayen dort erst eine Nation wurden 3) *Edw. Strachey über die frühe Geschichte der Algebra.* Ist gegen die Meynung gerichtet, dass die Algebra der Araber von den Griechen genommen sey, und folglich auch die Algebra der Europäer, welche bekanntlich von den Arabern kam. Um dieses zu zeigen, giebt der Vf. einen Auszug aus einer arabischen ins Persische übersetzten Anleitung zur Algebra, welche in Indien sehr berühmt ist, dem khulasat ul hizab von Baha ul din, welcher im 953 der Hedschra geboren wurde und 1031 zu Isfahan starb. Es erhellt daraus allerdings der grosse Unterschied zwischen der arabischen und griechischen Behandlung dieser Wissenschaft. Dass aber der europäische Ursprung arabisch war, beweisen schon die Kunstwörter z. B. شئي *res cosa* bezeichnend X daher *cos*, مال *possessio* Quadrat u. s. w. Den indischen Ursprung der Algebra hat der Vf. an einem andern Orte durch die Nachricht von *Bija Ganita*, einem indischen System der Algebra gezeigt. 4) *Nachricht von den Feyerlichkeiten bey der Beerdigung eines Burmanischen Priesters von Carez.* Es ist merkwürdig, dass der Körper zuerst einbalsamirt und ein oder zwey Jahre aufbewahrt wird, ehe man ihn verbrennt. Man nimmt die Eingeweide aus, füllt diese mit Gewürzen (*spices*) verschiedener Art, überzieht dann den Körper mit Wachs, darauf mit Lack und endlich mit Blattgold. Der Körper wird in einem besondern Hause bis zum Verbrennen aufbewahrt. Dieses geschieht in einem Sarge, dem man durch Schwärmer und Schiesspulver in Brand setzt. 5) *Schiefe der Ekliptik, beobachtet zu Fort St. George* von *John Warren.* Die verschiedenen Beobachtungen sind hier aufgeführt, ohne eine mittlere aus allen zu ziehen. 6) *Ueber die Kenntnisse der indischen Astronomen von dem Fortrücken der Nachtgleichen* von dem Präsidenten *H. T. Colebrooke.* Eine sehr gelehrte Abhandlung von einem Manne, welcher die indischen Urkunden mit der Kritik liest, welche man auf die alten Schriftsteller der Griechen und Römer sonst anwendet. Einige der indischen Astronomen, z. B. Brahmagupta schweigen von der Veränderung der Nachtgleichen, andere schreiben sie einer periodischen Bewegung zu, die meisten hingegen behaupten, dieses Fortrücken sey eine schwankende Bewegung. Der Vf. zeigt, dass diese Meynung, welche man auch bey den Arabern, namentlich beym Albatani (Albategnius) findet, von den Indern genommen seyn möchten. Der älteste indische Schriftsteller, der eines solchen Schwankens erwähnt, ist

Argabhatta, den Brahmagupta oft erwähnt, und Brahmagupta's Syſtem wurde von Bhascara im J. C. 1150. dargeſtellt, iſt aber für ein viel höheres Alter geſchrieben. Bhascara giebt das Fortrücken der Nachtgleichen jährlich auf $59'' 54''' 2^{IV} 31^{V} 12^{VI}$ an. Beyläufig meynt der Vf., daſs die jetzt noch vorhandene Surya ſeddhanta eine neuere Bearbeitung eines ältern Werkes ſey. Argabhatta kannte die Axenumdrehung der Erde. Aber das folgende aſtronomiſche Syſtem der Hindus iſt abenteuerlich und mythiſch. Varamihira, ein ausgezeichneter alter indiſcher Aſtronom kannte die Griechen, und rühmt ihre Fortſchritte in der Aſtronomie. Die Theorie der excentriſchen Kreiſe der Hindus kommt ſehr mit den excentriſchen Kreiſen der Griechen überein, und der Vf. iſt nicht abgeneigt zu glauben, daſs die Inder ihre Aſtronomie durch Kenntniſſe der griechiſchen Aſtronomie ſeit Hipparch verbeſſert haben; die Veränderungen von Ptolemäus haben ſie nicht in ihren Syſtemen.' 7) *Ueber die Höhe der Himalaya Berge* von *H. T. Colebrooke*. Durch dieſe höchſt merkwürdige Unterſuchung iſt wenigſtens ſo viel ausgemacht, daſs mehrere Berge in der Kette der Himalaya Gebirge bedeutend höher ſind, als der Chimboraſſo in der Kette der Anden. Die ungeheure Weite, in der man dieſe ſchneebedeckten Berge ſieht, welche in Bengalen ſich bis auf 50 geographiſche Meilen (15 auf einen Grad) erſtreckt, lieſs dieſes ſchon vermuthen. Da man noch nicht bis zu dieſen hohen Gipfeln gedrungen iſt, ſo muſste man ſie nach den Winkeln meſſen, unter welchen ſie in der Ferne geſehen werden. Allerdings hat dieſe Art zu meſſen groſse Schwierigkeiten. Die Winkel ſind klein, und kleine Fehler geben groſse Abweichungen. Doch ſcheint es, als ob man ſich auf Beobachter und Inſtrumente bey dieſer Unterſuchung verlaſſen kann. Die Strahlenbrechung bey Gegenſtänden auf der Erde iſt ſehr veränderlich und vielleicht in einem warmen Lande noch veränderlicher, als in einem gemäſsigten. Um dieſe Schwierigkeiten zu beſeitigen, nahm man nicht allein auf Beobachtungen in gemäſsigten Gegenden, ſondern auch auf diejenigen Rückſicht, welche bey der Gradmeſſung in Myſore angeſtellt wurden. Endlich muſste man noch die Höhe der Stellen über dem Meere beſtimmen, wo die Meſſungen gemacht wurden, und dazu muſste man ſich oft auf vergleichende Beobachtungen verlaſſen in groſsen Fernen angeſtellt. Doch man kann immerhin Fehler von 1000 Fuſs zugeben, und doch iſt die gefundene Höhe auſserordentlich. Webb, welcher die Reiſe nach den Quellen des Ganges machte, beobachtete den Dholagin (Dhawala giri, weiſsen Berg) bey Gorakpur auf der Ebene vor Rohilkund nur 400 Fuſs über dem Meere, und fand ihn, nach der geringſten Rechnung 26862 engl Fuſs über die Meeresfläche erhaben. Eine andere Bergſpitze, beobachtet vom Obriſtlieutenant Colebrooke zu Pilibhit und Jehhpur in Rohilkund, 500 Fuſs über dem Meere, war 22768 Fuſs hoch. Ebenderſelbe maſs den Yamunaratari von Nagunghati aus, woraus eine Höhe von 25500 Fuſs folgt. Oberſt Crawford maſs einige Höhen über Cathmandu in Nepal und fand eine derſelben 24625 Fuſs, die andere 23262, eine dritte 23052 Fuſs. Er maſs von einer Standlinie von 852¼ Fuſs, die ſorgfältig gemeſſen und deren Länge durch eine andere Standlinie von 1562 Fuſs berichtigt war. 8) *Nachricht von einer Gradmeſſung in Indien von* 10° 59′ 49″ bis 15° 6′ 0″, 65. vom Major *W. Lambton*. Eine Fortſetzung der obengedachten Meſſung bis zum Jahre 1811. So wie die Sache jetzt ſteht, hat man, nach Weglaſſung die zweifelhaften Beobachtungen zu *Dodagoontah*, genau gemeſſen einen Bogen von 6° 56′ 22″, 25 der aus zwey Theilen beſteht, dem ſüdlichen von 2° 50′ 10″, 5 welcher für den Mittelpunct unter 9° 34′ 44″ die Länge des Grades beynahe 60472,91 Fathoms giebt und dem nördlichen von 4° 6′ 11″, 5 welcher für den Mittelpunct oder 13° 2′ 55″ den Grad 60487,27 Fathoms lang giebt. Verglichen mit den Beobachtungen in andern Ländern erhält man daraus eine Abplattung von $\frac{1}{300,96}$. 9) *Ueberſetzung einer Sanſkrit Inſchrift auf einem Steine in Bundelkhund gefunden* v. Lieut. *Price*. Die Inſchrift iſt etwas verſtümmelt, enthält eine Reihenfolge von indiſchen Fürſten. Das Alter der Inſchrift iſt unbekannt, auch fehlen alle weitere Erläuterungen. 10) *Reiſe nach dem See Manaſarovara in Un des, einer Provinz von Klein Tibet* von *Will. Moorcroft*. Der Zweck der Reiſe war, die Ziegenart, deren Seidenhaare zu Schals gebraucht wird, den brittiſchen Beſitzungen zu verſchaffen. Die Unternehmer derſelben gaben ſich für indiſche Kaufleute aus, deren Abſicht zugleich ſey, zu dem heiligen See *Manaſarovara* in Klein Tibet zu wallfarthen. Das Tagebuch iſt hier abgedruckt, und geht von den Grenzen von Hindoſtan bis zum See und zurück. Schrecklich iſt die Schilderung der Gebirge und Gebirgswege, welche ſie zu überſteigen hatten, ehe ſie zu dem *Paſs im* Himalaya Gebirge *Niti Ghati* kamen, wo die hohe Bergkette Bukan und Tibet ſcheidet. Der Weg folgte bis in die Nähe des Paſſes dem Dauliſluſs, welcher in den Allakananda, einen der Arme des Ganges, fällt. Ueberall Schneebedeckte Gebirge, friſch gefallner Schnee im Julius und Furcht am Ende des Auguſts den Paſs ſchon des Schnees wegen unzugänglich zu finden. Auf der Nordſeite mehr hohe Bergebenen, überhaupt Abſinken des Gebirges. Die Reiſenden drangen bis Ghertope vor und erreichten den Zweck, Ziegen zu kaufen, welche ſie auch glücklich zurückbrachten. Dieſe Seite von Tibet wird im Ganzen geſchildert, wie Groſstibet ſchon Turner beſchrieb, beſtehend aus kalten, nackten Gebirgsflächen. Hier und da trafen ſie Goldwäſchen. Aus dem See, zu dem ſie wallfarteten, ſoll nach ältern Nachrichten der Indus und der Ganges hervorſtrömen; der Vf. ſah nur einen Fluſs, welcher hineinfiel, kein Waſſer, welches daraus hervorkam. Wohl aber iſt es glaublich, daſs der Setledſch, einer der Hauptarme des Indus aus dem nahgelegenen See Rawanhrad entſpringt, denn obwohl der Vf. dieſen

Ab-

Abfluſs nicht ſelbſt ſah, ſo kam er doch ſo oft über den Setledſch, der klein und ſeinem Urſprunge nahe war, daſs der allgemeinen Angabe der Bewohner, der Setledſch komme aus dem Rawanhrad, kaum ein Zweifel entgegenſteht. Es iſt alſo durch dieſe Reiſe beſtätigt, was Raper und Webbs behaupteten, der Baghirathi, der Hauptſtrom des Ganges entſpringe am Himalaya ſelbſt und nicht an deſſen Nordſeite in einem See. Schade iſt es, daſs die Nachrichten ſehr kurz ſind, daſs alles was von den Mineralien, den Pflanzen und Thieren geſagt wird, mangelhaft iſt und nicht immer von der gehörigen Kenntniſs zeugt, daſs die Reiſenden keine Mittel hatten, Beobachtungen über die Höhe und die geographiſche Lage der Oerter zu machen. Uebrigens verdient der Muth und die Beharrlichkeit, womit ſie die Hinderniſſe der gefährlichen Päſſe und Wege und der Eiferſucht der Nepaleſen, von denen ſie auf der Rückreiſe gefangen und miſshandelt wurden, widerſtanden, alles Lob. 11) *Ueber Dryobalanops Camphora oder den Kampferbaum aus Sumatra*, von *H. T. Colebrooke*. Die Früchte, welche der Vf. von dieſem Baum erhielt, ſetzen es auſser Zweifel, daſs er zu Dryobalanops des jüngern Gärtner gehöre. Ja es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs er auch der Art nach mit Dr. aromatica übereinkomme, welche keinesweges, wie Gärtner zur Nachricht bekam, Zimmetrinde liefert. Eine junge Pflanze erhielt der Vf. zugleich, welche aber in der kalten Jahrszeit ſtarb. Es fehlt alſo die Beſchreibung der Blüthe. Die Blätter ſind unten gegenüberſtehend, oben wechſelnd, elliptiſch, ſtumpf zugeſpitzt, unzerſchnitten, glatt; der Kampfer findet ſich in Höhlungen im Innern des Baumes und man muſs oft manchen Baum fällen, ehe man Kampfer trifft. In vielen Bäumen und vielleicht den jüngern überhaupt, findet man Oel und keinen Kampfer. 12) *Nachricht von Verſuchen mit einem Erdbohrer bey Calcutta* von Sir *Edw. Hyde Eaſt*. Man fand Abwechſelung von Sand und Thon wie gewöhnlich in flachen Küſtenländern; keine Quelle. Man kommt in einigen Gegenden von Bengalen bey 32 — 35 Fuſs Tiefe auf eine Schicht von unterirdiſchen Bäumen und eingeſtreuten Steinkohlen. 13) *Statiſtiſche Nachricht der Bevölkerung von Burdwan* von *Bayley*. Wie es ſcheint, genaue Tabellen. 14) *Beſchreibung von zwey neuern Arten von Sarcolobus und einigen andern indiſchen Pflanzen*. Von *N. Wallich*. Die Gattung Sarcolobus aus der Ordnung der Acclepiadeae hat Brown in den Transact. of Werner. Societ. beſtimmt. Die eine Art iſt S. globoſus, foliis ovato-oblongis, corollis intus villoſis, folliculis magnis carnoſis globoſis utrinque retuſis muricatis; die andere S. carinatus foliis ovalibus oblongisque ſubcarnoſis, corollis laevibus, folliculis oblongis laevibus acutis ſubtus carinatis. Beide Arten wachſen am Hoogly Fluſs in Bengalen. Noch ſind Campanula dehiscens Roxb. und Bauhinia racemoſa beſchrieben und abgebildet. Zuletzt folgt eine Liſte der Mitglieder und die Statuten der Geſellſchaft.

SCHÖNE KÜNSTE.

MÜNSTER, b. Theiſsing: *Deutſche Chreſtomathie, ein Leſebuch zum Gebrauche der grammatiſchen Claſſen des Münſterſchen Gymnaſium. Neue*, durchaus umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. 1818. 288 S. gr. 8. (14 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Declamatoriſches Leſebuch, oder *leichtere Muſter deutſcher Poeſie und Proſe* zur Uebung für Anfänger im mündlichen Vortrag.

Die von dem verſtorbenen Exjeſuiten *Zumkley* im J. 1775 zu Münſter herausgegebene „*Poetiſche Chreſtomathie*", worüber der Leipziger (Weygandſche) Muſenalmanach ſich lakoniſch alſo vernehmen liefs: „Macht gute Hoffnung zur Ausbreitung des Geſchmacks in dortigen Gegenden", diente, nachdem ſie früherhin von *Kiſtemaker* umgearbeitet worden war, gegenwärtigem Schulbuche zur Grundlage. Man hat, laut der Vorrede, dieſe jüngſte Umarbeitung dem Münſteriſchen Gymnaſiallehrer, Hrn. *Joſeph König*, zu verdanken, der bereits vor 2 Jahren ein anderes *Zumkley*ſches Werk, die „*mathematiſchen Vorübungen*", faſt gänzlich umgeſchaffen, herausgab. Vorliegende, der Empfehlung würdige, Chreſtomathie, die zunächſt für die untern Klaſſen berechnet iſt, in welchen der Sprachunterricht hauptſächlich nur in grammatiſcher Hinſicht betrieben werden kann, zerfällt in folgende Abtheilungen: I. *Fabeln* (50 an der Zahl), von unſern beliebteſten Fabeldichtern, als *Gellert*, *Gleim*, *Hagedorn*, *Lichtwehr*, *Leſſing*, *Pfeffel* u. A. II. *Kleinere Dichtungen und Lieder* (44). Wir finden hier unter andern das ſchöne *Stolberg*ſche Lied: „Süſse heilige Natur", *Claudius Winterlied hinterm Ofen zu ſingen*, deſſen *Lied vom Reifen*, *Ch. Schreiber's Sprache der Blumen*, mehrere beliebte Lieder von *Gleim*, *Hagedorn* (deſſen Lied: „*Der Mai*" zweckmäſsig abgekürzt worden iſt), *Hölty*, *Voſs* u. ſ. w. Es hat Rec. nicht geſchienen, als ob der Herausgeber in dieſem Abſchnitt zu viel *lyriſche* Stücke aufgenommen habe; dergleichen leichte, in der Regel auch einen Schatz natürlicher Lebensphiloſophie enthaltende Lieder, bereiten, wenn ihnen paſſende Erläuterung mündlich beygegeben wird, den Anfänger am beſten zur höhern Poeſie vor und flöſsen ihm Geſchmack daran ein. III. *Parabeln* (19). Zum Theil von *Krummacher*. Eine treffliche, bey dieſer Ausgabe ganz neu hinzugekommene Rubrik. Auch iſt die Auswahl ſehr zu billigen; denn manche der mit Recht geſchätzten *Krummacher*ſchen Parabeln möchten für angehende Studirende nicht gut paſſen. Dieſs läſst ſich jedoch keinesweges von folgenden hier eingerückten Parabeln dieſes Dichters ſagen: *Die Katze; die Freundſchaft; die Pfirſiche; Polykarpus oder das Reich der Wahrheit; der Apfel; der Kukuk; die beiden Wege; der Born der Geneſung* oder

oder die Geschichte von Baruch; die sieben Kindlein; die Charitinnen des Sokrates; Kain's Klagen; die Schöpfung der Raupe; die Schule; Selbstprüfung; die Treue; der Ruhetag. Geschlossen wird mit der auch in *Matthisson's lyrischer Anthologie* befindlichen Parabel von *v. Retzer*: „*Die Vorsehung oder der Einsiedler.*" IV. *Erzählungen und Dialoge.* (23 Numern). Wir zeichnen *Bürger's Lied vom braven Manne* (mit voranstehender Erzählung der wirklichen Begebenheit), so wie die *Schiller*sche Ballade: *die Bürgschaft*, unter den neuhinzugekommenen Artikeln aus. V. *Der Edelknabe.* Dieses beliebte Schauspiel von *Engel*, welches sich wegen seiner schönen moralischen Tendenz und seiner vielen rührenden Momente dem jugendlichen Alter ungemein empfiehlt, ist gleichfalls eine würdige Zugabe, womit das Werk beschlossen wird. Die Namen der Dichter sind nicht genannt worden.

Wir verbinden mit dieser Anzeige die der zugleich miterschienenen lateinischen Chrestomathie desselben Herausgebers, betitelt:

Ebendas.: Chrestomathia latina sive selecta latini sermonis exemplaria in usum Grammatices Classium Gymnasii Monasterienſis. 1818. 256 S. gr. 8. (14 Ggr.)

Auch diese Chrestomathie stützt sich auf den Vorgänger *Zumkley*. Sie ist, wie die vorige, für die untern grammatischen Classen bestimmt und zeugt von dem Streben, allmählig vom Leichtern zum Schwerern überzugehen. Der Inhalt ist folgender: I. *Sententiae ex diversis auctoribus.* Sollte aber wohl Nro. 40: „*Stella Veneris, Lucifer dicitur, cum antegreditur sol..., cum subsequitur autem, Hesperus*", genau genommen, in diese Kategorie gehören? II. *Publii Syri sententiae selectae.* III. *Apophtegmata quaedam.* Aus *Cicero*; *Justinus*, *Suetonius*, *Vellejus Paterculus*, *Macrobius*, *Quinctilianus etc.* IV. *Narrationes.* Aus *Cicero*, *Vitruvius*, *A. Gellius*, *Livius etc.* V. *Alia excerpta gravioris argumenti ex diversis auctoribus.* Aus *Caesar*, *Cicero* (de natura Deorum, de senectute etc.) etc. VI. *Marci Tullii Ciceronis epistolae*, 36. hin und wieder mit zweckmäsigen Erläuterungen und Anmerkungen. VII. *Plinii epistolae*, 16. VIII. *Fabulae selectae ex Phaedro.* Obschon die *Lessing*sche Kritik manche der hier gewählten (24) Fabeln (z. B. gleich die erste: Lupus et agnus) scharf mitgenommen hat, so scheint Hr. *K.* doch diesen Umstand eben nicht berücksichtigt zu haben. IX. *Selecta stilo ligato.* a. *Poemata minora Catulli* (mit der berühmten Nänie auf den Tod eines Sperlings), *Martialis et Tibulli.* Unter den Epigrammen des vorletzten ist, wie billig, eine äuserst strenge Auswahl getroffen. b. *Q. Horatii Flacci Apologi, epistolae et Satirae.* Mit Vergnügen fanden wir die neunte Satire des ersten Buchs ausgehoben. c. *Loci selecti ex P. Ovidio Nasone.* Gut gewählte Stücke aus den Metamorphosen (z. B. die Weltalter), eine der Heroiden (*Penelope* an *Ulyss*) und vermischte Sentenzen.

Das Aeussere dieser beiden Chrestomathien ist anständig; ein mehr correcter Druck wäre indess bey einem Schulbuche wohl zu wünschen gewesen.

KIEL, in der akad. Buchh.: *Gedichte* von *Otto Koch* aus Holstein. 1815. 114 S. gr. 8. (18 Gr.)

Diese poetischen Versuche sind gröstentheils noch sehr unreif, und wenn auch Einiges, z. B. *der Liebesblick* (S. 79.) *Der Sommermorgen* (S. 86.) *Fanny in der Kirche* (S. 96.) nicht misslungen genannt werden kann: so läst doch das dichterische Talent des Vfs. im Ganzen noch wenig Umfang und Tiefe sichtbar werden. Wilde Auswüchse, eine breite Dehnung, wörtlich nachgeahmte Stellen andrer Dichter, Verse, die den Geist und Ton der Gelegenheitspoesie haben, begegnen uns hier. Da der Vf., als er diese Gedichte herausgab, noch sehr jung war, so wird er sich hoffentlich noch mehr *bilden*, und dann wahrscheinlich einst selbst in unser jetzt gefälltes Urtheil einstimmen und z. B. erkennen, dass Verse, wie folgende S. 8.

Kraft der heil'gen Krone, die mit Fug
Und mit Recht vor Gott und Welt wir tragen,
Muss ich, Wilhelm, dir zwey Worte sagen,
Die ich längst im vollen Busen trug.

In dem letzten schweren Athemzug
Liegt die Dichtkunst. Thränenströme, Klagen
Folgten Schillers, Bürgers Leichenwagen,
Doch kein Geist folgt ihres Geistes Flug.

nach *Inhalt* und *Form* verfehlt sind; dass man nicht mit einer *Härte beginnen müsse*, wie S. 77.

Sollt' von Millionen Wesen,
Mich der Liebe neu zu weih'n,
Diese Himmlische erlesen,
Und von Gott erwählet seyn?

dass Zusammenstellungen, wie S. 15.

Lass die Mutter immer *schelten*,
Toben, schmähen, grollen, dräu'n,
Uns, uns trennen keine *Welten*,
Ewig, ewig bin ich dein.

statt pathetisch zu seyn, ins Komische hinüberspielen, wozu selbst der Reim beyträgt, u. s. f.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1818.

THEOLOGIE.

Weimar, in dem Landes-Industrie-Comptoir: *Kleine Schriften* von *Josias Friedr. Chrstn. Löffler*, nach seinem Tode gesammelt und herausgegeben. *Zweyter* Band. 1817. VI u. 452 S. 8. (2 Thlr.)

Die Herausgeber dieser Sammlung, Schwiegersöhne des Verewigten, erklären in der Vorrede, dass noch ein *dritter* Band hinzukommen werde; ihr Zweck, sagen sie, dazu beyzutragen, dass man eine deutliche Kenntniss von *Löfflers* theologischen Ansichten erhalte, um darauf ein richtiges Urtheil über ihn „als christl. evangel. Prediger und Gottesgelehrten, gründen zu können, würde nicht erreicht werden, wenn sie schon mit dem zweyten Bande schlössen. Dieser enthält *dogmatische, exegetische* und in die *praktische Theologie* einschlagende Abhandlungen; sie sind freylich schon in dem *Löfflers*chen *Mag. für christl. Prediger* erschienen; sie verdienen aber, so verbunden, wieder in Umlauf gebracht und öffentlich angezeigt zu werden, um so mehr, da man es von verschiedenen Seiten her darauf anlegt, ihm nach dessen Tode wo möglich einen übeln Namen zu machen, was aber doch nicht gelingen wird; denn eben gerade *diese* seine Schriften, die seine theologische Denkart verdächtig machen sollen, werden bey gerechten Richtern seine besten Vertheidiger seyn. Sie empfehlen sich nämlich, ausser ihrer ausnehmenden Klarheit und Bündigkeit, vorzüglich durch ihre Leidenschaftlosigkeit, durch ihren guten theologischen Ton, durch die ernste und würdige, besonnene und nüchterne Behandlung der vorkommenden Gegenstände, so wie durch die Unbefangenheit des Urtheils ihres Vfs., der sich über Vorurtheile seines Standes erheben konnte, und, wenn er philosophirte, seine Gedanken einen freyen Gang nehmen liess. Hier eine kurze Anführung dessen, was der zweyte Theil enthält. A. *Dogmatische Abhandlungen* 1. Ueber die *Fähigkeit oder Unfähigkeit zum Guten.* Mit Rücksicht auf die kirchliche Dogmatik. Dem Vf. scheint es keinem Zweifel unterworfen zu seyn, dass man lehren müsse, der Mensch besitze allerdings die Fähigkeit, in jedem Falle und unter allen Umständen recht zu handeln, und er habe auch die Verpflichtung dazu. 2. Die *Entbehrlichkeit des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung.* Man hat die Einrückung dieser Abhandlung in ein *Mag. für Pred.* getadelt. Allein wie sollte der Vf. anstehen, diesen Gegenstand unter Männern *vom Fache* zu verhandeln? Inzwischen würde Rec., wenn er diese Materie hätte auf die Bahn bringen wollen, sich darüber auf eine andere Weise geäussert haben. Die Schrift kennt die philosophische Unterscheidung zwischen *mittelbarer* und *unmittelbarer* Offenbarung nicht; mithin kann es auch dem biblischen Theologen nicht zur *Pflicht* gemacht werden, eine *unmittelbare* Offenbarung, als lehrte die *Schrift* eine solche, anzunehmen und als einen christlichen Glaubensartikel öffentlich vorzutragen. Christus selbst sprach nur seine innige Ueberzeugung aus, indem er sagte: ἡ ἐμὴ διδαχὴ οὐκ ἐστιν ἐμὴ ἀλλὰ τοῦ πεμψαντός με, und verwies den, der sich davon zu überzeugen wünschte, nicht auf *philosophische Erweise*, sondern auf einen *populären* Weg, zur Ueberzeugung davon zu gelangen, (Joh. VII. 17.) so wie auf den *ganzen Geist und Charakter seiner öffentlichen Wirksamkeit.* (Joh. V. 36.) Wer nun diesen göttlichen Ursprung des Evangeliums Jesu anerkennt, der braucht sich gar nicht darüber zu erklären, ob er eine *mittelbare* oder eine *unmittelbare* Offenbarung dabey annehme; auch würde eine Verhandlung dieses Philosophems sich nicht für die *Kanzel* eignen, ob man gleich in den Schulen der Gelehrten darüber *in utramque partem* disputiren kann. 3. Ueber das *wechselseitige Verhältniss* des *Rationalismus* zum *Supernaturalismus* und umgekehrt. Der Vf. liebt die scharfe Entgegensetzung dieser Denkformen nicht, weil jeder christliche Rationalist auch Supranaturalist sey, und hinwieder jeder S. auch R. seyn müsse, um nur jenes mit Ueberzeugung seyn zu können, und weil der Punct, den sie in einem verschiedenen Lichte erblicken, nicht in dem Gebiete der *Religion* und *Sittenlehre*, sondern in dem der *historischen Kritik* und der *Philosophie* liege. In Betreff der von Hrn. Dr. *Krause* in einem Programm aufgeworfenen Frage: ob und in wiefern die Vff. der *Eintrachtsformel* in der Lehre von der Gnadenwahl dem Princip des *Rationalismus* gehuldigt hätten, äusserte sich L. dahin: es sey möglich, dass sie bisweilen, indem der gesunde Verstand manchmal die Schule vergesse, einem dunkeln Wahrheitsgefühle und der Macht der Vernunft gefolgt hätten, ohne sich dessen deutlich bewusst gewesen zu seyn; dass sie jedoch nimmermehr die Vernunft der Bibel würden vorgezogen haben. „Und wie könnte dies (fährt L. fort) der folgerichtig urtheilende (rationalistische) *Supranaturalist?*

Wo *Gott* und seine Weisheit spricht, da schweigt der *Mensch* und seine Vernunft. Nur ruft ihm der (supranaturalistische) *Rationalist* zu: Lasst uns gewiss werden, *wo* Gott redet." 4. Eine Unterredung über die Frage, *ob Gott strafe*. 5. Ueber *Tellers* bildliche Vorstellung von der *Schöpfung* und dem *Sündenfalle*. B. *Exegetische* Aufsätze. 1. Ueber einige Abschnitte des *Paulusschen Commentars*. „Einem *wahren* Leben Jesu, in welchem nicht mehr und nichts in zuversichtlicherm Tone, als die Regeln der historischen Kritik gestatten, erzählt wird, muss eine solche, mit der gehörigen Kritik und mit der zur genauen Erklärung der heil. Schriften nöthigen Gelehrsamkeit verbundene und durch beide geleitete Auslegung vorausgehen, welche dasselbe bis in seine kleinsten Theile vorbereitet." Indem *Löffler* Verschiedenes in diesem Werke mit Gründen, aber ohne alle Declamation, bestreitet, macht er zugleich auf die vielen vortrefflichen *praktischen Bemerkungen*, die der Commentator einstreute, aufmerksam, und empfiehlt in dieser Hinsicht sein Werk dem Moralisten und dem Prediger. (Auch Rec. erkennt diess Beyfallswürdige in dem genannten Werke an und verweist z. B. jeden Unparteyischen auf die Bearbeitung der Parabel vom *verlornen Sohne*. Bey Erwähnung der ungleichen Ansichten von der *Versuchungsgeschichte*, die in ältern und neuern Zeiten Statt fanden, sagt *L.*: „Man sieht, dass in solchen Untersuchungen und in Darlegung der gefundenen Resultate die grösste Freyheit gestattet werden muss, und dass, wer eine Ansicht verbieten und eine andre für die allein richtige erklären wollte, sich nicht nur eine Gelehrsamkeit, grösser als die der grössten Ausleger, beylegen müsste, sondern dass auch in einem solchen ausschliessenden Urtheile eine Anmassung liegt, welche in keinem Fache der Gelehrsamkeit gestattet wird, und welche hier um so weniger an ihrem Orte ist, als sie mit der Bescheidenheit streitet, die man der Untersuchung so ehrwürdiges Reste des Alterthums schuldig ist." 2. Bemerkungen über die Parabel vom *ungerechten Haushalter*. 3. Eine kleine philologische Anmerkung über die Parabel von dem *barmherz. Samariter*. (ὁ πλησιον werde besser durch *Freund*, *Nachbar*, *Volksverwandter* als durch *Nächster* übersetzt, und ἐχθρος im Gegensatze von πλησιον sey so viel als *Fremder*. Die Worte: V. 29. Θελων δικαιον ἑαυτον. seyn so zu übersetzen: er wollte sich selbst als *gerecht* (im jüdischen Sinne des Worts) darstellen (als einer, der das Gebot nie gegen einen *Juden* übertreten habe). 4. Ueber den Apostel *Paulus* in Beziehung auf Jesum und auf die andern Apostel. Indem *L.* frägt: *Woher* hatte Paulus die Nachrichten von dem Leben Jesu, da unsre Evangelien, als er seine Episteln schrieb, wahrscheinlich noch nicht vorhanden waren? gedenkt er auch der Worte: παραλαβον απο του κυριου, und versteht sie nach der gewöhnlichen Uebersetzung; diese könnte aber nur Statt finden, wenn anstatt απο, παρα stände; so wie die Worte lauten, scheint der Sinn dieser zu seyn: *seit den Zeiten Christi (inde a temporibus Christi)* habe ich es nie anders gehört als so und so. Dass Paulus die Wiederkunft Christi *bald* erwartet habe, ist wahr; nach 2 Thess. 11. setzte er sie aber doch wieder weiter hinaus, als er erfuhr, dass die allzu nahe Erwartung derselben nachtheilig wirkte. 5. Ueber die *Echtheit* der *ersten Epist. an Timotheus*, auf Veranlassung der bekannten *Schleiermacher*schen Schrift. Das Erlaubte solcher Untersuchungen hält der Verf. für unzweifelhaft. „Entweder gar keine Untersuchung, so lange man die Resultate fürchtet, vorausgesetzt, dass man sie verbieten kann; oder Untersuchung ohne Beschränkung." Schl.'s Gründe *gegen* die Echtheit der (auch von *Eichhorn* verworfenen) Epistel machten starken Eindruck auf *L.*; nachdem er jedoch auch des jüngern *Planks* Schrift gelesen hatte; fühlte er, wie schwer es sey, in Dingen dieser Art ein *entscheidendes* Urtheil zu fällen, wem bestimmte äussere Zeugnisse fehlen, doch schienen ihm die Gründe *gegen* die Echtheit überwiegend. In den Anmerkungen zu *Wegscheiders Pastoralbriefen Pauli* gedenkt er auch der von *Grotius* bestätigten Conjectur *Beza's*, dass 2. Tim. IV. 20. statt εν μιλητῳ zu lesen sey εν μελιτῃ und der beiden Conjecturen von *Toup*, die man in *Emendatt. in Suidam* nicht suchen würde, dass 1 Tim. V, 4. zu lesen seyn dürfte: τον ιδιον οικον ευσεβειν, ανταποδιδοναι κ. τ. λ. und V. 13. statt μανθανουσι vielmehr λανθανουσι. Bey 1 Tim. I. 15. 16. nimmt Löffler an, πρωτος sey der *Zeit nach* zu nehmen, und der Sinn sey, *Paulus* sey einer der *ersten* geretteten Sünder (für Christum gewonnenen Widersacher) gewesen. (Allein hatten sich nicht tausende vor ihm auf Christum taufen lassen, die vorher gegen ihn eingenommen gewesen waren? Man müsste also annehmen, es wäre mit dem πρωτος nicht so genau zu nehmen.) Bey 1. Tim. III. 16. vermuthet *L.*, ursprünglich habe weder ὁ, noch ὁς, noch Θεος gestanden, sondern das Subject habe *ganz gefehlt*, so dass gelesen worden sey: ος της ε. μ. εφανερωθη. (Diess leuchtet aber dem Rec., der die ganze Stelle wieder nachlas, nicht ein. 6. *Abhandl., die prakt. theol. u. die Führ. d. Predigtamts betreffend:* 1. *Ob er weiser sey, den christl. Gottesdienst zu verlassen als zu verbessern.* Offenbar hatte der Vf. gebildete Verächter des Cultus im Auge, welche ihre gänzliche Gleichgültigkeit gegen denselben rechtfertigen zu können glauben. 2. *Ob die Klage über die Vernachlässigung der kirchlichen Andachtsübungen in der Allgemeinheit, in welcher sie gewöhnlich vorgetragen wird, gegründet sey.* Welcher Ruhigurtheilende kann es verkennen, dass des Vfs. Zweck war, einleitigen Ansichten und Uebertreibungen entgegen zu arbeiten? Vielleicht ward aber *L.* doch auch wieder etwas einseitig, indem er eifernden und wehklagenden *Gemüthsurtheilen* kalte *Verstandesurtheile* eines *Philosophen*, den die Sache weiter nicht anginge und nicht sehr anföchte, entgegensetzte. 3. Ueber die *Verpflichtung zur Theilnahme an dem Cultus*. Diese Abhandlung ist gegen diejenigen gerichtet, welche diese Theilnahme fast durch *Zwang* zu erhalten wünschen, ja zum Theil wirk-

wirklich auf Anwendung von *Zwangsmitteln* angetragen haben. Mehrere haben an derselben Anstofs genommen, und Hr. Sup. *Schuderoff* ist schriftlich dagegen eingekommen. Allein bey aller verdienten Hochachtung, die Rec. für Hrn. *Sch.* fühlt, mufs er doch mit *L.* bekennen, dafs der Auffatz sehr mifsverstanden worden ist. Mit musterhafter Mäfsigung entkräftete *L.* den argen Misverstand, als ob er die Vernachlässigung des kirchlichen Gottesdienstes nicht nur entschuldige, sondern die Gleichgültigkeit dagegen selbst als etwas *Gleichgültiges* ansehe, und bemerkte dabey, „wie nöthig es sey, dafs der Sinn eines Schriftstellers erst richtig aufgefafst und ruhig erwogen werde, ehe man mit Wärme die Widerlegung unternehme und den Tadel ausspreche." 4. Ueber die *Wiederbelebung* der (kirchlichen) *Andacht* und die *Erhebung des Predigerstandes* in der protestantischen Kirche. Schon in der zweyten Abhandl. der dritten Rubrik wurden verschiedne Vorschläge zur Neubelebung des Cultus geprüft. Von den *Ceremonien*, wodurch einige glaubten, dafs dem Cultus wieder aufgeholfen werden könnte, versprach sich der Verf. nicht viel. „Die Gleichgültigkeit gegen *Ceremonien*, sagt er, wird leicht weit gröfser als die gegen *Lehren*. Denn Lehren und Begriffe sind etwas weit Mannigfaltigeres als Gebräuche und äufserliche Handlungen. Diese, oft wiederholt, werden alltäglich und bleiben unbeachtet; oder es wird zuletzt aus ihnen mehr ein *Schauspiel* der müfsigen Neugierde als eine lehrreiche und andächtige Religionshandlung. Nicht, was zerstreut und die Aufmerksamkeit nach aufsen hin theilt, sondern was das Gemüth in stilles Nachdenken sammelt, und die Empfindung stärkt, ist der religiösen Andacht zuträglich." Seine Wünsche in Absicht auf Erhebung und Wiederbelebung der kirchlichen Andachten fafst *L.* in folgende drey Puncte zusammen: 1. tüchtige, wissenschaftlich gebildete und sittlich erwärmte *Geistliche* u. s. w. 2. Reinliche und nicht zu ärmlich dotirte *Kirchen*, 3. eine Gottesverehrung, die nicht blofs auf *Belehrung* und *Ermahnung* beschränkt, auch die *Anbetung* zu einem wichtigen Theile der Andacht erhebt. 5. *Fragen* und *Aufgaben*. 6. Ob und in wiefern die protestantischen Geistlichen *Priester* seyen. Gegen Hrn. Dr. *Marheineke*. Höchstens in einem ganz uneigentlichen Sinne könne man sie so nennen, in wiefern sie nämlich die Christen zu geistigen Opfern, die Gotte wohlgefällig seyen, erheben, oder sie das Sinnliche, Irdische und Böse in dem Menschen dem geistigen, dem Ewigen und der Pflicht aufopfern lehren und selbst das Beyspiel davon geben. Später wollte man behaupten, dafs das Wort *Priester* von πρεσβυτερος abzuleiten, mithin nicht mit dem Opferwesen verwandt sey, worauf aber in der *All. Lit. Zeit.* 1814. Nr. 211. S. 145 geantwortet worden ist. Auch *Löffler* entkräftet die Beschönigung des Empfehlens der Benennung: *Priester* durch diese angebliche Berichtigung, und zeigt, dafs allerdings *auch nach dem Sprachgebrauche* bey dem Worte: *Priester*, mehr an einen jüdischen oder heidnischen Opferer als an einen christlichen Prediger oder Aeltesten der Gemeinde gedacht werde. 7. Ob dem christlichen Prediger unsers Jahrhunderts die *philologische Gelehrsamkeit* oder das *Studium der Philosophie* zu erlassen sey. Die Nothwendigkeit dieser gelehrten Kenntnisse und wissenschaftlichen Studien in einem für seinen Beruf zureichenden Grade wird bewiesen. Die mit dem herrschenden Charakter der *Löfflerschen* Schriften nicht leicht zu vereinigende Fassung einer einzelnen Stelle in dieser Abhandlung hat Rec. ungern bemerkt; es wird nämlich S. 439. bemerkt, dafs von unsern ältern Ascoten der Sünder nur auf das Verdienst Jesu und seinen leidenden Gehorsam gewiesen, und aus der Zueignung dieses fremden Verdienstes der gewisseste Grund der Vergebung und der Seligkeit abgeleitet werde, wie es sich zum Theil wohl so verhalten kann. Wenn aber der Vf. hierauf fortfährt: „Diese unsre ältern Ascoten preisen ein Mitglied der Kirche *um so seliger, je ruchloser* es bis in die letzten Tage seines Lebens gelebt hatte, wofern es sich nur mit dem blutigen Gewande Jesu bekleidet und sich aller eignen Gerechtigkeit entäufsert" — so fragt Rec.: Ist dieses *mehr*, gerade *so*, wie es hier gesagt wird, wahr? Und wenn es sich anders verhält, mufs man nicht sagen, dafs *L.* hier gegen unsre ältern Ascoten ungerecht gewesen ist? Je mehr der selige *Löffler* zu seinem bleibenden Nachruhme, im Allgemeinen ein Muster von Gerechtigkeit und Billigkeit im Urtheilen über unsre dem ältern Lehrbegriffe ergebenen Theologen gewesen war, um so mehr hielt es der Rec., als ein Feind aller Parteylichkeit für Pflicht, diese auffallende Abweichung des Vfs. von der sonst von ihm würdig behaupteten Liebe zur Gerechtigkeit und Billigkeit gegen Andersdenkende nicht zu verschweigen, sondern freymüthig zu rügen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Allgemeiner physiokratischer Briefwechsel* einer Gesellschaft deutscher Gelehrten; herausgegeben von *Joh. Karl Friedr. Hauff.* In Bds 1s Heft. 1818. 143 S. gr. 8. Mit 2 Kupf. (20 Gr.)

Bey Erblickung des Titels glaubte der Rec. eine Wiederauflebung des fast vergessenen physiokratischen Systems zu finden; allein gleich die Vorrede belehrte ihn eines andern. Nach dieser hat die vorliegende Schrift mit dem, was die Cameralisten in der letzten Hälfte des abgewichenen Jahrhunderts *Physiokratie* genannt haben, nichts zu thun, wie solches auch schon in der Ankündigung derselben, in der Vorrede der vom Vf. 1809 zu Augsburg herausgegebenen Darstellung eines natürlichen Maafssystems, ausdrücklich bemerkt worden ist. Der Titel ist vielmehr von ihrer Bestimmung, der Aufnahme und Verbreitung solcher Kenntnisse, welche den Menschen in vorzüglichem Sinne zum Herrn der Natur machen, hergenommen (ἀπο του κρατειν της Φυσεως). Dafs dieses

dieſs die Eigenſchaft der zur Mathematik und Naturwiſſenſchaft gehörigen Kenntniſſe ſey, hatte der Vf. in der Einleitung zu ſeinem Lehrbegr. der Mathem. 1r B. Frankf. 1803, §. 42. gezeigt. Jene Beſtimmung war es vorzüglich, welche die Vff. veranlaſste, in dieſer Zeitſchrift theoretiſche Unterſuchungen über Gegenſtände der Mathematik und Phyſik, mit gemeinnützigen Anwendungen jeder Art, abwechſeln zu laſſen. Sie ſollen den Wiſſenſchaften nur als freundlichen Gefährtinnen des Lebens huldigen und ſie nicht zu Dienerinnen des gemeinen Bedürfniſſes machen. Die Form eines Briefwechſels haben ſie wegen der Bequemlichkeit, die ſie gewährt, welches indeſſen nicht hindern ſoll, daſs gröſsere Abhandlungen doch immer in dem Geiſte und der Methode der Wiſſenſchaft, der ſie angehören, ausgearbeitet werden. Dieſes iſt ſogleich der Fall bey dem 1ſten Artikel, welcher eine höchſt ſchätzbare Abhandlung des Hrn. Prof. *Schmidt* in Gieſsen, über die *Höhenmeſſungen mit dem Barometer*, enthält. Vor der Hand zwar nur die beiden erſten Abſchnitte derſelben, weil zu den beiden übrigen dem Vf. noch zum Theil die Materialien, nämlich barometriſchen Mbſſungen der Höhen des Weſterwaldes und des Herzogthums Weſtphalens fehlten. Sie beginnt mit einer kurzen Darſtellung der Gründe, worauf dieſe Höhenmeſſungen beruhen, wobey auch das geſchichtliche mit eingewebt iſt. Jeder, der mit den erſten Gründen der Integralrechnung bekannt iſt, wird dieſe Theorie einleuchtend finden. Hierauf handelt der Vf. von der Ausdehnung des Queckſilbers und der Luft durch die Wärme, mit einer Tafel über die Dichten des Queckſilbers bey verſchiedenen Temperaturen. Beſtimmung der mit dem Barometer- und Thermometerſtande veränderlichen Dichten der Luft, wobey der Vf. die Einrichtung ſeines Luftthermometers genau beſchreibt und hierauf eine Darſtellung ſeiner Verſuche mit demſelben giebt, die er zur Beſtimmung der Gröſse und des Geſetzes der Ausdehnung der Luft durch die Wärme, unternahm. Eben ſo beſtimmt er die Ausdehnung der Luft von der Eiskälte bis zur Siedhitze durch ſein Luftthermometer; zieht daraus Folgerungen und wendet das bisherige auf die Beſtimmung des Coefficienten der Formel für die Höhenmeſſungen mit dem Barometer an, wo eine Tafel für die Coefficienten, ſowohl in Toiſen, als Metern den Beſchluſs macht. Die Endformel, auf welche der Vf. bey ſeiner Rechnung kam, ſteht an Gefchmeidigkeit der bisher faſt allgemein beliebten Mayeriſch-de Luc'ſchen nicht nach, und ſtellt doch die wegen der Wärme nöthigen Correctionen der Höhe viel genauer dar. 2. *Schreiben des Herausgebers an Hrn. Prof. Pfleiderer in Tübingen, über das Fundament der, aus der Lehre vom Kreiſſe abgeleiteten Parallelen-Theorie.* 3. *Ein anderes Schreiben an Hrn. geh. Hofr. Langsdorf in Heidelberg und Hrn. Prof. Hoffmann in Aſchaffenburg, über das Fundament der, aus der Betrachtung des gleichſeitigen Dreyecks abgeleiteten Parallelen-Theorie.* 4. *Schreiben des Hrn. Prof. Schmidt in Gieſsen, an den Herausgeber, über die Gültigkeit des Mariotteſchen Geſetzes für die, von der atmoſphäriſchen Luft verſchiedenen Luftarten.* Durch die Berliner Preisfrage für 1805 veranlaſst. Der Vf. ſtellte einige Verſuche darüber an und beſchreibt hier den dazu gebrauchten Apparat, nebſt den nöthigen Correctionen und Vorſichten. Die Verſuche ſind mit Stickgas, Sauerſtoffg., Kohlenſ., Ammoniac und Waſſerſtoffg. angeſtellt worden. Es folgte daraus, daſs die Abweichungen von dem Mariottiſchen Geſetze bey der atm. Luft eben ſo groſs, als bey den übrigen geprüften Gasarten waren. Der Vf. iſt aber aus angegebenen Gründen geneigt, dieſe Abweichungen nicht einmal für wahre Anomalien, ſondern gröſstentheils für Beobachtungsfehler zu halten. 5. *Ein anderes Schreiben d. H. an Ebendenſelben über die Rectification und Quadratur des Kreiſes, mittelſt der Elementargeometrie.* Es wird bey der gegebenen Conſtruction das Ludolphiſche Verhältniſs zum Grunde gelegt und gezeigt, daſs das aus des Vf. Conſtruction folgende Kreisverhältniſs bis auf ein Millionſtheilchen richtig ſey; ferner, daſs dieſe Conſtruction ein genaueres Reſultat gebe, als die Integralrechnung, wenn man von der unendlichen Reihe, welche den Bogen durch ſeinen Sinus ausdrückt, 6 Glieder, jedes bis auf 7 Decimalen berechnet. Der Vf. beſchreibt nun ein *Rectificationsinſtrument* für Künſtler und giebt deſſen Gebrauch an. Eben ſo ein *Quadraturinſtrument*, mittelſt deſſen auch ein Kreis einem gegebenen Quadrate gleich gemacht werden kann. Beide Inſtrumente in Eines zu bringen. 6. *Auszug eines Schreibens des Hrn. Hofr. Kaufsler zu Ochſenburg, an d. Herausg. über die ihm aufgetragene Beſorgung einer, nach den verſchiedenen Diſciplinen geordneten Sammlung der, in den Petersb. Commentar. verſtreuten mathem. Abhandl.* — „Sie können nicht glauben, ſagt Hr. K., welchen Reichthum von Methoden und einzelnen vortrefflichen Sätzen, die dem Theil in unſern beſten Compendien noch fehlen, dieſe Arbeit dem Publicum darlegen wird.“ 7. *Schreiben d. Herausg. an Prof. Schmidt in Gieſsen*, enthaltend die *Beſchreibung eines neuen Ventilbarometers* mit Abbild., vorzüglich auf ſichere Transportirung bey Reiſen berechnet. Am Ende ein paar Tafeln correſpondirender Beobachtungen, mit dem Barometer, Thermometer, Manometer, Hygrometer.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1818.

PREDIGERWISSENSCHAFT.

ALTONA, b. Hammerich: *Homiletisches Ideenmagazin.* Herausgegeben von *Bernhard Klefeker. Fünften* Bandes 2te Hälfte. 1815. 268 S. *Sechsten* Bandes 1ste Hälfte. 1816. 290 S. 2te Hälfte. 1817. 246 S. *Siebenten* Bandes 1ste Hälfte. 1817. 222 S. 8. (Jede Hälfte 20 Gr.)

Dieses Magazin, welches seit dem 4ten Bande auch den Titel führt: *Materialien zum Kanzel- und Amtsvortrage* und als Fortsetzung des Ideenmagazins eine eigene Folge der Bände zählt, hat seine aus der Rec. der 1sten Hälfte des 5ten Bandes (Erg. Bl. 1816. Nr. 20.) bekannte Einrichtung behalten, nur dass die 4te Abtheilung 6sten Bandes 1ste Hälfte blos eine literarische Anzeige von Funk's Bibelausgabe enthält und 7ten Bandes 1ste Hälfte fehlt. Es erhält sich dasselbe bey seinen Vorzügen, Deutlichkeit und Bestimmtheit der mitgetheilten Ideen, einen grossen Reichthum derselben und einigen vorzüglichen Casualreden. Was man wünschen möchte, wäre ein tieferes Eindringen in das Wesen der Religion und in das Eigenthümliche des Christenthums, auch dass die Verf. zuweilen weniger reichlich gespendet hätten. So hatte z. B. am 4ten Sonntage nach Trinitatis Luc. 6, 36 — 42. (5ten Bd. 2te Hälfte) der innere Werth und Segen einer menschenfreundlichen Gesinnung sorgfältiger berücksichtigt werden können, statt die Aussprüche Jesu blos auf die äussern Folgen zu beziehn. Es würde nicht S. 90 gesagt seyn, dass das religiöse Wissen dem religiösen Gefühle schade. Hätte der Hr. Herausg. die Entwickelung dieses Themas versucht, so würde sich ihm auch das völlig Unrichtige des Satzes entdeckt haben. Bey mehrerer Einheit in den moralischen Grundsätzen, würden die Belehrungen über die wahre Gestalt irdischer Sorgen über Matth 6, 24 — 34. (6ten Bd. 1ste Hälfte) bestimmter vorgetragen, diese Sorge nicht als vergeblich, überflüssig, nachtheilig und thörigt vorgestellt und doch eine völlige Losfagung von derselben S. 29. für unmöglich, vielfach nachtheilig, und mit andern Pflichten unvereinbar erklärt worden seyn. Das Thema 1, 10: Wie vereinigt der Christ beides, die vernünftige und pflichtmässige Sorge für sein zeitliches Wohlseyn und die edle Thätigkeit für seine höhere Bestimmung, würde zu mehr positiven Vorschriften geleitet haben, und dadurch manches Ueberflüssige weggefallen seyn. Aller Dualismus in der Sittenlehre ist vom Uebel. Auch würde die Erklärung gegen die, welche denjenigen als Moralprediger schimpfen, der es sich angelegen seyn lässt, nachzuweisen nicht nur was im Allgemeinen, sondern auch was in diesem und jenem speciellen Verhältnisse der Wille Gottes sey (S. 50. bey Matth. 7, 21.) bestimmter und befriedigender gefasst seyn. Das unbedingte Schelten auf Moralprediger ist sehr tadelnswerth. Allein da der Kreis der Pflichten, welche sich auf Begriffe bringen lassen und daher allgemein als gleich verpflichtend vorgeschrieben werden können, nur sehr beschränkt ist, und beides das Objekt und die Art der sittlichen Thätigkeit durch die innere Bildung bestimmt wird, so möchte es dem Prediger mehr zu empfehlen seyn, durch seine Vorträge diese ethische Bildung des Gemüths zu befördern, als den Willen Gottes in speciellen Verhältnissen, die nach der Individualität immer verschieden sind, nach Gründen, welche selten allgemein geltend gemacht werden können, bestimmt nachweisen zu wollen, und dafür oft ganz verschiedenartige Triebfedern in Bewegung zu setzen. Von diesem Tadel lassen sich die in diesem Magazin aufgestellten Ideen und die Entwicklung derselben nicht durchgängig frey sprechen. Selbst wo die Beweggründe unmittelbar aus den Lehren des Christenthums abgeleitet werden, fällt dieser Mangel an Einheit unangenehm auf. Z. B. in dem Thema über Joh. 15, 1 — 16: Dass wir nur durch Thätigkeit und Eifer für Gottes und Jesu Zwecke unsere Liebe zu Gott und Jesu beweisen und uns ihrer Liebe zu uns versichert halten können. Den Anweisungen zur Ausführung der vorgeschlagenen Themen wird man im allgemeinen den ihnen gebührenden Beyfall nicht versagen können. Nicht völlig logisch möchte man es aber doch finden, wenn 5ten Bd. 1te Hälf. S. 89. zur Behandlung des Thema: Von der Empfänglichkeit für die Eindrücke, welche die wundervollen Thaten Gottes auf menschliche Gemüther hervorbringen sollen, vorgeschlagen wird: 1) von den Ursachen zu reden, warum diese Empfänglichkeit bey manchen Menschen geschwächt und unterdrückt wird. 2) Wie sehr wir Ursache haben sie stets rege zu erhalten, und 3) wie wir sie bewahren und in uns aufregen können. Der erste Theil ist dem Thema fremd, und könnte etwa nur zu mehrerer Begründung des Zweyten gebraucht werden. Dem von Hrn. Evers zu 2 Cor. 6, 1 — 10. vorgeschlagenen Thema: Die nöthige Festigkeit, welche in der gewissenhaften Pflicht-

erfüllung sich nicht wankend machen läfst, und der Ausführung desselben fehlt es ebenfalls an der erforderlichen Bestimmtheit und Kürze. Diese vermifst man auch Bd. 6. H. 1. wenn nach 1 Thess. 5, 5. darüber geredet werden soll: Wie sehr unterschieden die Gefühle sind, welche sich in den Herzen einer Gemeine regen, wenn wir ihr zurufen: Ihr seyd allzumal Kinder des Lichts, und darunter auch Gefühle der Beschämung in den Herzen derer gerechnet werden, von welchen sich das Gegentheil behaupten läfst (denen mithin auch dieses nicht konnte zugerufen werden). Ueber die zu reichlichen Spenden haben wir uns schon sonst erklärt. Sie lassen sich allerdings aus dem Gesichtspunkt entschuldigen, welchen der *Vf.* 7ten Bd. 1ste H. S. 33. aufstellt, dafs die Themen nicht zu eigentlichem Gebrauch, als vielmehr deswegen vorgeschlagen würden, damit an der Vollständigkeit des Ganzen nichts fehle, und alles, was sich der Meditation anbietet, wenigstens angedeutet werde. Allein da diese Vollständigkeit durch die Regeln der Homiletik bedingt ist, so mufs es hier eine bestimmte Grenze geben. Diese möchten es nicht gut heifsen, wenn Bd. 5. H. 2. aus einem: Es begab sich Luc. 7, 11. das Thema abgeleitet wird: Spuren der göttlichen Vorsehung bey den freyen Entschliefsungen und Handlungen der Menschen. Da das ἐγένετο ein Lieblingswort des Evangelisten ist, so möchte es sich schwer erweisen lassen, dafs es hier als ein wichtiges, gerade so absichtlich aufgezeichnetes Wort zu betrachten sey. Auch nicht, wenn Bd. 6. H. 1. bey dem: Er redete recht Marc. 7, 35. davon geredet werden soll: Wie viel es darauf ankomme im vollen Sinne des Wortes recht zu reden; oder wenn B. 6. H. 2. bey Luc. 10, 30. Allerley über Reisen und Reisende, über die Vorzüge polirter Staaten und ähnliche Gegenstände zu reden empfohlen wird. Auch liegt es nach Rec. Gefühl zu fern, wenn Hr. Evers 2 Cor. 11, 24. als Anleitung benutzt wissen will zu einer richtigen Beurtheilung und Anwendung des Bestrebens menschlicher Richter die Bestrafung des Verbrechers eher zu mildern als zu übertreiben. Das hier Bemerkte ist ganz gut; allein es konnte mit gleichem Recht auf Veranlassung der hier erwähnten Juden, des Streiches empfangen und selbst des fünfmal allerley Gutes gesagt werden. Röm. 4, 6. war dem Apostel das Untertauchen und Hervorziehen aus dem Wasser doch wohl nicht so sehr Nebenumstand, dafs sich daraus das Thema: Ueber die weise Benutzung passender Nebenumstände, wenn man andere belehre, ergebe. Ueber diese und ähnliche Materien, die besser in die Homiletik gehören, haben wir uns sonst schon erklärt.

Das Magazin hat mit dem 6ten Bande dadurch einen neuen Vorzug erhalten, dafs auch auf die im neuen sächsischen Kirchenbuche neu aufgenommenen oder sonst veränderten Perikopen und auf die Zusätze im Hannöverschen Rücksicht genommen worden. Hier, wie überall, wo es mehrere Erklärungen und Ansichten giebt, beziehen sich die empfohlenen Themen mit einer lobenswürdigen Unparteylichkeit auf diese Verschiedenheit.

In der 3ten Abtheilung des 5ten Bandes 2te Hälfte hat Hr. Dr. Biederstädt vorzüglich solche Texte ausgewählt, welche zu Betrachtungen über die Sehnsucht des Christen nach dem Tode, den Beruf für seine Ueberzeugung zu sterben und den Verein christlicher Gottesverehrer leiten. Hr. Prediger Rentzel theilt treffende Bemerkungen zu Passionsbetrachtungen über Joh. 13, mit. Die Homiletische Bearbeitung einiger Psalmen von Hrn. Pred. *Rambach* in Hinsicht auf väterländische Angelegenheiten wurden vorzüglich durch den Gang der Begebenheiten im Jahr 1813 veranlafst; sie werden aber auch aufser dieser Beziehung, besonders wo der 18te October als ein religiöses Volksfest gefeyert wird, Stoff zu gemeinnützigen Vorträgen geben. Im 6ten Bande sind diese Betrachtungen fortgesetzt. Rec. verkennt das Vorzügliche dieser Bearbeitung nicht, allein es ist ihm doch verschiedentlich, besonders bey dem 46sten und 47sten Psalm bemerklich geworden, wie es seine eigenthümliche Schwierigkeiten hat, das Mannichfaltige einer lyrischen Darstellung, welches oft allein in der Verschiedenheit der Bilder liegt, in bestimmte Begriffe aufzulösen, ohne in Wiederholungen zu verfallen, und etwas dem Dichter fremdes hineinzutragen. — Für eben diesen Zweck hat auch der Herausgeber unter einer besondern Rubrik Texte und Ideen angegeben; auch, weil er darum ersucht worden, Winke ertheilt über einige nach den Danktagen März 31, Jun. 18, und Oct. 18, fallende evangelische Perikopen. Der lästige Zwang, welchen es nach der richtigen Bemerkung des Herausg. mit sich führt, wenn unter keiner Bedingung erlaubt seyn soll, von den Perikopen abzuweichen, läfst sich auch an den gegebenen Winken nicht verkennen, wenn zum Beysp. die Wüste, deren Luc. 15, 4. erwähnt wird, in Verbindung mit Vers 5. benutzt werden soll, die Herrlichkeit Gottes in der Wiederherstellung des Zerstörten und in der Kräftigung dessen, was ermattet war, darzustellen. Da diese Feste und die religiösen Vorträge an denselben hauptsächlich auch zur fortschreitenden Verbesserung des bürgerlichen Vereins benutzt werden können und sollen, so möchte es Manchem willkommen seyn, wenn der Hr. Herausgb. künftig hierauf Rücksicht nehmen wollte. So liefsen sich die genannten beiden Verse etwa benutzen, von der Bemühung eines gewissenhaften Regenten zu reden, die zurückgesetzten Staatsbürger zu dem Genufs gleicher Rechte mit den Begünstigten zu erheben, oder von der Freude eines Fürsten, in dessen Staaten kein Stand um des andern willen zurückgesetzt wird. Besonders würde das Evangelium am 20sten Trinit. einen reichen Stoff zu solchen Vorträgen darbieten. Hr. Pr. Brumley hat einzelne Stellen aus den Episteln bearbeitet und B. 6. solche, die wenig fruchtbar sind. In der Perikope am Sonntage nach Ostern 1 Joh. 5, 4—10. nimmt er ὕδωρ in einer doppelten Bedeutung, nämlich V. 6 für Lehre und V. 8 für Unschuld und Reinheit des Wandels,

dels, und beruft sich zur Rechtfertigung dieser in so kurz auf einander folgenden Stellen geänderten Bedeutung auf Galat. 4, 1. ff. wo Kinder das eine Mal für kleine Kinder, das andere Mal für Söhne und Töchter genommen werde. Allein das erste Mal steht νηπιος. In der 2ten Hälfte wird von eben demselben die Perikope am 13ten Trin. gut genützt, den Werth des Glaubens an Gottes Unveränderlichkeit zu entwickeln. Die Erklärung Gal. 3, 20. nach welcher ἑνὸς für gelten stehn und bey ἑνὸς λαου supplirt werden soll, möchte aber doch bezweifelt werden.

Die 3te Abth. enthält Bustagspredigten, Hagelfeyer- und Aerntedankpredigten von Brumleu. Derselbe spricht in einer Rede bey der Taufe eines unehlichen Kindes, dessen Gevatterschaft aus lauter jungen Leuten beiderley Geschlechts bestand, warnend, eindringend und rührend in Beziehung auf die Gevattern, die Mutter und das Kind. Eine Predigt bey der Wiedereinweihung der Petri Kirche von Hr. Müller ist herzlich. Die Beyträge von Hrn. Biederstedt im 6ten Bande eine Rede bey einer Nothtaufe, bey der Aussöhnung getrennter Eheleute, Anzeigen von Todesfällen, im 7ten Bande eine Taufrede zeichnen sich, wie sonst, durch eine vorzügliche Angemessenheit des Vortrags und Schmuck der Rede aus. Unbeschadet des Eindrucks könnte die Darstellung doch oft einfacher seyn. Eine Apostrophe an die heiligen, feyerlichen Gedanken, die sich des Verstandes bemeistern sollen; die Religion, die oft tieftrauernd über die Verblendung ihre Hände zu Gott aufhob, und die zu oft wiederkehrende Durchlaucht in der Taufrede im 7ten Band wollten Rec. nicht gefallen; dieser Rede besonders wäre mehr edle Einfalt zu wünschen. Der Vf. könnte überhaupt sich eher herabstimmen, als überbieten. Der Ausdruck Verächter echter Religion fällt gleich unangenehm ins Ohr, als er in seiner Verbindung unrichtig ist. Doch dieses sind Kleinigkeiten gegen die Vorzüge, welche der Vf. seinen Vorträgen zu geben weiss. Unter den Beyträgen desselben bemerken wir noch die Bearbeitung des 18ten Ps. und Offenb. 12, 1 — 12. Den Ps. benutzt der Vf. um richtige Begriffe über das Gewitter zu befördern, und hat das Was und Wie, worauf es bey Naturpredigten ankommt, beyfallswerth beachtet. Bey Offenb. 12. betrachtet er mit Recht alle einzelne Gegenstände, worüber zu reden sich die Veranlassung bietet, als Nebensache. Vielleicht wäre es noch besser, diese ganz zu übergehn, und nur das Ganze zu umfassen, da der Zweck dieser Predigten nur seyn kann, richtige Begriffe über die Offenbarung zu verbreiten. Die Fortsetzung der Ideen zu Passionspredigten von Hrn. Höpfner erhalten sich in ihrem Werthe. Es werden durchdachte Vorschläge über die Benutzung des 17ten Cap. des Ev. Iohannis mitgetheilt. Der Schluss einer übrigens schätzenswerthen Predigt über die Schutzblattern von Hrn. Wilebrand in Parchim ist zu gewöhnlich und liesse sich besser mit einem andern vertauschen, etwa mit einer kräftigen Ermunterung zu einer sorgfältigen Erziehung. Der Taufrede von Hrn. Frendentheil würden wir unsern ungetheilten Beyfall schenken, wenn wir überhaupt Taufreden in Versen für angemessen hielten.

In der 4ten Abth. theilt Hr. Pr. Rentzel richtige Bemerkungen und Vorschläge über Beichte und Krankencommunionen mit; Hr. Pr. Brumleu angemessenen Regeln über das stille Handgeloben bey der Confirmation und der dabey üblichen Anreden, und Proben der letztern. Diese konnten nach Rec. Urtheil kürzer seyn und mehr Nachdruck haben. Zu den angemessenen Vorschriften von Hrn. Pr. Steinhöfel über die in den Kirchen üblichen Danksagungen für Geborne und Gestorbene stimmen auch die gegebenen Proben. Am wenigsten befriedigt eine Untersuchung von Brumleu in 5ten Bande: Ob es rathsam sey im Kirchenvortrage die biblischen Wunder als etwas Begreifliches vorzustellen. Er verneint die Frage zu allgemein aus Gründen die blos relative Gültigkeit haben, und bey denen sich denn doch noch immer fragen liesse, selbst nach den hier aufgestellten Begriffen von der Wirksamkeit Gottes, ob nicht die Klugheit einem höhern Pflichtgebot weichen müsse. Eine gründliche Beantwortung der aufgestellten Frage ist nur aus einer tiefer gehenden Untersuchung des Verhältnisses des Christenthums, als positiver Religion zur Vernunftreligion zu schöpfen.

NATURGESCHICHTE.

1. Mantua, a. d. Typographia Virgiliana: *Dizionario elementare di Botanica* del Dottor *Giovanni Tinelli* — Professore interinale di Botanica nel Ginnasio. MDCCCIX. 254 S. 8.
2. *Ebendas.*, b. d. typogr. Gesellsch. z. Apollo: *Osservazioni* intorno al *Dizionario elementare di Botanica* stampato in Mantova nel MDCCCIX dalla tipografia Virgiliana fatte dallo speciale collegiato *Pellegrino Bertani* pubblico ripetitore assistente alla cattedra di Botanica e d'Agricoltura nel R. Liceo del Mincio e custode del R. orto botanico-agronomico di Mantova. *Colle aggiunta in fine di quattro tavole.* MDCCCIX. 82 S. 8.

Unsers Wissens gebührt dem Verf. von No. 1. das Verdienst zuerst in Italien ein botanisches Wörterbuch herausgegeben zu haben. Er that es mit Umsicht und beschränkte dessen Ausdehnung durch den auf dem Titel bemerkbar gemachten Zweck. Obgleich also zunächst für Anfänger bestimmt, hält es doch wirklich schwer, die Grenzen eines *solchen* Buches bey dem von *Roemer* (in dessen *Versuch eines möglichst vollständigen Wörterbuches der botanischen Terminologie*, Zürich 1815.) jüngsthin gesammelten zahllosen Vorrathe neuester, neuerer und alter Kunstausdrücke, zu bestimmen. Man wird oft zweifelhaft, ob dieser oder jener derselben darin aufgenommen zu werden verdient? ob nicht auch hier, wie es wenigstens bey einem *allgemeinen* Wörterbuche

buche der Kräuterkunde erforderlich ist, die scharfe Absonderung der eigentlichen Terminologie von der Nomenklatur statt finden sollte oder nicht? Indessen wird über den Inhalt der vorliegenden Schrift in der Vorrede S. V. folgendes geäussert: „*Il primo oggetto di questo libro si è quindi di facilitare l'intelligenza de' copiosi, e poco famigliari termini onde va ricca la Botanica a chi ne intraprende lo studio, e di servire ad una pronta lovo reminiscenza; e son d'avviso non esservi soccorso migliore, che all' uopo tanto servir possa come la scorta di un Dizionario, che colla maggior prontezza, e quasi di un colpo d'occhio soddisfaccia alle ricerche, che deggiono fare ad ogni passo gli studiosi sui moltiplici termini relativi ad ogni parte del vegetabile, ed ad ogni considerazione su di essa, per cui de voci stesse vengono ad essere tante fiate si varie nella lovo significazione.*" Obgleich ferner sehr richtig bemerkt wird, dass man darin nichts Neues erwarten dürfe, so glaubte doch der Vf. nicht sich mit einer trockenen alphabetischen Erklärung dieser Kunstausdrücke begnügen zu können. Daher werden bey den Hauptartikeln erläuternde Bemerkungen aus der Anatomie, Physiologie und Pathologie der Gewächse beygebracht, wie man es z. B. bey den Wörtern *Nutrizione, Linfa, Malattie, Traspirazione, Vasi* u. s. w. sehen kann. Manches ist aber auch, und dies lag in der Natur der Sache, aus bewährten Quellen blos wörtlich abgeschrieben, oder übersetzt. Der Text, in zwey Columnen gespalten, ist nach der alphabetischen Ordnung der *italienischen* Kunstausdrücke. Man vermisst indessen ungern den lateinischen Namen des erläuterten Gegenstandes, da Latein doch die eigentliche Sprache der Botanik ist, und man sich also auch botan. Wörterbücher hauptsächlich zur Verständigung lateinisch geschriebener Bücher bedient. Freylich merkt man kaum bey manchen italienischen Ausdrücken, dass sie nicht Latein sind. Ferner ist Manches im Buche nur angedeutet und im Ganzen eine zu ungleichartige Bearbeitung sichtbar. In so fern liefert allerdings No. 2. neben manchen Berichtigungen auch Ergänzungen, wozu die Benutzung anderer Werke die Hauptquellen geliefert hat. Fiel es uns gleich auf, die vom Vf. gegebene Versicherung gar zu oft wiederholt zu finden, er habe gewiss nicht den Hrn. *Tinelli* beleidigen wollen, so glauben wir doch, um diese *Osservazioni* näher zu bezeichnen, hier ein Beyspiel anführen zu müssen. Wir wählen dazu den S. 20. stehenden Artikel über die Dauer der Pflanzen, weil er zugleich interessant ist: *Eta delle Piante*, (S. 68.) *Oltre a quanto a quest' articolo trovasi nel Dizionario annunziato io stimerei di farvi per maggior vostra istruzione conoscere, che i Botanici si servono di certi segni di cui l'Autore del Dizionario alla parola Abbreviazione ne ha dato i caratteri colla nuda spiegazione del lovo significato. Quindi vi annunzio, che per indicare le piante perenni legnose, il di cui tronco cioè dura più di tre anni si sogliono contrassegnare col segno di Saturno, perchè questo Pianeta impiega appunto maggior tempo di tutti, trenta due anni cioè a compiere la sua rivoluzione attorno al sole; che le piante vivaci erbacee, i di cui fusti ciò muojono tutti gli anni, ma che le lovo radici sussistono per varj anni si indicano col segno di Giove, la di cui rivoluzione è di dodici anni; che le piante biennali, quelle cioè che durano due anni, e che producono il lovo fusto soltanto nel secondo anno vengono contraddestinte col segno di Marte, perchè questo impiega due anni a compiere la sua orbita; che finalmente per le piante annuali, le quali nascono, e muojono nel corso di un anno vengono indicate col segno della Terra, giacchè accade in un anno, che questa compie il suo giro attorno al sole. Vi debbo parimenti far riflettere, che le piante annue dei nostri climi si possono rendere artificiosamente bienni col togliere ad esse il modo di fiorire, e fruttificare mediante la soppressione successiva dei lovo fusti, o gambi.*" Uebrigens liefern die drey grossen am Ende befindlichen Tabellen analytische Uebersichten der botanischen Systeme von Tournefort, Jussieu und Linnee, und die vierte die Analyse sämmtlicher Theile eines Gewächses unter der Aufschrift: *Idea analitico - complessiva del vegetabile e sue parti.* Sie nimmt einen grossen Querbogen ein.

OEKONOMIE.

KARLSRUHE, in d. Marx. Buchh.: *Phalänen zur Unterhaltung für Forst- und Weidmänner*, gesammelt und herausgegeben von *V. F. Fischer*, Grossherzogl. Badischem Forstrathe u. s. w. *Zweyte* Lieferung. 1818. 112 S. 8. (48 Xr.)

Wer bey der *ersten* Lieferung dieser Phalänen (s. A. L. Z. 1817. Nr. 65.) gern verweilte, wird die *zweyte* mit eben so grossem Vergnügen lesen. Die darin enthaltenen Aufsätze entsprechen ganz ihrer Bestimmung: den Forst- und Weidmännern eine angenehme Unterhaltung, nach Ermüdung von Tages-Geschäften, in den traurigen Winterabenden, zu gewähren. Die Aufsätze sind gröstentheils vom Herausg. selbst, wenigstens von ihm, in dem ihm eigenen launigen Stile umgearbeitet; auch haben der dem Forst- und Jagdpublicum bekannte und beliebte Dichter und Schriftsteller Freyh. *v. d. Borch*, so wie der allgemein bekannte Dichter Hofrath *A. Schreiber*, einige schätzbare Beyträge geliefert. Der Inhalt ist folgender: 1) Der verirrte Jagdhund, eine Erzählung. 2) Das jagdbare alte Weib. 3) Der Hund als Lebensretter des Menschen. 4) Die Buche, Gedicht von Frh. *v. d. Borch*. 5) Jägerlatinität, von dems. 6) Der Bärenkampf. 7) Die Felsmilch, Gedicht. 8) Die St. Hubertuskirche, eine Erzählung von *A. Schreiber*. 9) Seltene Ausdauer eines Dachshundes. 10) Curiosa aus älteren und neueren Forstakten. 11) Wohlauf zur Jagd, Gedicht. 12) Quodlibet. 13) Anekdoten. 14) Kleinigkeiten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1818.

MATHEMATIK.

1. Karlsruhe, in Macklots Hofbuchh.: *Jak. Friedr. Maler's*, weil. Hochfürstl. Markgräfl. Bad. Kirchenraths u. Rectors des Gymn. ill., *Algebra* zum Gebrauch hoher u. niederer Schulen. *Fünfte*, hie und da verbesserte u. beträchtlich vermehrte Aufl. von *Gust. Fried. Wucherer*, Evang. Stadt- u. Univ. Pfarrer, auch öffentl. Lehrer der Physik an d. Univ. zu Freyburg im Breisgau. 1810. 296 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)
2. *Ebendas.*: *J. F. Maler's Geometrie* u. *Markscheidekunst*. *Fünfte* verb. u. verm. und in den Kapiteln von den Maafsen gänzlich umgearbeitete Auflage von *G. F. Wucherer*, u. s. w. mit 9 Kupfertafeln. 1811. 301 S. gr. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

Die *erste* Auflage der allgemein geschätzten *Malerischen Algebra* kam schon 1761 heraus und liegt also weit vor dem Anfang der A. L. Z. Die spätern Ausgaben sind dann, weil man nicht aufmerksam genug auf sie war, ebenfalls hier unrecensirt geblieben und wir wollen deshalb das Nöthigste davon nachholen. Die *zweyte* erschien 1768 mit einer Vorrede vom verst. *Kästner*. Die *dritte* war ein blofser Abdruck der zweyten, mit allen ihren Druckfehlern, die noch merklich vermehrt wurden. Die *vierte* erschien 1796 mit einer Vorrede vom gegenwärtigen Herausgeber, und die *fünfte* in dem eben angezeigten Jahre. Die Schrift empfahl sich vornehmlich durch eine sehr deutliche Darstellung der Sachen und durch eine grofse Mannichfaltigkeit von Beyspielen, die meist etwas besonders Anziehendes haben. Da diese Algebra blofs eine algebraische *Milchspeise* (wie sie der Vf. selbst §. 306 nennt) für Anfänger seyn sollte, so geht sie auch nicht über die unreinen quadratischen Gleichungen hinaus; und selbst die unbestimmte Analytik ist nicht vollständig in ihr abgehandelt —; auf die Art konnte sie selbst auf niedern Schulen zum Grunde gelegt werden. Sie ist von Zeit zu Zeit merklich verbessert worden, denn schon bey der *vierten* Auflage gab Kästner, nach des Vfs Tode, die Auflösungen der quadratischen Gleichungen deutlicher und umständlicher; brachte einzelne in blofsen Ziffern gegebene Auflösungen auf allgemeine Formeln; vertauschte ältere Paragraphen mit zweckmäfsigen, neueren; trug die Summirung unendlicher geometrischer Reihen auf die gehörige Art vor und brachte mehrere andere Verbesserungen an. In der vierten Auflage hat sich der gegenwärtige Herausgeber bereits das Verdienst erworben, mehr Sinn und Geschmack in die Aufgaben und ihre typographische Darstellung zu bringen; viele allgemeine Auflösungen und Parallelaufgaben, eigne und fremde, zur Uebung einzurücken; bey andern, Erweiterungen und Zusätze anzubringen; richtige Begriffe von positiven und negativen Gröfsen beyzufügen; die Hauptfälle beym Reduciren der Aufgaben auf einmal, deutlicher vorzulegen; die Substitutionslehre, worauf so viel beruht, mehr zu erläutern, auch die sogenannte Newtonische Binomialformel für den Anfänger vollständiger darzustellen, wobey übrigens die Ordnung der Paragraphen beybehalten und das Zugesetzte mit Buchstaben ausgezeichnet ist. Die Uebungsaufgaben, welche *Maler* am Ende des Buchs, ohne Auflösungen, jedoch mit Angabe des Rechnungsresultats, anhing, sind ebenfalls vom Herausgeber beträchtlich vermehrt worden. Den *Combinationscalcul* im Anhange fügte d. H. zum Behuf mancherley Fragen, zu Verhütung von Mifsbräuchen und zur Warnung vor dem so verderblichen *Lotto di Genua* bey, wo er auch die übrigen davon handelnden Schriftsteller anführt und am Ende auf den VIten Theil der deutschen Encyclop. Art. *Combination*, verweist. Bey der gegenwärtigen 5ten Aufl. sind wieder so viele Verbesserungen, Zusätze und nützliche Anwendungen angebracht worden, dafs das Buch gleichsam zu einem ganz neuen geworden ist. Für diejenigen unserer Leser, die mit der Anordnung der Materien in diesem Buche noch nicht bekannt sind, bemerken wir, dafs zuerst die nöthigen Erklärungen, mit ihren Zusätzen nebst mehrern willkürlichen - und Grundsätzen, vorausgehen. Dann folgen Lehrsätze, welche die Rechnung mit entgegengesetzten Gröfsen und Buchstaben betreffen, nebst den dazu gehörigen Aufgaben, auch das Nöthige von den Potenzen und Wurzeln. Eine Aufgabe algebraisch aufzulösen, begründet den Gebrauch der Gleichungen, wo besonders auf die schickliche Benennung der gegebenen und gesuchten Gröfsen aufmerksam gemacht wird, weshalb die Ausdrücke der gemeinen Wortsprache denen der algebraischen Zeichensprache an einem Beyspiele gegenüber gestellt sind. Hierauf folgen vom 1sten Grade die *bestimmten* und *reinen* quadratischen Gleichungen, sowohl für einzelne Fälle als auch allgemein und haben vornehmlich auf die Bewegungslehre und Vermischungsrechnung Bezug. *Unreine* Quadr. Gl. Begriffe von ima

einären und irrationalen Gröfsen und Rechnungen damit. Von Kubikzahlen. Newtonischer Binomialsatz. Arithmetische und geometrische Progressionen mit den darauf Bezug habenden Aufgaben. Summirung der Brüche in unendlichen Reihen. Beseitigung der hierbey vorkommenden Schwierigkeiten. Unendliche Reihen, durch Division eines einfachen Buchstabens mit einem aus zweyen bestehenden Divisor. Logarithmen. Zinsrechnungen mit andern zur juristischen und politischen Rechenkunst gehörigen Aufgaben, die durch die Eigenschaften der Progressionen veranlafst und durch Logarithmen bequem aufgelöst werden; z. B. Interusurien, Rabattrechnung u. s. w. Polygonal- und Pyramidalzahlen, nebst der damit in Verbindung stehenden Summirung der Quadrat- und Kubikzahlen, deren Wurzeln in der natürlichen Ordnung der Zahlen fortgehen. Pronikzahlen. Aufgaben von mehrern Gleichungen und eben so viel unbekannten Gröfsen. Etwas von unbestimmten Aufgaben, Regula Cöci. Unausgerechnete Uebungsexempel und der oben erwähnte Anhang vom Combinationscalcul. Es ist Schade, dafs der grofse volle Druck der erstern Ausgaben in einen schmalen und bey manchen Brüchen so kleinen, dafs man fast das Vergröfserungsglas zu Hülfe nehmen mufs — vielleicht um die Bogenzahl nicht zu sehr zu vermehren —, umgewandelt ist.

Was nun No. 2. die *Geometrie* und *Markscheidekunst* des Vfs betrifft, so erschien die 4te Aufl. 1797 von demselben Herausgeber wie diese 5te, und ist 1797 in No. 168. der A. L. Z. von einem andern Recens. angezeigt worden. Bey der jetzigen erinnert der H. folgendes: der Verleger ersuchte ihn um schleunige Besorgung derselben, gerade zu einer Zeit, wo es noch zweifelhaft war, ob die von Hrn. *Wild* in seiner Schrift: *Ueber allg. Maafs und Gewicht* u. s. w. gethanen Vorschläge in den Badenschen Landen zur Ausführung kommen würden, oder nicht —, und ob man im letztern Falle, entweder gar keine Veränderung in den bisher bestehenden Maafsen vornehmen, oder die Wahl auf die *metrischen* ohne alle Modification fallen werde. Bey dieser Ungewifsheit blieb dem H. nichts übrig, als das Kapitel von den Maafsen so umzuarbeiten, dafs es in jedem Falle brauchbar wäre, wobey des *Wildische* Werk häufig benutzt worden ist. In der Nachschrift wird gesagt, dafs am 10. Nov. 1810, die Wildischen Vorschläge wirklich angenommen worden wären. Vorbes nahm dieses Kapitel nicht ganz 6 Seiten ein und gab blofs von den Landüblichen Maafsen und deren verschiedenen Eintheilungen so viel an, dafs die erforderlichen Verwandlungen vom gemeinen in Decimalmaafs, u. u. gezeigt werden konnten. Die verschiedene absolute Gröfse des Fufsmaafses an andern Orten war kaum berührt und für dessen Verwandlung auf ein früheres Rechenbüchlein verwiesen. Eben so vom Maafse des Kreises nur die Notiz von Graden, Minuten, Secunden. Der jetzige Herausgeber hat aber im 2ten Kap., wo diese Gegenstände vorkommen, vorerst eine allgemeine Aussicht vom Messen und Maafs vorausgeschickt und daraus die verschiedenen Arten von Maafsen, als Fufs, Elle, Klafter, Lachter, Ruthe, Wegstunden (Meilen) entwickelt. Bey dem Fufsmaafs macht er eine Eintheilung von *Werkschuh* und *Feldschuh*, wo der erstere von der Fufslänge eines Menschen hergenommen worden, und deshalb als Urmaafs anzusehen sey, da hingegen der letztere sich als einen aliquoten Theil der Ruthe darstelle —. Hiernach mufste also die *Ruthe* bey dem Feldmessen das Urmaafs seyn. Bey den verschiedenen Eintheilungen der Ruthe wird auch das *neufranzösische* Decimalmaafs mit dem *Wildischen* zusammengestellt. Dem französischen *Mètre* entspricht der Wildische Fufs, als Grundmaafs; aufwärts dem Decameter die Elle = 2 Fufs; dem Hectometer die Klafter = 6 Fufs; dem Kilometer die Ruthe = 10 Fufs; dem Myriameter der Centfufs = 100 F. —. Abwärts, dem Decimeter der Zoll = $\frac{1}{10}$ Fufs; dem Centimeter die Linie = $\frac{1}{100}$ Fufs und dem Millimeter der Punct = $\frac{1}{1000}$ F. Hierauf folgen dann die Reductionsrechnungen von höhern Sorten in niedere u. u. Die vier Rechnungsarten mit solchen Maafstheilen; Verwandlungen der einen Eintheilungsart in eine andere z. B. Zehntheil. M. in gemeines. Verwandlungen in Beziehung auf die absoluten Längen der Fufsmaafse an verschiedenen Orten, wo eine kleine Tafel beygefügt ist, in welcher alle Fufsmaafse des Landes und dessen Umgebungen, in Zehentausendtheilen des alten Pariser Fufses, angegeben und durch Rechnungsbeyspiele erläutert sind. Auch bey der Kreiseintheilung ist des neufranzösischen Maafses gedacht. Das Uebrige ist geblieben. Es hat aber doch diese neue Ausgabe noch durch hie und da angebrachte kleine Veränderungen und bedeutende Zusätze merklich gewonnen.

KARLSRUHE, in Macklots Hofbuchh.: *Die Gröfsenlehre für Realschulen*, populär bearbeitet von *Gustav Friedrich Wucherer*, Evang. Luth. Stadt- u. Universitäts-Pfarrer zu Freyburg im Breisgau. Des *zweyten* Theils, welcher die *Raumlehre* enthält, *zweyter* Cursus mit 5 Kupfert. 1813. 223 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die vorhergehenden Theile dieses gemeinnützigen Werkes sind in der A. L. Z. 1811, No. 1. u. den Erg. Bl. 1812, No. 62 u. 1813, No. 14 mit dem ihnen gebührenden Beyfall angezeigt worden. Zuvörderst wiederholt hier der Vf., was er schon bey des 1ten Theils 1tem Cursus gesagt hatte: dafs er bey diesem zweyten nicht den ganzen 1sten Theil, sondern nur die zwey ersten Curse desselben, voraussetze. Im vorliegenden Cursus enthält der 1ste Abschn. die Berechnung, Vergleichung, Verwandlung und Theilung der Drey-, Vier- und irregulären Vielecke. Hierzu das Nöthige vom Flächen- oder Quadratmaafs. Verschiedene Arten desselben; Signaturen und deren Gebrauch; Reductionen der höheren Sorten in niedrigere u. u. Rechnungsarten damit; Verwandlung des

des Decimalquadratmaafses in gemeines u. u. Verwandlungen nach der verschiedenen Gröfse des Maafses an verschiedenen Orten. Am Ende auch Etwas vom Riemenmaafs. Es ist vorzüglich das vom Hrn. *Wild* vorgeschlagene und im Badenschen gesetzlich angenommene Decimalmaafs beachtet und dem neufranzösischen gegenüber gestellt worden. Hiernach hat man statt des franz. Quadrat-Meters, Deca-, Hecto-, Kilo-Myriameters, jetzt im Badenschen: den Quadratfufs, welcher die Einheit giebt; die Quadrat Elle = 4 Qu. Fufs, die Qu. Klafter = 36 Qu. F. Die Qu. Ruthe = 100; den Quadr. Centfufs = 10000 Qu. F. und abwärts zu den kleineren Theilen des Qu. Fufses, geht es immer von 100 zu 100, auf Zoll, Linie, Punct. Bey dem Feldmaafse entspricht die französische Myriare oder Quadratkilometer; der Kilare; der Hectare; der Decare; der Are —, hier dem Morgen = 400 Quadr. Ruthen; dem Viertel oder Qu. Centfufs = 100 Q. R. und der Quadratruthe, als Einheit. Auch tabellarische Vergleichungen des gemeinen und des Decimalmafses, nach den verschiedenen Füfsen, welche auf die Ruthe gerechnet werden, finden sich hier. Um Quadratmaafs von einem Ort in das eines andern zu verwandeln, ist eine Tafel mitgetheilt, in welcher sowohl der Quadr. Meter oder Centiare, als auch die verschiedenen Quadratfüfse der Umgegenden des Vfs. in Decimalsecundscrupeln des alten Pariser Quadratfufses angegeben sind. Z. B. der neue Badensche Qu. Fufs ist = 85291320 der ebengenannten Theile; der Würtemberger = 77774761 u. m. Eine eben solche Tafel ist für Quadratruthen und für die wichtigsten Feldmaafse hier vorhanden. 2r Abschn. Von den Kreisen und regulären Vielecken; auch einiges von der Ellipse. 3r A. Von den Körpern (Stereometrie), voraus etwas von der Lage der Linien und Flächen gegen einander. Netze für die regulären, senkrechten und halb regulären Körper. Berechnung der Kugelfläche und mehrerer von andern Körpern. Vergleichung der prismatischen und Pyramidalkörper. Kubikmaafse. Inhaltsberechnung. Etwas von der Vergleichung und Verwandlung der Körper. 4r Abschn. V. d. Berechnung der unbekannten Seiten und Winkel, wie auch der Höhe, eines ebnen Dreyeckes (Ebne Trigonometrie). Möglichkeit, die beiden unbekannten Seiten aus der dritten und den Winkeln, mittelst einer Chordentafel zu berechnen. Gebrauch der halben Chorden. Begriff vom Sinus. Vorzüge der Rechnung damit, vor der Chordenrechnung. Sinustafeln; deren Berechnung und Logarithmen. Kenntnifs der übrigen trigonometrischen Hülfslinien. Wirkliche Ausrechnung der Stücke eines Dreyecks, für alle möglichen Fälle —. Die Ordnung und Deutlichkeit in der Darstellung der Gegenstände ist auch in diesem Bande, so wie die typographische Eleganz, nachahmungswerth; nur sind in der letzten Rücksicht, zuweilen allzukleine Buchstaben und Ziffern gebraucht worden.

CHEMIE.

LONDON: *The Elements of Experimental Chemistry*, by *W. Henry*, M. D. F. R. S. etc. *Seventh* edition, greatly enlarged and illustr. with 9 plates. 1817. 2 Vol. 8. (1 Pfund 8 sh.)

Diese, bescheiden sogenannten, Anfangsgründe der Experimentalchemie des berühmten Vfs. wurde bey ihrem ersten Erscheinen mit dem gröfsten Beyfalle aufgenommen, der sich bey jeder neuen Ausgabe — und wir haben hier schon die siebente — wiederholt aussprach, denn in jeder fand man die Spuren der Bemühung des Vf., seinem Werke immer gröfsere Vollkommenheit zu verleihen: insbesondere ist dieses Streben darin unverkennbar, dafs alle interessante neue Entdeckungen, welche im Laufe der Zeit im Gebiete der Scheidekunst und der Naturlehre gemacht wurden, hier erwähnt und aufgenommen sind. Seit dem Erscheinen der vorletzten Ausgabe haben einige Theile der Wissenschaft eine bedeutende Veränderung erlitten, die Ansichten darüber wurden von einem andern Standpuncte genommen. Manche theoretische Meynungen, welche nicht blofs individuelle Thatsachen, sondern die ganze Grundlage, worauf das Gebäude ruht, umfassen, sind deutlicher entwickelt worden. — Wir begnügen uns als Beyspiel dieser wirklichen Bereicherungen des Werks die lichtvolle Methode zu berühren, womit der Vf. Daltons leitendes Princip darstellt; er sagt: „obgleich es scheint, wenn wir eine chemische Vereinigung der Körper veranstalten, als wirkten wir auf Massen; so verträgt es sich doch mit der rationellen Ansicht der Gestaltung der Körper, zu glauben, dafs diese Vereinigung nur zwischen ihren kleinsten Theilchen, oder Atomen statt finde. Ein Atom ist seiner Natur nach, mechanisch untheilbar, und deshalb ist ein Bruch eines Atoms nicht denkbar. Ob die Atomen verschiedener Körper, von derselben, oder verschiedener Gestalt sind? darüber mangeln hinreichende Beweise. Wahrscheinlich ist es, dafs die Atomen verschiedner Körper, von verschiedner, oder, was einerley ist, von ungleicher Gestalt sind; es kann aber nicht bestimmt werden, ob ihre Gestalt in regelmäfsigem Verhältnisse zu ihrem Gewichte steht. Eben so wenig wissen wir von ihrer Figur; doch ist es wahrscheinlich, obgleich für die Theorie nicht wesentlich, dafs diese sphärisch sey. Indessen verdient dieses einige Betrachtung. Die Atomen aller Körper bestehen wahrscheinlich als solide Körperchen, die einen Kern bilden, der von einer Atmosphäre von Wärmestoff umgeben ist; denn absolute Berührung der Atomen der Körper kann man nicht annehmen. Man kann daher die Figur der Atomen als wirklich sphärisch feststellen. Aber eine Verbindung der Atome, in einem einzelnen Centralatom, von andern Atomen, verschiedener Natur, umgeben, gedacht, kann man nicht (indem man blofs die soliden Körperchen im Auge hat) von sphärischer Figur annehmen; allein rufen wir die Atmosphäre des Wärmestoffs zu Hülfe, so können wir uns die Figur verbund-

bundner Atome immer als Sphäre oder der Sphäre annahend denken. — Der Vf. zeigt nun das Verfahren Daltons, um das Gewicht der letzten Atome der Körper zu bestimmen, indem er damit beginnt, was er zweyfache (*binary compounds* — sollten billig — einfache heifsen) Verbindungen nennt, d. h. wenn die Verbindung nur von zwey Elementen, oder Grundstoffen vorhanden ist, und wenn wir, durch wirklichen Versuch entdecken, in welchem Verhältnisse beide Grundstoffe mit einander verbunden sind, wodurch, in der Voraussetzung, dafs einzelne Theile eines jeden sich mit einander verbinden, das verhältnifsmäfsige Gewicht der Atomen selbst bestimmt wird. Indem wir die relative Menge, in welcher zwey Grundstoffe mit einander verbunden sind, ausmitteln und sie mit einer dritten elementarischen Zusammensetzung vergleichen, erhalten wir neue Reihenfolgen von Zahlen, wodurch wir zu andern, mehr zusammengesetzten hingeleitet werden; so dafs, wenn wir die Wahrheit der Daten zugeben, wir es in unsrer Gewalt haben, das proportionale Gewicht der Atome zu entdecken, welche die am meisten zusammengesetzten Körper enthalten. Indem er so mit der Zusammensetzung des Wassers beginnt, lernen wir das Gewicht der Atome des Sauerstoffs und Wasserstoffs kennen, so wie von der der *Ammonia* das Gewicht der Atomen des Salpeterstoffs; und von diesen drey Grundstoffen, als Basis angenommen, können die Berechnungen zu den Atomen aller Substanzen fortgeführt werden, deren Zusammensetzung genau zu entdecken ist. Indessen ist es klar, dafs alle diese Zahlen nur proportional seyn können und dafs jede Skale wirklicher Quantitäten auf willkürliche Bestimmung gegründet seyn müsse, indem Eine als die Grundlage, oder Richtschnur angenommen wird, auf welche alle Uebrigen sich beziehen müssen. In der Bildung dieser Skale haben die verschiednen Experimentatoren verschiedene Puncte der Gleichung angenommen; Dalton legt den Wasserstoff zum Grunde; Wollaston, Thomson und Berzelius nehmen dagegen den Sauerstoff als Decimal-Einheit an. (— Obgleich diese Lehre, hinsichtlich des Gewichts der Atomen, ausnehmend interessant und die Frucht einer genialen Folge von Schlüssen ist; so müssen wir sie doch blofs als rein hypothetisch betrachten, eigentlich nur gültig, indem sie die Tendenz hat, die Lehre bestimmter Verhältnisse, oder deren Aequivalente auszumitteln — eine Lehre, die man als den höchsten Punct chemischer Theorie und Praxis betrachten mufs, deren Zweck es ist, an jedem dieser Puncte einen Grad von Gewifsheit festzustellen, der wahrscheinlich durch keine andre Untersuchungsmethode aufgefunden werden kann. — Das Folgende ist eine klare und einfache Darstellung der Grundlage, auf welcher diese wichtige Lehre beruht: es ist merkwürdig, dafs wenn ein Körper mit einem Andern in verschiedenem Verhältnisse in Verbindung tritt, die Zahlen, welche die gröfsern Verhältnisse andeuten, nur genau einfache Vervielfältigung von der sind, welche das geringste Verhältnifs bezeichnet. Mit andern Worten, wenn das geringste Verhältnifs, in welchem B sich mit A verbindet, mit 10 bestimmt wird, so kann A sich mit zweymal 10 von B verbinden, oder auch mit dreymal 10 und so fort; aber nicht mit dazwischen liegenden Mengen. Man kann über dieses Gesetz kein deutlicheres Beyspiel geben, als das der Verbindung des Braunsteins mit dem Sauerstoffe, in welcher das Oxygen der drey letzten Verbindungen als eine Vervielfältigung der Ersten durch die Zahlen 2 — 3 und 4 betrachtet werden kann. Beyspiele dieser Art haben sich in neuer Zeit so gehäuft, dafs das Gesetz der einfachen Vervielfältigung auf dem Wege ist, allgemein zu werden; mit Hinsicht wenigstens auf chemische Verbindungen, deren Verhältnisse bestimmt sind.

In dem Abschnitte „von der Wahlverwandtschaft" giebt der Vf. eine deutliche Ansicht der Hypothese, welche im Allgemeinen von Bergmann vorgeschlagen wurde, zugleich mit den Einwürfen, die Berthollet dagegen gemacht hat und mit den noch spätern gegen dessen Meynungen. Hierüber macht der Vf. folgende Bemerkungen: Wenn Berthollet's Theorie gleich bey ihrer ersten Entwickelung eine neue Aera in der chemischen Philosophie zu bilden versprach, so verlor sie doch durch die folgenden Fortschritte der Wissenschaft viel von ihrer Wahrscheinlichkeit. Sie ist in der That vollkommen verschieden von der Lehre der bestimmten Verhältnisse, welche täglich neue Kraft durch neue und genau bestimmte Thatsachen gewinnt ... Nachdem der Vf. eine Menge recht klar bestimmter Einwürfe gegen diese Theorie aufgestellt hat, so beschliefst er so: „Dieser Einwürfe ungeachtet hat die Theorie dieses scharfsinnigen Philosophen doch einen grofsen Einfluss die Wirkungen chemischer Verwandtschaften zu modificiren, wenn sie mit Consequenz so durchgeführt wird, als er es in Darstellung der chemischen Phänomene und des Einflusses äufserer Kräfte gethan hat. Allein diese Kräfte können blofs als secundär betrachtet werden und nicht als bestimmende Combinationen oder Zersetzungen, noch als die Verhältnisse regelnd, welche die Körper eingehen unabhängig von der höhern Kraft chemischer Verwandtschaft."

Die neu aufgeführten Thatsachen, womit der thätige und gelehrte Vf. diese neue Ausgabe bereichert hat, sind viel zu zahlreich, als sie hier im Einzelnen anzugeben und es ist hinreichend zu bemerken, dafs er mit ausgezeichnetem Fleifse alle Quellen benutzt hat, um ein schönes und treues Bild vom jetzigen Zustande der Wissenschaft aufzustellen. Seine Absicht ist nicht in alle Einzelnheiten des Systems von Thomson und Murray einzugehen. Doch mufs man gestehen, dafs es Bewundrung erregt, wenn man sieht, welchen materiellen Reichthum der Vf. in so kleinem Raume zusammengedrängt hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Beck, u. dann b. Kupfer u. Wimmer: *Medicinische Jahrbücher des kaiserl. königl. österreichischen Staates*, herausgegeben von den Directoren und Professoren des Studiums der Heilkunde, an der Universität zu Wien. *Ersten* Bandes 1—4 Stück. 1811—12. 141. 224. 191 u. 164 S. *Zweyten* Bandes 1—4 St. 1813—14. 180. 185. 164 u. 163 S. Mit 1 Kupfertafel. *Dritten* Bandes 1—4 St. 1815—16. 148. 153. 144 u. 162 S. 8. Mit 1 Kupft.

Diese Zeitschrift umfasst nach dem ursprünglichen, in der Vorrede von der Redaction angegebenen Plane folgende Gegenstände. I. *Das Studium der Heilkunde.* Unter dieser Aufschrift werden nach und nach angeführt: 1) die Behörden, denen die Oberaufsicht, Organisirung und Leitung der Lehranstalten des Studiums der Heilkunde anvertraut ist; 2) die gesetzlich bestimmte Studienordnung, und die Lectionsverzeichnisse; 3) Beschreibung der einzelnen Institute, ihrer innern Einrichtung, Hülfsmittel u. s. w.; 4) der Stand der Directoren und Professoren an jeder Lehranstalt; 5) Summarische Ausweise über die Schüler aller Zweige des heilkundigen Studiums; 6) die namentliche Aufzählung der aus jedem Fache der Heilkunde jährlich Promovirten; 7) Nachrichten über die Errichtung neuer Lehranstalten, oder über die Veränderungen in den bestehenden Lehrämtern; 8) die Ernennung neuer Professoren; 9) Verordnungen, welche auf die Pflichten der Professoren, oder der Schüler Bezug haben; 10) Belohnungen, Beförderungen, Ehrenbezeugungen, Todesfälle der zum medicinischen Lehrstande gehörenden Individuen; 11) Biographien derselben nach dem Tode; 12) Nachrichten über wichtige und feyerliche Acte, welche auf die medicinischen Lehranstalten, oder auf die Professoren derselben sich beziehen. II. *Das Sanitätswesen.* Unter dieser Rubrik wird vorkommen: 1) die Beschreibung der Organisation des Sanitätswesens im Mittelpuncte der Monarchie und in den Provinzen; 2) der Stand des gesammten Sanitäts-Personals aller Provinzen; 3) Vorschriften für Sanitätsindividuen; 4) Summarische Ausweise über den Stand der Kranken-, Irren-, Siechen-, Findlings-, Waisen-, Armen- und anderer Versorgungs-Häuser; 5) die Darstellung der Anstalten gegen ansteckende Krankheiten, Epidemien und Viehseuchen im Lande, oder an den Grenzen; 6) die Uebersicht der jährlichen Geburts-, Trauungs- und Sterbelisten ganzer Provinzen und grosser Städte; 7) Belohnungen, Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Todesfälle der Individuen aus dem Sanitätspersonale; 8) neue Verordnungen aus dem Gebiete des Sanitätswesens; 9) Geschichte des Fortgangs der Vaccination; 10) Gutachten und Aufsätze über medicinisch gerichtliche Gegenstände; 11) Anzeigen von gelungenen Rettungsfällen aus dem Zustande des Scheintodes; 12) Biographien verstorbener verdienstvoller Aerzte. III. *Geschichte der Krankheitsconstitutionen, der mehr oder weniger allgemein vorkommenden Krankheiten und Viehseuchen.* IV. *Die Uebersicht der inländischen Literatur aus dem Gebiete der Heilkunde, und ihrer Hülfswissenschaften.* V. *Miscellen.* In diese werden aufgenommen: neue Entdeckungen, Widerlegungen, oder Berichtigungen älterer, ganz oder halb irriger Sätze und Behauptungen, aus dem Gebiete der Heilkunst, und der mit ihr verwandten wissenschaftlichen Zweige; Preisfragen über physisch-medicinische Gegenstände, und die Anzeige der den eingelaufenen Beantwortungen zuerkannten Belohnungen; Berichtigung einiger in einheimischen, oder fremden öffentlichen Blättern und Schriften enthaltenen Angaben, welche auf das Medicinalwesen in Oesterreichischen Staaten Bezug haben; Beschreibung besonderer meteorischer und anderer physischer Ereignisse und Erscheinungen; kurze Anzeige besonderer merkwürdiger Krankheitsgeschichten und Leichenöffnungen. Jährlich sollen von dieser Zeitschrift vier Stücke erscheinen, welches jedoch anfangs nicht geschah. — Auch versprach die Redaction, durch die Gesellschaft, nach einiger Zeit, ein zweytes Werk in lateinischer Sprache unter dem Titel: *Acta medicorum Austriae*, dessen Tendenz ganz practisch seyn sollte, herauszugeben — allein dieses Versprechen ist bis jetzt nicht erfüllt worden. (Es ist nicht zu läugnen, dass in österreichischen Staaten vortreffliche Medicinal-Anstalten, und viele geschickte Aerzte existiren, und doch kommen die meisten interessanten Beobachtungen gar nicht zur Kenntniss des medicinischen Publicums, und gehen verloren; während uns die Franzosen, Engländer, und auch die übrige deutschen Aerzte mit medicinischen Zeitschriften beynahe überhäufen. —) An die *Acta medicorum* sollten sich medicinische Topographien in deutscher Sprache anschliessen, aber auch

auch dieſes iſt bis jetzt nur ein *pium deſiderium*. Wir wenden uns nun zu der Ausführung dieſes Plans. *Erſten* Bds. Iſtes St. fängt mit der oben angegebenen Rubrik an: 1) *Studium der Heilkunde*, und liefert die Nachricht von der Errichtung einer eigenen Studien-Hofcommiſſion, welche am 25ſten Jun. 1808. in volle Wirkſamkeit trat, und bis jetzt noch beſtehet. Ihrem Wirkungskreiſe iſt zugewieſen, das geſammte Schul- und Studienweſen der deutſchen Gymnaſial- und höhern Lehranſtalten, und alles was auf dieſe Bezug hat. — Nächſt dieſem iſt ein Plan, zu einer gleichmäſsigen, auf allen Univerſitäten in der öſterreichiſchen Monarchie zu beobachtenden Studienordnung, in Beziehung auf Arzneykunde, Wundarzneykunſt und Pharmacie, welche durch höchſtes Hofdecret, vom 17. Febr. 1803, in den kaiſerl. königl. deutſchen Erblanden vorgeſchrieben wurde, abgedruckt. Wer von Inländern zum Studium der Arzneykunde und der höhern Arzneykunſt zugelaſſen ſeyn will, muſs ſich mit Atteſtaten ausweiſen, das philoſophiſche Studium (wie man es in der Vorſchrift nennt) auf einer inländiſchen Lehranſtalt öffentlich, vorſchriftmäſsig und vollſtändig, das iſt, nach dem vorgeſchriebenen dreyjährigen Curſe abſolvirt, und aus jedem Gegenſtande deſſelben wenigſtens die erſte Claſſe erhalten zu haben; ſonſt wird er abgewieſen. Der ganze mediciniſche Curſus iſt auf fünf Jahre feſtgeſetzt. Die halbjährig abzuhandelnden Gegenſtände, und die ſtrengen Prüfungen vor der Promotion zur Doctorwürde u. ſ. w., wie auch die Rechte der Promovirten ſind genau beſtimmt. — In Anſehung der auf andern inländiſchen Univerſitäten graduirten Doctoren, wenn ſie in Wien practiciren wollen, iſt eine Ausnahme gemacht; ſie müſſen nämlich vorher die zweyte ſogenannte practiſche ſtrenge Prüfung wiederholen (und nach einer Verordnung von 16 Aug. 1817, in dem Amtsblatt zur Wiener Zeit. abgedruckt, müſſen alle in Wien die Praxis ausübenden Aerzte, ſie mögen in Wien graduirt und noch ſolange daſelbſt practicirt haben, ſich der mediciniſchen Facultät gegen die Erlegung von 400 Fl. *W. W.* einverleiben laſſen). — Weiter folgen detaillirte Amtsinſtructionen für den Studiendirector und Vice-Studiendirector des Studiums der Heilkunde an der Wiener Univerſität. Unter der Aufſchrift II. *Sanitätsweſen*, iſt in dieſem Stück eine Amtsvorſchrift für des Landes-Protomedici der kaiſerl. königl. öſterreich. deutſch-erbländiſchen Staaten abgedruckt, die keines Auszugs fähig iſt, und mehr die In- als Ausländer intereſſiren dürfte. IItes Stück I. *Studium der Heilkunde*, enthält eine Vorſchrift für den Lehrvortrag aus dem mediciniſch-chirurgiſchen Studium, an den Lyceen der öſterr. deutſch-erbländiſchen Staaten, nämlich zu Ollmütz, Grätz, Klagenfurt u. ſ. w. Dann folgt eine Vorſchrift, nach welcher die ſtrengen Prüfungen aus allen Zweigen der Heilkunde an den kaiſerl. königl. deutſch-erbländiſchen Univerſitäten und Lyceen vorgenommen, und die Taxen dafür entrichtet werden müſſen. Es kommen dann allgemeine und ſpecielle Beſtimmungen vor. — Die Nachricht von der Errichtung neuer Lehrämter, Veränderungen in den beſtehenden, Ernennung neuer Profeſſoren u. ſ. w., glauben wir übergehen zu können. — (Die Profeſſuren werden bekanntermaſsen, in Oeſterr. Staaten, durch einen Concurs vergeben. Gegen dieſe Art Lehrſtellen zu beſetzen, zumahl im Medicinalfache, lieſse ſich vieles erinnern; ein erprobter, in ſeinem Fache geübter, und von Seite ſeiner Kenntniſſe bekannter Mann wird ſich einer Concurs Prüfung nicht leicht unterwerfen. Denn das Publicum urtheilt dann von ſeiner Fähigkeit nach der erfolgten oder nicht erfolgten Ernennung; und wie können zwey oder drey unvermuthet aufgeworfene Fragen und ihre Beantwortung den wiſſenſchaftlichen Werth eines Mannes entſcheiden?) Es wird ferner Nachricht gegeben von der Errichtung eines Inſtituts zur Bildung chirurgiſcher Operateurs an der Wiener Univerſität und die Bedingungen der Aufnahme in daſſelbe werden beſtimmt. Den Schluſs dieſes Abſchnitts macht eine biographiſche Skizze des Prof. Ferd. v. Leber. II. *Sanitätsweſen*. — Eine Verordnung: die Errichtung des oberwähnten Inſtituts zur Bildung chirurgiſcher Operateurs betreffend. — Ferner ein Circulare der kaiſerl. königl. Landesregierung unter der Enns, welches die Verpflegsbeyträge in dem Wien. allgem. Krankenhauſe; und ein anderes, das die Aufnahmtaxe für Kinder in das Wiener Findelhaus; und die von dieſem Inſtitute an die Ziehältern der *Findlinge* zu bezahlenden Koſtgelder und Belohnungen beſtimmt. Auch iſt unter dieſer Rubrik das Gutachten der mediciniſchen Facultät in Wien, das Wiener Findelhaus und die Nahrungsmittel, welche bey der künſtlichen Auffütterung der Kinder gebraucht werden, betreffend, abgedruckt. — Bey dieſer Gelegenheit wurde die Frage unterſucht: welche unter allen Thiermilcharten am beſten als Erſatz der Menſchenmilch auszuwählen ſey? Das Reſultat fiel dahin aus: die chemiſchen weſentlichen Unterſchiede der Thiermilcharten ſeyen untereinander bey weitem nicht ſo bedeutend, als daſs deswegen die eine ausſchlieſsend vor der andern bey der künſtlichen Aufnährung der Säuglinge einen abſoluten Vorzug verdienen ſollte. — Nach dieſem folgt ein: Unterricht, für Domänen und Unterthanen geliefert, um ſowohl Viehſeuchen, als auch andere wichtige Krankheiten der nützlichen Hausthiere, wenn es möglich iſt, zu verhüten, ſchon wirklich ausgebrochene zu tilgen und in ihrer Verbreitung zu hemmen. — Die Vorſchläge ſind umſtändlich und ganz zweckmäſsig. — Auch iſt ein Bericht des Galliziſchen Gubernians über eine im Jahre 1810 in Gallizien faſt allgemein ausgebrochene Hornviehſeuche, und über ihre Tilgung mitgetheilt. IV. *Literatur*. V. *Miſcellen*. Unter dieſer Rubrik werden in dieſem Stück: chemiſch-phyſiologiſche Bemerkungen über den Saft der Ahornbäume, und insbeſondere des Feldahorns (*Acer campeſtre L.*) von Prof. Joh. Andr. von Scherer u. ſ. w. mitgetheilt. Aus den von ihm hierüber angeſtellten Verſuchen ergiebt ſich, daſs der friſche Feld-

Feldahornsaft weder eine Säure, noch ein Kali vorwaltend, auch kein schwefelsaures Salz, wohl aber etwas Kohlenstoffsäure, ein kalkartiges und auch ein salzsaures Salz enthalte. Auch die Resultate seiner Behandlung im Feuer sind angegeben. — Der Vf. bemerkt, dass alle, nicht nur aus den Ahornarten, sondern auch aus den Stängeln des türkischen Weizens und den Runkelrüben erzeugten Syrupe und Rohzucker, mehr oder weniger, in einem salzsauren Salze enthalten. Was die Erzeugung des Zuckers in Pflanzen anbelangt, so äussert sich der Vf. hierüber wie folget: In allen süfsaftigen Pflanzen und Früchten ist der Process der Zuckerbildung bedingt unter dem Einflusse eines warmen Himmels. Der Ahorn stehet da als Sonderling und arbeitet an seinem süfsen Geschäfte (?), wenn Schnee und Frost die Erde bedecken. In allen zuckererzeugenden Pflanzen und Obstarten nehmen manche ihrer Saftbestandtheile, zumahl die Säuren, und insbesondere die Gerbesäure, in dem Maafse ab, in welchem ihre Säfte zuckerreicher werden. Dieses Geschäft steht unter dem Einfluss der Sonnenwärme und des Lichts. Die Bildung des Sommerzuckers wird unter dem Einfluss der Sonnenwärme nur allmählig bewirkt; dagegen die Bildung des Winterzuckers mit beschleunigtem Gang zu eilen scheint. — Die Theorie des Vfs. hierüber muss der Rec. übergehen. — III. Stück I. *Studium der Heilkunde.* Dieser Abschnitt enthält ebenfalls einige Hofdekrete, die Ernennung neuer Lehrämter, Veränderungen in den bestehenden, und die Ernennung einiger Professoren und Correpetitoren betreffend. Auch sind Nachrichten von einigen Ehrenbezeugungen, Beförderungen und Belohnungen des ärztlichen Personals mitgetheilt. — II. *Sanitätswesen.* — Neue Verordnungen. — Den Protomedicis wird das Referat im Sanitätswesen bey den Länderstellen, vermöge eines Hofdecrets aufgetragen; die Mittel, welche man in den österreichischen Staaten zur Beförderung der Kuhpockenimpfung angewendet hat, bekannt gemacht. — Auch ist eine Vorschrift zur Leitung und Ausübung der Kuhpockenimpfung in den kaiserl. königl. Erbstaaten in diesem Stück abgedruckt. — Ferner ist darin die Fortsetzung des Unterrichts über das Benehmen bey Viehseuchen eingerückt. — Das in diesem Stück abgedruckte Gutachten der Wiener medicinischen Facultät über die von A. Gölis gegen die Vaccine gemachten Einwürfe, ist sehr detaillirt, und fällt zum Vortheile der Kuhpockenimpfung aus. III. *Viehseuche in Böhmen;* unter dieser Aufschrift sind einige Resultate der in Böhmen im J. 1810 herrschenden Rinderpest mitgetheilt. IV. *Literatur.* — V. Unter der Aufschrift: *Miscellen*, sind die Resultate bey der Bereitung des Syrups aus den Maisstängeln, vom Hofrath und ersten kaiserl. königl. Leibarzte Stifft, abgedruckt, die aber keines Auszugs fähig sind. — IV. Stück *Studium der Heilkunde.* Die Lehrämter und Correpetitorsstellen am Thierarzney-Institute sollen immer durch Concursprüfungen; die Pensionärsstellen aber, ohne diese, gegen Beybringung der Diplome aus der Medicin, oder Chirurgie, oder der Studienzeugnisse aus diesen Doctrinen vergeben werden. — Zufolge eines Decrets der Studien-Hofcommission vom 4ten Octobr. 1808 soll die gerichtliche Arzneykunde auch für die Civil- und Wundärzte im zweyten Studienjahre ein Zwangsstudium seyn; die medicinische Polizey bleibe Zwangsstudium blofs für die Schüler des fünften Jahrgangs. Dasselbe Decret wurde auch an das Böhmische Gubernium erlassen. — Auch ist eine Anordnung zur Organisirung von Pflanzschulen künftiger Professoren für die verschiedenen Zweige der Arzneykunst und ihrer Hülfswissenschaften, der Chirurgie und Entbindungskunst, an Universitäten und Lyceen bekannt gemacht. — Ferner wird die Errichtung anatomisch-physiologischer Museen anbefohlen, und die Mittel dazu angegeben. — Durch ein Decret vom 16ten Nov. 1811 ist streng verboten in der Medicin und Chirurgie, unter irgend einem Vorwande, ein Studienjahr nachzusehen. — II. *Sanitätswesen.* — Hofdecret für die Anstellung eines Augenarztes in Gallizien. — Durch ein Circulare der Nieder-Oesterr. Landesregierung wird der Verkauf inländischer, durch künstliche Zubereitung den fremden ähnlich gemachter Weine, für ausländische Weine verboten. — Auch wird das Verbot erneuert, blatternde Kinder auf die Gasse und öffentliche Oerter zu bringen. — Zugleich ist eine allerhöchste Verordnung zur Beförderung der Schutzpockenimpfung erschienen, und in diesem Stücke aufgenommen. — Die Anordnung ist umständlich abgefafst. — Unter andern wird darin anbefohlen, jedes an natürlichen Blattern verstorbene Kind soll zwar von dem Priester eingesegnet, aber übrigens ohne Begleitung desselben und der Verwandten oder Freunde zur Erde bestattet werden. — In der Anordnung für die Hauptstadt, auf dem Lande und einer jeden Provinz heifst es: „Jedes Familienhaupt, unter dessen Angehörigen ein Individuum von den Blattern ergriffen wird, ist unter strenger Ahndung verbunden, die Anzeige hievon sogleich an die Polizey-Oberdirection des Orts oder Districts, und wo keine eigene Polizey-Direction ihren Sitz hat, an den Magistrat zu machen. — Acht Wochen nach der Kundmachung dieser Anordnung wird ein Landesfürstlicher Beamter, mit einem Impfarzte von Haus zu Haus, von Wohnung zu Wohnung sich begeben, um jenen Individuen, welche weder geblattert haben noch vaccinirt sind, die Kuhpocken unentgeldlich zu impfen; — in jedem Jahre muss diese Anordnung wiederholt werden. — Hierauf folgt in diesem Stücke die Fortsetzung des Unterrichts über das Benehmen bey Viehseuchen. Nr. III. ist die Geschichte der Krankheitsconstitutionen der mehr oder weniger vorkommenden Krankheiten und Viehseuchen mitgetheilt. — Ferner findet man darin einen Auszug aus dem Hauptsanitätsberichte des Protomedicats von Oesterreich unter der Ens, vom Jahr 1810, wobey die Witterungsconstitution in genanntem Jahre tabel-

tabellarisch nach Monaten, — ferner der Kranken-Stand in den Spitälern, Bezirksarmenanstalten, Gebär- Findel- Waisen- und Versorgungshäusern von Oesterreich unter der Enns angegeben ist. In Wien starben in den öffentlichen Instituten für Kranke, das Gebär- und Findelhaus ausgenommen, im Jahr 1810 zwölf von 100. Dagegen ist die Sterblichkeit der Findlinge bey der Hausverpflegung ungeheuer gross. Im Jahr 1810 starben unter den Findelkindern 92 bis 93 von 100. Die übrigen in diesem Stück mitgetheilten Geburts- und Sterbelisten werden den Arzt und Staatsmann gleich interessiren. — Ausser diesem ist auch ein Auszug aus dem Sanitätsbericht des Protomedicats von Steyermark von den Jahren 1809 und 1810 mitgetheilt, und darin die Witterungs-Constitutionen, der Gesundheitszustand, und insbesondere der Stand der Spitäler in Grätz v. J. 1809 und 1810, und das Resultat der Trauungs- Geburts- und Sterbelisten von diesem Lande von besagten Jahren angegeben. IV. *Literatur.* V. *Miscellen.* Der rühmlichst bekannte Prof. Prochaska liefert eine Beschreibung einer menschlichen Missgeburt mit umgekehrten untern Gliedmassen, und stellt die Missgeburt in einer Kupfertafel dar. — Den 15. Jan. 1812 brachte eine Hebamme aus einer Vorstadt Wiens ein neugebornes Kind weiblichen Geschlechts von neun Monaten noch lebend zu ihm. Die Ungestaltheit des Kindes bestand zunächst an den aufwärts gekehrten beiden untern Gliedmassen, welche von dem Hüftgelenke anfingen, knapp neben dem Leib bis an den Hals ausgestreckt waren, und der Beweglichkeit der Hüftgelenke ungeachtet nicht im mindesten herabgebracht werden konnten, ohne dass das Kind durch Weinen den Schmerz jedesmal ausgedrückt hätte. Die Kniehöhlen sahen nach vorn und auswärts, die Fersen aber fast ganz aufwärts. Die Knie- und Fusswurzelgelenke blieben stets ausgestreckt, obwohl man an ihnen auch eine Beweglichkeit wahrnehmen konnte. Die Handwurzelgelenke und die Finger waren stark einwärts gebogen, und die Daumen eingezogen. Die Achselgelenke hatten zwar eine freye Bewegung nach vor- und rückwärts, aber nach aufwärts konnten die Arme nicht ganz, wie gewöhnlich, gehoben werden. Der Kopf hatte seine freye und gewöhnliche Bewegung. Das Kind starb, und Hr. Proch. zergliederte es, und liefert den Befund. — Was die Ursachen der Missstaltung bey den Missgeburten überhaupt anbelangt, so meynt der Vf. sie seyen verschieden; meistens aber schienen sie in den Zeugungsstoffen zu liegen, obwohl man nicht in Abrede stellen könne, dass auch diejenigen Stoffe, die meistens in den Säften der Mutter liegen, und unter deren Einfluss die Zeugungsstoffe zur Organisation gelangen, — und andere, später eintretenden Ursachen dazu beytragen können, dass die gute Anlage zur Organisation gestört, und das Product verunstaltet wird. — Gewisse Missgeburten wiederholten sich oft; (z. B. mit mangelnden, und überflüssigen Theilen,) andere kämen viel seltener vor. — Zu den seltenen gehöre auch die Missgeburt, von der hier die Nachricht gegeben wird. — Angehängt ist diesem Stück eine Uebersichtstabelle des Entstehens, des Fortgangs und des Endes der im Jahr 18$\frac{1}{17}$ in einigen Kreisen Mährens und Schlesiens herrschenden brandigen Lungenentzündung beym Hornvieh; — ferner Anhangsausweise der im Laufe des Impfungs-Jahres 18 (die übrigen Ziffern fehlen) vorzüglich verdienstlich erschienenen Individuen und Behörden.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

SCHÖNE KÜNSTE.

VENEDIG, b. Alvisopoli: *De' Propilei e della inutilità e dei danni dei Perni metallici nella costruzione degli edifizii.* Dissertazione del Conte *Leopoldo Cicognara.* MDCCCXIV. XLVIS. in gr. 4. mit zwey Kupfertafeln.

Am Ende der gehaltreichen Schrift wird gesagt: „*di quest Edizione non ne furono stampati che soli 50 exemplari.*" Sie kann also mit Recht zu den seltesten gerechnet werden, aber auch, setzen wir mit Vergnügen hinzu, zu den besten in ihrer Art. Sie zerfällt nach des berühmten Verf. eigener Aeusserung in zwey Theile. Der erste für den Alterthumsforscher bestimmt, ist mit der umfassenden Gelehrsamkeit geschrieben, die man in den Werken des Grafen *Leopold Cicognara* bewundert, und findet Belege in den zahlreichen *Annotazioni*, die grösstentheils aus griechischen und lateinischen Schriftstellern geschöpft sind. Alles, was sie in Ansehung des herrlichen Baues gesagt, ist mit weiser Kritik benutzt. Zur Erläuterung des daraus hervorgehenden Bildes ist selbst aus *Stuart* der Riss des Ganzen auf der ersten Kupfertafel beygefügt. Die Schicksale der heiligen Stätte werden mit Beurtheilung alles dessen, was *Wheler*, *Spon*, *Chandler*, *Revett*, *Pars*, *Le Roi*, *Stuart* und *Dodwel* darüber geschrieben, vorgetragen. Bekanntlich war der letztgenannte Engländer beym Sturze einer der Säulen der Propyläen zugegen, und der auf der zweyten Kupfertafel, nach eigenen Messungen abgebildete hölzerne Zapfen *(Perno)*, der diese Säule zusammenhielt, veranlasst ebenfalls die gelehrtesten Untersuchungen über dieses eben so einfache als zweckmässige Verbindungsmittel. Sie machen den zweyten Theil gegenwärtiger Abhandlung aus. Man muss ihn als einen äusserst wichtigen Beytrag zur Baukunst und deren Geschichte ansehen. Eine Menge höchst interessanter Abschweifungen erregen den Wunsch, das gehaltreiche Ganze übersetzt zu sehen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1818.

OEKONOMIE.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Anleitung zur Kenntniss und zweckmäßigen Zugutmachung der Nutzhölzer.* Jungen angehenden Forstmännern gewidmet von *F. E. Lester*, königl. preuss. Oberforstmeister u. s. w. *Zweyter* Band. Zugutmachung der Nutzhölzer und zwar: von der Auswahl, Fällung und dem Austrocknen der Nutzhölzer; ingleichen vom Zurichten derselben aus dem Groben im Allgemeinen. 1816. VI u. 286 S. gr. 4. mit 2 Kupft. *Dritter* Band. Zugutmachung der Nutzhölzer und zwar vom Zugutmachen der Nutzhölzer im Einzelnen. 1816. 156 S. gr. 4. mit 6 Kupfert. (Beide Bände 3 Rthlr. 12 Gr.)

Mit Beziehung auf die Anzeige des 1sten Bandes dieser Schrift (A. L. Z. 1816. Nr. 140.) bemerken wir, dass der Verf. den von den Forsttechnologen von allen und jeden beym Zurichten der Nutzhölzer aus dem Groben vorkommenden Arbeiten, gebrauchten Ausdruck: *Zugutmachung des Nutzholzes*, in der weitesten Bedeutung nimmt und darunter alle und jede, auf eine möglichst vortheilhafte Verwendung der Nutzhölzer abzweckende Veranstaltungen und sowohl die dem Forstwirth in Hinsicht der Auswahl, des Fällens der Nutzhölzer u. s. w. unmittelbar obliegende Verrichtungen, als auch die unter seiner Aufsicht von den beym Zurichten der rohen Nutzhölzer angestellten Leuten zu bewirkenden mechanischen Handgriffe und Arbeiten, begreift. — Der Vf. hält es für zweckmäßiger, wenn die Zugutmachung der Nutzhölzer oder die Zurichtung derselben aus dem Groben, für Rechnung des Waldeigenthümers geschieht und dieselbe in einem zur weiteren Verarbeitung tauglichen Zustande zum Verkauf bereit gehalten, als wenn sie in ganz rohen Stämmen verkauft werden. Wenn gleich eine solche Abgabe für den Forstwirth mit mehr Mühe verbunden ist, so hat sie doch für den Käufer und Verkäufer in jeder Hinsicht so grosse Vortheile und es wird dadurch der Ertrag der Waldungen so sehr erhöht, dass eine solche Art der Abgabe allgemein empfohlen zu werden verdient.

In dem 2ten Bande dieses Werks lässt der Vf. zuerst, um mit allen zu der Zugutmachung der Nutzhölzer gehörigen Gegenständen genau bekannt zu seyn, eine genaue naturhistorische Kenntnis von allem im Walde vorkommenden Bäumen und Sträuchern vorausgehen. So wie er im 1sten Bande die Naturgeschichte der holzartigen Gewächse im Allgemeinen, oder die Physiologie derselben abgehandelt hat; so geht er in diesem Bande zunächst zu der besondern Naturgeschichte der Holzgewächse oder der deutschen Bäume und Sträucher über. In einer tabellarischen Uebersicht derselben werden sie ihren verschiedenen Eigenschaften nach, auf folgende Art dargestellt: Namen — Klasse und Ordnung nach Linnée — Wachsthum — Stand und Boden — Wurzel — Rinde — Blüthe — Frucht — Blätter — Beschaffenheit des Holzes und zwas specifisches Gewicht — Farbe — Härte und Festigkeit — Elasticität und Zähigkeit — Spaltbarkeit — Dauer im todten Zustande — Textur und Verhalten beym Verarbeiten — Nutzen des Holzes. Diese Uebersicht welche den grösten Theil dieses Bandes ausfüllt, (indem sie 214 Seiten einnimmt,) giebt in möglichster Kürze von allen Holzarten diejenigen Eigenschaften an, welche besonders auf die Benutzung und Zugutmachung des Holzes Bezug haben. In diesem Betracht ist also die Vorausschickung der besondern Naturgeschichte der Holzgewächse immer als nützlich zu betrachten, wenn sie gleich in ihrer ganzen Ausdehnung mit dem eigentlichen Gegenstand, wovon in diesem Werke die Rede ist, in keiner genauen Verbindung steht. Genügend wäre es daher gewesen, wenn der Vf. aus der Physiologie und Naturgeschichte der Holzgewächse nur dasjenige vorangeschickt hätte, was auf die Zugutmachung der Hölzer unmittelbaren Bezug hat. Das Ganze hätte sich auf diese Art zweckmäßig in einen Band bringen lassen, folglich zwey Bände erspart und dadurch den Unvermögendern die Anschaffung des übrigens sehr nützlichen Werkes erleichtert werden können.

Der *erste* Abschnitt des Werkes selbst handelt; *von der Auswahl der Nutzhölzer.* Diese bezieht sich zunächst auf die Auswahl *vor* dem Fällen und wenn der Baum noch auf dem Stamme steht. Die äusern Kennzeichen sowohl als die Proben welche man mit stehenden Stämmen vornimmt, um die innere Beschaffenheit des Holzes darnach zu beurtheilen, sind oft sehr trüglich. Ausser den vom Vf. angeführten und bereits bekannten Kennzeichen und Mitteln, schlägt er als ein sicheres Mittel des Besteigen der Bäume, mittelst Steigeisen vor, um das Zopfende untersuchen zu lassen. Dass dies nur in einzelnen Fällen und bey den zu einem vorzüglichen Zweck z. B. zu Masten bestimmten Bäumen geschehen kann,

kann, ist natürlich, weil es wegen der Mühe und der Kosten, die es verursachet nicht allgemein anwendbar seyn dürfte. Ueberhaupt zweifelt Rec., ob hiedurch auch immer der Zweck erreicht werden wird, indem der Baum am Zopfende ganz gesund seyn kann und dennoch tiefer hinein schadhaft ist. Am besten kann also die Brauchbarkeit des Holzes erst *nach* dem Fällen beurtheilt werden. Die hiezu erforderlichen Kennzeichen und Mittel werden vom Vf. angegeben, sie enthalten aber nichts anders, als was in dieser Hinsicht schon bekannt ist. — *Zweyter* Abschnitt *Von der Fällungszeit der Nutzhölzer und dem beym Fällen zu beobachtenden Verfahren.* Bey der Prüfung der verschiedenen Meinungen über die richtige Fällungszeit der Nutzhölzer läßt sich weder unbedingt für die Fällung im Spätherbst und Winter noch ausschließend für die in der Saftzeit stimmen. Die Erstere ist indessen die gewöhnlichste und hat am meisten für sich, nach Umständen kann aber auch die Letztere mit Vortheil für das Nutzholz statt finden. Die Verfahrungsart beym Fällen der Nutzhölzer selbst erfodert manche Ueberlegung und Vorsicht, damit die Bäume durch ihren Fall weder die benachbarten Stämme und den Unterwuchs beschädigen, noch selbst im Fallen Schaden leiden. Die Bestimmung wohin der Baum fallen soll, kann durch die Abnahme der starken oder nur der Aeste an der einen Seite des Baums, erleichtert werden, um seinen Fall alsdann besser leiten und Beschädigung verhindern zu können. Die Fällung selbst geschieht entweder mit der Axt oder mit der Säge oder mit Axt und Säge zugleich. Das Verfahren in jedem dieser Fälle wird vom Vf. genau angegeben. Von dem Fällen mit der Säge kann er zwar die Vortheile nicht leugnen, wendet aber dagegen ein, dass es langsamer von statten geht und mühsamer ist als das Fällen mit der Axt. Der Gewinn der dadurch an der Holzmasse erlangt wird, wiegt aber gewiss in den meisten Fällen jenes weit auf. Zum Ausheben der Bäume mit der Wurzel sind verschiedene und zum Theil sehr zusammengesetzte Maschinen in Vorschlag gebracht worden, die aber größtentheils im Walde nicht anwendbar sind. Der Vf. giebt einige Hebemaschinen an, die sich indessen da mit Nutzen anwenden lassen, wo ein grosser Gewinn durch das Ausroden erlangt werden kann. *Dritter* Abschnitt. *Von dem Austrocknen der Nutzhölzer.* Das gehörige Austrocknen der Nutzhölzer kommt bey dem Zugutmachen derselben sehr in Betracht, theils um den Käufern taugliches Holz zu übergeben, theils um das in Vorrath angeschaffte Nutzholz vor nachtheiligen Zufällen zu sichern. Der Vf. entwickelt die physiologischen Gründe von dem Werfen und Reissen des Holzes bey dem Austrocknen desselben, wobey er, da die Meinungen über die Art des Austrocknens verschieden sind, *Du Hamel's* Erfahrungen darüber anführt. Diese so wie die Resultate derselben verdienen erwogen zu werden. Aus dem Ganzen geht hervor, dass das Reissen des Holzes zwar auf keinen Fall ganz zu vermeiden ist, dass es aber bey der einen Art der Austrocknung mehr, bey der andern weniger statt hat. Die jedesmalige Verwendung eines Stammes ob er nämlich entweder rund oder beschlagen, geschnitten oder in kleinere Theile gespalten gebraucht werden soll, bestimmt die Art der Austrocknung näher. Von den zur Verbesserung des Holzes in Vorschlag gebrachten Mitteln, nämlich Auslaugen, auch Auskochen im Wasser, Sieden in Oehl, Auslohen in Dampfmaschinen, Räuchern und Rösten und das Versenken des Holzes in Torfmoore, können nur einige im Grossen zur Anwendung kommen. Hierher gehört vorzüglich das Auslaugen im Wasser, so wie das Auslohen in Dampfmaschinen, obgleich letzteres schon einen grösern Kostenaufwand erfodert. Das Räuchern und Rösten des Nutzholzes ist als von vorzüglicher Wirkung nur bey mittelmässigen und kleinen Nutzhölzern anwendbar. *Vierter* Abschnitt. *Von dem Zurichten der Nutzhölzer aus dem Groben und zwar im Allgemeinen.* Der Vf. legt hiebey die sehr zweckmässige Eintheilung der Nutzhölzer 1) in solche die in ihrer natürlichen Rundung genutzt, auch eckigt und rund mit Axt und Beil zugehauen, 2) in solche die durch *Spalten* 3) in solche die durch die *Säge* zugerichtet werden, zum Grunde. Sie ist auch diejenige in deren Klassen sich ohne Weitläuftigkeit alle Nutzhölzer reihen lassen. *Erster* Artikel. *Allgemeine Bemerkungen über die verschiedenen Nutzhölzer.* Unter die Klasse der Rund- und Eck-Nutzhölzer lassen sich ihrem allgemeinen Gebrauche nach, folgende Sorten bringen: Land- Wasser- Mühlen- und Maschinen- Berg- und Schiffsbauhölzer, Röhrenhölzer, Wagner- und Stellmacherhölzer, Klotzhölzer, grosse und kleine Stangenhölzer, gabel- quirlförmige Stangen, Stämme, Kloben und Stangen zu Schnitzarbeiten, und Ruthen und Stäbe zu allerhand Flechtwerk. Der Vf. giebt von jeden dieser Sorten die Holzarten welche dafür am tauglichsten sind, die beste Fällungszeit für jede und bey dem Land- und Schiffsbauholz die Sorten und Benennungen an, unter welchen sie in verschiedenen Gegenden im rohen Zustande abgegeben werden. In Hinsicht der Landbauhölzer, wenn solche nach Kubikfussen abgegeben werden, hat er noch verschiedene Formeln und Tabellen zur Berechnung des kubischen Inhalts angegeben, die indessen hier nicht an ihrem rechten Orte und auch überflüssig zu seyn scheinen, indem sich ein jeder Forstmann, wenn er nicht selbst die Rechnungsformeln kennt, aus den in grosser Menge vorhandenen Kubiktabellen leicht den nöthigen Rath holen kann. Zu der Klasse der *gespaltigen* Nutzhölzer gehören das Klotz- und Stangen-Spaltholz; die Zahl der zu jeder dieser Sorten gehörigen Spalthölzer ist sehr gross. Die Holzarten welche sowohl zu feinen als gröbern Spaltwaren mit Vortheil gebraucht werden, so wie die innere Beschaffenheit des dazu tauglichen Holzes, die Zeit der Fällung und die Vorzüge welche mehrere aus gespaltenem Holze gemachte vor den aus runden und mit der Säge geschnittenen Hölzern verfertigte Waaren haben, werden hier bemerklich

lich gemacht. Die Klaſſe der *Schnittnutzhölzer* begreift das geſchnittene Bauholz, die Bohlen und Bretter, hiebey kommt es vorzüglich auf ein geſundes und fehlerfreyes Holz an, um brauchbare Waare zu erhalten. *Zweyter* Artikel. *Von der Art und Weiſe wie im Allgemeinen beym Zurichten der Nutzhölzer verfahren wird.* Das Verfahren beym Zurichten der Nutzhölzer ſelbſt, indem ſehr viel darauf beruht wie dieſs geſchieht und daſs es mit möglichſter Schonung der nutzbarſten Holzmaſſe vorgenommen wird, damit nicht die beſſern Sorten in die geringern zurückfallen, hat der Vf. hier auseinander zu ſetzen für nöthig gefunden, um bey der Beſchreibung des Zurichtens der Nutzhölzer im Einzelnen öftere Wiederholungen zu vermeiden. Das Nutzholz wird entweder mit *Axt* und *Beil* oder durch *Spalten* oder mit der *Säge* zugerichtet. Das Verfahren um auf die eine oder andere Art den Nutzhölzern die gehörige Form zu geben, wird hier in ſo weit es erforderlich iſt und der Forſtwirth ſolches, in ſo fern er die Zugutmachung der Nutzhölzer beſorgt, zu wiſſen nöthig hat, beſchrieben und durch Zeichnungen verſinnlicht. —

Der *dritte* Band behandelt einzig *die Zugutmachung der Nutzhölzer im Einzelnen.* Es wird hierunter vorzüglich die weitere Zugutmachung und Verarbeitung der verſchiedenen rohen Nutzholzſorten zu Nutzholzwaaren und Werken und zur techniſchen Verwendung derſelben verſtanden. Der Vf. hat daher hier die verſchiedenen Nutzholzſorten ſowohl dem Namen nach, als auch was daraus verfertigt wird und was in Hinſicht der Zurichtung oder ſonſt bemerkenswerth iſt, angeführt.

Aus der Klaſſe der *Rund- und Ecknutzhölzer* kommen zuerſt die *Landbauhölzer* in Betracht. Die allgemeine Abtheilung derſelben iſt folgende: Holzwände — Balken — Träger oder Unterzüge — Mauerlatten — Sparren — Auffchieblinge oder Knaggen — Dachſtühle — Röhren — Rinnen — Roſte — Krippen. Die zu jeder dieſer Abtheilung paſſenden Holzarten und gehörigen Holzſorten ſowohl nach ihren Benennungen, welche ſie beym Landbau erhalten, als auch nach den verſchiedenen Zwecken wozu ſie gebraucht werden und die Dimenſionen derſelben, werden hier in ſo weit angegeben als es der Forſtwirth zu wiſſen nöthig hat, wenn er für den Landbau Holz abgeben muſs. Die Röhren und Roſte hat der Vf. zu dem Landbauholz gezählt, obgleich es ſtrenge genommen zum Waſſerbauholze gehört. Die *Waſſerbauhölzer* werden abgetheilt: in Pfähle — Rammen — Brücken — Bollwerke — Aechen oder Schleuſen - Faſchinenbaue an Strömen und Flüſſen und Hafenwände oder Molen. In den meiſten Fällen wird hier zu Eichen- und Kiefernholz verwendet, Letzteres nur in Ermangelung des Erſtern. Andere Holzarten ſind zum Waſſerbau nicht zu empfehlen, wenigſtens gewähren ſie keine ſo lange Dauer. Der Vf. iſt bey den Waſſerbauhölzern zu ſehr in die eigentliche Baukunſt eingedrungen und alſo weitergegangen als es für den Zweck dieſer Schrift nöhig iſt.

Zu den *Mühlen- und Maſchinen-Bauhölzern* werden gezählt: Wellen für Waſſer-Mahl-Säge-Oelmühlen, Hammer- und Pochwerke u. ſ. w. — die übrigen zu den Hammer- und Pochwerken erfoderlichen Holzſtücke — das Räderwerk der Mühlen und anderer ähnlicher Maſchinen — Bauholzſtücke zu Windmühlen — Holzſtücke zu Druckpreſſen. Der Vf. iſt bey dieſem Gegenſtand ausführlicher geweſen als es eigentlich der Zweck dieſer Schrift erfodert, indem er über die Conſtruction der Mühlen manches, wenn gleich für den Forſtmann, um die Verwendung der dazu erfoderlichen Hölzer genauer kennen zu lernen, nicht Unwichtiges geſagt hat. Die *Schiffsbauhölzer* werden eingetheilt, in gerade Schiffsbauhölzer — in ſolche mit einer Krümme, oder einfache Schiffsbuchten — in Schiffsbauhölzer mit zwey Krümmen oder doppelte Schiffsbuchten — in winkelförmige Schiffsbauhölzer. Jede dieſer Sorten hat wiederum mehrere Unterabtheilungen, welche hier mit ihren Namen und dem Gebrauch, der von ihnen beym Schiffbau gemacht wird, angegeben ſind. Es kann daraus eine deutliche Ueberſicht von allen Theilen eines Schiffes entnommen werden. Die *Wagner- und Stellmacher-Hölzer* werden entweder aus geraden oder aus bognigt gewachſenen Hölzern verfertigt. Die vorzüglichſten Sorten derſelben ſind hier angegeben. Dieſe Nutzholzſorten haben für den Forſtwirth ein vorzügliches Intereſſe weil ſie am häufigſten zur Abgabe vorkommen. Die hier weiter angegebenen Nutzholzſorten als: Klotzhölzer, groſse und kleine Stangenhölzer zu allerley Gebrauch, gabel- und quirlförmige Stangen, Stämme zu Schnitzarbeiten, und Ruthen und Stäbe zu allerhand Flechtwerk, gehören zwar zu den weniger bedeutenden Sorten, ſie werden aber dennoch oft geſucht und der Forſtwirth kann dieſelben nicht ſelten mit Vortheil abſetzen, ſie müſſen demſelben daher auch bekannt ſeyn um die gehörige Anwendung von dergleichen Hölzern machen zu können. —

Die Klaſſe der *ſpaltigen Nutzhölzer* zerfällt überhaupt in *Klotzhölzer* und *Stangenhölzer.* Erſtere liefern Spaltſtücke für Böttcher und Faſsbinder — für Wagner und Stellmacher — für Drechsler — zum Dachdecken — zu Einheegungen — zu Weinpfählen, zum Räderwerk der Mühlen und Maſchinen — zu allerhand Gebrauch — zu Scheffel, Sieb, Schachtel-Ränder — zu Spähnen — zu allerley Schnitzarbeit. Die Stangenhölzer geben Reife, Bindweiden, Dachlatten, Dachſtöcke und Fachgerten. Dieſe Nutzholzklaſſe hat, wenn gleich nur kleinere Sorten als die Erſte, dennoch viele wichtige und ſehr geſuchte, wobey es auf Kenntniſſe und Geſchicklichkeit in der zweckmäſsigen Auswahl und gehörigen Zugutmachung, um die beſte und höchſte Benutzung der Forſtprodukte zu erlangen, ſehr ankommt. Der Vf. hat dieſen Gegenſtand mit ſolcher Deutlichkeit und Ausführlichkeit dargeſtellt, daſs ein jeder Forſtmann hierin die nöthige Anleitung finden kann, wie dieſe Nutzholzſorten zu gute gemacht werden müſſen.

Die

Die Klaſſe der *Schnittnutzhölzer* umfaſst die wenigſten Sorten: Es kommen bey derſelben nur die *Sägeblöcke*, woraus Bretter, Bohlen und Latten geſchnitten werden und die *Schnittbauhölzer* vor. So einfach die Zugutmachung dieſer Nutzholzſorten auch zu ſeyn ſcheint, ſo kommt es dabey doch ſehr auf die Art und Richtung an, nach welcher die Sägeblöcke zerlegt werden. Nicht bloſs das äuſsere Anſehen und die mehr oder weniger gute Bearbeitung der Schnittwaaren, ſondern auch das Werfen, Reiſsen und Krummziehen derſelben, hängt ſehr von der Richtung ab wie der Schnitt geführt wird. Der Vf. hat über dieſen Gegenſtand die von *Haſſenfratz* und *Moreau* in Vorſchlag gebrachten Trennungsmethoden angeführt und beleuchtet, und überhaupt alles was zur genauen Kenntniſs deſſelben nothwendig iſt, bemerkt. —

Rec. kann dieſer Schrift im Allgemeinen die Zweckmäſsigkeit für junge angehende Forſtmänner für welche der Vf. ſie vorzüglich beſtimmt hat, nicht abſprechen. Insbeſondere iſt im 3ten Bande derſelben die Forſttechnologie, in ſo weit ein Forſtmann Kenntniſs davon haben muſs, zweckmäſsig bearbeitet und beſſer dargeſtellt worden als es in andern forſttechnologiſchen Schriften, welche der Vf. dabey benutzt hat, der Fall geweſen iſt. –

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Der Wächter am deutſchen Bundestage*. Nr. 3. 1818. 64 S. 8. (8 Gr.)

Nach dem erſten Aufſatz iſt „in einer *kleinen Zeit* ein groſses Vorbild durch die Conſtitution in dem Groſsh. Sachſen anerkannt und ausgeſprochen.“ Nach dem dritten Aufſatz iſt „die ſchöne Blüthe einer *groſsen Zeit* der Gedanke, wonach eine landſtändiſche Verfaſſung in allen Bundesſtaaten ſtatt finden wird.“ Nach dem erſten ſoll der Groſsh. von Sachſen-Weimar „nie anders genannt werden als *Karl Auguſt* der *Deutſche* — der die reine deutſche Art wieder ins Leben rief und ihr einen Organismus gab.“ Nach dem zweyten „iſt die Repräſentativ-Verfaſſung des ehemaligen Groſsh. Berg (von *Napoleon*) durchaus muſterhaft. — Da überall eine landſtändiſche Verfaſſung eingeführt werden ſoll, — die einfachſte aber immer die beſte iſt, ſo wird dieſe als Muſter durchaus zu empfehlen ſeyn.“ Nach dem Erſten „war in den alten Zeiten der Kraft, wo die deutſche Treue ihre Rechte kannte, und zugleich ihre Stärke kräftig übte, jeder freye Reiter freyer Ritter.“ Nach dem dritten erhalten die Standesherren ihre 'gemeinſchaftliche Stimme „nicht wegen ihres Adels, oder Bluts, ſondern wegen des Waſſers das in ihren Bächen fleuſst, und ihre groſsen Fluren und Wieſen befeuchtet und den Bäumen ihrer Wälder gedeihlichen Wuchs giebt.“ Iſt das Ernſt oder Scherz? Iſt es mit der groſsen und kleinen Zeit, mit dem Vorbilde und Muſter, mit der Treue zu Pferde und mit der Waſſerſtimme, *Ernſt*, ſo dürfen wir unſern Leſern nichts weiter davon ſagen. Dahingegen, ſollen die Macht- und Widerſprüche unſerer ſtaatswiſſenſchaftlichen Schriftſteller und ihre Sprache *lächerlich* gemacht werden; ſo ſcheint das zwar nützlich und ſchicklich, aber die Einmiſchung des edeln und geiſtvollen Groſsherzogs von Weimar höchſt zweckwidrig und unanſtändig zu ſeyn. Uebrigens finden ſich die Hauptfehler ſelbſt unſerer beſſeren Schriftſteller hier in ihren ſchärfſten Umriſſen: das *unbedingt Befehlshaberiſche*, womit ſie loben und tadeln, und wodurch ſie bey allen anſtoſsen, welche die gefällige Weiſen unſerer Nachbarn und das Leiſe der Geſchäftsbehandlung kennen, und welche ſie einnehmen, gewinnen und überzeugen wollen. Denn ſoll ihre Meinung über Staatsſachen durchgeſetzt werden, ſo kann es nur entweder von den Machthabern geſchehen, denen ſie bey der Arbeit zu Hülfe kommen, oder von deren Gegnern, denen ſie die Waffen reichen, um das Verfahren der Machthaber ſiegreich anzugreifen. Der zweyte Fehler iſt daſs man den Meinungen die wunderlichſten Zerrbilder, wie Schildhalter beygeſellt, und ſie für *geſchichtliche* Geſtalten ausgiebt: So iſt hier geſchauet, wie: „des Stammes Mannen ſich verſammelten männiglich unter den Führern (Herzogen oder Grafen) ihres Volksſtammes, und feſtſetzten, was Recht daheim ſeyn und draufsen Recht werden ſollte.“ Der dritte Fehler betrifft die Vertauſchung jetzt üblicher Wörter mit alterthümlichen Ausdrücken. So heiſst hier die Verfaſſungs-Urkunde *Landſatzung*, dicht neben *Inſtitution* und *Miliz*. Daſs iſt poſſierlich, wenn man auch nicht bey der Landſatzung an die Bauerkrüge denkt, worin ſich die Stände als ſie von Landſatzungen ſprachen, zu verſammeln pflegten; und ſo ſehr wir auch unſere Väter ehren, ſo dürfen wir doch von uns nicht ſo ſchlecht denken, als Salluſtius von ſeinen Zeitgenoſſen ihn ſelbſt einbegriffen, gegen ihre Altvorderen, deren Ausdrücke er zur Vergleichung borgt. Für uns und hoffentlich auch für unſere Kinder werden alterthümliche Wörter nur in der Geſchichte der Zeit ihr Glück machen, woraus ſie entlehnt, und wofür ſie von einem Joh. v. Müller, Pfiſter u. a. künſtleriſch benutzt ſind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1818.

THEOLOGIE.

(Fortsetzung von N. 145. der A. L. Z.)

18) Hamburg, b. Hoffmann u. Campe: *Unparteyische Anmerkungen zu des Herrn Archidiakonus Claus Harms 95 Sätzen.* Von einem freymüthigen Beobachter des Geistes der Zeit. 1817. 32 S. 8.

Der Vf. dieser Anmerkungen, der, so viel Rec. bekannt ist, der erste war, der über H. Theses sich öffentlich vernehmen liefs, sucht freylich seine Unparteylichkeit dadurch zu bewähren, dafs er hie und da dem Herausgeber jener Streitsätze widerspricht; im Ganzen aber scheint er mit seinen eigenen Grundsätzen noch lange nicht aufs Reine gekommen zu seyn und selbst nicht recht zu wissen, zu welcher Partey er sich eigentlich halten solle. Bald scheint er der Vernunft das Wort zu reden, bald aber auch dieselbe wieder mit dem Verstande zu verwechseln, bald das Gewissen in Schutz zu nehmen, bald wieder diejenigen, die ein Gleiches thun, zu „kleinen Päpsten" zu stempeln, bald das freye Forschen in der Schrift für nothwendig zu halten, bald wieder den ganz verkehrten Grundsatz aufstellen zu wollen, dafs „nicht der Exeget den Theologen, sondern umgekehrt der Theolog den Exegeten bilden müsse." Kurz, es fehlt an bestimmten Begriffen, oder, wo diese auch hin und wieder bey unserm Vf. sich finden, an richtigen Folgerungen aus denselben. Können wir nun freylich nicht sagen, dafs durch diese Anmerkungen die Streitsache ihrer Entscheidung auch nur um einen Schritt näher gebracht worden, so ehren wir doch auf der andern Seite den unverkennbar wohlmeinenden Sinn des unbekannten Verfassers.

19) Hamburg, b. Herold: *Andeutung des Irr- und Wirrwissens in den ersten 68 Thesen des Archidiakonus Harms.* Ein Beytrag aus dem Stifte Fyen. Mit dem Motto aus Cic. de div.: *Sed ego insipientior, quam illi ipsi, qui ista* (die Theses) *credunt, qui quidem contra eos tam diu disputem.* 1818. 40 S. 8.

20) Deutschland: *Friedensgloſſen zu den fünf und neunzig Sätzen des Hrn. Archidiakonus Harms.* 1818. 16 S. gr. 8.

21) Ohne Druckort: *Theſen und Antitheſen Harms und Asmuſſen an der Oſt- und Weſtſee.* Getrennt in ihren Meinungen — einig in ihrer Natur und Schwachheit. Im Anfange des J. 1818. 36 S. gr. 8.

Auch diese drey Schriften haben sämmtlich die Tendenz, die Blöfsen des Hrn. *Harms* aufzudecken und den in dessen Thesen herrschenden Dunst und Nebel zu zerstreuen; jede in ihrer Art und Manier; eine freylich vorzüglicher als die andere, aber doch im Ganzen jede beyfallswerth. Mit Genialität und Ideenreichthum am meisten No. 19.; mit ruhigem, wenn gleich nicht immer tiefeindringendem Ernst No. 20.; mit jovialischem Spott No. 21. Es ist gut und der guten Sache förderlich, dafs Waffen jeder Art gebraucht werden, um das Gespenst des Tages zu verscheuchen. Erheben sich freylich hie und da Stimmen, die den Spott in so wichtiger Angelegenheit nicht leiden wollen, und vielleicht sogar darin etwas Unwürdiges finden möchten, so ist doch noch sehr die Frage, ob nicht gerade dann, wenn die Thorheit sich in ein ernstes Gewand kleidet, und in diesem sich für Weisheit geben möchte, eben der Spott am meisten an seiner Stelle sey. Doch darüber wollen wir nicht streiten. Stehet es doch jedem frey, seinen Gedanken, wenn sie nur übrigens wahr und gegründet sind, eine Form und einen Ausdruck zu geben, die ihm entweder die passendsten zu seyn scheinen, oder die seiner Individualität die angemessensten sind. Folgen können wir nun zwar keinem von diesen Vff. Schritt für Schritt; aber irgend etwas auszuzeichnen und als Probe aus diesen Schriften zu geben, scheint uns doch Pflicht. Der trefflichen Stellen in No. 19. sind so viele, dafs wir ohne weitere Auswahl nur Eine, wie sie uns gerade S. 15. vorliegt, hersetzen wollen: „Wehe dem Christenthum, das der Glaubensheld zu Worms und Augsburg, geschweige im 19ten Jahrh., niemals mit Lutherthum verwechselt hätte, wenn Vernunft und Gewissen sich in Wahrheit gegen dasselbe stellen liefsen. Von Gott aus dem Himmel sind sie; — das verzehrende Feuer für den Gog des Unglaubens und den Magog des werkthätigen Fanatismus; ewige Garantien des ewigen Evangeliums. In jedem rechtlichen Menschen spricht das Gewissen durch überschwängliche Gefühle auch das Wort Gottes aus; auch das Gesetz und die Verheifsung; wehrt sich gegen jede Umstellung und Verkehrung siegend und vernichtend; hat sich bis jetzt in keinem öffent-

lich angenommenen Lehrbegriff irgend einer Kirche angemaſst, *ohne* höhere göttliche Beſtätigung, und *gegen* den geoffenbarten Herzenskündiger zu loben und zu ſtrafen, und läſst ſich nur in den wilden Treibereyen einer regelloſen, ſtets fortgährenden Phantaſie als Gott und Religion vergeſſend darſtellen." — Von Herzen unterſchreiben wir die in den *Friedensgloſſen* No. 20. befindlichen Sätze S. 5.: „Was werden die würdigen Glieder der katholiſchen Kirche von dieſer lutheriſchen Jubelſpende ſagen? Wie werden die ſchlauen Jeſuiten lächeln, ihr gewonnenes Spiel weiſſagen, da ohne ihr Zuthun Helfershelfer dem *divide et impera* entgegenrennen? Wer wünſcht nicht den freydenkenden *Bieſter* aus dem Grabe zurück, und einen *Henke!*" Ferner S. 6.: Glaube ohne Vernunft muſs Tyrann werden, wie das bezeugen alle Conciliensſchlüſſe, alle Glaubensgerichte, alles Blutgeſchrey. Die Vernunft war nie Mörderin; aber alle, alle häſsliche, wilde Leidenſchaften, Neid, Ehrgeiz, Herrſchſucht, Geldgier und das geſammte faule Götzenheer wurden des blinden Glaubens Häſcher und Trabanten." Wenn es mit den Antitheſen No. 21. zwar nicht viel auf ſich hat, wie denn überall durch Satz und Gegenſatz, wo beide gleich beſtreitbar ſind, nicht viel gewonnen wird; wenn auch Witz und Spott, beſonders in dem: An das Publikum überſchriebenen Vorworte, mitunter etwas derber Natur ſind, ſo hat doch die ſarkaſtiſche Laune, mit welcher der Vf. in der Nachſchrift ſeine *Abbitte und Ehrenerklärung* zum Beſten giebt, uns wirklich Spaſs gemacht. So heiſst es gleich Anfangs: — — „Uebrigens muſs Herausgeber bekennen, daſs er jetzt gar nicht zufrieden mit ſich ſelbſt iſt. In ſeiner Wärme hat er die Sache anders genommen, als er hätte ſollen. *Harms* hatte ihn aufgebracht durch ſeine *Herabſetzung der Vernunft* und alles Vernünftigen, wenigſtens in der Religion. Dieſs war Uebereilung von mir. Ich bin jetzt mit ihm einerley Meinung. Es wäre wirklich gut, wenn wir die Vernunft ganz verbannen könnten. Sie richtet groſses Unheil auf Erden an, das liegt am Tage. Wie viele gelten darum in keiner Geſellſchaft etwas, weil man noch immer das Vernünftige will! Wie viel leichter iſt es nicht, beſonders für den Prediger, wenn er gar nichts Vernünftiges mehr ſagen darf! Und wer vermag den Vortheil zu berechnen, den die Tollhäuſer erwarten, wenn alle Vernunft erſt weg iſt? — Nur darum ſcheinen die Thiere über den Menſchen zu ſtehen, weil ſie keine Vernunft haben. Alſo fort damit! Ueber dieſen Punct alſo Abbitte und Ehrenerklärung." In dieſem und ähnlichen oft noch beiſsendern Tone geht es bis zu Ende fort. Warum übrigens von No. 19. und 20. ſich die Verfaſſer, von 20. und 21. die Verleger nicht genannt haben, davon ſieht man keinen Grund. In Verhandlungen ſolcher Art ſcheint die Anonymität mehr zu ſchaden als zu nutzen. Ob in No. 21. *Asmuſſen* ein erborgter oder wahrer Name iſt, müſſen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen.

22) Leipzig, b. Fleiſcher: *Gloſſa perpetua zu Hrn. Harms Ueberſetzung der 95 Theſes Luthers für das Jubeljahr 1817.* Von *Ludwig Auguſt Kähler*, Archidiakonus in Kottbus. 1818. 93 S. 8.

Hr. *K.* ſucht ſich zuerſt das Phänomen zu erklären, wie doch Hr. *Harms* darauf kommen konnte, ſolche Theſes zu fertigen und als Brandkugeln ins Publikum zu werfen, und findet das Räthſel in dem ungemeinen Beyfall gelöſet, der Hrn. *H.* als Kanzelredner zu Theil geworden iſt. Dieſen Beyfall nun findet er auch gerecht, „in ſo fern *H.*, wie jedes ungewöhnliche Talent ſich einen eigenthümlichen Weg gebahnt hat," und „in ſo fern er *ſeine* Manier, die übrigens freylich nicht die einige ſeyn kann, mit Kraft handhabt." Aber eben jener Beyfall und das prieſterliche Anſehen, welches der Geiſtliche, der ſein Geſchäft mit Ernſt treibt, ſich ſo leicht erwirbt, und deſſen Hr. *H.* zu Kiel ſich zu erfreuen haben mag, hat ihn wahrſcheinlich zu dem Fehlſchluſs verleitet auf die Kraft und den Beruf zur Wirkſamkeit in einem höhern Kreiſe." Daſs indeſs Hr. *H.* ſich in beiden getäuſcht habe, ergiebt ſich, „wenn man die *Zeit*, zu welcher Hr. *H.* ſeine Theſen ſchrieb, mit *derjenigen, an welche Luthers Theſen erinnern*, *Harms* ſelbſt mit *Luthern* und des *erſten* Theſes mit den *Luther*ſchen vergleicht." Dieſe Vergleichung wird nun von S. 7. an bis zum Ende der Einleitung angeſtellt, und ſo treffend durchgeführt, daſs Rec. der Verſuchung, einen vollſtändigen Auszug aus derſelben zu liefern, kaum würde widerſtehen können, wenn er nicht vorausſetzen dürfte, daſs dieſe Schrift ohnehin ſchon in den Händen recht vieler Leſer ſeyn werde. Doch kann er nicht unterlaſſen, wenigſtens dieſe oder jene prägnante Stelle auszuheben. So ſcheint uns trefflich, was S. 7. von der Wirkſamkeit des Chriſtenthums, und warum ſie gerade den bekannten Gang nahm, geſagt wird: „In Chriſto war *kein* Menſch, ſondern die *Menſchheit* erſchienen; aber noch war kein Mittel da, das Reale nach dem Idealen, die Menſchen zu einer Menſchheit zu verbinden. Der heiligen Zwölf heiliges Wort that Wunder: wie denn jede neue Wahrheit Wunder thun, d. h. das bisher Erkannte, Geglaubte, Mögliche durch eine viel höhere Wirkung und Wirklichkeit übertreffen muſs. Wie Geiſtesbildung ſtets der Leiter des Geiſtesfunkens: ſo flog auch damals blitzesſchnell der Funke des im Daſeyn, alſo im Lehren, Leben, Leiden und Sterben Chriſti erſchienenen *ſittlichen* Lichts im Medium des Worts durch die ganze geiſtig gebildete Welt. Nicht da, wo es entſprungen war, befeſtigte ſich das Chriſtenthum; weil Gemüthskraft wohl hervorbringen, wirken, gewaltig treiben, aber eben ſo gut das Ungeheure, Ungeſtalte, *ſich ſelbſt Vernichtende*, als das *Harmoniſche* und darum *Bleibende*, wirken kann, *ohne die richtende Vernunft.*" — — S. 9.: „*Die* Weiſen, deren Vernunft die Wahrheit ernſtlich ſuchte, erkannten und glaubten ſie im Evangelium,

galium, und ſuchten nach dem Maaſse ihrer Vernunftbildung ihr die *theoretiſche* Feſtigkeit zu geben, deren ſie bedurfte. Der *Glaube* war hier, wie überall, der unentbehrliche *Trieb*, welchem die Einſicht, wie ſtets, die eben ſo unentbehrliche *Richtung* geben muſste. Es iſt kein Zweifel, ohne Griechenlands Weisheit hätte ſich die erſte Kirche in ein dunkles, trübes, wildjährendes, zerſtörendes, oder bald verſchwindendes Nichtweſen verloren." — S. 11., wo von der Ausartung und dem Verfall des Chriſtenthums die Rede iſt: „Hatte die philoſophiſche Bildung und die politiſchumfaſſende Macht der damals (nämlich bey dem Entſtehen des Chriſtenthums) kultivirten Welt, welche doch nur das römiſche Reich war, das Chriſtenthum im Entſtehen begünſtigt, ſo muſste die politiſche Zertrümmerung des Reichs durch Barbarenſchwärme und die damit verbundene Unterdrückung der — Vernunftbildung eben ſo nachtheilig darauf wirken. Es wurde finſter und wild in der Welt zugleich. Am *Gemüth* fehlte es nicht, weſshalb auch unſre mit dem Gemüth vornehm *ſpielende* Zeit (ja wohl!) an allem, was jene geleiſtet, ſo groſses Behagen findet; aber es fehlte daran (an dem), was das Gemüth erſt *chriſtlichmenſchlich* macht, an *Vernunft*, u. ſ. w." S. 17.: „Nur *die* Geiſter ſind von Gott beſtimmt, die Geſchlechter durch ihre Aeren zu leiten, welche die einfachen Grundlinien der Wahrheit klar im Bewuſstſeyn tragen, eben darum in der Erſcheinungswelt ſtets richtig ergreifen, und ſo aus eigener Ideenkraft, nicht nach irgend einem von vorigen Geſchlechtern eingelernten Syſtem, ſie auf alle Wechſel der Meynung und des Bedürfniſſes paſſend anzuwenden vermögen. — Gewiſs würde *Luther* ſich nicht ſelbſt einen Theatermantel abgeborgt, er würde im J. 1817 weder 95 Theſes geſchrieben, noch ſie an irgend eine Schloſskirche angeſchlagen haben — aus dem einfachen Grunde, *weil er viel zu viel Vernunft hatte* — um ſich vom Dünkel des Hrn. *H.* — — blenden zu laſſen und das *offenbar* Unpaſſende zu thun." S. 26.: „*Vernunft und Gewiſſen* verdienen, wie es ſcheint, wenigſtens ſo viel Achtung, als das *Papſtthum* zu *Luthers* Zeiten; *Kalixt*, *Kant* und der würdige *Funk* ſcheinen gegen *Tezeln* ſich wohl in die Wage ſtellen zu dürfen, und die evangeliſche *Vereinigung* iſt wenigſtens kein ſündliches, verruchtes Scheimſtück, wie die *Ablaſskrämerey*." S. 30.: „Diakr.chlich religiöſe *Mode* — — — begünſtigt jetzt den Ton und Inhalt der *Harm*ſchen Theſes." Schon aus den in dieſen und ähnlichen Stellen enthaltenen Zügen läſst ſich abnehmen, in welchem Ton die Antitheſen gehalten ſeyn werden, welche Hr. *K.* den *Harm*ſiſchen Theſen gegenüber ſtellt. Es ſind nicht etwa, wenigſtens ſind nicht alle, wie ſonſt wohl von Andern aufgeſtellt worden, eben ſo diſputable Sätze, als die des Hrn. *H.* ſelbſt, ſondern ſolche, denen durchaus nicht, es ſey denn von der baaren Unvernunft, widerſprochen werden kann, z. B. zu Th. 9.: „Sie (nämlich die Stellung der Vernunft und des Gewiſſens gegen das Chriſtenthum) wird hier gegeben in *Witz*, d. h. in etwas, das nach Belieben Wahrheit und Unwahrheit iſt. Daher ſoll niemand etwas ſagen, wie er es ſagen *kann*, ſondern wie es geſagt werden *muſs*. Darum ſoll niemand *Vernunft* und *Gewiſſen*, ſelbſt nicht in einer Parentheſe, ſelbſt nicht mit einer nichts beſtimmenden Klauſel, *Gog* und *Magog* nennen, wenn er ſich nicht vorher deutlich erklärt hat, daſs er etwas darunter meyne, *was weder Vernunft noch Gewiſſen iſt*. Meynt er aber ſo etwas, ſo ſoll er es nennen, wie es iſt, und nicht mit heiliger Miene Scherz mit heiligen Dingen treiben." Zu Th. 24., wo geklagt wird, daſs man in neuern Zeiten den Teufel todtgeſchlagen und die Hölle zugedämmt hat: „So hat man gethan, was Gott durch Chriſtum zu thun verheiſsen hat. Siehe das ganze N. T. Aber Träume, wild im Wilden, ſinnlos im Unverſtändigen, feſſeln das ſchlummernde Auge, und verſchlieſsen es dem himmliſchen Licht der ewigen Liebe, das ſo erquickend in das Leben reiner Seelen ſtrahlt." Schade, daſs einzelne zu lang ſind, um hier wieder mit aufgeführt werden zu können, wie ſehr ſie es ſonſt ihres trefflichen Inhaltes wegen verdienen. Z. E. zu Th. 34. 39. 46. u. a. Nur Eine noch herzuſetzen ſey uns erlaubt, nämlich zu 49.: „Der Troſt, *daſs wir ja Anſtalten* (ſc. gegen wahnſinnige Leute) *haben*, iſt eines Eifers würdig, der darüber zürnt, daſs die Hölle zugedämmt und der Teufel erſchlagen iſt. S. Th. 24. Die *Liebe* würde trauernd nach Mitteln fragen, ſolchem Elend vorzubeugen. *Ja wir haben Anſtalten* für arme Verrückte, welche das in der Verzerrung von ihnen erkannte himmliſche Reich, leiblich in dieſer Verzerrung hinſtellen wollen; ein Zuchthaus für *Pöſchel*, einen Käfig für *Joh. v. Leyden*, Ritterſchwerdter für fanatiſch empörte Bauern. Aber wir haben *keine* Anſtalten für *den Wahnſinn*, worin die Juden Jeſum gekreuzigt, *Calvin* den *Servet* verbrannt, lutheriſche Zeloten *Kasper Peucer* zehn Jahr im Kerker gehalten, die Päpſtiſchen *Paul Sarpi* im Tode unter lautem Geheul vom *Teufel* holen laſſen, *Karl* der 9te die Hugonotten ermordet, erzürnte neidiſche Prieſter den frommen — *Saurin* zu Tode gekränkt u. ſ. w. — wir haben gegen *orthodoxen Wahnſinn* keine Anſtalt als ein wenig *Vernunft*, und ein mit chriſtlicher *Liebe* und *Sanftmuth* erfülltes Herz." Die letzten 4 Theſen und die Erklärung, welche der Hr. O. H. P. *Ammon* in ſeiner *bittern Arzeney* von denſelben giebt, führen unſern Vf. S. 75 – 93 auf Erörterungen über die Begriffe: *Gemüth*, *Rationalismus*, *Supernaturalismus*, u. ſ. w., und darüber, wie ſich das alles zum Chriſtenthum und Kirchenthum u. ſ. w. verhält, die wir aber, da unſere Anzeige ohnehin ſchon faſt zu ausführlich geworden, nur dem eigenen Nachleſen empfehlen können.

(Der Beſchluſs folgt.)

GESCHICHTE.

BERN, b. Walthard: *Der schweizerische Geschichtsforscher.* B. II. H. 2. 1818. S. 167—314.

Aus einer unter der Presse liegenden Handschrift, mit dem Titel: *Die Landessprachen der Schweiz*, von Hrn. *Frz. Joseph Stalder*, Dekan und Chorherrn, wird ein Bruchstück mitgetheilt. Das Werk soll für das Studium der ältern Schweizer-Chroniken und ältern Aktenstücke besonders nützlich werden. Sehr wahr ist die Bemerkung, dass man in der Schweiz in Ansehung der Art, sich auszudrücken, zwischen dem höchsten Staatsbeamten und dem geringsten Taglöhner bey weitem nicht einen so merklichen Unterschied wahrnehme, als in andern Ländern zwischen der Mundart der Gebildetern und der des Volkes statt finde; auch das hat seine Richtigkeit, dass die Eigenthümlichkeiten der schweizerischen Mundarten sich zum Theil gar nicht durch unsre üblichen Schriftzeichen ausdrücken lassen; doch gilt dies mehr oder weniger auch von andern Sprachen. Zu tadeln ist aber Hr. *St.*, dass er das an sich löbliche, nur manchmal in das Pedantische übergehende Bestreben mehrerer deutschen Schriftsteller, Wörter aus fremden Sprachen zu vermeiden, auf eine fehlerhafte Weise nachgeahmt zu haben scheint; er sagt z. B. statt grammatisch *sprachlehrig*, und bleibt sich diesfalls nicht einmal gleich; denn er setzt *Dialekt*, wo er *Mundart* setzen konnte. Auch fehlt er darin, dass er statt Aussprache *Ausrede* sagt; und warum mag er sich wohl des Worts *Merkzeichnen* bedienen, wo jeder andre in demselben Falle von *Bezeichnungen* spricht? Je mehr Hr. *St*, wegen seiner reinen Schreibart in seinem *Idiotikon* Lob verdiente, weil sie fast gar nicht den Schweizer verrieth, um so mehr musste dies hier angeführt werden. Noch unerwarteter ist Hrn. *St.'s* ungerechter Ausfall auf *Luther*, dem er den Vorwurf macht, „dass er alte kräftige *Geforme* (Formen) der deutschen Stammsprache *schnöde verschmäht* und, dieselbe in neue *verschwächlichend*, unsrer Sprache beynahe (schwankendes beynahe!) mehr Nachtheil denn Vortheil gebracht habe." Anziehend ist ein Aufsatz des Hrn. Dr. *Stadlin* zu Zug über *Joseph Anton Schuemacher* von da (geb. 1677. gest. 1735.) Dieser Mann ward das Opfer seines Kampfes gegen den heillosen Missbrauch des Beziehens von Pensionen von Seiten fremder Staaten. Der Canton Zug hatte von 1691 bis 1715 jährlich für seine Bewilligung von Werbungen für den französischen Kriegsdienst 600 Fass Salz bezogen; allein bey der Erneuerung des Bundes mit Frankreich im J. 1715 wussten es die Zugergesandten zu Solothurm bey dem franz. Gesandten dahin zu bringen, dass statt der 600 Tonnen Salzes für den Canton gegen 10,000 Franken an *einige einzelne, Frankreich ergebene Familien*, und dann noch etwas über 16000 Fr. zu *willkürlicher* Vertheilung in dem Cantone jährlich bezahlt wurden. Dies erregte Unzufriedenheit und Eifersucht; diese brachen zwölf Jahre später in volle Flammen aus, und der deshalb angeklagte Landammann, *Fidelis zur Lauben*, verlor seine Güter, starb auch zu Lucern in der Verbannung. Dagegen ward *Schuemacher* Landammann, und das Volk theilte sich in die Parteyen der *Harten* und *Linden*; jene, die Rigoristen gegen das Pensionenwesen, hatten einige Zeit die Oberhand, erbitterten aber durch Uebermaass von Strenge in Bestrafung derer, die Gelder von Frankreich bezogen hatten; der Bund mit Zug ward dieser Macht aufgekündigt, und jeder, der sich mit ihr einlassen würde, mit der Strafe des Hochverraths bedroht. Allein im J. 1735 siegten die *Linden* wieder, die sich an den von Frankreich zurückgehaltenen Pensionen wieder wärmen wollten, und nach dem Militärdienst in Frankreich verlangten. *Schuemacher* ward verhaftet, und bereitete sich zum Tode; endlich fiel das Urtheil dahin aus, dass er auf *drey Jahre* zur *Galeere* an den König von Sardinien ausgeliefert und dann auf immer aus der Schweiz verbannt werden sollte; sein ganzes Vermögen ward eingezogen. Wirklich ward er nach Turin gebracht und daselbst auf der Citadelle an einen Galeerensklaven *angeschmiedet*; bald darauf überfiel ihn aber ein hitziges Fieber, an welchem er starb. Vor seiner Abführung nach Turin, als er noch erwarten musste, dass man ihn hinrichten würde, schrieb er an die Wand seines Kerkers folgende Verse:

Ille ego, qui quondam Tugiis dictator in oris,
Gallorum tecita victima fraude cado,
Exemploque meo probo, quod mala bestia, vulgus,
Non linquit summis ereßere colla viris.

Auch ward er, noch *ehe* sein Criminalprocess instruirt wurde, *unter den Galgen* geführt, wo der Scharfrichter die unter seiner Regierung an den Galgen genagelten Bildnisse und Namen der wegen der Pensionen Bestraften wieder ablöste und sie ihm *vor die Füsse warf*, er aber sie *aufheben* und *auf das Rathhaus tragen* musste. In seinem Privatleben war er, was selbst seine Widersacher anerkannten, ein ganz unbescholtener Mann. — Aus dem Reisejournal des im J. 1815 gestorbenen Berner Rathsherrn, *Franz Victor Effinger*, wird eine Anekdote ausgehoben, die in Preussen gelesen zu werden verdient. *Effinger*, geb. 1734, war mit einigen andern jungen Bernern, wahrscheinlich vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges in Berlin, und genoss Höflichkeiten von Seiten mehrerer angesehenen Häuser; um diese zu erwiedern, luden die Berner hernach dieselben auf ein Abendessen und einen Ball ein; Tages darauf liess sich ein Kammerherr des Königs bey ihnen melden, der ihnen eröffnete: der König hätte gewünscht, *als Bürger von Bern*, an diesem Feste Theil zu nehmen und nicht davon ausgeschlossen zu werden; er erwarte aber, sie vor ihrer Abreise noch bey sich zu sehen. (Als Fürst von Neufchatel ist der König von Preussen Bürger zu Bern.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1818.

THEOLOGIE.

(*Beſchluſs vom vorigen Stück.*)

23) Kiel, in d. akad. Buchh.: *An die Widerſacher eines chriſtlichen Predigers.* Geſchrieben von einem Arzte; nebſt vier Briefen *Franklin's.* 1818. 48 S. 8.

24) *Ebend.: Schreiben an den Hrn. Conſiſtorialrath Boyſen,* Ritter von Danenbrog in Borsfleth, über ſeine neulich erſchienenen Theſes, von Dr. *N. Falck,* ordentl. Prof. des Rechts in Kiel. Angehängt eine Erklärung des Hrn. Kandidaten *Wehner,* die Kinderlehre des Hrn. P. *Harms* betreffend. 1818. 52 S. 8.

25) Lübeck, b. Niemann: *Ein Geſpräch, durch die Theſen des Hrn. P. Harms veranlaſst,* zwiſchen einer Mutter, ihren Töchtern *Anna* und *Hannchen,* und ihrer Freundin. Im November 1817. 16 S. gr. 8.

26) Hamburg, b. Perthes u. Beſſer: *Was iſt von den 95 Theſen des Archidiakonus Hrn. Harms zu halten?* Von *S. J. G. Behrens,* der Rechte Doctor und Landvogt. 1818. 40 S. 8.

Wir ſtellen dieſe vier Schriften wegen des ihnen gemeinſchaftlichen Gegenſtandes und um uns deſto kürzer faſſen zu können, zuſammen. An ſich iſt es wohl erfreulich zu nennen, daſs die bekannte Streitſache ein allgemeines Intereſſe für alle Stände gewinnt, und daſs dieſes Intereſſe ſelbſt in die Cirkel des geſelligen und häuslichen Lebens zu dringen ſcheint. Auch wäre an ſich nichts dabey zu erinnern, daſs in Nr. 23 ein Arzt, in 24 und 26 ein Paar Juriſten, und in 25 ſogar eine Mutter ſammt Töchtern und Freundin an den Verhandlungen Theil nehmen und ihr Urtheil darüber abgeben; nur iſt zu wünſchen, daſs ſolches mit Art und Geſchick, mit der nöthigen Sachkenntniſs und ohne rabuliſtiſche Kunſtgriffe geſchehe. Der in andern Rückſichten geachtete Vf. von Nr. 23, der ſich *H—ſch* (warum nicht *Hegewiſch?*) unterſchreibt, ſcheint indeſs den eigentlichen Standpunct verlaſſen, und von „Widerſachern eines *chriſtlichen* Predigers" geträumt zu haben, da es doch nur das „Unchriſtliche", das ſich Hr. *Harms* zu Schulden kommen läſst, dasjenige iſt, was Hr. *H—ſch* ſelbſt S. 10 an einem Geiſtlichen tadelt, nämlich die Intoleranz, die Behauptung von einer allein ſeligmachenden Kirche, der geiſtliche Stolz und das daraus hervorgehende, kühne Abſprechen über Andersdenkende und die Verdammung dieſer Andersdenkenden iſt, gegen welche gar viele rechtliche Männer und wohl mit vielem Grunde zu Felde gezogen ſind und noch zu Felde ziehen. Hr. *Harms* würde ganz gewiſs gar keinen Widerſacher, wenigſtens keinen öffentlichen, haben, wenn er auf der Kanzel der Nikolaikirche zu Kiel dem ſogenannten evangeliſchlutheriſchen Glaubensbekenntniſs getreu lehrte; aber daſs er in einer öffentlichen Druckſchrift Behauptungen aufſtellt, die wenigſtens ſo lauten, als ob er „Vernunft und Gewiſſen verdamme"; daſs er alle, die nicht gerade an dem Buchſtaben der ſymboliſchen Bücher kleben, gern zu „Nichtchriſten" ſtempeln möchte, daſs er rechts und links ſeine Amtsbrüder, mitunter auch ſeine Vorgeſetzten verdächtig zu machen ſucht, u. ſ. w., das hat ihm Gegner und Widerſacher erworben. Nun ſucht zwar Hr. *H—ſch* ſeinem Freunde zu Gefallen die Sache umzukehren und zu zeigen, daſs derſelbe eigentlich nur defenſiv aufgetreten und daſs die Offenſive von einer ganz andern Seite ausgegangen ſey; er ſucht ferner zu inſinuiren, S. 4, daſs die Gegenwehr der Widerſacher, gleich als ob ſie eine verzweifelte wäre, aus bloſser Furcht entſpringe, und zwar, als ob die Widerſacher lauter ſolche wären, welche alle Menſchen zum Teufel möchten fahren ſehen, aus Furcht, „daſs der chriſtliche Prediger Seelen gewinne für die chriſtliche Lehre"; er ſucht endlich, und das macht den Hauptinhalt der Schrift aus, darzuthun, daſs *Harms* in Abſicht auf die Läſterungen der Vernunft und des Gewiſſens, die man ihm vorwirft, rein und unſchuldig ſey, wie ein Kind. Allein Hr. *H—ſch* mag uns nicht verübeln, wenn wir dagegen ſagen, daſs unter allen denen, gegen welche Hr. *Harms* ſowohl in ſeinen Theſen als in ſeinen Jubelpredigten kämpft, kein Einziger ſey, der ſich auch nur einen entfernten Angriff auf das Chriſtenthum erlaubt hat, und daſs folglich, wenn *Harms* ſolche im Sinne hatte und ſie namentlich unter ſeinen lutheriſchen Amtsbrüdern ſuchte, er eben ſo ſehr, als Hr. *H—ſch* ſelbſt, in dieſer vorliegenden Schrift, gegen einen leeren Schatten ficht; daſs gewiſs keinen Einzigen die Furcht quäle, Hr. *Harms* möge der chriſtlichen Lehre Seelen gewinnen, da ſie, die vermeinten Widerſacher, ſich vielmehr zu eben dieſem Zwecke mit ihm verbinden, nur daſs ſie freylich nicht gerade glauben, das Chriſtenthum ſey aus den ſymboliſchen Büchern erkennbar; daſs endlich die Anſichten, welche uns Hr. *H—ſch* von „Vernunft und Gewiſſen"

fen" giebt, fchwerlich diefelben feyn mögen, welche Hr. *Harms* im Auge hatte, als er feine Thefen und feine Jubelpredigten niederfchrieb, und dafs endlich, wenn Hr. *H—fch* uns auf das Vernünftige und auf die Moral in *Harms* Predigten verweifet, dadurch nichts anders bewiefen wird, als dafs Vernunft und Gewiffen Keinen, wie fehr er fich auch gegen fie ftemme, aus ihrer Gewalt und Zucht jemals ganz entlaffen. Uebrigens wollen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, die verfchiedenen Widerfprüche, in welche der Vf. diefer kleinen Schrift fich felbft hie und da verwickelt, z. B. durch das Geftändnifs, „er felbft könne fich nicht zu allen Dogmen der *chriftlichen* Kirche bekennen", zufammengeftellt mit der Foderung, der *chriftliche* Prediger folle von den Dogmen feiner Kirche — der chriftlichen oder der lutherifchen? — nicht um ein Haar breit weichen; ferner durch die Behauptung, „dem Moralprediger gegenüber fühle jeder Erwachfene fich mündig", zufammengeftellt mit dem Bemühen, die Chriftlichkeit feines Freundes *Harms* aus den moralifchen Lehren, die in feinen Predigten vorkommen, zu erweifen, u. f. w. Die angehängten Briefe *Franklin's* find allerdings eine dankenswerthe Zugabe; nur möchten fie, wenn man fie genau anfiehet, fchwerlich zu dem Behufe dienen, zu welchem fie doch unftreitig hier mitgetheilt find; es wäre denn, dafs H. *H—fch*, wie in feiner ganzen Schrift, fo auch in diefer Mittheilung mit feinem Lefer habe Spafs treiben wollen. — Das Schreiben des Hrn. *Falck* Nr. 24 hat zur Hauptabficht, die Autorität der fymb. Bücher in der lutherifchen Kirche in Schutz zu nehmen. Es wäre zu wünfchen, Hr. *F.* hätte die 52 Seiten feiner Schrift fämmtlich zur Erörterung diefes fo wichtigen Thema benutzt, ftatt dafs er nun die 17 erften Seiten damit verdirbt, über Hrn. *C. R. Boyfen* und deffen Befugnifs zur Aufftellung feiner Thefen und über die Art, wie derfelbe den Streit geführt hat, abzuurtheilen, wo denn drey Klagpuncte zum Vorfchein kommen, nämlich dafs *B.* die Sache für unbedeutend erklärt (wirklich hat *Harms* ein Gefchrey erregt, als ob die chriftliche Kirche zu Grunde gehen müffe, da doch nur von Verfchiedenheit einiger Anfichten und Meinungen die Rede ift, und gegen folch Gefchrey erklärt fich *B.* mit Recht); ferner, dafs er nicht bey der Sache geblieben ift, fondern die Perfon angreift (welches jedoch von *B.* nicht weiter gefchieht, als es die Sache felbft mit fich bringt, und als in der Sache und in der Führung derfelben die Perfon fich nicht fehr würdig darftellt); endlich, dafs *B.* fich der lateinifchen Sprache bedient und diefes von feinem Gegner gleichfalls fodert. (Sonderbar, dafs nun auf ein Mal der Gebrauch der Mutterfprache in Religionsftreitigkeiten von mehrern in Schutz genommen wird, ftatt dafs bisher fo oft laute Klagen über eben diefen Gebrauch, als über einen unvorfichtigen, geführt worden find!) Man follte denken, Hr. *F.* habe nun die noch übrigen 35 Seiten feiner Schrift zur Erörterung feines Hauptthema höchftnöthig gehabt. Aber nein. Es gehen davon noch 5 für eine Correfpondenz von *Asmus* und deffen Vetter über Orthodoxie und Religionsverbeffer ungen, oder wie die Hauptrubrik es angiebt: über Vernunft und Offenbarung, ferner abermals 5 für einen Auszug aus einer Recenfion (Jen. L. Z.) einer Predigt von *Dräfeke*, endlich 8 Seiten für den Anhang des Hrn. Cand. *W.* ab, fo dafs für die Hauptfache nur 17 bleiben. Auf diefen 17 Seiten nun foll factifch und hiftorifch erwiefen werden, dafs unfre Vorfahren in der erften Hälfte des 16. Jahrh. ein beftimmtes Glaubensbekenntnifs als *das allein wahre und in der H. S. enthaltene* (doch nur, fetzt Rec. hinzu, in wiefern fie, von ihrem Standpunct aus, die H. S. auslegten) angenommen haben; dafs daraus folge, das kirchliche Glaubensbekenntnifs fey *unveränderlich* (ja allerdings, in wiefern man nämlich nicht behaupten kann und darf, die Reformatoren hätten etwas anderes gelehrt, als was eben ein folches Glaubensbekenntnifs enthält), und die *beftändige* Norm der kirchlichen Lehre (doch nur fo lange, als eine folche Norm nicht dem höchften Grundfatz der Kirche: eigenes freyes Forfchen, in den Weg tritt); dafs damit kein Glaubens- und Gewiffenszwang verbunden fey (freylich nicht, wenn alles Fortfchreiten in der Erkenntnifs aufhört); dafs folglich (?) die Kirche das Recht habe, die Andersdenkenden von fich auszufchliefsen (wie würden doch *H.* und *F.* und Conforten triumphiren, wenn es dahin käme!); dafs, wenn Jedem die Freyheit geftattet wäre, feine individuellen Ueberzeugungen vorzutragen, gar keine Sicherheit mehr möglich wäre, dafs in chriftlichen Kirchen das Chriftenthum wirklich gepredigt werde (auch da nicht, wo der Prediger gewiffenhaft der Bibel folgt?); dafs die Bibel allein, eben wegen der verfchiedenen Auslegung, eine folche Norm nicht feyn könne (auch bey der verfchiedenften Auslegung wird, was in der Bibel göttlich und chriftlich ift, fich fchon zu erhalten wiffen); dafs ohne Symbol und ohne die Verpflichtung der Lehrer auf daffelbe, manchem Vater und mancher Mutter, die ihr Kind zur Schule und Confirmation fchicken wollen, die Haare zu Berge ftehen müfsten; dafs daher auch unfre Kirche abweichende Geiftliche immer zur Verantwortung gezogen, und nach Befinden geftraft, d. h. abgefetzt habe (Schade doch, dafs Hrn. *F.* ein folches Strafamt nicht gegeben ift; wie würde er aufräumen!); dafs es auch eigentlich gar nicht möglich fey, anders zu verfahren. Diefs reiche Thema ift auf 10 Seiten abgefertiget; auf zwey folgenden wird der *Union* beider evangelifchen Kirchen flüchtig erwähnt, und auf den übrigen 6 aus dem bisher Gefagten einige Folgerungen gezogen, von welchen die erfte nicht ganz zu verftehen, Rec. offenherzig bekennt, die zweyte darzuthun fich bemühet, dafs durch die behauptete Eigenfchaft der fymbolifchen Bücher keines *Menfchen* Worte Autorität in der Kirche beygelegt wird, fc. weil der Kirchenglaube ja wohl der *Kirchen*glaube!) die vollftändigfte Uebereinftimmung der fymb. Bücher mit der H. S. vorausfetzt; die

dritte

dritte endlich auf eben das wieder zurückkommt, was oben schon da gewesen, nämlich, dass die geforderte Uebereinstimmung mit dem Symbol kein Glaubenszwang sey. Doch genug von diesem losen unwissenschaftlichen Geschwätz, das sich schon selbst widerlegt. — Was den Anhang des Hrn. Cand. *W.* betrifft, so können wir auf dessen Würdigung uns schon darum nicht einlassen, weil wir den Kinderlehren des Hrn. P. *Harms* beyzuwohnen keine Gelegenheit haben. — Mit dem Frau Basengeschwätz No. 25. und mit den altklugen Kindern *Anna* und *Hannchen* sammt ihrer und der Mutter Freundin wollen wir uns nicht weiter aufhalten. Ganz gut mögen die lieben Seelen es wohl meinen, aber geistreich sind sie eben nicht. So mögen sie denn schwatzen, so lange es ihnen beliebt. Aber etwas genauer müssten wir, wenn nicht diese Anzeige fast schon zu ausführlich gerathen wäre, und wenn Hr. *B.* sich nicht durch seine Schrift selbst schon das Urtheil gesprochen hätte, es allerdings um der Wichtigkeit der Gegenstände willen mit dem Hrn. Landvogt und Dr. *Behrens* in Nr. 26. nehmen. Aber plump, wie man es von einem Literatus nicht erwarten sollte, hämisch, wie es einem *ehrlichen* Juristen nicht ansteht und selbst über Verstorbene in einer Art aburtheilend, wie es doch von keinem Christen gehört werden sollte, der des Gebotes: „Richtet nicht" eingedenk bleibt; so erscheint uns dieser Hr. *B.* von Anfang bis zu Ende seiner elenden und einer ernsthaften Beleuchtung kaum würdigen Schrift. Die Altonaer Bibel, das Kieler Seminarium unter der Direction des trefflichen, längst verstorbenen *Müller*, der sogenannte neue Protestantismus und die Sorglosigkeit, welche die Obercommissarien der Kirche in Absicht auf das Wohl derselben sich zu Schulden kommen lassen sollen: das alles ist auch hier das Stichblatt, auf welches Hr. *B.* seine stumpfen Pfeile abschiesst, so wie: Autorität der symbolischen Bücher das Feldgeschrey; das alles aber wird, wiewohl nur auf 40 Seiten, mit einer so ekelhaften Weitschweifigkeit und Geschwätzigkeit, mit so sichtbarem Wohlgefallen an Verunglimpfungen aller Art, mit so plumpbauerischem Stolz, unter so seichten Argumenten und in einem so uncorrecten Stil abgehandelt, dass einem ehrlichen Recensenten wohl die Lust vergehen muss, auch nur das Eine oder das Andere aus dem über alle Beschreibung elenden Machwerk auszuheben.

27) Kiel, b. Schmidt: *Nothgedrungene Antwort an zwey Recensenten meiner, die 95 Theses von Harms betreffenden, noch nicht gedruckten Schrift. Nebst einem Schreiben an einen achtungswerthen Mann.* Von *Christian Heinrich Schütze*, Prediger zu Barkau bey Kiel. 1818. 30 S. 8.

Die schon vor ihrer Erscheinung theils von einem Ungenannten in Hamb. Corresp., theils von Hrn. *Falk* in seinem Schreiben an *C. R Boysen*, auf eine blosse Anzeige derselben, die auch hier wörtlich wieder abgedruckt ist, bespöttelte Schrift, ist die unter dem Titel: Gespräche im Bücherzimmer, u. s. w. jetzt in 2 Heften erschienene. Vergl. Nr. 144. der A. L. Z. Es war freylich anmaßend und thöricht, es lag aber auch sehr natürlich in dem blinden Eifer, mit welchem die Freunde von *Harms* sich ihres Helden annehmen und der sie gegen alles, was diesem Manne entgegengesetzt wird, intolerant macht, schon im Voraus über ein noch nicht gedrucktes Buch den Stab zu brechen. Dafür rächt sich denn aber auch Hr. *Sch.* in vollem Maasse, nicht ohne Witz und Laune, doch aber mit einem fast zu lebhaften Selbstgefühl. Das letzte abgerechnet, liefet man ihn gern und bemerkt mit Vergnügen die Gewandtheit, mit welcher die Schwächen und Blössen der Männer aufgedeckt werden, die zu unsern Zeiten gern allein das Wort führen möchten. Das angehängte Schreiben an einen achtungswerthen Mann ist an den Vf. d. Schrift: An die Widersacher eines christl. Predigers, Hrn. *H—sch* gerichtet, und zeihet diesen Schriftsteller gleichfalls, wenn gleich mit etwas mehr Glimpf, als es bey dem Anonymus und bey Hn. *Falk* geschieht, mancher Inconsequenz.

28) Ohne Druckort: *Schreiben eines achtzigjährigen Greises an der Eider an den Hrn. H. A. Burchardi*, Stud. der Philol. und Theol., *über dessen dialektische Kritik, gerichtet wider eine Anzeige des Hrn. P. Meyer zu Alsen, die Harmsschen Thesen betreffend.* 1818. 15 S. 8.

Ein sehr langer Titel zu einer sehr kleinen Schrift, die indess wegen des muntern Tons nicht nur, sondern auch wegen mancher in ihr enthaltenen beherzigungswerthen Wahrheit gelesen zu werden verdient. Mitunter, z. B. S. 4 über den nicht völlig ausgedruckten Namen des Hrn. *B.* wird der Witz ein wenig derb, so wie denn auch die häufige Wiederholung der Anrede: „mein Hr. Stud. der Philol. und Theol. der Universität zu Kiel, *H. A. Burchardi*", auf die Dauer ermüdet. Uebrigens war die Anmassung des benannten Hrn. Studiosus, die wir nur aus jugendlicher Uebereilung zu erklären wissen, einer solchen Rüge wohl werth. Als Vf. dieser Schrift wird Hr. P. *Schütze* zu Barkau genannt, der sich demnach, ungeachtet seines kaum 50jährigen Alters, in die Rolle eines jovialischen 80jährigen Greises sehr glücklich hinein studiert hätte.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Ueber christliches Kirchen- und Schulwesen. Zweytes* Heft. 1816. X u. S. 141—328. *Drittes* und letztes Heft. 1818. IV u. S. 329—596. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

In Nr. 3. der A. L. Z. 1817 ward das *erste* Heft dieser Schrift von dem Rec. angezeigt. Aus dem *zweyten* ergiebt es sich, dass Hr. *Friedr. Wilh. von Schubert*, der Theol. Doct. und ausserord. Prof. zu Greifswald der Hr. Vf. ist. Dies Heft beschäftigt sich noch mit dem *Kirchenwesen*. Die Aufhebung der Frühgottesdienste wird nicht gelobt. (Dies ist nach

nach den Oertlichkeiten zu beurtheilen; im Allgemeinen möchte sie weder zu loben noch zu tadeln seyn.) Eben so verhält es sich mit den Gottesdiensten an Arbeitstagen. In gröfsern Städten hat Rec. die Wochenpredigten ganz in Verfall kommen gesehen, aber auch erlebt, dafs begabte Prediger sie wieder so sehr in Aufnahme gebracht haben, dafs ihre Kirchen selbst an solchen Tagen sich anfüllten und insbesondere von den gebildetern Ständen zahlreich besucht wurden. *Zwey* jährliche Bettage, meint der Vf., seyen hinreichend; Rec. dagegen glaubt, dafs *Einer* zweyen vorzuziehen sey. Das gesetzliche Verordnen der Abendmahlsfeyer für sämmtliche Behörden, Corporationen, Landwehrmänner auf den 18. October wird mit vollem Rechte getadelt; auch warnt er mit Grund vor Uebertreibung im Einführen neuer Feste, worauf schon angetragen worden ist. In den lächerlichen Wunsch der Wiederherstellung der *Marienfeste* möchten Wenige einstimmen. Erschwerung der Ehescheidungen ist dagegen da sehr zu wünschen, wo nur allzuleicht das Band der Ehe getrennt wird. Seltsam ist des Vfs. Glaube von der Kraft der Taufe der *Neugebornen*. „Man darf behaupten, heifst es S. 171, im *Augenblicke der Taufe* geschehe eine *Umschaffung* des jungen Baums zu einem edeln Fruchtbaum; von der wir freylich nicht wissen, wie sie geschehe, weil uns die geheimen Wirkungen der Gnade verborgen sind." Den grofsen Vorzug der *Haustaufe* vor der kirchlichen erkennt dagegen auch Rec. mit voller Ueberzeugung an. In Landgemeinden lassen sich die empfohlnen Hausbesuche von Predigern noch ausführen, da die Landprediger in der Regel noch eigentliche Seelsorger sind; in den Städten hingegen meint beynahe jeder schon selbst für seine Seele sorgen zu können, und ersucht den Geistlichen höflich, sich *seiner* Seele halben nicht zu bemühen. *Seelenregister*, in lateinischer Sprache, oder noch besser, in Chifferschrift verfafst, wären, glaubt der Vf., von grofsem Nutzen für den Nachfolger des Predigers; zu dem Ende müfste derselbe Verfügungen treffen, dafs diese Register mit ihrem Schlüssel nach seinem Tode dem Nachfolger zu treuen Händen überliefert würden. In der Rubrik von der Vorbereitung zur Todesstrafe verurtheilter Missethäter kömmt der Gedanke vor, dafs nach der Vollziehung des Todesurtheils das Abfingen eines geistl. Liedes, z. B. das von *Luther: Nun bitten wir den heiligen Geist*, gewifs nicht ohne Wirkung seyn würde. Im Allgemeinen will Rec. dies nicht bestreiten; doch möchten sich passendere Lieder zu diesem Ende vorschlagen lassen. S. 214 wird gesagt: Zur Herbeyführung der Abnahme des Kirchenbesuchs hätte nameutlich die *Allg. deutsche Bibl.*, *Nicolai's Sebaldus Nothanker*, und was in diesem Geiste geschrieben worden sey, sehr viel beygetragen. Solche Urtheile liebt Rec. nicht. Auch sey, heifst es S. 215, „der Heiland von einer Menge stolzer und selbstsüchtiger Theologen gelästert worden." Manches andere, das Hr. *v. Sch.* als mitwirkend zur Verbreitung der Kirchenscheu angiebt, verhält sich zwar allerdings so; doch ist auch Vieles auf Rechnung geistloser, polternder, gegen hellere Erkenntnisse sich sperrender Prediger und ihrer unbefriedigenden, ungenieisbaren, und langweilig oder widrig vorgetragenen sogenannten *heiligen* Reden zu setzen. In Betreff der Lesegesellschaften und Leihbibliotheken, deren Zwecke nicht rein wissenschaftlich sind, und die nicht blofs gelehrte Theilnehmer haben, wird gewünscht, dafs von Seiten des Staats deren Errichtung erschwert werde; allein, was der Vf. diesfalls vorschlägt, ist zum Theil unbillig oder unausführbar. Nach dem Vf. müfsten z. B. *alle gelehrten*, politischen oder gemeinnützigen *Zeitungen*, bevor sie ausgegeben werden dürften, vom Censor, der jedoch nur die religiöse oder moralische Seite zu betrachten und das Politische einem andern Censor zur Prüfung zu überlassen hätte, erst gebilligt werden. Erfreulich ist die Notiz (S. 242), dafs, da in den Kriegsjahren die Zahl der unehelichen Kinder *zu Stralsund und Greifswald* furchtbar zugenommen hatte, (im J. 1809 war schon das *vierte* Kind unehlich, in *München* gar beynahe das *dritte*), im J. 1814 zu *Stralsund* nur das siebente, 1815 nur das neunte, und nach S. 596 im J. 1816 nur etwa das zehnte Kind unehlich gewesen sey. Die Bibelgesellschaften, die sich seit einer Reihe von Jahren häufig gründen, und in Wirksamkeit kommen, zeugen, heifst es S. 309, von der *Gnade* (!), die unser Zeitalter verherrlicht, und fördern den Zweck der Kirche: dafs das *Reich* kommen möge. Das *dritte* und letzte Heft der Schrift ist ganz dem *Schulwesen* gewidmet, und giebt einen vortheilhaftern Begriff von den Einsichten des Vfs. in dieses Fach. Alle Arten von Schulen, mit Ausnahme der Universitäten, werden hier berücksichtigt, und es wird gezeigt, von was für Grundsätzen man bey beabsichtigter Verbesserung der Schulen eines christlichen Staates *vorzugsweise* ausgehen müsse. Sehr vieles in diesem Hefte, ja wohl bey weitem das meiste, verdient allen Beyfall. Für die Einführung castrirter Ausgaben von Classikern in den Gymnasien möchte jedoch Rec. nicht stimmen, weil die Jugend dadurch nur um *so lüsterner* nach den unterdrückten Theilen der *alten* Schriften werden und sich in dieselben um so begieriger einstudieren dürfte. Nach dem Grundsatze, auf die Entfernung alles Anstöfsigen hinzuarbeiten, müfste selbst die *Bibel* castrirt werden. Ein geschickter Lehrer weifs sich ohne dieses Hülfsmittel gut aus der Sache zu ziehen, und seine Schüler auch mit den Schauspielen von *Terenz*, die der Vf. *völlig aus den Schulen verbannt wissen will*, ohne Nachtheil für ihre Sitten bekannt zu machen. Im Ganzen bleibt es jedoch wahr, dafs in dieser Schrift über *christliches Kirchen- und Schulwesen* des Unterrichtenden und Lesenswerthen nicht wenig vorkömmt und bey Allem, was Rec. im Einzelnen gegen den Vf. zu erinnern haben mag, kann er doch seine Arbeit mit gutem Gewissen allen denjenigen empfehlen, denen die Sache am Herzen liegt, welcher diese drey Hefte gewidmet sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Entwurf zur deutschen, und Darstellung der englischen Gesetzgebung über die Pressfreyheit.* Der hohen deutschen Bundesversammlung ehrerbietigst gewidmet vom Prof. *Krug* in Leipzig. 1818. 157 S. 8. (20 Gr.)

Seit der erste, nun umgearbeitete Theil dieser Schrift angezeigt ward, (Allg. Lit. Zeit. No. 108. von 1816) hat sich der Zustand der deutschen Pressfreyheit wesentlich verschlimmert. „Und daran" sagt der unbefangene, freysinnige Vf., „sind leider zum Theil unsere Schriftsteller selbst Schuld, indem Manche von der ihnen verliehenen Freyheit auf der Stelle einen Gebrauch machten, der, wenn auch gerade keinen bösen Willen, doch einen grosen Mangel an Takt für das Schickliche verrieth, und daher die Sache selbst jenen Regierungen verleidete, die sich bereits willfährig gezeigt hatten." Indess mag doch auch nicht geleugnet werden, dass ein entfremdeter Deutscher seine Schriftgenossen wie ein Frohnknecht seine Leibeigenen zu ihrer Schuldigkeit anhalten wollte, und dass auch wohl Vorträge über nunmehrigen, unleidlichen, alles Maass und Ziel überschreitenden, völlig revolutionären und zur Anarchie unausbleiblich führenden schriftstellerischen Unfug, willkommene Lückenbüsser gewesen seyn könnten. Der Vf. seiner Seits will nicht erinnern, dass der Missbrauch überall in dem rechten Gebrauch selbst schon ein sehr wirksames und ganz natürliches Gegenmittel finde, sondern giebt vielmehr zu, dass unter den gegebenen Umständen und auf der jetzigen Stufe der Bildung noch nicht rathsam sey, unbeschränkte Pressfreyheit zu gestatten. Zu ihrer gesetzlichen Beschränkung schlägt er vor: „die deutschen Schriftsteller, welche im vaterländischen Dienst stehen, oder als „bewährt schon bekannt sind", und sich vor ihren Schriften nennen, censurfrey mit Verantwortlichkeit zu machen. Er hofft, sie werden diese Freyheit als Ehrensache betrachten, und sich vor Missbrauch und Zurücksetzung unter Vormundschaft hüten. Wäre; so schliesst er, diese Freyheit zur Ehrensache gemacht worden, so würde der Herausgeber der Isis die Eselsköpfe davon weggelassen haben." Der Schluss scheint indess umgekehrt auch nicht verwerflich zu seyn: Weil die Eselsköpfe nicht weggeblieben, obgleich es das Anstandsgesetz stillschweigend geboten; so werden sie auch dem Ausspruch des Staatsgesetzes nicht weichen, dass die Censurfreyheit Ehrensache sey und durch Missbrauch verwirkt werde. Schon hier sagen wir gegen uns selbst mit Cromwell: was nicht seyn soll, weiss ich; aber was seyn soll, weiss ich nicht. Die eigentliche Schwierigkeit wird sich gleich zeigen, der Vf. kennt sie sehr gut. Es sollen die Schriftsteller sich auf den Schriften entweder selbst nennen, oder, wenn sie wegen zweifelhaften Erfolges ihrer Arbeitsversuche, wegen Furcht vor Neid, u. s. w., verborgen bleiben wollen, sich durch einen andern vertreten lassen; auch keine Druckschriften in Deutschland neu erscheinen, vertheilt, und (hier ist der Beysatz „öffentlich" der Feder entschlüpft) feil geboten werden, ohne diese Namhaftmachung, ohne dass der Inhaber der Druckerey, die bürgerlich anerkannt seyn muss, des Verfassers oder seines Stellvertreters gewiss ist, und ohne dass er sich und den Druckort genannt hat. Er darf eine censurpflichtige Schrift nicht eher drucken, als bis sie censirt worden; und ohne das eben so wenig neue ausländische Schriften nachdrucken. Ausländische heissen aber blos diejenigen, die in fremder Sprache ausser Deutschland gedruckt sind; bey Einheimischen ist der Nachdruck überall nicht zu dulden. — Nun kennen wir zwar seit einigen Wochen, und seit den östr. und preuss. Erklärungen über ihre deutschen Lande den Umfang des Bundesreichs; aber durch seine Abgrenzung sind die deutschen Schriftsteller zu Königsberg und Pressburg nicht von ihren Schriftgenossen, und die dortigen Buchhändler nicht von ihren Zunftgenossen in Deutschland abgeschlossen; also genügt die dortige Censur für den Vertrieb ihrer Schriften bey uns. Was ihnen zusteht, soll das den Bernern, den Kopenhagern oder den Strasburgern und Petersburgern nicht zustehen? Nach des Vfs. Worten ist er für die bejahende Meinung, und davon scheint nicht blos Wirthschaftsnutzen für unsern Buchhandel, sondern auch Vortheil für unsere Bildung, ohne allen Nachtheil so lange die Staaten einverständlich, zu erwarten; wenn auch Frankreich und Russland sich über die Presse nicht so leicht *Winke* geben lassen, als die Schweiz, und wenn auch von Warschau, woher man jetzt so viel Gutes hört, eine Schrift mit der Aufschrift etwa: des deutschen Bürgers im Königreich Polen Rechte an Leib und Ehre und Eigenthum, einen seltsamen Eindruck auf den haben könnte, welcher diesseits der Weichsel von Wiedereinführung der Folter, von aussergerichtlichen Einthürmungen und

und Amtsentsetzungen, von Gerichtssperren und Gutswegnahmen zu hören glaubte. Doch es darf keinesweges angenommen werden, dafs man eine solche Schrift in irgend einem Bundesstaate für gefährlich halten, und in das vorgeschlagene Gesetz nicht willigen wird: die Schriften aus den übrigen Bundesstaaten ohne weitere Censur zuzulassen, wenn sich Verfasser und Drucker darauf genannt haben, welches das bayersche Gesetz vom 26. May d. J. nicht einmal erfodert; sondern dafs man verbieten, und durch das Verbot nur noch leseluftiger und — mifsvergnügter machen wird. Es soll vielmehr angenommen werden, dafs ein solches Bundesgesetz gegeben werde. Indefs scheint dabey bedenklich: dafs die Buchhändler die Richtigkeit der Angabe von Vf. und Druckort auf fremdem Verlag nicht zu vertreten haben, dafs sie sich mit der Untersuchung des Inhalts von Commissionssachen nicht abzugeben brauchen, und dafs von ihnen bey der Unstetigkeit unserer Schriftsteller nicht einmal gefodert werden kann, zu wissen: ob dieser oder jener zu Stockholm oder Frankfurt, zu Rom oder Berlin, zu Tobolsk oder Weimar sein Buch geschrieben hat; dafs also der gefährlichste Mifsbrauch ungestraft getrieben werden kann, wenn die deutschen nach dem Kunstausdruck bearbeitet werden sollen, und wenn dagegen von den Regierungen der *gute Wille* und die *Ehre* unserer *Buchhändler* nicht in Anspruch genommen wird. Das ist während des letzten Krieges mit Erfolg geschehen, und darauf scheint die Gesetzgebung über die Bücheraufsicht besonders Rücksicht nehmen zu müssen; wenn sie anders ihre Bestimmungen hauptsächlich auf unruhige Zeiten und die Abwehr von Giftmischerey, und nicht auf ruhige Zeiten, und die Unterdrückung jedes muthwilligen Worts berechnet. In jener Rücksicht dürfte vor Allem der Nachdruck zu verbieten seyn, denn so lange es Nachdrucker giebt, wird es falsche Drucker und erdichtete Druckorte geben. Ferner dürfte der *Buchhändlerverein* (doch, wenigstens vor jetzt noch, ohne Juden) mit bundesgesetzlicher Ordnung zu begaben seyn; denn dadurch würde die Censur sich vereinfachen und gleichmäfsig überall wirken; auch den übrigen schon erwähnten Hülfsmitteln festere Haltung gegeben werden. Bey dem Wort Censur fragt der Vf.: „*Wenn* und *wo* ist man zuerst auf dieses Mittel gegen den Mifsbrauch der Presse gefallen, und *wer* hat es zuerst gewagt, fremde Geisteswerke vor der Bekanntmachung seiner Censur zu unterwerfen?" Er weifs es, wie die Stellung der Frage verräth, recht gut. Der *Papst* hat es gethan. *Sixtus* V. bestellte zur Vollziehung des Beschlusses in der 24. Sitzung der Tridentinischen Kirchenversammlung, welche allen Vergleich mit den Protestanten unmöglich, und nachdem *Paul* IV. das erste Verzeichnifs verbotener Bücher bekannt gemacht hatte, eine besondere Behörde dazu 1586. (Congregation von Qualificatoren, s. *Henke's* lehr. und geistreiche Kirchengeschichte 3. 149.) Schon Karl des Grofsen Gesetze erwähnen häufig und warnend s. g. vom Himmel gefallener Schriften, welche heut zu Tage revolutionäre Pamphlete heifsen würden; unsere erste Kaisergeschichte wimmelt gleichfalls von heimlichen Schreiben zu sehr verschiedener Aufreizung; der muthwillige Spott in den aufblühenden Städten wird unter den Strafen der Bischöfe und Ketzermeister zum Grimm; die Flammen von *Hufsens* Scheiterhaufen erleuchten Deutschland, nicht die Bücher: denn man druckt nur Psalme, und das *corpus juris* hat noch keinen Bogen selbstgemachtes Papier; aber Lieder und Bilder die Hülle und Fülle. Zu Rom meint man, die Bücher haben es gethan, und beschränkt 1515 die *Preſsfreyheit:* die Uebersetzung von griechischen, hebräischen und arabischen Schriften ins Lateinische; auch räth zu Paris die Sorbonne dem König *Franz* I. die gefährliche Handthierung des Buchdruckens gänzlich zu verbieten. In ihrem heimathlichen Deutschland kommt sie um selbige Zeit im Fortgang der Kirchenverbesserung zu hohen Ehren, und weil die Fürsten selbst die Schriften darüber eifrig, und oft *vor* dem Druck lesen, wie von selbst unter obrigkeitliche Aufsicht. Das auffallendste Beyspiel dieser Censur ist das Verbot des Kurfürsten von Sachsen wider den Druck der Schrift *Luther's:* „Von dem neuen Abgott zu Halle", worin der Erzbischof von Mainz unsanft zurecht gewiesen wurde. Doch verbietet gewöhnlich, wie noch jetzt, jeder bey sich nur das, was gegen ihn ist; und benutzt die Presse als Kriegsmittel. Wenn sich aber die streitenden Theile nähern und vergleichen wollen, so untersagen sie sich auch *dieses Kriegsmittel:* zuerst in dem Reichsabschiede zu Nürnberg 1523, dann zu Speyer 1529 §. 9., und so hinab bis zum westph. Frieden Art. 5. §. 17., und dem gemäfs in Kaisers *Karl* VI. Patent wegen der Schmähschriften, wonach dessen Vorfahren am Reich haben „Gesetz und Ordnung" dahin ausgehen lassen, dafs keiner von was für unter denen im Reich zugelassenen Glaubensbekenntnissen (jetzt auch dem Griechischen, aber nicht damals) er auch seyn möge, den andern, so nicht seiner Religion ist, weniger aber die Glauben selbst mit Worten, lästerlichen Büchern, Schriften, Schmähkarten, schimpflichen Gedichten, Gemälden, Kupferstichen oder sonst dergl. Erfindungen boshaft unbescheidener Weise angreifen — mithin auch Niemand einige, gegen die Staatsregierung und *Grundgesetze* des h. römischen Reichs angesehene Lehren aufbringen solle; und wonach „alle Winkeldruckereyen abzustellen — und keine Buchdrucker zuzulassen sind, die da nicht *angesessene*, redliche und ehrbare Leute seyn, und sich mittelst *Eides* und *Pflichten* verbindlich gemacht haben, in ihrem Drucken in allem demjenigen, was die Reichssatzungen mit sich bringen, gemäfs zu bezeigen." Es hat uns zweckmäfsiger geschienen, dieses in Betreff Deutschlands beyzufügen, weil es darin noch jetzt theils zur Anwendung kommt, theils dazu geeignet ist; als den Inhalt der hier übersetzten Schrift über die englische Preſsfreyheit: *de la législation anglaise sur le libelle, la presse et les journaux. Par de Montviran;* weil auch

auch in dieſer Sache, wie gewöhnlich in England, die Geſetzgebung eigentlich in dem Gerichtsgebrauch beſteht, und dieſer ſich auf die dortige gemeinliche Verwaltung und das Schwurgericht gründet, welche wir nicht haben, und bey dem mannhaften und aufgeklärten Geiſt in unſern zahlreichen Obergerichten nicht vermiſſen. In England giebt es keine Cenſur, wenn nicht dahin gerechnet werden ſoll, daſs aus der katholiſchen Zeit die Ertheilung von Erlaubniſſen zum Druck von Bibelüberſetzungen und liturgiſchen Büchern beybehalten iſt, als Recht des Königs, der den Papſt vertritt, aber wieder beſchränkt durch das Duldungsgeſetz für alle proteſtantiſchen Bekenntniſſe; ferner daſs als königl. Recht betrachtet wird, zu dem Druck von Geſetzſammlungen und Rechtsordnungen die Erlaubniſs zu ertheilen. Zur Zeit der Sternkammer durfte gar kein Buch ohne Cenſur ihrer Beamten *(licenſers)* oder der Univerſitätsvorſtände gedruckt werden. Nachher gab das Parlament 1662 ein Geſetz über das Bücherweſen im Geiſt des Inquiſitionsgerichts. Aber unter Wilhelm von Oranien ward 1695 die Preſsfreyheit geſetzlich, und erſt 1798 veranlaſsten die Umtriebe geheimer Vereine die Verordnung, daſs die Drucker und Herausgeber von Zeitungen und von Zeitſchriften über Staatsſachen ſich bey den Stempelſteuerämtern nennen ſollen. Im folgenden Jahr wurden alle Drucker verpflichtet, ihre Namen, Wohnorte und Preſſen den Friedensrichtern anzuzeigen, und ſich auf dem erſten und letzten Blatt ihrer Druckſchriften zu nennen, bey Strafe von 20 Pf. St. Nun hatte ein Drucker den Titel einer elzeviriſchen Ausgabe, wobey er fehlte, gedruckt, er ward angegeben und verurtheilt, ſo viel 20 Pf. St. zu bezahlen, als er Titel abgezogen hatte, „das war Unſinn, aber eine Folge der in England gewöhnlichen buchſtäblichen Anwendung des Geſetzes." Die Arbeiter einer Druckerey in London hatten boshafter Weiſe auf dem Titel eines Werks das Wort London weggelaſſen, und darauf die Angeber dieſes Straffalls gemacht, wofür ihr Meiſter zu einer Geldbuſse von 20,000 Pf. St. wegen 1500 Exemplare verdammt wurde. „Die Summe betrug eigentlich 30,000. Und wenn die Richter dieſelbe auf 20,000 ermäſsigten, ſo war dieſs abermals Unſinn, da der Drucker gar nicht ſtraffällig war." Die Geſetzgebung verbeſſerte ſich 1811 durch die Beſtimmung, die Geldbuſse ſollte bis auf 5 Pf. ermäſsigt, und nur bis auf 100 Pf. erkannt werden können. Dieſe kurzen Anführungen werden unſere Leſer überzeugen, daſs ſolche Geſetze in Deutſchland nicht brauchbar ſind, doch wird ihnen der Aufſatz beſonders wegen der gediegenen Bemerkungen des Hrn. Prof. *Krug* Vergnügen machen. Zum Beweis übrigens, daſs in Deutſchland eben ſo frey gedruckt wird, als in England, laſſen wir hier die Anzeige von einer Schrift folgen, deren Vf. ſich auf dem Titel genannt hat, ſtatt das in England der Drucker ſich hätte nennen müſſen; und deren Inhalt unſere wiſſenſchaftlich gebildeten Richter wenigſtens ohne öffentliches Aergerniſs und doch nicht ſchlechter als engliſche Geſchworne zu beurtheilen verſtehen werden.

Ohne Druckort: *Bey der hohen deutſchen Bundestagsverſammlung zu Frankfurt a. M. übergebene Reclamation des Freyherrn Friedrich Ludwig v. Berlepſch wider die Königl. Regierung und die Kalenb. Gött. Provinz. Land- und Ritterſchaft zu Hannover.* 108 S. 8. Mit 7 Anlagen.

Der Gegenſtand der Beſchwerde: die Vollziehung der Reichskammergerichts-Erkenntniſſe, in Bezug auf die Abſetzung des Vfs. als Hofrichter und ſtändiſcher Schatzrath zu Hannover, ſo wie die Verhandlungen darüber, ſind unſern Leſern aus frühern Anzeigen bekannt. Die Sprache in der nunmehrigen Beſchwerde iſt, wo möglich, noch heftiger und ſchneidender, als in allen frühern Schriften des Vfs. Er ſagt im Anfang, daſs einer akademiſchen Ordensverbindung in der Folge nach herrſchſüchtigen Abſichten eine wichtigere Ausbildung gegeben worden, deren Groſsmeiſter der geheime Kabinetsrath *Rehberg* in Hannover ſeyn ſolle — und am Ende: „Ich fordere Euch, die Ihr Euch für die Väter deutſcher Kinder haltet — feyerlich auf — der ganzen deutſchen Nation zu zeigen, daſs die Handhabung der Gerechtigkeit Euch eben ſo ſehr, als die Verſorgung von Penſioniſten am deutſchen Herzen liegt." — (Die neueſten Verhandlungen über dieſe Sache am Bundestage dürfen wir hier als bekannt vorausſetzen.) Alle unſere Leſer werden wünſchen, daſs es ſolche Schriften nicht geben möge. Wenn man ſie verbieten wollte, ſo würde man den Unterdrückten den Mund verſchlieſsen, und überdieſs dazu, wie oben gezeigt, in Deutſchland die Mittel nicht haben. Was ſich einrichten läſst, iſt eine vermittelnde Anſtalt, beſonders am Hauptſitz des deutſchen Buchhandels, und eine beſſere Hülfe zur gerichtlichen Verfolgung des Schriftfrevels; leichter noch und auch nöthiger für die Zeit der Kriegsgefahr iſt eine Bewachung der Zeitungsblätter, die ſich und ihre Nachrichten faſt an einem Tage über das ganze Bundesreich, ſeine Städte und Dörfer verbreiten; und die ſich am beſten dadurch bewachen laſſen, daſs man ihre Herausgeber, wie Kaiſer *Karl VI.* ſagt, als angeſeſſene, ehrbare und redliche Leute kennt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Gotha, b. Becker: *Gebete und zum Gebete vorbereitende Betrachtungen für Chriſten im Familienkreiſe und in ſtiller Einſamkeit*, von Dr. *Herm. Gottfr. Demme*, Gen. Sup. zu Altenburg. 1818. VIII u. 416 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Ein reiner ſittlichreligiöſer Ton herrſcht in dieſer Sammlung, und kein Miſston ſchwirrt dazwiſchen. Alles iſt durchaus vernünftig und nüchtern, ohne darum

darum weniger herzlich zu seyn. Die kurze *Vorrede* zeuge von der Richtigkeit dieses Urtheils: „Herzlich", sagt der Vf., „habe ich gebetet, und mehrere dieser Gebete mit einer Thräne im Auge niedergeschrieben. Bey keinem meiner Bücher habe ich aber auch so herzlich gewünscht, dass es segensvoll wirken möge, als bey diesem. Gott erfülle meinen Wunsch! O wenn alle, die sich Christen nennen, oft in stiller Einsamkeit, oft auch im Familienkreise betend, eine Stunde der Andacht feyerten: von wie manchem Bösen würden sie abgehalten werden, zu wie manchem Guten sich gestärkt fühlen! Wie würde sich die Zahl der wahren Christen, der frommen, Gott liebenden, auf Gott vertrauenden, und darum zufriedenern und tugendhaftern Menschen vermehren! Väter und Mütter, wirket durch Lehre und Beyspiel, dass Eure Kinder fromme Kinder werden! Dadurch wird ihnen die Religion zur Sache des Herzens und Lebens, dadurch ein himmlischer Segen für Zeit und Ewigkeit." Dieser Ton geht durch das ganze Buch; eine edle Einfalt waltet überall. Nur mache man an diese Schrift nicht die Foderung, dass sie für *feinere* Geister etwas *besonders Geistreiches* enthalten, *innigere* Gefühle *seelenvoll* aussprechen solle; denn sie ist für die *Mittelklasse* des Volks in Absicht auf Geistesbildung bestimmt; ein höherer Schwung der Gedanken und Gefühle würde den Bedürfnissen nicht angemessen gewesen seyn; eine ruhige, und, wenn man so sagen mag, schlichte Frömmigkeit eignete sich besser für diejenigen, denen der Vf. durch seine Arbeit nützen wollte. Etwas reichhaltiger würde dieselbe inzwischen geworden seyn, wenn er die Fundgruben der evangelischen Geschichte mehr benutzt hätte; auch dürfte in diesem Falle seine übrigens zweckmäßige Sammlung manches christlich religiöse Gemüthe noch mehr angezogen haben. An den Versen wäre noch das eine und andere zu verbessern. Das Wort: *thuen* z. B. für *thun*, ist veraltet, und den Hexameter: „Wer weiss, Gutes zu thun, und *thüts nicht*, *der* sündigt durch Nichtthun", läse man lieber so: Wer da weiss, G. z. th. u. th. nicht, sündigt d. N.; auch harte Wörter, wie: *würd'st*, liessen sich leicht vermeiden; endlich würde manche Stelle, die etwas zu gedehnt ist, viel an Kräftigkeit gewinnen, wenn die Gedanken mehr zusammengedrängt würden. Ein *zweytes* Bändchen soll diesem ersten Bande folgen, falls derselbe nützlich gefunden wird, und der Vf will dabey auf besondere Lagen und Verhältnisse des Lebens Rücksicht nehmen. Rec. ermuntert ihn dazu; der Verleger aber sollte dies Andachtsbuch, dessen Preis zwar nach jetzigen Bücherpreisen nicht unbillig ist, noch um die Hälfte wohlfeiler verkaufen, um das Buch gemeinnütziger zu machen, und mehr unter das Volk zu bringen; bey einer zweyten Ausgabe könnte zu diesem Ende durch einen etwas gröfsern Format und engern Druck noch viel Raum erspart werden.

KIRCHENGESCHICHTE.

KIEL, in d. akad. Buchh.: *Den Bloodtügen för unsen gloobm, Henrick van Zütphen, syn saak, arbeid, lydn un dood in Dithmarschen.* Beschrebbm um tom 31. Oct. 1817. Herautgebbm van *Claus Harms*, u. s. w. 1817. 32 S. 8.

Obgleich diese Broschüre, die im Erzählungston den auf den Gassen oft feil gebotenen Historien von der schönen Susanna u. s. w. beynahe aufs Haar gleicht, nur 32 S. ausfüllt, so ist das Lesen derselben dem Rec. doch herzlich sauer geworden. Das eigentlich Geschichtliche, das hier vorkommt, und mit dessen Wiederholung wir den Raum dieser Blätter nicht beengen wollen, hätte sich sehr wohl auf eine einzige von diesen 32 Octavseiten zusammenstellen lassen. Man sieht auch eigentlich nicht, welche Erörterung durch diese Geschichte die beiden ersten von den drey Puncten erhalten, auf welche der Vf. laut der Vorrede aufmerksam machen will, nämlich: was der alte (lutherische) Glaube sey, und: wie gut er sey; höchstens möchte, woran ja aber ohnehin kein Zweifel war, erwiesen seyn, auf was Art, nämlich unter Verfolgungen, die von den Bekennern desselben standhaft und freudig erduldet wurden, jener Glaube verbreitet worden sey. Zwar behauptet der Vf.: „Die Unwissenheit sey unter Vornehmen und Geringen so gross, dass von hundert nicht zehn den Unterschied angeben können, was lutherisch und katholisch sey, geschweige denn erzählen könnten, was es mit dem lutherischen Glauben für einen Grund und Ursprung habe. Wir finden keinen Beruf, ihm das nachzurechnen, sind aber der Meinung, er habe dieser Unwissenheit wohl besser als durch diese magere Erzählung abhelfen können, zu deren Mittheilung ihm nicht sowohl der Wunsch, *gründlich* zu belehren, als vielmehr die Sucht, auf den sich selbst geschaffenen Popanz des heutigen Unglaubens, auf die Altonaer Bibel u. dgl. zu schelten, und das gemeine Volk mit „abergläubischen Geschichten", dergleichen Kap. 3. eine vorkommt, zu ergetzen, die Veranlassung gegeben zu haben scheint. Ob Hr. *H.* gut plattdeutsch schreibe; oder ob dieses hier zu lesende Plattdeutsch das echt Holsteinsche sey, mögen Andre beurtheilen; Rec. ist es etwas kauderwelsch vorgekommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1818.

MATHEMATIK.

MAINZ, b. Kupferberg: *Anfangsgründe der Algebra*, von *S. F. Lacroix*. Aus dem Franzöſ. nach der *ſiebenten* Auflage überſetzt, und mit erläuternden Anmerkungen und Zuſätzen vermehrt, von *M. Metternich*, Dr. d. Phil., Prof. d. Math. u. Phyſ. Nebſt einem Anhange, worin der Satz: „Aus einer gegebenen Menge, *n*, Factoren kann das Product nach *N* Weiſen gebildet werden —" völlig erwieſen iſt. 1811. 596 S. XXII S. Vorrede und Inhalt. 8. (2½ Thlr.)

In der hier zum Grunde liegenden 7ten Aufl. findet ſich nicht die ausführliche und lehrreiche Vorrede des Vfs., die in den erſten Auflagen das Entſtehen und die Fortſchritte dieſer Wiſſenſchaft in einem guten hiſtoriſchen Vortrage ſchilderte, auch von der Behandlung dieſes Theils der Algebra, ſo wie vom Zuſammenhange der ganzen Analyſis viel Nützliches enthielt. Der Vf. gab ſeitdem eine eigne Abhandlung heraus: *Eſſais ſur l'Enſeignement en general et ſur celui des Mathematiques en particulier*, — worin eine Ueberſicht ſeines ganzen Lehrbegriffs der Mathematik, auch viel Gutes über die Methode vorkommt, nicht weniger die Gründe aufgeſtellt ſind, die ihn zu der getroffenen Anordnung der Materien bewogen haben. — Hierdurch ſind dann die Vorreden zu den einzelnen Theilen überflüſſig geworden. Der Ueberſetzer, Hr. *M.*, hat ſich um die Schrift durch eine Menge von *Anmerkungen*, die bisweilen kleine *Abhandlungen* geworden ſind, ein eignes Verdienſt erworben. Dadurch konnte er den Vortrag ſo ergänzen, daſs dieſe Wiſſenſchaft wirklich als das beſte Mittel zur Verſtandesbildung anzuſehen iſt. Freylich iſt das Buch dadurch noch ſtärker geworden, als es ſchon für ſich war, und Hr. *M.* hat nöthig gefunden, ſich deſshalb zu rechtfertigen. Nach ſeiner Ueberzeugung, die wohl auch ſeine Leſer mit ihm theilen, ſind die Zeichen + und — zu ſchwankend und zu einſeitig vorgetragen, als daſs die Entwickelung jedes einzelnen Falles die mathematiſche Schärfe hätte erhalten können. Hr. *M.* hat deſshalb in den Zuſätzen a und b zum §. 58. eine Theorie dieſer Zeichen eingeſchaltet, die er der Beurtheilung der Sachverſtändigen überläſst. Er iſt dadurch in den Stand geſetzt worden, die Multiplicationsfälle in Rückſicht der Zeichen beſtimmter und allgemeiner als gewöhnlich zu beweiſen. Er nimmt eine *abſolute* und *relative* Bedeutung dieſer Zeichen an, wovon ſich die erſte auf Rechnungen bezieht, die mit den bezeichneten Gröſsen vorzunehmen ſind; die andere aber bezeichnet Noteneigenſchaften der Gröſsen, die nebſt ihrer *Groſsheit* die völlige Beſtimmtheit derſelben ausdrücken. Man ſieht, daſs Hr. *M.*, wie ſchon *Klügel* und mehrere bemerkt haben, auf den weſentlichen Unterſchied zwiſchen dem *Additiven* und *Subtractiven* der Gröſsen, wo ſie als bloſse Zahlen betrachtet werden —, und zwiſchen ihren ſich *entgegengeſetzten Beziehungen*, indem ſie auf irgend Etwas angewandt werden, Rückſicht nimmt. So iſt 5 − 3 = 2, indem hier 3 Einheiten von 5 weggenommen werden ſollen, und dann 2 übrig bleiben. Dieſes hat auch wirklich einen Sinn —; keinen würde es aber haben, wenn man ſagte: 3 − 5 = − 2, weil in dieſem Falle gar keine völlige Abziehung ſtatt finden kann, denn wenn man die abzuziehenden 5 Einheiten in 3 und 2 zerfällt, ſo läſst ſich bloſs die 3 von jener 3 hinweg nehmen, wo Nichts bleibt; nun ſollten auch noch die 2 von Nichts weggenommen werden, — welches nicht möglich iſt, indem man hier ein *abſolutes* Nichts hat. Gedenkt man ſich aber unter jenen Zahlen etwa Geld, und bezieht dieſes einmal auf eine *Einnahme* und ein anderes Mal auf eine *Ausgabe*, ſo kommt man auf den Begriff der entgegengeſetzten Gröſsen, auf Gewinn und Verluſt, wo ſich recht gut gedenken läſst, daſs man bey 3 Thlr. Gewinn auch wieder 5 Thlr. Verluſt gehabt habe, und wo alsdann 3 − 5 = − 2, die — 2 noch einen reinen Verluſt von 2 Thlr. ohne allen Gewinn anzeigt. So lange alſo die Zahlen *an ſich* betrachtet werden, zieht man jedes Mal die kleinern von den gröſsern ab, und nimmt bey der *Benennung* des Reſtes Rückſicht auf die einander entgegengeſetzten Beziehungen der Zahlen. Der Ausdruck: — 2 Thlr., iſt weniger als Nichts, ſagt dann nur ſo viel, als — 2 Thlr. iſt *weniger* als gar kein *Gewinn*. Das Nichts alſo, wo bey 2 Thlr. Gewinn auch 2 Thlr. Verluſt ſind, iſt ein *relatives* Nichts, wie ſchon *Käſtner* bemerkt hat. Hiernach wäre allerdings das Bedürfniſs, auſser den Zeichen für das *Additive* und *Subtractive* auch noch beſondere für das *Poſitive* und *Negative* zu wählen, ganz begründet. Da ſich aber im allgemeinen Additiv und Subtractiv wie Poſitiv und Negativ verhält, — woraus unter andern der Grundſatz entſtanden iſt: Eine poſitive Gröſse abziehen iſt eben ſo viel, als die negative derſelben addiren, — ſo ſind die beiden neuen

Zeichen überflüfsig geworden, und man traut es jedem Rechner zu, dafs er nach den vorliegenden Umständen beurtheilen könne, ob das Zeichen + eine *Addition* oder eine *poſitive* Gröfse anzeigen ſoll; und eben ſo auch mit dem Negativen. Freylich wird es dann Fälle geben, wo eine mit Minus bezeichnete Gröfse auch als eine negative nicht gedenkbar iſt. Z. B. wenn bey einer Rechnung, wo die Anzahl der erfoderlichen Arbeiter gefunden werden ſoll, dieſelbe mit dem Zeichen — herauskommt. Das Entgegengeſetzte von *Arbeiter* könnte wohl in einer gewiſſen Beziehung *Müſsiggänger* ſeyn, — aber die Natur der Aufgabe verſtattet einen ſolchen Gegenſatz gar nicht. Von dieſer Art iſt auch das Beyſpiel, welches der Vf. von *Arbeits*tagen und *Ruhe*tagen hernimmt, welches er ſelbſt gefühlt zu haben ſcheint und dadurch zu helfen geſucht hat, dafs er die Arbeitstage als ſolche anſieht, wo hätte gearbeitet werden ſollen. — Aber Ruhe iſt blofs die *Privation* der Arbeit, nicht ihr *Gegenſatz;* dieſer iſt Erholung, Ergetzlichkeit. Nur dadurch könnten alſo die Gröſsen zu entgegengeſetzten werden, dafs an den Ruhetagen nicht allein kein Geld verdient, ſondern auch ein beſonderer Aufwand gemacht, — oder etwas als Entſchädigung an den Arbeitsherrn erlegt werden müſste. Eben ſo ſind *Reiſen* und *zu Hauſe bleiben* keine Gegenſätze, wohl aber Oſt- und Weſtwärtsreiſen. Eine ähnliche Bewandtnifs hat es auch mit des Vfs. zweytem hier angebrachten Beyſpiel: „Es werde eine Linie nach oben verlängt und wieder von oben nach unten, in der nämlichen Richtung." — Hier können die Verlängungen nach oben und unten, ſobald ſie wirklich geſchehen ſind, einander nicht aufheben, ſondern wenn etwa die Linie anfangs 1 Zoll lang wäre, und nun einmal von ihrem obern Puncte aufwärts und dann von ihrem untern unterwärts wieder 1 Zoll anſetzte, ſo würde ſie offenbar nicht mehr 1 Zoll, wie anfangs, ſondern 3 Zoll lang ſeyn. Selbſt dadurch würde der anfängliche 1 Zoll nicht wieder allein vorhanden ſeyn, wenn man die Verlängerung nach unten wieder da anfing, wo die nach oben aufgehört hat; ſondern man würde nun eine Linie von 2 Zollen vor Augen haben. Es müſſen alſo hier wieder durchaus *Beziehungen* dieſer Gröſsen auf irgend einen Zweck mit angenommen werden, wenn ſie als entgegengeſetzte einander wechſelſeitig vermindern ſollen, ſobald man ſie als etwas Geſammtes betrachtet, z. B. bey dem Zweck einer Reiſe einmal 1 Meile oſtwärts, und dann ebenfalls eine weſtwärts machen, bringt als *Zweck* der Reiſe das Reſultat hervor, als wenn man zu Hauſe geblieben wäre; — nicht ſo aber, wenn man blofs auf die gemachten Meilen als *abſolute* Gröſsen ſieht — denn alsdann braucht man eben ſo viel Zeit und Aufwand von Kräften, als wenn man die beiden Meilen oſtwärts, oder beide weſtwärts gemacht hätte; oder wenn man, nach der alten Geſundheitsregel, nach der Mahlzeit in ſeinem Zimmer 1000 Schritte gemacht hätte, wovon je 10 und 10 bald nach Oſten, bald nach Weſten geſchehen wären, ſo ſind dieſe 1000 ſämmtlich poſitiv, eben ſo als ob man ſie in einer langen Allee gemacht hätte, und die Wirkung des Gegenſatzes beſchränkt ſich blofs darauf, dafs man 1000 Schritte gemacht hat, ohne das Zimmer zu verlaſſen. — So viel von der Anſicht des Rec. Hr. *M.* kommt am Ende *ſeiner* Unterſuchung auf folgendes Reſultat: „So nun wäre", ſagt er, „die relative Bedeutung der Zeichen + und — auf unwandelbare Grundſätze gebracht; nämlich dieſe Zeichen drücken *vor der angefangenen Rechnung* und nach *Beendigung derſelben* Eigenſchaften der Gröſsen aus, die unabhängig von der Gröſsheit der Gröſsen nur in Worten angegeben werden, und deren Sinn leicht dadurch verſtändlich wird, wenn man *die eine* von zwey entgegengeſetzten Eigenſchaften mit *einem* dieſer Zeichen, und zwar mit welchem man will, ausgedrückt hat, wodurch denn nothwendig das entgegengeſetzte Zeichen die entgegengeſetzte Eigenſchaft ausdrückt." — Da die Aufgabe: „von zwey complexen Ausdrücken den gemeinſchaftlichen gröſsten Factor zu finden", durch *Lagrange* bey den Auflöſungen der höhern Gleichungen ſo wichtig geworden iſt, ſo hat Hr. *M.* das, was dieſer Lehre noch an vollſtändiger Allgemeinheit mangelte, beygefügt, und überall die mathematiſche Gewifsheit darin hergeſtellt. Bey der Theorie der Quadrat- und Kubikzahlen hat er einige Paragraphen des Autors hinweggelaſſen, und dafür eine vollſtändige Theorie derſelben eingeſchaltet, auch dabey gezeigt, wie bequem dieſe Theorie bey Ausziehung der Wurzeln von höheren Graden angewandt werden können. Ueberhaupt wollte er in der Algebra zwey Hauptlücken, wenigſtens im gegenwärtigen Lehrbuche, ausfüllen. Es fehlte nämlich erſtens an einer allgemeinen Formel zur Auflöſung der Gleichungen vom erſten Grade, deren Zahl ſo groſs ſeyn kann, als man will; und zweytens an einer Auflöſung des Problems, deſſen der Titel, als im Anhange gegeben, gedenkt. Jede dieſer beiden Aufgaben ſetzt die Lehre von den Combinationen und Permutationen voraus, die in der Urſchrift kaum berührt ſind. Der Ueberſetzer trägt alſo nicht allein dieſe Lehren in ihrer Allgemeinheit vor, *ſondern* hat auch die vorzüglich brauchbaren Reſultate derſelben ausgehoben und dabey die für Anfänger ſchicklichſte ſynthetiſche Methode befolgt. Dieſe Arbeit iſt deſto verdienſtlicher, je ſchwieriger ſie war. Was andere bereits gethan hatten war hier nicht paſſend. Was nun den Gang ſelbſt betrifft, den *Lacroix* genommen hat, ſo iſt derſelbe folgender: Nach der Aufſtellung des Begriffs vom Weſen und Zweck der Algebra werden Zeichen, Buchſtaben ſtatt Zahlen, algebraiſche Formeln, Gleichungen betrachtet, und die Mittel zur Auflöſung der Gleichungen vom 1ſten Grade angegeben. Es folgt darauf die Buchſtabenrechnung mit Berührung alles deſſen, was die einzelnen Theile derſelben darbieten, z. B. Exponenten, Coefficienten. Die algebraiſchen Brüche mit ihren vier Rechnungsarten und die Methode, ſie in den kleinſten Zahlen darzuſtellen. Aufgaben vom 1ſten Grade, vor-

worin zwey unbekannte Gröfsen vorkommen. Erläuterung des negativen Werthes, welchen die Auflösung einer Frage in gewissen Fällen hervorbringt, nebst andern Betrachtungen über negative Rechnungsresultate. Bedeutung der Ausdrücke $\frac{m}{o}$ und $\frac{o}{o}$. Der letztere kann in dem Falle, wo man hier auf ihn gekommen ist, als das Sinnbild der algebraischen Unbestimmtheit einer Gröfse angesehen werden; es giebt indessen auch Fälle, wo er nicht unbestimmt ist, aber auch nicht den nämlichen Grund, wie der vorige, hat. — Wie man einzelne Fragen in allgemeine Aufgaben verwandelt. Die Lehre von den Combinationen und Permutationen. Allgemeine Formeln zur Auflösung der Gleichungen vom 1sten Grade für mehrere unbekannte Gröfsen. Entwickelung des Grundgesetzes, worauf die Bildung des allgemeinen Nenners zu den Formeln beruht. Gleichungen vom zweyten Grade. Schickliche Ausdrücke der Theile einer polynomischen Würzel. Ausziehung der Wurzeln. Irrationalzahlen, imaginäre. Bildung der Potenzen der Zahlen. Gebrochene und negative Exponenten. Die Binomialformel. Gleichungen von höheren Graden. Rechnungen mit Wurzel und imaginären Gröfsen. Die Schwierigkeiten werden am glücklichsten gehoben, wenn man sich der gebrochenen Exponenten bedient, z. B. statt $\sqrt{-1}$, setzt $-1^{\frac{1}{2n}}$. Herleitung des Gesetzes der Coefficienten. Eliminationsmethoden von einer der zwey unbekannten Gröfsen, die in zwey höhern Gleichungen, auf jede Art verbunden, vorkommen. Allgemeine Methode, die commensurablen Wurzeln zu finden, wenn deren in einer Gleichung vorhanden sind. Allgemeine Methode, die gleichen Wurzeln einer Gleichung zu entdecken. Auflösung der numerischen Gleichungen durch Annäherung zu den commensurablen Wurzeln. Uebersicht der Mittel zu den Auflösungen höherer Gleichungen, von den Proportionen und Progressionen. Die Logarithmen. Interesserechnungen und andere zur juristischen und politischen Rechenkunst gehörigen. Von abstracten und concreten Factoren. Unter concreten Zahlen werden Mengen verstanden, deren Einheit eine benannte, aber auch gekannte Gröfse ist, und diese Gröfse ist zum Maafsstabe bestimmt, um alle Gröfsen der nämlichen Gattung dadurch zu messen, d. i. durch Zahlen anzugeben. Nur mittelst dieses Grundbegriffs von concreten Zahlen und einer daraus hergeleiteten richtigen Bezeichnung, lassen sich die Bedingnisse angeben, unter welchen Producte aus concreten Zahlen gedenkbar sind. Wenn man durch n jede abstracte Zahl, z. B. 5, durch E die benannte Einheit, z. B. Elle, ausdrückt, so ist n × E, oder 5 mal 1 Elle der allgemeine Ausdruck einer concreten Zahl. Sagt man nun: 5 Ellen machen 10 Fufse, so ist 10 × 1 Fufs = 5 × 1 Elle, folglich 1 Fufs = $\frac{1}{10}$ × 1 Elle, oder 1 Elle = 2 × 1 Fufs. Aus den Entwickelungen hieraus folgt, dafs ein Product aus zwey concreten Factoren eine Zahl gebe, die zu keinem gedenkbaren Zahlensystem gehört, und daher unter die imaginären Gröfsen gezählt werden mufs. — Der Vortrag geht so ins Umständliche, dafs er sich mehr für das Selbststudium, als für Vorlesungen eignet.

PHILOLOGIE.

FRANKFURT a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Griechisches Lesebuch*, nebst einer *Grammatik* für die ersten Anfänger. Von Dr. *Johann Philipp Krebs*, des Herzogl. Nassauischen Gymnasiums in Weilburg Conrector. *Dritte* sehr verbesserte Auflage. 1815. XII und 340 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Die Anzeige dieses griechischen Lesebuches ist bis jetzt zufällig in unserer Literaturzeitung übergangen; wir holen sie aber um so lieber nach, da wir Ursache zu haben glauben, dieses Buch besonders in methodologischer Hinsicht den Elementarlehrern der griechischen Sprache zu empfehlen. Rec. nimmt das Buch, wie es gegenwärtig ist, und läfst sich auf eine Vergleichung mit den frühern Ausgaben weiter nicht ein. Das Ganze zerfällt in 2 Haupttheile: 1) Erste Grundsätze zur Erlernung der griechischen Sprache S. 1 — 154. 2) Griechisches Lesebuch, nach den Theilen der Formenlehre geordnet, zur Uebung (Einübung) der Declinationen und Conjugationen 155 — 204. Angehängt sind: a) einige prosaische Stücke mit Angabe der Stellen, woraus sie genommen sind — 232; b) poetische Blumenlese aus Homer, Hesiodus, Tyrtäus, der Anthologie, Theokrit — 262, mit philologischen und historischen Anmerkungen und Rückweisungen auf die Grammatik. Zuletzt ein griechisch-deutsches Wörterbuch S. 265 — 340. — Diese genaue Verbindung der Grammatik und des Lesebuchs findet Rec. beyfallswürdig; ja er würde für den Elementarunterricht noch einen Schritt weiter gehen, und Grammatik und Lesebuch nicht blofs, wie hier, als zwey Theile mit einander vereinigen, sondern so durchweben, dafs sie nur Ein Ganzes ausmachten. Rec. glaubt, dafs solch ein Elementarwerk ein wahres Bedürfnifs für die Anfänger im Griechischen sey, und bedauert, dafs *Seidenstücker* in seinem griechischen Elementarbuche eine, wie Rec. glaubt, völlig richtige Idee nur nicht gründlich und glücklich genug ausgeführt habe. Gelegentlich würde wahrscheinlich auch das Gute bey solch einer Anordnung sich ergeben, dafs aus den Elementarbüchern der griechischen Sprache eine Menge solcher Sachen und Notizen entfernt würde, wodurch das rasche und sichere Fortschreiten der Anfänger unnöthig aufgehalten wird; selbst die vortrefflichen Arbeiten *Buttmann's* und *Matthiä's* lassen von dieser Seite Vieles zu wünschen übrig, natürlich nur deshalb, weil es den Vff. mehr um die Sache selbst, als um die Methode zu thun war. — Der wichtigste und verdienstlichste Theil der gegenwärtigen Schrift ist unstreitig die Grammatik, und das Lesebuch erscheint mehr

mehr als ein Anhang; Rec. wundert sich, dass der Vf. nicht danach auch sogleich den Titel angeordnet hat, und wird daher besonders über jenen ersten Theil einige Bemerkungen mittheilen. Auswahl und Anordnung ist im Ganzen lobenswerth; auch hat der Vf. mehr als anderwärts sich vor einer gewissen weiten und breiten Darstellungsweise bewahrt; neue Resultate tieferer Forschung wird ein billig Denkender in solchen Büchern nicht erwarten. Im Einzelnen ist Rec. auf Manches gestossen, das eine Erwähnung oder Berichtigung verdient. Davon nur Weniges! § 8. verwechselt der Vf *oxytona* mit *barytonis*, und bezeichnet auch die unzusammenhängenden einzelnen *oxytona* mit dem *gravis*. — Die Aufstellung der Regeln über die Deklinationen der Substantiven und Adjektiven ist sehr einfach und verständlich. — §. 36. „Von dem Pronomen" herrschen noch die alten Irrthümer in Benennung und Aufstellung, z. B. σὺ ist durchaus nicht das einfache zu ἐγώ, σύ gehörige Pronomen *tertiae personae*, sondern das *reflexivum tertiae* (fälschlich hier noch *Reciprocum* genannt); ἀλλήλων ist das *reciprocum*. — Noch schlimmer geht es §. 100. sqq. in der Lehre von dem Verbum her; ewige Verwechselung des Begriffs und der Form; zur Einübung der Formen sind jedoch zweckmässige Regeln gegeben. — §. 147. „Das zweyte Perfectum." Dieses ist im Gebrauche älter, als das erste, und seiner bedient sich nur *Homer* und dessen Zeitgenossen (?); nie des ersten? Fiel dem Vf. nicht ein sogleich *Iliad.* α, 37 ὃς Χρύσην ἀμφιβέβηκε? Auch benutzt Rec. dieß Beyspiel dazu, den Vf. auf die häufig wiederkehrende Unsicherheit und Unbestimmtheit des deutschen Ausdrucks aufmerksam zu machen. — Dass der Vf. das 2te Futurum ganz und gar ausgestossen hat, kann Rec. nicht billigen; der Vf. vergass hierbey wohl nur, dass von einer blossen Benennung die Rede war, und dass es einmal Sitte ist, im Schema manche Formen der Einübung wegen aufzustellen, die sonst nicht leicht vorkommen. Auch hat der Vf. selbst das gethan, häufig genug im Paradigma τύπτω. — §. 214. entschuldigt der Vf. die Weglassung eines Verzeichnisses der anomalen und defectiven Verben, als für Anfänger nicht gehörig. — §. 221. Unter den Präpositionen fehlt πρός, ως. — *Syntax.* 229 - §. 348. Gute Bemerkung über Stellung und Verbindung des Artikels mit Adjectiven und Substantiven. — Ueberall werden Beyspiele in sehr reichlichem Maasse gegeben. — §. 243. „Der Dativ vertritt die Stelle des lateinischen Ablativ; denn was die Griechen und Lateiner nicht durch Präpositionen ausdrücken wollen, das setzen jene in den Dativ und diese in den Ablativ." Welche Regel und für Anfänger! — §. 277. „Statt des *Accusat. cum Infinit.* brauchen die Griechen sehr oft, selbst nach *verbis activis*, den *Nominativus cum Inf.*, wenn beide Sätze, der regierende und der regierte, ein gemeinschaftliches gleiches Subject haben; oder mit andern Worten, wenn das Subject fortherrschend ist; da hingegen bey verändertem Subjecte der *Accus. c. Inf.* kömmt." Mit Bedauern siehet Rec., dass der Vf. das Richtigere, das durch die neuern Untersuchungen hoffentlich auf immer gewonnen ist, nicht hat benutzen mögen. Eben so §. 287. sqq von den Conjunctionen. Was können und wollen Angaben, wie diese: §. 291. „*ἵνα damit, dass*, hat am gewöhnlichsten den Conjunctiv, seltener den Optativ, am seltensten den Indicativ"; oder §. 293. „*ὅτι dass* hat den Indicativ, aber wenn es die Art des Vortrags verlangt, den Optativ." Rec. scheuet sich nicht zu gestehen, dass, wenn er solche, leider häufig genug in den Schulbüchern sich herumtreibende Angaben liest, ihm stets die Galle überläuft. Was soll so etwas nützen? Was hat der Lernende daran? die meisten Schulbücherfabrikanten scheinen gar nicht zu ahnen, was für eine schwere Aufgabe sie sich anmassen, wenn sie ein ordentliches Schulbuch schreiben wollen. Ein Mann, wie der Vf., sollte auf keinen Fall so etwas sich zu Schulden kommen lassen, und stets bedenken, dass dem Schüler auf jeder Stufe seiner Bildung die ihm gehörige Wahrheit in möglichster Bestimmtheit gegeben, übriges lieber verschwiegen werden muss. — §. 301. sqq. Von den Dialekten. — §. 314. Von der Prosodie. — §. 348. Von den Interpunctionszeichen. — Im Lesebuche hat der Vf. auf eine löbliche Weise für die leider häufig sehr vernachlässigte richtige Lesung der kurzen und langen Sylben durch Hinzufügung der bekannten Zeichen über der vorletzten Sylbe gesorgt. Die einzelnen Abschnitte folgen den einzelnen Theilen der Formenlehre, und haben am Ende jedes Abschnittes ein griechisch-deutsches Verzeichniss der darin vorkommenden Wörter. So viel Rec. bemerkt hat, ist darin Alles mit Umsicht und Kenntniss angeordnet, und wird mit Nutzen gebraucht werden. Rec. empfiehlt daher nochmals gegenwärtige Schrift eines vielfach verdienten Schulmannes, und wünscht, dass dieselbe besonders im Privatunterrichte und für das eigene Studium der Anfänger benutzt werden möge.

NEUE AUFLAGE.

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik*, als Leitfaden beym Unterrichte künftiger Lehrer in Bürger- und Landschulen. *Vierte* Auflage. 1817. XVI u. 112 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 322. u. Ergänz. Bl. 1807. Nr. 17.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Beck, u. dann b. Kupfer u. Wimmer: *Medicinische Jahrbücher des kaiserl. königl. österreichischen Staates*, u. s. w.

(Fortsetzung der in No. 92. abgebrochenen Recension.)

Zweyten Bandes *erstes* Stück. 1813. 180 S. I. *Studium der Heilkunde.* — Es wird Nachricht gegeben von der Anstellung eines eigenen Prosectors für das anatomisch pathologische Museum an der klinischen Lehranstalt zu Wien, mit einem Gehalt von 400 Fl. W. W. — Die Creirung der Doctoren der Chemie ist durch allerhöchste Resolution bestimmt, und die Bedingungen zur Erlangung dieser neuen Doctorwürde vorgeschrieben. — Ferner ist auf den Vortrag der Studien-Hofcommission, die Errichtung einer stehenden Klinik für Augenkranke im Wiener allgemeinen Krankenhause bewilligt, und der Leitung des ausserordentl. Prof. *Beer* anvertrauet worden. — Nächst dem wird in diesem St. bekannt gemacht, dass S. M. der Kaiser von Oestreich durch ein Kabinetsschreiben den Hofrath *Stift* zu seinem Staats- und Conferenzrath, und den Freyherrn *Ludw. v. Türkheim*, welcher das Referat über das Sanitätswesen bey der k. k. vereinigten Hofkanzley und Studien-Hofcommission führte, durch ein Dekret vom 3. Jul. 1812 zum Vice-Director des medicin. Studiums ernannt habe. — Die übrigen Beförderungen übergehen wir. — II. *Sanitätswesen.* Verordnung an die sämmtlichen Länderstellen in Rücksicht der Schnurbrüste. Dann folgen einige Beförderungen und Belohnungen beym Sanitätspersonale, und die Fortsetzung des Unterrichts über das Benehmen bey Viehseuchen. III. *Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde.* Amtliche Untersuchungen und Aeusserungen über zwey merkwürdige Naturerscheinungen. Die erste betrifft den Zugó, oder Egö-kut (Brennender Brunn) bey Kisláros in Siebenbürgen, der am Abhange eines das Dorf östlich umgebenden Hügels liegt. „Er war, als man ihn untersuchte, fast kreisförmig, — hatte im Durchschnitt 1½ Klafter, und mehrere 6 — 12 Zoll breite und tiefe Gruben, deren einige trocken, andere wasservoll waren. In jenen hörte man ein Geziesche, in diesen ein Sausen. — Es wurde brennendes Stroh in einige dieser Gruben geworfen. Alle fingen sogleich Feuer und brannten mit ungleich grosser Flamme, so lange, bis sie gefliessentlich ausgelöscht wurden. Die grösern Flammen brannten mit weisslichem, die kleinern mit bläulichem Lichte; aber alle ohne Rauch und Geruch. Das Erdreich wurde trocken, und so heiss, dass die mit Fleiss ausgelöschte Flamme einige Mal wieder hervorsprang. So verhielten sich auch die wasservollen Gruben; nur mit dem Unterschiede, dass hier die Flamme von Zeit zu Zeit so lange hervorblitzte, bis die Erde etwas abgekühlt war. — Diesen Versuchen und Beobachtungen zu Folge wird nach dem Urtheil der zur Untersuchung dieser Naturerscheinung ausgeschickten Naturforscher, deren Meinung auch die Wiener med. Facult. beypflichtet, das Feuer des Zugó von einem feinen, aus dem Innern der Erde ausströmenden Dunste oder einer Gasart, nämlich dem Wasserstoffgase genährt. — Allein wie eine solche ungeheure Menge dieses Gases entstehe, darüber bekennen sie ihre Unwissenheit, weil man sich über die unterirdischen chemischen Processe nur muthmaasliche Vorstellungen machen könne. Ungeachtet dessen nehmen sie an, dass in der Erde eine Wasserzersetzung durch Eisen und Schwefelsäure geschehe, wodurch jene Menge von brennbarem Gas erzeugt werde, das vermöge seiner Leichtigkeit auf jedem möglichen Wege auf die Oberfläche der Erde emporsteige. — Auch sind sie der Meinung, dass in dieser Gegend von einem vulkanischen Ausbruche um so weniger zu fürchten sey, weil sie an der Magnetnadel bey ihrer Anwendung gar keine Spur von Schwefelkies entdecken konnten. — Sie machen ferner darauf aufmerksam, dass man dieses Wasserstoffgas bey seiner so ungeheueren Ausströmung durch zweckmäsige Leitung zum technischen Gebrauch benutzen könnte. Die med. Fakultät stimmt in ihrem Gutachten meistens mit der Meinung der Commissairen überein, und fügt einige Gründe für die Nichtvulkanität dieser Naturoperation bey. — Nach diesem folgen: *Einige Nachrichten und Bemerkungen über die warmen Bäder in Piestan* (in Ungern, in der Neutrauer Gespannschaft), vom Prof. *Prochaska.* Das Wasser fand er 49 bis 50 Gr. nach Reaumur warm. Es siehet in dem Brunn meistens milchtrüb aus; in ein Glas geschöpft erscheint es ganz klar; zuweilen ist es jedoch auch im Brunn so klar, dass man alles, was auf dem Grunde desselben liegt, deutlich sehen kann. Die Bestandtheile des Piestaner Wassers sind, nach der Untersuchung des Freyh. *v. Jacquin*, und dessen Adjuncten *H. Scholz* folgende: Glaubersalz, Bittersalz, Gyps, Kochsalz, Kalk, Kohlen-

lenſäure, Bittererde und Kieſelerde. Durch angeſtellte Gasdeſtillation erhielt man auſser der in Gefäſſen vorhandenen atmoſphäriſchen Luft keine beſondere Gasart. — Das Waſſer leiſte in Lähmungen baldige Hülfe. — In Wunden, die ſchon geheilt, oder die, obſchon geheilt, Schmerzen und Steifigkeit zurücklaſſen, machte das Waſſer mit Schlamm auffallend gute Wirkung; desgleichen auch in Verhärtungen des Unterleibes. — Hr. Prof. *Hartmann* liefert: *Beyträge zur Theorie der Heilkunde.* „Nur die Theorie gebe der Heilkunde das Recht, ſich in die Reihe der Wiſſenſchaften zu ſtellen. In unſern Tagen aber habe die Theorie die Schranken menſchlicher Wiſſenſchaft und Wirkungskreiſe durchgebrochen, habe alle Fäden zerriſſen, durch welche ſie an die in der Ausübung begriffene Heilkunſt gebunden war. Dieſe ſey gegenwärtig, wie ſie von den meiſten Aerzten getrieben wird, von aller theoretiſchen Leitung gänzlich verlaſſen, und ſtehe auf dem Puncte, ſich der roheſten Empirie in die Arme zu werfen. Der Vf. nimmt ſich vor, dem ärztlichen Publikum eine Reihe von Aufſätzen in dieſer Zeitſchrift vorzulegen, deren Hauptzweck feſtere Begründung einer wahren Theorie der Heilkunde ſeyn ſoll; und glaubt dieſes Unternehmen am zweckmäſsigſten dadurch einzuleiten, daſs er mit Beziehung auf ſeinen frühern Aufſatz: *Von dem Einfluſſe der Philoſophie in die Theorie der Heilkunde*, (in Salz. med. chir. Zeit. 1805 II. B. S. 19) *über die Methode des Theoretiſirens ſpreche* Heilung der Krankheit ſey und bleibe der höchſte Zweck der mediciniſchen Theorie. Das ſicherſte Zeichen der Wahrheit, Gediegenheit und Vollendung der heilkundigen Theorie werde demnach ihr organiſcher (?) Zuſammenhang mit einer glücklichen Praxis ſeyn. Die Praxis dürfe nicht geſchieden von der Theorie, und bloſs geleitet von der rohen Empirie am Krankenbette ihr Weſen treiben; indeſſen die Theorie, ein Spiel ungezügelter Genieſucht, bloſs in der Schule ſich aufbläheti ohne daſs ſie in einer andern Gemeinſchaft mit einander ſtehen, auſser, daſs dieſe jener, wenn ſie einmal öffentlich erſcheinen will, zur Noth den Mantel der Schule leihet, um ihre Blöſse zu decken. Nur zu oft zeige ſich uns die Heilkunde als eine Wiſſenſchaft, welche *nicht wirken kann*, was ſie weiſs, und eine Kunſt, welche nicht *weiſs*, *was ſie kann*. Der Grund liege in dem Mangel einer vollendeten, allſeitigen Ausbildung der heilkundigen Theorie. Wer ſich aber an eine Theorie der Heilkunde wagt, muſs nach der Behauptung des Vfs. Philoſoph ſeyn; ihm muſs der höhere Sinn, mit welchem er Weſen (?) Grund und Zweck der Dinge im Einzelnen und im Ganzen *anzuſchauen* (?) vermag, geöffnet ſeyn; er muſs immer das Einzelne in ſeiner organiſchen Verbindung mit dem *Ganzen* auffaſſen, die Geburt des Einzelnen aus dem All ſehen. (Schöne Formeln! Wer kennt denn das All, nur die Entſtehung des Einzelnen aus dem All? Wer kann nur die Entſtehung der Thiere durch Zeugung ergründen und erklären?) Der Arzt, (folgert der Vf. weiter) der mit Glück in der Heilkunde theoretiſiren will, müſſe *naturforſchender Philoſoph* ſeyn. Es gebe ſo viele Methoden des Theoretiſirens in der Naturwiſſenſchaft, als es Syſteme in der Philoſophie giebt. — Es gebe *erſtens* eine Philoſophie, oder vielmehr Methode des Philoſophirens, nach welcher die Erkenntniſs der Natur mit dem Einzelnen der Welt beginne, und von dieſem zum Allgemeinen, und vom Allgemeinen zum Unendlichen ſteige. Die *zweyte* Art der Philoſophie, oder vielmehr Methode des Philoſophirens, nämlich *der Idealismus*, wiſſe nichts von einer Welt, welche unabhängig vom Denken Weſen — Wirklichkeit hätte; ſie erkenne kein wirkliches Daſeyn, auſser dem des denkenden Geiſtes; dieſer denkende (menſchliche) Geiſt hat ihr zufolge ein ſchaffendes Vermögen. Die weitere Schilderung dieſes Syſtems übergehen wir des beſchränkten Raums wegen, und müſſen den Leſer auf die Abhandlung ſelbſt verweiſen. — Die *dritte* Art der Philoſophie ſey, wie ſie der Vf. nennt, die *abſolute Philoſophie*. Nach derſelben liege der letzte Grund alles deſſen, was *denkt* und *iſt*, in dem Unendlichen, Ewigen, Unbedingten, — in der Gottheit; und dieſer Philoſophie zu Folge ſey zu einer Theorie der Natur und jedes Zweigs derſelben nichts anders nothwendig, als die Idee des *Abſoluten*. — Der Vf. äuſsert ſich bey dieſer Gelegenheit dahin, daſs wenn die Aerzte eine Theorie der Heilkunde hervorbringen wollen: ſo dürften ſie nicht, wie die neueſten Theoretiker unter ihnen, — Schüler und Nachbeter eines Lehrers, — Sclaven einer Schule; — ſondern ſie müſsten ſelbſtſtändige, kräftige und freye Denker, — müſsten Philoſophen im ausgedehnteſten Sinne des Worts ſeyn — Philoſophie aber ſey kein Handwerk, das der Lehrling ſeinem Meiſter ablernen kann, — ſie ſey vielmehr ein göttlicher Keim, welchen der Menſch aus dem Schooſse der Natur mitbrachte, und der ſich mit der allmähligen Ausbildung der Menſchheit entwickelt, — ſie ſey im Grunde nichts anders, als die Ausbildung der Vernunft, u. ſ. w. — Der Vf. prüft weiter die von ihm angeführten und geſchilderten Syſteme der Philoſophie, und ſagt, beſonders über die *Philoſophie des Abſoluten* manches Vortreffliche; Rec. ſieht ſich gezwungen, den Leſer abermals auf die Schrift ſelbſt zu verweiſen. — (Die Fortſetzung dieſes Aufſatzes folgt im nächſten Stück.) — IV. *Literatur.* Unter andern: Erkenntniſs und Heilung der Geſchwüre, von *Joh. Nep. Ruſt.* II. B. *Joh. v. Fortenſchlag Lodermayer* über den Waſſerkopf, u. ſ. w. 1812. V. *Miſcellen.* Unter dieſer Rubrik ſind zwey polemiſche Aufſätze, einer gegen die Recenſ. des Lehrbuchs des Fr. *v. Rudtorfer*, in der med. chirurg. Zeit. Jahrg. 1812; der zweyte gegen eine andere in den Götting. gelehrten Anzeigen St. 176. 1810. enthaltene Recenſion eines geburtshülflichen Aufſatzes eingerückt.

Zweyten Bandes *zweytes* Stück. 185 S. I. *Studium der Heilkunde.* Es iſt ein Kabinetsſchreiben, die Vereinigung des Thierarzney Inſtituts zu Wien, mit der Univerſität betreffend; ferner eine Verordnung,

nung, dafs die Gutachten und Urtheile nicht von einzelnen Profeſſoren der Medicin abgefordert werden dürfen, mitgetheilt. — Hierauf folgt die Anzeige einiger Beförderungen, Belohnungen, Gehaltserhöhungen und Penſionirungen. II. *Oeffentliches Sanitätsweſen.* — Es iſt die Pflege armer, — mit der Luſtſeuche behafteter Kranken, auf Unkoſten des Staats, durch ein Hofdecret; — ferner eine neue Organiſation der Findlingsanſtalt in Wien angeordnet; — und der Befehluſs des Unterrichts über das Benehmen bey Viehſeuchen, welcher insbeſondere von der Räude und von der Hundswuth, und den dabey zu beobachtenden Regeln handelt, abgedruckt III. *Aufſätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde.* — Bericht über das Erdbeben im Königreich Ungern, in der Stuhlweiſſenburger Geſpannſchaft, vom 14. Jan 1810. Die zur Unterſuchung dieſer Naturerſcheinung auf allerhöchſten Befehl abgeordneten Commiſſarien waren die HH. *Paul Kitaibel*, Prof. der Chemie und Botanik, *Adam Tomſány*, Prof. der Phyſik, und *Ludw. Fabricy*, der Naturgeſch., Oekon. und Technologie zweyter Prof. an der Univerſität zu Peſth. — Das Erdbeben pflanzte ſich von dem Berge Cſóka, als dem Mittelpuncte, — nach verſchiedenen Richtungen. — In mehreren, in dem Berichte genannten, Ortſchaften, — bekamen die meiſten Gebäude Riſſe, und nicht wenige ſtürzten zuſammen. — An mehrern Orten des Erdbodens entſtanden Riſſe. — Einige betrugen 60, andere 300 Klafter in die Länge, ſie waren 1 Fuſs, — andere eine Hand breit und darüber; noch andere waren ſo breit, dafs ein Menſch darin Platz gehabt hätte. — Einige Quellen verſiegten ganz, andere wurden waſſerreicher, und neue ſind entſprungen. — Einige Einwohner von St. György, Cſurgó, und Cſákvar verſicherten, bey den erſten Erdſtöſsen ein Licht, und am 1. 4. 5. und 7. Febr. ein wiederholtes Blitzen geſehen zu haben. — Die ausgeſchickten Naturforſcher ſelbſt bemerkten am 12. Febr. gegen 9 Uhr Abends Blitze. — Andere ſahen, nach vorhergegangener Erderſchütterung, einen bald mehr bald minder leuchtenden Schimmer gegen Bodaik, (einen Ort in dieſer Gegend) den ſie wegen ſeiner Dauer für eine Feuersbrunſt hielten. So behaupteten endlich auch einige, dafs ſie ein dem Blitze ähnliches Licht von der Spitze des Berges Cſoka in die Höhe fahren geſehen. — Die eigentlichen Urſachen dieſer Naturerſcheinung lieſsen ſich nach dem Urtheile der ausgeſchickten Naturforſcher nicht leicht beſtimmen. — Sie entdeckten in den Gegenden keine Electricität vermittelſt des Electrometers. — Sie ſehen die Electricität für die Wirkung und nicht für die Urſache des Erdbebens an, und halten es für wahrſcheinlich, dafs gasförmige Stoffe, welche ſich unter der Erde entwickelten und anhäuften, die Urſache des Erdbebens wären. — Nach dem Bericht folgt die Aeuſſerung der Wiener medic Facultät über dieſs Erdbeben, die dahin gehet, dafs eine momentane Gasentwickelung, bewirkt durch Electricität oder Galvanismus, welche als das nämliche durch eine chemiſche Thätigkeit bedingt ſind, als die nächſte Urſache des Erdbebens angenommen werden müſſen. — Es wird berichtet, dafs dieſes Erdbeben bey dem oben beſchriebenen Egö-kut keine Veränderung veranlaſst habe. — Hierauf folgt der Beſchluſs der Abhandlung: Ueber die Methode des *Theoretiſirens in der Heilkunde*, vom Prof. *Hartmann*. Der Vf. ſucht die Idee *des Abſoluten* als unfruchtbar und unſtatthaft darzuſtellen, und behauptet, dafs die idealiſche Philoſophie — der Naturwiſſenſchaft ſo wenig als der Theorie der Heilkunde ſichere Principien zu verleihen im Stande ſey; und ſchon dadurch würden wir auf den Realismus zurückgewieſen, als der einzigen Philoſophie, aus welcher die wahre Methode des Theoretiſirens der Natur und der Heilkunde hervorgehe. — Der Vf. ſucht nun die Frage zu beantworten: Was iſt Philoſophie? und wie entſtehet Philoſophie? — Ihre Hauptaufgaben ſeyen: Wie kann ich wiſſen? und was kann ich wiſſen? — *Weſen*, Grund und Zweck vom *Erkennen* und vom *Seyn*; — dieſs ſey das Ziel, nach deſſen Erreichung die Grundwiſſenſchaft ringe. — Die Philoſophie ſey demnach nichts anders, als die möglichſt vollkommenſte Entwickelung der menſchlichen Vernunft; und folglich löſe ſich die zweyte, oben angeführte Frage, in die: Wie entwickelt ſich die menſchliche Vernunft? Um dieſes zu beantworten, wolle er erſtens einige Blicke in die Geſchichte des Menſchen werfen; dann zweytens, die Natur des menſchl. Denkens und Erkennens einer genauen Aufmerkſamkeit würdigen. — Dieſes iſt mit viel Scharfſinn und Klarheit bearbeitet, und verdient geleſen zu werden, — iſt aber zu keinem Auszug für dieſe Blätter geeignet. — Die Hauptreſultate der vom Vf. angeſtellten Unterſuchung ſind S. 124 herausgehoben und aufgeſtellt. — In Beziehung auf die Theorie der Heilkunde erklärt er ſich, dafs die beſte und zuverläſſigſte Methode, dieſe zu erzeugen, diejenige ſey, welche ihre Principien aus der Erfahrung nimmt. — *Analyſe einer beſondern Art von Excrement unſerer Landeidexen*, von Dr. *Scholz*. — Hundert Grane davon beſtehen nach ſeiner Unterſuchung aus Urin- oder Blaſenſteinſäure 94 Theilen, Ammoniak 2, phosphorſaurer Kalk 3, 33, Kalkerde wahrſcheinlich mechaniſch beygemiſcht 0, 67. Th. — Dieſes, ſagt er, dürfte das erſte Beyſpiel eines ganz feſten Urins ſeyn. — IV. *Literatur.* V. *Miſcellen.* Ueber den Zuckergehalt des Feldahorns *(acer campeſtre L.)* in der Mitte des Winters, vom Prof. *Joh. Andr.*, Ritter *von Scherer*, in Beziehung auf ſeinen Aufſatz, I. B. St. II. S 104 dieſer Jahrbücher. — *Krankheits*-Geſchichte eines Pferdes, in deſſen rechtem Auge in beiden Kammern eine *Filaria pupilloſa* beobachtet wurde. Die Regenbogenhaut war in dem Auge durchaus nicht mehr erſichtlich, alſo auch keine Pupille wahrnehmbar; ſondern die vordere und hintere Kammer des Auges in eine einzige verwandelt, ohne irgend eine Grenze zwiſchen beiden. — Auch die Kryſtallinſe ſammt ihrer Kapſel ſchien voll-

vollkommen zerstört, und die krystallinische mit der wäfsrigen Flüfsigkeit in eine trübe wolkenähnliche Flüfsigkeit zusammengemischt zu seyn. — In dieser trüben Flüfsigkeit sah man den Wurm, von weifslicher Farbe, von der Dicke eines Zwirnfadens, und ungefähr, so viel sich bey der ersten Bewegung desselben wahrnehmen liefs, 1 und ½ Zoll lang. — *Befund bey einer Oeffnung eines den 28. März 1813* umgestandenen, von dem Prof. *Waldinger als wasserscheu erklärten* Hundes, von *Brosche*. — Den Beschlufs dieses Stücks macht die Biographie des praktischen und verstorbenen Arztes in Wien, *Thom. Closset*.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

RECHTSGELAHRTHEIT.

ELLWANGEN u. GMÜND, b. Ritter: *Repertorium der Polizeygesetze des Königreichs Würtemberg.* Von *Lorenz Friedrich Hezel*. *Dritter* Band. 402 S. *Vierter* Band. 502 S. 1818. 8.

Rec. hat die beiden ersten Bände dieses Werks in Nr. 290 und 291 der A. L. Z. 1816. angezeigt, und das Nöthige über den Plan und die Einrichtung desselben, so wie über die zweckmäfsige Bearbeitung seines Inhaltes gesagt. Die beiden vorliegenden Bände umfassen die Buchstaben K—R, und behandeln ihren Stoff mit derselben Vollständigkeit, Ordnung und praktischen Fruchtbarkeit, die in der frühern Anzeige als Vorzüge dieses Repertoriums bemerkbar gemacht worden sind. Auch hier zeichnen sich wieder einzelne Artikel, z. B. *Kaufleute*, *Landdragoner*, *Lehengüter*, *Märkte*, *Müller*, *Pässe*, *Pia corpora*, *Polizeybehörden*, *Postsachen*, *Prüfungen*, *Ruggerichte* u. s. w., durch erschöpfende und fleifsige Bearbeitung und durch gleiches Interesse für den Theoretiker und den Geschäftsmann aus, und nur selten stöfst man auf Stellen, wo die aufser Anwendung gekommenen Gesetze nicht scharf genug von den noch bestehenden unterschieden sind, oder die gegen das Gesetz sich behauptende Observanz unbemerkt geblieben, oder eine Verordnung nicht in den Artikel, in den sie eigentlich gehörte, eingetragen ist. Einen höhern Grad von Werth und Brauchbarkeit wird dieses Werk durch den versprochenen Nachtrag, der die neuesten Gesetze darstellen soll, erhalten; er ist um so unerläfslicher, da die jetzige würtembergische Regierung in dem Polizeywesen bereits eine Menge Reformen gemacht hat, die um so eingreifender und wichtiger sind, da in ihnen meistens ein ganz anderer, und zwar in aller Hinsicht edlerer Geist erscheint, als in der frühern Gesetzgebung. Bey dem grofsen Vorrathe von Materialien, die sich für diesen Nachtrag darbieten, wird aber das Werk wohl erst mit dem sechsten Bande geschlossen werden können.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Ueber das Verhältnifs des Studiums der sächsischen Geschichte zur Belebung und Erhöhung eines reinen Patriotismus. Erste* Vorlesung, beym Antritte des ordentlichen Lehramts der sächsischen Geschichte und Statistik auf der Universität Leipzig am 19. Oct. 1813 gehalten von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*. 44 S. gr. 8.

Die sächsische Geschichte zeigt uns die Sachsen als ein gewerbfleifsiges und kunstfertiges, tapfres, in wissenschaftlicher und künstlerischer, wie in sittlicher und religiöser Bildung gleich ausgezeichnetes, und auch durch die persönlichen Vorzüge vieler seiner Herrscher ehrwürdiges Volk, und ihr Studium hat mithin auf die Belebung und Erhöhung eines reinen Patriotismus den entschiedensten Einfluss. Dieses führt der Vf. in einem blühenden und lebendigen Stile so aus, dafs man im Ganzen ihm seine Beystimmung nicht versagen kann, obgleich seiner Darstellung mehr Tiefe zu wünschen wäre. Befremdend ist die Kürze, mit welcher er (S. 31) die Kunstthätigkeit des sächs. Volkes berührt, aber noch unerklärlicher ist es, wie er (S. 41) in der Reihe ausgezeichneter sächsischer Regenten *Friedrich August* I. übergehen konnte — einen Fürsten, für den ein Kaiserthron nicht zu grofs gewesen seyn würde. Die für ihre Zeit in Deutschland einzige Tiefe und Feinheit seiner Politik hat er in den polnischen Angelegenheiten in ihrem ganzen Umfange gezeigt, und seine liberale, Wissenschaft, Kunst und Gewerbfleifs jeglicher Art im höchsten Grade begünstigende Regierung war nicht blofs eitler und blendender Schimmer, sondern hat unwidersprechlich in Sachsen zuerst ein besseres Seyn begründet. — Die S. 29 aufgeführten Namen: *Winkelmann*, *Ruhnken* und *Saxe*, stehen blofs durch Zufälligkeit der Geburt oder eines kurzen Aufenthalts in Beziehung zu Sachsen; ihre Bildung und ihr Wirken gedieh auf fremdem Boden. Ueberhaupt könnte wohl dieses Namenverzeichnifs, in welchem auch *Glafey* und *Hederich* erscheinen, etwas gewählter seyn.

NEUE AUFLAGE.

ERFURT u. GOTHA, in d. Hennings. Buchh.: *Die Fischer*, Roman von *Samuel Schier*. *Zweyte* Auflage. 1818. 191 S. 8. (18 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1813. Nr. 295.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Beck, u. dann b. Kupfer u. Wimmer: *Medicinische Jahrbücher des kaiserl. königl. österreichischen Staates*, u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zweyten Bandes *drittes* Stück. 1814. 264 S. I. *Studium der Heilkunde.* — Medicinisches Klinicum für Wundärzte, an der Universität zu Prag. — Nähere Bestimmung rücksichtlich der Doctoren der Chemie. Die Aufnahmtaxen für diese neuen Doctoren sind ganz jenen gleich, welche die Doctoren der Medicin und Chirurgie zu entrichten haben. — *Regulirung* der strengen Prüfungen an der Universität in Pesth. — Hierauf folgt die Anzeige einiger Beförderungen, Gehaltserhöhungen und Pensionirungen. II. *Oeffentliches Sanitätswesen.* Es werden einige Actenstücke, welche sich auf die öffentlichen Gesundheitsanstalten der österreich. Monarchie beziehen, in so fern sie in die Periode dieser Zeitschrift fallen, nachgetragen. — Unterricht für den Gutsbesitzer und Landmann über die Pocken der Schafe und ihre Impfung. — Beförderungen, Belohnungen, Gehaltserhöhungen und Pensionen. III. *Geschichte der Krankheitsconstitutionen und Seuchen.* Ein Auszug aus dem Haupt Sanitätsberichte des Protomedicats von Oesterreich unter der Enns vom J. 1811. — Auch sind meteorologische Beobachtungen, welche täglich auf der k. k. Sternwarte an der Wien. Univ. angestellt wurden, mitgetheilt. — Hierauf folgt die Uebersicht des Gesundheitszustandes des flachen Landes und der Hauptstadt. Gleich im Anfang des verflossenen Jahres brachen auf dem Lande Blatternepidemien aus, und dauerten das ganze Jahr hindurch ununterbrochen fort. — Der herrschende Krankheitscharakter ist nach den Commissionsprotocollen des Wiener allgemeinen Krankenhauses von Monat zu Monat angegeben. — Dann folgen die Mortalitätstabellen des Sanitätsmagistrats für das Jahr 1811. IV. *Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Natur und Heilkunde.* — *Beobachtungen über die schädlichen Wirkungen der Quecksilberdünste, und besonders das Zittern der Gliedmassen, welches die mit jenem Metall umgehenden Arbeiter unterworfen sind. Aus dem schriftlichen Nachlasse des med. Doct. Werbeck in Chemnitz gezogen, und mit einigen Bemerkungen begleitet vom Prof. Prochaska.* Das Quecksilber scheine unter allen Formen, vorzüglich in Dampfgestalt, auf die Muskeln zu wirken, und in denselben ein unwillkürliches Zittern hervorzubringen. Zu seiner Verdampfung könnten aufser dem Feuer noch andere Umstände beytragen. — Wenn es unter dem Zutritt der atmosphärischen Luft in einem Gefäfse lange geschüttelt, oder mit Schwefelblumen, Zucker, u. s. w. abgerieben wird, und in ein graues Pulver übergeht, erhebe es sich nicht nur als Dampf, sondern auch als ein feiner Staub in die Luft, welches vorzüglich auch in den Spiegelfabriken beym Belegen statt finde. — Hierüber werden nun einige Beobachtungen angeführt. Dr. *Werbeck* gebe die Symptome, welche bey den Spiegelbelegern und Quecksilberabtreibern vorkommen, folgendermafsen an: „Die Vorboten der Krankheit sind Schwere und Eingenommenheit des Kopfs, Ohrenlausen, Spannung und Schmerz in den Ohrendrüsen, trübes Sehen, verminderte oder verlorne Eslust, Mattigkeit, stumpfer Schmerz in den Gelenken, unangenehme Empfindung in den Zähnen, blafsgelbe Farbe des Angesichts. Bey dem Fortschreiten der Krankheit sehen die Augen blau und eingefallen aus; die Mattigkeit nimmt zu, und wird in dem Körper allgemein, u. s. w. Zu allem diesen gesellt sich fast allezeit das Zittern der Hände und Füfse; bey einem gröfsern Grad nimmt es auch die Muskeln des Rückraths und des Kopfs ein. — Das Mittel, dessen sich *Werb.* gegen die Wirkung des Quecksilbers mit vielem Glücke nach seiner Versicherung bediente, bestand aus gleichen Theilen von Schwefelblumen und von gereinigtem Salpeter, wovon er nach einem vorläufigen gelinden Abführungsmittel, oder, wenn es angezeigt war, nach einem Brechmittel, des Abends vor Schlafengehen, 1—2 Scrup. mit einer Schale Thee von Hollunderblüthen nehmen liefs, und womit er nach Umständen nach und nach bis zu einer Dr. stieg, die er dann früh und Abends reichte. Während des Gebrauchs dieses Mittels liefs er in das Bette unter das Leintuch eine dichte Wachsleinwand, die gegen das Licht gehalten keine Löcher zeigte, ausbreiten, auf welcher er dann immer ein schwarzes Pulver fand, welches mit dem Finger gerieben sich bald in ein reines Quecksilber verwandelte. Auf diese Art verschafft er von manchem Kranken ein ganzes Pfund Quecksilber erhalten zu haben. — Der Hr. Prof. *Prochaska* fügt noch einige Bemerkungen bey. — *Kurze Darstellung mehrerer physiologisch-pathologischer und therapeutischer*

scher Versuche mit der Blausäure, die vom Direct. Dr. J. B. Ketz im k. k. Thierarzneyinstitute an Pferden und Hunden angestellt wurden. In diesem Stücke sind sieben, mit Blausäure angestellte Versuche, erzählt, die andern folgen im vierten Stück. Der Rec. wird die Resultate dieser und folgender Versuche im nächsten Stück, wo die Fortsetzung folgt, anführen. — *Ueber die Durchbohrung des Trommelfells*, von *Vinc. Kern*, Prof. der chirurg. Klinik an der Univers. in Wien. Sowohl die vom Prof. *Kern*, als auch die vom Prof. *von Rantorfer* in dem Wiener Taubstummeninstitute an drey Zöglingen vorgenommene Durchbohrung des Trommelfells war nicht günstig. Der Vf. sucht die Verhältnisse und Bedingungen einer bestehenden Taubheit festzusetzen, unter welchen durch die Durchbohrung des Trommelfells ihre Beseitigung erwartet werden könne. — Sonderbar ist es, dass er ein *reflectirendes Gehörorgan* im Gehirn annimmt. Rec. hätte gewünscht, dass er sich hierüber näher und bestimmter erklärt hätte. V. *Literatur.*

Zweyten Bandes *viertes* Stück. Wien, 1814, mit 1 Kupfertaf. I. *Studium der Heilkunde.* — Bildung und bessere Versorgung der Hebammen in Böhmen. — Durch die allerhöchste Verordnung vom 29. März 1813 sind die Vorlesungen über Rettung der Scheintodten oder in plötzliche Lebensgefahr gerathenen Menschen auch in Lyceen eingeführt. — Ferner ist der Rang der Vicedirectoren an der Universität bey Facultätsversammlungen, wie auch der Rang der emeritirten Rectoren bey derselben Facult. bestimmt. — Neue Anstellungen, Beförderungen, Belohnungen, Pensionirungen übergehen wir. II. *Oeffentliches Sanitätswesen.* — Nachtrag von 1810. — Fertigung der jährl. Ausweise über verstorbene, geborne und getraute nach dem Solarjahre 1812 — 1813. Zulage für Feldärzte während des Kriegs. — Die Einrichtung der Privat-Irrenanstalten ist unter bestimmten Bedingungen, die hier angegeben sind, erlaubt. — Ferner sind zur Begünstigung der Spitalärzte anbefohlen, dass kein Arzt ein Landphysicat erhalten soll, der nicht durch einige Jahre in einem allgemeinen Krankenhause sich gebrauchen liess. — Auch ist die Verordnung vom Kaiser ergangen, dass von nun an (das Hofcanzley-Decret ist vom 28. Febr. 1814) in allen Anträgen zu Beförderungen und Belohnungen der Aerzte und Wundärzte angeführt werde: ob und welche Beyträge der zu Befördernde oder zu Belohnende zu den *medicinischen Jahrbüchern der österr. Monarchie, oder zu den Actis medicorum Austriacorum geliefert habe.* — Die übrigen Verordnungen, welche mehr das Inn als Ausland interessiren dürften, übergeht Rec. — Unterricht für den Gutsbesitzer und Landmann über die Pocken bey Schafen, und ihre Impfung. (Fortsetzung.) — Hierauf folgen abermals einige Gehaltserhöhungen, Beförderungen u. s. w. — III. *Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde.* — Kurze Darstellung mehrerer physiologisch-pathologisch- und therapeutischer Versuche mit der Blausäure, vom Prof. *Ketz.* (Fortsetzung.) (Siehe III. St. S. 113.) Die Resultate, welche aus den in der Abhandlung angeführten Versuchen mit einiger Wahrscheinlichkeit hervorgehen, dienten die meisten nur zur Bestätigung der von *Dr. Ider* aufgestellten Sätze. Rec. wird einige mit den eigenen Worten des Vfs. anführen. 1) Die Blausäure, oder vielmehr das mit blausaurem Gas möglichst angeschwängerte Wasser, steht unter den sogenannten narcotischen Stoffen oben an; ihre Wirkung ist in der geringsten Quantität die schnellste, und der Wirkung mancher animalischen Gifte analog. 2) Sie scheint ursprünglich und zunächst auf eine den electrischen Strömungen verwandte Weise auf das Nervensystem, und erst mittelst desselben auf andere Systeme einzuwirken. 3) Die unmittelbare Wirkung der Blausäure scheint plötzliche und gewaltsame Emporstimmung der Nerventhätigkeit zu seyn, auf welche dann um so eher Erschöpfung und Lähmung bey höherem Grade entstehen muss. 4) So heftig die Wirkung der Blausäure ist, so schnell vorübergehend ist sie auch, im Fall, dass die Gabe nicht tödtlich war. 5) Ihr directer Gegensatz ist das Ammonium, u. s. w. *Einige Nachrichten über die mit einem zweyten Foetus geborenen Kinder, oder über den Foetus im Foetu, mit physiologischen Bemerkungen begleitet, nebst einer Kupfertafel*, vom Prof. *Prochaska.* Es ward den 14. May 1813 aus dem Lande ob der Enns von dem Landesphysicus zu Perg Dr. *Steininger* eine missgestaltete menschl. Frucht an die Wiener Univers. eingeschickt, und dem Hrn. Vf. zur Untersuchung gegeben. Rec. will einige Notizen hierüber mit den eigenen Worten des Vf. anführen. „Eine ledige Person von 25 Jahren gebahr im Monat May 1812 zu Königswiesen Zwillinge, einen Knaben und ein Mädchen. — Beide Kinder schienen nach der Geburt gesund zu seyn; aber nach ein paar Monaten kamen bey dem Mädchen mancherley krankhafte Erscheinungen zum Vorschein; der Bauch wurde unter andern widernatürlich aufgetrieben, und nahm an Härte, Höhe und Breite bis zum Tode, der im 8. Monate erfolgte, auffallend zu. Der dasige Wundarzt *Reiser* eröffnete das Kind nach dem Tode, und fand (nach seinen eigenen Worten) ein ungewöhnliches Gewächs unter dem Magen, in einem häutigen Sack verwickelt. — Er reinigte das Gewächs, that es in Weingeist, und so verwahrt überlieferte er es zu Ende des Monats Januar dem Kreisphysicus Dr. *Steininger*. — Prof. *Prochaska*, der es untersuchte, sagt, dass aber in der einen Seite des Gewächses kein deutlich ausgebildeter, und wie es scheint, aus beyden zusammengewachsene Fuss, dann das Convolut des Darmcanals, der ganze, obwohl missgestaltete rechte Arm, setzten es allein ausser Zweifel, dass dieses Gewächs eine äusserst missgebildete menschliche Frucht sey, welcher die meisten und wichtigsten Theile mangeln, die übrigen missgestaltet und so unter einander gemengt sind, als ob sie nur Reste einer vorigen gänzlichen Zerstörung wären.

wären. Der Vf. führt noch einige ähnliche Fälle, die man sowohl in Oesterr. als auch in andern Ländern beobachtet hat, an, und citirt bey letztern die Schriften, wo sie beschrieben sind. Auch theilt er seine Meinung über die Entstehung dergleichen Missgeburten mit, und nimmt zugleich auf die Hypothesen anderer, zur Erklärung dieser Erscheinung, Rücksicht." — Dann folgt: *Uebersicht der in der medic. Klinik für Wundärzte, während des Schuljahres 18$\frac{12}{13}$ behandelten Krankheiten, mit allgemeinen Bemerkungen über dieselben, und Angabe ihrer Behandlungsweise und Ausgänge* vom Prof. *Raimann*, Sie ist kaum eines Auszugs fähig. — *Uebersicht der Vorfälle auf der öffentl. Augenklinik vom 17. Jan. bis 17. Aug. 1813*, vom Dr. und Prof. *Beer*. Die Krankengeschichten und Ausgänge der Krankheiten sind kurz angegeben. IV. *Literatur*. V. *Miscellen*. Biographie des Freyherrn *Joseph v. Quarin*.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, in d. Cotta. Buchh.: *Taschenbuch für Damen auf das Jahr* 1818. Von *Göthe*, *Lafontaine*, *la Motte Fouqué*, *Pichler*, *Richter (J. P.)* und andern. Mit Kupfern. 336 S. 12. (1 Thlr. 16 Gr.)

Was auch so manche Almanache unter den zahlreichen Herbsterzeugnissen dieser Art, oft so üppig als locker aufschiessend wie die Schwämme, die dieser Jahreszeit eigen sind, entweder schon bey ihrer ersten Erscheinung ein kränkelndes Leben schau legen, oder doch allmählich bey längerer Fortdauer sichtbar abblassen und verkommen; der gegenwärtige — dürfen wir es dem holden Einflusse der Damen, oder den Horen, die aber jedoch auch Frauenzimmer sind, oder welchem günstigen Stern? zuschreiben? — erhält sich nun schon durch eine so lange Reihe von Jahren in fortwährender frischer Lebendigkeit, und seines alten Beyfalles werth. Die Einrichtung, äussere und innere, ist dieselbe geblieben; nur dass Druck und Form noch mehr gewonnen zu haben scheinen. Die Mitarbeiter sind beynahe ebenfalls noch die nämlichen, wenn schon, wie es sich trifft, einige abgehen, einige hinzukommen. Die prosaischen Beyträge machen auch diesmal wieder die Mehrzahl und sind fast alle von ganz ausgezeichneter Art, keiner seiner Stelle unwürdig. Vorzüglich erweckt eine Erzählung von *Göthe*, womit das Taschenbuch sich eröffnet, ein Charakterstück, mit genialer Hand leicht und gefällig in zarten Umrissen entworfen, unsre Aufmerksamkeit. Scheint das Interesse, das in diesem aus dem Leben frisch gegriffenen Gemälde (der Mann von funfzig Jahren) reizend entwickelt wird, am Ende nicht ganz befriediget, da wir entlassen werden, wo wir gerade für die Folge am gespanntesten waren, so wollen wir uns damit trösten, dass wir die Fortsetzung dieser schönen Einzelnheit, wenn sie auch nicht versprochen wird, doch vielleicht nächstens erhalten werden. Die geistreiche *Therese Huber* erfreut uns mit zwey sehr anziehenden Aufsätzen. In einem erklärt sie die Kupferstiche nach den Zeichnungen berühmter Meister, womit dieses Taschenbuch wieder ausgestattet ist, sinnvoll und lebendig. Besonders war der Gedanke glücklich, die fünf genialen, auf das Eheleben bezüglichen, symbolischen Darstellungen 5. 6. 7. 8. nach einer in einfach alterthümlichem Sinne gefassten Auslegung derselben, der wir gern beytreten, als in einem historischen Zusammenhang in einer Erzählung zu erläutern, unter dem Titel: *Ehestandsgeschichte*. Die zweyte Darstellung *(Heidenbekehrung* S. 34 — 55) hat eine etwas ernstere Richtung. Von historischem Boden aus schildert sie in einer schönen, einfachen Dichtung, die uns in die Zeiten des Kampfs der christlichen Religion mit der heidnischen aus den Tagen *Julians* versetzt, den allmählichen Sieg der reinen bessern Lehren derselben über einen in römischer Denk- und Sinnesart durch ein langes an harten Erfahrungen reiches Leben ergrauten Freund *Julians (Mutius Sextilius)*. In beiden sind die Situationen gut angelegt und die Charaktere mit ihren Motiven nicht oberflächlich aufgefasst, sondern aus der Tiefe gegriffen und zu theilnehmender Anschauung gebracht. *Fouqués* Kornetsstreiche S. 162 — 204 sind ein heiteres Spiel der Laune und viel- und leichtgewandten Imagination dieses — fast nur zu — fruchtbaren vielgelesenen Schriftstellers. *Jean Paul* liefert S. 209 — 230 in 18 Paragraphen *(diessjähriger Nachwuchs des Philanthropistischen Wäldchens)* manche treffende beherzigungswerthe Reflexion und manche lichtvolle schön eingekleidete Gedanken. Wir zeichnen einige aus:

13.
Der Mensch.

Memnon sah die Thiere an und sagte endlich, lange sinnend: Jedes Thier ist einem Gotte oder einer Göttin ähnlich; aber welches ist das Ebenbild aller Götter? — Da schuf Prometheus den Menschen und sagte: dieses.

14.
Die Dichtkunst.

Biene, wozu beleuchtet du dein Wachs, zu Masken oder zu Lichtern, zum Verstecken oder zum Beleuchten?

Die Biene verflocht: zu Keinem, nur zu Zellen meinte Honigs; fragt nur den Dichter. Ich auch, antwortet dieser, will niemanden täuschen, noch enttäuschen, nur versüssen.

August Lafontaine erzählt mit der gewöhnlichen Munterkeit und Beweglichkeit uns die Geschichte zweyer Liebhaber: (S. 235 — 261) *Karoline Pichler* nimmt im *schwarzen Fritz* das räuberlustige Publicum in Anspruch, aber sie thut es, wie von ihrem Talente zu erwarten war, auf eine nicht gemeine Art. Nicht nur ist es ein hochherziger Räuber, von edler Geburt, durch herbe Noth, der Zeit und der Umstände in diese Lebensart gedrängt (die Periode ist die dem dreyssigjährigen Kriege zunächst folgende) den sie uns vorführt, sie sucht auch das Prosaische uns zum Poetischen zu erheben, und das Zufällige

lige ihrer Dichtung als ein Nothwendiges aus darzustellen; aber eben daran scheitert oft der Versuch und, da ihre Dichtung über die Linie der Wahrheit und, wir möchten auch sagen, der Weiblichkeit oft, in der leidenschaftlichen Anhänglichkeit der jungen Gräfin *Lutgarde* an diesen schwarzen *Fritz*, die einem Grafen *Martinitz* jetzt, als Kind aber schon dem vierjährigen *Fritz* verlobt war, überschweift, so werden wir in der lebhaften interessanten Erzählung eben so oft angezogen als zurückgestossen.

Von den poetischen Beyträgen wird die Episode eines epischen Gedichtes: „*Blondels schmerzstillender Gesang*", (S. 67 — 138) von *Friedrich Rückert* oder *Freymund Reimar* vorzüglich anziehen. Es ist das Fragment einer grossen romantischen Dichtung, die wir wohl bald nach seiner Zurückkunft aus Palästina, wohin er sich eben um dieses Werks willen begeben hat, werden erhalten. Die nicht unbekannte Sage, die hier mitgetheilt wird, ist gemüthvoll mit Wahrheit und Lebendigkeit bearbeitet. Der Vf. hat die Versart des Nibelungenlieds, wie für die ganze Epope gewählt, nur dass er dieselbe für seine Zwecke noch mehr an- und umgebildet, oft auch bequemer gemacht hat. Ja die alterthümliche Sprach- und Ausdrucksweise ist gröstentheils beybehalten. Ob nun gerade diese in einem Gedichte von so langem Athem für unser Zeitalter ihr Glück machen wird, ob es überhaupt wohlgethan ist, Ton und Sprache alter Zeiten, die sich mit diesen verlebt haben, so ganz wieder herstellen zu wollen, wo man kein Publicum aus dem dreyzehnten Jahrhunderte hat, und die Zuthaten des Modernen doch wieder nicht vermeidet, noch vermeiden kann, dürfte eine andere Frage seyn. Dass einzelne Wendungen und Ausdrücke mit Recht wieder unsrer Sprache aus jenem Zeitalter einverleibt werden können und dürfen, wenn es mit Umsicht geschieht, wer zweifelt daran? dass auch kleine Gedichte, wie *Göthe* u. a. in Balladen gethan haben, wo der Inhalt jener Zeit sich nähert, in diese antike Form mögen gekleidet werden, finden wir ebenfalls nicht unzweckmässig, aber ein ganzes grosses Gedicht, dass ein deutsches Nationalgedicht werden soll, möchten wir nicht mit so manchen Vergewaltthätigungen gegen unsre jetzt gebildete Sprache, wie sie hier vorkommen, in die Welt senden. Wir wollen von Worten, wie Knechtheit, Ritterheit u. a., die ohne Noth aufgenommen scheinen, nicht reden, diese möchten hingehen; — weniger die durch den Reim veranlassten häufigen Zusammenziehungen *geb'or'n* und die Schreibarten: *bald, bald, mals, beral:* S. 80. S. 91. Aber offenbar unrichtig ist die Zusammenziehung des Artikels S. 87: Ich bitt' ihn, dass *ein'm* Könige falle *für dich zu Fuss*, wo ja, *dass er dem*, gleiche Wirkung gethan hätte. Sonst haben noch poetische Beyträge geliefert: *Haug, Conz, Langbein* und *Wyss*. Von erstern zeichnen wir aus S. 65: *Der Gottesacker* und S. 158 *Ximmay und Cis.* Von *C.* die Stanzen: *Erinnerung*, S. 62. *Der Kreutfahrer* 55, und *die Distichen* S. 58. Von *Langbein das Weizenorakel* S. 251. Von *Wyss Lenz und Liebe* S. 230, und *Lied zur Frühlingsfeyer* S. 231. Noch bemerken wir, dass in den Stanzen von *C.* der Druckfehler S. 65: *leuchtet meine Pfade* in: — *meinem Pfade*, und der noch mehr Sinn entstellende S. 234: *harten Tanz* in *Larventanz* zu ändern ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Köln, b. Spitz: *Aehrenlese. Sammlung kleiner Romane, Erzählungen und Legenden älterer und neuerer Zeit der Rheinlande.* Herausgegeben von *F. Schulze.* 1818. 150 S. gr. 8. (1 Fl. 30 Kr.)

Abgerechnet, dass es dieser Sammlung an einem festen Plan und an strengerer Berücksichtigung der auf dem Titel zur Schau gestellten „*Rheinlande*" fehlt, kann sie wohl nur Leser befriedigen, die mit der neuern Literatur nicht gleichen Schritt halten. Nur diese werden manches, was andern zum Theil noch in frischem Andenken schwebt, unterhaltend finden, z. B. *der Mann mit dem Blechzopfe*, von *Langbein; neue Scene zu Kotzebue's: Der Schauspieler wider Willen*, von *Gubitz; Auszug aus dem Tagebuche Kilians*, von *H. Clauren; über altniederländische Malerkunst*, von *Helmina von Chezy*, u. s. w. Neu waren uns einige, vermuthlich noch ungedruckte, kleine prosaische Stücke, von *Aug. Gebauer* und *Ferd. Schubert*, zwey talentvollen, jungen Dichtern; desgleichen die, ganz hieher gehörende, biographische Skizze über den, zu Köln 1591 gebornen, seiner Schicksale wegen merkwürdigen, chinesischen Mandarin *Joh. Adam Schall* von *Bell*, u. s. w. Unter den gröstentheils bereits gedruckten Gedichten und Versleyen kommt das, im *Morgenblatt* befindliche, *Müllner*sche Sonett: *Das Gewitter*, mit vor. Die Ballade: *Kaiser Friedrich*, von *Karl Oeffelde*, ist zwar etwas schilderisirt, doch des Platzes nicht unwerth. Von *Fr. Kuhn* hätte der Sammler wohl etwas Gediegneres ausheben können, z. B. sein mit vieler Laune gewürztes Gedicht: *Die Schlittenfahrt.* Ein gewisser *Jacob Schmitz*, eines Landmanns Sohn vom Rhein, der sich in einer vor kurzem von ihm erschienenen Gedichtesammlung „Bürger der nordamerikanischen Freystaaten und Mitglied des Kolumbienordens" nennt, und gewissermassen an *Isaak Maus* erinnert, bietet auch einige Fullerchen in dieser Rubrik dar. Mehr wüsste Rec. über vorliegende Sammlung, welche der in der A. L. Z. (1818 Erg. Bl. Nr. 116) angezeigten *Aehrenlese aus der Vorzeit*, von *Theod. von Haupt*, nachstehen, nicht zu sagen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Beck, u. dann b. Kupfer u. Wimmer: *Medicinische Jahrbücher des kaiserl. königl. österreichischen Staates*, u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dritten Bandes *erstes* Stück. 1815. 148 S. I. *Studium der Heilkunde. Jährlicher Ausweis über den Stand der Schul- und Studienanstalten.* Der vollständige Curs des ophthalmologischen Unterrichts, in welchem auch der operative Theil der Heilkunde mit begriffen seyn muss, ist in zwey Semestern zu vollenden. — Es wird abermals Notiz von einigen Beförderungen und Pensionirungen gegeben. II. *Oeffentliches Sanitätswesen.* Nachträgliche Actenstücke von den Jahren 1812 und 1813. — Regulirung der gerichtlichen Leichenbeschauen in Wien — in Hauptstädten der Provinzen, — in Brünn, Ollmütz, Troppau, Linz. — Ferner ist das Verbot der Einführung von Rindviehhäuten aus Provinzen, in welchen die Pest herrscht, bekannt gemacht. — Auch ist eine Verordnung in Bezug der medicin. Jahrbücher, welche die Emporbringung derselben zum Zweck hat, eingerückt. — Ferner kommt in diesem Stück vor: die Fortsetzung der Uebersicht der seit 1810 in der östern. Monarchie Vaccinirten; wie auch eine die Vaccination und die Bestrafung der Verheimlichung der natürlichen Blattern betreffende Verordnung. — Beförderungen, Belohnungen, Pensionirungen. III. *Aufsätze und Abhandlungen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde.* — Uebersicht der in der medicinischen Klinik für Wundärzte während des Schuljahres 1812 — 1813 behandelten Krankheiten, vom Prof. *Raimann.* (Fortsetzung.) Der Vf. äussert sich gelegentlich, nie habe er eine *nervosam simplicem Hildebrand.* als ursprüngliche Krankheit beobachtet. Weit entfernt, das Wesen des gemeinen Nervenfiebers, wie *Marcus* das des Typhus im weiten Sinne, in Hirnentzündung zu setzen, müsse er doch bemerken, dass allen jenen von ihm beobachteten Fiebern, die in der Folge als Nervenfieber erschienen, anfangs, — und einen bald kürzern, bald längern Zeitraum hindurch, der entzündliche, oder doch der Reizungscharacter vorherrschend anhing. — Was die verschiedenen Heilmethoden der Nervenfieber anbelangt: so könne er zwar nicht leugnen, dass er Nervenfieber unter verschiedener, nur nicht aufs äusserste ausschweifender Behandlungsweise, heilen gesehen habe; allein er müsse auch bekennen, dass er Nervenfieber — gemeine — und typhöse — nie von stürmischen Zufällen eines gereizten Hirnes- und Nervensystems umgeben und begleitet, diese nie so gewöhnlich sehr früh eintreten, und den Tod so oft unter Zufällen eines schnell eintretenden Extravasats innerhalb des Schädels erfolgen sah, wie zur Zeit der herrschenden Stimulirungstheorie, u. s. w. — Die übrigen vom Vf. aufgestellten Regeln der Behandlung müssen wir hier übergehen. — Mehrere Krankheitsformen sind mit Sachkenntniss abgehandelt. — *Uebersicht der Vorfälle auf der öffentlichen Augenklinik vom Jahr 1813*, vom Dr. und Prof. *Beer.* (Fortsetzung.) Angabe der Krankheitsform und des Erfolgs der Behandlung — nach Monaten. — *Ist ein Arzt, die gerichtliche Untersuchung eines schon begrabenen oder faulenden Leichnams von sich abzulehnen berechtigt? beantwortet* von *Joh. Bernt*, Doct. und Prof. der Medicin. Der Vf. führt die verschiedenen Meinungen über diesen Gegenstand an, sucht die dagegen gemachten Einwürfe zu widerlegen, und stimmt für die bejahende Antwort. — *Geschichte einer aus dem Leibe gezogenen Schuhmacherzange*, vom Prof. *Kern.* Ein lediger Schuhmacher brachte am 28. Jun. 1813, Abends seine gewöhnliche Schuhmacherzange, mit Speichel benetzt, in den Mastdarm, welche sodann seinen Fingern entschlüpfte, und hinter den Schliessmuskel des Afters nach einwärts trat. Er bemühete sich sogleich, durch Einführung des Fingers, durch Drücken und Pressen am Bauche die Zange wieder zu entfernen, aber vergebens. — H. K. zog mit viel Mühe die Zange, durch Hülfe einer Steinzange heraus. — Die Länge der herausgezogenen Schuhmacherzange betrug 6 Zoll 4 Strich, die Breite 3 Zoll ½ Strich, und am Gewicht 11 Loth 2 Quentchen. — *Nachtrag zu den, in dieser Zeitschrift* II. *B.* I. *St. eingerückten, Nachrichten und Bemerkungen über die warmen Bäder* in Pieštan, vom Prof. *Prochaska.* Er enthält die Analyse des aus dem Pieštaner Badewasser abgesetzten Schlamms, und der Incrustationen. — IV. *Literatur.* V. *Miscellen.* Erläuterung einer Stelle in der Zeitschrift: Paris und Wien. 2. Jahrg. Nr. IV. — *Runkelrüben- und Ahornzuckererzeugung.* Im Jahr 1812 wurde zu Gmünden, Aussee, Schmölnitz und Ormitza im Banat Zucker aus Ahornbäumen erzeugt. Die Quantität des erzeugten Rohzuckers, — Candis und Syrup in Böhmen und in Salzoberamt zu Aussee, wie auch

die gesammte Menge des in den sämmtlichen österr. deutschen Provinzen erzeugten Zuckers aus Ahornbäumen und Runkelrüben im J. 1811 und 1812 ist im Gewicht angegeben. Angehängt ist eine kurze Lebensbeschreibung des Prof. der Chemie und Botanik in Prag *Joseph Mikan*.

Dritten Bandes *zweytes* Stück 1815. 152 S. I. *Studium der Heilkunde.* — Abkürzung und Zusammenziehung der vorgeschriebenen Studien wird untersagt. — Kunstgutachten (?) aus dem Gebiete der Heilkunde kommen allein der medicinischen Facultät zu. — Errichtung des medicinisch-chirurgischen Studiums an dem Lyceum zu Laybach. — Unterrichtsanstalt für Hebammen zu Triest. — Beförderungen, Gehaltserhöhungen beym Studienpersonale. II. *Oeffentliches Sanitätswesen.* Reise des Director *Vietz* in Bezug auf das Küsten-Sanitäts-Normativ. Er hätte sollen die sämmtl. k. k. Seeküsten von Venedig bis nach Dalmatien bereisen, und dann sich nach Livorno begeben, das dortige Pesthaus besuchen, und hiernach ein neues See-Sanitäts-Normativ bearbeiten, u. s. w. — Allerhöchstes Kabinetsschreiben in Bezug jener landesfürstlichen Civilärzte und Wundärzte, welche an den Orten ihrer Anstellung in den Feldspitälern verwendet werden. — Instruction für die öffentlich angestellten Aerzte und Wundärzte in den k. k. österr. Staaten, wie sie sich bey gerichtlichen Leichenbeschauen zu benehmen haben. Dieser Aufsatz wird auch in folgenden Stücken fortgesetzt, und ist mit viel Sachkenntnis und Deutlichkeit abgefasst, und dem Zwecke angemessen. — *Kuhpockenimpfung.* — Uebersicht der in Niederösterreich vacciuirten — Beförderungen, Belohnungen, Gehaltserhöhungen u. s. w. beym Sanitätspersonale. III. *Geschichte der Krankheitsconstitutionen und Epizootien.* Auszug aus dem Hauptsanitätsberichte von Niederösterreich für das Jahr 1812, betrifft: 1) Die Witterungsconstitution vom Jahre 1812, nach den auf der Sternwarte der Wiener Univerf. angestellten Beobachtungen; 2) die Uebersicht des Krankheitsstandes auf dem flachen Lande und in der Hauptstadt; 3) den Krankenbestand der Spitäler, der Bezirks-Krankenanstalten, der Gebär-, Findel-, Waisen- und Versorgungshäuser, Trauungs-, Geburts- und Sterbelisten von der Hauptstadt und auf dem Lande. Im Jahr 1812 überstieg die Zahl der Gebornen jene der Gestorbenen um 1382. Unter den 45993 gebornen Kindern, mit Inbegriff von 946 todtgebornen, waren 6547 uneheliche Kinder. IV. *Abhandlung aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde.* Ueber den Ursprung der Eingeweidewürmer, vom Prof. *Joh. Andr. Bitter v. Scherer.* Der Vf prüft die Meinungen über den Ursprung der Eingeweidewürmer, als die durch die *generatio aequivoca;* — aus Infusorien, — und ist der Meinung von ihrer Entstehung aus dem Zellgewebe günstig; was er hierüber sagt ist sehenswürdig, und verdient näher betrachtet zu werden. — Einen Auszug aus dieser Abhandl. zu liefern verbieten die Grenzen dieser Blätter. V. *Literatur.* VI. *Miscellen.* Einige Nachrichten über die *Bereitung des venetianischen Theriaks*, und den Handel mit denselben. Die Bereitung des Theriaks geschiehet nach der Originalformel des ältern Andromachus, wie sie im Galenus: *de antidotis lib.* I enthalten ist. Die ganze Formel dieser Zubereitung ist angegeben. Die Ausfuhr des Theriaks aus Venedig ist ungemein grofs. — Vom Jahr 1808 bis 1813 wurden ausgeführt 117,965 Pfund. — Ein sehr beträchtlicher Theil davon geht nach der Levante.

Dritten Bandes *drittes* Stück. 1816. I. *Studium der Heilkunde.* — Die Uniformirung des Lehrstandes. — Weisung für die Professoren der Klinik, welche zugleich Primarärzte von Krankenhäusern sind. — Amtsinstruction für die beiden Assistenten der medicin. Klinik für Aerzte, und der medicin. Klinik für Wundärzte. — Amtsinstruction für den Assistenten des Prof. der chirurg. Klinik. — Vorrückung der Zöglinge des chirurgischen Operations-Institutes an der Wiener Universität im ärztlichen Militärdienste, zu Folge allerhöchsten Kabinetsschreibens von Paris, vom 3. September 1815. — Beförderungen, Belohnungen, Pensionirungen beym Studienpersonale. II. *Oeffentliches Sanitätswesen.* Monatliche Untersuchung der Kranken- und Versorgungshäuser durch den Protomedicus von Niederösterreich. — Er hat Monatsberichte stets zur Kenntnis der n. ö. Regierung zu bringen, mit Beyfügung zweckmäfsiger Vorschläge, zur Abstellung etwa neu entdeckter oder wichtiger Gebrechen. — Fortsetzung der Instruction für die öffentlich angestellten Aerzte in den k. k. Staaten, wie sie sich bey gerichtlichen Leichenbeschauen zu benehmen haben. (Die Fortsetz. folgt im nächsten St.) Beförderungen, Gehaltserhöhungen, Pensionirungen beym Sanitätspersonale. III. *Abhandlungen aus dem Gebiete der Natur- und Heilwissenschaft.* — *Der Lebensprocefs* von *Ph. K. Hartmann*, Prof. der Medicin. Der Vf. äufsert sich in der Einleitung zu diesem Aufsatz: Niemand werde leugnen, dafs die Heilkunde als Aggregat wahrer Erfahrungssätze, ohne gerade geschlossene Wissenschaft zu seyn, unendlich mehr zum Heil der Menschheit beygetragen habe, als alle Wolkengebäude unserer Speculanten, welche von Wissenschaft nichts, als höchstens die äussere Form an sich haben. Die erste und wichtigste Frage in der gesammten Heilkunde, auf deren Lösung diese als Wissenschaft sich stützt, sey keine andere, als die: *Was ist Leben?* So lange diese Frage ungelöst bleibt, so lange könne auch von einer wissenschaftlichen Heilkunde keine Rede seyn. — Wenn man den Ausdruck *Leben* in seiner höchsten und allgemeinsten Bedeutung nimmt, so bezeichne er wohl nichts anderes als selbstständige Thätigkeit, und in diesem Sinne gebe es ein *allgemeines Leben*, in welchem alle Dinge der Natur verflochten sind. Dieses allgemeine Leben der gesammten Natur verkündige sich auf eine zweyfache Weise, als psychisches und physisches Leben: das physische erscheine in ewiger Bewegung und Bildung. — Der Gegenstand der Heilkunde *sey* ein *besonderes* Leben, und

und zwar das Leben der Pflanzen und Thiere auf Erden. — Die Thätigkeit, durch welche die Phaenomene des Lebens in den irdischen Organismen hervorgebracht werden, sey Eins mit der allgemeinen Naturthätigkeit, welche näher bestimmt zur Lebensthätigkeit werde. Der Vf. sucht dieses zu beweisen, und die dagegen gemachten Einwürfe zu widerlegen. S. 63 behauptet er, dass die nämlichen Kräfte, aus welchen der dynamisch-chemische Process hervorgehet, auch dem Lebensprocesse zu Grunde liegen; und folgert weiter: das Pflanzen- und Thierleben sey nichts anders als galvanischer Process unter organischer Form; beruft sich dabey auf *Galvani*, *Ritter*, *Steffens*, *Humbold*, *Prochaska* u. s. w. Diese Meinung sucht der Vf. S. 69 zu beweisen, wo wir ihm aber nicht folgen, und seine Meinung, wegen der Enge des Raums dieser Blätter, nicht genau prüfen können, — obgleich sich dagegen vieles einwenden liesse. — Wir wenden uns zu dem nächstfolgenden Aufsatz: *Ueber die vom 18. Octob. des Jahres 1814 bis 18. Octob. 1815 häufige beobachtete Wuth der Hunde*, von *Hieronym. Waldinger*, med. et chir. Dr. und Prof. am k. k. Thierarzney-Institute. Unter 46 wüthenden Hunden war kein Fleischer- oder wirklicher Jagdhund, und überhaupt beobachtete er noch keinen ursprünglich wüthenden Hund dieser Gattung, wenn sie frey zur Erfüllung ihrer Bestimmung thätig erhalten wurden. — Die meisten wüthenden Hunde waren Bastarde, von welchen man die Abstammungs-Rasse kaum noch zu kennen im Stande war. — Die meisten der wüthend gewordenen Hunde waren schon früher boshaft und bissen gern. Hr. *W.* beobachtete, dass mehrere verkümmerte zwergartige Spitzhunde, ohne von andern gebissen worden zu seyn, wüthend wurden. Durch alle die Jahre, in welchen er die Gelegenheit hatte, wüthende Hunde zu beobachten, ergaben sich Fälle der Wuth nach der Zeit der Begattung, im Frühjahr und im Herbste. — Die Wuth selbst scheine ein krankhafter Zustand der Nerven zu seyn. Wenn sich das Wuthgift im Körper selbst entwickelt; so scheine es wahrscheinlich im Pfortadersystem durch die frey gewordene Blausäure und ihre Verbindung mit dem farbigen Bestandtheile des Blutes zu entstehen, und auf die Nerven einzuwirken. Die Symptome der Wuth sind nach der Natur gezeichnet, und der ganze Aufsatz verdient mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden. IV. *Literatur.*

Dritten Bandes *viertes* Stück. 1816. 162 S. mit einer Kupfertaf. I. *Studium der Heilkunde.* Amtsinstruction für den Assistenten des Professors der prakt. Geburtshülfe. — Magisterprüfung an der Universität zu Pesth, u. s. w. — Belohnungen, Gehaltserhöhungen u. s. w. beym Lehrpersonale. II. *Oeffentliches Sanitätswesen.* Fortsetzung der Instruction für die öffentlichen angestellten Aerzte und Wundärzte in den k. k. österr. Staaten, wie sie sich bey gerichtlichen Leichenbeschauen zu benehmen haben. — Nähere Bestimmung in Betreff der Auslagen bey ordentlichen und ausserordentlichen Visitationen der Apotheken. — Aerztliche Untersuchung der Soldaten vor ihrer Beurlaubung oder Verabschiedung. — Bestätigung des Superarbiterungs-Zeugnisses der Invalidität der Feldärzte durch bestimmte Civilärzte. — Bestimmung des Wirkungskreises der Stadtphysiker zu Wien. — Belohnung der Leichendiener bey gerichtlichen Leichenbeschauen. — Die Mitglieder des Lehrpersonals am Thierarzney-Institute werden als beständige Kunstverständige vor den Gerichten erklärt. — Arzheytaxe in Ungern. Die übrigen Particularitäten übergeht Rec. — Neue Anstellungen, Beförderungen, u. s. w. III. *Abhandlungen aus dem Gebiete der Natur- und Heilwissenschaft.* Nachricht von der practischen medicinisch-gerichtlichen Unterrichtsanstalt an der Wiener Universität, und Uebersicht der im Jahre 1815 auf derselben vorgenommenen Leichenuntersuchungen, vom Prof. *Bernt.* — *Nachricht über zwey menschliche* Missgeburten, vom k. k. Regierungsrathe u. Prof. *Prochaska*, keines Auszugs fähig. — *Ueber Helminthographie*, vom Dr. und Prof. *Joh. Andr.*, Ritter *v. Scherer*. „Die Anzahl der bis jetzt entdeckten Eingeweidewürmer mannigfaltiger Formen aus allen Klassen und Ordnungen der Thiere belaufe sich schon auf mehr als 800 Individuen (?) Von diesen seyen bereits 359 bestimmte, und 183 zweifelhafte Gattungen systematisch geordnet, und von 274 neu entdeckten erwarteten wir noch ihre Charaktere und Namen für Geschlechter und Gattungen. — Es müsse nun früher oder später zur Sprache und Entscheidung kommen, ob den Helminthen ein bestimmter Typus zum Grunde liege, der sich in constanten Charakteren ausspricht, oder ob der Zoolog die Helminthen so betrachten solle, wie der Botaniker die Schwämme, seit dem er sie näher kennen gelernt hat. Will man nun diese Frage auf dem Felde der Erfahrung ausmitteln; so gebe es hier nur einen Weg: den Weg der Nachprüfung oder der kritischen Revision. Es müssten nämlich viele Würmer aller Geschlechter bey denselben Thiergattungen in ihren Fundorten aufgesucht, und ihre charakteristischen Merkmale mit den schon gegebenen verglichen werden. Der Vf. führt diesen Gegenstand weiter mit einer bescheidenen Skepsis durch. IV. *Literatur.*

SCHÖNE KÜNSTE.

MAYLAND, b. Baret: *Sopra un quadro di Antonio Allegri detto il Corregio* scoperto non ha guari in Milano ed ora posseduto dal Signor Dottore Carlo Frigeri lettera di *Giovanni de Brignoli* al nobil uomo Sig. Marchese Antaldo Antaldi Santinelli patricio Urbinate. 1815. 31 S. 8.

Die Entdeckung eines bis dahin unbekannten Gemäldes des *Correggio* musste in Italien grosses Aufsehen erregen. Kein Freund der Kunst verlässt Mayland, ohne es gesehen zu haben. Der jetzige Besitzer wurde aber mit so häufigen Besuchen belästigt, dass er

er genöthigt ward, dazu eigene Stunden festzusetzen. In der Folge sah er sich sogar zu allerhand Vorsichtsmaafsregeln veranlafst, da Neid und Bosheit einige, glücklicher Weise fruchtlos gebliebene, Anschläge versucht hatten. Jedermann wird Hrn. *von Brignoli* verpflichtet bleiben, diesen Schatz zum Gegenstande einer besondern artistischen Untersuchung gemacht zu haben. Er fängt sie mit Recht mit der Geschichte der Wiederauffindung an; aus der man erfährt, dafs der Besitzer dieses unvergleichliche Stück für 12 italienische *Lire* auf dem Trödel gekauft, wo es vor Rauch und Schmutze fast unkenntlich hing. Die gegebene Beschreibung des Gemäldes selbst beurkundet den begeisterten, aber tiefen Kunstkenner. Es stellt denselben Gegenstand dar, als der bekannte St. Georg, dessen Original in der königl. Gallerie zu Dresden sich befindet, und der von *Beauvais* in Kupfer gestochen und von *Mengs (Opera. Tom.* II. *p.* 162.), *Tiraboschi (Notizie dei Professori Modenensi p.* 64), *Ratti (Della vita e delle opere del Correggio. Finale* 1781), *Affò (Vita del Corregio)* beschrieben und erwähnt worden ist. Erst hielt der Vf. das mayländer Gemälde für eine blofse Nachbildung dieses St. Georgs, und war ungewifs, ob er sie auf *Lanzi's* Veranlassung *(Storia pittorica dell' Italia, terza edizione Tom.* IV. *p.* 89) den *Caracci's*, oder dem *Schidone* oder dem *Lelio da Novellara*, oder dem *Girolamo da Carpi*, oder vielleicht dem *Parmigianino* zuschreiben sollte. Doch führt eine beygebrachte nähere Analyse den Beweis: dafs dieses Gemälde wirklich ein Original sey, wofür selbst die angegebenen Unterschiede von dem Dresdner Gemälde sprechen. Es ist auf Leinwand gemahlt, das Dresdner hingegen auf Holz, und es sind Abänderungen auf dem ersten angebracht, die jeden Gedanken an eine Copie verbannen. Mit einem Worte, es ist eine verbesserte Wiederholung des Dresdner Gemäldes von *Correggio* selbst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Trautwein; KÖLN, b. Vf.: *Allgemeine deutsche Schulvorschriften für den ersten Unterricht im Schönschreiben*, von *Joh. Heinrigs.* Herausgegeben den 24. Febr. 1818. 5 Blatt gr. 8. Nebst gestochenem Titel m. Vign. (Fein Vel. Pap. 12 Gr.)

Mit diesem Werkchen macht der thätige und geschickte Vf. den gewifs sehr zahlreichen Freunden seiner Handschrift unfehlbar ein angenehmes Geschenk, da die früher von ihm herausgegebenen, und auch, wenigstens zum Theil, in diesen Blättern mit gebührender Würdigung beurtheilten Anleitungen zum Schönschreiben nicht für den ersten Unterricht berechnet sind, und schon geübtere Schüler voraussetzen, welche bisher, wenn sie den Grund zum Schönschreiben nach einer andern, von der seinigen mehr oder minder abweichenden Hand gelegt hatten, bey ihrem Uebergange zu den „Vorlegeblättern", dem „Kaufmännischen Schreibmeister" u. s. w., des Hrn. *H.*, nothwendiger Weise sich erst die Grundzüge *seiner* Hand zu eigen machen; und also gewissermafsen zweymal von vorn anfangen mufsten. — Diesem Mangel ist nun, für die deutsche Currentschrift, durch gegenwärtige „Schulvorschriften" abgeholfen. Sie enthalten eine hinlängliche Anzahl kleiner Musterblätter, welche, von den einzelnen Theilen der Buchstaben des kleinen und grofsen deutschen Alphabets anfangend, und, in zweckmäfsiger Stufenfolge, bis zu kurzen einzeiligen Sätzen, moralischen Inhalts, fortgehend, nicht allein für den Unterricht in öffentlichen Schulen, sondern auch für den Privatlehrer sehr brauchbar sind. — In Hinsicht unserer Meinung von den Vollkommenheiten und den Schwächen der deutschen Schrift des Vfs. beziehen wir uns auf die Anzeige seines „Kaufmännischen Schreibmeisters" (Erg. Bl. Nr. 42 *dieses* Jahrg.) und bemerken nur noch beyläufig, dafs er in vorliegendem Werke dem im 2ten Hefte des „Schreibemeisters" angenommenen, von uns nicht ganz gebilligtem Systeme treu geblieben ist, wodurch den langen Buchstaben des deutschen Alphabets die *neunfache* Höhe der kurzen Buchstaben beygelegt wird. — Die äufsern Verzierungen der Fracturschrift (das Zugwerk) sind, wie das Titelblatt ergiebt, noch immer die schwache Seite der Vfs. Das Ganze ist übrigens von dem geschickten Hrn. *Neubauer* sehr brav gestochen, und wir glauben schliefslich, Hrn. *H.* versichern zu können, dafs die baldmögliche Ausführung des Vorhabens, sich mit der „Ausarbeitung englischer Schulvorschriften nach ähnlichen Grundsätzen" zu beschäftigen, *seinem* Publico gewifs besonders willkommen seyn werde.

In der 2ten und 4ten Zeile des 4ten Blattes finden sich Fehler, die, wie Hr. *H.* auf einem beygelegten Zettel versichert, zu spät entdeckt wurden, um sie sogleich, ohne Verspätung des Ganzen abändern zu können. Er verspricht jedoch, zum Ersatz der fehlerhaften Zeilen, in der Kürze zwey andere nachzuliefern.

NEUE AUFLAGE.

GIESSEN, b. Heyer: *Der Denkfreund.* Ein lehrreiches *Lesebuch für Volksschulen* von *Johann Ferdinand Schlez*, Grofsherzogl. hessischem Kirchenrathe und geistlichem Inspector der gräflich Görtzischen Standesherrschaft Schlitz. *Dritte*, durchaus verbesserte und mit einer Geschichte der Deutschen vermehrte Auflage. 1817. IV. u. 380 S. 8. (14 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1815. Nr. 5.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1818.

GESCHICHTE.

Göttan, b. Matthieux: *Kurze Ueberſicht deſſen, was ſich unter den Römern ſeit Jul. Cäſar bis auf die Eroberung Galliens durch die Franken am Rheinſtrome Merkwürdiges ereignete.* Dargeſtellt von *A. B. Minola*, Prof. der Geſch. am Gymnaſ. zu Bonn. — Mit beſonderer Hinſicht auf vaterländiſche Alterthümer. *Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1816. 8.

In der Vorrede zur 1ſten Auflage dieſes Werkes erklärt ſich der Vf. mit lobenswerther Beſcheidenheit über ſeinen Zweck, zur Aufhelfung des Alterthums das Seinige beyzutragen und dadurch andere zu gleichem Forſchen und Mittheilen des Gefundenen zu ermuntern. Für den Vf. wäre es allerdings wichtig geweſen, mit den Alterthumsforſchern der Rheinſtädte ſich in genaue Verbindung geſetzt zu haben, um etwas Vollſtändigeres über Orte zu liefern, die ihm nur aus ſchriftlichen Quellen, und zwar oft aus ziemlich trüben, bekannt ſind. So kennt er den Rhein erſt von Coblenz an, was von dieſer Gegend beſonders bey Bonn geſagt iſt, hat Grund und hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit, die man in den andern Localbeſchreibungen nur zu oft vermiſst. Wie viel richtiger würde er aber z. B. über Mainz geſprochen haben, wenn er mit dem Prof. und Bibliothekar Lehne ſich in Briefwechſel eingelaſſen oder wenigſtens deſſen Aufſätze im Rheiniſchn Archiv benutzt hätte. Das Unzulängliche in der Darſtellung mancher Gegenſtände des höheren Alterthums entſchuldigt zwar der Vf. mit den Worten des Livius: *in rebus antiquis, ſi quae ſimilia veri ſunt, pro veris accipiantur, ſatis habeam:* aber dieſs gilt mehr von eigentlicher Geſchichte und zwar von der dunkeln oder Sagengeſchichte, nicht aber von der Alterthumsforſchung, die durch Aufſtellung dieſes Satzes nur ins Schweifende und Bodenloſe geräth; denn über die letzte Spur hinaus iſt die Hypotheſe unzuläſslich. Vom Forſcher verlangen wir Gewiſsheit; wo dieſe aufhört, geziemt beſcheidenes Zurücktreten.

Die Auffoderung an Fürſten und ſolche, die es vermögen, zur Entdeckung (man kann hinzuſetzen: und Erhaltung,) örtlicher Alterthümer, ſteht nicht am unrechten Ort, und mag auch hier noch einmal ſtehen. Bereits ſind einige vorangegangen, wie der Fürſt von Solms Braunfels, der in ſeinem Lande eine groſse Anzahl altdeutſcher Grabhügel hat eröffnen laſſen, woraus merkwürdige Dinge hervorgegangen ſind. Jede Gegend faſt hat etwas dergleichen, das nur noch nicht beachtet worden iſt. Das Bild das der Vf. gleich im Anfange ſeines Werks von dem alten Deutſchland, beſonders am Rhein entwirft, iſt nicht beſtimmt und ſcharf genug. Der Meiſter Tacitus ging ihm darin voran, und die Linien hätten ganz aus ihm müſſen entlehnt ſeyn. Tacitus überhaupt iſt ganz in das Weſen der deutſchen Nation gedrungen und ſeine Züge ſind noch immer die Grundzüge des deutſchen Volksthums.

Nun geht der Vf. Cäſars und Druſus, Germanicus und der folgenden Heerführer Feldzügedurch. Bey dem Caſtelle, das Druſus auf dem Taunus (der Höfe) anlegte, hätte (S. 21.) bemerkt werden ſollen, daſs man in der Saalburg bey Homburg die Trümmer deſſelben zu finden glaubt. (Tacit. Ann. I. 56. vergl. *Neuhof* Nachricht von den Alterthümern bey Homburg. 1780. 8.) Unter den Anlagen, die der Kaiſer Trajan machte, verdient beſonders das Caſtell an der Nidda, unweit des Fleckens Nidda, wovon noch häufige Spuren ſich finden, ſo wie an der Mainſpitze, wo man Spuren von Mauerwerk u. dgl. fand, erwähnt zu werden. Ein Zeichen, daſs die Römer ſich immer gegen Anfälle der Deutſchen vom Taunusgebirge her ſichern muſsten. Das Flüſschen Nida kommt ſchon auf einem in Caſſel gefundenen kleinen ehernen Bild der Juno in der Sammlung des Hrn. Bibliothekar Lehne zu Mainz vor, mit der Aufſchrift *Jononi Reginae plateae dextrae eunti Nidam* u. ſ. w. Daraus ergiebt ſich, daſs man die Richtung dieſes Weges nach den Fluſſe benannte, weil keine Städte dazwiſchen lagen. Die Hauptſtraſse lief gerade durch Caſſel bis an den Rhein, die beiden andern liefen rechts und links von dieſem Steinweg. Eine Anſiedelung unter Hadrian ſcheint an der Stelle des jetzigen Fleckens Eiſenberg, etwa drey Meilen von Worms landeinwärts geſtanden zu haben, wie die gefundene Inſchrift eines Jupitertempels und andere Reſte beweiſen. — Ueber den Todesort des Alexanders Severus hat der Vf. nicht einmal die treffliche Hypotheſe des Hrn. Prof. Lehne im Rhein. Archiv gekannt, wo mit überwiegenden Gründen dargethan iſt, daſs es nicht Sicklingen ſeyn kann, ſondern Bretzenheim ein Dorf bey Mainz iſt, das noch im Mittelalter *Vicus Britannorum* heiſst. — Bey der Ableitung des Namens Franken von Vrank, die

Vereinigten, hätte die andere von dem näherliegenden *Frank* d. h. frey, wie man noch sagt, frank und frey (obwohl diese sprichwörtliche Redensart auch heissen kann: Wer vereint ist, der wird frey, —) wenigstens sollen angeführt werden (s. *Mannerts* Darstellung von der Entstehung dieses Freyenbundes). — Zum letztenmal kommt der Name *Franken* in *Nazar. Panegyr. Constantin.* c. 18. vor. — Im 22 §. kommt der Vf. auf die römischen Befestigungslineen, die sowohl zum Angriff, als zur Vertheidigung der Provinz (Gallien) dienten. Hier nennt er (meist alles nach Mannert) 1) den Polgraben, dessen Aufsuchung man vorzüglich dem verstorbenen Hofkammerrath Habel verdankt, der eine schöne Sammlung Alterthümer seinem Sohne, dem eifrigen Nachfolger seines Vaters in Vermehrung dieser ehrwürdigen Reste, hinterlassen hat. Hier, so wie zur Erläuterung vieler Stellen des Werkes wäre eine Karte nöthwendig gewesen, worauf mit einem Blick die ganze Linie, mit ihren Castellen überschaut werden kann. Eine solche findet man in Gernings Taunus. 2) Der Römerwall in Franken ist 3) mit dem Werk der Teufelsmauer im Grunde nur Fortsetzung der immer mehr nach Deutschland hinein erweiterten Umschliessungslinie. Je nachdem ein Volk aus Deutschland hervorbrach, musste die Linie an dem jedesmaligen Orte des Angriffs verstärkt werden. Diese Linien laufen gewöhnlich über die flachen Waldhöhen der abwärts sich neigenden Gebirge; und sie zeigen sich nur noch, wo sie in die Ebene eintraten, in unterbrochenen Spuren, später haben auf den gegen den Rhein gerichteten Bergabhängen die Deutschen ihre Verschanzungen, die zum Theil in ungeheuern Steinwällen bestanden, aufgeführt. Die Alemannen, die von den Römern (nach Ammians Bericht) gelernt hatten, Villen (an den Ufern des Mayns) zu bauen, sollten von der Kriegskunst die ihnen so anlag, nichts angenommen haben? Den Deutschen solche Befestigungslinien absprechen, ist gegen Tacitus, der an den Katten schon rühmt, sie schanzten selbst zur Nachtzeit, und führten den Krieg mit Ueberlegung. Sicherlich übertrafen sie noch die Alemannen, wie sich aus den Kriegen mit Valens und Valentinian (§. 27.) ergiebt. Und warum sollten die alten Mattiaken nicht auch künstliche Kriegslinien angelegt haben können, da die Natur ja selbst zu Erfindung von Vortheilen besonders im Kriegshandwerk treibt? (Vergl. S. 154. der Schrift) Das dabey erwähnte Solicinium sucht man an verschiedenen Orten; Rücksicht verdient auch Habels Vermuthung, der es an dem Taunus in der Gegend von Soden bey Mamolshain sucht. Den Mons Pirus (Ammian. Marc. 27. c. 10.) hält derselbe für den *Feldberg*, die höchste Spitze des Taunus, auf den die Beschreibung Ammians vollkommen passte. Am richtigsten scheint die Vermuthung, dass es der Heiligen Berg bey Heidelberg gewesen. Verwerflich ist die Ableitung von Lothoringen von Thüringia, (ein bergiges Land) und dem Artikel *La*, wie viele andere dergleichen, hergeholt aus Schriftstellern einer Zeit, wo man gern jedem Volks- und Ortsnamen seine Bedeutung geben wollte. Ueberhaupt hätte der Vf. bey solchen Anführungen seine Quellen mehr prüfen und nur das, was auf historischem Grunde beruht, aufnehmen sollen; denn die blosse Namensähnlichkeit begründet keine Ableitung, und führt nur zu unnützer Weitläuftigkeit. (So leitet der Vf. auch den Namen Drachenfels von τραχυς rauh, felsig, *Unkel* von ἀγκωλος verwandt mit dem deutschen Winkel u. dgl. ab). Dass der Vf. die Darstellung der römischen Kriege gegen Deutschland, bis zu dem Sturze Attilas, seinen Localbeschreibungen vorausgeschickt, war zweckmässig, und macht im Voraus auf die Gegenden und Orte aufmerksam, man entwirft sich ein Bild des jedesmaligen Kriegsschauplatzes. Aus diesem allgemeinen Bild lässt sich dann auch richtiger auf das Einzelne schliessen, und man geht sicherer, als wenn man aus entdeckten Einzelheiten auf das Ganze übergehen will. Immer sind bey den römischen Unternehmungen gewisse bekannte Hauptpuncte, von wo sie ausgehen; diese fest im Auge, folge man dem Zug, und so wird man oft durch Schlüsse ein Local vermuthen, das nachher entdeckt, uns um so mehr sichert. — Im §. 34 führt der Vf. die älteren Quellen über die Kenntniss der Orte am Rhein an, und klagt über ihre Unvollkommenheit mit Recht. Dann schickt er dem Verzeichniss der einzelnen Orte etymologische Bemerkungen über ihre Benennungen voran, besonders über die Sylben *acum*, *dunum*, *briga*, *mag*. Sie scheinen aus der Celtischen Sprache allerdings entlehnt, und die hier versuchten Ableitungen sind meistens gelungen. Dunum von Dune, eine Höhe, (die Dünen) scheint auch anwendbar auf den *Taunus*, (noch jetzt schlechtweg die Höhe, von den Maynz mit bewohnenden Galliern so genannt; der *Dünsberg* bey Giessen; so dass man immer die höchsten Berggipfel einer Reihe so nannte, (Der Vf. handelt davon S. 147.) *Briga* bedeutet *Brücke* (angenommen, dass das Celtische mit dem Germanischen gleiche Grundsprache habe; allein aus dieser Vermischung des einen mit dem andern, sind in der Kenntniss des deutschen Alterthums tausend Irrthümer und Verwechselungen entstanden. Ein Beyspiel giebt Cluver, der beides ganz in einander mengt). *Magus* scheint ein befestigter bewohnter Ort zu bedeuten, und Moguntiacum, beym Tacit. allein *Maguntiacum*, ist daraus zusammengesetzt.

Hier nun Einiges über das Verzeichniss der einzelnen Städte von Aug. Rauracorum (Augsta) an. — Die Behauptung, dass Munatius Plancus Augusta Rauracorum (oder Rauriaca) zuerst angelegt habe, hat der Vf. nicht durch Schriftstellen belegt. Sie gründet sich auf die Nachricht, dass Munatius Plancus vom Senat (a. u. 711.) den Auftrag erhielt, Colonien in der Gegend des Zusammenflusses der Rhone und Saone anzulegen. Da nun Aug. Rauc. zur Sicherung der Strasse von Rhätien nach Gallien ein sehr zweckmässiger Punct war, so scheint dies unter die angelegten Orte gehört zu haben.

Es

Es lag an der Mündung des Flüſschens Ergolza in den Rhein, ſank beſonders im 4ten Jahrh. und wurde in der Völkerwanderung zerſtört. — Bey *Baſel* zeigt der Vf. wieder ſeinen Hang zu Namensdeutungen und leitet es entweder von *βαϛιλευϛ* (warum nicht *βαϛιλεια* als Plur. von *βαϛιλευον*) oder von Paſs ab. Welches verdient denn nun den Vorzug? Bey *Mons Briſiacus* hätte bemerkt ſeyn ſollen, daſs Schöpflin, den der Verf. nicht gehörig benutzt zu haben ſcheint, die Lage von Altbreiſach auf der linken Seite des Rheins der ſein Bett verändert, erwieſen habe. *Argentoratum*. Auch Argentora. In Not. Gall. ſchon Stratеburgum. Die Beweisſtelle, daſs dort ein Comes Militiae war, bey Amm. Marc. XVII. 1. Not. Imp. occid. c. 29. Nach Ptolem. lag hier nicht die VII. ſondern VIII. Leg. *Noviomagus*. (Von der Endung mag iſt nicht im 36, ſondern im 35 §. geredet worden.) Sobald der Vf. an Strasburg gekommen war, hätte er gleich die Sitze der drey deutſchen Völker Triboorer, Nemeter und Vangionen bezeichnen ſollen, welches er erſt S. 158 thut. *Concordia*. Das jetzige Druſenheim, weit wahrſcheinlicher *Drudenheim*, als die Ableitung vom Engl. Droſſy ſchlammig verglichen mit dem Griechiſchen *δροσερος* (*δροσος* der Thau) welches bethaut, und tropiſch zart, weich bedeutet, nicht aber ſchlammig. Warum leitet der Vf. nicht auch Udenheim nach ſeiner Weiſe von *udus* her? Im Ernſt hätte der Vf. doch nicht die Meinung derer, die in den foſſilen Knochen bey Kannſtadt Ueberreſte von Thieren, die in einem römiſchen Amphitheater gefallen wären, widerlegen ſollen. Von *Vicus Julius* an hätte benutzt werden ſollen, was ein dieſer Gegenden Kundiger von den Befeſtigungslinien der Römer von Zabern bis Bingen im Rheiniſchen Archiv 1ten Bd. 3tes Heft Nr. 2. (Mayнz 1810.) geſagt hat. Die drey Hauptplätze der Römer zur Deckung des Mittelrheins waren: Speyer, Worms und Maynz. Zwiſchen dieſen deckende Seitenkaſtelle. Die Quaich machte ebenfalls eine Befeſtigung nothwendig und dieſe iſt Vicus Julius, der im Itiner. ſo wie Alta ripa nicht vorkommt, weil er auſser der Heerſtraſse lag. Unterhalb Speyer an der Mündung des Neckars war ein neuer Poſten nothwendig, und dieſs iſt Alta Ripa am linken Ufer, nicht Mannheim auf dem rechten. Dadurch wurde Novio magus links und zugleich die rechte Seite von Borbetomagus gedeckt. Zwiſchen Worms und Maynz ſcheint die dem Rhein ſich annähernde Lage von Oppenheim ein Kaſtell begünſtigt zu haben, welches wahrſcheinlich Bauconica oder Bonconica iſt.

Maynz ſelbſt war durch Seitenkaſtellen eines oberhalb Weiſsenau, das andere auf dem Hardenberg gedeckt. Vorwärts nach Deutſchland zu durch Caſtellum Druſi v. Caſſel die Schanze an der Maynecke und weiter durch die Linien am Taunus; Ferner durch ihre Fortſetzung in der Ebene bis an den Mayn bey Aſchaffenburg und als zweyte Linie an der Nida und ſpäterer Zeit. So hätte der Vf. immer eine Ueberſicht des Befeſtigungsplanes im Allgemeinen ſeinen Städtenamen voranſchicken ſollen. *Mogonciacum*. (*Mag*ontiacum bey Tacitus.) Hier wieder wenige Benutzung beſſerer Quellen, und Mangel der eigenen Anſicht, die dem, der an Ort und Stelle iſt, beſonders auffällt. Nach Fuchs hat ſich vieles in Maynz ganz anders aufgeklärt und hervorgeſtellt; er iſt jetzt ein durchaus unfehrer Führer. Wenn Hr. Bibliothekar Lehne ſein Werk über Maynz wird dem Druck übergeben haben, wird die Alterthumskunde dieſer Stadt, die nach Rom die reichſte Sammlung von Localalterthümern hat, erſt Licht gewinnen. Der Vf. hat aber wieder nicht die Aufſätze dieſes Kenners des maynziſchen Alterthums über Maynz und den *Eichel*ſtein benutzt. (In Cöln iſt auch ein Egel, und in Trier wird das Monument bey Igel *Igel*ſtein genannt. Die Ableitung von aquila oder a*igle* ſcheint die richtige.) *Bingium*. Das im Bingner Wald gelegnen Mal ſcheint eine alte Druidenſtelle geweſen zu ſeyn, da der Wald noch Druidenberg heiſst. Gürtler glaubt ein Gaumal oder eine Gerichtsſtätte darin zu finden, welches es vielleicht *ſpäter* wirklich war. Von S. 193 an behandelt der Vf. die ſo bekannte Streitfrage, wo Cäſar über den Rhein ging, ſehr gut, und entſcheidet ſich für die Gegend bey Engers, unterhalb Coblenz. Dieſe, ſo wie die Erklärung des Gelonia, das noch unter dem Namen Geuſen bekannt iſt, und wo Druſus eine Brücke ſchlug, Bonn gegenüber, auf dem rechten Rheinufer, iſt eine der beſten Ausführungen in dieſem Werke, deſſen Verf. Dank für ſein Unternehmen verdient; aber auch auf ein tieferes Studium der Quellen, und eine ſorgfältigere Benutzung der neueren; auf Verbindung mit den Alterthumskennern in den ihm unbekannten Rheinſtädten, und endlich auf eine ſorgfältigere, gedrängtere Schreibart ſeine Aufmerkſamkeit richten muſs. *Non ſatis eſt voluiſſe* kann man ihm zurufen; es müſſen zu einem ſolchen Werke Nachrichten aller Orten her geſammelt, der Anblick an Ort und Stelle muſs geſucht, und mit den ſchriftlichen Angaben verglichen werden: dann nur kann eine anſchauliche Beſchreibung der Rheingegend im Alterthum hervorgehen, die auch den befriedigt, der an einem Orte heimiſch iſt. Die wenig genaue Beſchreibung der einen Gegend läſst ſonſt auf Unkunde des Vf. in der andern ſchlieſsen und ſchwächt das Vertrauen, das man in die Nachricht des Schriftſtellers ſetzen ſoll; tödtet den hiſtoriſchen Glauben. — Auch hat der Vf. dem Zuſatze zum Titel: insbeſondere Rückſicht auf vaterländiſche Alterthümer, nicht gehörig entſprochen, welches um ſo mehr vermiſst wird, da der Vf. wünſcht, daſs ſein Werk der Jugend in die Hände komme. Wie vieles hätte ſich über altdeutſche Sitten, Gebräuche, Häusliche - und Kriegsalterthümer, anbringen laſſen, was dem magern topographiſchen Gerippe hier und da etwas Verhüllung, und der Jugend eine frohe Anſchauung des Lebendigen gewährt hätte.

PAR-

PÄDAGOGIK.

DRESDEN, in d. Walther. Hofbuchh.: *Vier Schulschriften* von M. *Karl Gottfried Siebelis*, Rector des Gymnasiums zu Budissin. 1817. VIII u. 120 S. 4. (20 Gr.)

Diese vier vorher als Schulprogramme einzeln ausgegebenen Schulschriften erscheinen hier nach Versicherung des Vf. durch mehrere Zusätze erweitert. Es sind folgende Abhandlungen: 1) Warum den Schülern auf Gelehrten-Schulen das Privatstudium der griechischen und römischen Klassiker empfohlen, und wie es von ihnen getrieben werden müsse. Zuerst erschienen als Programm 1809. 2) Ueber die Frage: Wie müssen Jünglinge auf Gelehrten-Schulen studieren? zuerst erschienen 1811. 3) Johannes von Müller, ein Muster für studierende Jünglinge. Zuerst erschienen 1813. 4) *Wie Johannes von Müller über die griechischen und römischen Klassiker und ihr Studium urtheilte.* Erschienen als Programm 8 März 1817. — Ueber die drey ersten Abhandlungen sind wahrscheinlich schon öffentlich Urtheile abgegeben; Rec. bleibt daher bey Nr. 4. stehen, und glaubt nach diesem Aufsatze versichern zu dürfen, dass diejenigen, für welche jene Aufsätze bestimmt sind, dieselben gewiss mit Nutzen lesen und aus den zahlreichen Bemerkungen, Nachweisungen und Sprüchen aus alten und neuen Schriftstellern hinreichenden Stoff zu heilsamen Nachdenken abnehmen werden. Doch hätte Rec. gewünscht, der Vf. möchte, um Zerstreuung zu verhüten, die Noten und auch wohl den Kreis seiner Autoritäten hin und wieder etwas mehr beschränkt haben. Was Nr. 4., dessen Inhalt mit Nr. 3. genau zusammenhängt, ins besondere betrifft, so verräth diese Abhandlung eine sehr gute Bekanntschaft mit den Werken unseres verewigten Johannes Müller und ist ganz und gar meistens mit den eignen Worten besonders aus M's Briefen eines jungen Gelehrten zusammengetragen. Es ist hier der Ort nicht, jedes Urtheil M's über den einen oder den andern der alten klassischen Autoren zu beleuchten oder, was zuweilen wohl nöthig ist, zu erklären und näher zu bestimmen, und Rec. muss sich daher mit der Versicherung begnügen, dass Jeder hier eine gute Auswahl Müllerischer Aussprüche über den genannten Gegenstand finden werde. Rec. muss nur bedauern, dass der Natur der Sache nach diese einzelnen Aussprüche in ihrer Abgerissenheit und Nacktheit weder so verständlich noch so eindringend für die studierende Jugend seyn werden, als wenn es möglich wäre, Einzelnen, deren Geist eines höhern und kräftigern Bestrebens bedürftig und fähig ist, auch nur den einen Band der Briefe eines jungen Gelehrten in die Hand zu geben, weil besonders hierin Müller, der allerdings um seines unermüdlichen Fleisses willen und wegen seiner feurigen Liebe zu den Wissenschaften besonders des Alterthums auch für studierende Jünglinge ein Muster genannt zu werden verdient, die ganze Glut seines Innern, die Hoheit seines Lebensplanes und den weisen Gebrauch seiner Zeit und Kräfte jedem Bessern ansprechend und verständlich darlegt. — Zum Schluss möge hier noch eine gelegentliche, natürlich nur auf das Ganze am wenigsten auf Nr. 4 bezügliche Bemerkung Platz finden. Nach des Rec. Meinung sollten alle Programmen auf Gelehrtenschulen, wenn nicht gerade ein ausserhalb des eigentlichen Schulverhältnisses liegender, also ein Nebenzweck erreicht oder besonders berücksichtigt werden soll, lateinisch geschrieben seyn. Auf jeden Fall müssen gelehrte Schulmänner wie der Vf. selbst, auf die Gefahr von incompetenten Beurtheilern als Pedanten verschrien zu werden, über diese alte, löbliche Sitte wachen, sonst geht häufig um der lieben Bequemlichkeit willen, auch hie und da wohl auf andere Veranlassungen gar manches Gute obenein verloren.

LITERATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Maurer: *Rückblicke auf die Literatur der Jahre 1816 und 1817 in politischer, staatswirthschaftlicher, statistischer, geographischer und historischer Hinsicht.* Zusammengetragen aus den *freymüthigen Blättern* dieser Jahrgänge, von *Friedrich von Cölln.* *Erster* Band. 1818. 308 S. 8.

Da die freymüthigen Blätter und also auch die hier zusammengestellten Aufsätze daraus in der Allg. Lit. Zeitung beurtheilend angezeigt sind; so wird auf diese Anzeige Bezug genommen, die beybehaltenen römischen Seitenzahlen, und der Schluss des ersten Bandes ohne Schluss, indem auf das nächste Heft verwiesen wird, scheinen ausser Zweifel zu setzen, dass die vorliegende Schrift aus vorräthig gebliebenen Heften der freymüthigen Blätter gebildet worden. Sie ist in der Vorrede als eine Uebersicht aller merkwürdigen staatswissenschaftlichen Bücher der genannten Jahre empfohlen, obgleich sie ausser einigen französischen gar kein ausländisches Werk zur Kenntniss der Leser bringt, und selbst von den bedeutenden Arbeiten deutscher Schriftsteller, z. B. von Buquoy, Deken, Murhard, Sartorius, Soden u. a. m. schweigt. Indess soll ihr daraus kein Vorwurf gemacht werden, indem sie auf dem Titel ihren Ursprung aus Beylagen einer Zeitschrift angiebt, und dadurch die Foderungen an sie beschränkt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Bulmer: *Philosophical Transactions of the royal Society* for 1816. P. I. II. 366 S. 21 Kpfrn. For 1817. P. I. II. 369 S. 20 Kpfrn. 4.

Die vorhergehenden Bände sind einschliefslich bis J. 1814 (Erg. Bl. 1817. Nr. 27. 30. 33 u. 36.) angezeigt. Die neuesten Jahrgänge enthalten folgendes.

Jahrgang 1816. P. I. 1) *Ueber die schlagenden Wetter (fire damp) der Kohlengruben, und die Mittel, die Gruben zu erleuchten, ohne eine Entzündung derselben zu veranlassen*, von Hrn. *Davy*. Eine Abhandlung, welche in England, einem Lande, wo Steinkohlengruben und in denselben Unglücksfälle von Entzündung des gekohlten Wasserstoffgases gar häufig sind, viel Aufsehen gemacht hat. Der Vf. fand durch Versuche, dafs sich gekohltes Wasserstoffgas aus den Steinkohlen schon entwickelt, wenn diese unter Wasser zerbrochen werden; er fand ferner, dafs dieses Gas mit dem Gas aus Sümpfen einerley sey. Nun stellte er viele Versuche über die Entzündbarkeit dieses Gases an, wobey er bemerkte, dafs die Eigenschaft mit Knall entzündet zu werden, sich nicht durch enge Oeffnungen verbreite. Eine Menge solcher Knallluft in eine Laterne mit einem brennenden Lichte gebracht, löschte vielmehr das Licht aus. Hierauf beruhen nun die Vorschläge zu Laternen in solchen Wettern. Sie sind dreyfach: die Luft wird durch einen Platon zugelassen und entfernt, worin sich Röhren von $\frac{1}{12}$ Zoll im Durchmesser befinden, oder dieses geschieht durch concentrische Cylinder, welche um $\frac{1}{28}$ Zoll von einander abstehen, oder endlich durch Drahtsiebe, deren Oeffnungen nicht mehr als $\frac{1}{144}$ Zoll im Durchmesser halten. 2) *Nachricht von einer Erfindung Licht in schlagenden Wetter zu machen*, von Hrn. *Davy*. In der vorigen Abhandlung gab der Vf. Lampen an, welche in schlagenden Wettern erlöschen, hier hingegen redet er von einer Lampe, welche darin vermittelst des gekohlten Wasserstoffgases selbst fortbrennt. Der Docht mufs mit einem Drahtsiebe bedeckt seyn, dessen Oeffnungen von $\frac{1}{20}$ bis $\frac{1}{30}$ Zoll im Durchmesser haben. Die merkwürdige Entdeckung ist hier zur Nutz angegeben, ohne die Gesetze und Umstände des Verhaltens weiter zu entwickeln. 3) *J. Fr. W. Herschel über die Entwickelung von Exponential-functionen.* Entwickelung des Theorems

$$\Delta^n u_x = (\varepsilon^{\Delta \times D} - 1)^n u_x$$

oder allgemeiner

$$F(1 \times \Delta) u_x = F(\varepsilon^{\Delta \times D}) u_x$$

wo sich Δ auf die Variation von x bezieht, und D auf u. 4) *Ueber einige Eigenschaften der Wärme, wenn sie sich längs Glasplatten fortpflanzt*, von *D. Brewster*. Eine sehr wichtige Abhandlung. Legt man eine Glasplatte auf eine Stange glühendes Eisen, und läfst einen Strahl darauf fallen, welcher durch eine unter 45° gegen den Horizont geneigte Glasplatte polarisirt ist, so wird er in der erwärmten Glasplatte depolarisirt. Sobald die Glasplatte eine gleichförmige Temperatur erhalten, hört die Wirkung auf. Auch zeigt sich die Wirkung, wenn eine Glasplatte mehr erhitzt wird als umgebende Körper, und diesen die Hitze mittheilt. Ist die Glasplatte, welche zuerst den Strahl polarisirt, dem Horizont senkrecht oder parallel, so geschieht keine Depolarisation durch die erhitzte Glasplatte. Diese verhält sich also wie alle verdoppelnde Krystalle. Läfst man den Strahl durch die Glasplatte auf ein Prisma von Kalkspat fallen, oder von dem polarisirenden Winkel einer schwarzen Glasplatte zurückstrahlen; so wird die erhitzte Glasplatte mit farbigen Ringen bedeckt, wenn die Zurückstrahlungsebene der Ebene der ersten Polarisation senkrecht ist. Dreht man aber diese Ebenen um 90° herum, so erscheinen die Complementarfarben. Es giebt mehrere Reihen solcher gefärbter Ringe auf der Glasplatte, getrennt durch einen schwarzen Streifen, parallel mit der untern und obern Kante derselben, und diese Reihen ändern sich, so wie die Temperatur sich ändert. Andere gefärbte Ringe, ebenfalls durch schwarze Streifen gesondert, sieht man an den Seitenkanten. Bey den Zeichnungen, welche durch diese schwarzen Sonderungen entstehen, fielen Rec. sehr bald *Chladni's* Tonfiguren ein. Die Stellen des Glases, wo sich die beiden äussersten Reihen befinden, verhalten sich wie Gyps, Quarz u. s. w. Die Stellen hingegen, wo sich die innern oder Kanten-Reihen befinden, verhalten sich wie Kalkspat, Beryll u. s. w. in Rücksicht auf Polarisation der Lichtstrahlen. Doch bemerkt man an den Stellen der mittlern und obern Reihen keine Veränderung der Temperatur, und die Veränderungen, welche sie in Rücksicht auf die Lichtstrahlen

erleiden, rühren blofs von der Temperatur der unterſten Stellen her. — Die Erfolge, dieſe Reihen betreffend, ſind umgekehrt, nachdem Hitze in die Platte gebracht, oder die Platte abgekühlt wird. Auch von der Dicke hängen die Farben ab, und zwey gerade zuſammengelegte Platten zeigen ſich wie eine eben ſo dicke, hingegen zwey quer zuſammengelegte zeigen Farben wie eine, deren Dicke die Differenz der beiden zuſammengelegten iſt. Doch ſind alle dieſe Farben in einem ſehr veränderlichen Zuſtande, weil ſie von dem veränderten Zuſtande der Temperatur abhangen. Bringt man nun rothglühendes Glas in die Kälte, oder ſtellt es mit der Kante auf eine Stange kaltes Eiſen, ſo zeigt es zuerſt keine Wirkung auf die Lichtſtrahlen, nach und nach entſtehen aber beym weitern Abkühlen farbige Ringe, und dieſe bleiben beſtändig, nachdem das Glas erkaltet iſt. Sie haben aber dann die Beſchaffenheit der Ringe, welche entſtehen, wenn kalte Glasplatten auf eine heiſse Eiſenſtange geſetzt werden. Wird eine Glasplatte durchgeſchnitten, ſo hat jedes Stück die Eigenſchaften der ganzen Platte. Dieſes führt den Vf. auf eine Vergleichung mit dem Magnet, und er führt dieſe Vergleichung durch mehrere Erſcheinungen dieſer Glasplatten durch, wobey er annimmt, dafs die höhere Färbung dann einen Pol, (Nordpol) die geringere Färbung den Südpol bezeichne, und die ſchwarzen Stellen durch Indifferenz hervorgebracht werden. Er ſtellt ſich dabey die Glasplatte vor, aus dünnen und langen Kryſtallen zuſammengeſetzt, welche in verſchiedenen Richtungen zuſammengehäuft ſind. Endlich giebt der Vf. ein Thermometer an, gegründet auf die Farbenentſtehung in Glasplatten durch Erwärmung. 5) *Noch Verſuche über die Verbrennung explodirender Miſchungen in Drahtnetzen*, von Hrn. *Davy*. Drahtnetze von 196 — 240 Oeffnungen auf den Quadratzoll veranlaſsten Platzungen, wenn die Spitze rothglühend wurde, auch wenn man ſie ſeitwärts ſchüttelte, hingegen Drahtnetze von 576 Oeffnungen auf den Quadratzoll waren unter allen Umſtänden ſicher. Der Vf. ſucht nun dieſe Erſcheinungen zu erklären. Jede Flamme iſt Verbrennung eines explodirenden Gemenges; der Phosphor brennt mitten in einer Weingeiſtflamme, wo alſo auch Sauerſtoff ſeyn mufs. Dieſes Gemenge mufs gehörig erhitzt ſeyn, wenn es verbrennen ſoll, und eine anſehnliche Maſſe kalter Luft iſt im Stande, dieſes Verbrennen zu verhindern. Daher iſt bey kleinen Oeffnungen die Maſſe der äuſsere umgebenden Luft hinreichend, die innere, welche durch einen beſtändigen Strom aus den Oeffnungen des Drahtnetzes heraustritt, ſo abzukühlen, dafs ſie ſich nicht entzünden kann. Die wahre Temperatur der ſichtbaren Flamme iſt vielleicht gröſser, als irgend eine andere bekannte. 6) *Bemerkungen und Verſuche über den Torpedo am Vorgebirge der guten Hoffnung angeſtellt*, von *J. Todd*. Der Vf. glaubt, dieſer Fiſch ley nicht von dem teuropäiſchen verſchieden, obwohl kleiner und veränderlich von Farbe. Das letztere macht die Behauptung des Vfs verdächtig, und bey genauer Unterſuchung würden ſich ſchon Unterſchiede gefunden haben. Der Fiſch wird durch öftere mitgetheilte Schläge erſchöpft und ſtirbt. Schneidet man die Nerven durch, welche zu den elektriſchen Organen gehen, ſo vermag der Fiſch nicht mehr Schläge mitzutheilen, ungeachtet er munter bleibt, und bey gleich öftern Berührungen nicht ſo ſchnell ſtirbt, als der unverſehrte. 7) *Directe und bequeme Methoden aus der mittlern Anomalie eines Planeten die excentriſche zu finden*, von *Abr. Robertſon*. Drey Auflöſungen des Problems durch Reihen für die Sinus und Cosinus. 8) *Demonſtrationen von Maskelynes Formeln, um Länge und Breite eines Himmelskörpers aus Rectaſcenſion und Declination, oder umgekehrt zu finden*, von *Abr. Robertſon*. Die Schiefe der Ekliptik wird als bekannt vorausgeſetzt. Leichte Beweiſe. 9) *Ueber die Füſse der Thiere, welche ſich gegen die Schwere bewegen (whoſe progreſſive motion can be carried on in oppoſition to Gravity)*, von *Ev. Home*. Die Art des Hrn. *Home*, ſich auszudrücken, iſt etwas unbeſtimmt, denn jedes Thier, wenn es ein Bein aufhebt, bewegt ſich gegen die Richtung der Schwere. Der Vf. redet von den Mitteln, wodurch ſich Thiere an glatten Körpern halten, und zwar von den Füſsen der Lacerta Gecko und dem Kopfe der Echeneis Remora. Der Bau der erſten iſt bekannt genug, der Vf. zeigt hier, dafs von den Sehnen des groſsen Beugemuskels der Zehen kleine Muskeln zu den Querfalten unter dem Fuſse gehen. Auch die knorplichten Falten unter dem Kopfe der Remora haben ſolche Muskeln. Endlich ſtellt der Vf. auch die Füſse der Stubenfliege nach *Adams* und *Keller* vor, welcher letztere 1766 eine Beſchreibung und Abbildung derſelben gab. In der Erklärung der Erſcheinung iſt der Vf. ſehr unbeſtimmt und undeutlich. Durch die Erhebung der Falten, ſagt er, entſtehen zwiſchen denſelben kleine vacua, und der gefägte Rand der Falten kann ſich nun genugſam feſt an den Gegenſtand legen, unterſtützt von dem Drucke des umgebenden Waſſers und der Luft. Wozu der luftleere Raum zwiſchen den Falten? Er könnte blofs dazu dienen, die Falten feſt zuſammenzudrücken, und hat auf das Anhalten nicht den geringſten Einfluſs. Dieſes entſteht daher, wie man längſt gewufst hat, dafs die Fläche des Fuſses oder des Kopfes an einen andern flachen Körper ſo genau gedrückt wird, dafs alle Luft zwiſchen beiden Flächen entweicht, und die äuſsere Luft oder das äuſsere Waſſer beide zuſammendrückt. Die Muskeln dienen nur, um die einzelnen Blättchen genau an die äuſsere Fläche drücken zu können. Hätte der Vf. eine Stubenfliege genau beobachtet, ſo würde er gefunden haben, dafs die hohle Platte beym Anhalten an glatte Körper ſich ausbreitet und flach anlegt. 10) *Ueber die Mittheilung der doppelt ſtrahlenbrechenden Structur im Glas, Flufsſpat u. ſ. w., durch mechaniſchen Druck und Ausdehnung*, von *D. Brewſter*. Wiederum eine ſehr wichtige Abhandlung. Wenn man die Kanten einer Glasplatte vermittelſt eines Schraubſtocks zuſam-

zusammengepreſst oder ausgedehnt, ſo zeigt ſie neutrale und depolariſirende Axen, wie alle Kryſtalle von doppelter Strahlenbrechung, und trennt das polariſirte Licht in ſeinen Complementarfarben. Die neutralen Axen ſind parallel oder perpendicular auf die Richtung des Drucks und die depolariſirenden Axen machen damit einen Winkel von 45°. Die zuſammengedrückten Stellen zeigen die Eigenſchaft der Kryſtalle von doppelter Strahlenbrechung der erſten Klaſſe, wie Kalkſpat, Beryll u. ſ. w. Die ausgedehnten Stellen zeigen die Eigenſchaft ſolcher Kryſtalle von der zweyten Klaſſe, wie Gyps, Quarz u. ſ. w. Wenn man einen Glasſtreifen biegt, ſo zeigen ſich dieſe Erſcheinungen ebenfalls nach den zuſammengedrückten und ausgedehnten Stellen. Die nicht zuſammengedrückten oder ausgedehnten Stellen kündigen ſich durch eine dunkle Farbe an. Je ſtärker der Druck wird, deſto mehr nehmen die Farbenreihen zu und die dunklen Stellen ab, ſo daſs man daran ein Mittel hat, die Stärke des Drucks zu erkennen. Kochſalz, Fluſsſpat, Diamant und andere Körper, welche nicht die Eigenſchaft der doppelten Strahlenbrechung haben, erhalten dieſe durch Druck oder Ausdehnung, hingegen diejenigen Körper, welche eine ſolche Eigenſchaft ſchon beſitzen, leiden dadurch keine Veränderung. Der Vf. gründet auf dieſe Unterſuchungen ein Dynamometer und ein Mittel, die Ausdehnung der Metalle zu erkennen. Thieriſcher Leim erhält durch Zuſammendrücken und Ausdehnen eben ſolche Eigenſchaften wie Glas. *Meteorologiſches Journal.*

P. II. 2) *Verſuche über die Functionen-Rechnung*, von *C. Babbage*. Hier handelt der Vf. die Functionen ab, worin zwey veränderliche Gröſsen vorkommen. 12) *Verſuche und Beobachtungen, welche beweiſen, daſs die wohlthätigen Wirkungen mancher Arzneyen vermittelſt des Blutumlaufs hervorgebracht werden*, von *Ev. Home*. Enthält weiter nichts, als daſs der weinige Aufguſs der Zwiebeln von *Colchicum autumnale* eingeſpritzt ähnliche Wirkungen hervorbringt, als in den Magen gebracht, und zwar in geringer Menge ohne Schaden. Der Vf. nahm auch *Eau medicinale de Huſſon* gegen Gicht ein, und ſagt, was er nachher fühlte. 13) *Anhang zu der vorigen Abhandlung*, von *Ev. Home*. Die *Eau medicin. de Huſſon* vermindert den Pulsſchlag. Der Aufguſs von Colchicum in gröſserer Menge in die Adern eingeſpritzt, tödtet mit denſelben Wirkungen, wie in den Magen gebracht. 14) *Ueber Glasſchneiden durch Diamant*, von *Wollaſton*. Nicht die Härte allein macht es möglich, denn andere faſt eben ſo harte Steine ritzen nur. Der Vf. bemerkte, daſs nur dann das Glas ordentlich geſchnitten wird, wenn der Strich des Schnittes eine Tangente an die krumme Kante des Diamants macht. Giebt man andern harten Steinen eine krumme Kante, ſo ſchneiden ſie auch Glas. 15) *Nachricht von der Entdeckung einer Maſſe gediegen Eiſen in Braſilien*, von *A. F. Mornay*. Diese Maſſe wurde ſchon 1784 als ein Block auf der Oberfläche der Erde entdeckt, mit Mühe 100 Yards weit fortgebracht, wo man ſie ſeitdem liegen lieſs. Der Fundort iſt ungefähr 10° 20′ S. Br. u. 33′ 17″ weſtlich von Bahia am Mondego. Der Block hat 7 Fuſs in der Länge, 4 F. in d. Breite und 2 F. in der Dicke; mag ungefähr 14000 Pfund wiegen. Er lag auf Sand, nicht tief darunter kommt Granit zum Vorſchein. In der Nähe ſieht man nördlich und ſüdlich Sandſteinberge; die nördlichen haben Fiſchabdrücke, auch bemerkt man Baſalte. Ferner findet man nicht weit davon warme Quellen, etwa 8—15 Grade Fahrh. wärmer als die Atmoſphäre. Der Block iſt mit einer Roſtmaſſe überzogen, hat Hohlungen, aber keine fremde kryſtalliſche Subſtanzen in derſelben. Merkwürdig iſt noch die Nachricht von einer blattloſen Pflanze, welche der Vf. für eine Euphorbia hält, und welche im Dunkeln, wenn man ſie zerbricht, einen ſtark phosphorescirenden Milchſaft hat. 16) *Verſuche über obgedachte Eiſenmaſſen*, von *W. H. Wollaſton*. Hundert Theile hielten 3,1 Nickel; das übrige war reines Eiſen und Eiſenoxyd. Das Gefüge der Maſſe war kryſtalliniſch aus Octaëdern und Rhomboiden. Der Magnetismus, den man an der ganzen Maſſe bemerkte, rührte von der Lage her. 17) *Th. A. Knight über Eis auf dem Boden der Flüſſe*. Er ſah ſelbſt, daſs ſich Eis an den Steinen auf dem Boden eines Fluſſes geſammelt hatte, und fand, daſs dieſes von einzelnen ſchwimmenden Eisſplittern herrühre, welche von jenen Steinen zurückgehalten wurden. 18) *Derſelbe über die Wirkung der Blätter an den Pflanzen*. Er zeigt durch Verſuche, daſs Theile der Rinde, welche durch Einſchnitte von den benachbarten Theilen geſondert waren, fortwuchſen, wenn man Blätter davon ſtehen lieſs. Auch ſah er gepflanzte Blätter wachſen. 19) *Ueber die Manufactur von ſchwefelſaurer Bittererde zu Monte della Guardia bey Genua*, von *H. Holland*. Das Gebirge beſteht aus Lagern von Thon- und Chloritſchiefer, zwiſchen welchen ſich einzelne Lager von Schwefel- und Kupferkies finden, gemengt mit Asbeſt, Talk und Speckſtein. Man röſtet den Kies, läſst ihn dann an der Luft liegen und laugt ihn aus. Um Kupfer und Eiſen zu ſcheiden, ſetzt man Kalkmilch zu; man brennt den Kalk aus einem bittererdigen Kalkſtein, welcher ſich am Monte di Gazzo nicht weit von dort findet. 20) *Ueber die Bildung von Fett in den Eingeweiden der Larven von Fröſchen*, von *Ev. Home*. In den Eingeweiden der Larven erzeugt ſich viel Fett, welches nicht mehr der Fall iſt, ſobald das Thier ſeine vollkommene Geſtalt angenommen hat. Auch verkürzt ſich dann der Kanal der Eingeweide beträchtlich. Der Vf. glaubt, dieſes Fett erſetze den Eydotter, der den Eyern dieſer Thiere fehlt. Einige Bemerkungen von *Hatchet* über die rothe Farbe, welche ſich aus den Eyern der Seekrebſe darſtellen läſst, ſind merkwürdig. 21) *Ueber den Bau der Kryſtallinſe in Fiſchen und vierfüſsigen Thieren*, von *D. Brewſter*. Er lieſs polariſirte Strahlen auf die Kryſtallinſe eines Kabliau fallen, und fand nichts beſonderes, wohl aber zeigten ſich auffallende Wirkungen, als er die Kryſtallinſe in Canadabal-

dadalsam tauchte. Er schloss aus diesen Erscheinungen, dass der Kern, so wie die äussern Häute die Eigenschaft der Körper von doppelter Strahlenbrechung haben, und in einem Zustande der Ausdehnung sind, die mittlern Häute hingegen in einem umgekehrten Zustande, auch dass diese entgegengesetzten Zustände nicht von einander abhängen, wie in Glasplatten. Eben so verhielten sich die Augen von Schafen und Ochsen. 22) *Fernere Nachrichten über die fossilen Ueberbleibsel des Thieres, wovon 1814 Nachricht gegeben wurde*, von *Ev. Home*. Die gefundenen Ueberbleibsel von Ribben setzen es ausser Zweifel, dass dieses Thier ein Fisch war. 23) *Fernere Beobachtungen über die Füsse der Thiere, welche sich gegen die Schwere bewegen*, von *Ev. Home*. Abbildung von Insektenfüssen. 24) *Neue Demonstration des Binomischen Lehrsatzes*, von *Th. Knight*. Er legt die Gleichung zum Grunde

$$(a+x)^m \times (a+y)^m = [(a+x)(a+y)]^m,$$

löst dann $(a+x)^m$ in $a^m + {}^1A\,a^{m-1}x$ etc.,

$(a+y)^m$ in $a^m + {}^1A\,a^{m-1}y$ etc.

auf. Was zur Rechten der ersten Gleichung steht, ist $= a^m(a+x+\pi y)^m$ wenn $\pi = 1 + \frac{x}{a}$ und weiter $= a^m[a^m + {}^1A\,a^{m-1}(x+\pi y)$ etc., woraus die Vergleichung der Coefficienten folgt, wenn man die höhern Potenzen von y wegläßt. Sonderbar genug, dass man sich vor den Beweisen durch das Unendliche fürchtet, und es doch überall durch unendliche Reihen, nur verstehkt, einführt. 25) *Ueber die Differenziale (fluents) irrationaler Functionen*, von *Bromhead*.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

CHEMNITZ, b. Starke: *Kleeblätter. — Erzählungen* von *Wilhelmine Willmar, Amalie Clarus* und *Henriette Steinau. — Zweytes* Bändchen. 1817. 252 S. 8. (20 Gr.)

Das *erste* Bändchen findet man in unsrer A. L. Z. 1817. Nr 9 näher gewürdigt. So wie dort, so erhält auch in diesem *zweyten* Bändchen die Kritik Veranlassung zu sehr bedeutenden Ausstellungen. Am gelungensten erscheint auch hier wieder die von *W. Willmar* beygesteuerte Erzählung, überschrieben *der Naturaliensammler*, ein leichter Versuch im Komischen, das jedoch, so wie es dem weiblichen Genius überhaupt minder angemessen ist, so auch hier nicht sehr stark und ausschliesslich hervortritt, und mit vielem gemüthlichen Ernst durchwebt ist. Die Darstellung der Vfn. verräth ein ziemlich geübtes Talent, und auch gegen die Anordnung der Begebenheiten würde sich wenig erinnern lassen, wenn der Schluss minder verfehlt wäre. Hier aber nimmt die Vfn., um das Ganze mit einem Schlage zu endigen, zu einer Mummerey ihre Zuflucht, die nicht nur an sich zwecklos ist, sondern auch an einem höchst unglücklich gewählten Orte, *in der Kirche*, vorgeht, wozu sogar der Herr Pastor ausdrücklich die Hand bieten muss. Das alles ist so unwahrscheinlich und dem Charakter der handelnden Personen so widerstreitend, dass die Vfn. hier offenbar von ihrem sonst richtigen Tact gänzlich verlassen wurde. — Schwächer, gedehnter und zum Theil unbeholfen ist die Darstellung in der Erzählung von *A. Clarus*. Hier kommen entbehrliche oder verfehlte Ausdrücke, wie *Alteration*, *Reichheit* (für Reichthum) u. dergl., auch verwirrte und falsch gebildete Perioden vor. Die Anlage verräth wenig Kunst, und der Knoten wird durch eine Entführung gelöst, die unter ziemlich unwahrscheinlichen Umständen erfolgt. — Noch schwächer erscheint in mancher Hinsicht die Erzählung von *H. Steinau*. Hier schreibt ein junger Maler, der sich in eine artige Fischerstochter verliebt hat, an seinen Pflegevater. (S. 168.) „Ihr ganzes aetherisches Wesen trägt das Gepräge der Zartheit und Reinheit; denn ihre Seele ist in jedem ihrer Züge abgedrückt, und — dieser Engel liebt mich! Vater, Vater, *kein Sterblicher, Sie selbst würden nicht fähig seyn, diesen Gedanken zu fassen.*" Das heisst doch seinem Nebenmenschen gar zu wenig Fassungskraft zutrauen! Nicht viel besser äussert sich dieser allzubegeisterte Liebhaber S. 182: „Sie sind der *einzige* Sterbliche *in dem grossen Weltall*, der mich verstehen kann." Ein seltnes Glück, wenn die Väter, wenn auch nur Pflegeväter, ihre Söhne so gut verstehen! Schon diese Proben, wie das Ganze überhaupt, beweisen, dass der Vfn. ein gehörig ausgebildeter Tact für menschliche Verhältnisse noch abgeht —

Da diese Kleeblätter aus drey mal drey Erzählungen, von drey Verfasserinnen in drey Bändchen vertheilt, bestehen, so werden wir noch ein letztes Bändchen anzuzeigen haben.

BIBLISCHE LITERATUR.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Festum Paschale a. C. N. MDCCCXVIII. pie celebrandum indicunt Prorector, Concell. et Senatus Academicus: Animadversionum in II. epist. Pauli ad Corinth.* P. V. 1818. 12 S. 4.

Indem wir diese Fortsetzung der schätzbaren Bemerkungen des Hrn. *C. R. Krause* über den zweyten Brief an die Corinthier, welche 4, 3 — 18 umfasst, anzeigen, theilen wir unsern Lesern folgende Eigenthümlichkeiten derselben mit: V. 6 wird die Erklärung des ὅς für αὐτός so wenig als eine Ellipse zugegeben, sondern ein Anacoluthon behauptet. V. 8 ist ἐν παντὶ allgemein zu nehmen, ohne dass τρόπῳ dabey ergänzt wird. Eben so ist bey den Participien dieses Verses nicht σύνεσιν zu ergänzen, sondern diese beziehen sich auf ἐσμὲν zurück. V. 15 τὰ πάντα bezieht sich nicht blos auf τὰ ὑπάρχοντα, sondern auf alles, was Gott dem Apostel zugetheilt hat. V. 17 τὰ πρόσκαιρα, nicht *praesentia*, sondern *quae praesenti momento circumscribuntur* im Gegensatze αἰώνια.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Bulmer: *Philosophical Transactions of the royal Society* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Jahrgang 1817. P. I. 1) *Ev. Home über den Umlauf des Blutes in den Würmern.* Untersuchungen über den Blutumlauf im *Lumbricus marinus.* Er hat äusserlich Kiemen. Das Blut wird aus jedem Theile des Körpers zu einem gemeinschaftlichen Gefässstamm geführt, welcher die Kiemen versieht; doch geht es nicht ganz dahin, sondern ein Theil zum Schwanz gerade zu. Aus den Blutgefässen der Kiemen strömt das Blut mit grosser Kraft zu einer grossen Arterie am Rücken; jene Gefässe ersetzen das Herz. Die grosse Arterie bringt das Blut zum Kopfe, von dort geht es durch eine grosse Vene in den Unterleib zurück, und ehe es zu den Kiemen wieder gelangt, erhält die Vene Zufluss aus zwey Behältern, welche durch die Venen des Unterleibes versehen werden. Im *Lumbricus terrestris* geht das Blut aus der längs dem Rücken laufenden Arterie durch fünf kleinere Gefässe in eine correspondirende Vene. Die Kiemen sind Zellen, welche innerhalb des Körpers liegen, und sich durch kleine Löcher auswärts öffnen. Es sind noch ein Paar gute Tafeln von dem Herzen und von den Blutgefässen der *Sepia officinarum* beygefügt, welche *Bell* für *Hunter* verfertigt hatte. 2) *James Johnson über Hirudo vulgaris.* Es ist *H. vulgaris* nach *Miller*, *H. octoculuta Linn.* Der Vf. bemerkte, dass diese Thiere sich begatten wie die Schnecken. Sie legen Eyer, welche in einer Hülle von Gallerte liegen. Das Thier schwillt an; die Gallerte mit den Eyern wird gleichsam in einen Ring getrieben, welcher den Körper umgiebt. Das Thier hält sich mit dem Schwanz fest und zieht nun den Körper aus dem gallertartigen Ringe wie aus einem Halsbande heraus. Allerdings eine sonderbare Weise. 3) *Wilson Philipp über die Wirkungen des Galvanismus bey Wiederherstellung der Thätigkeit der Lungen.* Galvanismus habe keine Wirkung auf das Sensorialsystem, wohl aber auf das Nervensystem. Daher müsse man ihn nur in solchen Fällen anwenden, wo das Nervensystem allein angegriffen ist. Dieses ist nur der Fall in den Nervenzufällen der Lungen, besonders im Asthma. Der Vf. erzählt einige glückliche Anwendungen dieses Mittels. 4) *Einige neue Versuche über Torpedo electricus, angestellt zu Rochelle* von *Joh. Todd.* Schnitte durch und um die electrischen Organe änderten die Wirkung nicht. Die Versuche scheinen nicht zweckmässig angestellt zu seyn. 5) *Ueber die Reinigung des dumpfigen Korns*, von *Ch. Hatchet.* Das Korn wird in ein Gefäss voll heissen Wassers geworfen, umgerührt, dann wird das Wasser abgegossen, das Korn mit kaltem Wasser abgespühlt und getrocknet. 6) *Ueber eine adstringirende vegetabilische Substanz aus China*, von *W. Th. Brande.* Es ist eine Art von Galläpfeln, welche viel Gerbestoff und Gallussäure enthält, aber wenig andern Extractivstoff. Das Leder, welches damit bereitet wird, ist auch sehr brüchig. 7) *H. Davy Untersuchungen über die Flamme.* Zuerst Untersuchungen über das Verbrennen in verdünnter Luft. Er bemerkte, dass das Verbrennen länger dauerte, oder bey grösserer Verdünnung fortgesetzt wurde, wenn die Flamme stärker war, und die Glasröhre, oder ein Platindraht in derselben stärker erhitzt wurde. Damit stimmten andere Versuche völlig überein, welche zeigten, dass die Gasmischungen bey desto geringerer Verdünnung aufhören zu brennen, je weniger Hitze sie beym Verbrennen entwickeln, und je mehr Hitze sie zum Verbrennen bedürfen. Es rührt also das Verlöschen nicht geradezu von der Ausdehnung der Luft her. Andere Versuche zeigten, dass Knallluft im ausgedehnten Zustande leichter explodire, als in weniger ausgedehntem, ganz gegen die Versuche von *Gnotthuss.* Die Verbindung von Sauerstoffgas und Wasserstoffgas zu Wasser geht auch ohne Explosion in einer Hitze vor sich, welche zwischen der Hitze des kochenden Queckfilbers und der Hitze in der Mitte steht, welche im Dunkeln rothglühendes Glas hat. Der Vf. stellte Versuche an, bey welcher Menge fremder Gasarten ein explodirendes Gemenge aufhört, sich zu entzünden, und fand, dass ausser der Dichtigkeit und der Wärmecapacität noch andere Ursachen mitwirken; denn oxydirtes Stickgas, obgleich $\frac{1}{3}$ dichter als Sauerstoff, und von einer grösern Wärmecapacität, hat doch ein geringeres Vermögen, das Abknallen zu verhindern, als dieses. Auch die Abkühlung erwärmter Körper in Gasarten stimmte damit überein. Doch steht die allgemeine Regel fest, dass diejenigen knallenden Gemenge, welche die geringste Hitze zur Entzündung erfodern, auch die grösste Menge von einer andern Gasart erfodern, um nicht mehr abzuknallen. Ueber die verschiedene Hitze der Flamme fielen die Versuche noch

nicht genugthuend aus, Cyanogen und Oxygen nahmen beym Abknallen ein 15 mal gröfseres Volum ein, welches eine Temperatur von 5000° Fahr. anzeigen würde. Der Vf. wendet diese Abkühlung durch umgebende Luft auf seine Vorrichtungen an, um ein Licht in knallendem Gas ohne Schaden brennend zu erhalten. 8) *Einige Versuche und Beobachtungen über die Verbrennung gasförmiger Gemenge von eben demselben.* Platindraht oder Palladiumdraht in ein explodirendes Gemenge gebracht, und so erhitzt, dafs er nicht mehr das Gemenge zum Knallen bringt, bewirkt doch eine ruhige Verbindung der Gasarten, wodurch eine Erhitzung entsteht, welche den Draht im Glühen erhält. Andere Metalle brachten diese Wirkung nicht hervor, welches der Vf. der geringen Wärmecapacität und Leitungsfähigkeit jener beiden Metalle zuschreibt. Der Vf. empfiehlt zu fernern Versuchen die Producte, welche dadurch entstehen. 9) *Ueber den Bau der englischen Schiffe nach ihren letzten Verbesserungen*, von *Charles Dupin*. Französisch geschrieben. Eine Abhandlung über die Verbesserungen, welche *Seppings* für den Schiffsbau vorgeschlagen, und in einigen Fällen mit Erfolg ausgeführt hat. Läfst sich ohne Kupfer nicht darstellen. 10) *Edmud Davy über ein neues Knall-Platin.* Man schlägt Platin aus der Auflösung in Königswasser durch Hydrothionsäure nieder, verwandelt den Niederschlag durch Salpetersäure in schwefelsaures Platin, setzt zu der Auflösung desselben reines Ammoniak mit Ueberschufs, und trocknet den Niederschlag. Dann kocht man ihn mit Wasser und Potasche bis zur Trocknifs ein, setzt Wasser zu und filtrirt. Man erhält nun ein braunes Pulver. Bey einer Wärme von ungefähr 400° F. knallt es mit starkem Geräusch und grofser Heftigkeit ab. Dieses Pulver besteht nach des Vfs. Untersuchungen aus 82, 5 Platinoxyd, 9 Ammonium und 8, 5 Wasser. Die Menge des Ammoniums ist etwas unsicher durch blofse Erhitzung gefunden worden. Die Theorie der Bildung und Entzündung ist leicht; das Kochen mit Kali dient dazu, um überflüfsiges Ammonium wegzuschaffen. Aber warum mufs dieses hier sowohl als beym Knallgold weggeschafft werden? 11) *Ueber die Parallaxe der Fixsterne*, von *J. Pond*, *nebst einem Anhange.* Der genaue Beobachter fand zuerst den Unterschied zwischen den Beobachtungen einiger Sterne im Sommer und im Winter nur um ein Drittel so grofs, als *Brinkley* denselben gefunden hatte. Als er aber nachher die Wärme des Observatoriums im Winter so grofs machte als im Sommer, verschwand der Unterschied fast ganz. 12) *Von den fossilen Ueberbleibseln eines Rhinoceros bey Plymouth, entdeckt* von *Ev. Home.* Sie fanden sich in einer Höhle in Kalkstein mit Thon umgeben. Merkwürdig ist es, dafs diese Höhle keine Verbindung mit der äufsern Luft hatte, sondern sich im dichten Felsen befand. Die Knochen gehörten zu einer Art und zwar zum Rhinoceros. Der Vf. ist sehr unbefriedigend in seiner Untersuchung, und spricht nicht einmal bestimmt aus, ob sie den noch lebenden Nasehornarten, oder denen der alten Welt angehören. Auch sagt er nicht, zu welcher der nicht mehr lebenden Arten sie gehören, da man Ueberbleibsel von mehreren gefunden hat. Es sind auch keine Abbildungen geliefert. *Brande* fand in ihnen nur phosphorsauren und kohlensauren Kalk, thierischen Stoff und Wasser. *Meteorologisches Journal.*

P. II. 13) *Beschreibung eines thermometrischen Barometers, Höhen zu messen*, von *H. Wollaston.* Gründet sich darauf, dafs bey gröfserm Druck der Luft der Siedegrad höher ist. Ein zart gearbeitetes Thermometer befindet sich in einem Gefäfse, worin Wasser durch eine Lampe gekocht wird, und die Kugel ist dem aufsteigenden Dampfe ausgesetzt. Das Thermometer war so gearbeitet, dafs ein Grad F. 552 Theile der Skale, oder 2, 3 Zoll betrug. Die beobachteten und berechneten Höhen kamen *Roy's* Beobachtungen sehr nahe. 14) *Ch. Babbage über die Analogie zwischen der Functionen Rechnung und den andern Theilen der Analysis.* Mehrere Falle solcher Analogie werden untersucht. 15) *Th. Knighe über die Berechnungen von logarithmischen Tafeln.* Leichte Formeln dafür. 16) *Zwey allgemeine Aufgaben aus der Methode der Differenzen* von *Knight.* 17) *Note zu der Demonstration des binomischen Lehrsatzes im vorigen Bande*, von *ebendemselben.* Der Vf. zeigt an, dafs er in *Spence's Essay on Logarithmic Transcendents* 1809 einen ähnlichen Beweis gefunden habe, den er hier mehr entwickelt. 18) *Ueber den Durchgang des ovulum aus dem Eyerstocke in die Gebärmutter beym Menschen*, von *Ev. Home.* Ein Mädchen starb 8 Tage nach der Schwängerung. Der Vf. entdeckte nebst seinem Gehülfen *Clift* ein kleines Ey im *uterus*, welches er zu dem berühmten Maler *Bauer* brachte, der es untersuchte, und in einer vortrefflichen, hier in Kupferstich mitgetheilten Zeichnung dargestellt hat. Allerdings hat man so früh nach der Schwängerung noch nicht das Ey beym Menschen gesehen. 19) *Fernere Beobachtungen über die Wirkung von Colchicum autumnale in der Gicht*, von *Ev. Home.* Der Bodensatz, welchen der wäfsrige und weinige Aufgufs fallen läfst, macht besonders Ekel und Erbrechen, und der Aufgufs ist ohne diesen Bodensatz in der Gicht wirksam. 20) *Ueber die Gröfse der Ausdehnung und Zusammenziehung des Holzes in verschiedenen Richtungen, in Rücksicht auf die Lage des Marks im Baum*, von *Th. A. Knight.* Schnitte so, dafs die Holzstrahlen *(medullas prolongations)* darauf senkrecht standen, warfen sich leicht, andere, welche mit jenen Strahlen parallel liefen, weniger. Spalten, in der Richtung jener Strahlen gemacht, übten einen grofsen Druck auf eingekeilte Körper aus, nicht so in entgegengesetzter Richtung. Ein Metallcylinder in ein Holzstück statt des Marks eingeschlagen und in feuchte Erde gehalten, zeigte eine solche Erweiterung des Markkanals, dafs der Metallcylinder leicht heraus ging. Der zweyte Versuch ist besonders merkwürdig, und zeigt, dafs ein beständiger Druck diese

Strah-

Strahlen zusammenzudrücken strebt. Der Vf. schreibt manche innere Spalten, welche man sonst von Frost u. dgl. herleitet, solchen innern Veränderungen zu. 21) *Bemerkungen über Temperatur des Oceans und der Atmosphäre, und die Dichtigkeit des Meerwassers auf einer Reise nach Ceylon*, von *John Davy*. Das specifische Gewicht des Meerwassers war in verschiedenen Breitegraden nicht sehr verschieden. Die Temperatur der Luft war auf dem Meere zwischen den Wendekreisen am grösten gerade um Mittag, die Temperatnr des Wassers hingegen um 3 U. N. M. In Strömungen war oft die Temperatur sehr verschieden, grösser oder geringer als ausser derselben. Auf seichten Stellen war auch nach des Vfs. Bemerkung die Temperatur geringer. 22) *Bemerkungen über die Gattung Ocythoë von Rafuresque und Beschreibung einer neuen Art*, von *W. E. Leach*. *J. Cranch*, *Zoologe* bey der unglücklichen Cango-Expedition, entdeckte diese Art an der Küste von Guinea in einer kleinen Argonautaschale, welche sie aber verliefs, wenn es ihr beliebte. Es scheint also die Schale diesen Thieren nur zufällig zu seyn. 23) *Unterschiede der Eyer von Sepia und von den Schalthieren*, von *Ev. Home*. Bestätigung der in der vorigen Abhandlung geäusserten Vermuthung. Die Eyer, welche jene Ocythoë gelegt hatte, waren frey an Stielen, wie alle Eyer von Blackfischen und verwandten Thieren. Schalthiere, welche im Wasser leben, legen dagegen Eyer, welche in Kammern eines Nestes neben einander sich befinden. Dieses Nest ist zuerst eine schleimige Materie. 24) *W. Herschel über die Vertheilung der Sterne am Himmel*. Nach der Länge und Breite vermögen wir die Sterne gehörig darzustellen, aber die Entfernung derselben von uns, die Tiefe, wie *H.* sagt, kennen wir nicht. Um einige Näherungen zu haben, vergleicht er die Lichtstärke der Sterne mit einander, so dass er durch Verringerung der Oeffnung eines Fernrohrs den Glanz eines Sternes um $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$ schwächt, und andere Sterne damit vergleicht, welche in einem völlig gleichen Fernrohre gleichen Glanz zeigen. Auf diese Weise findet er die relative Entfernung verschiedener Sterne vermuthlich. Hierauf Untersuchungen über die Tiefe der Milchstrasse nach ähnlicher Weise. Aus der Gestalt und der vermuthlichen Tiefe derselben macht er den Schluss, dass nicht nur unsere Sonne, sondern alle Sterne, die wir sehen können, in die Milchstrasse tief eingetaucht sind, und einen Theil derselben machen. 25) *Nachricht von den Nestern der Javaschwalbe und die Glandeln, welche den Mucus derselben absondern*, von *Ev. Home*. In dem Magen dieses Vogels finden sich Oeffnungen, die zu einem drüsenartigen Behälter führen, wie in andern Vögeln, hier aber mit einer röhrenförmigen gelappten Einfassung umgeben sind. Dieser Bau ist der Javaschwalbe allein eigen, und es ist kein Zweifel, dass sie daraus den Stoff zu den bekannten Nestern ausscheidet. Die chemischen Versuche damit angestellt sind unbefriedigend, die Abbildungen von *Bauer* schön. 26) *Bemerkungen über Hirudo complanata und H. stagnalis, welche eine besondere Gattung Glossopora bilden*, von *D. Johnson*. Diese Thiere unterscheiden sich von den Blutigeln erstlich durch die röhrenförmige Zunge, welche sie ausstecken, dann durch einen Behälter am Untertheile des Körpers, worin sie die Jungen aufnehmen, nachdem sie aus dem Ey gekommen. Sie hängen mit dem Kopfe darin und haben den übrigen Theil des Körpers frey. 27) *Ueber die gastrischen Glandeln des Magens, und die Zusammenziehung in diesem Eingeweide*, von *Ev. Home*. Die dreyfachen Arten von Glandeln, in der Speiseröhre, in dem Theile des Magens nahe an der Cardia, und in dem Theile am Pylorus sind von *Bauer* vortrefflich dargestellt. Die letztern haben eine häutige gezackte Einfassung. Ferner wird hier ein Magen in einem zusammengezogenen, eingeschnürten Zustande dargestellt, wie er in einer Frau nach dem Tode gefunden wurde. 28) *Pond, über die Parallaxe der Fixsterne*. Beobachtungen über α u. δ im Schwan u. β im Fuhrmann. Der mittlere Ort des Sterns sey gewiss nicht durch die Parallaxe um $\frac{1}{10}$ einer Secunde verändert worden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) GÖTTINGEN, b. Brose: *Predigt am Friedensfeste den 24. Jul. 1814*, gehalten von *Karl Aug. Mor. Schlegel*, Sup. zu Göttingen. 1814. 32 S. 8. (3 Gr.)

2) *Ebend.*, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Reformations-Jubelpredigten*, von *Demselben*, als Dr. d. Theol. u. Gen. Sup zu Harburg. 1817. 96 S. 8. Geheftet m. gelb. Umschl. (9 Gr.)

Nr. 1 ist, wie es sich gebührt, abgefasst; nur ist die Figur der Amplification im Uebermaasse gebraucht; das Nachschreiben würde freylich einem Zuhörer sehr durch dieses Hülfsmittel erleichtert werden; denn wer nur einigermasen darin geübt wäre, dem könnte nicht leicht ein Gedanke entgehen, und auf höchstens sechs Seiten könnte er bequem den ganzen Inhalt bringen. Die Redensart: eine Zeit *beleben* st. *erleben*, ist provinciell. Ob man sagen kann: *fortgedauerte* Begebenheiten, *sich ereignete* Begebenheiten, ist zweifelhaft. Die Kraft des Gedankens schwächend ist das Flickwort: *recht*, in der Verbindung z. B.: ein *recht* würdiger Dank, eine *recht* gewissenhafte Treue. Die Kirchenscheu muss übrigens in Göttingen weit gehen; denn der Vf. sagt S. 27: Die Kirche, in welcher er predige, sey eine *wüste Stätte*, und gleiche den *verödeten Ruinen eines zerstörten und unter dem Fluche Gottes ruhenden Babels*. — Nr. 2 besteht aus drey Vorträgen: a) einer *Vorbereitung* auf die Jubelfeyer, womit eine Wiedererinnerung an die Leipziger Schlacht verbunden wurde. Sehr lobenswürdig ist es hier, dass der Vf. sagt:

sagt: das bevorstehende Fest sey nicht blos dem Gedächtnisse *Luthers* gewidmet, und dass er auch *Zwingli* und *Calvin* unter denjenigen nennt, deren an dem Jubelfeste rühmlich zu gedenken sey; *Spener* und *Franke* wird man auch mit Billigung genannt sehen; über *Zinzendorf* hingegen sind die Urtheile zu getheilt, und wer auch sein Vorzügliches willig anerkennt, wird doch, wenn er unparteyisch urtheilen will, gestehen müssen, dass an ihm allzu viel auszusetzen sey, als dass er einer Stelle neben *Luther* und *Melanchthon* würdig gefunden werden könnte. Irrig wird die Verfassung des Liedes: *Eine feste Burg*, in die Zeit von *Luthers* Reise nach *Worms* gesetzt. b) Der *Jubelpredigt* selbst. Sie jubelt wenig, klagt eher über die bedenkliche Umwandlung, die in der evangelischen Kirche vorgegangen sey, so dass sich von einem grossen Theile derselben fast fragen möge, ob sie nur auf den Namen einer *christlichen* noch Anspruch machen könne. (S. die Rec. der Reinhardschen Reform. Predigt von 1800 in der A. L. Z. 1801. Nr. 76.) Diese Predigt bietet vielen Stoff zu Gegenerinnerungen dar. Schon das möchte Rec. nicht gesagt haben: dass es heut zu Tage nicht mehr so sehr des Zurufs bedürfe: *Bestehet in der Freyheit*, da man so leicht weder offene noch versteckte Angriffe auf den Protestantismus hinfort zu besorgen habe. (Bey dem kundbaren Obscurantismus der nie verbesserlichen *römischen Curie*, der *Jesuiten intra muros et extra*, der *Mystiker*, der nur zu sehr zu *päpsteln* gelüstenden crassen *Hyperorthodoxen* der neuesten Zeit, die eines Rückhalts vermuthlich sicher zu seyn glauben?) Das Thema der Predigt selbst ist an sich untadelhaft; der Vf. fodert auf zur Rückkehr zum ernstreligiösen Sinn der Reformatoren, zum evangelischen Glauben der Kirche, zu den kirchlichen Versammlungen der Evangelischen, und zu einem solchen Geiste des Friedens und der Liebe, wodurch sich allmählig *Eine* wahre Kirche Christi (ohne *Romthum*) bilde; aber mit der Ausführung der Materie kann man nicht zufrieden seyn. Hr. *Schl.* möchte z. B. die Benennung: *protestantische* Kirche, wie es scheint, antiquirt wissen, obgleich die *evangelische* Kirche, eben weil sie sich so nennt, gegen alles menschliche Ansehen in Glaubenssachen *protestirt*. Und wie sollte die *Vernunft* nicht Richterin der Offenbarung seyn, da, wenn *blinder* Glaube nicht Statt finden darf, nur durch *Vernunftgründe* entschieden werden kann, ob eine Offenbarung annehmenswürdig sey. Zum Glauben an Jesum, als an den *ewigen* Sohn Gottes und *Gottversöhner* soll zurückgekehrt werden. (Dies ist Verwechslung des *Logos* mit dem in der Zeit gebornen *Jesus*, und Verwechslung der Schriftlehre, dass Christus den *Sünder* mit Gott versöhne, mit dem irrigen Dogma, dass *Gott* durch Christi Tod erst versöhnt worden sey.) Weiterhin wird auf *Ehrfurcht* gegen die symbolischen Bücher gedrungen, da nur von *Achtung* gegen sie die Rede seyn kann. *Im Ganzen* sollen dieselben den Sinn des Evangeliums rein aussprechen. (Wie schwankend!) Freye Prüfung soll nur für die *Einzelnen* gelten, nicht für die *Gesammtheit*. Eine *fortgehende* Reformation soll nicht zuzugeben seyn, *weil die* Kirche dabey zu keinem festen Bestande kommen könne (also nur eine *stehende* soll Statt finden, die noch ärger als das Papstthum wäre, in welchem doch durch den *Papst* noch reformirt werden könnte?) Einheit des Glaubens müsse bestehen. (Freylich bey unumschränkter Prüfung soll *das Gute immer behalten werden.)* Man kann sich in diese Polemik um so weniger finden, da die Grundlehre der Reformatoren, dass der Mensch nur durch *Glauben*, nicht durch *opera operata*, durch *religiöse Sittlichkeit* nach den Grundsätzen des Christenthums, nicht durch blosse *Rechtlichkeit* vor Gott gerecht werde, in der protestantischen Kirche überall stets fest gehalten worden ist, und unaufhörlich gepredigt wird. In die hohe Achtung, die der Vf. dem Kaiser *Franz*, der den Protestanten in seinen Staaten die Feyer des Reformationsfestes gern gestattete, am Schlusse dieser Predigt bezeugt, stimmt gewiss alle Welt ein. Ob aber dem *Papste* in der Predigt *dieselbe hohe Achtung* zu bezeugen war, dem *Papste*, der die *Bibelgesellschaften* verbietet, die *Jesuiten* wieder herstellt, die *Inquisition* wieder eingeführt wissen will, und Ansprüche wie die Päpste des Mittelalters aufstellt, das ist fürwahr eine andere Frage. c) Einer *Abendmahls*predigt. Der Vf. sagt hier, den *Reformirten* sey das Abendmahl nur ein Mahl der *Erinnerung*, den *Lutheranern* hingegen sey es ein Mahl der innigsten *Vereinigung* mit Christus. Darin besteht aber der Gegensatz nicht, wie schon der Heidelbergsche Katechismus lehrt; und ist es nicht allgemein auch unter Reformirten anerkannt, dass *das heilige* Mahl sinnbildlich andeute, dass wir Christum eben so wie das Brod und den Wein an seiner Tafel *ganz in uns aufnehmen* und so zu sagen *in Saft und Blut* verwandeln sollen? Die Hinweisung auf den *Unterschied* des Lehrbegriffs in der Abendmahlslehre scheint auch um so weniger in dieser Predigt zweckmässig zu seyn, da der Vf. sein Wohlgefallen an den Annäherungen der beiden protestantischen Kirchengesellschaften an einander zu erkennen giebt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1818.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Kiel, in d. akad. Buchh.: *Zwey Reformationspredigten, gehalten am dritten Säcular-Jubelfeste, im Jahre* 1817, von *Claus Harms*, Archidiaconus an der St. Nikolaikirche in Kiel. 1817. 52 S. gr. 8.

Zu den allerdings merkwürdigen, jedoch sehr unerfreulichen Erscheinungen gehören diese Vorträge eines Mannes, der sein Talent wohl besser, als zu solchen offenbaren Friedensstörungen, gebrauchen könnte. Das herrliche Fest der wiedererrungenen Glaubens- und Gewissensfreyheit mufste leider dazu dienen, mystische Streitsätze und nun auch diese Jubelpredigten, die denselben Geist athmen, zu gebähren. Möchte denn Hr. *Harms* immerhin seine Ueberzeugung, selbst wenn sie eine irrige war, aussprechen; das stand ihm, wie jedem andern frey. Nur hätte ihn die Besonnenheit und Bescheidenheit und die Andersdenkenden schuldige Schonung nicht in dem Grade, wie es hier der Fall ist, verlassen, nur hätte er Sorge tragen sollen, so aufzutreten, dafs man deutlich hätte wahrnehmen können, es sey ihm, selbst in der Befangenheit seines Gemüthes, um das Auffinden der Wahrheit ein rechter Ernst und nicht blofs um eine armselige Rechthaberey, wohl gar nur darum zu thun gewesen, sich einen Namen zu machen. Ueber Absichten soll man zwar nicht, und darüber wollen wir denn auch keineswegs richten. Aber nach seinen Worten, nach dem, was jetzt Jedermann vor Augen liegt, mufs doch allerdings derjenige gerichtet werden, welcher öffentlich zum Volke redet und überdiefs seine Rede durch den Druck vervielfältiget, mithin das gröfsere Publikum in sein Interesse zu ziehen sucht. Und da thut es uns leid, bekennen zu müssen: von Allem, was uns an einen solchen Mann und an eines solchen Mannes Rede als gegründeter Anspruch zu gelten scheint, finden wir in den vorliegenden Predigten auch nicht Eine Spur.

Es würde uns offenbar zu weit führen, wenn wir alle die Fehler aufzählen wollten; die durch unlogische Anordnung, durch einseitige Behandlung und willkürliche Benutzung des Textes, durch unschickliche Verknüpfung der Redesätze (wie z. B. gleich zu Anfang der Pr. 1. T. 1 u. 2.) und sonst auf andere Art in *homiletischer* Hinsicht hier begangen worden sind. Wir haben es vielmehr nur mit den *Grundsätzen* des Vfs. und mit der Art zu thun, wie er seine Zuhörer dahin zu bringen sucht, dafs sie Gefahr wittern, wo keine ist, und dafs sie ihn, und nur ihn für rechtgläubig halten, wiewohl ihm nachzuweisen ist, dafs er selbst in manchen Puncten gar sehr von Jesu und der Apostel Lehre, ja von Luther's Lehre selbst abgewichen sey.

In der ersten Predigt, welche nach Eph. 2. 8—10. *die Freude der lutherischen Kirche über den wiedergewonnenen* (als ob er in dieser Kirche verloren gegangen wäre) *Glaubenssatz: „Aus Gnaden werden wir selig, und aus den Werken nicht"* schildern oder vielmehr (was freylich etwas ganz anders ist, was man aber bey Hr. *H* so genau nicht nehmen mufs) *den Grund dieser Freude* entwickeln soll, ist schon das charakteristisch, dafs nur von der „lutherischen" Kirche die Rede ist, gleich als ob diese die allein wahrhaft christliche, rechtgläubige, seligmachende sey, welches denn, wie besonders aus Pr. 2. S. 28. und anderswo zu ersehen, auch wirklich des Vfs. Ansicht ist, laut der l. c. befindlichen Worte: „Wir jetzigen Prediger sollen reden zur Wiederherstellung des *lutherischen* Glaubens, welche *Benennung völlig* (? das wäre!) *gleich* ist mit dem *christlichen* Glauben (man bemerke die treffliche Composition: Benennung und Glaube!!), zufolge des Bekenntnisses unserer Kirchengemeinschaft." Doch dabey wollen wir uns nicht aufhalten, und z. B. nicht untersuchen, in wie fern jenes „völlig" etwa zu beschränken, und das „Bekenntnifs", damit es völlig christlich werde, hie und da zu modifiziren seyn möchte. Dafs aber der Vf. durchaus keinen klaren und festen Begriff von dem aufstellt, was der Apostel im Texte, und was *Luther* im Streite mit der päpstlichen Kirche unter „guten Werken" verstand, und was er selbst, nämlich Hr. *H.* unter der „Werkheiligkeit" vor welcher er warnen will, versteht; dafs er durchaus keine Rücksicht nimmt auf die Personen, an welche der Apostel schrieb und die er mit Fug und Recht daran erinnern konnte, „dafs sie nicht um ihre Werke willen, sondern aus Gnaden selig geworden;" dafs er die Werke der Papstler und die Werke, welche Jesus doch offenbar fodert (Matth. 7, 21. u. f. w.) alle Augenblicke und fast auf allen Seiten durcheinander mengt; dafs er S. 14. der lieben Vernunft eine Art von Verbeugung macht, und doch gleich hinterher sich wieder so geberdet, als könnten die Menschen vor lauter Vernunft nicht zu Christo kommen; dafs er S. 17. zu-

giebt: der rechte wahre Glaube wirke gute Werke, und doch nun wieder auf eben diese Werke schimpft, als verschlössen sie des Himmels Thür: das war freylich wohl von einem Manne zu erwarten, der alles verschmäht, was wir andern Erdensöhne zu einem bündigen Vortrage rechnen; das heifst aber auch, aufs gelindeste gesagt, dem Leser, der nicht weiter denkt, Sand ins Auge streuen, und es gehört zu den losen Künsten, durch welche diejenigen als Irrlehrer verdächtig gemacht werden sollen, die mit der Bibel selbst behaupten, dafs wahre christliche Frömmigkeit eben so wohl als der Glaube eine wesentliche Bedingung zur Seligkeit sey. Doch wir verlassen, was diese Predigt betrifft, den Vf. sammt seinen „fliegenden fliegenden Wahrheiten" S. 11. und seinen „scharfen Messern" S. 17. und oben drein mit seinen „lutherischen Adern, die der Gnadensonne theilhaftig werden sollen" (Schlufs der ersten Pr.), und wenden uns zu dem *zweyten* Vortrage, welcher den schönen Text Hebr. 13, 8. in lauter negativen Sätzen, ohne dafs von dem Positiven, welches derselbe so bedeutsam ausspricht, auch nur Ein Wort zum Vorschein kommt. Doch das wäre wieder ein homiletischer Fehler, und wenn gleich hier, wo es so sehr darauf ankam, des Textes Sinn richtig zu fassen und darzustellen, ein sehr bedeutender, doch ein solcher, über den mit dem Vf. nicht rechten zu wollen, Rec. sich nun einmal vorgenommen hat. Es giebt in dieser Predigt ganz andere Dinge, über welche mit ihm zu rechten ist. Der Text selbst, worüber nichts zu sagen, vertritt bey dem Vf. die Stelle des Hauptsatzes. Die Theile aber, und dafür sieht man in dem Texte gar keinen Grund, sind folgende: Kein Papst; auch Luther nicht; noch irgend ein Mensch; selbst der Mensch Christus nicht (!!); so wie das nicht, was man gewöhnlich seine Lehre nennt; und eines Jeden eigene Ansicht gar nicht. — Dafs hier sehr heterogene Dinge zusammengestellt sind, sieht wohl Jeder, der Augen zum Sehen hat; dafs aber dieses alles künstlich und absichtlich also zusammengestellt worden, damit das Falsche und Halbwahre hinter dem Wahren sich verstecke, möchte vielleicht nicht einem Jeden sogleich und auf den ersten Anblick sichtbar seyn. Beleuchten wir denn die Sache etwas näher. Also 1) *kein Papst.* Von Herzen stimmen wir zu; aber nicht *blofs* in dem Sinne, in welchem *H.* es nimmt und den er in der Ausführung weiter darlegt, sondern, wenn gleich allerdings *auch* in jenem, doch weit mehr noch in einem andern, von welchem der Vf. auch nicht Eine Sylbe beyzufügen, vielleicht aus wohlbekannten Ursachen für gut gefunden hat, in diesem nämlich: auch kein *lutherischer* Papst, kein Glaubensrichter irgend einer Art, trete er nun in der Person irgend eines einzelnen Menschen auf, oder lasse er sich durch symbolische Bücher u. dgl. vertreten. 2) *Auch Luther nicht.* Wirklich nicht, Herr Archidiaconus? Und mit dieser Behauptung wär' es Ihnen in der That ein Ernst? Zwar sie sprechen gleich zu Anfange dieses Theils von einer „Anbetung L's, als eines Heiligen"; und Sie haben allerdings sehr Recht, wenn Sie behaupten, eine solche statuire unsre Kirche nicht. Aber sonst — die Hand auf's Herz! — sind Sie wirklich mit uns einig, wenn wir behaupten: „auch *Luther* nicht," und wenn wir darunter verstehen: „auch L's. *Aussprüche* nicht, als nur in so weit sie in der NB. wohl verstandenen und nicht durch die Brille der Augsburgischen Confession oder sonst irgend eines symbolischen Buchs ausgelegten H. S. enthalten sind? Schwerlich kann das ihre Meinung seyn, wenn Sie nicht so vielen andern von Ihnen keck ausgesprochenen Behauptungen widersprechen wollen. Doch wir besinnen uns, Ihnen ist ja Luthers Lehre und Christi Lehre Eins und dasselbe; die Eine gilt Ihnen so viel wie die andre: die Benennung; lutherischer Glaube ist Ihnen völlig gleich mit dem christlichen Glauben; und die christliche Lehre, wie sich das ja weiterhin ziemlich deutlich ergiebt (Siehe unter 5.) ist Ihnen = 0. Sie, loser Mann, wie Sie doch die Leute zum Besten haben! 3) *noch irgend ein Mensch.* Brav! So möchte man hier ausrufen, wenn man nur gewifs seyn könnte, wie man denn mit Hr. *H.* eigentlich daran ist. Worauf es aber doch hier vorzüglich wohl ankäme, davon ist blutwenig zu lesen. Alles, was über diesen Punct gesagt wird, beschränkt sich am Ende darauf, dafs der *Landesherr* kein Recht habe, Glaubensartikel zu stellen, und sichtbar wird dieses nur deshalb angeführt, um theils eine gewisse wohlbekannte Thesis zu unterstützen, theils um der Schleswig-Holsteinischen Kirchenagende bey dieser Gelegenheit Eins anzuhängen, vielleicht auch, um *tacite* gegen ein gewisses Privilegium, neuern Andenkens, einen Luftstreich zu führen. Dafs übrigens kein Mensch, auch Hr. *H.* nicht und diejenigen nicht, die sich mit ihm zu gleicher Absicht verbündet haben, es sey in Thesen oder sonst wo, Glaubensartikel vorschreiben dürfen, um die evangelische Kirche in ein neues Joch zu spannen, davon wird weislich nichts erwähnt, statt dessen aber ein ziemlich weitläuftiges, an sich vielleicht gutes und einigermafsen erbauliches, aber hieher durchaus nicht gehöriges Gerede über Matth. 10, 37. aufgetischt. 4) *Selbst der Mensch Christus nicht!!* Vielleicht hätte dieses Paradoxon — denn ein solches bleibt diese Behauptung immer — durch eine mit Besonnenheit gegebene Erklärung einen wenigstens erträglichen Sinn gewinnen können. Aber, hilf gütiger Himmel, was soll man zu einem Manne sagen, der nicht nur die Stelle 2 Cor. 5, 15. um bey ihr Schutz für seine kühne Behauptung zu suchen, so arg als möglich mifsdeutet, sondern der sich auch nicht entblödet zu behaupten: was man jetzt von dem erhabenen Beyspiel Jesu, von seiner göttlichen Tugend u. s. w. redet, solches sey der Apostel Rede nicht (Herr *H.* sehe doch nur Phil. 2, 5 ff. 1 Petr. 2, 21 ff. u. a.): was zu dem, der es wagt zu behaupten: „Luther oder dessen Abbildung, Christus unten, weil Luthers Leben inhaltreicher gewesen, als Christi;" was endlich zu dem, der sich erdreistet, ganz gegen der Apostel Lehre (1 Tim. 2, 5.) das *menschliche* Ansehen Jesu so tief als möglich herab-

zu-

abzusetzen, und doch auch wieder die Stirn hat, eben hier die arme Christenschaar mit dem Schreckbilde, als wollen Andre ihr Christenthum nehmen, zu bethören und einzuschüchtern! 5) *so wie auch das nicht, was man gemeiniglich Christi Lehre nennt.* Schlau genug gestellt; aber ob auch redlich genug? Bey aller seiner übrigen Kühnheit scheint Hr. *H.* doch das Herz noch nicht gehabt zu haben, gerade heraus zu sagen, dass ihm die *Lehre* Christi nichts und nur die *Person* alles, und auch diese nur in so fern gilt, als sie wunderbar, übermenschlich, göttlich, erscheint. Darum suchte er sich mit dem „was man gemeiniglich so nennt" zu helfen. So viel aber Rec. weiss, wird unter „Lehre Christi" allgemein die ganze Summe jener grossen herrlichen Wahrheiten verstanden, welche Christus durch sein Evangelium ans Licht gebracht hat, Gott und den Menschen, Christi Werk und Geschäft, des Menschen Bestimmung und Heil und den Weg betreffend, auf welchem der Mensch dazu gelangen soll; und diese Lehre, sollte man meinen, müsse und werde wohl ihr Ansehen auf immer behalten. Dem Hrn. *H.* aber ist mehr an der Person als an der Lehre gelegen, wie er denn auch gar nicht verhehlt, dass ihm die dunkelsten Stellen des N. T. gerade die liebsten sind. Nun das ist seine Sache; nur verketzere er nicht die, welche lieber an das Verständliche sich halten und glauben, dass von diesem das Dunkele sein Licht erhalte. 6) *Einen Jeden eigene Ansicht gar nicht.* Wohl! Also auch die Ansicht des Hrn. *H.* nicht, und gerate diese um so weniger, da sie, eben weil die Hauptsache unerörtert geblieben, nicht einmal eine Ansicht zu nennen ist. Wirklich kommt es Rec. so vor, wenn er auf diese ihrer Tendenz wegen merkwürdigen, aber ihrem Inhalt nach nichts sagenden Predigten noch einmal den Blick zurückwirft, als ob auf sie die Aeusserung des Vfs. sich mit hohen Rechte anwenden lasse, welche nahe am Schlusse vorkommt, nämlich: „Ich möchte Vielen etwas sagen, und weiss nicht zu reden."

LITERATURGESCHICHTE.

1. Leipzig, in d. Jacobäer. Buchh.: *Leben und Character Ulrichs von Hutten* durch *Ludwig Schubart. Zweyte* unveränderte Ausgabe. 1817. Ausser der Vorrede 238 S. gr. 8. (16 Gr.)
2. *Ebendas.: Ulrich von Hutten* geschildert von *Christ. Jacob Wagenseil.* (Aus dem Pantheon der Deutschen.) Mit Portrait und Kupfern. (1817.) 108 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Beide hier genannte Lebensbeschreibungen und Charakterschilderungen *Ulrich's von Hutten* sind *bey der diesjährigen* Reformationsjubelfeyer zur Beförderung des Absatzes von der Verlagsbuchhandlung blos mit einem neuen Titel versehene, schon längst herausgekommene Bücher. Dieses Verfahren der Verlagsbuchhandlungen, welches in neuern Zeiten häufig angewandt wird, um ältern Büchern auf diese Weise einen neuen Anstrich zu geben, und welches sich auch die Lebensbeschreibung des *Eoban-Hess* von *Losius* im vorigen Jahre hat gefallen lassen müssen, ist keineswegs zu billigen; dass Verlagshandlungen auch ältere Schriften wieder in das Gedächtniss der Lesewelt zurückrufen, kann ihnen keiner verargen, aber dass solchen Artikeln ein neues Schild, oft mit dem Zusatze einer neuen Ausgabe (zuweilen bleibt sogar das Wort: *unverändert* weg) vorgesteckt wird, verdient allerdings gerechten Tadel, da dieses nichts anders, als eine mercantilische List ist, und wirklich mancher dadurch hintergangen wird; auch haben ohne Zweifel die Verfasser das Recht, solchem Verfahren sich zu widersetzen. Bey dem Pantheon der Deutschen scheint es indess, da jede Biographie mit neuen Seitenzahlen beginnt, gleich anfangs die Absicht gewesen zu seyn, sie auch einzeln auszugeben. Eine weitläuftige Kritik beider oben genannter Werke würde hier also sehr an der unrechten Stelle seyn, indessen wollen wir doch Einiges über jedes derselben sagen.

Nr. 1. erschien zuerst im Jahr 1791, unter dem Titel: *Ulrich von Hutten*, mit einer Stelle aus *Erschln*, und dem Huttenschen Motto in den letzten Jahren seines Lebens: *Ich hab's gewagt!* auf demselben. Die Schrift ist fast in jugendlicher Begeisterung geschrieben, deren Ausbruch nicht selten dem Stile, der in den französischen Lobreden herrscht, ähnelt, auch öfters sich durch schwülstige Darstellung, die bey übertriebener Redseligkeit selbst an gewissen Derbheiten einen Gefallen findet, nicht auf das Angenehmste zu erkennen giebt. Von ruhigem und gründlich genauem Studio der Huttenschen Schriften, den besten Quellen für das Huttensche Leben, selbst von gewissenhafter Benutzung der Vorgänger, von denen der ganz übersehene *Füssli*, im schweizerischen Museo doch nur wenige Jahre vorangegangen war, zeugt sie nicht, wie es die öftern Auslassungen, Unrichtigkeiten und übereilten und falschen Schlüsse beweisen. Ohne mit dem Vf. wegen der Annahme von Manchem rechten zu wollen; was durch *Meiners*, *Panzer* und durch ganz neue Untersuchungen aufgefunden und berichtiget ist, hätte er doch von dem Huttenschen Gedichte auf die Mark, so wie im Allgemeinen von der in Greifswald erduldeten Misshandlung des Dichters, etwas wissen können; der *Nemo* hat nicht eine *dreyfache*, sondern nur eine *zwiefache* Umänderung erlitten; der erstere bestand aus 48, der andere aus 78 Distichen (nicht Zeilen, wie hier gedruckt steht). Wir bemerken hier, dass der frühere *Nemo*, wiewohl die von *Burkhard* (T. III. p. 36.) angegebene Ausgabe (Davent. 1513.) nicht die erste ist, in der Reihe der Huttenschen Schriften schon die sechste Stelle einnimmt, welches zu beweisen uns hier zu weit führen würde, da viele Stellen aus Briefen der Zeitgenossen mitgetheilt werden müssten; auch dem Gedicht *Vir bonus*

möch-

möchten wir ein früheres Alter, als ihm gewöhnlich gegeben wird, vindiciren. Jetzt noch die Unrichtigkeit der zum Theil selbst von den allerneuesten Schriftstellern noch angenommenen ersten Reise *Huttens* nach Italien im Jahr 1509 zeigen zu wollen, wäre ein überflüssiges Beginnen. Am besten in dem Buche ist die Erzählung, der merkwürdigsten, wiewohl, wenigstens was die Jahre von 1520 an betrifft, trauervollsten Zeit in *Huttens* Leben vom Jahr 1518 bis zu seinem Tode 1523 gerathen. Trotz dieser und anderer Mängel verdient dennoch diese Lebensbeschreibung denen, welche im Allgemeinen ein Bild von *Huttens* thätigem und wissenschaftlichem Streben zu haben wünschen, empfohlen zu werden, wozu auch die in dem Anhange übersetzten Stellen aus einigen *Huttenschen* Schriften verhelfen.

Auch der Verf. von Nr. 2, dessen Biographie des Ritters, welche die zweyte Stelle im dritten Theile des *Pantheons der Deutschen* (Leipz. 1800.) einnimmt, kürzer und ruhiger abgefasst ist als Nr. 1., hat sich vor Uebereilungen, unrichtigen Angaben und falschen Schlüssen nicht ganz zu sichern gewusst. Es fällt uns auf, dass auch von ihm *Füssli*, der doch besonders in literarischer Hinsicht manche wichtige Aufklärungen und Winke giebt, so behutsam er auch gebraucht werden muss, und vorzüglich dass *Meiners*, dessen Leben *Hutten's* doch schon 1797 erschienen war, gar nicht zu Rathe gezogen worden sind. Die Annahme der sogenannten ersten Reise *Hutten's* nach Italien, gegen welche *Meiners* ganz trifftige Zweifel erhob, ohne damahls die *Klagen gegen die Lötze* zu kennen, hat *W.* mit *Sch.* gemein, auch er lässt ferner den Ritter sich seine Krankheit aus Italien und zwar von *Padua* holen. Von *Hutten's* Aufenthalte zu *Braunschweig* und *Maynz*, nachdem er *Rostock* verlassen hatte, weiss die Geschichte nichts, vielmehr lässt es sich durch einige Combinationen zu einem grossen Grade von Wahrscheinlichkeit bringen, dass er von *Rostock* über *Leipzig* nach *Wittenberg* und von *Wittenberg* darauf nach *Erfurt* ging, von *Erfurt* aus im Jahr 1511. zu seinem erzürnten Vater heimkehrte, und nun von seiner Heimath aus durch *Böhmen* und *Mähren* über *Wien* nach *Italien* zog. Dieß war seine erste Reise nach *Italien* im Jahr 1512, nicht 1513 wie bey *W* steht; die zweyte und letzte Reise nach *Italien* fällt in die Jahre 1515 bis 1517, und den Anfang dieser zweyten Reise hat *Müller* in den Anmerkungen zu den von ihm herausgegebenen beiden Briefen *Hutten's* an *Richard Crocus* zur unwidersprechlichen Gewissheit erhoben. Die in den wahrscheinlich von *Eoban Hess* herausgegebenen *Opp. poetic. Ulr. Hutt.* (1538. 8.) befindlichen Epigramme und andern kleinen Gedichte sind theils schon von der ersten Reise nach *Italien*, theils während des Dichters zwiefachen Aufenthalts daselbst, einige auch, nachdem er das zweyte Mahl *Italien* schon wieder verlassen hatte, verfertigt; man kann durch diese kleinern Gedichte, so wie durch alle seine Schriften, des Dichters Leben ziemlich genau verfolgen, aber es ist durchaus nothwendig, dass man den Faden der einzelnen Begebenheiten und Vorfälle in dem damaligen Italienischen Kriege Kaiser *Maximilian's* I. nie aus den Augen verliere. Diese Untersuchungen mögen an sich kleinlich seyn, aber die Biographie darf, so wenig als die Geschichte überhaupt, Untersuchungen über dergleichen sogenannte kleinliche Dinge verschmähen. Ueberhaupt muss man bey der Darstellung von *Hutten's* Leben seine Schriften keinen Augenblick überleben, und in Hinsicht dieser ist noch mancher wichtige Punct selbst dem Scharfsinn und der Gelehrsamkeit *Burkhard's*, *Füssli's*, *Meiners* und *Panzer's* entgangen. Wir deuten hier nur an, dass es sich fast mit völliger Gewissheit ausmachen lässt, dass der *Triumphus Capnionis* kein *Huttensches* Gedicht sey, sondern einen zu seiner Zeit nicht unberühmten Verfasser habe, dessen Namen man jetzt, so viel wir wissen, in allen Literaturwerken vergeblich sucht, wiewohl er an dem ersten Theile der *Epistolarum obscurorum virorum* wenigstens eben so vielen Antheil hatte, als *Crotus Rubeanus*, wenn er nicht vielleicht gar der einzige Urheber des ersten Theils dieser Briefe war, so wie wir überhaupt davon überzeugt sind, dass *Hutten* keine seiner Schriften anonym oder pseudonym herausgegeben hat.

Wagenseil wird übrigens in der Literaturgeschichte der *Huttenschen* Werke stets mit Ehren erwähnt werden müssen, weil er der erste gewesen ist, der den Plan einer Ausgabe der sämmtlichen Schriften des Ritters ins Werk zu setzen versucht hat. Schade, dass die Anlage verfehlt war, und dass er zu übereilt zur Ausführung schritt. Wenn bey der Ausgabe der Werke irgend eines Schriftstellers die streng chronologische Ordnung gut ist, so ist sie unerlässlich bey den Huttenschen Schriften, da sie alle mit dem Leben ihres Urhebers innig verflochten sind. *Burkhard* aber lieferte im Jahr des vorigen Reformationsjubiläums in den beiden ersten Bänden seines Commentars über *Hutten's* Leben und Schriften (der dritte erschien einige Jahre später) ein Werk, dass an Genauigkeit, Umsicht, Gelehrsamkeit und Scharfsinn den besten Schriften dieser Art sich kühn an die Seite setzen darf, und selbst die besten seiner Nachfolger haben auf seinem Grunde nur fortgebaut; an gründlichem Studio der *Huttenschen* Schriften ist bis jetzt kein einziger ihm gleich, *Füssli* und *Meiners* aber sind ihm am nächsten gekommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1818.

THEOLOGIE.

JENA, b. Cröker: *Opuscula exegetica, critica, dogmatica.* Scripsit, recognovit variisque additamentis locupletavit *H. A. Schott*, Theol. D. et P. O. acad. Jen. T. I. 1817. VIII u. 358 S. T. II. 1818. 295 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Der Vf. liefert hier seine akademischen Gelegenheitsschriften von neuem durchgesehen und zum Theil mit beträchtlichen Zusätzen vermehrt, wodurch sie indess noch nicht überall den Anstrich des Gekünstelten und Unphilologischen, der ihnen öfter zum Vorwurf gereicht, verloren haben.

Den *ersten* Band eröffnet ein Aufsatz über die sehr schwierige Stelle *Joh.* 1, 9—14. Hr. *Sch.* bestimmt den Zusammenhang derselben so, dass V. 1—5 die natürliche, in seinem ewigen Wesen gegründete, Herrlichkeit des Messias gepriesen, V. 6—8 das Zeugniss des Täufers Johannes über ihn erwähnt, und dann von V. 9 bis V. 18 von den Wohlthaten geredet werde, welche durch den, mit dem Namen *Wort* bezeichneten Messias Jesus der Menschheit zu Theil werden sollten. Rec. hält es für schicklicher, den ganzen Abschnitt V. 6—13 als eine Art von Einschiebsel zu betrachten; so dass die Worte V. 14 και ὁ λογος σ. ε. sich zunächst nicht an V. 13, sondern an jenen ersten Abschnitt, V. 1—5, anschliessen, um ihn zu vollenden. Denn dort war gleichsam nur von dem Messias an sich die Rede; hier wird hinzugefügt, dass derselbe in der Person Jesu leibhaftig erschienen sey. Die V. 8—13 enthalten ein Anhängsel zu V. 7, durch welches die hohe Wichtigkeit des Umstands, dass der Messias das Licht, Johannes nur ein Zeuge vom Licht sey, erläutert werden sollte. In den V. 15—18 wird zuvörderst der Inhalt des Johanneischen Zeugnisses von Jesus, dem Messias, bloss angedeutet, dann aber, bevor die genauere Anführung desselben folgt, vom Evangelisten ein ihm eigenes, ebenfalls diesem Messias geltendes, ausgesprochen. In der Erklärung der einzelnen Ausdrücke dieses ganzen, mehr dogmatischen als historischen, Eingangs zu dem wundersamen Johannes-Evangelium, so weit dieselbe hier reicht, wobey nur etwa diess ausgezeichnet zu werden verdient, dass V. 9 die Worte ἦν und ἐρχομ. εἰς τ. κ. für zusammengehörig genommen werden, stimmt Rec. mit dem Vf. überein. Die zweyte Abhandlung soll Proben der logischen Auslegung geben, und beschäftigt sich zuvörderst mit *Joh.* 7, 16—18. Hier sieht der Vf. die beiden letztern V. für so eng verbunden an, dass der gemeinschaftliche Sinn derselben wäre: Wenn Jemand, so wie ich (Jesus) es thue, indem ich nicht meine, sondern meines Senders Lehre suche, sich ganz nach Gottes Willen richtet, so wird er, weil er dann mit mir einerley Gesinnung, folglich auch einerley religiöse Ansicht hat, inne werden, dass die durch mich vorgetragene Lehre von Gott sey. Uns scheint dabey die Synonymität der beiden Ausdrücke ποιειν το θελ. του θεου und ζητειν την δοξ. τ. θ. fälschlich vorausgesetzt zu werden; denn es kann Jemand Gottes Ehre suchen, ohne dadurch den Willen G. zu thun. Das π. τ. θ. τ. θ. versteht Rec. eben so, wie V. 19 ποιειν τον νομον gesagt wird, nur dass το θελ. τ. θ. vom sogenannten natürlichen Gottesgesetz gilt, welches jeder Mensch (τις) kennt und befolgen kann; und V. 18 enthält nach unserm Ermessen einen besondern Beweisgrund für das V. 16 Behauptete, auf den hier gebrauchten Ausdruck οὐκ ἐμὴν — μὲ selbst bezogen und gestützt. Eine zweyte Probe der bezeichneten Art wird entnommen aus *Joh.* 8, 26. Hr. *Sch.* deutet ἐχω auf die vergangene Zeit, wo Jesus schon wirklich von seinen Gegnern viel geurtheilt habe, wenn er jetzt nur versichere, dass es darum Alles Wahrheit sey, weil er immer des wahrhaftigen Gottes Eingebungen vortrage. Sollte man nicht richtiger, den Ton auf das ὑμων gelegt, eine Gegenrede wider das vorausgegangene συ τις εἰ hier finden, wo dann das ἐχω („ich habe noch", ausser dem zuvor Geurtheilten, „viel zu sagen und zu urtheilen") seine gewöhnliche Bedeutung behielt? Eine dritte Probe liefert noch die Auslegung von *Joh.* 13, 34. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, was hier behauptet wird, dass ἐντολη die gesammte Lehre des Christenthums benenne, welche Jesus jetzt darum durch das Beywort καινη bezeichne, weil er kurz vorher, nach dem Berichte der übrigen Evangelisten, eine διαθηκην καινην erwähnt habe. Wie sehr mit Recht und wie bedeutsam konnte er ohne alle Nebenrücksicht auf einen gleichlautenden, kurz zuvor gebrauchten, Ausdruck *das Gebot der Liebe*, sein königliches Gesetz, ein neues benennen für ein so starres, menschenhassendes Volk, wie das jüdische war? Vergl. Matth. 5, 38—48. Unter Nr. III. und IV. des vorliegenden Buchs finden sich zwey weitläuftige, bey verschiedener Gelegenheit zuerst erschienene, Abhandlungen über *die Absicht, in welcher Jesus Wunder gethan habe.* Beide sprechen über dieses Thema aus Selbst-

bezeugungen Jesu; die erste aus solchen, die sich auf seine Wunderthaten überhaupt, die zweyte aus solchen, die sich auf einzelne derselben beziehen. Das Endresultat des Vfs. lautet (I, S. 311) also: *Jesus habe seine göttliche Sendung aus den Wundern so erkennt wissen wollen, dass zugleich auf sein ganzes übriges, dem Willen Gottes entsprechendes, Verhalten und auf seine Lehre Rücksicht genommen werden sollte.* Dabey aber bleibt nun freylich noch unentschieden, ob er jenes um seiner, durch den Namen Wunder ausgezeichneten, Thaten willen an sich gewollt habe, oder nur, weil seine Landsleute, auch die Apostel, sie für Wunder nahmen und solche vom Messias durchaus verlangten. So viel wenigstens erhellet selbst aus den evangelischen Berichten über sein Benehmen in dieser Hinsicht, dass er auf jene Thaten keinen so hohen Werth legte, als es von einem selbst überzeugten und geflissentlichen Wunderthäter sich wohl erwarten liess; wobey übrigens theils diess, dass seine auf eine solche Bemerkung führenden Handlungen und Reden uns von Männern überliefert wurden, welche auf dergleichen Aeusserungen Jesu keineswegs Acht hatten, theils, dass die glänzendsten, hierher gehörigen, Werke und Aussprüche Jesu doch nur in dem, auf die höchste, mit dessen Eingangsworten zusammenstimmende, Erhebung des Messias Jesus sichtbar angelegten Evangelium Johannis vorkommen, nicht übersehen werden darf. Gewundert hat es uns, wie viele unnöthige Mühe sich der Vf. damit gemacht hat, die Versuche mancher neuer Exegeten, vornämlich des Hrn. Dr. *Paulus*, die unleugbaren Wunderberichte der Evangelisten in Erzählungen von natürlichen Begebenheiten zu verwandeln, in ihrer Nichtigkeit darzustellen. Aber die S. 310 gegebene Ansicht von Luc. 11, 24. 26. (vergl. Matth. 12, 43 – 45), nach welcher Jesus in diesen Versen die Scheinwunder der zuvor erwähnten jüdischen Teufelaustreiber als solche beschrieben haben soll, müssen wir, schon wegen der Schlussworte bey Matthäus, für gänzlich verfehlt erklären. Nr. V. ist der allerdings etwas verwickelten Stelle *Röm.* 5, 12 – 14 gewidmet. Hr. *Sch.* erkennt V. 12 das Anakoluthon an; er übersetzt ebendas. ἐφ' ᾧ durch *weil*; er versteht den nächsten Vers von dem Zeitalter derer, die zwischen Adam und Moses lebten, und giebt endlich der ganzen Stelle den Sinn: „Durch Adam war einmal ein solcher Zusammenhang zwischen Sündigen und Sterben entstanden, dass auch jene Nachkommen desselben, da sie sündigten, auch sterben mussten, ob ihnen gleich diese Sünden wegen des Mangels einer hinreichenden positiven Gesetzgebung nicht eigentlich (?) zugerechnet worden sind." Rec. glaubt, dass zur Aufklärung derselben folgende Bemerkungen nützlich seyn können: 1) Nur die beiden V. 13. 14. sind parenthetisch, da schon V. 15 die V. 12 angelegte Vergleichung fortgeführt wird, und stehen blos da, um das V. 12 ausgesprochene, zu jener Vergleichung allerdings sehr passende, πάντας zu retten, durch welches Paulus, nach 4, 15. mit sich selbst in Widerspruch begriffen schien; 2) er rettet es dadurch, dass er auf die geschichtlich allgemeine und ununterbrochene Herrschaft des Todes über die Menschen verweiset; denn dass der Tod überhaupt und bey Allen „der Sünde Sold" sey, war für seine jüdischen Leser nicht weniger, als für ihn, gewiss und ausgemacht; und 3) die Worte V. 14 μὴ ἁμαρτήσαντας ἐπὶ τῷ ὁμοιώμ. τῆς παραβ. Ἀδ. bedeuten eben nur so viel, als die nach V. 13 gebildeten: ἁμαρτανειν μὴ ὄντος νόμου. Es scheint also an diesem Orte eine ähnliche Selbstverwickelung des Apostels, wie Gal. 3, 20, wo unstreitig nur um des von Moses gebrauchten, sonst dem Messias eigenen, Namens μεσίτης willen (vergl. 1 Tim. 2, 5) die kleine nachhülfliche Parenthese flüchtig hingeworfen wurde, statt zu finden. — Den *zweyten* Bd. eröffnet unter Nr. VI. ein Versuch, den exegetischen Knoten in *Marc.* 9, 49 zu lösen. Der Vf. nimmt an, dass dieser Vers mit dem zunächst Vorausgehenden und Folgenden im genauesten Zusammenhange stehe, und legt ihn dem gemäss also aus: „Sie alle (die zur Strafe Verurtheilten) werden dort erst, mit dem Feuer der Gehenna gesalzen werden (d. h. sie werden nun erst durch Schaden klug werden). Ich sage, mit Feuer gesalzen, nicht mit Salz, wie die gottgeweiheten Opfer, von denen es dort heisst: Jedes Opfer soll mit Salz gesalzen werden (sie empfangen das Salz der Weisheit)." Allein abgesehen von der dogmatischen Schwierigkeit dieser Auslegung, nach welcher in jenen Worten eine zu verhoffende Besserung der Verdammten von Jesu behauptet werden soll, was sich schon mit dem mehrmals wiederholten so nachdrücklichen Ausspruche des unmittelbar vorhergehenden V. nicht wohl verträgt, und ohne eine deutliche Beweisstelle der Lehre Christi durchaus nicht zugeschrieben werden darf, stehen derselben diese exegetischen Bedenklichkeiten im Wege: 1) Sollte hier von den so eben Erwähnten die Rede seyn, so musste es πάντες, oder οὗτοι heissen; 2) die Worte καὶ π. θ. ἁλὶ ἁλισθ. können, bey solcher Deutung der sogleich Vorhergehenden, nur durch sehr viel Hinzugedachtes, und kaum noch so den vom Vf. angegebenen Sinn haben. Nach Rec. Meinung würde, wenn einmal Verbindung dieser letzten Verse des Kap. mit der vorstehenden Rede Jesus angenommen werden soll, wahrscheinlicher geurtheilt, Jesus sey mit diesem Endausspruche zum Hauptgedanken seines Vortrags, dass die christliche Weisheit es erfodere, Niemanden neben sich zu verachten, zurückgekehrt, und habe damit sagen wollen: Jeder, dem es an dieser Weisheit noch fehlt, wird durch das Feuer der Trübsal gewitzigt werden; jeder Gottgeweihete wird alsdann, jenem alten heiligen Ausdrucke gemäss, gleichsam mit Salz, d. i. mit dem Salze der Weisheit, gesalzen werden, u. s. w. Nr. VII. und VIII. handeln von der in der Genesis *dem Menschen beygelegten Gottähnlichkeit*, und zwar zuerst nach den Stellen, die vom *Bilde Gottes* im (oder am) Menschen, und sodann nach denen, die vom *Geiste G.* im M. reden. Mit vieler Wahrscheinlichkeit werden jene von Aehnlichkeit der äussern Gestalt, welche

zwi-

zwischen dem Menschen und den bey Gott wohnenden höhern Naturen, die dort Elohim heifsen, wo nicht gar zugleich auch zwischen jenem und Gott selbst, nach den Begriffen des Alterthums, Statt haben sollte, und diese davon, dafs auch die den Menschenkörper belebende Seele (denn an den eigentlichen immateriellen Geist dachte die frühe Kinderwelt noch nicht) ein, den Menschen vom Thiere unterscheidender, Ausflufs der Gottheit sey, verstanden und ausgelegt. Nr. IX. sucht *die Echtheit von Marc.* 16, 9—20 zu erweisen. Die äufsern Gründe sind, wie der Vf. meint, von so gleichem Gewicht auf beiden Seiten, dafs durch sie nichts entschieden werden kann; die innern aber von der Beschaffenheit, dafs wenigstens keine Unmöglichkeit dessen, dafs Marcus auch dieses geschrieben habe, daraus hervorgeht. Seine Entscheidung aber dafür, dafs es wirklich von demselben geschrieben worden, gründet Hr. *Sch.* auf die ihm eigene Hypothese: Marcus habe, durch irgend einen uns unbekannten Umstand gestört, sein Evangelium zuerst nur bis 16, 8 verfafst, in welcher mangelhaften Gestalt dasselbe auch, ohne dessen Wissen und Willen, von Jemanden abgeschrieben worden sey, woher sich die kritische Verschiedenheit seiner Handschriften, in diesem Stücke erklären lasse, späterhin aber habe er dasselbe fortgesetzt und vollendet, wodurch zugleich die von den Kritikern bemerkte innere Unvollkommenheit dieser Zugabe begreiflich werde. Wo, wie hier, die Vermuthung Etwas gilt, verdient ein solches Urtheil wenigstens beachtet zu werden. Die nächst folgende Abhandlung beschäftigt sich mit der Erklärung der Stelle *Matth.* 3, 7—12. Die Worte: *τις ὑπεδ. ὑμ. — ὀργῆς*, werden schicklich für fortgesetzte Strafrede genommen; und ohne Zweifel hat Johannes dieses Otterngezücht nicht getauft. V. 9 übersetzt der Vf. *μὴ δοξητε λ. ἐν ἑ.* sehr gut: *neque vobis placete ita cogitantes*, indem hier das nach *δοξ.* zur Vollständigkeit fehlende *ἑαυτοις* (eben so fehlt *μοι* in dieser, übrigens echt griechischen, Redensart 1 Cor. 7, 40) wegen der sogleich folgenden Wiederholung desselben Worts desto leichter ausfallen konnte. Von den beiden Ausdrücken *πνευμα ἁγ.* und *πυρ* endlich wird, vermöge des sehr wahrscheinlichen Zusammenhangs mit dem nächsten V. 12 nicht ohne Grund, der erste auf die dem Messias Folgsamen, der zweyte auf die Widerspenstigen bezogen; nur möchten wir das *πν. ἁγ.*, als Bezeichnung der Wohlthaten, welche jenen durch dem Messias zu Theil werden sollten, nicht mit Hrn. *Sch.* von Religiosität überhaupt, die ja doch unstreitig auch Johannis Taufe zu fördern bestimmt war, sondern lieber von den christlichen Geistesgaben, in so fern diese für wunderhaftes Eigenthum des Christen angesehen wurden, verstehen. In Nr. XI. wird darüber, in welchem Sinne Jesus in der weissagenden Rede *Matth.* 24 *von einem Kommen in den Wolken* gesprochen habe, mit grofser Ausführlichkeit gehandelt. Die meiste Mühe verwendet hier der Vf. darauf, zu beweisen, dafs jene ganze Rede Jesu an seine Apostel Matth. 24 u. 25 durchgängig nur von der, dem jüdischen Staate und dessen Hauptstadt bevorstehenden Katastrophe, in keinem Worte aber von seinem Wiederkommen zum jüngsten Gericht, gedeutet werden müsse, wofür er sich vornehmlich auf den Grund beruft, weil sonst, vorzüglich wegen des *εὐθεως* 24, 29, Jesus, der ja bis jetzt noch nicht als Weltrichter erschienen sey, entweder seine Schüler, oder gar sich selbst durch eine falsche Hoffnung getäuscht habe. Uns dünkt, dafs eine solche, aus dem Erfolg entlehnte, Ansicht alter Ausspräche auf das Geschäft des blofsen Exegeten keinen Einflufs äufsern dürfe; dieser mufs rein nach den vorliegenden Worten ohne dogmatische Rücksicht erklären. Dem gemäfs aber ist es unleugbar, dafs in jenem ganzen evangelischen Abschnitte auch Erwähnung der Zukunft des Messias zum letzten Gericht vorkomme. Denn die Apostel hatten Matth. 24, 3 nicht blofs wegen der Zerstörung Jerusalems, sondern auch wegen der *συντελεια του αἰωνος* gefragt, welche nach dem herrschenden Sprachgebrauche des N. T. das Weltende bedeutet; auch läfst sich Matth. 25, 31—46, mit unbefangenem Auge betrachtet, trotz dem, dafs dabey der Todtenauferweckung, wie Hr. *Sch.* bemerkt, nicht gedacht ist, welche in der parallelen Gleichnifsrede Matth. 13, 37—43 ebenfalls fehlt, gar nicht von etwas Anderm, als von einer allgemeinen, für die Ewigkeit entscheidenden, Gerichtshaltung über die Erdenvölker, verstehen. Woher hätten doch auch sonst, wie es unleugbar ist, alle Apostel, von denen wir etwas Schriftliches noch besitzen, die Erwartung von einer ihren Zeiten sehr nahen Zurückkunft des Messias Jesus zu eben jenem Weltgericht, wenn sie nicht durch gewisse Aeufserungen desselben wären dazu veranlafst worden? Was aber die dabey fürgefährdet erachtete Wahrhaftigkeit Jesu betrifft, so wird diese durch Berücksichtigung der oft so unvollkommenen Auffassung der bilderreichen Aeufserungen Jesu von den evangelischen Referenten, oder durch die Annahme einer Bequemung nach ihrem, nie ganz vertilgten, anspruchsvollen jüdischen Sinne, wie man sie auch anderwärts, z. B. Matth. 19, 28, findet, wohl gerettet werden können. Dafs übrigens der Vf. selbst in der Vorausfagung eines *Kommens in den Wolken* nur einen prophetisch-dichterischen Ausdruck, den man also nicht buchstäblich zu deuten habe, erblickt, darin treten wir ihm gern bey. Den Beschlufs dieser Sammlung macht ein Aufsatz, in welchem 1 *Joh.* 2, 7—15, im Allgemeinen richtig, erklärt wird. Ob indessen Johannes die christl. Lehre (*ἐντολη*) eine nicht neue, sondern alte, wie Hr. *Sch.* meint, nenne, mit Rücksicht auf die Lehrneuerungen der Irrgeister, welche er in diesem Briefe erwähnt, läfst sich darum sehr bezweifeln, weil es zu diesem Umstande nicht pafst, dafs er sie gleich nachher auch eine neue nennt; sie konnte beide Namen ohne solche Beziehung führen, in wie fern sie einerseits, wie auch klar dabey steht, vom Anfange an immer dieselbe geblieben, andrerseits aber für alle diejenigen, auf die sie noch nicht gehörig gewirkt hatte, gleichsam immer

immer noch neu war. Die Worte V. 8 ὁ ἐμὸν — ὑμῶν möchten wir nicht mit dem Vf. ohne Noth so gezwungen übersetzen: „welche als Wahrheit sowohl von ihm (Jesu), als von euch anerkannt worden ist", sondern: welches (dass ich euch von einer neuen Lehre hiermit schreibe) nicht nur in Absicht auf ihn (denn er trug sie zuerst vor), sondern auch in Absicht auf euch (aus dem vorhin angegebenen Grunde, der auch durch die beiden nächsten V. entwickelt wird) wahr ist." Das ἐγραψα soll, nach Hn. *Sch.*, auf das früher verfasste Evangelium Joh. zurückweisen. Warum könnte denn nicht der apostolische Greis (als solchen beurkundet ihn hier sein ganzer Vortrag) an eben diese Leser zuvor auch schon Briefe geschrieben haben?

Was den Ausdruck betrifft, so finden wir diesen überhaupt betrachtet seinem Gegenstande angemessen, einfach ohne Trockenheit und klar, nur oft zu gedehnt und wortreich, einförmig und unbelebt. Es scheint der Schreibart überhaupt genommen häufig, um so zu sagen, die römische Farbe zu mangeln, vornehmlich die bey den profanischen Schriftstellern des goldenen Zeitalters überall hervorstechende Gebundenheit der Rede, welche diese durch das Periodische in ihr und durch den so häufigen Gebrauch der Bindewörter und des relativen Fürworts gleichsam wie aus einem Stück gegossen darstellt. Hie und da sahen wir auch der Conjunctive zu viel und die Folge der Zeiten nicht gehörig beobachtet. Am auffallendsten aber war es uns, was das Einzelne betrifft, bey allem unverkennbaren Bemühen des Vfs. um Echtheit und Reinheit des Lateins, dennoch nicht selten auf Wörter und Redensarten zu stossen, welchen dieses Lob nicht zugetheilt werden kann. Dahin gehören die Redensarten: *sibi persuasum habere* (nur bey Caes. B. G. 3, 2, der zuweilen nachlässig schrieb, findet es sich); *persuasa (i. q. certa) haec res mihi est; aliqua re sibi persuadere; offendere in eo, quod* (d. i. daran Anstoss nehmen, dass); *aliquid sub aliqua re intelligere; provocare eo, quod; graece* (f. *in graecum*) *transferre; cum propheta hoc accidit; indignari alicui* (s. Gesn. Thes.); *plures interpretum; praeire alicui exemplo; condemnare quem cui rei; gaudere qua re* (nämlich ohne Nebenbegriff der Freude, z. B. Bd. II. p. 166); *exstruere regnum; pedem in qua re impingere;* und zu den unnöthigen Barbarismen in einzelnen Worten müssen wir zählen: *testis ocularis; obvenire* (f. *occurrere*, vorkommen); *opinarius e. c. aegrotus; subintelligere; addicere* (f. *patrocinari*, begünstigen, zusagen); *Documenta* (Urkunden); *Hierosolymae* (f. *Hierosolyma* von beiderley Zahl). Als vorzüglich bedeutende, im Buche unbemerkt gebliebene, Druckfehler sind uns Bd. I. S. 30 in d. Anm. *himilitudo* f. *dissimilitudo*, S. 52 und 53 תלפיך f. תלפיך, S. 108 *Joanniem* f. *Joannes*, S. 116 סוכיה, פלא, נבורות, שית f. שית, סוכה, פלא, נבורות, S. 144 *Tyrorum* f. *Tyriorum*, S. 187. 190. 192. *coeci* f. *claudi*, und Bd. II. S. 42 *poterunt* f. *poterant*, aufgestossen. — Rec. beschliesst diese Recension mit dem bey dieser Gelegenheit ihm lebhaft gewordenen Wunsche, dass bald eine treue und geschickte Hand sich finden möge, zur Sammlung und Herausgabe der zahlreichen, besonders das exegetische Fach betreffenden akademischen Schriften, welche die beiden hoch ausgezeichneten Theologen unsrer Zeit, *Griesbach* und *Keil*, der Mitwelt geschenkt und, wie sich hoffen lässt, der Nachwelt hinterlassen haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Frau v. Krüdener und der Geist der Zeit.* Zur Beherzigung für Gläubige und Ungläubige, dargestellt von *Heinr. Burdach*, Dr. d. Philos. und Pred. zu Kohlo bey Pförten in der Niederlausitz. 1818. 32 S. med. 8. geheftet.

Bey Fr. *v. Krüdener*, glaubt der Vf., walte Selbstbetrug ob; aber ihr Geheimschreiber *Kellner* und Consorten seyen die Betrüger; die vorgebliche Meisterin sey nur ein Werkzeug, und werde deswegen von allen Seiten bewacht, und in dem um sie verbreiteten magischen Helldunkel erhalten! *K.* sey ohne Zweifel ein *verkappter Jesuit*; denn ein Mann von seinem Verstande und seiner Umgangs- und Welt-Klugheit könne nicht der Betrogene seyn, nicht der verblendete Leiter der Blinden, sondern er halte die *Blendlaterne* in der Hand und lasse die, die er im Namen unbekannter Obern am Gängelbande leite, nur so viel Licht sehen, als für ihre und seine Zwecke dienlich sey. Woher sonst die vielen geheimen Verbindungen im Auslande, und woher das Sonderbare, dass keine Briefe mit der Post an die gnäd. Fr. eingehen, sondern alle durch eigne Boten, die im Solde stehen? Nur um durch sie unter Protestanten dem *Papismus* Thür und Thor zu öffnen, versichere ohne Zweifel Hr. *Kellner*, dass Fr. *v. Kr.* als eine *zweyte Judith* sich berufen fühle, dem *Holofernes* unserer Zeit den Kopf abzuschlagen; sie selbst sey zu bedauern, dass sie bey ihrem lebhaften und gebildeten Geiste sich von so vielen Vorurtheilen verblenden lasse, und bey den edeln Anlagen ihres Herzens den Schein der Frömmigkeit für das Wesen derselben zu nehmen verleitet worden sey. Diese Hypothese lässt sich wohl hören, und es liesse sich vielleicht noch mehreres für dieselbe beybringen; doch möchte Rec., bis sie tiefer begründet wird, sie nicht so zuversichtlich aufstellen, da sich diese Erscheinung, auch ohne jesuitische Verbindungen und Einwirkungen, erklären lässt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1818.

MATHEMATIK.

FREYBURG u. KONSTANZ, in d. Herder. Buchh.: *Geometrische Conſtructionslehre* für Lehrer und Lernende. Ein Verſuch geometriſcher Geiſtesgymnaſtik, von *J. F. Ladomus*, Prof. an der Ingenieurſchule zu Karlsruhe. Mit 17 Kupfert. 1812. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs man zwar von je her das Studium der Mathematik als ein Hauptbildungsmittel für den menſchlichen Geiſt erkannt, aber ſie meiſt nur als ein Erwerbsmittel für das Leben getrieben habe. Ob nun gleich neuerer Zeit dieſe Wiſſenſchaft wieder in ihre urſprünglichen Rechte eingeſetzt worden, und ihr Verhältniſs zum Menſchen und Staatsbürger mehr ins Klare gebracht worden ſey — ſo wäre man doch nicht immer in den gehörigen Schranken geblieben, ſo daſs ſie von manchen bloſs ſubjectiv und von andern ganz objectiv habe behandelt werden wollen. Die erſtern hätten ſich als der Wiſſenſchaft nicht ganz Meiſter, — ins Breite verloren und wären ſeicht geworden; die letztern, den Geiſt der Jugend nicht genug kennend, wären zu abſtract, drängten die Materien zu ſehr ins Enge, und würden dadurch nur vorzüglichen Köpfen genieſsbar. Jene hätten die menſchlichen Anlagen und Fähigkeiten allein zu Conſtructionsmitteln der Wiſſenſchaft genommen, und dieſe einzig die in der Wiſſenſchaft nach ihrer objectiven Anſicht enthaltenen Principien dafür gewählt, wenige nur den glücklichen Mittelweg verſucht, der die ſubjective Anſicht mit der objectiven freundlich vereinigte und, indem auf ihm die Kräfte pſychologiſch entwickelt wurden, die Kunſt daraus hervorgegangen, die Schwächern zu heben, den Stärkern zu genügen und den Ausgezeichneten zur Höhe der Wiſſenſchaft den Weg zu bahnen. Auch der Vf. hatte die Abſicht, dieſen Weg zu betreten und in der vorliegenden Schrift einen kleinen Beytrag zur Löſung dieſer ſchwierigen Aufgabe zu liefern. Bey einer ſechsjährigen Erfahrung iſt er auch immer mit erfreuendem Erfolge belohnt worden. Um ſeiner Methode die möglichſte Brauchbarkeit zu geben, ſtellt er die Gegenſtände ſo dar, daſs ſie dem Lehrer zum Leitfaden und dem Schüler zur Wiederholung dienten. Daher die ſcheinbare Weitläuftigkeit im Anfange und die gegen das Ende immer mehr zunehmende Kürze. Den Namen: *Geometriſche Conſtructionslehre*, wählte der Vf. deſshalb auf dem Titel, damit man die geometriſchen Kenntniſſe nicht als ein Gedächtniſswerk, ſondern als Erzeugniſſe vernünftig geleiteter Selbſtthätigkeit betrachten möchte. Die Verfahrungsart, die der Vf. dabey gebraucht hat, iſt für die Geometrie ungefähr das, was für die Arithmetik das Rechnen im Kopfe, ohne Gebrauch der Ziffern oder anderer Zahlzeichen, iſt. Deſshalb ſind zwar Figuren gebraucht, aber nicht auf die Art, wie es beym gewöhnlichen geometriſchen Unterrichte geſchieht, benutzt worden. Die bey den Conſtructionen hervorgehenden Gegenſtände werden nicht durch beſtimmte Linien, mit Angabe ihrer Grenzbuchſtaben, nachgewieſen, ſondern bleiben lediglich der Vorſtellung im Verſtande überlaſſen, wenigſtens wird nur im äuſserſten Nothfalle auf die gewöhnliche Art nachgeholfen. So heiſst es z. B bey der Conſtruction der Dreyecke: „Neigen ſich die beiden Linien um ungleiche Winkel von der rechtwinklichten Lage ab, und einander zu, ſo kommen ſie einander nicht halben Wegs entgegen, bilden daher 1) mit der Grundlinie ebenfalls ungleiche Winkel, und zwar diejenige den gröſsern, die ſich von der rechtwinklichten Lage abneigt, und diejenige den kleinern, die ſich um den gröſsern Winkel von der rechtwinklichten Lage abneigt; 2) unter ſich einen Winkel, der zwar gleich iſt der Summe der zwey Winkel, um welche die Linien ſich von der rechtwinklichten Lage abneigten, deſſen Scheitel aber ungleich weit von den Endpuncten der Grundlinie entfernt iſt, und nicht rechtwinklicht über der Mitte derſelben liegt. Wenn alſo in einem Dreyecke der Scheitel eines Winkels rechtwinklicht über der Mitte der gegen überſtehenden Seite liegen ſoll, ſo müſſen ſeine Schenkel gleich ſeyn und umgekehrt. Da diejenige Linie, die den gröſsern Abweichungswinkel macht, offenbar der andern mehr ſich nähert, als dieſe ihr, ſo folgt, daſs ſie auch die gröſsere ſey, und da ſie ferner mit der Grundlinie den kleinern Winkel bildet, ſo ſteht ſie dem gröſsern Winkel an derſelben gegen über. Die gröſsere Seite ſteht alſo dem gröſsern Winkel, und der gröſsere Winkel der gröſsern Seite gegen über.“ — Wer ſolche Sätze mit ihrem Beweis nach der gewöhnlichen Methode bereits ſich bekannt gemacht hat, der kann allerdings von der Methode unſers Vfs. als einer Verſtandesübung ſehr vortheilhaften Gebrauch machen; aber gleich damit anzufangen, dürfte nur bey wenigen gelingen; indeſſen führt der Vf. einen jungen

Mann namentlich an, wo er sie mit dem besten Erfolg gebraucht hatte. Der Anfang wird auch bey diesem Vortrage mit Erklärungen und Wahlsätzen gemacht und gezeigt, wie man sich Puncte, Linien zu versinnlichen habe; selbst die nöthigen Stoffe: Tusche, Reissbley — . . und Werkzeuge: Reissfedern, Pinsel . . . sind nicht übergangen. Von den Producten der Bewegung eines *Punctes*. Dieser wird hier als Etwas für sich bestehendes betrachtet, indem es heisst; „verändert der Punct in seiner Bewegung niemals seine anfängliche *Richtung*, so beschreibt er eine gerade Linie. Hier wäre wohl zweckmäfsiger der Begriff eines im Raume begrenzten Körpers aufzufassen und eine äufserst untheilbare Grenze desselben irgendwo anzunehmen gewesen, wo die Bewegung sich nach allen Seiten gleich neigend erstreckt hatte, — wodurch zugleich der Begriff von Richtung und Geradheit construirt worden wäre. Unter die Merkmale der krummen Linie rechnet der Vf. auch, dafs deren Richtung durch mehr als zwey Puncte bestimmt werden müsse" — Da aber bey ihrer Beschreibung der sich bewegende Punct seine Richtung alle Augenblicke ändern soll, so kann man einer krummen Linie eigentlich gar keine *Richtung* zuschreiben, sondern blofs eine *Gestalt*. Denn in dem Ausdruck Richtung liegt schon, wie auch die Etymologie desselben zeigt, der Begriff der *Geradheit* mit eingeschlossen und *gerade* kann nicht *krumm* seyn. An einem andern Orte sagt der Vf: „Wenn die Schenkel eines Winkels so mit einander verbunden sind, dafs sie sich weder gegen, noch von einander neigen, so heifst dieser Winkel ein rechter W." — Diese Erklärung setzt eine andere: vom Neigen und den verschiedenen Arten des Neigens voraus, die sich hier nicht findet. Rec. würde an des Vfs. Stelle den Begriff der Nebenwinkel vorausgeschickt und die rechten Winkel als eine Gleichheit derselben bezeichnet haben. S. 9. heifst es: „Wenn einer von zwey Nebenwinkeln ein rechter ist, so ist der andere völlig bestimmt." — Dieses ist aber auch wahr, wenn überhaupt einer von zwey Nebenwinkeln bestimmt ist. Vermuthlich hat der Vf. sagen wollen: wenn von 2 Nebenwinkeln der eine ein rechter ist, so ist es der andere auch. Um den Beweis für die Gleichheit der Scheitelwinkel durch die Constructionslehre zu ersetzen, geht der Vf. so zu Werke: „Da der Punct in seiner Bewegung immer gerade Richtung behält, so nähert er sich der Linie in der nämlichen Richtung, in der er sich nahher von derselben entfernt. Die Winkel auf der einen Seite der gegebenen Linie sind also, einzeln genommen, den Winkeln auf ihrer andern Seite gleich. Scheitelwinkel sind also einander gleich." Hier spielt wieder das unerklärte Wort *Richtung* die Hauptrolle. Indem der Vf. zuweilen etwas zu weit in seinen Bestimmungen geht, so versteckt sich ein Zirkel darunter; so heifst es z. B.: „Diejenige gerade Linie ist die längere, deren Endpuncte wieder von einander entfernt sind, als die Endpuncte der andern." — Fragt man nun, woran die weitere Entfernung erkannt werde? so ist die Antwort: durch die gröfsere Länge der geraden Linie, die sich zwischen den beiden Endpuncten ziehen läfst; — und so wäre also die längere diejenige, welche länger als die andere ist. Der Vf. sagt selbst in einer Note, dafs man solche Feinheiten den Schülern selbst überlassen müsse, und dieses ist auch das Beste. Bey den geometrisch wichtigen Producten der Verbindung von drey geraden Linien, macht den Anfang die Lehre von den Parallellinien und Wechselwinkeln, wo der Vf. auch ein paar Beyspiele einer Fragmethode giebt, wodurch der Schüler auf einen allgemein bezeichneten Gegenstand kommen mufs. Nach jedem solchen Entwickelungsabschnitt folgt eine kurze tabellarische Uebersicht des Ganzen von dem, was einzeln vorgekommen ist. So macht der Vf. bemerklich, dafs an der Figur, wo zwey parallele Linien von einer dritten durchschnitten sind: 1) Einfaches; 2) zweyfaches von neunerley Art; 3) dreyfaches; 4) vierfaches von sechserley Art; 5) sechsfaches, z. B. sechs Endpuncte; 6) siebenfaches, nämlich 7 Theile der Linien; 7) achtfaches, als 8 Winkel, 8 paar Nebenwinkel, — unterschieden werden können. In der Anmerk. erinnert er, dafs man auf ähnliche Art bey divergirenden und convergirenden Linien, die von einer dritten durchschnitten werden, verfahren solle. Man sieht hieraus, dafs es dem Vf. bey diesem Vortrage nicht blofs darum zu thun ist, die bekannten geometrischen Wahrheiten durch Construction zu demonstriren, sondern, dafs man seinen Gegenstand von allen möglichen Seiten soll betrachten lernen, welches allerdings eine *Geistes-Gymnastik* genannt werden kann. Das Einzige, was hierbey dem Rec. zu wünschen übrig bleibt, ist, dafs von den gebrauchten Ausdrücken, aus welchen etwas gefolgert wird, genaue Definitionen vorausgehen müssten. Bey Auflösung der geometrischen Aufgaben geht der praktischen Auflösung selbst allemal eine Ansicht voraus, welche der Auflösung zum Beweise dient. Bey Betrachtung der schiefwinklichen Parallelogrammen sagt der Vf., es sey nicht gleichgültig, *welche* Diagonale man als Theilungslinie annehme; *die gröfsere* theile zwar eben so wie die kleinere, das Parallelogramm in zwey gleich grofse, aber nicht *gleiche Form* habende Dreyecke." — Es besteht ja aber jedes von diesen beiden Dreyecken aus der ihnen gemeinschaftlichen kleinen Diagonale, nebst einer grofsen und einer kleinen Seite des Parallelogramms (wie bey der grofsen Diagonale) und die gleichartigen Winkel haben in beiden auch gleich viele Grade zu ihrem Maafse, — sie müssen also sowohl der Gröfse als *form* nach einander gleich seyn. Der Vf. kann also nur gemeint haben, dafs die Form der Dreyecke bey der *grofsen* Diagonale anders sey, als bey der von der *kleinen* Diagonale; — indem sie hier zu den spitzwinklichen, dort zu den stumpfwinklichen, gehörten. Wären diese Fälle in besondern Figuren nachgewiesen worden, so hätte man gleich gewufst, woran man wäre. Nachdem der Vf. auch von der *Theilung* der Linien, vom Kreise und den geometrisch

trisch wichtigen Verbindungen mit demselben, auf ähnliche Art, gehandelt hat, streut er auch sogenannte *historisch-pädagogische Bemerkungen* ein, wo er sagt: „auf die so eben vorgetragene Weise, die räumlichen Verhältnisse so viel als möglich dem Zuhörer mit Worten, — nicht mit Buchstabenbezeichnungen, zu verdeutlichen, — gelang es mir, selbst ohne Hülfe von Figurenzeichnungen, diese Kreislehrsätze verständlich zu machen, — ja, ich bin fest überzeugt, dass man für gebildete Aufmerksamkeit, bey gehöriger Anschauungs- und Sprachkraft, ein Lehrbuch der Elementargeometrie ohne Figuren abfassen könne." — Die *Möglichkeit* kann wohl nicht bezweifelt werden. Von der *Ellipse*. *Polyplanimetrie*. Hierunter versteht der Vf. die Untersuchung der nämlichen Verhältnisse von Flächen, die in mehr als Einer Ebne sich befinden, und wo eben derselbe Gang genommen ist. Entstehung der körperlichen Winkel und Körper durch Bewegungen von Linien und Flächen. Auch von den Projectionen. In einer Anzahl von Tabellen wollte der Vf. bildlich darstellen, wie durch Construction, nach einem systematischen Zusammenhange, der menschliche Geist zur Lehre der räumlichen Verhältnisse geleitet werden könnte, — und zu dem Ende mussten sie in einer ununterbrochenen Reihenfolge die Constructionen und Aufgaben enthalten, wo man durch die blosse Ansicht bey den Constructionen, die gegebenen Elemente von den gefundenen, und bey den Aufgaben die Data von dem was gefunden werden sollte, unterscheiden könnte; deshalb sind in allen Tabellen die Data *stark* gezeichnet und die Hülfslinien nur punctirt angegeben; die gefundenen Stücke zwar ausgezogen, aber schwächer, als die gegebenen. Auch musste des leichtern Ueberblicks wegen jede Tafel so geordnet werden, dass sie ein Ganzes für sich enthielt, und jede entweder eine bestimmte Lehre, Construction, Gattung von Aufgaben oder Vergleichungen anschaulich machte. Der Vf. giebt ausführlich an, was auf jeder befindlich ist. Nun folgt noch ein *Anhang*, worin der Vf. ein Beyspiel liefert, woraus man abnehmen kann, wie *neue* Aufgaben zu bilden sind, wobey Auflösung und ganze Verfahrungsweise umständlich aus einander gesetzt sind. Es betrifft die Findung des Schwerpunctes in ebenen Linien und Flächen, wobey der Begriff davon als bekannt vorausgesetzt, und bemerkt wird, dass man ihn mit l'Huillier besser das Centrum der mittleren Distanzen nennen könne. Die dazu gehörigen Figuren sind in Holzschnitten eingedruckt und mit den nöthigen Buchstaben versehen. Was nun die *Kegelschnitte* betrifft, so werden deren Eigenschaften anfangs eben so, durch allgemeine Betrachtungen nachgewiesen, wie die vom Kreise; späterhin brauchte jedoch der Vf. auch Verhältnisse, wo die Linien als deren Glieder, durch Endbuchstaben, aufgeführt werden. Auch die Quadratur der Ellipse und die Cubatur der Ellipsoide werden gelehrt. Eben so werden Hyperbel und Parabel beschrieben und mit dem Kreise verglichen; Eigenschaften, Quadratur und Cubatur gelehrt. Am Ende folgt noch ein summarischer Ueberblick des bisher Dargestellten.

OEKONOMIE.

BERLIN, in Nauck's Buchh.: *Versuch* (Darstellung?) *einer durch Erfahrung erprobten Methode, den Weinbau in Gärten und Weinbergen zu verbessern.* Mit einer *Anweisung, den Wein ohne Presse zu keltern.* Auf Verlangen herausgegeben von *J. S. Kecht.* — *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einem Kupfer. 1818. 4 Bog. 8. (12 Gr.)

Das auf dem Titel und in der Vorrede angegebene Verlangen hätte schwerlich einen Rheinländer oder Franzosen, mit einem Worte, einen Kenner des Weinbaues angewandelt, wenn er des Vfs. Methode eingesehen hätte. Gleich in der Vorrede stösst man auf die entschiedenste Unwissenheit; S. 6 heisst es: „diese (nämlich die Zapfen — gewöhnlicher, Knoten in der Winzersprache genannt) geben gar keine Früchte, aber desto stärkere Reben für die Zukunft." — Denn sie tragen oft auf beiden Augen, wovon Rec. sich noch *vor einer Stunde — es ist eben in der Traubenblüthe*, wo er schreibt, — *augenfällig überzeugte*. Hätte der Vf. *Ritters* Weinlehre, die er doch kennen muss, weil er sie citirt, wirklich gelesen, so würde er S. 25 gefunden haben: „In einigen Gegenden am Main, selbst in Hochheim, und am Rheine macht man (NB. die Rede ist von Weinbergen, nicht vom Spalire) fast gar keine Bogreben, sondern schneidet meist auf Knoten, wozu wahrscheinlich die Erfahrung, als dem vortheilhaftesten Verfahren, geleitet hat." Weiter unten ebenda: „Nur in leichtem, nicht sehr fettem Boden kann der ausschliessliche Schnitt auf Knoten statt finden, u. s. w." Fragt nun billig Rec.: wenn diese Zapfen gar keine Früchte tragen, woher bekommt der Hochheimer seinen berühmten Wein? — nun! da wird er wohl die Blätter zur Kelter bringen! Hr. *K.* scheint einen hohen Werth darauf zu legen; viele hundert □Fuss Mauer mit Weinlaub zu bekleiden. Die Liebhaberey ist nun verschieden; in den Ländern, wo man einiges Recht hat zu glauben, man verstehe sich auf die Behandlung des Weinstockes, ist der erste Zweck viele und gute Trauben, unbeschadet der Pflanze, zu erziehen. Dies kann, laut Erfahrung, am Spalire nur durch Bogreben geschehen; weil dadurch der rasche Safttrieb gemindert, das Schieben des Holzes erschwert und die Natur genöthigt wird, Fruchtaugen zu bilden. Je nördlicher das Klima, um so nothwendiger wird es, die Natur bey diesem Gewächse, das immer in ihm als ein Fremdling zu betrachten ist, durch die Kunst zu leiten. In seinem Vaterlande bedarf es das nicht. Nun darf man aber nur einen Blick auf die erste Figur, welche einen am Spalire eben geschnittenen Weinstock darstellt, werfen, um zu sehen, dass Hr. *K.* auch keine Idee von dem richtigen Schnitte des Weinstocks habe: denn

hier

hier ist auch nicht eine Bogrebe angegeben, und es scheint wirklich wahr zu seyn, was *Ritter* S. 28 hinsichtlich des Rebenschnittes und Binden im nördlichen Deutschland sagt und das *Besenbinden* seine Richtigkeit zu haben: Wer recht viel Weinblätter zu haben wünscht, dem empfehlen wir des Vfs. Behandlung des Weinstocks am Spalire. Die auf der Kupfertafel dargestellten Pyramiden sind — Spielereyen, die vielleicht einem norddeutschen Bewohner einer Landstadt Vergnügen gewähren können. Der Weinländer aber geht lächelnd an der Kinderpuppe vorüber. Recht der Natur treu stellt Fig. 3 die lieben Träubchen dar; da sind sie je zwey und zwey an einander gereiht, wie Schulkinder, wenn sie spazieren geführt werden. — Anlangend nun die grosse Erfindung der Weinbereitung ohne Kelter und die Gährung in nicht vollgefüllten Fässern, so dient zur Nachricht, dass wer etwa einen Herbst von zwey oder drey Anker einzuthun hat, das Ding immer versuchen mag, weil er nicht viel dabey wagt; im Grosen findet die Anwendung gar nicht statt, wenn die Vorrichtung auch deutlicher (wo z. B. bleiben denn die Rappen?) angegeben wäre. Auch hat Hr. *K.* zu berechnen vergessen, dass, ehe der leere Raum des Fasses mit kohlensaurem Gas gefüllt wird, die Säuerung des Mostes durch das atmosphärische Gasgemisch längst geschehen ist. Hr. *K.* macht es der Kelter zum Vorwurf, dass auf ihr die Rappen vom Moste befeuchtet und dessen verloren würde; — bleiben denn auf seiner neuerfundenen Maschine die Kämme etwa trocken — und glaubt er, dass sich in Jahren, in welchen die Trauben, wie ja leider! nur zu oft geschieht, nicht besonders reif werden, sich diese so leicht von den Beeren trennen? Das Ausschneiden der Rappen wird am besten mit hölzernen Gabeln, wie in Frankreich, oder durch Drahtsiebe, wie in einigen Gegenden am Rheine, verrichtet.

SCHÖNE KÜNSTE.

DÜSSELDORF, b. Schreiner: *Taschenbuch für* 1814. Herausgegeben von *Friedrich Rafsmann. Erster* Jahrgang. VIII und 205 S. 12. mit dem von *Thelott* gut gestochenen Bildnifs des Dichters *G. Goldmann* als Titelkupfer. (1 Thlr.)

Dieses Taschenbuch ist der jüngste und wie uns dünkt, gehaltvollste von den drey Musenalmanachen, welche der Herausgeber bis jetzt überhaupt ans Licht gestellt hat. (Die beiden frühern erschienen unter dem Titel: *Mimigardia*, das erste für 1810, das andere für die beiden Jahre 1811 und 1812 zugleich. S. A. L. Z. 1810. Nr. 112 und 1814. Erg. Bl. Nr. 74.) Man findet in demselben gröfstentheils die Mitarbeiter der beiden frühern, als: *Moritz Bachmann, Büren, Ecker, Goldmann, von Halem, Christiane Martini, Nebeke, Nonne, Rafsmann, Schlüter, Stiegler* und *von Vagedes wieder;* neu hinzugetreten sind ausser *Freudenfeld* und *Friedrich Kortüm* nur wenige, zum Theil Ungenannte; von mehrern Verstorbenen, als *Franz Cordes, Gleim, Franz von Kleist* und *Sonnenberg* werden einzelne Reliquien mitgetheilt, unter denen des frühvollendeten *Franz von Kleist* Gedicht *an den Tod* (S. 82) Auszeichnung verdienen würde, wenn es eben so durch vollendete aesthetische, und insbesondere rhythmische Form gefiele, als es wirklich durch kräftige Gedanken ergreift. Von den prosaischen Beyträgen, deren dieses Taschenbuch mehrere enthält, zeichnen wir die *zerstreuten Bemerkungen über Handschrift in physiognomischer Hinsicht* von dem achtungswerthen *Schlüter* aus, die eine interessante Lectüre gewähren. „Wie die Liebe wundersam den ganzen Menschen umgestaltet, (sagt der Vf. unter andern) so verwandelt sie auch seine Handschrift; oft macht sie aus dem unordentlichsten Kleckser den zierlichsten Scribenten. (Sehr natürlich!) Einer meiner Freunde, ein wahrer Sudler, fing auf einmal an, äufserst niedliche Briefchen zu schreiben. Bald folgte das Geständnifs, er liebe und werde geliebt. Drey Jahre währte der Wahn, der ihn überaus glücklich, aber zuletzt auch unaussprechlich elend machte. Kaum dass sich der Roman zu seinem Unglück entschied, so fing er wieder an zu sudeln, wie vorher!" Wir wünschten wohl, dass der Vf. Gelegenheit gehabt hätte, die zum *Gleim*schen Nachlass gehörige grosse Briefsammlung zu Halberstadt zu studieren, welche bekanntlich Originalbriefe von beynah allen bedeutendern Dichtern *Deutschlands* aus der zunächst vergangenen *Zeit* enthält. *Hier* sieht man unter andern, dass *Schillers* Handschrift, obgleich viel freyer und minder ausgeführt, als die, wenn nicht im strengen Sinne schöne, doch regelmäfsige und gefällige *Wielandsche*, gleichwohl einen ähnlichen Grundcharakter hat. *Lessing* und *Klopstock* schrieben beide kalligraphisch schlecht. — Was die übrigen prosaischen Stücke dieses Taschenbuchs betrifft, so verkennen wir durchaus nicht den guten Willen ihrer Verfasser, aber sie erscheinen doch zu unbedeutend, mit zu geringem Aufwande von Geist und Kunst unternommen, wenn auch sonst des Lesens nicht unwerth. Unter den poetischen Beyträgen möchten wir die im Ton recht gut gehaltene Romanze *Don Gayferos,* nach dem Altspanischen von *Friedrich Kortüm*, und Einiges von *Freudenfeld* zunächst auszeichnen. Die Variationen dieses Dichters über ein Thema von *Tieck* sind sehr kunstreich, aber wir wissen nicht, ob es zum Vortheil eines poetischen Werkes gereicht, wenn man zuerst und zunächst die Kunst darin wahrnimmt. Die Romanze, der *Königssohn*, erinnert zu merklich an *Göthe's* Fischer. Die Beyträge von *Goldmann* und *von Vagedes* sind diesmal minder bedeutend, als in den beiden frühern Taschenbüchern. Unter den andern Poesien ist noch Manches, was, wenn auch nicht für die Ewigkeit gedichtet, doch gewifs für den Augenblick erfreulich angesprochen hat. Wir nennen in dieser Absicht nur das Gedicht *an Fanny* (S. 194) und das *an Madame Brede, als Page in den Pagenstreichen,* (S. 184) beide von ungenannten Verfassern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1818.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Michaud: *Biographie univerſelle, ancienne et moderne.* Tome XIX. 1817. IV u. 392 S. Tome XX. IV u. 632 S. 8.

Von *Gude* oder *Gudius* iſt das Werk in dieſen zwey Bänden bis zu *James Howell* fortgeſchritten. In der Biographie von *Guiſchardt (Quintus Icilius)* ſind *Thiébaulds* unzuverläſſige *Souvenirs* benutzt, eine Quelle, aus der man nur mit Vorſicht ſchöpfen darf. Wenn *Th.* ſagt, daſs G. „*ſe ſoumettait en courtiſan aux moindres caprices de ſon ſouverain et qu'il ſupportait avec beaucoup de ſoupleſſe et de reſignation ſes plus ſanglantes railleries*", ſo wiſſen wir dieſs in Deutſchland anders und beſſer. Bey Mad. *Guyon* iſt *Bauſſet's Fenelon* benutzt. Ruhmwürdig iſt, was von ihr S. 254 Th. 19 angeführt iſt. „*Elle*, heiſst es, *n'etait pas tellement abſorbée dans la contemplation, qu'elle ne put ſ'occuper avec ſoin et activité des affaires temporelles. Priſe pour arbitre unique dans un procès qui concernait vingt deux de ſes parens et qui l'intéreſſait elle même, elle ſ'enferma pendant trente jours, au bout des quels elle fit ſigner ſon travail par tous ceux à qui elle en avait donné lecture et il n'y eut perſonne qui ne fut content.*" Von dem Dichter *Hagedorn* wird geurtheilt: „*Il n'a pu vaincre la grande difficulté de la langue allemande, celle de peindre ſon ſujet éloquemment par le choix des expreſſions, ſans devenir trivial dans les détails.*" Die Theologie des bekannten mechaniſchen Genie's, *Mag. Phil. Matth Hahn*, iſt nicht genau bezeichnet; es war nicht ſowohl eine Neigung zur Myſtik, wodurch ſich dieſelbe auszeichnete, als die Vorliebe für die Apokalyptik des Prälaten *Bengel* und für die damit verbundenen Berechnungen der Zahlen, die in der Offenb. Joh. vorkommen. Richtig iſt dagegen das Urtheil über *Joh. Geo. Hamann*: „*Toutes ſes productions offrent une teinte myſtique et comme l'auteur remplit ſes ouvrages de citations et allufions qui ne ſont point familiers à l'eſprit de tous ſes lecteurs, il devient pour la plupart d'entre eux inintelligible.*" Von ſeiner *Neuen Apologie des Buchſtabens H.* wird bemerkt, ſie ſey gegen *Damms* Beobachtungen über die Religion gerichtet geweſen. Nicht angeführt iſt die kleine Schrift von ihm mit dem räthſelhaften Titel: *Golgatha und Scheblimini.* Es ſind übrigens tiefe Gedanken in den Blättern, die er von Zeit zu Zeit ausgehen lieſs. *Lady Hamilton* wird ſtrenge beurtheilt. „*On ne ſaurait mieux la comparer qu' à une Bayadère née ou tranſportée dès ſa jeuneſſe en Europe.*" Ein Theil des ſtarken Schattens in dem von ihr entworfenen Gemälde fällt auch auf den berühmten Seehelden *Horatio Nelſon.* Einer Stelle in dieſem Werke wäre auch der Dichter *Hardenberg (Novalis)* werth geweſen. Unter den *Hartmannen* fehlt derjenige, der zu *Mitau* in Curland als Profeſſor ſtarb, und neben dem Componiſten *Haſſe* hätte auch der Theologe *Haſſe*, Prof. zu Königsberg, aufgeführt werden können. Ein nicht ganz unmerkwürdiger Mann war auſser dem Zürcherſchen Theologen, Dr. *Joh. Heinrich Heidegger*, auch deſſen zweyter Sohn, *Jacob*, der unter den Königen von England, *Georg* I. und *Georg* II., als ein *magiſter voluptatum* zu London blühte, und unter dem letztern von dieſen beiden Königen zum *gentleman of the privy chamber* ernannt wurde; *Edward Young* gedenkt ſeiner namentlich in einer ſeiner *Satiren.* Dieſer *Jacob H.* ſtarb im J. 1749. Von *Héloiſe* heiſst es: „*On eſt prêt à pardonner ſes torts à l'excès, même à la conſtance de ſon amour.*" Und weiterhin: „*Si jamais l'amour n'a obtenu de plus grands efforts du coeur d'une femme, le repentir n'a jamais honoré la foi par une plus grande expiation.*" Bekanntlich vereinigten ſich im Tode ihre Gebeine mit *Abälards* Gebeinen. Von dem Abte *Henke* ſagt *Stapfer*, der Vf. dieſes Artikels, indem er der Vorrede zu ſeinen *lineamenta inſtitut. fid. chriſt.* gedenkt: „*Si Henke n'eut pas prêté ſerment ſur les ſymboles de l'égliſe luthérienne (!), et joui de revenus eccléſiaſtiques conſidérables, conférés ſous la condition tacite ou expreſſe de fidelité aux dogmes adoptés par la majorité (!) des fidèles de la confeſſion d'Augsbourg, ou ſ'il avait renoncé à ſes benéfices pour ſe devouer à ce qu'il croyait être la vérité, on pourrait dans ce langage reconnâitre quelque courage et priſer ſa loyauté. Ce n'eſt pas ainſi qu'en avait agi ce Luther qu'il ſ'était propoſé pour modele.*" Welche Begriffe von einem vormaligen Theologen! daſs einſt ein *Melchior Göze* den ehrlichen *Semler* auf ſeinen vormaligen Doctoreid verwies, an dem er ſollte treulos geworden ſeyn, darüber hatte man damals keine Urſache ſich zu wundern; daſs aber Hr. *St.* etwas Aehnliches in Beziehung auf *Henke* im J. 1817 von *Paris* aus zu verſtehen giebt, iſt etwas unerwartet. Weiſs er denn, wie *Henke's* Doctoreid lautete, und in wie fern er ihn unterſchrieb? Es iſt kundbar, daſs ſeit einem Menſchenalter mehrere Candidaten

des theolog. Doctorats den ihnen vorgelegten Eid, deſſen Formular ſich von ältern Zeiten herſchreibt, nur mit Einſchränkungen, wobey ſich die creirende Facultät beruhigte, unterſchrieben, und der Wahrheit ihre unverjährbaren Rechte, ſich ſelbſt aber das Recht, in deren Erkenntniſs ſtets wachſen zu dürfen, ausdrücklich vorbehielten. Auch iſt es ſelbſt nach den Symbolen der lutheriſchen Kirche niemanden unterſagt, eine vollkommnere Einſicht einer unvollkomnern vorzuziehen, und muſs man es denn Hrn. *St.* erſt noch ſagen, daſs man ſich in den ſymb. Büchern nicht auf Menſchenſatzungen, ſondern auf das in der Schrift enthaltene Gotteswort verpflichtet, daſs alſo, was als Menſchenſatzung ſich nachweiſen läſst, nicht unter demjenigen begriffen ſeyn kann, worauf der theolog. Doctoreid verpflichtet, daſs vielmehr dieſer Eid es denjenigen, die ihn ſchwören, zur *Pflicht* macht, ſich davon rein zu erhalten, weil er ihnen einſchärft, keine *Unruhen* in der Kirche anzurichten und keine ſectiriſche Spaltung zu verurſachen, was eben durch Verbreitung willkürlicher, der allgemeinen Gültigkeit ermangelnder, *Menſchenſatzungen*, die man für *Gotteswort* ausgäbe, als durch die *einzigen wahren Ketzereyen* geſchehen würde? Und warum hätte *H.* ſeine Stellen niederlegen ſollen, wenn ſein Fürſt mit ſeiner Lehrart zufrieden war und ihn dabey als Landesherr ſchützte, die wiſſenſchaftliche Vertheidigung derſelben, wie billig, ihm ſelbſt überlaſſend? Trug endlich nicht auch *Luther* ſelbſt ſeinen Glauben von einem Stuhle vor, den der alte ſetzte? Und Chriſtus den ſeinigen von dem der jüdiſchen Synagoge? Wäre Hr. *St.* in den Geiſt der Reformation *Luthers* tiefer eingedrungen, er würde *Henke'n* nicht vorgeworfen haben, daſs er ſeinem Vorbilde *Luther* untreu geworden ſey? Gewiſs hätte Hr. *Degérando*, der *Herders* Biographie in einem ganz andern Geiſte bearbeitete, ſich keine ſolche ungeſchickte Aeuſserung erlaubt. Er findet zwar auch an *Herdern* das eine und andere zu tadeln; aber mit welcher Feinheit und Beſcheidenheit drückt er ſich aus, und wie gerecht urtheilt er von dieſem vielſeitig gebildeten Gelehrten! Des Contraſtes wegen heben wir ſein Urtheil von *Herder* als Schriftſteller aus: „*Les Théologiens*", ſagt Hr. *D.*, „*ont pu reprocher à Herder de s'éloigner quelque fois, dans ſes interprétations, de la rigueur de la tradition et du dogme; mais les amis de la religion lui doivent une juſte reconnaiſſance pour avoir relevé le mérite literaire des ouvrages qu'elle a conſacrés. Les érudits ont pu le blâmer d'avoir quelque fois mêlé de brillantes hypothèſes à ſes recherches ſur les monumens de l'antiquité; mais les amis des lettres lui ſauront gré d'avoir rajeuni un grand nombre de ces monumens et les érudits eux mêmes doivent lui rendre graces d'avoir orné de fleurs les routes ardues dans leſquelles ils s'exercent. Les philoſophes ont pu trouver peu de profondeur dans ſes vues ſur la philoſophie rationelle et les partiſans des nouveaux ſyſtêmes s'en ſont naturellement prévalu contre l'autorité des cenſures qu' Herder avait faites de ces ſyſtêmes; mais les obſervateurs impartiaux n'ont pu s'empêcher de remarquer que ces cenſures, ſi elles n'étaient pas juſtifiées par une ſolide réfutation, étaient inſpirées cependant par une reſpectable appréhenſion des conſequences et à ce qu'on aſſure, par des expériences particulières, recueillies par leur auteur dans les examens dont ſes fonctions l'avaient chargé.*" Als Prediger wird *H.* folgendermaſsen geſchildert: „*Ses ſermons ont un caractère particulier qui ſemble inſpiré par les Dialogues de Fénélon ſur l'éloquence. Herder a dédaigné la méthode aride et minutieuſe des diviſions et des ſous diviſions; il s'abandonne aux reflexions et aux ſentimens que ſon texte lui ſuggère; il médite avec ſes auditeurs; ſon débit calme, ſans geſte et preſque ſans inflexions, reſpirait le même eſprit; cette ſimplicité à laquelle la beauté de ſon organe et de ſa figure, et ſa maniere large et impoſante donnaient quelque choſe d'auguſte, avait une autorité vraiment digne de la chaiſe évangélique.*" Wenn übrigens von *Herder* geſagt wird, er ſey beredt in ſeiner Philoſophie, und Dichter in ſeiner Gelehrſamkeit geweſen, ſo möchte das letztere überhaupt von ſeiner Theologie und Philoſophie gelten; darum *ſchwebt* faſt alles in dieſen Fächern ſeiner Schriften, und wer ihren Inhalt durch beſtimmte Begriffe feſt zu halten verſucht, wird bald finden, daſs er ſehr oft nicht damit zu Stande kommen kann. Von *Hölty* (der Text hat *Holty*) wird geſagt, daſs die Hälfte ſeiner Gedichte beſſer als das Ganze geweſen wäre, was man ſo ziemlich von jeder Sammlung ſagen kann. „*Il réuſſit mal à peindre les vices des hommes et les ridicules de la ſociété et il manie ſans ſuccès l'arme de la plaiſanterie.*" Doch wird auch Manches an ſeinen Gedichten der Wahrheit gemäſs gerühmt. Von dem Zürcherſchen Theologen Dr. *Joh. Heinr. Hottinger* wird S. 597. B. 20. angeführt, er habe den *Katechismus* der *helvetiſchen Confeſſion* in das *Arabiſche* überſetzt. Das thue ihm jetzt ein anderer Gelehrter in der reformirten Schweiz nach! (Der Sohn dieſes *Heinrichs*, *Johann Jacob*, bekannt ſchon durch ſeine helvetiſche Kirchengeſchichte, iſt nicht aufgeführt.) Unter den zweydeutigen *Helden* der franzöſiſchen Revolution kommen in dieſen zwey Bänden, verhältniſsmäſsig ausführlicher geſchildert, vor: *Hebert (le père Duchêne) Heuriot, Hérault de Sechelles, Hoche.* Von dem letztern wird geſagt: *c'était un de ces hommes qui dans les tems de révolution ſe font jour à travers la foule et ſont porté, au prémier rauge par leur ſupériorité naturelle. Fier et ambitieux comme Céſar, il fut ſouvent comme lui grand et généreux. Sa mort ſoudaine* (wie man glaubt, Folge empfangenen Giftes), *en facilitant l'uſurpation de Buonaparte, changea les deſtinées de la France.* Eine ungewöhnlich groſse Anzahl berühmter Perſonen kommt in dieſen Fortſetzungen vor: Auſser ſolchen, die wie *Homer* und *Horaz* dem claſſiſchen Alterthum angehören, nennt dieſe Anzeige nur noch *Haltern*, zwey *Hemſterhuys'e*, *Herzberg*, *Heyne.* Von bibliſchen Perſonen kommt, ſo viel Rec. bemerkt hat, nur *Habakuk* vor, was kein

Un-

Unglück ist; in frühern Bänden waren die biblischen Artikel gerade die schwächsten; denn sie erzählten mitunter Dinge, die nimmermehr der *Geschichte* angehören können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Hahn: *Predigten* von Dr. *A. L. Hoppenstedt*, Kgl. Consist. R. und Generalsuperint. des Fürstenthums Lüneburg, Celleschen Theils (zu Celle). *Erster* Band. Predigten, in den Jahren der feindlichen Unterdrückung, von 1806 — 1813, zu Harburg gehalten. 1818. VI u. 496 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Vf. wurde durch den angelegentlichen Wunsch seiner vormaligen Gemeine zu Harburg, der auch dieses Werk gewidmet ist, veranlasst, die ursprünglich keineswegs zu einer öffentlichen Bekanntmachung bestimmten Predigten, welche in den Jahren des gemeinschaftlich erlittenen grofsen Ungemachs, und nach der erfolgten Errettung, in der Stadtkirche zu Harburg von ihm gehalten sind, dem Druck zu übergeben. Er wird daher aufser dem vorliegenden demnächst einen zweyten Band, enthaltend Predigten aus den Jahren der Befreyung und Wiederunterjochung 1813 und 14, und einen dritten mit Predigten, nach der erfolgten gänzlichen Befreyung, in den Jahren 1814 und 15 gehalten, folgen lassen. So bescheiden auch der Vf. selbst von diesen homiletischen Erzeugnissen einer höchst verhängnifsvollen Zeit redet, so kann doch Rec. nicht umhin, sie den besten, welche jene Periode hervorgebracht hat, beyzuzählen. Die Themata der hier mitgetheilten zwey-und vierzig Predigten sind nicht nur meistens sehr zeit- und zweckgemäfs ausgewählt, sondern auch fast durchgängig auf eine interessante fruchtbares Nachdenken mannigfaltig anregende Weise mit logischer Strenge und Klarheit ausgeführt, so dafs sie, dem allein richtigen Princip gemäfs, durch den Verstand auf das Herz des Zuhörers in einer angemessenen Diction zu wirken, vorzüglich geeignet sind. Auch die Kürze der meisten Predigten, welche der Vf. entschuldigen zu müssen glaubt, kann Rec. denselben nur zum Lobe anrechnen: denn abgesehen davon, dafs sie unter vielfältigen Bedrängnissen und häuslichen Beunruhigungen der Zuhörer gehalten sind, welche keine lange angestrengte Aufmerksamkeit zuliefsen, so zeigt die Erfahrung unwidersprechlich, dafs alle Religionsvorträge, welche über den Zeitraum einer guten halben Stunde ausgedehnt werden, für den gröfsten Theil der Zuhörer durchaus nutzlos sind, und dafs die leidige Gewohnheit mancher Prediger, nie ein passendes Ende ihrer Vorträge finden zu können, oder diese wohl gar, wenn sie an einem Sonntage nicht beendigt sind, durch mehrere folgende Sonntage fortzuschleppen, sehr viel dazu beyträgt, die Zahl ihrer Zuhörer zu vermindern. Um die vorliegenden Predigten, welche gröfstentheils über die gewöhnlichen Pericopen gehalten sind, noch näher zu charakterisiren, wird Rec. nur von einigen derselben, so weit es der Raum erlaubt, den Inhalt hier näher bezeichnen. Die erste, eine Antrittspredigt über 2 Kor. 3, 4 — 9, „von den Obliegenheiten des christlichen Predigtamtes in Zeiten grofser Unglücksfälle", zeigt, wie gründlich der Vf. seinen Beruf zu beurtheilen weifs. Zuerst: 1) bestimmt er jene Obliegenheiten dahin, dafs der Prediger a) die Gemüther über den Verlust, welcher erlitten ist, und noch erlitten werden kann, durch die Religion zu beruhigen suche; b) sich bemühe, dafs das wahrhaft Gute, welches bleiben kann, bleibe, und erhöht werde; c) innigen Antheil an Allem nehme, wodurch das Ganze oder der Einzelne leiden. 2) Diese Obliegenheiten sind von dem gröfsten Gewicht, denn a) der Sinn für die Religion wird dadurch geweckt; b) die Ueberzeugung von den wahren Gütern dadurch erhöht; und c) die Empfindung von den verlornen Gütern gemildert. 3) Als Folgen für das Verhalten des christlichen Predigers lassen sich daraus herleiten: a) er mufs sich der Erbaulichkeit im Lehren; b) der Beharrlichkeit im Wirken; und c) der Würde im Dulden befleifsigen. Alles dieses wird in gleichmäfsigen Abschnitten, weshalb diese Predigt zu den längsten gehört, passend weiter ausgeführt. Doch ist diese vollständige trichotomische Eintheilung in den andern kürzern Predigten mit Recht vermieden. Nach Gal. 5, 22. 6, 9 gab der Vf. in der 3ten Predigt folgende „Erinnerungen der Religion, um im eigenen Unglücke des Unglücks der Mitmenschen nicht zu vergessen: 1) Merke, im eigenen Unglück, auf deine Brüder, und verdoppele deine Aufmerksamkeit auf sie; 2) prüfe dich selbst gewissenhaft nach deinen Verhältnissen und Pflichten gegen sie (dieser Satz ist in der Abhandlung selbst nicht ganz klar so ausgedrückt: lafst uns eine redliche Selbstprüfung anwenden, in wie weit wir wirklich auf die gewissenhafte Ausübung jener Pflichten Anspruch machen können, um dadurch zur Ausrichtung derselben erweckt zu werden); 3) preise Gott, dafs er mit den schwersten Pflichten die schönsten Freuden für dich verknüpft hat." Die 4te Pr. über das Ev. Luc. 19, 41 — 48 zeigt würdig, dafs im Charakter des echten Menschenfreundes Sanftheit im Empfinden (vielleicht passender: ein gefühlvolles Herz) mit Kraft im Handeln innigstverbunden seyn müsse. Die 8te Pr. über Phil. 1, 3 — 11 redet, mit angemessener Beziehung auf damalige Zeitumstände, von den Pflichten, unter welchen wir unsere Gedanken auf Abwesende richten müssen, und zeigt, in wie fern dieses mit besonnener Schonung, gerechter Dankbarkeit, heiterer Zuversicht und mit frommer Hoffnung geschehen müsse. Nicht minder zeitgemäfs und erbaulich wird in der 9ten Predigt über das Evangelium Matth. 21, 1 — 9 der Satz ausgeführt: „dafs es für den Christen in Zeiten schwerer Unglücksfälle eine grofse Beruhigung sey, sich auch irdischen Hoffnungen im Bekenntnisse der Religion überlassen zu dürfen", und zwar in Beziehung auf gesunkenes Ansehn, zerrütteten Wohlstand, erschütterte Gesundheit und gestörtes häusliches Glück.

Glück. Rec. bemerkt hierbey, dafs besonders in unsern Tagen der Einfluss eines streng moralischreligiösen Verhaltens auf Beruhigung und Beseligung bey allen Lebensverhältnissen weit mehr, als dies gewöhnlich in Predigten geschieht, hervorzuheben sey, und erlaubt sich noch folgende Stelle zur Charakterisirung der im Ganzen sehr beyfallswürdigen Darstellung des Vfs., welcher man nur hin und wieder mehr periodische Rundung wünschen möchte, aus dem Schlusse dieser Predigt beyzubringen: „O, wenn dann alle Freuden des Lebens, zur Zeit des grofsen Verhängnisses, so gut wie dahin sind; wenn du, wohin du nur blickest, auf zertretene Blumen und zerstörte Früchte des schönsten, vorhin bestandenen Guten geräthst; wenn ringsum die Welt in Trauer, und der Himmel selbst fernhin in Wolken gehüllt ist: dann trittst du, durch die Religion geleitet, in dein Haus zurück, und baust dir deine eigene Welt von Freuden, und deinen eigenen Himmel von Hoffnungen. Du knüpfest das Band fester, das dich mit den Deinigen vereinigt. Du legst dein Herz näher an ihre Herzen. Du verweilest bey ihnen, und bringest am liebsten bey ihnen zu. Du strengst dich zur Arbeit, und zu mancher sonst kaum gekannten, oft verschmäheten, nie genug geachteten Arbeit für sie an. Es gelingt dir oft, mehr als zuvor zu erübrigen und für die künftige Zeit zusammenzubalten. Dein Auge ist sorgfältiger als je auf deine Kinder gerichtet. Du siehst mehr als je die Nothwendigkeit ein, sie gut zu erziehen, und das beste, was in ihnen Gott dir gab, wohlbewahrt durch die verwüstende Zeit zu bringen. Du hilfst ihnen mehr als je zu gründlichen Kenntnissen und zu frommen Tugenden, um, wenn auch Alles im Irdischen verloren geht, Alles wieder zu gewinnen und mehr als das gewinnen zu können. Welche Ruhe hast du dann für dein Herz durch die Hoffnungen" — (S. 143.) In der übrigens trefflichen 14ten Pr., welche „Jesu Auferstehn als ein Bild der künftigen Herrlichkeit, die aus dem Leiden hervorgeht", darstellt, hat der Vf., der sonst getreu der Bibel folgt, dies weniger beobachtet, wenn er S. 185 sagt: „In welcher *Verwandlung* tritt der wiederbelebte Körper (Jesu) einher! — Die Wunden sind *geheilt*. — Das *volle*, *blühende*, *kräftige* Leben ist zurückgetreten." Von diesem Allen findet sich bekanntlich in der Bibel nichts. Da der Raum nicht verstattet, alle von dem Rec. angezeichneten interessanten Themata hier ausführlich mitzutheilen, so mögen nur noch diejenigen hier Erwähnung finden, welche auch für die gegenwärtige Zeit ein besonderes Interesse haben. So handelt die 15te Pr., über das Ev. Markus 1 — 9, von der Nothwendigkeit, die äussern Bedürfnisse des Lebens einzuschränken, und die 27ste, über die Epistel Phil. 3, 8 — 21, von dem Hange zum Wohlleben. Die 19te Pr., über das Ev. Luk. 1, 57 — 80, zeigt, „dass nichts mehr die Gemüther zur dankbaren Freude erhebe, als die Hoffnung, welche uns in unsern Kindern aufblühet." Die 20ste Pr., über das Ev. Matth. 6, 19 — 34, redet „von den christlichen Besorgnissen, die Zeiten betreffend"; die 25ste, über die Epistel Ephes. 5, 8 — 21, von der „Pflicht des christlichen Predigtamts, über herrschende Fehler und Laster frey zu reden, was recht ist." Möchten doch alle Prediger die hier geäusserten Grundsätze mit Einsicht und Gewissenhaftigkeit überall in Anwendung bringen, und sich bestreben, die ewigen allgemeingültigen Wahrheiten der Religion und Moral wie bey Niedern, so auch insbesondere bey Hohen und bey den Grofsen dieser Erde, durch Wort und That mit neuer Kraft geltend zu machen. — Hieran läfst sich passend das Thema der 37sten Pr., über das Ev. Matth. 15, 21 — 28, „Von der edeln Kühnheit im Bitten, wenn es das Wohl Anderer gilt", anknüpfen, so wie auch das der 38sten Pr., über das Ev. Joh. 8, 46 — 59: „Woher kommt es, dass so viele Menschen die Wahrheit nicht ertragen können?" Nicht weniger Interesse haben die 39ste Pr., über das Ev. Luk. 1, 26 — 38, „Von dem Sinn frommer Hingebung an Gott"; die 41ste, über das Ev. Matth. 19, 27 — 20, 16: „Ueber die Erfahrung, dass Menschen, denen selbst an Vortheilen nichts abgeht, dennoch Vortheile an Andern nicht ertragen können; und die 42ste, über das Ev. Matth. 15, 21 — 28: „Wie gut es sey, dass die Erfüllung unserer Wünsche uns nicht zu leicht wird." Rec. beschliefst diese Anzeige mit dem *Wunsche*, die versprochene Fortsetzung dieser *Predigtsammlung* bald erscheinen zu sehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NORDHAUSEN, b. Happach: *Tempel der Liebe und Freundschaft.* — Auswahl von 480 der vorzüglichsten *Aufsätze für Stammbücher.* 1818. 96 S. 8.

Der Titel giebt schon hinreichend den Inhalt an. Der ungenannte Herausgeber — ein namhafter, weit vom Verlagsort lebender Schriftsteller — hat das Ganze in *acht* Rubriken vertheilt, mit folgenden Ueberschriften: 1) Natur; 2) Menschenleben, Glück und Unglück, Muth und Hoffnung; 3) Weisheit, Tugend, Freude; 4) Freundschaft; 5) Liebe; 6) Mädchen und Frauen; 7) vermischte Sprüche und Bemerkungen; 8) Anhang, meist solche Stammbuchsaufsätze enthaltend, die für bestimmte Personen oder Stände gehören. Die meisten Aufsätze sind in gebundener Schreibart und ein sehr grofser Theil derselben ist aus den Werken deutscher Dichter, *Schiller's*, *Herder's*, *Göthe's*, *Klopstock's*, *Hölty's*, *Haller's*, *Bürger's*, *Matthisson's* u. a. m. genommen, die jedoch nicht genannt sind. Des Unbedeutenden und Schaalen trifft man verhältnifsmäfsig wenig an, und dies Wenige wird unter den Geistesarmen auch seine Freunde finden. Die Sammlung gehört zu den bessern ihrer Art.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1818.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

1) MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Ueber die Pflichten und Verhältnisse der evangel. Presbyterien in dem Preuss. Staate.* Von *Ludwig Schaaff*, Prediger zu Schönebeck bey Magdeburg. 1818. 152 S. 8. (12 Gr.)

2) BERLIN, b. Stuhr: *Die neue Presbyterialordnung in dem Entwurfe der Synodalordnung für den Kirchenverein beider evangelischen Confessionen im preussischen Staate, verglichen mit der alten Presbyterialordnung vom 24. Oct.* 1713. Von *Karl Pischon*, evang. ref. Prediger in Burg. 1817. 8. (Geh. 6 Gr.)

(Fortsetzung der Anzeige das Synodalwesen betreffender Schriften in Nr. 178. d. A. L. Z.)

Unter die vornehmsten Gegenstände des *Entwurfs der Synodalordnung* gehören, wie Rec. schon bemerkt hat, die Presbyterien oder Kirchenvorstände, Kirchencollegien u. s. w. Dass diese bey den lutherischen Kirchen bis jetzt seltener waren, als bey den reformirten, ist bekannt. Zu diesen hatten die aus der Pfalz Vertriebenen die presbyterianische Verfassung mitgebracht und sie behielten sie stets bey. Jetzt, da man die Rechte des Volks mehr berücksichtigt, sieht man es auch immer mehr ein, wie heilsam eine solche Verfassung werden kann, wenn sie zweckmässig eingerichtet wird, und hat deswegen für alle evang. Kirchen des preuss. Staats in dem Entwurf mehrere dahin gehörige Winke gegeben, welche die künftige Kirchenordnung vollenden wird. Die oben genannten Schriften sind Beyträge zu dieser Vollendung.

Hr. Prediger *Schaaff* redet zuerst von der frühern und bisherigen Einrichtung der Kirchenverfassung, besonders in den churbrandenburgischen Landen und preuss. Staaten, wo die grössern Städe zwar schon früher und seit den Zeiten der Reformation Kirchencollegien hatten, die aus der Bürgerschaft angeordnet waren, und Prediger und Kirchendiener, mit Vorbehalt der obrigkeitlichen Vocation, wählten, das Vermögen der Kirchen verwalteten und über die Ausübung der Kirchenzucht ein wachsames Auge hatten, auch wohl selbst an den Streitigkeiten der Prediger über Lehrmeinungen, so fern dadurch öffentliches Aergerniss gegeben würde, Antheil nahmen, und bey den von der Obrigkeit, mit Zuziehung angesehener Theologen, veranlassten Versuchen zur Ausgleichung, nicht blosse Zeugen und Zuhörer waren, sondern auch, nach Gelegenheit der Sachen, ihr Wort dazu gaben und mit den Predigern disputirten, wofür sie aber, den administrirenden Vorsteher ausgenommen, keine Vergeltung genossen, als etwa ausgezeichnete Kirchstühle und freyes Geläute bey ihrem Begräbniss. In kleinern Städten und auf dem flachen Lande waren dergleichen Kirchencollegien nicht. Wie hätte man denn auch da, anderer Ursachen jetzt nicht zu gedenken, die Hr. *S.* angiebt, Männer finden wollen, die das hätten leisten können! Diess wird sich selbst noch jetzt zeigen, wo doch unter den Landleuten mehr Kenntnisse herrschen, als damals, wo nur sehr wenige schreiben oder rechnen konnten, wenn, nach dem Entwurf, überall Presbyterien eingerichtet werden sollen. So wie damals die Prediger fast alles seyn mussten, so wird es auch jetzt seyn; es möchte auch sonst leicht mehr Böses als Gutes gewirkt werden, ob man es gleich übrigens auch auf der andern Seite gern zugeben wird, dass die Einrichtung in abstracto sehr viel für sich habe, und aus dem Wesen der evang. Kirche, so wie auch vornehmlich aus dem Bedürfnisse der Zeit hervorgehe, und durch dieses gewissermasen nothwendig gemacht werde. Hr. Prediger *S.* verbreitet sich nun mit mehrern über die Pflichten der Presbyterien, und zwar zuerst in Bezieh. auf das Kirchengut, wohin er die Sorge für die kirchl. Gebäude und Geräthschaften, für den Unterhalt der Geistlichen und für den der Armen rechnet. Er bemerkt sehr richtig, dass die für die frühesten Zeiten, besonders in den Städten, sehr gut dotirten Pfarrstellen nothwendig in der Folge, bey den steigenden Preisen der Dinge und dem sehr abgeänderten Lebensgenuss, tief sinken mussten, hätte aber dabey zugleich bemerken sollen, wie sehr es Pflicht des Staats — nicht blos der Gemeinen — gewesen und noch sey, hier den Predigern zu statten zu kommen, da, wie er selbst kurz vorher gesagt hatte, das Kirchengut in das Staatsvermögen übergegangen war, und die Gemeinden schon zu anderweitigen Beyträgen durch die von ihnen zu entrichtenden Stolgebühren und anderweitigen Opfer verpflichtet sind. Auch liess sich nach dem sehr wahren Urtheil, dass die frühern einzelnen Taxen und Ansätze für kirchliche Handlungen mit

der gegenwärtigen Lage der Prediger faſt nirgends in gehörigem Verhältniſſe ſtehen, der Wunſch beyfügen, daſs dieſe Taxen doch endlich einmahl, nach ſo vielen Jahren, möchten revidirt und den Zeitumſtänden gemäſs abgeändert werden. Was er über die Immunitäten der Geiſtlichen ſagt, iſt ſehr wahr. Es wäre beſſer, wenn dieſe beſſer beſoldet und dann in Hinſicht der öffentl. Laſten den übrigen Staatsbürgern gleich geſetzt würden. Jetzt ſind dieſe Immunitäten nichts anders, als ein Erſatz für das, was ihnen beſonders im Vergleich gegen andere Staatsdiener zu wenig gegeben wird, zu welchem Erſatz auch ihre Gemeinden beytragen, in ſo weit auf dieſe ein Theil jener Laſten übergetragen wird; daher es in Hinſicht dieſer Immunitäten ſo lange ſein Bewenden haben muſs, ſo lange der Landesherr und die Gemeinen nicht andere Quellen zeitgemäſser und beſſerer Beſoldung der Geiſtlichen ausfindig zu machen wiſſen. Und dieſs iſt auch in Hinſicht aller ſogenannten Accidenzien, ſo viel Unangenehmes dieſe auch mit ſich führen mögen, der Fall. Man ſiehet es ja jetzt bey der projectirten Aufhebung nur eines Theils derſelben, des Beichtgeldes, wo z. B. der Staat nur in dem Regierungs-Bezirk, wo Rec. lebt, einen jährl. Beytrag von 36000 Thlr. zum Erſatz und zur Deckung deſſelben zahlen und doch noch ein Beytrag von 4000 Thl. von den Gemeinden oder Kirchenärarien gegeben werden müſste. Oder wollte man zu Steuern, welche die Gemeinden aufzubringen hätten, ſeine Zuflucht nehmen, ſo weiſs man ja, wie viel gehäſſiges dieſe mit ſich führen, und wie leicht der Ertrag derſelben, beſonders zur Zeit des Krieges, zu andern Zwecken verbraucht werden kann. — Der Vf. kommt *nun* auf die Pflichten der Presbyterien in Beziehung auf die Verwaltung der kirchlichen Ordnung und Zucht, wo er zuerſt das hierarchiſche Syſtem der römiſchen Kirche, dann das democratiſche der evang. Brüdergemeinde, und zuletzt den Mittelzuſtand in der evangeliſchen Landeskirche beſchreibt. An dieſe Beſchreibung kettet er dann die Grundſätze der Wiederherſtellung und zugleich ſeine Wünſche über den Antheil, den die Presbyterien daran nehmen ſollen. Man kann nicht leugnen, daſs der Vf. über alles dieſes ſehr viel, wenn auch Bekanntes, doch Wahres und Gutes geſagt hat, wobey nur immer Rec. ſich des Gedankens nicht erwehren konnte: Ja, wenn nur unſere Presbyterien aus lauter ſolchen Männern zuſammengeſetzt werden könnten, die das, was der Vf. wünſcht und fodert, zu leiſten im Stande wären! — Und eben dieſer Gedanke drängte ſich ihm auch bey dem, was der Vf. nach dem Entwurf und mit den Worten deſſelben über Kirchenviſitationen ſagt, nachdem er von den äuſsern und innern Verhältniſſen der Presbyterien geredet hatte, auf, und muſste ſich ihm aufdrängen, da die auf der von ihm im September v. J. gehaltenen Synode verſammleten Landprediger dieſe und ähnliche Zweifel gar ſehr geltend zu machen wuſsten, und in einem eigenen, zur Einreichung an die höhere Behörde gefertigten, Aufſatz ihre Bedenklichkeiten mit mehrern ausſprachen. Freylich kommt hier, wie auch der Vf. am Schluſs ſehr wahr hinzuſetzt, faſt alles auf die Perſönlichkeit des Superintendenten, und inſonderheit auf ſeine Fähigkeit, in den Geiſt des evang. Kirchenthums einzudringen, an, und Hr. *S.* ſchlieſst deſswegen ſeine kleine Schrift mit den Worten: hoffentlich wird dieſe Anſicht bey Beſetzung der Superintenduren vorherrſchen, und daher auch in der Zukunft mit dieſem wichtigen Amte eine äuſsere Lage verbunden werden, welche die Erfüllung ſämmtlicher Pflichten möglich macht! Dem war bis dahin in den preuſs. Staaten nicht ſo!

Das was Rec. ſchon vorher andeutete, daſs bey den reformirten Gemeinden in den preuſs. Staaten die Presbyterial-Verfaſſung gewöhnlich und herrſchend ſey, und Presbyterien längſt exiſtiren, bemerkt auch Hr. Prediger *Piſchon* in der oben genannten kleinen Schrift, und vergleicht die ſchon im October 1713 vom König *Friedrich Wilhelm* I. gegebenen Presbyterial-Ordnung mit der im *Entwurf* angedeuteten, zu welchem Ende und weil ſie ſelbſt manchen reformirten Geiſtlichen unbekannt iſt, er ſie auch aufs neue hat abdrucken laſſen. Es ergiebt ſich aus dieſer Vergleichung, daſs beide Ordnungen vieles Gute mit einander gemein haben, aber auch beide noch der Vollendung bedürfen und manches zu wünſchen übrig laſſen. So wünſcht z. B. Hr. *P.* ſehr richtig, daſs gar keine beſondern beſoldeten Säckelträger und Almoſenpfleger angeſtellt würden, und nach dem Beyſpiel der franzöſiſch reformirten Gemeinden dieſes Geſchäft unentgeldlich von den angeſehenſten Mitgliedern der Gemeine und des Kirchenvorſtandes, als ein Ehrengeſchäft, übernommen werden möchte. Bey der Ausführung der Beſtimmung des Entwurfs, daſs der Patron jedesmal Mitglied des Presbyteriums ſey, abndet er viele Schwierigkeiten. Und ſie haben ſich auch, wie Rec. weiſs, wirklich vorgefunden, und mögen deſshalb ſchon manche Gegenvorſtellungen bey den höhern Behörden eingegangen ſeyn. Freylich ſind der Schwierigkeiten weniger, wenn der Patron, wie der *Entwurf* vorausſetzt, welches aber nicht immer *der Fall* ſeyn kann, wirkliches Mitglied der Gemeinde iſt; doch vielleicht weiſs die höhere Behörde die Schwierigkeiten glücklich zu löſen, und iſt auch, wie Rec. erinnerlich iſt, ſchon etwas hierher gehöriges in Beziehung auf Patrone, die einer andern Religion oder Confeſſion, als der evang., zugethan ſind, erſchienen. — Der Wunſch des Vfs., daſs keiner Mitglied des Kirchenvorſtandes ſeyn möchte, der nicht dazu von der Gemeinde gewählt würde, möchte in groſsen Städten nicht leicht ausführbar ſeyn. Wohl aber wäre der Idee, die Namen der gewählten Mitglieder den Sonntag nach der Wahl der Gemeinde von der Kanzel bekannt zu machen — eine Idee, welche zwar der Entwurf, aber die reformirte Presbyterialordnung nicht hat — Ausführung zu wünſchen. Uebrigens ſtimmt Hr. *Piſchon* gar nicht für

für das häufige Zusammenkommen des Kirchenvorstandes, und für das viele Protocolliren. Und Rec. giebt ihm vollkommen Recht. Doch wünscht Hr. *P.*, dafs die neu einzurichtenden Kirchenvorstände zugleich auch Schulvorstände seyn möchten, wovon der Entwurf nichts weifs, wohl aber die reform. Presbyterialordnung. Recht gut, aber — die Vorstände auf dem Lande!

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

KIRCHENGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Perthes u. Besser: *Geschichte der Religion Jesu Christi.* Von *Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.* Bd. XIV. 1818. 382 u. 120 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieser Band umfafst eine Geschichte von nur *sechszehn* Jahren, nämlich von der Theilung des römischen Reichs durch *Theodosius* (J. 395) bis zur Verheerung *Roms* durch *Alarich* (J. 410); die Kaiser *Arkadius* und *Honorius*, die Kaiserin *Eudoxia*, und der Patriarch von Constantinopel, *Johann Chrysostomus*, kommen also in diesem Zeitraume vor. — *Ambrosius*, Erzbischof zu Mayland, sagte sterbend: „Ich habe so gelebt, dafs ich mich nicht schämen müfste, noch einige Zeit zu leben; aber ich fürchte nicht den Tod; denn wir haben einen guten Herren." Er verschied, 57 J. alt, am 4. Apr. 397. Rührend zu lesen sind die Schicksale des beredten *Chrysostomus*; dessen Widersacher, indem sie seinen Ruhm beneideten und zum Theil selbst sein Leben gefährdeten, ohne es zu wissen, „unverwelkliche Blumen in den Kranz wanden, der im Himmel dem Bekenner des Sohnes Gottes bestimmt war." Er starb, nach vielen Bedrängnissen, die jedoch auch durch viele ihm gegebene Beweise hochachtungsvoller Anhänglichkeit vergütet wurden, als er aus *Armenien* nach einem andern Verbannungsorte in *Georgien* gebracht werden sollte, im J. 407 in dem Alter von 60 Jahren zu *Komana* in *Pontus*. Als er noch Patriarch war, griff er einmal *Eudoxia* in einer Predigt an und verglich sie mit *Herodias*, die das Haupt des Täufers begehrte. Ihr nachheriger Tod — sie starb in mifsglückter Geburt nach heftigen Schmerzen — ward als *Strafe* für die Verfolgung eines Gerechten angesehen. „Zwar straft die göttliche Gerechtigkeit nicht immer in diesem Leben, aber doch auch manchmal auf so auffallende Weise, dafs wir den Blitz ihres Arms nicht verkennen können." (Gewifs wird durch das Bewufstseyn grofser Schuld ein Unglück dem, den es trifft, zur *Strafe*; wen aber das *Gewissen* nicht straft, für den ist es keine.) *Arkadius* folgte, 31 J. alt, seiner Gemahlin bald im Tode nach. Eine schöne Stelle kommt S. 280 vor. „Die Tugend", sagt der Vf., „ist etwas so Heiliges, dem mit Vernunft und freyem Willen begabten Menschen so durchaus Nothwendiges, dafs selbst da, wo sie verschwand, doch ein Bild von ihr zurückbleibt, eine Idee von ihr noch dem Geiste vorschwebt." Und indem bald darauf der Lehre *Plato's* von den *Ideen* gedacht wird, heifst es: „Dem verständigen Leser dieses grofsen Mannes kann es nicht entgehen, dafs, wenn er das Schöne auf das *Urschöne*, das Erkennen auf die *Urweisheit*, das Gute auf die *Urgüte* zurückführt, und die *Uridee* als Quelle ansieht, aus welcher alles Schöne, alles Wissen, alles Gute entspringt und durch Beziehung auf sie sich wieder in sie ergeufst, er, den das Alterthum den göttlichen nannte, unter den Urideen, der Lehre seines gröfsern Lehrers *Sokrates* gemäfs, den Einen lebendigen Gott verstand." Der *Gothen* König, *Alarich*, dessen Reich sein Heer war, starb nach Roms Vergröfserung auf seinen weitern Zügen zu *Consentia* (Cosenza) im nördlichen *Calabrien*, und sein Schwager *Aitulph* (Adolph) ward sein Nachfolger. — In zwey besonders paginirten Beylagen wird die Geschichte von *Hieronymus* und *Augustinus* vom J. 395 bis zum J. 410 fortgesetzt. Der an Jahren ältere *Hieronymus*, dem *Augustinus* gerathen hatte, das A. T. lieber nach der von den Aposteln angeführten griechischen Dolmetschung als nach der hebräischen Urschrift zu übersetzen, rieth dem jüngern *A.*, ihn nicht zu reizen: *denn der müde Ochs trete desto schwerer auf.* Anziehend ist die Schilderung der Lebensweise *Augustins*, als Bischofs zu *Hippo*. Auf seinen Tisch waren die Verse geschrieben:

Quisquis amat dictis absentum rodere vitam,
Hanc mensam indignam noverit esse sibi.

Einen kleinen Zweifel zu äufsern, sey noch erlaubt. Der Vf. sagt S. 117 von den Anthropomorphiten, sie hätten *aus Mifsverstand der heiligen Schrift* Gott einen Leib mit menschlichen Gliedern beygelegt. Allein kann es denn Mifsverstand seyn, dafs das A. T. diesen Leib Gott beylege, und kann der Ausleger, als solcher, anders urtheilen? Wenn er es aber nicht anders als also finden kann, ist es *erlaubt*, darüber zu *philosophiren*, und wie hängt dies in dem Systeme des Vfs. zusammen? Vielleicht nimmt er mit andern an, dafs der nachher in der Fülle der Zeit als Mensch unter Menschen erschienene Gottessohn, die zweyte Person der Dreyeinigkeit, es sey, von dem es verstanden werden müfste, wenn in dem A. T. Gott in menschlicher Gestalt sich zeigt, und ihm menschliche Glieder zugeschrieben werden; allein ist nicht auch dies eine Hypothese, die durch Reflexion und Combination in die Bibel hineingetragen wird? Und wollten wohl die Vff. der Schriften des A. T. *also* verstanden seyn, wenn sie Gott einen Leib mit menschl. Gliedern beylegten? Wenn man aber hier von dem klaren Buchstaben abgehen darf, weil die menschliche Vernunft denselben, in so fern ein Dogma darauf gegründet wird, nicht vertragen kann, *was folgt daraus?* — Zu den Eigenheiten der Schreibart des Vfs. gehört nicht nur, dafs er beharrlich: *zweeter* und *zwote* schreibt, sondern er sagt auch: er *vor*bereitete sich, u. dgl. m., was doch nicht richtig deutsch ist; oder man müfste auch sa-

gen

gen dürfen: er *anerkennt*, er *gelobt* es mir, er *anchlieſs* wenig.

JUGENDSCHRIFTEN.

1) Breslau, b. Holäufer: *Bibliſche Geſchichten aus dem alten und neuen Teſtamente*, mit *nützlichen Lehren* begleitet, beſonders für Bürger- und Landſchulen, von *Michael Morgenbeſſer*, Rector der Bürgerſchule zum heil. Geiſte in Breslau. *Zweyte*, verbeſſerte Auflage. 1817. XII u. 244 S. 8.

2) *Ebendas*: *Anweiſung für Volksſchullehrer zum richtigen Gebrauch und zum Verſtändniſs meiner Bearbeitung der bibliſchen Geſchichten*, von *Michael Morgenbeſſer*, Rector u. ſ. w. 1817. X u. 130 S. 8.

In kurzer Zeit hat ſich die vorzügliche Brauchbarkeit und Zweckmäſsigkeit der *bibliſchen Geſchichten* des Hrn. *M.*, welche wir in Nr. 24 der Ergänz. Bl. des Jahrg. 1816 unſrer A. L. Z. den Religions- und Schullehrern empfahlen, bewährt. Kaum waren anderthalb Jahr verfloſſen, als die erſte Auflage von 2000 Exemplaren vergriffen war, und eine zweyte nothwendig wurde. In vielen Schulen iſt das Buch bereits allgemein eingeführt. Kürzlich hat es noch eine beſondere Empfehlung des Breslauiſchen Conſiſtoriums im Regierungs Amts-Blatte erhalten. Wie ſehr dem achtungswerthen Vf. daran gelegen geweſen, ſeiner Arbeit immer gröſsere Vollendung zu verſchaffen, beweiſet ſich in der neuen Ausgabe durch und durch. Er hat ſich, indem er zur Wiederherausgabe ſchreiten ſollte, eben ſo des Rathes einſichtsvoller Freunde bedient, als mit Sorgfalt die gegründeten Bemerkungen der öffentlichen Beurtheiler ſeiner erſten Ausgabe benutzt. Gewiſs verdient dieſs beſondere Anerkennung und den Dank des Publikums, da bey Büchern dieſer Art, auf welche und ihre Urheber freylich von manchen vornehm herabgeſehen wird, die aber, wenn ſie ſo allgemein gebraucht und nach und nach zu Volksjugendſchriften werden, von hoher Bedeutung und eingreifender Wichtigkeit ſind, eben die gröſste Genauigkeit, Gründlichkeit, Angemeſſenheit in jeder Hinſicht, zu wünſchen iſt, und mehr als irgend wo ſonſt hier darnach geſtrebt werden ſoll. Der um Schleſien ſchon mannigfach verdiente Hr. Conſiſt. Rath Dr. *Wachler* hat auf den zum Theil abgeänderten, verbeſſerten Plan, welchen Hr. *M.* bey der 2ten Auflage befolgte, wohl den bedeutendſten Einfluſs gehabt; daher ihm auch Nr. 2 „mit Ehrerbietung und Dankbarkeit" vom Vf. gewidmet worden.

Den in der Vorrede zur erſten Auflage ausgeſprochenen und befolgten Grundſätzen iſt der Vf. auch hier treu geblieben; ja er hat dieſelben in der neuen Vorrede noch mehr zu rechtfertigen geſucht. Die vorgenommenen Veränderungen, denen wir unſre volle Zuſtimmung ertheilen müſſen, und die gewiſs jeder Sachkundige für wirkliche Verbeſſerungen gelten laſſen wird, beſtehen darin, daſs 1) die Erzählungen, nach wiederholter Einſicht des Textes, dieſem noch genauer angeſchloſſen und etwanige Sprachfehler weggeſchafft; 2) manche Erzählungen erweitert, einige neue hinzugefügt; 3) die nützlichen Lehren zweckmäſsiger eingerichtet; und 4) die erklärenden Bemerkungen weggelaſſen, oder vielmehr abgeſondert worden ſind; wodurch eben das Büchlein Nr. 2 entſtanden iſt. So ward es möglich, einerſeits den Umfang des Buches mit ſeinem Preiſe noch zu verringern, und auch das bloſs für den Lehrer gehörige von dem für die Schüler beſtimmten zu trennen, und den Lehrern, die der gröſsern Zahl nach ſolcher Hülfe wohl benöthigt ſeyn dürften, noch bedeutend mehr als früherhin zu gewähren. Nämlich, es werden ihnen jetzt in der „*Anweiſung*" u. ſ. w. 1) diejenigen Notizen aus den Alterthümern und der Geſchichte angegeben, ohne welche die bibliſchen Erzählungen nicht verſtanden werden können; 2) die Ausdrücke und Darſtellungsarten, welche von unſerer Art des Ausdrucks abweichen, erklärt; 3) der Zuſammenhang einzelner Begebenheiten, wenn er in der Erzählung ſelbſt nicht vollkommen klar iſt, dargelegt; 4) die Geſinnungen einzelner Menſchen, ihre Beweggründe zu ihren Handlungen und der Gang ihrer Gedanken aus einander geſetzt, wo dieſs nicht von ſelbſt einleuchtet, um dadurch zu einer richtigen Beurtheilung dieſer Perſonen anzuleiten; endlich 5) werden auch Winke gegeben zur Benutzung der den bibliſchen Geſchichten beygefügten *nützlichen Lehren*, welche nur aus kurzen Andeutungen beſtehen konnten und ſollten.

Zweckmäſsige Aenderungen hat der Vf. theils in der Abtheilung, theils in den Ueberſchriften der Abſchnitte (deren Zahl jedoch hier dieſelbe geblieben iſt), vorgenommen. Bey der Geſchichte *Joſephs*, Nr. 16 ff. Neu zugekommen iſt Nr. 72. *Hiob*. Sehr erweitert und jetzt, *die Maccabäer*, überſchrieben, iſt die letzte Erzählung aus dem alten Teſtament Nr. 76 in der neuen, Nr. 75 in der alten Ausgabe. — Unter den neuteſtamentiſchen iſt Nr. 37, *der verlorne Sohn*, mit den Gleichniſſen, *das verlorne Schaf* und der *verlorne Groſchen*, vermehrt worden, Nr. 38 a. *die zehn Ausſätzigen*, und Nr. 39 a. *Zachäus*, neu hinzu gekommen. (Bey Nr. 39 ſteht zur Ueberſchrift *Lucä* 13, was 18 heiſsen muſs.) Nr. 59 und 60 der erſten Ausgabe iſt in der vorliegenden zu einem Abſchnitt Nr. 59 verbunden; daher dieſe mit Nr. 69 ausgeht, während jene bis Nr. 70 zählte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1818.

BIBLISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Epistolae catholicae graece*, perpet. annotat. illustratae a D. *Dav. Jul. Pott.* Fasc. I. complect. *Epistolam Jacobi.* Edit. *tertia* auct. et emendat. 1816. VIII et 355 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Im Umfange der ganzen Koppischen Ausgabe des N. T., zu welcher das hier angezeigte Buch gehört, macht dieses, wie ein zweyter allgemeiner Titel besagt, das erste Heft des, die katholischen Briefe zusammen befassenden, neunten Bandes aus. Es hat dasselbe bey der gegenwärtigen dritten Erscheinung (zum ersten Mahle kam es 1785, zum zweyten Mahle 1799 heraus) überaus viele Zusätze und Veränderungen erhalten; um desto mehr fühlen wir uns dazu aufgefordert, es als ganz *neu* zu betrachten. Das ganze desselben besteht ausser der kurzen Vorrede aus einer sehr ausführlichen, bis S. 132. reichenden, *Einleitung*, theils zu den katholischen Briefen überhaupt, theils zu dem hier behandelten insonderheit, aus dem, nach Koppischer Manier eingerichteten Commentar über diesen, welchem der Text nach der Griesbachischen Recension beygefügt ist, von S. 132. bis S. 296. und aus vier, von da bis zum Ende fortlaufenden Excursen, von denen der letzte über Jac. 4, 5: 6. die gröfste Ausführlichkeit hat.

Der als Bibelausleger längst rühmlich bekannte Vf. erklärt sich in der *Vorrede* mit Verwerfung der, bereits wieder in Abnahme gekommenen, sogenannten moralischen Interpretation, welche jedoch ihr dafür gehaltener Urheber, Kant, selbst nicht für Exegese geachtet wissen wollte, und der mystischen, welche seit einiger Zeit unter mancherley Gestalten ihr Haupt wieder erhoben hat, für die von dem sel. Koppe und allen gesunden Hermeneuten aller Zeitalter befolgte, an sich einfache und in sich einige, von ihm aber mit dem Doppelnamen, historisch und grammatisch, vermuthlich nur darum bezeichnete, damit die eine dieser Benennungen der andern zur nähern Bestimmung dienen sollte. Sie heifst nämlich grammatisch, diese einzig richtige Art der Auslegung, in wie fern sie keinen andern Sinn des Schriftstellers für wahr und echt anerkennt, als denjenigen, welcher sich aus dem Buchstaben und den Worten desselben als solcher, mit gröfserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit beweisen läfst, und wird in gleicher Beziehung auch eine historische genennt, in wie fern eben jener Sinn einer vorliegenden Schrift als geschichtlich auszumachende Wirklichkeit und Thatsache dessen zu betrachten ist, was deren Urheber bey seinen Worten von dem Leser hat gedacht und empfunden wissen wollen. Eine verschiedene Modification dieser insgemein grammatisch-historisch benannten Auslegungsart scheint sich indessen doch hervorzuheben, je nachdem man im Gebrauch derselben des Schriftstellers Rede entweder blofs als etwas Gegebenes, als blofse Sache, oder als etwas Gemachtes, als das Erzeugnifs einer menschlichen Person, ins Auge fafst und behandelt. Im ersten Fall ist der hermeneutische Gegenstand für den Betrachter mehr todtes Werk, dessen Verfertiger von ihm als solcher wenig oder gar nicht beachtet wird; im letztern ein lebendiges Product, welches und in wie fern es aus einem menschlichen Geiste hervorging; und weil dort die Worte an sich schon Alles ausmachen, wogegen hier die Rede als ein, durch einen Menschen bewirktes Naturereignifs erscheint, kann man diesen Unterschied der grammatisch-historischen Interpretation, welche, da sie die echte ausschliefslich ist, auch dieses Beynamen wohl entbehren könnte, etwa durch die verschiedene Benennung der philologischen und anthropologischen für characteristisch bezeichnet achten. Es leuchtet ein, dafs dabey das Object der Auslegung selbst zwar Eins und dasselbe ist, jedoch aus zweyerley Geschichtspuncten vorzugsweise angeschaut wird; und nicht minder einleuchtend ist es, dafs wenn darnach gefragt würde, welche von beiden Anschauungsarten der andern solle untergeordnet werden, der Begriff einer philologischen Erscheinung unter dem einer anthropologischen, nicht aber dieser unter jenem stehe. Der Vf. hat, ohne vielleicht eines solchen Unterschieds sich deutlich bewufst zu seyn, jene beiden mit einander verbunden; wobey es uns übrigens zuweilen, z. B. bey 5, 15. 16. so vorgekommen ist, als ob er seinem Autor hellere Ansichten (in jener Stelle namentlich von Sündenvergebung und vom Gebet) zugeschrieben habe, als sich von einem noch, sey es, so jüdisch, oder insbesondre so essenisch, denkenden Apostel, wie dieser Jacobus war, füglich erwarten lassen.

Die sehr inhaltsreiche *Einleitung* sucht zuerst aufs Reine zu bringen, welches die rechte, historisch erweisliche Bedeutung des Ausdrucks „katholische Briefe" sey, gewinnt aber nur das offenbar unge-

nügende Resultat, dass man Anfangs, bis zur Mitte des dritten Jahrhunderts, unter diesem Namen Circularbriefe, dann solche, welche in der orthodoxen Kirche zum öffentlichen Gebrauch dienten, späterhin Briefe von apostolischem Ansehn, und endlich noch die neben den Paulinischen in eine besondere Sammlung gebrachten, verstanden habe. Man würde, dünkt uns, ein festeres und bestimmteres Ergebniss in dieser Untersuchung sich verschaffen, wenn man, wo möglich, den Zeitpunct vor allen Dingen ausfindig machte, wo diese, jetzt durch die Benennung der katholischen Briefe ausgezeichnete, Heptas apostolischer Sendschreiben (denn in welchem Sinne eben diese jenen Namen führe, darnach wird doch hier eigentlich nur gefragt) zuerst als ein Ganzes, theils im Gegensatz apokryphischer Schriften des N. T., theils zum Unterschiede von den Paulinischen, betrachtet worden sey, und alsdann zu erforschen suchte, welche Bedeutung der in Frage stehende Name zu jener Zeit, vermuthlich in der letztern der beiden so eben erwähnten Rücksichten, anfänglich und ursprünglich gehabt habe, die man dann gerechterweise, da sie demselben immer hätte verbleiben sollen, für die allein gültige ansehen würde. Nächstdem bemüht sich Hr. D. *P.*, zu zeigen, dass als ein gemeinschaftlicher Zweck der kk. Briefe mit Recht angenommen werden könne apostolische Fürsorge für die von Paulus gestifteten Gemeinden, dass diese nicht durch die in ihnen vorhandenen und bereits wirksam gewordenen Irrlehrer Schäden leiden möchten; was er jedoch S. 46 u. 47. durch folgende Beschränkungen: „auf die Briefe des Johannes sey dabey keine Rücksicht zu nehmen; unter jenen Irrlehrern habe man sich nicht nur antipaulinische, sondern auch dergleichen überhaupt zu denken; neben jenem gemeinschaftlichen Zwecke habe auch jeder der hier gemeinten Briefe noch seine eigenen," näher bestimmt, wo nicht vielmehr zum Theil wieder verneinet und aufhebt. Soviel räumen wir in dieser ganzen Sache gern ein, dass die meisten kk. BB., mit Einschluss der Apokalypse, später, als die Paulinischen, und wahrscheinlich erst nach Paulus Tode, mögen geschrieben seyn; auch ist die Rücksicht auf bestimmte falsche Lehrer in fast allen denselben nicht zu verkennen. Uebrigens hat unter allen kk. BB. nur der erste Petrinische den 5, 12. klar darin ausgesprochenen, und darum billig für ausgemacht zu haltenden Zweck, den Lesern (ohne allen Zweifel Heidenchristen, wie der ganze Brief beurkundet, und die in dem Grusse „Zerstreuungsfremdlinge" benannt werden, weil sie, vormals fremd dem Gottesstaate, jetzt mit, namentlich in Kleinasien, zerstreueten gebornen Israeliten zu Einem heiligen Volke zusammengehörten) die Versicherung und den (eben wohl um judaisirender Irrlehrer willen ihnen nöthig gewordenen) Trost zu geben, dass die ihnen (von Paulus und dessen Amtsgehülfen, zu denen auch der hier genannte Sylvan, der Ueberbringer, ja vielleicht sogar Schreiber dieses Briefs, gehörte) gepredigte Gnadenlehre die echte, das wahre Christenthum sey. Weniger gewiss kommt uns Bezug auf Antipaulinismus in dem zweyten Petrin. Br. vor: denn Paulus wird hier, vermöge des dabeystehenden καὶ, nur als Beyspiel, als Einer von Mehrern, die für die gegenwartige Absicht genannt werden konnten, aufgeführt. Im Br. Jacobi aber finden wir zwar Widerlegung einer falschen Lehre, welche allerdings durch Missverstand entweder, oder durch Missdeutung des Evangeliums nach Paulus erwachsen seyn mochte, allein nichts Ausdrückliches von falschen Lehrern; obgleich Hr. *P.* manche Stelle desselben, ohne den mindesten im Texte dazu gegebenen Grund, auf solche deutet. Es ist für den Exegeten gar sehr bedenklich, solche weit greifende Voraussetzungen zu machen, wie die von jenem gemeinsamen Zwecke der kk. Brr. ist; sie werden in der Erklärung des Besondern und Einzelnen leicht zum irreleitenden Vorurtheil. Eine merkwürdige Erscheinung in Absicht auf diese Briefe, welche ferner in der Einleitung unsers Buches aufgezeigt wird, ist die, dass, so wie mehrere von jenen Brr. mit Paulinischen im Ausdruck mannigfaltig zusammentreffen, eine ähnliche Uebereinstimmung namentlich zwischen dem Br. Jac. und dem ersten der Petrinischen Statt findet. Dürfte man nicht, zumahl da beide dem Vorgrusse gemäss nach einerley Gegend gerichtet zu seyn scheinen, die Vermuthung gegründet finden, es habe sie beide zu *gleicher Zeit*, den einen für die Judenchristen, den andern für die Heidenchristen in Kleinasien bestimmt, ebenderselbe Sylvan, und zwar so, dass der Verfasser des einen den Brief des andern bey dieser Gelegenheit zu Gesichte bekam, besorgt? Noch wird endlich in der allgemeinen Einleitung bemerkt, dass die jetzt bestehende Sammlung des kk. Brr. wahrscheinlich nicht vor dem dritten Jahrh. zu Stande gekommen, und von denselben überhaupt bey den Vätern nur selten Gebrauch gemacht worden sey. In Rücksicht des Jacobischen Briefs insbesondre gilt hierauf eine eben so sorgfältige, als ausführliche Untersuchung über deren Urheber die endliche, wohlbegründete, Entscheidung für den Apostel Jacobus, *des Alphäus* Sohn, der auch, als Geschwisterkindsvetter Jesu, den Beynamen „der Bruder des Herrn" führte und geraume Zeit hindurch Bischof der Gemeinde zu Jerusalem war. Von eben diesem wird weiterhin wahrscheinlich gemacht, dass er vormahls der essenischen Verbrüderung angehörte, deren strenge moralische Grundsätze er auch in seinem vorhandenen Briefe bekannt und befolgt. Das kanonische Ansehn dieses Br. wird S. 111 bis 116. untersucht und anerkannt. Als Ort der Abfassung nimmt Hr. *P.* unbedenklich Jerusalem an; wobey uns höchst befremdlich ist, wie er Hug's Meynung, nach welcher dieses Sendschreiben aus Palästina gekommen ist, mit der seinigen in Widerspruch finden konnte. Die Leser sind ihm Judenchristen ausser Palästina, hauptsächlich in Kleinasien. Für den Zeitpunct des Schreibens hält er, in so weit dieser sich genauer angeben lässt, das Jahr 60, oder 61. nach Chr.; doch setzt er nach-

nachher nur dieſs als gewiſs, daſs der Brief nach denen von Paulus und vor den Petriniſchen verfaſst worden ſey, weil Petrus aus jenem Einiges im Ausdruck entlehnt habe. S. 128. wird dem Verfaſſer als Hauptabſicht zuerkannt, ſeinen Leſern „innigern Sinn für Tugend und Rechtſchaffenheit einzuflöſsen, und denſelben auf die Verbeſſerung und Vollendung ihrer Denkungsart und Handlungsweiſe hinzulenken"; S. 130 und 31. wird die in dieſem Briefe herrſchende Schreibart (in der kleinen Rede und dem ebenfalls kleinen Sendſchreiben Apg. c. 15. möchte wohl nur vorgefaſste Meinung etwas eigenthümlich Jacobiſches leſen) kürzlich charakteriſirt; S. 131 u. 32. endlich die vorläufige Inhaltsanzeige gegeben.

(Der Beſchluſs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Schmidts Wwe.: *Begebenheiten zweyer freywilligen Jäger aus dem Kriege* 1813 *und* 1814. *auf einer Reiſe von Berlin nach den Sudeten*, mitgetheilt von *Julius von Voſs*. *Zwey* Theile. 1816. 332 und 396 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Auch mit dem Titel:

Julius von Voſs kleine Romane. Neunter und *zehnter* Band. Enthält: *Begebenheiten* u. ſ. w.

Die frühern acht Bände dieſer kleinen Romane ſind ausführlich beurtheilt in den Ergänz. Bl. d. Allg. Lit. Zeit. 1814. Nr. 77. und 1815 Nr. 34. 36 und 140. Der gewandte Vf. hat von reicher Welterfahrung, eben ſo reicher Beleſenheit und ſeltner Beobachtungsgabe unterſtützt, der Leſewelt ſchon manches bunt zuſammengeſetzte literariſche Mahl dargeboten, in den vorliegenden Bänden aber ſich in dieſer Gattung wo möglich ſelbſt übertroffen. Die Grundlage des Ganzen bildet die Beſchreibung einer Reiſe von Berlin nach den ſchleſiſchen Gebirgen, die der Vf. zwar gröſstentheils in Eil auf der fahrenden Poſt machte, wobey ihm aber ſeine frühere Kenntniſs der durchreiſten Gegenden zu Statten kam. In dieſen Reiſebericht iſt der eigentliche Roman als Hauptinhalt des Buches verwebt, den der Vf. einem Reiſegefährten nach und nach zur Verkürzung des Weges vortragen läſst. Zahlreiche Digreſſionen aus dem Gebiet der Politik, der Lebensklugheit, der Wiſſenſchaft und Kunſt, Bruchſtücke und Scenen aus der Tagesgeſchichte, ältere hiſtoriſche Züge, Anecdoten, Poeſien und Fragmente aus andern Schriften reihen ſich in wechſelndem Gemiſch an jene Hauptbeſtandtheile. Den Roman an ſich können wir nicht beſonders loben; die auf einen groſsen Schlag der Ueberraſchung künſtlich berechnete Anlage iſt, wie es beym Vf. oft geſchieht, etwas gezwungen auf ſehr kühne und unwahrſcheinliche Vorausſetzungen gebaut; die Darſtellung nur zum Theil lebendig, zum Theil aber alltäglich, matt und breit bis zum Langweilenden. Die Scenen aus der Kriegs- und Tagsgeſchichte ſind das Beſte darunter. Weit leſenswerther finden wir die Reiſebemerkungen des Vfs., beſonders aber einige daran geknüpfte Digreſſionen, z. B. die über relativen Werth, Talent und Genialität eines Schauſpielers im zweyten Bande, der bey gröſserm Umfang auch bey weitem der gehaltreichſte iſt. Hier findet man ausführliche und anziehende Nachrichten über Breslau, beſonders über die Natur und Kunſtgenüſſe daſelbſt. Breslau nimmt nach dem Urtheil des Vfs. in Hinſicht auf die Schönheit, den Reichthum und das Intereſſe ſeiner nahen Umgebungen nach Wien und Dresden den dritten Rang unter den geſammten deutſchen Städten ein; Berlin, Hamburg, München, Kaſſel, Leipzig, ſelbſt Frankfurt am Mayn ſollen hierin nachſtehn. Viel Gedachtes wird bey Gelegenheit des dortigen Theaters über das Schauſpiel überhaupt, über Iffland und mehrere noch lebende zum Theil berühmte Schauſpieler beygebracht. Das Talent des Schauſpielers ſetzt der Vf. beſonders in die natürlichen Gaben und Anlagen, die höher ſtehende Genialität hingegen darin, daſs er als Darſteller zu ſchaffen vermöge. Fleck, meynt er, würde, in England erzogen und zweckmäſsig gebildet, wohl auch den Macbeth ſelbſt haben dichten können. Iffland habe Genialität, aber nur ein beſchränktes Talent, Fleck beides hinlänglich beſeſſen, wiewohl letzterer die Ausbildung noch höher habe treiben können. Zu den höchſten Anlagen eines Schauſpielers rechnet der Vf. vornehmlich die Gabe, *Liebe* darzuſtellen, (die er Ifflanden abſpricht) und *Thränen* zu erwecken (nicht etwa überhaupt, ſondern bey *Männern*). In letzterer Hinſicht geſchieht auch der jetzt wenig mehr beſprochenen Huffiten vor Naumburg nicht ungünſtige Erwähnung. Ueber den damaligen Theatervorſtand zu Breslau wird freymüthig, ſtrenge, mit unter ein wenig indiſcret, aber doch in beglaubigter Weiſe geurtheilt und vielfache Miſsgriffe werden ihm nachgewieſen. Unter vielen eingeſtreuten Anecdoten iſt beſonders die S. 361. erzählte, auf den Titel eines Schauſpiels: *Irrthum an allen Ecken* ſich gründende merkwürdig. Manchen gelegentlichen Rügen des Vfs. wünſchen wir Beherzigung, zumahl da, wo der Vf. *nicht allein* als öffentlicher Ankläger auftritt, was z. B. von der ſeltſam-anſtöſsigen Weiſe, wie die Graun'ſche Paſſion bisher jährlich zu Berlin aufgeführt worden iſt, gilt. Auch den andern Digreſſionen über allgemeinere Gegenſtände wünſchen wir Aufmerkſamkeit und Beherzigung, wenn auch Manches, vom Vf. ſchon oft Geſagte, hier nur wiederholt iſt. Er empfiehlt auch hier eine regſame, vielſeitige Kraftausbildung der Jugend, auf Entſagung, ſtrenge Enthaltſamkeit und ein gewiſſes Emporflügeln des Geiſtes durch die hohen Ideen der Liebe, des Ruhmes u. ſ. f. ſich gründend. Er dringt darauf, *die ſtehenden Heere* in *Friedenszeiten* zu Anlegung von Kunſtſtraſsen und andern öffentlichen Arbeiten zu gebrauchen, zeigt das Ausführbare und

Paſ-

Passende dieses Vorschlages, ruft aber selbst am Ende ein bedeutendes *Pia Desideria!* aus. Er tritt Theilweise als Vertheidiger der *Juden* auf, schildert besonders das häusliche Leben einer Judenfamilie von mittlerm Vermögen mit sehr reizenden, fast idyllischen Farben. Er findet hier Häuslichkeit, Ordnung, Religiosität, Innigkeit der Familienbande, Entfernung von üppigem Genuss und verderbendem Weltleben u. s. f. Gern geben wir zu, dass auch unter den Juden der Mittelstand der beglücktere seyn möge. Mächtig hat die neueste Richtung der Zeit auch auf den Vf. eingewirkt. Er erscheint gemüthlicher, milder, in einer Hinsicht auch gereifter, als in frühern Schriften, spricht mit mehr Achtung von Religion und Kirchenthum, kündigt sich mit mehr Ruhe als Opponent an, und zeigt nur noch hin und wieder den ehemaligen bittern und scharfen Spott.

PAEDAGOGIK.

Dresden, b. Meinhold: *D. Martin Luthers Gedanken über Schulen und Schulwesen*, aus seinen Schriften gesammelt, von *Christian Ernst August Göbel. Erste* Abtheilung. 1817. 63 S. gr. 8.

Nach einer Einleitung über den Verfall des Schulwesens vor der Reformation, welcher hier ohne alle Kenntniss der Literaturgeschichte des Mittelalters geschildert wird, und über die Verdienste der Reformatoren um die Verbesserung desselben folgen die auf diesen Gegenstand sich beziehenden Stellen aus Luthers Schriften unter folgenden sechs Rubriken: I. Von der Beschaffenheit der Schulen vor der Reformation. II. Ueber den Werth guter Schulen. III. Was der Obrigkeit in Hinsicht der Schulen obliegt. IV. Luthers Vermahnungsschreiben an die Prediger, fleissig über die Schulen zu halten. V. Die Aeltern sollen ihre Kinder zur Schule halten. VI. Von der Würde des Schulamtes. Den Auszügen wäre grössere Kürze, und dafür eine bessere Heraushebung der wirklich charakteristischen Stellen zu wünschen, wie man sie in *Friedr. Gedike's* gehaltreicher kleinen Schrift: *Luthers Pädagogik oder Gedanken über Erziehung und Schulwesen aus Luthers Schriften gesammelt* (Berlin 1792. 8.) findet. Dass der Vf. diese Schrift, neben welcher die seinige ziemlich überflüssig seyn dürfte, gekannt hat, erhellt daraus, dass er die Stelle S. 4. *Nicht minder ermahnte er Fürsten und Obrigkeiten* u. s. w. und die Note zu S. 17. wörtlich aus derselben (S. 6. und 95.) entlehnt hat, ohne seine Quelle zu nennen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hall, im Königr. Würtemberg, b. Schwend: *Idunna und Hermode*, eine Alterthums-Zeitung auf das Jahr 1816. *Erstes* Vierteljahr. Nr. 7. bis 13. Literarische Beylagen Nr. 5. 6. *Zweytes* Vierteljahr Nr. 14. bis 26. Literarische Beylagen Nr. 7. bis 9. Mit drey Holzschnitten.

Bey der Anzeige der ersten Stücke dieses Jahrganges einer schon seit vier Jahren herauskommenden Zeitschrift (Erg. Bl. 1816. Nr. 52.) ist ihr Entwurf und ihre viel umfassende Bestimmung angegeben worden. Auch die Fortsetzung ist an Mannichfaltigkeit und Interesse dem Anfange völlig gleich. Die Erzählung von der grossen Zauberin *Hulda* ist in diesen Blättern beschlossen. Nur das Vornehmste kann von den Uebrigen hier ausgezeichnet werden. Dahin gehört *Raphaels* Urtheil über die gothische Baukunst; die Nachricht von dem Schicksale und der Wichtigkeit des in Nr. 1. dieses Jahrg. mitgetheilten Runischen Calenders; der durch mehrere Blätter fortgesetzte Beytrag zu dem Scherz-Oberlinschen Glossar, von dem Hrn. Prälaten *Schmid*; die verläufigen Bemerkungen über die Geschichte des deutschen Heidenthums, wovon auch in den folgenden Stücken eine Blumenlese geliefert wird; die Proben von den Zusätzen zu der neuen Ausgabe der Nordischen Blumen, von dem Herausg. (in mehreren Stücken) ein Nachtrag zu der in der 7ten u. 8ten Beylage enthaltenen Nachricht von den Werken *Albrecht Dürers*. Nicht minder werden manche kleinere Aufsätze sowohl in der Hauptschrift als in den literarischen Beylagen den Alterthumsfreund belehrend unterhalten. Auch die Holzschnitte sind nicht ohne Interesse. Kaum ist es übrigens nöthig, die verdienstlichen Bemühungen des für nordische Alterthumskunde so unermüdet als glücklich thätigen Herausgebers zu empfehlen.

Leipzig, b. Cnobloch: *Ueber den Seelen-Frieden.* Den Gebildeten ihres Geschlechts gewidmet von der Verfasserin. 1810. XII u. 180 S. 8. (18 Gr.)

Wir können diese Schrift als eine der besten unter allen empfehlen, die über den Seelen-Frieden für Frauen geschrieben worden sind. Mit einer genauen Kenntniss des menschlichen, insbesondere des weiblichen Herzens beweist sich hier eine fromme und liebevolle Gesinnung; darum wird das Herz angesprochen, indem zugleich der Verstand überzeugt wird. Manche weibliche Seele wird hier Sammlung, Beruhigung, Milderung und Stärkung gefunden haben und noch finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1818.

BIBLISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Epistolae catholicae graece*, perpet. annotat. illustratae a D. *Dav. Jul. Pott* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Dem *Commentar* gebühret, überhaupt genommen, das Lob, keine Stelle, und sogar keinen einzelnen Ausdruck, welcher einer solchen bedurfte, ohne Erklärung gelassen, und doch auch die Erklärung nicht leicht zu weit ausgedehnt und überladen zu haben, und ferner das Lob entscheidender Bestimmtheit, wo diese nur möglich schien, und das Lob der Klarheit und der Richtigkeit. Es lässt sich von selbst erwarten, dass des Rec. Ansicht und Auslegung nicht überall mit der des Vfs. zusammenstimmen werde. Alles dahin Gehörige aufzuführen, würde für diesen Ort zu weitläuftig seyn; wir schränken uns hier billig auf folgende Auswahl vom Vf. abweichender Erklärungen und gelegentlicher Bemerkungen ein. Sogleich 1, 4. kann Rec. den von demselben angegebenen Sinn: „*Et quo quis diutius in retinenda religione christ. perseverat, eo magis eiusdem ad virtutem augendam vim percipiet saluberrimam*," durchaus nicht finden. Der Apostel will ja offenbar die Geduld im Leiden (nicht das blosse Beharren in der Religion, wie Hr. P. hier die ὑπομονὴ zu nehmen scheint) nicht empfehlen und lobpreisen, sondern vielmehr nach der Beschaffenheit, die sie haben solle, bezeichnen, und die Worte ἔργον τέλειον ἐχέτω heissen unstreitig, nach der bekannten Bedeutung von ἔργον i. q. 105, nichts anders, als τελειότητα ἐχέτω; von Tugend kommt hier nur in sofern etwas vor, als jene Geduld selbst zur christlichen Tugend und Gottseligkeit gehört. Eben darum wird auch ἐν μηδενὶ nicht durch ἐν οὐδεμιᾷ ἀρετῇ mit Beziehung auf ἔργ. τελ., sondern als neutrum durch: *in nulla re*, oder: *nulla parte*, zu erklären seyn. Wenn ferner ebendas. V. 10. der Reiche von den nichtchristlichen Reichen, welche allerdings weiterhin als Verfolger der Christen angeführt werden, verstanden wird, so scheint uns dies für diese Stelle schon darum unpassend, weil dieser Reiche dem armen Christen gegenüber gestellt ist und eben so, wie dieser, eine apostolische Ermahnung empfängt. Uebrigens ist dieses unverkennbare Oxymoron des Apostels wohl am schicklichsten so zu fassen: „Der arme Bruder sey (auf edle Weise) stolz auf seine Hoheit (denn er ist ein Christ!); der reiche aber auf seine Niedrigung" d. h. auf sein Demuthsgefühl bey aller scheinbaren irdischen Hoheit! womit auch der sogleich folgende allgemeine, so schön ausgedrückte, Gedanke: denn Reichthum ist ja etwas Vergängliches, sehr wohl zusammenhängt. Zu 1, 13. bemerken wir noch, dass Luther sein: Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, entweder unmittelbar aus den Worten der Vulgate: *Deus intentator* (i. e. *non tentator*) *malorum est*," oder aus einer, in seinem Geburtsjahre herausgekommenen, deutschen, nach der Vulgate gemachten, Bibelübersetzung, mit welcher wir ihn auch anderwärts übereinstimmend gefunden, und welche hier lautet: „G. ist nicht ein Versucher der übeln Dinge," entlehnt habe. Den V. 19. dieses Capitels würden wir nicht mit dem Vf. auf Verwarnung wegen unsinnigen Lehreifers, sondern, da vermittelst des ὥςτε offenbar zwischen diesem und dem sogleich Vorhergehenden ein genauer Zusammenhang besteht, auf das Verbot übereilter, leidenschaftlicher Urtheile über die zu erduldenden Religionsbedrückungen (von diesen scheint wenigstens von v. 2 bis v. 21. in Einem fort die Rede zu seyn) beziehen; wo dann unter ὀργὴ die Entrüstung und der Unwille gegen die Vorsehung wegen jener Drangsale, oder auch Zorn und Hass wider die Verfolger, oder Beides zugleich, zu verstehen wäre. Und wir sehen auf S. 170., dass auch Hrn. P. noch eine ähnliche Erklärung dieser Stelle in den Sinn kam. C. 2. v. 4 halten wir es für unnöthig, nach μου ein Anakoluthon anzunehmen, da ein solches pleonastisches καὶ im Nachsatze auch 2 Cor. 2, 2., und selbst in diesem Briefe 4, 15. vorkommt. Die Erklärung von v. 8. ff., nach welcher Jacobus hier gleiche Liebe gegen den Reichen und Armen einschärfen soll, ist dem Zusammenhange unangemessen: Denn die hier erwähnten Reichen sind nicht nur unläugbar dem Evangelium sich feindselig widersetzende Nichtchristen, von denen, ob sie zu lieben, oder zu hassen seyen, hier gar nicht gehandelt wird, sondern der einzige Verstoss wider das Gesetz der Liebe, welcher hier gerügt wird, ist nach dem v. 9. ausgedrückten Gegensatze, die lieblose Behandlung des dürftigen Mitchristen. Die Worte ἀλλ' ἐρεῖ τις in der schweren Stelle v. 18. 19. werden ohne Zweifel am besten so genommen, dass Jacobus hier einen Gegner des missverstandenen Paulinismus, etwa einen Juden, reden l

einführe, welcher dieſe chriſtliche Lehre vom Glauben wirklich verſpottet, wo ſich dann auch das ſonſt ganz überflüſſig, ja ſogar ſinnlos, erſcheinende σου nach ἔργων als ironiſch (denn nach jüdiſcher Anſicht hatte das Chriſtenthum gar keine Werke, nämlich geſetzliche) erklären läſst. V. 26. ff. redet alsdann der Apoſtel ſelbſt, und zwar ſehr ernſthaft. Von dem dafür gehaltenen Widerſpruch Jacobi gegen Paulus wird ſpäterhin bey der Burtheilung der Excurſe zu handeln Gelegenheit ſeyn. Uebrigens hatte jener hier offenbar die Abſicht, die Wichtigkeit der Werke im Vergleich mit dem Glauben hervorzuheben; und darum möchte wohl mit Recht in dem συνεργειν v. 22. der beſtimmte Sinn eines bloſsen *Mit*wirkens (denn καθ' ἑαυτην d. i. für ſich allein genommen, iſt, nach v. 17. „der Glaube todt) geſucht und das folgende και — ἐτελ., nicht, wie es Hr. P. giebt, der Glaube wurde unter dem Handeln geſtärkt, ſondern richtiger: und (daſs) vermöge der Werke der Gl. (erſt) ſeine Vollkommenheit erhielt, überſetzt werden. Sogleich nachher v. 24. ſollte vermuthlich τοινυν nicht im Texte fehlen, da es in den Anmerkungen ausdrücklich erklärt wird. Die v. 25 erwähnte ἑτερα ὁδος iſt nicht das Fenſter, durch welches jene Kundſchafter, ſondern, nach Joſ. 2, 16., ein eigentlicher anderer Weg, als ihr voriger, auf welchem ſie entlaſſen wurden. Bey, 3, 2. 3. iſt überſehen worden, wie genau die Sätze: εἴ τις — μεστογωμων mit einander zuſammenhängen. Es muſste wohl den Leſern des Apoſtels eine unerwartete u. wunderſame Behauptung ſeyn, daſs, wer die Zunge zu bändigen wiſſe, auch den ganzen Leib, die ganze Perſon des Menſchen werde in Zaum halten können. Darum fügt jener ſogleich als Beſtätigung und Beweis derſelben hinzu: „Siehe, der Pferde Zäume legen wir ihnen in's *Maul*, damit ſie uns gehorchen, und lenken nun ihren ganzen Leib." Mit dem folgenden V. 4. hebt eine andere Vergleichung an. Es fragt ſich daher, ob man nicht ἰδου και hier mit einander verbinden ſollte. So viel iſt gewiſs, daſs das nächſte και mit ἐλαυν. vereinigt nicht heiſst: „*et, quamvis huc illuc iactentur*," ſondern, *etiam tum, quum, h. i. iactantur*, und ὁρμη nicht, *celerior illa gubernaculi commotio, qua navis" etc.*, ſondern: *impetus animi i. e. voluntas.* Der Nachſatz in v. 14. enthält keinen Pleonasmus, ſobald man ἡ ἀληθεια für Benennung des Chriſtenthums nimmt; und eben ſolche Wortſpiele, wie dieſs ψευδεσθαι κ. τ. ἀληθ., ſind unſerm apoſtoliſchen Schriftſteller eigen, wohin auch die bald hernach folgende, von Hrn. P. unbemerkt gebliebene, Paronomaſie des ἀδιακριτος und ἀνυποκριτος zu rechnen iſt. Das, nach der Gewohnheit des Apoſtels mit Worten aus dem Vorhergehenden ausgedrückte, Epiphonem v. 18. würden wir überſetzen: „Tugendfrucht (d. i. Seegen eines rechtſchaffen geführten Wandels), in Frieden (vielſt) zu genieſsen, wird gepflanzet (d. i. bereitet, nämlich von Gott, dem Belohner des Guten) denen, welche Frieden halten." Vom Tadel des Neids und der Zankſucht (ζηλ. κ. ἐριθ.) geht jetzt, von v. 1. an, die Rede zu dem nächſtverwandten Tadel wirklicher Kämpfe und Streitigkeiten über. Was wird alſo οὐκ ἐντευθεν anders heiſsen, als: „Nicht eben daher?" nämlich aus jenen Leidenſchaften, welche, zu gröſserer Deutlichkeit des Ausdrucks, auch ſogleich wieder, nur mit andern Worten, als zuvor, bezeichnet werden? In den folgenden vv. 7. u. 8., welche jedoch abgetheilt ſind, muſs ſo interpungirt werden: Πασ. γαρ φυσ. τε θηρ! Ἀντιζ. τ. διαβ., κ. φ. ἀφ' ἡμων ἐγγισ. τ. Θ., κ. ὁ ἡμων! Den kleinen Abſchnitt v. 11. 12. erklärt man, dünkt uns, am beſten als im Ganzen völlig einerley beſagend mit der gröſsern Abhandlung über denſelben Gegenſtand ſey Paulus Röm. 14.; ſo daſs inſonderheit die Worte: ὁ καταλαλ. — νομου den Sinn bekommen: „Wer den Bruder verrufet und ſeinen Bruder (wegen vermeintlicher Religionsfehler) verurtheilt, der verruft das Geſetz und ſpricht dem Geſetze das Urtheil" d. h. er bringt die Religion, die chriſtliche, von Jacobus früher das Geſetz der Freyheit genannt, ſelbſt, durch jene ſeine, ſey es, zu ängſtliche, oder ſchonungsloſe, Verurtheilung, in übeln Ruf und in Gefahr; vergl. Röm. 14., 16. Daſs v. 13. ἑνα unſerm Einheitsartikel gleiche, wie Hr. P. meint, iſt nicht wahrſcheinlich; es ſoll vielmehr ἐνιαυτον ἑνα ohne Zweifel unſer: „ein Jahr lang" ausdrücken, weil der Apoſtel den von ihm Getadelten mit Fleiſs ſehr beſtimmend reden läſst. Doch wir brechen hier ab, *nachdem wir nur* das Einzige noch erinnert haben, *daſs die vorhandenen* Schlusworte des Briefs, um nicht als matter Beyſatz hinter den unmittelbar vorausgehenden zu erſcheinen, nicht von Beförderung der Sündenvergebung für den bekehrten *Nächſten*, ſondern vom Erwerben der Vergebung eigener Sünden durch ſolches Verdienſt um jenen, verſtanden werden müſſen.

Noch haben wir mit Wenigem von den vier *Excurſen* Bericht zu geben. Der *erſte* entwickelt in vortrefflicher Ordnung die Bedeutungen der Ausdrücke πειραζειν, πειραν λαμβανειν und πειρασμος, wovon jedoch nur der erſte und der letzte bey Jacobus vorkommen. Der *zweyte* Exc. iſt der Beurtheilung des anſcheinenden Widerſtreits zwiſchen jenem und dem Heidenapoſtel gewidmet. Nach unſers *Vfs. Meinung* hat J. einerſeits allerdings mit Rückſicht auf die Pauliniſche Theorie vom Verhältniſs des Glaubens und der Werke geſprochen, andrerſeits aber derſelben nicht ausdrücklich widerſprochen, ſondern nur dafür geſorgt, daſs ſie nicht zum Nachtheil des ſchuldigen chriſtl. Tugendeifers gemiſsbraucht würde, obgleich J. ſelbſt den Paulin. Glauben, in wie fern dieſer die Sündenvergebung an Jeſu Tod als Opfertod knüpfte, nicht hegte und billigte. So viel Rec. einſieht, kann das Letzte, was Hr. P. mit Wahrſcheinlichkeit auf das Stillſchweigen unſers Briefs über einen ſolchen Meſſiasglauben gründet, hierbey unentſchieden bleiben. Auch wenn J. u. P. ganz einerley Vorſtellung vom chriſtl. Glauben hatten, herrſcht dennoch zwiſchen beiden kein Widerſpruch. J. ſpricht am beſtimmteſten ſeine Lehre in den Worten aus: „Der Menſch wird

wird aus den Werken gerechtfertigt, und nicht aus dem Glauben *allein*; und es ist unverkennbar, dass Werke bey ihm nicht legale Handlungen des Judenthums, welche P. bekanntlich unter diesem Ausdrucke im Gegensatz des Glaubens versteht, bedeuten. Das entschiedene, klare Gegentheil davon hat P. doch gewiss nirgends gelehrt; vielmehr dringt auch er darauf überall, dass der Glaube zur Seligkeit mit Werken im Jacobischen Sinne durchaus müsse verbunden seyn. Nur dies Eine lässt sich etwa bezweifeln, ob P. die Redensart: Der Mensch wird *aus* den Werken, nämlich der Tugend, gerechtfertigt, würde gut geheissen haben; er hätte vielleicht nur ein „*nicht ohne*" erlaubt. Und doch, hat er wohl je deutlich an diesen feinen Unterschied gedacht? Und wenn dies, war ihm denn nicht jener Ausdruck blos deshalb zuwider, weil er so leicht zum Vortheil der pharisäischen Legalität, die ihm verhasst war, und hiermit seiner judaisirenden Gegner, denen er auch im Geringsten nicht gern Etwas nachgab, gedeutet werden konnte? Im *dritten* Excurs wird von der rechten Auslegung der Stelle 3, 6., welchen Vers Hr. P. mit den Worten: ἰδου, ὀλιγον etc. sich anfangen lässt, gehandelt. Rec. hält, unter der Voraussetzung der Richtigkeit des gewöhnlichen Textes, für's beste, die Worte: και ἡ γλ. — ἀδικιας als eine, dem zweyten, mit οὑτως anhebenden, Vergleichungsgliede zur Entschuldigung vorausgeschickte, Parenthese zu betrachten, in welcher der Ausdruck: „diese Welt voll Ungerechtigkeit" dem πυρ zur Erklärung und Bestätigung dient; das Uebrige ist dann, wenigstens im Ganzen, leicht zu fassen. Der ausführlichste Excurs ist endlich der *vierte*, welcher sich mit der, allerdings für uns schwerlich noch aufzuhellenden Stelle 4, 5. 6. beschäftiget, in Rücksicht deren es am wahrscheinlichsten ist, dass die Worte προς — ἡμιν aus einem damahls vorhandenen und werth geschätzten, jetzt verlorenen, apokryphischen Buche entlehnt, die nächsten aber dem Apostel selbst zugehörig sind, welche dann durch eine andere bekannte Schriftstelle wieder von ihm belegt und unterstützt werden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Darmstadt, b. Heyer und Leske: *Taschenbuch für Gesundbrunnen und Bäder* auf das Jahr 1817; zum Gebrauche für Aerzte und Nichtärzte herausgegeben von Dr. *H. Fenner*. Mit der Ansicht von Baden. 1817. 188 S. 12. (20 Gr.)

Schon seit länger als zwanzig Jahren ist Hr. F. unermüdet beflissen, ästhetische Badebüchlein zu Tage zu fördern, ohne dass das eben viel gewirkt hätte. Hier ein neues. Nach einer prosaisch-poetischen Parodie auf das allbekannte Lied von Göthe „Kennst du das Land" von Hr. *Zeune*, tritt zuerst ein Nichtarzt, Hr. von *Gerning*, auf mit einem kleinen wohlgerathenen Aufsatz „*Badegenuss der Vorzeit*" — der sein „Kurz und gut" im eigentlichsten Verstande verdient. Damit war's aber Hrn. F. nicht genug, sondern er leitete noch eine bewässernde Anmerkungsanstalt drunter weg, um die Leser z. B. über den wichtigen Umstand zu belehren: „Die Lacedämonier badeten sich nach Martial im Euertas." (Wir hoffen, der Historiograph der Stadt Frankfurt a. M. wird diesen Fingerzeig benutzen und deutlich bemerken, dass die Frankfurter im Maine badeten.) — Ferner „die Wirksamkeit unsrer Bäder, jeglicher Art, würde durch den wieder eingeführten Gebrauch der *Striegel* (Hr. v. G. spricht im Texte von der römischen Strigil) einer bald rauhern, bald sanfteren Bürste gar vieles gewinnen." Es ist zu verwundern, dass Hrn. F., der sich doch schon so lange als Badeschriftsteller zu zeigen getrachtet, es ganz unbekannt ist, dass der Gebrauch der Bürsten im Bade schon länger in verschiedenen deutschen Bädern üblich war — am meisten, dass es ihm unbekannt blieb, dass sie von Ritter zuerst schon vor länger als zwanzig Jahren in Wiesbaden eingeführt wurde, welches ja nur ein paar Meilen von des Vfs. Wohnort entfernt liegt! Die, nach Grimm, aus dem Hippokrates angeführte „*seifenartige Erde*" womit die Griechen im Bade die Haut einschmierten, ist ein Unding, denn eine seifenartige Erde existirt nicht in der Natur. 2. *Driburg und seine Heilquellen* vom Dr. *Ficker*. Giebt eine concise Darstellung der dortigen Anstalten neuer Zeit, welche dem jetzigen Eigenthümer, Hrn. von Sierstorpf ihr Daseyn verdanken und sich rühmlich auszeichnen. 3. *Ueber die Winterbäder*, als Nachtrag der Abhandlung des Gegenstandes im Kurgeschenk — von *Thilenius* in Ems; mit dem Epigraph: *nil novi sub sole*. Die vom Hrn. Th. vorgetragene Meinung: dass man auch im Winter warme Mineralbäder mit Vortheil anwenden könne, machte Rec. bereits vor einigen 20 Jahren bekannt. Dabey aber bedung er sich die dazu nöthigen Anstalten aus, die ungefähr das umfassen, was die Engländer in neuer Zeit unter dem Namen *Madeira* oder *hot houses* ausgeführt haben, die freylich alles darbieten, was zu den *comforts of life* gerechnet werden kann. Da wir aber vor dem fatalen Jahre 2440, auf welches so viele gute Einrichtungen verschoben sind, nicht auf solche unerlässlich nothwendige Vorkehrungen in deutschen Bädern rechnen können; so werden wir vor der Hand auf die Badekuren im Winter Verzicht leisten müssen; vorzüglich aber in Ems, welches hinsichtlich der isolirten, beschränkten Lage, des unwirthlichen Klima's und der geringern Wirksamkeit andern glücklicher gelegenen und mit stärkerem Mineralgehalt versehenen Bädern nachsteht. 4. *Ueber den Nutzen und den Gebrauch der reinen Gasbäder*; von *Ebendemselben*. Es ist wohl unmöglich, etwas Unbedeutenderes und Unüberlegteres über einen wissenschaftlichen Gegenstand zu Tage zu bringen, als hier geschieht. Man höre: „Gicht wird wenigstens in Mineralbädern vom verschiedensten Gehalte, in Driburg und Nenndorf, Pyrmont und Karls-

Karlsbad, Brückenau und Baden, Schwalbach, Ems und Wiesbaden u. s. w. geheilt. — Wie liefse sich das erklären, wenn nicht das kohlensaure Gas, das die genannten Wasser sämmtlich in gröfserer, oder geringerer Menge enthalten, hier als das wahre *Agens* angenommen würde." Wahrhaftig? — in Karlsbad und Wiesbaden mufs man das Wasser zum Bade 12 auch 24 Stunden abkühlen lassen, um ihm die nöthige Temperatur zu verschaffen — frägt sich dann: wo bleibt da das kohlensaure Gas, angenommen es enthalte zehntausend Kubikfufs? wird nach jenem Zeitraume auch noch ein Kubikzoll darin geblieben seyn? — In Neundorf und in Baden, so wie in Aachen bilden sich die Aerzte ein: es sey das geschwefelte Wasserstofgas, was in ihren Bädern so wirksam ist. Wie dankbar werden sie es nun erkennen, dafs Hr. *Th.* ihnen den groben Irrthum gezeigt und dargethan hat: „dafs es das kohlensaure Gas seyn mufs, welches solche Wunder thut." 5. *Ueber die Bäder des alten Italiens vom Hrn. Dr. Peetz in Wiesbaden.* Dieser wohlgerathene Aufsatz ist mit Geschmack, reicher literarischer Kenntnifs und Annehmlichkeit verfafst. — 6. *Ueber Vorbereitungskuren.* — 7. *Ueber das Fäcundationsvermögen der Heilquellen.* — 8. *Ueber die Heilung der Wassersucht durch Wasser.* — 9. *Der Weinbrunnen und der Stahlbrunnen in Schwalbach.* — 10. *Heilung zweyer sehr bedeutender Brustscirrhen durch die Kraft der Schwalbacher Bäder.* Alle von Hr. *F.*, und allen Freunden und Gönnern der Phraseologie zu empfehlen. Rec. hält es auch nicht der Mühe werth, ein Wort weiter über 6, 7 u. 8 zu verlieren. Nur über 9 ein paar berichtigende Bemerkungen: „dafs diese beiden Schwesterquellen sich unfreundlich von einander trennten" und wie das zuging? Das mufs Hr. *F.* wohl am besten wissen, am genausten aufklären können; so schien es Rec. wenigstens, der sich zu der Zeit in Schwalbach aufhielt, als der Streit am hitzigsten geführt und ihm im Vertrauen die Parabel erzählt wurde, die einer ästhetischen Feder entflossen sey: „wer Stahlbrunnen getrunken, der könne — so vortrefflich sey das Wasser — Weinbrunnen p—n"... Hr. *F.* thut sich viel darauf zu gut, zu zeigen, dafs die verschiedenen Analysen einer und derselben Quelle abweichende Resultate liefern. Das ist in der That recht spafshaft; man sollte sich, so scheint es wenigstens, vielmehr wundern, wenn das nicht der Fall wäre, sondern alle bis auf Gran und Zoll übereinstimmten! — Die Subtilitäten, die am Ende ausgelegt werden, um die Differenz beider Quellen praktisch darzuthun, beruhen auf baarem leerem Wortkram.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

JENA, in der Cröker. Buchh.: *Ansichten über Staat und Staatsverwaltung.* Eine Skizze der Grundsätze auf welchen beide beruhen. 1816. X u. 104 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. scheint ein junger Mann zu seyn, der die auf dem Titel genannten Gegenstände gewählt hat, um seine Begriffe darüber in Ordnung zu bringen, wie er auch selbst in der Einleitung sagt. Er verräth darin ein nicht geringes Talent im speculativen Nachdenken. Aber unter solchen Umständen pflegt man seine Gedanken leicht für wichtiger zu halten als sie sind. Wenn er einen gelehrten Freund zu Rathe gezogen hätte: so würde dieser ihm gerathen haben, den Gegenstand noch tiefer zu ergründen, und sich mit dem was andere darüber gesagt haben, vorher vertraut zu machen, bevor er es selbst wagte, daran zu denken, seine Arbeit drucken zu lassen. — Es sind trockene Begriffsentwickelungen von Staat, Staatszweck, Verfassung u. s. w. die gröfstentheils wahr, mit unter aber auch falsch sind und mancherley Berichtigungen bedürfen. Es lohnt sich aber nicht der Mühe sie einer ausführlichen Critik zu unterwerfen, oder ihren Inhalt anzuzeigen, da jedes Compendium über Staatswissenschaften die Sachen besser und vollständiger enthält, und der Vf. wohl schon, nachdem einige Jahre, seit der Herausgabe seiner Schrift verflossen sind, selbst einsehen wird, dafs mehr Einsicht und Erfahrung dazu gehört, um über so wichtige Gegenstände etwas Gutes zu schreiben als er damals besafs.

ÖKONOMIE.

VERONA, b. Mainardi: *Memoria di Bartolommeo Danieli*, Veronese, *sopra il metodo da lui osservato nella coltivazione del Cotone e nel separarlo dalle sementi.* 1811. 16 S. gr. 8. mit 4 Kpfrt.

Der Wunsch, seine Landsleute zum Anbau der Baumwolle zu veranlassen, hat den Vf. bewogen, diese Abhandlung im Drucke herauszugeben. Sie zerfällt in mehrere Abschnitte. Der erste handelt von dem zu wählenden Boden, der zweyte von dessen Zubereitung, der drittte lehrt die eigentliche Wartung und Pflege der Baumwollen-Pflanze und der vierte deren Aernte. Mühsam ist das Trennen der Baumwolle selbst von der sie umgebenden Schale und von dem Saamen. Um dieses schneller und sicherer zu bewirken, hat Hr. *Danieli* eine sinnreiche Maschine erfunden. Diese ist theils auf den 4 Kupfertafeln so genau abgebildet, theils einem jeden einzelnen Stücke nach so genau beschrieben, dafs man sie sogleich darnach kann bauen lassen. Was dieser kleinen Schrift einen hohen praktischen Werth verleiht, ist der Umstand, dafs der Vf. aus einer sechsjährigen Erfahrung spricht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1818.

THEOLOGIE.

Weimar, im Land-Industrie-Compt.: *Kleine Schriften*, von *Joh. Friedr. Christ. Löffler*, nach seinem Tode gesammelt und herausgegeben. B. III. 1818. IV u. 406 S. 8.

Mit diesem Bande ist die Sammlung vollendet. Bey weitem das meiste davon findet sich zwar schon in den acht Bänden des *Löfflerschen Magazins für Prediger*, die, um dies beyläufig zu sagen, nicht weniger für *christliche* Prediger seyn sollten, als die, für welche Hr. Dr. *Ammon* zu *Dresden* nach *Löfflers* Tode sein Magazin eröffnet hat; sie verdienten aber vollkommen gesammelt und dem theologischen Publicum von neuem in Erinnerung gebracht zu werden; denn was der Verewigte S. 200 von *Garve* sagt, gilt auch von ihm. „Seine Art zu philosophiren", heifst es, „zeichnet sich durch jene seltene *Bescheidenheit* aus, mit der er seine Meinung überall vorträgt und fremde Vorstellungsarten bestreitet; und sie verläfst ihn auch bey den wichtigsten Untersuchungen nie. An dieser Bescheidenheit und Billigkeit im Urtheilen hat unstreitig seine wahrhaft philosophische Gewohnheit, die Gegenstände von mehrern Seiten zu betrachten und sich in fremde Gesichtspuncte zu stellen, keinen geringen Antheil. Denn obgleich die fast zu ängstliche Bemühung, keine Seite an einem Gegenstande unberührt zu lassen, ihm und seinem Vortrage bisweilen nachtheilig geworden ist: so bewahrt diese Art doch vor dem entscheidenden Absprechen, führt zur bedachtsamen Prüfung anderer Ansichten und leitet zu einer Billigkeit (und Milde) im Urtheilen, die vorzüglich dem Religionslehrer eigen seyn soll, der nicht durch Absprechen mit sich fortreifsen, sondern durch Belehrung überzeugen soll. Auch verdient *Garve* durch die Klarheit seiner Begriffe, durch die gemäfsigte Art der Darstellung und durch seine Sprache vorzüglich das Muster des Vortrags über moralische und religiöse Gegenstände zu seyn. Ich möchte seinen Stil mit dem von *Cicero* in seinen philosophischen Untersuchungen vergleichen; es ist ein *temperatum et aequabile orationis genus*; er ist nicht dichterisch schön und erhaben; aber er ist auch nicht abstract und unverständlich." Dies könnte in der That für eine Recension der *Löfflerschen* Schriften selbst, im Allgemeinen, genommen werden. Wir müssen aber auch noch den *Inhalt* des vorliegenden Bandes insbesondere anzeigen, und um so mehr, da wir vermuthlich nicht mehr auf den Vf. zurückzukommen Gelegenheit haben werden, von dem mit Wahrheit gesagt werden kann: *Multis ille bonis flebilis occidit.* Einerseits kommen noch *Abhandlungen* vor in Ansehung der *praktischen Theologie* und die *Führung des Predigeramtes.* — Ob der Prediger bey seinen öffentlichen Vorträgen auf *Resultate neuerer theologischen Untersuchungen* Rücksicht nehmen dürfe? „Der Prediger gleicht dem Dichter, der, vertraut mit den tiefsinnigsten Untersuchungen der Philosophie und geübt, ihre Ideen mit Wahl und Leichtigkeit zu behandeln, nur dasjenige berührt, was ausgemacht, verständlich und fruchtbar ist, und es so kleidet, dafs der Leser, welcher ein Gedicht zu verstehen die Bildung hat, die philosophische Wahrheit, ohne es zu bemerken, auffafst, und dafs der Kenner sich theils der Ideen, die er hier zu erblicken kaum erwartete, theils der Leichtigkeit ihres Gewandes freut, und der auf diese Art den Uneingeweihten belehrt, ohne dem wissenschaftlichen Manne zu mifsfallen." Auf *Lehrweisheit* (ein Wort, das eine sehr würdige Sache bezeichnet) kommt hierbey alles an. Ein gebildeter Mann von menschenfreundlichem Gemüthe, der einen bestimmten edeln Zweck bey seinem Lehramte hat, und weifs, was er als christlicher Lehrer *soll*, kann diese Aufgabe befriedigend lösen, und bey aller Treue an seinen hellern Erkenntnissen unanstöfsig, ja erbaulich und seine Zuhörer weiter führend predigen. — In wie fern das *Dogma* auf die Kanzel gehöre? Nur *wahre* und *fruchtbare* Dogmen gehören, sagt der Vf., auf die Kanzel; bey unbestimmten oder streitigen Dogmen soll sich der Prediger in der Allgemeinheit halten, in welcher sie wahrscheinlich von allen Mitgliedern der Gemeine als wahr anerkannt werden. Unbefangen ist des Vfs. Urtheil über die Genugthuungslehre. „Nach dem kirchlichen Systeme", heifst es, „ist die stellvertretende Genugthuung Jesu ein Beweggrund für Gott, den Menschen zu vergeben; Gott *mufste* sie fodern, weil er ohne Genugth. nicht vergeben konnte. Was aber *Gott* auf seiner Seite für Bewegungsgründe zum Vergeben habe, darüber darf der *Christ* unbekümmert seyn, wenn er nur weifs, dafs Gott vergiebt, und dafs er auf seiner Seite die Bedingung erfüllt hat, unter welcher er, nach der Verheifsung Jesu, der Vergebung würdig (empfänglich) ist, und sie wirklich erhält." — Ob der Prediger andere als moralische Gegenstände, z. B. die *Schutzblat-*

tern, auf die Kanzel bringen dürfe? — Ueberlegungen und Grundsätze für den Prediger bey den Folgen des *Tilsiter Friedens*. (Zum *Kriege* gegen den Dränger ermunterte doch in der Folge der Vf. selbst.) — Wann eine Predigt aufhöre, eine *christliche* zu seyn? (Empfiehlt sich durch den ruhigen Gang der Prüfung; Einzelnes möchte anfechtbar seyn.) — Warum von dem A. T. in Predigten so wenig Gebrauch gemacht werde? Auf Veranlassung der *historischen Predigten* von *Stolz*. Von diesen findet er die über *David* anziehender und reicher an Situationen und Belehrungen als die über *Paulus*. — Was für ein Gebrauch sich in Predigten von den neuern Philosophemen über das *Daseyn Gottes* machen lasse. — Gutachten für den herzogl. Gothaischen Minister über *Fichte's* angeblichen *Atheismus*. — (Ein vortrefflicher Aufsatz.) — Ueber erbauliche Predigten mit Rücksicht auf *Ammons Homiletik*. — Ueber das *Extemporiren*. Als ungedruckte Aufsätze, die sich unter des Vfs. Nachlasse fanden, sind noch eingerückt: a) Ein Entwurf zu einer Abhandl. über die *moralische Auslegung* der heil. Schr. Inconsequent scheint der Vf. zu seyn, wenn er, nachdem festgesetzt worden war, dass jede Schrift und jede Stelle einer Schrift nur *Einen* Sinn haben könne, denjenigen nämlich, den der Vf. dachte, S. 270 sagt: Was dem Grundsatze, dass man Gott nur durch moralische Gesinnung gefalle, entgegen ist, oder dessen Wirksamkeit schwächt, muss *moralisch* interpretirt werden. Allein der Vf. widerspricht sich hier nicht. Er geht nur, wie *Kant*, davon aus, dass, wenn man voraussetze, eine Schrift sey inspirirt, man auch annehmen müsse, der inspirirende Gott wolle seiner würdig verstanden seyn, was unstreitig ist. b) Entwurf zu einer Abhandlung über die bey Verbreitung der Aufklärung zu beobachtende *Vorsicht* und *Schonung*. „Bey allem Werthe, den ich auf die Aufklärung der theoretischen Theile der Theologie lege, glaube ich doch, dass wir uns Glück wünschen müssen, dass jene Arbeit immer entbehrlicher (?) wird (weil nämlich die Untersuchungen über kirchliche Dogmen fast beendigt (?) sind)." c) Eine Unterredung über den Unterschied zwischen *Dogmatik* und *Moral* und zwischen *dogmatischen* und *moralischen* Predigten. (Das Wesentliche davon könnte bey einer Prüfung im Consistorium vorgefallen seyn.) Andererseits enthält dieser Band noch Aufsätze über *kirchliche Einrichtungen*. — Ob eine neue allgemeine Kirchenordnung und ein *neues Bekenntnissbuch* für die Protestanten nothwendig und *Kirchenzucht* (nach den in neuern Zeiten aufgestellten Grundsätzen und in der geforderten Ausdehnung) *räthlich* sey. Mit Beziehung auf eine Schrift von *Spiess*. In der *Idee* findet der Vf. den Vorschlag zu einer strengern Kirchenzucht untadelhaft, auch in kleinern Gesellschaften ausführbar; dagegen zweifelt er, ob sich die Sache im Grossen und Allgemeinen ausführen lasse; und Rec. gesteht frey, dass ihm die Ausführung in ganzen grossen Staaten mit kaum übersteiglichen Schwierigkeiten verbunden zu seyn scheint, wenn die Kirchenzucht, wie es der Idee nach seyn müsste, in *allen Ständen* gleichförmig mit unnachsichtlicher Strenge gehandhabt werden soll; auch hat man sich ungeachtet aller dringenden Aufforderungen zur Realisirung dieses Vorschlags noch nirgends getraut, eine Kirchenzucht in *der* Art, wie es verlangt wird, einzuführen, um nicht allzusehr auffallend, allzuschreyend, zumal in grössern Städten, den alten Spruch bestätigt zu sehen: *Dat veniam corvis, vexat censura columbas*. — Ueber die *Vereinigung* der protestantischen Kirchen, *mit Beziehung* auf eine Schrift von *Sack*. (Seitdem ist dieselbe bekanntlich in den preussischen und nassauischen Staaten durch weise Maasregeln theils vorbereitet, theils schon zu Stande gebracht worden. — Ueber die Befugnisse des Staats und der Kirche, *Meinungen* zu bestrafen, auf Veranlassung der *Schlosser*schen *Biographie Beza's*. — Ueber *Nösselts* und seiner Collegen Vertheidigung der Rechte protestantischer Lehrer gegen *Wöllner* und Consorten. — Ueber gerichtliche Eide. — Bis dahin ungedruckt waren: a) Einige Fragen und Aufgaben, die für den *neunten* Band des *Mag. f. Pred.* bestimmt waren. Eine davon darf hier nicht unangeführt bleiben; L. frägt: „Ist es rathsam, in den *ersten* (NB. *ersten*) Religionsunterricht die Lehre von der *Erlösung* zu bringen?" und er äussert dagegen folgende Zweifel: „Wenn ich jemanden eine Kunst lehren und ihn zu einer Geschicklichkeit gewöhnen will, so werde ich ihm die Anweisung geben, wie er es anzufangen habe, dass er die Kunst lerne und sich die Geschicklichkeit erwerbe und ihn erinnern, dass er nur immer so verfahre und dieses Verfahren oft wiederhole. . . . Dagegen fange ich den Unterricht in der Kunst oder Geschicklichkeit nicht damit an, dass ich dem Zögling sage: wenn du die Regeln *nicht* befolgst, und dich zu einer fehlerhaften Art verwöhnt hast, dann musst du dich bessern, dann musst du den Lehrer um Verzeihung bitten, und ihm sagen, wie sehr es dir leid ist, und ihn bitten, dass er nicht zürne und dir vielleicht keinen Unterricht mehr gebe; auch musst du dich dann wirklich bessern, und das Versehen nicht wiederholen; oder wenn du es thust, so musst du wieder so verfahren und so immer weiter. Ein so Unterrichteter wird es nicht weit bringen." (Die Anwendung macht sich selbst.) b) Ein *Katechismus*. (Ob als *erster* Unterricht, oder als *zweyter*, oder als *einziger*, wenigstens für den grössern Theil des Volks, wird nicht gesagt. Er hat, wie Alles, was der Vf. ausarbeitete, viel Vorzügliches. Doch stiess Rec. hier und da merklich an. In der Einleitung ist es z. B. zu schwach ausgedrückt, wenn es heisst: Ein Regent *scheint* für die Welt nöthig zu seyn; auch berichtigt sich der Vf. bald darauf selbst, indem er sagt: Unser Verstand (unsre Vernunft) *nöthigt* uns, einen Regenten der Welt anzunehmen. In dem Abschnitte von *Gott* möchte Rec. statt der Worte: Der Mensch *entdeckt* an Gott folgende Eigenschaften, lieber sagen: Das Nachdenken führt ihn darauf, dass er sich Gott so denken müsse.

Schwie-

Schwierig ist in der Lehre von der *Erhaltung* das Hinweisen auf die *Natur*, die uns überall in der Erscheinung Zerstörung der Individuen, und nur Erhaltung der Arten und Gattungen zeigt. In dem Umrisse der jüdischen Geschichte würde der ältere Name des jüdischen Landes statt *Judäa* eher Land *Kanaan* oder *gelobtes Land* zu nennen seyn, da *Judäa* zu den Zeiten Jesu auch der Name einer einzelnen Provinz des Landes war; und nach *Babylon* wurden nur *Judäer* geführt; in dem Reiche der zehn Stämme geschah früher die Wegführung nach *Assyrien*. Am meisten wird der Katechismus von mehrern Seiten her getadelt werden, dass, da derselbe das *Eigenthümliche* der Lehre Jesu anzugeben verspricht, doch desjenigen nicht gedacht wird, was Jesus, zumal nach *Johannes*, von *sich selbst* ausgesagt hat, was sich auch nicht umgehen lässt, da *Johannes* ganz voll davon ist, und seinen Jesus auf die mannigfaltigste Weise sagen lässt: er sey von Gott ausgegangen und seine Lehre sey nicht sein, sondern dessen, der ihn gesandt habe. Ohne Zweifel würde indessen der Vf., wenn nicht der Tod ihn überrascht hätte, noch manche Verbesserung mit dieser Arbeit vorgenommen haben.) Ueberhaupt man nun das Ganze dieser drey Bände, so wird man auch bey nur mässiger Unparteylichkeit bekennen müssen, dass die Herausgeber dem Vf. durch diese Sammlung ein seiner würdiges Denkmal gesetzt haben, das sich in dem Kreise vernünftig denkender Theologen und Religionsfreunde ohne Zweifel länger im Andenken erhalten wird, als die hämischen Beschuldigungen eines Amtsgenossen gegen diesen edeln, würdigen, friedfertigen Mann nach dessen Tode, oder als die wenig freundschaftlichen Urtheile über ihn von Seite eines Gelehrten, der ihn bey dessen Leben stets hochgeschätzt zu haben versichert, oder endlich als die indirecte frechenden Anspielungen auf ihn von Seite eines Archidiakonus, der nie ein *Luther* werden wird. — *Löffler's Bildniss* liegt dem dritten Bande bey.

OEKONOMIE.

Pest, b. Hartleben: *Allgemeines ökonomisches Lexikon*, oder Erklärung der Worte und Belehrung über alle Gegenstände, welche bey einer vollständigen Landwirthschaft im Allgemeinen, nämlich: beym Acker, Garten-, Obst-, Holz-, Wein- und Wiesenbau; bey der Rindvieh-, Pferde-, Schaf, Schweine-, Geflügel-, Fisch- und Bienenzucht; bey der Jägerey und dem Forstwesen; bey der Bierbrauerey und der Essigsiederey; bey Küchen und häuslichen Frauenzimmergeschäften; bey der Branntwein-, Kalk- und Ziegelbrennerey; bey der Anlegung wirthschaftlicher Gebäude; bey der Thierheilkunde, und bey allen landwirthschaftlichen Verrichtungen überhaupt vorkommen. Mit Beschreibung der Kennzeichen, Eigenschaften, Pflege und des Nutzens aller in der Oekonomie brauchbaren Pflanzen, Thiere, Mineralien, Braumaterialien und anderer verschieden zu benutzender Dinge. Für Gutsbesitzer, Oekonomen, Arendatoren, Kameral- und herrschaftliche Beamte. Von Dr. *Johann Karl Lübeck*, erstem Physicus des löbl. Honter Comitats. *Erster* Band. Mit Kupfern. 1812. VIII u. 454 S. *Zweyter* Band. Mit Kupfern. 1812. 432 S. 8. (6 Gulden W. W.)

Rec. hat den Inhalt dieses Werks dem langen, erschöpfenden Titel entsprechend gefunden, und kann das Werk praktischen Landwirthen zum Gebrauch empfehlen. Es mangelt zwar nicht an andern guten und brauchbaren Wörterbüchern über die Landwirthschaft; allein das vorliegende ist keinesweges überflüssig, denn abgesehen davon, dass mehrere der bessern ökonomischen Wörterbücher, z. B. von *Nau*, *Meissner*, *Leopold*, *Bose*, in verschiedenen Artikeln einseitig sind, so sind sie deswegen für den österreichischen Kaiserstaat, und namentlich für Ungern minder brauchbar, weil sie für die österreichischen Provinzen nicht berechnet sind, und man daher in denselben von mehreren Gegenständen, welche besonders in Ungern einen wichtigen Theil der Landwirthschaft ausmachen, z. B. von Melonen, Mays, Tabak, Wein u. s. w. entweder gar keine, oder doch nur eine flüchtige, unbefriedigende Erwähnung findet. Diesem Mangel half Hr. Dr. *Lübeck* (gestorben im November 1814), der sich auch durch andere ökonomische Schriften, besonders aber durch sein patriotisches Wochenblatt für Ungern, um seine Landsleute verdient gemacht hat, glücklich ab. Als alphabetischen Leitfaden befolgte er bey seiner Arbeit die ökonomischen Wörterbücher von *Zinken* und *Bose* (auch die Erklärung mehrerer Artikel entlehnte er hin und wieder aus diesen und andern guten ökonomischen Wörterbüchern wörtlich), aber man stösst fast überall auf zweckmässige Veränderungen, Verbesserungen und Zusätze. Ueber hundert dort nicht erwähnte Artikel findet man von unserm Vf. verzeichnet und erklärt, und viele neue Entdeckungen und Erfahrungen, die man nur in Zeitschriften zerstreut findet, sind durch dieses Wörterbuch dem grösern Publikum bekannt gemacht worden. Hr. *L.* bemühte sich, die anderwärts zerstreuten Gegenstände in einen lichtvollen, geordneten Zusammenhang zu bringen, vergass aber dabey nicht, dass der Zweck der Wörterbücher der Wissenschaften nicht dahin gehe, dass man aus einem Wörterbuch die Wissenschaft selbst erlernen soll, sondern dass es als ein bequemes Hülfsmittel, um sich den Ueberblick über das ganze darin abgehandelte Fach zu erleichtern und über einzelne Gegenstände von Zeit zu Zeit Raths zu erholen, diene. Er strebte daher vorzüglich, keinen in der allgemeinen Haushaltungskunde wichtigen Artikel auszulassen; er sammelte, so viel es ihm in seiner Lage möglich war, alles Neue oder Bekannte, alles schon oder noch nicht Geprüfte; er empfahl das Gute und Bewährte, und zeigte das Andere als noch Unentschiedenes und Problema-

blematiſches an; er hüthete ſich vor Einſeitigkeiten, vorgefaſsten Meinungen, Täuſchungen und überſpannten Erwartungen, z. B. in Anſehung der Surrogate; er benutzte nicht nur eigene Erfahrungen im Kleinen, ſondern beobachtete auch die Erfahrungen im Groſsen, die er auf verſchiedenen Reiſen kennen lernte, und die ſeine Freunde und andere Oekonomen machten. Vorzüglich nahm er auf die Gewohnheiten und auf das Klima in den öſterreichiſchen Staaten, namentlich in Ungern, Rückſicht, und man findet daher in ſeinem Werke viele patriotiſche ausführbare Vorſchläge. Deſswegen enthalten mehrere Artikel viel dem Vf. Eigenes, z. B. die Artikel über den Weinbau (die von ihm vorgeſchlagene zweckmäſsige neue Methode, die Weingärten mit einem Pflug zu bearbeiten, 2. B. S. 379 ff., verdient geprüft, und wenn ſie ganz bewährt gefunden wird, nachgeahmt zu werden), über die Melonen, den Mays, den Tabackbau. Von den Namen der Pflanzen und Thiere führte er meiſt nur die in Öſterreich und Ungern gebräuchlichen deutſchen (hin und wieder auch ungriſchen — Rec. wünſcht, daſs dieſs überall geſchehen wäre —) an, und fügte denſelben immer den ſyſtematiſchen lateiniſchen Namen nach *Linné* bey. Bey der Thierheilkunde beſtrebte er ſich, nur die zweckmäſsigſte Heilart, und die beſten, leicht zu erkennenden und wohlfeilſten Hausmittel anzuzeigen.

Daſs nicht alle Artikel gleich vollkommen und zweckmäſsig ausgearbeitet ſind, läſst ſich bey einem Wörterbuch nicht anders erwarten. Hin und wieder haben ſich offenbare Irrthümer eingeſchlichen, z. B. beym *Mergel* ſagt der Vf. (2. B. S. 44), daſs die Fruchtbarkeit eines mit Mergel *gedüngten* Ackers 10 bis 12 Jahre dauere, da doch der Mergel, ſo wie Kalk, Gyps und andere Mineralien kein Dünger, ſondern nur ein gutes Miſchungs- und Reizmittel für den Boden iſt.

So wie andere Schriftſteller nahm auch Hr. L. Artikel auf, die in ein ökonomiſches Lexikon gar nicht gehören, z. B. Meile, Schritt, Schlittſchuhe, Abzugsgeld, Acciſe, Accord, Alp (Nachtmännlein), Ausfuhr, Auſter, Barchet, Biſchof (das warme Getränk dieſes Namens), Bleyſtift, Blutregen u. ſ. w. Dagegen fehlen andere Artikel, die allerdings in ein ökonomiſches Wörterbuch gehören, z. B. Rutabaga. Von der Pachtung und den Pächtern handelt er unter den in Ungern gewöhnlichen undeutſchen Namen *Arenda* und *Arendatoren*.

Niemand wird erwarten, daſs Rec. alle Mängel und Fehler dieſes ſonſt ſehr brauchbaren Wörterbuchs aufzähle und verbeſſere, oder nöthige Zuſätze mache. Eine ſolche Reviſion empfehlen wir demjenigen, der die neue Auflage dieſes Wörterbuchs, die es gewiſs bald erleben wird, beſorgen wird, und wünſchen, daſs die Beſorgung einer neuen Auflage von dem ſoliden Verleger einem anerkannt geſchickten theoretiſchen und praktiſchen Oekonomen übertragen werde.

Die keineswegs überflüſſigen Kupfertafeln ſind paſſend gewählt und gut geſtochen. Die Futterkräuter-Abbildungen ſind illuminirt. Die ſchwarzen Kupfer ſtellen ökonomiſche Ackerwerkzeuge, Maſchinen u. ſ. w. dar. Der Druck iſt gut, doch nicht fehlerfrey, der Preis billig.

SCHÖNE KÜNSTE.

NORDEN, b. Schmidt: *Geſchenk für Freunde des Eislaufs und der Schlittenfahrt.* In Geſängen deutſcher Dichter. Ohne Jahr. (1818.) 71 S. 8. (8 Gr.)

Der Titel ſagt, was man in dieſer neuen Blumenleſe über einen ſehr ſpeciellen Gegenſtand findet. Es ſind zuſammen zwanzig Gedichte und Fragmente aus Gedichten, die ſich gröſstentheils auf den Eislauf ſelber, nächſtdem aber auf die Schlittenfahrt und den Winter überhaupt beziehen. Man ſollte kaum glauben, daſs die deutſche Literatur über jenen Gegenſtand ſo viel Geſänge aufzuweiſen habe, aber ſchon vor beynah hundert Jahren rechnete der bekannte Theologe *Palm* in ſeinem Buch über *die unerkannten Wohlthaten Gottes* die *Menge guter Lieder* zu dieſen wenig beachteten oder dankbar erkannten Wohlthaten. Ohne dieſs ging *Klopſtock* in der Lobpreiſung des Eislaufs mit ſeinem Beyſpiel voran und erweckte viel Nachfolger. Unter den zwanzig Gedichten der vorliegenden Sammlung ſind allein *vier* von ihm; die andern ſind von *Ramler*, *Kaſs*, *Herder*, *Göthe*, *Göckingk*, *Karl Fr. Cramer*, *Cantz*, *Graf von Loeben*, *Kurzbein* u. a., und wie man denken kann, von ungleichem poetiſchen Werth. Das Thema iſt indeſs hier noch nicht erſchöpft, ſo findet man z. B. in der neuen Ausgabe von *Beckers* Mildheimiſchen Liederbuch unter der Rubrik: *bey Winterluſtbarkeiten* (S. 311 — 314), noch einige hieher gehörende Poeſieen von *Bindemann u. a. Der* ungenannte, zu Münſter lebende, Herausgeber dieſer Blumenleſe hat eine in mancher Hinſicht nicht unintereſſante Arbeit unternommen, auch den Verlagsort, an Deutſchlands äuſserſter Grenze gegen Holland, ganz paſſend gewählt.

NEUE AUFLAGE.

KARLSRUHE, in d. Marx. Buchh. in Comm.: *Schulkrafft's Kommunionbuch. Siebente* mit einem Anhang für die erſten Kommunikanten vermehrte Auflage. 208 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1811. Nr. 35.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1818.

OEKONOMIE.

FREYBURG im Breisgau, in d. Herder. Buchh.: *Landwirthschafts - Katechismus*, oder ein auf Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie nach den neuesten Grundsätzen und eigener Erfahrung gegründeter Unterricht in der Landwirthschaft. *Zweyter* Theil. Wiesen- und Futterkräuterbau, in 81 Fragen und Antworten. Herausgegeben von *Anton Herrmann*, Grosherzogl. Badenschen Professor, dermal zu Karlsruhe u. s. w. 1816. XVI u. 200 S. *Dritter* Theil, Handelsgewächsbau. *Erste* Abtheilung. Mit einer Zeichnung und Tabellen. 1817. XXIV u. 198 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der *erste* Theil dieses mit Fleiss und Gründlichkeit ausgearbeiteten Katechismus erschien bereits im Jahr 1811. (s. A. L. Z. 1812. Nr. 228.)

Dem *zweyten* Theil, welcher den *Wiesen-* und *Futterbau* umfasst, geht eine kurze Geschichte des Wiesenbaues voran. In der darauf folgenden Einleitung wird sodann der Begriff der Wiesen festgesetzt, wobey zugleich die verschiedenen Benennungen, ferner die Eintheilung derselben nach ihrer Lage, Benutzungsart und ihren Gerechtsamen, ingleichen ihr Werth bestimmt, und endlich das Verhältnis des natürlichen Wiesenheues zu andern Futtergewächsen im Ertrage und in der Nahrungskraft, ingleichen die Stärke der Düngererzeugung durch den Anbau der Futterpflanzen angegeben und gelehrt wird, wie viel Wiesen der Landwirth zu seinem Ackerfeld halten müsse. Dies alles hat der Vf. in möglichster Kürze aus den neuesten und besten Schriften dargestellt. Nach dieser Einleitung folgt nun die Abhandlung selbst in zwey Abtheilungen, wovon die erste die Lehre vom Wiesenbau enthält und in sechs Abschnitte getheilt ist. — In dem Abschnitte von dem Anbau der Aussaat der vorzüglich guten dauernden Wiesengräser werden, nach Angabe der charakteristischen Merkmale eines Wiesen- oder Futtergrases, solche namentlich unter 2 Klassen aufgeführt. Unter den Gräsern des ersten Ranges vermissen wir jedoch das auslaufende Straussgras *(Agrostis stolonifera)*, welches gegenwärtig in England von allen Landwirthen mit dem grösten Eifer angepflanzt und gebauet wird. Es wird hierauf eines jeden Standort angegeben, und die Hauptpuncte, welche man bey den Gräsern beobachten muss, um darnach eine Auswahl bey ihrer Aussaat und Vermischung zu machen, herausgehoben; nur wäre zu wünschen, dass der Vf. hier etwas ausführlicher gewesen seyn möchte. Die beste Gewinnung des Saamens der Wiesengräser und die Besaamung der Wiesen selbst sind Resultate der Erfahrung. Ueber den Aufbruch der Wiesen mit dem Pfluge sind zwar recht gute Vorsichtsmaasregeln zur Beobachtung empfohlen, doch ist der Fall nicht berücksichtiget worden, wo die Wiesen periodischen Ueberschwemmungen, besonders im Frühjahre, ausgesetzt sind, folglich die Grasnarbe schwerlich wieder herzustellen ist. Die Frage übrigens, ob es rathsamer sey, neu angelegtes Grasland zu mähen oder zu beweiden? wird nach Umständen entschieden. — Die Vertilgung der schädlichen Wiesengräser; z. B. die Herbstzeitlosen, muss, wenn sie durchs Ausrauen im Frühjahre geschehen soll, drey Jahre hinter einander fortgesetzt werden, weil sonst die Zwiebel nicht abstirbt; das Moos aber wird hauptsächlich durch aufgestreute Asche vertrieben. In dem Abschnitte von der Heuärnte ist es allerdings wahr, dass ein zu frühes und zu spätes Mähen dem Landwirthe nachtheilig ist; allein wir würden doch die Hauptregel dafür so gestellt haben: *man soll die Gräser mähen, wenn sie in der Mitte ihrer Blüthe stehen!* indem uns zu viele Erfahrungen überzeugt haben, dass sich solche erst um diesen Zeitpunct in ihrer vollsten Kraft befinden, und dass ihnen noch viel daran fehlt, wenn sie erst in Blüthe zu treten anfangen. Des Einsalzens hat der Vf. nur in Hinsicht des feuchten Heues gedacht, um die Beschaffenheit desselben dadurch zu verbessern; allein es hat auch seinen grosen Nutzen in Hinsicht auf Schwäche und Kränklichkeit des Viehes, so dass das gesalzene Heu als Stärkungsmittel zu gebrauchen ist. Aus diesem Grunde ist jedem Oekonom zu empfehlen, jährlich eine gewisse, wenn auch nur kleine, Quantität Heu zu diesem Behuf einsalzen zu lassen. — Was in dem Abschnitte von den Weiden und Hutungen über die Abschaffung, Theilung, Verbesserung und höhere Kultur der Gemeinweiden gesagt wird, ist der Beherzigung zu empfehlen.

Die *zweyte* Abtheilung handelt in fünf Abschnitten vom Futterkräuterbau. Der Vf theilt die Futterkräuter 1) in Kleearten und 2) in Wickenarten, wozu er auch noch den Spörgel rechnet. Zu den Kleearten des ersten Ranges werden der rothe Wiesenklee, die Luzerne und die Esparzette gezählt. Von den Kleearten des zweyten Ranges werden zwar

rere Arten genannt, es hätten aber doch der Baſtartklee *(T. hybridum)* und Incarnatklee noch beſonders ausgezeichnet, und ihre Vorzüge vor den übrigen Arten angegeben werden ſollen. Uebrigens ſind die Hauptmomente des Kleebaues recht ſchön herausgehoben und mit intereſſanten Bemerkungen vermiſcht worden. Die hier empfohlne zweyte Methode, den Klee zu trocknen, haben wir immer als die beſte befolgt; ſie macht die wenigſte Arbeit, und die Blätter fallen nicht von den Stengeln. Mit Recht hat der Vf. die Klappmeyerſche Methode ganz übergangen. Das Trocknen des Kleeſamens im Backofen iſt und bleibt immer eine verwerfliche Procedur, indem die Temperatur nie recht getroffen wird, daher ſie gewöhnlich die Keimkraft des Saamens erſtickt. Der Luzernebau iſt mit eben dem Fleiſse vorgetragen. Im Saalgrunde wird ſie gewöhnlich mit rothem Klee vermiſcht unter die Gerſte in einen recht reinen Boden geſäet, und ob ſie gleich nie gejätet wird, ſo dauert ſie dennoch 20 Jahre und drüber. Das Umreiſsen derſelben geſchieht aldann mit einem geſchärften Pflug, im November oder December nach einem Froſte, wo ſich die Wurzeln beſſer abſchneiden laſſen. Auch uns iſt es begegnet, daſs die Kühe die Luzerne durchaus nicht eher freſſen und ſich daran gewöhnen wollten, als bis ſie auf einer Hechſelbank mit Stroh vermiſcht geſchnitten wurde, ungeachtet ſie noch vor der Blüthe gemähet worden war. Ueber die ſchwediſche und Hopfenlucerne iſt ſehr richtig geurtheilt. Im dritten Abſchnitt über den Eſparzettbau bemerken wir nur, daſs die Eſparzette unter dem Hafer zu beſtellen und zugleich mit demſelben auszuſäen am vortheilhafteſten ſey. Das Terrain aber dicker damit zu beſäen, als es gewöhnlich mit Roggen beſäet wird, wäre eine wahre Verſchwendung. Auf einem ihr günſtigen Boden iſt eine Miſsärnte ſelten, aber faſt eben ſo ſelten hat man eine zweyte Aernte zu erwarten, und eine dritte kennen wir gar nicht, da doch in unſerm Thale der Eſparzettbau einheimiſch iſt. Den zweyten Wuchs zu Heu zu mähen iſt ſelten rathſam, beſſer verfüttert man ihn grün, am öfterſten laſst man ihn mit gröſserm Vortheil abweiden. Die nach abgeſtreiften Saamen zu Heu gemähete Eſparzette muſs man wegen der Härte der Stengel dem Vieh zu Brühfutter ſchneiden laſſen, denn auſserdem läſst es ſolche liegen. Den Spörgel- und Wickenbau hat der Vf. ſehr gut gewürdiget und beſchrieben; und zuletzt noch einige wohl zu beherzigende Bemerkungen über das Behüten oder Weiden des Klees hinzugefügt.

Der *dritte* Theil ſollte nun nach der Zuſage des Vfs. von der *Viehzucht* handeln. Allein mehrere dringende Auffoderungen, eine Abhandlung über den *Hopfenbau* zu liefern, bewogen den Vf., den Handelsgewächsbau vorangehen zu laſſen, und in der erſten Abtheilung, welche dieſes Bändchen in ſich faſst, den Hopfenbau zu geben. Da dieſe Abhandlung in einer andern Form ſchon früher gedruckt worden iſt, ſo haben wir ſie hier als zweyte Auflage zu betrachten. Ihr iſt eine Geſchichte des Hopfenbaues und Handels in 2 Abtheilungen vorausgeſchickt, wovon die erſte einige allgemeine hiſtoriſche Nachrichten über den Hopfenbau in verſchiedenen Ländern, die zweyte aber die Geſchichte des Hopfenbaues in der Rheinpfalz und im Groſsherzogthum Baden enthält. Man findet hier mit vielem Fleiſs eine Menge ſchätzbarer Notizen zuſammengetragen, die von der Zunahme des Hopfenbaues in dortigen Gegenden rühmlichſt zeugen, ungeachtet der vielen Hinderniſſe, die ihm im Wege ſtanden. — Die Einleitung faſst allgemeine Bemerkungen über den Bau der Handelsgewächſe überhaupt, und die Hauptmomente derſelben in ſich. Wir wünſchten aber, daſs ſich hier der Vf. etwas kürzer gefaſst haben und nicht ſo oft in das Gebiet der Staatswirthſchaft hinüber geſchweift ſeyn möchte. Die eigentliche Abhandlung über den Hopfenbau ſelbſt zerfällt in drey Abtheilungen, deren erſtere die Kultur des Hopfens bis nach der Aernte beſchreibt. Mit möglichſter Genauigkeit hat der Vf. Klima, Lage, Boden und andere dem Hopfenbau günſtige Umſtände angegeben, und ſodann die Zubereitung des Bodens durchs Rijolen gelehrt. Uns ſcheint die Tiefe von 3 Fuſs unnöthiger Weiſe zu groſs angenommen zu ſeyn, indem wir bey der Ausrodung eines ausgetragenen Hopfenkamps gefunden haben, daſs die Wurzeln nur höchſtens zwey Fuſs tief in den Boden eingedrungen waren, und glauben daher, *daſs dieſe* Tiefe nicht nur vollkommen zureiche, ſondern auch die Koſten beträchtlich vermindere. In Anſehung des Pflanzens der Setzlinge ſtimmen wir dem Vf. vollkommen bey, daſs höchſtens zwey Setzlinge für jede gemachte Grube hinreichen, *vorausgeſetzt*, daſs ſie vollkommen geſund und unverdorben ſind. Ueberhaupt iſt der ganze folgende auf Erfahrung gegründete Unterricht ſo vollſtändig, daſs wir nicht das Geringſte vermiſſen. — Die *zweyte* Abtheilung handelt von den möglichen Anfällen der Hopfenpflanze vom Aufkeimen bis zur Aernte, und von den daraus entſtehenden Krankheiten überhaupt. Jene Unfälle werden theils aus den ungünſtigen Ereigniſſen der Atmoſphäre und Witterung, theils von *Inſecten*, theils von beiden zugleich hergeleitet. Der Honigthau entſteht häufig auch ohne Regen, und iſt nichts anders als eine ſchnelle Abſonderung des Zuckerſtoffs. Die Einhofiſche Erklärung, die der Vf. davon angeführt hat, iſt noch immer die natürlichſte, doch vermuthet der Vf., daſs auch das Licht ſehr viel dazu beytragen möchte. — Die dieſer Abtheilung als Nachtrag beygefügten Bemerkungen über die Verminderung der Inſecten, die eigentliche Verrichtung und den Zweck der Blätter aller im Freyen vegetirenden Gewächſe, und über den Lichtſtoff und ſeine Wirkungen, dienen zur Berichtigung verſchiedener, unter einer zahlreichen Klaſſe der Landwirthe herrſchender, falſcher Begriffe. — Die *dritte* und letzte Abtheilung giebt zuvörderſt eine kurze Belehrung über die Wirthſchafts-Kapitale zur Aufſtellung einer richtigen Berechnung über den Aufwand beym Hopfenbau und den Ertrag deſſelben, worauf

worauf sodann verschiedene Berechnungen folgen. Wir freuen uns im Voraus auf die Erscheinung des folgenden Bändchens, wünschen aber zugleich, dafs Setzer und Corrector mehr Fleifs und Aufmerksamkeit anwenden mögen: denn die Zahl der Druckfehler ist leider sehr grofs! und S. 48. Bd. II. ist sogar mitten im Texte abgebrochen worden, und da das Uebrige fehlt, so haben die 3 untersten Zeilen keinen Sinn.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Mittler: *Das militairische Aufnehmen*, oder vollständiger Unterricht in der Kunst, Gegenden sowohl regelmäfsig, als nach dem Augenmaafse aufzunehmen. Mit besonderer Rücksicht auf die herrschenden militairischen Verhältnisse und auf eigends dazu erfundene Instrumente, genau bearbeitet von *C. Decker*, Hauptmann im Königl. Preufs. Generalstabe. Mit 8 Kupfertafeln und 6 Tabellen. *Zweyte*, veränderte Auflage. 1816. XVI u. 222 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Der Hr. Vf. sagt in der Vorrede, dafs das gegenwärtige Werk, durch die in dem Sommer 1814 veranlafsten Vermessungen, in den Gegenden zwischen dem Rheine und der Maafs entstanden wäre. Es hätten die Officiere und Ingenieur-Geographen, welche jene Aufnahme bearbeiteten, mehr oder weniger Mangel an denjenigen Instrumenten gelitten, welche man bis jetzt zu Vermessungen für unentbehrlich hielt, und dieses hätte ihn veranlafst, einen Aufsatz zu entwerfen, der die Verfahrungsart bey militairischen Aufnahmen enthielt, wenn dem Arbeiter diese oder jene Werkzeuge abgehen. Später wäre dann dieser Aufsatz weiter ausgeführet worden, indem er Vergleichungen angestellt hätte, was die bessern Schriftsteller und namentlich der sächsische Major *Lehmann* über diesen Gegenstand gesagt hätten. — In der Vorrede zur 2ten Auflage macht der Vf. noch die Resultate seiner neuesten Erfahrungen bekannt, die denn so lauten: 1) der *Messtisch* ist als ein für militairische Aufnahmen seiner Unbehülflichkeit und übrigen Unbequemlichkeiten wegen völlig verwerfliches Instrument zu betrachten; 2) zum Legen der Dreyecke zweyter Gröfse giebt der *Reflector* die gröfste Genauigkeit, während er die höchste Bequemlichkeit dabey gewährt; 3) mit blofsen Augen können Visirlinien in einem Umkreise von 1½ bis 2 Meilen mit diesem Instrumente völlig genau niedergelegt werden; 4) zum Detailaufnehmen wäre die *Patent-Boussole* ganz unentbehrlich, zum Trianguliren darf man sich aber nicht derselben mit entscheidender Genauigkeit bedienen wollen; 5) die Böschungswinkel können nur auf die kürzeste Art, mit dem *Höhenmesser* gemessen werden, alle übrigen Instrumente müfsten ihm nachstehen. Ferner hätte er über das Fortschreiten der Arbeit folgende Erfahrungen gemacht: dafs ein geübter Arbeiter täglich eine Quadratmeile trianguliren kann; dafs ein solcher, wenn ihm die Puncte der zweyten Gröfse gegeben sind, in sieben Tagen eine *Quadratmeile* nach dem 10zölligen Maafsstabe völlig speciell aufnehmen kann; dafs man für das Niederlegen der trianguirten festen Puncte zweyter Gröfse auf 6 Quadratmeilen 1 Tag rechnen kann, und dafs für das Auszeichnen einer Quadratmeile wenigstens *zwey* bis *drey* Tage gerechnet werden müssen. Es würde, fügt der Vf. hinzu, hierbey vorausgesetzt, dafs die Gegend nicht zu bedeckt und durchschnitten sey; dafs der triangulirende Arbeiter von einem Orte zum andern, zu Wagen oder zu Pferde komme, und nicht zu Fufs gehe; dafs der Detailaufnehmer beritten sey; dafs beide liberal diätirt sind, damit sie sich gut verpflegen können, und dafs sie thätig und fleifsig arbeiten.

Man mufs gestehen, dafs die von Hrn *D.* — gemachten Erfahrungen höchst wichtig für die Wissenschaft seyn könnten, indem, um einen Staat von 100 Qudratmeilen aufzunehmen und in Grundrifs zu bringen, es eine wahre Kleinigkeit ist, mit 3 Arbeitern in einem Jahre zu Stande zu kommen. Schade, dafs diese Erfahrungen nicht 12 Jahre früher gemacht wurden, dann hätte man in Frankreich zu der berühmten Kataster-Messung nicht 17000 Geometer, sondern vielleicht nur einige hundert nöthig gehabt. Jedoch bleibt noch immer zu wünschen, dafs Hrn. *D.* Beobachtungen auch noch von andern fleifsigen Geometern wiederholt werden mögen; denn es ist gewifs keinem, der da weifs, was zu einer Messung gehöret, zu verargen, wenn er noch einige Zweifel gegen *Ds.* Erfahrungen hegt.

Den Messtisch verwirft der Vf. und giebt an dessen Stelle seinen Reflector und die Patent-Boussole. Hier möchten wohl praktische Geometer nicht mit ihm einverstanden seyn, und Rec. selbst kann sich nicht überzeugen, dafs ein geschickter Arbeiter mit einem Messtische, der die Schröderschen Verbesserungen enthält, nicht mehr leisten sollte, als mit der doch noch immer unsichern Patent-Boussole geschehen kann. Im Buche selbst wird man auf mehrere Stellen geführt, woraus sich vermuthen läfst, dafs dem Hrn. Vf. Kenntnisse von andern Messungen, als rein militairische sind, abgehen; so z. B. heifst es S. 1: „sie werden (die ökonomischen Messungen) ohne alle Rücksicht auf das Terrain nach einem sehr grofsen Maafsstabe angefertigt, höchstens wird ein oder der andere Hügel, den der Zufall innerhalb der herrschaftl. Grenzen hingeworfen hat, mit wenigen Strichen, gemeinhin nach dem Leben eingezeichnet." Wenn Hrn. *D.* jemals eine gute ökonomische Charte zu Gesichte gekommen wäre, so könnte er so nicht sprechen; denn um die Bewirthschaftung einer Länderey genau übersehen zu können, wird erfodert, dafs auf einem Risse das Steigen und Fallen des Terrains genau und bestimmt ersichtlich sey. S. 2 liest man, dafs eine Messung in einem Maafsstabe von 20 — 24 Zoll auf die Meile, eine *geometrische* genannt werde. Streng genommen ist wohl jede Messung geometrisch. S. 3 wirft der Vf. die Frage

auf:

auf: „für wen werden aber Charten angefertiget?“ und beantwortet diese dadurch: „doch meistentheils für den Militair.“ Es wäre sehr Schade, wenn man von keinem andern und vorzüglicherm Zweck der Charten wüsste. Dergleichen Behauptungen lassen sich im Buche noch mehrere auffinden, die aber selten wissenschaftliche Begründung haben, sondern nur auf Autorität beruhen. In Hinsicht der Darstellung der Gegenstände im Grundrisse hat der Vf. ein eignes System gebildet, das besonders auf angenehme Wirkung berechnet und daher eine Art von Malerey ist. Wer die Lehmannischen Principien der Situationszeichnung kennt und zu würdigen vermag, wird schwerlich des Vfs. neue Theorie der Bezeichnung der schiefen Ebenen im Grundrisse anwenden. — Abgerechnet diese Eigenheiten, enthält das vorliegende Werk manches Gute und verdient daher wohl von jedem wissenschaftlichen Militair gelesen zu werden. Der Inhalt ist folgender: Einleitung, Vorkenntnisse, §. 1 – 4. Auszug aus der mathematischen Geographie, §. 5 – 20. Auszug aus der militairischen Zeichenkunst im Allgemeinen, und der Bergzeichenkunst insbesondere, §. 21 – 52. Auszüge aus der Terrainlehre, §. 53 – 72. Eintheilung der militairischen Aufnahmen in Klassen, §. 73 – 78. Von den Instrumenten, Geräthschaften und Gehülfen u. s. w. §. 79 – 102. Von den Maafsen und Maafsstäben §. 103 – 109. Einige nothwendige Aufgaben der praktischen Geometrie, mit Anwendung auf das militairische Aufnehmen, §. 110 – 128. Von dem Legen der Dreyecknetze der ersten und zweyten Gröfse, oder vom Trianguliren, §. 129 – 134. Bestimmung der festen Puncte, um das Dreyecknetz der 3ten Gröfse zu bilden, §. 135 – 146. Von dem Ausfüllen des Dreyecknetzes, oder dem eigentlichen Krokiren, §. 147 – 171. Von dem Aufnehmen nach dem Augenmaafse, §. 172 – 199. Vom Krokiren der Kolonnenwege, §. 200 – 211. Vom Krokiren der Flufsläufe, §. 212 – 217. Vom Höhenmessen, §. 218 – 222. Von Anfertigung der statistischen Tabellen, als Anhang zum militairischen Aufnehmen.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Das militairische Aufnehmen* u. s. w., von *C. Decker*, in Vergleichung der *Lehre der Situation-Zeichnung* u. s. w., von *Joh. G. Lehmann*. Eine nothwendige Beylage zu beiden Werken, welche in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu bekommen ist. 1816. 8 S. 4.

Diese kleine Schrift soll eine Würderung des Deckerschen Werks seyn. Es werden darin mehrere Paradoxen und Inconsequenzen desselben gezeigt, und ob schon der Beurtheiler meistens recht hat, so wird doch der zu erwartende Eindruck dadurch geschwächt, dafs diese Kritik von der Buchhandlung ausgeht, die das, dem Deckerschen überstehende Lehmannsche Werk im Verlag hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Dunker u. Humblot: *Sermons de Fr. Ancillon*, prononcés dans l'Eglise réfugiée de Berlin. Vol. I. 418 S. Vol. II. 382 S. gr. 8. 1818. (3 Thlr. 8 Gr.)

Der wackere Vf., auch sonst schon als Schriftsteller rühmlich bekannt, übergiebt seiner Gemeine, der er seit 20 Jahren treulich dient, in diesen beiden Bänden eine Auswahl seiner vor derselben gehaltenen Vorträge, und entlediget sich dadurch zugleich eines, wie die Dedication berichtet, seinem verstorbenen Vater gethanen Versprechens. Gewifs wird diese Erfüllung der Gemeine des Vfs. sehr erfreulich, zugleich aber auch dem gröfsern, erbauungsliebenden Publicum willkommen seyn; denn wenn gleich die etwas ungebührliche Länge dieser Predigten, welche schon daraus erhellt, dafs jeder Band nur 12 Predigten enthält, die gleichwohl eine so beträchtliche Seitenzahl füllen, auf den ersten Anblick abschrecken mag; so söhnt man sich doch sehr bald mit dem Vf., der sowohl durch die Wahl als durch die Ausführung der Materien zu interessiren weifs, wieder aus. Ueber den *Werth der Religion*; über die *Macht des Gewissens*; über *Willenskraft*; *Wahrheitsliebe*; *Zeitgeist*; *Vaterlandsliebe*; *Egoismus*; *Luxus*; *Fortschritte der Aufklärung*; *Ergebung* u. a. interessante Gegenstände wird in diesen Predigten auf eine Art geredet, die sich eben so sehr durch *Gründlichkeit* als rednerischen Schmuck, der jedoch, was bey französischen Rednern nicht immer der Fall ist, sich in den gehörigen Schranken zu erhalten weifs, dem nachdenkenden und gebildeten Leser empfiehlt. Eine genauere Würdigung einzelner Vorträge müssen wir solchen kritischen Blättern überlassen, die sich das Fach der homiletischen und ascetischen Literatur ausschliefslich zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit erwählt haben.

NATURGESCHICHTE.

Freyburg, b. Craz u. Gerlach: *Handbuch der Mineralogie*. Von *C. A. S. Hoffmann*, fortgesetzt von *August Breithaupt*. *Vierten* Bandes *erste* Abtheilung. 1817. 288 S. *Zweyte* Abtheilung. 1818. VIII u. 245 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Hiermit ist das unstreitig wichtigste Handbuch der Mineralogie, dessen unsre Literatur sich erfreut, geschlossen. Die erste Abtheilung behandelt den Ueberrest der Metalle, nämlich das Geschlecht des Bleys, Zinns, Wismuths, Zinks, Antimons, Sylvans, Mangans, Nickels, Kobolds, Arseniks, Molybdäns, Scheels, Menaks, Urans, Chroms, Cerins. In der *zweyten* Abtheilung sind Ergänzungen und Berichtigungen der frühern Bände, und nachträgliche Beschreibungen neu entdeckter oder neu bestimmter Fossiliengattungen enthalten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GENF, b. Manget u. Cherbuliez: *Penſées ſur divers objets du bien public*, par *Charles-Victor de Bonſtetten*. 1815. XVI u. 253 S. 8.

Das vorliegende Werk wird jeden Leſer mit Dankbarkeit und gröſserer Achtung gegen den ehrwürdigen Greis erfüllen. Der warme, edle Eifer für das Gemeinwohl überſieht nicht ſelten die mannigfaltigen Schwierigkeiten der Ausführung; aber es thut Noth, von Zeit zu Zeit auf die höchſten, wenn gleich fernen, Ziele hinzudeuten. Ein reiner ſittlicher Geiſt weht in allem; reife Erfahrung ſpricht ſich über viele Gebrechen in den wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit und die Mittel ihrer Heilung aus. Der Vf. hat ſich, wie er ſelbſt geſteht, an keine ſtrenge Ordnung binden wollen. Die Wärme reiſst ihn zu manchen, immer anziehenden und lehrreichen Abſchweifungen hin, und einige Lieblingsgedanken treten in häufigen Wiederholungen hervor. Der Sinn des Ganzen ſcheint zu zeigen, wie Sittlichkeit, Einſicht und Wohlfahrt im Leben des Volkes durch vereinte Kräfte herrſchend werden ſolle. Ein groſser Theil der Lehren bezieht ſich bloſs auf den Einzelnen, und muſs zur Veredlung des häuslichen und bürgerlichen Lebens heilſam wirken. Die Sprache iſt meiſt ernſt, eindringlich, aphoriſtiſch, aber viele anmuthige und witzige Stellen zeigen, daſs der Vf. die Blüthen des franzöſiſchen Weſens mit tiefem Sinne zu verbinden weiſs. Einzelne Züge aus dem Leben erfriſchen die bisweilen etwas abſtracte Gedankenfolge. Der Zuſammenhang der einzelnen Abhandlungen liegt, laut der Vorrede, in ihrer Beziehung auf das bekannte frühere Werk: „über Nationalbildung"; aber auch ohne dieſes fällt der leitende Faden leicht in die Augen. Der Schluſs der Vorrede bezeichnet die Abſicht des Vfs. *L'ouvrage, que je donne ici, eſt bien imparfait. Mais à chaque élan de mes idées je me diſais: à quoi bon aller vers ces hautes régions, tandisque tout croule autour de moi. Au lieu de développer ou d'étendre mes principes, je n'ai fait que trier quelques idées, qui me paraiſſaient immédiatement applicables, afin que tous les fruits de mes voyages et d'une longue expérience, acquiſe dans une vie active et variée ne fuſſent pas perdus.* — Dem gemäſs iſt alles auf die lebendige Ausübung berechnet.

Der Gedankenreichthum, die Wiederholungen und Abſchweifungen beſtimmen den Rec., ſtatt eines Auszuges nach der Folge der Abhandlungen, die Hauptgedanken herauszuheben und einige der wichtigſten Bemerkungen, zum Belege des ausgeſprochenen Urtheils, unter jene zu ordnen.

I. *Staatsverwaltung im Allgemeinen.* Geſetze bilden nur das Gerüſt des Staatskörpers, ohne Leben und Bewegung geben zu können. Eine Leitung der Kräfte zur Einheit eines gemeinſamen Zweckes wird durch das Streben des Einzelnen nie entbehrlich (43 S.) — Beſonders iſt nothwendig, die Denkenden im Volke (*l'homme qui penſe*) und die Ausübenden (*l'homme qui fait*) in genaue wechſelſeitige Berührung zu bringen, die beiden die gröſsten Vortheile gewähren müſsten (S. XI, 87. u. öfter). *Dans le ſyſtème ordinaire la penſée ordinaire eſt d'un coté, le travail aveugle de l'autre, et l'adminiſtration frappe partout, plus ou moins au haſard* (S. 81.) Die Entwickelung des Verwaltungsſyſtems, beſonders die Eintheilung in ſeine Zweige, ſchreitet immer mit dem ſittlichen und gewerblichen Zuſtande des Volkes fort. In einer isländiſchen Saga wird das Wort „königlicher Schatzmeiſter" durch „Aufſeher der Heerden" überſetzt. In Bern hatte der Bannerträger (*Portebanière*) das Finanzweſen. *Il eſt bon de diviſer l'adminiſtration d'après la diviſion du travail national* (S. 72.) Ohne gute Abtheilung iſt auch keine gründliche Vorbereitung möglich. Daher müſſen auch die Wiſſenſchaften ſo abgetheilt werden, daſs diejenigen zuſammengeſtellt werden, die einen beſondern Zweig der Betriebſamkeit und Verwaltung erhellen. (Dieſs iſt in dem Lehrcurſus für mehrere Fächer, z. B. das Kameralweſen, längſt geſchehen). — Ein trauriges Gemälde der ſchlechteſten Verwaltung, in deren Gefolge Verſunkenheit, Armuth, Willkür, Strafloſigkeit des Verbrechens herrſchten, erhält man S. 233 – 44 von den italieniſchen Landvogteyen, die bekanntlich theils von 3, theils von 12 Cantonen der Schweiz regiert wurden; die Parteyen muſsten den Richtern knieend vortragen u. ſ. w. Von *Popes* Machtſpruch, über die beſte Regierungsform, von dem man öfter redet, als er werth iſt, ſagt der Vf. treffend: *c'eſt comme ſi on diſait, qu'il importe peu qu'on ſoit bon ou méchant, pourvu que l'on agiſſe toujours bien.*

II. *Erziehung*, ein Lieblingsgegenſtand des Vfs. Die Bildung nimmt das Gegräge der Mittel an, durch welche die Gedankenmittheilung geſchieht. In England hat man dazu hauptſächlich Vereine für Gewerbweſen und Staatsſachen, in Deutſchland für Wiſſenſchaf-

fchaften und Literatur (in dem bekannten franzöfifchen Sinne des Wortes), in Frankreich die gefellige Unterhaltung, in Spanien dienen Religion, Künfte, Vergnügungen zur Vereinigung (S. 107.) — Der Unterricht der niedrigern Stände mufs von dem Nützlichen ausgehen. — Es ift falfch, dafs ein unaufgeklärtes Volk beffer gehorcht; fein Kopf ift nicht etwa leer, fondern mit Vorurtheilen und Schiefheit angefüllt; es fteht jedem böfen Eindruck offen, S. 155. 159. (dabey ift jedoch nicht zu leugnen, dafs die Entwickelung des Volkes höhere Bedürfniffe herbeyführt und eine Reibung mit der Regierung veranlaffen kann, wenn diefe die Zeit nicht begreifen will.) Die Unwiffenheit der unteren Stände greift mit der Zeit anfteckend auch die höhern an (177). *La bêtife a fon developpement comme l'esprit, par des lois inverfes de celles de l'esprit.* (Die Abhängigkeit des Bildungsganges im Volke von allgemeinen Zeitverhältniffen, die hoch über menfchlicher Gewalt hinfchreiten, darf den Erzieher nicht abhalten, alles mögliche zu verfuchen.) Der Zufammenhang der Arbeitfamkeit mit der Sittlichkeit ift fehr gut entwickelt, und die klägliche Lage der Reichen, die mit der Langenweile zu kämpfen haben, und die Leere mit geifttödtenden Spielen u. dergl. ausfüllen müffen, befonders in kleinen Städten, an mehreren Stellen gefchildert. Vorfchlag zu einer Art wiffenfchaftlicher Republik junger wohlhabender Leute, unter einem tüchtigen Lehrer, wo fie mehr arbeiten als lernen (123 fg.) Im *Berner* Schulwefen hat man zu fehr durch Verordnungen gekünftelt. Vorfchlag einer polytechnifchen Schule, wie die Pariser, von *Carnot* errichtet (144 fg.) Müffiggang koftet mehr, als alle Lehranftalten. (Es wird in jedem Lande immer Müffige geben, die, wie ftehende Gewäffer neben rauffchenden Bächen, verftocken; ob viel oder wenig, hängt von der Vertheilung des Vermögens ab. Am kräftigften möchte wohl ein reges öffentliches Leben wirken, indem es *eine* allgemeine grofse Bewegung erzeugt.) So wie es fchon fehr viel ausmacht, wenn die untern Stände nur *rechnen* können (158), fo ift für die höheren eine Anweifung zur Bewirthfchaftung des Vermögens höchft wichtig, als Verwahrung vor Geiz und Verfchwendung, als Mittel zur Ordnung und häuslicher Zufriedenheit. *Goswiler's* Töchteranftalt in *Zürich* wird in diefer Hinficht gerühmt. (Beherzigungswerthe Wahrheiten. Unfere fogenannte Penfionen thun, was fie können, zur *Verbildung;* Empfindeley und Gelehrtfpielen droht die wahre Würde der Weiber ganz zu verdrängen.) — Landwirthfchaftliche Lehranftalten als Erziehungsmittel; frühe Gewöhnung zur Thätigkeit und Entbehrung, fo wie körperliche Befchäftigung, gehört wefentlich zur Bildung. *On parle de moeurs. Les moeurs font des habitudes, et non des préceptes; ce n'eft qu'en façonnant un enfemble de vie, que l'on prend des moeurs* (S. 10.) Die jungen Leute müfsten alle Arbeiten felbft verrichten, darauf dringt der Vf. befonders; fo fand er es in der gut eingerichteten Anftalt auf dem Gute des Hrn. *v. Vogt* bey *Altona.* (Nämlich in *Flatbeck.* Sie ift längft eingegangen; Rec. fand dort andere Verwalter, die von dem Pachter, der jene Anftalt hatte, wenig mehr zu fagen wufsten. Es ift der herrlichen Lage willen Schade Zu allen Arbeiten möchten doch etwa 14—16jährige Leute von wohlhabenden Aeltern nicht füglich zu gebrauchen feyn.) — Auf die Lefegefellfchaften in Deutfchland legt er grofses Gewicht. In Frankreich ftieht die Unwiffenheit des niedern Volkes gegen den Prunk der Hauptftadt traurig ab (245.) *Le plus funefte effet de la miftre eft, lorsqu'elle fait negliger l'éducation. C'eft ce qui eft arrivé en France depuis la révolution, furtout dans le midi . ., où le peuple ne faura bientôt plus ni lire, ni écrire, ni chiffrer. — Le plus grand mal de la loi de confcription, c'eft de porter dans les jeunes coeurs des germes de révolte contre toute inftruction domeftique* (S. 19.) (Hieraus läfst fich ungefähr abnehmen, wie die von der Lady *Morgan* hochgerühmten „Kinder der Revolution" fich zur gefetzlichen Ordnung eignen werden.) — *Bonftetten* und *Johannes Müller* waren einmal in der höchften Gefahr, von den Bauern im *Luzernifchen* todtgefchlagen zu werden: man hielt fie für Zauberer, weil fie fich aus dem Tacitus vorlafen. — *Violer la liberté de la preffe, c'eft faire taire les cris de la fouffrance, c'eft ôter au malheureux le premier de fes droits, celui de fe plaindre et de crier au fecours, lorsqu'on l'opprime.* S. 237. — Befonders lehrreich ift der letzte Aufsatz, S. 193: *des jeux et amufemens, confidérés dans leur influence fur les moeurs et le caractère d'une nation,* obfchon gegen einzelnes viel einzuwenden wäre. — Die Wirthshäufer auf dem Lande, wo die Sittenlofigkeit gepflegt wird, bedürfen einer Verbefferung. Sie follen auf öffentliche Rechnung verwaltet werden, S. 210 fg. — In den nördlichen Ländern wirkt der Adel beffer auf die untern Stände, als in Italien. Volksfefte u. dgl.

III. *Gewerbwefen.* — *Il faut mettre l'induftrie nationale en contact avec les fciences.* S. 87. — Der Gang der Wiffenfchaften foll zwar nicht durch ängftliches Feffeln ans Praktifche gehemmt werden, aber es foll neben den reinen Theoretikern auch *Mittler* geben, die fich mit der Anwendung befchäftigen. (Daran fehlt es nicht; wir haben genug Männer, wie *Chaptal, Hermbftädt, Langsdorf, Thouin, Rumford, Thaer, Pictet* u. dgl. Die vielen Zeitfchriften für Chemie, Landwirthfchaft u. f. w. leiften alles mögliche. Aber ein drittes Glied mangelt, welches die Ergebniffe dem Handwerker und Bauern zugänglich macht.) — *Tout ordre inconfidéré, lancé dans le fyftème induftriel eft une barre de fer, jettée au hafard à travers quelques milliers de rouages inconnus.* S. 85. Der Vf. ift aber gar nicht für das Gehenlaffen. — Der Kartoffelbau wollte in der Landvogtey *Locarno* nicht fort, weil die unwiffenden Bauern meinten, die Kartoffeln feyen blofs *per le creature* gut. Der Vf. liefs eine Belehrung von der Kanzel ablefen, und darin auch anführen, dafs der König von England täglich Kartoffeln effe. Er kannte die

grofse

grofse Verehrung gegen die Engländer. Das Mittel fchlug vortrefflich an. — Vereine zur Vervollkommnung der Gewerbe, eine Art von Zünften. S. 248. — Was durch Leitung der Gefammtkraft ausgerichtet werden kann, wird in zwey Beyfpielen ausgeführt. Vorfchlag befonderer Beamten für jeden Flufs, um alle Verheerungen zu verhüten, und alle möglichen Vortheile, Bewäfferung, Entwäfferung u. f. w. zu bewirken. Auf den Pyrenäen und Cevennen fehlt es noch an der Alpenwirthfchaft. Sie könnte eingeführt werden, wenn man genug Wäfferwiefen für die Winterfütterung hätte. (Künftlicher Futterbau würde daffelbe leiften.) — Grofse Oelbaumpflanzungen in Frankreich (S. 60) auf den unbebauten Ländern würden viel eintragen und Pflanzfchulen für die Kunft der Oelbaumzucht werden. — Landwirthfchaftsfchulen, S. 1 — 18. Erftens Mufterhöfe, wo die jungen Bauern eine beffere Betriebsart lernten, und nur weniger Unterricht vorkäme. Die Koften wären gering, denn die Schüler würden arbeiten und könnten von ihren Gemeinden oder Gutsherren einen kleinen Zufchufs erhalten. (Der Vorfchlag ift nicht neu, aber wichtig genug, um oft wiederholt werden zu dürfen.) Sodann andere Schulen, wo Theorie mit der Ausübung verbunden ift, für Gutsbefitzer. (Was von dem moralifchen Einfluls folcher Anftalten gefagt wird, hat Rec. fchon oben berührt. Der Vf. glaubt, dafs wiffenfchaftlich gebildete Verwalter und Pachter, wie er fie in *Jungs* Zuhörern zu *Marburg* fand, nur in Deutfchland zu finden find. In England doch wohl auch: aber in Süddeutfchland faft gar nicht, wegen der kleinen Güter. Der würdige Vf. würde, wenn er *Möglin*, *Tieffurt* u. f. w. befuchte, mit Vergnügen die Beftätigung feiner Anfichten finden. Auf mehreren hohen Schulen ift der Landwirthfchafts-Unterricht noch viel zu fehr vernachläffigt.)

IV. *Armenwefen.* Im Süden ift das Allmofengeben Religionsfache, daher gefchieht es ohne Wahl und macht alle planmäfsige Armenpflege unmöglich; im Norden ift es moralifche Pflicht und wird daher mit Verftand geübt. (185 S.) — In der Klaffe der armen Arbeiter ift eine immerwährende Verfuchung, in die Klaffe der Bettler überzugehen. Dem mufs entgegen gewirkt werden. — Den Bettlern mufs man die Kinder wegnehmen, um fie zu erziehen. *Fellenbergs* Armenfchule fey vielleicht die vollkommenfte denkbare Anftalt. — Wohlthätigkeitsvereine. (Diefe find in Deutfchland fehr ausgebildet zu finden.)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Forfög til en Veiledning ved Confirmations-, Skrifte-, Brude- og Liigtalers Holdelfe for dem, fom indtraede i Laereembedet.* (Verfuch einer Anleitung zur Haltung von Confirmations-, Beicht-, Hochzeits- und Leichenreden für die, welche das Lehramt antreten.) Von *P. Holft*, Hauptprediger an d. St. Martinskirche zu Neftved. 1817. II und 102 S. 8. (1 Rthlr.)

Der vaterländifchen Literatur des Vfs. macht es keine grofse Ehre, wenn er in der Vorrede erklärt; „mit Verwunderung habe ich *erfahren*, dafs wir in unferer theologifchen Literatur fo wenig von diefer Art homiletifchen Arbeiten befitzen." Aber wahr ifts, dafs es bey allem Ueberfluls von Cafualreden, der in Deutfchland ftatt findet, in Dänemark eine einigermafsen vollftändige Sammlung derfelben gar nicht giebt. Auch diefe des Vfs. ift weder vollftändig, noch frey von andern Mängeln; gleichwohl verdient fie, als erfter dänifcher Verfuch in diefer Art betrachtet, die Aufmerkfamkeit und den Dank derer, für welche fie beftimmt ift. Neuangehende Prediger pflegen es am erften bey der Haltung von Cafualreden zu verfehlen; indem zur Betretung des richtigen Mittelweges zwifchen zu allgemeinen, und dann trivial werdenden, Bemerkungen, und zu fpeciellen, und dann leicht anftöfsig werdenden, Beziehungen fchon eine genauere Kenntnifs der Gemeineglieder und eine reifere Erfahrung in allerley Amtsgefchäften erfoderlich ift, als fie der Anfänger haben kann. Ihnen werde daher diefe Sammlung anempfohlen — nicht, um die ausführlichern Reden aus ihr auszufchreiben und nachzuhalten, auch nicht, um die kürzern Entwürfe, die fie enthält, ohne Prüfung auszuarbeiten und blind zu befolgen; durch beides würden fie das „Heer der Nachahmer" vergröfsern, und fich um die dem Prediger fo nothwendige Freyheit des Geiftes in der Verrichtung feiner Berufsgefchäfte bringen: wohl aber — um durch ein verftändiges Lefen diefer Aufsätze die Art und Weife zu lernen, wie der Prediger bey gewiffen Amtsverrichtungen zu reden hat, damit er Erbauung ftifte, und um mit Sorgfalt und genauer Berückfichtigung der jedesmaligen Umftände felbft darüber zu urtheilen, was er von dem ihm dargebotenen Stoffe zu feinem Zwecke gebrauchen kann, und was nicht. — An *Tauf-* und *Nachtmahls*reden (die *Beicht*reden betrachtet Hr. *H.* mit Recht als blofse *Vorbereitungs*reden zur Nachtmahlsfeyer; aber warum *nennt* er fie denn nicht fo?) hat es der Vf. ganz fehlen laffen: vielleicht hinderte ihn der *Formularzwang* daran. Auch vermifst man Anreden an Kranke, Sterbende u. f. w., obgleich dem Neulinge im Amte hier ein gutes Vorbild oft am nützlichften feyn könnte. Vor jeder der vier Arten von Cafualreden, die hier abgehandelt find, fchickt der Vf. ganz kurze Bemerkungen über die Natur und Befchaffenheit derfelben, über die Fehler, die dabey zu vermeiden und die Regeln der Vorfichtigkeit, die zu beobachten find, voraus; worauf er ausführliche Reden, kurze Entwürfe zur weitern Ausführung, und paffende Bibelfprüche, die man dabey zum Grunde legen kann, folgen läfst. Manches in diefen Reden kann Rec. nicht billigen. So fpielt z. B. das liebe „*Ich*" des Confirmators nicht nur in den Confirmationsreden, fondern felbft in dem die Handlung eröffnenden Gebete, eine Rolle, die

die ans Widerliche ſtreift. „Geprieſen ſey deine Güte, daſs *ich* heute meine Augen zu dir erheben, daſs *ich* auf dein Wort mein Garn auswerfen (ein unpaſſendes Bild im Gebete!), daſs *ich* durchs Gebet mein Herz erleichtern darf" u. ſ. w. „*Ich* trete heute mit dem Gefühle der Andacht und Ehrfurcht vor dich" u. ſ. w. Fühlte der Vf. nicht, daſs er ſo wohl in ſeinem Kämmerlein, aber nicht in der Kirche, vor einer zahlreichen Verſammlung, mit ihr und in ihrem Namen beten durfte? Auch in den Reden vor und nach der Einſegnung ſpricht der Vf. allzuviel und oft von ſich ſelbſt, und vereitelt dadurch den guten Eindruck, den eine ſeltene und im rechten Augenblick geſchehene Einmiſchung der eignen Perſon in die Angelegenheiten der ganzen Verſammlung zu machen pflegt. Im Uebrigen findet Rec. die Reden und Entwürfe meiſt zweckmäſsig und erbaulich. S. 65 ſteht das Thema zu einer Caſualrede von höchſt ſeltener Art. Der Vf. ſprach nämlich über Pred. Sal. 12, 13 von der Copulation eines *Juden* mit einer *Chriſtin*. Ob in dieſer Verbindung jener noch Jude, oder dieſe noch Chriſtin geblieben iſt, wird nicht bemerkt. Rec. möchte in dieſem Falle, ſeiner Seits, keine ſo ſonderbare jüdiſch-chriſtliche Ehe einzuſegnen haben — es ſey denn auf einer wüſten Inſel, wo es entweder an chriſtlichen Mannsperſonen, oder an jüdiſchen Frauenzimmern mangelte. —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ROSTOCK u. SCHWERIN, in d. Stiller. Buchh.: *Predigten über D. Martin Luthers Leben und Wirken*, zur Vorbereitung auf das dritte Jubelfeſt der Kirchenverbeſſerung und bey der Feyer dieſes Feſtes gehalten von *Franz Chriſtian Boll*, Paſtor zu Neubrandenburg. 1817. 232 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Das dritte Säcularfeſt der Ref. und der Wunſch, daſſelbe mit einer recht würdigen Feyer begangen zu ſehen, brachten den nun ſchon verewigten und durch einen frühen Tod (ſtarb 42 Jahr alt) ſeiner Gemeinde entriſſenen Vf. auf den ſehr natürlichen und gewiſs in einem jeden würdigen Religionslehrer erwachten Gedanken, durch mehrere vorbereitende Vorträge jenes Feſt gleichſam einzuleiten, und die Gemüther der Gemeinglieder in die zu einer zweckmäſsigen Begehung deſſelben erforderliche Stimmung zu verſetzen. Dieſer Gedanke verdiente um ſo mehr feſt gehalten und ausgeführt zu werden, je mehr es ſich mit Gewiſsheit vorausſetzen lieſs, daſs bey gar Vielen eine Unbekanntſchaft mit der Geſchichte der Kirchenverbeſſerung und des Stifters derſelben obwalte. Hr. *B.* machte es ſich alſo zur Aufgabe, der vornehmſten Lebensumſtände des groſsen Reformators und der Hauptmomente ſeines verdienſtvollen Wirkens in mehrern der Feyer ſelbſt vorausgeſchickten Kanzelvorträgen Erwähnung zu thun. Er verfuhr dabey ſo, daſs er vom Pfingſtfeſte des Jahres 1817 an, einen Sonntag um den andern von dieſem Gegenſtande redete, und irgend einen merkwürdigen Umſtand aus dem Leben *Luthers* in eine ſchickliche Verbindung mit der jedesmaligen Pericope des Tages brachte, wobey Rec. der groſsen Gewandtheit des Vfs., ſolches auf eine ungezwungene Weiſe zu thun, nicht anders als rühmlich erwähnen kann. Nach zwey einleitenden Betrachtungen am Pfingſtfeſte ſelbſt, über *die Gründung und Erhaltung der Kirche Jeſu als ein Werk des h. G.*, von welchen die 2te inſonderheit der Verderbniſſe dieſer Kirche, die gleichwohl den Untergang derſelben nicht herbeyführen konnten, ausführlich gedenkt und ſo den folgenden Betrachtungen den Weg bahnt, kommen an den Trinitatisſonntagen 1. 3. 5. 7. 9. 11. 13 15. 17. 18. 19. 21. nach und nach folgende Gegenſtände zur Sprache: *Luthers* erſte Lebensjahre; ſein erſtes Auftreten gegen den päpſtlichen Ablaſs; ſeine Verhandlungen mit den päpſtl. Geſandten *Cajetan* und *Karl von Miltiz*, Verbrennen der päbſtl. Bulle, Reichstag zu Worms; *Luthers* Aufenthalt auf der Wartburg, ſeine Rückkehr nach Wittenberg; ſeine wichtigſten Arbeiten in den Jahren 1525 1530 Augsb. Bekenntniſs; *Luthers* Verhältniſſe als Ehegatte und Vater; Schilderung ſeiner Geiſtesvorzüge und Gemüthsart; ſeine letzten Lebensjahre und ſein Tod. Die 11. und 12. Pr. handeln von dem Geiſt und Zweck der Kirchenverbeſſerung; die 13. von den Wirkungen derſelben, wie die 14. von der Einheit und *Einigkeit Aller*, die an J. C. glauben. Die beiden letzten Vorträge endlich ſind am erſten und dritten Tage des Feſtes ſelbſt gehalten; die erſte hat kein eigentliches Thema, die letzte enthält eine *Ermahnung Luthers an die Chriſten unſrer Zeit*, und giebt faſt nichts als eine aus *Luthers* Schriften, in welchen der Vf. überhaupt eine ſehr groſse Beleſenheit zeigt, entnommene Zuſammenſtellung ſolcher Worte jenes ehrwürdigen Mannes, die allenfalls auch auf unſre Zeit paſſen. So ſehr Rec. die Bekanntſchaft mit *Luthers* Werken ſchätzt und ſo ſehr der Vf. Dank verdient, daſs er faſt in allen vorliegenden Predigten Belege aus jenen Schriften beygebracht hat, ſo kann doch nicht verſchwiegen werden, daſs eine ganze aus fremden Worten zuſammengeſetzte Predigt eines ſolchen Vfs. nicht recht würdig zu ſeyn und ſelbſt zu dem Feſte um ſo weniger zu paſſen ſcheint, da der gegebene Text Joh. 5, 39. auf ganz andere Gegenſtände führte, als diejenigen ſind, die hier *Luther* durch Hrn. *Boll's* Mund zu der Gemeinde des letztern geſprochen hat. Soll Rec. überhaupt ſein Urtheil über dieſe Vorträge des verewigten Vfs., mit welchem er im Leben in ſehr freundſchaftlichen Verhältniſſen ſtand, abgeben, ſo wäre es dieſes: „es iſt in ihnen nicht wenig Lehrreiches und Erbauliches, aber auch hin und wieder eine vielleicht bey hiſtoriſchen Predigten nicht wohl zu vermeidende Trockenheit anzutreffen, die dem Hauptzweck des Kanzelvortrages Eintrag thut, und die durch noch ſo viele Exclamationen und Apoſtrophen nicht vergütet wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1818.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Praedikener med Henſyn til Tidsomſtaendighederne*, holdne i Trinitatis Kirke, af *(Predigten mit Rückſicht auf die Zeitumſtände*, gehalten in der Trin. Kirche, von) *Henrich Georg Clauſen*, Prof., Stiftspropſt im St. Seeland, Hauptpred. b. d. Frauenkirche, Ritter des Danebrogs. 1813. IV u. 190 S. 8. (2 Rbthlr. 3 Mk.)

2) *Ebendaſ.*, b. Demſelben: *Praedikener, udgivne med Henſyn til Reformations-Jubelfeſten i Aaret* 1817, af (Predigten, herausgegeben mit Rückſicht auf d. Reformationsjubelfeſt im J. 1817 von) *H. G. Clauſen.* 1817. VIII u. 278 S. 8. (3 Rbthlr. 2 Mk.)

Der Vf., der, auſser den bemerkten Aemtern, auch noch das eines Mitdirectors des königl. Paſtoral-Seminariums und des Volks- und Bürgerſchulweſens zu Kopenhagen bekleidet, behauptet ſchon lange unter Dänemarks beſten Kanzelrednern eine der ausgezeichneteſten Stellen. Mit Kraft und Nachdruck arbeitete er durch mündlichen und ſchriftlichen Vortrag ſchon ſeit Jahrzehenden dem blinden und todten Chriſtenthumsglauben entgegen; und mit ungeſchwächter Kraft und demſelben Nachdrucke begegnet er auf der Kanzel und durch Schriften in den neueſten Zeiten dem Myſticism und dem frömmelnden Weſen, unter deſſen Deckmantel ſeit Jahr und Tag die Vertheidiger des bloſsen Buchſtabenchriſtenthums ihr unwürdiges Spiel treiben. Frey von Perſönlichkeiten, von liebloſen Anſpielungen, von beleidigenden Ausfällen auf die Andersdenkenden, und immer nur ſich haltend an die gute Sache der Wahrheit, der Vernunft und einer geſunden Auslegung der Lehre Jeſu, iſt es dem würdigen Vf. geglückt, mit ſeiner Freymüthigkeit niemals anſtöſsig zu werden und durch ſeinen warmen und unverdroſſenen Eifer für Aufklärung und reines Chriſtenthum ſich nie den Vorwurf der Streitluſt oder der Rechthaberey zuzuziehen. Selbſt *Balle*, ſein vieljähriger College, deſſen religiöſe Anſichten ſo weit von denen des Vfs. verſchieden waren, nahm ihn einſt, als die Polizey glaubte, er habe auf der Kanzel gefährliche Wahrheiten zur Sprache gebracht, gegen alle Anfechtungen in Schutz. (S. Erg. Bl. 1817. Nr. 17.) Auch zeigen es theils die wiederholten Auflagen ſeiner Predigten, z. B. des 1800—1805 in 3 Theilen erſchienenen vollſtändigen Jahrgangs, welcher noch 1817 neu aufgelegt worden iſt, theils die immer ſich gleich bleibende Fülle der Kirche, ſo oft man weiſs, daſs *Clauſen* die Kanzel betritt, wie unwahr es iſt, wenn manche behaupten: „nur die Schriften der religiöſen Finſterlinge werden geleſen; nur die Kirchen der myſtiſchen Kanzelſchwätzer werden geſucht"; und wie es ein Mann, der für Wahrheit und Aufklärung eifert, wenn er dieſs nur mit Liebe und Schonung thut, auch dabey ſeinen äuſsern Vortrag nicht vernachläſſigt, was den Volksbeyfall betrifft, mit jedem, auch dem begünſtigſten, Schwärmer und religiöſen Marktſchreyer aufnehmen kann.

Die *ältere* der beiden vorliegenden Sammlungen beſteht aus lauter Vorträgen von verwandtem Inhalte; und des Vfs. Abſicht bey denſelben war, dem verderblichen Einfluſſe entgegen zu arbeiten, welchen in den J. 1809 bis 1813 die auſserordentlichen Zeitumſtände auf die Moralität äuſserten. Ueber meiſt frey und gut gewählte Texte zeigt Hr. *Cl.* in einer kunſtloſen, körnigten und eindringenden Sprache, z. B. worin der Bürgerſinn beſteht, den Einfluſs der Religion auf denſelben, nebſt den aus dieſem Einfluſſe abzuleitenden Folgen; ferner: was die Zeitumſtände zur Veränderung unſers Sinnes und Wandels hätten wirken können und ſollen, wie wir uns die Beſchwerlichkeiten der jetzigen Zeit erleichtern können, worüber wir bey den Bedrängniſſen des Vaterlandes am meiſten zu trauern Urſache haben, daſs die Gewinnſucht die Wurzel alles Böſen ſey, wie unedel und unchriſtlich ſelbſt in den Zeiten des Krieges der Nationalhaſs ſey u. ſ. w. Alle dieſe und verſchiedene andere Gegenſtände ſind ſo behandelt, daſs des Vfs. Rede unter den merkwürdigen Zeitumſtänden, welche ſie veranlaſste, den tiefſten Eindruck machen muſste; aber, wie ſolches bey zweckmäſsigen und gelungenen Gelegenheitspredigten immer der Fall iſt, auch ſpäterhin und nach veränderten Umſtänden kann das Leſen derſelben nicht anders, als mit groſser Erbauung geſchehen — zumal die Thorheiten, Fehler und Laſter, welche hier hauptſächlich gerügt und bekämpft werden, in jenen Zeitumſtänden zwar Reiz und Nahrung fanden, aber leider! auch, nachdem günſtigere Zeiten und Umſtände eingetreten ſind, ſich gröſstentheils erhalten haben, und unter derſelben oder anderer Geſtalt fortdauern. Statt in das Einzelne zu gehen, auf beſondere Schönheiten in dieſen Predigten aufmerkſam zu machen und zu zeigen, mit welcher Geſchicklichkeit und

Kenntnifs der Zeit, und der Menfchen der Vf. den Einen und den Andern feiner Gegenftände zu behandeln gewufst hat — welches paffender in den eigentlichen Predigerjournalen gefchehen kann — fchränkt fich Rec. darauf ein, nur eine Stelle aus der Predigt *über die Folgen des Einfluffes, den die Religion auf den Bürgerfinn behauptet*, auszuheben, die es deutlich zu erkennen giebt, mit welchem Anftand und welcher Würde Hr. *Cl.* feinem Beruf als Verkündiger des Evangeliums in einer grofsen Refidenzftadt vorfteht. „O! dafs ich meine Worte vor die Ohren der Fürften und Regenten bringen und ihnen etwas von dem zu verftehen geben könnte, wovon mein Herz fo voll ift! Als ehrlicher Freund der Religion, der Menfchheit und meines Vaterlandes würde ich fie anreden: Ihr Väter der Völker, ihr Mächtigen der Erde, die ihr allein fchon durch euer Beyfpiel, durch den Ton, welchen ihr anftimmt, fo unendlich viel Gutes wirken könnt! O! feyd felbft religiös, und lehret eure Untergebenen, es zu feyn. Laffet euch niemand zu dem Wahne verführen, als ob ihr *ohne* Hülfe der Religion in euern Staaten Bürgerfinn hervorrufen könntet; aber laffet es euch eben fo wenig jemand zweifelhaft machen, dafs diefs *mit* Hülfe der Religion euch glücken wird. Seyd überzeugt, dafs euch diejenigen eurer Unterthanen Ehrfurcht und Gehorfam leiften, welche Gott ehren und fürchten, und dafs ihr von ihnen um fo viel höher geachtet werdet, je mehr fie wahrnehmen, dafs diefelbe Gottesfurcht, welche *fie* befeelt, auch *euch* befeelt. Dadurch gewinnet ihr fo unbefchreiblich viel im Vertrauen und in der Liebe eures Volkes. Als *gottesfürchtige* Regenten erhaltet ihr über die Herzen eurer Unterthanen eine Herrfchaft, welche euch keine irdifche Gewalt verfchaffen kann. Eure Thronen ftehn unerfchüttert, wenn die Religion fie befchützt. Der *chriftliche Bürger* gehorcht zwiefach gern feiner *chriftlichen Obrigkeit*, und *fein* Gehorfam ift von der rechten Art. *Er* hat Bürgerfinn; und auf *feine* Ergebenheit, auf *feine* Treue könnet ihr in guten, wie in böfen Tagen bauen." u. f. w. (S. 65. 66.)

Auch die in der *neueren* Sammlung befindlichen Vorträge ftehn, was ihren Inhalt betrifft, in einer gewiffen Verbindung mit einander, und beziehen fich mehr oder weniger auf die grofse Begebenheit, deren drittes Säkularfeft damals, als fie gehalten wurden, fich näherte; und auch fie find, im Ganzen genommen, fo ausgearbeitet, dafs der Zweck des Vfs., „die Wohlthaten der Reformation in ihr rechtes Licht zu fetzen und das vernünftige, wahre Chriftenthum, welchem die Reformatoren jener Zeit den Weg bahnen wollten, zu befördern", nothwendig dadurch erreicht werden mufste. Es ift eine Freude, zu lefen, wie richtig Hr *Cl.* über *Luther* und deffen unfterbliches Werk denkt, wie vorurtheilsfrey er den nicht zu berechnenden Werth deffelben anzufchlagen und mit welcher Befonnenheit und Lehrweisheit er die Anwendung davon auf den Geift und die Bedürfniffe der neueften Zeit zu machen verfteht. Befonders kommen hier die 6te bis 10te, fo wie die 15te, am Jubelfeft felbft gehaltene, Predigt in Betrachtung; und Rec. würde fich es nicht verfagen können, auch aus der Einen oder Andern diefer trefflichen Predigten eine Stelle zur Beftätigung feines Urtheils mitzutheilen: wüfste er nicht aus öffentlichen Blättern, dafs von diefer ganzen Sammlung bey *Hammerich* in Altona bereits eine vollftändige deutfche Ueberfetzung erfchienen ift. Zwar hat Rec. diefe Ueberfetzung nicht gelefen, und kann alfo auch über ihren Werth, als folche betrachtet, nicht urtheilen; ift fie aber, wie er hofft, nicht mifslungen: fo erhalten deutfche Lefer an diefer Schrift ein Werk, welches mit den fchätzbarften, in Deutfchland erfchienenen, und durch das Reformationsjubelfeft veranlafsten, Predigtfammlungen die Vergleichung aushält. Vielleicht erhöht für manchen Lefer den Werth diefer Schrift der Umftand, dafs es gerade ein *Däne* ift, deffen Anfichten von der lutherifchen Kirchenverbeffernng man daraus kennen lernt, und der, ohne wiffen zu können, was fein halber Landsmann *Harms* in den vielbefprochenen 95 Thefen von demfelben Gegenftande zugleich mit ihm für Meinungen eröffnen werde, gleichwohl in manchem Betrachte fo fchrieb, als habe er es im Voraus fchon geahnet, aus welchem fchiefen und verkehrten Gefichtspunkte *Harms und Conforten* das grofse Reformationsfeft betrachten würden. Uebrigens erhalten in mehreren diefer *Predigten fowohl* diejenigen Glieder der proteftantifchen Kirche, *welche* fo wenig Sinn und Gefühl für Religion haben, dafs fie fich über alle äufserliche Verbindung mit ihr, in fo fern fie ihnen nicht etwa zur Erreichung gewiffer irdifcher Abfichten *dienlich* ift, *hinweggefetzt* haben, als andere, welche ihren Religionsglauben nur auf dunkele Gefühle und myftifche Vorftellungen bauen, und das Chriftenthum nicht fowohl durch Verbreitung einer vernünftigen Ueberzeugung von deffen göttlichem Werthe, als mit Hülfe der Phantafie befördern wollen, ihre verdiente Zurechtweifung.

Dafs der Vf. in den meiften diefer Predigten nicht allerdings den fleifsigen Gebrauch von erläuternden oder beweifenden und beftätigenden Schriftftellen zu machen pflegt, den man in chriftlichen Religionsvorträgen mit Recht erwartet; dafs er von dem heutigen Zeitgeifte zuweilen ein abfchreckenderes Gemälde entwirft, als es mit einer unbefangenen Anficht der beffern und der fchlimmern Eigenfchaften deffelben übereinftimmt (S. z. B. die 7te Pred. üb. Luk. 19, 41 in der *ältern* Samml.); und dafs er es nicht felten mit feinen Klagen über den Verfall der Religion, über die Geringfchätzung des Chriftenthums, über die, vorgeblich, fichtbar zunehmende Gleichgültigkeit und Kälte gegen die wichtigften Angelegenheiten der Religion übertreibt (S. z. B. die Faftenpredigt *über das Aeufsere in der Religion*, nach Matth. 3, 13 u. f. w. in der *neueren* Sammlung); — das Alles find Mängel in diefen Predigten, die zwar von den vielen und grofsen Vorzügen derfelben weit überwogen werden, die aber doch

dafs.

deſshalb von einer unparteyiſchen Kritik nicht unbemerkt gelaſſen werden dürfen. Mit des Vfs. Erfahrung ſtimmt die des Rec. vollkommen überein, daſs unſer Zeitalter überhaupt ſeine ſchweren Gebrechen habe, und daſs der Cultus unter den Chriſten, auch unter denen der *evangeliſchen* Confeſſionen, zumalen bey Individuen, die ſich zu den *gebildeten* Ständen zählen, nicht die Theilnahme und hohe Achtung genieſst, die er verdient. Aber ſchwerlich täuſcht ſich Rec., wenn er bemerkt zu haben glaubt, daſs von der Kanzel herab Klagen, bittere Klagen darüber, beſonders wenn ſie zu oft und zu laut angeſtimmt werden, niemals eine gute Wirkung thun. Auf wen ſie die genaueſte Anwendung leiden, der iſt in der Regel nicht in der Kirche; und die ſich in der Kirche befinden, die ſtehn in Gefahr, dadurch zum Dünkel, zum religiöſen Hochmuthe, zur intoleranten Denkungsart gegen die, „die draufsen ſind", verleitet zu werden, und ſich auf ihr Kirchengehen mehr zu gut zu thun, als ſie ſollten. Auf den Mangel *an religiöſem Gefühl* aus der nicht gehörigen Achtung des Aeuſsern in der Religion zu ſchlieſsen, wie ſolches in Einer der bezeichneten Predigten geſchieht, möchte ſich Rec. ſeiner Seits in keinem einzigen Falle erlauben. — Dem wackern *Clauſen* iſt Rec. übrigens das Zeugniſs ſchuldig, daſs er, der ſtets vor ſehr zahlreichen Verſammlungen predigt, keineswegs zu den Predigern gehört, deren Stimme der Stimme des Predigers in der einſamen Wüſte gleicht, und die, weil *ſie* vor faſt lauter leeren Bänken predigen, eine Sprache führen, als ſtänden in der ganzen Chriſtenheit alle Kirchen leer. Möge er noch recht lange fortfahren, der guten Sache der Wahrheit und des vernunftmäſsigen Chriſtenthums durch Wort und Schrift ſeine guten Dienſte zu leiſten!

PAEDAGOGIK.

1) Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Ueber Peſtalozzi's Grund-Idee der Erziehung, und über deſſen Methode.* Von *J. F. Ladomus*, Profeſſor an der Ingenieur-Schule zu Karlsruhe. 1813. 52 S. 8. (8 Gr.)

2) Stuttgart, b. Metzler: *Prüfung des Werthes der Peſtalozziſchen Methode, beſonders in Hinſicht ihrer Erziehungs- und Unterrichtsprincipien.* Von *A. H. d'Autel*, Aſſeſſor des K. Oberconſiſtoriums und Hofkaplan. 1810. XV u. 205 S. 8. (18 Gr.)

3) Tübingen, b. Heerbrandt: *Ueber das Eigenthümliche der Peſtalozziſchen Methode.* Den in Heilbron anweſenden Geiſtlichen proteſtantiſch und katholiſcher Confeſſion gewidmet. 1810. X u. 138 S. 8. (14 Gr.)

Daſs in unſern Schulen immer mehr Ernſt herrſchend wird ſtatt der Tändeleyen, daſs man die Nothwendigkeit eines feſten und ſichern Ganges im Unterrichte ſtatt der Zerfahrenheit und Planloſigkeit des Verfahrens immer mehr erkennt, und daſs man ſtatt der erſchlaffenden Verſinnlichungen und Erleichterungen immer mehr die Selbſtthätigkeit der Zöglinge aufzuregen und zu leiten ſucht, um ſie ſelbſt in den Beſitz ihrer Kraft zu ſetzen — dazu hat ohne Zweifel auch *Peſtalozzi* gewirkt, und das iſt der groſse Gewinn, den die Menſchheit von ſeinen Beſtrebungen haben wird, wenn man auch ganz aufhören ſollte, ſein Inſtitut als das Muſter einer Erziehungsanſtalt, und ſeine Elementarbücher als die Muſter der Behandlungsweiſe des Unterrichtsſtoffes zu betrachten. Darum iſt es wohl nicht zu ſpät, auch jetzt noch an Schriften zu erinnern, deren Verfaſſer frey von ängſtlicher Anhänglichkeit an die Form, den Geiſt der Beſtrebungen *Peſtalozzi's* nach ſeinem Verhältniſſe zu den weſentlichen Bedürfniſſen der Menſchenſeele gründlich erkannt und gewürdigt haben. Zu ſolchen Schriften gehören vorzüglich die oben genannten.

Das Urtheil des Hrn. Prof. *Ladomus* darf nicht nach der Beſchaffenheit des Peſtalozziſchen Inſtitutes, weder wie es war, als dieſe Schrift erſchien, noch wie es jetzt iſt, gemeſſen werden. Denn das war und iſt, bey aller Lebendigkeit, die darin herrſcht, doch nur, wie auch hier S. 2 zugeſtanden wird, eine noch unbeholfene Verkörperung der Idee der Methode, und trägt, wie alles, was als Erſcheinung in die Zeit tritt, den Charakter menſchlicher Werke, den der Unvollkommenheit an ſich. Sondern über *Peſtalozzi's Grundidee* der Erziehung und über ſeine Methode wird hier geurtheilt. Was darüber von dem würdigen Vf., klar und tief, geſagt wird, trägt das Gepräge des Nachdenkens und der Erfahrung.

Auch der *zweyten* Schrift Hauptzweck war, die Principien der Peſtalozziſchen Methode zu beurtheilen und gegen Einwürfe zu vertheidigen, nicht aber auch die einzelnen Unvollkommenheiten der auf dieſe Principien gebaueten Elementarbücher in Schutz zu nehmen. Zugleich ſucht der Vf. den Streit zu entſcheiden, was an der Peſtalozziſchen Methode Altes und Neues ſey, mit Billigkeit gegen andere berühmte Pädagogen der neuern Zeit. Ueberhaupt wird viel Gutes über Erziehung und Unterricht, beſonders über Unterricht in Volksſchulen, geſagt.

Der Vf. von Nr. 3 tritt mit weiſer Bedachtſamkeit zwiſchen die beiden Parteyen, die eifrigen Peſtalozzianer und ihre leidenſchaftlichen Gegner. Jetzt, wo ſich der Gegenſatz gemildert und die Einſeitigkeit auf beiden Seiten nachgelaſſen hat, wird man mehr als damals die Verſtändigkeit des Urtheils anerkennen, womit hier die Peſtalozziſche Methode dargeſtellt, und ſowohl an ſich, als nach ihrer Brauchbarkeit für die Volksſchulen geprüft wird. Wir wollen zwey Stellen mittheilen, welche des Vfs. Anſicht im Weſentlichſten bezeichnen. Die erſte, S. 8, nehmen wir aus der Beurtheilung des Grundſatzes der formalen Geiſtesbildung: „Die Denkkraft und jede menſchliche Kraft kann ſich nur an Objecten entwickeln.

ckeln. Ich mufs dem Schüler einen Gegenstand vorhalten, damit er ihn erkenne, wenn ich will, dafs sein Erkenntnifsvermögen angeregt und entwickelt werde; ich mufs diesen Gegenstand mit dem Schüler immer weiter verfolgen, wenn ich bewirken will, dafs sein Erkenntnifsvermögen noch mehr entwickelt und gestärkt werde. Wenn daher jemand sagt: Unterricht ist Mittel, Entwicklung der Denkkraft ist Zweck; so kann man auch, bey einer andern Ansicht der Sache, sagen: Die Entwicklung der Denkkraft ist das Mittel, Erkenntnisse von Gegenständen zu erhalten. Eines ist vom andern abhängig; eines wächst mit dem andern. Wo wahre Kenntnisse sind, ist auch entwickelte Denkkraft; wo die Denkkraft wahrhaft entwickelt ist, müssen auch wahre Kenntnisse seyn." Die andere Stelle, S. 115, ist einer von den Sätzen über die Einführung und Einführbarkeit der Pestalozzischen Methode: „Was von den Pestalozzischen Lehrmitteln in unsern Schulen, selbst Landschulen, allgemein eingeführt werden dürfte, ist a) die Einheits- und Bruchtabelle zum Rechnen; b) eine abgekürzte Formenlehre; c) die Pfeiffersche Singlehre; d) das Zeichnen für künftige Handwerker." — Aber die ganze Schrift verdient von Schullehrern und Schulvorstehern gelesen und erwogen zu werden.

RÖMISCHE LITERATUR.

KARLSRUHE, in d. Müller. Buchh.: *C. Cornel. Tacitus von der Lage, den Sitten und Völkern Germaniens*, und *J. Agricola's Leben*, übersetzt von Freyherrn *von Hacke*, Grofsh. Badischem Staatsminister. 1816. 189 S. 8.

Diese Verdeutschungen zwey der denkwürdigsten Ueberreste des klassischen Alterthums verdienten schon defswegen Auszeichnung, weil sie von einem Manne herrühren, dessen öffentliche Berufssphäre, so angemessen ihr auch an sich die Beschäftigung mit einem der staatskundigsten Geschichtschreiber der Vorzeit scheinen dürfte, eine solche öffentliche Arbeit kaum erwarten liefs. Sie verdienen aber auch die dankbare Aufnahme des Publicums wegen der geistvollen Liebe und des sichtbaren Fleifses, womit die Unternehmung ausgeführt worden ist. Der Vf. hat mit vieler Gewandtheit und nicht ohne Aneignung des Tacitus'schen Geistes übersetzt. Hat er auch nicht die strengsten Regeln der Dolmetschung, die von mehreren Theoretikern jetzt aufgestellt und wie in Lehre so auch zum Theil in That ausgedrückt sind, zu befolgen angestrebt, so wird man ihm auch weniger den Vorwurf machen können, der jenen Rigoristen, wo sie selbst zur Ausübung ihrer Lehrgrundsätze schreiten, nicht selten gemacht wird, dafs sie unsrer Sprache zu fremde Wendungen aufdringen. Der Vf., der übrigens in keinem Vorworte über die Maximen, nach denen er sich bey seinem Geschäfte gerichtet, sich vernehmen liefs, scheint eine gewisse Mitte zwischen zu freyer französirender Art zu dolmetschen und zwischen der strengsten, die andere bey solchen Arbeiten vorziehen, gewählt zu haben. Eine Probe seiner Manier zu übersetzen mag das erste K. aus dem Leben des Agricola geben, dem wir die lateinische Urschrift, wie sie auch im Texte selbst bey beiderley Verdeutschungen angehängt ist, beygeben. Die Vergleichung mit andern Vorgängern oder auch Nachfolgern des Vfs. überlassen wir dem Leser selbst.

Clarorum virorum facta moresque posteris tradere antiquitus usitatum, ne nostris quidem temporibus, quamquam incuriosa suorum aetas omisit, quoties magna aliqua ac nobilis virtus vicit ac supergressa est vitium, parvis magnisque civitatibus commune, ignorantiam recti et invidiam. Sed apud priores ut agere memoratu digna pronum magisque in aperto erat; ita celeberrimus quisque ingenio, ad prodendam virtutis memoriam sine gratia aut ambitione bonae tantum conscientiae pretio ducebatur. Ac plerisque suam ipsi vitam narrare, fiduciam potius morum, quam arrogantiam arbitrati sunt: nec id Rutilio et Scauro citra fidem, aut obtrectationi fuit: adeo virtutes iisdem temporibus optime aestimantur, quibus facillime gignuntur. At mihi nunc narraturo vitam defuncti hominis, venia opus fuit: quam non petissem si cursaturus tam saeva et infesta virtutibus tempora.

Die Ursitte, Leben und Thaten ruhmwürdiger Männer der Nachwelt zu überliefern, hat selbst unser, wenn schon um die Seinen wenig sich kümmerndes, Zeitalter nicht unterlassen, so oft irgend eine mächtige und edle Geisteskraft über Neid und Unverstand, kleiner wie grofser Staaten gemeinsames Gebrechen, siegend sich emporschwang. Allein wie unsere Vorältern freyern und gröfsern Spielraum zu denkwürdigen Thaten hatten, so bewog auch die ausgezeichnetsten Köpfe weder Geist noch Ruhmsucht, sondern des Bewufstseyns Lohn allein, der Tugend Andenken zu verewigen. Die meisten wurden, nicht aus Anmafsung, sondern als Bürgen eigener Sittlichkeit, ihre Selbstbiographen, und weder Rutilius noch Scaurus waren unglaubwürdig oder tadelswerth. So sicher ist es, dafs jene Zeiten, die die gröfsten Tugenden erzeugen, sie auch am höchsten würdigen. Mir aber, der ich eines Verstorbenen Leben beschreibe, ist Nachsicht nöthig, die ich mir nicht erbitten würde, gälte es nicht einem so schrecklichen und tugendfeindlichen Zeitalter.

NEUE AUFLAGE.

ERFURT u. GOTHA, in d. Hennings. Buchh.: *Kindespflicht und Liebe.* Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen nach Corneille's Le Cid bearbeitet von *Karl Hennings. Zweyte* Auflage. 1818. 92 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1813. Nr. 80.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Braunschweig: *An das Braunschweigische Publicum.* 1802. 20 S. 4.

2) *Ebendaſ.: Das Armenweſen der Stadt Braunſchweig betreffende Nachrichten.* 1803. 59 S. 4.

3) *Ebendaſ.*, b. Vieweg: *Darſtellung der Grundſätze und Einrichtungen der Braunſchweigiſchen Armenanſtalt in Beziehung auf die von den Herren Quartierpflegern zu übernehmenden Geſchäfte.* 1804. 112 S. 8.

4) *Ebendaſ.*, b. Lucius: *Darſtellung der Grundſätze und Einrichtungen der vervollkommneten Br. Armenanſtalt in beſonderer Beziehung auf die von den Herren Armenpflegern zu beſorgenden Geſchäfte nach den ſeit der im Jahre 1805 geſchehenen Eröffnung der Anſtalt durch die Beſchlüſſe des Armencollegii und deſſen Deputationen feſtgeſetzten weitern Entwicklungen, näheren Beſtimmungen, Modificationen, Beſchränkungen und Erweiterungen.* 1817. 97 S. 8.

5) *Ebendaſ.: An das Braunſchw. Publicum.* 1818. 11 S. 4.

Der Aufmerkſamkeit auf die folgende Anzeige ſcheint günſtig, daſs Deutſchland jetzt Muſse und Mittel hat, ſeiner Armen hülfreich zu gedenken, daſs Nordamerika ſo eben ſie unter ſein Schutzgeſetz ſtellt, wenn ſie hinüber zu ihm ſich flüchten; ſcheint ferner günſtig, daſs die Anzeige einem wiſſenſchaftlichen Werke gilt, welches die Erfahrung ausgetragen, belebt und verbürgert hat; ſcheint auch noch eine höhere Anſicht günſtig, wovon die Freude des Entdeckens nicht vorlaut geſtört werden ſoll.

Als der liebenswürdige Verfaſſer von Julius von Tarent, *Leiſewitz*, den Plan zu der Armenanſtalt der Stadt Braunſchweig in vieljähriger Arbeit und mit vergleichender Prüfung deſſen, was ſich anders wo bewährt, entwarf, war die Anzahl der Armen wegen des alten Wohlſtandes und neuen Erwerbes der Stadt (jetzt etwa von 30,000 Einwohnern) gering, ihres Fürſten Milde groſs (ſein jährlicher feſter Zuſchuſs an 16000 Thlr.), das war in der Kriegszeit anders, und dennoch hielt ſich die Armenanſtalt. Ihre jetzige Verfaſſung iſt folgende. Die Verwaltung geht von dem *Armendirectorium* aus, welches den Vorſitz in dem *Armenkollegium* führt. Dieſes beſteht, jenes mit 4 Mitgliedern inbegriffen, aus 25 Mitgliedern, doch nicht nothwendig, und theilt ſich in eine Unterſtützungs-, Reviſions-, Schul-, Medicinal- und Rechnungs-Reviſionsdeputation, und auſserdem in die Geſchäfte der Armenpolizey, der Arbeitsanſtalt, der Kleidungs- und Verlaſſenſchaftsſachen, der Unterbringung der Pflegkinder, ſo wie der wohnungsloſen Armen, der Fürſorge für die auswärts wohnenden Armen, und des Armenhauſes. In dem Armencollegium ſitzen die ſämmtlichen *Bezirks-Armenpfleger*, deren jeder der 5 Bezirke zwey für die Erwachſenen, und Einen für die Kinder hat; auf gleiche Weiſe walten drey *Quartier-Armenpfleger* in jedem der acht Quartiere eines Bezirks: und ſie Alle ohne Beſoldung, aus allen Ständen ohne Unterſchied, mit aller Eintracht ohne Unterlaſs. Ihres erſten Geſchäfts Anfang iſt *Unterſuchung* des Armen, der ſich zur Unterſtützung meldet. Die drey Quartierpfleger hören ihn gemeinſchaftlich über *gedruckte* Fragen (vierfach verſchiedene) ab; überzeugen ſich in ſeiner Wohnung von ihrer Beſchaffenheit, von den häuslichen Umſtänden, und von dem Werth der Habſeligkeiten; laſſen den Geſundheitszuſtand von dem Arzt und Wundarzt unterſuchen; und ziehen über den Armen von dem Hauswirth, Arbeitsherrn u. ſ. w. Erkundigung ein. Dieſe ſchriftlichen Nachrichten zuſammen mit ihren Nachträgen heiſsen der *Abhörungsbogen*, und liefern den Thatbeſtand zum Erkenntniſs über die Aufnahme, oder Zurückweiſung des Armen. Dabey fragt ſich zuerſt: ob die Stadt zu deſſen Verſorgung verbunden, ſein Geburts- oder Wohnort ſey; der Letztere wird für fremde Frauensleute durch den bloſsen Geſindedienſt nicht begründet; eigenmächtig aus einander gelaufene Eheleute werden gleichfalls nicht aufgenommen, ſondern dem Armendirectorium erſt angezeigt; dagegen aber diejenigen vorläufig unterſtützt, welche ihr Ernährungsrecht gegen vermögende Blutsverwandte geltend zu machen haben; auch die nicht ausgeſchloſſen, welche noch dem Namen nach Grundeigenthum haben, weil gerade dieſe manchmal laut Erfahrung in der drückendſten Lage ſind. Die Hauptfrage iſt indeſs: wie *ſchätzt* man die *Hülfsbedürftigkeit*, oder die Unmöglichkeit der Selbſternährung in Zahlen ab, um ſie durch Ausgleichung mit Geldkräften zu heben. Die Richtſätze dazu laſſen ſich bekanntlich nicht reinwiſſenſchaftlich geben, ſondern nur auf den ungefähren Geldanſchlag des nothwendigen Haushaltsverbrauchs gründen. Die Braunſchweigiſchen

gischen Richtsätze entfernen den Kleidungsbedarf, als zu veränderlich und ungleich, aus der Berechnung, und bestimmen sie für den *Einzelnen*, und für das bedingte *Höchste* jährlich an *Miethe* zu 6 Thlr. (Als die Armenanstalt sich auf die Zahlung dieses Miethpreises nicht beschränkte, stieg er merklich), an *Feuerung* 3¼ Thlr., an *Licht* 3 Thlr. 12 Gr. 6 Pf., und an *übrigen Bedürfnissen* 18 Thlr. 10 Gr., also überhaupt zu 31 Thlr. 4 Gr. 6 Pf. Wer diesen Geldwerth nicht erwirbt, bekommt ihn *entweder* dadurch, dass er im Fall der Arbeitsfähigkeit, wo nicht zu einträglicher Beschäftigung, wenigstens zum Spinnen der Kammwolle Gelegenheit, und dadurch einen jährlichen Erwerb von 17⅓ Thlr. erhält; *oder* durch Zahlung auf Kosten der Anstalt. Für *Kinder* wird bis zum 10ten Jahre wegen Schulbesuchs kein Erwerb angenommen; bis zum 12ten Jahr in den Nebenstunden ein wöchentlicher Erwerb von 6 Pf.; und dann bis zu ihrer Confirmation von 2 Gr. 5 Pf., oder jährlich von 1 Thlr. 2 Gr. und von 5 Thlr. 5 Gr. 8 Pf. Für ihren Unterhalt wird den Aeltern vergütet im ersten Jahr 5 Thlr. 18 Gr. 8 Pf., bis zum fünften 7 Thlr. 22 Gr. 8 Pf., bis zum zehnten 11 Thlr. 22 Gr., bis zum zwölften wegen des erwähnten Nebenverdienstes 10 Thlr. 20 Gr., bis zur Confirmation desgleichen 10 Thlr. 20 Gr. Der letztere Betrag ist eigentlich der Ersatz für den Ausfall des Erwerbes des Kindes wegen des Schulbesuchs, und daher werden davon wegen Eines versäumten Schulbesuchs vom siebenten Jahr an jedesmal 6 Pf. abgezogen. Ein Armenhaushalt von Mann, Frau und zwey kleinen Kindern kostet hiernach 57 Thlr. 7 Gr. 10 Pf. Die Berechnung von Erwerb und Haushaltskosten, so wie von dem Unterstützungsbetrage, oder den *Ansatz* machen in Ermangelung der Quartierpfleger die Bezirkspfleger in dem Abhörungsbogen, und senden ihn zur Genehmigung der Unterstützungsdeputation; die sämmtlichen Ansätze der aufgenommenen *(Eingezeichneten)* Armen werden halbjährlich von Neuem entworfen, von der Revisionsdeputation geprüft und genehmigt. Dieses sind die *ordentlichen* Unterstützungen. Die *Ausserordentlichen* bestehen, bey strenger Kälte, in gleichmässiger Vertheilung von Holz oder Torf (grösstentheils Geschenke der Regierung) und in deren Ermangelung von baarem Gelde, an alle eingezeichnete Arme; ferner bey dringenden Fällen in Verwilligung von Kleidungsstücken; und in Bezahlung von Schulden, so wie in Einlösung von versetzten Sachen für dieselben; so wie in der Krankenpflege. Das ganze Hauswesen der Armen steht von ihrer Einzeichnung an unter fortdauernder Aufsicht. Sie werden mit dem Betragen, welches von ihnen gefodert wird, bekannt gemacht, ihre Sachen zur Verhütung der Veräusserung gestempelt. Sie dürfen ohne Genehmigung ihre Wohnung nicht verändern, auch Niemanden darin zu sich nehmen, und müssen sich die Anweisung gemeinschaftlicher Wohnung gefallen lassen; wenn sie aber Jemanden gegen angemessene Vergütung in Kost nehmen, so wird deswegen an ihrer Unterstützung nichts abgerechnet. Diese haben sie selbst von den Quartierpflegern wöchentlich abzuholen, welche ihrerseits alle halbe Jahr nach vorgängiger Ansage zu ihnen kommen, und sie ausserdem unvermuthet besuchen, um dadurch „zu Kenntnissen zu gelangen, die dem Aufseher, dem Rathgeber und, wir dürfen hinzusetzen, dem Freunde der Armen, sehr wichtig und werth seyn müssen." Die reichsten Geldmittel können den Armen nie mehr als das Nothwendigste gewähren; denn gewähren sie mehr, so vergrössern sie, wie *Malthus* erwiesen, die Bevölkerung der Armen, und erschöpfen sich bis zu jenem Richtsatz schnell; auch ergiebt die einfachste Berechnung, dass die Stiftung eines Armendorfes, wie sie *Owen* vorgeschlagen, nach 10 Jahren für die Kinder des Dorfes ein zweytes nöthig macht. Dieses harte Gesetz, welches dem Arbeitsunfähigen nur das Nothwendigste gewährt, kann also keine Armenanstalt ändern, und die beste nicht mehr thun, als es Allen und gleichmässig zu reichen; aber bey der *Kinderpflege* und bey der *Krankenpflege* kann sie unabhängig von jenem Gesetz handeln. Hierbey gebührt der Preis, und unsere Leser werden es schon bemerkt haben, der Fürsorge auf die *Kinder*, *um ihnen die Mittel in Verstand und Hand zu legen*, *sich von dem Loose ihrer Aeltern frey zu machen.* So schlimm steht es nirgend in Deutschland, dass der Arme in seinen Unglückskreis auf immer gebannt wäre. *Bleibt er darin*, *so* ist irgend eine Verwahrlosung *daran Schuld.* *Es ist* hier der Ort nicht, diese Behauptung wissenschaftlich zu erweisen, sondern nur daraus die Folgerung anzudeuten, dass von einem Armen *geboren* und ein Armer *werden*, nicht gleichbedeutend ist, dass vielmehr der Pflegverein die Kinder, wofür er sorgt, denen, wofür er nicht sorgt, an der Schwelle des Arbeitslebens gleichzustellen vermag. Mit dem siebenten Jahr werden die Kinder der Armen dem Jugendpfleger überwiesen, und zwar in Absicht auf Verpflegung, Unterricht, Sittlichkeit und weiteres Fortkommen. Arbeiten sie nicht in einem Gewerk, so müssen sie die Tagsschulen, sonst die Abendschule besuchen. An diesen vier Schulen sind *neun* Lehrer und *drey* Industrielehrerinnen angestellt, *und darin* werden keine Kinder gegen Bezahlung, wohl aber andere als Armenkinder unentgeldlich aufgenommen. Die Letzteren dürfen ohne Erlaubniss ihres Pflegers die Schule nicht versäumen, geschieht es dennoch, so erfolgt Strafe, und wenn es die Aeltern böslich veranlassen, für diese im Nothfall Werkhausstrafe. Was die Kinder durch Erwerbsarbeit in der Schule verdienen, wird den Aeltern auf ihre Unterstützung nicht angerechnet, und sie empfangen die schon erwähnte Geldentschädigung für den Schulbesuch (das *Schulgeld)* aus der Hand ihrer Kinder, die es wöchentlich von ihrem Pfleger abholen; und die ihm dadurch immer vor Augen bleiben und Gelegenheit geben, ihr Betragen, ihre Anlagen und ihre Entwicklung zu beobachten. Mit diesen Beobachtungen verbindet der Jugendpfleger Erkundigungen über sie bey Aeltern und Lehrern, und sorgt gegen die Zeit

der

der Confirmation für ihre Unterbringung in die Lehre, und bey Mädchen in den Gesindedienst. Ein längerer Aufenthalt bey ihren Aeltern wird nur als seltene Ausnahme gestattet. Sind sie schon bisher nicht bey ihren Aeltern, sondern *Pflegkinder* gewesen, welche gewöhnlich im ersten halben Jahr 20 Thlr., im zweyten Jahr 26 Thlr., und dann immer weniger bis jährlich 8⅔ Thlr. vom 10ten bis 14ten Jahr an Kostgeld erfodern, auch selbst noch in der Lehrzeit und bey ihrem Ausschreiben zu Gesellen gekleidet werden. Der Jüngling so ausgerüstet mag mit Gott das Werk seiner Hände treiben hier, oder sonst im deutschen Vaterlande, oder unter fremdem Himmel; er wird seiner Vaterstadt mit Dank und mit Liebe gedenken; treibt er es aber nicht mit Verstand und mit Gott, er hat nicht sie, nur sich darüber anzuklagen. Der Sorgfalt für die Kinder gleicht die *Sorgfalt* für die *Kranken*. Sie erhalten freye Arzeney, Behandlung, Pflege und Wartung; ist ihre Wohnung dazu nicht bequem, so wird sie verändert; eignet sich ihre Krankheit zur Behandlung in dem Krankenhause, so geschieht es unverzüglich; ist das Uebel bleibend, ohne fortwährend ärztliche Hülfe zu erfodern, so erfolgt bey Altersschwäche die Aufnahme in das Armenhaus. Die Gebährenden erhalten, wenn sie auch nicht zu den eingezeichneten Armen gehören, freye Entbindung und Verpflegung; auch für ihre Kinder einen Geldzuschuss, und die freye Schule. Die Begräbnisskosten endlich werden gleichfalls nicht bloss den eingezeichneten Armen bewilligt.

Nach der Rechnung von 1817 beläuft sich die Gesammtausgabe der Armenanstalt, welche aus den wöchentlichen Sammlungen bey den Einwohnern 11,293 Thlr. und überhaupt 27,365 Thlr. eingenommen hatte, auf 27,053 Thlr., und der Betrag der Unterstützung von 1589 Eingezeichneten und überhaupt von 2087 Armen auf 22,039, also im jährlichen Durchschnitt für jeden Kopf auf 10 Thlr. 13 Gr. 5 Pf. Die Anzahl der verpflegten Armen hat sich gegen das vorhergehende Jahr um 217 Köpfe vermehrt, und würde sich noch mehr vergrösert haben, wenn nicht von Seiten der Regierung durch die Vertheilung von 1,105,525 Pfund Brod zu wohlfeilem Preise und durch vielfache Gelegenheit zu Arbeitsgewinn den unbemittelten Einwohnern Erwerb und Unterhalt erleichtert wäre. Von 661 Kranken, welche in dem Krankenhause verpflegt, sind 522 geheilt, 80 in der Behandlung geblieben, und nur 59, also nicht einmal $\frac{1}{11}$ bey der bekannten Bösartigkeit der Krankheiten in jenem Missjahr gestorben. Die Heil- und Verpflegungskosten stellen sich für den Kopf und Tag noch nicht auf volle 7 Gr.

Dieses ist der äusserste Umriss der Anstalt, von deren Begründung und Ausbau die vorliegenden Schriften (die erste Hauptschrift, wie schon gesagt, von *Leisewitz*, die Letztere von *Du Roi* verfasst) Rechenschaft geben, und wobey, nach ihnen, kein Steinchen oder Häkchen, ohne mühsame Untersuchung und Berechnung, eingefugt und angesetzt ist. In diese lässt sich hier nicht eingehen, ohne ein Buch statt einer Anzeige zu schreiben. Das doppelte glückliche Ergebniss der Anstalt ist, dass auf der einen Seite der Pflegverein, so zahlreich und verschieden gebildet seine Mitglieder auch sind, fest und kräftig und muthig zusammengehalten, und dass sein Geschäft, so verwickelt es scheint, in der Handhabung sich bewährt hat; weil es sich so zu sagen in gegebenen *Rakmen* (Formeln, bey jeder Verwaltung desto nöthiger, je freyer die Verfassung, wie die römischen Formeln bezeugen) bewegt; dass auf der andern Seite die Kinder der Armen zu Braunschweig ein blühenderes, kräftigeres Ansehen gewonnen haben, welches laut der Reisebeschreibungen überall die Folge guter Armenpflege ist. Zu ihr gehören allerdings hinlängliche Geldkräfte, und dass diese nicht in allen Städten vorhanden, ist nicht der Bürger Schuld; aber eben so nothwendig gehört dazu, auch, dass die Bürger das Amt des Armenpflegers als Ehren- und Gewissenssache ansehen; und da die Stiftung von Pflegvereinen, oder von vereinter hausväterlicher Sorge für die Armen desto nothwendiger ist, je beschränkter die baaren Geldmittel sind; so gereicht es den Bürgern desto mehr zum Vorwurf, wenn sie unter solchen Umständen keine Pflegvereine bilden; doch nicht ihnen allein, sondern auch den Verwaltungsbehörden, weil die Bildungsweise bekannt und ohne Kosten zu versuchen ist. Wenn aber in England und nachbetend in Deutschland aus *Malthus* Untersuchungen über die Bevölkerung behauptet worden, dass alle Armenpflege überflüssig sey, weil sie die Armen nicht vermindere, sondern vermehre, so widerlegt sich diese Behauptung dadurch, dass die Armenpflege die Arbeitskraft zwar nicht vor dem Absterben, aber wohl im Aufblühen bewahren könne; und dass jene Behauptung folgerecht durchgeführt zu dem Zustande zurückführen würde, worin der Sohn den alternden Vater zur Grube schleppt und niederschlägt, und worin doch Cyrus schon mit der Schärfe des Schwertes schlug. Seitdem ist es immer vorwärts, doch langsam gelangen: die griechischen Spenden, die römischen Krankenhäuser, die italienischen Leithäuser, die englischen Armensteuern, die französischen Taubstummenschulen machen Eine Reihefolge mit den deutschen Pflegvereinen, die das *Einzelne* jedes Armenhaushalts durchdringen und dafür gleichmässig sorgen wollen, mit einem Geiste, der leise und mild dereinst vielleicht zu noch Höherem Kräfte gewinnt.

PHILOSOPHIE.

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Ueber Philosophie und Kunst*, ein Fragment, als Beylage zu Schellings Rede über das Verhältniss der bilden-

den

den Künste zur Natur, von Dr. *Karl Friedrich Bachmann*, Privatdocent (jetzt Professor) der Philosophie in Jena 1812. VI u. 166 S. 8. (Auch mit dem Titel: Kleine philosophische Schriften Nr. I.) (16 Gr.)

Findet sich in dieser Schrift unter vielem Guten manches Unbestimmte, Halbwahre und Unreife, so muss man bedenken, erstlich, dass sie von dem Vf. selbst nur als ein Fragment gegeben, und manches Satzes Begründung und Ausführung von ihm ausdrücklich spätern Zeiten vorbehalten wurde; zweytens, dass sie schon 1812 erschien. Doch wird man sich auch jetzt noch durch die lebendige Geistesbewegung, die hier herrscht, erfreuet fühlen, und bey der grossen Mannigfaltigkeit der Gegenstände und Urtheile die Einheit im Geiste des Vfs. nicht verkennen. Als solche wird in der Vorrede der Gedanke einer durchgängigen Verwandtschaft und möglichen Vereinigung der verschiedensten Systeme angegeben. Damit man deutlicher sehe, wie das der Vf. meint, führen wir aus der Schrift selbst (S. 34 — 35) folgende Stelle an: „Giebt es aber nun unter allen Philosophien einen grossen und wesentlichen Zusammenhang, ist das eigentlich wirkende und befruchtende Princip der, soll ich sagen menschliche oder göttliche Geist, welcher die Saat der Ideen ausstreuete in alle Himmelsgegenden, wo sie, je nachdem die äussern Verhältnisse mehr oder weniger glücklich waren, hier nur mühsam und spät zur Reife gelangte, dort hingegen schnell freudig emporwuchs, zu einem trefflichen Gewächs, unzähligen zum Trost und Erquickung; sind alle Systeme Glieder eines ewigen Organismus, einer grossen, ersten, absoluten Wissenschaft als eines geistigen Abbilds des Universums, so scheint zu folgen, dass jede Philosophie einen gewissen, aber nothwendigen Moment im menschlichen Wissen bezeichnet, dass sich die Wahrheit in den verschiedensten, sich selbst wechselsweise als Einseitigkeiten verschreyenden, Systemen finden könne, dass das wahre Wesen der Philosophie wie das der Mathematik über allen Formen und Methoden schwebt, und der Vorzug eines Systems vor dem andern blos darin besteht, dass es das unaussprechliche nie alternde Wesen der Wissenschaft in grösserer oder geringerer Reinheit dargestellt und mehr oder weniger Seiten derselben an das Licht gestellt hat." Es gebe also einen Punct — wird dann weiter behauptet — wo die tiefste Speculation mit dem schlichten Menschenverstande zusammenfalle, und *Platon*, *Aristoteles*, *Epicur*, *Spinoza*, *Leibnitz*, *Kant*, *Fichte* und *Schelling* in Harmonie gebracht werden können. Noch in dieser Schrift tritt der Vf. näher, und zeigt, wie er den Empirismus und den transscendentalen Idealismus, als die beiden Hauptformen der Philosophie, zu vereinigen suche. Er meint das nämlich dadurch zu thun, dass er zwar von dem Einzelnen und Gegebenen ausgehe, weil die Philosophie in ihrem Anfangspuncte sich nur auf Thatsachen gründen könne, aber die Untersuchung mit der Einsicht in das Wesen des an sich Seyenden schliesse; oder, wie an einem andern Orte bestimmter gesagt wird, dadurch, dass er von der Sinnlichkeit anhebe, und von da durch den Verstand zu der Vernunft steige, als dem Vermögen der Ideen, und zeige, dass in allen relativen Verhältnissen des Verstandes, in allen Gegensätzen desselben zwischen Begriff und Anschauung, Geist und Natur u. s. w., durchaus keine Haltung sey, und dass es daher etwas geben müsse, worin beide als gleich oder als aufgehoben gesetzt sind. So werde denn, sagt er, diese Wissenschaft, welche die Methoden von *Kant* und *Schelling* verknüpfe, und die er Dialektik nennen will, freylich Wissenschaft des Ansich-Seyenden und Absolutes, weit entfernt aber, dieses an die Spitze des Systems zu stellen, erscheine es ihr vielmehr erst am Ende als Resultat und Schlusstein des ganzen Gebäudes. Wir geben dem Vf. zu bedenken, ob man nicht auf diese Weise wieder nur durch einen Sprung und wie aus Verzweiflung zu dem Absoluten gelange, nämlich um nur endlich alle die unauflöslichen Schwierigkeiten mit einem Schlage zu vernichten. — Aus dem letzten Abschnitte, der von der Kunst und Schönheit handelt, theilen wir des Vfs. Erklärung der Schönheit mit: „Die Schönheit ist die im Sinnlichen räumlich oder zeitlich erscheinende Idee, und die Schönheit eines Werkes wird darnach beurtheilt, in wie fern es die darzustellende Idee in grösserer oder geringerer Reinheit ausdrückt." Man sieht, dass die Richtigkeit oder Unrichtigkeit, so wie die Tiefe oder Oberflächlichkeit dieser Erklärung, von dem Sinne abhängt, worin hier das Wort Idee genommen wird. Ergäbe sich nicht aus dem Gange dieser Schrift, dass es von dem Vf. in *Platons Sinne* genommen wird, so könnten einige der Erklärung zunächst vorausgehende Stellen auf die Vermuthung führen, als meine er nur überhaupt die Vorstellung damit, die der Künstler hat. — Noch ist zu bemerken, dass der Zusatz auf dem Titel: Beylage zu *Schellings* Rede, keine besondere Beziehung darauf bezeichnen soll. Er habe es blos deswegen gethan, sagt der Vf., weil vielleicht manche Puncte der Rede *Schellings*, so wie überhaupt seines Systems, einige Aufklärung erhalten könnten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1818.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Versuch einer rein algebraischen und dem gegenwärtigen Zustande der Mathematik angemessenen Darstellung der Rechnung mit veränderlichen Grösen*; als derjenigen Theils der Rechnung, den man gewöhnlich *Differential-, Integral und Variationsrechnung*, oder auch *Functionentheorie*, zu nennen pflegt. Im Umrisse. Zum Gebrauch bey Vorlesungen. Auch als *Entwurf eines systematischen Lehrbuchs* dieser Rechnung zu betrachten. Von *August Leopold Crelle*, Kön. Westphäl. Oberbaurathe, 1. Bd., welcher die ableitende oder den directen Theil der Ableitungsrechnung enthält. 776 S. 1813. 8. (3 Thlr.)

Der Vf. wollte in dieser Schrift von der Infinitesimalrechnung nach einer ihm am zweckmäsigsten scheinenden Entwickelungsmethode, eine Darstellung geben, die sich mehr für Kenner als erste Anfänger eigne. In der Einleitung sind seine Ansichten, so wie der Zweck seines Vortrags, der Geist, von welchem er getrieben wurde, und die Betrachtungen, denen das Werk sein Daseyn verdankt, angegeben worden. Man soll es hiernach als eine neue Aufstellung der dasselbe betreffenden Materien für diejenigen, die schon damit bekannt sind, — betrachten. In der 1sten Abtheilung dieses Bandes finden sich die Principien der Differentialrechnung in völlig abstractem Sinne genommen; so wie in der zweyten die der Variationsrechnung, welche beiden Rechnungen nach der vom Vf. gewählten Methode zusammen gehören. Der Vortrag der letztern weicht von dem gewöhnlichen am meisten ab. Der Vf. war bemüht, diese Rechnung so, wie die Differentialrechnung, ganz aus algebraischen Ansichten darzustellen, sie aus sich selbst zu entwickeln und an jene unmittelbar anzuschliesen. Ihre Anwendung auf Bestimmung gröster und kleinster Werthe durch Differentialen von gegebenen Integralausdrücken ist, aus Gründen, von den Principien derselben ganz abgesondert worden. Uebrigens hat auch der Vf. unablässig dahin gearbeitet, alles Dunkle, und besonders die Idee des *Unendlichen*, zu vermeiden, da sie der Mathematik, als einer strengen Wissenschaft der Vergleichung, gar nicht angemessen sey; — wodurch er dann diesen höhern Theil derselben in das Elementare, oder in diejenige offene, helle Ansicht, die dieser Wissenschaft so eigenthümlich angehört, hierüber zu führen glaubte. Neue Sätze wollte er übrigens nicht aufstellen, sondern die Idee der Behandlung des Gegenstandes war, es allein, wo er einen neuen Weg zu geben gedachte. Die *Einleitung* selbst handelt zuerst von der Rechnung mit veränderlichen Grösen überhaupt und von ihrer Stelle in der Mathematik. Der Vf. geht auch hier von dem Urbegriffe des Worts *Gröse* aus, nach welchem sie das, Theilbare, oder das Vermehr- und Verminderungsfähige bezeichnen soll. Sonach ist die Wissenschaft von ihr im allgemeinsten Sinne das, was man *Mathematik* nennt. Bleibt man bey jenen Criterium der Gröse stehen, so zieht sich die Mathematik alsbald auf die *Vergleichung* zurück, bey welcher von der *absoluten* Gröse nicht mehr die Rede ist. Bezeichnet man das Geschäft der Vergleichung mit dem Worte *Messen*, so wird die Mathematik eine *Maskunst* im weitesten Sinne des Worts. Es lassen sich nun ferner bey dem Geschäft der Vergleichung von Grösen zwey völlig abgesonderte Begriffe vom Masse derselben unterscheiden: der Begriff der *Zahl* und der Begriff der *Gestalt*. Beide sind ganz selbstständig und unabhängig von einander: *Zahlgrösen* und *Raumgrösen*, unter welchen alle nur gedenkbaren begriffen sind. Die Vergleichung der Zahlgrösen unter einander geschieht immer durch die Zahlgröse allein; die Vergleichung der Raum- oder Gestaltgröse hingegen geschieht nie durch diese allein, sondern immer durch die Zahl- und Raumgröse zusammen. Die letztere bedarf einer Erläuterung, weil sie für die Bestimmung der Grenzen zwischen Calcul und Geometrie wichtig ist. Giebt man den reinen Begriffen der Zahl- und Raumgrösen an den Dingen in der Welt eine Bedeutung, so erwächst daraus die *angewandte* Mathematik, wo indessen alle Anwendungen auf völlig conventionelle Gegenstände, z. B. auf bürgerliche Zeitmessung, Baukunst aller Art, Schifffahrt, Harmonie in der Musik u. s. w. nach dem Vf. gänzlich auszuschliesen sind. Nachdem man nun Vorstellungen der Raumgröse anwendet, entsteht die *constructive* oder *geometrische* Methode; geschieht dieses hingegen mit der Zahl, so erhält man die *calculative*. Beide bestehen mit völlig gleichem Rechte neben einander, und nur die eigenthümliche Beschaffenheit der Aufgabe entscheidet, welche von beiden am leichtesten zum Ziele führt. Eben so entspricht die Synthesis vorzüglich der Zusammensetzung der Raumgröse; die Analysis mehr der Zahlgröse,

gröfse, weil sie sich aus sich selbst allein zusammensetzen läfst, folglich es besonders möglich macht, das Unbekannte, eben so wie das Bekannte, zur Construction eines Satzes anzuwenden, da Resultat, Vorder- und Zwischensätze, alle von einerley Art sind, während die erstere, jedesmal schon aus den Vorstellungen der Zahl und Gestalt zusammengesetzt, weniger geschickt ist, in das Resultat vorzugreifen, oder von dem Unbekannten zum Bekannten, mittelst der Vergleichung verschiedenartiger Zwischensätze, zurück zu gehen. Im Calcul selbst lassen sich nun folgende Abtheilungen machen: Erstlich entsteht, wenn man nur unmittelbar auf den bestimmten Werth des Resultates sieht, die sogenannte *Ziffernrechnung*, bey welcher für jeden verschiedenen Werth der Zahlgröfse eine besondere Operation nöthig ist. Zweytens kann man sich, um Rechnungen, deren Operationen, auch bey verschiedenen Werthen der Zahlgröfsen, dieselben sind, oder einerley Form haben, zusammen zu fassen und die Wiederholung zu ersparen, allgemeiner Zeichen statt der Ziffern bedienen, wozu man gewöhnlich die *Buchstaben* wählt. Hieraus entsteht die *allgemeine* Arithmetik, oder die *Gröfsen*rechnung. Sie gewährt den Vortheil, dafs nach Belieben auch unbekannte Gröfsen, gleich den bekannten, mit in Rechnung gebracht werden können. Vermöge dieses Umstandes zerfällt aber jene Rechnung noch in drey neue Theile. Schliefst man nämlich mit Fleifs die unbekannte Gröfse von der Operation aus, indem man sie in das Resultat allein verweifet, so entsteht die *Buchstaben*- oder richtiger *Zeichen*rechnung. Rechnet man hingegen mittelst der allgemeinen Zeichen, mit den unbekannten wie mit den bekannten Gröfsen, so entsteht die *Algebra*, die man *Gleichungs*- oder *Rechnung mit unbekannten Gröfsen* nennen könnte. Drittens kann man Zahlgröfsen noch besonders als *veränderlich* betrachten, indem man ihnen bey einer und derselben Rechnungsoperation verschiedene beliebige Werthe nach einander beylegt; und die verschiedenen Abhängigkeiten der Veränderungen und der sich in ihnen bildenden Gröfsen sind es, welche die *Rechnung mit veränderlichen* Gröfsen, als einen eigenthümlichen Theil des Calculs, constituiren. Die hier aufgestellten Rechnungen sind in Absicht der Principien und eigenthümlichen Behandlung der Zahlgröfsen, nicht allein von einander auf das bestimmteste unterschieden, sondern sie sind auch in Hinsicht auf die Principien in sich selbst und auf die Weise abgeschlossen, dafs immer nur die früher genannte auf die folgende, nicht diese auf jene, Einflufs hat. Der Vf. entwickelt nun auf ähnliche Art auch einen *theoretischen* und einen *angewandten* Theil der *Arithmetik*, einen *theoretischen* und einen *angewandten* der *Buchstaben*rechnung und *Algebra*, und endlich noch einen *theoretischen* und *angewandten* der *Rechnung mit veränderlichen Gröfsen*. Auf solche Art wäre also dieser letztern Rechnung ihre Stelle im Umfange der Mathematik bestimmt, und ihr Zweck ist ungefähr derselbe, wie bey der Differential-, Integral- und Variationsrechnung, die man nach dem obigen auch *Functionentheorie* nennen könnte. Es handelt nun weiter der Vf. von der Entstehung und eigenthümlichen Bedeutung der Rechnung mit veränderlichen Gröfsen und von dem Plan für den Vortrag derselben. Die Bezeichnung, welche dieser Calcul gebraucht, kann nur durch Buchstaben geschehen, weil die Veränderlichkeit von Gröfsen in der Fähigkeit liegt, beliebige Werthe zwischen bestimmten oder unbestimmten Grenzen anzunehmen. Es ist aber noch ein besonderes Mittel erfoderlich, um die Veränderlichkeit einer Gröfse von ihrer Westhallgemeinheit in der Bezeichnung zu unterscheiden. Ist, sagt der Vf., die Gröfse x eine solche, die schon an sich jeden beliebigen, bestimmten Werth erhalten kann, zugleich veränderlich, so nehme man noch das Zeichen k, und verbinde es durch + oder — mit x, wodurch alsdann sowohl die Allgemeinheit als die Veränderlichkeit des Werthes von x bezeichnet werden kann, und es drückt x + k den Begriff der Veränderlichkeit aus. Bezeichnet man eine aus der veränderlichen Gröfse x zusammengesetzt, durch f x, so läfst sich erstlich jeder Werth derselben allgemein von jedem Werthe von x, von dem veränderten Werthe f (x+k) absondern; sobald aber dieses geschehen ist, nimmt der Ausdruck der veränderten Gröfsen ohne Ausnahme, was auch x, k und f bedeuten mögen, — die Gestalt: $f(x+k) = fx + kf'x + k^2f''x + k^3f'''x \ldots + k^nf^{(n)}x$ an, wo f x, f'' x ... $f^{(n)}$ x Zusammensetzungen aus x und den übrigen Gröfsen in f x bedeuten, ohne alles k. Bedeutet z. B. f x den von einem bewegten Körper in der Zeit x durchlaufenen Raum, so bedeutet zu gleicher Zeit der Coefficient zur 1sten Potenz von k, die Geschwindigkeit des Körpers, am Ende der Zeit x, und der Coefficient der 2ten Potenz von k, die beschleunigende Kraft für diesen Zeitpunct u. s. w., wie solches auch noch durch ein paar andere Beyspiele erläutert wird. Was für Unbequemlichkeiten die Idee des Unendlichen bey diesem Calcul herbey geführt hat, setzt der Vf. umständlich aus einander und glaubt, dafs die Wissenschaft hier noch eine offenbare Schwäche verrathe. Aus den beygebrachten Bemerkungen ergiebt sich, dafs die Rechnung mit veränderlichen Gröfsen blofs algebraische Begriffe erfodere, und daher von der Algebra einen wesentlichen Theil ausmache. Es zerfällt also, nach des Vf. Plan, die R. mit veränd. Gr. in die Rechnung mit den gesammten Veränderungen zusammengesetzter Gröfsen, welches die *Differenzen*rechnung ist, und die sich gleichsam noch in ihrem Entstehen befindet, — und in die Rechnung mit den Coefficienten der verschiedenen Potenzen der unabhängig sich verändernden Gröfsen, innerhalb der Veränderungen zusammengesetzter Gröfsen, die mit letztern in bestimmter Abhängigkeit stehen, welches die *Differential*-, *Integral*- und *Variationsrechnung* ausmacht, auf welche es hier vorzüglich ankommt. Alle Beyspiele, die nur für den,

den, der den Gegenstand noch nicht kennt, bestimmt seyn könnten, sind weggeblieben. Noch hat der Vf. nöthig gefunden, vor der Behandlung des Gegenstandes selbst, etwas von den Bezeichnungen und Benennungen, die hier vorkommen, desgleichen einige aus der Algebra entlehnte Sätze, die oft gebraucht werden, voraus zu schicken, um öftere Einschaltungen zu ersparen. Das Werk selbst enthält nun zuerst die *ableitende* Rechnung. Principien der ersten Art derselben, die sich auf *Werthveränderungen* von Gröfsen bezieht. 1) Von der Veränderung und den Ableitungen *entwickelt* gegebener abhängiger Gröfsen, die unmittelbar, entweder nur von einer oder von zwey und mehrern, oder von selbst wieder zusammengesetzten abhängen. 2) Von der Veränderung und den Ableitungen *unentwickelt*, oder durch Gleichungen gegebenen abhängigen Gröfsen, wieder nach ähnlichen Unterabtheilungen, je nachdem man bey der Unbestimmtheit des Unabhängigbleibenden auf den Werth oder auf die Form der Zusammensetzung sieht. 3) Von den Gleichungen, die aus Verbindung abgeleiteter Gleichungen mit ihren Stammgleichungen entstehen, oder von den *Ableitungsgleichungen*, je nachdem sie wieder nur *eine* oder *mehrere* Gröfsen unabhängig lassen. 4) Vom Uebertragen und von den Bedingungsgleichungen der Unabhängigkeit veränderlicher Gröfsen in Ausdrücken mit Ableitungen, wo abermals mehrere einzelne Fälle unterschieden werden. 5) Gestalt der ersten Ableitungen abhängiger Gröfsen von *bestimmter* Zusammensetzungsform. Ableitung von Potenzen; von Exponentialgröfsen und Logarithmen; von Kreisfunctionen; des sogenannten Integral-Logarithmen. Schlufsbemerkung. Nachdem der Vf. hier einiges zur Rechtfertigung seines Vortrags erwähnt hat, geht er zum II. Theile der ableitenden Rechnung über, nämlich zu demjenigen, der die Veränderung von Gröfsen zum Gegenstand hat, die nicht sowohl aus der Werthveränderung ihrer Elemente, als vielmehr aus der Veränderung ihrer Zusammensetzungsform, entstehen. Nach vorausgeschickten Principien 1) Ueber den allgemeinen Begriff von Verwandlungen und Abformungen, nebst der Grundformel der allgemeinen Entwickelung der Form nach, verwandelter abhängiger Gröfsen. 2) Principien der Anwendung der Formverwandlungsoperation auf Gröfsen, die schon der Ableitungsoperation unterworfen gewesen sind. 3) Anwendung der Verwandlungsoperation auf Gröfsen mit Ableitungen, und zwar in den Fällen, wenn die unabhängig veränderlichen Gröfsen zugleich unwandelbar sind. 4) Anwendung der Verwandlungsoperation auf Gröfsen mit Ableitungen, in welchen die unabhängig veränderlichen selbst noch der Verwandlung fähig sind. 5) Von dem Zusammenhange der Abformungen beliebig zusammengesetzter Gröfsen, die Ableitungen enthalten, mit den Abformungen der Stammgröfsen der nämlichen Gröfsen. Schlufsbemerkung zum directen Theile der Formverwandlungsrechnung und der gesammten Ableitungsrechnung, also zum gesammten ersten Bande des gegenwärtigen Werks. Der Vf. hat sich bemüht, die höchste Einfachheit und Klarheit des Vortrags mit der nöthigen Allgemeinheit zu verbinden.

THEOLOGIE.

EISENACH, b. Bärecke: *Gutachten über die würdige Feyer des dritten evangelischen Jubelfestes, nebst Aussichten und Wünschen für das neue Jahrhundert der evangelischen Kirche*, von *Johann August Nebe*, Grofsherzogl. Sächs. Oberconsistorialrath und Generalsuperintendenten des Fürstenthums Eisenach. 1817. 10 Bog. 8. (14 Gr.)

Da das dritte evang. Jubelfest bereits hinter uns liegt, so hält es Rec. für hinreichend, im Allgemeinen zu sagen, dafs die Ideen des würdigen Vfs. über die zweckmäfsigste Feyer desselben allen Beyfall verdienen. Sie drängen sich dem denkenden Leser von selbst auf, und sind deswegen an sehr vielen Orten, so weit es nach den Umständen möglich war, ausgeführt, und ohne Zweifel mit vielem Nutzen befolgt worden. Dafür will Rec. lieber bey den dem Gutachten angehängten Aussichten und Wünschen für das neue Jahrhundert der evang. Kirche einige Augenblicke verweilen und die Leser mit ihnen bekannt machen, in der Ueberzeugung, dafs sie sich gewifs mit den ausgesprochenen Wünschen und Hoffnungen des Vfs. vereinen, und zur Erfüllung und Vollendung derselben nach Kräften mitwirken werden. — Diese frommen Wünsche und Hoffnungen beziehen sich nun *theils* auf die gegenwärtige äufsere Lage der Kirche, *theils* auf das Innere derselben. Was jene äufsere Lage der evang. Kirche betrifft, so betrachtet sie Hr. Dr. *N. zuerst* nach ihrer Stellung gegen die katholische, und bemerkt, dafs diese sich bey *dem* jetzigen dritten Jubelfest gegen die, welche sie bey der Feyer ihres ersten, ja auch des zweyten Jubiläums hatte, gar sehr verändert habe. Und dem ist auch so, obgleich nicht geleugnet werden kann, dafs die kathol. Kirche noch von eben dem Geiste beseelt, von welchem sie bey den vorigen Jubelfesten beseelt wurde, gewifs alles thut, um die äufsere Stellung der evang. Kirche nach ihren Wünschen einzurichten, wenn sie auch gleich nicht mehr Gewalt oder dieselben Mittel braucht, welche sie früher anwandte, um ihre Superiorität geltend zu machen. Denn freylich hat sie jetzt viel und weit mehr mit sich selbst zu thun, als ehedem, und der Geist unserer Zeit und die durchgängig herrschend gewordene Meinung tritt ihr fast überall entgegen und erschwert ihr jeden Schritt, und jeden Versuch, ihre alte äufsere Stellung gegen die evang. Kirche wieder einzunehmen. Doch darf diese sich ja nicht dadurch in Schlummer wiegen lassen; vielmehr mufs sie auf ihrer Huth seyn, und so wie die kathol. Kirche nicht mehr die alten Waffen braucht, um sich wieder kräftig zu machen, so mufs auch die evang. handeln, mufs stark in sich selbst zu werden suchen, und besonders müssen die theol. Facultäten auf unsern deutschen

schen Universitäten sich als die Wächter der protest. Freyheit ehren. Auch bedarf es einer vorzüglichen Wachsamkeit gegen eine gewisse, sich unter uns einschleichende, nur dem Unkundigen als unschuldig erscheinende, Vorliebe für den Catholicismus, wovon sich am wenigsten manche unserer mystisch theologischen Schriftsteller frey wissen, die bey den Schwachen, aber auch wohl bey Stärkern Eingang finden, und denen insonderheit Prediger entgegen wirken sollten. Diese müssen furchtlos und liebevoll für die Wahrheit zeugen, auf das Gottanbeten im Geist und in der Wahrheit in ihren Religionsvorträgen dringen, aber auch ausser diesem die gute Sache führen und vertheidigen. — Der Vf. betrachtet *hierauf* die äussere Lage der evang. Kirche in Beziehung auf das Verhältniss, das durch die Partey-trennung der beiden evang. Hauptconfessionen gebildet worden ist, und wünscht, dass doch endlich die Scheidenamen gänzlich verschwinden und die schöne Bezeichnung der evangelischen Christen Lutheraner und Reformirte auf immer vereinigen möchte. Zur Erfüllung dieses Wunsches, meint er, würde gewis sehr viel beytragen, wenn die gegenseitigen Kirchen denselben Consistorien nach derselben Kirchenordnung untergeben würden, wenn man, wo getrennte Consistorien oder Presbyterien bestehen, diese mit einander verschmelze, das Kirchengut nach gleichen Gesetzen administriren, die Kirchen einander wechselseitig aus ihren Vermögen sich unterstützen lasse. — Aber hier ist der Knoten! Im Geist und in der Liebe, oder, wie der Vf. sagt, in der That und Wahrheit, sind wohl an sehr vielen Orten — freylich nicht an allen! — die Confessionen mit einander befreundet und vereinigt, aber Theilung des Kirchenguts oder gegenseitige Unterstützung aus dem Kirchenvermögen — diess und das Accidenzienwesen möchte wohl noch lange die äusserliche Vereinigung aufhalten, so wie sie denn auch das von vielen als Mittel zur Vereinigung gewünschte Verdrängen der Oblaten und Einführung des Semmel-Brods und das Brechen dieses beym Abendmahl gewis nicht herbeyführen würde. Doch dieses Mittels gedenkt Hr D. N. auch nicht, weil er wohl wusste, dass diess die Sache gar nicht ausmache, und empfiehlt dafür das *αληθευειν εν αγαπη*, welches uns, wie gesagt, auch jetzt nicht fremd gewesen ist. — *Noch* gedenkt er in Hinsicht auf die äussere Lage der Kirche der allgemeinen Stellung, welche unsre Kirche in dem Staate geziemt. Hier möchte er wohl bey seinen Wünschen manche Widersacher finden, da es jetzt nur gar zu gewöhnlich wird, überall geistliche Anmassung und Hierarchie zu wittern, und sichs viele zur Pflicht zu machen scheinen, der Kirche und denen, die dieser eine bessere Stellung, als die gegenwärtige ist, bereitet wissen möchten, ja nicht zu viel einzuräumen, sondern ihnen möglichst entgegen zu treten, und die heilsamsten Plane und deren Ausführung zu erschweren und, wenn und wo es seyn kann, zu vernichten. Besonders wünscht der Vf. der Kirche ein Repräsentationsrecht, unter andern in den Versammlungen der Landstände, und sagt darüber viel Wahres. — — Doch der Vf. spricht nicht nur seine Wünsche und Hoffnungen aus, in so weit sich diese auf die gegenwärtige äussere Lage der evangelischen Kirche beziehen, sondern auch die, die das Innere derselben betreffen, und sowohl die Geistlichen als die Gemeinden, als auch die Institute, durch welche die Kirche wirkt, angehen. Rec. mufs diese Wünsche, um nicht zu weitläuftig zu werden, mit Stillschweigen übergehen, empfehle sie aber zur Lectüre und Beherzigung aller, die sich des Guten freuen, und denen das Fortschreiten in diesem wichtig ist.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Allgemeine Kirchenagende. Erstes* Stück. 1818. VIII u. 64 S. 4. (8 Gr.)

Vf. dieser incorrect gedruckten liturgischen Arbeiten soll ein lutherischer Geistlicher, Hr. *Fr. Joh. Phil. Hofmann*, Pfarrer zu Sprendlingen im Ysenburgschen, seyn; seit 1812 ist aber keine Fortsetzung davon erschienen; darum wird wenigstens dieis erste Stück hier angezeigt. Der Vf. hat die Aufsätze, die es enthält, zunächst für seinen eignen Amtsgebrauch geschrieben, und in so fern sie als Beweise des Fleisses eines Religionslehrers, der in seinem Berufe alles gern immer besser macht, zu loben; sollten sie aber als Muster aufgestellt worden seyn, so könnte Rec. nicht bergen, dass sie, bey aller Zweckmässigkeit im Ganzen, sich ihm zu wenig auszuzeichnen scheinen. Das *Bufsformular bey Gefallenen* ist zwar wirklich brav aufgesetzt; aber im Ganzen sind diese liturgischen Formulare zu breit, zu wenig ergreifend und belebend, zu wenig erhebend für Geist und Gemüth, was vielleicht der Vf. nach sechs Jahren selbst so finden wird. Bey der Taufe ist zwar in der lutherischen Kirche hergebracht, den unmündigen Täufling, der nicht weiss, was mit ihm vorgenommen wird, zu fragen: *Glaubst du* an Gott, den Vater — — ? *Willst du* auf diess Bekenntniss getauft seyn? — Allein in einer *neuen* Kirchenagende sollte diess doch nicht mehr stehen; auch sollte ein *neues* Beichtformular den Geistlichen nicht mehr zu seinen Beichtkindern sagen lassen: *Ich* (der Pastor!) *vergebe Euch alle Eure Sünden* u. s. f. In einer *Litaney*, die übrigens gute Stellen enthält, heifst es gleich im Anfange: „In der Unendlichkeit *verhallt* deines Namens Preis." Solche Phrasen eignen sich nicht für eine Litaney, wenn sie auch richtiger ausgedrückt wären.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1818.

ROMISCHE LITERATUR.

Züllichau u. Leipzig, b. Darnmann: *C. Sallustius Crispus, oder hiſtor.-kritiſche Unterſuchung der Nachrichten von ſeinem Leben, der Urtheile über ſeine Schriften und der Erklär. derſelben.* Nebſt einem *Beytr. zur Kritik des Cicero und Seneka.* Herausgegeben von *M. Otto Moriz Müller.* 1817. VIII u. 134 S. 8. (14 Gr.)

Obgleich *Corte, Wieland, Roos* und *Dahl* das Erheblichſte, was ſich mit Grunde zur Vertheidigung *Salluſts* in Hinſicht ſeines moraliſchen Charakters ſagen laſſen möchte, geſagt zu haben ſchienen, ſo tritt doch Hr. *M.* in vorliegender Schrift von neuem als deſſen Vertheidiger auf, und bemüht ſich, denſelben nicht nur in moraliſcher, ſondern auch literariſcher Hinſicht als vollkommen rein darzuſtellen. Niemals verweilte er, wie er in der Vorrede ſagt, ohne Schmerz und Verlegenheit bey der Betrachtung dieſes ſo herrlichen, ſo kraftvollen Schriftſtellers. „Zuletzt", fährt er fort, „ſetzte ich Mistrauen in die vorhandenen Nachrichten, und beſchloſs, alles aus den Quellen ſelbſt zu ſchöpfen und mit kritiſcher Genauigkeit noch einmal zu prüfen." Nachdem er nun die Zeugniſſe der *Declamatio in Salluſt.*, welche dem *Cicero* fälſchlich beygelegt wird, des Scholiaſten zum *Horatius* (*Serm.* I., 2, 48) des *Lactantius*, *Macrobius* und *Symmachus*, welche bloſs entweder verleumden oder nachbeten, als durchaus ungültig verworfen, und nur den *Varro* (beym *Gell.* XVII., 18), den Vf. des *Belli Afric.*, den *Tacitus*, *Sueton* und *Dio Caſſius* als echte Quellen erklärt hat; ſo ſucht er denſelben in einer kurzen, aus dieſen Schriftſtellern gezogenen, Lebensgeſchichte, auch noch von den Flecken zu reinigen, von welchen ihn ſeine Vorgänger nicht reinigen konnten. Da nämlich *Wieland* und nach ihm *Dahl*, jener in den Anmerkk. zur angeführten Stelle des *Horatius* und dieſer in ſeiner Ausgabe des *Catilina*, wenigſtens ſo viel einräumen zu müſſen glaubten, daſs die Intrigue mit der *Fauſta*, *Milo's* Gemahlin, die *Gellius* l. c. erzählt, auf dem *Salluſt* haften bleibe, und *Wieland* damit zufrieden war, daſs *Salluſt*, wenn auch kein Tugendbild, doch auch kein Lotterbube und Böſewicht, wie er ſich ausdrückt, geweſen ſey; *Roos* aber eingeſtand, daſs man ihn von der Plünderung Numidiens, welche auf dem Zeugniſſe des *Dio Caſſius* (XLIII., 9) beruht, und die *Wieland* ganz unberührt gelaſſen hat, nicht frey ſprechen könne: ſo geht Hr. *M.* weiter, und bemüht ſich zu zeigen, daſs ihn auch dieſe beiden Vorwürfe, ſo wie alle andern nicht treffen. Denn *Gellius*, ſagt er S. 24, habe oft aus dem Kopfe und nach der Angabe ſpäterer Schriftſteller citirt, und *Varro*, welchen *Gellius* hierbey (bedächtig) als ſeinen Gewährsmann angiebt, ſey nicht der alte (glaubwürdige) *Varro*, ſondern ein Zeitgenoſſe des *Gellius*; auch rühre der Name *Varro* an dieſer Stelle vielleicht nicht von *Gellius* ſelbſt her. Alles dieſs ſucht er mit einigen Gründen zu unterſtützen, die jedoch nicht genügen. Wenn ferner *Dio Caſſius* l. c., deſſen Zeugniſs als gültig anerkannt wird, den *Salluſt* etwas bitter beſchuldigt, er habe als Statthalter von Numidien Raub und Plünderung verübt, ſo ſey er, ſagt Hr. *M.*, damit zu entſchuldigen, daſs er dieſs auf *Cäſar's* Befehl habe thun müſſen, und was hier *Cäſarn* hätte beygemeſſen werden ſollen, das ſey *Salluſt* zur Laſt gelegt worden. Dieſs iſt aber wohl zu weit gegangen. Das Verſehen liegt hier ohne Zweifel darin, daſs dieſe Vorwürfe gegen *Salluſt* aus dem ſtrengeren Geſichtspuncte der Moral genommen worden ſind, und dann aus dem leichteren der Convenienz auf Koſten der Kritik vertheidigt werden. Von dieſem Verſehen iſt ſelbſt *Wieland* in ſeiner Vertheidigung nicht frey, denn indem er es auf der einen Seite abſcheulich findet, den guten Namen *Salluſts* anzutaſten, ſo redet er doch auf der andern faſt beſtändig davon, daſs die Vorwürfe, die man dem *Salluſt* gemacht habe, nichts beſonderes für einen Römer der damaligen Zeit geweſen wären. Hätte nun *Wieland* den Vorwurf, welchen *Horaz* in der angeführten Stelle *Salluſt* macht (denn *Wielands* Gründe reichen nicht hin, zu beweiſen, daſs hier ein anderer *Salluſt*, als der unſrige, gemeint ſeyn müſſe), aus demſelben Geſichtspuncte aufgefaſst, aus welchem *(metiri quemque modulo ac pede verum eſt)* er ihn vertheidigt: ſo würde gewiſs die ganze Vertheidigung unterblieben, oder höchſtens mit der Bemerkung abgemacht worden ſeyn, daſs *Horaz* in ſeinen Satiren, nach deſſen eigener Verſicherung (*Serm.* I., 4, 86—93), nur Lächerlichkeiten und nicht, wie *Lucil* und deſſen griechiſche Vorgänger, Laſter und Gebrechen rüge und würde dann, wie er S. 65 (Ausg. I.) thut, hinzugefügt haben: daſs der hier beſpottete Fehler *Salluſts* mehr lächerlich als beſchimpfend geweſen ſey. Unſrer Meinung nach würden die Schwächen, wofür das, was *Salluſt* Schuld gegeben wird, damals

mals galt, und nach der Convenienz beurtheilt, jetzt noch gilt, bey ihm, eben so wie bey vielen Andern, unbeachtet geblieben seyn, wenn er nicht durch seine Schriften und die politische Partey, die er ergriff, zu einer strengeren Beurtheilung seiner selbst gleichsam aufgefodert hätte (Vergl. *Horat. Serm.* I., 3, 27 u. 28.) Dies im Allgemeinen. Jetzt Einiges über Hrn. *M's.* Bemühungen im Besondern.

Die Frage, ob *Sallust* patricischer oder plebejischer Abkunft gewesen sey, worauf es hauptsächlich ankommt, ist damit (S. 15), dass seine Familie zu den angesehensten gehört habe, nicht auf's Reine gebracht, und selbst das Ansehen und Alter seiner Familie aufwärts daraus nicht erwiesen, dass *Sororis ejus nepos*, vom *Tacitus* ein Ritter genannt, und er selbst vom *Dio Cass.* zu den πανυ γενναιοις gezählt wird. Der Umstand indessen, dass er das Tribunat bekleidet hat, deutet, da wir von keiner Adoption wissen, mehr auf dessen plebejische Abkunft hin. — Mit guten Gründen wird hingegen S. 19 wahrscheinlich gemacht, dass *Atejus Prätextatus* nicht *Sallust's* Jugendlehrer, wie gewöhnlich gesagt wird, sondern nur sein literarischer Freund in spätern Jahren gewesen sey. — Wie aus der Localkenntniss von Numidien, die sich *Sallust* als Statthalter dieses Landes verschaffte, S. 52 gefolgert werden könne, dass *Catilina* früher als *Jugurtha* geschrieben sey, sehen wir nicht ein, da Hr. *M.* doch auf der vorhergehenden Seite richtig bemerkt, dass beide Schriften erst nach der Rückkehr aus Numidien und nach niedergelegten Staatsgeschäften ausgearbeitet sind. — Auch muss *interpretatum nobis est* (Jug. 17) nicht gerade so viel heissen: *ist uns in Africa selbst mündlich verdollmetscht worden*, sondern ob mündlich oder schriftlich bleibt unbestimmt, und es ist wahrscheinlicher, dass *Sallust* eine schriftliche Uebersetzung mit nach Hause genommen, und sie alsdann bey seiner Arbeit benutzt habe. — S. 34 wird die Stelle (*Cat.* 3. „*Sed ego adolescentulus*") mit Wahrscheinlichkeit auf *Sallust's* Tribunal bezogen, wo er ein Gegner des *Milo* war, und seine Ausstossung aus dem Senate (*Dio Cass.* XL., 53) mit Grunde dem Eifer des *App. Claudius Censor* gegen alle Feinde des *Pompejus* und Freunde des *Cäsar* beygemessen; obgleich ein anderer Grund angegeben wurde. — In der Rechtfertigung des literar. Charakters hingegen von S. 57, wo denn eben so, wie vorher, aller Tadel zurückgewiesen wird, ist dem Vf. ein Hauptumstand entgangen, welcher jedem aufmerksamen Leser *Sallust's* auffallen muss, nämlich dessen offenbar parteyisches Benehmen gegen *Cicero* zu Gunsten *Cäsars;* welches um so mehr auffällt, je unparteyischer sich dieser Schriftsteller sonst zeigt. Anstatt nämlich (*Cat.* 53) *Cato* und *Cicero* als die beiden Stützen des röm. Staats zur Zeit der *Catil.* Verschwörung zu nennen, was sie offenbar waren, obgleich (beyläufig gesagt) *Cato*, wegen seiner durchgreifenden Sentenz im Senate, betreffend die Bestrafung der Verschwornen, noch mehr als der schwankende *Cicero*, nennt *Sallust Cato* und *Cäsar* als diese Stützen, da doch der letztere, nach *Sallust's* eigner Berührung dieses krit. Punctes, von dem Verdachte, wenigstens einer entfernten Theilnahme an der Verschwörung, nicht zu befreyen ist. Denn auch *Plutarch* erzählt in seinem *Cato*, dass letzterer in der gedachten Rede *Cäsarn* sehr verdächtig gemacht, *Cicero* hingegen sehr erhoben habe. Von diesem letzteren Umstande erwähnt aber *Sallust* in der Rede des *Cato* (*Cat.* 52) kein Wort, so wenig als er der Ehrenbezeigungen gedenkt, welche *Cicero* nach dem Zeugnisse des *Appian* und *Plutarch* am 5ten Dec. dargebracht wurden. Auch möchte *Sallust* dem *Cicero* gern die Anschwärzung des *Crassus* (*Cat.* 48) zuschieben. Das einzige, was er zu Gunsten des *Cicero* sagt, ist das, dass er ihn (c. 43) *optimum consulem* nennt. — Die Einleitungen des *Sallust* zum *Cat.* und *Jug.* hängen nicht sowohl auf die Art mit der Geschichte selbst zusammen, wie Hr. *M.* S. 63 nach *Dahl* und *Beck* angiebt, sondern enthalten, genau angesehen, nichts als eine Entschuldigung, warum er aus einem Staatsmann ein Schriftsteller geworden sey; weshalb sich auch *Cicero*, seinen eigenen Aeusserungen über diesen Punct in den *Offic.* gemäss, fast in jeder Vorrede zu seinen philosophischen Schriften entschuldigt. *Sallust* wollte ohne Zweifel in seinen beiden Werken vorzüglich die Verderbtheit des röm. Staats in jenen Zeiten, und besonders des Adels, dessen abgesagter Feind er ist, klar vor Augen stellen, und *hiermit seinen Entschluss*, warum er vom Staatsmann zum Schriftsteller übergegangen sey, gleichsam belegen. Und diesen Zweck konnte er in Wahrheit nicht treffender als durch die unparteyische und freymüthige Beschreibung des Catilinarischen und Jugurthinischen Kriegs erreichen, welche auf die damaligen Grossen in Rom, sehr Wenige ausgenommen, das abscheulichste Licht wirft. — S. 70 scheint uns Hr. *M.* durch seine Bemerkung über die Worte: *alius ab alia parte* zu verrathen, dass er nicht beachtet habe, worin die gerühmte Kürze *Sallust's* eigentlich bestehe. Ueberhaupt würden wir das 101ste Kap. des *Jug.* nicht dazu gewählt haben, daran zu zeigen, *was für einen künftigen Bearbeiter des Sallust* (*was* Hr. *M.* laut Vorrede selbst werden will) noch zu thun übrig sey. Denn es ist wegen des Taktischen und der allzu kurzen Beschreibung kaum ganz aufs Reine zu bringen; schön aber, wie es Hr. *M.* nennt, eben deshalb auf keine Weise; wobey wir noch bemerken müssen, dass in dem S. 69 mitgetheilten Abdrucke desselben nach den Worten: *circumventus ab equitibus* Mehreres fehle, was Störung verursacht und unter den Druckfehlern nicht bemerkt ist. — S. 73 sucht sich der Vf. in den schwierigen Worten: *aeque aliquos hostib. a tergo venturos*, welche allen Auslegern zu schaffen gemacht haben, so zu helfen, dass von den vier Armeen, womit *Jugurtha* den *Marius* auf seinem Marsche nach Cirta angreift, *vielleicht* zwey, aus verschiedener Richtung *auf gleiche Weise (aeque)* den Römern in den Rücken fallen sollen. Was mag sich aber Hr. *M.* wohl dabey gedacht haben? *Ex om-*

omnib. aliquos ist also nach seiner Rechnung die Hälfte; und was soll hier *auf gleiche Weise* bedeuten? Wir wenigstens bekennen offen, seine Erklärung nicht zu verstehen. *Woltmann* in s. Uebersetzung deutet auf *certe* für *aeque*. — S. 78 ist die beyläufige Conjectur über Lir. 21, 32 statt *hostium* zu lesen *equitum* nicht zulässig. Der Sinn der unverdorbenen Stelle ist unstreitig nach dem Zusammenhange dieser: *doch war der Ruf mehr für den Sieg der Punier als der Römer*, und dabey ist zu bemerken, dass *Romanis* für *quam Romanorum* (wegen *major*) hier stehe. — S. 91 vermuthet Hr. *M.*, dass anstatt *pelli* zu lesen sey *premi;* allein der eine Grund, den er anführt: *paulum a fuga aberant*, was kurz vorher von den Römern gesagt wird, bestätigt ja eben die gewöhnliche Lesart *pelli*, und der andere: *prope jam adept. victoriam*, was von den Truppen des *Jugurtha*, aber nicht von den Römern gesagt ist, gehört gar nicht hierher. Hierzu kommt, dass *Marius* nur *gehört hatte*, dass sie wichen; woraus denn hervorgeht, dass man mit Conjecturen überhaupt sehr vorsichtig seyn müsse. Aus der Erklärung dieses ganzen Kap. ergiebt sich, dass *Jugurtha* den *Marius* wirklich von vier Seiten angreift, nur nirgends im Rücken, weil er *quadrato agmine* stand; worin sich eben *Jugurtha* in seiner Hoffnung getäuscht fand. An der Spitze, wo *Marius* commandirte, greift *Jugurtha* mit der Cavallerie an (wobey man sich jedoch wundern muss, wie *Jugurtha* selbst diesen wichtigen Posten verlassen, und sich mit Wenigen auf die linke Seite zu seiner Infanterie während des Gefechts begeben konnte), links kämpft die Infanterie des *Jugurtha* mit dem *Manlius*, hinten *Volux* mit den leichten Trupgen der Römer, und rechts die Cavallerie des *Bocchus* mit dem *Sylla*, wo der erste Angriff gemacht wird. Dieser übrigens ziemlich deutliche Schlachtplan, welcher aus Hrn. *Müllers* Erklärung folgt, leidet dennoch mancherley Einwendungen, die wir hier übergehen. Im Anhange, welcher lateinisch geschrieben ist, werden einige Bemerkungen über *Cicero de Oratore* I, 1—28, ferner über vier Stellen in *Cic. Epp. ad Div.*, und endlich über *Seneca de prov.* als kritische Proben mitgetheilt, von welchen uns einige recht wohl gefallen haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAINZ, b. Zabern: *Die Weinlere (lehre)* oder *Grundzüge des Weinbaues, der Veredlung der Reben, ihrer Krankheiten und Heilart; der Gährung und Weinbereitung, der Analyse des Mosts und des Weins*, seiner Pflege und Krankheiten; der Eigenschaften aller in Deutschland gebräuchlichen Weine; ihrer Anwendung als Genussmittel und Heilmittel; der Krankheiten durch ihren Missbrauch erzeugt; der Fabrikate und Producte aus dem Weine; seiner Verfälschung; der Weinsurrogate aus Obst bereitet. — Zugleich mit einer Würdigung der Schrift: Ueber den Wein u. s. w. vom Hrn. M. R. und Professor *Löbenstein Löbel*. Nach eigenen Ansichten und Erfahrungen auf langjährigen Berufswegen gesammelt von *G. H. Ritter*, vieler gelehrten Vereine wirklichem Ehrenmitgliede. 1817. 220 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

„Die Veranlassung zu dieser Schrift", sagt der Vf. in der Vorrede, „gab die Abhandlung des Hrn. Medicinalrathes und Prof. *Löbel Löbelstein:* Die Anwendung und Wirkung der Weine in lebensgefährlichen Krankheiten, und deren Verfälschungen u. s. w. Eine Menge Unrichtigkeiten und falscher Ansichten, die auch in praktischer Hinsicht von entschiedenem Nachtheile sind, z. B. der Genuss des Weins bey der Mahlzeit, die Wirkung der Rheinweinsäure, die meist ganz unrichtige Classification aller in Deutschland gebräuchlichen Weine, welche diese Schrift enthält, gaben mir die Feder zur Hand, um ihre Würdigung zu unternehmen, die ich zuerst für ein kritisches Blatt bestimmt hatte. Unter der Hand wuchs mir indessen diese Beleuchtung so sehr, dass sie für diesen Zweck nicht mehr tauglich blieb; ich fasste daher den Entschluss, meine Arbeit umzugiessen, und sie als eine eigene Abhandlung besonders drucken zu lassen, indem ich zugleich eine kurze, aber gedrängte Uebersicht über den Weinbau und die Weinbereitung vorangehen liess, welche, wie ich denke, manchem Landwirthe nützliche Belehrung gewähren kann, da sie einige neue, zum Theil gar nicht, zum Theil nur sehr wenig bekannte Vorschläge und Grundsätze über beide Gegenstände enthält."

Auch ohne diess Geständniss ist es dieser Schrift anzusehen, dass sie unter verschiedenen Stimmungen des Vfs. ihr Daseyn erhalten und allmählig erst die Form erhalten habe, in welcher sie vor uns liegt. Um sie vollkommen zu würdigen, muss man Weinbauer, Weinhändler und Arzt zugleich seyn. Da Rec. aber auf das letzte Prädicat keine Ansprüche machen darf, so begnügt er sich mit der Anzeige ihres ökonomischen Gehalts. Mit Vergnügen zählen wir sie zu den bessern Schriften, die wir über die Cultur des Weinstocks besitzen; denn sie enthält einen zwar kurzen, aber gründlichen und der Natur gemässen Unterricht zur Erziehung und Behandlung dieses edeln Gewächses. In vielen Puncten entfernt sich zwar der Vf. von der Methode anderer Weinbauer, und es ist dabey ein geflissentliches Streben nach Originalität unverkennbar; allein die meisten Grundsätze, nach welchen er handeln lehrt, sind so offenbar aus der Natur und Erfahrung genommen, dass man ihnen nothwendig beypflichten muss. Indessen scheint ihn doch die Sucht etwas Neues zu sagen, auch zuweilen über das Gebiet der eigenen Erfahrung hinausgeführt und verleitet zu haben, manches zu behaupten, was schwerlich die Probe halten dürfte. Wir rechnen dahin, was (S. 34) über die Vereinigung eines Weinreben mit einem Wallnussbaume angeführt wird. — Der eigentliche Unterricht über die Kultur des Weinstocks ist (auf 79 Seiten) in 14 Kapiteln vorgetragen, und macht, wie Rec. glaubt, den besten Theil des Buchs aus.

Wir

Wir unterschreiben aus voller Ueberzeugung, was der Vf. im 1sten Kap. von der Lage des Weingartens und der Wahl des Bodens sagt. Kap. II., wo von der Wahl der zu pflanzenden Reben gehandelt wird, lernen wir eine erst seit nicht gar langer Zeit in der Pfalz und am Rhein unter dem Namen *Ortlieber* oder *kleiner Räuschling* bekannte und wahrscheinlich aus Saamen entstandene Traube kennen, deren Vorzüge darin bestehen, dass sie auch in schlechtem Boden besser als andere fortkommt, vom Froste, dem Mehlthau, Haywurme und Rebenstichler weit weniger leidet, sehr reichlich und meistens schon im dritten Jahre trägt, und endlich 2 — 3 Wochen früher reift, als Riesling und Kleinberger. Der Vf würde sich gewiss den Dank aller Liebhaber der Rebenzucht erwerben, wenn er diese Sorte durch eine naturgemässe Abbildung und Beschreibung im allgemeinen deutschen Gartenmagazin näher bekannt machen wollte. Die vorzüglichsten Traubensorten, welche sich, besonders in Deutschland, sowohl zur Weinbereitung als zum rohen Genuss für die Tafel, am Spalier zu ziehen eignen, sind ziemlich genau angegeben. K. III. Vom Blind- oder Setzholze und den Reiflingen. K. IV. Pflanzmethode. Diese hier vom Vf. neu vorgeschlagene, mittelst einer eisernen Röhre zu schaffende, Art, die Fächser in den Boden zu bringen, scheint uns mühsamer als die mit der Hacke, daher sie schwerlich Beyfall finden wird. K. V. Von der Bearbeitung des Bodens im Wingert. K. VI. Vom Anbinden der Reben. Mit Recht wird hier das schon aus dem A. D. Gartenmagazin bekannte Erziehen der Reben ohne Pfähle angepriesen, und die dagegen erhobenen Einwendungen beseitigt. Holzarmen Gegenden, welche die nöthigen Pfähle nicht aufbringen können, ist diese Methode gewiss sehr zu empfehlen. Der Unterricht über den Schnitt der Reben K. VII. hätte ausführlicher seyn können, da dieß beym Weinbau unstreitig der wichtigste Umstand ist. Des doch in vieler Rücksicht dem Frühlingsschnitt vorzuziehenden Herbstschnitts ist gar nicht gedacht; bloss Palladius ist angeführt. Auch könnte der Schnitt am Spaliere viel bestimmter vorgetragen seyn; Liebhaber können sich daraus keines Raths erholen. K. VIII. Vom Düngen. K. IX. Vom Pfropfen, Aeugeln und Einlegen der Weinstöcke. Es wird hier auch jener Veredlungsart zur Bastarderzeugung der Reben gedacht, die man bereits bey Obstbäumen durch Verbindung zweyer Knospen wie beym Mariageapfel angewendet hat. Es ist aber in der That wenig davon zu erwarten, indem sie höchst mühsam ist, und unter hundert Versuchen kaum einmal gelingt. Wir haben sie wenigstens schon oft vergebens versucht. Die folgenden Kap. X — XIII. von der Wirkung der Kälte auf die Reben, von den Krankheiten der Reben, von den Insecten, welche Feinde der Reben sind, von der Weinlese, dem Keltern, den Bestandtheilen des Mostes und seiner Veredlung führen wir nur nach den Ueberschriften an. K. XIV. Von der Pflege der Weine im Keller, ihrer Verdünstung, ihrer Analyse, ihrer Krankheiten und deren Heilung. Dieses Kapitel, welches dem Weinpflanzer, der seine Weine nicht als Most verkauft, wichtig seyn muss, enthält Bemerkungen, die zwar keinesweges neu sind, aber doch in den gewöhnlichen Anweisungen zur Pflege der Weine nicht vorkommen, und dennoch besonders beherziget zu werden verdienen, wiewohl auch Manches die Probe nicht aushalten dürfte. Vom XV. — XXII. Kapitel werden alle Weine auf dem ganzen Erdenrund gemustert, und nach ihren Tugenden gewürdiget, wobey man des Vfs. Kenntniss bewundern muss. Ueber den Weinhandel wird K XXIII. das Wichtigste beygebracht. — Der übrige Theil des Buchs, welcher K XXIV. von der diätischen Anwendung des Weins, oder vom Weine als Genussmittel, K. XXV. von den Krankheiten, die vom unrichtigen Gebrauche und dem Missbrauche des Weins veranlasst werden, K. XXVI. von der technischen Anwendung des Weins in Krankheiten, oder vom Weine als Heilmittel, K. XXVII. von der Sophisticatiom (Verfälschung) der Weine, K. XXVIII. von componirten und gebrannten Weinen, K. XXIX. von Educten und Fabrikaten aus dem Weine, und K. XXX. von Surrogaten des Traubenweins — Obstweine, Honigweine, Kartoffelweine — handelt, ist gröstentheils Hrn. M. R. *Löbel* entgegengesetzt; allein wir können der Art, wie der Vf. gegen ihn ficht, unmöglich überall unsern Beyfall geben, am wenigsten, wenn er auf Druckfehler Wichtigkeit legt. Doch mischen wir uns weiter nicht in diesen Streit, und führen nur noch an, dass der Vf. nicht nur glaubt: „es wäre für das Menschengeschlecht besser, wenn es weder Wein, noch irgend ein geistiges Getränk gäbe", — sondern auch, „vom regen Eifer für Wahrheit und Menschenwohl getrieben, laut und gegen Jeden behauptet, der Lehrsatz: der Wein bey der Mahlzeit genossen befördert die Verdauung, den alle Aerzte von *Äsclepias*, *Hippocrates* und *Galen* herab bis zu ihm, ihrer, dieser *Medicorum Principum* demüthigen Jünger einem, aufgestellt haben, sey grundfalsch, und gefährde die Gesundheit in hohem Maasse!" — Nach dieser Behauptung müsste man in allen Weinländern weit mehr schwächliche und kranke Personen, und mithin auch eine gröfsere Sterblichkeit als anderwärts antreffen, welches aber wohl schwerlich jemand zugeben wird. — Auch in Ansehung der Orthographie zeichnet sich der Vf. aus, indem er *mer* statt *mehr*, *Fet* st. *fett*, *Paukenfel* st. *Paukenfell*, *Rat* st. *Rath* schreibt. — Schliesslich bemerken wir noch, dass der Anekdotensammler hier eine reiche Aerate finde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1818.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Wilhelm Traugott Krug's Syſtem der practiſchen Philoſophie. Zweyter Theil. Tugendlehre.* —

Auch unter dem Titel:

Aretologie oder philoſophiſche Tugendlehre. 1818. 362 S. 8.

Wir haben den Vf. von Anbeginn auf dem groſsen breiten Wege des logiſchen Formalismus wandeln ſehen, (A. L. Z. 1811. Nr. 74.), und haben eben darum ſeine Logik für das Vorzüglichſte des Werkes gehalten; auch bey Gelegenheit unſrer jüngſten Anzeige der Rechtslehre (A. L. Z. 1818. Nr. 154.) vermuthet, es werde ſich ſeine Art und Kunſt nicht ſo gut bey der Unterſuchung des Tugendhaften und Religiöſen, als des Rechtlichen ausnehmen. Unſre Vermuthung findet ſich durch Erſcheinung vorliegender Tugendlehre beſtätigt, die eigentlich *Pflichtenlehre* heiſsen ſollte, weil aus logiſchem Formalismus ſich nur dieſe, nicht jene, entwickeln kann. Ohne die geringſte Rückſicht auf mancherley bedeutende Einwendungen, welche der ſeit Kant ſo vielfältig behandelten Pflichtenlehre, in wiefern ſie Wiſſenſchaft des tugendhaften Handelns und des ſittlich Guten ſeyn will, gemacht worden, beginnt der Vf. ganz auf Kantiſche Weiſe mit einem höchſten Pflichtgebot, einer allgemeinen Maxime, einem kategoriſchen Imperativ, (S. 18. 38.) als ob dieſes nicht anders ſeyn könnte und gar keinen Schwierigkeiten unterläge. Nun gehört allerdings eine Pflichtenlehre mit ihrer logiſchen Begriffſpaltung zu einer gewiſſen Art der Behandlung practiſcher Philoſophie, welche wir jedoch in neuerer Zeit hinreichend kennen gelernt, und welche wiederum vorzuführen überflüſsig ſcheinen möchte, ſo heilſam auch die Menſchen wiederholt an ihre Pflichten erinnert werden. Uns muſste bey Leſung des Werkes einfallen, was *Göthe* von dem wiſſenſchaftlichen Gewinne der ſandigen Markgegenden ſingt: alles keime getrocknet auf;" und was der treffliche ſchottiſche Schriftſteller *Reid* irgendwo äuſsert: „es gebe gewiſſe Sätze, die mit Wahrheit ſo überladen wären, daſs man ſie eben deshalb zu nichts brauchen könne."

Gleich zu Anfange leſen wir: „die Tugendlehre, als philoſophiſche Disciplin, ſoll eine Wiſſenſchaft von den urſprünglichen Geſetzen des menſchlichen Geiſtes in Bezug auf die innere Einſtimmung der practiſchen Thätigkeit ſinnlich vernünftiger Weſen ſeyn." Schon hiernach ſcheint es, als lägen die Geſetze des menſchlichen Geiſtes fertig da und brauchte man nur nach ihnen zu ſchauen um ſie zu finden, und als wären dieſe Geſetze für alle ſinnlich vernünftige Weſen ganz unverändert dieſelben. Eine Pflichtenlehre ſtützt ſich freylich auf dieſe Vorausſetzungen, eine Tugendlehre hingegen, wenn man ſie vom Standpunct des zeitlichen wechſelnden Lebens als ein Geſetzliches betrachten will, kann nur die Wiſſenſchaft des *Geſetzgebenden* oder der *Geſetzgebung* ſeyn, woraus, als dem Lebendigen, Geiſtigen, Handelnden, das Geſetzliche ſeinen Urſprung nimmt. Das Geſetzgebende liegt höher als das Geſetz, und gebiert die Pflicht, welche aus der Tugend ſtammt, nicht umgekehrt, wie ſolches der logiſche Formalismus annimmt. Er ſetzt ſtarre fertige Geſetze voraus, und trachtet dieſe nur blofs gehörig zu klaſſificiren, in Abſchnitte und Paragraphen zu bringen, um ſeine Aufgabe zu vollenden. Dann zerfällt etwa die Tugendlehre in eine *reine* und *angewandte*, wo jene die ſittlichen Begriffe und Grundſätze ſo darſtellt, wie ſie ſich auf vernünftige Weſen überhaupt beziehn, mithin ohne Rückſicht auf die beſondern Modificationen der menſchlichen Natur, dieſe aber reflectirt auf dergleichen Modificationen und die daraus hervorgehenden Verhältniſſe des Menſchen in der Sinnenwelt. (S. 9. 10.) Wie? Haben wir nicht geleſen zu Anfange von *ſinnlich vernünftigen* Weſen und deren Geſetzen, jetzt aber finden wir *reine* Geſetze, ohne Beziehung auf *ſinnliche Menſchennatur?* Ueberhaupt iſt die beliebte Eintheilung des Reinen und Angewandten gewöhnlich ſehr nichtsſagend, und fehlerhaft aus der Mathematik, wohin ſie gehört, in andre Wiſſenſchaften durchweg übertragen. Der Vf. meint freylich nur die Auffaſſung der *empiriſchen* Lage der Menſchen in ihrer Reinheit, d. h. höchſten Allgemeinheit und Nothwendigkeit. (S. 10.) Geſetzt aber dieſe, ohne Rückſicht auf Modificationen der *menſchlichen Natur*, wäre undenkbar, ein wahres Nichts der geſteigerten Abſtraction? Dann würde ja das Angewandte, als ein poſitiv Wirkliches, auf das Reine, als ein negativ Unwirkliches, ſich ſtützen ſollen. Dieſem Gebrechen wird der logiſche Formalismus ſeinem Wahn nach, allemal unterthan ſeyn. Indeſſen ſetzt der Vf. ſeine Eintheilungen unbekümmert fort, wir finden eine ethiſche Elementarlehre und eine ethiſche Methodenlehre, (S. 12.) wie-

derum eine reine Elementarlehre, welche sich auf Tugend und Pflichten *überhaupt* bezieht, und eine angewandte, wodurch gewisse *Arten* der Tugend und Pflicht bestimmt sind, (S. 11.) und in dieser reinen Elementarlehre ergiebt sich nun der practische Grundsatz als oberstes Sitten- und Tugendgesetz, oder als höchsten Pflichtgebot: „du sollst handeln, wie es der Würde eines vernünftigen Wesens gemäss ist, d. h. so, dass alle Maximen deines Willens sich als Gesetze für alle vernünftige Wesen offenbaren." (S. 18.) Dieses oberste Tugendgesetz ist ein reiner formaler practischer Grundsatz, weil die Vernunft dasselbe ursprünglich *a priori* giebt und dadurch blos die Handlungsweise eines vernünftigen Wesens in der Sinnenwelt überhaupt bestimmt. Ein empirischer und materialer Grundsatz, zu einem solchen Gesetz erhoben, würde den Willen vom sinnlichen Triebe, mithin von Naturgesetzen abhängig machen, und dadurch die Sittlichkeit selbst aufheben. Aus dem unbedingten Gebot des formalen practischen Grundsatzes geht die sittliche Verbindlichkeit, *Pflicht* genannt, hervor. (S. 32. 38.) (Wer nicht dem logischen Formalismus huldigt, hätte hiegegen eine Menge Einwendungen zu machen, etwa, es gebe gar keine *Tugend überhaupt*, gar nichts blos und lediglich *a priori* für dieses *Ueberhaupt* Gegebnes, welches als solches ohne allen Inhalt seyn müsste, u. dergl. Nur das Eine fragen wir den Vf.: giebt es ein *Gesetz*, ohne gewisse *Verhältnisse*, für welche das Gesetz gilt? Und diese Verhältnisse, liegen sie nicht in der Sinnenwelt? Können deshalb Gesetze ohne Sinnenverhältnisse und Beziehung auf dieselben, rein *a priori*, nur gedacht werden, und enthält diese Annahme nicht einen Widerspruch? Durch diese Frage soll keine sensualistische Moral in Schutz genommen werden, der Vf. sieht aber ausser ihr und seinem Formalismus nichts anders.) Nun wird ferner unterschieden ein gesetzgebendes Vermögen, die practische Vernunft als autonomisch, und der Wille, als pathologisch oder empirisch bestimmbar gedacht, und aus der gewissenhaften Pflichterfüllung entspringt die Tugend, welche das pflichtmässige Verhalten eines sinnlich vernünftigen Wesens aus Pflicht oder Liebe zum Guten ist (S. 44. 59.). (Hier erscheint das Gesetzgebende. *Wofür* giebt es Gesetze? Für ein Allgemeines, Unbestimmtes? So scheint es, da wir uns in der reinen Elementarlehre befinden. Aber wie kann eine Liebe zum Guten darin aufgeführt werden, die nach den frühern Angaben eine blosse pathologische Affection seyn muss?) Tugenden sind die verschiednen Arten, wie sich die Tugend überhaupt durch eine bestimmte Handlungsweise in Bezug auf gewisse Gegenstände ankündigt. (Wie wenn man läugnete, dass es eine Tugend *überhaupt* — welche *nicht ist* eine bestimmte Handlungsweise in Bezug auf gewisse Gegenstände — gebe? Sondern nur Tugenden, als einzelne Darstellungen eines tugendhaften Characters, dessen Bild sich nach ihnen entwerfen liesse?) Wie ferne die Tugend als zunehmende Fertigkeit im Guten betrachtet wird, ist sie einer *Gradbestimmung* fähig, doch bleibt diese immer ungewiss (S. 70.). Wenn die Handlungen eines sinnlich vernünftigen Wesens den Gesetzen, welchen es unterworfen ist, widerstreiten, so heissen sie ungesetzmässig oder gesetzwidrig, und sind die Gesetze sittliche Gesetze, so heissen dann die Handlungen unsittlich, auch Sünden, und wenn die öftere Wiederholung derselben eine fehlerhafte, das Subject fortwährend beherrschende Gesinnung, mithin eine zur Fertigkeit gewordene sündhafte Handlungsweise ankündigt, Laster. (S. 72.) Auch das Laster ist der Gradbestimmung fähig, die aber gleichfalls unsicher ist. (S. 81.) Unsittliche Handlungen heissen vorsätzliche oder Bosheitssünden, Nachlässigkeits- oder Schwachheitssünden, ferner Begehungssünden und Unterlassungssünden. (S. 86.) Auf der Sittlichkeit beruht der innere Werth, auf der Unsittlichkeit der innere Unwerth der Handlungen sinnlich vernünftiger Wesen und dieser Wesen selbst als freyer Urheber derselben. (S. 92.) Die Bestimmung des innern Werths oder Unwerths der Handlungen und dem zufolge auch der Personen, von deren Wirksamkeit sie abhiengen, heisst sittliche Zurechnung (S. 99.). Das innere Gericht wird vom Gewissen gehalten, welches in dieser Hinsicht als sittliche Urtheilskraft erscheint. (S. 105.) Soll das äussere Gericht nicht blos ein juridisches, sondern ein moralisches im engern Sinne seyn, so muss ein unendliches moralisches Wesen, welches heilig, allwissend und allmächtig ist, also *Gott* selbst, als Richter aller endlichen moralischen Weltwesen gedacht werden, um Verdienst und Schuld dieser Wesen genau ermessen und die beiden angemessenen Folgen in einer sittlichen Weltordnung verwirklichen zu können. Diese Verwirklichung heisst sittliche Vergeltung. (S. 111.) Es giebt Selbstpflichten und Gemeinschaftpflichten, aus deren Erfüllung Tugenden hervorgehen. (S. 115.) Die Gemeinschaftpflichten oder Pflichten gegen das Nicht-ich sind vollständig klassificirt (S. 120.) gegen leblose, lebendige, vernunftlose, vernünftige Wesen, welche letztre wieder zerfallen in menschliche Wesen, sowohl lebende als verstorbne, und übermenschliche Wesen, sowohl von endlicher Natur (Engel) als von unendlicher Natur, Gott. Es giebt einen Unterschied zwischen Pflichten der Gerechtigkeit und Pflichten der Gütigkeit, jene sind ihrem Wesen nach negativ diese positiv, ob sie gleich in ihrer Anwendung auf bestimmte Fälle diesen Character umtauschen können. Gerechtigkeit und Gütigkeit selbst können als die beiden Haupttugenden (*virtutes cardinales*) betrachtet werden. (S. 118.) Diese zwey Cardinaltugenden lassen sich aber in viere zerfällen, nämlich Gerechtigkeit 1) gegen sich selbst, 2) gegen Andre; Gütigkeit 3) gegen sich selbst, 4) gegen Andre. (S. 132. 133.) Da ein Tugendgesetz entweder ein reines, d. h. blos formales, oder ein angewandtes, d. h. zugleich materiales seyn kann, so können auch die dadurch bestimmten Pflichten in *reine* und *angewandte* getheilt werden, und die angewandten wieder in vollkommene und unvollkommene. Jene ge-

gehören zu den Pflichten der Gerechtigkeit, diese zu den Pflichten der Gütigkeit. (S. 136.) Man kann auch höhere und niedere Pflichten unterscheiden. (S. 143.) Zur richtigen Entscheidung der Collisionfälle ist Gewissenhaftigkeit nöthig. (S. 149.) In der reinen ethischen Methodenlehre ist das erste Wort, welches die Asketik gleichsam zu dem Kandidaten der Tugend spricht, der Zuruf: Glaube an die Freyheit deines Willens, d. h. an die Möglichkeit der Tugend. (S. 153.) Es kommt bey der Tugendübung hauptsächlich darauf an, dafs die Hindernisse der Bildung eines tugendhaften Characters möglichst entfernt werden. (S. 154.) Die Hindernisse sind theils nächste, theils entfernte. (S. 160.) Für beide werden einige asketische Regeln gegeben (S. 169. 173.). Hiemit endet die sogenannte *reine* Tugendlehre, welche unsers Bedünkens unrein genug ist, indem darin stets auf empirische Sinnenverhältnisse Rücksicht genommen wird, deren Beschaffenheit unter andern den Unterschied von vollkommenen und unvollkommenen Pflichten, höheren und niederen hervorbringt, da ohne solche Einmischung vergleichbarer äusserer Umstände jede reine Pflicht vollkommen, und sich selber gleich ist, nämlich eine logische Subsumtion unter die oberste in einem Grundsatz ausgedrückte Maxime des Handelns, aber auch dadurch blofs formal und leer, ihren Inhalt von der Anwendung erwartend.

Die angewandte Tugendlehre heifst dem Vf. eine moralische Anthropologie oder eine anthropologische Moral. (S. 177.) Sie erwägt aber die empirische Lage und die daraus hervorgehenden Verhältnisse des Menschen in der Sinnenwelt nur im Allgemeinen, nicht im Besondern und Einzelnen. (Darum ist sie so unbestimmt, weswegen aus ihrem unbestimmten Pflichtmäfsigen der tugendhafte Character nicht hervorgeht.) Sie theilt sich wiederum in angewandte ethische Elementarlehre und Methodenlehre, oder in Ethik und Asketik. (S. 178.) Als thierisches, d. h. lebendes und empfindendes Wesen strebt der Mensch theils nach Erhaltung seiner selbst, theils nach Erhaltung seiner Gattung, theils nach einer gewissen Verbindung mit seines Gleichen. Daraus entspringt zuvörderst eine blofs instinktartige Selbst- und Menschenliebe, ferner eine reflectirende Selbst- und Menschenliebe, endlich eine moralische Selbst- und Menschenliebe, die man zum Unterschiede von den ersten beiden, welche pathologisch sind, die *practische* nennen kann. (S. 180.) Alle Pflichten der angewandten Ethik zerfallen in menschliche Selbstpflichten und Gemeinschaftpflichten, und beide Arten haben theils persönliche, theils unpersönliche Gegenstände. Es giebt zwey Hauptzwecke, Glückseligkeit und Vollkommenheit, also lassen sich alle besondere Pflichtgebote unter den beiden Hauptgeboten zusammenfassen: Strebe nach eigner und fremder Glückseligkeit und Vollkommenheit. (S. 186. 187.) Als angewandte Pflichtgebote betrachtet hat selbst die reinste und erhabenste Moral nichts gegen sie einzuwenden. (S. 191.) Selbstpflichten sind Erhaltung des leiblichen Lebens, (S. 202.) und damit verbundener Gebrauch der Nahrungsmittel und Heilmittel, (S. 215.) Erhaltung der Gesundheit, (S. 224.) der Seelenkräfte (S. 234.) Stärkung und Uebung derselben (S. 238.) Erhaltung und Erwerbung des Eigenthums durch Sparsamkeit und Arbeitsamkeit, ohne Geitz und Verschwendung, (S. 241.) Erhaltung der äufsern Ehre, (S. 249.) Bewährung seiner Menschheit (S. 261.); Gemeinschaftspflichten sind: Erhaltung der Gesundheit und des Lebens anderer Menschen, (S. 279.) wozu auch die Pflicht der Kuhpockenimpfung gezählt wird, (S. 283.) Wohlthätigkeit und ihr entsprechende Dankbarkeit, (S. 284.) Beförderung und Vorbereitung echter Aufklärung, des wahren Glaubens, des guten Geschmacks, der Sittlichkeit, und der gesetzlich freyen Wirksamkeit des Menschen überhaupt, und der Wahrhaftigkeit, (S. 293.) Grofsmuth, Versöhnlichkeit, Feindesliebe in sofern sie unter dem Gebot der allgemeinen oder practischen Menschenliebe mit begriffen ist, (S. 310.) Gemeingeist, (S. 314.) Pflichten der Ehegatten, Kinder, anderer Familienglieder, (S. 316.) Vaterlandliebe, Weltbürgersinn. (S. 325. 329.) — Den Schlufs des Ganzen macht die angewandte ethische Methodenlehre, welche sich auf den Hang zum Bösen, als ein empirisches Factum, dessen Ursprung der Vf. mit Recht unerklärbar und unbegreiflich nennt (S. 340.) — bezieht, und einen Ausgang vom Bösen zum Guten, d. h. eine Bekehrung oder Umkehrung des Herzens und Lebens fodert. (S. 348.) Zustände der Rohheit, Schwäche, Unlauterkeit, Bosheit, angehender und fester Tugend können unterschieden werden, kommen in mancherley Mischungen und Abstufungen vor, und es läfst sich nie mit Sicherheit bestimmen, in welchem dieser Zustände sich jemand befinde, und wann er aus einem in den andern übergehe. (S. 352.) Das kann nur geschehen durch möglichste Entwickelung der ursprünglichen Anlagen des Menschen zur Sittlichkeit einerseits und fortwährenden Bekämpfung des Hanges zum Bösen andrerseits, durch sittliche Erziehung, die aber freylich mehr von eigner als fremder Thätigkeit abhängt. (S. 356.)

Der Vf. hat an mehrern Orten richtig eingesehen, wie wenig eine Pflichtenlehre im Stande ist, das Besondre und Einzelne des menschlichen Thuns durch ihr Gebot zu regeln, weil sie sich immer im unbestimmten Allgemeinen hält, und es der eigenen Subsumtion des Menschen überläfst, was er in vorkommenden Falle zu seiner Pflicht zählen werde. Sogar manche Pflichten erleiden in der Anwendung bedeutende Einschränkung, oder gar Ausnahmen, wie z. B. Dankbarkeit, Wahrhaftigkeit. (S. 296.) Nun will aber doch die Wissenschaft nicht blofs eine Erkenntnifs des Allgemeinen, sondern auch des bestimmt Einzelnen, ohne welches letztere jenes All-

Allgemeine gar kein wahrhaft Allgemeines ist. Der nach Tugend strebende und in einer Tugendlehre Hülfe suchende Mensch könnte deshalb nach Herzählung aller Pflichten fragen: was weiss ich, wenn ich dieses Alles weiss?

RECHTSGELAHRTHEIT.

MÜNCHEN, b. Hübschmann: *Ueber captiöse Fragen im Kriminalprocesse.* Eine Inauguraldissertation, von Dr. *C. A. Stecher.* 1816. 64 S.

Der Vf. nennt eine captiöse Frage (S. 23) eine Frage welche so gestellt ist, dass der Befragte dadurch verleitet wird, eine Antwort zu geben, welche gegen den Willen des Befragten ein stillschweigendes Geständniss des Verbrechens zu enthalten scheint. Treffend unterscheidet der Vf. (S. 27.) diese Fragen von Suggestionen, und andern unbestimmten, vieldeutigen und schlechten Fragen, und trennt die Planmässigkeit im Inquiriren von der List, rechtfertigt und fodert die erstere. Der Grund warum man so viel über die Rechtmässigkeit der captiösen Fragen gestritten hat, liegt nach des Rec. Meinung darinn, dass es dem gemeinen deutschen Criminalprocesse an Principien mangelt; das geheime Verfahren, der Mangel aller Grundlage, die nur durch eine gehörige Anklage gegeben werden kann, und das unsern Inquirenten vorgeschriebene Streben, das Geständniss des Inculpaten zu erlangen, giebt den Verhören unserer deutschen Richter einen Character von List, und eine verderbliche Richtung, die man sich aus einem gewissen Schamgefühle nicht selbst gestehen mag, daher man auch die Rechtmässigkeit mancher Untersuchungshandlungen, mancher Fragen nicht aussprechen mag während die Consequenz sie zu rechtfertigen gebietet. Ist nicht das planmässige versteckte Zurückhalten mit den Vorhaltungen, das Verbot, den Inculpaten die Ursache seiner Verhaftung zu entdecken, das unsern Inquirenten zur Pflicht gemachte Streben, den Inculpaten in Affect zu versetzen und die dadurch erweckte Stimmung zu benutzen, die Vorschrift für den Inquirenten sich das Vertrauen des Inculpaten zu erwerben, damit er durch das erworbene Vertrauen sein Geheimniss ihm entlocke, selbst die Vorschrift der Recognition Werk der List? Man erröthet nicht, solche Mittel anzuwenden, und der Inquirent, dem es gelang, das Geständniss herauszubringen, wird gelobt, während man aus einer oft lächerlichen Ziererey captiöse Fragen für verboten und gefährlich erklärt. Wenn sie es wirklich sind, so trägt davon nicht die Frage, sondern das geheimnissvolle, jede Controle ausschliessende gefährliche Inquisitionswesen des deutschen Processes die Schuld. Der Vf. dieser Abhandlung hat daher Recht, wenn er (S. 41.) die Unerlaubtheit und Gefährlichkeit dieser Fragen 1) nach der Verschiedenheit des Objects, 2) nach der Verschiedenheit des Subjects insbesondere der Individualität des Befragten bestimmt, in der ersten Hinsicht hält er captiöse Fragen, zur Erforschung eines mit dem angeschuldigten Verbrechen in unmittelbaren Zusammenhange stehenden Umstandes für gefährlich, in der zweyten die bey einfältigen schüchternen furchtsamen Inquisiten, die zur Ausmittelung des *dolus* gestellten, diejenigen welche Gegenstände betreffen, die der Verhörte nach seinen Geisteskräften nicht genau einsieht, und wenn mehrere solche Fragen schnell nach einander gestellt werden. Nach des Rec. Ueberzeugung sind diejenigen am gefährlichsten, welche captiös und suggestiv zugleich sind, und häufig von den Inquirenten mit: *Nicht wahr?* begonnen werden. Mit Recht betrachtet auch der Vf. S. 47 – 51. diese Fragen für gefährlich, wenn sie an Zeugen gestellt werden, und nach des Rec. langer Erfahrung verdient wirklich dieser Punct die höchste Aufmerksamkeit der Gesetzgeber. Es ist fast in ganz Deutschland gewöhnlich, dass Zeugenvernehmungen nicht von den angestellten Richtern selbst, sondern nur von jungen Practikanten, Auscultatoren oder gar bloßen Schreibern in Abwesenheit des Richters vorgenommen werden; diese Leute haben die Sitte, mit den Zeugen sich voraus zu unterreden; sie stellen da alle möglichen *suggestiven* und captiösen Fragen, und wenn sie *Antworten endlich* erhalten haben, wie sie sie wollten, fangen sie das Protocolliren von Fragen, die nie gestellt wurden, und von Antworten an, die gewönlich nicht so vorkommen. Nur bey öffentlichen *Verhandlungen*, oder wenn wenigstens überall Schöppen gegenwärtig seyn müssen, lässt sich dem Zeugenbeweise trauen. — Der Vf. zeigt S. 51. dass ein Criminalcodex keinen allgemein verbietenden Ausspruch über diese immer in *concreto* zu beurtheilenden Fragen geben könne, S. 55. dass auch keine Gesetzgebung diese Fragen absolut verboten habe, und kömmt S. 58. zu dem ganz richtigen schon von *Stübel* behaupteten Resultate, dass das darauf gebaute Geständniss kein *nichtiges sey*; man muss nur unterscheiden, ob die Antwort auf die captiöse Frage ein ausdrückliches Geständniss oder das Bekenntniss des Nebenumstandes, worauf die Frage gerichtet war, enthält; z. B. wenn jemand läugnete beym Morde zu seyn, und befragt wurde um das Kleid welches er bey dem Morde getragen; es liegt im zweyten Falle in der Antwort ein stillschweigendes Geständniss des Verbrechens, wobey aber wohl der verschiedene Grad der Wahrscheinlichkeit nach der ganzen Individualität des Falles bewiesen werden muss. Rec. hätte gewünscht, dass der Vf. durch Anführung von Beyspielen die Lehre deutlicher gemacht hätte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1818.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchh.: *Handbuch der Geſchichte der ſouverainen Staaten des deutſchen Bundes*, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentlichem Profeſſor der ſächſiſchen Geſchichte und Statiſtik auf der Univerſität Leipzig. *Erſten* Bandes *zweyte* Abtheilung, enthält die Geſchichte der preuſsiſchen Monarchie, mit fünf genealogiſchen Tabellen.

Auch unter dem Titel:

Geſchichte der preuſsiſchen Monarchie, dargeſtellt von u. ſ. w. XIV u. 588 S. gr. 8.

Des *erſten* Bandes *erſte* Abtheilung, welche die Geſchichte des *öſterreichiſchen Kaiſerſtaates* enthält, iſt mit dem ihr gebührenden Lobe All. Lit. Zeit. 1817. Nr. 299. angezeigt worden. Die gegenwärtige *zweyte* übertrifft die *erſte* noch an Reichhaltigkeit ſowohl der Begebenheiten als auch der Literatur, an einer ſorgfältigern Angabe der Quellen, und einer immer gleich gehaltenen Schreibart. Kurz wir beſitzen bis jetzt noch kein ſo vollſtändiges, wohlgeordnetes, und gut geſchriebenes *Handbuch* der preuſsiſchen Geſchichte, als das obige. Denn zum *Handbuche* ſcheint ſich dieſes Werk, der angeführten erſten Eigenſchaft wegen, mehr zu eignen, als zum Compendio, wenigſtens kann der Recenſent den Wunſch nicht unterdrücken, daſs es dem gelehrten Verfaſſer gefallen möchte, einen Auszug daraus zu liefern, welcher gewiſs manchen Lehrern ſehr willkommen ſeyn würde, um Vorträge darüber zu halten.

Dieſes allgemeine Urtheil werde durch eine genauere Angabe des Einzelnen gerechtfertigt.

Eine Darſtellung der preuſsiſchen Geſchichte hat eigenthümliche Schwierigkeiten, unter welchen die Verbindung des hiſtoriſchen Stoffs eine beſondere Erwähnung verdient. Denn da die preuſsiſche Monarchie aus mehreren, von verſchiedenen Stammvölkern, namentlich von *Slaven* und *Deutſchen*, bewohnten Ländern nach und nach erwachſen iſt, ſo muſs ſich der Geſchichtſchreiber die Frage aufwerfen, ob die Hauptmaſſen entweder nach den *Stammvölkern* oder nach den *Ländern* geordnet werden ſollen. Das Erſte ſcheint zwar ſyſtematiſcher; aber es zerſtückelt das Ganze zu ſehr, und macht häufige Wiederholungen nöthig, indem die Geſchichten beider Haupttheile neben einander fortſchreiten. Das Zweyte kann auf eine doppelte Art geſchehen. Entweder wird die Geſchichte der einzelnen Länder *vor* ihrer Vereinigung mit der preuſsiſchen Monarchie zuſammengeſtellt, oder man geht vom Stammlande der letzten aus, und ſchaltet in die Geſchichte deſſelben die Vorgeſchichte eines jeden einzelnen Landes zur Zeit ſeiner Erwerbung wie eine Epiſode ein. Die erſte Art erſchwert die Ueberſicht, da manche Länder während des Mittelalters und ſelbſt bis auf die Zeit ihrer Vereinigung mit der preuſsiſchen Monarchie keinen gemeinſamen Mittelpunct haben, und bildet ſehr ungleiche Theile, da die Vereinigung ſelbſt Jahrhunderte weit aus einander liegt, ſo daſs ſich die neben einander laufende Specialgeſchichte einiger Länder mit den Jahren 1609 und 1618, anderer mit den Jahren 1648, 1742 und 1772, und noch anderer mit den Jahren 1803 und 1815 endigt. Die zweyte Art aber iſt die natürlichſte, indem, nach derſelben, die einzelnen Länder ſich eben ſo zur *Einheit* bey der hiſtoriſchen Darſtellung bilden, als ſie es bey der politiſchen Verſchmelzung thaten. Auch faſst der Leſer oder Zuhörer, wie der Recenſent aus vieljähriger Erfahrung weiſs, eben dieſer natürlichen Einheit wegen, das Bild der wachſenden preuſsiſchen Monarchie leichter auf, als nach irgend einer andern Methode. Rec. ſtimmt daher dem Vf. aus voller Ueberzeugung bey, daſs er die letzte Art der Darſtellung jeder andern vorgezogen. Dabey hat er das Verhältniſs der ſtatiſtiſchen und politiſchen Wichtigkeit der mit Preuſsen vereinigten Länder immer im Auge behalten. So iſt die Vorgeſchichte kleiner Länder und ehemaliger unbedeutender Herrſchaften, Abteyen und Reichsſtädte bey dem Zeitpuncte ihrer Erwerbung nur kurz, meiſtens bloſs in Noten, hingegen die Vorgeſchichte z. B. der Herzogthümer *Preuſsen*, *Pommern* und *Schleſien*, als der intereſſanteſten und politiſch wichtigſten Provinzen ausführlicher vorgetragen worden. Durch eine ſolche Behandlung hat auch die allgemeine Geſchichte der Monarchie an Mannichfaltigkeit der Schattierungen gewonnen, indem die verſchiedenartigen ehemahls getrennten, und ſpäter verbundenen Völkerſtämme nach vormaliger und gegenwärtiger Verfaſſung, Verwaltung, Sitte, Kultur und Religion mit einander ſind verglichen worden. Denn nach dem richtigſten Standpunct der Geſchichte verlangt man billig von einem Geſchichtſchreiber, daſs er nie das in dem Laufe der Jahrhunderte hervortretende Volksleben untergehen laſſe in einer bloſsen Regentengeſchichte. Der Vf. hatte dieſe

Aufgabe in seiner Geschichte: *Das deutsche Volk und Reich*, Leipz. 1816. 8. schon rühmlichst gelöst, und ist in dem vorliegenden Werke seinen Grundsätzen treu geblieben, so dass er auch hier überall den pragmatischen Zusammenhang des innern und äussern politischen Lebens besonders in den vortrefflichen *Uebersichten* und *Resultaten* dargestellt hat. Am ausführlichsten hat er die Begebenheiten seit der Regierung des grossen Churfürsten entwickelt, und das mit Recht, da seit dessen Zeiten die eigentliche politische Einheit Preussens im Innern und die höhere politische Bedeutsamkeit desselben nach aussen begann.

Die *Schreibart* des Vfs. erhält sich durchgehends in der den Gegenständen angemessenen Würde. Ein Beleg davon, der zugleich auch die Freymüthigkeit des Vfs. beurkundet, sey eine Stelle aus dem *Resultate* über den Zeitraum von 1640 — 1818. S. 587: „Sollen in der preussischen Monarchie das innere und äussere Leben kräftig fort bestehen, und sie auf der erreichten politischen Höhe einer Macht des ersten Ranges erhalten, so müssen nothwendig die Grundbedingungen fortdauern, welche in jenen drey verschiedenen Zeiträumen den grossen Ausschlag gaben: die vereinigte Wirksamkeit des Regenten und seines Volkes für das Bestehen, die Fortbildung und Wohlfahrt des Ganzen, bey dem glücklichsten Einverständnisse zwischen beiden; die Freyheit des Gedankens und der Presse, bey der möglichst grössten bürgerlichen Freyheit und einer zeitgemässen festen Organisation aller einzelnen Theile der Verfassung und Verwaltung im *Innern;* der begonnene Aufschwung des Geistes in jeder Kenntniss, Wissenschaft und Kunst; die Freyheit der Gewerbe und des Handels; der echte religiöse Sinn und der Wiederschein desselben in den Sitten aller Klassen der Staatsbürger; nach *aussen* aber ein System der Gerechtigkeit und Mässigkeit gegen andere Staaten, wie es Friedrich in den letzten Jahren seiner glanzvollen Regierung geltend machte. Unter diesen Bedingungen wird die intellectuelle und moralische Kraft des Volkes nicht allein als Blüthe in die Höhe treiben, sondern zugleich in die Wurzel schlagen, und dadurch jedem Sturme der Zeiten gewachsen seyn."

Um die Regentenhäuser bequemer zu übersehen, sind dem Werke fünf genealogische Tabellen beygefügt. Sollte der Genealog auf denselben hier und da einen Namen vermissen, so verwahrt sich der Vf. dagegen in der Vorrede S. XIV, indem er eine grössere Vollständigkeit in die besonderen Werke über Genealogie verweist. Wirklich ist es auch für den Zweck einer Specialgeschichte völlig hinreichend, die Aufeinanderfolge der Regenten, die Abstammung derselben, und die für die Landesgeschichte wichtigen Seitenlinien des regierenden Hauses, nicht aber jeden apanagirten Prinzen, oder jede Fürstentochter der Dynastie zu verzeichnen, welche nicht den mindesten Einfluss auf das Ganze gehabt haben. Indessen hat der Vf. dieses Mass nicht immer beobachtet und z. B. auf der *fünften* Tabelle von Friedrichs des Grossen Brüdern zwey aufgenommen, *Friedrich Ludwig*, und *Friedrich Wilhelm*, welche nicht einmahl *Ein* volles Jahr gelebt haben.

Die Geschichte selbst ist nach einer *Einleitung* und *Vorgeschichte Brandenburgs* von den ältesten Zeiten an bis zur Begründung der Erblichkeit der markgräflichen Würde in der Askanischen Dynastie, in *vier* Zeiträume eingetheilt: 1) unter der Askanischen Dynastie von 1142 bis 1320; 2) unter der Wittelsbachischen und Luxemburgischen Dynastie von 1320 bis 1415; 3) unter der Dynastie Hohenzollern von dem Churfürsten Friedrich I. bis zum Churfürsten Friedrich Wilhelm, von 1415 bis 1640; 4) von dem Churf. Fr. Wilhelm bis auf unsere Tage von 1640 bis 1818.

Vor jedem Zeitraume geht ein reich ausgestatteter literarischer Abschnitt her, in welchem Rec. kein bedeutendes Werk vermisst hat. Ausserdem sind unter dem Texte nicht nur die Quellen überhaupt, sondern häufig auch die Beweisstellen aus denselben *wörtlich* angeführt.

Bey dieser grossen Sorgfalt des Vfs. werden sich wenige Unrichtigkeiten nachweisen lassen. Als Kleinigkeiten mögen folgende bemerkt werden.

S. 141. heisst es: „Es ist eine publicistische Frage, ob diese, vom Kaiser nie bestätigte *Erbverbrüderung* (zwischen *Brandenburg*, *Sachsen* und *Hessen* 1587 und die letzte 1614.) *nach dem* 10ten *Artikel* des *Tilsiter* Friedens noch Gültigkeit haben kann, besonders da sie weder nach *Hessens* Herstellung, noch nach den Resultaten des Wiener Congresses erneuert worden ist." Was die Kaiserliche Bestätigung betrifft, so war sie *erstens* für *Churfürsten* nicht *nothwendig*, weil diese nach der *goldnen Bulle* (Cap. 10. §. 2. 3) Reichslande ohne besondere kaiserliche Einwilligung erwerben konnten; *zweytens* aber sind jene und ähnliche Erbverbrüderungen wirklich durch spätere kaiserliche Wahlkapitulationen *bestätigt* worden. So heisst es in *Leopolds* I. Wahlkapitulation Art. 6: „wie Wir denn auch die, *vor diesem*, unter ihnen, den Reichs-*constitutionibus* gemäss, gemachte *uniones* gleichergestalt, zuvörderst aber die unter Churfürsten, Fürsten und Ständen aufgerichtete *Erbverbrüderungen* hiemit *confirmiren* und approbiren." Dass ferner der *zehnte* Artikel des *Tilsiter* Friedens, durch welchen der König von Preussen seinen Ansprüchen auf die Länder zwischen dem Rheine und der Elbe, und namentlich des Königs von Sachsen entsagte, hier nicht in Anschlag kommen kann, ergiebt sich daraus, dass Preussen durch seine Kriegserklärung gegen Frankreich 1813 den Frieden zu Tilsit wieder aufgehoben hat. *Hessen* aber ist durch die Wiedererhaltung seiner Länder in seine alten Rechte und Verbindlichkeiten zurück getreten, sofern dieselben nicht durch neuere gültige Bestimmungen sind abgeändert worden. Dergleichen aber ist in Rücksicht auf jene Erbverbrüderung von seiner Seite nicht geschehen. Auch ist durch die Resultate des Wiener Congresses keine alte *Erbverbrüderung* ungültig ge-

geworden. Im Gegentheile ist, nach dem 14ten Art. der *Bundesacte* sogar den im Jahr 1806 und seitdem *mittelbar gewordenen ehemaligen Reichsständen*, namentlich den *fürstlichen* und *gräflichen* Häusern, die *Aufrechterhaltung ihrer Familienverträge* zugesichert worden. Wenn also *Brandenburg*, *Sachsen* und *Hessen* jene Erbesbrüderung nicht selbst, *durch eine gemeinschaftliche Uebereinkunft*, aufheben, so dauert deren Gültigkeit, auch bey der gegenwärtigen Lage der Dinge noch immer fort.

S. 518.: „So ward durch das Edict vom 9ten Oct. 1807 der Besitz und freye Gebrauch des Grundeigenthums erleichtert, und mit der nähern Bestimmung der persönlichen Verhältnisse der Landbewohner die *Erbunterthänigkeit überhaupt* aufgehoben; allein durch das spätere Edict vom 27sten Jul. 1808 *auf die Ost- und Westpreussischen Domainenbauern beschränkt.*" Durch diese Verordnung, welche vollständig in *Mathis* allgem. juristischen Staatsschrift für die preussischen Staaten mit der Ueberschrift: Verordnung wegen Verleihung des Eigenthums von den Grundstücken der Immediateinsassen in den Domainen von Ost-Preussen, Litthauen und West-Preussen vom 27sten Julius 1808, ist abgedruckt worden, wurde die Aufhebung der Erbunterthänigkeit auf keine Weise beschränkt, sondern den genannten Immediateinsassen, wie es in der Verordnung ausdrücklich heisst, das *volle uneingeschränkte Eigenthum ihrer Grundstücke* verliehen.

Der Fortsetzung dieses Handbuchs sieht gewiss jeder Freund der Geschichte, der es kennen gelernt hat, mit Vergnügen entgegen.

OEKONOMIE

MARBURG und CASSEL, b. Krieger: *Sylvan*, ein Jahrbuch für Forstmänner, Jäger und Jagdfreunde auf die Jahre 1817 und 1818 von *C. P. Laurop*, Grosherzogl. Badischem Oberforstrathe u. s. w. und *V. F. Fischer*, Grosherzogl. Badischem Forstrathe u. s. w. 214 S. kl. 8.

Verfasser und Verleger sollten darauf denken, dass künftig bey einem so lehrreichen Jahrbuche keine Stockung wieder einträte und jedes Jahr ein Bändchen erschiene. — In diesem Jahrbuche, das zwey Jahre begreift, steht *voran* die sehr interessante Selbstbiographie des berühmten Jagdschriftstellers und Jägers Grafen *Mellins*, nebst seinem eben so schön gezeichneten als gestochenen Bildnisse. Schade dass man nicht gleiches günstiges Urtheil auch über die übrigen Kupfer fällen kann, von welchen die Zeichnungen, wie man sieht, richtig und schön dargestellt, allein von dem Kupferstecher und Illuminirer zu flüchtig gearbeitet sind. So ist z. B. das Weibchen vom Goldfasan ein wahrer Krüppel geworden und der Baumschlag besteht gewöhnlich nur aus grünen Kleckse. Möge der Verleger künftig mehr Fleiss auf Stich und Ausmalung der Kupfertafeln verwenden lassen!

Unter den *naturhistorischen* Aufsätzen steht der vom *Virginischen Hirsch (Cervus virginianus)* oben an. Hr. Forstrath *Fischer* hat hier dieses Thier, dass uns bis jetzt nur vorzüglich durch die vielen Häute, die nach Europa gebracht werden, bekannt ist, vollständiger beschrieben, als alle seine Vorgänger und eine Abbildung von dem Hirsche aus der Stuttgarter Menagerie beygefügt. In der Grösse wird er mit dem Damhirsche verglichen, allein nach den Häuten zu urtheilen, die nach Deutschland kommen, und nach der Angabe des Hrn. Forstmeisters *von der Borch* möchte er in der Grösse zwischen dem Dam- und Rothhirsch stehen. Er ist sehr weit in Amerika verbreitet, und wohnt mehr in den ungeheuren Steppen und Savanen als in den Wäldern. Die Indianer legen da, wo dieses Wildpret stark hinwechselt, weitläuftige Verzäunungen mit mancherley Irrgängen und Lücken an, und hängen Schlingen in dieselben um es zu fangen. Ein solcher Hirschhag ernährt eine ganze Familie. — S. 50. beschreibt Herr Forstmeister *von der Borch* in seiner bekannten gründlichen und angenehmen Manier den *Schweisshund (Canis scoticus)*, und ob er gleich selbst zugesteht, dass man hier keine Urrasse auffinden könne, sondern dass er mit dem Jagdhunde in Eins zusammen falle, so glaubt er doch, dass die reine Rasse, die er auch abbildet, 1 Fuss hoch, 3 Fuss lang, von Kopf und Nase stark, gut behangen, von starken, etwas eingebogenen Vorderläufen, kurzen glatten Haaren und von hellbrauner, am Bauche weisser Farbe seyn müsse. Besonders angenehm muss dem Anfänger die deutliche Anleitung zum Bearbeiten dieses Hundes seyn. — Herr Graf *Mellin* beschreibt hierauf S. 67. den *Goldfasan (Phasianus pictus)*, und hat die Abbildung dazu gemalt, als gerade diese Vögel in der Falz waren, und also das vollkommenste Gefieder hatten; nur haben, wie schon erwähnt, Kupferstecher und Ausmaler nicht den gehörigen Fleiss auf ihre Arbeit gewandt. Man findet hier die vollständigste Geschichte und Behandlung dieses Vogels, und die Herausgeber setzen noch in einigen Noten hinzu, was sie bey der Goldfasanenzucht in ihrer Nähe bemerkt haben. — Die Naturgeschichte des *Säbelschnäblers (Recurvirostra Avocetta)*, welchen Herr Forstrath *Fischer* in Nr. 4. beschreibt, wird auch dem eigentlichen Naturforscher willkommen seyn, indem der Verf., der diesen Vogel eine Zeitlang im Zimmer hielt, manche neue Beobachtung mittheilt, z. B. dass er nicht mit ausgestrecktem Hals steht und geht, sondern mit zusammengezogenem. Die Abbildung, welche hier geliefert wird, hat also eine naturgetreuere Stellung als in andern Werken. Nr. 5. enthält von eben dem Vf. die Naturgeschichte des *Seidenschwanzes (Ampelis Garrulus, Linn.)*. Sie ist ganz vollständig. Nicht so gut ist die Abbildung, an welcher der Schnabel zu stark und der After statt braunroth rosenroth gefärbt ist. — Unter der Rubrik, welche *kleine Aufsätze* aus der Forst- und Jagdkunde überschrieben ist, finden wir nur Einen vom Hrn. *Laurop: Ueber die Abneigung gegen das*

das Wissenschaftliche und die Literatur des Forstwesens. Der Vf. giebt hier die Hindernisse an, warum sich die Forstwissenschaft noch nicht vollkommener ausgebildet hat, und schlägt, um die Neigung für Wissenschaft und Literatur zu unterstützen und zu befördern, und besonders unter den niedern Forstbeamten eine allgemeine Bildung zu bewirken, *Lesezirkel* vor, wozu ausser dem jährlichen Beytrag der Mitglieder, auch die Forstcasse (wie billig!) im Ganzen oder jährlich eine Summe hergeben müsste. — Unter der Rubrik *Topographie* wird das Schloss *Kranichstein* mit seinen Umgebungen vom Hrn. Forstmeister *von Wedekind* beschrieben und eine Zeichnung davon beygefügt. Kranichstein ist ein Jagdschloss in der Nähe von Darmstadt mit einem Wildpark und einer zahmen Fasanerie. Unter Ludwig VIII, der sich fast beständig hier aufhielt, war die Jagd und Jägerey im Darmstädtischen am blühendsten und er war selbst ein grosser Jäger. Er hatte gewöhnlich den Jagdmaler *Eger* in seinem Gefolge und es ist bekannt, dass in *Ridingers* Kupfern vorzüglich dieses Landgrafen Jagden verewigt sind. Bemerkt wird hier zugleich, dass von dem untergelegten gemeinen Fasanen-Eyern gewöhnlich nur der dritte Theil ausläuft und dass die jungen Fasanen zuerst mit Ameiseneyern und dann mit Hirse und Hühnereyern gefüttert werden. — Unter den *vermischten Aufsätzen* werden *zuerst die Forst- und Jagdmerkwürdigkeiten* aus den süddeutschen Gegenden aufgezählt. Sie gehören zu den interessantesten Gegenständen, die der Sylvan jährlich liefert. Im September 1815 erschienen ganze Flüge von *Totanus fuscus* und *Glottis* am Rhein, und im October und November mehrere Wölfe, welche letztre überhaupt und besonders in den preussischen Rheinprovinzen auch im folgenden Jahre nicht selten waren. Das traurige Jahr 1816 war auch für die Jagden und Forste nachtheilig; denn ausser dass in den Herbst- und Wintermonaten sich einige seltene Sumpf- und Wasservögel z. B. *Anser torquatus, Anas Tadorna, Recurvirostra Avacetta* u. s. w. zeigten, hatte der Wald die Wuth der Orkane und die Verfolgung der *Phalaena pini, piniperda* und *piniarla* auszuhalten u. s. w. Im *zweyten* Aufsatze berichtet Hr. Forstmeister *von der Borck*, dass der liebliche französische Dichter *Chevalier de Florian* auch ein Jagdfreund war, und beschenkt uns in dem Abschnitt, der die Gedichte enthält, mit einer freyen Uebersetzung von dessen Mährchen vom Hühnerhund. *Drittens* wird unter den *Beyträgen zur Naturgeschichte des Rehes* erzählt, dass ein zahmes Reh, dessen beygesellter Bock im Anfang des Septembers verendet war, zu Anfang des Mayes ein Rehkalb setzte — dass zwey Rehe Ueberbleibsel von im Tragsack verschlossenen Rehkitzlein hatten und dabey gut bey Leibe waren. Im *sechsten* Aufsatze wird das durch seine eigene Waffen getödtete Hauptschwein, dessen Kopf auf dem Titelkupfer abgebildet ist, beschrieben. Das Gewerf desselben war nämlich in der Form und Stärke wie Gemsenhörner so gewachsen, dass die Spitzen desselben 1½ Zoll unter den Augen durch die Schwarte bis auf den Knochen durchdrangen, und der untere Kiefer, aus welchem es ausgewachsen war, an den obern nach und nach so fest verschlossen wurde, dass dem Schwein zuletzt die Oeffnung des Gebrechs nicht mehr möglich war, und es aus diesem Grunde verhungern musste. Im 7ten Aufs. giebt Herr *von der Borch* Nachricht von den *ältesten Greisen der deutschen Waldbäume*, nämlich der Linden und Birnbäume. Im 8ten wird vom Herrn *Fischer* die *Jägerstiftung* des Markgrafen Georg Friedrichs, in einem ein wildes Schwein vorstellenden Jagdhumpen, der im Oberforstamte Kandern aufbewahrt wird, beschrieben, und im 9ten wird vom Hrn. *von der Borch* die wundersame Anhänglichkeit eines Windhundes an seinen Herrn erzählt. Im *zehnten* Aufsatz erwähnt endlich Herr *Fleischer* zwey neuer deutscher Falken, von welchem der eine der *Kornweyhe* und der andere dem *Thurmfalken* ähnlich seyn soll, von welchen er den ersten *Falco cinerarius* und den zweyten *Falco Naumanni* nennt, und deren genauere Beschreibung und Abbildung wir in der neuen Ausgabe von *Naumanns* Naturgeschichte der Vögel erhalten sollen. Aus den hier angeführten kurzen Angaben lässt sich bey Raubvögeln, die in der Jugend und besonders bey der Kornweyhe und dem Thurmfalken, die auch im Geschlecht variiren, nichts bestimmtes noch abnehmen. Unter den *Anekdoten* finden sich mehrere sehr artige, so ebenfalls unter *den Gedichten*, *deren* Vf. von der Borch, A. Schreiber, Joseph, und Auguste P-g sich unterschreiben und schon als liebliche Natursänger bekannt sind.

SCHÖNE KÜNSTE.

MÜNCHEN, im Verl. d. Lithograph. Kunst-Anstalt bey d. Feyertags-Schule: *Anleitung zur Landschaft-Zeichnung*, von *Max Joseph Wagenbauer*, Landschafts-Mahler. 1816. 18 Blätter Quer Fol., nebst einem Blatt Vorbericht und Anleitung. (1 Thlr 18 Gr.)

Jedes Blatt dieser Anleitung enthält denselben Gegenstand zweymal, erstlich nur leicht entworfen und sodann ausführlicher gezeichnet, alles in schwarzer Kreide-Manier, Steindruck. Hr. *W.* ist der Meinung, und wir sind mit ihm einverstanden, unter den landschaftlichen Gegenständen seyen Bäume diejenigen, welche dem Anfänger die meisten Schwierigkeiten verursachen; darum hat er auf den Blättern Nr. 1. bis Nr. 13. Bäume verschiedener Art, theilweise und ganz, mit treuer Beobachtung des Characters derselben dargestellt; in so ferne verdient sein Werk Lob und ist unbedenklich zum Gebrauche für Anfänger im Zeichnen zu empfehlen. Die Blätter Nr. 14 bis 18 mit einfachen landschaftlichen Compositionen, scheinen uns hingegen, als Vorlegeblätter betrachtet, nicht völlig zweckgemäss, weil ihnen die in lithographischen Arbeiten so sehr schwer zu erzielende Haltung mangelt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIESBADEN, b. Schellenberg: *Die Armenpflege im Herzogthume Nassau* nach dem Edict vom 19. Oct. 1816 und den hierauf sich beziehenden allgemeinen Vorschriften. Ein Handbuch für die mit der Armenpflege beauftragten Behörden von *Friedr. Wilh. Emmermann*, Herz. Nass. Regierungsrathe und Corresp. Mitgliede der Kameralistisch-Oekonom. Societät zu Erlangen. 1818. XVI u. 176 S. nebst einem Anhange und Register.

Hr. E. hat sich schon durch eine Schrift über das Armenwesen bekannt gemacht, wovon bey Heyer in Giessen im J. 1814 die zweyte Auflage unter dem Titel erschien: *Geprüfte Anleitung zur Einrichtung und Verwaltung der öffentlichen Armenanstalten überhaupt und besonders auf dem Lande.* Diese soll nach der Vorr. zur jetzigen Schrift S VI als der theoretische, die vorliegende als der practische Theil anzusehen seyn. Aus dieser Aeusserung möchte man wohl ziemlich sicher schliessen dürfen, dass der Vf. das Referat bey der Nass. Regierung in Armensachen führe, und durch das auf dem Titel benannte, von ihm vielleicht entworfene Edict seine Theorie practisch angewendet habe. Zunächst will nun Hr. E. durch diesen practischen Theil das gedachte Edict für die Nass. Geschäftsmänner, welche mit der Armenpflege beauftragt sind, commentiren, und ihnen dessen Anwendung erleichtern. Er glaubt aber auch dem Auslande damit zu nützen. Denn es soll daraus hervorgehen, dass seine auf gesunden Grundsätzen der Staatspolizey, Nationalöconomie und Volksbildung beruhende Theorie der Armenpflege anwendbar sey, und die Nass. Gesetzgebung, als möglichst vollständig und bewährt, auch anderen Staaten zur Nachahmung empfohlen werden könne. — Um diesen zweyten, freylich nur untergeordneten, oder Nebenzweck zu erreichen, hätte aber der Vf. einen andern Weg einschlagen müssen. Manche neue Anordnung im Staatshaushalt nimmt sich auf dem Papier ganz gut aus. Die Hauptsache aber ist: hat die Erfahrung bereits die Vorschriften als ausführbar und nützlich bewährt? Wird die wohlwollende Absicht des Gesetzgebers wirklich dadurch erreicht? Für das Ausland besonders hätte der Vf. diese Fragen in der Vorrede oder einem Anhang beantworten, er hätte darthun sollen, wie durch die neuen Armenversorgungsanstalten die Armuth in seinem Vaterlande vermindert, wie der für das Publicum so lästigen Haus- und Strassenbetteley gesteuert oder ganz abgeholfen worden? Hierauf hat sich Hr. E. wohlweislich im Detail nicht eingelassen. Selbst jeder Fremde, der sich nur kurze Zeit im Lande aufgehalten, würde ihm haben entgegnen können: Warum sah man denn im Hungerjahre 1816 u. 17 ganze Schaaren Bettler, Kinder und Erwachsene, täglich die Hausthüren belagern? Warum ganze Züge solcher Dürftigen sogar in das benachbarte Ausland, zumal in das Hessische, wandern? Freylich waren Mangel und Theurung in dieser traurigen Zeit auf einen so ausserordentlich hohen Grad gestiegen, dass auch die vollkommensten Armenanstalten der Noth zu steuern nicht vermocht hätten, weil ihnen andere öffentliche Verwaltungszweige nicht frühzeitig genug hülfreiche Hand boten. Wie Rec. aus zuverlässiger Quelle versichert worden, war der Mangel im Nassauischen, diesem reichen Fruchtlande, eigentlich durch falsche Maasregeln zuerst veranlasst, und dann durch Wuchergeist erkünstelt. Die öffentlichen Speicher waren mit Getreide aller Art reichlich gefüllt. Wären diese Vorräthe dazu verwendet worden, durch Verkauf für die Consumtion im Lande selbst nach einer billigen Taxe, wobey die Domänencasse, gegen andere Jahre, doch noch bedeutend gewinnen konnte, die Preise herunterzuhalten, so würden diese nicht zu der bald eingetretenen fürchterlichen Höhe gestiegen seyn. Einer Sperre, eines Ankaufs frem der Früchte hätte es alsdann gar nicht bedurft. Statt dessen liess die Domänenkammer diese Vorräthe in grossen Partien aufs Meistgebot verkaufen. Sie gingen meist ins Ausland, über den Rhein, wo wirklicher Mangel war. Die fremden Aufkäufer schreckten durch ihre hohe Gebote die Einheimischen ab. Diese fielen nun in die Hände der inländischen Wucherer, welche ihre Vorräthe nur sparsam zu Markt brachten, um die Preise immer mehr in die Höhe treiben zu können. Erst als es zu spät war, geschahe jenen dem Lande so nachtheiligen Versteigerungen von oben herab Einhalt. Aber die Hauptvorräthe waren verschwunden, nur wenig zum Theil schlechtes Getreide war auf den herrschaftlichen Kornböden mehr übrig, das dann doch immer noch nur etwas unter den Marktpreisen losgeschlagen ward. So war es dahin gekommen, dass der emsigste gesunde Tagelöhner für sich und seine Familie, auch bey erhöhetem Taglohn, nicht vier Pf. Brod zu verdienen im Stande war,

war, wobey denn noch die Sonn- und Feyertage, an welchen doch auch der Hunger gestillt werden mufste, als verdienstlos zur Last fielen. Oft konnte er nicht einmal im Lande ein Brod haben. Manche holten es im Auslande, was dann wieder mit Zeitverlust verknüpft war, und den Verdienst schmälerte. Und woher sollten nun andere unentbehrliche Bedürfnisse, — das durch das Versteigerungssystem auch auf einen für die ärmere Klasse unbezahlbaren Preis getriebene Brennholz z. B. genommen werden. Durch das Gesetz waren dergleichen arbeitsfähige Menschen von den Armenlisten ganz ausgeschlossen. Es blieb ihnen kein Mittel übrig, als ihre Kinder aufs Betteln auszuschicken, zumal da der beste Arbeiter im Winter oft keinen Verdienst finden konnte. — Doch würde Rec. dieser aufserordentlichen Zeit der Noth hier gar nicht erwähnt haben, wenn Hr. E. selbst sich nicht darauf beriefe, indem er S. VII der Vorr. zur Begründung des Lobs und der Anpreisung seiner neuen Schöpfung, — mit welchem Grund läfst sich aus obigem abnehmen, unter andern anführt: „die Erfahrung des letzten verhängnifsvollen Jahrs habe gelehrt, dafs Privatwohlthätigkeitsvereine allein nicht bewirken könnten, was der Gesammtkraft des Staats nur möglich sey." — Aber was will der Vf. dazu sagen, dafs selbst nach der gesegneten Aernte des J. 1817 die Betteley, wenn gleich nicht mehr in dem Grade wie im Hungerjahre, besonders das Betteln der Kinder, in einigen Gegenden wenigstens, immer noch fortdauert, ohne dafs man irgend einer Mafsregel dagegen von Seiten der Polizey gewahr wird. Eine natürliche Folge davon ist, dafs die Wohlhabenden ihre Beyträge zu den Armenkassen eher vermindern, als vermehren, weil sie ihre Hoffnung nicht erfüllt gesehen haben, der Belästigung durch einzelne Bettler enthoben zu werden. — Hiergegen wird der Vf. zwar, wie auch wohl von andern geschiehet, einwenden: wenn jeder die einzelnen Allmosenspenden verweigert, so wird das im Gesetz verbotene Betteln von selbst aufhören. Es ist indessen nicht Sache des Privatmanns, sondern der Staatsbeamten, Gesetze nicht nur zu geben, sondern auch zu handhaben. Und wenn auch einzelne geneigt seyn sollten, der Polizey durch Abweisung aller Bettler zu Hülfe zu kommen, so ist damit nichts gebessert, so lange solches nicht allgemein geschiehet. Eine Vereinbarung hierüber ist aber nicht zu erwarten. Das Gefühl der meisten empört sich dagegen, einen — auch noch arbeitsfähigen Armen ein Allmosen zu versagen, und ihn zur Arbeit anzuweisen, wenn sie ihm nicht selbst Arbeit und Verdienst geben, oder doch einen Ort anweisen können, wo er beides zu finden Gelegenheit hat; einen anderen Hülflosen an die Armenkasse zu verweisen, wenn sie mit Zuverlässigkeit wissen, dafs die Unterstützung, welche er daraus erhält, oder erhalten kann, seiner Noth nicht abhilft.

So kommt denn Rec. auf einen Punkt, der ihm bey allen Armenversorgungsanstalten die Hauptsache und mehr, als das weitläuftigste und noch so gut ausgesonnene Tabellenwesen zu seyn scheint, wovon sich mehr Wirkung, als von allen Strafverboten gegen Betteley, mehr als von aller Thätigkeit und Strenge der Beamten und ihrer Polizeydiener erwarten läfst: dem arbeitsfähigen Armen mufs Gelegenheit zum Verdienst gegeben werden. — Hr. E. hat dieses nicht übersehen, wie seine Schrift S. 79 — 89 zeigt. Nur scheint es, nach dem fortwährenden Betteln zu schliefsen, noch allzusehr an der Ausführung zu fehlen, und so lange die Staatskasse den Armencommissionen nicht zu Hülfe kommt, wird auch schwerlich etwas ersprieſsliches zu erwarten seyn. — Wo keine bedeutende Manufakturen sind, läfst sich nichts ausrichten, wenn der Staat nicht für Arbeitshäuser sorgt, und für den etwanigen Verlust einstehet. —

Von der Emmermannschen Schrift läfst sich übrigens nicht wohl ohne grofse Weitläuftigkeit ein Auszug geben. Sie ist aber gewifs für jeden Geschäftsmann im Herzogthum, der mit der Armenpflege zu thun hat, ein nützliches Hand- und Hülfsbuch. Nach der vorgesetzten Inhaltsanzeige und dem angehängten kurzen Register kann er hier schneller und leichter, als aus dem voluminösen Armenedict selbst, herausfinden, wie er sich in jedem Falle verhalten mufs. Ein solches Hülfsbuch ist um so nöthiger und nützlicher, da dem Rec. die ganze Einrichtung etwas verwickelt und für die Armencommissionen, wenn sie den Vorschriften pünktlich nachkommen wollen, mit grofser Mühe und einer ungeheuren Schreiberey verknüpft zu seyn scheint. Man darf, um sich hiervon zu überzeugen, in dem Anhang der Schrift nur die edikmäfsigen Formulare N. VI und VII ansehen. Die erste enthält 20 Fragen, worüber die Armenpfleger jeden Orts, jede als arm bekannte Familie, oder jeden einzelnen Armen zu Protokoll zu vernehmen haben. Von diesen Fragen sind manche wohl ganz unerheblich und zwecklos, z. B. wo ist die Hausfrau geboren? Hat die Familie an jemand Foderungen? An wem? Wie viel? Hat sie eine Erbschaft zu hoffen? Von wem? Wie viel? Seit wann ist sie zurück gekommen? — Aus diesen tabellarischen Protokollen mufs dann der Ortsarmenpfleger an die Amtsarmencommission nach dem Formular N. VII., welches wieder 15 Fragen aufstellt, einen Bericht erstatten, und darin nach der 1sten Frage das Protokoll Punkt für Punkt sein Urtheil sagen, welches sich aber nicht blofs auf die Aussagen der Armen selbst, sondern auf eine nähere Untersuchung, in wie fern die Angaben richtig sind, gründen mufs. Durch Krankheiten u. a. zufällige Umstände kann sich oft in kurzer Zeit manches ändern. Es ist also eine öftere Revision der Protokolle, und eine neue Berichtserstattung nöthig. Nun denke man sich, wie zahlreich diese Protokolle und Berichte in Aemtern, deren Bevölkerung sich über 10 M. Menschen beläuft, und worunter vielleicht $\frac{1}{7}$ zur Armenklasse gehören, werden müssen, welche Arbeit die

Auf-

Aufstellung und Revision verursachen, wie weitläuftig die Registratur werden muss. — Bey dergleichen Einrichtungen wird aber der Zweck meistens nur halb erreicht, wenn die Ausführung denen, welchen sie obliegt, zu sehr erschwert wird. —

Ausser der eigentlichen Armenpflege enthält die vorliegende Schrift auch die Einrichtung der Waisenverpflegung und der Verwaltung der Hospitäler. Im Herzogthum waren nur drey Waisenhäuser, zu Dillenburg, Dietz und Wiesbaden. Nach dem beliebten Einheits- und Centralisationssystem ist das Vermögen dieser Stiftungen zusammengeworfen und es sind mit diesem allgemeinen Fonds für das ganze Herzogthum, nach S. 148, noch einige andere kleine Stiftungen und Einnahmen vereinigt worden. Dieser nun für die Versorgung der dürftigen Waisen im ganzen Herzogthum bestimmte Fonds ist einer besondern Commission in Wiesbaden zur Verwaltung und Verwendung anvertraut. Es ist aber bey dieser Combination nicht beachtet worden, dass die reichen Fonds der vormaligen Waisenhäuser nur für gewisse kleine Landestheile gestiftet waren, in welchen dann auch alle dürftigen Waisen vollkommen versorgt werden konnten, ohne dass es einer ängstlichen Classification bedurft hätte. Jetzt haben vier Klassen gemacht werden müssen, wovon immer eine die andere ausschliesst, wenn mit den Einkünften des Centralfonds wegen der Menge der eben vorhandenen Waisen nicht auszulangen ist. Offenbar verlieren dabey diejenigen Landestheile, für deren Waisen der Stifter so freygebig gesorgt hatte, und es liegt darin eine so stärkere Rechtsverletzung, da die ihnen beygeschossenen Fonds nicht im Verhältniss mit der Zahl der Waisen im ganzen Herzogthum stehen. — Aber freylich muss man sich in unsern Tagen schon daran gewöhnen, dass der Wille eines wohlthätigen Stifters seine Heiligkeit und Unverletzbarkeit verlieret, dass er den hellern Einsichten eines anmasslichen Reformators nachstehen muss. Die Folge davon ist leider, dass dergleichen milde und wohlthätige Stiftungen immer seltener werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) LEIPZIG, b. Hartmann: *Ueber Beschaffenheit, Zweck und Geist der jetzt veranstalteten Synoden und Prediger-Vereine.* Eine Synodalpredigt am 23. Sept. 1817 in der Stadtkirche zu Eilenburg gehalten — von *D. Friedr. Aug. Ludw. Nietzsche*, Hauptpfarrer u. Superint. daselbst. 29 S. gr. 8. (4 Gr.)

2) ZÜLLICHAU, b. Darnmann: *Wie kann der gesunkenen Religiosität wieder aufgeholfen werden?* Eine Synodal-Rede, übergeben der Synode des Haynauischen Kreises von *Bobertag*, Pastor zu Lobendau in Nieder-Schlesien. 1818. 48 S. 8. (6 Gr.)

3) BERLIN: *Rede vor der Kreissynode zu Bublitz*, von *D. F. A. Wilde*, K. Preuss. Superint. u. Oberprediger. Matth. 22, 5—9. 1818. 24 S. 8.

So wie die Amtsbrüder des Vfs. hat Rec. diese Predigt „wahr und erbaulich, ermunternd und stärkend" gefunden; durch einen gedrängtern Vortrag möchte jedoch das Ganze kräftiger geworden seyn. Die königl. Verordnung, dass die Prediger jeder Diöcese in einen Amtsverein treten sollten, konnte den Vf. nicht im Zweifel lassen, wovon er seine Amtsbrüder bey dieser Gelegenheit unterhalten sollte. Rec. hebt aus dessen Kanzelrede nur die Erinnerung aus, dass in den Zusammenkünften der Brüder die wechselseitige äussere *Achtung* (nicht Hochachtung, wie Hr. N. sich ausdrückt) und die äussere *Höflichkeit* nicht verletzt werden dürfe. „Diese äusserliche Hochachtung (Achtung) und Höflichkeit, heisst es S. 26, ist gleichsam der Blüthenstaub in der Blume amtsbrüderlicher Freundschaft; und so wie jede andere Blume unscheinbar wird, wenn erst der Blüthenstaub von ihr ist weggewischt worden, eben so sinkt die Blume amtsbrüderlicher Freundschaft zu etwas Gemeinem herab, wenn ihr erst der in die Augen fallende, glänzende und befruchtende Blüthenstaub der äussern Hochachtung (Achtung) und Höflichkeit entrissen wird." Machte vielleicht die Tendenz einiger Hrn. Diöcesane zur „göttlichen Grobheit" diese demüthigende Ermahnung des Hrn. Sup. vor einer ansehnlichen christlichen Gemeinde nothwendig? Einmal πνευματικοις (Geistlichen), sollte man denken, brauchte man dies nicht mehr zu sagen, sondern nur σαρκικοις, deren Brutalität noch nicht unter die Zucht der Humanität sich fügen wollte. In der Ordnung ist es, wenn der Vf. sagt, dass vornehmlich das Heilige in dem angeordneten Amtsvereine überdacht, besprochen und berathen werden solle; dass aber in Ansehung äusserer Dinge, z. B. des Gehalts, der Pfarrwohnung u. dgl. *nichts* zur Sprache kommen dürfe, wird vermuthlich nicht streng buchstäblich zu nehmen seyn.

Hr. *Bobertag* hat sich für seine Rede ein vielumfassendes Thema gewählt. Daher ist sie auch in der That etwas lang gerathen und zu einer Abhandlung geworden; und doch hat er, wie er selbst sagt, nur das was ihm das Wichtigste schien, aufgenommen und vieles nur angedeutet, was vielleicht noch einer nähern Erörterung bedurft hätte. Vielleicht wär es besser und dem Zweck der Versammlung gemässer gewesen, wenn er sich nur auf einen Theil der Aufgabe beschränkt und gezeigt hätte, ob und in wie fern in den Geistlichen ein Grund der gesunkenen Religiosität zu suchen sey, und was in dieser Hinsicht geschehen müsse, wenn es besser werden soll. Herr B. theilt seine Abhandl. in zwey Theile und zeigt zuerst, wodurch die Religiosität gesunken sey, und dann, wie

wie der gesunkenen Religiosität aufgeholfen werden könne? Er findet den Grund jenes Sinkens der Religiosität theils in dem einseitigen Zeitgeist oder Gang, den die Bildung der jetzigen Zeit nehme, die gröstentheils nur auf das Wissen und dieses auf die Befriedigung einer feinen oder gröbern Selbstsucht gerichtet ist, theils in den Geistlichen, von welchen ein grosser Theil, wie der Vf. sich ausdrückt, im Weltgeist untergegangen ist, theils in der Verfassungslosigkeit der Kirche, in Beziehung auf die wahren Zwecke derselben, die Pflege des frommen christl. Sinnes. Dass die im zweyten Theil der Abhandl. angegebenen Mittel der gesunkenen Religiosität aufzuhelfen, jene Ursachen berücksichtigen werden, kann man leicht denken. Der Vf. empfiehlt in Hinsicht des ersten Vertrauen und glaubt, dass der Zeitgeist sich selbst verbessern werde, wenn man nur dem Geiste keine Fesseln anlegen will; was den geistl. Stand betrifft, so empfiehlt er diesem frommen Sinn und Geist und wissenschaftl. Bildung und thut einige Vorschläge, wie wir solche Geistliche herbeyschaffen können, wobey er von ihrer ersten Bildung ausgeht und mehrere in der That recht gute Wünsche, bey welchen er insonderheit auch auf Schlesien Rücksicht nimmt, ausspricht. In Hinsicht der Frage: Wie der Kirche und Religion durch eine bessere Verfassung aufzuhelfen sey? und deren Beantwortung, möchte Herr B. noch manchen Widerspruch finden; denn er leitet alles Heil von einem obersten Bischof, den der König der Kirche geben soll, und unter welchem alle Interna der Kirche stehen sollen, her. Doch hat er sich schon vorher gegen den Vorwurf, dass bey seinen Wünschen das System der Hierarchie nur gar zu leicht zurückkehren könne, zu verwahren gesucht. Für die Einführung der Kirchenzucht ist er durchaus nicht. — Die ganze Abhandlung zeugt von einem Geist, dem das Eine Nothwendige theuer ist, und ist gewiss nicht ohne Nutzen gehört worden, so wie Rec. sie nicht ohne Theilnahme gelesen hat, wenn er auch gleich nicht jede Aeusserung des Vfs. unterschreiben konnte.

Der Vf. von Nr. 3. Hr. Sup. *Wilde* handelt in seiner Rede von der gesunkenen Achtung der Geistlichen. Er macht den Apologeten dieser und möchte sie gern von aller Schuld frey sprechen, welches doch wohl nicht gut möglich ist, wenn es auch gleich nicht geleugnet werden kann, dass die übrigen Stände und besonders die, die zu dem vornehmern Stand gehören, sich oft in Beziehung auf Geistliche sehr viel erlauben, was nicht recht ist, und vieles verallgemeinern, was doch nur hin und wieder gefunden wird. Daher kann man es Hrn. W. wohl verzeihen und ihn wenigstens einigermaßen entschuldigen, wenn seine Freymüthigkeit manchmal in Unmuth und Bitterkeit übergeht, und seine Ansichten ihn bestimmen den Mitteln, die er empfiehlt, um den geistl. Stand zu heben, eine grösere Wirksamkeit zuzugestehen, als ihnen zukommt. Seine Confratres sollen sich nur nicht irre machen lassen, sollen sich unter einander verbinden und nicht an andere Stände anschliessen. Man kann nun auch leicht den als Motto gewählten Spruch deuten.

München, b. Lindauer: *Predigten vor dem Landvolke in einem ganzen Jahrgange nach den Sonn- und Feyertagsevangelien.* Von *Fr. Xav. Schmid*, Pfarrer. *Th. I.* 1818. XII. u. 396 S. *Th. II.* VIII. u. 376 S. 8. (3 Thlr.)

Der Vf., früher Pfarrer zu *Heiligenberg* im *Hausruckviertel*, itzt zu *Ismaning*, ist nach diesen Predigten ein sehr braver Mann; er hielt sie noch in seiner vorigen Gemeinde. „Viele meiner damaligen Zuhörer, sagt er, können es itzt noch bezeugen, welche fromme, frohe Stunden uns Gotteswort und Gottesdienst oft machten." Und man kann es ihm glauben; sie sind bey Gemeinfasslichkeit so herzlich, so ansprechend, dass man seine Freude daran hat. Das Landvolk, vor welchem Hr. Schm. so hielt, ist, seiner Versicherung nach, von sehr guter Gemüthsart und hört gerne Gottes Wort, und er trug dieselben „seinen lieben Pfarrkindern" in dem traulichen Tone eines geistlichen Hausvaters vor; alles ist wohlmeynend und treuherzig gedacht und ausgedrückt; alle seine Zuhörer möchte er gerne ewig selig machen; aus den von seiner Kirche vorgeschriebenen Evangelien hebt er immer das heraus, was zur Erbauung dient, und der ehrliche Mann hatte wahrlich nicht nöthig, in der Vorrede zu sagen: „Ich wollte gewiss nichts Anstössiges, nichts Unwahres, nichts Unkatholisches sagen; dafür bewahre mich Gott und sein heiliges Evangelium!" Denn so wie er sich mittheilt, kömmt gewiss keinem Biedermanne in den Sinn, an so etwas Arges zu denken. Dass er die Predigten nicht auf ein *städtisches* Publicum berechnete, bedurfte keiner Entschuldigung; es wäre ja verkehrt gewesen, Stadtvolk dabey ins Auge zu fassen; das giebt ihnen gerade ihren guten Ton, dass sie nichts anders seyn wollten, als erbauliche, erweckliche, zu dem gesunden Verstande und zum Herzen sprechende Sonn- und Festtags-Predigten *für katholisches Landvolk*. Mit Einem Worte also: dies Buch ist das, was es seyn *will* und seyn *soll*, und in dieser Hinsicht sehr empfehlungswerth, insbesondere auch darum, weil es ein günstiges Vorurtheil giebt für den *Charakter* des Mannes, der es geschrieben hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1818.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft* gesammelt von *Friedrich Schmalz*. *Erster* Band. 1814. XII u. 195 S. *Zweyter* Band. 1815. XX u. 289 S. *Dritter* Band. 1817. XIV u. 303 S. gr. 8.

Unter diesem Titel theilt uns ein rühmlichst bekannter, fleissiger, achtsamer und unterrichteter Landwirth seine Erfahrungen, die er fast in allen Zweigen seines vielseitigen Gewerbes zu machen Gelegenheit hatte, treulich mit, und bereichert auf diese Weise unsre ökonomische Literatur mit einem recht guten Buche, das besonders angehenden Landwirthen zu empfehlen ist, da es ihnen, gleich einem erfahrnen Freunde, als treuer Rathgeber, dem sie meistens unbedingt folgen können, in sehr vielen Fällen dienen kann. — Es würde von einem Werke dieser Art zu viel verlangt seyn, wenn man darin lauter neue Ideen, Bemerkungen und Beobachtungen suchen wollte; im Gegentheil wird der geübte Landwirth in dem vorliegenden auf manches längst Bekannte stofsen; allein dessen ungeachtet wird er es doch mit vielem Vergnügen lesen, da es auch nicht an neuen Ansichten und Erfahrungen darin fehlt, und Alles von grofser Sachkenntnifs und Gründlichkeit zeugt. Zwar kommen bisweilen Ausprüche und Bemerkungen vor, die auf keinen ganz sichern Wahrnehmungen begründet zu seyn scheinen, und bey denen sich der Vf., welcher auch gewifs nicht die Meinung von sich hegt, dafs er unfehlbar sey, wohl geirrt hat; doch ist dieis nur so selten der Fall, dafs dadurch sein Buch keineswegs an seinem Werthe verliert, der auch dadurch nicht verringert wird, dafs es nicht Alles umfassend und erschöpfend ist, was es nicht seyn kann, da es kein Lehrbuch der gesammten Landwirthschaft seyn soll, sondern vom Vf., sehr weislich und dankenswerth, zu einer blofsen Niederlage seiner wirklich gemachten Erfahrungen bestimmt ist, durch deren Mittheilung er der Wissenschaft des Landbaues keinen geringen Dienst erweist; denn durch nichts kann dieselbe wohl mehr gefördert werden, als wenn Sachverständige alles das treu und gewissenhaft bekannt machen, was sie gesehen und erprobt haben, was ihnen geglückt und mifsglückt ist, und alle dabey vorkommenden Umstände genau angeben. — Nach diesem Urtheile über das vorliegende Werk im Allgemeinen gehen wir zu einer genauern Anzeige der einzelnen Theile desselben über, wobey wir die Puncte bemerken wollen, über die wir mit dem Vf. nicht übereinstimmend denken.

Der *erste* Band enthält sechs Abschnitte; 1) über das Studium der Landwirthschaft; 2) über Wahl, Veranschlagung und Uebernehmung eines Landguts; 3) über Einrichtung der Wirthschaft gleich nach der Uebernahme; 4) über den Umgang des Landwirths mit seinen Arbeitern; 5) über den Umgang der Gutsbesitzer mit ihren Pächtern und Verwaltern; 6) über den Futterbau. Im ersten Abschn. giebt der Vf. die Geschichte seiner Bildung zum Landwirth, die für den jungen Oekonomen viel Lehrreiches enthält, und von Niemand ohne Interesse gelesen werden wird, wiewohl es manchem vielleicht unangenehm ist, dafs der Vf bisweilen mit einigem Wohlgefallen bey seiner Persönlichkeit zu verweilen scheint; es ist ihm jedoch dieis nicht zu verargen; denn gewöhnlich thun dieis alle die Männer, die, wie er, durch Geisteskraft und Anstrengung die Hindernisse, welche eine mangelhafte Erziehung ihrer höheren Ausbildung in den Weg legte, glücklich überwunden, und nun, voll Selbzufriedenheit darüber, sich natürlich zurufen müssen: „Alles, was du bist, bist du durch dich selbt." — Der vom Vf. entworfene Plan zur Bildung eines jungen Landwirths verdient allen Beyfall. — Im 2ten Abschn. spricht sich der Vf. sehr richtig über den Werth, oder vielmehr Unwerth, der Gespannfrohne aus, deren geringen Nutzen und oftmaligen Nachtheil er deutlich aus einander setzt. Dann macht er die gleichfalls wahre Bemerkung, dafs die bisher schlecht bewirthschafteten, und daher in übeln Ruf gekommenen Güter, wenn sie nur sonst einen dankbaren Boden haben, so wie auch diejenigen, bey welchen sich die mehresten Zweige der Landwirthschaft vereinigt finden, gewöhnlich mit dem meisten Vortheile, sey's durch Kauf oder Pacht, zu übernehmen sind. Was er über die Abschätzung der Güter sagt, sind zwar meist nur kurze und unvollständige, aber doch richtige und bemerkenswerthe Andeutungen. Sehr wahr und beherzigenswerth sind seine Aeufserungen über den Unfug, der in der Regel beym Taxiren des Inventariums getrieben wird, und dem in der That die Gesetze Einhalt thun sollten. — Im 3ten Abschn. empfiehlt der Vf. mit Recht grofse Vorsicht und nur allmähliges Fortschreiten in der Veränderung einer Wirthschaft, und giebt den sehr beherzigenswerthen Rath, nicht

gleich nach der Uebernahme eines Guts, ehe man es in allen seinen Theilen genau kennt, einen festbestimmten, neuen Wirthschaftsplan zu entwerfen; denn der Nachtheil, welcher der Wirthschaft und dem Wirthschafter, ihm Geld und Achtung raubend, aus schnellen und unüberlegten Wirthschaftsveränderungen und Neuerungen, wenn sie, wie es häufig der Fall ist, misglücken, entspringt, ist oft nicht zu berechnen, und thut der guten Sache grosen Schaden. — Der 4te Abschn. über den Umgang des Landwirths mit seinen Arbeiten ist Rec. ganz aus der Seele geschrieben, und er wünschte nur, dass ihn recht viele lesen und beherzigen möchten. Auch der 5te Abschn. über den Umgang der Gutsbesitzer mit ihren Pächtern und Verwaltern enthält viel Gutes und Wahres. Sehr gerecht ist sein Eifer wider das Verpachten an den Meistbietenden, das, wenn es fernerhin noch fortgesetzt, ja gar noch häufiger werden sollte, zumal bey so kurzdauernden Pachten, wie man bisher nicht selten abschloss, nur zu einer gänzlichen Erschöpfung vieler verpachteten Güter führen muss. — Im 6ten, dem Futterbau gewidmeten, Abschn. bringt der Vf. die nicht genug zu beachtende Wahrheit in Anregung, dass die Viehzucht die Basis der ganzen Landwirthschaft ausmache, und dass demnach der Landwirth sich vorzüglich bemühen müsse, viel Futter zu bauen, um sie in einem guten Zustande zu erhalten; hierauf giebt er sein Verfahren bey dem Bau der meisten Futtergewächse und bey der Behandlung der Wiesen an, und ertheilt mehrere dahin einschlagende gute Lehren. Zuerst spricht er über den rothen, sogenannten spanischen oder brabanter, Klee, der, wo er gedeiht, gewiss unter allen Futtergewächsen den ersten Rang einnimmt, und dessen Bau der Vf., vorzüglich in Ponitz, einem früher von ihm erpachteten Rittergute, mit besonders glücklichem Erfolge betrieb. Ueber das von ihm dabey befolgte Verfahren stimmt Rec. mit ihm überein. Auch er fand, dass es nicht wohlgethan sey, den Kleesaamen sammt den Kappen auszustreuen, und ihn erst dann unter die Gerste zu säen, wenn diese schon einige Zeit aufgegangen war. Immer gelang ihm die Saat am besten, wenn sie gleich nach dem ersten Eggen der eben gesäeten Gerste geschah, und dann noch einmal mit dieser geeggt wurde. — Das Behüten des Klees im Herbste mit Grosvieh fand Rec. ihm nur dann besonders nachtheilig, wenn das Feld weich war und nasse Witterung einfiel; aber dann bringen ihm auch Schafe keinen Nutzen. Ist das Feld hart und trocknes Wetter, so kann man den Klee ohne Bedenken mit allem Vieh behüten, dasselbe muss aber sogleich davon bleiben, wenn Regen einfällt. Die oft bewundernswerthe Wirkung des Gypses auf den Kleewuchs, die immer noch in einiger Hinsicht ein Räthsel ist, glaubt der Vf. von der im Gypse enthaltenen Schwefelsäure ableiten zu können, weil Glaubersalz sich ihm eben so wirksam zeigte, und die Oppelsdorfer Schwefelhöhle mit dem Gypse gleichen Einfluss auf das Wachsthum der Pflanzen hat. Rec. hat zu wenig vergleichende Versuche in dieser Hinsicht angestellt, um über diese Meinung, die wohl noch der Bestätigung bedarf, ein entscheidendes Urtheil fällen zu können, und überlässt dies daher einem andern; die übrigen Bemerkungen des Vfs. über die Wirkung des Gypses als Düngungsmittel stimmen völlig mit den seinigen überein. Stets fand Rec., dass dieselbe am grösten und auffallendsten war, wenn er auf einem kräftigen Boden bey warmer fruchtbarer Witterung angewandt wurde, und wenn die Pflanzen, worauf er gestreut wurde, zu dieser Zeit schon im vollen Wachsthum standen, schon eine ziemliche Grösse erreicht hatten (der Klee beynahe Hand hoch war); bey kaltem trocknem Wetter und bey Nässe zeigte sich ihm die Wirkung des Gypses weit geringer; so wie auch auf einem nicht kräftigen Boden. — Der Vf. säete gemeiniglich seinen Klee in Gerste, die auf stark gedüngten Brachroggen folgte, und es ist gewiss, dass man auf diese Weise, zumal auf einem recht kräftigen Boden, sehr guten, ja vortrefflichen Klee erziehen kann; dennoch glaubt Rec., dass es in sehr vielen Fällen vortheilhafter sey, den Klee unter Gerste zu säen, die auf stark gedingte Kartoffeln oder Kohl- und Rübengewächse folgte; er kann wenigstens versichern, dass er durch diese Behandlungsart auf einem ungleich schlechteren Boden, als wie der Vf. in Ponitz zu bearbeiten hatte, Klee erbaut hat, der dem wunderschönen, den er an *diesem Orte bey Hrn. Schmalz* sah, an Höhe, Dichtigkeit, *Reinheit und* Stärke völlig gleich kam, und ihn an schnellem Wachsthum noch zu übertreffen schien, so dass er die Bewunderung aller, die ihn sahen, erweckte. Nach Hafer wollte der Klee *dem Vf.* nicht gerathen; der Hauptgrund dieser *fast* allgemein bemerkten Erscheinung liegt wohl darin, dass das Feld zur Hafersaat gewöhnlich nicht so durchgearbeitet wird, wie es der Klee verlangt. — Was der Vf. über den Bau der Luzerne, der Erbsen und der Wicken sagt, findet Rec. völlig richtig. Gewiss ist es, dass nach Erbsen, die gut und dicht standen, in der Regel auch guter Roggen wächst, dass dieser aber *fast* allemal umschlägt, wenn jene elend und *dürftig waren*, und dass man sie deshalb in diesem *Falle stets* vor ihrer und des erschöpfenden Unkrauts Reife abmähen sollte. Dass die Wicken stärker als Erbsen zehren, und nicht den Ertrag geben, scheint allgemein bemerkt worden zu seyn, und sie sind aus *diesem* Grunde, und weil sie reif nicht so gut benutzt werden können, den Erbsen allerdings nachzusetzen; wenn aber der Vf. behauptet, ihr Stroh sey nicht so gut, wie das von jener Frucht, so kann ihm Rec. nicht beystimmen. Wenn die Wicken nicht allzu reif werden, und gut in die Scheune kommen, so wird ihr Stroh von allem Vieh, besonders aber von den Pferden, dem von andern Hülsenfrüchten weit vorgezogen. Das von dem Vf. beobachtete Verfahren beym Bau der Kartoffeln, Kohlrüben, Runkeln und des Kohls ist einfach, leicht und wenig kostspielig, gewährt aber nicht jedesmal den höchsten und sichersten Ertrag. Die Beschaffenheit des Bodens und der Witte-

Witterung, so wie auch andere Nebenumstände machen nicht selten eine Abänderung nöthig. So können z. B. häufig Fälle eintreten, wo das Einlegen der Kartoffeln in aufgepflügte Dämme, oder das Einhacken derselben nach vorgezeichneten Linien, dem Einackern, wie er, der Vf. angiebt, vorzuziehen ist. Will man diesem bey ihrem Anbau folgen, so möchte es rathsam seyn, sie nicht, wie er lehrt, in die zweyte Pflugfurche, sondern lieber in die dritte zu legen. Die Arbeit geht zwar dann, weil die Furchen schmaler genommen werden müssen, nicht so schnell von Statten, wird aber dafür, zumal auf einem schweren oder steinigen Felde, weit reinlicher, genauer und besser. — Der Gebrauch des Ruhrhakens zur Durcharbeitung der zu allen diesen Gewächsen, den sogenannten Hackfrüchten bestimmten Felder, den der Vf. empfiehlt, ist sehr anzurathen, wie denn überhaupt dieses Instrument eine allgemeinere Anwendung verdient. So ist es gewiss auch vortheilhaft, die sämmtlichen Hackfrüchte mit Pferdehacken zu bearbeiten; es kann dies nicht nur weit schneller und mit viel geringern Kosten, als das Behacken mit der Hand, verrichtet werden, sondern hat auch noch das Gute, dass es mit leichter Mühe mehrmals wiederholt werden kann, was auf das Wachsthum dieser Pflanzen, die ein immer lockeres Erdreich verlangen, grossen Einfluss hat. Es ist daher auch dann, wenn man Fröhner zum Beackern der Rüben und des Kohles hat, gut, diese so zu pflanzen, dass sie nach diesem Behacken, welches gewöhnlich nur einmal geschieht, späterhin noch einmal mit der Pferdehacke bearbeitet werden können. Der Bau der Rota baya wollte dem Rec., ob er gleich ganz echten Saamen erhielt, eben so wenig, wie dem Vf., gelingen; immer behielt die gemeine weisse und selbst die gelbe Kohlrübe einen Vorzug vor ihr. Sie scheint einen mehr sandigen und lockern Boden zu ihrem Gedeihn zu verlangen, als ihr Vf. und Rec. geben konnten. — Die von jenem als vorzüglich nutzbar gerühmte Kohlsorte, im Altenburgischen Strunkkraut genannt, kann Rec. keineswegs loben, weder in Hinsicht des Ertrages, noch in Hinsicht der Güte; unter allen den verschiedenen Kohlsorten, die er bisher baute, kam ihm für den Landwirth keine besser vor, als das sogenannte Erfurter Weisskraut mit festen, nicht allzu grossen, runden, vorzüglich zarten Köpfen und vielen und starken Blättern. Ueber den Bau der weissen Rüben und Möhren sagt der Vf. nur wenig. Da, wie er bemerkt, nach letztern der Roggen fast allemal schlecht geräth, so ist es auf jeden Fall besser, Sommergetreide oder Hülsenfrüchte, die stets gut in Möhrenlande wachsen, statt seiner zu nehmen, als sein Gedeihn durch solche künstliche Mittel, wie das Horden und Obenaufdüngen, was nicht jedermann gleich anwenden kann, erzwingen zu wollen. Ueberhaupt ist ein sehr ausgedehnter Möhrenbau in der Regel wohl nicht empfehlungswerth, da er viel kostet, und ihr Ertrag sehr ungewiss ist. — Dass auf die vom Vf. versuchte Art, die weissen Rüben als Dünger zu benutzen, gute Gerste darnach gewachsen seyn müsse, ist ganz natürlich; aber diese würde auf dem schon mit Teichschlamm befahrenen, 1 Jahr Brache gelegenen, Felde auch ohne Rübendüngung gut gerathen seyn, und es ist also durch den S. 163 erzählten Versuch nicht klar geworden, welchen Antheil diese an ihrem hohen Ertrage gehabt hat. — Der *Spörgel* zeigte sich dem Vf. nicht nutzbar; allerdings bringt auch sein Anbau auf einem guten, etwas schweren Boden, auf dem Klee und Erbsen üppig wachsen, keinen Nutzen; aber auf Sandfeldern, wo kein anderes Futtergewächs emporgekommen seyn würde, sah Rec. Spörgel, der Verwunderung erregte. Man kann ihn daher in der That den Wohlthäter der Sandgegenden nennen, denen er die Kräfte zu manchen landwirthschaftlichen Erzeugnissen verleiht, die sie sonst nicht hervorbringen könnten. Auch ist es gewiss, dass ihn das Vieh, welches ihn einmal versucht hat, vorzüglich liebt, und dass er auf die Milchproduction sehr wohlthätig einwirkt. — Was der Vf. über den Nutzen und die Behandlung der Wiesen sagt, stimmt ganz mit den Ansichten des Rec. überein, und er findet nur wenig dabey zu erinnern. Dass der Vf. keine grosse Wirkung vom Hühner- und Taubenmist auf Wiesen sah, lag wohl blos, wie auch er erinnert, an der Trockenheit derjenigen, wo er ihn anwandte. Rec. bemerkte stets im ersten Jahre eine auffallende Wirkung davon, im zweyten war sie schon schwächer, und nach einigen Jahren war kaum noch etwas davon zu sehn. — Interessant ist die S. 182 gemachte Bemerkung, dass das Wasser, welches schon einmal zur Berieselung einer Wiese benutzt wurde, auf einer zweyten angewandt, keinen Nutzen mehr bringt. — Die Wiesen bey Tammbach auf dem Thüringer Walde an der Apfelstädt, die der Vf. als Muster von Berieselungswiesen empfiehlt, sind allerdings sehr zweckmässig angelegt; doch zeichnen sie sich nicht vor andern dieser Art aus, die man noch bey mehrern Orten auf jenem Gebirge findet. Die äusserst günstige Lage fodert dort sehr häufig zu solchen Anlagen auf; auch am Fusse des Waldes, z. B. bey Meinungen an der Werra, findet man herrliche Wässerungswiesen. — Das Wenige, was der Vf. über die Verbesserung der privativen Weiden und Triften sagt, ist empfehlungswerth; aber gewiss auch schon längst von den meisten der bessern Landwirthe Sachsens beobachtet worden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALTE LITERATUR.

Lübeck, b. Römhild: *A. Göring primae disputationis Tusculanae a Cicerone relictae synopsis, rationumque, cur epitomes genus, quod in exemplum proponitur, utilissimum esse videatur, brevis expositio.* 1817. 16 S. 4.

Hr. *G.* empfiehlt in dieser Schrift, womit er zu einer Redefeyerlichkeit des Katharineums einladet, die Entwicklung des Plans der gelesenen Klassiker nach vorgängiger Wort- und Sacherklärung als ein

treff-

treffliches Hülfsmittel für die Geiſtesbildung, indem durch die Darſtellung der logiſchen Ordnung, nach welcher der Hauptgedanke entwickelt, erläutert, bewieſen wird, und durch die Vorzeichnung des ganzen Ganges die Denkkraft geübt, die Urtheilskraft geſchärft, das Zuſammenfaſſen und das Behalten geſtärkt wird. Dieſe Uebung iſt um ſo nöthiger, je mehr durch die gewöhnliche Behandlung der Schriftſteller auf Schulen nur ein theilweiſes Auffaſſen möglich, und eine Zerſtückelung des Ganzen unvermeidlich iſt, und um ſo vortheilhafter, je mehr der Plan ein mehrmaliges Durchleſen und Erwägen der Beziehungen der Glieder und Aufklärung des Einzelnen erfodert. Rec. iſt über den Nutzen von ſolcher Arbeit, welche die Selbſtthätigkeit in Anſpruch nimmt, und in den Geiſt der Schriftſteller einführt, überzeugt, und wünſcht, daſs mehrere Schulmänner dem Beyſpiele des Vfs., der ſeine Schüler anhält, aus allen Abſchnitten eines erklärten Schriftſtellers ſolche Grundriſſe zu entwerfen, nachahmen möchten. Die angehängte Probe eines ſolchen Plans über das erſte Buch der Tusculaniſchen Unterſuchungen empfiehlt ſich durch Kürze, klare Ueberſicht, Präciſion und Ordnung faſt durchgängig, einige wenige Puncte ausgenommen. So in dem *prooemium* wird als dritter Grund, warum *Cicero* zu der verlaſſenen Philoſophie zurückkehrte, angeführt: *propter eam qua Cicero ornatus et, oratoriam laudem; quae ſi ad philoſophiam copioſe ornateque explicandam transfertur, libros qui multi ab hominibus nec ſatis eruditis, nec id, quod ſentiunt polite eloquentibus, inconſiderate ſcripti feruntur, redarguit*, und als vierter ob *Graecorum ipſiusque Aripotelis qui cum prudentia coniungebat eloquentiam; exemplum.* Hier fällt der dritte und vierte Grund offenbar zuſammen, denn der vierte iſt Erläuterung durch ein Beyſpiel, der dritte aber nicht beſtimmt gefaſst. Nicht die Widerlegung jener ohne geſchmackvollen und redneriſchen Ausdruck geſchriebenen philoſophiſchen Schriften, wovon *Cicero* gar nichts ſagt, ſondern der Begriff von der vollkommenen Philoſophie ſey derjenige: *quae de maximis quaeſtionibus copioſe poſſet ornateque dicere*, macht den dritten Grund aus. Auch hat Hr. *G.* nicht das *prooemium* dieſer fünf Bücher und den *prologus* der in dem erſten Buche enthaltenen Unterſuchung, letztere von §. 9 — 16 nach *Lambins* Abtheilung gehet, gehörig unterſchieden.

STATISTIK.

1) Lucern, b. Meyer: *Staatsregiment der Stadt und Republik Lucern für das Jahr 1818.* 44 S. und: *Lucerner Welt- und Ordensgeiſtlichkeit.* 28 S. 8.

2) Einsiedeln, gedr. b. Benziger u. Eberle: *Die Regierungsbehörden mit ihren Mitgliedern (!) in dem löbl. Canton Schwyz. Auf das Jahr 1818.* 30 S. 8.

3) Lugano, b. Voladini et Comp.: *Governo cantonale oſſia elenco delle autorità coſtituzionali ed altri publici funzionari ed impiegati civili, eccleſiaſtici e militari del cantone Ticino, per l'anno 1818.* 78 S. 8.

4) Genf, b. Paſchoud: *Annuaire de la république et canton de Genève pour l'année 1818, contenant le tableau général du Gouvernement.* 118 S. 8.

Die 36 *gnädigen* Herren des täglichen Raths zu Lucern haben an ihrer Spitze *Ihro Gnaden Rüttimann* und *Ihro Gnaden Amrhyn*, Schultheiſse; zu dieſen kommen dann noch 6 *hochgeachte* Herren, die, mit jenen 36 verbunden, als die *gnädigen* Hrn. des groſsen Raths verehrt werden. Die Stelle des Nuntius vertritt dieſsmal als Internuntius der Domherr von *Anagni*, *Franciscus Belli*, V. J. D. geb. am 25. Auguſt 1785; ſein Theologus iſt ein Lucerner-Franciscaner. Der apoſtoliſche Vicar *Göldlin* iſt geb. 1762; der Stadtpfarrer *Thaddäus Müller* 1763; der Prof. *Alois Gügler* 1782; der Canonicus *Bufinger* 1766; der Dekan *Stalder* 1757; der Dekan *Häfliger* 1759. An Ordens-Männern und Frauen könnte der Canton noch abgeben. — Im Canton *Schwyz* ſtarb der durch tapfern Widerſtand gegen die Franzoſen im J. 1798 berühmt gewordene *Alois Reding*, Graf, Alt-Landamman und Pannerherr. Vermiſst wird in dieſem St. C. das Stift zu *Maria-Einſiedeln*, das in dem Canton *Schwyz* liegt; gleichwohl ſind die Civil-Beamten des *Bezirks Einſiedeln* aufgeführt. Sollte S. hochfürſtl. Gnaden, der Hr. Fürſtabt dieſes weltberühmten Kloſters, nicht zu bewegen ſeyn, uns mit Ihrem Stifte in einem künftigen St. C. des Cantons Schwyz etwas näher bekannt zu machen? — Ungemein ſchön gedruckt iſt dieſsmal der St. C. des Cantons *Teſſin*, und enthält weder ein *Sonnett*, noch ſonſt etwas, das in einem St. C. nicht geſucht wird, ſondern nur das, was er enthalten ſoll; auch iſt derſelbe ſehr gefällig geordnet, und mit einem ſaubern Umſchlage verſehen; der gute Geſchmack waltete bey der Veranſtaltung dieſes neuſten Jahrgangs. — Der *erſte Syndic* zu *Genf* von dieſem Jahre muſs von *deutſcher* Abkunft ſeyn; er heiſst *Schmidtmeyer*. Der *conſeil repréſentatif et ſouverain* zählt nicht weniger als 269 Mitglieder. Der katholiſchen Gemeinden in dem neugebildeten Canton ſind 21, und der katholiſchen Geiſtlichen 26; der reformirten Geiſtlichen mögen dagegen mit Inbegriff der Profeſſoren und der in Ruheſtand verſetzten beynahe 40 ſeyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1818.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft*, gesammelt von *Friedrich Schmalz*, u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte* Band enthält nur 2 Abschnitte, den 7ten und 8ten des ganzen Werks, wovon jener des Vfs. Erfahrungen und Beobachtungen bey der Viehzucht, dieser einige Bemerkungen über Futtergewinn und Eintheilung enthält. Beide, besonders aber der 7te, bieten manches Interessante und Lehrreiche dar. Der Vf. widmete stets der Viehzucht besondere Aufmerksamkeit, und hatte Gelegenheit, über alle Zweige derselben, die Pferdezucht ausgenommen, mannigfaltige Beobachtungen anzustellen. Kurz, aber richtig, äufsert er sich zuerst über die Wahl des zu haltenden Viehes, dessen Anzahl, wenige Fälle, wo seine Producte höher, als die des Feldes stehn, ausgenommen, stets nach dem Düngerbedarf bestimmt werden mufs, und stellt dabey den sehr richtigen Satz auf, dafs jeder Wirthschafter stets für zureichende Fütterung sorgen, nach der Vervollkommnung jeder Viehart streben, und besonders diejenige begünstigen müsse, die ihm den höchsten unmittelbaren Gewinn giebt, damit ihm der davon zu gewinnende Dünger so niedrig wie möglich zu stehen komme. — Hierauf theilt er seine Erfahrungen über die verschiedenen Arten des Viehes und dessen Anzucht mit. Zuerst über die Rindviehzucht. Nach seinen Beobachtungen sollen die Schweizerkühe in der Milch butterarmer, aber käsereicher als die ostfriesischen seyn. (Dies ist wohl etwas zu bestimmt sich ausgedrückt; denn auf beide Erzeugnisse hat gewifs das Futter mehr Einfluss, als die Viehracę.) Beide Arten fand er ekel im Futter, und letztere stets schwer gebährend. (Auch bey den Schweizerkühen war letzteres häufig bey uns der Fall; vielleicht findet es weniger statt, wo sie auf die Weide gehen und mehr Bewegung haben; aber so ekel im Futter, wie es der Vf. macht, fand sie Rec. nicht. Er kennt einen Stall voll wunderschönen Schweizerviehes, das ungemein viel Stroh frifst; vielleicht wird ihm dies jedoch durch das Beyfutter, Branntweinspülicht und Träbern, angenehm gemacht.) Die Schweizerkühe gaben, als der Vf. welche unter seiner Aufsicht hatte, 15 p. C. mehr Milch, als die Ostfriesischen, und diese 8 p. C. mehr, als als die Vogtländer; zwey der letztern aber lieferten um die Hälfte mehr als eine Schweizerkuh, ohne so viel zu fressen. (Die vogtländische Rindviehrasse ist allerdings eine sehr vorzügliche, und Rec. möchte sie in seinen Verhältnissen mit keiner andern vertauschen; aber zwey tüchtige grofse vogtländer Kühe fressen gewifs mehr als eine Schweizerkuh, und diese geben oft mehr Milch, als der Vf. davon erhielt. Unter den Kühen aller Rassen giebt es welche, die sich von den andern bald durch starke, bald durch geringe Milchergiebigkeit auszeichnen, und es läfst sich daher schwerlich das Verhältnifs, in welchem hierin eine Rasse zu der andern steht, eher mit Gewifsheit bestimmen, als bis man die in aller Hinsicht vollkommensten Individuen von jeder Rasse bey gleichartigem Futter neben einander hat, und ihren Ertrag eine lange Zeit hindurch genau mit einander vergleicht. Sollte dazu wirklich der Vf. Gelegenheit gehabt haben?) Was der Vf. S. 17 u. ff. über die zweckmäfsigste Form einer guten Milchkuh und eines guten Bullen sagt, findet Rec. ganz mit seinen Beobachtungen übereinstimmend. Auch die Bemerkung, dafs allzufrüh, d. h. vor einem Alter von 2½ Jahren, zugelassene Kühe zwar Anfangs eben so viel Milch geben, als sehr gute Kühe, aber bald nachlassen; und dies ist noch ein Grund mehr, warum das frühe Zulassen der Kühe, welches auf ihre Grösse und vollkommene Ausbildung einen sehr nachtheiligen Einfluss hat, nichts taugt. Der Vf. ist nicht dafür, die zum Ablelzen bestimmten Kälber gleich nach der Geburt von der Mutter wegzunehmen, sondern läfst sie 3 Wochen saugen, und dann mit erwärmten Molken, Kleien und Grummet füttern. Auch Rec. verfährt so; aber er kennt auch Wirthschaften, wo jenes Verfahren üblich ist, und die Kälber befinden sich dabey weit besser, als es der Vf. angiebt. S. 35 empfiehlt derselbe das warme Saufen der Kühe und das Brühfutter im Winter als zur Milchergiebigkeit sehr beytragend. Dafs ersteres in kalten Wintertagen, zumal mit Oelkuchen und Schroot versetzt, wohlthätig darauf einwirke, davon ist Rec. ebenfalls überzeugt; aber von letzterem hat er, wenn nur sonst das gereichte Futter gut und kräftig war, nicht den geringsten Nutzen verspürt, und es hat doch gar viel Unbequemes; er kann deshalb nicht dafür seyn. Die S. 42 u. f. w. mitgetheilten Tabellen über die einer bestimmten Anzahl Vieh das ganze Jahr hindurch täglich gereichte verschiedene Fütterung, und den davon erhaltenen Milchertrag

sind sorgfältig ausgearbeitet, und nebst den daraus gefolgerten Bemerkungen lehrreich und interessant. Der Vf. unterhielt im Jahr 1811, das kein ergiebiges Kleejahr war, von 20 Magdeb. Mg. Kleeland, 1 Bullen und 13 Stück Jungvieh, und zwar so reichlich, dass zur Zeit der stärksten Kleefutterung auf den Kopf 125 Pfund grüner Klee kamen, was gewiss, zumal mit den Träbern, die während dieser Zeit noch nebenbey gefüttert wurden, zusammengerechnet, eine sehr starke Fütterung war. Auch im Winter wurde das Vieh sehr reichlich gefüttert; aber der Milcher. trag 55488 Quart (nicht 49668 Qu., wie im Buche falsch zusammengezogen steht), was auf die Kuh des Jahrs 1681 Quart beträgt, ist im Verhältniss zu diesem Futter nicht stark, woran die nicht vorzüglichen Individuen, welche der Vf. damals noch unter seiner Heerde hatte, Schuld waren. S. 79 stellt derselbe eine Vergleichung des Düngergewinns, den er nach der vom Hrn. Staatsrath *Thär* aufgestellten Formel, (nach welcher das dem Vieh gegebene Heu und Stroh, wobey alles andere Futter, nach Verhältniss seiner Nahrhaftigkeit, auf Heu reducirt wird, mit 2,3 multiplicirt werden soll) hätte erhalten müssen, mit dem, den er wirklich erhalten hat, an, und findet eine grosse Differenz zwischen beiden, indem der erstere 743⅓ Fuder zu 22 Ctrn., letzterer aber nur 500 solche Fuder beträgt. Diese Differenz ist zu gross, als dass man nicht einen Irrthum bey der Rechnung vermuthen sollte. — Die Sache ist für den Landwirth äusserst wichtig, da auf einer richtigen Düngerberechnung die Einrichtung einer ganzen Wirthschaft beruht, indem nur durch sie das richtige Ineinandergreifen und Verhältniss der verschiedenen Zweige derselben zu einander bestimmt werden kann; es wird daher wohl erlaubt seyn, dass wir des Vfs. Berechnungen etwas näher beleuchten, mit unsern Erfahrungen vergleichen, und das, worin er nach diesen gefehlt hat, angeben, wobey wir ihm übrigens Dank wissen, dass er die Sache aufs neue in Anregung brachte, und uns seine Ansichten darüber zum Besten gab; denn nur durch Zusammenstellung der verschiedenen in dieser Hinsicht gemachten Erfahrungen, durch immer wieder von neuem begonnene Untersuchungen, wozu man durch die widersprechenden Resultate der von Verschiedenen angestellten Versuche und Beobachtungen angereizt wird, können wir endlich zu einer völligen Gewissheit über diesen Punct unter allen Verhältnissen gelangen. — Der Vf. nimmt bey seiner Reduction der verschiedenen Futterarten auf Wiesenheu an, dass 2½ Pfd. Runkelrüben und 4 Pfd. Kohlrüben (S. 66. u. 70.) 1 Pfd. Heu gleich wären. Dies ist wohl nicht richtig; denn die Runkel ist, den Einhof. schen Untersuchungen zufolge, gewiss nicht nahrhafter, als die Kohlrübe, steht ihr hierin eher nach. *Thär's* Annahme, 3½ Pfd. Kohlrüben und 4½ Pfd. Runkeln = 1 Pfd. Heu kommt der Wahrheit näher, scheint aber, gerade umgekehrt, der Runkel Unrecht zu thun. Rec. hält beide Rübenarten für gleich nahrhaft, und glaubt gefunden zu haben, dass 3½ Pfd. von jeder einem Pfunde Heu gleich sind. Von ihren Blättern aber kann er nur 4 Pfd., nicht, wie der Vf., 2½ Pfd. = 1 Pfd. Heu setzen; letztere Annahme ist wirklich übertrieben. So sind auch die Träbern, 1½ Pfd. = 1 Pfd. Heu, als zu nahrhaft von ihm betrachtet worden; kaum 2 Pfd. ordentlich ausbrannter Träbern, die, wenn sie nicht gewaltsam ausgetrocknet sind, eine Menge nicht nährende Feuchtigkeit enthalten, werden 1 Pfd. gutem Heu gleich seyn; doch wollen wir diesem 1½ Pfd. Träbern gleich setzen. Hier hätten wir also schon einen kleinen Irrthum gefunden, der des Vfs. Düngerberechnung nach der Thärschen Formel unrichtig macht; ein grösserer aber ergiebt sich [illegible], wenn man betrachtet, wie hoch derselbe die Nahrhaftigkeit des Spülichts von Kartoffelbranntwein, 6 Pfd. davon = 1 Pfd. Wiesenheu, ansetzt. Wäre sie so hoch, dann wäre ja das Spülicht nahrhafter, als die Kartoffeln selbst, was doch, da durch die Verwandlung in Geist ihr nahrhaftester Bestandtheil, das Stärkemehl, an Masse verliert, gewiss nicht der Fall ist. Die Kühe des Vfs. erhielten in Ponitz vom Novbr. 1810 bis zum May 1811 an Branntweinspülicht 1187655 Pfd. (S. 67 des Buchs steht, ein Druckfehler, 1082998 Pfd.), diese wären seiner Annahme nach gleich 197944 Pfd. Heu. Nehmen wir nun an, dass das Spülicht vom Kartoffelbranntwein, weil dazu etwas Gerstenmalz kommt, wirklich eben so nahrhaft wäre, wie die Kartoffeln selbst, und dass in Ponitz, wo Alles so sehr gut gedeiht, der Magdeb. Mg. 200 Berl. Scheffel Kartoffeln gebe, die (1 Berl. Scheffel wiegt 100 Pfd.) 20.00 Pfd. wiegen, und da 2 Pfd. Kartoffeln = 1 Pfd. Heu, 10000 Pfd. Heu gleich sind, so müssten, um obige Futterquantität zu gewinnen, 20 Mg. (wir nehmen, der Kürze wegen, lauter runde Zahlen an) mit Kartoffeln bestellt werden. Allein so viel hat der Vf. nie mit dieser Frucht bepflanzt, sondern, seiner Angabe zu Folge, nur 12⅛ Mg. des Jahrs; und möge er nun auch im Jahr 1810 einmal 15 Mg. damit bestellt gehabt haben, so würde er immer noch 1000 Scheffel zu wenig producirt haben. Wo sind diese hergekommen? Gekauft sind sie schwerlich worden; denn der Vf. sagt davon nichts, sondern S. 73 ausdrücklich: „Alle *erbauten* Kartoffeln, welche nicht zu Saamen nöthig waren, oder von den Menschen gegessen wurden, sind auf Branntwein, mit einem kleinen Zusatz an Gerstenmalz, benutzt, und hiervon das Spülicht für Kühe und Schweine verfüttert worden." Sollten nun auch wirklich einige hundert Scheffel Kartoffeln gekauft worden seyn, so sind es doch gewiss nicht 1000 Berl. Scheffel gewesen, sondern vielleicht nur so viel, als zu dem Spülicht für die Schweine, das hier gar nicht mit in Anschlag gebracht ist, nöthig war. Man mag also des Vfs. Veranschlagung des Branntweinsspülichts betrachten wie man will, so ergiebt sich ein bedeutender Irrthum, der noch grösser wird, wenn man bedenkt, dass wohl selbst im fruchtbaren Ponitz nicht im Durchschnitt 200 Berl. Scheffel vom Mg. Kartoffeln zu erwarten sind, dass der Vf. selbst S. 279 erzählt,

erzählt, dafs er von dem zu Kartoffeln beſtimmten Lande nur 10 Mg. ſelbſt geärntet und davon 1800 Berl. Scheffel erhalten habe; dafs aber von dieſen 1800 Scheffeln, (S. 284), nach Abzug des Saamens und des Bedarfs zur menſchlichen Nahrung, nur 1400 Scheffel für die Kühe (den Schweinen iſt bey dieſer Berechnung nichts ausgeworfen) übrig geblieben wären. Setzen wir nun die gegebenen 1187655 Pfd. Spülicht, da die Erfahrungen des Rec. nicht hinreichen, ſeinen Werth als Futter genauer zu beſtimmen, dieſen 1400 Scheffeln Kartoffeln gleich: ſo räumen wir ihm gewifs den höchſten denkbaren Grad von Nahrungsfähigkeit ein; aber dann beträgt dieſelbe nicht ſo viel als die von 197944 Pfd., ſondern nur ſo viel als die von 70000 Pfd. Heu. — Wenn wir nach dieſen Modificationen der Futteranſätze des Vfs. eine Düngerberechnung mit Hülfe der Thärſchen Formel anſtellen, ſo ergiebt ſich ein ganz anderes Reſultat, als das vom Vf. gefundene, ohne, wie er thut, nöthig zu haben, 2 Pfd. verfüttertes Erbſenſtroh, 4 Pfd. verf. Gerſt- und Haferſtroh und 8½ Pfd. verf. Spreu gleich zu ſetzen, was wohl in Anſehung der Kraft und eigentlichen Nahrung, die ſie dem Vieh geben, ſeine Richtigkeit haben kann, aber nicht in Anſehung des Düngers, den ſie hervorbringen; denn eben weil ſich der thieriſche Organismus weniger von ihnen aneignet, als von kräftigern Nahrungsmitteln, geht faſt mehr von ihnen in den Dünger über, als von dieſen, vorausgeſetzt, dafs das Vieh ſie nur in geringer Quantität, mit ſaftigem nahrhaftem Futter gemiſcht, erhält, nicht blofs damit gefüttert wird, in welchem Falle dann freylich nur Stroh, nicht Miſt, wieder von ihnen abgeht.

Des Vfs. Kühe erhielten nach ſeinen Futtertabellen, die Rec. nachgerechnet, und dabey die eigentlichen Druck- und Rechenfehler verbeſſert hat, vom 1ſten Novbr. 1810 bis dahin 1811

an Futter. Pfunde.		Dieſes beträgt an Heu nach den Annahmen des Vfs. Pfunde.	Dieſes beträgt an Heu nach den Annahmen des Rec. Pfunde.
52785 Pfd.	Kleeheu	52785 Pfd. Heu	52785 Pfd. Heu
15570 —	Grummet	15570 — —	15570 — —
8066 —	Abgerechtes	8066 — —	8066 — —
39808 —	Spreu	4190 — —	39808 — —
10280 —	Stroh	2570 — —	10280 — —
12870 —	Krautſtrünke	3218 — —	3218 — —
48265 —	Runkeln	19305 — —	13790 — —
50362 —	Kohlrüben	12591 — —	14590 — —
1187655 —	Spülicht	197944 — —	70000 — —
130080 —	Trähern	104064 — —	86720 — —
791945 —	grünen Klee	158389 — —	158389 — —
124210 —	Kraut u. Rübenblätter	49684 — —	31052 — —
37400 —	Stoppelerbſen	14900 — —	9350 — —
2509294 Pfd.	Futter	643330 Pfd. Heu	513418 Pfd. Heu
	Dazu Streuſtroh	138500 — —	138500 — —
	macht	781836 Pfd.	651918 Pfd.
	multipl. mit	2,3	2,3
	giebt Dünger	1798222 Pfd.	1499411 Pfd.

Wirklich ausgefahren wurden aber nach einem ungefähren Ueberſchlag des Vfs. 1210000 Pfd. Dünger; die durch letztere Berechnung gefundene Düngermaſſe kommt demnach der Wirklichkeit zwar weit näher, als erſtere, iſt aber immer noch viel zu groſs, woran vielleicht folgende Urſachen Schuld ſind: 1) iſt wohl die Nahrungsfähigkeit des Branntweinsſpülichts und der Träbern vom Rec. immer noch zu hoch angenommen worden; 2) iſt wahrſcheinlich nicht ganz ſo viel grüner Klee, als der Vf. angiebt, verfüttert worden; denn die Kühe (ſehr nachahmungswerth wurde in Ponitz der grüne Klee mit Kühen hereingefahren, um die Ackergeſpanne nicht von ihrer Arbeit abzuhalten) werden nicht immer 17 – 18 Ctr. ſchwere Fuder hereingebracht haben, wenigſtens nicht an Regentagen und früh, wenn es ſtark gethaut hatte, wo ein Fuder zwar 17 Ctr. gewogen, aber ſchwerlich ſo viel Klee enthalten haben kann; noch weniger iſt zu glauben, dafs ſie ſchon im May, wo der Klee noch ganz jung verfüttert wurde, ſchon ſo groſs geweſen ſeyn ſollten, wie es doch in der Rechnung angenommen worden. Auch glaubt Rec. nicht, dafs 100 Pfd. ganz jung verfütterter Klee, den er übrigens für ein ſehr vortheilhaftes Futter hält, getrocknet wirklich 20 Pfd. Heu geben werden; vielleicht kann man ſchon mit 16 Pfd. zufrieden ſeyn. Nimmt man dieſs Alles zuſammen, dann mindert ſich die Maſſe des grün verfütterten Klees etwas. 3) Scheint es, als habe der Vf., auf deſſen Miſthofe zu Ponitz der Dünger von Kühen, Pferden und Schweinen unter einander lag, bey ſeiner ungefähren Vertheilung des ſämmtlichen ausgefahrenen Düngers auf die verſchiedenen Vieharten, dem Rindvieh zu wenig, den Pferden aber zu viel angeſchrieben, indem erſteres, 47 immer auf dem Stalle gehaltene Stück, nur 500 Fuder, letztere aber, etwa 14 Stück (die Gaſtpferde mit gerechnet) zuſammen, 120 Fuder gegeben haben ſollen. 4) Iſt wohl, wie auch der Vf. ſehr richtig bemerkt, die Formel, Heu und Stroh mit 2,3 zu multipliciren, nicht in allen Fällen gleich anwendbar; und ſcheint dieſelbe, wenn das Vieh meiſtens ſaftiges Futter bekommt, kein ganz richtiges Reſultat zu geben. Hr. Staatsrath *Thär* nahm auch früher, (ſ. rationelle Landwirthſch. I. 266.), an, dafs das auf Heu reducirte Grünfutter mit einem niedrigern Multiplicator zu multipliciren ſey; aber in ſeinen neuern Schriften, (ſ. Geſchichte der Wirthſchaft zu Möglin S. 168), ſcheint er, gewifs durch triftige Gründe geleitet, von dieſer frühern Annahme abzugehen, und die Zahl 2,3 für den in allen Fällen paſſendſten Multiplicator zu halten. Rec., der während ſeiner practiſchen ökonomiſchen Laufbahn ſtets viel Aufmerkſamkeit auf die Gewinnung des Düngers aus einer beſtimmten Quantität Futter und Streuſtroh wandte, weil er dieſen Gegenſtand für vorzüglich wichtig hält, fand jedoch, dafs er dieſs, wenigſtens in ſeinen Verhältniſſen, nicht immer ſey; im Gegentheil ergab ſich ihm, dafs man jedesmal mit der gröſsten Richtigkeit, die man von einer ſolchen Rechnung verlangen kann, die Men-

Menge des Düngers, welche das *wirklich* gereichte Futter und Streustroh giebt, durch Rechnung finde, wenn man dieses, das Grünfutter nach seinem Heuwerth angenommen, mit der Zahl 2 multiplicirt. Er gebrauchte diese Formel häufig, und zwar in den verschiedenartigsten Futterverhältnissen, in welchen jedoch nie das im Winter gegebene Stroh die Hälfte des Futters überstieg, das übrige kräftige und saftige Nahrungsmittel waren, und nicht mehr eingestreut wurde, als gerade hinreicht, die Excremente aufzufangen, und dem Vieh ein trocknes Lager zu verschaffen; und stets gab sie ihm ein zum Bewundern genaues Resultat. Doch fand sich immer dabey ein Plus, nie ein Minus. (Deshalb und auch noch aus mehrern Gründen und Beobachtungen hält er bey Voranschlägen, wo man doch gewöhnlich die zu erwartenden Futter- und Strohärnten etwas niedriger annimmt, als sie die Wirklichkeit giebt, die Zahl 2, 2 für einen noch richtigern Multiplicator.) Zur Berechnung des Schaafdüngers wandte er obige Formel ebenfalls an, und auch hier traf sie zu, zwar nicht in Ansehung des Gewichts, — denn Schaafmist ist leichter als Kuhmist, — aber in Ansehung der Wirkung, und darauf kommt doch Alles an. Der von 1000 Pfd. den Schaafen gegebenem Futter genommene Dünger reichte nämlich eben so weit, und thut eben die Wirkung, als derjenige, den man erhalten haben würde, wenn jene 1000 Pfd. vom Rindvieh verzehrt worden wären; dieser aber wog ungleich mehr. — Diese Erfahrungen machen Rec. glauben, dass die angegebene Formel allgemein zu empfehlen sey. Auf jeden Fall führt sie sowohl als die Thärsche näher zum Ziele, als die Berechnung des Düngers nach der Kopfzahl des Viehs, und Rec. kann nicht leugnen, dass es ihm etwas sonderbar vorkam, dass der Vf. dieser Berechnungsart zu huldigen scheint; denn S. 3 dieses Bandes sagt er: „1000 Stück Schaafe geben im Winter 500 Fuder Dünger, u. s. w." Dabey kommt es doch aber auf das Futter an, das sie erhalten; denn schlecht gefüttert geben sie diesen Dünger nicht. Das weiss auch der Vf.; denn weiterhin, S. 6, sagt er: „in Hinsicht des Düngergewinns war es wohl kein Verlust, dass ich statt 1000 Stück nur 800 Stück Schaafe durchwinterte; denn da die kleinere Zahl dasselbe Futter bekam, mit dem eine grösere hätte ernährt werden können, so bekam ich nicht weniger Dünger, als ich von der grösern bekommen haben würde." Daraus geht hervor, dass ihm bekannt seyn musste, wie viel Futter nöthig war, um von 1000 Schaafen 500 Fuder Mist zu erhalten, und dann war es doch weit kürzer, bequemer und richtiger, wenn er bey seinem Voranschlag sagte: so viel Dünger brauch ich, und dazu ist ungefähr so viel Futter nöthig, und nun suchte, wie und wo er dieses Futter am wohlfeilsten erzielen, und durch welche Viehart er es am besten nutzen konnte. Doch nun endlich genug, und wohl schon zu viel für die Grenzen einer Recension über die Gewinnung des Düngers!

Alle übrigen vom Vf. aus seinen Futtertabellen gezogenen Bemerkungen unterschreibt Rec. willig und gern, und wünscht mit ihm, dass es doch recht vielen Landwirthen gefallen möchte, ähnliche anzufertigen und getreulichst mitzutheilen; wir würden dadurch bald über den besprochenen Gegenstand zu noch grösserer Gewissheit kommen. Was S. 85—127 über Milchwesen, Milchschwemmen, Kuhställe u. s. w. gesagt ist, hat Rec. mit Vergnügen gelesen und meist richtig gefunden. Die günstigste Temperatur zum Abrahmen der Milch, um die meiste und beste Butter zu erhalten, ist 6—11 + 0 Réaumur nach des Vfs. Versuchen. S. 113 findet man lehrreiche Bemerkungen über das Mästen des Rindviehs. Der Vf. fand, dass gekochte Kartoffeln und Kleeheu das beste Mastfutter waren, und das Spülicht vom Kartoffelbranntwein erschien ihm verhältnissmäsig nahrhafter in der Mast, als das vom Roggenbranntwein.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Albanus: *Wohl dir, Land, dess König edel ist. Predigt zur Feyer des Geburtstages unsers Königs und Herrn am 3. Aug. 1817*, gehalten von Dr. *G. A. L. Hanstein*, Propst zu Cölln a. d. Spree 1 B. 8. (3 Gr.)

Auch diese Predigt hat das Anziehende, das Gefällige, das die homiletischen Arbeiten des Vfs. empfiehlt. Rec. bemerkt nur, dass ein falscher Gedanke sich in den Vortrag eingeschlichen hat. Hr. H. sagt nämlich, von dem Adel des Königs sprechend: „Adelig, recht adelig, das heisst, *edelgesinnt* seyn, wie die Väter es waren, *also* adelig seyn *von Geburt*, ist ein Vorzug seltener Art." Die Wahrheit ist hier, *dass kein* Mensch in diesem Sinne *adelig von Geburt* ist; edle Gesinnung ist in jedem Falle etwas Erworbenes. Dagegen ist es ganz löblich, dass der Vf. ganz unumwunden den Satz aussprach, der freylich schon in dem A. B. C. der gesunden Vernunft vorkommt, dass *die Adeligen*, die der *Adel* nicht spornt zum *Edelsinn*, und die Herrlichgebornen, die auf den Lorbeeren der Väter schlummern, weit, weit zurückstehen hinter denen, die einen glanzlosen Namen herrlich, einen der Welt verborgenen Namen geachtet zu machen wissen durch Tüchtigkeit und Tugend.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1818.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Gleditsch: *Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft* gesammelt von *Friedrich Schmalz*, u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ueber die Schafzucht verbreitet sich der Vf. S. 127 — 208 sehr ausführlich und gründlich; wenn er aber 4 Thlr. und mehr als reinen Gewinn von einem gutgehaltnen feinwolligen Schafe rechnet, so thut er doch wohl zu viel. Nach Abzug aller Futter und anderer Kosten möchte dies wohl selbst in den besten Schäfereyen nicht übrig bleiben. Die S. 129 über die königl. sächs. spanischen Schafheerden gegebenen Nachrichten sind unrichtig; nicht die Regierung führte die ersten span. Schafe ein, sondern der damalige Kurfürst von Sachsen bekam sie vom Könige von Spanien geschenkt. — Mit Recht empfiehlt der Vf., um schnell einen hohen Grad von Veredlung zu erreichen, den Ankauf eines kleinen ganz feinen Schafstamms; wenn er aber (S. 136) behauptet, die feinen Schafe verlangten keine bessere Pflege als die Landschafe, so kann ihm Rec. nicht beypflichten; denn dass diese härter sind, leidet keinen Zweifel, dadurch verlieren aber jene nichts an ihrem Werthe, die Schafzüchtler werden dadurch nur aufgefordert, besser für sie zu sorgen, was sehr wohlthätig auf den Feldbau zurückwirkt. Auch da möchte der Vf. nicht Recht haben, wenn er 36 Thlr. als einen gewöhnlichen Preis der feinen Wolle in Sachsen angiebt. Nur in den günstigsten Jahren erreichte diesen die der ersten Qualität; wenn aber auch die feine Wolle nicht so theuer verkauft wird, gewährt sie doch meistentheils einen entschieden grösern Vortheil, als die grobe. — Dass das Futter, wie S. 169 steht, auf die Feinheit der Wolle, nämlich des Haars derselben, Einfluss haben solle, möchte Rec. doch bezweifeln; aber entschieden ist sein Einfluss auf die Güte und Weichheit derselben, die leicht mit der wahren Feinheit zu verwechseln ist. Die S. 177 mitgetheilten Futtertabellen sind sorgfältig ausgearbeitet, und verdienen allen Dank. Nach denselben erhielt den Winter von 1810 - 1811 ein Schaf $2\frac{1}{8}$ Ctr. dürres Futter, was sehr ansehnlich ist, dafür gaben aber auch 1811 im May 796 Schafe, Hammel und Jährlinge $98\frac{1}{2}$ Stein Wolle zu 22 Pfd., was ein sehr bedeutender Ertrag ist. Die Vorsichtsmaasregeln, welche der Vf. bey Berechnung des für eine Schafherde nöthigen Futters giebt, verdienen beherzigt zu werden, so auch was er S. 184 über die Ablohnung der Schafknechte sagt. Die S. 191 u. f. w. gegebenen Notizen über die merkwürdige Stallfütterungsschäferey des Hrn. Grafen *von Schönburg* zu Rochsburg sind höchst interessant, und gewiss hat der Vf. Recht, wenn er die Stallfütterung der Schafe nicht nur für ausführbar, sondern auch in manchen Verhältnissen für vortheilhaft hält. Rec. glaubt sogar, dass sie bey den Lämmern, wenn diese beständig in einem guten Zustande bleiben sollen, in gewisser Hinsicht nöthig sey. — Von S. 210 an findet man einiges über die Schafkrankheiten, als über die Raude, die Drehkrankheit, Fäule, Egeln u. s. w. Empfehlungswerth ist das S. 225 bekannt gemachte Mittel wider die Stalllähme der Lämmer: 3 Unzen Kampher und $\frac{1}{2}$ Unze venetianische Seife werden in 1 Quart Weingeist aufgelöst, und damit die Füsse der kranken Lämmer gewaschen.

Ueber die *Schweinezucht* steht S. 239 — 255 viel Lesenswerthes. Unrichtig ist es, wenn der Vf. S. 241 sagt, das kleine schwarze afrikanische oder spanische Schwein mäste sich nicht gut; im Gegentheil wird es sehr schnell fett, und bedarf dazu kein ausgezeichnet gutes Futter. Die Champagner Schweine, welche dem Vf. auf dem grosherzogl. sächs. Kammergute Ober-Weimar so gut gefielen, sind allerdings eine sehr schöne Art, besonders zum Mästen, aber zärtlich in der Abwartung, sehr empfindlich gegen die Kälte und ekeler im Futter als die andern. Sehr richtig ist es, dass (S. 243) zur Erziehung grosser Schweine fast mehr auf die Abwartung und Fütterung, als auf die Raçe selbst ankommt. Nieswurzel als ein Vorbauungsmittel gegen die Bräune, $\frac{1}{4}$ Esslöffel einem erwachsenen Schweine auf einmal zu geben, wie S. 250 steht, ist sehr gut.

Am Ende des 7ten Abschnittes, S. 255 — 275 theilt der Vf. noch seine Erfahrungen über die Haltung des Zugviehes mit. In Sachsen fand er das Halten von Zugochsen neben Pferden sehr vortheilhaft, aber an seinem jetzigen Wohnorte, *Kussen* in *Preussen*, kommt es ihm vortheilhafter vor, nur Pferde zu halten. Was er über die Pflege und Wartung dieser Thiere sagt, stimmt fast ganz mit des Rec. Beobachtungen überein. Das Füttern der Pferde im Sommer mit grünem Klee und einem geringen Zusatz von Hafer, 1 Berl. Metze des Tags für 1 Stück, ist gewiss sehr gut; aber auch in Sachsen sehr gebräuchlich. Der Rath (S. 264) jedem Knechte nur 2

Pferde zu geben, mit denen er sich ausschliefslich beschäftigt, die er allein führt und füttert, ist sehr beachtungswerth.

Der 8te Abschnitt über Futtergewinn und Futtereintheilung enthält jedem Landwirthe sehr zu empfehlende Bemerkungen, und besonders gut ist, was der Vf. über die stets zu entwerfenden Futter-Eintheilungsplane sagt.

Der *dritte* Band handelt in 9 Abschnitten, dem 9ten bis 17ten des ganzen Werks, über Dünger, Ackergeräthe, Tief- und Flachpflügen, Ackerbeete, Vertilgung des Unkrauts, Dick und Dünnsäen, Getreide- und Handelsgewächsbau, Ackersysteme und Befriedigungen und Einhegungen. — Der Nutzen des Düngers ist im 9ten Abschnitte weitläuftig und genügend dargestellt. Die im *zweyten* Bande gegebene Düngerberechnung war dem Vf. selbst als unrichtig erschienen; er theilt deshalb S. 15 eine neue mit, bey der er die trockne Substanz, die sich ihm beym Austrocknen jedes saftigen Futters, des Branntweinsspülichts, der Kohlrüben u. s. w. ergab, (die aber nicht immer mit der Nahrhaftigkeit desselben übereinstimmt), als dasjenige annimmt, was, um den daraus erfolgenden Dünger durch Rechnung zu finden, 2, 3 multiplicirt werden müsse. Er bringt dadurch in der That ein der Wirklichkeit sehr nahe kommendes Resultat heraus, und es verdient daher diese Berechnungsart alle Aufmerksamkeit; jedoch bedürfen wohl mehrere darauf begründete Ansichten und daraus hergeleitete Folgerungen noch sehr der Bestätigung, ehe sie als untrüglich aufgestellt werden können. Es ist aber hier, da diese Anzeige ohnedies schon zu lang geworden, der Ort nicht, jede derselben näher zu beleuchten, und Rec. verschiebt dies daher auf eine schicklichere Gelegenheit, die sich ihm vielleicht bald dazu darbieten wird. Schon darin irrt sich wohl der Vf., wenn er S. 13 glaubt, dafs eine gutmelkende Kuh aus einer bestimmten Quantität Futter nicht so viel Dünger hervorbringe, als eine, die nicht viel Milch giebt; denn dem Dünger scheint durch eine starke Milchabsonderung nichts entzogen zu werden; wohl aber leidet dadurch, wie die Erfahrung täglich lehrt, die Bildung des Fleisches und Fettes. Sehr wahr ist und immer mehr bestätigt wird es, dafs der Dünger, wie S. 20 u. f. w. bemerkt ist, am besten auf den Acker wirkt, wenn er in einem nicht zu sehr verfaulten Zustande aufgebracht wird; denn der sehr verfaulte kurze Mist hat nicht nur kein so grofses Volumen, als der, welcher nur im Anfange der Zersetzung begriffen ist, reicht daher gewöhnlich nicht so weit, sondern theilt auch dem Boden nicht die wohlthätige Wärme und Lockerheit, die er durch diesen erhält, mit; es ist deshalb gewifs nicht vortheilhaft, den Dünger lange, etwa gar im Stalle liegen und zusammenfaulen zu lassen, und eben daher konnte auch Rec. der in der Schweiz üblichen, von vielen so gerühmten Behandlungsart desselben, durch die er ganz in eine schwarze erdartige Masse verwandelt wird, seinen vollen Beyfall nicht schenken. Des Vfs. Erfahrungen über diesen Gegenstand sind sehr interessant, so auch die S. 27 mitgetheilte, die ihn lehrte, was auch Rec. mehrmals beobachtet hat; dafs es nichts schadet, wenn der Mist einige Wochen lang auf dem Felde liegen bleibt; im Gegentheil scheint dies oft wohlthätig zu wirken, weil er vielleicht Kohlensäure und Sauerstoff aus der Luft an sich zieht; nur darf er nie in kleinen Häufchen lange auf dem Felde stehn bleiben; denn dadurch verliert er nicht nur an Mäfse, sondern auch an Kraft. — Auch alle übrigen Bemerkungen und Beobachtungen des Vfs. über die beste Behandlung des thierischen Düngers auf dem Hofe und seine Anwendung auf dem Acker, so wie auch über den Gebrauch anderer Düngungsmittel, des Kalkes, der Asche u. s. w. stimmen fast ganz mit denen des Rec. überein; nur kann er dem Pferchen nicht die grofsen Vorzüge einräumen, die ihm S. 38 u. s. w. zugetheilt sind. Er erkennt zwar dessen bisweilen grofsen Nutzen an, zieht aber an Wirksamkeit den Stallmist vor, und hält es, wenn das Wetter nicht ganz gut ist, für nachtheilig der Gesundheit der Schafe; er beschränkt es daher so sehr als möglich, läfst spät im Jahre erst damit anfangen, zeitig aufhören, und bey einigermafsen schlechter Witterung es gleich aussetzen. Nachahmungswerth ist der S. 41 angegebene Versuch, mitten im Sommer gleich hinter der Sense die Kleestoppeln beharken zu lassen, und dann den Klee noch einmal zu benutzen. Den Beschluss dieses Abschnitts macht eine ausführliche Beschreibung des altenburgischen Erdefahrens, einer interessanten, jedoch nicht blofs auf dieses Ländchen, für dessen Ackerbau der Vf. eine zu grofse Vorliebe zu haben scheint, beschränkten landwirthschaftlichen Operation. — Im 10ten Abschnitte lehrt uns der Vf. die Ackerwerkzeuge kennen, über deren Gebrauch er Gelegenheit hatte, Erfahrungen zu machen. Die preufsische *Zoche*, die er in Kuffen fand und dort gebrauchen mufste, konnte, trotz der ihr angerühmten Vorzüge, seinen Beyfall aus triftigen Gründen nicht erhalten; er will daher bey sich den sächsischen *Räderpflug*, und zwar den sogenannten *Staten* oder *eisernen Pflug* einführen, dessen Zweckmäfsigkeit er sehr heraushebt. Allerdings ist auch wohl dieser Pflug unter allen bis jetzt bekannten Räderpflügen der beste, und verdient daher eine weitere Verbreitung. Zwar hat der *Bailey*'sche räderlose Pflug, wie der Vf. sehr richtig bemerkt, noch einige Vorzüge vor ihm in Ansehung der Arbeit, die er liefert; aber diese werden aufgewogen durch die Schwierigkeiten, die mit seiner Leitung verknüpft sind, und durch die auch Rec. bewogen wurde, ihn mit dem Statenpfluge zu vertauschen; denn mit den Knechten, die nicht gern mit demselben ackerten, daher, wenn die Aufsicht nur einigermafsen fehlte, schlechte und wenige Arbeit lieferten, war zu viel Verdrufs bey seinem Gebrauche. Dem *Ruhrhaken* ertheilt der Vf. mit Recht grofse Lobsprüche; es ist ein vortreffliches Instrument, das Rec. um keinen Preis missen möchte. Die vom Vf. daraus gebildete *Kartoffelhacke* arbeitet gut; doch scheint

scheint Rec. die kleine von *Thär* bekannt gemachte einige Vorzüge zu haben, indem sie, was viele übersehen, dadurch, dafs sie unten breiter als oben ist, die Kartoffelstöcke gleichsam erschüttert und lockert, und die untre Erde nach oben bringt. In Ansehung der *Eggen* stimmt Rec. ganz mit dem Vf. überein; auch ihm konnten die steifen preufsischen Eggen und das damit übliche Rundeggen nicht gefallen; die rautenförmige bewegliche Egge mit schrägstehenden hölzernen oder eisernen Zinken, die in Sachsen am gebräuchlichsten ist, arbeitet bey geringerm Kraftaufwand weit besser. Hier mufs jedoch bemerkt werden, dafs sich der Vf. irrt, wenn er S. 95 sagt, die eisernen Eggen würden nur mit 2 Pferden bespannt; Rec. hat, durch seinen Boden gezwungen, fast lauter eiserne Eggen; aber sie werden meistens nur einspännig gebraucht. *Exstirpatoren*, der grofse, vom Hrn. Staatsrath *Thär* bekannt gemachte, und der hölzerne *Fellenberg*sche mit schräg stehenden Füfsen, gefallen dem Vf. sehr; es sind aber auch in der That ganz vortreffliche Instrumente; mit letzterem ackert Rec. jetzt fast alles Getreide unter, und steht sich dabey sehr gut. Auch der altenburgische *Feldgeyer*, vom Vf. *Bastard* genannt, und der kleine *dreyschaarige Exstirpator*, oder die *Pferdeschaufel*, verdienen mit Recht die Lobsprüche, die ihnen S. 98 und 99 ertheilt werden. — Was über das Flach- und Tiefpflügen im 11ten Abschnitte, und im 12ten über die Ackerbeete gesagt ist, findet Rec. ganz mit seinen Ansichten und Erfahrungen übereinstimmend. Gewils ist eine tiefe Ackerkrume etwas sehr wünschenswerthes; aber wo sie noch nicht ist, darf sie nicht plötzlich, sondern nur nach und nach und mit gehöriger Düngung verbunden herbeygeführt werden; es sey denn, dafs der Untergrund der obern Erdschicht an Fruchtbarkeit gleich komme, oder sie gar übertreffe. — Der Nutzen breiter Ackerbeete ist von dem Vf. sehr deutlich und richtig aus einander gesetzt; derselbe ist, selbst auf strengem schwerem Boden, so auffallend, dafs Rec., der breite und schmale Beete neben einander sah und hatte, nicht begreifen kann, wie Jemand letzteren das Wort reden kann. Er hat sie daher, wie der Vf., fast sämmtlich in breite, freylich mit gehöriger Berücksichtigung des Bodens, der sie bald mehr, bald weniger breit erfodert, umgewandelt, und hat dadurch auffallenden Nutzen gehabt. Selbst auf nassem Boden leidet er dabey nicht an Nässe, da sich diese auf einer breiten ebenen Fläche gleichmäfsiger vertheilt, in nicht so vielen Furchen und Vertiefungen stehen bleibt, und durch zweckmäfsig angebrachte Querfurchen völlig abgeleitet werden kann. Er geniefst auch das Vergnügen, dafs seine Feldnachbarn, die noch alle schmale Beete hatten, ihn meistens nachgeahmt haben, und sehr zufrieden damit sind. — Ueber die Vertilgung des Unkrauts und das Dick- und Dünnsäen lesen wir im 13ten und 14ten Abschnit e sehr gründliche Bemerkungen. Mit Recht empfiehlt der Vf. das Dünnsäen auf einigermafsen kräftigen Feldern; (es ist ungemein, was in manchen Gegenden für eine Menge Saamen verschwendet wird); eben so richtig bemerkt er, S. 140, dafs zu einem so wichtigen Geschäfte, wie das Säen ist, Fröhner nichts taugen, und dafs der Drillcultur, so grofsen Vortheil sie gewähren kann, in Deutschland bis jetzt nur wenig Gebrauch zu machen sey, weil die dazu nöthigen Erfordernisse noch zu häufig fehlen.

(Der Beschlufs folgt.)

BIBLISCHE LITERATUR.

MÜNSTER, b Theissing: *Weissagung Jesu vom Gericht über Judäa und die Welt, nebst Erklärung der Rede Marc.* IX. 42 — 49 *und Prüfung der van Ess'schen Uebersetz. des N. T.* Von *J. H. Kistemaker*, Prof. der Exegese an der Univers. zu Münster. 1818. XLIV u. 160 S. 8. (12 Gr.)

Das Wichtigste in dieser Schrift ist die *Prüfung* der *v. E.*'schen Ueb. des N. T., wovon aber Hr. *K.* nur die zwey ersten Ausgaben zu kennen scheint; dem Wesentlichen nach stimmt sie mit der des Hrn. Dr. *Molkenbuhr* überein. (S. A. L. Z. 1817. Nr. 173.) „Durchgängig", sagt Hr. *K.*, „ist die Form der Schriftsprache verschroben, der Redeton verstimmt, und manche sehr wichtige Stellen sind so übersetzt, oder vielmehr so umschrieben und umgesetzt, dafs ihr Sinn mit den katholischen Erklärungen, ja mit den *Lehren* der katholischen Kirche wenig oder gar nicht übereinstimmt." Den Umstand berührt er indessen nicht, dafs bey dieser Arbeit nicht katholische Schriftsteller benutzt wurden, sondern dafs die Uebersetzung anfangs ganz aus der von *Luther* und der von *Stolz* erwuchs, welche letztere zwar nicht auf einen *kirchlichen* Gebrauch berechnet worden ist, und dafs, nachdem die *Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur* dem Hrn. *v. E.* die Weisung gegeben hatten, sich mehr an die von *L.* als die von *St.* zu halten, in der Folge von ihnen *St.* zum Theil verlassen, dagegen sehr Vieles von der spätern Arbeit der Hrn. *Augusti* und *de Wette*, und Einiges zugleich von der ebenfalls spätern Uebers. des nun verewigten *Preiss*, die sich übrigens merklich an die von *St.* hält, aufgenommen ward, welches alles erweislich ist, obgleich die Hrn. *v. E.* nichts davon sagen; eben so wenig wird dessen gedacht, was in öffentlichen Blättern versichert worden ist, dafs der reformirte Pred. zu *Detmold*, Hr. *Dreves*, dem Hrn. *Leander v. E.* bey seiner Uebernehmung an die Hand gegangen und wenigstens ein Theil der Uebersetzung ursprünglich von demselben, unter Benutzung der genannten Vorarbeiten, zu Stande gebracht worden sey. Hr. *K.* konnte auch dieis füglich übergehn, ob es ihm gleich nicht ganz unbekannt seyn kann, indem es ihm nur darum zu thun war, zu zeigen, dafs das Buch, genannt so und so, sich, ungeachtet seines wohlfeilen Preises, nicht füglich zu einer Lectüre für *römisch-katholische* Christen eigne, und dafs es rathsam gewesen wäre, mit solchen Empfehlungen, wie die des Dr. *Reinhard* und die des Hrn. Antistes *Hess*, die, wie

wie Hr. K. glaubt, *gar nichts sagen*, nicht aufzutreten, zumal da ihre Zeugnisse in der katholischen Kirche keine Gültigkeit haben. Was Hr. K. von der Schreibart des N. T. und von den Pflichten eines Uebersetzers des N. T. sagt, ist wahr, und schön ausgedrückt; auch ist es vollkommen richtig, wenn er behauptet, dass es eine wesentlich verschiedene Sache sey, zu *übersetzen* und *auszulegen*, und dass der *Ausleger* sich nicht einschleichen dürfe unter der Larve des *Uebersetzers*; allein wenn sich auch Rec. in den Gesichtspunct eines *katholischen* Gelehrten versetzt, und sich nur das Recht vorbehält, nicht mehr in dem Grundtext finden zu dürfen, als dessen Worte nach den Regeln der Sprache sagen, so kann er ihn unmöglich überall beystimmen; Hr. K. findet z. B. Marc. I. 38. in dem ἦλθον angedeutet, dass Jesus *vom Himmel* gekommen sey; bey Luc. II. 6. will zwar Rec. auch lieber gesagt wissen: es kam die Zeit, dass sie *gebähren* sollte, als: d. Z. ihrer *Entbindung*; wenn aber doch Maria *menschlich* gebahr, so wird sie doch auch entbunden worden seyn, ob sie gleich den Sohn Gottes gebahr, und „höchst anstößig" kann er die letztern Worte doch nicht finden; μετανοια ist durch *Busse* eben so wenig als durch *Besserung* ganz treu ausgedrückt, es bezeichnet *Sinnesänderung*; Röm. V. 12. ist ἐν ᾧ keineswegs, der kirchlichen Lehre von der Erbsünde zu Gefallen, durch: *in quo*, sondern durch *si quidem* zu übersetzen. Diese Beyspiele könnten leicht noch vermehrt werden. Dass die Hrn. v. *Ess* die zweyte Ausgabe ihrer Arbeit für alle drey christlichen Confessionen *zugleich* veranstalteten, war allerdings ein Beweis ihrer πολυπραγμοσυνη. „Wer *dreyen Herren* zugleich dienen will, gefällt weder dem einen noch dem andern ganz." Allein schon in der dritten Ausgabe wurden die für die zweyte *brauchbar* gefundenen Zeugnisse von *Reinhard* und *Hess* wieder unterdrückt. Den übrigen Theil dieser Schrift lässt Rec. am besten auf sich beruhen; denn da der Vf. sagt, er lese die Schriften der „*Neulehrigen*", worunter er vermuthlich die protestantischen Gelehrten versteht, nur, um sie von Amts wegen *zu bestreiten*, so würde Rec., der als Exeget von ganz andern Principien als Hr. K. ausgeht, sich nie mit dem Vf. ganz verständigen können, ob er ihm gleich im Einzelnen manchmal gerne beystimmt; er scheidet also hier lieber in Frieden von ihm, unter Bezeugung wahrer Hochachtung für Hrn. *K's.* gelehrte Kenntnisse und für den religiösen Sinn, der in seiner Schrift überall durchschimmert, so wie in des Hrn. Grafen zu *Stolberg Geschichte der Religion Jesu Christi*, mit deren Geiste Hrn. *K's.* Aufsätze so nahe verwandt sind, dass, wenn nicht des Vfs. Name auf dem Titelblatte stände, man glauben könnte, man lese etwas von den katholischen Schriften des Hrn. Gr. zu St.; weiter zu gehen, würde schon deswegen nicht rathsam seyn, weil Hr. K. vielleicht schon darin nicht mit dem Rec. übereinstimmen würde, wenn dieser sagte, dass der *religiöse Sinn*, selbst in seiner ganzen Reinheit gedacht, oder das πνευμα ἁγιον, noch keineswegs an und für sich schon gegen allen Irrthum schütze.

SCHÖNE KÜNSTE.

UPSALA, gedr. b. Stenhammer u. Palmblad: *Oratio*, qua sollennem *inaugurationem Caroli* XIII., Suecorum, Gothorum, Vandalorumque Regis Augustissimi etc. etc. atque *Hedvigis Elisabetae Charlottae*, Suecorum, Gothorum, Vandalorumque Reginae Mitissimae etc. etc. *nomine* Regiae *Academiae Upsalienfis* die III. Octobris anni MDCCCIX. in auditorio Gustaviano celebravit *Andreas Hultin*, S. Theol. Doct. et Profess. Reg. et Ord. Reg. Acad. Scient. Stockholm. membrum Upsaliae 1812. 72 S. 4.

Eine Rede, die um ihrer musterhaften Latinität und ihrer vorzüglichen Versification willen auch im Auslande bekannt zu werden verdient. Der Vf, einer der gründlichsten Theologen Schwedens, ehemals ein eben so gründlicher Lehrer der Mathematik an der Akademie Greifswald, *besingt*, *in Hexametern*, zur Feyer der Krönung *Karls XIII. und der* Königin *Hedwig Elisabeth Charlotte*, die französische Revolution in ihren unseligen physischen und moralischen Einwirkungen auf Europa überhaupt und Schweden insbesondere, *indem er zugleich* bey den grossen Verdiensten, die sich *Karl* XIII. schon als Reichsverweser um letzteres Land in den Zeiten des Unglücks erwarb, und dem Ruhm, den derselbe namentlich nach den Finnischen und Westerbottnischen Feldzügen in d. J. 1808 u. 1809 und bey einem durch sie über das Reich gebrachten Elend als Vater des Vaterlandes einärndete, mit Liebe verweilt. Die Farben des grossen Trauergemäldes *sind* lebendig, kräftig und wahr; aber um so viel *inniger und* erquickender sind auch die Gefühle der Freude und des Dankes, die das Ende der Trauerscenen so lieblich bezeichnen. Beym Lesen der Verse glaubt *man* zuweilen Reminiscenzen aus den Klassikern zu finden; doch schimmert auch dort, wie *überall*, die Originalität des Vfs. hindurch. — Eine Einladungsschrift (auf 6 S.) des Professors der Astronomie, *Laurent. Regnér*, als z. Rectors der Akademie *zur* Anhörung der lateinischen *(Hultin's)* und der Schwedischen Krönungsrede (am 3. u 5. Octbr.), geht dem Gedichte voran, welches nicht blos die Geschicklichkeit, sondern auch den grossen Fleiss des Vfs. beurkundet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1818.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft* gesammelt von *Friedrich Schmalz*, u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der 15te Abschnitt über den Getreide- und Handelsgewächsbau lehrt uns den Vf. als einen Meister in diesem Fache kennen. Den besten Weizen baute er immer nach Raps und Klee; auch nach Kartoffeln gerieth er ihm nicht übel; sollte er aber wirklich dabey Vortheil gefunden haben? Rec. hält es nie für rathsam, Wintergetreide nach dieser Frucht zu bauen, weil nach ihr sein Ertrag, selbst auf dem besten Boden, immer etwas unsicher bleibt, und Sommergetreide, zumal Gerste, in der Regel besser danach lohnt; denn diese giebt nach Kartoffeln gewis 15 Scheffel, wenn jenes nur 8 — 9 Scheffel bey gleicher Aussaat liefert. (Der Vf. giebt den von einer Frucht erhaltenen Ertrag immer nur nach der Vermehrung der Einsaat an, ohne die Fläche mit anzumerken, von der er ihn erhielt; dies ist aber falsch; diese mus allemal auch mit angegeben werden, sonst erhält man nie ein ganz richtiges Resultat; eher kann man die Vermehrung des Saatkorns ganz weglassen, und nur die Fläche angeben, als umgekehrt.) Das vom Vf. angegebene Mittel wider den Brand im Weizen, eine Beize von Mistjauche, Kalk, Asche und Salz, wendet auch Rec. mit grosem Vortheil an; noch nie hat er bey Gebrauch derselben, und bey der Vorsicht, stets alten Weizen auszusäen, Brand gehabt. — Der Roggen gerieth ihm am besten nach Brache, Erbsen, Klee und Hirsen; am schlechtesten nach Flachs. Wer wird aber auch nach diesem Gewächse welchen bauen? — Er ist, besonders auf kräftigen Feldern, nicht für eine allzufrühe Saat, Ende Augusts und Anfang Septembers, wie sie in der Gegend seines jetzigen Wohnorts statt findet; doch möchte Rec. immer noch einer so frühen Saat den Vorzug vor einer allzuspäten nach dem Ende des Octobers geschehenen geben, die, wenn der Boden nicht ausserordentlich fruchtbar und warm ist, in den meisten Fällen sehr unsicher ist; der Zeitraum von der Mitte des Septembers bis in die Mitte des Octobers bleibt wohl, wenigstens im nördlichen Deutschland und ihm gleich gelegenen Ländern, in allen Verhältnissen die beste Zeit zur Aussaat des Wintergetreides. Der Vf. zieht das Schneiden des Roggens und Weizens dem Hauen derselben vor, und Rec. stimmt ihm bey, nur mus jenes ordentlich, wie im Altenburgschen oder in Thüringen, wo mit noch mehr Accuratesse, aber nicht mit solcher Fertigkeit, wie dort geschnitten wird, geschehen. — Nach Roggen gedeiht nach des Vfs. und auch nach Rec. Bemerkungen die Gerste besser, als nach Weizen; nach behackten Früchten aber am besten. Sehr zufrieden ist der Vf. mit der kleinen 4 zeiligen Gerste, die in Litthauen stark gebaut wird; aber mit der Himmelsgerste war er nicht glücklich. Rec ist jetzt sehr für diese Gerste eingenommen; sie gibt auf kräftigem Boden nach Hackfrüchten einen starken Stroh- und Körnerertrag, und sollte letzterer auch wirklich dem der grosen 2 zeiligen Gerste nicht völlig gleichkommen (wiewohl 15 — 18 Berl. Schfl. vom Magdeb. Mg. nichts Ungewöhnliches sind), so sind dafür die Körner weit besser, dem Weizen fast gleich, und besonders gut zum Bier, wozu es keine bessere Frucht geben kann; allein nach Halmfrüchten oder in kraftlosem Boden gibt sie durchaus keinen lohnenden Ertrag. — Am besten nach Wintergetreide gerieth dem Vf. die grose 2 zeilige Gerste, wenn er die Roggenstoppel zeitig umbrach, im Spätherbste rührte, und im Frühjahre nur einmal pflügte. Nach Weizen fand er den Hafer meist untrüglicher, als die Gerste. Nach Dreisch und Kartoffeln, selbst wenn zu diesen nicht gedüngt wurde, ärntete er auch vorzüglichen Hafer. Häufig ist es, wie auch Rec. bemerkte, vortheilhaft, im Frühjahre zu dieser Frucht nicht zu pflügen, sondern sie auf die Herbstfurche zu säen. — Den einträglichsten Hirsen baute der Vf. nach Klee und Kopfkohl, und er bemerkte, dass derselbe dem Boden fast gar nichts an Kraft entnehme; denn ohne zu düngen wachsen die besten Früchte danach. Der Maisbau im Grosen auf freyem Felde wollte ihm im Altenburgischen nicht gelingen; auch Rec. ist es in seiner Gegend so ergangen. Ueber den Handelsgewächsbau lesen wir von S. 192 an interessante Bemerkungen. Sehr Recht hat der Vf., wenn er sagt: „ein Landwirth darf nicht eher den Handelsgewächsbau im Grosen betreiben, bis er nicht alle seine Felder in einen ziemlich hohen Kulturzustand gesetzt, und zum gewöhnlichen Getreidebau wirklich Dünger übrig hat." Der Bau der Oelgewächse, *Raps*, *Winter* und *Sommerrübsen*, *Dotter* (myagrum sativum L.) ist

ist richtig beschrieben. Raps baute der Vf. mit Vortheil nach Klee in starkem Dünger; diese Fruchtfolge ist in der Gegend von *Zeiz*, wo er es that, sehr gewöhnlich, und auch zweckmäfsig. Rec. hat jetzt Versuche mit der Reihenkultur des Rapses gemacht, wobey er ihn sorgfältig behackt, und diese so vortheilhaft gefunden, dafs er nicht wieder davon abgehen wird; die gröfsere Mühe wird reichlich belohnt. — Den Winterrübsen in der Gerststoppel zu baun fand der Vf. nicht vortheilhaft und er hat ganz Recht. Dotter hält er auf leichtem Boden für sichrer als Sommerrübsen. Der Anbau des Senfs und des chinesischen Oelrettigs kam ihm nicht vortheilhaft vor. — Ueber den Flachsbau sind einige wichtige Notizen mitgetheilt; im Braachschlage bey der Dreyfelderwirthschaft baute ihn der Vf. nie mit Vortheil; am besten gerieth er ihm nach Wintergetreide. Statt der Gerste, wo er dann Erbsen drauf folgen liefs, die hier einen recht passenden Standort finden. Die Beschreibung des Flachsbau's in Litthauen, wo sehr viel Tonnenleinsaamen erzielt wird, ist sehr interessant. Das dort übliche Dreschen des ganzen Leins, der nicht geriffelt wird, hat Rec. nachgemacht, und sehr vortheilhaft gefunden; das Röften wird dadurch erleichtert, und besser vollführt. — Im 16ten Abschnitte über Ackersysteme stellt der Vf. ein trauriges Bild der schlechten Dreyfelderwirthschaft mit völlig reiner Braache und Weidegang des Rindviehs, wie sie in Litthauen noch meistentheils betrieben wird, auf, wozu man ein Seitenstück in den Marken und dem sächs. Churkreise finden kann; desto reitzender schildert er aber die in einem grofsen Theile von *Sachsen* (wenn der Vf. sagt, er kenne in Sachsen kein Gut, wo Dreyfelderwirthschaft mit völlig reiner Braache getrieben werde, so thut er seinen Landsleuten zu viel Ehre an, und beweist, dafs er doch noch nicht alle Theile seines Vaterlandes kennt) übliche Dreyfelderwirthschaft mit zu Futterbau stark benutzter Braache und Stallfütterung des Rindziehs, für welche Wirthschaftsart er eine zu grofse Vorliebe zeigt, und der er den langen Titel: „Futterbautreibende Wirthschaft mit 2 Drittel Halmfrüchten" zu geben vorschlägt. Dafs dieses Wirthschaftssystem meistentheils haltbar, ja eins der bessern und in Sachsen vielleicht nicht selten das einträglichste ist, kann nicht geleugnet werden; aber dafs es das vorzüglichste sey, für sich allein ohne Nebenhülfen zur Verbesserung erschöpfter Felder führen könne, und allemahl den höchsten Vortheil gewähre, kann wohl nicht behauptet werden. Rec. ist überzeugt, dafs auf vielen Gütern, wo diese Wirthschaftsart mit vieler Energie betrieben wird, und wirklich einen hohen Ertrag giebt (wo sie sich dann oft, wie auch das S. 255 gegebene Beyspiel von Batzdorf zeigt, der Wechselwirthschaft nähert), dieses oftmahls noch sehr gesteigert werden könnte durch eine den Verhältnissen angepafste Wechselwirthschaft, durch die, ohne grofse Aufopferung an Getreide ein stärkerer Handelsgewächsbau und eine bessere Bearbeitung und leichtere Reinigung der Felder möglich werden. Selbst in Ponitz, das der Vf. als ein Beyspiel aufstellt, was durch seine futterbautreibende Wirthschaft bewirkt werden könne, würde Rec., bekäme er es zu bewirthschaften, augenblicklich eine Wechselwirthschaft einzuführen suchen, weil ihm diese gewifs einen noch höhern Ertrag sichern würde, als die Wirthschaftsart des Vfs., bey der er nicht in Zeit von 4 Jahren so viel geleistet haben würde, wäre er nicht von einem so guten Boden und mehrern Nebenhülfen, als Schaaftrift auf Unterthanenäckern und Bierbrauerey, die mehr hergaben, als Pfarr- und Schnitterzehnten nahmen, unterstützt worden. Ja Rec. getraut sich zu behaupten, dafs sich die Fälle, wo die Dreyfelderwirthschaft mit starkem Futterbau und Stallfütterung des Rindviehs den höchsten denkbaren Gewinn giebt, bey einer genauen Erwägung aller Umstände sehr vermindern, vielleicht nur auf die beschränken werden, wo ein vorzüglicher Boden, viel Nebenhülfen und ein starkes, nicht wohl zu minderndes Verhältnifs der Wiesen zum Ackerlande erlauben, statt der Braache viel Handelsgewächse zu bauen, und die Verhältnisse einen ausgedehnten Getreidebau vortheilhaft machen, und dafs daher die Wechselwirthschaft, deren Gutes in vielen Fällen der Vf. keineswegs verkennt, auch in Sachsen öfter eingeführt zu werden verdient, als er zugeben will. Wenn er indefs an seinem jetzigen Wohnorte, *Kuffen*, die futterbautreibende Dreyfelderwirthschaft für seine Verhältnisse am vortheilhaftesten hält, so kann er wohl Recht haben, da er daselbst eine starke Brantweinbrennerey, viele Wiesen und einen ganz vorzüglichen Boden hat; denn ein Boden, auf welchem, nachdem er lange Zeit keinen Dünger erhalten, — und dennoch immer Früchte hat tragen müssen, die Erbsen, ohne dafs dazu gedüngt wurde, das 8te, und der nach diesen Erbsen ebenfalls ungedüngt gesäete Roggen noch das 5te Korn giebt, wie S. 261 steht, ist wohl nicht anders, als höchst vortrefflich zu nennen. Eine sogenannte freye Wirthschaft, die der Vf. in *Zangenberg* bey *Zeiz* führte und sehr rühmt, bey der, ohne sich an eine bestimmte Ordnung zu binden, immer nur das gebaut wird, was den Zeit- und Localumständen nach den höchsten Ertrag zu geben verspricht, kann nur auf Feldern, die schon auf einer sehr hohen Stufe der Kultur stehn und bey Ueberschufs an Dünger getrieben werden; dann aber auch allerdings oft den höchsten durch die Landwirthschaft zu erringenden Vortheil gewähren; nur wird sie kleinern Feldbesitzern ungleich leichter, als gröfsern, da sie das Ueble hat, dafs sie überaus viel Arbeit erfodert, dafs bey ihr das Verhältnifs der verschiedenen Wirthschaftszweige zu einander immer etwas schwankend ist, und dafs der Wirthschaftsdirector ein Mann von ganz besonderer Thätigkeit, Umsicht und Selbstüberwindung seyn mufs, wenn er sich nicht bisweilen, durch einen anscheinenden Vortheil geblendet, durch falsche Speculationen verführt, zu Unternehmungen hinreifsen lassen will, die

auf

auf den Betrieb der Wirthschaft nachtheilig einwirken, und ihm für viele Jahre bedeutenden Schaden zufügen können. Soll sie wirklich den gehofften Nutzen gewähren, so darf vor allem nie der nöthige Futterbau, wenn nicht bedeutende futtergebende Nebengewerbe mit der Wirthschaft verbunden sind, vernachlässigt werden, wenn auch wirklich die Güte der Felder den Bau eines einträglichen Gewächses Statt Futters einmahl zu erlauben scheinen sollte, dann dürfen aber auch keine so barbarischen Fruchtfolgen, wie S. 272 u. 275 angegeben sind, z. B. 1. Brache; 2. Raps; 3. Weizen; 4. Gerste; 5. Roggen; 6. Gerste oder Hafer, bey der es auch in der Gegend von Zangenberg, wie den Rec. eine mehrmahlige Ansicht lehrte, nicht möglich wird, das Unkraut zu bezähmen, statt finden; sondern man muss auch bey ihr die Hauptregeln der Wechselwirthschaft, dass man nämlich nie zwey Gewächse hintereinander baue, die allen Erfahrungen zu Folge nicht gut nach einander gedeihen, und dass jede Frucht der darauffolgenden vorarbeiten, und ihr den Acker in dem ihr angemessensten Zustande überlassen müsse, im Auge behalten. Thut man diess, dann wird aber freylich aus der sogenannten freyen Wirthschaft nichts, als eine den jedesmahligen Verhältnissen angepasste Wechselwirthschaft, durch Energie auf die höchste Stufe möglicher Vollendung gehoben. Dafür sprechen auch mehrere von dem Vf. angegebene Fruchtfolgen. Die *Koppelwirthschaft*, die seiner Beschreibung nach, im sächsischen Erzgebirge sehr schlecht betrieben wird; hält er mit Recht für manche Gegend sehr vortheilhaft, und glaubt, dass der Theil von *Preussen*, wo er sich jetzt aufhält, wie früher *Mecklenburg*, durch ihre allgemeine Einführung, statt der elenden Dreyfelderwirthschaft mit völlig reiner Brache und Weide des Rindviehs, sehr gewinnen werde, weil dann die bedeutenden Aussenweiden mit in Feld verwandelt werden könnten, und die Kraft des Bodens durch das abwechselnde Niederlegen zu Weide wieder sehr vermehrt werden würde. — Im 17. Abschnitte theilt uns der Vf. seine Erfahrungen über Befriedigungen und Einhegungen mit. Die Befriedigung der Felder mit Hecken nach Art der Engländer und Holsteiner hält er in seiner Gegend nicht für rathsam, weil in ihrem Schutze der Schnee sich häufig zu sehr anhäuft, und unter diesen Schneehaufen die Saaten wegwintern. — Für ein vorzügliches Gewächs zu Hecken giebt der Vf. die *Kröckeln* aus, eine Art in Litthauen wildwachsender Pflaumen, die seiner Beschreibung nach auch in südlichen Gegenden den Anbau verdienen. Sollten wir sie nicht in Sachsen schon unter dem Namen: „*Süsse Schlehen*" haben? Eine gute Lehmmauer empfiehlt der Vf. mit Recht, besonders ihrer Wohlfeilheit wegen, als die beste Befriedigung um Wirthschaftsgärten; aber seine Vorliebe für das *Altenburgische* Land treibt ihn so weit, dass er thut, als verstehe man nur hier das Aufsetzen der Lehmmauern vollkommen; da man sie doch in andern Gegenden Sachsens eben so gut aufführt.

Am Schlusse unsrer Anzeige dieses gehaltreichen Werkes fügen wir noch den Wunsch hinzu, dass es dem Vf. seine Musse erlauben möge, uns bald seine ferneren Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft mitzutheilen, deren 4tem Theile der denkende Landwirth nur mit Vergnügen entgegensehen kann.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Dieterici: *Sammlung von Predigten und Gelegenheitsreden*, oder *Kanzelgemälde und Altarstücke aus den Zeiten der Dienstbarkeit und der Morgenröthe der Erlösung.* Von *Th. Fr. Tiede*, Past. zu Reichenbach. 1817. 494 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Zwey Predigten des Vfs. wurden in den *Erg. Bl. der A. L. Z.* 1814. N. 94. und sechs andre in der *A. L. Z.* 1815. N. 13. angezeigt; auf diese beiden Anzeigen bezieht sich der Kürze wegen, Rec. ausdrücklich, und erwähnt hier nur derjenigen Theile dieser Sammlung, deren bis dahin noch nicht gedacht worden ist. VII. *Das Täuschende des Erdenglücks.* (Auch hier kömmt der Schwur: *bey Gott!* vor, der bereits getadelt ward.) VIII. *Himmel und Hölle im Menschen.* (Vernünftige Vorstellungen, gemeinfasslich vorgetragen. „Anstössig" ist übrigens keineswegs die Fassung des Himmelreichs in das Bild eines *Gastmahls*; und *ενδς* in Luc. 17, 21. geht nicht auf das *inwendige* des Menschen, sondern zeigt an, der Messias sey bereits unter seinem Volke aufgetreten. Noch S. 197 soll das Verketzern ganz aus der Mode gekommen seyn. Der Vf. sagte aber diess vor acht Jahren; heut zu Tage würde er vielleicht sagen, dass dieser abgestorben geglaubte Baum wieder in voller Blüthe stehe.) IX. *Bustagspredigt* von 1811. (Voll guter Anspielungen und prophetischer Winke; zugleich gerechte Rüge der Entheiligungen des Sonntags. Anderwärts dauern diese Aergernisse auch *nach* der Erlösung von dem Druck des Auslands, die man vorzüglich der *Kirche* und ihren Dienern zu verdanken hat, fort, und im Würzburgschen musste erst noch vor wenig Monaten im Namen des Königs die Verlegung von Versteigerungen und Verpachtungen auf die Sonntage ernstlich untersagt werden.) X. *Schicksale des Christenthums.* (Nicht edel gewählt ist der Ausdruck: „Die Juden erwarteten einen *Wundermenschen* (unter dem Namen: Messias); auch könnte allenfalls ein Papst, sich glückwünschend, als ein angeblicher Nachfolger des heil. Petrus betrachtet zu werden, sagen: „Christus bestellte ihn zum Menschenfischer und in seinem Netz und Hamen hält er die edelste Hälfte der Menschheit gefangen;" aber ein protestantischer Lehrer darf sich nicht so ausdrücken. Die Predigt hat jedoch auch schöne

Stel-

Stellen und man bemerkt darin Pinselstriche eines Meisters.) XI. *Bürgersinn.* (Freymüthige Worte eines Mannes, dessen Losung ist: thue deine Pflicht und scheue niemanden.) XII. *Licht und Wahrheit.* Am Pfingstfeste von 1812. (Höchst kühn gesprochene Worte gegen den damaligen Völkerdränger! „Warum vertröstet er die jammernden Zeitgenossen auf einen Erdenhimmel für künftige Geschlechter, die er doch selbst im Keime erstickt? „Warum will der reissende Wolf immer im Schafskleide erscheinen, und spiegelt, indem er sich mit Blut und Thränen weidet, den Zerrissenen goldne Berge der Zukunft vor? .... Wie in des Hochgebirges unzugänglicher Kluft der Adler einsam, seinen Raub verzehrend, azt, so sitzt der mächtige Frevler, von Menschen abgeschieden, am köstlich besetzten Tisch, kennt nicht die Freuden des geselligen Mahls und ihren Becherklang und isst aus keiner fremden Schüssel... Er ist schon gerichtet." Glaubt man nicht, Luthern hier wieder zu hören?) XIII. *Wichtigkeit der Sonntagsfeyer.* „Es ist ein empörendes Zeichen unserer Zeit, dass du, armer Weber! oft nothgedrungen auch noch den Sonntag dran setzen musst, um nur dir und deinen Kindern kümmerlich das Leben zu fristen." XIV. *Johannisfest* 1814. (Kräftig ausgesprochene patriotische Gefühle.) XV. *Christliches Verhalten in böser Zeit.* (Die böse Zeit ist mit starken Zügen gezeichnet.) XVII. *Aerntefest* 1814 (nicht 1815.) (Schilderung des frühern Elends nach dem Frieden von *Tilsit*, der verderblicher war als der Krieg, absichtlich wieder in Erinnerung gebracht wegen des Contrastes mit der nun fröhlichen Aernte.) XVIII. *Christensinn in schweren Zeiten.* (Nach dem Bekanntwerden des Verbots, preussische Fabrikate in das Herzogthum Warschau einzuführen. Glückliche Benutzung der Epistel-Perikope.) XIX. *Hoffet auf Gott!* (Beym Ausbruche des Kriegs mit Russland 1812. „Ist das kein Weltgericht? Wohin das Zünglein der Wage sich neige und ob die Wagschaale der Völker vom Morgen oder die der Völker vom Abend in der Hand des Weltrichters schwerer wiege: Seufzer, Thränen, Blut und Leichen hängen schon jede.") XX. *Das Friedensjahr.* Am Neujahrstage 1815. (Eine beredte Kanzelrede, voll starker Stellen.) — *Altarreden* und *Altargebete.* (Die *Weihe der Landwehr* fehlt, die wir früher angezeigt haben; auch vermisst man ungern Predigten aus der Periode von der Rückkehr Buonspartes in Frankreich bis zu dessen Besiegung und dem Frieden von 1815. Ein *Verzeichniss* hätte auch beygefügt werden sollen, damit der Leser leichter finden könnte, was er gerade suchen mag; und warum wurden die Predigten nicht chronologisch geordnet? Noch eine Frage: Sollte sich nicht der Vf. geirrt haben, wenn er annimmt, man habe am 15. Nov. 1812. in der Dunkelheit des Abends zu *Reichenbach* einen Schimmer von dem Brande von *Moskau* gesehen? Eine ungewöhnliche Lufterscheinung mag gesehen worden seyn; dies wird nicht bezweifelt; aber die Helle des Brands von Moskau pflanzte sich nicht so weit fort. Vielleicht sollen aber die Worte des Vfs. S. 354. 355. nur rednerisch zu nehmen seyn.)

1. ANSBACH, b. Gassert: *Die Feyer des 30. Julius 1817, beym Einzuge des ersten Aerntewagens,* herausgegeben von *D. Christ. Ernst Nikol. Kaiser.* 2. B. 8. (3 Gr.)

2. *Ebendas.: Ansichten der Reformation. Eine Synodalvorlesung, zu Ansbach gehalten von demselben* (Kreiskirchenrathe des Gen. Dekanats zu Baireuth). 1817. 2. B. 8. (3. Gr.)

In des Rec. Vaterlande war im vorigen Jahre auch eine ungeheure Theurung gewesen, dennoch reichte sie bey weitem noch nicht an diejenige, die Hr. K. in N. 1. beschreibt. Der Scheffel Roggen ward zu *Ansbach*, als die Preise auf das Höchste gestiegen waren, um 64 Gulden, der Scheffel Weizen um 74 Fl. und der Schfl. Gerste um 46 Fl. verkauft. Darum ward der Einzug des ersten Aerntewagens im Sommer desselben Jahrs mit religiöser Festlichkeit gefeyert; Reden hielten bey dieser *Gelegenheit* Hr. K. und Hr. Stadtpfarrer *Roth.* Sterke Aeusserungen kommen gegen die Kornwucherer vor. In der Vorrede sagt Hr. K.: Nachdem die „furchtbarsten Bewegungen und Umgestaltungen des gesellschaftlichen Lebens zu einem Ziel der Ruhe geführt zu seyn schienen, *wollte die Natur nun selbst erst zeigen*" u. s. f. Die Natur hat aber *nichts* zeigen gewollt; denn *unfühlbar* ist die Natur, wie *Göthe* sagt, der bey dem Vf. eine grosse Autorität ist. — N. 2. stellt die Reformation in ihrem Zusammenhange mit der christlichen Cultur vor. „Die damals unvermeidliche Trennung, sagt der Vf., hatte im Innern nichts Gehässiges, und wirkte höchst wohlthätig für höhere Geistesbildung; so wie auch diese allgemeiner wird, führt sie von selbst zum Frieden und zur Vereinigung in einer neuen Form." Ueber die würdige Art der Säcularfeyer in dem *Bayerschen* Staate ist das Nöthige zweckmässig bemerkt. Dass übrigens der Deutsche bey *dieser* Feyer gerade auf *Göthe*, „diesen immer blühenden und herrlichen Geist," *horchen* zu sollen gehabt habe, möchte dem einen und andern bey aller Huldigung, die er dessen grossem Dichter-Genius weiht, doch noch zweifelhaft seyn. Und wenn Hr. K. zu *Luthern* im Geiste sagt: „Deine Fehler deckt die Erde, *ehrt* die Liebe," so ist das Letztere unrichtig; denn Fehler können vernünftiger Weise nie etwas Ehrwürdiges seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Rein: *Kreuz- und Querzüge eines Deutschen auf den Steppen der Staatskunst und Wissenschaft.* Von *Wilh. Traug. Krug*, Prof. in Leipzig. 1818. 248 S. 8.

Zuerst beantwortet der Vf. mit seiner eigenthümlichen Gewandheit die Frage: *Was ist Politik, und was soll sie seyn?* oder eigentlich noch mehr: wie soll der Staatsmann seyn? Die Antwort läfst sich darauf zurückführen, dafs die Vernunft die Grundsätze geben und der Verstand sie anwenden soll. Die Staatswissenschaft nämlich kann ihre Grundsätze nur aus der Philosophie nehmen, „welche den Menschen in den Stand setzt, sich selbst von allen seinen Ueberzeugungen und Handlungen, also auch den politischen, eine vernünftige und eben darum möglichst befriedigende Rechenschaft zu geben;" sie kann aber zu Verwirklichung derselben nicht kommen, wenn sie nicht mit den Grundsätzen „die auf den bürgerlichen Verein und das öffentliche Leben der Völker sich beziehenden Thatsachen der Erfahrung in eine solche Beziehung bringt, dafs die einen durch die andern in das gehörige Licht gestellt werden." Daraus ergiebt sich das, was unter gegebenen Umständen thunlichst; was aber wegen der Verwickelung und Mannigfaltigkeit der Fälle nur ein Staatsmann von grofsem Geist und edlem Gemüth zu erkennen und auszuführen vermag. „Leider hat die frühere Weltgeschichte nur wenig Staatsmänner dieser Art aufzuweisen. — Ob die neuere Geschichte davon mehr aufzuzeichnen haben wird, wissen wir nicht; aber hoffen dürfen wir es doch nachdem man unlängst einen *heiligen Bund* geschlossen. — Dann werden aus „Lessing's Darstellung zu einer neuen Kriegslehre" die Sätze widerlegt: dafs es wohlgethan sey, eine wirklich *stehende Armee* fortwährend zu erhalten; so grofs als nur immer möglich und aus dem Kern des Volkes zusammengesetzt; und dafs darin das grofse Geheimnifs zur Eroberung der Welt liege: den Magen des Soldaten zu füllen, ihm die Aussicht zur Bereicherung im Kriege zu eröffnen, und die Pferde gut zu füttern. Der Aufsatz: „*Ueber bestehende Gewalt und Gesetzmäfsigkeit in staatsrechtlicher Beziehung*" ist von neuem, aber mit wesentlichen Ergänzungen, abgedruckt. Die Bestimmungen „über das Eroberungsrecht," werden daraus hergeleitet, dafs der Krieg ein grofser Rechtsstreit sey; dafs der Sieg nach beiderseitiger Uebereinkunft dienen solle, das streitige Rechtsverhältnifs zu bestimmen, dafs die Entscheidung also dem Sieger anheim falle, und dafs dieser, wie jeder Richter gerecht und billig, nicht nach Willkür, sondern nach Vernunft, also mit Achtung der fremden Persönlichkeit, richten solle. Demnach dürfe er nicht die Besiegten ausrotten, in Gefangenschaft schleppen, sich unterwürfig machen, und ihnen das Land nehmen; demnach dürfe er nicht den Besiegten eine andere Verfassung, oder ein anderes Oberhaupt geben; und demnach dürfe er weder die Besiegten ausplündern noch mifshandeln. Er dürfe nur die gewöhnlichen Abgaben und Leistungen, so wie Kriegssteuern fodern; dasjenige anordnen, was ihm den Besitz des Landes bis zum Frieden sichere, und Ersatz für die Kriegskosten und anderweit erlittenen Schaden verlangen. Wenn man auch das Gleichnifs vom Rechtsstreit für den Krieg und die Zulässigkeit der Beweisführung aus einem Gleichnifs zuläfst; so sind es doch nicht die Eigenschaften des Richters, noch die allgemeine Verweisung auf die Vernunft, sondern die aus dieser geschöpften Grundsätze, wonach Rechtsstreite entschieden werden. Wenn man ferner als den entscheidenden Richtsatz die Achtung der fremden Persönlichkeit annimmt, so fällt das Gleichnifs von dem Richter, der ja auch hinrichten läfst, weg, und so fehlt ihm zugleich der Gegenstand, weil Krieg und Sieg in der Aufhebung jener Achtung besteht, und das Maafs dieser Aufhebung also nicht durch die Achtung bestimmt werden kann; sondern durch den Zweck der Aufhebung, der durch die Sicherstellung des siegenden Volks vor dem Besiegten bedingt wird. *Ribbentrop* sagt darüber in dem „Haushalt der Kriegsheere," beyspielsweise: „die Mifshandlung der wehrlosen Bewohner, die Plünderung und Verheerung ihrer Wohnungen und sonstigen Eigenthums, die Auflösung und Verjagung ihrer Unterthanen, sind dazu keine besondre Veranlassungen vorhanden, so trifft denjenigen, der sie anordet, der Vorwurf der Grausamkeit." Ueber diese Andeutung darf hier nicht hinausgegangen werden; und fruchtbarer, als das Allgemeine, würde die Entwickelung der Lehre von dem Europäischen Eroberungsrecht aus den neuesten Staatsverhandlungen seyn; selbst wegen der Offenbarung der Widersprüche, wodurch sie wissenschaftlich entstellt sind; noch abgesehen von den Aergernissen, welche der Vf. schildert. „*Ueber politisches Gleichgewicht, und Uebergewicht, Universalmonari-*

monarchien und Völkervereine als Mittel, die Völker zum ewigen Frieden zu führen ist folgende Schlufssäule mit Sprachkunst und sinnreichen Schmuck gegeben. Der Gedanke zum ewigen Frieden läfst sich der Vernunft nicht nehmen, ohne den Glauben an sie zu verleugnen; auch haben sich die Völker an diesen Gedanken gehalten, und nach Mitteln ihn zu verwirklichen gesucht; doch reicht dazu eine sinnliche Kraft, wie grofs und künstlich sie sey, nicht hin; nur die sittliche Kraft vermag die Möglichkeit seiner Verwirklichung zu gewähren. Wenn nun die Völker eben sowohl als einzelne Menschen sittlich und gottesfürchtig seyn sollen; und wenn sie sich desto weniger vor einander zu fürchten haben, je mehr sie es werden; wenn ferner die Fürsten in unsern Tagen vor aller Welt anerkannt haben, dafs alle Politik in Zukunft christlich, also rechtlich, und sittlich und gottesfürchtig seyn soll; so darf man hoffen, dafs die christlichen Völker Europas, wenn auch nicht zu einem ewigen, doch zu einem dauerhafteren Friedensstande, als bisher, gelangen werden. Angehängt sind zwey schon bekannte Aufsätze des Vf. über den *heiligen Bund*, mit der Bemerkung, dafs Frau v. Krüdener Recht habe, dafs der heilige Bund ein Werk Gottes und die gröfste Begebenheit sey, welche die politische Welt kenne. Eine Begebenheit ist der Verein von Ursach und Wirkung in Betreff einer bürgerlichen Gestaltung. Die Ursache allein heifst Ereignifs, so ist der Sieg bey Leipzig ein Ereignifs und verbunden mit der Befreyung Deutschlands eine Begebenheit; und so läfst sich der heilige Bund nur ein Ereignifs nennen, bis seine Wirkung: die *sittliche Verfassung* aller Völker erschienen ist; wodurch er erst zur *gröfsten Begebenheit* wird. Der „*Beytrag zur Theorie des Geldes*" läfst sich einem Geschmeide vergleichen, worin das reine Wasser vieler echten Steine und eine künstliche Fassung die unechten in täuschender Klarheit spiegelt. So ist z. B. die Vergleichung der Stufenfolge des Geldes, mit dem Geist, der sich als Sinn, Verstand und Vernunft offenbart, recht glücklich, und das Geld läfst sich, wenn es im rohen Anfang in Vieh besteht, *Sinnesgeld*, wenn sein Begriff sich von dem Begriff Waare in Metallgelde absondert, *Geld* des *Verstandes*, und wenn der Gedanke eines allgemeinen Werthmessers sich im Papiergelde so rein darstellt, als es nur immer in sinnlicher Gestalt möglich ist, *Vernunftgeld* nennen. Es läfst sich ferner nicht leugnen: dafs „alle Ideen der Vernunft, selbst die erhabenste, die der menschliche Geist fassen kann, die Idee der Gottheit, nur für den Gültigkeit haben, der ihnen vertraut, oder an ihre Gültigkeit glaubt; dafs also auch die Gültigkeit des Papiergeldes nur von Vertrauen und Glauben abhängt. Aber, folgt daraus, dafs „nur der Staat Papiergeld schaffen könne;" oder vielmehr, dafs die Bildung dieses Treuglaubens und folglich auch die Entstehung des Papiergeldes vom Staate unabhängig gedacht werden könne? Ist beides nicht bey den Wechseln unabhängig vom Staate erfolgt? Ist der Piaster nicht eine Art Weltgeld geworden? Entsteht nicht die Hauptverwirrung im Geldwesen aus den Versuchen der Staatsverwaltung darüber mehr Gewalt, als Ordnung auszuüben? „*Staats- und völkerrechtliche Ansicht vom deutschen Bunde nebst Aussichten in die Zukunft.*" Der Schlufs ist, dafs der Himmel recht viele kluge und weise und kühne Männer bescheren möge, um den schönen Bund wechselseitiger Liebe und Treue zu bewahren. Das stimmt mit der häufigen Aeufserung in diesen Blättern überein, dafs es auf die Männer ankomme, was aus dem Bunde werden solle; und aus Deutschland selbst, welches auf der Karte von Europa wie ein frisches, wohlgelegenes Schlachtfeld aussieht. „*Wer soll Haupt des deutschen Bundes seyn?*" Eigentlich richtet sich die Antwort nur gegen einen Aufsatz in den *Zeiten*, nach welchem Oestreich von Deutschland sich trennen, und ein neudeutscher Bundeskönig durch ein altdeutsches Heidenthum die Weihe erhalten sollte, worüber hier auf die Allg. Lit. Zeit. Nr. 271. von 1816 Bezug genommen wird, da die Widerlegung ursprünglich in den Staatsanzeigen erschienen ist, woraus auch der folgende gedankenreiche Aufsatz „*Ueber Einrichtung der obersten Staatsbehörden*" wieder abgedruckt ist. „*Wer wird siegen?* Keine Prophezeihung." Die Untersuchung steht hier nur aus dem Juniheft der Minerva von 1815 als Einleitung zu der: „*Ueber die rückgängige Bewegung unsers Zeitalters*"; worin *Adam Müller* der Schriftsteller, und nicht der Wahrsager unsauber, doch wohlverdient behandelt wird. Er hat gesagt: Grofsbritannien denkt besser und gründlicher als Newton und Locke. Was sind eines Wurms des 19ten Jahrhunderts Gedanken gegen die Gedanken der anderthalbtausendjährigen Kirche? Krug sagt: Wenn jede heilige Gemeinschaft besser und gründlicher denkt, als der Einzelne, so mufs ja auch die dreyhundertjährige Gemeinschaft der Protestanten besser und gründlicher denken, als jener Wurm des 19ten Jahrhunderts, der hier so abgeschmackt auf das Alter seiner Kirche pocht. Unter den „*politischen Miszellen*," und namentlich den Fragen zu beliebiger Beantwortung kommt vor: „Ist eine geheime Polizey wohl etwas anders, als das öffentliche Bekenntnifs einer schlechten Regierung, dafs sie kein gutes Gewissen habe? und soll man zu einem politischen Teufel (Napoleon) sagen: Hebe dich weg von uns Satan! — oder: Geruhe Ihre höllisch Majestät sich ein wenig zu moderiren.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck: *Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften* zum Gebrauche für seine Vorlesungen, von *Gottlob Ernst Schulze*. *Zweyte* die Grundlehren der Philosophie des Verfassers enthaltende Ausgabe. 1818. XII und 257 S. 8. (1 Thlr.)

Was die *zweyte* über hundert Seiten stärkere Ausgabe dieser Encyclopädie vor der ersten in der Allg.

Allg. Litt. Zeit. 1816. Nr. 59. angezeigten voraus hat, besteht hauptsächlich in Folgendem: Nach der in der Vorrede gegebenen Erklärung von seinem philosophischen Standpuncte hat der Vf. sich bemüht in der Encyclopädie zugleich die Grundlehren seiner eignen Philosophie deutlicher und bestimmter darzustellen. So wie er in der *ersten* Ausgabe nur eine Generalkarte von dem Gebiete des philosophischen Wissens mit Abstraction von seinen eigenthümlichen Ueberzeugungen zu geben suchte, so hat er jetzt jene Ueberzeugungen noch besonders und absichlich zum Gegenstande dieser wissenschaflichen Darstellung gemacht. Vielleicht mochte er durch die Erfahrung bestätiget gefunden haben, was er am Schlusse der Vorrede der *ersten* Ausgabe besorgte, dass seine eigenthümlichen Ansichten einen stärkern Einfluss auf den Inhalt und die Form der Encyclopädie gehabt hatten, als es seinem Zweck gemäss war, und darum folgte er in der *zweyten* seiner Individualität freyer und ohne Rückhalt. Und hierauf kommt auch wirklich nicht so viel an, als darauf, dass die Begriffe und Grundsätze philosophisch, d. i. von der Art sind, dass sie allgemein gültig sind.

Vor allem erklärt sich Hr. *Sch.* in der Vorrede über seinen früheren Skepticismus. Es sey in Ansehung seiner Denkart keine Veränderung vorgegangen, wie wohl mancher Leser glauben dürfte; er befinde sich noch auf demselben Standpuncte, auf welchem er den Aenesidem und die Kritik der theoretischen Philosophie schrieb, um deren willen er von manchen zum Skeptiker gemacht worden. „Auf die grosse Verschiedenheit der Systeme in der Philosophie und auf den Skepticismus, der die Möglichkeit eines allgemein geltenden Systemes bestreitet, war meine Aufmerksamkeit, als ich mich, mit jener Wissenschaft durch eigene Nachforschungen darüber zu beschäftigen anfing, ganz vorzüglich gerichtet, und in dieser Rücksicht hatte der kritische Idealismus der eine gründliche Verbesserung des ganzen Verfahrens in der Philosophie versprach, und den Humischen, so wie auch den ältern Skepticismus vollkommen widerlegt haben wollte, eine grosse Wichtigkeit für mich. Aber nach einer genauern Betrachtung der Grundlagen jenes Idealismus glaubte ich gefunden zu haben, dass er die gethane Verheissung nicht erfülle. In dieser Stimmung schrieb ich den *Aenesidemus* und späterhin die *Kritik der theoretischen Philosophie*, nicht in der Absicht, um den Skepticismus als die echte philosophische Weisheit darzustellen, sondern um zu zeigen, dass der kritische Idealismus gegen denselben nicht ausgeführt, und durch seine Unterscheidung des Objectiven und Subjectiven in der menschlichen Erkenntniss die Beurtheilung des Werthes dieser Erkenntniss nicht berichtiget und mit Zuverlässigkeit versehen, noch weniger aber den Skepticismus widerlegt habe. Die Kritik der objectiven Philosophie blieb unvollendet, weil *Fichte* die versprochene neue und durchaus verständliche Darstellung seines vollendeten Idealismus und seiner Ableitung alles Wissens aus der Thätigkeit des Ich, welche in jenem Werke auch noch beleuchtet werden sollten, nicht herausgab. Nachher veränderte sich der Zustand der Dinge in der deutschen philosophischen Welt so sehr, dass es mir rathsam schien an den Streitigkeiten, welche darin sich von neuem entspannen, keinen besondern Antheil zu nehmen." Von der Zeit an rechnete der Vf. sein Nachdenken vielmehr auf seine eigene Ueberzeugung in der Philosophie. Die Resultate desselben sind in den seit 1810 von ihm erschienenen Schriften anzutreffen, die vollständigere Anzeige, ihres Inhalts und Zusammenhanges aber enthält diese Encyklopädie. Am Schlusse dieser wegen der klaren Darlegung der dem Vf. eigenthümlichen Denkart interessanten Vorrede bemerkt er noch, dass er, wie er glaube, den festen Grund und Boden, den selbst der in den neuern Zeiten aufgestellte Skepticismus nicht bestreiten kann, für den in dieser Art von Forschungen geübten bestimmt nachgewiesen und die Behauptung der Skeptiker, dass keine allgemein gültige Philosophie möglich sey, auf die Grenzen innerhalb welcher sie Wahrheit bleibe, eingeschränkt habe. Auch verliere der Skepticismus, wenn man ihn über die Annahme einer untrennbaren Mischung des Objectiven und Subjectiven in der menschlichen Erkenntniss, worauf er sich hauptsächlich beruft, zur Rede stelle, alle Haltung.

Rec. ist hiervon aber nicht überzeugt worden. Denn eine Philosophie, welche den Zweck der Philosophie, die Erkenntnissmittel nicht ganz bestimmt angiebt, welche eine Erklärung über die Beschaffenheit und den Umfang der Erkenntniss umgeht, kann alle Angriffe des Skepticismus unmöglich siegreich zurückschlagen und denselben in seine Grenzen zurückweisen. Der Zweck der Philosophie ist dem Vf. nach §. 4. dem Ursprunge der umgebenden Welt, der Bestimmung der vernünftigen Natur und dem Zwecke des Daseyn dieser nachzuforschen. Hierdurch ist zwar im Allgemeinen das Ziel gewisser philosophischer Forschungen angegeben, aber nicht was davon wie und in wie weit es erkennbar ist. In dieser Weite ist nicht klar, ob der Skepticismus Raum finde oder nicht. Nach §. 7. sind Sinnlichkeit und Vernunft die eigentlichen Erkenntnisquellen für den menschlichen Geist. „Die Sinnlichkeit liefert Anschauungen, welche ein unmittelbares Innewerden dessen enthalten, was ausser unserm Ich vorhanden ist, oder in diesem Statt findet und vorgeht." Die Vernunft ist ihrer Grundlage nach das Vermögen der Erkenntniss des Unbedingten, oder des seinem Seyn und Wirkens nach von nichts anderem Abhängigen und dadurch Eingeschränkten. Diese Erkenntniss wird zwar selbst durch die höchste naturgemässe, und von keinen Einflüssen der Phantasie getrübte Ausbildung der Vernunft, nie eine Anschauung, worin das Vorhandenseyn des Angeschauten mit gegeben wäre, sondern besteht nur aus Ideen, die sich aber durch sich selbst oder schon durch das blosse Innewerden derselben als wahr und über selbst geschaffene Dichtungen erhaben ankündigen, und denen daher der

durch

durch gewiſſe Speculationen noch nicht irre geführte Menſch, eben ſo trauet, als wie er den andern Ausſprüchen ſeines Bewuſstſeyn — trauet." „Der Verſtand iſt keine Quelle der Erkenntniſs, weder von einer beſondern Klaſſe wirklicher Dinge, noch auch von beſondern innern Beſchaffenheiten des durch Sinne oder Vernunft Erkannten. Die Grundlage davon beſteht aus dem Vermögen des deutlichen Bewuſstſeyns deſſen, was in den Erkenntniſſen durch Sinn und Vernunft enthalten iſt." In dieſen Beſtimmungen finden wir noch keinen feſten Grund und Boden der philoſophiſchen Erkenntniſs, durch welchen der Skepticismus als ungültig abgewieſen wäre, wenn man ihm nicht einſeitig die untrennbare Vermiſchung des Subjectiven und Objectiven, ſondern die Frage über die objective Beziehung und Gültigkeit der Vorſtellungen als ſein eigentliches Gebiet anweiſet. Der Skeptiker kann mit Grund bezweifeln, daſs die Anſchauungen mit den Objecten übereinſtimmen und in dieſer Hinſicht Erkenntniſſe ſind; um ſo mehr, da Raum und Zeit unauflöſsliche Schwierigkeiten darbieten; er kann und wird noch ſtärker die objective Gültigkeit der Ideen in Anſpruch nehmen. Was kann dieſen Zweifel widerlegen? Das Zutrauen, welches der geſunde Menſch auf ſeine Ideen ſetzt? Der Skeptiker kann dieſes zugeben, aber eben darin das Geſtändniſs finden, daſs keine Erkenntniſs, dergleichen ſich die Philoſophie rühmt, vorhanden iſt. Der Skepticismus iſt um ſo weniger durch die Philoſophie des Vf. widerlegt, je mehr er darauf ausgehet, eine Philoſophie darzuſtellen ohne gründliche Erforſchung des Erkenntniſsvermögens, aus einem Vorurtheil gegen die Kritik, welche er fälſchlich für eine Erkenntniſs des Werdens der Erkenntniſs vor der Erkenntniſs hält (§ 6.) und aus der irrigen Annahme, die Kritik wolle zeigen, daſs einige Erkenntniſsvermögen lauter Täuſchungen hervorbringen. Denn wenn nicht die Bedingungen und Geſetze unſeres Erkennens erforſcht ſind, und dadurch das Gültige in unſerer Erkenntniſs ausgemacht iſt; ſo hat der Skeptiker gewonnenes Spiel.

Rec. wünſcht, daſs der Vf., den er aufrichtig hochſchätzt, die Grundlage ſeiner Philoſophie — denn auf dieſe kommt es doch mehr als auf die Reſultate an — unbefangen und mit demſelben Scharfſinn, den er an andern Syſtemen bewieſen hat, einer nochmaligen Prüfung unterwerfen möge. Die obigen Bemerkungen haben keinen andern Zweck, als auf das Bedürfniſs derſelben aufmerkſam zu machen.

Da der Inhalt übrigens keine weſentliche Aenderung in dieſer Auflage erlitten hat, auſser einer gröſseren Ausführlichkeit und einer andern Ordnung, indem hier zuerſt von der Metaphyſik und der practiſchen Philoſophie, worauf der Vf. allein die eigentliche Philoſophie beſchränkt, und dann von den Vorbereitungswiſſenſchaften der Philoſophie, nämlich, von der Logik und Pſychologie, ſodann auch von der Aeſthetik gehandelt wird, ſo können wir uns auf die Anzeige der *erſten* Ausgabe beziehen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Predigten, herausgegeben in Beziehung auf die Jubelfeyer der Reformation im Jahr 1817. von H. G. Clauſen*, Profeſſor, Stiftspropſt, Hauptpred. zu U. L. Fr. in Kopenhagen, Ritter vom Danebrog u. ſ. w. Aus dem Däniſchen überſetzt. 1818. VIII u. 303 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 ggr.)

Der Vf. hat dieſe Predigten gröſstentheils vor mehrern Jahren gehalten; er erwartet nicht, daſs der Geiſt der Zeit alles billigen werde, was ſie enthalten; von ſeiner Seite kann er aber, wie er verſichert, mit demſelben eben ſo wenig zufrieden ſeyn. So kann er z. B. in das Lob der *Religioſität* nicht einſtimmen, das dem jetzigen Zeitalter gegeben wird. Er verkenne es zwar nicht, ſagt er, daſs man wieder zu dem religiöſen Glauben zurückkehre, aber nicht zu billigen ſey es, wenn man dieſen Glauben auf dunkle *Gefühle* und myſtiſche Vorſtellungen gründe, und das Chriſtenthum mehr durch Hülfe der *Phantaſie* als durch vernünftige Ueberzeugungen zu befördern ſuche; denn dadurch werde nur Schwärmerey, Aberglaube und Frömmeley befördert. Auſserdem fehle es bey vielen ſo ſehr an Sinn für Religion, daſs ſie alle äuſsere Verbindung mit der Kirche aufgegeben hätten; auch wirke das Chriſtenthum bey weitem noch nicht genug zur Veredlung ſeiner Bekenner. Aus dieſen Aeuſserungen läſst ſich der Character dieſer Predigten, deren Inhalt in näherer oder entfernterer Beziehung mit der Reformation ſteht, ſchon zum voraus vermuthen, und Rec. hat ſich in ſeiner Erwartung von demſelben nicht getäuſcht. Hrn. *Cl.* predigt vernünftig und gründlich, in keinerley Modeton, in keinerley Manier, dringt ohne alle Declamation und ohne Rednerſchmuck auf religiöſe Sittlichkeit; auch ſind die Vorträge gut disponirt, und empfehlen ſich durch das Ebenmaſs ihrer Redetheile. Keine der funfzehn Predigten in dieſer Sammlung ragt zwar ſehr merklich über die andere hervor; doch findet Rec. insbeſondere und namentlich zwey in der *Rothſchilder*-Domkirche gehaltene Synodalpredigten, eine Predigt über das Wahrnehmen des Guten an fremden Religionsverwandten, eine Vergleichung von Johannes dem Täufer im Gefängniſſe und von Herodes auf dem Fürſtenthrone, ſehr ſchätzbar. Neben verſchiedenen frühern Reformationspredigten kömmt auch die am dritten Jubelfeſte der Reformation gehaltene vor, die jedoch nichts ſpecielles von der Einführung derſelben in *Dänemark* anführt und auſser Luthern, weder *Bugenhagens* noch irgend eines andern Beförderers des verdienſtlichen Werkes gedenkt. Dagegen wird die Hoffnung ausgeſprochen, daſs der Geiſt der Wahrheit und der Liebe die Scheidewand noch niederreiſsen werde, welche die Vorzeit wegen ungleicher Meynungen und Schrifterklärungen zwiſchen Chriſten und Chriſten aufgeführt habe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Leipzig, b. Barth: *Die National-Oekonomie.* Ein philosophischer Versuch über die Quellen des Nationalreichthums und über die Mittel zu dessen Beförderung, von *Julius* Graf *von Soden.* *Dritter* Band. 1808. 250 S. *Vierter* Band. (Auch unter dem Titel: *Lehrbuch der National Oekonomie.* Zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen nach dessen System bearbeitet.) 1810. VI u. 418 S. *Fünfter* Band. (Auch unter dem Titel: *Staats-Finanz Wirthschaft.*) 1811. IV u. 424 S. Desselben Werks *Sechster* Band *(Staats-Nationalwirthschaft)* ist in Aarau bey Sauerländer 1816 erschienen. 375 Seiten. Ebendas. endlich der *Siebente* Band *(Staats-Polizey.)* 1817. XX u. 216 S. 8.

2) *Ebendas.*, b. Demselben: *Zwey national-ökonomistische Abhandlungen.* 1) Das idealische Getreidemagazin; 2) die National-Hypotheken-bank. Dargestellt von *Julius* Graf *von Soden.* Als Anhang zu dem 199 und folgenden §§. des *ersten* und zu dem 438. und folgenden §§. des *zweyten* Bandes der National-Oekonomie. 1813. 75 S. 8.

3) Erlangen, b. Palm: *Die Staats-Haushaltung.* Eine Skizze zum Behufe öffentlicher Vorlesungen; als Vorbereitung und Einleitung zu der Kunde sämmtlicher Zweige der Staats-Haushaltung oder der sogenannten Kameralwissenschaften. Entworfen von *Julius* Graf *von Soden.* 1812. 94 S. 8.

Alle diese Werke sind seit der Zeit erschienen, wo der *erste* und *zweyte* Band der Sodenschen National-Oekonomie in diesen Blättern angezeigt worden ist. (A. L. Z. 1805. Nr. 187 — 189. und Erg. Bl. 1807. Nr. 96. 97.) Wir können voraussetzen, dass jetzt diese Schriften in den Händen aller sind, die sich um die wissenschaftliche Cultur der Staatswissenschaften bekümmern, und eine ausführliche Anzeige des Inhalts derselben würde daher überflüssig seyn. Das Gebäude, welches der Vf. im ersten Theile ankündigte, steht nun in seiner ganzen Ausführung, bis auf die National-Bildungstheorie, die noch folgen wird, vollendet da, und Niemand wird ihm den Ruhm absprechen, dass er es auf eine scharfsinnige und originelle Art ausgeführt hat, und dass die meisten Theile eine strenge Prüfung aushalten. Auf jeden Fall hat die eigentliche Wissenschaft der innern Staats-Gesetzgebung dadurch beträchtlich gewonnen. Wir wollen unsern Lesern nur kurz andeuten, was in diesen Schriften geleistet worden ist, und dabey einige Bemerkungen theils über einzelne Theile, theils über die Architektonik des Ganzen machen.

Nachdem in den beiden ersten Bänden die Elemente des Nationalreichthums und ihre Wirkungen entwickelt sind, schreitet der Vf. im *dritten* zu der Untersuchung fort, in welchen Verhältnissen der Staat selbst zu dem Zwecke, dass diese Elemente ihre zweckmäßigste Wirkung hervorbringen, stehen müsse, und er untersucht deshalb: wie 1) die Staatsverfassung, und 2) die Staatsgesetzgebung und Verwaltung beschaffen seyn solle, um dem Zwecke der National-Oekonomie am besten zu entsprechen. — Das Heil der Verfassung findet der Hr. Graf nicht da, wo es unsre modernen Staatsphilosophen suchen — in einer repräsentativen Constitution und positiven Schranken des Monarchen, sondern in dem vollkommenen intellektuellen und moralisch ausgebildeten Willen des Regenten. Und hierzu führt nun S. 31 „die Republikanisirung der Nationen, die Herstellung der innern Republik, nämlich die sittliche und geistige Ausbildung der Völker." In ihr wird die Nation eine sichere Garantie der bürgerlichen Freyheit und einer national-ökonomistischen Staatsverfassung finden, als in Constitutions-Urkunden und in Vertheilung der Gewalten, welche der vollziehende Herrscher an der Spitze des besoldeten Heeres mit Einem Hauche vernichten kann. Nicht so die innere Republik, die in der Bildung der Nation liegt. Aus dieser Bildung besteht Nationalcharakter. — Die republikanische Verwaltung, die er erzwingt, wird dann zur Staatsverfassung. Diese Bildung muss auch den Staatsdiener ergreifen. Je grösser der Staat, je wichtiger dieser Einfluss; sie wird, sie muss unmerklich selbst den Allherrscher erfassen, er wird in seinen reinen Begriff als *erblicher Nationalrepräsentant* zurücktreten, sein Wille wird stets den Nationalwillen aussprechen." Verweiset hiermit nicht der Vf. die Nationen mit ihrem Wunsche nach einer guten Verfassung auf einen Tag, der nie kommt, und muss nicht gerade eine vernünftige positive Verfassung erst diesen Tag herbeyführen, wenn er je zur Wirklichkeit werden soll? Im *zweyten* Buch wird die Gesetzgebung in ihren verschiedenen Zweigen in

ihren Beziehungen auf den Zweck der National-Oekonomie erwogen, nämlich: 1) die national-ökonomistische Finanz-Gesetzgebung und Verwaltung, S. 39 — 208; 2) national-ökonomistische Polizey-Gesetzgebung und Verwaltung, S. 208 — 237; und 3) national-ökonomistische Justizgesetzgebung und Verwaltung, S. 238 — 250.

Bey der *Finanz-Gesetzgebung* weilt der Vf. am längsten. Sie hat zur Ausgabe die Staatslasten so zu vertheilen, dafs der national-ökonomistische Zweck dadurch nicht zerstört, sondern vielmehr gefördert werde. Die Mittel der Vertheilung sind Staats-Credit und Staatsauflagen.

Richtig und wahr werden die Nachtheile der Benutzung des Staats-Credits geschildert (S. 46 u. f. w.) „Indem sie die Ansicht der Regierung über die ihr zu Gebote stehenden Staatskräfte überspannt, begünstiget sie den von der Macht unzertrennlichen Geist der Unruhe, der Gebietsausdehnung, der Ehrsucht, der Eroberungsbegierde; sie hat nach dem Organismus der menschlichen Seele keine Grenzen als in den Befriedigungsmitteln. — Die Benutzung des Staats-Credits ist Anticipation der Staatsauflagen. Diese Anticipation drückt das Volk nicht augenblicklich; sie vermindert nicht sichtbar die Masse der Genussmittel des einzelnen Staatsbürgers, noch entzieht sie ihm einen Theil des Eigenthums. — Sie erregt also auch bey der Masse des Volks keine augenblicklichen Klagen, sie schmeichelt dagegen dem Eigennutze aller derjenigen, die dadurch Gelegenheit erhalten, ihre Kapitalien dem Staate zu hohen Zinsen anzuvertrauen. Sie besticht sogar den unbefangenen Patrioten, denn sie wiegt ihn über die Gefahren dieses Systems durch die Täuschung einer Erhöhung der innern Circulation der Ausgleichungsmittel ein, die er in der Erschaffung der Staatspapiere zu gewahren glaubt. Es giebt also keine leichtere und lockendere Form für die Regierung, sich die zu Befriedigung ihrer Wünsche nöthigen Hülfsmittel zu verschaffen, als die Benutzung des Staats-Credits. Gerade dieser Zug enthält aber die Gefahr für das Nationalwohl. Die Regierung zieht durch die Benutzung des Staats-Credits das Nationaleigenthum eben so gewifs an sich, als durch augenblickliche Auslagen. In dem Augenblick der Aufnahme theilt sie, der Wirklichkeit nach, die aufgenommene Summe auf sämmtliche Nationalglieder aus, und entzieht jedem derselben den nach Verhältnis seines Privatvermögens auf ihn treffenden Theil seines Eigenthums. — Vielleicht liefse sich selbst die *Rechtlichkeit* des Staats-Credits noch bezweifeln. — Aber das Staats-Credit-System hat auch noch eine politische sehr nachtheilige Seite. Es gewöhnt den Staatsbürger an das Anticipiren der Production. — Ueberdiefs ist es schwer zu bestimmen, wie weit dieser Vorgenufs gehen darf. — Die Macht überläfst sich hierin so leicht gefährlichen Täuschungen, und diese dehnen die Benutzung des Staats-Credits ins Unendliche aus. Die Sätze, die hier uns angedeutet werden, führt der Vf. gründlich und vortrefflich aus. Sie können nicht genug verbreitet werden, da so viele falsche und einschläfernde Vorstellungen über die Staatsschulden herrschen.

Mifslich scheint der Plan zu seyn, der S. 104 u. f. w. einem sich in Verzweiflung befindenden Staate gegeben wird, sich von seinen Schulden zu befreyen. Wenn nämlich der Staat gar keinen Rath mehr zu einem Tilgungsfonds seiner Schulden schaffen kann; so soll er sie dennoch ohne einen solchen Fond tilgen können, nur in einem etwas langen Zeitraume. Das Kunststück, wodurch dieses bewirkt werden soll, besteht in folgendem: Der Staat soll nur für den Zinsenbetrag sorgen, über diese Zinsen jährlich vom Kapitalstocke abschreiben, und die Zinsen mit Papiergelde bezahlen. Hiermit wäre das Kapital nach 25 Jahren (die Zinsen zu 4 p. C. angenommen) abbezahlt. Statt dessen würde aber freylich eben so viel Papiergeld in den Umlauf gekommen seyn. Aber die Gläubiger könnten dieses als Kapital benutzt haben; und obgleich dieses Papiergeld eine *andere* Staatsschuld formiren würde: so wäre es doch eine zinsenlose Schuld, und der Staat könnte daher das Geld, was er bisher als Zinsen bezahlt hätte, nunmehr anwenden, jenes Papiergeld wieder zurückzuziehen, welches also binnen den folgenden 25 Jahren geschehen, und so die ganze Schuld ohne Verlust der Gläubiger getilgt werden könnte. *Dieser* Plan scheint allerdings ausführbar zu *seyn*, *jedoch* nur unter folgenden Voraussetzungen: 1) *dafs nicht* schon Ueberschufs von Papiergeld im Umlauf wäre. Denn sonst würde jenes Papiergeld nicht nur selbst keinen Werth finden, sondern auch das vorhandene herunterdrücken; 2) dafs *die Schuld*, die auf diese Art getilgt werden sollte, von geringem Umfange sey. Denn betrüge sie z. B. 200,000,000 Thaler in einem Reiche von 10,000,000 Einwohnern, und sollte diese Summe binnen 25 Jahren in Papier ins Publicum geschickt werden: so würde eine so grofse Masse Papiergeld von dem Umlaufe zum vollen Werthe nicht verschlungen werden können, folglich würde das Papiergeld fallen und die Gläubiger um ihr Kapital betrogen werden.

Von S. 110 an läfst sich der Vf. über das zweyte Mittel zu Bestreitung der Staatsausgaben aus, nämlich über *die Auflagen*. — Gegen die jetzt fast allgemein herrschende Meinung der Staatsphilosophen erklärt sich der Vf. S. 111. für die Personaldienste, und meint, diese werden nur durch die schlechte Vertheilung nachtheilig. Aber eine auf *alle* Staatsbürger ohne Unterschied vertheilte Arbeitslast, z. B. zur Erbauung und Unterhaltung der Wege, Brücken, Kanäle u. s. w. sey allerdings den Auflagen vorzuziehen. Allein die S. 112 dafür angeführten Gründe haben Rec. von der Nützlichkeit einer solchen Belästigung nicht überzeugen können. Anderer Rücksichten nicht zu gedenken, läfst sich keine mögliche Art denken, weder wie der Staat jene Arbeitsquantität vertheilen, noch wie er diejenige Quantität von den Belasteten erlangen wollte, welche sie leisten würden,

würden, wenn sie dafür ordentlich bezahlt würden und sich freywillig dazu verstünden.

Die bisherigen Auflagensysteme werden scharf und im Ganzen richtig kritisirt. Ob aber das vom Vf. in Vorschlag gebrachte neue und einzige Auflagensystem praktisch ausführbar sey, scheint dem Rec. sehr zweifelhaft. Der Vf. will nämlich alle Steuern auf eine einzige reducirt wissen, und diese soll auf die Producte, so weit sie als wirkliche Genussmittel erscheinen, gelegt werden. Sie soll sich theils nach dem Grade ihrer Entbehrlichkeit, theils nach ihrem Preise richten, so dass auf die entbehrlichsten und theuersten Producte der höchste Steuersatz fällt, und dieser immer geringer wird, je unentbehrlicher die Genussmittel werden. Die Art, wie beides calculirt wird, ist S. 133 sehr scharfsinnig ausgeführt, und verdient alle Aufmerksamkeit. Aber 1) scheint sich es der Vf. allzuleicht vorzustellen, ein richtiges, auch der Wahrheit nur annäherndes Verzeichniss aller im Staat erzeugten Producte zu erhalten; 2) sind viele Producte gar nicht geeignet, eine Abgabe aus sich selbst zu bezahlen. Diese Auflage würde also doch von andern Producten erstattet werden müssen, welches doch gegen das System ist, als Kunstsammlungen, Bibliotheken und andere todte Schätze. Wovon sollte z. B. ein armer Mann, der ein werthvolles Familiengemälde erbt, an dem er sich weidet, die Auflage dafür bezahlen? — Er wird gezwungen seyn, es zu verkaufen. — Eine Wittwe, die nichts als eine elegante Wohnung und schöne Meubeln, und ein kärgliches Auskommen dabey hat, möchte doch gern die äussern Reste ihres Glanzes behalten und sich an diesen todten Umgebungen ergetzen. Aber das Steuersystem des Vfs. wird sie aus ihrer Wohnung treiben und sie nöthigen, die ererbten Meubeln zu verkaufen, weil sie die Steuer dafür nicht aufbringen kann. 3) Da alle Producte die Steuer entrichten sollen, sobald sie als Genussmittel erscheinen, wo soll der Besitzer das nöthige Geld dazu hernehmen? Der Bauer soll z. B. seine Vorräthe, sein Vieh u. s. w. versteuern — aber es fehlt ihm am baaren Gelde, und wenn er Rath geschafft hat, so kömmt vielleicht eine Viehseuche oder Ungeziefer und verzehrt seine versteuerten Güter. Wo ist hier die Billigkeit im System? — Der Fabrikant soll alle seine Producte versteuern, so wie sie zum Verkauf fertig sind. Welche Vorschüsse werden dazu erfodert? und wie, wenn die Erzeugung der Producte dem einen Inhaber mehr kosten als dem andern; sollen sie doch, da sie einerley Preis haben, gleiche Steuer bezahlen. Soll der Landmann, der 1000 Scheffel mit 800 Scheffel Kosten hervorgebracht hat, von seinen tausend Scheffeln eben so viel bezahlen, als ein anderer, dem die Production seiner 1000 Scheffel nur 300 Scheffel kosten? Und 4) welche Controllen macht ein solches System nothwendig, damit Producte nicht verleugnet werden, oder unversteuert bleiben? — Welch continuirliches Taxiren, Revidiren wird dazu gehören, um die Gleichheit zu beobachten. Wird nicht ein jeder lieber das alte Steuersystem mit allen seinen Unvollkommenheiten behalten wollen, als ein neues annehmen, wo der Steuerbeamte ihn auf allen Tritten begleiten muss? Auch richtet der Vf. die bisherigen Steuern allzu streng nach den *Worten* und der Schulsprache, da ein ganz anderes Resultat entsteht, wenn man erwägt, was die bisherigen Steuern der *Sache* nach waren. So hält er sich z. B. an das Wort Grundsteuer, und zeigt, dass es ein falsches Princip sey, die Felder nach ihrem Flächeninhalte oder den eigentlichen Grund und Boden zu besteuern, da dieses doch nur nach den Producten geschehen könne. Allein Grundsteuer ist der Sache nach nirgends etwas anderes, als Besteuerung des Einkommens aus Grund und Boden, und da dieses Einkommen in Producten besteht, eine wahre Productensteuer.

In dem Abschnitte von der national-ökonomischen Polizey-Gesetzgebung und Verwaltung wird zuerst ein Versuch gemacht, den Begriff der Polizey genau und wissenschaftlich zu bestimmen. Er schränkt sie auf die Beförderung der aus der *geselligen* Verbindung entspringenden Vortheile und die Abwendung der daraus resultirenden Nachtheile ein. Es scheint aber, dass die Vortheile, welche aus dieser neuen Begriffsbestimmung hervorgehen sollen, viel zu hoch angeschlagen, und dass die Nachtheile, welche aus der bisherigen Polizeypraxis entsprungen sind, in viel zu hohem Grade den bisherigen schwankenden Begriffen über Polizey zugeschrieben werden. Dass das geheime Spionwesen, Briefeerbrechen, willkürliche Verhaftungen nicht in den Rechten des Regenten lag, kann eben so gut aus den bisherigen als aus den Begriffen, welche der Vf. aufstellt, hergeleitet werden. Die Herrscher, die so etwas zu thun Lust haben, bekümmern sich wenig darum, ob ihre Handlungsweise in eine Theorie passe. Ob nun gleich zugestanden werden muss, dass die Grenzen, welche der Vf. für die Polizey zieht, besonders so wie er die Wissenschaft selbst ausgeführt hat, zur wissenschaftlichen Abtheilung recht bequem sind; so scheint er doch die Folgen, welche daraus für die ganze Staatspraxis hervorgehen sollen, viel zu sehr zu überschätzen. Erstlich ist schon der subtile Unterschied, der zwischen *gesellig* und *gesellschaftlich* gemacht, und worauf die ganze Definition der Polizey gebauet wird, ein sehr schwacher Grund, um eine Eintheilung der Wissenschaften darauf zu gründen, da jener Unterschied so fein und so willkürlich ist, dass ihn andere Sprachen sogar nicht einmal beachtet haben, und also die neue Begriffsbestimmung nur für Deutsche einen deutlichen Sinn hat. Aber auch selbst in der deutschen Sprache fallen die Begriffe, welche durch beide Ausdrücke bezeichnet werden, so oft zusammen, dass es schwer seyn dürfte, mit diesen Begriffsbestimmungen die Gegenstände der Polizey immer von den Gegenständen anderer Staatswissenschaften zu unterscheiden. Ist nicht z. B. der Witz und die Menge der Kenntnisse, die jemand besitzt, eben so gut ein gesellschaftliches als ein geselliges Talent, und wenn die Poli-

zey nach des Vfs. Angabe die Vortheile befördern soll, die zur Vervollkommnung der Geselligkeit dienen; können ihr dann nicht auch die Anstalten, welche Talente und Verstand ausbilden sollen, anvertrauet werden? — Stören Vagabunden, Strassenräuber u. s. w. nicht weit mehr noch die Gesellschaftlichkeit, indem sie das Eigenthum unsicher machen, als die Geselligkeit? — Alles was der Vf. zur Polizey rechnet, gehört blofs zur Vervollständigung dessen, was er in der National-Oekonomie und Staats-Nationalwirthschaft vorträgt. Rec. will also eben nicht die vom Vf. vorgenommene Trennung tadeln; sie hat vielmehr manches Gute und Bequeme; nur das grosse Heil, das der Vf. darin sucht, kann er dabey nicht finden. Rec. urtheilt vielmehr, „dafs die Staatswissenschaften gar kein so entschiedenes einziges System zulassen, als der Vf. wähnt, dafs in Ansehung ihrer, da sie empirische Gegenstände betreffen, mehrere Arten sie abzutheilen und mehrere Methoden sie zu behandeln möglich sind, die sämmtlich ihre Vortheile und ihre Nachtheile haben, wovon aber mehrere neben einander gleich gut seyn können, und dafs dabey sehr viel auf die subjective Ausbildung eines jeden ankommt, ob die eine oder die andere Methode ihm eine leichtere Auffassung und mehr Deutlichkeit gewährt.

Die Abhandlung von der national-ökonomistischen Justizgesetzgebung macht den Beschluss dieses Theils. Er ist der kürzeste und am wenigsten fruchtbarste dieses Werks.

Der *vierte* Band ist ein compendiarischer Auszug der drey ersten, und zur Grundlage von Vorlesungen bestimmt. Es kommen jedoch hier und da neue Auseinandersetzungen und klarere Darstellungen der Materien, die das gröfsere Werk enthält, vor.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Christliche Betrachtungen auf alle Abende im Jahre*, von *Joh. Ludw. Ewald*, Dr. d. Theol. u. s. w. *Erster* Theil. 1818. XVI u. 396 S. *Zweyter* Theil. XII u. 444 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. widmete dieses Buch insbesondere christlichen Frauenzimmern, weil, wie es in der Vorrede heifst, das andere Geschlecht in der Regel mehr religiöse Bedürfnisse hat, und dieselben also auch mehr durch Erbauungsschriften zu befriedigen sucht. Rec. glaubt auch gerne, dafs es in dem Wirkungskreise des Vfs. mit Nutzen gelesen werde, ob er gleich nicht sagen könnte, dafs sich etwas darin als vorzüglich heraushebe, obgleich hier und da Einzelnes, so wie in andern ähnlichen Schriften des Vfs., recht brav und gut gesagt ist, wie z. B. über die *üble Laune* Th. II. S. 309, und über den *Schluss des Jahres* Th. II. S. 441. Mitunter fällt dem Leser etwas auf. So fängt z. B. die Betrachtung für den 21. April, um welche Zeit die Natur sich unter unserm Himmel wieder verjüngt, also an: „Zu keiner Zeit wird das Vergängliche der Erdendinge tiefer und *peinlicher* gefühlt als zu dieser Zeit." Ist das wahr? S. 286. „*Jesus* war bey dem Vater, ehe die Welt war." Sagt das die Bibel? S. 208. „Paulus hatte vorher (nämlich vor Galat. II. 20.) gereiset von dem Unterschiede zwischen *gesetzloser* und *christlicher* Besserung." Was ist hier unter *gesetzloser* Besserung zu verstehen? S. 305 ist der Schluss der schönen Stolbergschen Liedes: „Dafs unser Gott uns Leben gab," verballhornt worden. *Stolberg* sagt, des Kindes gedenkend, das auch Gott zu preisen, ermuntert wird:

Und wenn's nach seinem Namen fragt,
So drückt mit beiden Armen
Das Kind an Euer Herz und sagt:
Sein Name heifst: Erbarmen!

Dafür heifst es nun:

Und wenn's nach seinem Namen fragt,
Ihn fühlt in jeder *Ader*,
So drücket es fest ans Herz und sagt:
Er nennt sich deinen *Vater!*

Th. II. S. 28 wird mit Beziehung auf Matth. V. 17—19 gesagt: „*Angst und bange* sollte es Einem ja wohl werden bey diesen Worten, die mit so viel Bestimmtheit und Zuversicht *hingesagt* werden." Aber warum das? Christus sagt: das mosaische Gesetz habe volle Gültigkeit für das jüdische Volk, ἕως ἂν πάντα γένηται. Wie kann einem vernünftigen Menschen dabey *angst und bange* werden? Bey Gelegenheit des: *hingesagt*, sey noch bemerkt, dafs es Th. I. S. 1 heifst: „Diese Verheifsungen (Jesaias LVIII. 6—14.) umfassen *so ziemlich* alles, was sich der Mensch für diese und jene Welt wünschen kann." Die gefährlichste Klippe für solche Betrachtungen auf alle Tage im Jahre ist übrigens die *Einförmigkeit*, die auch der Vf. nicht zu vermeiden wufste, und Rec. hält deswegen ein vorzügliches *Gesangbuch* für ein weit besseres Andachtsbuch. Sehr zu rühmen ist der Druck dieser Schrift, der in der That vortrefflich ist.

Berichtigungen.

Ergäns. Bl. 1818. Nr. 54. S. 427. Z. 17. v. o. ist *war* statt *wäre*. S. 428. Z. 2. *gröfsten* st. *gröfsern*. Z. 15. *sagt* st. *sind*. Z. 24. *Rose* st. *Zeis*. Z. 18. v. u. *vorausgeht* st. *vorausgehn*. Z. 13. *Anderes* st. *Andere*. Z. 9. *Lösung dieser Krankheit* st. *Lösung*. *Diese Krankheit*, S. 429. Z. 24. v. o. *erklärte* st. *erklären*. Z. 44. vor *der* st. *der* zu tilgen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Leipzig, b. Barth: *Die National-Oekonomie — — von Julius Graf von Soden u. s. w.*

2) *Ebendas.*, b. Demselben: *Zwey national-ökonomistische Abhandlungen — — von Julius Graf von Soden u. s. w.*

3) Erlangen, b. Palm: *Die Staats-Haushaltung — — von Julius Graf von Soden u. s. w.*

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *fünfte* Band ist eine weitere Ausführung der im *dritten* Bande in ihren Grundzügen gelieferten Staats-Finanz-Wirthschaft. Bey einer künftigen neuen Auflage wird die Darstellung der Finanz-Staatswirthschaft und Polizeywissenschaft im dritten Theile sehr zusammengezogen werden können. Denn dieser fünfte, so wie der sechste und siebente Band enthalten viele Wiederholungen des 3ten. Das früher entworfene Finanzsystem steht in diesem Bande natürlicher Weise in viel grösserer Vollkommenheit und Reife da, als es im dritten erscheint. Wir begnügen uns, noch einige Bemerkungen über einzelne Puncte zu machen, da wir die Bekanntschaft des Inhalts des Werkes selbst bey den Kennern schon voraussetzen.

Das *zweyte Buch*, welches von den Domainen und Regalien handelt, oder wie es in der Kunstsprache des Vfs. heisst: Von der unmittelbaren Finanz-Production, spricht für die Beybehaltung so wohl der Domainen als der Regalien unter den gehörigen Beschränkungen und Modificationen. Der Leser wird bey der Ausführung nicht leicht einen Grund *für* und *gegen* die Sache vermissen. Auf manche Gründe scheint indessen ein grösserer Werth gelegt zu seyn, als ihnen gebührt.

Alles öde und herrenlose Land sagt der Vf. S. 39 *muss* dem National-Oekonomie-Gesetze gemäss, Staatseigenthum seyn. Denn dieses Gesetz gebietet die höchst mögliche Production. Wie soll aber in den Händen des Staats das öde Land mehr produciren als in den Händen des Privatmannes? Dass der Staat das herrenlose Land in Besitz nehme, scheint blos deshalb nothwendig zu seyn, um es nach einer bestimmten Ordnung in den Privatbesitz zu bringen, und die tumultuarische Occupation, die leicht antiökonomistische Eigenthumsverhältnisse, welche in der Folge die beste Benutzung hindern, nach sich ziehen könnte. So bald aber die Grundstücke auf irgend eine Weise einträglich werden, wird es immer besser seyn, sie so schnell als möglich in Privathände zu bringen. Die Urbarmachung wüster Gründe, Entwässerungen u. s. w. kann freylich oft eine nützliche Unternehmung seyn, die leichter durch den Staat als durch Privatleute zu Stande kommen kann, aber auch hier werden die urbargemachten Gründe so bald wie möglich zur besten Benutzung dem Privateigenthum nahegebracht werden müssen. Alles dieses muss nicht sowohl in finanzieller als staatswirthschaftlicher Hinsicht geschehen.

Die nutzbaren Grundregalien hält der Vf. nach S. 39 deshalb für nothwendig, weil sie wegen ihrer Abtheilungs-Unmöglichkeit kein Privateigenthum seyn könnten und dieses auch nach National-Oekonomie-Gesetzen unthunlich sey. — Allein diese Gründe scheinen nicht hinreichend zu seyn. Warum sollen sich z. B. Bergwerke und Salzquellen oder Salzseen nicht abtheilen lassen? Es existiren ja eine Menge Berg- und Salzwerke die so wohl von einzelnen Privatpersonen als von Privatgesellschaften oder so genannten Gewerken besessen werden und wo die einzelnen Antheile, die Kuxe, Kothe, Pfannen u. s. w. heissen, sehr bestimmte Eigenthums-Antheile der Individuen ausmachen. In England besitzt die Regierung weder ein Bergwerk noch ein Salzwerk; werden sie deshalb weniger benutzt? Allenthalben bemerkt man, dass die Privatberg- und Privatsalzwerke ökonomischer betrieben werden und grösseren Nutzen gewähren, als dieselben Güter des Staats. Dass dergleichen Güter in den Händen der Privatleute leicht monopolistisch benutzt werden könnten, wie der Vf. besorgt, ist eine ganz eitle Furcht. Nirgends ist die Concurrenz grösser als bey Bergwerken, sobald man nur den Handel frey lässt. Wo also ausländische Metalle auf den Markt kommen dürfen, da ist nie zu fürchten, dass die Inländer ihre Landsleute überheuern können. Dieser Hang, die Bergwerksproducte zu einem monopolistischen Preise zu verkaufen, wird viel mehr den Regierungen eigen, sobald sie das Bergregal besitzen, wie alle Erfahrung lehrt. Dasselbige ist der Fall mit dem Salze. Der Rec. kennt kein Beyspiel, dass das Salz dadurch wäre vertheuert worden, dass die Krone sich der Salzfabrikation entschlagen hätte, wohl aber viele Beyspiele, wo das Salz gerade deshalb vertheuert wurde, weil es Eigenthum der Krone war. Dass es den Privatleuten an Kapitalien fehlen solle, jene Werke

zahlen kann u. s. w. Hierdurch aber hilft sie eine Menge anderer Consumenten ernähren, ja 1000 solcher Familien nähren immer mehr andere Consumenten, und ihre jährlichen Ueberschüsse zusammengenommen, machen immer eine grösere Quantität aus, als die Eines Gutsbesitzers, der alle diese Felder allein besäse. Wo Freyheit herrscht, wird das eigne Privatinteresse der übertriebenen Theilung ins kleine genugsam entgegen wirken, und es werden sich grose und kleine Besitzungen neben einander bilden, wie es der gröste Nutzen erheischt, ohne dass Gesetze einzugreifen brauchen. — Dass kleine Gutsbesitzer leichter in Verlegenheit gerathen, als grose, wie der Vf. behauptet, bedarf ebenfalls mancher Einschränkungen. Unsere Bauern haben keines Moratoriums bedurft, haben Schulden, Zinsen und Abgaben fortbezahlt, während die grösen Gutsherrn durch einen einzigen Feldzug so heruntergekommen waren, dass sie weder Capitale noch Zinsen bezahlen konnten, und der Marotorien ungeachtet dennoch fast sämmtlich bankrott gemacht haben. Zuverlässig wäre eine solche Erschütterung nicht erfolgt, wären die Güter in lauter kleine Bauerstücke zerstückelt gewesen. — Dass zur Vervollkommnung der Cultur der langjährige Besitz eines Gutes, das Haften desselben an der Familie beytrage, Güter aber, die von einer Hand zur andern gehen, vernachlässiget werden, wie der Vf. S. 91 behauptet, ist mehr ein Vorurtheil als in der Wahrheit gegründet. Die liederlichsten Gebäude, den vernachlässigsten Ackerbau, die schlechtesten Methoden, hat Rec. immer auf Lehngütern und da gefunden, wo die Bauern an ihre Grundstücke gebunden waren. Schöne Gebäude, ländliche Fabriken, neue Anlagen, verbesserte Maschinen da, wo mehrere reiche Besitzer auf einander folgten. Dieses ist auch natürlich. Wer ein Gut kauft, sinnt auf Mittel, den Ertrag zu erhöhen, bringt neue Ideen, neue Industrie mit. Nichts ist der Verbesserung mehr entgegen als der alte Schlendrian, der sich da, wo kein Wechsel ist, wo der Sohn nur immer vom Vater lernt, der eine nur immer es so zu machen gewohnt ist, wie sein Nachbar, gar zu leicht einwurzelt, und alle Neuerungen niederschlägt. Man betrachte nur die Wohnhäuser. Sieht man alte verfallene, so sinds gewiss die Häuser alter Besitzer, Fidei-Commisse u. s. w.; sieht man neue, ausgebauete, so kann man gewöhnlich sicher auf neue Acquirenten schliesen. Man betrachte den Acker um die Städte herum, wo der Acker selten länger als auf Lebenszeit bey einer Familie bleibt, und wo die Cultur doch immer vollkommner ist, als auf Dorffeldern. Nichts ist vielmehr dem Reichthum schädlicher, als jenes Kleben an dem Boden, den man einmal hat. Betrachtet jeder seinen Acker nur als ein Ding, das ihm Renten giebt, so wird er sich davon los machen, sobald er sieht, dass er das dafür zu erhaltende Capital vortheilhafter anlegen kann. Er wird eilen, das grose Gut, das er nicht bestreiten kann, zu verkaufen, und ein kleineres kaufen, dem seine Mittel angemessen sind u. s. w.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) (Ohne Druckort): *Zwey Weissagungen von 1803 und eine Dichterahnung von 1806, erfüllt in den Jahren 1813 und 1814. Für fromme Krieger und Nichtkrieger* (!) Von *Joh. Ludw. Ewald.* 1814. (6 Gr.)

2) (Ohne Druckort): *Krieg und Friede, aus dem Standpunct des Christen betrachtet, mit Hinsicht auf die jetzige Zeit.* Von *Ebendemselben.* 1814. 64 S. 8. (8 Gr.)

Die zwey Weissagungen von 1803 hat Rec. gesucht und gesucht, und nichts anders finden können, als zwey Aufsätze über Stellen in Jeremias und Daniel, die der Vf. im J. 1803 geschrieben haben wird, und die, wie es nach S. 43 scheint, damals in seine *christl. Monatsschrift* eingerückt wurden. Sie beziehen sich auf die Babylonier und auf den König Antiochus Epiphanes. Die zwey Gedichte: *an Sickingens Grabe*, und: *Lied der Hoffnung, am Rhein gesungen*, sind vom J. 1807 (nicht 1806, wie der Titel sagt.) Die Leser mögen doch, nach dem etwas Aufserordentliches ankündigenden Titel, nicht gerade den Wiederabdruck einiger Bogen aus dem *chr. Mag.* des Vfs. zu finden erwartet haben. In dem Vorbericht zu Nr. 2 sagt Derselbe: „Jetzt muss Jeder laut reden, der eine Stimme hat, so wie Jeder geben muss, der Geld hat; viel oder wenig geben, lauter oder schwächer reden, besser *oder schlechter* schreiben (?), wie ers vermag, erleuchten, bedeuten, warnen, ermuthigen, beleben, nach der Gabe, die er empfangen hat. Millionen Beutel und Kornböden und Weinkeller müssen sich öffnen, tausend Stimmen reden, singen, rufen, *tausend Federn schreiben.* Was dichten kann, muss dichten, was begeistern kann, begeistern, wer beruhigen kann, beruhigen . . . Das trieb auch mich an, zu geben, was ich habe." Die kleine Schrift ist gut geschrieben, und wird zu der Zeit, als sie erschien, in den Vfs Publicum Gutes gewirkt haben. Furchtbar ist die Schilderung von dem Elende des Krieges; und doch gewiss nicht überladen. Einige Zeitgedichte des nun schon verewigten *Max von Schenkendorf* sind in das Büchlein aufgenommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1818.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Leipzig, b. Barth: *Die National Oekonomie.* — — von *Julius* Graf *von Soden* u. s. w.

2) *Ebendas.*, b. Demselben: *Zwey national-ökonomistische Abhandlungen* — — von *Julius* Graf *von Soden* u. s. w.

3) Erlangen, b. Palm: *Die Staats-Haushaltung* — — von *Julius* Graf *von Soden* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Was der Vf. über Grundzinsen, Lehngelder u. s. w. S. 127 u. f. sagt, verdient volle Beherzigung. Weniger einstimmen können wir mit dem, was zur Vertheidigung der Frohnen und Robotten S. 130 u. f. gesagt wird. Zugegeben, dass grosse ausgedehnte Güter ohne sie nicht bestehen können: so folgt nichts, als dass sie nur da und so lang beyzubehalten sind, als keine ersprießliche Vertheilung durch die Aufhebung der Frohnen gehofft werden kann. In einem einigermaßen bevölkerten und reichen Lande aber würde gerade diese Zerstückelung vortheilhaft seyn, und gewiss bald erfolgen, sobald die Frohnen nicht mehr wären. Gegen die Idee der Staatsfrohndienste aber, welchen S. 132 das Wort geredet wird, sträubt sich gewiss das Gefühl jedes freyen Menschen: es müsste denn diese Einrichtung dadurch gemildert werden, dass es verstattet werde, statt des Dienstes eine bestimmte Vergütung in Gelde zu geben. Denn wenn auch, wie der Vf. meint, der Wohlhabende einen Miethling statt seiner schicken könnte; so würde er doch immer für diesen verantwortlich bleiben, und welchen Quälereyen und Schicanen würde dabey jeder ausgesetzt seyn! — Dass dergleichen Dienste auch von den Aermern mit dem größten Missmuthe geleistet werden würden, bedarf keines Beweises, und, wie leicht würde es also seyn, dem Staate die Wirkung der Arbeit zu entziehen? Und dabey käme das, was dem Staate entgeht, doch niemanden zu Gute, sondern, ging für die Nation absolut verloren. —

S. 178 wird das heutige Einquartierungssystem als das allerdrückendste für die Grundbesitzer mit lebhaften Farben sehr richtig geschildert. „Wie ein Gewitter", heißt es S. 179, „brechen die Schaaren der Krieger über den unglücklichen Grundeigenthümer der Gegend herein, wohin ihr Zug sie führt, verzehren die Früchte seines Fleißes, stören seine Arbeit, richten sein Vieh zu Grunde, und nirgend zeigt sich für ihn eine Aussicht zur Entschädigung, oder sie ist in eine trostlose Ferne gestellt." Der Vf. fodert eine gleiche Vertheilung dieser Last. — Auch im preussischen Staate herrscht in den Köpfen der executiven Collegien noch immer der verderbliche Gedanke, als ob die Einquartierung als eine Localla̲st der Grundbesitzer anzusehen sey. Die Bewohner der Gegend der Militärstrafsen leiden durch diesen Irrthum unendlichen Schaden; die Häuser der daran liegenden Städte sinken dadurch fast zum Nullwerthe herunter, und dem Rec. ist eine Stadt bekannt, wo, hauptsächlich um der Einquartierungslast willen, die allein alle andere Abgaben übersteigt, in wenig Jahren der sechste Theil der Häuser entweder ganz verlassen, oder doch ihre Wirthe in einen solchen Zustand gerathen sind, dass sie in den Quartierlisten völlig haben gestrichen werden müssen. Die dadurch gehäufte Last der übrigen Bequartierten drückt aber immer mehr Häuser aus der Zahl der Quartierfähigen heraus. Zwar ist neuerlich die Einrichtung getroffen, dass für jeden Mann 4 Gr. Vergütung für jede Nacht bezahlt wird. Aber wenn sich gleich der Soldat mit diesem Gelde behelfen möchte, wenn öffentl. Anstalten zur Speisung getroffen wären, wohin er mit seinem Gelde verwiesen werden könnte: so hilft doch den Bequartierten, welche die Soldaten selbst speisen müssen, dieser Zuschuss nur wenig, indem sie wohl 12 Gr. täglich auf den Unterhalt des Soldaten verwenden müssen, wenn sie sich nicht seinen Grobheiten aussetzen wollen.

Vortrefflich sind die Bemerkungen über das Zunftwesen S. 205 u. f., und es scheint, dass der Vf. das Problem, die Zunftverfassung mit der Freyheit der Gewerbe zu vereinen, vollkommen gelöst habe. Man findet das, was schon im 2ten Bande darüber gesagt ist, hier nur weiter ausgeführt.

Gegen Aufwandsgesetze wird S. 231 mit Recht gestritten. Unterdessen sind doch solche Aufwandsgesetze vernünftig, welche die Personen vom Zwang der Gewohnheit befreyen, wie, wenn lange Hochzeiten, Leichenschmäuse, Luxus bey der Trauer u. s. w. verboten wird. Denn hier zwingt die Sitte die Menschen, etwas mit zu machen, was ihnen oft zu wider ist. Das Gesetz befreyet sie vom Zwang dieser Sitte. — S. 279 wird statt der Patente für neue Erfindungen, eine der Sache angemessene Belohnung aus dem Staatsschatze angerathen. Diesem steht aber entgegen, dass Intriguanten sich leicht Belohnungen

für nichts erschleichen werden; Patente aber wird Niemand kaufen, der nicht wirklich etwas einziges in seiner Art zu liefern glaubt. Auch haben die Patente das Empfehlende, dafs blofs die Consumenten, die von der Erfindung Nutzen ziehen, die Belohnung dafür bezahlen, da zu den Prämien auch die beytragen müssen, die gar kein specielles Interesse bey der Erfindung haben. Dafs Aufkäuferey der nothwendigen Lebensbedürfnisse übertriebene Preise, zum Vortheil der Aufkäufer, bewirken könne, wie S. 314 gegen Schmalz und andere behauptet wird, hat allerdings seine Richtigkeit. Man setze, dafs eine Stadt oder Gegend ihre Feuerungsmittel oder Mehlvorräthe zu Wasser empfange, und der Winter keine Zufuhr zulasse. Hier wird eine Gesellschaft Capitalisten, welche den gröfsten Theil der ankommenden Vorräthe aufkauft, bestimmt den Preis dieser Dinge für den gröfsten Theil des Jahres in seiner Gewalt haben. Gegen dergleichen Unfug mufs allerdings Anstalt getroffen werden, obgleich *Verbote des Vorkaufs* fast allenthalben ihren Zweck verfehlen. — Der Vf. schlägt seine idealischen Getreide- und Holzmagazine dagegen vor. Verdingung an Lieferanten, die sich anheischig machen, die Waare eine bestimmte Periode hindurch zu einem bestimmten Preise zu liefern, bey voller Freyheit der Concurrenz aller übrigen Verkäufer ist ein anderes, vielleicht noch leichter auszuführendes Mittel. — Die Messen erhalten S. 317 zu unbedingte Lobsprüche; sie vertheuern die Waaren durch den überflüfsigen Transport, die grofsen Zehrungskosten, Magazingelder, Rückfrachten der nicht verkauften Waaren, und werden überflüfsig, sobald sich grofse Fabrik- und Handelsstädte nahe neben einander bilden. Nur rohe und nicht cultivirte Länder bedürfen ihrer. S. 325 folgt der Vf. der Meinung, als ob der brittische Staat die Manufacturen staatszweckwidrig unterstütze. Wenn hierdurch das Prohibitivsystem gegen die Einfuhr fremder Manufacturen getadelt werden soll: so hat der Vf. recht. Soll aber dadurch nach S. 337 angedeutet werden, dafs die Regierung ihre Fabrikanten in den Stand setze, ihre Waaren zu niedrigen Preisen im Auslande zu verkaufen, um dadurch das Aufkommen ähnlicher Fabriken in der Fremde zu verhindern; so beruhet dieses auf einer ungegründeten Verleumdung. Denn dergleichen hat die englische Regierung nie gethan, wie sich der Rec. durch genaue Nachfrage bey kundigen und unparteyischen Männern überzeugt hat. Das Gerücht wird blofs durch fremde Manufacturherrn aufgebracht und unterhalten, die damit ihre Ungeschicklichkeit, es den Britten gleich zu thun, entschuldigen, und ihre Regierungen zu Prohibitiv-Maafsregeln zu ihren Gunsten bereden wollen. Uebrigens hat man es in England allerdings oft rathsam gefunden, Manufacturen, die von unvermutheten Schlägen getroffen wurden, durch temporäre Zuschüsse zu unterstützen. Ein einmal eingeführtes so ausgedehntes Manufactursystem fodert eine solche Unterstützung dann und wann, und macht sie selbst ökonomisch, weil, wenn die Manufactur zerstört würde, alle oder der gröfste Theil der Arbeiter ganz vom Volke ernährt werden müfste, da es, wenn die Manufactur durch eine Prämie im Gange erhalten wird, nur einen geringen Zuschufs aufzubringen hat.

Der *siebente* Band handelt die *Polizey* ab. Die bey weitem gröfsere Hälfte dieses Bandes beschäftiget sich mit Critiken und Rügen der bisherigen Begriffe der Polizey. Vieles in diesen Rügen ist wahr und gegründet. Wenn aber alle practische Fehler in der Anwendung der Polizey daraus hergeleitet werden, dafs man nicht *den* Begriff kannte, oder annahm, den der Vf. aufstellt; so ist dieses ein grofser Irrthum. Jene Fehler lagen vielmehr, in so fern sie wirkliche Fehler sind, blofs darin, dafs man dem Staate unrichtige und ihm nicht angehörende Zwecke unterschob. Dieses kann aber berichtigt werden, ohne Hülfe des vom Vf. aufgestellten *Begriffes*. Nach diesem Begriffe will nämlich der Vf. die Polizey blofs auf die Verhütung der Nachtheile und Beförderung der Vortheile, die aus den *geselligen Verhältnissen* entspringen, einschränken (S. 124.) Er meint daher, dafs in Staaten, wo noch kein Stadt- oder Dorfleben statt findet, noch gar keine Polizey anwendbar sey. Allein dieser Begriff scheint selbst auf das nicht zu passen, was der Vf. zur Polizey zieht. Warum sollen nomadische Völker es nicht auch nöthig haben, dafs ihre Hütten vor Feuersgefahr, ihre Heerden vor dem Anfall wilder Thiere u. s. w. verwahrt werden? — Das würde aber doch auch nach dem Vf. der Polizey angehören. Jene Anstalten sind auch nicht um der geselligen Verhältnisse willen nöthig. Denn nie werden die blofsen geselligen Verhältnisse gestört, wenn eine Scheune vorm Thor, eine Ziegeley auf dem Felde abbrennt; was schadet es der Geselligkeit, wenn verbotene oder schädliche Schriften circuliren? — und doch soll nach S. 132 die Polizey auf diese Gegenstände Acht haben. Dafs der Begriff der Polizey so schwankend blieb und so mannigfach bestimmt wurde, rührt nach des Rec. Erachten eben daher, dafs man ihren Gegenstand *materialiter* bestimmen wollte. Dadurch wurde bald zu viel, bald zu wenig in denselben aufgenommen, und keiner berührte die Hauptsache, nämlich: die *Form*, wie jene Gegenstände behandelt werden sollen, und wodurch sich allein alle jene Begriffe, die sämmtlich etwas wahres enthalten, vereinigen lassen. Der Vf. will Staats-Nationalwirthschaft, Cultur und Unterrichtsbeförgung und Polizey als Gegenstände wesentlich verschiedener Wissenschaften behandeln. Aber alle haben so viel mit einander gemein, erfodern so gleichförmige Maafsregeln, dafs man gar keinen Grund sieht, weshalb sie in der Wissenschaft getrennt werden sollen. Dieselbe Maafsregel, welche zur Beförderung der Geselligkeit dient, z. B. bequeme Wege, Landstrafsen, Posten u. s. w., dienen auch zur Beförderung des Nationalreichthums, so wie zur Beförderung der Geistesbildung. Ein Schriftsteller, dessen Werk weniger gelesen worden ist, als es verdient (*Beck* Grundsätze der Gesetzgebung, de-

finirt

finirt die Polizey als *die Ausführung der Staatsidee*, und dadurch scheint ihr Begriff am allerbesten bestimmt zu seyn. Nachdem nämlich die Zwecke der Justiz und Finanz genau bestimmt sind, giebt es noch eine grosse Mannigfaltigkeit von gemeinsamern Zwecken, die der Staat ausführen soll, theils der Justiz behülflich zu seyn, theils vieles, was alle wünschen und doch kein einzelner ausführen kann, durch den Staat zu realisiren. Das ist der Gegenstand der Wissenschaft, die man bisher Polizey genannt hat. Da jede Gattung dieser Zwecke (Sicherheit, Beförderung des Nationalreichthums, Cultur des Geistes und des Herzens) eigenthümliche Kenntnisse und Manipulationen voraussetzt; so mag man immerhin in der Praxis die Geschichte trennen, auch in der wissenschaftlichen Behandlung die Theile scheiden und mit verschiedenen Namen belegen. Aber strenge wissenschaftliche Scheidung giebt es hierbey nicht. Es giebt für alle nur einerley Principien, nämlich: 1) alle diese Zwecke unter den Schranken des Rechts auszuführen; 2) keine andern Zwecke zu öffentlichen zu erheben, als deren Realisirung alle wünschen müssen, und die doch 3) durch isolirte Privatkräfte gar nicht oder doch nicht so gut erreicht werden können, als durch den Staat.

Die unter Nr. 2 erwähnten Abhandlungen führen die in den ersten Bänden der National-Oekonomie aufgestellten Ideen eines idealen Getreidemagazins und einer National-Hypothekenbank weiter aus. Nr. 3 stellt die besondere Architektonik der Staatshaushaltungswissenschaft vor. — Ein Versuch, für eine Wissenschaft, deren Gegenstände sämmtlich empirisch sind, eine einzige wahre und richtige Architektonik zu finden, kann nicht gelingen, weil die empirischen Gegenstände so viele und mannigfache Seiten haben, dass sie ganz verschiedenartige gleich gute und gleich bequeme Anordnungen zulassen. Die Anordnung des Vfs. ist eine von den guten und bequemen. Aber die Mühe, den Beweis zu führen, dass alle übrigen fehlerhaft seyn, ist umsonst verwandt. Es ist sehr natürlich und daher verzeihlich, dass, wenn jemand sein eignes Werk betrachtet, ihm dasselbe am besten gefällt, aber eben, weil jeder dieses wissen kann, sollte jeder um so mehr auf sich selbst achten, damit er diese subjectiven Ansehten nicht mit objectiven verwechselte.

Mit drey Bemerkungen über die ganze Arbeit wollen wir diese Recension schliessen.

Erstlich ist es sehr zu bedauern, dass die Lectüre des Werks durch die selbsterschaffene technische Sprache so erschwert ist, dass practische Staatsmänner von dem Studiq desselben abgeschreckt werden, da dieses wegen der sonstigen Schönheit und Vollkommenheit des Werks so sehr zu wünschen wäre. Der Vf. setzt freylich gerade in diese Kunstsprache einen sehr grosen wissenschaftlichen Werth. Allein nach des Rec. Meinung und nach den Stimmen, die er darüber gesammelt hat, missfällt diese Sprache allgemein. Wozu sollen auch so leicht zu bezeichnende und leicht zu fassende Begriffe als die Staatswissenschaft in sich schliesst, mit einer neu erkünstelten Sprache angedeutet werden, da es dem gemeinen Leben nicht an populären Ausdrücken dafür fehlt. Warum soll *Urstoff* einen deutlichern Begriff geben, als der bisher übliche Ausdruck: *rohe Materien?* Wie viel länger muss man nachdenken, um zu wissen, was unter Gesammt-Productiv Urstoff — National-Capital Stoff-Masse, Gesammt-National-Productstoff zu verstehen sey, als wenn man das, was sie bedeuten sollen, mit gewöhnlichen Wörtern bezeichnet?

Zweytens hat der Umstand, dass das Werk nach und nach ausgearbeitet ist, viele Wiederholungen nach sich gezogen, so dass man vieles doppelt und dreyfach lesen muss. Diesem Fehler wird bey einer zweyten Auflage leicht abgeholfen werden können.

Drittens ist der Begriff vom Staatszwecke, auf welchen das ganze System gebauet ist, nicht erschöpfend, und schief aufgefasst. Dieser soll nämlich seyn *höchstmögliche sittliche Ausbildung* und *höchstmögliche physische Genussvollkommenheit*. Weder den einen noch den andern Zweck kann aber eine äussere Macht realisiren, beide hängen von der innern Thätigkeit und Receptivität der einzelnen Subjecte ab. Der Staat kann nur die Bedingungen und Mittel herbeyschaffen, welche den Individuen die Erreichung dieser Zwecke erleichtern können. Alle Definitionen, die den Staatszweck durch irgend eine Materie bestimmen, müssen einseitig und falsch seyn, weil es keinen materiellen Zweck giebt, der alle übrigen Staatszwecke unter sich begreift, und es können deren im Laufe der Zeit immer mehrere vorkommen, desshalb ist nur eine formale Bestimmung des Staatszweckes im Allgemeinen möglich, und was unter diese Form passt, und in so fern es darunter passt, ist Staatszweck.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische.* Mit Anmerkungen und mit Hinweisung auf die vorzüglichen Klassiker. Von *C. G. Koch.* 1817. 8. (20 Gr.)

Rec. hat in dieser A. L. Z. 1816. Nr. 287 sq. eine Reihe neuerlich erschienener Hülfsbücher für das Lateinschreiben angezeigt, und bey dieser Gelegenheit seine Ansichten über die zweckmäsigste Einrichtung sowohl solcher Hülfsbücher als der Uebung selbst dargelegt. Indem er sich daher auf das dort über die Hauptsachen Mitgetheilte zurückbezieht, glaubt er bey der Anzeige gegenwärtiger Schrift eines Dresdner Schulmannes nichts weiter nöthig zu haben, als ihre besondere Anordnung und Ausführung etwas näher zu bezeichnen. — Die Vorrede, welche sich weder von Seiten des Stils (z. B. S. III. Denn

Denn aus dem Grunde u. s. w. S. VI. und mufs aber doch u. s. w.) noch durch die darin ausgesprochenen Behauptungen und Urtheile (z. B. S. V. über *Bröder's* lateinische Grammatik) sonderlich empfiehlt, giebt selbst S. IV. den Hauptfehler in der Anordnung dieses Buches an: „Es ist sowohl für die Zöglinge höherer Klassen *an* (?) lateinischen Schulen, als auch für die Anfänger bestimmt." Wer Allen genügen will, genügt gewöhnlich Niemanden. Die Ausführung ist dem Plane entsprechend. Auf jeden der 76 Abschnitte, deren Inhalt in Abrissen aus der allgemeinen Geschichte älterer und neuerer Zeiten, der Wissenschaften und Künste bestehet, folgen immer auf 4—6 eng und klein gedruckten Seiten die auf dem Titel versprochenen Bemerkungen. Rec. hebt Einiges aus dem zum ersten Abschnitte S. 1 ff. Gehörigen aus: 1) *Historia* von *ἱστορέω*, sehen. Nun folgen in *extenso* fünf Stellen aus *Cicero* und *Gellius* und dann eine Warnung, *historia* nicht mit *narratio* zu verwechseln: das Alles in einem Uebungsbuche zum Erlernen des Lateinschreibens . . 4) *esse varii generis:* Unterschied zwischen *varius* und *diversus;* Bitte um Wiederauflage und Verbesserung von *Ernesti's (Dumenil's)* lateinischer Synonymik. Nota: „*esse* wird nur dann mit einem Substantiv im Genitiv oder Ablativ gesetzt, wenn ein Beywort dabey steht." Da der Vf. diese richtige Bemerkung weitläuftig entwickelt und erklärt, so wundert es den Rec., dafs er nicht auch auf den Unterschied im diesfälligen Gebrauche des Genitiv und Ablativ aufmerksam gemacht hat. Oder meint der Vf., es sey überall gleichgültig, ob der Genitiv oder der Ablativ gebraucht werde? — 18) *Civitas* „man macht unter (zwischen) *civitas* und *urbs* folgenden Unterschied: *civitas* bedeutet die Einwohner einer Stadt und *urbs* nur die Häuser u. s. w. Bey alten Schriftstellern kommt *civitas* oft in der Bedeutung vor, dafs es statt *res publica* gebraucht wird. Rom wurde wegen gewisser Vorzüge *urbs* genannt, und nach einiger Zeit nannte man auch andere Städte so. *Oppidum* wurde jede Stadt, nur der neuere Theil der Stadt Rom ausgenommen, genannt u. s. w." Welche Auseinandersetzung! — 52) *cognitu difficilis.* Nota: „*Laurentius Valla de elegantia latinae linguae p.* 101 verdient diesfalls nachgelesen zu werden;" und nun folgt fast eine halbe Seite über das *supinum* in *u*, *bona mixta malis!* — 63) *Monimentum — tumulus — cenotaphium* über eine halbe Seite. — Doch *sapienti sat!* Rec. kann sich weder durch die in der Vorrede S. III. mitgetheilte Meinung des sel. *Faustler*, eines zwar sehr gelehrten Mannes; aber, wie sein Cornelius Nepos zur Genüge bezeugt, unmethodisch verfahrenden Lehrers, noch durch die in den Noten überall aufgespeicherten Citate und andere, zum Theil verdächtige Zeugnisse wahrer Gelehrsamkeit von der Ueberzeugung abbringen lassen, dafs gegenwärtiges Hülfsbuch die gute Sache schwerlich bedeutend fördern werde, und schliefst mit dem Wunsche, dafs der Vf. bald etwas Genügenderes und billigen Foderungen mehr Entsprechendes liefern möge.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Karl der Grofse.* Ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von *Karl August Ferdinand Fuchs.* 1816. 108 S. 8. (12 Gr.)

Es ist bereits in unserer A. L. Z. (1818. Nr. 5 der Erg. Bl.) von einem andern Drama des Vfs., Brutus, als einem sehr verfehlten Werk die Rede gewesen. Das vorliegende Schauspiel, dem die bekannte Begebenheit mit Eginhard und Emma zum Stoff dient, ist, wo möglich, noch werthloser, und gehört entschieden zu dem Schlechtesten, was dem Rec. im Fach der dramatischen Literatur jemals vorgekommen ist. Der Vf. ist ohne alles Genie, ohne allen Sinn für historisches Costume, ohne alles Gefühl für dramatische Würde; alles ist im hohen Grade matt, leer und wirkungslos. Emma geberdet sich aus Liebe zu Eginhard fast wie eine Manntolle, Eginhard dringt auf eine freche Art fast mit Gewalt in Emma's Gemach, um ihr seine Liebe zu gestehn; die Intrigue, welche gegen beide angesponnen wird, ist im höchsten Grade schaal und langweilig. Die Unterlassungsfehler des Vfs. sind eben so grofs, als seine Begehungssünden; die Liebe Emma's zu Eginhard ist durch gar Nichts motivirt, und man erfährt von Eginhard's Eigenschaften weiter nichts, als dafs er *keinen Muth* besitzt. An Beobachtung des Zeitcostume, an Abschilderung der Zeit im Drama ist nicht zu denken; es ist Alles so flach modern als möglich; der Vf. gefällt sich darin, den Personen am *Karls* Hofe seltsame oder italienisch klingende Namen beyzulegen, wie *Fiatwaldi*, *Valiero*, *Gambinella*, *Gambina*, *Bastilla*, *Fernaldo*, *Titantus* u. s. f. Emma soll einen Herzog von Sicilien, *Gangliano*, heirathen; *Karl* betrachtet sie als die Stütze seines Hauses und seine Erbin, weil auf ihre Brüder *nicht* zu rechnen sey. Das Stück schliefst so schaal, wie es begonnen hat, mit den Worten des Kaisers *Karl*, einer wahren Jammergestalt:

Nur Lieb' und Freundschaft sey das Loos der Welt,
Aus Liebe schuf sie der, der sie erhält,
Und sein Gesetz, das heil'ge der Natur,
Gebietet Freundschaft uns und Liebe nur!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GLASGOW u. LONDON: *Treatise on the history, nature and treatement of Chincough;* including a variety of cases and dissections; to which is subjoined an *Inquiry into the relative mortality of the principal diseases of Children* etc. By *Robert Watt,* member of the faculty of physicians and surgeons of Glasgow etc. etc. 1813. 392 S. 8.

Die medicinische Literatur der Engländer zeichnet sich von jeher von der der Deutschen dadurch besonders aus, dafs jene mehr Monographien, worunter viele gute, diese mehr systematische Handbücher, und gröfstentheils mittelmäfsige, aufzuweisen hat. — Ueber Stickhusten besitzen jedoch unsers Wissens selbst die Engländer wenige Monographien. — Vorliegende, die zu der (A. L. Z. d. J. Nr. 242.) angezeigten Schrift des verewigten *Marcus* über denselben Gegenstand in enger Beziehung steht, verdient um so mehr Beachtung, da sie bis auf die zu rügende ätiologische Ansicht des Vfs., worin ein schmerzhafter Verlust ihn befangen haben mag, gewifs über das Mittelmäfsige sich erhebt. — In den Leichen zweyer seiner Kinder, die der Vf. in einem kurzen Zeitraum am Stickhusten verlor, fand er die Lungen, die Pleura, besonders aber die Bronchien, entzündet und voll ausgeschwitzter Lymphe. — Diese Thatsachen führten den bekümmerten, wegen seiner übrigen Kinder besorgten, Vater auf den Gedanken: dafs die wesentliche Ursache des Stickhustens *Entzündung der Bronchien* sey, und dafs ein dieser Ansicht entsprechendes Heilverfahren vom günstigsten Erfolg gegen Stickhusten seyn werde, was auch bey seinen andern Kindern, die bald nachher am Stickh. erkrankten, sich bewährte. — Dem tiefverwundeten, nach sicherer Hülfe sich ängstlich sehnenden, Vatergefühl ist es zu Gute zu halten, hier eine zufällige Folge und Wirkung eines hinzugekommenen Leidens für primär und wesentliche Ursache der Krankheit genommen zu haben. — Ohne jedoch diese Meinung als unerschütterlichen Lehrsatz aufstellen, und unbedingt ein Heilverfahren darauf gründen zu wollen, sucht Hr. *Watt* mit steter Berathung der Erfahrung, nur dieser Idee gemäfs, die Heilmaximen zu berichtigen und zu bestimmen. — „*But laying little or no Stress on this hypothesis*" [dafs nämlich eine eigenthümliche Ansteckungskrankheit die Entzündung der Bronchien, als Ursache des Stickhustens, bedinge, heifst es p. 153] „*it appears to me obvious, that whenever the Chincough is attended with symptoms which requires treatement, such as breathlessness violent Kinks, or fever, these are always to be attributed to the progress of inflammation. Wether that inflammation be primary or symptomatic, may be of consequence in a theoretical but not so much in a practical point of view, since the same remedies are employed and successfully employed in both cases*" —

Als Grund, warum die Pathologie des Stickhs. noch so viel Dunkeles hat, wird in der Vorrede angegeben, weil allgemein angenommen werde, dafs das Uebel gänzlich krampfhaft nervös sey, und dafs folglich nach dem Tod keine Spuren zu entdecken wären, woraus eine Vermuthung über die Natur und den Sitz der Krankheit entnommen werden könnte. — [Was aber kein hinlänglicher Grund der unterbliebenen Leichenöffnungen ist, da zur Erforschung anderer entschiedener nervöser Uebel, der Epilepsie, des Gesichtsschmerzes u. a., häufig Leichenöffnungen gemacht worden sind, und noch gemacht werden. Dafs aber so wenige Leichenöffnungen der am Stickh. Verstorbenen aufzuweisen sind, woraus der Lehre dieser Krankheit Aufschluss erwachsen könnte, rührt wohl daher, weil am eigentlichen Stickh. selten ein Kind stirbt, immer sind es andere hinzugetretene, meistens klar erkannte, Uebel, die, nachdem zuvor der eigenthümliche Stickhusten nachgelassen hat, den Tod herbeyführen.] Im Dec. und Jan. 1812 litten vier Kinder des Vfs. am Stickh., von denen die beiden ältesten starben. Dieser unerwartete Ausgang veranlafste den Vf., seine bereits vor acht Jahren begonnene Forschungen über diese Krankheit von neuem wieder anzuknüpfen. — Bey keinem Schriftsteller fand er befriedigenden Aufschluss über die Natur und den Sitz dieses Uebels, den ihm nun die Leichenöffnungen seiner Kinder gewährten. —

In Betreff des Alters des Stickhustens ist der Vf. nach angestellten Untersuchungen der Meinung des gelehrten *Aforus*: dafs der Stickh., wie er jetzt erscheint, von keinem der griechischen, römischen oder arabischen Schriftsteller beschrieben worden sey. — Einer der ersten, der den Stickh. beschrieben hat, war der Schotte *Willis* gewesen, der 1675 starb. Dieser bemerkte schon, dafs obgleich der Stickh. selten gefährlich oder tödtlich sey, doch trotz jeden Behandlung seinen Verlauf halte, und vielmehr mit der Zeit und Veränderung der Jahrszeit, als durch

Arzneymittel heile. [Gerade so verhält sich der Stickh. auch jetzt noch, in der Gegend des Rec.]. Diese allgemeine Unwirksamkeit der Kunst habe daher die Behandlung des Stickhustens in die Hände der Quacksalber und der alten Weiber gebracht. [Dahin ist es jedoch in Deutschland nicht gekommen.] Sonderbar, fährt der Vf. fort, dass in den letzten 25 Jahren nur 6 einzelne Monate waren, wo zu Glasgow nicht *einige*, und in den letzten 12 Jahren nicht ein Monat war, wo nicht *einer* am Stickh. gestorben wäre; nächst den Blattern vor der Vaccination, und jetzt den Masern, [die nach dem Vf. jetzt bey weitem tödtlicher sind als vordem] sey der Stickh. die verderblichste Krankheit der Kinder. [Davon mag der Grund wohl hauptsächlich in der rohen Unwissenheit der dortigen Quacksalber und alten Weiber liegen. Das Klima ist noch dasselbe wie zu *Willis* Zeiten, und die immer seltener werdenden natürlichen Blattern, welchem Umstande, wie wir hören werden, der Vf. alle Schuld der jetzt grösern Sterblichkeit der Kinder aufbürdet, findet in eben dem Verhältniss in der Gegend des Rec. statt, ohne dass deshalb die Masern bösartiger geworden wären. —] Aus einer Tabelle der seit den letzten 30 Jahren in Glasgow am Stickh. gestorbenen Kinder [nach einer Anmerkung 3634, also auf ein Jahr $121\frac{2}{13}$] ist ersichtlich, dass die meisten über ein und unter zwey Jahr, und die wenigsten über 10 Jahr alt waren.

Von den vorbereitenden Ursachen des Stickhustens lehre die Erfahrung, dass das Uebel häufiger im Winter und Frühling, als im Sommer und Herbste, und allgemeiner in kältern als in heissen Gegenden sey. [Dem Vf. schien einige Mal, als wäre der Sthr in hochliegenden Gegenden weniger hartnäckiger als in tiefer liegenden.] In warmen Gegenden sey der Sth. nicht blos weniger häufig, sondern auch nicht so heftig, daher sey er auch wahrscheinlich von den alten Aerzten nicht erwähnt worden. [In den Gegenden, die von den alten Römern und Griechen bewohnt waren, ist jetzt der Stickhusten sehr bekannt. Sollte etwa das Klima jener Länder, das wegen der abnehmenden Bevölkerung jetzt weit ungesunder als vormals ist, die Entwickelung des Stickhustens nun mehr begünstigen? —] Das Fieber beym Sth. sey in manchem Betrachte dem Fieber gleich, welches den Blattern und Masern vorangeht. [Nach unsern Beobachtungen in keinem Betracht.] Sehr richtig wird bemerkt, dass, so wie die eigenthümlichen Stickhustenanfälle sich bilden, das Fieber gemeiniglich nachlasse, und der Kranke in der Zwischenzeit der Anfälle sich *völlig* wohl befinde. [Wäre aber Entzündung der Bronchien wesentliche Ursache des Stickhustens, so würde das Fieber, wie das allgemeine Uebelbefinden, mit dem Fortgange der Entzündung zunehmen; was freylich von *Mareus* zu Quellen dieser Anstalt irrigerweise auch behauptet wird.] Die Beschreibung des Anfalls ist, einige irrig abgefasste Erscheinungen abgerechnet, treu aus der Natur genommen. Nicht nur im Laufe des Anfalls wird der Kranke durch ein volles und lautes (schreyendes) Einathmen erleichtert, sondern mehrmals während des Anfalls sucht das Kind auf diese Weise sich Erleichterung zu verschaffen. — Auch ist dieser laute Ton kein knisterndes Geräusch (*a stridulous noise*) wie in der Bronchitis, noch weniger damit zu vergleichen, als wenn Luft schnell eine enge metallene Röhre durchströmt, und nach dem Vf., [dem das Bild der Entzündung der Luftwege vorschwebt,] auffallende Aehnlichkeit mit Croup hat. — Dieses laute und tiefe Einathmen im Sth., als werde die Stimmritze von Krampf befallen, und von andern englischen Beobachtern, namentlich von *Butter* (*Treatise of kincough*) treffender „*a shrill inspiration*" genannt, hat durchaus keine Aehnlichkeit mit Croupton, der mehr ein heiseres fast pfeifendes Athmen ist. — Unbegreiflich ist daher, wie der sonst unbefangene Vf. diese Verschiedenheit im Ton beym Athemholen, worin allein schon der Unterschied des Stickhustens und der Entzündung der Luftwege sich ausdrückt, ganz verkennen konnte.] Was sonst über das Fieber und das Athemholen gesagt wird, verdient Beherzigung; allein anhaltendes Fieber ist, wie der Vf. vorhin selbst bemerkt hat, keine stete wesentliche Erscheinung des Stickhustens, so wenig als andaurendes Schwerathmen; wo aber die Fieberzufälle mit dem Hervortreten des eigenthümlichen Stickhustens statt ab mehr zunehmen, und der Kranke auch ausser den Anfällen, und ohne heftige Körper- oder Gemüthsbewegung, die den Anfall hervorrufen, Athembeschwerden hat, da ist der Sth. sicher mit einem Entzündungszustand der Respirationsorgane verbunden, der besondere Berücksichtigung erfodert, und in so fern sagt der Vf. sehr richtig: dass das Athemholen und der Puls sicherer auf Gefahr beym Sth. schliessen lassen, als irgend ein anderer Zufall. — Die prognostische Deutung des Kopfschmerzes, des Zustandes des Magens und der Gedärme, so wie die Beschaffenheit und Menge des Urins und der übrigen Ausleerungen, zeugen von Beobachtungsgabe. Als böses Zeichen wird angegeben: wenn selbst beym Gebrauch abführender Mittel kein natürlicher Stuhlgang, sondern entstellte schleimige Massen wie Hautfetzen abgehen, und beym Drang zum Uriniren immer nur sehr wenig Urin gelassen wird. Mit dem Vf. möchten wir doch nicht jede Beymischung von Blut mit dem Ausspruf für ein so böses Zeichen halten, wenn sonst keine schlimme Zufälle zugegen sind. Der Stickh., der lange zäh und trocken bleibt, gehe gewöhnlich (?) in Lungenentzündung oder Knoten über. Bey ganz jungen Kindern sey vorzüglich das Hinzukommen anderer, in dem Alter gewöhnlicher, Uebel, als Zahnen u. s. w., zu befürchten. [Wahrscheinlich, weil dadurch die Congestion vermehrt, und Entzündung begünstiget wird.] Der Stickh. tödte gewöhnlich durch Erstickung, Zuckungen oder völlige Erschöpfung. [Nie haben wir ein Kind im Anfall des Stickhustens entrissen, Kindern, die kurz zuvor eine Krankheit erlitten haben [zumal Lungenentzündung oder Croup]

Croup] sey der Stickh. gefährlich. Er werde zu Zeiten unterbrochen, wie der Vf. durch das Hinzukommen des Scharlachs und der Masern gesehen hat. —

Um die Aehnlichkeit, oder vielmehr die Identität des Stickhustens mit der Bronchitis, überzeugend darzuthun, werden aus der Beschreibung der Bronchs nach Badham mehrere Umstände ausgehoben, worin beide Krankheiten sich gleichen sollen: 1) Das rasselnde Geräusch auf der Brust beym Athemholen; was aber im einfachen Sth. ausser dem Anfall nie gehört wird, wie fast immer bey der Bronchitis; 2) Unterdrückung der Sprache durch Schwerathmigkeit; dieses ist im Sth. nie der Fall, vielmehr ist der Ton während des Anfalls sogar hellschreyend, was wohl bey Krampf der Stimmorgane statt finden kann, aber nicht bey Entzündung und Ausschwitzung in den Luftwegen; 3) die Heiserkeit; diese erinnern wir uns nicht beym einfachen Sth. je beobachtet zu haben; und endlich 4) nimmt der Sth. niemals in wenigen Tagen, wenn ihm auch von Seiten der Kunst nichts entgegengesetzt wird, unter so schrecklichen Zufällen wie die Bronchitis acuta, einen tödtlichen Ausgang; so wie umgekehrt der eigenthümliche Sth., selbst bey der angemessensten Thätigkeit von Seiten der Kunst, nie in so kurzer Zeit heilt, wie zuweilen die Bronchitis. — Die Meinungen der bessern Schriftsteller über die Natur und den Sitz des Stickhustens werden beygebracht, und das Widersprechende derselben gezeigt, was, wie der Vf., aber ohne Grund, glaubt, um so mehr für seine Meinung, dass der Sitz des Stickhustens in den Luftwegen sey, entscheide; — zum Beweis wird auch die Geschichte eines Kindes mitgetheilt, das Sägespäne in die Luftröhre bekommen hatte, wodurch Anfälle von krampfhaften Husten mit deutlichem Kreichen, wie im Sth., entstanden. Anfänglich spie das Kind nichts aus, nachher einen dicken Schleim, und endlich verschwanden mit dem Auswurf der reizenden Ursache (der Sägespäne) alle Zufälle. [Dass der Sitz des Stickhustens in der Luftröhre und in den Luftwegen sey, erhält allerdings durch diese Beobachtung Bestätigung; allein die eigenthümliche Natur des Uebels ist deshalb nicht Entzündung; denn wäre die durch die Sägespäne veranlasste Entzündung Ursache des Hustenanfalls gewesen, so würden diese nicht sofort mit dem Auswurf der Sägespäne verschwunden seyn, da die Entzündung, obschon ihre Ursache entfernt war, dennoch einige Zeit noch fortgedauert hätte, und mit ihr auch der Husten.]

Endlich glaubt Hr. *Watt*, in den Resultaten der Leichenöffnungen der am Sth. verstorbenen volle Bestätigung seiner Meinung zu finden, dass nämlich die wesentliche Ursache des Stickhustens Entzündung der Membran der Luftwege sey. Mehrere Fälle von tödtlich geendeten Sth., von denen die beiden ersten, einen Sohn und eine Tochter des Vfs. betrafen, werden zu dem Ende mitgetheilt. — Obgleich diese Fälle nicht beweisen, was sie beweisen sollen, da ausser andern, im fernern Verfolg zu entwickelnden Gründen, die in den Leichen vorgefundenen krankhaften Veränderungen in den Lungen und den Bronchien nicht als veranlassende Ursache des Stickhustens, sondern als Folge eines andern hinzugekommenen Leidens, woran das Kind starb, zu betrachten seyn dürften, so sind sie doch, besonders mittelst der angehängten Betrachtungen des Vfs., nicht ohne Interesse. — Aus der ersten Krankengeschichte ist ersichtlich, wie gefahrvoll der Sth. durch hinzukommende Entzündung werden kann, wenn der Kranke bey rauher Jahreszeit und Witterung der freyen Luft, die warm und trocken so wohlthätig auf das Uebel einwirkt, ausgesetzt wird. — *Robert Watt* hatte den Sth. bereits im sehr hohem Grade, als er noch acht Tage, von Neujahr bis den 9ten Januar, die Schule besuchte. [Wäre das Bronchitis gewesen, so würde das 6jährige Kind wohl nicht aufgelegt gewesen seyn, noch 8 Tage täglich zweymal aus eigenem Antrieb die Schule zu besuchen.] Nun aber äusserten sich alle Erscheinungen von Brustentzündung, schneller Puls, erschwertes Athemholen u. s. w. — Der Leichenbefund zeigte in den Lungen und den Bronchien Entzündung mit allen ihren Folgen. — Der zweyte Fall der *Jenette Watt* giebt einen Beweis, dass der Sth., auch ohne besondere Veranlassung, Entzündung und Vereiterung in den Lungen leicht herbeyführen kann, wenn, wie hier offenbar der Fall war, diese Partien schon früher in einem krankhaften Zustande sich befanden. Den dritten Fall hat der Vf. nicht selbst beobachtet, nur bey der Leichenöffnung war er gegenwärtig. Ueber die beiden andern Fälle werden wir uns weiter unten erklären. — In wiefern, frägt der Vf., ist Entzündung als ein wesentlicher Theil des Stickhustens anzusehen? — [Wesentlich ist Entzündung dem Sth. nicht, wohl aber gesellt er sich unter begünstigenden Umständen nicht selten hinzu, wie bey *Robert* und *Jenette Watt*. — „Sehr oft", sagt *Darwin* (*Zoonomie*, übersetzt von *Brandis* 1797. 2ter Theil p. 427) „kommt eine Lungenentzündung (zum Sth.) hinzu, und tödtet manches Kind, wenn nicht die Lanzette oder 5 — 6 Blutigel sogleich und wiederholt angewandt werden."] Giebt es Fälle von Sth., die nicht mit Entzündung verbunden sind? [Allerdings, in der Gegend des Rec. ist der Sth. in der Regel ohne Entzündung. — Selbst in dem Fall des *Robert Watt* war anfangs keine Entzündung, sonst hätte sich der Knabe bey seinem heftigen Sth. übrigens nicht so wohl befunden, dass er darauf drang, noch 8 Tage die Schule zu besuchen.] Ist die Entzündung dieselbe, welcher diese Theile zu jeder andern Zeit auch unterworfen sind, oder ist diese Entzündung besonderer Art? — [Keine andere, ausser etwa, dass hier die Entzündung Theile befallen hat, wo die Sensibilität bereits durch das Stickhustenmiasma krankhaft ergriffen waren. —] Hat man Sth. gesehen, wo nicht einige Zufälle von Entzündung der Bronchien vorhanden waren, als die katarrhalischen Zufälle im Anfang der Krankheit, Kurzathmigkeit bey der geringsten körperlichen Bewegung, und harter

und

und schneller Puls? [Die katarrhalischen Zufälle im Anfang des Stickhustens können nicht als Zufälle von Entzündung betrachtet werden, auch verschwinde sie mit der Ausbildung der eigenthümlichen Stickhustenanfälle; und in der Regel befinden sich die Kinder in den Zwischenzeiten der Anfälle wohl, spielen und bewegen sich, ohne dass der Puls hart und schnell, und ohne dass das Athemholen erschwert werde; dass dieses bey starkem Bewegen der Fall ist, rührt davon her, weil die der Respiration dienenden Organe leidend, aber nicht gerade entzündet sind. —] Da die Trachea, die Bronchien und die Luftzellchen bey denen am (?, im) Sth. Verstorbenen entzündet befunden werden, welcher andern Ursache ist dieses zuzuschreiben? — [Der *hinzugekommenen* Entzündung. — Wenn diese krankhaften Veränderungen wesentliche Ursache des Stickhustens wären, so würden die Anfälle desselben mit den zunehmenden Entzündungsanfällen heftiger werden, aber nicht, wie meistens der Fall ist, aufhören; was auch von *Darwin* bemerkt worden ist. — Bemerkenswerth ist zwar, dass bey *Bohars* und *Jenatte Wast* die Stickhustenanfälle bis zum Tod fortgedauert haben; allein zu viele andere Erfahrungen sind dagegen aufzustellen, als dass, wie hier vom Vf., die Frage aufgeworfen werden könnte: wären der Sth. und die gefahrvolle Bronchitis zwey verschiedene Zustände, würden sie wohl zu gleicher Zeit vorhanden seyn können? — Was der Vf. natürlich verneinend beantwortet, und auf die bekannte Thatsache sich beruft, dass der Sth. aufhöre, wenn Blattern, Masern und Scharlach erscheinen. Allein wenn das Wesen des Stickhustens auf Entzündung der Bronchien beruhete, so würde diese Entzündung so gut wie Croup mit den fieberhaften Ausschlagskrankheiten sich zusammensetzen. — Wir beziehen uns übrigens auf die Recension der Marcusschen Schrift. — Die 4te Beobachtung, die der Vf. zur Unterstützung seiner Meinung beybringt, spricht offenbar mehr gegen, als für dieselbe. Ein 4jähriges Mädchen litt am heftigen Sth., und starb nach etwa 5 Wochen unter Zufällen der Brustentzündung, als Schwerathmigkeit, heftiges Fieber u. s. w. — Die Lungen waren entzündet und voller Knoten. Ein Abcess nahm fast die ganze rechte Lunge ein. Die innere Fläche der Luftröhre hatte mehr Gefässe als sonst, und war mit ihrem natürlichen Schleim bedeckt. Die innere Oberfläche der Bronchien hatte ebenfalls mehr Gefässe als gewöhnlich, was aber, wie der Vf. selbst sagt, schwerlich den Namen von Entzündung verdiente. Nirgends war ausgeschwitzte Lymphe zu entdecken. — Dieser Leichenbefund wäre hinreichend, die Meinung zu widerlegen, dass Entzündung der Luftwege die wesentliche Ursache des Stickhustens sey; aber mehrere solche Fälle, wo ebenfalls weder Entzündung noch Ausschwitzung in den Luftwegen sichtbar war, werden aus *Lettsom's medical Memoires* und andern mitgetheilt. Zur Rettung seiner Ansicht sucht der Vf. diese widerlegende Thatsachen so zu deuten: dass nämlich hier die Entzündung von der Membran der Bronchien auf die Lungen sich verbreitet, und so an dem Orte, von dem sie zuerst ausging, den Bronchien, sich verloren hätte. — [Des Gezwungene dieser Deutung leuchtet ein. — Denn dass Entzündung auf Partien von ganz andrem Bau und Gewebe, wie hier von der Membran der Bronchien, auf die Lungensubstanz sich versetzen sollte, ist gegen alle Analogie; und wäre es dennoch der Fall gewesen, so würde wenigstens ausgeschwitzte Lymphe, als gewöhnliche Folge dieser Art Entzündung, auf der Membran der Bronchien sich dargestellt haben. — Aber warum verschwand denn der Stickhusten nicht, als die Entzündung völlig spurlos die Bronchien verlassen hatte? Da in einigen dieser Kr. die Stickhustenanfälle bis kurz vor dem Tod anhielten? — Und warum ist unter allen den Leichenöffnungen der an wirklicher Bronchitis Verstorbenen, die weiter unten aus *Badhams* Schrift angeführt werden, nicht ein Fall aufzustellen, wo nicht die Bronchien entzündet und voll ausgeschwitzter Lymphe gewesen wären? —] Im 5ten Fall, ebenfalls aus *Lettsom*, und in mehreren andern aus andern Beobachtern, wird des Zustandes der Bronchien gar nicht erwähnt; blos die Lungen, heisst es, wären entzündet gewesen, was dem Vf. die Vermuthung giebt: dass der Sth. auch wohl oft tödtliche Lungenentzündung herbeyführen könne. — Am Schluss dieser Untersuchung über die Natur und den Sitz des Stickhustens giebt der Vf. Bericht von einem 4 — 5jährigen Kinde, das entfernt von seinem Wohnorte am Sth. starb. — *Die Oberfläche der* Lungen hatte ein speckiges Ansehen, als wäre Eiter darin ergossen, der Herzbeutel enthielt viel Wasser, die Luftröhre aber mit ihren Aesten, den Bronchien, waren völlig gesund (*quite sound*) gewesen. Dem Vf. scheint, dass auch in diesem Falle die Entzündung, so wie sie sich nach den tiefern Theilen ausbreitete, die zuerst befallenen gänzlich verlassen hatte. (Allein auch tief in die Lungen hersab waren die Bronchien völlig gesund.) Um ferner die Aehnlichkeit in den krankhaften Erscheinungen nach dem Tode bey den am Sth. und den an Bronchitis Verstorbenen anschaulich zu machen, werden theils nach *Badham*, theils nach andern Beobachtern, die Erscheinungen ausgehoben, die in den Leichen der an Bronchitis Verstorbenen sich darstellen. [In allen diesen Fällen von Bronch. waren die Luftröhre und die Bronchien entzündet und mehr oder weniger mit ausgeschwitzten Stoffen gefüllt, bey den meisten hatte sich die Entzündung über und tief in die ganze Lungensubstanz verbreitet, ohne dass sie von dem Orte, von dem sie zuerst ausgegangen war, von den Bronchien sich verloren hätte. — Auch in den vier Fällen von Kindern, die an Bronchitis gestorben waren, fanden sich die Luftröhre und die Bronchien bedeutend entzündet und voll ausgeschwitzter Lymphe; aber bey keinem dieser Kinder, wo denn die Bronchitis ganz wie Sth. sich verhalten soll, zeigte sich während der ganzen Krankheit irgend eine Spur von eigenthümlichen Stickhustenanfall. —

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GLASGOW u. LONDON: *Treatise on the history, nature and treatement of Chincough* — by *Robert Watt* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In Beziehung auf die verschiedenen Gefahren, die im Stickhusten nach dem Befund der Leichenöffnungen zu befürchten sind, bestimmt der Vf. die Behandlung desselben nach fünf verschiedenen Heilanzeigen, und die Mittel, die diesen entsprechen, sind Brech- und Purgiermittel, Blutentleerungen mittelst Aderlass am Arme, oder Blutigel an die Füsse, Spanischefliegen, flüchtige krampfstillende Einreibungen und Bähungen, worunter die vom Dr. *Stuve* empfohlene Auflösung des Brechweinsteins, mit einem Zusatz von Kantharidentinktur vorkömmt, und Veränderung der Luft. [Gewiss das sicherste und wirksamste Mittel gegen einfachen Stickh.] Das *wie* und *wann* des Gebrauchs wird festgesetzt, und die Umstände angegeben, die der Anwendung zu Zeiten im Wege stehen, was besonders für Aerzte, die bey der Behandlung des Stickhustens einzig und allein die krampfhafte Natur desselben im Auge haben, und nur von krampfwidrigen Mitteln Heil erwarten, belehrend seyn dürfte. — Ein Mittel, dass beym Volke dort im Ruf steht, ist die Theerräucherung, die der Vf. aber nur einige Mal und ohne besondern Erfolg angewandt hat. Etwa ein Quartier Theer, das zu dem Behuf in der Mitte eines kleinen Zimmers steht, wird mit einem rothglühenden Schirreisen so lange umgerührt, bis der Rauch wie ein dicker Nebel das Zimmer füllt. Anfangs greift der Rauch die Nasenhaut an, und erregt Husten, in der Folge wird er aber besser ertragen. Die Kinder verweilen 1 Stunde darin, und die Räucherung wird um den andern Tag wiederholt. Auch kann in einem grösseren Zimmer bey nicht so starkem Rauch das Kind täglich geräuchert werden. Zu oft mit demselben Theer geräuchert, werden die Dämpfe scharf und schaden der Lunge. — Bey Knoten in der Lunge, starkem Fieber und grosser Athembeschwerde ist die Theerräucherung nachtheilig. Die angemessenste Zeit zu der Räucherung ist bald nachdem die Anfälle sich gebildet haben. Die Räucherung mit Therpentinöl scheint dem Vf. Vorzüge vor der Theerräucherung zu haben. Mehrere andere als specifik gegen Stickh. empfohlene Mittel werden angegeben, und der angemessenste Zeitpunkt ihrer Anwendung nach Vernunft und Erfahrung bestimmt. — Das *Opium* äusserlich in Einreibungen, und innerlich in sehr kleinen Gaben, so dass die Expectoration nicht unterdrückt wird, sey nach vorhergegangenen Brechen, Purgieren und Blutentleeren, besonders mit Antimonialien Abends vor Schlafen, von wohlthätigem Einfluss. Das Bilsenkraut-Extract und der Schierling wirkten auf dieselbe Weise. (?) — *Die Fieberrinde* werde vorzüglich von *Cullen* empfohlen, der periodische Gang des Stickhustens habe auf den Gebrauch derselben geführt; sie passe nur in der zweyten Periode [und wo kein Verdacht von Entzündung ist.] — Die *Kantharidentinktur* in Verbindung mit China und Opium werde von vielen sehr gerühmt. Der Vf. selbst hat wenige Erfahrungen über dieses Mittel. Auch die Belladonna kennt er nicht aus eigener Erfahrung; überhaupt scheint das Mittel wenig Aufmerksamkeit erregt zu haben. [Wahrscheinlich weil in jener Gegend der Stickh. häufig einen entzündlichen Charakter hat, wo die Belladonna, wie Rec. mehrmals beobachtet hat, sehr nachtheilig einwirkt.] Die vielen andern gegen Stickh. gepriesenen Heilmittel kennt der Vf. nur aus den Erfahrungen ihrer Erfinder. [Welche aber bekanntlich immer günstig ausfallen.]

Endlich sucht der Vf. aus *Badhams* Schrift über Br., und aus einigen von seinem Freunde *Watson* behandelten Fällen von Bronchitis darzuthun, dass auch die Behandlung der Br. und die des Stickhustens dieselbe sey. [Die Behandlung mag immerhin dieselbe seyn, ihre Wirkung ist aber in beiden Krankheiten sehr verschieden. So wurde z. B. der fünfjährige Knabe durch Blutentziehen, Vesikatorien, Brech- und Purgiermittel von seiner Bronch. bald völlig hergestellt; dagegen dieselben Mittel wohl die drohende Gefahr im Stickh., als Schwerathmigkeit, Fieber u. s. w. beseitigen, den Stickh. selbst aber nicht heilen.]

Angehängt ist dieser Schrift eine Untersuchung über das Verhältniss der Sterblichkeit der Kinder in und um Glasgow. — Die Zahl der Kinder, die nach Einführung der Kuhpockeninpfung an den natürlichen Blattern *weniger* sterben, sey sehr bedeutend, und dennoch ist die Totalsumme der jetzt jährlich sterbenden Kinder nicht allein eben so gross, als bevor das Schutzmittel gegen natürliche Blattern bekannt war, sondern sogar um vieles noch grösser, wie die Sterbelisten von allen den Jahren hier ausweisen.

weisen. Ein sorgfältiges Nachforschen und Vergleichen aller Sterbelisten löste aber diese räthselhafte Erscheinung. Daraus ergiebt sich nämlich, dass seitdem die natürlichen Blattern durch die Vaccination minder geworden sind, die Tödtlichkeit der Masern in so weit grösserem Verhältniss zugenommen hat. — Diese unleugbaren, mittelst ämtlicher Sterbelisten dargelegten Thatsachen berechtigen den Vf. zu dem Schluss: dass die natürlichen Blattern einen solchen Eindruck auf den menschlichen Körper machten, dass Kinder, die diese erduldet haben, jede andere Ausschlagskrankheit, namentlich die Masern, leichter überstehen, diese aber ohne vorhergegangene natürliche Blattern häufig bösartig und tödtlich werden; denn selbst nach Einführung der Impfung der natürlichen Blattern, wodurch viele Kinder nur wenig Blattern bekamen, zeigte sich schon, dass die Masern bösartiger wurden, und nun mehr Kinder wegrafften, als vorher, wie in beygefügten Listen nachgewiesen wird. — Dass die Sache in und um Glasgow sich wirklich so verhält, ist ausser allen Zweifel; indessen ergeben doch die Sterbelisten aus andern Gegenden und Ländern völlig widerlegende Resultate. — Wir glauben daher, dass der Grund der seit etwa 12 — 15 Jahren in der Gegend des Vfs. so auffallend zugenommenen Tödtlichkeit der Masern mehr in der dort gängigen Behandlung dieser Krankheit liege. — Aus mehrern Andeutungen des Vfs. scheint hervorzugehen, dass der Brownianismus seinen Einfluss auf die Behandlung der Masern dort noch immer behaupte. Der Vf. erwähnt nämlich des stärkenden Heilplans, *(the tonic plan)* der im Anfang der Masern häufig angewandt werde, und gesteht, dass er weit glücklicher in der Behandlung der Masern sey, seitdem er anfangs der Krankheit Brech- und Purgiermittel, und bey ungewöhnlichen Leiden des Kopfs und der Brust die Lanzette anwendet; und dieses so hülfreiche Heilverfahren gegen Masern empfiehlt er nun dringend seinen Landsleuten. — Wie unangemessen aber gegen Masern, zudem im Anfange, ein stärkender Heilplan ist, und wie leicht dadurch die Krankheit eine bösartige Wendung nehmen kann, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung.

KIRCHENGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Geßner: *Ueber die Verdienste der Obrigkeit von Zürich bey dem Werk der Glaubensverbesserung.* Aus dem Lateinischen übersetzt. Sammt *fünf auf dieses grosse Unternehmen sich beziehenden Gesprächen.* (Von Sal. Hirzel, Alt-Seckelmeister des Zürcherischen Freystaats.) 1818. 228 S. 8.

In Nr. 124 der *Erg. Bl. z. A. L. Z.* 1811 war das im J. 1810 erschienene Original des Uebersetzten (*Disquisitio de magistratus in urbe Tigurina in reformationis sacrae praestito officio. Zürich, b. Orell u. Comp.*) angezeigt worden, dass nun eine Uebersetzung dieser sehr lesenswerthen Schrift ausgegeben wird, steht mit der bevorstehenden Jubelfeyer der Schweizerischen Reformation in Verbindung, weil Viele sich nun von neuem mit den Begebenheiten jener Zeit bekannter machen wollen, und in Ansehung der Arbeit des ehrwürdigen Vfs. von Mehrern des Lateinischen Urkundigen der Wunsch geäussert wurde, dass eine Uebersetzung davon veranstaltet werden möchte, damit auch sie sich daraus unterrichten könnten. Ein gelehrter Mitbürger des Vfs. übernahm auf dessen Ansuchen dieß Geschäft, und entledigte sich desselben mit Geschicklichkeit. Weil indessen Rec. die Urschrift bereits zur Kunde der Leser gebracht hat, so findet er es überflüssig, von diesem Theile der vorliegenden Aufsätze hier weiter etwas zu sagen; dagegen gedenkt er der *ganz neuen* Zugabe, welche der Uebersetzung der *disquisitio* beygefügt worden ist, und vier Bogen beträgt. Es sind historische Dichtungen des noch in dem hochsten Alter die Geistesthätigkeit nicht aufgebenden Vfs. jener lateinischen Schrift, und Rec. kann mit *Wahrheit* sagen, dass er über die Vortrefflichkeit dieser Compositionen eines Mannes, der sich jetzt in dem *zwey und neunzigsten* Jahre seines Alters befindet, und sie in diesem seltenen Alter noch *selbst* herausgiebt, erstaunt ist. Es sind Gespräche zwischen damaligen Standeshäuptern in Zürich und dem Reformator *Ulrich Zwingli*, so aufgesetzt, als wenn *Zwingli* selbst sie damals unmittelbar nach jedem der Gespräche in lateinischer Sprache, damit nicht jedermann sie in der geheim gehaltenen Handschrift lesen konnte, zu Papier gebracht hätte, und als wenn sie nun erst aufgefunden und in das *Deutsche* übersetzt worden wären; die Aufgabe war hier also, den Charakter der redend eingeführten Personen, so wie man sie geschichtlich kennt, so genau zu treffen, dass man wirklich glauben könnte, diese Gespräche wären gerade so vorgefallen, und diese Aufgabe hat der Vf. in der That sehr glücklich gelöset: denn dass die Anreden von beiden Seiten durch *Sie*, nicht durch *Ihr* geschehen, was damals allein üblich war, zerstört die Täuschung nicht, weil man dieß auf Rechnung des Uebersetzers, der die lateinische Urschrift in das Deutsche übergetragen habe, und sich diesfalls nach den heutigen Sitten habe richten wollen, füglich setzen könnte, da alles Uebrige ganz im Geiste jener Zeit und der aufgeführten Personen gesprochen ist, nur mit der feinen Schattirung, dass, da ein lateinisches, nun erst übersetztes, Original in der Dichtung vorausgesetzt ist, der Vf. den Vortheil hatte, die Personen etwas zierlicher und anmuthiger sprechen lassen zu können, als in der damaligen härtern und rauhern deutschen Sprache. In dem ersten Gespräche theilt der Bürgermeister *Marcus Röust*, der 30 Jahre älter als *Zwingli* war, im Vertrauen auf eine freundschaftliche Weise dem in Zürich neuangestellten Lehrer seine Bedenklichkeiten in Ansehung der Reformation mit; *Zwingli* rücke doch, meinte der ältere Mann, dem alten Glauben und dem Papste gar zu nahe auf den Leib. *Zwingli* antwortet dem freund-

freundlichen, verständigen und erfahrnen Manne sehr gut und löset dessen Zweifel. „Eine Macht, die unsere Religion leiten soll, selbst aber ohne Religion ist, (weil sie nur für ihre Herrschaft kämpft), ist nicht zu dulden." Im zweyten Gespräche in *Zwingli's* Wohnung trägt der Bürgermeister dem Reformator seine Zweifel in Ansehung der Aufhebung alter Stiftungen und der Abschaffung der geistl. Orden vor, und wird durch *Zwingli's* Antworten befriedigt. (An die Bedürfnisse der *Predigerwittwen* ward leider damals, da die Geistlichen eben erst geheirathet hatten, noch nicht gedacht, und derselben darum auch nicht Rechnung getragen.) In dem dritten Gespräche wird für den fremden Kriegsdienst und das sogenannte *Reislaufen* von dem alten Herrn alles vorgebracht, was sich dafür sagen liefs; hier hatte aber *Zw.* eine siegende Sache, und es konnte ihm nicht schwer fallen, seinen Eifer zu rechtfertigen. Einen härtern Stand hatte er gegen den Bürgermeister *Diethelm Röust*, Sohn von *Marcus*, in dem vierten und fünften Gespräche in Ansehung des *Stifts St. Gallen*, das *Zwingli* nach dem Tode des Abts *Franciskus* aufgehoben wissen wollte; hier ergeht eine strenge, aber nicht ungerechte, und mit Urbanität, so wie mit hoher Achtung gegen *Zwingli's* grosse Verdienste vorgetragene Kritik über den Reformator, und er erscheint in diesen Gesprächen als der schwächere Theil. (*Marcus Röust* hätte auch, so wie er es ungern sah, dafs alle *Bilder* ohne Ausnahme aus den Kirchen weggeschafft wurden, sich der *Orgeln* und des *Kirchengesangs* annehmen können, die zugleich mit den Bildern verbannt worden sind; *Zwingli* hätte hier so sehr in die Enge getrieben werden können, dafs ihm das Obliegen schwer geworden wäre. Später ward auch der Gesang wieder zurückgerufen; aber die Orgeln, die den schönen einstimmigen Gesang mächtig gehoben hätten, kamen nicht wieder zurück, zum Bedauern derer, welche das Erhebende eines guten kirchlichen Orgelspiels aus Erfahrung kennen, und nur *Winterthur* hat sich aus einem aufgehobenen deutschen Kloster wieder eine zu verschaffen gewufst.) Wer wird sich übrigens nicht der Milde des Geistes freuen, die aus diesen schönen Gesprächen eines tiefen Kenners der vaterländischen Geschichte hervorleuchtet? Provincialismen, wie: *die Stift*, anstatt: *das Stift*, lassen sich in guten Schweizerschriften, in denen Mehreres glänzt, übersehen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *Anleitung zur Vertheidigungskunst im Criminalprocesse*, von Dr. *C. J. A. Mittermaier*, offentl. ord. Prof. d. R. in Landshut. 1814. XVI u. 270 S. gr. 8.

Ein Werk, umfassend, consequent und geistvoll, wie das vorliegende über den angedeuteten Gegenstand, abgefafst, fehlte noch durchaus in unserer Literatur; keines der frühern Bücher, weder die veralteten von *Heil* und *Thoenißen*, noch die neuern von *Koch*, *Ohkard*, *Hermann* und *Zachariae* erschöpften denselben auf eine würdige Art; die erstern nicht, da sie sich über den ganzen Criminalprocefs verbreiten; die letztern nicht, da sie nur skizzirte Anleitungen enthalten, die sich gröfstentheils nur auf die Form beziehen, oder Grundsätze aufstellen, welche dem Zwecke des Vertheidigers gerade zu entgegen sind. Wie richtig und wahr spricht sich jedoch der Vf. in diesem Werke aus? „Es konnte dabey meine Absicht nicht seyn", sagt er, „den Defensoren Rathschläge zu geben, welche dienen sollten, die Gesetze unwirksam zu machen, und durch Kunstgriffe und Rabulistereyen auch überwiesene Verbrecher dem Schwerte der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen. Ich sah vielmehr in den Defensoren selbst heilige Diener des Gesetzes und der Gerechtigkeit, ich betrachtete sie nicht als nothwendige Gegner der Richter, sondern als mit diesen verbunden, um *Wahrheit* zu entdecken; ich hob die Verpflichtung, die der Defensor gegen den Angeschuldigten hat, hervor, ohne zu vergessen, dafs er auch dem Staate verpflichtet bleibt, und alle Befugnisse der Vertheidiger, die aus übertriebener Begünstigung der Vertheidigung einst gestattet wurden, und vor dem Gesetze nicht bestehen können, mufsten entfernt werden. Meine Aufgabe war hier, alle Mittel und Rücksichten anzugeben, die nur immer dazu führen konnten, die möglicher Weise vorhandene Unschuld zu entdecken und zu retten, ohne nur ein Mittel anzurathen, welches die Billigung des Gesetzes nicht erhalten könnte." Diesen einzig richtigen Gesichtspunct hat der Vf. auch streng im Auge behalten, und danach alle Vertheidigung geregelt, solchergestalt aber auch ein Lehrbuch geliefert, welches allen Defensoren nicht dringend genug empfohlen werden kann, wenn sie anders den Wunsch haben, sich den richterlichen Behörden achtungswerth zu machen, und das böse, aber in der Regel nicht ganz ungerechte, Vorurtheil zu entfernen, dafs die Vertheidigungsschrift eine blosse Förmlichkeit sey, welcher der Criminalrichter ohne Nachtheil für den Angeklagten überhoben seyn könne. Rec., welcher seit etwa zehn Jahren Mitglied mehrerer Gerichtshöfe war, welche sich mit peinlicher Rechtspflege zugleich beschäftigten, hat dadurch, dafs er die Defensoren seines Sprengels auf dieses Werk aufmerksam machte, in dem letztern Jahre schon erfreulichere Resultate bemerkt, als in allen den frühern Jahren zusammengenommen, in welchen die Defensoren sich nur mit den obenangedeuteten Hülfsmitteln beschäftigen konnten, und glaubt daher, nicht ganz incompetenter Weise die obige Empfehlung sich erlauben zu dürfen. Kürzlich darf er noch den Inhalt desselben andeuten. Es beschäftigt sich nur mit der Schlufsvertheidigung, und zerfällt in vier Abtheilungen. Die erste enthält die allgemeinen Bestimmungen über das Verhältnifs der Vertheidigung zu andern gerichtlichen Handlungen im Criminalprocesse, die Rechtfertigung der Nothwendigkeit der Defension, die Re-

Regeln über die Aufstellung von Defensoren, über ihre Pflichten, und den Begriff, die Theile, die Hülfswissenschaft und Literatur der Vertheidigungskunst. Die zweyte enthält eine Uebersicht der Defensionsgründe unter allgemeine Gesichtspuncte gebracht, um den Defensoren einen Maasstab für die Prüfung der Acten und die Aufsuchung der Vertheidigungsgründe zu geben; in der dritten sind die Mittel der Vorbereitung des Defensors ausgeführt; vorzüglich hat sich aber hier der Vf. mit den Regeln über die Unterredung des Angeschuldigten mit dem Defensor beschäftigt; in der vierten endlich ist das Geschäft des Vertheidigers, welcher die Vollständigkeit der Acten prüfen soll, genau bezeichnet. Einige wirkliche Vertheidigungsschriften machen den Beschluss, und geben eben so viele gute Muster ab. Zweckmässig ist jede Regel mit Beyspielen belegt, welche in den Sammlungen von Rechtsfällen u. s. w. nachgewiesen sind.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in d. Kummer. Buchh.: *Zur Feyer des hundertjährigen Stiftungstages der Lausitzer Predigergesellschaft in Leipzig.* 1816. 90 S. 8.

Die gelehrte Gesellschaft, bey deren erstem Jahrhundertsfeste diese kleine Sammlung von Einladungsschriften herausgegeben wurde, und welche jetzt 38, am Schlusse verzeichnete, Mitglieder zählt, ist, ihrem Zwecke nach, eine zweyfache, eine homiletische und eine psychologische, und hat in der erstern Hinsicht eine wendische und eine deutsche Abtheilung. Ihre Geschichte erzählt in gedrängter Kurze Hr. *F. A. Klien*, jetzt Secret. d. Ges., in der letzten jener Schriften, welcher auch ein kurzer Auszug aus den Gesetzen derselben beygefügt ist. In der ersten theilt Hr. Archid. (jetzt D. d. Theol.) *Goldhorn*, der dermahlige homilet. Präses, einige treffliche, aus der Erfahrung geschöpfte und äusserst bündig vorgetragene, *Bemerkungen über homiletische Verwöhnung* mit. Er leitet alle ihm bekannt gewordene Arten von dieser, sie mögen die Aussprache oder die rednerische Action betreffen, aus drey Quellen: aus Uebertreibungen im Urtheile über das Zweckmässige in der körperlichen Beredtsamkeit, aus Unwillkürlichkeiten in der Bewegung, durch die Aengstlichkeit des noch ungeübten Redners erzeugt, und aus absichtlich oder unabsichtlich begangenen Missgriffen, welche die Macht eines Beyspiels veranlasste; und macht darauf aufmerksam, theils, wie schwer es halte, solche einmal angenommene Fehler des mündlichen Vortrags sowohl an sich selbst, als an Andern zu verbessern, theils, auf welche Art diese erwünschte Disciplin durch einen dazu errichteten Gesellschaftsverein am besten erreicht werden möge. Die längste, aber für uns weniger befriedigende, Abhandlung ist die mittelste vom Hrn. Prof. *Wendt*, welcher für die psychologischen Studien der Gesellschaft das Präsidium führt. Sie spricht über den *Gebrauch der Psychologie bey der Bibelerklärung*, und wird „zugleich ein Beytrag zur Hermeneutik" überhaupt genannt. Auch verdient sie eher diesen Namen, als das Lob, dem zuerst angegebenen Zwecke Genüge zu thun: denn es wird von dem darin gesagten Allgemeinen nur wenig Anwendung auf die biblische Exegese gemacht. In welchem Sinne aber am richtigsten und fruchtbarsten von einer psychol. Interpretation die Rede seyn könne und solle, ist durch alles über dieselbe Beygebrachte doch nicht klar genug. Unstreitig gebührt diese Benennung vorzugsweise nicht, wie Hr. *W.* S. 27 in der Anmerk. zu urtheilen scheint, der Aufklärung wundersamer, in einer Schrift mitgetheilter, Thatsachen aus der Psychologie, in welcher Bedeutung sonst auch eben so gut eine anatomische, physiologische u. s. w. Interpretation könnte aufgeführt werden, sondern vielmehr dem Geschäfte, dass man eine Schrift, sie habe einen Inhalt, welchen sie wolle, selbst, in wie fern sie psychologisches Erzeugniss ihres Verfassers ist, betrachtet und auslegt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Engelmann: *Mädchenherz und Mädchenglück.* — Erzählungen für Gebildete, von *Fanny Tarnow.* 1817. 320 S. 8. (1 Thlr. 10 Gr.)

Diese Erzählungen einer geschätzten Schriftstellerin sind ihrem Geschlecht *im Ganzen* sehr zu empfehlen. Sie zeichnen sich weniger durch sinnreiche Verwickelung der Begebenheiten und scharfe kräftige Charakterzeichnung — beides dem weiblichen Genius minder angemessen — als durch Gemüthlichkeit, Zartheit und sittliche Grazie aus. Die weibliche Natur erscheint hier von der edelsten Seite, die weiblichen Personen der Vfn. sind Heldinnen in edler Entsagung und Aufopferung, Ideale, wie sie das Leben *gewiss* darbietet, wie man sie aber doch *schwerlich oft* antrifft. Auch die Männer werden hier im Ganzen wohl zu gut geschildert; ein ganz vollkommenes Erfassen der männlichen Natur darf man dieser echt weiblichen Dichterin wohl nicht zutrauen. Eigne Erfahrungen und Lebenslagen, modificirt und angewendet, scheinen oft den Stoff geliefert zu haben; der Gang der Erzählung berührt zum Theil bekannte historische Ereignisse im Norden Deutschlands, und hat in allen Dichtungen viel Aehnliches. Der Stil ist im hohen Grade empfehlungswerth, klar, anspruchlos, voll sanfter Anmuth und stiller Grazie trägt er den echt weiblichen Charakter, und behandelt die Sprache mit einer Leichtigkeit und Sicherheit, die so nur einem Geiste von seltener Bildung gelingen kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1818.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verl. des Geograph. Instituts: *Neueste Länder- und Völkerkunde.* Ein geographisches Lesebuch für alle Stände. *Erster* Band, Einleitung, Europa überhaupt. Portugal und Spanien. Mit Charten und Kupfern.

Auch unter dem Titel:

Neueste Kunde von Portugal und Spanien. Aus Quellen bearbeitet von *Th. Fr. Ehrmann*, und berichtigt von *Martin Heinrich Schilling*. Mit Charten und Kupfern. 1818. VIII u. 602 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Mit Vergnügen zeigen wir die neue Auflage des *ersten* Bandes eines Werkes an, das seit seinem Beginnen bis jetzt sich einer lebhaften Theilnahme erfreute, und bereits bis zum 19ten Bande gediehen ist. Der verständige Plan, nach dem es angelegt ist, und die gute Ausführung desselben durch mehrere unserer besten Geographen, so wie die Ausstattung des Werks mit zweckmäfsigen Charten und Kupfern eignen es nach seiner Bestimmung zu einem geographischen Lesebuche für alle Stände, das ohne zu tief in das blofs Wissenschaftliche einzudringen, hauptsächlich dasjenige enthalten mufs, was jedem denkenden Menschen aus dem gesammten Gebiete der geographischen Wissenschaften zu wissen nützlich und nöthig ist. Da dieses Werk schon längst bekannt ist, so begnügen wir uns mit der Beurtheilung des *ersten* Bandes, der hier berichtigt erscheint. Aber weder Hr. *Schilling*, noch die Verlagshandlung haben mit einem Wort angezeigt, worin diese Berichtigungen bestehen, und worauf dabey besonders Rücksicht genommen worden, was doch wohl aus Achtung für die Wissenschaft und für die Manen des verst. *Ehrmann*, der diesen Band bearbeitete, hätte geschehen sollen. Die geographische Literatur von Schriften und Charten, die jedem Bande angehängt ist, erscheint hier S. 569 — 590 vermehrt; jedoch hätten wir gewünscht, dafs bey den einzelnen Schriften und Charten wenigstens ein kurzes kritisches Urtheil, mit Bezugnahme auf Recensionen und mit Angabe des Preises mitgetheilt worden wäre, wodurch die Brauchbarkeit sehr gewonnen hätte, da Unkundige hier oft Fehlgriffe machen müssen, die sie nachher bereuen. Wir vermissen bey der sonst vollständigen Literatur von Spanien: *Kalendario manual y guia de forasteros en Madrid* 1807 u. f.; den *vierten* Theil von Fischers Bearbeitung von Bourgoing's Reise, die bereits 1808 erschienen; die *zweyte* Auflage von Fischers Reise u. s. w. die 1801 herauskam, und die Bemerkung, dafs von Fischers Gemälde von Valencia 3 Bände 1803 bis 1809 erschienen sind; nach der Angabe des Vf. denkt man nur an einen Band. Wenn Rec. noch folgende Unrichtigkeiten anzeigt, die er bey einer sorgfältigen Durchsicht bemerkte, so thut er es in der Hoffnung, dafs die Herausgeber der folgenden Theile mit gröfserer Sorgfalt und mit Berücksichtigung der neuesten Verhältnisse ihre Arbeit fertigen werden, als dieses in diesem Bande der Fall war. S. 41. der *Einleitung* werden Oldenburg und Holstein zu den Grofsherzogthümern gerechnet; sie sind bekanntlich Herzogthümer. Nach S. 38. der Beschreibung des Königreichs *Portugal*, werden jährlich ungefähr 90000 Pipen Portwein aus Portugal ausgeführt. Dieses gilt von frühern Zeiten. Im Jahr 1815 wurden nur 36,954 Pipen ausgeführt, nämlich 31,642 nach England und 3915 ½ nach Brasilien. Auch bey der Beschreibung des Handels der Portugiesen nach den andern Erdtheilen sind nur frühere Angaben benutzt, die daher dem gegenwärtigen Zustand nicht entsprechen. So schickte Portugal allerdings sonst nur 2 Schiffe nach Canton, jetzt 12, und die Zahl der andern nach Ostindien abgehenden Schiffe beläuft sich auf 80, die meistens Piaster dahin und hauptsächlich Baumwolle, Thee, Pfeffer, Rhabarber, indische Zeuge u. s. w., zurückbringen. Im Jahr 1815 segelten 400 Schiffe mit europäischen Waaren nach Südamerika und besonders nach Brasilien. Jede Woche geht ein Packetboot nach Rio Janeiro. Bey dem Zustand der Juden in Portugal S. 87. f. hätte Hr. Schilling bemerken sollen, dafs sie in Portugal und Brasilien 1817 auf Verwendung des Papstes dieselben Begünstigungen erhalten haben, wie im römischen Staate. Der ganze Abschnitt über die Staatsverfassung Portugals S. 92. f. bedarf einer Umarbeitung. Selbst der Name des Königs ist unrichtig angegeben; er heifst nicht Joseph II, sondern Johann VI. Auch das Dekret das er noch als Prinz Regent am 16ten December 1815 erliefs, wird nicht bemerkt, das doch den Titel des Staats und des Königs änderte; jener heifst bekanntlich seitdem: „das vereinigte Königreich von Portugal, Brasilien und beiden Algarve" Auch des neuen durch die Verordnung vom 9ten Januar 1817 bestimmten Titels des Thronfolgers geschieht keine

ihnung; er heifst seitdem „Kronprinz der verei-
en Königreiche Portugal, Brasilien und Algar-
, und Herzog von Braganza." Eben so wenig
len die neuen oder wiederhergestellten Orden:
Thurm- und Schwertorden und der Orden der
ne angeführt, wenn auch der Vf. der neuesten
Gelegenheit der Huldigung am 6ten Februar 1818
io Janeiro gestifteten Militairorden der heiligen
frau von Villa Vizosa, auch den Orden unserer
n Frau vom Empfängnifs genannt, nicht bemer-
konnte. Die Staatsschulden Portugals werden
9. nur auf 25 Millionen Thaler geschätzt. Be-
ıtlich betrugen sie schon 1795 über 23 Millionen
laden, und sind seitdem bey den verheerenden
zösischen Kriegen sehr gestiegen. Im Jahr 1801
hte man bereits eine Anleihe von 12 Millionen
aden; auch fehlten die Colonieeinkünfte seit 1807.
er überstiegen schon 1812 die Ausgaben um 12
ionen Cruzaden die Einkünfte. Englands Fode-
gen an den portugiesischen Hof für Lieferungen
ie portugiesische Armee betrugen im Januar 1815
llionen Pfund Sterling. Daher berechnet man die
ntliche Schulden auf 120 Millionen Gulden. Auch
Hr. Schilling die königliche Verordnung vom
1817 nicht angeführt, nach welcher die 500,000
aten betragenden Schulden des königlichen Hau-
is 1823 abgetragen werden sollen, und zwar die
r 100 Ducati sogleich, und von den übrigen For
ngen auch immer die kleinsten zuerst. Bey den
richten von der portugiesischen Armee S. 113. f.
erkt der Vf., nicht, dafs sie seit 1816 unter
englischen Commandeur, Herzog von Elvas und
quis de Campo Mayor (Marschall Beresford)
, aufserdem auch andre englische Generale und
rsten fast allein das Ganze leiten.

Bey den Anstalten zur Beförderung der Landwirthschaft in *Spanien*, (S. 236. f.) hätten auch die in den Hauptstädten von Galizien, Leon, Estremadura, Andalusien und den beiden Castilien errichteten Ackerbauschulen eine Erwähnung verdient. Zu den Nachrichten von der Pferdezucht S. 244. kann die Bemerkungen, dafs seitdem die Franzosen meisten Pferde aus Spanien wegnahmen, die inländischen Pferde für die Reise- und Fuhranstalten den Landbau nicht hinreichend sind; dafs zur Förderung der Pferdezucht 1817 auf die zur Pracht gehaltenen Maulthiere eine starke Abgabe gelegt worden ist; dafs die mit Pferden bespannten Wagen den Vorrang haben vor den von Maulthieren gezogenen, und dafs bey der Armee sich künftig kein auswärtiges Pferd befinden darf. Bey den Hindernissen der Industrie S. 252. hätten vorzüglich auch die herrschaftlichen Privilegien einiger Familien, Geistlichen und Civilcorporationen in Betreff des Rechtes des Anfangs angeführt werden sollen, welche durch ein Dekret vom 20sten Februar 1817 abgeschafft wurden.

Hr. Schilling bemerkt zwar S. 297, dafs die Einfuhr englischer Kattunwaaren 1814 verboten, und auf 2 Jahre wieder frey gegeben sey; allein er hat das Dekret vom 26sten October 1816 übersehen, welches die Einfuhr aller ausländischen Baumwollwaaren verbot, und verordnete, dafs vom 1sten Januar 1818 an die gefundenen confiscirt werden sollten. S. 319. führt Hr. Schilling nur Nachrichten von dem Handel der Stadt Cadiz vom Jahr 1792 an; doch hätte die Uebersicht der 1817 eingelaufenen Schiffe nicht nur den gegenwärtigen Zustand des Handels dieser Stadt gezeigt, sondern auch insbesondere die Verhältnisse, in denen die einzelnen Handelsstaaten Europas zu einander im Hinsicht des spanischen Handels stehen; ihre Mittheilung erlaubt der Raum nicht, der dem Rec. vergönnt ist. Von der Censur in Spanien sagt der Vf. S. 343.: „sie ist noch ziemlich strenge; auch ist die Erhaltung der Erlaubnifs, ein Buch drucken zu lassen, mancherley Formalitäten und Schwierigkeiten unterworfen. Viele ausländische Bücher, sogar manche, die nichts eigentlich Anstöfsiges enthalten, sind verboten." Also kein Wort von dem merkwürdigen Edict gegen die verbotenen Bücher vom 2ten März 1817, das sie in zwey Klassen theilt, deren erste die Bücher enthält, die auch denjenigen verboten sind, denen das heilige Officium in dieser Hinsicht besondere Licenzen zugestanden hat; die zweyte enthält die Schriften, die in einem verführerischen revolutionärem Geiste geschrieben sind, beleidigend gegen die heilige Inquisition, die Geistlichen, die wahre Religion und den König, die zum Umsturz der monarchischen Verfassung abzwecken, zur Empörung gegen den Souverain reizen, beleidigend sind für das Sacrament der Ehe, und die eifersüchtigen Männer lächerlich machen. Kein Wort von der strengen Verordnung von demselben Jahre, nach welcher die Einfuhr von Büchern, die in spanischer Sprache von Eingebornen aufser Spaniens Grenzen gedruckt sind, bey vierjähriger Galeerenstrafe verboten worden ist; nach welcher kein Buch fernerhin ohne Privilegien bekannt gemacht werden darf, so wie der Preis, Verfasser, Drucker, Ort und Datum des Drucks angezeigt werden mufs; nach welcher endlich Buchhändler, Drucker u. s. w., die diesen Verfügungen nicht nachkommen, das erstemal 50,000 Realen bezahlen; und auf zwey Jahre des Landes verwiesen werden, das zweytemal die Strafen verdoppelt werden, und das drittemal die Confiscation sämmtlicher Besitzungen des Uebertreters und ewige Verbannung erfolgt. In dem weitläuftigen Abschnitt über den Religionszustand in Spanien S. 383 – 417. ist des denkwürdigen Dekrets vom 29sten May 1815 nicht gedacht worden, welches den Jesuitenorden in ganz Spanien wieder in die seit 1767 ihm entzogenen Rechte und Güter einsetzte. Viele Städte haben seitdem die erbetenen Jesuitencollegien und Noviziate wieder erhalten, und der König hat selbst den heil. Ignatius de Loyola zum Generalcapitain der spanischen Armee und zum Grofskreuz des Ordens Karl III. ernannt! Bey der Uebersicht des spanischen Finanzwesens S. 437 f. sind nur die ältern Nachrichten mitgetheilt, und

und mit keinem Wort ist des berühmten Finanzplans vom 30sten May 1817 und der in demselben Jahre erfolgten königlichen Bestimmung über die constituirte Staatsschuld erwähnt worden, wahrscheinlich, weil die S. 427 und 446. wörtlich benutzte, aber nicht angeführte Quelle nichts davon meltete. Eben so müssen die veralteten Nachrichten über das spanische Kriegswesen S. 446 f. nach dem Staatsalmanach und den neuen Anordnungen vom J. 1818 ganz umgearbeitet werden. Auch die durch den königlichen Befehl vom December 1817 eingeführte Conscription ist nicht erwähnt, und überhaupt über die Recrutirungsart in Spanien nichts angeführt worden. Endlich müssen auch die Nachrichten von Spaniens Seemacht S. 451 f. ganz umgearbeitet werden; sie zeigen nur den ehemaligen Zustand, der schon lange nicht mehr ist. Bey der berühmten Benedictiner-Mannsabtey Monserat S. 520 f. hätte wohl bemerkt werden können, dass sie am 28sten July 1812 zum Theil zerstört worden sey.

Die schon aus der *ersten* Auflage bekannten Kupfer enthalten portugiesische und spanische Volkstrachten, Stiergefechte, die Musik des Fandango, einen Grundriss des Alhambra, Ansichten des Escorial, des Doms zu Sevilla und Gibraltars, Plane der Bay von Cadiz, Lissabons und Madrids; und die drey Charten stellen die Erde, Europa, Portugal und Spanien dar.

MATHEMATIK.

TÜBINGEN, b. Osiander: *Practische Feldmeskunst für Landfeldmesser*, oder für diejenigen, welche sich in der Feldmeskunst selbst unterrichten wollen, von *J. G. Böbel*, Präceptor am königl. Gymnasio zu Stuttgard. *Zweyter* Theil. 1818. 129 S. gr. 4. m. 3 Kupft.

In diesem *zweyten* Theil seiner beliebten Feldmeskunst behandelt der Vf. zunächst *die Theilung der Triangel. und Trapezien*, und entwickelt rücksichtlich der erstern die gewöhnlichen Aufgaben der speculativen Geometrie mit *Euclideischer* Gründlichkeit und Präecision, nämlich, ein Dreyeck in gewisse Theile zu theilen, aus einem gegebenen Punct, der entweder in einer seiner Spitzen, oder innerhalb oder ausserhalb des Dreyecks, oder auch in einer seiner Seiten selbst fällt, oder auch dasselbe parallel mit einer seiner Seiten, oder auch senkrecht auf dieselbe abzutheilen, wobey die Theilung selbst durch Rechnung oder auch durch Construction auszuführen sehr faslich und deutlich gezeigt wird. So sehr indessen Rec. die Bemühungen des Vfs. für die Dreyecktheilung anerkennt, kann er doch als erfahrner Practiker nicht umhin zu äussern, dass die meisten dieser Aufgaben für die Theilung der Dreyecke wohl niemahls Anwendung finden werden! denn wenn auch in dem äusserst seltnen Falle ein genau dreyeckichtes Stück zu theilen vorkommt, und der Geometer die Richtungen abgenommen hat, die seine Theile nach dem Locale oder nach sonstigen Bedingungen nehmen können, so zerlegt er an und für sich schon bey der Flächenrechnung des Stücks dasselbe in Parzellen; wonach sich die nachmalige Theilung schon an und für sich *grundirt*, und wobey er deswegen an eines oder das andere nur ein Stück von gegebener Fläche anreihen, oder auch von demselben abschneiden darf. Er gründet sonach die Theilung des Stücks auf die Elemente seiner Flächenrechnung unmittelbar selbst, als worauf ihm wegen der Controlle alles ankommt. — Mit schätzbarer Gründlichkeit und faslicher Darstellung behandelt der Vf. eben so die Theilung der *Trapezien* wobey er neue ihm eigene Ansichten aufstellt, und durch zweckmäfsige Exempel erläutert. Aber auch hier muss Rec. vorerst das wiederholen, was er bereits von der Triangular-Theilung des Practikers angeführt hatte. Dieser gründet nämlich auch hier seine Theilung schon vorläufig in der Flächenrechnung des Stücks und bedarf deswegen seinen Elementen nur da und dorten schmahle Trapezien anzureihen oder abzuschneiden, deren schmale Breite er durch Interpoliren, oder auch nach bereits bekannten Formeln leicht findet. Besonders aber vermisst Rec. hier das Verfahren nach der Bonität zu theilen; das heut zu Tage vom Feldmesser immer verlangt wird, er entbehrt noch ausserdem die Aufgabe wie ein irregulaires Polygon nach seiner Bonität zertheilt, wie eine Bergwand in ihren mancherley Wendungen wie insbesondre ein Distriot mit Rücksicht auf seine veränderliche Güte, und nach seinem verschiedenen Locale abgetheilt werden muss, der als Gemeinwesen erst artbar gemacht, und nach der Form einer Flur gezählt werden solle. — Von solchen Dingen hätten hier wenigstens die Principien aufgestellt werden sollen, wenn der Feldmesser, aus dieser practischen Feldmeskunst, das Theilungsgeschäft nach der Absicht des Vfs. unmittelbar erlernen sollte. — Eben so wäre es nützlich gewesen, wenn der Vf. sein Verfahren, die Fläche eines Vierecks polygonometrisch zu finden, auch auf ein irregulaires Polygon, durch Zerlegung desselben in seine Abscissen und Ordinaten angewandt hätte. — Die hier noch beygefügte Anweisung über den Gebrauch der logarithmischen Tafeln, und über die Reduction der Würtembergischen Maafse ist sehr nützlich und brauchbar.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Rücker: *Die Laren.* Unterhaltungs-Schrift in Monatsheften. Herausgegeben von *M. Tenelli.* 1818. März, April, May, Juny. Mit fortlaufenden Seitenzahlen 129—380. 8. (Der Jahrgang von zwölf Heften 4 Thlr.)

Diese vier Hefte machen zugleich mit den beiden ersten in unsrer diesjährigen All. Lit. Zeit. Nr. 167. an-

angezeigten den ersten Band aus. Der unbedeutende Character dieser Zeitschrift bleibt sich gleich. Im *Märzhefte* finden sich: 1) Der *Gemsensteiger*, Romanze von *Burdach*. Ohne besondern poetischen Werth; den Stoff hat ein bekannter Vorfall aus dem Leben Kaiser Maximilian des Ersten geliefert, die Darstellung hat nicht das Frische, Lebendige, Kecke, Volksmäfsige, was der Romanze so wohl kleidet. 2) Die *Aufhebung des Klosters Altfiedel und der Lebenslauf des Bruders Anselmus*, von *August Rücker* (dem Verleger dieser Zeitschrift). Ein erzählender Aufsatz, nicht ohne Kraft der Darstellung; als Dichtung betrachtet sieht man ihm viel zu sehr das Gemachte an. Der Vf. fingirt unter andern, ein altes Manuscript mitzutheilen, welches wegen Vermoderung nur noch einzelne lesbare Stellen hat, wo denn eine Menge Gedankenstriche den Raum ausfüllen. Diese Fiction könnte leicht sehr gemifsbraucht werden. 3) *Die indischen Gaukler.* Kurze Notiz aus einem Reisebericht. 4) *Napoleon.* Kurzes Fragment, aus einer lateinischen Preisschrift des Professors *van der Palm* zu Leyden übersetzt. 5) *Sonderlinge.* Glossen über einen Journalaufsatz und Auffrischung eines allerdings merkwürdigen, ja höchst characteristischen Edicts des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preufsen. 6) *Anecdote aus Schröder's* (des Malers) *Leben*, von *Adolph von Schaden.* Ganz interessant. 7) *Chronik von Berlin.* Enthält fast nichts, was nicht schon aus andern Quellen bekannt wäre, ist übrigens aber in einem gemäfsigten und doch ziemlich freymüthigen Geist geschrieben.

Aprilheft: 1) *Grudar und Brassolis*, Ballade von *Rudolph von Fraustadt*, ohne allen poetischen Werth. 2) *Das Waldkloster am Weichselgestade*, Erzählung von *M. Tenelli* Sieht der Erzählung im vorigen Heft sehr ähnlich, ist noch unbedeutender und voll längst gewohnter Wendungen. Der Vf. will uns nach Italien versetzen, schreibt aber immer Giovanno für Giovanni. 3) Eine verfificirte *Anekdote* von *Erneftine von Krofigk.* 4) *Sonderlinge*, ebenfalls unbedeutend. 5) *Miscellen.* Das merkwürdigste daruntur ist eine Kabinetsorder Friedrichs II. an den Minister von Werder, worin der König erklärt, *sich nach und nach alle Franzosen vom Halse schaffen zu wollen.* Schade, dafs diese Order vom December 1784 ist. 6) *Die Chronik von Berlin* ist in diesem Heft noch das Beste. Zur der öffentlichen Rechenschaft des Armendirectoriums bemerkt der Vf. unter andern: „Ein jeder Einwohner (zu Berlin) hat (nach jenen Berechnungen) jährlich zu den Armen-Verpflegungen etwa 2 Gr. 4 Pf. beygesteuert — eine unglaublich geringe Summe. Allein darüber mufs man sich nicht wundern, denn der Betteley in der Zeitung ist kein Ende und nun die Menge der wohlthätigen Vereine, die gleichfalls stets die Mildthätigkeit des Publikums in Anspruch nehmen! Wollte man über die Wohlthätigkeit der hiesigen Einwohner ein richtiges Resultat ziehen, so müfste man sämmtliche Summen ausmitteln, welche von den verschiedenen Vereinen und Kirchen-Cassen, dem so löblichen Bürger-Rettungs-Institute, der Französischen und der Colonie von Palästina zur Unterstützung verwendet werden, und alsdann würde man wahrlich bald ein anderes Resultat finden. Vor allen Dingen leite man die öffentliche Wohlthätigkeit *nach einem Ziel* und hebe endlich die vielen Vereine und die öffentliche Betteley derselben in den Zeitungen auf." — Auch über die neuen Bauten und Kunstleistungen kommen einige, doch lange nicht erschöpfende Bemerkungen vor.

Das *Mayheft* liefert eine *Erzählung* von *Karl Müchler*, die sehr flach und leer und eine andere Erzählung von *Burdach*, die eben so leer, aber noch überdiefs steif, geziert und ganz und gar verfehlt ist. Drey *Gedichte* von Dr. *Karl Witte* und *Tenelli* können kaum mittelmäfsig heifsen. Die *Miscellen* und die *Chronik* von Berlin entschädigen nicht für die Gehaltlosigkeit der übrigen Aufsätze.

Das *Junyheft* füllt gröfstentheils ein kurzes Drama: *Herr Rochus Pumpernikel auf eine andere Manier*, Posse in einem Act, dem Französischen nachgebildet von *M. Tenelli*, das merklich flach und flüchtig gearbeitet, aber keineswegs ganz verfehlt ist. Die übrigen drey Rubriken sind sehr unbedeutend. Die Gedichte des jungen Dr. *Witte* wollen uns nicht zusagen, sie sprechen uns vielmehr fast lediglich als blofse Stilübungen an. Hier heifst es z. B. in einem Sonett von der Abendsonne:

Sie sinkt, es sucht der Geist *ihr anzuhangen* (??)

Wenn das nicht Reimerey ist, so giebt es keine. Die *Chronik von Berlin* beschäftigt sich auch diesmahl fast allein mit dem Theater, welches allemahl zur Aushülfe dienen mufs, wenn man über andere Gegenstände des öffentlichen Lebens nicht reden will oder soll. — —

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Hübner's biblische Historien* zum Gebrauche für die Jugend und in Volksschulen. Umgearbeitet und herausgegeben von M. *Friedrich Christian Adler*, Pastor in *Kistritz* bey Weifsenfels. Nebst einem Anhange: *Kurze Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Fünfte* verbefserte und vermehrte Auflage. *Erster* Theil. Die Historien des Alten Testaments. 1818. 160 u. 40 S. *Zweyter* Theil. Die Historien des Neuen Testaments. Mit Titelkupfer. 150 S. 8. (8 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. 1816. Nr. 1.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Hiſtoriſk Calender udgivet af L. Engelſtoft og L. Möller*, Profeſſorer ved Kiöbenhavns Univerſitaet. *Tredie* Bind, med 2 Kobbere. 1817. XX u. 441 S. gr. 8. (2 rthlr. 3 rbmk.)

Dieſe ſehr ſchätzbare Schrift, mit deren Plan und Einrichtung wir unſere Leſer bey Anzeige der beiden erſten Bände von 1814 und 1815 (S. A. L. Z. 1816. Nr. 73 und 74) bekannt gemacht haben, iſt in ihrem Werthe bey dieſer Fortſetzung ſich gleich geblieben. Daſs dieſer *dritte* Band des *hiſtoriſchen Kalenders* um ein Jahr ſpäter erſcheint, als man nach der erſten Anlage der Schrift ſchien erwarten zu können, findet in dem: „*ſatis citò, qui ſatis bene*", allerdings eine gültige Entſchuldigung; zumal deſſen Herausgabe gleich Anfangs an eine beſtimmte Zeit nicht unabänderlich gebunden war. — In dem auch dieſen B. eröffnenden „*Hiſt. Kalender für Dänen, oder merkwürdige Begebenheiten aus der Geſchichte des Vaterlandes von jedem Tage im Jahre*" (S. VII — XX.) ſind, nach des Rec. vorhin geäuſsertem Wunſche, nun auch ſolche merkwürdige Begebenheiten aufgenommen worden, die ſich zwar nicht auf däniſchem Grund und Boden zutrugen, aber doch von den wichtigſten Folgen für alle europäiſche Staaten, folglich auch für den däniſchen, begleitet waren, z. B. der 15. Jan. 1816, Einſchränkung der Jeſuiten in Rufsland; d. 9. Febr. 1815; Uebereinkunft zu Wien in Betreff der politiſchen Lage von Europa; d. 26. Febr., 1. und 21. März, 16. October 1815. Napoleon verläſst Elba, landet in Frankreich, hält ſeinen Einzug in Paris, kommt auf St. Helena an u. ſ. w.; doch iſt weder vom 14. Oct. 1806 die Schlacht bey *Jena*, noch vom 18. 19. 20. Oct. 1813 die ſo höchſt folgereiche Schlacht bey *Leipzig* erwähnt, welcher Auszeichnung gleichwohl d. 18. Jun. 1815 mit der Anführung: „Napoleon wird bey Waterloo nach drey Tage langem Kampfe gänzlich geſchlagen" mit Recht gewürdiget worden iſt. Die Anzeige von des Biſchof *Balles* am 19. Oct. 1816 erfolgtem Tode ſcheint, wie manches andere, nur ein Lückenbüſser zu ſeyn, wodurch es möglich wurde, daſs vom 1. Jan. bis zum 31. Dec. (mit Ausnahme des Schalttages) jeder einzelne Tag zu einem Erinnerungstage an wenigſtens Eine „merkwürdige" Begebenheit aus der Geſchichte des Vaterlandes gemacht werden konnte. — In dem recht gemüthlichen Gedichte an die Göttin *Saga* (vom Prof. *Möller*), welches den Ton der tiefſten Trauer anſtimmt, heiſst es unter andern: „Nur das weiſs ich, daſs keine fleckenloſe Jungfrau auf Erden ihren Bräutigam ſo liebte, wie *Dana* ihren *Nor*; dieſe Liebe war ja auch himmliſchen Urſprungs, ſchien für die Ewigkeit geſchaffen! Doch — anders wollte es das Schickſal. Denn ſchrecklich lautete die Botſchaft: *Trennung!* Der Herrn der Erde Machtwort gebietet ſie! Laut beweint nun *Dana*, gehüllt in frommer Wittwe Trauerkleidung, ihres Gatten Verluſt." ff. (S 1 — 8.) Derſelbe Vf. ſetzt ſeinen *Entwurf zu einer Geſchichte der däniſchen Literatur vom Anfange des 19ten Jahrhunderts bis zur Eröffnung der norwegiſchen Univerſität* (1813) fort, von welchem hier des zweyten Hauptſtückes 5te, 6te und 7te Abtheilung folgt, enthaltend die Geſchichte der mathematiſchen, naturwiſſeſchaftlichen und hiſtoriſchen Disciplinen. Aus des verdienten *Fr. Thaarups* Leitfaden zur Statiſtik der dän. Monarchie, Th. 2. S. 492 ff., iſt hier eine ausführliche Nachricht über die von dem Admiral *P. Lövenörn* aus dem kön. Seekartenarchive beſorgte *Herausgabe der Seekarten* entlehnt. Nach einer trigonometriſchen und hydrographiſchen Ausmeſſung der bisher ganz unbekannten *norwegiſchen Küſten*, von *Trondheim* bis zur ſchwediſchen Grenze bey *Fridrikshald* (über 200 Meilen) war man erſt im Stande, die Karten über dieſe Küſten herauszugeben. Daſſelbe geſchah, nach gleicher Ausmeſſung, von den *Färöer* Inſeln; von einem beträchtlichen Theile von *Island* und von den *däniſchen und ſchleswigholſteiniſchen weſtlichen* Küſten: nur daſs die letzten Arbeiten durch den indeſſen ausgebrochenen Krieg eine Zeitlang ausgeſetzt werden muſsten. Faſt allen Karten ſind vollſtändige Beſchreibungen über die Fahrwaſſer hinzugefügt, und dieſe Beſchreibungen begleiten gewöhnlich kleine ſpecielle Karten über die Häfen. Die Karten ſind ſchön und auf gutem Papiere gedruckt, und vermittelſt der Unterſtützung von Seiten der Regierung für billige Preiſe zu haben. Ein Verzeichniſs ſämmtlicher Karten und Beſchreibungen ſteht S. 30 ff. — Auch wurde in dieſem Zeitraume auf königl. Koſten das Prachtwerk: *Flora danica*, nebſt verſchiedenen dazu gehörigen Arbeiten, z. B. *Hornemanns Hortus regius Hafnienſis*, fortgeſetzt, und mehrere koſtbare Privatſammlungen, z. B. *Abildgaards* Sammlung von Eingeweidewürmern, *Vahls* Herbarium, *C. Lunds* Inſekten-

sammlung sind von der Regierung zu öffentlichem Gebrauche angekauft worden. — Ueber den Naturforscher *Joh. Chr. Fabricius* zu Kiel wird (S. 50) des französischen Arztes *Lullier* Urtheil angeführt: „Vaterlandsliebe war bey ihm eine wahre Leidenschaft; und vielleicht haben wir den Verlust, den wir in ihm beweinen, der Trauer zuzuschreiben, die ihm die unglücklichen Begebenheiten, welche sein Vaterland trafen, verursachten." Bey der grosen Genauigkeit und Vollständigkeit, womit Hr. *M.* in Anführung der Titel aller in dem genannten Zeitraume erschienenen Schriften zu Werke geht, wäre es zu wünschen, dass der Vf auch den *Ladenpreis* einer jeden, oder doch der bedeutendsten Schriften angeführt hätte: wodurch andere literarische Hülfsmittel so sehr an Brauchbarkeit gewinnen. — *Bemerkungen über den Begriff, das Wesen, den Werth und die Hülfskenntnisse der Statistik, besonders auch über deren Verhältnis zur Staatsökonomie*, von *L. Engelstoft* (S. 161 - 192.). Nach seiner ursprünglichen Bestimmung ein akademisches Programm; daher auch mehr einem zusammengedrängten Entwurfe als einer ausführlichen Abhandlung ähnlich. Da es die Statistik mit wirklich daseyenden Staaten, nicht mit einem Staate in der Idee, zu thun hat: so besteht sie „in der *Darstellung* oder *Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes eines Staates*." (S. 166.) Sie theilt also hinlänglichen Unterricht vom Zustande oder den Kräften eines Staates mit, auf deren Beschaffenheit, Verbindung und Wirksamkeit der Zustand desselben beruhet. Dadurch ist sie „die grose Beyspiellehre der Staatskunst, die praktische Schule des Staatsmannes." Zu den Hülfswissenschaften gehören: Die Staatsgeschichte, Geographie, Naturgeschichte, Technologie, Staatsrecht, Gesetzgebungslehre, Staatsökonomie, Diplomatik. Gerecht sind des Vfs. und anderer Klagen über die Vernachläßigung des naturhistorischen Studiums (S. 179); unter den mehreren Ursachen des geringen Eifers in diesem Fache bemerkt er nur: „dass bey der Kopenhagener Universität" (wie bey so vielen andern auch in Deutschland!) „noch keine öffentliche Prüfung in den naturhistorischen Kenntnissen angeordnet ist; wie denn auch die Bemühungen, um den Kindern in der Schule Sinn für die Natur beyzubringen, weder so gros noch so fruchtbar sind, als man wünschen möchte." Eine gewiss sehr wichtige pädagogische Aufgabe würde die seyn: wie das naturhistorische Fach in den Schulen so zu behandeln seyn möchte, dass dadurch ein lebender Sinn für die Natur, eine echte *Curiositas naturalis* bey der Jugend erweckt würde, und dass dieser, nicht durch trockene Systeme und magere Namenverzeichnisse Ekel und Widerwille, sondern durch eigene Erfahrungen und unmittelbare Anschauungen der Natur Licht und Interesse an ihr beygebracht würde? — Eine kräftige Ermunterung an die studierenden Jünglinge zur möglichsten Benutzung ihrer Zeit beschliesst diesen durchdachten, nur nicht eben in einen *historischen* Kalender passenden, Aufsatz. — *Leben des Bischofs Jesper Brochmands*, beschrieben von *J. Möller*. (S. 195 — 276.), Zu den von demselben Vf. in den vorigen Jahrgängen gelieferten Biographien von *Svane* und *Hemmingsen* ist dieses ein schönes Seitenstück, womit Hr. *M.* „das Kleeblatt von *evangelischen* Lehrern" (Lehrern des Evangeliums) schließt, um in dem nächsten Jahrgange mit *Niels Stenos* Lebensbeschreibung den Uebergang von den Theologen zu den Biographien anderer berühmter Männer zu machen. *Jesper* (eigentlich *Caspar Rasmussen*) *Brochmand*, geb. 1585, gest. 1652, studierte zu Herlufsholm, Leiden und Franecker, wurde Lehrer auf der Herlufsholmer Schule, dann Informator des Prinzen *Christian*, zuletzt Bischof des Stifts Seeland. Ihm verdankte der berühmte *Peter Griffenfeld (Schumacher)* seine Bildung; den öffentlichen Stiftungen schenkte er über 12000 Rthl., und seine *Hauspostille* machte unter den Erbauungsbüchern jener Zeit Epoche. Von aller Streitlust war er, als Theologe, nicht ganz frey zu sprechen; sie möge in dem Zeitalter, worin er lebte, Entschuldigung finden! — Ree. bef die sehr ausführliche Erzählung des Vfs. mit der zusammengedrängten Uebersicht des Lebens von *Brochmand* verglichen, welche sich in *Haas Samling af de evangeliske Biskoppers i Sjaellands Stift*, Kphn. 1761. 4. (S. 41 — 48) befindet, und ist auf keine bedeutende Lebensumstände gestofsen, die hier nicht auch berührt werden. Desto interessanter sind des Vfs. Mittheilungen von andern, den Geist der damaligen Zeit bezeichnenden, Vorfällen, an denen *Brochmand* mehr oder weniger Theil hatte. Mehreren Ueberbleibseln des Katholicismus arbeitete er mit Nachdruck und gutem Erfolge entgegen. In einer *Synodalerinnerung* vom Jahre 1639 eifert *Brochmand* gegen den Missbrauch des h. Abendmahls auf dem Krankenbette, als ob dasselbe Krankheiten heilen könne; gegen die Zauberkünste, welche in Städten und auf dem Landt getrieben wurden; gegen die Anrufung der Heiligen, als etwas Gott höchst misfälliges: die Geistlichen, welche die Aufsicht auf die Kuren bey der *St. Helena*-Quelle hatten, sollten den sie besuchenden Kranken vorhalten, wie sie um Leben und Gesundheit allein Gott anzurufen hätten. — Die aus den katholischen Zeiten noch übrig gebliebenen *lateinischen Chorgesänge* wurden, auf *Bs.* Vorschlag, 1640 als unerbaulich abgeschafft, und von nun an der ganze Gottesdienst in der dänischen Sprache gehalten. — Im J. 1645 wurde unter andern befohlen, dass keine dem Volke unbekannte Lieder gesungen, dass die Frauenzimmer in der Kirche während des Gesanges *aufrecht* sitzen und mitsingen, dass die Dienstboten den öffentlichen Katechisationen beywohnen, dass junge Leute, ohne bewiesen zu haben, dass sie den Katechismus verständen, nicht verlobt werden, und dass dazu angestellte Personen solchen, die in der Kirche während der Predigt schlafen, mit langen Stäben auf die Köpfe schlagen sollten. Ferner wurde verordnet, dass die Prediger bey Verlust ihres Dienstes Bücher über die Gebornen, Copulirten und Verstorbenen halten sollten, auch

dass

dass ungetaufte Kinder nicht auf kranker Vieh gesetzt werden möchten, um solches dadurch zu heilen. — Im J. 1646 erschien der Befehl, der Prediger solle bey Austheilung des heil. Abendmahls Brod und Wein mit den Worten begleiten: „dieses ist Jesu Christi *wahrer* Leib — *wahres* Blut." Nach *Slange* erhielten anfänglich nur die Prediger an der Kopenhagener *Holmkirche* diesen Befehl, der aber bald, auf *Brochmands* Verlangen, für sämmtliche Prediger erweitert wurde. *Christian* IV. soll hierzu durch die Nachricht veranlasst worden seyn, „dass in andern Ländern jede Worte gebraucht würden", „nämlich", wie Hr. M. in einer Note bemerkt, „in verschiedenen *deutschen* Ländern, mit polemischer Hinsicht auf die Lehre der Reformirten". (durch einen sonderbaren Druckfehler steht S. 210: *til de Reformeerte.dere* st. *laere*, d. h. „*auf der Reformirten Ehre*", st. *Lehre.*) Da auf dem National-Concilio zu Kopenhagen 1540 festgesetzt worden, die Administrirung des h. Abendmahls solle mit den Worten geschehen: „nimm an den Leib — nimm an das Blut J. Chr.": so macht der Vf. auf den Vorzug dieser Formel vor jener, um 106 Jahre später, eingeführten aufmerksam. Genau genommen möchte aber wohl die Beybehaltung der eigenen Worte Christi: „*nehmet und esset, das ist mein Leib*" u. s. w., mit Hinzufügung: „sprach Christus", diejenige seyn, worüber sich die Glieder der Einen wie der Andern Confession, wenn sie billig sind, am ersten mit einander verständigen. Dieser Vorschlag, der vor etwa 20 Jahren in einer Abhandlung des *N. Journals für Prediger*: „*Apologie der Einsetzungsworte*" ff., geschahe, und damals Einer und da Widerspruch fand, hat bekanntlich seit 1817 allenthalben, wo die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen zu Stande kam, Eingang gefunden. — *Brochmand* war zwar „*rigidus sectorum et vitae exactor*", und bestand bey der ihm untergebenen Geistlichkeit mit Nachdruck auf der Bewahrung „reiner Lehre, reiner Sitten und einer gewissen Gravität"; doch nahm er sich auch seiner Geistlichen gegen muthwillige Anspielungen u. dgl. an, wie aus folgender, von *Malling* aufbewahrten Anekdote erhellt: Auf einer Hochzeit wurde nämlich in Br. Gegenwart von dem anstößigen Lebenswandel eines gewissen Predigers gesprochen. Eine anwesende adlige Dame nahm davon Anlass zu der Bemerkung: „da sieht man, was *unsere Prediger* für Leute sind!" Der gewandte Bischof erzählte sogleich die Geschichte von der unanständigen Aufführung einer gewissen adligen Frau, fügte jedoch hinzu: „daraus folgt aber keineswegen, dass alle unsere adlige Damen sich eben so aufführen." — Weniger beyfallswerth, obgleich aus der Zeit, worin Br. lebte, erklärbar, war das von ihm diktirte *Responsum* der theol. Fakultät zu Kopenhagen auf des bekannten schottländischen Geistlichen *Johannes Duraeus* Anerbieten, mit den dänischen Theologen über die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen in Unterhandlung zu treten. Das Anerbieten wurde abgelehnt unter Hinweisung auf die Ermahnungen der Apostel: „Die falschen Brüder, welche sich in die Gemeinde einschleichen wollten, abzuhalten", und mit Anwendung der Stelle Off. Joh. 3. 15. 16. auf die, welche „*moderationem Duraeanam*" etwa folgen möchten. (Wenn man diese intoleranten Aeusserungen des damaligen ersten Geistlichen in Dänemark, *Brochmand*, der sich vorher schon einmal durch eine Entdeckungsreise, bey welcher es auf nichts, als auf das Ausspähen der *Krypto-Calvinisten*, oder, wie man sie auch wohl nach *Melanchthon* nannte, der *Philippisten*, unter der dänischen Geistlichkeit abgesehen war, als wahren Zeloten für den Buchstaben des Lutherthums ausgezeichnet hatte, mit den schönen, von echter Liberalität und Brudersinn zeugenden, Aeusserungen vergleicht, welche sich in der „*Epistola encyclica ad Clerum, de tertio Reformationis Jubilaeo pie celebrando*" (*Hauniae*, 1817. 4.) §. 5. S. 14. 15. 16. befinden, und von dem jetzigen, ersten Geistlichen in Dänemark, Dr. *Münter*, Namens der acht dänischen Bischöfe, niedergeschrieben wurden: so müsste man doch blind seyn, oder mit *Harms-Ammon*schen Augen sehen, wenn man das Fortschreiten zum Bessern nicht wahrnehmen, und sich dessen nicht von ganzem Herzen freuen wollte.) Auch das harte Schicksal, welches unter *Brochmand* den Prediger *J. L. Friis* zu *Sevel* im Stifte *Ribe* traf, der unter seiner Gemeinde antinomistische, wahrscheinlich aus *Joh. Agricolas* Schriften entlehnte Grundsätze verbreitet hatte, und deshalb nicht etwa blos seines Dienstes entsetzt, sondern sogar, weil er nicht widerrufen wollte, in dem *Bremerholme*, dem Gefängnisse für die gröbsten Verbrecher, in Ketten geschmiedet wurde, und erst nach Jahresfrist, auf häufige Fürbitten, seine Freyheit wieder erhielt — erregt nicht die vortheilhaftesten Begriffe von dem Geiste der Zeit, in welcher *Brochmand* Bischof und *Christian* IV. König war. Selbst das Verhalten des Bischofes in der *Corfitz-Ulfeld*- und *Kirstine Munk*schen Sache, das, der Kürze wegen, hier übergangen wird, spricht, nach des Rec. Ansicht, nicht zum Vortheile des Bischofs; desto bereitwilliger unterschreibt aber Rec. alles, was der einsichtsvolle Vf. zum Ruhme *Brochmands* in Absicht auf dessen ausgezeichnete Gelehrsamkeit und seltene Verdienste um die Kirche, die Schule, die milden Stiftungen, die Wissenschaften und in anderer Hinsicht gesagt hat, und er findet es nicht übertrieben, wenn Hr. *Möller* so, wie er vorhin *Hemmingsen* „Dänemarks *Melanchthon*" nannte, *Brochmand* die ehrenvolle Benennung eines „*Fenelons* des Nordens" giebt. „So lebe dann", schliesst der Vf. seine Biographien, „*Jesper Brochmand*, ewig in der dankbaren Erinnerung seines Volkes, und, als ein freundlicher Schutzgeist, erflehe er vom Himmel Frieden, Heil und Segen über die evangelische Kirche!" So sey es! — *Wiens Belagerung von den Türken im J.* 1683, vom Prof. *L. Engelstoft*. (S. 279 — 441.) Diese merkwürdige Begebenheit, welche von den Geschichtschreibern insgemein mehr berührt als erzählt, mehr als eine vorübergehende Theaterscene

icene dargestellt; als wie eine Staatsbegebenheit von besonderm Interesse für die europäische Menschheit, behandelt zu werden pflegt, hat der Vf. mit allem dem Fleisse, der Ausführlichkeit und Gründlichkeit, dem Aufwande von Geschichtskenntnis und Belesenheit in ältern und neuern dahin gehörigen Schriften bearbeitet, welche von ihm, als unverdrossenem Geschichtsforscher, zu erwarten war, und die eine Begebenheit verdiente, „mittelst welcher der Occident mit dem Oriente vereinigt und den Triumphen des Halbmondes die Krone aufgesetzt werden sollte — die aber gleichwohl den Sieg und die Obermacht der Christenheit zur Folge hatte". Der Vf. benutzte alle ihm bekannten und zu Gebote stehenden Quellen, woran es ihm ein ungehinderter Zugang zu der grofsen kön. Bibliothek zu Kopenhagen nicht fehlen lassen konnte; er verglich sie mit einander, und da, wo die Nachrichten nicht ganz übereinstimmend waren, folgte er denen, welche ihm die unparteyischsten zu seyn schienen. Vorzüglichen Beyfall verdient der natürliche Zusammenhang, in welchen der Vf. das Ganze zu bringen gewusst hat, die Bündigkeit des Vortrags, die Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung. Zur Letzten trägt nicht wenig die angehängte Karte von *Wien*, nebst dessen Festungswerken und nächsten Umgebungen, so wie solche im Belagerungsjahre 1683 beschaffen waren, bey; die von *Patter* im J. 1803 herausgegebene Karte von der Gegend um Wien liegt jener, mit den nöthigen Modificationen, zum Grunde, und in einem Carton sind die Gegenden von Ungern und Oesterreich angebracht, welche den Schauplatz der wichtigsten Armeebewegungen und militärischen Operationen während der Belagerungszeit enthielten. Selbst von dem Merkmale der Osmanen, welches fast hundert Jahre lang auf dem Thurme der St. Stephanskirche zu Wien, zum Hohne der Christenheit, gepranget hat, aber nach dem demüthigenden Ausgange der Belagerung 1683 abgenommen wurde, findet sich hier eine Abbildung. — Dass man damals die Belagerung so Wochen lang aushalten, und ihren Zweck zuletzt auf die ehrenvollste Weise vereiteln konnte; dass man dem tapfern Könige von Polen, *Sobiesky*, für seinen Sohn *Jacob* die Hand einer österreichischen Erzherzogin, trotz der nicht zu berechnenden Dienste, welche Vater und Sohn dem Hause Oesterreich geleistet hatten, „weil man ihn als einen *Parvenu* betrachtete", versagen konnte; dass man ihm sogar die den Türken bey Wien abgenommenen Kanonen, welche ehemals der polnischen Republik zugehört hatten und noch ihr Zeichen trugen, als er darum ansuchte, auf eine ihn kränkende Art abschlug: dieses und manches andere giebt der ganzen denkwürdigen Begebenheit, verglichen mit Ereignissen der neuesten Zeit, ein desto lebendigeres Interesse. — Diesen 3ten B. ziert das wohlgetroffene Brustbild des verstorbenen Prof. *Skula Thordi Thorlacius* zu Kopenhagen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lübeck, b. Rohden: *Predigten, gehalten am Jubelfeste den* 31. *Oct. und* 2. *Nov.* 1817 von *H. F. Nissen*, Pred. zu Süsel. 1817. 28 S. 8. (3 Gr.)

Diese Predigten sind vermuthlich vor einer Landgemeine vorgetragen worden; denn in gebildetern Stadtgemeinden möchte ein Prediger mit dem *Volkston*, in welchem sie abgefasst sind, leicht anstofsen. Nach Verlesung des ersten Textes (Joh. VIII. 12.) fing z. B. Hr. *N.* also an: „Diese Stimme kömmt aus einem *Winkel* des jüdischen Landes, der über 300 Meilen von uns entfernt ist. *Da sagte Jemand:* Ich bin das Licht der Welt, und dieser wurde gekreuzigt. Die, welche ihn hörten, wussten nichts von unserm Lande u. s. f." — „Warum *hüpfet* ihr nicht wie die Kinder, denen eine Weihnachtsgabe verheissen ist, (darüber, dass ihr das Wort Gottes habt)?" — In der zweyten Predigt wird gleich vorne herein gesagt: „Es ist *keine Hochzeit*, die wir feyern, dass wir sagen könnten: *Wir sind noch satt von gestern*, oder nicht so mehr. *Hat jemand sich* satt gesehen an dem *Bilde* des frommen Mannes (einer Gypsbüste *Luthers*), so bedenke er heute, ob er auch sich zählen dürfe zu den dankbaren Seelen der Gemeinde, die sich zu den *Füssen Luthers* gesetzt hat. Rührt ihn heute der *Taufengel* nicht mehr u. s. f." Diss und Anderes scheint dem Rec., auch davon weggesehen, dass wir als Christen zu den Füssen *Jesu*, als unsers *Meisters*, nicht aber zu den Füssen *Luthers*, *Calvins* oder eines römischen Papstes sitzen, schon in Absicht auf den *Ton* über die Schönheitslinie hinauszugehen, und in das, was *Manier* genannt wird, hinüberzugehen. Da nun der Vf. Talent und Gemüth hat, so wäre zu wünschen, dass er dem, was diesfalls tadelhaft ist, entsagte, und sich innerhalb der Grenzen des guten Geschmacks hielte; dann würde das Vergnügen an seiner Eigenthümlichkeit ohne den Verdacht, dass doch Einiges an seiner Predigtweise der *Nachahmung* eines fremden, selbst nicht musterhaften, Vorbild angehören dürfte, mithin ungemischt genossen werden können, und der Zweifel, ob das Naivklingende auch wirkliche Naivetät sey, seinen Stachel gänzlich verlieren. Schon die kleine Vorrede hat einen Ton, der etwas auffällt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1818.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Die Harfe*. Herausgegeben von *Friedrich Kind*. *Sechtes* Bändchen. 1817. IV u. 361 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Unter den beiden Erzählungen in Prosa, welche uns dieses Bändchen von zwey weiblichen Schriftstellern darbietet, gebürt wohl dem Familienbilde von *Louise Brachmann*: *Xavier*, durch Interesse und Darstellung der Kranz. Sie theilt uns die erschütternde Geschichte einer hülflosen Waise mit, der Tochter eines österreichischen Husarenlieutenants, der wider den Willen des vornehmen, adelstolzen Vaters ein bürgerliches Mädchen heirathete, von ihm mit seinem Fluche enterbt wurde, mit drückendem Mangel kämpfte, die Gattin verlor und auf die Erziehung *Ottiliens* bis zum letzten Lebenshauche alle seine Kräfte verwandte. Kurz vor seinem Ende war er so glücklich, mit einem Gliede der väterlichen Familie sich auszusöhnen, und diesem empfahl er auf dem Sterbebette die Verwaisete aufs dringendste, und der Tochter schärfte er Treue und Gehorsam gegen ihre Verwandten ein; „denn immer, *Ottilie*", sagte er, „strafen sich Vergehungen gegen ehrwürdige Bande des Blutes!" Sie wurde auch wirklich von den Verwandten aufgenommen, und sie, die feingebildete, — zur Wirthschafterin mit unwürdiger Behandlung angestellt. Der Ermahnung des Vaters eingedenk, ergiebt sie sich in ihr hartes Loos, und findet ihren einzigen Trost in der eigenen Fortbildung ihres Geistes; als aber Glück und Leben ihr in einem edlen vornehmen und reichen Jünglinge, der das demüthige Veilchen zufällig entdeckt, anlächelt und dann unerwartet verschwindet, da die Mutter des Jünglings, übrigens die würdigste der Frauen, ihre Einwilligung zu dieser Verbindung versagt, da stürzt der Fels des unverschuldeten Unglücks zerschmetternd auf das zarte Herz; und als *Xavier*, so hiess der Jüngling, endlich den Widerstand der Mutter durch Festigkeit in dem Entschlusse, ausser *Ottilien* nie einem Weibe seine Hand zu reichen, besiegte, da er der Letzte seines Stammes war, und nun freudig zur Braut eilt, findet er sie im Sarge. — Sinnvolle Einzelnheiten geben diesem an sich einfachen Stoffe, den die Erzählerin auch ganz einfach, jedoch nicht ohne einige Redseligkeit, durchgeführt hat, höhern Werth, wie z. B. folgende schöne Romanze, welche der junge Diener seinem Herrn singt, als er mit, wie er wähnt, endlich erfüllten Hoffnungen zur Braut eilt:

Knapp, mein Knapp, was für ein Läuten
Hör' ich, wo die Linde steht? —
„Herr, die Heerde wird's bedeuten,
Die am grünen Berge geht."

Aber, Knapp, was für ein Singen
Tönet traurig immer fort? —
„Herr, im Dorf die Leute bringen
Eine Braut zur Kirche dort."

Aber schau, was für Gestalten
Wandeln schwarz und still gesellt?
„Herr, die Brautmess' dort zu halten,
Kommen Mönche durch das Feld."

Aber, Knapp, was seh' ich schweben
Für ein weisses Fähnlein hier?
„Fragt nicht weiter! Sie erheben
Es der Braut zu Ehr und Zier."

Aber sieh, was steht geschrieben
Nah dabey am Marmorstein?
„Herr, es ist der Schwur der Lieben,
Treu bis in den Tod zu seyn."

Wie? mein Knapp, der Liebsten Name?
Geh und frage, was es giebt! —
„Nun so wilst: — Vor bitterm Grame
Starb, die ihr daheim geliebt."

Knapp, was sagst du? — Fern geblieben
Härmte sie sich todt um mich?
Bertha todt? — „So steht geschrieben."
Bertha! nun so sterb' auch ich!

„Ein *solches* Lied hatte *Xavier* freylich nicht erwartet. Unwillkürlich drangen die Schauer der Einsamkeit auf ihn ein, und ernster ritt er weiter. — Doch ehe sich der Mond noch senkte, ging schon die Sonne am andern Ende des Himmels auf; und zerstreuete mit ihrer heitern Pracht alle nächtlich schwermüthige Gedanken, so wie sie eine veränderte, anmuthig blühende Landschaft beschien. Dörfchen blickten nun wieder aus buschigen Vertiefungen, Kirchthürme hoben sich aus dem Nebel vor, und ihre goldnen Fähnchen blitzten im Sonnenstrahl, als wären es Sterne, die heut vergessen hätten, unterzugehen. Und alle Sterne der Hoffnung gingen wieder in *Xaviers* glücklichem Herzen auf." — Die letzte Strophe des Liedes möchten wir nun freylich nicht gelungen nennen: sie ist unklar und matt; und so missbehagt uns zuweilen eine gewisse moderne Fadaise (wir kennen keinen deutschen bezeichnenden

den Ausdruck dafür) in der Darstellung der Vfn., von der auch diese Erzählung nicht frey ist, wie z. B. wenn es kurz vor der Romanze heifst: „So theilte sich die Poesie seines Herzens auch allen äufsern Gegenständen mit; die Fluren wurden ihm zu Paradiesen, und als er einmal seinen Diener rufte (rief), dieser heranreitend das Haupt entblöfste, und der Mond in sein schönes jugendliches Gesicht schien, so kam es ihm nicht anders vor, als habe er einen *goldlockigen Cherub* zum Begleiter durch die einsame Nacht." — Welche Dofs Poesie mufs in dem Herzen gewesen seyn, dem sich ein hübscher Reitknecht zu einem Cherub verklärt! Die Vfn. hat doch unstreitig viel Poesie im Herzen, aber ob ihr wohl jemals so etwas begegnet ist? Auch können wir nicht bergen, dafs uns der *Xavier* in seinem Benehmen gegen *Ottilien* keineswegs achtungswürdig erschienen ist; er mufste seine Mutter kennen, und da er seine Verbindung von ihrem Willen abhängig machen wollte, wie konnte er sich mit dem armen Kinde so weit einlassen? *Ottilie* ist bey weitem die interessantere und wurde von *Xavier* unwürdig hingeopfert. Auch brach er ja gegen sie das Wort des Mannes. Uns wundert, dafs eine Frau dieis nicht gefühlt zu haben scheint. — Die andere Erzählung: *Libelle. Romantische Erzählung* von *Benedicte Naubert*, (in diesem Bändchen eigentlich die erste), ist, wie eine Anmerkung des Herausg. uns kund thut, eine Fortsetzung der Erzählung einer andern Schriftstellerin, Fr. *Charl. v. Ahlefeld*, welche unter der Aufschrift: *Die Nymphe des Rheins*, im Becker'schen Taschenbuche auf das Jahr 1812 stand. Wie glücklich oder unglücklich die Fortsetzung an jene Erzählung angeknüpft sey, können wir nicht beurtheilen, da uns dieselbe aus dem Gedächtnifs geschwunden ist; nur dafs sie dem beliebten *Donauweibchen* genau nachgebildet ist, mit einigen unwesentlichen und nicht eben interessanten Modificationen, ist gewifs. Die Darstellung ist übrigens noch das Beste daran. — *Wanderbilder.* Während meiner Fahrt vom Dnieper bis zur Narew, im Sommer 1813, von *Friedrich Krug v Nidda.* „Der Vf. kam", sagen die angehängten Erläuterungen, „mit mehrern sächsischen Officiers (Officieren) aus russischer Gefangenschaft, die ein kaiserlicher Ukas schon im Frühling 1813 aufgehoben hatte, jedoch verändertes politisches Verhältnifs noch bis zum Spätherbst fortbestehen liefs. Die kleinen Abenteuer seines Zugs von Kiow nach Bialystock und damals ihn bemeisternde Empfindungen sind der Stoff dieses Gedichts; er knüpft' (knüpfte) es an einander, wie Zufall und Moment es heischten, und beabsichtete nichts damit, als *seinen Freunden sich zu nennen*, für die er lange verschollen war. Weiter hat er nichts darin verkleiden mögen u. s. w." — Es sind neue Bilder, von denen eins der kürzern hier stehen mag zur Entscheidung, ob sie auch aufser dem Kreise der *Freunde* des Dichters bekannt zu werden verdienten.

6.

In polnischer Posada eine Nacht
Von Vampirwesen jeder Art vernichtet,
Wer zürnt dem Wandrer, der ins Freye flüchtet,
Eh' noch der Tag in Thetis Schofs erwacht?
Auf schnödem Lager am Cykadenheerd,
Wie weiland Dionysius vom Schwert
Bedroht vom Pendel einer Wiege.
Wer hätte nicht der Quaal zur Gnüge? — —

Genug des Widrigen! verfolgen wir *dagegen*
Den Wanderplan: die Gegend sinkt gemach
Zur Meerverlandung ein, doch Ceres Halmendach
Beut überall noch Fülle, Kraft und Segen;
Im Aehrenfeld, in blauen Lüften wanken
Des leidnen Leins, des Hopfens grüne Ranken.

Der weite Raum vom Tetterew zum Styr,
Podolien und Polhyns, liegt schon dahinten,
Die letzten Berggestade *schwinden;*
Doch endlos folgt der Fichten steile Zier
Dem sand'gen Pfad, indefs wie Halmenspitzen,
Besonnte Thürm' aus grauer Ferne blitzen.

Hier traf ein kurzes, doch gerechtes Leid
Erinnernd mein Gemüth: kaum wenig Monden schwanden,
Seit ich im Rofsgeschwader hier gestanden,
Und mich der Ehre Dienst geweiht,
Als einst — wie hochher donnernde Lawinen,
Ein blutig Abenteuer mir erschienen.

Versink in des Vergessens tiefste Gründe
Treuloser Styr! umhüllt von Wiesengrün,
Ach! tief verschleyert von der Zukunft Binde,
Sah ahnungslos ich deine Küften blüh'n;
Durchschweifend deiner Thäler Goldgewinde,
Dich, Lethe gleich, im Licht vorübersieh'n!
Als deine Wogen jäh' ans Herz mir drangen,
Und Feindesschaaren sieghaft uns umfangen.

Wir kennen zu unsrer Freude besseres von dem Vf., als solche prosaische Reimerey, die durch eingestreute poetische Blumen um nichts poetischer wird. — *Die Suppenanstalt auf dem Deutschen Parnafs. Ein Götterspiel* von *Friedrich Kuhn* (wozu das mittelmäfsige Titelkupfer mit dem, sonst bedeutungsvollem, Monogramm gehört.) Eine nicht unglückliche Idee; aber nicht glücklich durchgeführt: das Ganze zerfällt in zwey völlig verschiedene Hälften, die gar nichts mit einander gemein haben. Die Machethischen Hexen brauen in Apollo's Kelter ein Gebräu', mit welchem sie den Dichtern aushelfen, als Apollo als Winzer mit den Musen als Winzerinnen eintritt, und die Unholdinnen verschwinden; und nun stimmen jene Wettgesänge an, die *mit* dem Vorausgegangenen in keiner Verbindung stehn. Die erste Hälfte hat ergetzliche Züge, wie z. B.

Erste Hexe.

Ach! es hingen, wie ich so
Draufsen suchte, frisch und froh
Hingen an sich, wie die Kletten,
Mir Sonette mit Sonetten,
Dafs mir fast die Luft verging,
Noch zu suchen ander Ding';
Fafst' indessen doch noch Muth,
Sucht' in heifser Mittagsgluth

Viele

Viele Blumen roth und bunt
Dort in jenes Thales Grund,
Das ſich durch die Lorbeerbüſche
Ziehet in des Thaues Friſche!
Seht! da giebt es friſche *Blüten*,
Wie ſie's nennen aus dem *Süden*,
Giebt's Seſtinen und Canzonen,
Die ſich auch der Mühe lohnen,
Und Canzonen und *Sirventen*,
Und Terzinen, die nicht *enden*,
Provenzalen und *Poeten*,
Die nicht mal wie andre *reden*,
Meiſterſänger, Troubadoures,
Reime los und auch an *Schnuren* u. ſ. w.

Die Hexen nehmen's mit der Reimreinheit nicht ſo genau; Apollo und die Muſen ſind natürlich ſorgſamer. — *Erinnerungen aus einer Reiſe, im Auguſt* 1816. Von *Meſſerſchmid*. Der Vf. feyert in dieſen anziehenden und gemüthvollen Erinnerungen das Andenken *Körner's*, *Klopſtock's* und *Gleim's*, deren Gräber er (und von dem Letztern den Garten) beſuchte, der Verklärten würdig. — *Vermiſchte Gedichte* — von *Fr. Kuhn*, *Louiſe Brachmann*, *Auguſt Kooh*, *Wilhelm. Rall*, *St. Schütze*, *Eduard Bienemann*, *F. Krug von Nidda*, *Haug*, *G. Jördens*, *Arthur v. Nordſtern*, *Theod. Hell*, *F. Kind*, *L. B* (ührlen?), *Prätzel*. Wir zeichnen aus: *Oſterpſalm*, von *Fr. Kuhn*; *der erſte Kuſt*, von *Haug*; *das Grübchen im Kinn*, von *Th. Hell*; *an meine Hausfreundin*, von *L. B* (vor allen innig und zart); *des Pachters Friedlieb Epiſtel aus der Stadt*, von *Prätzel*, (der Leidensbericht eines Pachters, der in der Stadt tanzen muſste.) — In der *Hochjagd*, *Idylle*, von *F. Krug von Nidda*, kommen Dactylen wie: Die ihren; Marie; das; Waldgründe; *Denkmale*. — Dieſsmal Gelegenheitsgedichte. — Oben an ſteht eine Fratze, die den ſchlafenden Amor im Antikenſaal (zu Dresden?) vorſtellen ſoll, auf welchem Hr. *Böttiger* zwey Sonette an Adelaide, Gräfin von Bombelles, gedichtet hat. — Wir wollen ſie beide mittheilen:

I.

Wie, Amor ſchläft? ſo fragt' ich jenen Knaben —
Ihr kennt ihn ja, den Wicht mit Pfeil und Bogen —
Haſt endlich, Wildfang, müde dich geflogen,
Und muſst, ein Gott, des Schlummers dich erlaben?

Ach, rief, das blonde Köpfchen hebend, er, wie haben,
Die mich im Schlummer wähnten, ſich betrogen;
Zwar bin ich über Land und Meer gezogen,
Doch brauch' ich nie des trägen Morpheus Gaben.

Du glaubſt, ich ſchlief? Ich lauſchte nur mit Staunen
Dem Zauberlied, das Ida's Mund entquillet,
Und wiegte wachend mich in tauſend Träumen.
Bey ihrem Lied vergaſs ich Spott und Launen;
Bey ihrem Lied wird jeder Wunſch geſtillet,
Ihr Lied entrückt zu des Olympos Räumen.

2.

Drauf rief ich: darf ich wohl nach deinen Träumen,
Du, ſüſses Kind, in ſolcher Stunde fragen?
Und lächelnd lispelte mit Wohlbehagen
Der kleine Schalk die Antwort ſonder Säumen:

Mir war's, als ruhe Ida unter Bäumen
Im Hesperidenland. Auf ſeinem Wagen
Bracht' Oberon ein Knäblein ihr getragen,
So ſeh'n wir Knospen neben Roſen keimen.

Die Blätter wurden Zungen. Man hört's rauſchen:
Zu deines Wiegenfeſtes Angebinde
Bringt dir ein Gott der Liebe ſchönſten Segen.
Da dacht' ich: könnt' ich doch mit dieſem tauſchen!
Nimm, *gute Ida*, mich zu deinem Kinde;
Sing' mir ein Lied! das heiſst des Kindes pflegen.

Welch ein zartes Compliment! Nur die Metamorphoſe der Blätter in Zungen wollte uns kein ſchönes plaſtiſches Bild geben; auch hätten wir gewünſcht, da es hier auf die *Antike* nicht ankam, die Nacktheit des aufgedunſenen Amor wäre minder treu in der Vignette dargeſtellt. — Unter den übrigen Gedichten hat uns: *der kleine Robin*, von *F. G. A. Haſſe*, wenig angeſprochen, mehr *das Kleeblatt* in den gutgebauten Triolets. — *Prätzel's* Gedichte auf *F. L. Schröders* Tod ſind gefühlt und in wohlklingenden achtzeiligen Stanzen. — Der Herausgeber ſelbſt hat dieſs Bändchen etwas ſtiefväterlich behandelt, und es nur im Ganzen mit vier, und nicht bedeutenden eigenen Gedichten — (*Das Grübchen im Backen* — unter den vermiſchten Gedichten — halten wir ſelbſt für verfehlt) ausgeſtattet, unter welchen allenfalls das Sonett: *In das Stammbuch einer ſcheidenden Freundin*, auszuzeichnen ſeyn möchte.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Weigel: *De agro Trojano in carminibus Homericis deſcripto* Commentatio geographico-critica autore *Frid. Aug. Spohn*, Phil. Doct. A. A. M. Ricardi Porſoni adverſariorum corollarium. 1814. 36 S. 8. (4 Gr.)

Durch einen Zufall, den Rec. nicht verſchuldet hat, iſt die Anzeige dieſer, ſeinem verdienten Lehrer *Lobeck* gewidmeten Probeſchrift des gelehrten Vfs., der um die mythiſche Geographie der Griechen ſich groſse Verdienſte zu erwerben verſpricht, in dieſen Blättern verſpätet worden. Die kleine gehaltreiche Schrift iſt indeſs zu wichtig, als daſs ſie darin unerwähnt bleiben dürfte. — Ohne auf die gegenwärtige Beſchaffenheit der Gegend, die von mehreren, die er in der erſten Note nennt, beſchrieben, und die in den Homeriſchen Gedichten zu finden vergebliche Mühe iſt, Rückſicht zu nehmen, ſtellt der Vf. zuerſt Troja und die Umgegend mit groſser Genauigkeit und vollſtändiger, als irgend jemand vor ihm gethan hat, aus den Homeriſchen Gedichten ſelbſt dar, wobey die Anſichten anderer vor ihm in den hinzugefügten Anmerkungen zum öftern berichtigt werden, und verfolgt ſodann einen von *Wolf* in den Prolegomenen gegebenen Wink über die Disharmonien im Homer. Nachdem er die Widerſprüche in der Schilderung mehrerer Helden, die minder erheblich ſind, und zum Theil ſich löſen laſſen, bemerkt hat, geht er S. 27 zu den geographiſchen

schen Disharmonien über. Gleich die *Stadt* wird in den meisten Stellen, als auf einer Anhöhe liegend, geschildert; dagegen liegt sie nach H. XX, 216 in der Ebene. Dieser Widerspruch, meint der Vf., kann nicht anders gehoben werden, als dadurch, dass man annehme, sie habe am Fuss des Ida, oder auf einem Hügel, der mit ihm in Verbindung gestanden, gelegen. Mit der *Wohnung der Kassandra*, die H. VI, 243—50 geschildert wird, stimmt nicht zusammen, was XXIV, 700 ff. gesagt wird. *Ilion* wird in den meisten Stellen als eine *grosse* und *geräumige* Stadt geschildert; damit stimmt nicht zusammen, dass nach H. XXII, 437 ff. Andromache, im Palast des Gemahls webend, das Geschrey der Hekuba vom Thurm des Skaeischen Thors vernimmt. Die *Buche*, die nach H. VI, 237. IX, 354 und XI, 170 nahe am Skaeischen Thore stand, wird XXI, 347 ff. u. 557 ff. verrückt. Der *wilde Feigenbaum* steht nach H. VI, 433 und XXII, 145 und 136 ff. hart an der Mauer der Stadt; ein anderer Standpunct wird ihm H. XI, 166 ff. angewiesen. Das *Grabmal des Ilus* liegt nach H. XXIV, 349 ff. nahe am Skamander; nach H. XI, 371 ff. weit davon entfernt; womit VIII, 490 ff. und X, 415 zu vergleichen ist. Die übrigen weit bedeutenderen Disharmonien, die der Vf. hervorhebt, betreffen die Beschaffenheit der Ebene von Troja, den Ort, wo die Kampfspiele zu Ehren des gefallenen Patroklos gehalten werden, das Lager der Griechen und den Grabhügel des Patroklos und Achilles. Der Vf. hat nicht alle Disharmonien zusammenstellen wollen; aber Rec. kann den Wunsch nicht unterdrücken, dass jemand sich der Mühe unterziehen möge, alle Widersprüche, die in den Homerischen Gedichten vorkommen, zusammenzustellen. Es würde dadurch immer mehr die Ueberzeugung Eingang gewinnen, dass diese Gedichte nicht *einem* Verfasser beygelegt werden können, sondern das Werk mehrerer Rhapsoden sind, die verschiedenen Ueberlieferungen oder den Eingebungen ihrer eigenen Phantasie folgten, mithin das Bemühen aller Grammatiker und Philologen, die dergleichen Widersprüche zu lösen suchen, vergebliche Arbeit ist.

RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, gedr. b. Schreiber: *Jo. Ant. Ludw. Seidensticker* Commentatio *de Marculfinis similibusque formulis.* 1815. 40 und 42 S. 4.

Leider ist dieses schätzbare Werk durch den so früh erfolgten und höchst beklagenswerthen Tod des verdienten Vfs. unvollendet geblieben, und daher auch wohl zu erklären, wie es so wenig bekannt geworden ist. Der Plan desselben war, die juristischen Formelsammlungen, so viel wir deren bis zum vierzehnten Jahrhundert besitzen, historisch und literarisch durchzugehen, und besonders das Zeitalter derselben zu bestimmen. Gewiss würde durch ein solches Unternehmen der Geschichte des deutschen Rechts eine neue Epoche begonnen haben, und um so mehr ist es zu bedauern, dass der Vf. seinen Plan nicht durchführen konnte. Nur zwey Kapitel hat derselbe ausarbeiten können. Das erste enthält die vollständigste Literarnotiz über sechszehn Formelsammlungen (*Alsaticae*, *Andegavenses*, *Baluzianae minores*, *Baluzianae majores*, *Bignonianae* auch *Marculfi appendix* und *chartae Senicae* genannt, *Bignonianae ter ἔξοχην ita dictae*, *Goldastinae* oder *Alemannicae*, *Lindenbrogianae*, *Longobardicae Codicis Estensis*, *Longobardicae codicis Veronensis priores*, *Longobardicae codicis Veronensis posteriores*, und *Appendix*, alle drey von *Canciani* edirt, *Marculfinae*, *Ostgothicae* oder *formulae Cassiodori*, *Sirmondicae*, und die *Variae formulae ad ritus et liturgiam spectantes.*) Das zweyte beschäftigt sich mit der Eintheilung dieser Formeln im Einzelnen, nach Inhalt und Zeit (*quaenam sit formularum varietas, exponitur.*) Hierin wird von ihrer Verschiedenheit in Hinsicht ihrer Bestimmung (*mundanae et ecclesiasticae, regales et pagenses publicae et privatae, judiciariae et non judiciariae*) gehandelt, den Quellen, aus welchen sie geschöpft worden, nachgespürt, und ein Versuch gemacht, sie nach der Zeit zu ordnen. Dieses giebt höchst interessante Resultate; die ältesten sind aus dem Anfange des fünften, die jüngsten aus dem elften Jahrhunderte. Sodann redet der Vf. von der Latinität, welche in diesen Formeln enthalten ist, macht auf die *lingua rustica* und die vielen orthographischen Schnitzer, welche in ihnen vorkommen, aufmerksam, und schliesst hierauf mit der Bemerkung, dass es auch authentische Formeln gäbe, deren Befolgung von der gesetzgebenden Gewalt vorgeschrieben sey, wie neulich in Frankreich und Oesterreich. Das Werk selbst leidet keinen Auszug, aber der Kenner sowohl, als jeder, der sich sonst für diesen Gegenstand interessirt, wird es nicht ohne mannigfache Belehrung aus der Hand legen; ja sich über manche beyläufig gegebene Notiz um so mehr erfreuen, als er dieselbe dort nicht erwartet hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1818.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: Dr. *Theodor Hagemann's*, Oberappellationsraths in Zelle, und des k. Guelphenordens Ritters, *practische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit*, hin und wieder mit Urtheilssprüchen des Zelleschen Tribunals und der übrigen Justizhöfe bestärkt. *Sechster* Band. 1818. 528 S. 4.

Möser sagt in seinen gehaltreichen patriotischen Phantasieen irgendwo: „Die allgemeinen Verordnungen, Gesetze und Theorieen, wenn sie auch in diesem fruchtbaren Jahrhunderte zu noch so vielen Bänden anschwellen sollten, werden einem Staate das nie leisten, was ihm die römischen Rechte, und besonders die Pandekten, leisten. Denn es geht in der Rechtskunst, wie in der Arzneykunst; eine Sammlung richtiger Erfahrungen mit ihrer Behandlung und Entscheidung ist allemal nützlicher und brauchbarer, als ein System, worin doch immer allgemeine Raisonnements und Hypothesen den grösten Platz einnehmen, und Menschen nicht so richtig als Erfahrungen sprechen. Boerhave wird bleiben, wenn Hofmann vergessen ist, und Mevius in allen Händen seyn, wenn Montesquieu nur noch als eine Seltenheit gezeigt werden wird. — Meine Absicht ist nicht, dem römischen Rechte eine Lobrede zu halten; sondern nur den Wunsch zu rechtfertigen, dass wir unsere eigenen Erfahrungen auf gleiche Art sammeln und nützen [wie Justinian die Pandekten], nicht aber so sehr dem Hange zu allgemeinen Gesetzen und Verordnungen folgen möchten. Es ist über die Kräfte aller grosen und kleinen Gesetzgeber, sich alle möglichen Fälle so vorzustellen, wie sie die Erfahrung mit unendlich kleinen Veränderungen darbietet, und man kann ziemlich wahrscheinlich schliesen, dass wenn alle Fälle, so in hundert Jahren zur richterlichen Entscheidung gedeihen, gesammelt sind, nicht leicht ein neuer Fall vorkommen werde, der nicht nach der Analogie der vorigen entschieden werden könne. Wenn daher ein Gesetzgeber eine solche Sammlung veranlasste, und nach vorgegangener Prüfung bestätigte, so würde dieses ein besseres und brauchbareres Rechtsbuch seyn, als eine dicke Sammlung von Verordnungen." Das Hauptthema, welches Möser hier berührt, ist zu unsern Zeiten der Gegenstand eines Streits zwischen den ersten jetzt lebenden Rechtsgelehrten geworden, und die Gegner neuer und allgemeiner Gesetzbücher haben eine um so grösere Ursache, sich der Allianz mit diesem ihrer Vorgänger zu erfreuen, als der verständige und klare Möser bis jetzt das unerreichbare Vorbild eines Geschäftsmannes geblieben ist, welcher die Elemente des Lebens im Staatsverbande in einer Anschaulichkeit kannte, wie Niemand, und wohl einsah, was in Bezug auf dieselben allein gut und wünschenswerth sey. Aber selbst auch diejenigen, welche seine Ansicht in der Hauptsache nicht theilen, werden gewis in so fern mit ihm einverstanden seyn, dass bey dem bestehenden Rechtszustande, und so lange derselbe nicht geändert werden soll, sein Vorschlag das einzige Mittel ist, die Ungewisheit des Rechts zu heben.

Noch vor einiger Zeit war es wirklich Mode, gegen die sogenannten Praejudicia zu declamiren, und in ihrer Hinsicht die widersinnigsten Besorgnisse zu hegen; die Stimmen gegen dieselben fangen aber gegenwärtig allmählig an zu verhallen, und in einigen der neuern Oberappellationsgerichtsordnungen ist nicht allein der Grundsatz aufgestellt, dass dieselben allerdings als Entschädigungsregel bey Controversen befolgt werden sollen; sondern es haben auch mehrere der achtungswerthesten Regierungen ihren rechtsprechenden Behörden es ausdrücklich zur Pflicht gemacht, die Entscheidungen zweifelhafter Rechtsfragen zu sammeln und einzusenden, um aus deren Materialien förmliche Gesetze bilden zu können. Wie richtig diese Ansicht sey, und wie grosen Werth Präjudicia höherer Gerichte haben müssen, darüber erlaubt sich der Rec. nur einige wenige Betrachtungen. Nimmt man schon auf die Art und Weise, wie unser Rechtszustand sich ausgebildet hat, Rücksicht, so fällt einem die Wahrheit auf, dass durch den Werth, den man auf Präjudicien legt, keine andere Operation befolgt wird, als wie dieses bey der Basis unsers Rechtszustandes, dem römischen Rechte, war. Hätte Justinian denselben durch seine Excerpte nicht fixirt, so würde das römische Recht sich eben so durch die Ausspräche der Gerichtshöfe, und abstrahirt von seinen übrigen Entwickelungsquellen, fortgebildet haben, wie früher; und selbst das, was wir gegenwärtig Controversen nennen, rührt einzig und allein nur aus diesem gewaltsam gehinderten Fortschreiten der römischen Rechtswissenschaft her. Suchen mithin unsere Regierungen dieses Fortschreiten wieder herzustellen, so thun sie weiter nichts, als dass sie im Geiste des römi-

römischen Rechts den Faden da wieder anknüpfen, wo Justinian, durch den Verfall seines Zeitalters dazu bewogen, ihn abgerissen hat. Aber auch selbst abgesehen von diesem Umstande, beweist der Zweck der Rechtswissenschafts selbst, dass Präjudicien von unendlicher Wichtigkeit sind. Die Rechtswissenschaft ist ihrem Zwecke nach eine practische Wissenschaft, sie muss und soll sich auf das Leben im Staate beziehen, und die durch die Bemühungen der Rechtsgelehrten zu Tage geförderten Sätze sollen practische Anwendbarkeit gewinnen. Der Zwiespalt zwischen Theorie und Praxis ist daher nur scheinbar, indem man die Mittel, die Rechtssätze zu Tage zu fördern, mit der Anwendbarkeit der gewonnenen Sätze verwechselt, und das als Hauptsache betrachtet, was nur Mittel zum Zweck ist. Jeder Theorie, sey sie auch historisch noch so scheinbar begründet, muss die Praxis so lange jeden Eingang versagen, bis die Erfahrung zu ihren Gunsten über die Anwendbarkeit entschieden hat, da die Erfahrung der einzige Prüfstein ist, um dasjenige, was durch die Mittel zu Tage gefördert ist, für das Leben anwendbar zu machen. Soll also irgend ein Rechtssatz practische Anwendbarkeit gewinnen, so muss die Erfahrung diese Anwendbarkeit anerkennen, und dieses kann nicht anders geschehen, als dadurch, dass gezeigt worden ist, jener Satz stehe mit dem gegebenen Falle in einem solchen Verhältnisse, dass ersterer als gerechte und einzig statthafte Regel zur Entscheidung des letztern anzunehmen sey. Was nun aber auf diese Art als Regel durch Erfahrung anerkannt ist, bleibt immer Regel für gleiche zukünftige Fälle; sie deshalb bestreiten zu wollen, weil sie nicht förmlich als Gesetz ausgesprochen wurde, kann in Bezug auf den Zweck der Rechtswissenschaft nicht anders als thöricht und widersinnig genannt werden. Ferner: jene Erfahrung kann aber keinen andern Sitz haben, oder von keiner andern Behörde ausgehen, als von derjenigen, deren tägliche Beschäftigung es ist, Rechtssätze auf die, aus den mannichfaltigsten Verschlingungen des menschlichen Interesse's hervorgehenden, Fälle anzuwenden, mithin nur von der rechtsprechenden; und sie muss um so mehr zu berücksichtigen seyn, je mehr diese Behörde durch ihre Besetzung mit rechtskundigen Männern ihrer Vervollkommnung nahe gebracht ist. Und deren Aussprüche müssen um so wichtiger seyn, wenn sie durch dieselben erklären, dass der in Frage gekommene Rechtssatz als Regel anerkannt zu werden verdiene, und die Regel für den gegebenen Fall mache.

Sind also Präjudicien auf keine Weise zu verwerfen, so leistet eine Sammlung derselben einen grossen, unleugbaren Nutzen, indem sie die Unsicherheit des Rechtszustandes zerstört, und ihn allmählig durch beständige Fortbildung seiner Vollkommenheit nahe bringt; und um so höher muss der Werth einer solchen Sammlung seyn, je höher das Gericht in der Stufenreihe der rechtsprechenden Behörden steht, weil die unvollkommen besetzten Untergerichte eine solche Sammlung zum sichern Leitfaden nehmen können, ja auch gewöhnlich nehmen, wodurch denn tausend Processe an der Wurzel abgeschnitten werden, indem auch der in Ausführung von Rechtscontroversen geübteste Advocat es nicht wagen wird, bey einem Untergerichte auf eine Controverse zu fussen, welche bereits durch eine Entscheidung des Obergerichts beygelegt ist.

Die Fortsetzung einer solchen Sammlung von Rechtsfällen, welche von dem obersten Gerichtshofe des Königreichs Hannover entschieden sind, enthält das obige Werk. Der entschiedene Nutzen desselben, so wie dessen hoher Werth, ist nicht allein bey der Erscheinung der früheren Bände allgemein anerkannt, sondern auch dadurch bekräftigt, dass nach kurzer Zeit eine zweyte Auflage jener frühern Bände nothwendig geworden ist. Dieser sechste Band steht den frühern in keiner Hinsicht nach; ja er möchte einige derselben an Reichhaltigkeit der Materien wohl übertreffen. Die Methode der Ausarbeitung — gründliche Auseinandersetzung einzelner ausgesuchter Rechtsmaterien des gemeinen und Provinzialrechts, *zum Theil* durch Bekenntnisse der höhern Gerichtshöfe Hannovers bekräftigt — kann übrigens aus jenen frühern Bänden als bekannt vorausgesetzt werden. Hier also nur die kurze Aufzählung der einzelnen Rechtsmaterien, welche in diesem Bande enthalten sind, um auf die practische Brauchbarkeit und die Reichhaltigkeit desselben aufmerksam zu machen: I. *Ueber die bey den Gemeinheitstheilungen anzuwendenden Maafsstäbe* Bey Theilung von Gemeinheiten wird gewöhnlich, falls die Viehzahl, welche jeder Interessent halten dürfte, unbestimmt ist, und um die Rechte der Theilnahme eines jeden aus einander zu setzen, entweder darauf gesehen, wie viel Vieh jeder Theilnehmer bisher *gehalten hat*; oder wie viel Vieh derselbe, nach Maafsgabe seines privativ besessenen Ackergrundes, *zu halten im Stande ist* — System des actuellen Viehstandes, und Berechtigungssystem. — Der Vf. erklärt sich für das letzte, namentlich, wenn die Frage zur rechtlichen Discussion kömmt, wie viel Vieh ein Interessent auf die Gemeinweide auftreiben dürfe? Bey Gemeinheitstheilungen, die ins Grosse gehen, befolgt man gewöhnlich das erstere, weil die Ausmittelung der Anzahl des Viehs, welches durchgefüttert werden kann, mit zu grossen und langwierigen Schwierigkeiten verbunden ist. II. *Von der Erbfolgeunfähigkeit der per subseq. matrimonium legitimirten Söhne in die Lehen des Fürstenthums Lüneburg.* Eine äusserst reichhaltige und gründliche Ausführung. III. *Sind nach den Gesetzen des Herzogthums Braunschweig Wolfenbüttel, die in der Ehe, aber zu früh gebornen Söhne, lehnsfuccessionsfähig oder nicht?* Sehr richtig ist entschieden, dass sowohl nach dem Longobardischen Lehnrechte, als nach den dortigen Provinzialverordnungen, die Unfähigkeit zur Lehnsuccession nur diejenigen Söhne trifft, welche *post nativitatem* legitimirt sind, keinesweges aber die, zwar vor Abschluss der Ehe erzeugten, während der Ehe aber gebornen, Söhne. IV. *Ueber die Appellation von den*

den Strafurtheilen der Patrimonialcriminalgerichte an die Justizcanzleyen. Nach der langjährigen uniformen Praxis im Hannöverschen ist die allemal zulässig, wenn die Gesetze keine bestimmte, sondern nur eine willkürliche Strafe verordnet haben; sie fällt jedoch weg, und es tritt statt ihrer die Nichtigkeitsbeschwerde ein, wenn die Gesetze eine bestimmte Leibes- oder Lebensstrafe verfügen. V. *Von der Rechtswohlthat der Competenz verschuldeter Vasallen, und der Alimentation der Töchter aus dem Lehen.* Ausgeführt wird hier, dass die Rechtswohlthat der Competenz nur solchen Vasallen eingeräumt werden könne, auf deren Lehnsgütern Kriegsdienste haften; mithin nicht den Allodialgutsbesitzern, oder dem Adel im allgemeinen; dass diese Competenz nicht allein die natürlichen, sondern auch die bürgerlichen Alimente in sich begreift, dass der Anspruch auf Competenz immer voraussetzt, dass der Vasall seinen nothwendigen standesmäßigen Unterhalt nicht erwerben kann, und mithin aufhört, sobald dieses in der Folge möglich ist; endlich, dass Söhne und Kinder des verschuldeten Vasallen, so lange derselbe lebt, keinen Anspruch auf eine besondere Competenz für sich machen können. Alimente der Töchter sind nur observanzmäßig eingeführt, und beschränken sich blos auf die natürlichen. VI. *In wie weit kann durch die gesetzliche Mehrheit der Stimmen der Gemeindeglieder die bisherige Benutzungsart eines Gemeindegrundstücks abgeändert werden?* Nur dann, wenn die Benutzungsart eines Gemeindeguts bisher von der ganzen Commune gemeinschaftlich und gleichmäßig ausgeübt wurde; nicht aber, wenn von einer *re* und einem *jure singulorum* die Rede ist. VII. *Die Anlage eines Bienenzauns auf eigenem Grund und Boden.* VIII. *Ueber Waarenofferten unter Kauf- und Handelsleuten.* Nur in dem Falle, wenn eine *bestimmte* Quantität von Gütern brieflich angeboten ist, ist der Promittent dem, mit erster Post antwortenden und acceptirenden Promissar zum Schadenersatz verpflichtet, wenn der Promittent voreilig verkauft, und sich dadurch in die Lage gesetzt hat, dem Promissar das acceptirte Quantum nicht abliefern zu können. IX. *Wiedereinsetzung in den vorigen Stand gegen eingetretene Rechtskraft.* X. *Von der Restitution wider ein nach abgeschlagenem Eide ausgesprochenes Erkenntniss, wegen neu aufgefundener Urkunden.* Sie ist nie zulässig, wenn der Eid von dem Restituenten deferirt war, mochte er *de veritate, de credulitate* oder *de ignorantia* deferirt seyn; wohl aber, wenn der Eid von Seiten des Richters als *juramentum necessarium* auferlegt wurde. Im ersteren Falle liegt nämlich ein Vergleich der Parteyen zum Grunde, im letztern nicht. XI. *Der Sohn eines Meyers oder Erbenzinsmanns kann die vom Vater mit Consens des Gutsherrn geschehene Veräußerung des Meyer oder Erbzinsguts, Kraft seines Erbrechts, nicht als ungültig anfechten, und das alienirte Gut nicht vindiciren.* Nach den Provinzialgesetzen des Fürstenthums Lüneburg XII. *Von dem Mithütungsrechte des Eigenthümers.* Es geht nicht durch Nichtgebrauch, sondern nur durch qualificirte Verjährung verloren. XIII. *Fensterrecht, Lichtrecht.* XIV. *Von der Regel: qui jure suo utitur, nemini facit injuriam.* Sie ist durch das prätorische Recht dahin näher bestimmt, dass die Verfügungen des Grundeigenthümers nur in so weit zulässig und erlaubt sind, als die eigenthümlichen Rechte und Sachen des Nachbars dadurch nicht *positiv* verletzt werden. Vorzüglich kömmt diese Beschränkung der Dispositionsbefugnisse des Grundbesitzers bey Bestimmung der rechtlichen Verhältnisse zwischen den obern und untern Grundeigenthümern, in Beziehung auf Wasserquellen, Bewässerungen, Ableitungen des Wasserlaufs, Benutzung der Flüsse, Bäche u. s. w., in Betracht. XV. *In wiefern sind Aeltern, die ihren Kindern, welche hinreichendes eigenes Vermögen besitzen, Civilalimente aus dem Ihrigen gegeben haben, solche wieder zu fodern befugt?* XVI. *Von der Zulässigkeit eines neuen Zeugenbeweises in der Appellationsinstanz nach eröffneten Zeugenverhören.* Nur dann, wenn ein ganz neuer, vorhin noch nicht vorgekommener, Thatumstand zur Sprache und Erörterung gebracht wird, solcher erheblich ist, auch den Beweissatz erschöpft, und solche Umstände zusammentreffen, dass bey den neuen Zeugen alle Arglist oder der Verdacht der Anstiftung und Unterrichtung nicht gedenkbar ist. XVII. *Ist der Miethsmann eines ganzen Hauses von den Verpflegungskosten, welche die Einquartierung feindlicher Truppen veranlasst hat, frey zu sprechen?* Bereits 1800 besonders gedruckt, und durch die kritischen Blätter bekannt geworden. XVIII. *Einiges über das Meyerrecht im Herzogthum Sachsen-Lauenburg.* Die Besitzer der Bauerngüter, welche alle Meyergüter sind, sind erbliche Nutznießer (Erbpächter), falls nicht diese Güter in Erbenzinsgüter umgewandelt sind. Die Gutsherren haben dagegen das unstreitige und absolute Eigenthum der Höfe und Pertinenzien ihrer Gutsleute, die Bauern sind persönlich frey, können jedoch über die Meyergüter weder unter den Lebendigen, noch von Todes wegen zum Vortheil fremder Personen disponiren. XIX. *Von der Regel: actor replicando fit reus, und der Edition der Handelsbücher.* XX. *Einiges über die Rechtsverhältnisse der Baumeister.* Die strengen Verordnungen des römischen Rechts über die *praestatio culpae levissimae* finden keine Anwendung mehr, ausgenommen auf Kunstbaumeister, die im öffentlichen Staatsdienst stehen. In Hinsicht der angenommenen Handwerker haften sie nur für den Schaden, den diese dritten Personen zugefügt haben, wenn sie untüchtige Arbeiter angenommen, oder bey deren kundgewordener Unfähigkeit beybehalten haben. XXII. *Verträge und Contracte, welche ein Vasall, gegen den die Strafe der Felonie erkannt ist, abgeschlossen hat, verbinden den Lehnsherrn nicht.* XXIII. *Ueber die Antretungsfrist des Gegenbeweises.* Sie läuft so lange, als nicht eine ausdrückliche Präjudicialfrist gesetzt ist; und kann man keineswegs annehmen, dass, wenn solches nicht geschehen, der

Gegen-

Gegenbeweis zugleich mit dem Hauptbeweise angetreten werden müsse. XXIV. *Erbfolge der Ehegatten. Regulirung derselben nach den Gesetzen des Wohnorts, bey dem Mangel errichteter Ehepacten.* XXV. *Von den Beklagten, wider welche die Klage auf Ergänzung des Pflichttheils anzustellen ist.* Nur gegen den, oder die Miterben, ist sie anzustellen, durch dessen, oder deren *bevorzugte* Einsetzung die Verletzung im Pflichtheile veranlasst ist; nicht gegen die Legatarien oder dritte Besitzer von Vermögenstheilen des Erblassers. Auch nicht gegen die Miterben, welche selbst nur auf den Pflichttheil gesetzt sind. XXVI. *Es ist aus den besondern Umständen zu beurtheilen, ob ein unbestimmtes Evictionsversprechen den Cedenten in die Verbindlichkeit setze, für die Güte der abgetretenen Schuld zu haften.* XXVII. *Ueber die juristische Glaubwürdigkeit eines durch die Folter oder Bedrohung mit derselben bewirkten Geständnisses.* XXVIII. *Gegen die Verfügungen der Polizeybehörde zum einstweiligen Unterhalt verarmter und hülfloser Personen finden keine Rechtsmittel statt.* XXIX. *Ueber die Beweiskraft des Eingeständnisses bey Ehescheidungsklagen, wegen eines begangenen Ehebruchs.* Sehr gut wird hier über diese, von den Schriftstellern über das protestantische Eherecht nicht besonders ausgezeichnete, Frage ausgeführt, dass ein solches Geständniss nicht mehrere Beweiskraft habe, als das Geständniss im Criminalprocesse; dass dasselbe mithin von andern erwiesenen Vermuthungen und Thatsachen begleitet seyn muss, um auf dasselbe eine Ehescheidung erkennen zu können. XXX. *Der Richter kann in Ehescheidungssachen einer Partey von Amts wegen den Eid auflegen,* selbst wenn dadurch die Trennung der Ehe herbeygeführt werden soll. XXXI. *Ein durch lasterhafte Handlungen veranlasstes Zeugungs-Unvermögen ist eine Ehescheidungsursache.* Namentlich, wenn es durch onanitische Ausschweifungen veranlasst ist. XXXII. *Der Vermögensverlust des schuldigen Ehegatten beschränkt sich auf die Scheidung wegen Verletzung der ehelichen Treue.* XXXIII. *Von den zweyten Verheirathungen der Militärfrauen.* Die L. 7. C. *de repudiis* ist in so fern noch anwendbar, dass eine zweyte Ehe nicht anders statt finden soll, als wenn der Tod des ersten Gatten erwiesen ist; und dass ferner ein aus dem Felde oder der Gefangenschaft zurückkommender Militär, wenn er es verlangt, die Rückkehr seiner sich während der Zeit anderweit verheirathet habenden Gattin fodern kann. XXXIV. *Desertionsproceß in Ehesachen.* XXXV. *Grenzen des richterlichen Supplirungsamts in Parteysachen.* XXXVI. *Alternative Beweise.* Ueber alternative Sätze muss der Beweis zugleich angetreten werden; die Reservation, denselben in Hinsicht des einen oder des andern antreten zu wollen, ist unzulässig. XXXVII. *Ueber unerhebliche oder überflüssige Beweisauflagen.* XXXVIII. *Von der Verbindlichkeit der Gutsbesitzer, für die Handlungen ihrer Oekonomieverwalter einzustehen.* Solche Verwalter sind als wirkliche Institores zu betrachten, und ihr Principal haftet für diejenigen Handlungen derselben, welche zu den gewöhnlichen landwirthschaftlichen Geschäften und zu dem ordinären Verkehr eines Oekonomieverwalters nach dem Gebrauche und Herkommen des Gutshaushalts gehören, so wie für die unerlaubten Handlungen, welche der Verwalter in seiner Eigenschaft als Oekonomieverwalter vorgenommen hat. XXXIX. *Das Separationsrecht eines Gläubigers, der früher eine rechtsgültige Hypothek auf ein Object erlangt hat, ehe es titulo singulari in die Hände des Gemeinschuldners gekommen ist.* XL. *Der Separatist ex jure crediti geht dem Gläubiger vor, welcher in refectionem aedium dem Gemeinschuldner Geld vorgeliehen hat.* XLI. *Ueber die Einwilligungen zu den Ablosungen aus den Brem- und Verdenschen Bauergütern.* XLII. *Zulässigkeit der Immemorialpräscription gegen verbietende, und insonderheit gegen forstpolizeyliche Strafgesetze.* Nur dann lässt sie sich als zulässig betrachten, wenn das verbietende Gesetz oder Polizeystrafverbot von der Beschaffenheit ist, dass durch dessen Nichtbeobachtung das allgemeine Beste in den einzelnen Fällen nicht in Gefahr kömmt; vorzüglich wenn das Verbot zunächst das Privatinteresse bezielt, und Gerechtsame betrifft, welche von den Zehntpflichtigen, Holzungsinteressenten u. s. w. gegen die Zehnt-Forst u. a. Gesetze durch Verjährung erworben seyn sollen. XLIII. *In wie fern dürfen die in Injuriensachen ergangenen Bekenntnisse durch den Druck öffentlich bekannt gemacht werden?* Nur unter Erlaubniss des Richters. XLIV. *Von der Wirkung des Mantelgriffs bey Contracten unter den Juden.* Er begründet an und für sich nicht eine stillschweigende Hypothek. XLV. *Ueber öffentliche Denunciationen.* Auch der öffentliche Denunciant kann als Calumniant bestraft werden, wenn er seine Denunciation auf Thatsachen gestützt hat, die er nicht aus eigener Wahrnehmung, sondern von blossen Hörensagen, aus Beschuldigungen und Aussteuungen eingenommener, leidenschaftlicher und gereizter Personen kannte; deren Unlauterkeit er aber nach seiner Lage und in seinen Dienstverhältnissen leicht zu entdecken, und von deren Ungrunde, wenn er nur wollte, sich sehr bald zu überzeugen vermochte. XLVI. *Von der Ausdehnung der Verbindlichkeit ex receptо auf die Unternehmer oder Administratoren der Packhäuser und Waarenniederlagen.* XLVII. *Von der Suspension und Remotion der Advocaten und den Strafen, welche gegen sie erkannt werden.* XLVIII. *Von der Prävarication der Rechtsfreunde.* XLIX. *Allgemeine Gütergemeinschaft — Adquaest — Erbrecht der Ehefrauen — Portio statutaria — Schulden des Mannes — nach den Rechten der Stadt Buxtehude.*

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1818.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: Dr. *Theodor Hagemann's — practische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

L. *In wie fern können Personen, die in Rücksicht auf gewisse Gegenstände wahnsinnig sind, Testamente errichten, und Rechtsgeschäfte gültig eingehen?* Ist eine fixe Idee der Beweggrund des errichteten Testaments, so kann dasselbe als ungültig angefochten werden, wenn gleich der Erblasser ausser dieser fixen Idee sein vollkommenes Bewusstseyn hatte; selbst dann, wenn der Notar und die Testamentszeugen versichern, denselben bey vollem Verstande angetroffen zu haben. LI. *Eide der Juden.* LII. *Auch dingliche Klagen, welche gegen Mitglieder des Königl. Oberappellationsgerichts gerichtet sind, können, wenn der Beklagte nichts dagegen einwendet, bey dem höchsten Tribunale angebracht und entschieden werden.* LIII. *Von der Classification der Procuraturforderungen im Concurse.* LIV. *Niemand darf sich selbst in einem Testamente als Vormund einschreiben.* LV. *Sicherstellung der Masse bey ungetragenen gerichtlichen Regulativen.* Dieses ist heilige Pflicht der Gerichte, wird aber gewöhnlich übersehen. LVI. *Ueber das Verhältniss der Königl.* [Hannöverschen] *Consistorien, in kirchlichen, Regierungs- Verwaltungs- und eigentlichen gerichtlichen Consistorialsachen, zu den übrigen höhern Gerichtsstellen.* LVII. *Gegen Senatsbescheide und Emendationsrescripte des Oberappellationsgerichts hat die Querela nullitatis nicht statt.* LVIII. *Verbindlichkeit der Advocaten, die Inquisiten zu vertheidigen.* LIX. *Vom Durchgriff des Richters in Parteyensachen.* LX. *Von dem richterlichen Ermessen bey Bestimmung des zur Einführung einer Gewohnheit oder eines Herkommens erfoderlichen Zeitraums.* LXI. *Ueber die Verurtheilung des Richters zum Schadens- und Kostenersatz.* LXII. *Von der Verpflichtung dritter Personen gegen Gewerbsgesellschaften.* LXIII. *Ueber die Zulässigkeit und Glaubwürdigkeit der Zeugen im Beweisverfahren.* Fortsetzung der Erörterung 47 im ersten Bande. LXIV. *Von der Rechtswohlthat der Revision in peinlichen Fällen.* Dieselbe steht im Hannöverschen nur Edelleuten und Standespersonen zu. LXV. *Von der Successsion nach Minoratrechte in den Meyergütern des Fürstenthums Grubenhagen.* LXVI. *Von der Zulässigkeit des Beweises einer zuständigen Servitut, nach verjährter Litispendenz.* Durch die Litispendenz wird an und für sich der Besitzer noch nicht *in malam fidem* versetzt, und die *bona fides*, oder die Meynung und Ueberzeugung, dass man befugt sey, die Servitut auszuüben, kann gar wohl fortbestehen, wenn gleich der Besitz oder das Recht durch des Gegners Anspruch in Zweifel gezogen wird. LXVII. *Gerichtliche Subhastationen von Immobilien und Grundgerechtigkeiten* dürfen nur von dem *judex rei vitae* geschehen. LXVIII. *Von dem Gebrauche der Eidesdelation nach verfehltem Zeugenbeweise.* Bestätigender Zusatz zu der Erörterung 57 des ersten Bandes. LXIX. *Von dem den Landschulehrern zu entrichtenden Schulgelde.* LXX. *Von den Erfodernissen einer hypotheca quasi publica;* nämlich, dass die Zeugen Mannspersonen, unbescholten seyn, die Urkunde eigenhändig unterschrieben haben, und vor und bey der Unterschrift Kenntniss und Wissenschaft von der in derselben bestellten Hypothek gehabt haben. Einige zweckmässige Formulare zur Abfassung solcher Hypothekenbestellungen sind angehängt. LXXI. *Von der Wirkung der Stimmenmehrheit der Gläubiger in Concursen.* Die Pluralität der Stimmen, nach der Grösse der Foderungen berechnet, ist jedesmal für die Minorität verbindlich, wenn es auf Verfügungen ankommt, die das *gemeinschaftliche Interesse* aller Gläubiger betreffen. LXXII. *Das in einer Criminalsache aufgenommene eidliche Zeugenverhör dient in der Civilsache zu keinem Beweismittel*, weil letztere voraussetzt, dass der Beweisführer besondere Artikel entwirft, zu denen der Product Fragstücke einreichen kann. LXXIII. *Von der Verbindlichkeit der Feldmark- oder Weideinteressenten, im Fürstenthume Lüneburg, wenn Feuer in der Haide oder Holzung entstanden ist, entweder den Thäter auszumitteln, oder für den daraus entstandenen Schaden zu haften.* LXXIV. *Ist ein nachgesetzter Gläubiger, der vor einem ihm präclorirten Creditor vom Concurscurator befriedigt ist, dem letztern das Empfangene herauszugeben schuldig oder nicht?* Verneint, wenn er es in gutem Glauben empfangen hat. LXXV. *Vom Heirathsgute und dem Vorzuge desselben vor andern privilegirten Foderungen im Concurse.* LXXVI. *Zurückgabe des Brautschatzes nach getrennter Ehe.* LXXVII. *Das privilegium pecuniae ad rem emendam creditae ist nicht blos auf Grundstücke einzuschrän-*

schränken, sondern auch auf unbewegliche Sachen anderer Art, z. B. Inventarien, *auszudehnen.* LXXVIII. *Ein pactum de non mutando testamento ist rechtsgültig.* LXXIX. *Ein Kläger kann nicht gezwungen werden, seine Klage wider mehrere Personen, als Streitgenossen, anzustellen.* LXXX. *Die während der* [feindlichen] *Usurpationszeit errichteten Vergleiche über Lehnpertinenzen und Gerechtsame können von den Vasallen nicht revocirt werden.* Zur Erläuterung des §. 96, der transitorischen Verordnung vom 23sten August 1814. LXXXI. *Von den Deichrollen oder Deichregistern.* LXXXII. *Flofsrecht, Fährrecht.* Eine sehr schöne Ausführung, die keinen Auszug leidet. LXXXIII. *Satisfactionsklagen aus constitutionswidrigen Eheverlöbnissen* finden nicht statt. LXXXIV. *Von der Befugniss der Hildesheimschen Gutsherrn, unter den Kindern eines Meyers dasjenige zu wählen, welches das Meyersgut haben soll.* LXXXV. *Der Mandant ist befugt, die von seinem Mandatar an einen dritten auftragswidrig übertragenen Vermögenstheile zurückzufodern.* LXXXVI. *In Spolien- u. a. Sachen, welche den jüngsten Besitz betreffen, findet keine Appellation statt.* LXXXVII. *In wie weit hat die Eigenschaft der Intestaterben, mit welchen die arme Wittwe concurrirt, auf die Gröfse der Portion Einfluss, welche sie aus des verstorbenen Mannes Erbschaft erhält?* Sie erhält immer *quartam partem*, wenn sie mit andern Intestaterben, als Kindern, concurrirt, ohne dafs Rücksicht auf die Zahl der gedachten Erben zu nehmen ist. LXXXVIII. *Von der Strafe der verheimlichten Schwangerschaft und Geburt.* LXXXIX. *Von der Befugniss des Oberappellationsgerichts zu Zelle, die demselben zugefügten Ingürien und Verunglimpfungen selbst zu ahnden.* XC. *Streitigkeiten zwischen dem landesherrlichen Fiscus und den Municipalstädten über die Succession in erbloſsen Verlassenschaften gehören zur Entscheidung der Landesgerichte.* XCI. *Widerruf einer Schenkung ob supervenientiam liberorum.* Jedoch mufs die Schenkung von Bedeutung seyn, und ob sie solches sey, ist dem Ermessen des Richters überlassen. XCII. *Von den Gefangenwachen.* XCIII. *In den Bremischen Meyergütern hat der Vater das Recht, den Anerben zu bestimmen.* XCIV. *Von der Restitution wider die versäumte Nothfrist der Nullitätsquerel.* XCV. *Der Vater ist nicht befugt, über ein feudum antiquum zu disponiren, dasselbe nach ungleichen Theilen unter die Söhne zu vertheilen, oder einem unter ihnen zuzutheilen. Auch hat der älteste Sohn keinen Vorzug vor den Nachgebornen in der Lehenfolge.* XCVI. *Von der Eheklage, wegen eines unter dem Versprechen der Ehe vollzogenen Beyschlafs.* Für *seine Person* kann sich der Schwängerer nicht durch die bloſse Einrede, dafs er noch Aeltern habe, oder unter Vormundschaft stehe, schützen. XCVII. *Der Cessionar kann wegen einer ihm abgetretenen Foderung von dem hypothecarischen Gläubiger seines Cedenten nicht in Anspruch genommen werden.* XCVIII. *Vorrang der öffentlichen und gerichtlichen vor den einfachen gesetzlichen Hypotheken.* XCIX. *Von der Satisfactionsklage geschwängerter Mädchen.* Gründliche Erörterung der Natur der Satisfactionsklage, und einiger der bey selbiger vorkommenden Fragen. Sie bezielt lediglich eine Entschädigung für die durch Schwängerung oder *öffentlich kund gewordenen* Beyschlaf entzogene Gelegenheit zu einer anständigen Verheirathung. C. *Wenn von der Zeit des eingeräumten Beyschlafs 182 Tage bis zur Niederkunft verflossen sind, so braucht die Geschwängerte nicht zu erweisen, dafs der Stuprator Vater des Kindes sey. Unzulässigkeit überflüssiger Fidesdelationen.* Es wird zugleich ein äuſserst interessanter Rechtsfall mitgetheilt. Mit dieser Erörterung schliefst sich der vorliegende Band; indessen theilt uns noch der Vf. als Anhang mit: I. *Den Entwurf einer Meyerordnung für das Fürstenthum Lüneburg.* II. *Den Entwurf zu einer Verordnung, die Absonderung des Lehens vom Erbe betreffend.* Beide Entwürfe zeichnen sich dadurch aus, dafs sie die Grundsätze enthalten, welche in diesen Materien als die allgemein anerkannten von den Gerichten befolgt werden; und so sind dieselben, wenn sie auch gleich noch nicht in ein förmliches Gesetz verwandelt sind, doch von überaus grofsem practischem Interesse.

GÖTTINGEN, b. Baier: *De pecunia hereditaria in concursu creditorum e jure pretii residui rei venditae aestimanda.* Accedunt observationes nonnullae de dominii et hypothecae reservatione. Commentatio quam loco speciminis inauguralis illustri ICtorum ordini in academia Georgia Augusta obtulit *Augustus Guilielmus Ludovicus Weber*, Rostochiensis. 1816. 47 S. 4.

Bekanntlich ist die Lehre von der Classification der Erbgelder im Concurse, *nach gemeinem Rechte* — das sächsische und preufsische enthält darüber bestimmte gesetzliche Vorschriften — ungemein bestritten, indem die Rechtslehrer gewöhnlich Bestimmungen des erstern anzuwenden und solche für gemeines Recht auszugeben versucht haben. Ja selbst über den Begriff der Erbgelder *nach gemeinem Rechte* stimmen sie nicht überein, indem derselbe durch Induction aus diesen Gesetzen bald erweitert, bald verengert wird. Der Vf., welcher sich in dieser Abhandlung allerdings als denkenden Kopf bewiesen hat, und dessen Probestück von der Art ist, dafs man von ihm sich für die Zukunft mit Recht viel versprechen darf, reinigt zuerst den Begriff der Erbgelder von den Ausdehnungen und Einschränkungen provincieller Ansichten, und bestimmt denselben unter gründlicher Widerlegung der dissentirenden Rechtslehrer dahin, dafs nach gemeinem Rechte Erbgelder nichts anders seyen, als *dasjenige Aequivalent an Gelde, welches ein Miterbe dafür, dafs ihm eine gemeinschaftliche unbewegliche oder bewegliche Sache bey der Erbtheilung übertragen wird, an den, oder die*

die andern Miterben herauszahlen muſs, wobey es nicht darauf ankomme, ob die Erbtheilung ſelbſt durch den Erblaſſer oder durch Uebereinkunft der Miterben geſchehen ſey. Er zeigt ferner, und zwar ſo, daſs ihm Rec. vollkommen beytreten muſs, daſs die rechtliche Natur der Erbgelder keine andere ſey, als die der rückſtändigen Kaufgelder, und daſs alſo auf die letztern, bey Beurtheilung der Frage, in wie fern rückſtändige Erbgelder im Concurſe zu claſſificiren ſeyen, zurückzugehen ſey. Er unterſcheidet demgemäſs mit Recht, ob der Gläubiger dieſer Gelder dem Schuldner derſelben Credit gegeben habe oder nicht. Im letztern Falle ſey durch die Tradition des Gegenſtandes vor bezahltem Erbgelde derſelbe nicht in das Eigenthum des Schuldners übergegangen, mithin ſtehe dem Gläubiger das Recht zu, denſelben, oder die Gelder *jure ſeparationis* aus dem Concurſe zu vindiciren; im erſtern Falle müſſe man unterſcheiden, ob ſich der Gläubiger, welcher Credit gegeben, durch ein *pactum dominii in re translata reſervati* oder durch ein *pactum reſervatae hypothecae* geſichert habe, oder nicht. Habe er ſolches gethan, ſo ſey die Foderung der Erbgelder nach den Beſtimmungen dieſer Verträge zu claſſificiren; habe er es nicht gethan, ſo könne man weder ein geſetzliches Pfandrecht des Gläubigers annehmen, indem kein Geſetz des gemeinen Rechts ein ſolches conſtituirt habe, noch ein perſönliches, weil der gewöhnlich aus dem Privilegio desjenigen, *qui navis emendae cauſſa crediderit*, hergenommene Schluſs durchaus unhaltbar ſey; vielmehr ſey in dieſem letztern Falle der Gläubiger unter die bloſsen Chirographarii zu collociren. Die Gründe dieſer Anſicht ſind einfach und überzeugend aus einander geſetzt. Eine Prüfung des ſächſiſchen und meklenburgiſchen Rechts über dieſen, und die damit verwandten Gegenſtände und Bemerkungen über das *pactum dominii* und *hypothecae reſervatae* machen den Schluſs dieſer wohlausgearbeiteten Abhandlung.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hartknoch: *Religiöſe Amtsreden in Auszügen und vollſtändig.* Von Dr. *Joh. Geo. Aug. Hacker*, Kön. Sächſ. evang. Hofpr. Sammlung I. 1816. VIII u. 216 S. Sammlung II. VI u. 230 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieſe Sammlung erinnert merklich an *Reinhards* homiletiſche Arbeiten, was jedoch nicht als Tadel verſtanden werden ſoll; nur das Muſter, nach welchem der Vf. ſich bildete, will Rec. dadurch angeben. Am meiſten fällt dieſs in der Troſtpredigt auf, die Hr. *H.* im J. 1815 nach dem Uebergange eines Theils des Königr. S. an einen andern Regenten hielt; bis auf den Periodenbau iſt z. B. die Stelle Reinhardiſch: „Möchten daher die natürlichen Urſachen, welche die Zerreiſsung unſers Vaterlandes bewirkten, noch ſo deutlich vor Augen liegen; möchten ſich die Spuren menſchlicher Ungerechtigkeit und Gewalt noch ſo deutlich nachweiſen laſſen: iſt ein religiöſer Sinn in uns, ſo können und dürfen wir nicht dabey ſtehen bleiben; ſo iſt es uns unmöglich, den Einfluſs deſſen zu verkennen, der mit eben der unumſchränkten Macht über Menſchen und ihre Gedanken und Entſchlieſsungen gebietet, mit welcher er die Natur beherrſcht, der zwar die Ausbrüche menſchlicher Leidenſchaften nicht durch Wunder zurückhält, aber ihre Wirkungen leitet; ſo ſind wir überzeugt, daſs Menſchen uns nicht weiter ſchaden können, als Gott es will; ſo ehren wir die Ausſprüche der Schrift als unumſtöſsliche Wahrheit" u. ſ. f. Die Predigten ſind auch, ſo wie die von *R.*, gröſstentheils nach der ſynthetiſchen Methode ausgearbeitet; was ſie empfiehlt, iſt ihre gute Dispoſition, das Ebenmaafs der Redetheile, die reine Diction, die Sorgfalt, nirgends gegen den guten Geſchmack anzuſtoſsen. Die practiſche Benutzung des Mythiſchen in der Rel. Geſch. (wie Luc. I. 26 — 38) verdient Lob; auf ſolche Weiſe ſtöſst man bey Gebildeten nicht an, und ärgert nicht die Ungebildeten. Anders verhält es ſich in Anſehung kirchlicher Lehrſätze, die, weil einzelne Theile der Schriften des N. T. dafür zu ſprechen ſcheinen, als unwiderſprechliche Grundlehren des Chriſtenthums vorgeſtellt werden; hier werden leichter in den Gebildetern Zweifel aufgeregt, als Ueberzeugungen befeſtigt, wenn man ſich allzuentſcheidend ausdrückt, und in redneriſchen Wendungen gleichſam über Andersdenkende triumphirt. Zu dieſer Bemerkung giebt ein Entwurf Veranlaſſung, welcher das Beruhigende entwickeln ſoll, das in dem Verſöhnungstod Jeſu liegt; da heiſst es unter andern: „Wenn uns das Gefühl unſerer Verſchuldungen ergreift, *womit* wollen wir das zagende Herz ſtillen? *Womit?* könnte ein Gefragter antworten; womit? Durch Aneignung des Worts Jeſu vom verlornen Sohne, alſo durch Sinnesänderung und Rückkehr zu dem Vater. Dieſe Antwort wäre aber eine andere, als die der Vf. giebt. Unter den *Gelegenheitsreden* zeichnet ſich eine bey der *Verpflichtung der ſächſiſchen Landwehr* nach der Leipziger Schlacht in Gegenwart des Fürſten *v. Repnin*, als Gen. Gouvern. des Landes, gehaltene, ſehr vortheilhaft aus. Von dem glorreich Beſiegten heiſst es: „Er hat Fürſten, die ſich gegen ſeine Anmaſsungen ſträubten, von ihren Thronen geſtoſsen, Ländern und Völkern fremde Gebieter aufgedrungen, die *ſeinen* Vortheil zum Geſetze ihres Wollens und Strebens machen muſsten, Provinzen wie Bettlermünze und ihre Einwohner wie Schafheerden an ſeine Günſtlinge verſchenkt, und die heiligſten Verträge, die Rechte der Menſchen und Völker unter die Füſse getreten." Und von dem *Rheinkunde*: „Ach, was iſt aus dir geworden, mein innig geliebtes Vaterland, ſeitdem du *dieſe* Ketten trägſt! Wie ſind deine Hülfsquellen erſchöpft; wie iſt die Mehrzahl deiner Kinder verarmt; welche Trennungen hat der Parteygeiſt geſtiftet; wie ſind Heiterkeit und Frohſinn aus den Häuſern und Familien entflohn! Wie könntet Ihr das Vaterland in dieſer Geſtalt erblicken

blicken, und nicht das grofse Werk der Rettung mit allen Kräften unterstützen?" Diefs alles liefs fich mit der innigsten Ueberzeugung fagen, ohne den Gefinnungen der devoteften Treue gegen den durch Ueberfchätzung der Macht des Drängers zu einem falfchen Syfteme verleiteten Landesherrn auch nur von ferne zu nahe zu treten. Von Hrn. Amtsprediger *M. Frifch* zu *Freyberg* find einige treffliche Cafualreden beygefügt, unter diefen eine *Trauungsrede* und eine Rede bey der Gruft des Miniflers *von Hopfgarten*, der im März 1813 zu Fr. ftarb. Auch vom Hrn. Paft. *Thienemann* zu *Kohren* kömmt eine Trauungsrede vor; in derfelben heifst es im Schlufsgebete: „Dein ift die Herrfchaft von jetzt *bis zur* Ewigkeit ohne Grenzen." Ift diefs: *bis zur*, richtig? In einem Trauungsformular des Hrn. *H.* für vornehmere Leute wird der Segensfpruch durch *Sie* ausgefprochen. (Der Herr fegne *Sie* u. f. w.) Weil aber diefer Spruch *liturgifch* ift, und die kirchliche Liturgie keinen Unterfchied der Stände macht, auch nach dem Princip der Gleichheit Aller in dem kirchlichen Vereine keinen machen darf, fo darf man fragen, ob diefs nicht ein Miftton in dem Segensfpruche fey, zumal da der lutherifche Geiftliche von der Kanzel fogar die ganze Gemeine, auch wenn noch fo viele durchlauchtigfte und hochgeborne Herrfchaften gegenwärtig wären, den Segen fprechend, *duzt*. Wahrfcheinlich find in frühern Zeiten auch vornehmere Leute bey Trauungen durch *Ihr* angeredet worden, indem der liturgifche Segen gefprochen wurde, und man änderte diefs, wie es fcheint, nur darum allmählig ab, weil die Trauungsrede immer durch *Sie* ging, und man glaubte, fchicklicher Weife am Schluffe nicht in einen andern Ton übergehen zu können.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ROSTOCK, b. Adler: *Das mecklenburgifche Rittergeld*, oder wie kann der mecklenburgifche Gutsbefitzer von einem Theil feiner Schulden Zinfen ziehen und diefelben nach und nach amortifiren, ohne dafs einer feiner Creditoren verliert, und fo, dafs der allgemeine Indult fich nach und nach von felbft hebt. Ein Beytrag zu den Ideen, die jetzt über diefen Gegenftand auf dem allgemeinen Landtage zu *Malchin* discutirt werden u. f. w., von *G. Ch. Gerke*, Doctor der Rechte u. f. w. 1816. 93 S. 8.

Das Kunftftück, das der Vf. vorfchlägt, befteht darin, dafs Papiergeld bis zu einem Viertel des Werths der mecklenburgifchen Rittergüter creirt und damit Schulden bezahlt und Grundverbefferungen gemacht werden follen. Die Summe diefes Papiergeldes, dem der Vf. den Namen Rittergeld geben will, würde fich circa auf 4½ Millionen Thaler belaufen, und er meint, dafs ein folches Geld nicht nur das vorhandene baare Geld nicht aus dem Lande treiben, fondern auch fonft noch die gröfsten Wirkungen in Mecklenburgs Wohlftand hervorbringen werde. Jeder, der über die Natur des Papiergeldes nachgedacht hat, wird aus diefer blofsen Darftellung der Gedanken des Vfs. erfehen, dafs er auch nicht die geringfte Kenntnifs von der Natur und den Wirkungen des Papiergeldes habe. Hätte er das Bankwefen in England und insbefondere die feinem Vorfchlage etwas ähnlichen Unternehmungen der fchottifchen Banken, die alle mifslangen, nur ein wenig erforfcht: fo würde er das Thörichte feiner Idee fogleich eingefehen haben. — Die Ritterfchaft hat daher recht wohlgethan, auf die Schimären des Vfs. nicht zu reflectiren, die ihr fonft gar theuer würden zu ftehen gekommen feyn.

TECHNOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Handbuch der allgemeinen Hüttenkunde. — Erfter*, präparativer Theil, von *Ch. A. Lampadius*, Königl. Sächf. Bergcommiffionsrathe, ordentl. öffentl. Lehrer der Chemie und Hüttenkunde an der Freyberger Bergacademie, Oberhüttenamts-Aflefor (in Freyberg) und mehrerer gelehrten Gefellfchaften Mitgliede. *Zweyte*, mit Text und Kupfern vermehrte, Ausgabe. 1817. 504 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Die *erfte* Ausgabe ift in Nr. 271 diefer Literaturzeitung 1811 mit gebührendem Beyfalle angezeigt. In gegenwärtiger neuen Auflage hat der verdiente Vf. die Refultate der neuern Forfchungen im Gebiete der hüttenmännifchen Chemie berückfichtiget, mehrere Verfuche und neue Einrichtungen beym Hüttenwefen befchrieben, und die hin und wieder zur Erläuterung angeführten Beyfpiele durch neue — theils auf eigene, theils auf fremde Erfahrungen begründete — vermehrt. Hierdurch hat das Werk, wie an Seitenzahl (die bey der erften Auflage VIII p. 443 betrug) fo an Brauchbarkeit gewonnen. Die neu hinzugekommenen 5 Kupfertafeln ftellen vor: einen 1808 auf der Muldner Hütte bey Freyberg erbaueten Röftverkohlungsofen, eine auf der Saline zu Dürrenberg eingerichtete Siedepfanne nebft Zubehör, die neuefte, von *Schrader* erfundene, und auf der Saline Wilhelm Glückshorn hergeftellte, Art Siedepfanne, mit dem Feuerherde neben der Pfanne.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1818.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Dufour u. Comp.: *Recueil de mémoires sur la Botanique;* contenant: Obſervations ſur les Plantes compoſées ou Syngenèſes. — La deſcription du Chailletia, nouveau genre de plantes. — Monographie des Ochnacées et des Simaroubées. — Monographie des Biſcutelles ou Lunatières. Par M. *A* (uguſtin) *P* (iramus) *de Candolle*, Profeſſeur de Botanique — à Montpellier etc. 1813. 4. (Jede Abhandlung iſt beſonders paginirt.) mit 48 Kpft.

Die drey erſten Aufſätze dieſer Sammlung enthalten *Obſervations ſur les plantes compoſées ou Syngenèſes.* Der *erſte* überſchrieben: *Sur les compoſées et les Cinarocéphales en général* führt mit Bezug auf dieſe beiden Familien den Satz durch, daſs: „*dans une méthode naturelle tout doit être fixé d'après la valeur comparée des caractères.*" Die *Compoſées* ſieht der Vf. als eine Familie an und ſetzt die *Tribus* feſt, in die ſie getheilt werden kann. Man ſieht leicht ein, daſs das Ganze nur einen relativen Werth hat, in ſo fern die mitunter ſehr vornehmen Sätze ſich allein auf das Juſſieuſche Syſtem beziehen. Es iſt doch in der That wunderlich, daſs die meiſten franzöſiſchen Botaniker das Juſſieuſche höchſt künſtliche Syſtem für eine *Méthode naturelle* halten, und fortwährend es bloſs als einen Gegenſatz aller anderen Syſteme anſehen, die ſie eben darum *artificiels* nennen. Hr. *DC.* bringt Abtheilungen und Unterabtheilungen ohne Zahl bey den lineiſchen Syngeneſiſten an, und trotz dem, ſoll alles nur *naturel* ſeyn. Dieſs iſt und bleibt ein arger Widerſpruch. Der *zweyte* Aufſatz enthält *Monographies de quelques genres de Cinarocéphales.* Es iſt unglaublich mit welcher Leichtigkeit der Vf. Monographieen ſchreibt, und nach den vielen, die ſeine Zuhörer in Montpellier ſo obenhin ausarbeiten, ſollte man glauben, er habe auf der dortigen Univerſität eine eigene Anſtalt dazu angelegt. Die hier gelieferten umfaſſen auf einigen vierzig Seiten die Gattungen *Serratula*, *Rhaponticum*, *Hololepis*, *Heterocoma*, *Staehelina*, *Galactites*, *Sauſſurea*, *Leuzea*, *Syncarpa*, und *Carlowitzia*. Der gegebene Character von I. *Serratula* iſt: Involucrum imbricatum foliolis inermibus floſculi omnes hermaphroditi; receptaculi paleae longitudinaliter diſſectae in ſetas lineares; pappus piloſus perſiſtens. pilis rigidis inaequalibus. Hiernach erhält endlich dieſe Gattung beſtimmte Grenzen und dieſs bleibt verdienſtlich. Neue Arten ſind *S. linearifolia:* foliis (ſubtus albo-tomentoſis) linearibus integris acutis, ramis angulosis, floribus corymboſis. In Sibiria. *S. ambigua:* foliis (ſubtus albo-tomentoſis) linearibus integris acutis baſi dilatato-auriculatis, ramis ſubteretibus, floribus corymboſis. Ad Wolgam. Bey II. *Rhaponticum* iſt Involucrum magnum imbricatum foliolis ſcarioſis apice rotundatis inermibus. Caetera ut in Serratula. Die Arten ſind *Centaurea rhapontica L.* und *Cnicus uniflorus L.* III. *Hololepis* (von ὅλος *integer*, und λεπὶς, *ſquama*): Involucrum imbricatum, foliolis inermibus ſubacutis cartilagineis, internis ſenſim longioribus, bracteis quaternis foliaceis baſi cinctum. Floſculi omnes hermaphroditi. Receptaculi paleae integrae lanceolatae. Pappus perſiſtens, pilis rigidis, ſubaequalibus. Eine Art die *Serratula pedunculata Perſ. Enchis.* IV. *Heterocoma* (von ἕτερος, *alter, diverſus*, und κόμη, *coma*,) Involucrum imbricatum, foliolis inermibus ſubacutis, ſubfoliaceis, inter ſe ferè aequalibus. Floſculi omnes hermaphroditi. Receptaculi paleae integrae, lanceolatae. Pappus duplicis ordinis et quaſi calyculatus, externus brevis, internus longior. Zwey Arten *Serratula albida* und *S. bifrons Perſoon.* Enchir. VI. *Staehelina:* Involucrum cylindricum imbricatum foliolis inermibus ſaepius apice coloratis. Floſculi omnes hermaphroditi. Antherae baſi caudatae. Stilus bifidus. Receptaculum paleaceum. Pappus ramoſus! Eine neue Art *Staehelina Lobelii:* foliis ſeſſilibus linearibus acutis integris glabriuſculis, involucri ſquamis interioribus margine ciliatis. In Syria. Labillardiere. Synonym iſt *Cyanus minimus repens, Lobel., ic.* t. 549 f. 1. — VI. *Galactites (Moench.)* Involucrum obovatum, ſquamis numeroſis lanceolato-ſubulatis ſpinoſis. Floſculi diſci hermaphroditi, marginales neutri majores. Receptaculi paleae paucae caducae in lacinias ſetiformes partitae. Stilus ſimplex. Pappus longus, plumoſus, pilis baſi in annulum conferruminatis. — VII. *Sauſſurea* (zu Ehren von *Bened.* und *Theod. de Sauſſure*): Involucrum imbricatum ſquamis inermibus ſubfoliaceis externis acutis, internis obtuſis apice ſaepe membranaceis. Floſculi omnes hermaphroditi. Stigma bifidum. Semina laevia. Pappus duplicis ordinis, externi pili breves denticulati perſiſtentes, interni longi plumoſi baſi coaliti in annulum a ſemine ſeparabilem. Receptaculi paleae longitudinaliter diſſectae in lacinias ſetiformes.

Mehrere lineiſche *Serratulae* gehören hieher. Neu iſt *S. runcinata:* foliis omnibus glabris ad coſtam pinnatifidis, lobis remotis anguſtis inaequalibus hinc inferne dentatis. In Sibiria. 4. — VIII. *Leuzea* iſt aus der *Flore françaiſe* des Verf. bekannt. IX. *Syncarpha* (von συν avec, und καρφη, paillette): Involucrum imbricatum ſquamis numeroſis lanceolatis apice integris ſubcarioſis reflexis. Flosculi omnes aequalis hermaphroditi. Receptaculi paleae integrae inter ſe coalitae et conſtituentes loculos ſurſum hiantes in quibus ſemina nidulant. Pappus longus plumoſus. Iſt *Staehelina gnaphaloides L.* — X. *Carlowitzia (Moench).* Der dritte Aufſatz führt die Aufſchrift: *Sur les compoſées à corolles labiées, ou labiatiflores.* So nennt der Vf. „*une famille particulière des compoſées à corolles labiées entre les Chicoracées et les Cinarocéphales.*" Hr. *Lagasca* hat eine ganz ähnliche Arbeit über dieſe Familie unternommen, die aber der damaligen Kriegsereigniſſe wegen nur nach Auszügen aus Briefen angeführt wird. Man wird wohl den Druck der eben erwähnten lagaskaſchen Bearbeitung abwarten müſſen, um über die von Herrn *DC.* vorgeſchlagenen ſechs und zwanzig Gattungen ein Endurtheil zu fällen. In den *Monographies de quelques Labiatiflores* ſind neu: 1) *Prouſtia pyrifolia Lagaſe.* In Chili ♄. 2) *Dumerilia (Lagaſc.) axillaris:* floribus axillaribus ſubracemoſis, foliorum lobis ſubaequalibus. In Peruvia, Chili et Panamaïde. 3) *Dumerilia paniculata:* floribus in apice ramorum paniculatis, foliorum lobo medio caeteris majore. In Peruvia, einige Vahlſche *Perdicia* bilden hier das Genus *Chabraea*, in honorem Dominici Chabraei Genevenſis, Sciagraphiae plantarum auctoris, qui Joh. Baubini hiſtoriam plantar. recenſuit et auxit. — IV. *Deſcription du Chailletia.* Dieſe zu Ehren des trefflichen Botanikers Herrn *J. F. de Chaillet* zu Neuchatel in der Schweiz genannte Gattung gehört zur *Pentandria digynia* nach *Ulmus.* Der Char. gener. iſt Perigonium perſiſtens, 1 — phyllum, 5 — partitum lobis oblongis extus tomentoſis, intus glabris coloratis, Squamae petaliformes 5, perigonii laciniis alternae, earundem baſi inſertae, oblongae, bifidae. Stamina 5 cum ſqamis alterna, perigonis inſerta. Ovarium 1, liberum. Stili 2, apice ſubcapitati. Drupa exſucca, biloculariſ, aut abortu 1 — loculeris. Semina ſolitaria in quoqüe loculo inverſa ovato-oblonga, exalbuminoſo; radiculaſupera, recta; cotyledones craſſae. Der Arten ſind zwey 1) *Chailletia pedunculata:* floribus pedunculatis, ſubcorymboſis; foliis ovato-acuminatis, baſi inaequaliter ſubcordatis. In Cayena ♄. 2) *Chailletia ſeſſiliflora:* floribus in petiolis ſeſſilibus, glomeratis; foliis elliptico-acuminatis, baſi attenuatis. In Cayena ♄. — V. *Monographie des Ochnacées et des Simaroubées.* Wir können füglich die langen Erörterungen übergehen in Betreff der dieſen Familien im Juſſieuſchen Syſtem anzuweiſende Stelle, um uns nur an die feſtgeſtellten Gattungs. charactere zu halten. Die Pflanzen dieſer Familien zerfallen in folgende genera. I. *Oshna (ab οχνη voce graeca qua Ariſtoteles Pyrum ſylveſtrem deſignat) Schreb.* Neue Arten ſind *Ochna multiflora:* ſtigmate capitato, floribus pentapetalis, foliis ovali-oblongis acuminatis ſubintegerrimis, racemis pedicellisque longiſſimis. In Sierra Leona ♄. — *Ochna madagaſcarienſis:* ſtigmate multipartito, floribus pentapetalis, foliis oblongis nitidis ſubſerratis, petalis calyci aequalibus. In inſula Madagascar ♄. — II. *Gomphia Schreb. (a γομφιος dens molaris, ſic dictus a γομφος clavus, quod dens maxillae clavi inſtar inſeritur, et in noſtro genere eodem modo drupae gynobaſi inſident.)* Neue Arten. *Gomphia dependens:* foliis oblongo-lanceolatis ſubtus tentatis utrinque acuminatis, ſtipulis intra-axillaribus perſiſtentibus, racemis longiſſimis ſimplicibus dependentibus. In Inſula Matagascar ♄. — *Gomphia angulata:* foliis rariter ſerratis breviſſime petiolatis oblongo-ſubcuneatis baſi anguſtatis ſubcordatis, ſtipulis intra-axillaribus perſiſtentibus, racemi paniculati ramis angulatis. in Inſula Madagaſcar ♄. — *Gomphia iliciſolia:* foliis ovali-oblongis, dentes raro exſertos magnos acuto ſpinoſo margine gerentibus. In Santo-Domingo ♄. — *Gomphia ſquamoſa:* foliis ovali-lanceolatis utrinque attenuatis ſubſerratis, ſtipulis baſi latis ariſtato-acutis perſiſtentibus, petalis ſuborbiculatis calycis longitudine, baccis ſubglobosis. In Tabago ♄. — *Gomphia acuminata:* foliis ovali-oblongis abrupte acuminatis a medio ad apicem ſerratis, calycibus corollae aequalibus. In Braſilia ♄. *Gomphia parviflora:* foliis integris oblongis utrinque acuminatis acutis, petalis oblongis calyci aequalibus. In Braſilia ♄. — *Gomphia caſſinefolia:* foliis integriuſculis ovatis baſi ſubcordatis apice obtuſis, racemo ſimplici. In Braſilia ♄. — III. *Walkera Schreb.* IV. *Elvaſia DeCand.* (a Franc. Manoel d'Elvas, *Luſitano, qui primus Braſiliae hiſtoriam naturalem illuſtravit)* Calyx 4-partitus. Petala 4. Stamina 8; filamentis longiuſculis, antheris ovatis, per rimas duas dehiſcentibus. Pericarpii loculamenta 4. Eine Art *Elvaſia calophyllea.* In Braſilia ♄. V. *Quaſſia*, Calyx parvus, 5 partitus Petala 5 erecta, calyce triplo longiora. Flores hermaphroditi. Stamina 10. Filamenta baſi interiore ſquamula aucta. Stilus ſimplex. Quaſſiae ſpecies. *L.* VI. *Simaruba Aubl.* Flores abortu monoici aut polygami. Calyx parvus, 5-partitus. Petala 5, calyce paulo mapra. Stamina 5 10, baſi ſquamulis aucta. Stilus apice partitus. Quaſſiae ſpec. L. und als neue Art *Simaruba glauca:* floribus monoicis (maſculis decandris?), ſtigmata 5 partito, foliis abrupte pinnatis, foliolis alternis ſubpetiolatis ſubtus glabris glaucciis. In Havanae maritimis ♄. VII. *Simaba Aubl.* oder *Zwingera Schreb.* — VI. *Monographie des Biscutelles ou Lunetières.* Alle Arten, 25 an der Zahl, bringt der Vf. unter die drey folgenden Abſchnitte, deren neue Species allein wir hier erwähnen wollen. §. I. Biscutellae bicalcaratae. §. II. Biscutellae marginatae. *Biscutella megalocarpa Fiſcher:* filiculis glabris laevibus margine lato integro cinctis, foliis pinnatifidis, lobis incifis. In Sibiria ♃. *Biscutella ſuffruticoſa*

ticosa: filiculis glabris laevibus margine membranaceo subdenticulato cinctis, stilo filiculae apice vix emarginatae longiori, foliis ovatis serratis glabris caule le suffruticoso. In Peruvia ♄. *Biscutella chilensis Lagasca:* filiculis glabris laevibus margine membranaceo subdenticulato cinctis, stilo filiculo non emarginato longiori, foliis oblongis subserratis glabris caule herbaceo. In Chili ☉. §. III. Biscutellae geminae nempe calycibus ecalcaratis, filiculis immarginatis. *Biscutella microcarpa;* filiculis in disco scabro-hispidis margine ciliatis, caule subnudo ramosissimo, foliis subradicalibus angustis dentatis. Circa St. Roch ad rupem Gibraltaricum. Broussonet ☉. — *Biscutella eriocarpa:* filiculis in disco piloso-hispidis margine glabris, foliis oblongo-cuneatis subdentatis ☉. — *Biscutella obovata* Hort. Perh. filiculis glabris laevibus foliis subradicalibus obovatis in petiolum attenuatis grosse dentatis. — Die Abbildungen sind meisterhaft.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Der Glückspilz und die Glücksritter.* Lustspiel in fünf Aufzügen von *Th. H. Friedrich.* 1816. VI u. 185 S. 8. (20 Gr.)

BERLIN, in d. Maurerschen Buchh.: *Die Prinzessin.* Lustspiel in fünf Aufzügen von *F. W. Gubitz.* 1816. 158 S. 8. (20 Gr.)

Das Verhältnifs dieser beiden Stücke zu einander, früher schon aus öffentlichen Blättern bekannt, wird von beiden Verfassern in einer kurzen Vorrede wieder in Erinnerung gebracht. Veranlafst durch eine Recension des Hrn. Gubitz über eines seiner Lustspiele, foderte Hr. *Friedrich* denselben zu einem literarischen Wettkampf im Fache des Lustspiels auf, wobey kein eigends dazu erwähltes Tribunal, sondern die öffentliche Kritik und das gesammte Publikum den Richterspruch fällen sollten. Hr. *Gubitz* nahm die Auffoderung an; so entstanden die vorliegenden Lustspiele.

Der Glückspilz des Hrn. *Friedrich* ist ein junger reicher Dümmling, den Schmarotzer, Spieler, Gauner u. dgl. umlagern, um von seinem Fett zu schöpfen. Man geräth hier folglich in schlechte Gesellschaft und mufs auch in derselben fast das ganze Stück hindurch ausdauern, denn unter mehr als ein Dutzend Personen sind nur etwa *drey* von nicht verwerflichem Character und auch diese machen sich fast erst am Ende des Stücks geltend. Der Grundcharacter der meisten Personen ist schlauer Betrug und berechnender Eigennutz, wobey eine freye heitere Lustigkeit nicht sonderlich gedeihen kann. Der Held des Stücks aber ist ein beschränkter, in seinen abgemessenen Formen einhergehender Gimpel, von dem sich die tolle Genialität nicht nur, sondern auch selbst die ausschweifende Narrheit gröfstentheils fern hält. Das Stück erhält dadurch — da übrigens die Personen ziemlich nach dem Leben gezeichnet sind — mehr den Character strengen satirischen Ernstes als heitern lustigen Scherzes, und seine komische Wirkung scheint uns nicht eben bedeutend zu seyn. An einzelnen Lachen erweckenden Scenen und Zügen fehlt es zwar nicht ganz, aber sie sind zu einer lebhaften komischen Wirkung doch nicht hinreichend, manches erscheint auch dem Stück von Aufsen aufgenöthigt; mancher Scherz ist verbraucht, oder doch nur zunächst für die Gallerie berechnet, wie z. B. S. 152, wo das *Sir Harrington* in *Heringstonne* hinübergespielt werden soll. Ob nun gleich diesem Lustspiel das Lustige nicht gerade vorzugsweise nachzurühmen ist, so können wir es doch auch nicht so tief setzen, als hin und wieder geschehen ist. Das Stück scheint uns in seiner Gattung, als satirisches Sittengemälde keineswegs ganz verfehlt. Es hat wenigstens innern Halt und Zusammenhang; man kann sich diese Personen, diese Handlung ohne grofse Mühe als wirklich denken. Der Vf. hat für rasches Fortschreiten und Scenenwechsel gesorgt, und das Müfsige, Stockende mit Glück vermieden. Der Ausgang ist für ein Lustspiel nicht unbefriedigend, der moralische Zweck des Lustspiels, den Zuschauer klüger zu machen, nicht verfehlt. Wenn auch die Scenen und Charactere nicht eben neu und original sind, so fehlt es den erstern doch nicht an Leben, den letztern nicht an erträglicher Haltung, dem Ganzen nicht an Character; wäre nur der Ton desselben minder widrig!

Ueber das Lustspiel des Hrn. *Gubitz* können wir kurz seyn. Alle uns bekannt gewordnen Stimmen genannter und ungenannter Kunstrichter haben das Stück einstimmig für verfehlt erklärt und wir stimmen diesem Urtheil vollkommen bey. Es sind nicht etwa störende Einzelnheiten, die uns hier zurückstofsen. Die Personen des Stücks sind *im Ganzen* ohne innere Wahrheit, die Handlung, in der sie auftreten, ohne Wahrscheinlichkeit und Interesse. Man begreift nicht, wie diese Ereignisse vorgehen können, die Analogie mit dem wirklichen Leben verläfst uns, und die redenden Personen kommen uns als hohle Maschinen vor, denen der innere Kern, gleichsam die Seele, fehlt.

LITERATURGESCHICHTE.

BREMEN, gedr. b. Heyse: *Nachrichten von einigen Blindgebornen oder in der zarten Jugend des Gesichts beraubten und durch ihre Schriften oder ausgezeichneten Fähigkeiten berühmt gewordenen Dichtern, Tonkünstlern, Mathematikern, Philologen, Gottesgelehrten, Mechanikern* u. s. w. *von Heinrich Wilhelm Rotermund.* 1815. 54 S. gr. 8. (8 Gr.)

Rec. zweifelt keineswegs, dafs der Vf. die Herausgabe dieser Blätter würde unterlassen haben, wenn ihm des Hrn. von Baczko gehaltreiche Schrift: *Ueber mich selbst und meine Unglücksgefährten, die Blin-*

Blinden. (Leipz. 1807. 8.) bekannt gewesen wäre, in welcher sich bereits eine gleiche, zum Theil vollständigere und instructivere Sammlung findet. Hrn. R's dürftige, oft lediglich aus Jöcher entlehnte und bisweilen fast in bloßer Nomenclatur bestehende Notizen können weder auf ein psychologisches Interesse (denn dazu fehlt es ihnen an Zusammenhang) noch auf das zufällige Verdienst anderer ähnlicher Sammlungen Anspruch machen, welche, indem sie solche *locos communes* darbieten, eigentlich bloß ein Vehikel sind, bisher noch unbekannte biographische und literarische Notizen ins Publicum zu bringen. Zusätze würden, da der Vf. selbst nicht nach Vollständigkeit strebte, zweckwidrig seyn: daher begnügt sich Rec. mit der Anführung folgenden in allen ähnlichen Sammlungen von ihm vermißten Buchs: *Rime di Nicola de' Marini, Cieco dalla sua prima infanzia, raccolte da Gabr. Carmelo Adamo. Palermo*, 1776. 4to. — Wehe that uns der intolerante und harte Vorwurf, der am Schlusse der Schrift Diderot gemacht wird. Die Verzeichnisse der Atheisten, welche der liebloße Fleiß früherer Zeiten zusammentrug, bedürfen eher einer Sichtung als Vermehrung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ansbach, in d. Gaffert. Buchh.: *Characteristische Ideen aus den jetzigen Reformationsvorschlägen in der protestantischen Kirche*, mit besonderer Rücksicht auf die *Pflaum*'schen Versuche im Königreich Baiern, an meine Amtsbrüder von Dr. *Christ. Ern. Nicol. Kaiser*, Dekan, Hauptpred. u. Schulinsp. in Ansbach. 1816. VI und 64 S. 8.

Eine lesenswerthe, durch die auf dem Titel erwähnten, auch anderwärts bekanntgewordenen, reformatorischen Unternehmungen des Predigers *Pflaum* zu *Helmbrechts* hauptsächlich veranlaßte Gelegenheitsschrift, welche der Vf. seinen damaligen Amtsverhältnissen schuldig zu seyn glaubte. Der größere Theil derselben verbreitet sich über die Ansichten und Grundsätze, von welchen man überhaupt bey den Vorschlägen zur Verbesserung der protestantischen Kirche in dieser Zeit theils wirklich ausgehe, theils ausgehen müsse; wobey übrigens des Vfs. Glaube, daß Jesus „Versöhner zwischen Gott und den Menschen" und „der Mittelpunct in der Entwickelung unseres Geschlechts, als der allgemeinen und besondern Offenbarung Gottes" sey, zu gutwillig für die allgemeine Ueberzeugung der Urheber jener Vorschläge angenommen, und der an sich wahre und schöne Gedanke, die Christenheit solle „eine Auswahl von Menschen seyn," fälschlich, wie es scheint, auf den Namen „Ecclesie," gleich als wäre dieser mit Ecloge gleichbedeutend, gestützt wird. S. 36. K. 53. wird über Hrn. *Pflaum* das Urtheil ausgesprochen, daß er zwar durchaus viel warmen Eifer für die gute Sache gezeigt, aber zum Theil Mittel empfohlen und Wege eingeschlagen habe, welche man nicht weislich finden könne, so daß sich der Vf., nach seiner damaligen Lage „verpflichtet" fühlte, dessen „vorgeschlagene Bitte an Se. Majestät: eine veredelnde Organisation des innern Zustandes der (baierischen) protestantischen Geistlichkeit angedeihen zu lassen, weder zu billigen, noch dazu zu ermuntern." Und freylich stehen die Pflaumischen Wünsche und Anforderungen in auffallendem Mißverhältniß mit den großen Lobsprüchen, welche von Hrn. *K.* der baierischen Verfassung in Absicht auf die Kirche gemacht werden, und in Beziehung auf welche schlechterdings nicht zu hoffen ist, daß sie sich in der Zukunft bewähren mögen. Als *Anhang* ist noch ein Bruchstück aus einer vom Pfarrer *Steinhäußer zu Eyb*, zur Empfehlung des neuen Gesangbuchs für die protestantische Gesammtgemeinde im Königreich Baiern, gehaltenen Predigt beygefügt, welches allerdings musterhaft in seiner Art genannt werden kann.

KIRCHENGESCHICHTE.

Winterthur, b. Steiner: *Ulrich Zwingli's Stimme an die Lehrer des Evangeliums, und Conrad Gesners Ermahnung zur Standhaftigkeit im Bekenntniß der evangelischen Lehre.* Zwey Denkmahle (male) aus den Zeiten der Reformation. Herausgegeben von *Johann Hanhart*, Pfarrer zu St. Georg und Oberlehrer in Winterthur. XIV und 25 S. med. 8.

Die Nähe der Reformations-Jubelfeyer in einem Theile der protestantischen Schweiz veranlaßte die Herausgabe dieser Bogen. Als Geistlicher zog der Vf. aus *Zwingli's* Schriften mehrere Stellen aus, die sich auf den Beruf und die Pflichten eines evangelischen Lehrers beziehen; diesen fügte er in der Uebersetzung einen Brief des berühmten Naturforschers, *Conrad Gesner*, bey, den er als Freund von *Laelius Socinus* an einige in Italien um der evangelischen Lehre verhaftete, und in Lebensgefahr schwebende, angesehene Männer schrieb, um sie zur Standhaftigkeit in der Treue an ihrer Ueberzeugung zu befestigen. Dieser schöne Brief bestätigt, was unter unparteyischen nie bezweifelt worden ist: daß vielumfassende und gründliche Gelehrsamkeit mit aufrichtiger Frömmigkeit und christlicher Glaubenszuversicht im vertrautesten Bunde seyn kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUN

December 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Societäts-Verlagsbuchh. (Der *Zweyte* Theil in der Flittner. Verlagsbuchh.): *Von der Natur des Menschen.* Von Dr. *Karl Georg Neumann*, Königl. Preuss. Regierungs- und Medicinalrathe u. s. w. *Erster* Theil. 1815. XVI u. 474 S. *Zweyter* Theil. (Auch mit dem besondern Titel: *Psychologie* oder *Lehre von dem Nervenleben des Menschen.*) 1818. XXIV u. 375 S. gr. 8. (4 Thlr. 12 Gr.)

Rec. hat sich von diesem Buche zwar oft abgestossen, aber doch auch immer wieder angezogen gefühlt, und glaubt, dass die meisten Leser dieselbe Erfahrung machen werden. Denn da findet man auf der einen Seite Mangel an Tiefe und Einheit, schwankende Hypothesen, mechanische Ansichten, voreilige Behauptungen, die zum Theil weiterhin in dem Buche selbst verändert oder aufgehoben werden, bekannte Lehren als neu vorgetragen, wegwerfende, derbe Urtheile, häufige Wiederholungen und andere Vernachlässigungen der Darstellung; auf der andern Seite überall Beweise des Selbstdenkens und des klaren Verstandes, viele eigne Gedanken, und darunter manche, welche ansprechen und zur Prüfung auffodern, Emporstreben aus den Fesseln des Materialismus zur lebendigen Erkenntniss, regen Sinn für Wahrheit, Bedürfniss der klaren Einsicht und Weiterstreben, zugleich eine nicht geringe Gabe des einfachen, leicht verständlichen Ausdruckes. Darum giebt dieses Buch bey allen seinen Mängeln dem Leser doch mannigfaltige Anregung zum Denken, und unterhält, indem es belehrt. Rec. will dieses allgemeine Urtheil durch eine Uebersicht des reichhaltigen Inhalts rechtfertigen, und dabey vorzüglich auf solche Gedanken aufmerksam machen, welche Aufmerksamkeit und weitere Prüfung zu verdienen scheinen.

Des Vfs. Absicht umfasst, nach der Vorrede des ersten Theils, das Ganze des Menschen. Er will zuerst die Normalthätigkeiten des Lebens, nach den beiden Zwecken desselben, Bildung und Vorstellung, darstellen, darauf die von der Norm abweichenden. Jenes ist in den beiden vorliegenden Theilen geschehen; dieses wird der Gegenstand eines dritten Theiles seyn. Der *erste* Theil handelt, nach der Grundlegung des Ganzen, insbesondere von den Erscheinungen des Bildungslebens im Normalzustande. *Prolegomena* (S. 1—15.) Die Natur überh wird erklärt als Grund der Thätigkeit im All, lich als gleichbedeutend mit dem Worte Kraft; Natur des Menschen als Grund der Thätigkeiten Menschen oder die in ihm liegende Kraft und das hältniss äusserer Kräfte zu derselben, auch als Gr der Erscheinungen am Menschen. Dieser Erklä gemäss konnte der Vf. auch das geistige Leben Menschen unter der Lehre von der Natur desse befassen. Dürftig ist des Vfs. Vorstellung von Philosophie. Es fehle ihr, sagt er, ein Object, beschäftige sich einzig mit dem Subjectiven, d nur das formale Denken zum Object habe. D viel Oberflächlichkeit des Urtheils über die Be hungen der Philosophen. Die Naturwissenschaft be ihre Erkenntnissquelle weder in der Vernun lein, noch in der Erfahrung allein; sie erhalte il Inhalt aus der sinnlichen Wahrnehmung und Form aus der Vernunft. Im Gefühle, wie sch kend der Boden ist, auf welchem nach dieser E rung die Naturwissenschaft stehen soll, sucht ihn Vf. nothdürftig zu stützen. Hätten die sinnlic Wahrnehmungen, sagt er, keinen realen Grund könnte es von ihnen keine Lehre geben, den wären nur Schein. Dass sie realen Grund ha wissen wir gewiss, weil wir selbst sind, reell vor den sind, und unser Daseyn doch nicht anders k ken, als durch sinnliche Wahrnehmung. Inde erscheine der reale Grund des Wahrnehmbaren n selbst, sondern nur durch quantitativ und qualitativ terscheidbare Merkmale. So sey denn die Naturwi schaft die Lehre vom realen Grund der Erschein nach ihrem quantitativen und qualitativen Verhält Hätte doch der Vf. sich selbst und dem Leser deut machen mögen, was er eigentlich unter dem re Grunde der Erscheinung gedacht haben wolle! man übrigens nach der Lehre des Vfs. nicht zu realen Grunde gelangen kann, so müsste die Na wissenschaft immer nur ein leerer und eitler Geda bleiben. Folgerichtig hätte er ihren Begriff au Anordnung der Erscheinungen beschränken mü Dasselbe gilt von der Erklärung der Wissenschaft Natur des Menschen als der Lehre vom Grunde Erscheinungen des menschlichen Lebens und seyns nach deren Besonderheiten oder Merkm und Graden. Wie hätte auch der Vf. die wahre der Wissenschaft fassen und ausdrücken können er, wie sich durch das ganze Buch hin offen statt des wahrhaft realen, von dem menschli

Denken unabhängigen Grundes, aus dem die Mannigfaltigkeit des Daseyns hervorgeht, und der sie in sich trägt, immer nur das durch Abstraction erhaltene Einfache, den allgemeinen, das Mannigfaltige unter sich befassenden Gedanken im Sinn hat! Daher kommt es auch, dass er, statt sogleich von dem Leben, wie es sich im Selbstgefühle des Menschen giebt, auszugehen, die *Einleitung* (S. 15—48) mit solchen allgemeinen Begriffen, nämlich der Materie, der Bewegung und des Elementes beginnt, und manches theils Grundlose, wenigstens hier nicht Begründete, theils Unnütze und Unzusammenhängende darüber vorbringt. Erst am Ende des vierten Kapitels kommt er zu einem vorerst noch unbestimmten Begriffe des Lebens als Selbstthätigkeit. Als allgemeine Kennzeichen des Lebens werden sodann angegeben: das Wirken nach eigenthümlichen, innern Zwecken, und die lebendige Synthese, d. i. die Bildung ganz neuer, den Mischungstheilen nicht analoger, eigenthümlicher Stoffe nach innerm Gesetz des sich verbindenden Körpers. Der erste und allgemeinste Lebensact, den wir auf der Erde wahrnehmen, sey Krystallisation, der zweyte Wachsthum, der dritte Bewusstseyn, welches der Vf. erklärt als die lebendigen Individuen inwohnende Kraft, sich selbst von der Erscheinung zu unterscheiden und auf sie wirken. Reizbarkeit sey die Bedingung der Aeusserung des Lebens. Sie beruhe auf einem doppelten Vermögen des Lebendigen, dem, sich nach dem empfangenen Eindruck auszudehnen, und dem, sich sodann wieder zusammenzuziehen, Expansibilität und Contractilität. Es sey das Grundgesetz, die erste Bedingung des Lebens, dass beide Kräfte abwechselnd wirken; eine hebe die andere auf und beschränke sie; die Normalität aller Lebensthätigkeit beruhe darauf, dass keine die andere überwiege, keine die andere allzulange beschränke. Dem Vf. sind diese Kräfte die höchsten und ersten Grundkräfte und zugleich die Urelemente. Auf die verschiedenen Arten und Stufen der Synthese, welche sie eingehen, wird eine Classification der Körper gegründet. Das Wort Organisation wird, dem gemeinen Sprachgebrauche gemäss, in einem weitern Sinne genommen, als in der Wissenschaft gewöhnlich geworden ist. Organisation sey Bildung zu einem gewissen Zweck. So sage man von Staaten, Anstalten, Collegien, dass sie so oder so organisirt seyen. Auch einem Werkzeug oder einer Maschine komme Organisation zu. Der Unterschied zwischen ihr und einem lebendigen Körper sey nur der, dass sie ihre Organisation von aussen erhalten, der lebendige Körper aber sich die seinige selbst gegeben habe. — Mit einer ganz allgemeinen Bezeichnung der Lebensperioden der vollkommnern Geschöpfe auf der Erde schliesst die Einleitung.

Es folgt darauf in zwölf Kapiteln der erste Theil der Physiologie des Menschen, *die allgemeine Anthropologie*, (S. 48—157.) *Erstes Kap. Vorkommen des Menschen auf der Erde.* Enthält das Gewöhnliche von dem Geselligkeits- und Kunsttriebe, dem aufrechten Gange und den Rassen. *Zweytes Kap. Naturbeschreibung des Menschen. Drittes Kap. Von den Bestandtheilen des Menschen.* Es ist hier zuerst von den Stoffen die Rede, die durch Zerlegung der sichtbaren Körperstoffe entstehen, dem Stickstoff, Kohlenstoff u. s. w. Die Frage, ob das Eisen, das sich im lebendigen Körper findet, darin entstehe und wachse, oder ob es durch die Nahrungsmittel allein in denselben gelange, beantwortet der Vf. auf folgende Weise: Es sey Thatsache, dass in allen Pflanzen und rothblütigen Thieren Eisen als wesentlicher Bestandtheil enthalten sey, selbst wenn erstere auf einem vollkommen eisenfreyen Boden erwachsen. Es vermehre sich durch den Einfluss des Lichts: so wie Pflanzen im Dunkeln sprossen und treiben, enthalten sie äusserst wenig Eisen, selbst wenn der sie nährende Boden es reichlich enthalte; kommen sie an das Sonnenlicht, so zeige sich seine Gegenwart sehr bald durch höhere Färbung an. Die in der Erde befindlichen Theile der Pflanzen enthalten kein Eisen; sobald sie an die Atmosphäre kommen, enthalten sie dessen. Hieraus gehe mit Gewissheit hervor, dass das Eisen wenigstens in den Vegetabilien wachse. Warum sollte es nicht auch in den thierischen Körpern wachsen können? — Darauf kommt der Vf. zu den unsichtbaren Bestandtheilen des menschlichen Körpers, und zählt ohne Bedenklichkeit sechs imponderable Stoffe auf, in deren Reihe wohl niemand ohne Verwunderung sogar den Schall antreffen wird. Von den aufgestellten sieben allgemeinen Eigenschaften, die sie haben sollen, ist in der That keine einzige wirklich allgemein. *Viertes Kap. Von den Säften des Menschen überhaupt.* Der Vf. erklärt sich für das Leben derselben. *Fünftes Kap. Von den soliden Organen des Menschen überhaupt.* Die zellige und die röhrenförmige Bildung machen die allgemeinsten und ersten Stämme der menschlichen Organisation aus. Sie erheben sich in drey Hauptformen, den Lymphgefässen, den kleinen Blutgefässen und den Nerven, entsprechend den wesentlichen Bestimmungen des thierischen Lebens, der Aufnahme des äussern Stoffes, der Verwandlung und Rückgabe desselben, und dem speciellen Zweck und Charakter der Thierheit, dem Vorstellungsleben. Darauf werden vier Arten von Organsystemen unterschieden, nämlich solche, die vorzüglich dem Bildungsleben dienen, solche, die mehr dem Vorstellungsleben zugehörig sind, solche, die beiden Lebenszwecken gemeinschaftlich zugehören, und solche, die besondere Zwecke der andern Organsysteme erfüllen. *Sechst. Kap. Von den Gesetzen der Reizbarkeit.* Zuerst wird die Frage aufgeworfen, ob sie jedem Theile für sich, oder jedem als Theil des Individuums zukomme; ob das Individuum ein Aggregat lauter lebendiger Theile sey, deren jeder sein besonderes Leben habe, oder ob es als Ganzes lebe. Der Vf. sucht zu beweisen, dass das Bildungsleben jedem Organ, als solchem, eigen sey. In der That aber lässt sich beides mit gleichem Rechte bestreiten und behaupten, weil in der wirklichen Lebendigkeit das

das eine Leben des Individuums und das besondere Leben der einzelnen Glieder innig mit einander gereinigt ist. Darauf werden Antagonismus und Gewohnheit, als Gesetze der Reizbarkeit angegeben. Der ursprüngliche Antagonismus sey der zwischen der ausdehnenden und der zusammenziehenden Kraft. Ausserdem finde Antagonismus statt zwischen den beiden Lebenszwecken, zwischen den verschiedenen Organsystemen, und zwischen den einzelnen Theilen desselben Systems. Davon in der Folge Mehreres. Recht gut erklärt sich der Vf. am Ende dieses Kapitels wider die Erregungstheorie, sofern sie die Lebensbewegung gänzlich abhängig macht von einem äussern und innern Factor. *Siebentes Kap. Von den Gesetzen des Reizes.* Der Vf. unscheidet, vielleicht zu scharf, die mechanische und chemische Action der Reize im lebendigen Leibe, welche er auch die leblose nennt, von der lebendigen Action derselben, als der eigentlichen Reizwirkung. *Achtes Kap. Vom Bildungsleben des Menschen überhaupt.* Es wird gut erklärt als identisch mit der steten Verwandlung des äussern in inneres und des innern in äusseres, nach innerm Gesetz der Mischung und Gestaltung. *Neuntes Kap. Vom Vorstellungsleben überhaupt.* Der Vf. will es als beschränkt auf das Gehirn, und darum als ein völlig inneres, von aller unmittelbaren Verbindung mit der Aussenwelt isolirtes Leben betrachten. *Zehntes Kap. Von der Verbindung des Bildungs- und Vorstellungslebens im Allgemeinen.* Davon ausführlicher am Ende des zweyten Theiles. *Eilftes Kap. Von den verschiedenen Zuständen des Menschen.* Hier nur von dem Unterschiede des Zustandes der Gesundheit und der Krankheit. Krank werde der Mensch nur, wenn das Verhältniss der Grundkräfte, welche, nach seiner Lehre, die Reizbarkeit ausmachen, über den Normalgrad hinaus gestört wird. Man muss erwarten, wie der Vf. in der Krankheitslehre diese Behauptung ausführen wird. *Zwölftes Kap. Vom Tode.* Das ausführlichste Kapitel dieses Abschnittes. Natürlichen Tod nennt der Vf. denjenigen, der in der Abhängigkeit des Lebens von der äusern Natur seinen Grund hat, und unterscheidet ihn von dem Tode durch Krankheit. Sie bewirke den Tod entweder geradezu, durch Aufhebung des Gleichgewichts der Kräfte, oder indirect, dadurch, dass einzelne Gebilde des Organismus durch missgeleitete, krankhafte Thätigkeit desselben allmählig ihre Structur verändern, und die Normalform endlich so weit und gänzlich verlieren, dass die Fortdauer des Lebens dadurch unmöglich wird. Darauf wird von den Kennzeichen des Todes gehandelt, besonders von der Fäulniss. Dass die Leichname schwerer werden, erklärt der Vf. durch die sonderbare Hypothese, dass es von dem Entweichen des galvanischen Fluidums herrühre, wodurch die Scheidung des Wassers aufhöre, und diess nicht mehr als entweichendes Gas den Körper verlasse, sondern als Wasser vorhanden bleibe.

Speciellе Physiologie. Das Bildungsleben im normalen Zustande. (S. 155—474) *Erstes Kap. Von der Aufnahme der Nahrung.* Der Vf. verbindet damit zugleich die Geschichte der Veränderung der Nahrungsmittel bis zum Anfang der Assimilation und die Beschreibung aller sie verändernden Organe bis zu ihrem Austritt. Zu bemerken ist die Meinung, dass die Galle wahrscheinlich nicht aus dem Blute der Pfortader, sondern aus dem Blute der *arteria hepatica* abgesondert werde. Die Gründe sind folgende: Alle Absonderungen erfolgen aus Capillargefässen, die ihr Blut unmittelbar von Arterien empfangen. Es wäre also gegen alle Analogie, wenn in der Leber die Pfortader das Blut zur Gallenabsonderung gäbe. Auch vertheile sich zwar die Pfortader in zahlreiche, doch ganz und gar nicht in so feine und zarte Zweige, dass sie mit Capillargefässen anastomosiren könnten. Dazu komme, dass ihr Gewebe so dicht, ihre Wendungen so stark und fest seyen, dass sie weder einer so zarten Zertheilung, noch überhaupt irgend einer Communication mit andern Gefässen fähig scheine. Darum also sey die Behauptung, dass die Gallengefässe mit den Pfortadergefässen anastomosiren, wenigstens zu bezweifeln. Rec. mag die gewöhnliche Lehre nicht vertheidigen, ohne darum dem Vf. beyzutreten. Denn mit welchem Rechte wird überhaupt vorausgesetzt, dass die Galle unmittelbar nur aus dem Blute, und noch dazu nur aus einer besondern Art von Blut abgesondert werde? Ist es nicht den Grundansichten einer Physiologie, welche das eigenthümliche Leben der Glieder anerkennt, gemässer, anzunehmen, dass die abgesonderten Säfte von ihnen nicht etwa nur aus dem Blute abgesondert, sondern aus ihnen selbst, aus ihrem ganzen und eigenthümlichen Wesen erzeugt werden? — *Zweytes Kap. Von der Verdauung.* Das Gewöhnliche. Als Ursachen des Hungers werden hier noch die peristaltische Bewegung und die Schärfe der Magensäfte angegeben. *Drittes Kap. Von Speise und Trank.* Nicht ohne Weitschweifigkeit wird die Frage beantwortet, ob dem Menschen der Genuss von Vegetabilien oder von Fleisch zuträglicher sey. Der Vf. entscheidet für das Fleisch und mag darin Recht haben. Die Behauptung aber, dass die Fleischkost mehr Menschen nähre, als die Pflanzenkost, ist wenigstens in unserer Zeit, unrichtig. Denn die kalten Länder, in welchen keine Pflanzen wachsen, sind weit weniger bewohnt, als die gemässigten und warmen, in welchen die Nahrung der meisten Menschen dem bey weitem grössten Theile nach vegetabilisch ist. *Viertes Kap. Von der Assimilation.* Allzu mechanisch scheint des Vfs. Ansicht von der Thätigkeit der Lymphgefässe. Ihre Anfänge (wer hat sie gesehen?) seyen äusserst fein, folglich wirken sie mechanisch als Haarröhrchen. Daher komme es auch, dass sie ohne Unterschied alles aufnehmen, womit nur ihre Mündungen in Berührung kommen; die Vitalität verstärke ihre mechanische Eigenschaft, allein sie bewirke keine Wahlanziehung, die sie geneigter machte, das leicht Assimilirbare aufzunehmen, als das Unassimilirbare. Wenden sie nicht, fragt der Vf. zur Unterstützung

dieſe-

lieser Behauptung, sonst die Resorption von Giften verhindern? Würden sie nicht gute dienliche Nahrungsmittel weit gieriger aufnehmen, als Dinge, die gänzlich nicht nähren oder widrig sind? Rec. fragt dagegen: Thun sie das nicht wirklich? nehmen sie nicht aus den genossenen Nahrungsmitteln vielmehr das zur Ernährung taugliche als das Untaugliche heraus? — *Fünftes Kap. Von der Blutbereitung.* Zuerst eine ausführliche und deutliche Beschreibung der Organe des Athemholens. Darauf die Geschichte des Athmens. Dabey erklärt sich der Vf. gegen die mechanische Ansicht desselben. Aber auch die gemeine chemische Erklärung, nach welcher die Bluterneuerung bey dem Athmen durch Ausscheiden des Sauerstoffes aus der atmosphärischen Luft und Aufnahme desselben in das Blut geschehen soll, kann ihn nicht befriedigen. Mit Recht sagt er, reines Sauerstoffgas sey zwar athembar, doch nichts weniger als nützlich; das Stickstoffgas sey zum Athmen wenigstens eben so nöthig, als das Sauerstoffgas. Das Athmen könne darum auch nicht als ein Verbrennen angesehen werden. Wie aber mögen folgende Sätze zu vereinigen seyn? Zuerst heisst es: „Wir wissen jetzt durch des berühmten *Davy's* Experimente gewiss, dass Stickstoffgas in den Lungen absorbirt wird, und zwar binnen einer Minute über 5 Cubikzoll, während in derselben Zeit 31½ Cubikzoll Sauerstoffgas resorbirt wurden." Bald hernach: „So viel man jetzt mit unendlicher Mühe, Scharfsinn und Beobachtungsgeist erforscht hat, werden ungefähr gleich viel Stickstoffgas und Sauerstoffgas im Athmen wirklich absorbirt, und fünfmal so viel Sauerstoff, als absorbirt wird, tritt mit dem Kohlenstoff des Venenblutes in Verbindung, um in die Atmosphäre ausgeströmt zu werden." Und gleich darauf: „Neuere noch genauere Beobachtungen setzen beynahe ausser Zweifel, dass bey der Respiration durchaus weiter nichts geschieht, als dass das Blut entkohlt wird; gar nichts, weder Sauerstoff noch Stickstoff wird aufgenommen." Eine bestimmte Mittheilung seiner eigenen Ueberzeugung bey diesen so sehr verschiedenen Angaben ist der Vf. schuldig geblieben. Herausgetrieben aber aus den Fesseln der todten chemischen Ansicht durch die Verwicklungen, in welche sie führt, erhebt er sich zu dem Ausruf: „Die lebendige Synthesis wird man ohnehin nicht chemisch aufklären." Zufrieden, diesen Punct, den er die Grenze des Wissens nennt, erreicht zu haben, wendet er sich zu der sinnlichen Erscheinung zurück, und unterscheidet drey Hauptarten von Blut, nämlich Arterienblut, Blut der kleinen Gefässe und Venenblut. Geschlossen wird dieses Kapitel mit der Frage, ob die Luft in den Lungen mit dem Blute in unmittelbare Berührung komme, oder ob es nur durch die dünnen, zarten Membranen der Luftzellen mittelbar der Luft ausgesetzt werde. Der Vf. erklärt sich für unmittelbare Berührung. Rec. hält die ganze Frage für unstatthaft, weil überhaupt bey dem, was der Vf. lebendige Synthese nennt, bey dem lebendigen Umwandeln oder Erzeugen, der Gegensatz von mittelbar und unmittelbar aufgehoben ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

MEISSEN, b. Gödsche: *Casualmagazin für angehende Prediger, und für solche, die bey gehäuften Amtsgeschäften sich das Nachdenken erleichtern wollen.* (!) *Erstes* Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Reden, Entwürfe und Altargebete bey Trauungen. 1818. VIII u. 192 S. kl. 8. (14 Gr.)

Dieses neue Noth- und Hülfsbuch kündigt sich wie gewöhnlich an: Es werde freylich die Klage geführt, dass Gemächlichkeit dadurch befördert werde, diese Klage sey aber doch nicht so ganz gegründet, und man wage es, die Zahl solcher Schriften zu vermehren; denn man glaube keinesweges, dass die Amtsbrüder nicht im Stande wären, durch eigenes Nachdenken dieselben Ideen aus sich selbst hervorzubringen und zu verarbeiten; allein Anfängern sey doch eine solche Hülfe nicht unwillkommen, und die Meinung sey nicht, dass jemand dadurch zur Trägheit verleitet und der Amtseifer geschwächt werden solle; ausserdem sey es bekannt, dass die thätigsten und geschicktesten Prediger zum Theil ein mühevolles Amt haben, und es ihnen manchmal schwer werde, alles aus sich selbst zu nehmen und sich gehörig vorzubereiten; auch komme man oft in Umstände, in denen man nicht vermögend sey, mit Ruhe und Heiterkeit über zu haltende Vorträge nachzudenken; das Selbstdenken könne aber sehr wohl mit dem Gebrauche des Hülfsbuchs verbunden werden. Zu diesem Ende eröffne man dieses *Magazin u. s. f.* Das Ganze soll aus sechs bis acht Bändchen bestehen und Materialien zu allen Arten von Amtsreden enthalten. Das vorliegende erste Bändchen enthält Trauungsformulare und Entwürfe zu solchen Reden. Diejenigen, die gern *Liederverse* in ihre Predigten einstreuen, werden hier ihre Rechnung finden. In der Rede bey der Trauung eines Wittwers und einer Wittwe möchte die Erinnerung an die Gestorbenen eine zu stark klingende Saite seyn, wenn es heisst: „*Ueber die Gräber ihrer Lieben* werden Unzählige zu neuen . . . *angenehmen* Verbindungen geführt . . . Wie viele glückliche Ehen würden ungeschlossen bleiben, wenn nicht vorher irgend ein *erschütternder . . . Trauerfall* sich ereignete! . . . Auch Sie führt Gott zu Ihrer Verbindung *über das Grab einer innigstgeliebten Gattin und Freundin.* Auch Sie würden nicht hier stehen, wäre nicht durch die *gewaltsame Hand des Todes* das Band zerrissen worden." Diese Erinnerungen sind zu stark ausgedrückt, und das Gefühl wird zu lange dabey festgehalten. Und da eine gute Trauungsrede im Grunde nur auf *Einen* Fall passt, und nicht wiederholt werden kann, so wird von einer solchen Rede, je passender sie für Einen bestimmten Fall war, um so weniger ein anderweitiger Gebrauch gemacht werden können.

ERGANZUNGSBLATTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in d. Societäts-Verlagsbuchh. (Der zweyte Theil in der Plittner. Verlagsbuchh.): *Von der Natur des Menschen.* Von Dr. *Karl Georg Neumann* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Sechstes Kap. Von der Blutvertheilung. Unbedenklich wird angenommen, dafs bey dem Athmen eine Zusammenziehung der Arterien, eine Verengerung ihres Durchmessers statt finde. Den mühsamen Erklärungsversuch, durch welche Kräfte sich das Blut in den Venen bewege, wobey von dem leeren Raum ausgegangen wird, der allemal bey der Ausleerung des rechten Herzens entstehen soll, würde sich der Vf. erspart haben, wenn er mit voller Ueberzeugung und Erkenntnifs von dem Satze, zu dem er am Ende seine Zuflucht nehmen mufs — „Wir haben es nicht mit Beschreibung einer hydraulischen Maschinerie zu thun, die dem Gesetze der Schwere gehorchen, das Wasser durch Röhren treiben soll, sondern lebendiges Blut dringt in lebendigen Canälen seiner Bestimmung gemäfs fort" — seine Betrachtung angefangen hätte. Wichtig aber und aller Aufmerksamkeit würdig ist des Vfs. Lehre von der Hauptbestimmung der Leber und der Pfortader. Er wurde durch die Frage darauf geführt, wie wohl die Integrität der Thätigkeit des Herzens, die von einer steten Gleichheit des Aufsenreizes abhängig sey, und mit ihr die Fortdauer des Lebens bestehen könne mit dem grofsen Unterschiede in der Geschwindigkeit des Blutlaufes durch die Venen, die eine Folge der Verschiedenheit zwischen dem Zustande der Ruhe des Muscularsystems und dessen angestrengter Bewegung seyn müsse. Diese Frage sucht er auf folgende Weise zu lösen. Die Natur habe allen nur einigermafsen ausgebildeten Thieren dicht neben dem Herzen an die untere Hohlader ein grofses, geräumiges Magazin gegeben, in welches sich das Blut, sobald es zu reichlich in die Hohlader einströme, zurückbegeben, in welchem es nach Gefallen und ohne allen Nachtheil verweilen, und aus welchem es im Zustande der Ruhe gemächlich ausfliefsen und so die alsdann vielleicht zu geringe Quantität des Hohladerbluts vermehren könne. Dieses Magazin sey die Leber, und das Organ, in welchem das Blut verweile, die Pfortader. Das Geschäft der Gallenabsonderung in der Leber sey nur Nebensache. Denn es gebe Thiere, die gar keine Galle, wohl aber eine eben so grofse Leber haben, als andre im Verhältnifs ihrer Gröfse. Die Leber sey im Kinde, im Fötus schon das Blutmagazin, aus welchem der belebende Liquor, aus dem alles geschaffen sey, zum Herzen fliefse. Und wie hätte die so ökonomische, den Raum so schonende, Natur ein so grofses Organ für eine so kleine Absonderung nöthig gefunden? Wie hätte sie es gerade ins Epigastrium unter das Zwerchfell in ihr inneres Heiligthum verlegt, wo die Hauptwerkstätten des Bildungslebens sind, das Organ der Absonderung eines gröfstentheils excretitiellen Stoffes, der manchmal gar nicht hier abgesondert werde, dessen Quantität so verschieden sey? Dazu kommen noch, als mehr unmittelbare Gründe: a) die Bildung der Pfortader, nämlich die grofse Festigkeit ihrer Wände, ihr klappenloser Bau, und dafs sie sich zwar durch die ganze Leber vertheile, aber nicht in kleine Gefäfse übergehe; b) die Erfahrung, dafs bey allen Erstickten, bey allen, wo sich kurz vor dem Tode das Blut stark nach dem rechten Herzen gedrängt hatte, die Pfortader mit allen ihren Aesten strotzend voll Blut war. Auch ergebe sich daraus die Hauptbestimmung der Milz. Sie nehme das Blut aus den Unterleibsvenen auf, während es keinen Abfluss in die Hohlader und ins Herz habe; durch die kurzen Magengefäfse sende sie es nach der Pfortader zurück. Aufserdem habe diese Einrichtung der Leber und der Milz den Nutzen, die Verwandlung des arteriellen Blutes in venöses vollkommener zu machen. Wodurch dieses geschehe, wird nicht gesagt; das längere Verweilen allein kann doch keine solche Wirkung haben. Auch widerspricht dieser Satz der später aufgestellten Behauptung, dafs diese Verwandlung des Blutes *nur* in den kleinen Gefäfsen erfolge. Der Vf. schliefst diese Lehre mit der Bemerkung, dafs sie nicht blofs die untere, sondern auch die obere Hohlvene angehe. Nichts könne das Blut aufhalten, aus dieser eben sowohl in jene, als in das Herz zu gelangen. Was der musculöse Vorhof nicht aufnehmen und in das Herz befördern könne, das bleibe in dem Sinus, welchen beide Hohlvenen gemeinschaftlich vor ihrer Umwandlung in das Atrium selbst bilden, und fliefse aus diesem in die untere Hohlvene mit aller Gemächlichkeit zurück, sobald hier Raum sey. — Es wird dann noch gezeigt, dafs die Einrichtung zur Blutvertheilung in der Kopfhöhle ganz entgegengesetzter Art sey, weil da die Natur alles darauf angelegt habe,

das Blut so schnell als möglich fortzuschaffen. *Siebentes Kap. Von der Ernährung.* Sie geschehe in den kleinen Gefäßen, deren System zwischen dem der Arterien und dem der Venen so mitten inne liege, daß sich beide durchaus nie und nirgends berühren, und von beiden nicht nur durch sinnliche Merkmale, sondern noch weit mehr dynamisch gänzlich und höchst bestimmt unterschieden sey. Als formelle Unterschiede werden angegeben: a) daß die kleinen Gefäße weder scharlachrothes Blut führen, wie die Arterien, noch schwarzes, wie die Venen, sondern purpurrothes, dessen Farbe zwischen jenen beiden mitten inne stehe; b) daß sie nicht pulsiren, wie die Arterien, und keine Klappen haben, wie die Venen; c) daß sie veränderlich sind, vergehen und entstehen, während die Arterien und Venen bleiben; d) daß ihr Durchmesser kleiner und ihr Lauf kürzer ist, als der der zu- und ableitenden Blutgefäße, und daß sie netzförmig laufen; endlich e) daß sie die Textur der Organe selbst ausmachen, während die Arterien und Venen von den Organen, denen sie Blut zu- und ableiten, verschieden sind. Dynamisch verschieden seyen sie darin, daß sie als Zweck, die Arterien und Venen aber nur als Mittel erscheinen. Denn in den kleinen Gefäßen erfolge die Verwandlung des Blutes und die Ernährung, in den Arterien und Venen aber werde das Blut bloß fortbewegt, ohne daß es verändert oder zu irgend etwas benutzt werde. Offenbar hat sich hier der Vf. durch das Bestreben, die kleinen Gefäße von den Arterien und Venen recht bestimmt zu unterscheiden, zu einer Behauptung verleiten lassen, die mit seiner eignen richtigen Ueberzeugung von der Lebendigkeit des Blutes und der Adern nicht übereinstimmt. Denn lebendiges Blut kann durch lebendige Organe nicht ohne alle Veränderung hingehen. Ueberhaupt findet ein so scharfer Abschnitt zwischen den kleinen Gefäßen und den Arterien und Venen, als hier angenommen wird, gewiß nicht statt, sondern nur theils ein allmähliges Uebergehen der Arterien und ihres Blutes in die Substanz der Organe, in der Gestalt der kleinen Gefäße, theils ein allmähliges Zurückgehen der Substanz der Organe in Venenblut und Venen. Der Vf. hat selbst in der Vorrede zum zweyten Theile, wo er übrigens den Hauptsatz wiederholt, die Behauptung scharf abgeschnittener Grenzen aufgeben müssen. — Die Ernährung selbst wird erklärt als die Vollendung des Processes der Verwandlung des äußern Stoffs in innern. Sie beruhe auf der Fähigkeit des Blutes, zu soliden Theilen zu gerinnen, oder vielmehr — wie bald nachher besser gesagt wird — auf der Neigung des Blutes, solide Form anzunehmen, und äußere sich stets nach dem Gesetz, daß die Form, welche sich gestaltet, der des Organs gleich seyn müsse, in welchem die Gestaltung geschieht. Es beschäftigt den Vf. hierbey besonders die Frage, wie das Blut nicht bloß in die röhrige Textur, sondern auch in die zellige, die filamentöse und die netzförmige übergehe. Er behauptet, daß das durch eine thätige Atmosphäre, eine *actio in distans*, der kleinen Gefäße geschehe. Denn das Blut gelange nicht unmittelbar in die filamentöse netzförmige und zellige Textur, sondern nur in die röhrige; gleichwohl finde in jenen eben so gut der Formenwechsel statt, welcher die Ernährung und das Leben bedinge. Darum sey die Annahme einer wirksamen Atmosphäre einer *actio in distans* der kleinen Gefäße nothwendig. Welche Wichtigkeit der Vf. auf diese Behauptung legt, erhellet besonders aus der Vorrede des zweyten Theils. Rec. ist darin mit ihm einstimmig, daß die Erscheinungen, welche ihn zu dieser Annahme bewegen, nicht durch ein Einströmen des Blutes zu erklären sind. Darum aber den Begriff einer *actio in distans* zu Hülfe rufen, heißt den Knoten zerhauen, nicht lösen. Liegt denn nicht näher, ja dringt es sich nicht auf, daß hier ein Durchdringen der einfachen Daseynsformen, durch ein gegenseitiges Ineinandergehen ins Unendliche vermittelt, statt finde? — *Achtes Kap. Von der Absonderung.* Ganz gemäß der lebendigen Ansicht des lebendigen Leibes sind die Grundsätze, womit der Vf. dieses Kapitel eröffnet. Das Wort Absonderung führe auf einen irrigen Begriff, nämlich auf die Voraussetzung, daß das Abgesonderte vorher in der Flüssigkeit enthalten war, aus welcher die Absonderung geschieht. Das Leben aber wirke überall schöpferisch, nie analytisch. Weit entfernt, daß der lebendige Stoff durch Secretion in seine Elemente sich scheiden, oder sich dem Element nähern sollte, sey jedes Secretum vom Element noch weiter entfernt, als der Körper, aus welchem die Scheidung erfolgte, *u. s. w.* Nur von der auch hier wiederholten Behauptung, daß alle Secretion nur aus dem Arterienblute geschehe, kann sich Rec. nicht überzeugen. Er ist vielmehr überzeugt, daß sie aus der Substanz der Organe durch die einem jeden inwohnende eigenthümliche Wirksamkeit geschehe. Dieß scheint sogar, besser als seine eigne Behauptung, mit des Vfs. Lehre von den kleinen Gefäßen übereinzustimmen, nach welcher sie, in denen doch der Hauptsitz der Absonderung ist, einen Hauptbestandtheil der Organe selbst ausmachen und ein Blut enthalten, das von dem Arterienblute verschieden ist. — An dem Ende dieses ziemlich langen Kapitels ist ein eigner Gedanke des Vfs. von der Phosphorsäure zu bemerken. Er glaubt nämlich, daß sie, wie in den Knochen, so in den Nieren erst bereitet werde, und daß vielleicht die verhältnißmäßig niedere Vitalität dieser Organe die Ursache davon sey. *Neuntes Kap. Von der Wärmeerzeugung.* Der Vf. meint hier noch, die Wärme sey ein körperlicher, obgleich unwägbarer Stoff. Doch läßt er sie nicht, nach der gewöhnlich mit dieser Ansicht verbundenen Lehre, durch das Freywerden des Wärmestoffs bey der Verbindung des Sauerstoffs mit dem Blute beym Athmen entstehen, sondern durch eine im ganzen Körper verbreitete Secretion. Er betrachtet sie also, der Lebendigkeit des Leibes angemessener, als ein Product der innern Thätigkeit desselben, insbesondere als Product und Ausdruck der Expansionskraft. *Zehntes Kap. Von der*

der Zeugung. Der Vf. beginnt dieses Kapitel mit der Frage, ob alles Lebendige nothwendig durch Zeugung hervorgehen müsse, oder auch ohne sie entstehen könne, oder ob wenigstens die Erfahrung lehre, dass kein lebendiger Körper ohne Zeugung oder Fortpflanzung aus früher vorhandenen entstehe, wenn gleich die Möglichkeit einer andern Entstehung zugegeben werden könnne. Es springe in die Augen, sagt er, dass *a priori* nicht erweislich sey, die Zeugung allein bringe die lebendigen Körper hervor. Ohne die Erfahrung würden wir gar nichts von der Zeugung wissen. Die Vernunft gebe also die Möglichkeit einer Entstehung des Lebendigen ohne Fortpflanzung unbedingt zu. Die Frage verwandele sich also lediglich in eine Untersuchung, ob sich Thatsachen einer Entstehung lebendiger Körper ohne Fortpflanzung nachweisen lassen oder nicht. Darauf wird weit ausgeholt. Die kosmischen Körper, die Sonnen, Monde und Planeten, seyen ohne Zweifel lebendig. Ja, es sey aller Grund da, hypothetisch anzunehmen, dass ihr Leben ein absolutes, d. i. dass die Kraft zu ihren Thätigkeiten nicht abhängig sey von äussern Bedingungen, sondern ganz allein durch sich selbst, durch das innere Gesetz ihres Seyns bestimmt sey. Wir aber und alle die irdischen Körper, die wir als selbstthätige kennen, haben nur ein bedingtes Scheinleben. (Ein bedingtes wohl, warum aber nur ein *Schein*-Leben?) Denn wir seyen abhängig vom Reiz, und könnten nicht anders entstehen, ausser als Theile (?) eines andern Individuums, von welchem sich das neue Geschöpf trenne, um für sich fortzuleben. Die Frage sey, ob alle lebendige Geschöpfe auf Erden an diese Art der Fortpflanzung gebunden seyen. Von den Infusionsthieren lehre die Erfahrung offenbar, dass sie ohne Zeugung entstehen. Von den Würmern sey die Entstehung ohne Zeugung eben so gewiss. Von den Pflanzen gebe es einige Flechten und Moose, die auf feuchten Flächen hervorkommen, ohne dass ihresgleichen vorher in der Nähe waren. In ihrem Ueberreste entstehen wieder andere Pflanzen, und immer mehrere und vollkommnere. „Hat aber die Erde Kraft", fährt der Vf. fort, „einen Byssus, eine Flechte zu bilden, wo vorher kein Gewächs war, so möchte ich wohl den sehen, der beweisen könnte, die Adansonie sey durch die Zeugung entstanden; so wie der Byssus habe sie nicht entstehen können." Indessen sey doch zuzugeben, dass wir allerdings nur von sehr wenigen und noch dazu von höchst unvollkommnen Pflanzen und Thieren gewiss wissen, dass sie *nicht* durch Zeugung entstehen. Alle nur einigermassen vollkommne Pflanzen und Thiere werden fortgepflanzt und wir sehen sie nur auf diese Art entstehen. Damit erst kommt der Vf. zu der Lehre von der Zeugung, und zwar insbesondere der Zeugung des Menschen. Es wird gleich anfangs festgesetzt, dass sich erst durch die Beschwängerung das Ey im weiblichen Uterus bilde, das vor derselben gar nicht vorhanden sey, weder im Uterus, noch in den Trompeten, noch in dem sogenannten Eyerstock. Darauf folgt die Beschreibung des Eyes, klar und bestimmt, wie überhaupt die Beschreibungen des Vfs. Zu bemerken ist daraus besonders folgender Gedanke über die Art, wie das Ey ernährt werde. Zwischen dem Mutterblute und dem Blute des Fötus sey kein Zusammenhang. Gleichwohl sey nichts gewisser, als dass der Fötus aus dem Mutterblute ernährt werde, und dass dies durch die Placenta geschehe, in welcher allein die Blutgefässe der Mutter mit denen der Frucht in unmittelbare Berührung kommen, ob sie sich gleich nicht durch Anastomosen verbinden. Was man von Secretion in der Placenta, vom Auffaugen durch Zotten u. s. w. gesagt habe, sey eitel Hypothese und unbefriedigend. Es bleibe nichts übrig, als anzunehmen, dass die Verbindung der Mutter- und Fötal-Gefässe in der Placenta, wodurch das Ey gebildet und ernährt wird, einzig und allein ein Ineinanderwirken der Atmosphären ihrer kleinen Gefässe sey. — Darauf von der Trennung der Geschlechter, der Zeugungsfähigkeit und dem Orte der Zeugung. Vielfach wird der Gedanke wiederholt, dass sich das Ey erst durch die Zeugung in dem Uterus bilde. Fruchtbar werde der Beyschlaf, wenn sich die männliche und weibliche Saamenfeuchtigkeit in der Höhle des Uterus begegnen; dann werde diese von jener zum Gerinnen gebracht und der Saamen selbst gerinne zum Ey, während der ihn einhüllende Schleim zur *decidua Hunteri* gerinne. Es sey also keineswegs die blosse *aura seminalis* hinlänglich zur Befruchtung. Der Vf. giebt sich alle Mühe, diese Lehre zu beweisen; setzt aber doch am Ende hinzu, dass in einer Sache, welche die Natur mit ihrem dichtesten Schleyer umgeben habe, niemand für seine Meinung mehr als Wahrscheinlichkeit geben könne. — Es folgt die Lehre von der Menstruation. Sie sey nicht als ein periodischer Blutfluss zu betrachten, sondern als eine Absonderung des Uterus. Beschreibung der Schwangerschaft und der Geburt. Zwillings- und Drillingsgeburten werden aus Superfötation erklärt. Die Lehre von der Absonderung der Milch schliesst dieses Kapitel und den ersten Theil.

Zweyter Theil. *Einleitung.* (S. 1—13.) Die Hauptgedanken sind folgende: 1) dass uns die grosse Verschiedenheit der Aeusserungen des Vorstellungslebens von denen des Bildungslebens nicht berechtige, anzunehmen, in der Natur des Menschen müssen sich zwey ganz heterogene Naturen vereinigen; 2) dass das Vorstellungsleben vielmehr in der innigsten Verbindung mit dem Bildungsleben stehe, und es voraussetze; 3) dass es auch in nothwendiger Verbindung mit der Aussenwelt stehe, da ohne Anreiz aus ihr keine Vorstellung und kein Wille statt finden könne; Sensibilität sey nichts anderes als Irritabilität; 4) dass dem Vorstellungsleben Centricität wesentlich sey. Denn es sey ein Wirken des Aeussern auf ein Inneres und Rückwirken das Innern auf das Aeussere, folglich ein Wirken von der Peripherie nach dem Centrum und vom Centrum nach der Peripherie. — Die Bemerkung, dass zwar nicht in allen, aber in den vollkommnern Thieren das Vorstellungsleben an ein Nerven-

Nervensystem, als sein besonderes Organ, gebunden erscheine, macht den Uebergang zum Folgenden.

Erster Abschnitt. *Sinnliche Eigenschaften des Nervensystems.* (S. 14—58.) Zuerst giebt der Vf., nach *Carus*, eine Uebersicht der allmähligen Entwicklung des Nervensystems in den Thieren, von dem Nervenringe um die Speiseröhre an, als der ersten Spur eines Nervensystems in dem Körper der wirbellosen Thiere, bis zu der von dem Geruchganglion abgesondertsten Bildung der Hemisphären in den Säugethieren. Ueber die Bestimmung der drey besondern Nervensysteme, in welche sich das gemeinschaftliche Ganze der Organe des Vorstellungslebens sondert, dem System des sympathischen Nerven, dem System der Rückenmarksnerven und dem System der Sinnennerven, wird zum voraus im Allgemeinen bemerkt, dass das erste unmittelbar nur die Functionen des Bildungslebens zum Zwecke habe, dass des zweyten Zweck und Wesen die Bewegung der Muskeln sey, und dass das dritte der Empfindung angehöre. Doch dürfe man sich ja nicht vorstellen, als seyen die Functionen dieser drey Systeme so scharf getrennt, dass das eine System in die der beiden andern gar nicht hinüberschreiten könne, oder dies höchstens nur im pathologischen Zustande thue. Zwischen Nerven und Ganglien wird unterschieden, wie zwischen leitenden Organen und solchen, zu welchen geleitet wird, oder von welchen die Leitung ausgeht. Es folgt dann die Beschreibung der drey Nervensysteme im Menschen. 1) *Das Hirnsystem.* Auf die Unterscheidung der Cortical- und Medullarsubstanz folgt zuerst die Beschreibung der Hemisphären. Das Hirngewölbe wird für ihr Centrum erklärt (später, S. 233, insbesondere der Hirnbalken). Ueber die Bestimmung der Zirbeldrüse drückt sich der Vf. unbestimmt aus. Die übrigen Theile des Gehirns fasst er als das System der Hirnganglien zusammen, und unterscheidet dieses scharf von dem System der Hemisphären. Dieses, nicht in Nerven getheilt, obgleich aus Longitudinalfibern bestehend, nach der Peripherie hin in Windungen aufgehoben, welche die einzelnen Partien derselben unter sich isoliren, vom Bildungsleben unter allen Organen am weitesten, und so weit entfernt, als ein Organ, das selbst wächst und vegetirt, nur seyn könne, in ein eigenthümliches Centrum sich vereinigend, das auf zwey centralen Commissuren ruhe, und eine gleichfalls centrale Decke habe, selbst ohne alle Gangliarbildung, aber auf Ganglien ruhend, nur durch diese in Verbindung mit dem übrigen Nervenleben, übrigens völlig isolirt von der Aussenwelt und von den übrigen Organen des Körpers, sey offenbar das Organ, welches die höchsten Exertionen des Vorstellungslebens bedinge, seine Eindrücke zwar nur von der Aussenwelt her, durch die Ganglien, erhalte, aber durch sie zu eigenthümlichen Thätigkeiten gereizt werde, welche es bald peripherisch, bald central fortzuleiten und mannigfaltig zu verbinden vermöge, und welches ursprünglicher Thätigkeiten fähig sey, die da beherrschend und bestimmend in das Gangliarsystem wirken. Jenem aber, dem System der Hirnganglien, weise seine Lage nach hinten und nach dem Grunde der Kopfhöhle auf den ersten Blick den zweyten Rang an. Aber es sey früher vorhanden, als das System der Hemisphären, viel näher mit dem Bildungsleben verwandt und nothwendig zur Fortdauer des letztern, während jenes sogar theilweis zerstört werden, während es ganz fehlen könne, ohne den Tod zu veranlassen. Es sey ohne eigenthümlichen Mittelpunct, bloss aus einzelnen Organen bestehend, deren jedes central und peripherisch wirken könne. Aus jedem einzelnen laufen Nerven aus; dies sey wenigstens von den meisten nachgewiesen und von den andern nicht zu bezweifeln. Sie stehen also, jedes einzeln, in mittelbarer Berührung mit der Aussenwelt und andern Organen, während ihre andere Seite den Hemisphären, als der eigentlichen Centralmasse des Nervensystems, zugekehrt sey. — Manche Aeusserungen im Verfolge des Buches beweisen, dass der Vf. sowohl in Hinsicht des Umfanges als der innern Beschaffenheit und Verbindung dieses Systems der Hirnganglien noch zu keiner sichern Ueberzeugung gekommen war. Wie wichtig ihm aber dessen Unterscheidung von den Hemisphären scheint, beweist die Vorrede. Er glaubt, dass sich nur hieraus ein organischer Grund der dem Menschen eigenthümlichen Krankheiten des intellectuellen Vermögens werde finden lassen. Mit Recht scheint er alle Aufmerksamkeit und Prüfung für diesen Gedanken in Anspruch zu nehmen. — 2) *Das Rückenmarkssystem.* Schon hier zeigt sich eine auffallende Unsicherheit der Ansichten des Vfs. Denn hier wird das kleine Hirn und das verlängerte Mark, sammt der Varolischen Brücke, den Olivenkörpern und den Pyramidalkörpern zu dem Rückmarkssystem gerechnet; anderwärts aber, z. B. S. 221, wird das kleine Hirn nebst den Olivenkörpern und den Pyramidalkörpern noch unter dem System der Hirnganglien begriffen. Auch sollen nur der Geruchnerv und der Sehnerv aus Ganglien des grossen Gehirns entspringen. Doch wird weise bemerkt, es sey möglich, dass man sich über den Ursprung der Nerven irre und Verbindungsfäden, welche von einem Hirntheil zum andern gehen, für Fäden ansehe, die man als den wahren Ursprung der Nerven weiter zu verfolgen habe. 3) *Das System des sympathischen Nerven.* Hier nur das Allgemeinste. — Dann wird auch noch *von den Hüllen und von Gefässen des Hirns und Rückenmarks* gehandelt. Es sey ein Räthsel, wozu die harte Hirnhaut so beträchtlicher Blutgefässe bedürfe. *Den* Nervenscheiden will der Vf. keinen Antheil an den Functionen der Nerven zugestehen, sondern behauptet, dass sie nichts anderes seyen, als Scheiden, die mit ihrer Festigkeit dem weichen Mark der Nervenstämme zu Hülfe kommen und verhindern, dass die Organe, durch welche sie sich verbreiten, durch Druck dessen Thätigkeit hemmen. Von der Pulsation des Hirns wird gelehrt, es sey nicht unwahrscheinlich, dass es zwar durch die Arterien den Anstoss zu derselben erhalte, allein aus innerer Kraft sie fortsetze.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Societäts-Verlagsbuchh. (der *Zweyte* Theil in der Flittner. Verlagsbuchh.): *Von der Natur des Menschen.* Von Dr. *Karl Georg Neumann* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zweyter Abschnitt. *Thätigkeiten des Nervensystems*, S. 58—370. Es könne in diesem Abschnitte — wird anfangs gesagt — nur von den Thätigkeiten des Nervensyltems die Rede seyn, welche das Vorstellungsleben ausmachen. Wie dieß auf das Bildungsleben einwirke und wechselseitig vom Bildungsleben aus bestimmt werde, sey Gegenstand besonderer Betrachtung. Doch wird diese Betrachtung schon unter diesem Abschnitte, in dessen letztem Kapitel, mitbegriffen. — *Erstes Kap. Das Vorstellen überhaupt.* Der Vf. nimmt dieses Wort, dem Sprachgebrauche nicht gemäfs, in dem weiten Sinne, den ihm einst *Reinholds* Theorie gab, und befafst unter ihm das Empfinden, Wollen und Denken. Nachdem darauf wiederholt worden, dafs Irritabilität die Bedingung des Vorstellungslebens sowohl als des Bildungslebens sey; dafs Wachsthum, Ernährung, Absonderung, Denken, Empfinden, Wollen durchaus nur Aeufserungen *einer* Kraft seyen, an einerley Bedingung gebunden; dafs der Unterschied blofs in dem Zweck liege, den das innere Gesetz befolge; so werden drey allgemeine Eigenschaften der Thiere angegeben: Erstens, das Innewerden ihrer Individualität; zweytens, das Innewerden derselben in einer doppelten Beziehung auf den Aufsenreiz, nämlich entweder des Reizes als thätig auf sich oder ihrer selbst als thätig auf den Reiz — Empfinden, Wollen; — drittens, dafs sie, da ihre eignen Organe als Reiz auf sie wirken, sich selbst, als das Thätige auf den Reiz, von ihren eignen Organen unterscheiden. Die darauf folgende Bestreitung der Annahme einer Seele im Menschen ist nicht allein eine überflüssige Wiederholung des in der Einleitung Gesagten, sondern trifft auch nur die Vorstellungsweise derjenigen, die als Seele ein besonderes, von seiner thätigen Aeufserung noch verschiedenes Wesen denken. Diejenigen aber, welche das Thätigseyn selbst als das eigentliche Wesen der Seele denken, können sich durch des Vfs. Argumentation eben so wenig getroffen finden, als diejenigen, welche die Lebenseinheit, worin die Mannigfaltigkeit der Lebensäufserungen und Glieder des Menschen stehet, Seele nennen. — Die Erfahrung, dafs sich, durch Reize erregt, Thätigkeit beweist, führt den Vf. von der im ersten Theile noch herrschenden Stoffansicht der sogenannten imponderabeln Stoffe hier zu der Ueberzeugung, dafs sie Thätigkeiten der kosmischen Körper sind. Das mag ihn vor Mifsverstand schützen, wenn er sich gleich nachher für die Hypothese einer Nervenatmosphäre erklärt und daraus die Frage beantwortet, wie Thätigkeit im Gehirn und den Nerven anzunehmen sey, da wir doch keine Bewegung in ihnen sehen. Die Ruhe bey ihren Thätigkeiten, behauptet er, sey blofs scheinbar, denn es finde ein sehr grofser Wechsel von Erweiterung und Verengung in ihrer Atmosphäre statt. Sie breite sich an beiden Endpuncten der Nerven viel weiter aus als in ihrem Verlauf, und extendire sich, sobald der Nerv thätig sey, im Zustande der Ruhe aber contrahire sie sich. Wird diese Lehre in dem Geiste der neuen Ueberzeugung des Vfs. von dem Wesen der Imponderabilien oder überhaupt in der Idee des Lebens gefafst, so hat Rec. nichts dagegen. Doch bedient er sich lieber anderer Worte, weil sich Viele nun einmal gewöhnt haben, bey dem Worte Atmosphäre an eine Mischung von etwas Luft- und Dunstartigem, wie von lebensleeren, trocknen und feuchten Stoffen, oder höchstens von sogenannten todten Kräften zu denken. — *Zweytes Kap. Die Empfindung.* Dafs der ganze Leib mit Ausnahme der Knochen und einiger wenigen Organe Empfindung hat, sucht der Vf. durch die angenommene atmosphärische Wirkung der Nerven auf polarische Weise zu erklären. Nämlich, jeder Nerv habe seinen eignen innern Pol, sein Ganglion. Während nun die sensible Atmosphäre an dem der Aufsenwelt zugekehrten Ende des Nerven im Zustande der Expansion sey, so lange er ruhe, so werde die sensible Atmosphäre am Ursprung des Nerven, in seinem Ganglion, im Zustande der Contraction seyn. In demselben Augenblick aber, in welchem ein Aufsenreiz die äufsere Verbreitung der Nerven berühre, contrahire sich da die sensible Atmosphäre, während die innere sich gleichzeitig expandire, mit welcher Bewegung das Vorstellen des Objects, auf eine nicht mehr erklärbare Weise, nach vitalem Gesetz nothwendig verbunden sey. Man sieht, dafs in der That nichts erklärt ist. Die folgende Behauptung, dafs der äufsere Pol des Nerven eigentlich nicht empfinde, sondern nur der innere, das Ganglion, scheint

aus einem mit der Lebendigkeit nicht übereinstimmenden Gegensatze hervorgegangen. Denn der äussere Theil des Nerven empfindet *für sich allein* freylich nicht, wenn er z. B. unterbunden ist; aber empfindet er darum auch dann nicht, wenn seine lebendige Verbindung mit dem Ganglion nicht gehemmt ist? Dringt nicht das Leben des Nerven, seine Empfindungsfähigkeit, die nirgends blofs passiv seyn kann, aus dem Ganglion durch den Nerven hin dem äussern Eindrucke entgegen? — Die Behauptung, dafs es kein *Sensorium commune* gebe, wird von dem Vf. selbst später dahin gemäfsigt, dafs doch die Empfindungen der Bewegungsnerven aus ihren Ganglien in dem kleinen Hirn zur Einheit gesammelt und mit dem grofsen Hirn in Verbindung gebracht werden, und dafs in dem grofsen Hirn die Sehehügel wahrscheinlich in demselben Verhältnifs zu den übrigen Ganglien stehen, wie dort das kleine Hirn. Aus der Verschiedenheit der Ganglien erklärt sich der Vf. die qualitative Verschiedenheit der Empfindungen, und kommt so zu der Lehre von den *Sinnen*. Er unterläfst aber, die Sinnesempfindung, als diejenige, die in Beziehung zur Erkenntnifs eines Gegenstandes steht, von der allgemeinen Empfindung, welche nur als eine Bestimmung, die das Subject erleidet, vernommen wird und nicht zur Erkenntnifs des Gegenstandes dienen kann, zu unterscheiden. Zwar ruhet jene in dieser; aber sie erhebt sich auch aus ihr stufenweise in den verschiedenen Sinnen. Darum eben heifsen diejenigen die Hauptsinne oder auch die edlern, welche am meisten die Erkenntnifs der Dinge vermitteln. Eine Folge des Mangels dieser Unterscheidung ist, dafs nun der Vf. unter dem *Gefühl*, als einem besondern Sinne, Alles befassen mufs, was nicht Sehen, Hören, Riechen und Schmecken ist. Nach des Rec. Ueberzeugung mufs man entweder das, was in dem Fühlen ein Wahrnehmen der Beschaffenheit der Oberfläche der Gegenstände ist, als Tastsinn ausscheiden, oder, wenn man, wie der Vf., wegen des Mangels besonders bestimmter Organe für einen solchen Sinn, das nicht thun will, hier überhaupt nicht von einem Sinne reden, sondern nur annehmen, dafs auch das Gemeingefühl, durch Willen, Uebung und Achtsamkeit, besonders an einigen Stellen des Leibes, nach aufsenzu auf einen Gegenstand gerichtet und zur Erkenntnifs seiner Oberfläche gebraucht werden könne. Dazu werden vorzüglich solche Stellen des Leibes geeignet seyn, wo, wie an den Fingerspitzen, im gewöhnlichen Zustande die Empfindlichkeit bey der Dicke der Epidermis gering ist, und darum das Wahrnehmen des Aeufsern weniger durch Schmerz, Kitzel und andere Gefühle gestört und getrübt wird. Der Vf. aber mufs, bey der Unbestimmtheit und Allgemeinheit seines Begriffes von diesem Sinne, Schmerz und Kitzel selbst unter den eigenthümlichen Empfindungen desselben mitbefassen. — Der Einwurf gegen die sensible Atmosphäre der Nerven, welcher davon hergenommen wird, dafs der Mensch doch nur durch unmittelbare Berührung seiner Oberfläche fühle, wird dadurch abgewendet, dafs diese vorgebliche Thatsache selbst bestritten und gezeigt wird, dafs man vielmehr in manchen Fällen ein Fühlen *in distans* annehmen müsse. — *Der Geschmack.* Der Vf. verwirft die Behauptung, dafs diesem Sinne ein eigner Stoff, etwa Salz, eben so gegenüber stehe, als das Licht dem Gesicht. Auch lasse sich kein Princip der Geschmacksurtheile aufstellen. So weit ist Rec. mit ihm einverstanden. Wenn er aber das als eine Unvollkommenheit dieses Sinnes darstellt, dafs die Empfindungen desselben weder in Hinsicht auf Stärke noch auf Annehmlichkeit mit der Nahrhaftigkeit und Zuträglichkeit der Speisen übereinstimmen, so sieht hingegen Rec. gerade darin einen Grund, das Schmecken nicht blofs als ein in Abhängigkeit von dem leiblichen Bedürfnisse stehendes Empfinden, sondern als einen Sinn zu betrachten, d. i. als eine zur Erkenntnifs des Gegenstandes dienende Empfindungsweise, nämlich zur Erkenntnifs der Eigenthümlichkeit des innern leiblichen Bestandes desselben. Dieselbe Bemerkung gilt von dem Sinne des *Riechens*. Mit Recht wird geleugnet, dafs dieser Sinn nur Hydrogen empfinde. — *Das Gehör.* Zuerst eine sehr genaue Beschreibung des Gehörorgans. Die Anatomie habe noch das dem Gehörnerven eigenthümliche Ganglion nachzuweisen. Denn die Varolische Brücke, von welcher dieser Nerv, den man bis in die vierte Hirnhöhle verfolgt, Fäden erhält, sey es nicht, da sie den Thieren fehle, die sehr wohl hören. Darauf kommt der Vf. zu der Frage, was der Schall sey. Er bestreitet zuerst die Behauptung, dafs es ein elastisches Erzittern und Schwingen sey, welches uns den Schall vernehmlich mache. Denn die Luft pflanze den Schall nicht so schnell fort, als feste Körper; und ein starker Knall, der feste Gebäude beben macht, Fensterscheiben sprengt und alles Klangbare in Wiederhall setzt, bringe doch nicht die allermindeste Bewegung der Luft hervor; die Flamme eines Lichtes bewege sich nicht dabey, eine Flaumfeder bleibe ruhig auf ihrer Stelle liegen. Diese Gründe wären allerdings widerlegend, wenn wirklich behauptet würde, dafs der Schall nur in Luftbewegung, und zwar in äufserer Luftbewegung, bestehe. Wenn man aber lehrt, dafs der Schallempfindung ein Erbeben der Körper, besonders derjenigen, die sich in einem gespannten Zustande befinden, zum Grunde liege, und dafs dieses Erbeben nicht als eine äufsere Bewegung oder Ortsveränderung, sondern *als* eine, oft zwar von aufsen erregte, aber, für sich betrachtet, innere und das ganze Daseyn des Körpers durchdringende Bewegung, als eine innere Daseynsrührung des Körpers, zu denken sey, und dafs die Luft am allgemeinsten solche Erbebungen der Körper in sich aufnehme und unserm Ohre zuführe, nicht durch Fliefsen, überhaupt nicht durch äufsere Bewegung, etwa in Schallstrahlen oder Schallwellen, sondern auch nur durch innere Erbebung: so wird diese Lehre von jenen Gegengründen nicht getroffen. Der Vf. streitet sich darauf mit dem sonderbaren Gedanken eines Schallstoffes herum, den er selbst in dem

ersten Theile noch unter die Imponderabilien zählte, wirft ihn aber endlich ganz von sich und erhebt sich zu dem Ausspruch: „Es gibt keinen Schallstoff, sondern alle Körper haben ihren eigenthümlichen Klang oder Schall, der sich äufsert im Verhältnifs der ihn erregenden Ursache, und geleitet wird im Verhältnifs der Leitungsfähigkeit der den schallenden Körper berührenden Aufsendinge." Es ist erfreulich zu sehen, wie hier das Bedürfnifs der Erkenntnifs mit einer frühern Befangenheit gerungen und darüber gesiegt hat. Befriedigt aber wird man noch nicht durch des Vfs. Erklärung. Es drängt sich die Frage auf, was sich denn in dem jedem Körper eigenthümlichen Schall eigentlich von dem Körper kund thue. — *Das Gesicht.* Dafs die Bewegung der Pupille auf den Reiz des Lichtes durch Muskelübern geschehe, leugnet der Vf. aus mehrern Gründen, unter welchen der wichtigste der scheint, dafs bey dem Glaukom und Katarakt die Pupille beweglich bleibe, bey der Amaurose nicht. Er hält diese Bewegung für reine Nervenbewegung. Gründliche Erkenntnifs aber sey erst von der Einsicht in das gegenseitige Bedingen der Wirksamkeit des Hülfsnerven und des Hauptnerven dieses Sinnes, nämlich des Ciliar- und des Sehnerven, zu erwarten. Er vermuthet, dafs sich auch der Ciliarkreis auf den Reiz des Lichtes bewege, und zugleich die Kapsel der Linse und mit ihr diese selbst in Bewegung setze. Weiterhin, bey der Beschreibung des Thränensystems, versucht der Vf. eine Erklärung des Weinens. Die Vermehrung der Thränenabsonderung durch beizenden Rauch und andere äufsere Reize erfolge unstreitig auf keine andere Weise, als indem alles, was die Ciliarnerven zu höherer Thätigkeit reize, die Nerven der Thränendrüse in geringere Thätigkeit, also die Gefäfse in defto gröfsere setze. Aus ganz anderm Grunde aber erfolge das Weinen des Gemüthes, wie es der Vf. nennt. Das gehe von dem Stimmnerven aus, der mit den Nerven der Thränenorgane auf keine Weise zusammenhänge. Aber die innere Karotis mache die Verbindung. Denn sie habe ihre Nerven vom Stimmnerven, und aus ihr erhalte die Thränendrüse ihre Arterie. Wenn nun die Expansion des Stimmnerven, die positive Thätigkeit desselben, sinke, so müsse sich die der Karotis schnell erhöhen, und gleichzeitig die einzige Absonderung, die aus der Karotis unmittelbar erfolge. Der Stimmnerv aber werde, vermöge des Antagonismus, worin die Ganglien der beiden untern Höhlen mit den Hirnganglien stehen, deprimirt, wenn die Hirnganglien, welche ohne Zweifel der Sitz der Gefühle und Leidenschaften seyen, stärker erregt werden, besonders bey dem Weinen. Darum erscheine dann die Absonderung der Karotis vermehrt, gleichzeitig mit der Depression aller Thätigkeiten ihres Nerven und der Affection seiner Ganglien. Rec. erkennet in dieser Erklärung des Weinens einen neuen Beweis des Nachdenkens des Vfs., ohne sich durch sie befriedigt zu finden. Es wird dabey erstens ohne Grund vorausgesetzt, dafs alle die Gefühle, welche sich durch Weinen äufsern, die Thätigkeit der Hirnganglien erhöhen. Das scheint aber nicht mit der Beschaffenheit der meisten Gefühle trauriger Art übereinzustimmen; auch nicht mit der Erfahrung, dafs der Mensch im Zustande der Erschlaffung des Gehirnes leichter weint. Noch weniger stimmt zweytens die Annahme, dafs die Hirnganglien der Sitz der Gefühle und Leidenschaften seyen, welche folglich nur durch Antagonismus auf das sympathische Nervensystem wirken sollen, mit der innern Erfahrung überein, nach welcher vielmehr eben in dem sympathischen System der unmittelbare Sitz aller der Gefühle ist, welche mit Begierden, Neigungen und Leidenschaften in Verbindung stehen. — Am Ende der Lehre von dem Sehen handelt der Vf. auch noch von dem Licht und den Farben. Das Licht wird erklärt als die allgemeinste Aeufserung der Selbstthätigkeit der kosmischen Körper. Sie sollen alle im Verhältnifs ihrer Gröfse leuchten, so dafs der gröfsere auf den kleinern überlegen leuchtend einwirke; doch ergänze sich das helle Licht auf dem beschienenen Körper selbst, und werde durch den einwirkenden kosmischen blofs angeregt. Auf die Lehre von der Polarität des Lichtes gründet der Vf. eine neue Theorie der Farben. Die beiden entgegengesetzten Lichtpole seyen die weifse und die schwarze Farbe, die volle Wirkung des Lichts und deren Gegensatz; die Indifferenz zwischen beiden sey scharlachroth. Alle andere Farben seyen entweder Uebergänge dieser drey Hauptqualitäten in einander, oder Producte der unmittelbaren Mischung des qualitativ Differenten. Zwischen Weifs und Roth liege Gelb, zwischen Roth und Schwarz Blau, u. s. w. Ansprechend genug wäre diese Lehre, wenn nur die schwarze Farbe unter den Begriff der Polarität passen wollte. Ist sie aber in *dem* Sinne der Gegensatz der vollen Wirkung des Lichtes, dafs sie überhaupt als keine Wirkung desselben, folglich auch eigentlich als keine Farbe anzusehen ist; so kann sie auch kein Lichtpol seyn, da, selbst nach des Vfs. Erklärung, Polarität nicht ein Wirken und Nichtwirken, sondern ein qualitativ verschiedenes Wirken derselben Ursache an den beiden Enden und im Mittelpuncte der Wirkung bezeichnet. Will sie aber der Vf. doch noch als eine Wirkung des Lichts, nur nicht als dessen volle Wirkung, an ihrer Stelle behaupten; so könnte ja mit gleichem Rechte jede Farbe, die nicht weifs ist, ihre Stelle, also den andern Pol einnehmen. — *Drittes Kap. Die Bewegung.* Eintheilung derselben in willkürliche und unwillkürliche. Verschiedene Beschaffenheit ihrer Muskeln. Einfache Fibern nimmt auch der Vf. nicht an, sondern läfst die Muskeln gebildet werden aus einem innigen Zusammenmischen und gegenseitigen Durchdringen von Zellgewebe und Gefäfsen. Den Nervenantheil holt er nach mit folgenden Worten: „Nun machen aber auch Nerven einen wesentlichen Bestandtheil der Muskeln aus, indem sie sich in dieselben verbreiten, d. i. durch ihre ganze Substanz ihre zweyte Ausbreitungsfläche nehmen, welche mit der in ihrem Anfang in polarischer, d. i.

d. i. wesentlich antagonistischer Wirkung steht." Warum — drängt sich hier die Frage auf — betrachtet der Vf. das nicht als ein Durchdringen des Zellgewebes und der Gefäfse mit den Nerven? Wahrscheinlich weil dieſs theils mit der Hypothese der Nervenatmosphäre, theils und vorzüglich mit der nun folgenden Erklärung der Muskelbewegung nicht recht vereinbar schien. Diese Erklärung beruht nämlich auf der Annahme eines zwiefachen Antagonismus, des der Anfänge mit den Enden der Nerven, und des der Nervenenden mit den kleinen Gefäfsen. Vermöge des ersten bewirke die Thätigkeit, die vom innern Pol des Nerven beginnt, als ein Contractionsact, nothwendig in demselben Augenblick im äufsern Pol den Expansionsact. Vermöge des zweyten bringe diese Nervenexpansion schnell, so wie sie entstehe, in dem Muskel Contraction der kleinen Blutgefäfse hervor, woran das Zellgewebe Antheil nehme. Dadurch verkürze sich die Masse des Muskelfleisches und die beiden Enden desselben nähern sich einander; daher die Bewegung der festen Theile, woran sie angelegt sind. Der Vf. hofft, dafs man diese Erklärung tiefer aus dem Wesen des Lebendigen geschöpft und seiner innern Gesetzgebung gemäfser finden werde, als die durch Säure und Alcali, Sauerstoff und Stickstoff oder den Galvanismus und denen ähnliche. Rec. aber mufs gestehen, dafs er sich nicht befriedigt findet. Gesetzt, diese Erklärung zeige richtiger als andere den Hergang der Muskelbewegung, so liefse sie doch den Grund derselben im Dunkeln, und könnte also nur auf das Verdienst einer richtigen Beschreibung Anspruch machen. Aber auch dieses Verdienst bleibt zweifelhaft, so lange besonders die Annahme eines Antagonismus zwischen den Nervenenden und den kleinen Gefäfsen nicht begründet wird. Auch kann sich der Vf. selbst andere Schwierigkeiten nicht verhehlen. Die erste ist, dafs die Bewegung des Herzens, das er hier, nach *Sömmerring* und *Scarpa*, als nervenlos annimmt, worin also auch jener Antagonismus nicht statt finden könne, auf diese Weise nicht erklärt werden kann. Die andere ist, wie sich, bey der willkürlichen Bewegung, die Thätigkeit, der Contractionsact, aus dem Centralorgan gerade in das passende Ganglion unter den vielen reflectire, und wie ferner von dem Ganglion aus, das nach vielen Muskeln zugleich Nervenfäden sendet, die Thätigkeit gerade nur in den Muskel geleitet werde, der gerade bewegt werden soll. Nach des Rec. Ueberzeugung kann man die lebendige Bewegung so wenig als sonst eine lebendige Aeufserung nur aus Gegensätzen befriedigend erklären, man möge sich dabey im Allgemeinen halten, und, etwa wie *Wilbrand*, nur ein peripherisches und ein centrales Verhalten der Nerven entgegen setzen, oder diesen Gegensatz, wie unser Vf., genauer bestimmen. Es ist wahr, dafs alle Lebensäufserung in einem Gegensatze *vortritt*; aber dieser Gegensatz ist doch nur die aus einander tretende Einheit, und mufs bey dem Erklärungsversuche aus ihr begriffen werden, wenn dieser nicht, mehr oder weniger, mechanisch ausfallen soll. — Es sind diesem Kapitel drey Anhänge beygegeben: *Von Stimme und Sprache des Menschen; von der menschlichen Hand; vom Gehen, Stehen und Springen.* Auf die Frage: Woher dem Menschen die Sprache komme, antwortet der Vf. gut: „Wie es dem Vogel natürlich ist, zu singen, dem Löwen zu brüllen, so ist es dem Menschen natürlich, zu reden." Und darauf bestimmter: „Man sage nicht, die Sprache sey entstanden, weil der Mensch die Klänge der ihn umgebenden Natur nachahmt; nein, sie ist entstanden, weil der Mensch in sich ein Gesetz hat, nach welchem er die Thätigkeiten ordnet, welche die Organe der Empfindung in seinen Hemisphären erregen, und weil von den Hemisphären seines Hirns aus durch den Stimmnerven seine Sprachwerkzeuge zu correspondirenden Thätigkeiten vermocht werden." Später wird diese Behauptung dahin berichtigt und erweitert, dafs *die Stimmorgane* durch die Verbindung des Stimmnerven mit den grofsen Ganglien, die das Herz und alle Brusteingeweide mit Nerven versehen, auch dem Bildungsleben angehören, und die Stimme also nicht blofs zum Ausdruck der Thätigkeiten der Hemisphären, sondern auch der Affectionen des Nerven, theils im Bildungsleben, überhaupt zur Dolmetscherin des ganzen menschlichen Wesens diene. Auch vom Lachen, Seufzen, Gähnen, Schlucken, *Husten und* Niesen wird hier gehandelt. Das Lachen entstehe, wenn eine Empfindung zwar auf *das grofse* Halsganglion reflectirt, aber von demselben sofort zurück nach oben durch den zurück*laufenden* Nerven geleitet werde, folglich nicht die Eingeweide afficire, die von ihm aus mit Nerven versorgt werden, sondern nur die Nervenfäden, die von ihm aus zu Muskeln gehen.

(Der Beschluſs folgt.)

NEUE AUFLAGEN.

Bamberg u. Leipzig, b. Kunz: *Ueber die Dreyeinigkeit Gottes.* Ein Versuch, diese wichtige Lehre zur biblischen Reinheit und Einfachheit zurückzuführen. Von *Kaspar Jakob Besenbeck. Zweyte* wohlfeilere Ausgabe. 1818. VIII u. 92 S. 8. (8 Gr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1815. Nr. 163.)

* * *

Kiel, in d. akad. Buchh.: *Joh. Christ. Fabricii Resultate naturhistorischer Vorlesungen. Neue* wohlfeile Ausgabe. Ohne Jahrzahl. XX u. 428 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.) (Siehe die Recens.-A. L. Z. 1805. Nr. 250.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1818.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Societäts-Verlagsbuchh. (der *zweyte* Theil in der Flittner. Verlagsbuchh.): *Von der Natur des Menschen.* Von Dr. *Karl Georg Neumann* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Viertes Kap. Das Denken. Nachdem der Vf. die Unterscheidung zwischen den Hirnganglien und den Hemisphären als zwey besondern Systemen wiederholt hat, stellt er zuförderst drey allgemeine Hauptgesetze auf. Es sind die schon angeführten Sätze von der Polarität der Nervenwirkung und von der wirksamen Atmosphäre der Nervenenden, wozu hier noch der Satz kommt, dass alle leitende Fibern Markfibern seyen, alle Verbreitungsflächen aber entweder ganz aus grauer Substanz bestehen, oder doch aus ihr und der Marksubstanz gemischt seyen, ein Satz, der doch gleich nachher für nicht ganz gültig von den Hemisphären erklärt wird. Darauf folgt die Entwicklung der *Thätigkeiten des Systems der Hirnganglien.* Der Vf. beginnt mit der Frage: „Können die Hirnganglien vorstellen?" — und beantwortet sie mit Ja. Einen entscheidenden Beweis dafür findet er darin, dass es sehr viele Thiere gebe, die ganz unleugbar vorstellen, ohne etwas mehr als ein System von Hirnganglien zu besitzen. Man könnte dagegen sagen, es folge daraus nicht, dass nicht doch bey dem Menschen und bey denjenigen Thieren, welche Hemisphären haben, das Vorstellen nur mit ihrer Hülfe erfolge; man könnte überhaupt gegen die ganze Verfahrungsweise des Vfs. einwenden, es widerspreche der Einheit des geistigen Lebens, deren sich der Mensch bewusst ist, die Geistesthätigkeiten als vertheilt an verschiedene Organe und Systeme zu denken. Das aber muss man doch zugeben, dass die Hirnganglien, aber nicht abgesondert, sondern in ihrer Verbindung mit den Sinnennerven und Sinnengliedern, wenigstens die nächsten Bildungsstätten der sinnlichen Vorstellungen sind. Ferner sollen die Hirnganglien auch Erinnerungs- und Combinationsvermögen besitzen, doch nicht sie allein, da diese Vermögen allgemeine Eigenschaften der ganzen Hirnmasse seyen. Daraus aber, dass sie in der Organisation des Hirns ihren Grund haben, und mit dieser an Vollkommenheit ab- und zunehmen, folgt doch nicht, dass sie blos ruhende und passive Fähigkeiten seyen, wie sie der Vf. nennt. Auch Willen schreibt er den Hirnganglien zu; nennt aber den Willen, der in ihnen seinen Sitz habe, einen thierischen, und bemerkt überhaupt, dass Sinnlichkeit der allgemeine Charakter dieses Systems sey. Nirgends befolge es einen übersinnlichen Zweck; überall und unmittelbar sey sinnliches Wohlseyn, sinnliche Glückseligkeit das Motiv seiner Handlung, das es sich nie bestimmt und abgesondert denke; sondern welchem es nach seiner Natureinrichtung gemäss wirke. Das Thier empfinde, erinnere sich, combinire, urtheile, begehre, wolle, wie der Impuls der Sinnlichkeit es ihm nothwendig mache. Nach demselben Gesetze wirke im Menschen dieses Hirnsystem. — Rec. hält dafür, wie gesagt, dass diese Lehre von dem Hirngangliensystem aller Aufmerksamkeit und Prüfung werth sey. Es wird dabey vorzüglich auf eine genaue Erforschung der Verbindung ankommen, in welcher die Ganglien mit den Hemisphären stehen. Der Vf. glaubt, dass ein polarisches Verhältniss blos zwischen dem grossen und dem kleinen Gehirn statt finden könne, weil nur dieses durch das verlängerte Mark unmittelbar und durch starke Markbündel mit jenem verbunden sey, dass aber das Ineinanderwirken der übrigen Hirnganglien in die Hemisphären und dieser in jene atmosphärisch erfolge. Noch ist zu bemerken, dass der Vf. hier seine frühere Behauptung, dass das System der Hirnganglien ohne eigenthümlichen Mittelpunct sey, zurückgenommen hat. Es ist ihm nun höchst wahrscheinlich, hauptsächlich des Willens wegen, dass es ein Centrum habe. — *Thätigkeiten der Hemisphären.* Das Hemisphärensystem soll die Aussenwelt nur durch das Hirnganglionsystem wahrnehmen. Es finde dabey eine Wechselwirkung der beiden Hirnsysteme statt. Zuweilen und in der Regel gehe die Thätigkeit der Aufnahme vom Hemisphärensystem aus, zuweilen von den Ganglien. In beiden Fällen seyen wir aufmerksam; aber im ersten wollen wir es seyn, wir richten willkürlich unsere Aufmerksamkeit auf das Object; im zweyten reize der äussere Eindruck unsere Aufmerksamkeit und nöthige uns gleichsam unwillkürlich, auf das Acht zu haben, was vorgeht. In jenem Falle sey unser Wille, den äussern Eindruck zu verstehen; das Verstehen aber bestehe darin, dass wir ihn der innern Gesetzgebung in unserm Hemisphärensystem unterwerfen. Es äussere sich das innere Gesetz der Thätigkeit der Hemisphären in Reduction des Mannigfaltigen auf das Einfache. Dieses, dem allgemeinen Gesetze des lebendi-

gen Wirkens in der Welt, welches auf Production des Mannigfaltigen gerichtet sey, entgegengesetzte Gesetz, sey das, was *Vernunft* genannt wird. Sie behaupte sich als freye und oberste Gesetzgeberin des Vorstellungslebens gegen die Beschränkung der Sinnlichkeit 1) durch die Fähigkeit, jede Combinationsreihe, jede Art von Vorstellung, ausser die sinnliche Empfindung, augenblicklich zu sistiren und zu benennen; 2) durch die Fähigkeit, die Thätigkeiten des Vorstellungslebens auf ein Object zu richten; 3) durch die Form, welche sie selbst allem gebe, was aus der Sinnlichkeit in das Hemisphärensystem gelange. Diese Form sey Raum und Zeit. Es muss auffallen, dass der Vf., nachdem er der Vernunft diese Anschauungsform zugewiesen, ihr doch auch die Idee des Ewigen und Unendlichen zugesteht. Doch lässt er sie diese Idee auch nur als Gegensatz des Endlichen und Beschränkten bilden. — Als *Urtheilskraft* beweise sich die innere Gesetzgebung der Vernunft in der Anwendung auf die Combination der Vorstellungen; als *Sittlichkeit*, wiefern sie sich als höchstes Gesetz des Wollens gelten mache. Der *Verstand* wird von der Urtheilskraft unterschieden. Sein Werk sey die Aufnahme des Mannigfaltigen in das Hemisphärensystem; er sey darin der Repräsentant des Mannigfaltigen. Nach der gewöhnlichen Lehre fasst der Verstand durch Abstraction das Mannigfaltige in Einheit. Der Vf. aber hatte dieses der Vernunft als ihre eigenthümliche Thätigkeit zugeschrieben, von der er doch nun den Verstand unterscheiden wollte. Es zeigt sich hier, wie an mehrern Orten, dass er den Unterschied zwischen der abstracten Einheit, die sich der Verstand aus der gegebenen Mannigfaltigkeit bildet, und der realen Einheit, aus der erst die Mannigfaltigkeit hervorgeht, und welche nur von der Vernunft erkannt wird, entweder nicht eingesehen oder nicht gehörig erwogen hat, und darum auf die Vernunft, als ihr eigenthümlich, ein Geschäft übertragen zu müssen glaubte, was noch dem Verstande zugehört. — Bey der Aufnahme von Vorstellungen ins Hemisphärensystem — vermuthet der Vf. — gehe die Wirkung von den Ganglien aus in die Peripherie, dass folglich die Gyren des grossen Gehirns die organische Bedingung des Verstandes enthalten. — *Einbildungskraft* nennt er die Fähigkeit der Einwirkung der Thätigkeiten des Hemisphärensystems auf die des sinnlichen Vorstellungssystems, vermittelst deren die Verstandesbegriffe zugleich sinnlich darstellbar werden; einen sehr hohen Grad derselben, mit lebhafter Receptivität gepaart, *Genie*. Der *Geschmack* zeige sich in der Wahl und Anordnung der sinnlichen Darstellungsmittel der Ideen. Am Ende kommt der Vf. auf das Gangliensystem zurück, und handelt von den Instincten, den Leidenschaften und dem Unterschiede zwischen der geistigen Ausbildung beider Geschlechter, dessen allgemeinen Grund er gefunden glaubt, wenn es sich bestätigen sollte, dass die Hirnganglien des Weibes im Verhältnisse zu den Hemisphären grösser seyen als bey dem Manne. — *Fünftes Kap. Verhältniss des Bildungslebens zum Vorstellungsleben und Wirkung des letztern auf das Bildungsleben.* Zuerst, wie das Bildungsleben das Vorstellungsleben unterstütze und fördere. Eignes Bildungsleben der Vorstellungsorgane. Der Schlaf. Recht gut wird gesagt: „Alle Systeme des Vorstellungslebens fühlen nach anhaltender Anstrengung das Bedürfniss, dass sie, um sich thätig und fähig zu erhalten, um ihre Integrität zu behaupten, eine Zeit lang das fast unterlassene Geschäft ihres plastischen, vegetabilischen Lebens wieder ungestört treiben, und sich wieder ernähren müssen." Damit war die Ursache des Schlafes genügend angegeben; unnöthig also muss es scheinen, wenn nun der Vf. doch noch zu dem Gegensatze von Blutreiz und Sinnenreiz, und zu dem Gesetze der Gewohnheit seine Zuflucht nimmt, nach welchem der Sinnenreiz, wenn er eine Zeit lang gewirkt habe, schwächer empfunden werde, als der Blutreiz. Es setzt überdiess diese Erklärungsweise eine Ansicht des Gehirnes voraus, die mit der Annahme einer ihm inwohnenden vorzüglich thätigen Lebendigkeit nicht übereinstimmt. Darauf von den Träumen. Es gebe zwey Hauptquellen derselben, Sinneneindrücke, die vor dem völligen Erwachen wieder zum Hirn gelangen, und Empfindungen, welche durch die Verbindungsfäden der Ganglien der beiden untern grossen Höhlen mit dem Hirn in dieses reflectirt werden. Ganz unbedeutend ist, was von der prophetischen Eigenschaft mancher Träume gesagt wird. — Der magnetische Schlaf. Der Vf. will nicht leugnen, dass es häufige Fälle gebe, wodurch das Manipuliren der Zustand, den man so nennt, entstehe, meint aber, dass dieser in allem Wesentlichen mit dem gewöhnlichen Nachtwandeln übereinkomme. Der dürftigen Ansicht, die sich hierdurch verräth, entspricht die Erklärung. Ein Antagonismus sey erweckt zwischen Hemisphären- und Gangliensystem. Dieses sey im allertiefsten Schlafe völlig unfähig zu empfinden und vorzustellen, während jenes desto reiner, desto präciser und besser vorstelle, über die Muskeln sehr vollständig gebiete. Mit der Aussenwelt soll dabey das Hemisphärensystem in Verbindung treten, theils vermittelst des sympathischen Systems, theils unmittelbar dadurch, dass sich seine wirksame Atmosphäre sehr wohl über die Grenzen der Kopfhöhlen hinaus erweitern könne. Die Erklärung, dass die grossen Nervenknoten und Geflechte des Bauchs die Rolle des Hirns übernehmen, möchte der Vf. drollig nennen. Noch viel derber aber und der Wissenschaft gänzlich unwürdig sind die oft wiederholten Ausfälle, die er sich insbesondere gegen die in Berlin übliche Anwendung des Magnetismus durch das Baquet erlaubt. Er mochte sie bestreiten, sich bestimmt und scharf dagegen erklären; dadurch konnte die Wahrheit gewinnen. Grober Witz aber und Schmähreden können dem gerade am wenigsten gefallen, dem es, wie der Vf. von sich sagt, ernstlich darum zu thun ist, dass die Wissenschaft nicht durch Gaukeley und Aberglauben leide. — Darauf soll der Einfluss betrachtet werden, welchen das Vorstellungsleben des Menschen auf sein

Bil-

Bildungsleben habe. Statt dessen aber kommt zuerst eine ausführliche Beschreibung des sympathischen Nervensystems. Seine Wirksamkeit auf das Bildungsleben wird darauf beschränkt, dass es die Bewegung der sogenannten unwillkürlichen Muskeln bedinge. Es wird aber auch als Sinnwerkzeug betrachtet, und zwar in doppelter Beziehung, einmal, wiefern seine Nerven die Empfindung von ihren Verbreitungsflächen aus auf ihre Ganglien leiten, zweytens, wiefern diese ihre Empfindung auf die Hirnganglien reflectiren, wo nicht unmittelbar ins Hemisphärensystem. Die Wirkung des Cerebralsystems auf das sympathische System wird darein gesetzt, dass die Leidenschaften, deren Sitz nach der schon oben bemerkten Meinung des Vfs. in den Hirnganglien ist, von diesen auf das sympathische System reflectirt werden. Leidenschaft überhaupt soll nichts seyn, als eine besonders lebhafte Vorstellung des sinnlichen Hirnsystems. Nicht viel befriedigender als diese Erklärung ist die Eintheilung der Leidenschaften, die hier mitgetheilt wird. — Den Beschluss macht die nochmalige Aufstellung des dreyfachen Antagonismus, des Hirns mit dem Herzen, der Nerven mit den Gefäßen, des Cerebralsystems mit dem sympathischen Systeme. Die mannigfaltigen Beziehungen des allgemeinen Gesetzes des Antagonismus in helleres Licht zu setzen, wird dem folgenden Theile vorbehalten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Erfurt, b. Keyser: *Die Wiedergeburt der Kirche Jesu, in zehn Predigten über die Reformationsgeschichte* dargestellt von *Joh. Friedr. Möller*, Diaconus an der evang. Barfüßer-Gemeine zu Erfurt. 1818. XII u. 242 S. gr. 8. (22 Gr.)

Dem Vf. brannte, laut der Vorrede, das Herz; „in dieser Wärme", sagt er, „habe ich mich leicht überredet, es würden ihrer Manche seyn, zumal in den mittlern Ständen, die meine Gabe vom Boden aufheben, und eine so ins Kurze gefasste Reformationsgeschichte willkommen heißen möchten . . . Einen Grund mehr hatte ich noch. Während die Predigten in meiner Vaterstadt gehalten wurden, sind viel *wunderlich-seltsame* Gerüchte darüber herumgegangen, wie viel Schlimmes ich sollte gesagt, und wie viel Schlimmes dafür ich sollte gelitten haben. Durch die Herausgabe derselben ließ sich am kürzesten beweisen, dass eins so nichtig und eitel gewesen als das andere." An die Kunstrichter thut er die Bitte: „*Waschet mich, bis ich rein werde!*" Dieser an das Allzunatürliche, Allzuvertrauliche streifende Ton der Vorrede könnte Leser erschrecken, die dafür halten, dass der Vf. einer solchen Schrift vor dem Publicum mit dem *Anstande* erscheinen sollte, mit dem man in einer Gesellschaft von Gebildeten auftritt, die man größtentheils *noch nicht kennt*, und denen man erst noch eine vortheilhafte Meinung von sich zu geben hat. Nun ist zwar allerdings *Gravität* nicht der Charakter dieser Predigten; man möchte hier und da den Vf. etwas ernster sprechen hören; er fällt manchmal zu sehr in die gemeinere Umgangssprache, wie wenn es heißt: „das ist *eine Freude mit anzusehn* (die Disciplin in der ersten christlichen Kirche) . . . Die Bischöfe wussten *herzlich* wenig . . . Schaffe, Vater, *nur ein wenig* Treue zum Dank für so viele Treue! . . . Die Verständigsten traten auf die Seite, wo man *lachen* konnte . . . Wir Protestanten haben in dem Jubeljahr, der Wahrheit halben, *herrlich und in Freuden* gelebt." Allein diese sind doch im Ganzen nur sehr kleine, leicht auszulöschende, Flecken in diesen Predigten, die in ihrer Art für sehr wohl gerathen gelten können, und Rec. hat sie mit vielem Vergnügen gelesen, und durch dieselben eine wahre Zuneigung zu dem ihm sonst unbekannten Vf. bekommen. Hr. M. hat die Schwierigkeiten von *historischen Predigten*, deren Gegenstand nicht schon vorher aus der Bibel bekannt ist, sehr wohl gefühlt; man muss bey solchen Vorträgen die Zuhörer erst mit dem Stoffe bekannt machen, den man bearbeiten will; darüber fällt man leicht in den bloss erzählenden Ton, der sich eher für die Katheder als für die Kanzel eignet, und dem Vortragenden selbst dringt sich manchmal das Gefühl auf, dass die Sache, die er vorträgt, einem Kirchenpublicum anders vorgetragen werden sollte. Darum sagt Hr. M. in der neunten Predigt: „Die *bloße Geschichte* kann doch nicht auf die Dauer den Zuhörer so warm erhalten, wenn nicht die *Betrachtung* hinzukömmt." Ob nun gleich Hr. M. die solchen Predigten gefährliche Klippe nicht ganz vermieden hat, so ist es ihm doch wirklich gelungen, durch die sehr gemüthliche, naive und dabey verständige Art der Darstellung seines Gegenstandes für denselben zu interessiren; die *Psalmen*, die er jeder Predigt vorausgehen ließ, sollten vermuthlich dieselben etwas heben, sie stechen nur gegen das *Erzählende* der Predigten selbst etwas zu stark ab. Am meisten zieht die Predigt über *Melanchthon* an. Als Probe der Manier des Vfs. ziehen wir aus der neunten Predigt eine Stelle aus. „Denkt Euch", heißt es, „einen trotzigen, herrschsüchtigen, nur mit sich selbst beschäftigten Vater, der seinen Kindern, wenn sie ihn fragen: *warum denn?* nie eine Antwort giebt; der ihnen, wenn sie forschen: *was ist das?* nie Bescheid giebt; der sie *abrichtet* auf gewisse Worte, der sie nur *einübt* auf täglich wiederkehrende Arbeit (mechanische Verrichtung), der ihnen jede fremde Belehrung untersagte: was soll aus den Kindern werden? . . . So gings der Menschheit in der finstern Zeit des Papstthums. *Das*, sagte man, lehrt Euch die Kirche, Eure Vormünderin, Eure Mutter; *das* müßt Ihr glauben; *das* sollt Ihr lernen; *das* dürft Ihr wissen, und dabey bleibts. Die weiter fragen, das sind die gefährlichen Kinder, die wir bewachen, im Zaum halten, bestrafen." Von *Melanchthon* heißt es S. 149: „Er war ein feiner und wohlberedter Mann, dass mans ihm gleich vergab aufs erste Mal, wenn er auch mit der Zunge anstieß, und im Reden manchmal die Achseln zuckte, so dass mancher seiner Schüler, ihm nach, die Achseln

sein zucken, weil er so ganz ohne Mühe ihm ähnlich gewesen wäre. Da war jedes Wort recht gestellt, und wohlbedacht, und ausgewogen; das war eine Rede, sanft, klar, lieblich, mit Salz gewürzt, mit Gleichnissen geziert, und die nicht über das Ufer ging, und doch warm und die Herzen ergreifend, wenn es für Gott galt." Ueber die Katholiken erklärte sich der Vf. in der letzten Predigt so, dass alle Billigdenkenden unter ihnen mit ihm zufrieden seyn können; sie sollen als *Mitchristen* betrachtet werden, die in den Hauptglaubenslehren mit den Protestanten einig sind, als *Wanderer nach Einem Ziele* auf einem andern Wege als diese, als *Mitbürger*, denen sie Duldung, Achtung und Liebe schuldig sind. S. 89 muss es statt: der *jetzige* Kaiser Maximilian, heissen: der damalige K. M.; eben so S. 83 statt: *seit funfzig Jahren* war mehr Leben in die Köpfe gekommen, vielmehr: funfzig Jahre früher u. s. f. Warum wird im historischen Stil dieser Fehler immer noch von so vielen und so häufig begangen?

KIRCHENGESCHICHTE.

GENF, b. Sestié: *Reflexions sur les attaques, dirigées dans ces derniers tems contre la vénérable compagnie de Geneve.* Par *J. L. Manget*, ancien professeur à l'école normale de France. *September* 1818. 10 S. 8.

Die kirchlichen Unruhen in Genf dauern noch immer fort, und Hr. *Grénus*, von dem eine kleine Schrift in den *Erg. Bl. z. A. L. Z.* 1817. Nr. 130 angezeigt ist, hört noch nicht auf, die reformirten Geistlichen dieses Freystaats der Irreligion zu beschuldigen; sogar den Höfen zu *Paris* und *Turin* wird *Genf* in dieser Hinsicht als ein *Revolutionsheerd* geschildert, „*d'où l'on lance les brandons du Déisme sur un sol ébranlé et encor mouvant, d'où l'on vomit des flammes qui raniment des tisons mal éteints.*" Da nun der *Stadtrath* daselbst, wie es nach S. 5 scheint, dem geistlichen Ministerium, vermuthlich aus Staatsgründen, das *Stillschweigen* in Ansehung aller Angriffe auf ihren Amtscharakter untersagt hat, so findet Hr. *M.* es der Gerechtigkeit gemäs, dass derselbe dieses *constitutionelle Corps öffentlicher Beamten schütze*, und nicht länger dulde, dass ein Pamphletschreiber die Unabhängigkeit dieses kleinen Staates dadurch gefährde, dass er demselben die Ungunst des Auslandes zuziehe. Hr. *Gr.* wird von Hrn. *M.*, der unter seinen Aufsatz seinen Namen setzte, damit nicht der Verdacht der Verfassung auf andere Personen falle, als „*un homme éminemment tracassier et haineux*" geschildert, „*qui porte dans des questions théologiques qu'il n'entend pas et qui au fond lui sont indifférentes, le même fiel qu'il versa jadis dans ses écrits politiques*"; als „*un homme qui, aigri par l'abandon où il languit à la fin d'une carrière plus orageuse qu'honorable, veut goûter encor une fois les plaisirs de la malveillance, et, dans ce but coupable, rassemble le reste de ses forces, s'arrête au bord de son tombeau et réserve son dernier souffle pour insulter et pour maudire.*" Was sich in dieser Stelle auf Persönlichkeiten bezieht, kann von dem Entfernten freylich nicht beurtheilt werden; wir meinen aber, dass Hr. *Gr.* sich in jener früher angezeigten Schrift (*Fragmens* u. s. w.) bereits hinlänglich selbst geschildert habe. Von dem Studiosus *Empeitas*, der vor einigen Jahren durch eine Art von Manifest, in welchem er die Genfer Geistlichen beschuldigte, dass sie die Gottheit Christi leugneten, den Schriftstellern, die seitdem dieses Collegium angriffen, das Signal gab, führt Hr. *M.* an, er sey wegen wiederholter Widerspenstigkeiten gegen seine Lehrer aus dem theologischen Hörsaale weggewiesen worden.

SCHÖNE KÜNSTE.

DARMSTADT, b. Heyer u. Leske: *Denkmäler der deutschen Baukunst*, dargestellt von *Georg Moller*, Grossherzogl. hessischem Oberbaurathe. *Fünftes* und *sechstes* Heft. 1817. fol. mit Kupfern (jedes Heft enthält 6 Kupfertafeln mit Umrissen.) (Beide Hefte 3 Fl.)

Anzeige der vier ersten Hefte ist in Nr. 272 unsrer A. L. Z. 1817 geschehen. Der daselbst ausgesprochene Wunsch, es möge — dieses schätzbare, für die ältere Geschichte der Baukunst in Deutschland wichtige Werk so günstige Aufnahme beym Publicum finden, dass die ununterbrochene Fortsetzung und baldige Beendigung desselben möglich werde, scheint in Erfüllung zu gehen, weil seither schon wieder die vorliegenden zwey neuen Hefte an das Licht getreten sind; ihre zwölf Kupfertafeln, deren Numern sich jenen der frühern Hefte fortlaufend anschliessen, stellen folgende Gegenstände dar. (*Fünftes* Heft.) Nr. 25. Grundriss der Kirche zu Grünberg. Nr. 26. Glasmalerey aus derselben Kirche. Nr. 27. Aufriss des Thurmes am Dom zu Frankfurt am Main. Nr. 28. Thür der Sakristey am Dom zu Mainz. Nr. 29. Details der Säulen im Kapitelhause des Doms zu Mainz. Nr. 30. Taufsteine aus dem 12ten und 13ten Jahrhundert. (*Sechstes* Heft.) Nr. 31. Fac simile einer alten Zeichnung, den Grundriss eines Thurmes vorstellend. Nr. 32. Aufriss dieses Thurmes. Nr. 33. Grundriss zweyer Tabernakel. Nr. 34. Fac simile einer alten Zeichnung des Aufrisses eines Tabernakels. Nr. 35. Thür an der südlichen äussern Seite des Kreuzganges am Dom zu Worms. Nr. 36. Perspectivische Ansicht der Halle unter den Thürmen der Kirche zu Friedberg.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Crapart, vom 3ten Bde. an b. Paskoulle: *Dictionnaire des sciences médicales*, par *une société de Médecins et de Chirurgiens*: MM. *Alard, Alibert, Barbier, Bayle, Biett, Boyer, Cadet de Gassicourt, Cayol, Chaumeton, Chaussier, Cullerier, Cuvier, Delpech, Dubois, Flamant, Fournier, Gall, Gardien, Géoffroy, Guersent, Guilbert, Hallé, Heurteloup, Husson, Itard, Jourdan, Keraudren, Laennec, Landré-Beauvais, Larrey, Lerminier, Lullier-Winslow, Marc, Marjolin, Mouton, Murat, Naquart, Nysten, Pariset, Petit, Pinel, Renauldin, Richerand, Roux, Royer-Collard, Savary, Tollard, Virey*. T. I—VI. A bis Corn. 1812—13. 8.

Um die Ueberficht dieſes wichtigen Werkes zu erleichtern, da es nun ſchon zu einer anſehnlichen Reihe von Bänden angewachſen iſt, ſcheint uns das bequemſte, eine Collectivanzeige nach Fächern geordnet, von je ſechs Bänden zu geben, um ſo bald möglichſt in die Reihe zu kommen.

Die Anzeige des Werks, ſeines Plans und beabſichtigten Nutzens hat *Pariſet* als Redacteur, zum Eingange dargelegt. Dann tritt *Renauldin* auf, um in der *Introduction* eine gedrängte Ueberſicht der Geſchichte unſerer Wiſſenſchaft zu geben, zu zeigen, wie ein Syſtem das Andre verdrängte und das vorzüglichſte Hinderniſs ward, warum ſie ſich nicht früher heben und bedeutendere Vorſchritte zur Vollkommenheit machen konnte. Darauf muſtert er die neu beobachteten Krankheiten und die im Laufe der Zeit gemachten Entdeckungen neuer Arzneyen. Auch zeigt er die Wechſelwirkung in welcher die verſchiedenen Wiſſenſchaften, die zum Gebiete der Heilkunde gehören, unter ſich ſtehen, und giebt von dem Bemerkungswertheſten eine Skizze vom Anfange der Wiſſenſchaften bis zu der neuern Zeit. Indeſſen beſtätigt ſich auch hier, was Rec. oft zu bemerken Gelegenheit hatte: daſs franzöſiſche gelehrte Aerzte meiſt in der ältern Literaturgeſchichte beſſer bewandert ſind, als in der Neuen, wenigſtens in der des Auslandes, obgleich es nicht zu leugnen iſt, daſs ſie in den letzten zwanzig Jahren mit rühmlichem Eifer befliſſen ſind, ſich etwas öfterer nach dem umzuſehen, was bey dem Nachbar und namentlich bey den Engländern und Deutſchen geſchieht. Auch bemerkt man ſeitdem, daſs ihre practiſche Arzneykunſt ſich merklich gehoben und bey weitem nicht mehr ſo oft, als ſonſt Gelegenheit giebt, über ihr die kritiſche Geiſel zu ſchwingen.

Von ähnlichen Werken unterſcheidet ſich dieſes vortheilhaft dadurch, daſs es ein wirkliches Realwörterbuch iſt und ſich nicht bloſs mit dem Namen der Dinge beſchäftigt. Doch aber bemerkt man ſchon bald nach den erſten Bänden, daſs die Herausg. ſich die Grenzen erweitern und die Abhandlungen oft ungemeſſen ausgedehnt werden, ſo daſs es zu berechnen iſt, daſs ſtatt 12 Bänden, auf welche das Werk anfänglich berechnet war, es leicht zu funfzig anwachſen kann. . . Da wo es zur Erläuterung nothwendig iſt, ſind Kupfer beygefügt. Doch nun zur nähern Anzeige nach den Fächern.

Anatomie, von *Geoffroy* und *Savary*: Geſchichte, Methode, Inſtrumente und die eigentlichen mechaniſchen Arbeiten ſind gut behandelt. *A pathologique* von *Laennec*: ſie ſey die Fackel der Noſologie, belehre den Arzt über den Sitz und die Urſachen der Krankheit, was er zu hoffen, zu fürchten habe, verhindere ihn, ſich trügriſcher Sicherheit hinzugeben; deſshalb ſey ſie als Baſis der Zeichenlehre zu betrachten. . . Bichat, dem dieſe Wiſſenſchaft ſoviel dankt, fühlte das Mangelhafte, welches ihr anklebte und unternahm es zu beſſern. Doch tadelt L. ſeine zu einfachen Anſichten als beſchränkt und will wenigſtens vier groſse Klaſſen kränklicher Veränderungen der Organe aufgeſtellt wiſſen, nämlich: 1) *Alterations de nutrition* die Einfachſte, denn ſie beſtehen nur in *hypertrophie* und *atrophie*. 2) *A. de forme et de poſition*, worunter vorzüglich Verrenkungen und Brüche gehören. 3) *A. de texture*, durch äuſserliches Agens, oder durch innre Entwickelung eines fremden Körpers erzeugt. 4) *Corps étrangers animés* — Würmer und Inſekten. . . Eine zweyte Behandlung deſſelben Gegenſtandes iſt von *Bayle*. Wir geben davon bloſs ſein *Reſumé*: 1) Die pathologiſche Anatomie dient dazu eine groſse Zahl von Krankheiten zu claſſificiren. 2) Sie zeigt uns bloſs organiſche Verletzungen, läſst uns aber über die nächſten Urſachen der Krankheiten in völliger Dunkelheit. 3) Sie kann faſt nie die unmittelbare Urſache des Todes darſtellen. 4) Oft kann ſie Fingerzeige über organiſche Verletzungen geben. 5) Sie iſt durchaus nothwendig, um die nicht anſteckenden Krankheiten zu unterſcheiden. 6) In anſteckenden Krankheiten giebt ſie zuweilen genauere Kenntniſs der Wirkung des Contagiums u. ſ. w. *Articu-*

lation von *Jourdan*: ihre Eintheilung hinsichtlich der Beweglichkeit oder Unbeweglichkeit der Knochentheile in *diarthroses*, *synarthroses*, *amphiarthroses*. Die erste erlaubt Bewegung nach jeder Richtung, oder blos nach zwey entgegengesetzten; im ersten Falle nennt man sie *enarthrose*, wenn eine grosse Hervorragung sich in einer Höhe bewegt; im zweyten *arthrodie*, wenn sie nur mit plattem Kopfe auf flacher Vertiefung ruht. Bewegung blos nach zwey Richtungen bekommt den Namen *ginglyme*. Bey der *Synarthrose* sind die Knochen so verbunden, dass sie keine Bewegung machen können: *future*, *harmonie*, *gomphose*. (Sollte man aber nicht fragen: wie kommen diese unter *Articulation?*) *Amphiarthrose* begreift die *Articulation mixte etc.* Das Uebrige des Artikels umfasst die Verletzungen der Gelenke — *Bassin* von *Chaussier*: vollständig und gut. *Cartilage* von *Marjolin*. *Coeur*; das anatomische und physiologische von *le Gallois* — ungemein interessant, vollständig mit ausgebreiteten literarischen Kenntnissen bearbeitet und mit zahlreichen, trefflichen Versuchen an Thieren unterstützt, schöne Vergleichungen der Veränderungen, welche die Herzkammern nach Verschiedenheit des Alters erleiden, der Capacität und des Gewichts. Das Pathologische des Herzens ist von *Merat* umfassend und mit Wahrnehmungen vorgetragen.

Physiologie. Animal, von *Cuvier*. Nachdem der allgemein geschätzte Vf. von der Definition geredet und die Grenze des Thier- und Pflanzenreichs bestimmt hat, geht er zu den Elementen über, die dem Thierkörper eigen sind, zu den Organen, die aus ihnen gebildet werden und dem Wechselspiele, welches sie im lebenden Organismus constituiren. Die Grundlage des Thierkörpers sey ein schwammiges Gewebe in welches alle übrige Theile eingeflochten oder ergossen seyen. Es habe die Kraft sich so enge zusammenzuziehen, als die Gewalt erlaube, welche es ausdehnt, und durch diese Eigenschaft vermag es die Theile des Thierkörpers vereint zu erhalten. Sein chemischer Character besteht in Bildung einer Gallerte, wenn er in kochendem Wasser gelöst, nun wieder erkaltet. Aus diesem verdickten Gewebe bilden sich die *Membranen* durch die Ausdehnung nach der Breite; *Fibern*: nach der Länge. Das zweyte Element des Thieres ist die *irritable Fiber*, die der Muskeln. Chemisch untersucht, findet man sie unauflöslich in kochendem Wasser. Das dritte feste Element endlich ist die Marksubstanz. Sie gleicht einem homogenen Breye, löst sich zum Theile in heissem Weingeiste und zeigt, kalt niedergeschlagen krystallische Blätter. . . Die Wirkungen dieser Elemente werden nun in rascher Aufzählung, um die Idee vom Lebensprocesse zu entwickeln, dargestellt, am Ende aber immer auf die Functionen hingewiesen, die in der Folge als abgesonderte Arten auftreten (so bey Darstellung der des Magens und Gedärme auf *Digestion*; dann auf *Circulation*, *Secretion*. *V. lymphatiques*, *Nerfs*, *Muscles*, *Génération etc.* wovon wir also noch viel Treffliches zu erwarten haben, wenn diese Artikel von derselben Meisterhand entstehen). Dann giebt der Vf. in einer precisen Darstellung die verschiedenen Stufen an, welche den Zwischenraum zwischen dem trägen Breye, der den Schwamm bedeckt und dessen ganze Animalität in einer kaum wahrnehmbaren Construction besteht, bis zum Elephanten ausfüllt. Zwey Behauptungen die Cuvier hier aufstellt, möchte Rec. doch nicht als ausgemacht gelten lassen: „*les espèces d'animaux sont beaucoup plus nombreuses, que celles des plantes*" und „*beaucoup d'animaux dévorent indistinctement toutes sortes de plantes.*" — *Bile* von *Renauldin*, in 6 Paragraphen: 1) Bildung und Abscheidung, 2) physische Eigenschaften. 3) Composition. 4) Nutzen für den Organismus. 5) Die Galle in pathologischer Hinsicht. 6) Medicinischer und ökonomischer Gebrauch. *Système capillaire* von *Savary*. Darstellung der unschicklichen Vergleichung zwischen dem Aufsteigen der Flüssigkeit in Harnröhren und der Action der Capillargefässe. Widerlegung Bichat's hinsichtlich des von ihm angenommenen gleichen Verhältnisses der Blutmasse des Aorten- und Pulmonarsystems. Die Meinungen deutscher Physiologen über das Capillargefässsystem, die Entstehung der Venen aus dem *Parenchyma etc.* scheinen dem Vf. unbekannt gewesen zu seyn, denn er lässt aus den Arterien dieses Systems entstehen: 1) die Venen, 2) die Ausführungsgänge der Drüsen, 3) die aushauchenden Gefässe. Er bezweifelt, dass die Farbe der Muskeln vom Blute, in den Capillargefässen enthalten, abhänge, sondern vielmehr von der Farbe die den Molekuln, welche den Muskel constituiren, eigen ist, und die durch den steten Durchgang des Blutes neu belebt (*vivifié*) werde. Das System der Lungencapillargefässe diene einzig zum Ersatze hinzuwirken, welchen der Verlust nöthig mache, den das Blut durch Ernährung, Secretionen u. s. w. erlitten habe, (!) Den Beschluss machen pathologische Betrachtungen über die Rolle, welche dieses Gefässsystem in Krankheiten, namentlich in Blutflüssen, kritischen Schweissen u. s. w. spielt. Uebrigens glaubt S. wohl mit Recht, dass in diesem Systeme die Abscheidung der thierischen Wärme geschehe.

Pathologie. Alphos von *Alibert*. Der Unterschied zwischen A. und *Leuce* sey illusorisch; beide seyen ein und dieselbe Krankheit, nur dem Grade nach verschieden; die ausserordentliche Weisse der Schuppen constituire den speciellen Character dieser Lepra, der im 4ten Buche der Könige so energisch angedeutet sey: *egressus est ab eo leprosus quasi nix.*" Die variirende Form dieser Lepra habe Verwirrung erzeugt; sie zeichne sich durch rauhe, trockne, schuppige Haut aus; diese Schuppen sind stets weiss und nehmen anfangs nur die behaarte Haut und den Nacken ein; bey einigen ist der Kopf wie mit kalkiger Kruste bedeckt. Kratzt man die übrigen Stellen der Haut, vorzüglich der Schenkel, so nehmen sie eine Aschenfarbe an und werden endlich auch vollkommen weiss. Die Menschen von brauner oder schwarzer Farbe gewähren mit dieser Krankheit einen

nen sonderbaren Anblick, wenn ihre Haut zuerst anfängt krank zu werden und sich mit weissen Flecken bedeckt. Oft ist die Krankheit von furchtbarem Jucken begleitet, das durch nichts gemildert werden kann; selbst im Bade bekommen sie solche schmerzhafte Krisen, dass sie durch das heftigste Kratzen das Wasser bald mit Blut färben. Bisweilen werden auch die Nägel angegriffen, verdickt, verlängert, gekrümmt. Eine Ausatzkruste könne so den ganzen Körper überziehen und die Ausdünstung unterbrechen ohne gefährliche Folgen. (Es dürfte Hrn. A. schwer fallen, diese Unterdrückung zu erweisen, die ja gar nicht möglich ist.) Die Farbe der Schuppen geht doch zuweilen ins graue und livide über; heben sie sich ab, so sieht man eine lymphatische, oft blutige verdorbene Flüssigkeit; diess geschieht besonders wo sich Skorbut damit verbindet an feuchten, ungesunden Wohnplätzen; dann entstehen ekelhafte Geschwüre u. s. w. Erreicht die Krankheit einen höhern Grad, so scheinen die Gelenke von einem *Stupor* ergriffen zu werden, und verlieren ihre Beweglichkeit, die Sensibilität nimmt ab, die vertrockneten Nägel fallen ab, die Haare erbleichen. Nur von geschwefelten Quellen innerlich und äuserlich angewendet, kann man Hülfe erwarten. — *Ascite* von *Heard*. Mit Hinweisung auf den Artikel *Hydropisie* stellt der Vf. ausser jenen allgemeinen Ursachen folgende für Ascites auf: Verstopfung, Anschwellen, Verhärtung, Entzündung der verschiedenen Eingeweide des Unterleibes, seiner verschiedenen häutigen und drüsigen Organe, die immer aber nur als Folge andrer pathologischen Zustände zu betrachten seyen, z. B. langwierige, vorzüglich Wechselfieber, die skrophulöse oder rhachitische Schärfe, gezwungene, oder freywillige Sterilität, Misbrauch geistiger Getränke, unmäsige Durchfälle und Hämorrhoiden u. s. w. Was Stahl über den Gebrauch der China als Ursache der Asc. gesagt, genüge zwar nicht zum Beweise, müsse aber die Practiker doch aufmerksam machen. Auch zeigen Leichenöffnungen zuweilen organische Fehler des Herzens als Ursache und chronische Entzündung des Bauchfells. Es sey für den Practiker schwierig die Eintheilung der symptomatischen und idiopathischen Asc. zu beachten. Mit Uebergehung der richtigen und wohlgerathenen Beschreibung und des Verlaufs der Kr. berühren wir noch jene Krankheiten, womit sie verwechselt werden kann: sie sind Verstopfungen und bedeutendes Anschwellen eines, oder mehrer Eingeweide des Unterleibes, vorzüglich des *Epiploons*; ferner *hydr. enkystite* der Eyerstöcke, endlich mit verstellter Schwangerschaft. Dann folgt die Vorhersagung, Leichenöffnungen und Heilmethode. — *Asthenie* von *Pinel*; zeigt den Unterschied, der zwischen ihr und *Adynamie* (die zwar analog, aber nicht synonym) waltet und die Einseitigkeit und Mangelhaftigkeit der brownischen Ansichten von der *diathesis asthenica*; verbreitet sich dann ausführlich über die *Asth. senilis* und belegt seine Meinung mit Beobachtungen über diesen Gegenstand, die er häufig in dem unter seiner Leitung stehenden Spitale der *Salpetrière* anzustellen Gelegenheit hatte. *Asthme* von *Lullier-Winslow*. Treue Zeichnung der Erscheinungen, des Characters und Ursachen; mangelhaft aber die Autopsie nach dem Tode. An der Behandlung werden deutsche Aerzte manches auszusetzen finden. — *Asphyxie* von *Savary*. Die Definition gut, die Darstellung klar in sechs Abtheilungen: 1) Asph. von mechanischem Hinderniss des Athemholens. 2) Asph. aus Mangel der Wirkung der Inspirationsmuskeln. 3) Asph. aus Mangel an Luft. 4) Asph. vom Mangel respirabler Luft. 5) Asph. durch reizende Gasarten und 6) Asph. durch tödliche Gasarten. — *Blennorrhagie* von *Cullerier*. Diese Benennung von Swediaur eingeführt, um active Schleimflüsse der Geschlechtstheile zu bezeichnen, sey nicht recht passend, denn, „Niemand werde Mucus in einem weissen, grünlichen Fluidum erkennen, das zuweilen dick, zuweilen serös — mit Blut gemischt sey" (ja! was soll denn aber der Arzt — und von dem kann doch nur die Rede seyn — sonst darin erkennen?) — Der Vf. scheint trotz aller Distinctionen der verschiednen nicht syphilitischen Tripperformen und den achtzigtausend Venerischen, die behandelt zu haben er sich rühmt, doch noch gar nicht recht im Reinen mit der Diagnose zu seyn und sich hie und da ein kleines Irrlicht aufgesteckt zu haben. Diese gilt ganz vorzüglich von der Blennorrhagie, welche durch Erkältung veranlasst wird. Schmerz, Ausfluss, Farbe und Consistenz sind, wenn diese nicht eine ungewöhnliche Höhe erreicht, der der syphilitischen vollkommen gleich und nur das aufrichtige Bekenntniss des Kranken kann die Diagnose leiten; doch ist der Anfang beider Krankheiten nach des Rec. Erfahrung in sofern verschieden, dass die syph. B. nur nach und nach sich ausbildet, die aber nach Erkältung entstandene mit Eins, wenigstens in ganz kurzer Zeit den ganzen Lauf der Harnröhre ergreift. Auch ersteigt diese zuweilen einen Grad der Heftigkeit, den man selten, oder nie bey der virulenten wahrnimmt. Rec. sah die lymphatischen Gefäse auf dem Rücken des *penis* zu kleinen Stricken angeschwollen u. s. w. — *Brownisme* von *Pinel*. Mit Ruhe und philosophischem Geiste stellt P. in kurzer Ueberficht das Wesentliche und den Gang dieses Systems dar: „der schneidende, dogmatische Ton und das lächerliche Licht, welches in ihm auf überjährige Theorien geworfen wird, konnte seine Wirkung auf oberflächliche Köpfe nicht verfehlen, indem ihnen hier die Erlernung der ausgebreitetsten und schwersten Wissenschaft in wenigen Wochen vorgespiegelt wurde." Indessen, fährt er fort, sind diese oberflächlichen Ideen in ihrer künstlichen trügerischen Verkettung als Entdeckungen aufgestellt, die auf die späteste Nachwelt übergehen müsten" und schliesst mit der Frage: Kann der oratorisch-dogmatische Ton Browns und sein Hang zur Paradoxie den Schmähern der Medicin zur Stütze dienen? und hat diese nicht mit andern physikalischen Wissenschaften das Schicksal gemein, sich oft von dem langsamen, strengen Gange der Beobachtung

tung zu entfernen, um Träume einer lebhaften Einbildung, mit einigen veralteten Wahrheiten geschickt gemischt, unterzuschieben? — *Cardite* von *Merat*: nach *Corvisart's Essai sur les maladies du coeur* bearbeitet. *Cardialgie* von *Pariset*: die alte Eintheilung in *pyrasis*, *cardialgie* und *gastrodynie* sey verwerflich und die, welche blofs die Ursachen berücksichtige, vorzuziehen; demnach *C. saburrale*, *flatulente*, *spasmodique*, *hémorrhoïdale*, endlich auch noch die von den Katamenien abhängende. Das Mangelhafte dieser Eintheilung springt von selbst in die Augen, und die ganze pathologische Darstellung, wenn gleich französisch-schulgerecht, vermag Rec. nicht als Muster aufzuführen. — *Catalepsie* von *Petrez*. Auch hier fehlt es an pathologischen Kenntnissen; nicht einmal das Bild der Krankheit in seinen Erscheinungen ist hinreichend. — *Catarrhe* von *Renauldin*; die Benennung Katarrh kommt jeder akuten, oder chronischen Entzündung der Schleimhäute zu, die man nach Bichat in zwey Plane theilen könne: der erste erhält den Namen *pneumogastrique*, der von dem Munde, der Nase, den Augen anfängt und sich in die Luft- und Nahrungswege verbreitet; der zweyte bekleidet die innre Fläche der Harn- und Zeugungsorgane und wird *genito-urinaire* genannt. Ursachen und Symptome des Katarrhs sind gut dargestellt; so auch der Ausgang; die Complicationen aber und Leichenöffnungen etwas mager ausgefallen. Die speciellen Katarrhe der verschiedenen Organe und Systeme sind dagegen mit vielem Fleisse bearbeitet. — *Convulsion* von *Savary*. Das Wort bezeichne: 1) irgend eine Umkehrung thierischer Bewegung, 2) speciel nenne man Umkehrung der Bewegung der Muskeln so, die dem Willen gehorchen, 3) alternative Zusammenziehung und Erschlaffung der Muskeln, die heftig und unwillkürlich ist; in diesem Sinne werde es am gewöhnlichsten gebraucht und man setze dafür auch *Clonisme*. Convulsivische Krankheiten müssten aber nicht mit Convulsionen verwechselt werden. Die Unterscheidung der Convulsionen in essentielle, oder primitive und in consecutive, oder symptomatische, sey die wichtigere. Ausführlicher handelt der Vf. nun von den Convulsionen der Kinder, der Schwangern und Wöchnerinnen, endlich von den symptomatischen Krankheiten. Schwangere, Kreisende und Wöchnerinnen seyen vorzüglich zu Krankheiten geneigt; bey ihnen schienen sie viel Aehnlichkeit mit Hysterie und Epilepsie zu haben, ohne eins von beiden zu seyn. Solange sie nur partiel erscheinen, sind sie weniger bedenklich; die Allgemeinen aber nach den Erfahrungen der berühmtesten Geburtshelfer gar oft tödlich.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

NÜRNBERG, in Comm. d. Zeh. Buchh.: *Rosen und Dornen in Erzählungen* und *Scenen aus dem stillen häuslichen Leben* in einen Kranz gewunden für gute Menschen. Herausgegeben von *Ludw. Theodor Becker*. *Zwey* Theile Ohne Jahr. (1817.) 292 und 238 S. in 8. Der *erste* Band mit einem (schlechten) Titelkupfer. (2 Thlr.)

Unter diesem eben nicht geistreichen oder Erwartungen erregenden Titel findet man folgende Aufsätze zusammengedruckt: 1) Otto und Savella, von *A. Lafontaine*. 2) Der Husaren-Officier, von *Caroline Pichler*, geborne von *Greiner*. 3) *Rosalinde von Ramsay*; oder *die gefährliche Verbindung* von *G. Reinbeck*. 4) *Die drey Nebenbuhler*, von *Karl Streckfuss*. 5) *Caroline*, oder *die Prüfungen der Treue*. Nach *M. Ricard de Saint Hilaire*. 6) *Glaube und Liebe*, von *F. Kind*. 7) *Cäcilie, eine Ehestandsgeschichte* von *Fanny Tarnow*. 8) *Die Brüder*, Erzählung von *Kähler*. 9) *Emma* oder *die Hüte im Thal*. 10) *Scenen aus dem häuslichen Leben*, von *L. Th. Becker*. Von den neun ersten Erzählungen haben wir meisten schon in Taschenbüchern und ähnlichen Sammlungen gedruckt gelesen, daher erscheinen auch die andern aller Wahrscheinlichkeit nach hier nicht zum erstenmahl, und der Vf. treibt also eine ziemlich leichte Buchmacherey auf fremde Kosten. Was ihn von ähnlichen Compilatoren einigermafsen unterscheidet, ist, dafs er wenigstens einen Versuch gemacht hat, aus eignem Vermögen ein Gericht zu dieser zusammengeborgten Mahlzeit beyzusteuern. Er tischt dieses Gericht den Lesern von allen zuletzt auf, und sey es nun blofs Bescheidenheit oder wirklich richtige Abwägung seines Werths — es scheint uns hier an seiner rechten Stelle. Das Aeufsere ist nicht einladend und trägt, wie zum Theil schon der Titel mit seiner fehlenden Jahresangabe, den Character obscurer Buchmacherey.

NEUE AUFLAGEN.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Vater Roderich unter seinen Kindern*. Von *C. F. Sintenis*. *Vierte* Auflage. 1817. 415 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Recens. Ergänz. Bl. 1811. Nr. 89.)

* * *

KIEL, in d. akad. Buchh.: *Viole*, oder *das Todtengewölbe*. Ein Roman von *Wilhelmine Willmar*. *Neue* Ausgabe. Ohne Jahrzahl. 253 S. 8. (20 Gr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1813. Nr. 217.).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1818.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Crapart, vom 3ten Bde. an b. Pankouke: *Dictionnaire des sciences médicales, par une société de Médecins et de Chirurgiens* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Therapie. Der Geist der frühern französischen Schule ist bekannt; obgleich wir von Jahr zu Jahr mit immer gröserm Vergnügen beobachten, dass er sich mehr und mehr umwandelt, wie schwer es auch anfänglich gehalten hat, das practische Verfahren der Ausländer, vorzüglich der Italiäner, Deutschen und Engländer einzuführen; so waltet doch der alte Genius noch bey vielen und von gewissen Maximen, z. B. der fast stetigen Anwendung einer grosen Menge von Flüssigkeiten in den verschiednen Formen der Tisane, *bouillon de veau, petit lait, lait d'aneſſe*, der Tagelangen Vorbereitungen zum Purgiermittel und dann vorzüglich von der *Médecine expectative* kann sich fast keiner losreissen. Darum ist die Ausbeute hinsichtlich dieser Disciplin auch nicht bedeutend, denn das ältre Eigenthümliche hat für uns keinen Werth, das beſsre Neue der Ausländer ist bekannt. Auf eignes Neue, auf geniale practische Ideen stöst man nicht.

Chirurgie. Hier ist die Ausbeute reicher und es ist nicht zu leugnen, dass die französischen Wundärzte ihren seit langer Zeit wohl erworbenen Ruhm nicht allein erhalten, sondern ihn noch bedeutend vermehrt haben, wozu die Zeitumstände allerdings die Gelegenheit auch häufiger dargeboten haben. *Abscès, Apoſteme* von *Heurteloup*. Obgleich diese Art. anscheinend ausführlich behandelt sind, so fehlt doch Manches, was unter andern Rubriken in der Folge ergänzt wird, z. B. *Empyème, fiſtule; depôt* etc. — *Aneurysme* von *Richerand*. Mit ungemeiner Belesenheit des Alten und Neuen vortrefflich und hinsichtlich des Raumes vollständig durchgeführt. Scarpa's Gründe zu beweisen, „dass das wahre *aneurysma*, nämlich das durch Ausdehnung Entstandene, diesen Namen nicht verdiene" seyen mehr scheinbar, als gegründet; es sey schon hinreichend, anzuführen, dass die Meinung diesen berühmten Wundarzt so irre leite, dass er den Arterien nur zwey Häute zugestehe. Schön ist die Verschiedenheit des *A. faux primitif* von dem *A. faux conſécutif*, und *variqueux* von Hunter beschrieben, dargestellt. Den Beschluss macht das *A. mixte* oder *A. herniosum*. Die Kur und Operation ist concis angegeben. *Ankyloſe* von *Jourdan*. Die Idiopathische sey selten; die völlig ausgebildete Ank. hört auf ein Gegenstand der Chirurgie zu seyn, da ihre Heilung unmöglich ist. Der unvollkommnen Ank. Heilung ist um so leichter, je frischer sie ist. Immer müsse man aber Thermalbäder und die Douche als die Haupthülfsmittel betrachten. Rec. wundert sich ungemein, dass hier der Thierbäder nicht gedacht wird, die allgemein als höchst wirksam bekannt und ihm in diesen Fällen vortreffliche Dienste, oft mehr als alle übrige Mittel geleistet haben. *Bandage* von *Mouton;* ist vermöge beygefügter Kupfertafeln, welche die meisten Bandagen darstellen, lehrreich. *Bec de liévre* von *Petit*. Die Hasenscharte an der untern Lippe, wenn gleich selten, könne wegen steten Speichelverlustes leicht zu Krankheiten der Verdauung und zur Abzehrung führen, wie Tronchin beobachtete. Der Vf. entscheidet nicht zwischen der Schere und dem Bistouri, welchem Letzten Rec. indessen unbedenklich den Vorzug giebt. Trotz aller frühern glücklichen Erfahrungen sey man nun davon zurückgekommen, die vereinigende Binde mit Klebpflastern allein zur Vereinigung der Wundränder anzuwenden und bediene sich nun stets der Nath; die *Suture entortillée* biete gröſsre Festigkeit bey geringerer Genauigkeit in der Vereinigung: die *Suture entrecoupée* das umgekehrte Verhältniss. Die Operation selbst ist ungemein gut und genau beschrieben. — *Bronchotomie* von *Jourdan*. Voran das Geschichtliche der Operation recht brav, dann die Anzeige dazu und ihre Kautelen; sie sey leicht und wenig gefährlich. — *Cancer* von *Bayle* und *Cayol;* das Operative von *Delpech:* ist eigentlich eine ausführliche Monographie, welche fast 150 Seiten einnimmt und die ihren Gegenstand in jeder Hinsicht zweckmäsig und umfassend behandelt. Dass in Paris von 7 Personen über 20 Jahr Eine an krebsartiger Krankheit weggerafft werde, ist schrecklich, wenn es eine sichre Wahrheit ist. *Cataracte* von *Delpech*. Das Geschichtliche dieses Art. ist offenbar besser gerathen, als die Beschreibung der Operation und das ganze Verfahren, was viel zu wünschen übrig läſst. Von der Keratonyxis scheint der Vf. noch keine Kenntniss gehabt zu haben. Zu diesem Art. gehören zwey Kupfertafeln, wovon die Erste das Messer zur Extraction von Wenzel, Richter, den Cystotom von Boyer, die krumme Nadel von Dupuytren und Scarpa, die linsenförmige Zange von Maunoir und dessen Andre mit doppelter Airigne dar-

stellt. Auf der Zweyten findet man den Elevator des obern Augenlids von Pellier und drey Scheren von Maumoir. — *Chirurgie* von *Richerand* und *Chirurgien* von *Fournier* sind zwey recht anziehend und unterrichtend geschriebene Artikel. Im Ersten findet man zugleich die Beschreibung der Einrichtungen der französischen *Ambulances* bey den Heeren, welche im *A* vergessen war, und 2 Kupfertafeln zeichnen die Anordnungen für dieselbe auf dem Schlachtfelde. — *Cirsocele* von *Mouton*. Das Bekannte ist gut zusammengestellt; am Ende Moit's Monographie gewürdigt, als die beste zwar dargestellt, seine Heilmethode aber durchaus verworfen. Eine interessante Kur, die an einem französischen Arzte vom Chirurg Cumano in Triest verrichtet wurde, wird hier erzählt; das Skrotum wurde geöffnet und um die grosse Geschwulst, die vom Saamenstrange isolirt worden war, eine Unterbindung angelegt. Am 56sten Tage war die Vernarbung vollkommen und die Zeugungskraft in der Folge ehe vermehrt als vermindert. Rec. behandelte einen Officier, der eine Cirsocele durch syphilitische Ursache überkommen hatte, die durch das Skrotum aufbrach und sich als schwammartiges Gewächs ausbreitete. Bey keinem Wundarzte (in den Niederlanden) Hülfe finden könnend, entschloss er sich, auf seine eigne Hand eine Unterbindung anzulegen, welche das Uebel so vollkommen heilte, dass Rec., der ihn einige Jahre später zuerst sah, kaum die Narbe finden konnte. Dass, die Kälte ausgenommen, kein äusseres Mittel auf die Cirsocele zu wirken vermöge, darüber sind die bessern Wundärzte wohl völlig einverstanden: eine Meinung, welche durch die anatomische Structur und den Mangel aller Verbindung zwischen Testikel und Skrotum gerechtfertigt wird. — *Cicatrice* von *Petit*, ist ein recht gut gerathener Artikel.

Geburtshülfe, *Accouchemens* von *Gardien*. Unter diesem Artikel werden blos die Geburten abgehandelt, welche die mechanische Beyhülfe des Geburtshelfers und des Wundarztes erfordern. Die Unterstützung, welche der Gebärenden von der Arzneykunst geleistet werden kann, soll unter dem Worte „*Couche*" abgehandelt werden, und die Erscheinungen, welche die Annäherung, oder wirkliche Gegenwart der Geburt anzeigen, unter „*Enfantement*." Hier findet man also alle Operationen ziemlich gut und genau beschrieben, welche bey widernatürlichen Geburten nöthig werden können. Eine besondre Aufmerksamkeit ist den Zangengeburten gewidmet und um die Lehre der Anwendung dieses Instruments recht deutlich darzustellen, sind 3 Kupfertafeln beygefügt, auf denen 3 Figuren die verschiedenen Stellungen des Kopfs, welche die Anwendung der Zange nothwendig machen, abgebildet sind, wobey das Instrument selbst in kunstgerechter Lage am Kindskopfe dargestellt ist. Die drey andern Figuren zeigen die Steisgeburt und die Querlagen. — *Avortement* von *Ebend.* Er nimmt diess Wort im Sinne der Alten, bey denen es das Austreiben der Frucht aus dem *Uterus* vor der natürlichen Zeit, in welcher Periode es auch sey, bezeichnete; der von den meisten Neuern angenommene Unterschied zwischen Missfall (*avortement*) und verfrühter Geburt (*accouchement prématuré*) habe keinen practischen Werth. Die Ursachen des Umschlags werden in drey Hauptklassen getheilt: in die, welche von der Mutter im Allgemeinen, vom *Uterus* insbesondre, von der Frucht mit ihrem Zubehör abhängen. Bey der Mutter sind es vorzüglich drey Zustände, welche den Missfall begünstigen können: unmässige Sensilität, hoher Schwächegrad, Plethora. Im ersten Falle hofft der Vf. den Ab. durch fleissigen Gebrauch der Bäder, selbst beym ersten Anfange der Schwangerschaft und krampfstillender Mittel zu verhüten. In zweyten werde das analeptische Regim in Verbindung der schicklichen Mittel (die nöthig sind, bestehende Kachexie zu bekämpfen) nothwendig. Blutentziehung endlich bey der Plethora; jedoch sey bey der Partiellen hinsichtlich der Aderlässe viel Umsicht nöthig. — Die Alten, sagt der Vf., untersagen das Bad den Schwangern ausdrücklich; allein die Erfahrung habe gezeigt, dass nur heisse Bäder den Ab. begünstigen können, warme und laue aber die heilsamste Wirkung haben, wenn es darauf ankommt, zu beruhigen und krampfhaften Zustand zu heben. Und hiemit vereinigen sich die Erfahrungen des Rec. vollkommen, der nicht allein in dieser Absicht einfache, aus gemeinem Wasser bereitete mit Nutzen, ohne allen beygemischten Nachtheil, sondern auch Mineralische, selbst die mit geschwefeltem Wasserstoffgas von der Natur Geschwängerte anwendete in solchen Fällen, wo ein Krankheitszustand von der Schwangerschaft unabhängig den Gebrauch der letzten dringend heischte. Indessen erfodert die Anwendung grosse Umsicht, Genauigkeit hinsichtlich der Temperatur, der Dauer und des Verhaltens gegen die Luft. — Die Ursachen des Ab. vom *Foetus* abhängig sind, eine ihm eigne Schwäche oder Krankheiten und sein Absterben; die vom Zubehör Entstehenden: Zerreissen des Nabelstrangs, wenn er zu dünn oder zu kurz, Kallositäten des Mutterkuchens, dessen Auffitzen am Muttermunde, ungewöhnliche Zartheit der Häute, Mangel an Schafwasser. Die Zeichen des möglichen Umschlags sind gut angegeben; so wie die Phänomene des Ab. selbst, und endlich die Frage: soll der Geburtshelfer die Geburt geflissentlich veranlassen, wenn die Frucht abgestorben ist? durchaus verneint; denn die Erfahrung lehre, dass die Mutter nie das Opfer der befürchteten Fäulniss werde, wenn man China und geistige Wasser anwende, und das schleichende Fieber, welches sie erleide, von weit geringrer Erheblichkeit sey, als der Nachtheil, der aus solchen gefährlichen Vorkehrungen erwachsen könne. Uebrigens sey das Verfahren schon aus der Ursache verwegen, weil es keine sichere Zeichen gebe, die den Tod der Frucht ausser Zweifel setzen. — Nachdem *G.* den Abortus in geburtshülflicher Hinsicht betrachtet, folgt nun ein Artikel in Hinsicht auf die gerichtliche und öffentliche Hygieine, von *Marc*, der

der ungemein viel Gutes, Bestimmtes (vorzüglich über äussre Beschaffenheit, Ausbildung, Gewicht u. s. w. des Fötus nach seinem Alter) lehrreiches enthält; indessen möchte es deutschen gerichtlichen Aerzten nicht schwer werden, manche Mängel zu ergänzen. Doch müssen wir billig seyn, da in der gerichtlichen Medicin und der öffentlichen Hygieine ja nur eben die Morgenröthe in Frankreich angebrochen ist.

Ausser diesen Art. zeichnen sich nun noch folgende aus: *Alchimie* von *Cadet de Gassicourt*; *Aliént* von *Marc*; *Acide*, *Affinité* von *Nysten*; *Agriculture* von *Tollard*; *Analyse* von *Pinel*; *Anthropophage* von *Marc*; die Entstehung setzt er in folgende Ursachen: Rache, Abgötterey, Hunger u. s. w. mit Hinweisungen auf Criminalfälle. *Autopsie* von *Chaussier*; *Barbe*, *Barbiére* von *Pariset*, *Baptême*, *Blessure* von *Marc*, *Botanique* von *Virey*. *Bain* gemeinschaftlich von *Hallé*, *Guilbert* und *Nysten*. Anscheinend vollständig und doch bey weitem nicht hinreichend, genau erschöpfend. Dies ergiebt sich schon, wenn man selbst die von Renard veranstaltete deutsche Uebersetzung durchsieht, da doch mit Zusätzen aus deutschen Schriftstellern vermehrt ist. *Canachenon* von *C. de Gassicourt*; *Cartilage* von *Pariset*, der nur zweifelhaft über ihre Existenz redet; dass deutsche Aerzte wirklich Würmer im Herzen gefunden, ist unläugbar; in der Kaiserl. Königl. Josephsakademie werden solche pathologische Präparate aufbewahrt. *Cas rares* von *Fournier* ist an und für sich reine Compilation, bey weitem zu gedehnt für ein encyclopädisches Werk; obgleich nicht zu leugnen ist, dass sich hier mancher interessante Fall findet, so gehören doch viele Andre gar nicht hieher. Die Einleitung zu diesen seltnen Fällen ist übrigens ganz artig. *Castrat* und *Castration* von *Marc*. Ebenderselbe handelt auch über *Célibat* recht kenntnisreich und mit Hinweisung auf die Alten. Er stellt diesen unnatürlichen Stand mit lebendigen Farben und allen seinen traurigen Folgen dar u. s. w. *Cerveau* von *Gall* und *Spurzheim*. Die Lehre unsrer bekannt genug gewordnen Landsleute ist hinreichend verbreitet. Hier sind nur ihre Ideen im Allgemeinen entwickelt, um zu beweisen, dass das Gehirn ausschliefslich das Organ der moralischen und intellectuellen Fakultäten und dass jeder Theil des Gehirns einer besondern Fakultät zugetheilt sey. Wäre man im Stande, alle Behauptungen, welche Gall als Beweise für seine Meinung aufgestellt hat, so bündig durch die Erfahrung zu widerlegen, als Rec. mit folgender zu thun vermag; so würde der gröfste Theil des sophistischen Gebäudes, seiner Grundpfeiler beraubt, zusammenstürzen. Gall stellte nämlich in seinen Vorlesungen, die er im Anfange seines Umzugs in Deutschland hielt, den Satz auf: „Das kleine Gehirn ist das Organ und der Sitz des Geschlechtsinnes und der Fortpflanzung. — Bey Bastardthieren ist es zu klein und daher sind diese nicht in Stande, ihr Geschlecht fortzupflanzen. Dies sehe man von aussen schon deutlich an Maulthieren; denn da sich die Schädelumgebung nach dem Umfange des Cerebellum's richte, so könne man schon an den enge zusammenstehenden Ohrlöffeln sehen, dass die *Basis cranii* zu klein, folglich auch dass sie umschliefsende Organ, das kleine Gehirn nicht den nöthigen Umfang habe und folglich die Maulthiere aus diesem Grunde unvermögend seyen, ihr Geschlecht fortzupflanzen." Rec. hatte Gelegenheit an 40 Maulthieren die genauesten Messungen vorzunehmen und fand, dass bey dem Individuum, bey welchem die Ohren am nächsten beysammen standen, der Zwischenraum doch vollkommen so gros war, als der bey einem Zuchthengste, der ein Muster von Schönheit war, und folglich weit auseinander stehende Ohren, als eine unerläfsliche Schönheitsqualität, haben musste. Bedenkt man nun, dass das Maulthier um ⅓ kleiner war, die Basis seiner noch so grossen Ohren viel breiter als beym Hengste seyn, den Zwischenraum also nothwendig verkleinern musste; bedenkt man, dass nach der Aussage der Wärter, die Geilheit der Maulthiere ausnehmend heftig, indem eine 30jährige Stute meist alle 14 Tage rossig werde, die Geschlechtslust der Maulthierhengste kaum zu bändigen sey; so ergiebt sich daraus gerade das Gegentheil dessen, was Gall behauptet. Nein! die Natur, deren Plan durch die Durchkreuzungen der Arten und verwandte Geschlechter, durch Erzeugung stets mehr abweichender Bastarden, verwirrend gefährdet werden würde, legte allerdings ihrer Fortpflanzung grose aber, wie wir wissen, nicht unübersteigliche Hindernisse in den Weg (denn selbst Maulthiere pflanzen sich, wie Gall auch zugiebt, zuweilen in warmen Klimaten und bey reichlichem Futter fort); in welchem Organe diese Hindernisse begründet sind, wissen wir nicht: wären sie im Gehirne, so hat sie Gall doch noch nicht aufgefunden. Dürfte man nun — und warum sollte man nicht dürfen? — von diesen erwiesenen falschen Thatsachen die G. sich nicht gescheut hat, als Wahrheit aufzustellen, auf andere, von ihm bekanntgemachte Sätze, die nicht so wie dieser durch Erfahrung und den Maasstab ausgemittelt werden können, und die wir ihm aufs Wort glauben sollen, schliefsen, so mufs unser Zutrauen zum ganzen, so genannten Systeme ungemein geschwächt werden. — *Chaleur* von *Montégue*; mit gehöriger Ausbreitung und Anwendung auf die Veränderung der thierischen Wärme in Krankheiten bearbeitet. — *Chapeau* von *Percy*. Erst handelt der Vf. von den Verletzungen des Kopfs und dann von dessen Bedeckung und verbreitet sich besonders über den Nachtheil der Tschakos, besonders wenn nach der Soldaten Gewohnheit Tabak hineingesteckt wird. *Charlatan* mit viel Laune und Witz von *Cadet de Gassicourt*. — *Charme* von *Naquart*, ist eigentlich in unsrer Zeit etwas müssig. — *Charpie* von *Percy*. — *Cidre* von *Guersent*. Bey weitem zu gedehnt, denn nicht allein das dem Arzte, sondern auch dem Agronomen, Oekonomen Interessante ist zusammengestellt. — *Costume*, *Climat*, *Crétin* von *Virey* — *Cohésion*, *Complication*, *Congestion*, *Consumption* von *Renauldin*. *Commotion*, *Compression* von *Delpech*. *Contrastimulus* von *Chaumeton* und *Mouton*.

Cou-

Coupax von *Huſſon*, *Conſolation*, *Contagion*, *Contorſion*, *Courage*, *Crainte* von *Naquart*.

Seit dem *dritten* Bande iſt der Subſcriptionspreis von 9 Franken auf 6 herabgeſetzt, welches allerdings ein recht civiler Preis für 35 — 36 Bogen iſt, die jeder Band enthält. Was der geneigte Subſcribent indeſſen auf dieſer Seite gewinnt, das verliert er auf der andern durch die Gedehntheit, Breitheit und das lange Ausſpinnen vieler Artikel, von denen Rec. ſich getraut, manchen auf dem vierten, ſechſten Theile des Raums zu geben, ohne etwas Wiſſenswerthes zu übergehen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: *Sammlung der hannöverſchen Landesverordnungen und Ausſchreiben des Jahrs* 1817. Herausgegeben vom Dr. *Theodor Hagemann*, Oberappellationsrath in Celle (jetzt auch Ritter des Guelphenordens). 1817. Stück I. — vom 3ten Jan. bis 30ſten Junius, XIV und 368 S. Stück II. — vom 2ten Jul. bis 30ſten Sept. Stück III. — vom 1ſten Oct. bis 31ſten Decemb. X, und XII, und 676 Seiten in 8.

Von dem frühern Jahrgange haben wir in den Ergänzungsblättern des v. J. Nr. 84. Rechenſchaft gegeben; mit dem gegenwärtigen hört die von dem Vf. veranſtaltete Sammlung auf. An dieſelbe ſchlieſst ſich die officielle Geſetzſammlung, welche nach Vorſchrift der königlichen Verordnung vom 16ten Januar d. J. mit dem 1ſten Januar d. J. ihren Anfang genommen hat, und von der wir in einiger Zeit Nachricht geben werden. Plan und Einrichtung des vorliegenden Werks iſt aus unſerer Anzeige der frühern Bände bekannt, und das Verdienſt des Vfs. um dieſe Sammlung, die nur durch die ausgebreitetſte Correſpondenz und eine mühvolle Redaction gelingen konnte, und gelungen iſt, eben ſo allgemein anerkannt; aber das verdient im Ganzen noch herausgehoben zu werden, daſs der Vf. einen groſsen Fleiſs auf die Angabe der Beziehungen, in welche eine ſpätere Verordnung mit einer frühern ſtand, verwandt hat, wodurch der Sammlung eine um ſo gröſsre practiſche Brauchbarkeit gegeben worden iſt, als eine ſolche Angabe, der Natur der Sache nach, bey einer officiellen Sammlung nicht ſtatt finden konnte. Die einzelnen in dieſem Bande enthaltenen Verordnungen zu beurtheilen, liegt auſser den Gränzen dieſer Blätter, um ihre Wichtigkeit bemerklich zu machen, kann ſich Rec. nur auf die Bemerkung beſchränken, daſs in dieſem Bande nicht nur die ſämmtlichen Geſetze über die neue Steuerverfaſſung, ſondern auch die über die Oſtfrieſiſche Juſtizverfaſſung enthalten ſind.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERN, b. Haller: *Ueber die Bibel. Zwey Predigten*, gehalten im groſsen Münſter zu Bern den 10ten May und 21ſten Junius 1818, von *David Müslin*, erſter (m) Pfarrer. 1818. 28 S. 8.

In der Sammlung von Predigten des Vfs. findet ſich keine *über die Bibel*; darum, und weil ſeine Gemeine es wünſchte, lieſs er dieſe zwey Kanzelvorträge drucken. Sie ſind, wie alle ſeine homiletiſchen Arbeiten gemeinfaſslich; doch drückt er ſich mitunter darin nicht mit der gehörigen Genauigkeit und Sorgfalt aus, wie wenn er ſagt: daſs man ohne die Ausgieſſung des heil. Geiſtes über die Apoſtel *keine Bibel hätte*, da doch der gröſste Theil der Bibel, das N. T., damals ſchon vorhanden war. In der zweyten Predigt gedenkt Hr. *M.* am Schluſſe mit dankbaren Empfindungen des erfreulichen Ausgangs der Schlacht von *Waterloo*, wovon drey Jahre früher an demſelben Tage die Nachricht ſchon nach Bern gekommen war, und er drückt ſich darüber alſo aus: „Wäre das Loos dieſer Völkerſchlacht anders gefallen, ſo läge jetzt ganz Europa und wir mit ihm in den Feſſeln jenes Mannes, deſſen ſteinernes Herz kein Erbarmen kennt, ſo wären ſeine Horden über die Leichname Eurer Väter, Eurer Söhne, Eurer Gatten in unſer Land eingedrungen, hätten in ihrer Wuth Greiſe, Weiber und Kinder gemordet; im Schutte läge jetzt dieſe blühende Stadt; unſre ſchönen Dörfer lägen in Aſche, weggeführt in ferne Welttheile wären Eure Söhne, und die wenigen dem Schwerte entronnenen ſchleppten jetzt ihr erbärmliches Leben in Elend dahin.“ —

CHUR, b. Otto: *Inſchrift auf Zwingli's Hütte zu Wildenhaus im Toggenburg*. Nebſt einer *Rede über die Frage: Was iſt Religion? Von C. (Chriſtian) Bawier*, Pfarrer zu Buchs bey Werdenberg (Cantons St. Gallen) 1818. 56 S. 8. geheftet.

In Nr. 99. der Erg. Bl. z. A. L. Z. 1818 wurden *drey Reden* von Hrn. *B.* ſowohl wegen der Umſtände, unter denen er ſie hielt, als wegen ihres Inhalts, mit Auszeichnung angezeigt. Der Vf., der in frühern Zeiten Pfarrer zu *Chur* geweſen war, iſt jetzt ſeit mehrern Jahren Pfarrer bey der oben genannten Gemeinde, und ward vermuthlich durch die in mehrern Cantonen nahe Jubelfeyer der Schweizeriſchen Reformation veranlaſst, dieſe Bogen zu ſchreiben. Was er eine *Inſchrift* nennt, iſt ein Gedicht von 70 Linien zu Ehren Zwingli's, und kann, ſchon dieſer Länge wegen, eigentlich nicht eine Inſchrift genannt werden. Für Unkundige ſind erläuternde geſchichtliche Anmerkungen hinzugefügt. Die angehängte Predigt ward nicht gehalten; Hr. *B.* legte aber in dieſelbe ſeine religiöſen Überzeugungen nieder, die ihn ſelbſt, wie er verſichert, ſtärken, jeder künftigen Veränderung ſeines Schickſals mit Gelaſſenheit und Ergebung entgegen zu gehen, und die Art, wie er dieſelben ausdrückt, hat dem Rec., der ihn übrigens perſönlich nicht kennt, von neuem Hochachtung für dieſen denkenden und biedern Religionslehrer eingeflöſst, auf den die vielen Schickſale, durch die er gegangen iſt, und die Erfahrungen, die er dabey gemacht hat, bildend gewirkt haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1818.

GESCHICHTE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Geschichte der drey letzten Jahrhunderte*, von *Johann Gottfried Eichhorn*. *Erster* Band. — *Dritte*, bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzte, Ausgabe. 1817. X u. 654 S. 8. — *Zweyter* Band. VI u. 1048 S. — *Dritter* Band. XXII u. 954 S. — *Vierter* Band. XVI u. 628 S. — *Fünfter* Band. XLII u. 723 S. — *Sechster* Band. XIV u. 832 S. Nebst 238 S. Register. (15 Thlr.)

Das Werk, dessen *dritte* Auflage vor uns liegt, ist seit dem Jahre 1803, wo es zum ersten Male erschien, nach seinem Plane, nach der innern Ausführung der Begebenheiten und nach der würdevollen und kräftigen stilistischen Darstellung, so allgemein unter den Völkern deutscher Zunge bekannt, und, namentlich auch in dieser A. L. Z., nach seinen Vorzügen (mit wenigen Berichtigungen und Anmerkungen eines andern Rec.) ausgezeichnet worden, dass Rec. bey dieser dritten Auflage sich begnügen könnte, blos das Daseyn derselben anzuzeigen, und die Versicherung zu geben; dass der Vf. sich in der *Fortsetzung* der Zeitgeschichte bis zum Jahre 1817 völlig gleich geblieben ist.

Allein, so spät auch eine neue und ausführliche Würdigung dieses, eine wahre Lücke in unsrer historischen Literatur ausfüllenden, Werkes kommen würde, nachdem der rasche Absatz der beiden ersten Auflagen über den Beyfall des Publicums entschieden hat; so muss doch Rec., in Hinsicht der vorliegenden *dritten* Auflage, sein Urtheil abgeben.

Einigermaßen hat es Rec. befremdet, dass der Vf. durchaus in keiner *neuen Vorrede* das Verhältniss der neuen Auflage zu den frühern angegeben, sondern sich darauf beschränkt hat, die Vorreden von den Jahren 1802 und 3 vor den einzelnen Bänden abdrucken zu lassen, besonders da viele Stellen der Vorrede zum *ersten* Theile gar nicht zur neuen Auflage passen. Gern würden die Käufer der beiden ersten Auflagen, entweder in einer neuen Vorrede, oder in einem ausführlichen Anhange, die *vergleichende Darstellung* dessen vernommen haben, was der Vf. theils in der neuen Auflage weggelassen und verändert, theils was er neu hingesetzt hat. Rec. bescheidet sich, dass dieß nicht so tief ins Detail gehen konnte, dass der Vf. jede neuaufgenommene Literarnotiz, oder jede Verbesserung des Periodenbaues endenten sollte. Allein die N. A. ist nicht blos in der Fortführung der Geschichte bis auf unsre Zeit vermehrt und berühret worden; der Vf. hat in die meisten Theile, z. B. in den ersten, die Geschichte Italiens am Ende des funfzehnten und am Anfange des 16ten Jahrhunderts, und in den zweyten den Anfang der französischen Revolution u. s. w. neu hineingearbeitet. Je mühsamer nun — Rec. ist dessen selbst Zeuge — das Vergleichen dieser Veränderungen, Zusätze und Verbesserungen in der N. A. für die Besitzer der ältern Auflagen ist; desto leichter würde es dem Vf. geworden seyn, auf einem halben Bogen die Gegeneinanderstellung der verschiedenen Auflagen anzugeben. Zwar etwas ist in dieser Hinsicht geschehen; indem der Vf. die neuern Zusätze zum *zweyten* Theile, vom Frieden zu Amiens im Jahre 1802 an, für die Besitzer der ältern Auflagen *unter dem besondern Titel* hat abdrucken lassen:

HANNOVER, b. d. Brüdern Hahn: *Neunzehntes Jahrhundert.* Von *J. G. Eichhorn.* Zur *Ergänzung* der beiden ersten Ausgaben seiner Geschichte der drey letzten Jahrhunderte, aus der dritten Ausgabe besonders abgedruckt. 1817. 326 S. 8.

wodurch allerdings die Besitzer der ersten Auflagen die eigentliche zusammenhängende Hauptfortsetzung des Werkes sich anschaffen können; allein dadurch erfahren sie nicht, was das Werk *im Innern* selbst für Berichtigungen und Verbesserungen gewonnen.

Die zweyte Bemerkung des Rec. trifft den *luxuriösen Druck* der neuen Auflage. Rec. liebt wahrlich *die* Sitte einiger, selbst sehr soliden, Buchhandlungen nicht, einen Bogen durch enge Schrift, ganz schmalen Rand und ängstlich mit Petitschrift zusammengepresste Noten unter dem Texte, so voll zu pfropfen, dass man mit einer gewissen Scheu an diese Augenanstrengung geht; dagegen aber missbilligt er auch bey wissenschaftlichen und theuern Werken den, *ohne Noth und zureichende Gründe*, zu weitläuftig gehaltenen Druck. Bey der Beybehaltung der Druckeinrichtung der ersten Auflage würde das vorliegende Werk nicht beynahe zu *viertehalbhundert* Bogen und zu dem sehr beträchtlichen Ladenpreise von 15 Thlrn. angewachsen seyn. Und wie stark und wie theuer wird, nach diesem Maafsstabe, binnen wenigen Jahren die *vierte* Auflage werden!

Abgesehen von diesen Bemerkungen, bezeugt Rec. dem Vf. seine aufrichtige Dankbarkeit für das, was er in Hinsicht der neuen Bearbeitung einzelner

Abschnitte und der Fortsetzung, in Hinsicht der ergänzten reichhaltigen Literatur, und in Hinsicht der stillschweigenden Verbesserung mancher Fehler und stilistischen Unvollkommenheiten an dieser neuen Auflage, vorzugsweise vor den frühern, gethan hat. — Die Einrichtung des Werkes ist dem historischen, ja dem ganzen gebildeten deutschen Publicum bekannt, dass nämlich die beiden ersten Theile eine *allgemeine* synchronistische Darstellung der Weltbegebenheiten der letzten drey Jahrhunderte, die vier folgenden Theile aber die Darstellung der Geschichte der einzelnen Staaten und Reiche des Erdbodens während dieses Zeitraumes enthalten, und dass namentlich im *fünften* und *sechsten* Theile die Bearbeitung der *aussereuropäischen* Staaten und Reiche eine wahre Bereicherung der deutschen Literatur geworden ist.

Man kennt, aus den allgemein gelesenen historischen Werken des Vfs., seine lebendige, kräftige, oft epigrammatische, stilistische Darstellung, durch welche der entschiedene Beyfall seiner historischen Schriften sich eben so, wie durch die Gründlichkeit seiner Untersuchungen, am sichersten erklären lässt. Denn theils verlangt unser Zeitalter eine *andere Behandlungsart* der Geschichte, als wie sie noch vor 25 Jahren galt; theils war es dringendes Bedürfnis geworden, die Fortschritte der deutschen Sprache, welche sich bereits mehrere Jahrzehente vorher in den Schriften unserer Dichter und geistlichen Redner hinreichend angekündigt hatten, auch auf den historischen Stil überzutragen, so sehr auch die Historiker vom alten Schlage dabey — aus sehr begreiflichen individuellen Gründen — über die Vernachlässigung des gründlichen historischen Studiums zu wehklagen anfingen. Da aber einem so bewährten Forscher, wie *Eichhorn*, der Vorwurf der Ungründlichkeit nicht gemacht werden konnte; so war das glänzende Beyspiel, welches er in der höhern Vollendung der Geschichts*schreibung* gab, desto wichtiger und folgenreicher in unserm Vaterlande. Denn erst seit *der* Zeit, dass der *historische Stil* auf gleiche Höhe der Vollkommenheit, wie schon früher der dichterische, der rhetorische und der didactische, geführt ward, ist das Studium der Geschichte auf deutschem Boden allgemein belebt und weiter verbreitet, so wie dadurch das *politische Urtheil* der Nation geübt und geschärft worden. In *dieser* Beziehung hat denn *Eichhorn* durch seine historischen Werke zwar nicht die erste Bahn gebrochen; allein er hat durch das Ergreifen des richtigen Tones und der wahren Mittellinie zwischen poetischer Behandlung und dem, vor ihm sehr gewöhnlichen, mattherzig schleppenden, und politisch ängstlichen, Chronikenstile den Weg, welchen bereits *Schlötzer* und *Spittler* betreten hatten, mehr geebnet, und viele jüngere Männer an sich heraufgezogen, welche nun, nach ihrer Individualität, die verbesserte Form der historischen Darstellung weiter fortbildeten, und auf die verschiedenartigsten historischen Stoffe übertrugen. Möge also auch in dieser Beziehung die neue Auflage des vorliegenden Werkes mit Segen fortwirken, und allmählig die veraltete schwerfällige und matte Darstellungsweise der Geschichte unter uns verdrängen helfen, damit die Geschichte selbst in der Mitte unseres geistig gereiften Volkes immer mehr Freunde gewinne!

Bey einem Werke dieser Art würde es kleinlich seyn, auf die Hervorhebung einzelner Fehler — vielleicht nur Druckfehler — auszugehen. So muss z. B. Th. 2. S. 826 statt Somröda — *Sömmerda* und Th. 4. S. 1038 *Amor*bach und S. 1045 das Amt *Tautenburg* gelesen werden; so ist Th. 4. S. 1036 Weimar nie ein *Gross*herzogthum gewesen; so ist ein, aus den frühern Auflagen stehen gebliebener, Gedächtnisfehler Th. 4, S. 399, dass *Friedrich Wilhelm* I. von Preussen ein Corps von 10,000 Mann (1734) zur Unterstützung der Königswahl des Stanislaus Leszczinsky habe aufbrechen lassen, da doch der König nicht in Polen, sondern erst, nachdem bereits der Reichskrieg gegen Frankreich erklärt war, durch ein Corps von 10,000 Mann an denselben, und zwar zur Unterstützung des Kaisers und Reiches am Rheine, Antheil nahm, wie dies das geheime Bündnis, zu Wusterhausen mit Oesterreich abgeschlossen, erheischte; so ist wohl auch überhaupt die *Geschichte Preussens* unter Friedrich Wilhelm II. und III., welche nur einige Seiten füllt, im Ganzen *zu kurz* behandelt, wenn man den Einfluss der preussischen Politik in diesem Zeitraume auf das ganze europäische Staatensystem, und das Aufstreben dieses Staates zu einer Macht des ersten politischen Ranges gehörig in Anschlag bringt.

Doch diese kleinen Ausstellungen sollen nur die Aufmerksamkeit des Rec. beweisen, und seinen Wunsch unterstützen, dass dieses herrliche Werk in jeder neuen Auflage unter einer immer vollkommnern Form, in Hinsicht auf Stoff und Stil, im Publicum erscheine.

HAMBURG, b. Nestler: *Neueste Weltgeschichte*, vom Anfange der französischen Revolution bis zum allgemeinen Frieden 1815. Von *Karl Friedrich Jägermann* in Itzehoe. 1816. XVI u. 504 S. 8.

Der Vf. ist weder zum Geschichts*forscher* noch zum Geschichts*schreiber* berufen; sein Buch enthält in 613 §§. eine *chronikenartige* Darstellung der wichtigsten Ereignisse des, auf dem Titel angegebenen, Zeitraumes, doch so, dass die ersten Jahre *ungleich ausführlicher*, als die letzten Vorgänge behandelt worden sind. Der Vf. wurde besonders von den *Landbewohnern* seiner Gegend zur Herausgabe seines Buches aufgemuntert, und, nach dem abgedruckten Subscribentenverzeichnisse, nicht unbedeutend dabey unterstützt. Möge also das Buch, das nicht ohne Sammlerfleiss gearbeitet ist, auch in *jenem* Kreise Beyfall finden und Nutzen stiften! für das grössere deutsche Publicum ist es *ohne Werth*; denn nach den bereits erschienenen, mit Geist und politischem Blicke

cke diesen Zeitraum umschliefsenden, Schriften würde es überflüssig seyn, *dieses* Buch anzukaufen. Zugestanden, dafs die *chronikenartige* Form der Darstellung eine sorgfältige und zusammenhängende *innere* Verbindung der Begebenheiten, so wie einen edlen, gediegenen, würdevollen Stil von sich ausschliefst; so ist doch das *Rhapsodische* in der Behandlung des Stoffes, und das *Mattherzige* — oft das *Einfältige* — in der *stilistischen Form* von dem Vf. wirklich zu weit getrieben. Belege aus den verschiedenen Abschnitten des Buches mögen das Urtheil des Rec. bestätigen, und es bewähren, dafs er dem Vf. nicht Unrecht thut, wenn er ihm auch die fernste Ahnung eines *politischen Urtheils*, und einer Darstellung der unermesslich wichtigen Vorgänge der letzten dreifsig Jahre *nach den Gesetzen des Pragmatismus* abspricht. Mehrere dieser Stellen werden zugleich die *Grammatik* und *Orthographie* des Vfs. beurkunden; z. B. §. 3.: „Indefs wurde dieses Commando Soldaten leicht überwunden, und man begnügte sich darbit, *selbige allesammt* zu entkleiden, ihre *Mundirungsstücke* (Sic!) zu verbrennen, und sie *solchergestalt* beschämt zu entlassen." — §. 56.: „Während die *Begebenheit mit den Dolchen* zu Paris *statt hatte* u. s. w. (eine Begebenheit, die *statt hat!* und zwar *mit Dolchen!!*) — §. 101.: „Nun kam auch *die Reihe* (der Hinrichtung an die unglückliche Marie Antoinette." — Der ganze §. 207. lautet folgendermafsen: „Merkwürdig war das Frühjahr dieses Jahres wegen der vielen Wasserfluthen und Ueberschwemmungen, vorzüglich in den Niederlanden, wo die vielen Deichbrüche einen unzuberechnenden Schaden verursachten; auch in Böhmen, Sachsen und ganz Deutschland *richtete das Wasser vielen Schaden an.*" (Stellen *solcher* Art scheinen wörtlich aus *Spangenbergs* Chroniken entlehnt zu seyn!) — §. 347.: „Eine sehr wichtige Erfindung für das Wohl der Menschheit war in diesem Jahre die Anwendung der Kuhpocken, zum Schutze wider die natürlichen Blattern, welches (e) die Aufmerksamkeit aller Regierungen erregte." (Warum wird aber der *Erfinder* nicht genannt?) — §. 348.: „Die Errichtung einer neuen Universität zu Dorpat wurde gleichfalls in diesem Jahre beschlossen, *woran es bisher noch immer den lutherischen Glaubensgenossen in Rufsland gefehlt hatte.*" — §. 366.: „Eine berüchtigte Räuberbande, unter Anführung eines gewissen Bückler, welcher unter dem Namen *Schinderhannes* bekannt war, die am linken Rheinufer eine geraume Zeit ihr Unwesen getrieben hatte, wurde *glücklicher Weise* eingefangen, und 65 *Personen stark* am 24sten Oct. zu Mainz vor Gericht gestellt, von denen 20 Personen zum Tode verurtheilt, und am 21. Nov. enthauptet, die übrigen aber zur Gefängnisstrafe verurtheilt wurden." Sogleich folgt darauf wörtlich §. 367.: „Noch verdient bemerkt zu werden, dafs am 28 Dec. in Frankreich ein so fürchterlicher Orcan, mit Donnerschlägen vermischt, wüthete, dafs in Paris die Bleydächer des Pantheons und vom Pallaste des Senats aufgerollt, der Plafond der Gemäldegallerie des Louvre eingestürzt und mehrere Personen getödtet wurden." — Sollten sich Bücher dieser Art nicht wörtlich aus den einzelnen Artikeln des Hamburg. unparteyischen Correspondenten zusammendrucken lassen; und bedarf der Rec. für sein ausgesprochenes Urtheil noch eines weitern Zeugnisses?

PHILOSOPHIE.

ERLANGEN, in Comm. b. Palm u. Enke: *Lebensregeln mit Erfahrungen aus dem Leben* belegt für *Jünglinge*, die in die gröfsere Welt treten wollen; auch hin und wieder für *Erwachsene*, die Regeln brauchen oder dulden können. Von *Theresius*, Freyherrn *von Seckendorff*. 1816. VIII u. 367 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Diese Schrift erfüllt ganz, was sie verspricht. In 62 theils kürzern theils längern Abschnitten verbreitet sie sich über die wichtigsten Gegenstände, worüber ein, in der gröfsern Welt noch unerfahrner, Mensch der Winke und Weisung bedarf. Die Sprache ist edel und ungekünstelt; der Vortrag bündig und verständlich, die Begriffe geläutert. Des Vfs. Absicht ist nicht, hier Lehren des Rechts und der Pflicht, sondern Regeln des Anstandes und der Klugheit zu geben; er giebt diese letztern aber so, dafs das Verfahren nach denselben stets im schönsten Einklange mit den erstern erscheint. Man findet überall den nüchternen Beobachter und freymüthigen Beurtheiler. Er rügt das Anstöfsige und Unanständige ohne Bitterkeit, und lehrt das Bessere ohne Prunk und Künsteley. Alle seine Weisungen sind zugleich mit treffenden, mehrentheils aus eigner Erfahrung geschöpften, Beyspielen erläutert, nicht selten so bis zum Leben gezeichnet, dafs sie, wie eine lebendige Stimme, auf der Stelle der Erprobung ansprechen. Rec. wüfste, unter so manchen in gleicher Absicht erschienenen Schriften, einem jungen Menschen, der sich mit Anstand in die gröfsere Welt einführen, zur Rechtlichkeit seines Verhaltens zugleich eine ungekünstelte Gefälligkeit der Manier verbinden, und auf solche Art für sein Wohl und seine gesellige Gelittenheit sorgen will, keinen bessern Compafs des Umgangs zu empfehlen, als diese. Er findet hierin unter andern gediegene Worte über Affectation, Ahnenstolz, Anmafsungen, Bestechlichkeit, Besuche, Borger, Grobheit, Höflichkeit, Hochmuth, Lächerlichkeiten, Lob, Schmeicheley, Menschenfurcht, Mifstrauen, Modesucht, Reden, Schweigen, Tanz, Titelsucht, Unarten, Vorurtheile, Witz, Zudringlichkeit, Zwang u. s. w. Werke dieser Art gestatten nicht wohl einen Auszug; doch möge folgende Aushebung das obige Urtheil bestätigen. *Affectation.* „Je mehr du in deinem Betragen die Natur — ich verstehe hier reine unverdorbene Natur, gepaart mit strenger Sittlichkeit — zu deiner Führerin wählst, desto liebenswürdiger wirst du seyn; desto mehr wirst du vor den Lächerlichkeiten bewahrt bleiben, die so